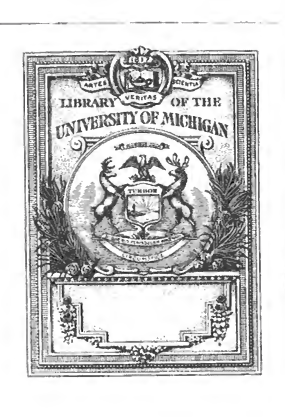



ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1828.

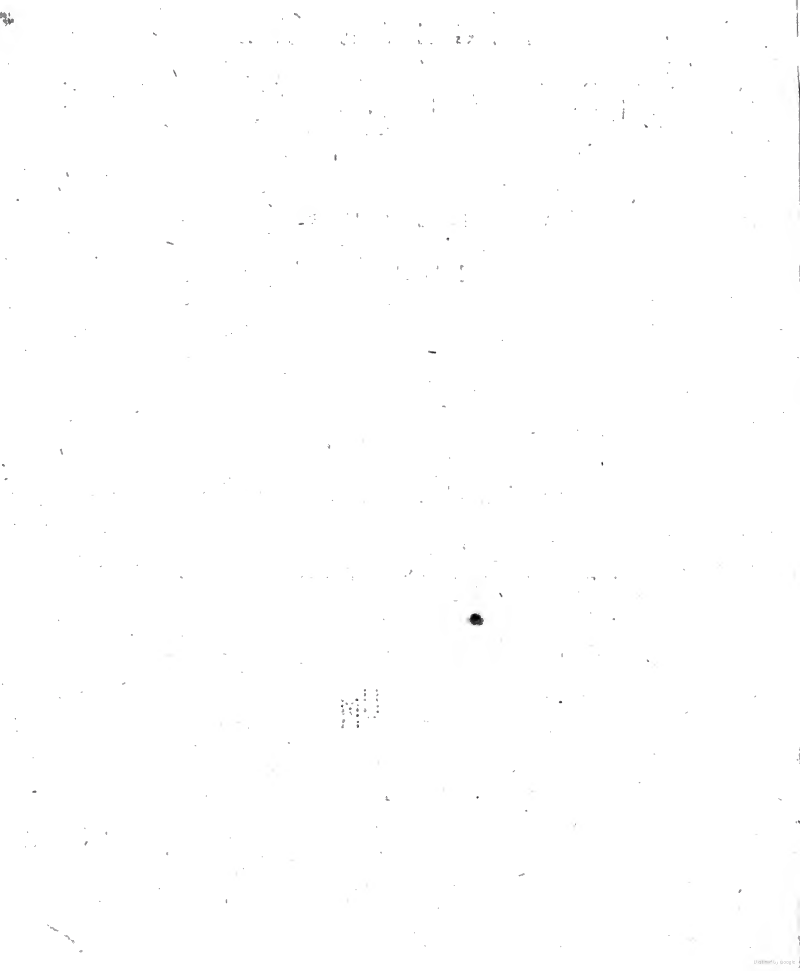
DRITTER BAND.

SEPTEMBER bis DECEMBER.



HALLE,
in der Expedition dieser Zeitung
bey C. A. Schwetschke und Sohn,

und LEIPZIG,
in der Königl. Sächs. privil. Zeitungs-Expedition.
1828.



ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

September 1828.

THEOLOGIE.

Halle, b. Anton: *Christliches Henotikon*, oder *Vereinigung der theologischen Gegensätze durch das Christenthum.* Von *Christian Friedr. Böhme*, Doct. der Theol., Herzogl. Consistorialrathe, Pastor und Inspector zu Luckau bey Altenburg. 1827. XX u. 213 S. 8. (16 gGr.)

Bekanntlich haben gar Viele bereits versucht, entweder den Katholicismus mit dem Protestantismus, oder die Reformirten, als Theologen, mit den Lutheranern, oder endlich die Rationalisten und Irrationalisten, die Naturalisten und Supranaturalisten zu vereinigen; dabey aber bey keiner der streitenden Parteyen grofsen Dank verdient, und überdiess wenig oder nichts ausgerichtet. Indess alle diese Ireniker hatten es nur mit einzelnen kleinen Abtheilungen des grofsen Heers der streitenden Theologen zu thun; Hr. Dr. *Böhme* unternimmt nichts geringeres, als sie allesammt, wahrscheinlich mit dem Vorbehalt, dass keine *Aloger* darunter sind, die einmal keine *Gründe* annehmen, nicht bloss zur Verträglichkeit, sondern auch zur Einigkeit zu bringen. Er redet ihnen allen mit brüderlicher, gewinnender Herzlichkeit zu, ist selbst von dem guten Erfolg aufs innigste überzeugt, und schildert mit der wärmsten Begeisterung die heilsamen Folgen einer Vereinigung (vgl. S. 40 ff. 106 ff. 204 ff.); allein so sehr wir mit ihm das Gelingen wünschen, so müssen wir diess dennoch sehr bezweifeln, sowohl weil mit der weiten Ausdehnung des Unternehmens die Schwierigkeiten bey weitem gewachsen, als auch, weil mehrere dieser Dogmatiker, so human er auch zu ihnen redet, von seinem edeln Freymuth manche Dinge vernehmen müssen, die gerade ihre empfindlichste Seite treffen. Dessen ungeachtet wird der ehrwürdige Vf. gewiss von manchen Lesern Dank verdienen und von allen, die irgend vorurtheilslos ihn anhören wollen, auch aufrichtig empfangen, dafür, dass er aufs neue „die Religion, welche Jesus selbst hatte und lehrte" von verfälschender Beymischung gesondert und gegen Scheinfreunde, die ihre gefährlichsten Feinde sind, vertheidigt hat. Dass dabey vieles höchst Interessante zur Sprache kommen musste, versteht sich gleichsam von selbst; doch müssten wir den gröfsten Theil des Buches ausziehen, wenn wir jedes Einzelne der Art auch nur andeuten wollten; daher begnügen wir uns damit, sowohl die wichtigsten Punkte, als auch diejenigen hervorzuheben, bey welchen wir eine Gegenbemerkung nicht unterdrücken können, überzeugt, dadurch das Interesse für das treffliche Buch hinlänglich anzuregen und zum Studium desselben zu ermuntern.

Die *Vorrede* erklärt und rechtfertigt, nach einigen allgemeinern Bemerkungen gegen die Widersacher, den Titel dieser Schrift dahin, dass der Vf. nicht nur einige, sondern durchaus *alle möglichen* Gegensätze in der christlichen Theologie behandeln und unter der von Jesu selbst aufgestellten Religionsansicht zu vereinigen suchen wolle, worin, wie er meint, die beste Apologie des Christenthums liegen werde, weil dadurch die Bedürfnisse aller befriedigt werden müssen. Es ist das letztere fast das nämliche, wie wenn man sagte: die beste und allgemein befriedigendste Apologie des Christenthums ist die, wenn man es darstellt als historische, in der Erfahrung gegebne Gestaltung der Vernunftreligion. Dadurch werden zwar von der Befriedigung alle *Vernunfthasser* ausgeschlossen; aber der Vf., welcher etwas ganz Aehnliches im Sinne hat, schliesst diese auch wirklich aus, indem er, wie wir sehen werden, ihre Ansicht gar nicht für eine christlich-theologische will gelten lassen. Dass der Vf. es nämlich mit den *Theologen* als Gelehrten allein zu thun hat, verräth schon sein Vortrag, und sagt die *Einleitung* ausdrücklich. Er hofft die sämmtlichen Gegensätze ihrer Ansichten unter den drey Hauptpunkten zusammenfassen zu können, die jetzt in besondern Abschnitten, doch in steter Beziehung der letztern auf die ersteren, abgehandelt werden.

Abschn. I. *Papismus und Protestantismus.* Unter dem ersteren versteht der Vf., wie besonders S. 34 erhellt, wo er Hierarchismus und Operatismus von ihm unterscheidet, dieselben als Ausartungen betrachtend, nicht das erfahrungsmäfsige Papstthum, wie die Geschichte der katholischen Kirche es uns darstellt, sondern ein gewisser Maassen milderes, welches zu seinem Bestehen keines persönlichen Papstes bedarf; darum aber auch, wie nicht ausdrücklich gesagt wird, aber doch wohl zu merken ist, nicht bloss in der katholischen Kirche allein, sondern auch in mancher sich evangelisch nennenden wenigstens theilweise vorhanden ist. Die genannten Gegner werden deshalb bloss nach ihren Principen geschildert; das des Papismus heisst: (S. 10.) Es soll die *Kirche* herrschen über die *Religion!* d. i. die Kirche hat zu bestimmen, was in der Religion Wahrheit und Ueberzeugung seyn soll! das Princip des Protestantismus dagegen lautet: Es soll die *Religion* herrschen über die *Kirche!* d. h. es soll

foll in der Kirche nichts geben, was der Religion widerftreitet, fondern alles in ihr foll den Zwecken der Religion förderlich feyn. Warum der Vf. das erftere nicht *Ecclefiafticismus* genannt hat, leuchtet fchon daraus ein, dafs er diefen nicht wohl mit dem Proteftantismus unter dem Grundfatze hätte vereinen können: *Das Chriftenthum ift kirchliche Religion!* (S. 39), fo wie daraus, dafs dann der Hierarchismus, den der Vf. doch unbedingt verwerfen mufste, von jenem nicht leicht zu fondern war. Der Beweis nun, dafs Jefus feine Religion zu einer kirchlichen machte, indem er fich für das ideale Oberhaupt derfelben erklärte, und darin die drey Ideen ausfprach: 1) Der ideale Chriftus ift die perfonificirte Religion, oder die Wahrheit geht von ihm aus; 2) als folcher wird er Oberhaupt einer zur Religiofität bildenden Anftalt, der Kirche; 3) die Kirche fchafft allmählich die ganze Erde zum Himmelreiche um, deffen Bürger alle Menfchen find, wird S. 28 ff. fehr anfprechend geführt, auch deutlich aus einander gefetzt, wie die Apoftel durch eine Anfangs nur geringfügig fcheinende Abweichung von diefer Anficht, indem fie der individuellen Perfönlichkeit Jefu Autorität beylegten, den Papismus wo nicht verfchuldet, doch wenigftens veranlafst haben, der aber noch immer chriftlich bleibt und fich darum mit dem Proteftantismus vereinen kann in dem Grundfatze: dafs weder die Kirche allein herrfchen foll, auch wider die wahre Religion, noch die Religion ohne Kirche, fondern die Religion in der Kirche und die Kirche für die Religion. Gegen diefs alles läfst fich nun wohl vernünftiger Weife nichts einwenden, als dafs man meinen follte, diefs Refultat liefse fich durch den Proteftantismus, wie fein Princip oben erklärt worden, allein gewinnen, weil ja durch Herrfchaft der Religion über die Kirche die letztere fo wenig vernichtet und unterdrückt wird, als z. B. die Sinnlichkeit ertödtet wird durch Herrfchaft der Vernunft über diefelbe. Doch auf Worte kommt es hier wenig an, wenn nur jenes Refultat feftfteht. Der Vf. hofft aber wohl zu viel, wenn er meint, Papiften für daffelbe gewinnen zu können, obgleich er in feiner Freundlichkeit gegen fie fo weit geht, S. 42 zu fagen: „in der Praxis des Amts eines chriftlichen Dieners des göttlichen Worts, das wir beiderfeits zu führen haben, können wir *von Euch*, Geliebte! was die Ehrung und Handhabung des Kirchlichen betrifft, *wohl alle noch lernen!*" und in Beziehung auf diefes *Vorbild* (!) die proteftantifchen Geiftlichen S. 43 zu warnen „*vor Andachtlofigkeit* im Verwalten des Amts und Nachläffigkeit in Behauptung der Standeswürde." Was das letzte betrifft, fo legt der katholifche Geiftliche (denn der ift hier unter dem Papiften augenfcheinlich gemeint) in der Regel ein ftärkeres Gewicht auf feine „Standeswürde," weil er fich als den Stellvertreter Gottes auf eine Weife betrachtet, die der Vf. mit Recht Hierarchismus nennt, wovon der proteftantifche als folcher fchon frey ift. In Hinficht des erfteren aber wäre fchon *a priori* zu vermuthen, dafs proteftantifche Geiftliche, welche *wirklich* Diener des Worts d. h. Prediger, nicht blofse Liturgen find, mehr Andacht hätten bey Reden, die fie felbft verfafst haben und Gebeten in ihrer Mutterfprache, in welchen ihnen doch eine gewiffe Mannigfaltigkeit verftattet ift, als katholifche bey Formeln in fchlechtem Latein und noch elenderem Sinn, den unzählige von ihnen nicht ein Mal verftehen! Diefs wird durch die Erfahrung vollkommen beftätigt; und fo müffen wir uns ihre Priefter, wie fie meiftens find und feyn können, als Mufter der Andacht durchaus verbitten.

Abfchn. II. *Pofitivismus und Rationalismus.* Wegen des in der Theologie bis jetzt noch ungewöhnlichen Sprachgebrauchs, welchen der Vf. in der Bezeichnung diefes Gegenfatzes anwendet, beruft er fich darauf, dafs man in der Jurisprudenz die *rationalen* Gefetze, d. h. die des Naturrechts oder richtiger Vernunftrechts den wirklich in der Erfahrung gegebnen, *pofitiven*, gegenüberftelle; nimmt in der Religion das Pofitive d. h. von Jefus gelehrte, gleichbedeutend mit Offenbarung, und fpricht die Principe des angegebnen Gegenfatzes fo aus: der Pofitivismus fagt: die Offenbarung mufs über die Vernunftreligion herrfchen! Der Rationalismus behauptet: die Vernunftreligion mufs über die Offenbarung herrfchen! (S. 55) welches beides (S. 62) vereint werden foll in dem Satze: das Chriftenthum als Religionslehre (d. h. mit Ausfchlufs des rein-pofitiven Kirchlichen) ift vernunftgemäfse Offenbarung. Rec. zweifelt nicht, dafs die Rationaliften diefem Satze leicht beyftimmen werden, und der Vf. warnt auch blofs am Ende (S. 103 ff.) die Rationaliften ganz kurz vor der Gefahr, welche der unbefchränkte Einflufs eines philofophifchen Syftems, wobey das klare Wort Jefu nicht beachtet wird, dem Chriftenthum bringen könnte; aber einen defto längern, und, wie es uns fcheint, wenn auch mit Eifer und Gefchicklichkeit, doch vergeblich geführten Kampf hat der Vf. mit den Pofitiviften zu beftehen. Schon die Erklärung des Einigungsfatzes könnte fie argwohnen laffen, er wolle fie völlig zu Rationaliften machen: denn es heifst z. B. S. 69 ff. dem Sinne nach folgender Maafsen: „die Religion Jefu ift in fofern vernunftgemäfse Wahrheit, als fie 1) keine Lehre vorträgt, von deren Richtigkeit fich nicht der gebildete Menfch durch Vernunftgründe überzeugen könnte; 2) keine andere, als allgemeine (menfchliche, d. h. für alle Menfchen paffende und erfüllbare) moralifche Gebote giebt; 3) keine andre, als allgemeine menfchliche, von der Vernunft anerkannte, Verheifsungen und Drohungen in Hinficht der Beobachtung ihrer (moralifchen) Gefetze aufftellt." — Ueberdiefs aber fchliefst der Vf., fich allenthalben auf die klaren Worte Jefu in der h. Schrift berufend, von dem echten Pofitivismus als widerchriftliche Entartungen deffelben ausdrücklich aus 1) den Supernaturalismus, welcher den einft fichtbaren Urheber des Chriftenthums feiner Natur nach über die Menfchlichkeit erhebt, und ihn dadurch, in dem Wahne, ihn zu ehren, erniedrigt, indem er fei-

seiner moralischen, selbst erstrebten Würde so viel entzieht, als ihm wunderhaft gegeben wird; 2) den Particularismus, welcher für den Christen ganz besondre Wahrheiten, von denen die Vernunft nichts weiss, und demnach auch ganz besondre Pflichten und eine ganz besondre Seligkeit, welche für andre Menschen nicht bestimmt seyn sollen, statuirt. Ganz rationalistisch verlangt Hr. *B.* ferner von den Positivisten (S. 88 ff.) die Anerkennung, dass sie den Begriff einer wunderbaren Inspiration des N. T. ganz fallen lassen, und unter den Schriften und einzelnen Aussprüchen den Unterschied machen sollen, dass sie eine Offenbarung Gottes nur in dem finden, was die sittlich religiöse Bildung der Leser (unstreitig: der Leser aller Zeiten und Bildungsstufen) befördert, wobey dann, wie bekannt, manche Judaismen der Apostel, wenn gleich schwerlich auch aus der Bergpredigt, die der Vf. S. 97 recht passend als Kern und Typus des ganzen Evangeliums darstellt, würden aus dem gestrichen werden müssen, was man etwa Dogmatik Jesu nennen könnte. Mag nun der Vf. noch so eindringlich die Gefahren schildern, in welche die Positivisten die ganze Religionsansicht stürzen würden, wenn sie diesen seinen Foderungen nicht nachgäben (S. 98 ff.); wir dürfen wohl nicht ohne Grund zweifeln, dass er viele finden werde, die seinem Worte gehorchten.

Abschn. III. *Realismus und Idealismus.* Die Behandlung dieses Gegensatzes möchte in Hinsicht der theoretischen Entwickelung bey weitem schwieriger seyn, wie auch einige nicht recht klar gewordne Demonstrationen bezeugen, als in der praktischen Anwendung, obwohl bey den beiden vorigen eher das Gegentheil Statt fand: denn Hr. *B.* gesteht am Ende selbst (S. 148 f.) dass die Theologen in der Praxis hier stets ziemlich einig gewesen, indem auch die eifrigsten Supernaturalisten von ihrer ganzen Dogmatik, so wie von jedem einzelnen Lehrsatze derselben nicht nur den Vorwurf der moralischen Nutzlosigkeit oder Schädlichkeit stets abzuwenden, sondern auch darzuthun suchten, jede Lehre habe ihren speciellen moralischen Werth; und dagegen die Idealisten eingestehn mussten, es würde unzweckmässig seyn, reine Moral ohne Rücksicht auf Religion zu predigen, und man habe vielmehr die Glaubenslehre zum Trost und zur Ermuthigung häufig anzuwenden. In Hinsicht des ersten Theils dieses Zugeständnisses, was doch viel Wahres haben mag, würden dem Vf. jedoch der berüchtigte *Hugh Rose* und seine deutschen Freunde widersprechen: denn dieser unwissende Verunglimpfer deutscher Theologie findet bekanntlich die Ursache des Verderbens, in welchem *er* sie liegen sieht, darin, dass man „den ganz unstatthaften Grundsatz aufgestellt habe: keine moralisch-schädliche oder auch nur moralisch-nutzlose Lehre könne wahrhaft Lehre des Christenthums seyn," — und meint: Dann würde es mit den Artikeln der *high church* schlecht aussehen, worin er wohl Recht hat. Den Gegensatz nun spricht unser Vf. so aus: der religiöse *Realismus* sagt: Es herrsche die Glaubenslehre (oder Religion im engern Sinne) über die Pflichtenlehre! d. h. in der Moral kann nur das wahr seyn, was mit der Religion übereinstimmt, weil es alles als Wille Gottes betrachtet werden muss; der religiöse *Idealismus* aber behauptet: Die Moral muss herrschen über die Religion, d. h. wir empfangen die Idee der Heiligkeit Gottes nur durch das im Gewissen sich aussprechende Sittengesetz als unmittelbare Gewissheit, die da gewusst, nicht geglaubt wird; mithin muss der Wille Gottes mit dem Sittengesetz übereinstimmen; alle andern moralischen Eigenschaften Gottes sind aber von seiner Heiligkeit abhängig, mithin müssen alle nach jenen, oder endlich nach dem Sittengesetz beurtheilt werden, und was diesem widerspricht, kann in der Religion nicht wahr seyn. Der Fehlschluss, welcher in dem Princip des Realismus liegt, wird vom Vf. genügend entwickelt und widerlegt; in dem angeblichen Einigungssatze aber: Das Christenthum ist moralisch-religiöse Wahrheit, d. h. eine Glaubenswahrheit, welche in allen ihren Punkten sittlichen Werth hat, kann man wohl kaum einen eigentlichen Sieg des (Rationalismus und) Idealismus über den Realismus, ohne Zusammentreffen an einem dritten Standpunkte, verkennen, in sofern der Grundsatz des erstern hier eigentlich bloss wiederholt, und nur nicht mehr apodictisch, sondern assertorisch ausgesprochen ist, für den die einzelnen Lehren prüfenden Geist aber eben dadurch schon Gesetz wird. Diess erhellt auch aus der gesammten Anwendung, welche der Vf. davon macht, z. B. in dem Beweise (S. 119 f.) die Vernunftmässigkeit der Offenbarung Jesu beruhe hauptsächlich auf ihrer Uebereinstimmung mit dem Sittengesetz; ferner (S. 133 ff.) dass der religiöse Realismus leicht zum Pantheismus und Eudämonismus führe, welche beide völlig ausserhalb der Sphäre des Christenthums lägen, u. s. w. Doch auch die Verirrungen, welche man dem Idealismus aufbürden könnte, lässt der Vf. nicht ungerügt, wo der Beweis: man habe die Religion fälschlich Poesie der Moral genannt, recht ansprechend und überzeugend geführt wird, weniger aber der: dass keinesweges die Glaubenslehre und die Pflichtenlehre *gegenseitig* von einander abhängig seyn können, sondern nur die erstere von der letztern, wobey, so richtig der Satz und so befriedigend er in seinem ersten Theile entwickelt ist, doch als ein nicht unbedeutender Mangel erscheint, dass der Umstand nicht hervorgehoben und gehörig klar gemacht worden: „Es kann gar keine *moralische* Verpflichtung geben, etwas zu glauben oder nicht zu glauben; sondern der historische (Verstandes-) Glaube beruht auf subjectiver Befriedigung unseres Denkens durch Zeugnisse; der religiöse (Vernunft-) Glaube auf subjectiver Befriedigung durch Vernunftgründe; beide aber sind, ausser bey Alogern, welche selbst das Denken hassen, durchaus zwingend und unabweisbar: der Mensch *muss* glauben, was ihm jene Gründe darstellen, er *kann* nicht glauben, sondern höchstens sich

fich einbilden, er glaube, was ihnen widerfpricht, er *kann* nicht, und wenn alle Schätze der Welt ihn zum Gegentheil lockten oder alle Martern ihn zwingen wollten." Diefs zu entwickeln und anzuwenden wäre hier der Ort gewefen, und wenn man von diefer Wahrheit alle Zeloten überführen könnte, fo würde alle Glaubensverfolgung von felbft aufhören müffen.

In dem *Schluffe* drängt der Vf., aufser einer Apologie feiner ganzen Darftellung, auch noch die Behandlung einiger Gegenftände zufammen, welche zwar den betrachteten analog find, aber doch nicht mit ihnen in feinen Plan, den er auch in Hinficht der äufsern Form ftreng fyftematifch verfolgt, aufgenommen werden konnten. Wir wollen den Inhalt kurz angeben und bey den intereffanteren Stellen verweilen. I. *Das Ganze der Abhandlung hat fyftematifche Einheit,* denn 1) die Gegenfätze find unter fich aufs engfte verbunden; 2) fie waren nothwendig auf diefe Weife zu fcheiden; 3) fie find ein in fich gefchlofsnes Ganze: denn unter ihnen mufs alles begriffen feyn, was mit Recht chriftliche Theologie heifst. Man kann ihnen nämlich nicht etwa noch z. B. den Myfticismus beyordnen: denn weder Papismus, Pofitivismus und Realismus noch ihre Gegenfätze find ihrer Natur nach nothwendig myftifch, aber fie können es alle mehr oder minder werden. „Der edle und reine Myfticismus wird durch die Möglichkeit, einen moralifch-religiöfen Sinn mit feinen Ausdrücken zu verbinden, begrenzt; und fo wird hingegen unedel und unrein aller Myfticismus heifsen müffen, fobald er vom fchmalen Pfade einer durch Tugend bedingten Frömmigkeit auf den breiten Weg einer bloffen, nach keiner moralifchen Bedingtheit des Glaubens und Hoffens fragenden, und fo von der Vernunft fich gänzlich losfagenden Gefühlsreligion hinüberfchweift." — Ferner aber läfst fich zeigen, dafs alle Lehren der Dogmatik, über welche je Streit gewefen, nach jenen drey Gegenfätzen beurtheilt werden können, was hier an einigen Beyfpielen dargethan wird, zuerft an dem Abendmalsftreit, der angeblich nach dem Grundfatze: Das Chriftenthum ift kirchliche Religion! durch die Anficht gefchlichtet werden foll, „nach welcher in diefem Brote und Weine Leib und Blut Jefu Chrifti, dem Wortfinne nach feine Perfon, der Sache nach der geiftige Jefus Chriftus, gleich der religiöfen Wahrheit, geiftig empfangen und genoffen wird." II. Die *theologifchen Denkarten,* welche von diefer Unterfuchung ausgefchloffen werden mufsten, weil fie der Religion Jefu widerftreben, find 1) *Hierarchismus,* welcher durch den Grundfatz: Kirche und Religion find einerley! Aberglauben und Priefterheiligkeit nothwendig macht; 2) *Supernaturalismus,* welcher die Vernunft in Feffeln legen und den Menfchen zum vernunftlofen Thier, wenigftens zum unperfönlichen Sklaven herabwürdigen will durch den Grundfatz: die übernatürlich geoffenbarte Religion ift der der Vernunft an Umfang wenigftens gleich, an Sicherheit und Werth hingegen noch mehr als fie; 3) der *Pantheismus,* welcher mit der Perfönlichkeit des Menfchen alle Moral aufhebt und fich in den troftlofeften Unglauben ftürzt. Alle diefe drey Denkarten ftehen aber unter einander in einer gewiffen Verbindung. III. Wie follen die durch das Ganze der Abhandlung unter einander einig Gewordenen fich in Abficht auf das Chriftenthum verhalten? 1) die gemeinfchaftlichen *Feinde* follen fie, fo lange nicht offenbarer Nachtheil der Religion dabey ift, mit Geduld ertragen und nur den Hierarchiften in gerechtem Unwillen, gleich Jefu, fich thätig widerfetzen; 2) mit den *Freunden* und *Amtsbrüdern* follen fie einmüthig nach dem grofsen Ziele des Chriftenthums ftreben, und feft verbunden den Angriffen trotzen; 3) das Volk follen fie mit der gröfsten Aufrichtigkeit nach ihrer Ueberzeugung, aber zugleich mit einer der Lehrweisheit Jefu ähnlichen Vorficht belehren.

Rec. bemerkt zum Schlufs: Faft alles Einzelne in vorliegendem Werke ift wahr und gut, nicht felten felbft von einer neuen Seite dargeftellt; aber der Vf. irrt, wenn er meint, vom Rationalismus unabhängig zu feyn und gleichfam über ihm zu ftehen; er fchmeichelt fich mit vergeblicher Hoffnung, wenn er erwartet, auch nur die alle zu vereinen, welche fein Buch mit Nachdenken lefen, was nicht leicht ift, fich aber auch belohnt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Koblenz, in Comm. b. Hölfcher: *Gedichte* von *A. M. Lafinsky,* geb. *v. Knapp.* 1827. 135 S. 8. (16 gGr.)

Die Verfafferin nimmt in dem Vorworte für ihre poetifchen Verfuche die Nachficht der Beurtheiler in Anfpruch; und diefe wollen wir ihr gern zukommen laffen. Die hier gegebenen Lieder find gewifs warm und innig empfunden, allein an der Form ift gar viel zu tadeln. *Mufik* wird als — *v* gemeffen und den Worten *Menfch, Knabe,* im vierten Fall die Beugungsfylbe *en* entzogen (den Menfch, den Knab). Auf das Einzelne der die Natur, Freundfchaft und häusliche Verhältniffe feyernden Gedichte können wir uns hier nicht einlaffen. Nur fey noch erwähnt, dafs das Lied „Freundfchaft" S. 40. die meifte Vollendung befitzt, und höchft anfprechende, wohl ausgedruckte Ideen hat. An Härten der Sprache und Verskunft fehlt es ihm freylich auch nicht.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

September 1828.

KIRCHENGESCHICHTE.

Leipzig, b. Friedr. Fleifcher: *Der Theophilus des Johann Valentin Andreä.* Aus dem Lateinifchen überfetzt von *Karl Theodor Pabft.* 1826. X u. 122 S. 8. (10 gr.)

Joh. Val. Andreä ift, feiner grofsen, fegensreichen Wirkfamkeit und dem Geifte feiner zahlreichen parabolifchen und fatirifchen Schriften nach, feit *Herder* in den zerftreuten Blättern und in den Briefen über das Studium der Theologie fein Andenken erneuerte und anziehende Probeftücke aus feinen Schriften in Ueberfetzungen mittheilte, unfern theologifchen Zeitgenoffen nicht mehr unbekannt. Auch ift man durch den Abdruck feiner Selbftbiographie in *Seybold's* Sammlung, und noch vollftändiger durch *Hofsbach's* Darftellung feiner Lebensverhältniffe und feines Zeitalters in den Stand gefetzt worden, die gefchichtlichen Beziehungen in feinen Schriften richtig zu beurtheilen und aufzufaffen. Diefe Schriften felbft aber find fo originell in der Auffaffung und Darftellung, fo reich an richtigen Urtheilen und neuen Anfichten, fo anziehend durch überftrömenden Witz und derbe Ironie, dafs eine Erneuerung derfelben, bey ihrer Seltenheit, Vielen wünfchenswerth erfcheinen möchte, und zwar müffen wir es mit dem Ueberfetzer zweckmäfsig finden, wenn bey diefer einer deutfchen Ueberfetzung der Vorzug vor einem wiederholten Abdruck des lateinifchen Originals ertheilt wird, da *Andreä's* Latinität nicht fo befchaffen ift, dafs fie zum Lefen anlocken könnte. Der Theophilus, welchen auch *Hofsbach* S. 146 als eine der reichhaltigften feiner Schriften betrachtet, war zu einer folchen Bearbeitung vorzüglich geeignet, da die Gegenftände, welche er behandelt, auch in unfern Zeiten vielfach zur Sprache gekommen find, und die Rügen der herrfchenden Sitte und Denkart, zu welchen fie veranlaffen, auch noch jetzt treffend erfcheinen. Bey der Anwendung der Schriften *Andreä's*, überhaupt auf die Verhältniffe der Gegenwart, zumal in kirchlich-religiöfer und theologifcher Hinficht, halten wir es jedoch nicht für überflüffig, einem leicht möglichen Mifsbrauche durch Vorfichtsmaafsregeln, zu welchen ihre Eigenthümlichkeit führt, vorzubeugen. *Andreä's* Darftellung nämlich ift bey ihrem Reichthum von Ueberladung und Ziererey nicht freyzufprechen, und gefällt fich befonders in Häufung der Antithefen, in künftlichen und gefuchten Vergleichungen, in Spielerey mit Worten und Affonanzen. Dazu kommt eine einfeitige Befangenheit in den Privatmeinungen feines Vorbildes, jenes Megalander, wie er Luthern nennt. Die bemerkten Eigenheiten des Stils nun find von folcher Art, dafs fie bey Schilderungen leicht zu Uebertreibungen fortreifsen, indem um eines Gegenfatzes oder einer Vergleichung willen die Farben ftärker aufgetragen werden, als es die Wahrheit geftattet. Von der andern Seite zeigt fich auch fein theologifches Urtheil befchränkt durch die Abhängigkeit von einer Auctorität, welche kein *evangelifcher* Chrift als eine folche anerkennen kann. Endlich aber finden wir in *A's* Schriften Andeutungen einer Leidenfchaftlichkeit des Gemüthes, welche die Betrachtung der Gegenftände von verfchiedenen Seiten und Gefichtspunkten aus erfchweren, wenn nicht unmöglich machen mufste. Daher nun erklärt es fich, dafs in feinen Urtheilen und Befchreibungen, neben manchen treffenden und überrafchenden Wahrheiten, auch immer fehr viel Einfeitiges, Schiefes und Uebertriebenes fich vorfindet, fo dafs eine fcharfe Urtheilskraft dazu gehört, um durch den Glanz der erftern nicht blind zu werden gegen das Letztere, wie es den meiften Lefern fogenannter „geiftreicher" Schriften zu widerfahren pflegt. Es wäre aber in der That ein Unglück, und würde zu neuen Verwirrungen führen, wenn man anfinge die fo oft einfeitigen, fchiefen und übertriebenen Urtheile *Andreä's* über die Verhältniffe feines Zeitalters, ohne Weiteres auf ähnliche oder ähnlich fcheinende der Gegenwart überzutragen. Am wenigften befürchten wir einen folchen Mifsbrauch von dem erften, eigentlich zweyten, Dialog des Theophilus (den erften, welcher eine Rechtfertigung der eigenen Rechtglaubigkeit enthält, glaubte der Ueb., da er weniger allgemeines Intereffe haben kann, weglaffen zu müffen) *über chriftliche Disciplin*, da er mit folcher Umficht für lebendige, in ftrenger Sittenzucht wirkfame Frömmigkeit und gegen unfruchtbare Rechtgläubigkeit und eine Erleuchtung, welche auf den Willen und die Gefinnung ohne Einflufs bleibt, eifert, dafs weder diejenigen, welche die chriftliche *Demuth* durch ein *unnatürliches*, gegen Vernunft und Schrift, Gefchichte und Erfahrung ftreitendes, Bekenntnifs *natürlicher* Unfähigkeit zum fittlich guten Wollen und Handeln, und die *Liebe* durch Liebeständeleyen mit dem Heilande, ihrem Seelenbräutigam, erfüllt zu haben wähnen; noch auch die, welche das Wefen der chriftlichen Frömmigkeit durch allerley Gefühlserregungen in fich aufgenommen zu haben träumen, daraus Befchönigung ihrer Verirrungen entnehmen zu können hoffen

fen dürfen. Selbst die (S. 36 f.) gegen die Rechtgläubigen jener Zeiten in Schutz genommenen Mystiker *Joh. Arndt* und *Joh. Gerhard*, verrathen bey allem Hange zum religiösen Bilderspiel so viel regen Eifer für Sittenstrenge, so viel praktischen Sinn, dass unsere Mystiker sich mit ihnen nicht vergleichen dürfen. Die Empfehlung strengerer Sittenaufsicht und der Einführung eines Sittengerichtes, dessen heilsame Wirkungen *A.* in Genf kennen gelernt hatte, S. 19 f., wird zwar den Weltkindern unserer Tage zum Anstoss gereichen, aber auf diejenigen ihres Eindrucks nicht verfehlen, welche sich lebendig bewusst sind, dass die christliche Kirche, ihrem Wesen nach, eine *ethische Gemeinschaft* darstellen soll. Bey *A.*, dem strengen Lutheraner, hat diese Anempfehlung calvinischer Einrichtungen etwas Auffallendes und zeugt dafür, dass seine Confessions-Befangenheit mehr die dogmatischen Unterscheidungspunkte, als die sittlichen Grundsätze und Tugendmittel umfasste. Weit eher könnte der zweyte Dialog, welcher unter der Aufschrift *über christliche Literatur* die Art der Unterweisung und Zucht auf den Schulen und Universitäten geisselt, zu falschen Ansichten und missbräuchlichen Anwendungen führen. Denn so viel Wahres und Schönes hier gesagt wird über die Pflichten und Sitten der Lehrer, über die Nothwendigkeit der Sprachstudien, über die Schädlichkeit der Zersplitterung des Unterrichts in vielerley Gegenstände, über die Fehlerhaftigkeit der gewöhnlichen Methode Logik und Rhetorik zu lehren, endlich über die Liederlichkeit der Studirenden und die Gewissenlosigkeit in Ertheilung der akademischen Würden; so zieht sich doch durch das Ganze ein Widerwille gegen die klassischen Studien, welcher Nichts weniger, als ihre gänzliche Verdrängung aus den Gymnasien beabsichtigt. Dieser blinde Eifer gegen die herrlichsten Denkmale des menschlichen Geistes, welchen bekanntlich die Zeloten unserer Zeit mit *A.*, so wenig sie ihm auch sonst gleichen, theilen, stützt sich aber auf den ganz schief aufgefassten Gegensatz des Heidnischen und Christlichen, der menschlichen Vernunft und der göttlichen Offenbarung. Allerdings steht das Heidnische, als solches, dem Christlichen entgegen und die Vernunft gewährt nicht die Gewissheit und Beruhigung, welche der Christ aus der Offenbarung Gottes in Christo schöpft. Aber was die Schriftwerke der Griechen und Römer unsterblich macht, was sie zu den sichersten und allseitigsten Bildungsmitteln für den ganzen Menschen erhebt, der Sinn für sittliche Grösse, für Maass und Einklang, für Wahrheit und Schönheit, welchen sie wecken, ist nicht heidnischer sondern christlicher Art, und die Vernunft, welche die Ideen des Wahren, Guten und Schönen in ihren Schriften zur vollständigsten Anschauung führt und mit Begeisterung für sie erfüllt, ist ihrem Wesen nach nicht verschieden von der, welche in Christo als göttliche Offenbarung sich kund giebt. Daher müssen sie auch, richtig benutzt, vorbereiten und empfänglich machen für die christliche Wahrheit, ja zur richtigen Auffassung und Würdigung derselben von dem grössten Nutzen werden, wie denn auch schon in den ersten Jahrhunderten die aufgeklärtesten und gebildetsten unter den Vätern und Lehrern der Kirche an sich selbst erfahren zu haben bezeugen, dass hellenische Wissenschaft und Kunst den Weg anbahne zur tieferen und vollkommneren Einsicht in die Wahrheiten des christlichen Glaubens. Die *Ermahnung* endlich *an die Diener der evangelischen Kirche*, mit welcher sich das Büchlein schliesst, rügt in prophetischer Begeisterung den weltlichen Sinn, den Geiz und Ehrgeiz, den Widerspruch zwischen dem Leben und Lehren, durch welchen die Lehrer des Christenthums sich und ihren heiligen Beruf schänden. Diese Ermahnung ist voll goldener, inhaltschwerer Wahrheiten und verdient die ernstlichste Beherzigung auch in jetzigen Zeiten. Sie schliesst sich S. 117 f. mit einer sehr beredten und bewegten Vertheidigung des Büchleins, welches der Vf. unter Anderem auch deshalb will geschrieben haben, „um den neuen unter uns schleichenden Umtrieben und scharfen Bissen der verzückten Minirer und Enthusiasten zu begegnen, welche, weil Einige schlaffsüchtig sind, von der Wachsamkeit Vieler, weil Einige verdorben sind, von der Unbescholtenheit einer grossen Anzahl, weil Einige treulos waren, von der Treue der Meisten zu ungerecht und giftig denken." Grade diese Menschenart wird aber in den Dialogen nirgends scharf und bestimmt gezeichnet, ja von den Fehlern der Einseitigkeit und Uebertreibung, welche sich bey ihr finden, können sie selbst wohl kaum freygesprochen werden.

Der Uebersetzer hat die grossen Schwierigkeiten seiner Arbeit im Ganzen glücklich gelöst und die Eigenthümlichkeiten der Darstellungsweise *Andreä's* mit vieler Gewandtheit nachzubilden gewusst. Wo er ungewiss blieb, ob er den rechten Sinn getroffen oder seine Uebersetzung ihn vollständig wiedergegeben habe, führt er die Worte des Originals in Noten an, ja einmal S. 83 giebt er eine in der Uebersetzung weggelassene Stelle nur am Rande mit den Worten des Originals, weil ihm der Sinn derselben, wenigstens in ihrem Zusammenhange, dunkel geblieben war. Rec. vermuthet, dass *A.* hier den übermüthigen Lehrern, welche „die Quellen Israels ausgeschöpft zu haben" vorgeben und doch nichts wahrhaft Nützliches der Jugend beyzubringen wissen, nicht ohne Ironie und Spott Solche wolle vorgezogen wissen, welche, durch eigene Schuld der Gelegenheit Unterricht zu ertheilen beraubt und brodlos geworden, sobald man ihnen wieder Vertrauen schenkt, leicht mehr als jene leisten würden. Doch scheint bey diesen Aeusserungen auf bestimmte Zeiterscheinungen hingedeutet zu werden, welche wir nicht aufzuklären vermögen. Bey der Stelle S. 11 *parta ingenii decora, non itidem genii pecora importentur* werden *genii pecora* übersetzt durch „Missgeburten des Zeitgenius," wobey die Note an das Verschwinden eines edlern Stils will gedacht wissen. Aber *genii pecora* können nur viehische Aus-

Ausschweifungen eines sinnlichen Wohllebens seyn, und der Satz, in welchem sich das Wortspiel schwerlich genau nachbilden läfst, hat den Sinn: möge mit der geistigen Bildung, welche wir erlangt haben, nur nicht Ueppigkeit und Schwelgerey zugleich Eingang finden. S. 68 bedeutet *reipublicae imponere* nicht: *dem Staate zur Last legen*, sondern *den Staat hintergehen*, hinters Licht führen. Der Sinn ist: den Staat (durch Ertheilung akademischer Würden an Unfähige) zu hintergehen, gelte als Betrug und äufserste Benachtheiligung, wie man sie keinem Künstler oder Handwerker glaubt verzeihen zu dürfen. Hie und da hat der Uebersetzer auch zweckmäfsige historische Erläuterungen in den Noten beygefügt. Wir bemerken dazu nur, dafs der S. 19 angeführte Genfer Prediger (bey welchem sich *A.* im J. 1611 aufhielt) nicht *Soaron*, sondern *Scaron* hiefs. *D. v. C.*

Hamburg, b. Perthes u. Besser: *Stephan Kempe's wahrhafter Bericht, die Kirchensachen in Hamburg vom Anfange des Evangelii betreffend*, aus dem Niederfächsischen ins Hochdeutsche übertragen und als Beytrag zur Feyer des *dritten Reformations-Jubelfestes der Hamburgischen Kirche* herausgegeben von *L. C. G. Strauch*, Pastor an der St. Nicolai-Kirche und Scholarcha. 1828. IV u. 47 S. 8.

Am 28. April 1828 waren drey Jahrhunderte verflossen, seit die Reformation *in Hamburg* entschiedend siegte und angenommen ward: denn der 28ste April d. J. 1528 war der Tag, wo der ganze Rath, die Bürgerschaft und die Prediger von allen Parteyen sich versammelten und Rath und Bürgerschaft den Beschlufs fafsten, „dafs der Theil der Prediger, welcher befunden würde Gottes Wort nicht gepredigt zu haben, weiche und auch gestraft würde." Das Andenken an diesen Sieg der geläuterten Lehre ward, wie billig, am Sonntage Cantate 1828 mit kirchlicher Feyer begangen. Soll aber eine solche Feyer die Gemüther ergreifen und Gutes für die Folge wirken, so mufs der Hergang und Zusammenhang der Ereignisse, an welche sie erinnert, Allen klar vorliegen. Es war daher ein sehr guter Gedanke des Hn. P. *Strauch*, den treuen und wahrhaften Bericht über jene Begebenheiten, den ein Augenzeuge und Theilnehmer derselben verfafste, wieder ans Licht zu ziehen und allgemeiner bekannt zu machen. Der Berichterstatter ist der Baccal. Theol. *Stephan Kempe*, der ums Jahr 1523 von Rostock Geschäftehalber nach Hamburg gekommen war, und hier mit Beyfall gepredigt hatte, dann auf Bitten der Einwohner daselbst blieb und erst Prediger an der Marien-Magdalenen-, dann 1527 Pastor an der St. Catharinen-Kirche ward, als welcher er am 23. October (nicht 20sten, wie S. 43 steht) 1540 starb. Dieser „treue, standhafte, freudige Kämpfer um Gottes Wort" war einer der ersten und wirksamsten Verbreiter der nachher durch Bugenhagen fester begründeten Reformation in dem bis dahin von den Pfaffen in geistiger Zwingherrschaft gehaltenen Hamburg: denn den schon alternden *Otto Stemmel*, der bereits im J. 1521 in der Catharinenkirche ein reineres Christenthum zu lehren begann, hatten die Ränke und Verfolgungen der Katholiken nur zu bald zum Verstummen gebracht. Was nun *Kempe* in jenen Tagen und insbesondere in den Jahren 1523 bis 29 erlebt, erarbeitet, erkämpft und erfahren hat, das hat er selbst niedergeschrieben. Es ist aber diese in niedersächsischer Sprache verfafste Erzählung zu jener Zeit nicht gedruckt erschienen, sondern nur in Abschriften erhalten, von denen eine der ältesten, v. J. 1554, sich auf der Wolfenbüttler Bibliothek befindet. *Nicol. Staphorst* (Predig. zu St. Johannis, st. 1731) hat sie in seiner Hamburg. Kirchengeschichte Th. 2, B. 1. S. 39 ff. in der Originalsprache abdrukken lassen; eine Uebertragung ins Hochdeutsche findet sich in Dr. *Joh. Friedr. Mayer's* Evangel. Hamburg 1693. 12., welche bey der zweyten Jubelfeyer der Reformation im J. 1717 wieder aufgelegt ward; der letzte Abdruck findet sich in der „Samml. einiger evangelischen und päpstischen Geschichtschreiber, welche die Hamb. Reformat. in Niederf. Sprache zu der Zeit beschrieben haben, ins Hochd. übersetzt Frankf. u. Leipz. 1728."

Hr. P. *Str.* liefert nun hier zuerst von S. 1—37 eine neue Uebertragung des Berichts ins Hochdeutsche. Es durfte also S. 4 d. Vorr. nicht heifsen: „Mein Streben ging dahin, einen möglichst reinen *Text* zu liefern," denn darunter kann man doch nur das Original verstehen, welches sich gleichwohl hier *nicht* findet, dessen Abdruck aber wohl Mancher, dem der dickleibige Staphorst nicht zur Hand ist, gewünscht haben möchte. Der Staphorst'sche Text liegt der Uebertragung zum Grunde, ist jedoch nach einem in den Hamb. Ministerial-Acten befindlichen Manuscript an manchen Stellen berichtigt. Rec. hat Hn. *Str's* Uebersetzung mit dem Original durchgängig verglichen und nicht nur gefunden, dafs sie dasselbe treu und genau wiedergiebt, sondern auch, dafs „die alte, schlichte, treuherzige, oft kindliche Sprache" gut nachgeahmt ist. Hie und da scheint die Treue sogar zu ängstlich, wie z. B., wenn S. 1. die Worte *is he geschwecket* durch *ward er geschwächt* gegeben worden, wofür wir lieber einfach *ward er schwach* setzen würden. Dagegen hätte der Satz *daraver de gantze Papeschop gantz schwerlicken gegrellet* (*gegrettet* ist eine falsche Lesart) *und getornet was* (S. 2) wohl kräftiger übertragen werden können, als durch die Worte: *„so gerieth hierüber die ganze Pfaffenschaft in heftigen Zorn"* geschehen ist.

Mit inniger Theilnahme wird Jeder diesen einfach treuen Bericht lesen, und mit hoher Achtung erfüllt werden theils für die Reformatoren, die mit edler Mäfsigung ihr Werk vollführten und nicht mit „Külen und Speten," Keulen und Spiefsen, sondern durch die Kraft der Wahrheit siegen wollten, theils für die Weisheit des Senats, der (im J. 1526) ein Mandat erliefs, in welchem es §. 3 heifst: „Materien, welche streitig und so verwirrend (richtiger

wohl

wohl *verwirrt*, *verwickelt*, — *vorworlich* im Original) find, dafs der gemeine Mann fie nicht verftehen kann, auch demfelben weder nöthig, noch fruchtbar zu wiffen, foll man nicht predigen." — Von S. 38—43 folgen einige erläuternde Anmerkungen, von denen aber die dritte unnöthig war, wenn Hr. *Str.* das im Original ftehende Wort „Promotor" beybehalten hätte, ftatt es durch „*Beförderer*" zu überfetzen. Es find nämlich in dem ganzen Bericht alle Titel und gelehrten *termini technici* — man erlaube uns diefen Ausdruck —, aber auch nur diefe, Lateinifch gegeben; hätte Kempe den Dr. B. Moller feinen Beförderer und Wohlthäter nennen wollen, fo würde er gewifs nicht den lateinifchen Ausdruck Promotor gewählt haben; unter „Praeceptor und Promotor" verfteht er offenbar feinen akademifchen Lehrer und den, der ihm die Würde eines Baccalaureus zu Roftock ertheilt hatte. Diefe Würde befteht indefs nicht blofs „in England," fondern wird auch jetzt noch auf deutfchen Univerfitäten, z. B. in Leipzig, und nicht blofs in der theologifchen Facultät, fondern auch in andern, namentlich der medicinifchen, ertheilt. Aber die Würde eines *Baccalaureus artium*, als unterfter Gradus, den die philofophifche Facultät giebt, ift nur in England üblich. — Was den Anm. 7. befprochenen Ausdruck „Legift" betrifft, fo bezeichnet er hier gewifs, wie auch Hr. *Str.* andeutet, ein geiftliches Amt am Dom, wahrfcheinlich den fonft oft vorkommenden „Lefemeifter." Einen „Lehrer des kanonifchen Rechts" konnte man wohl unmöglich einen Legiften nennen; denn, juridifch genommen, bezieht fich der Ausdruck nicht blofs „mehr auf das bürgerliche Recht," fondern einzig und allein darauf; Legiften und Decretiften (Lehrer des kanonifchen Rechts) wurden ja bekanntlich genau unterfchieden. —

Recht von Herzen ftimmt Rec. übrigens dem Herausgeber bey, wenn derfelbe in dem S. 44—47 befindlichen Schlufsworte fagt: „O, dafs die fpäten Enkel ihnen (den Begründern der Reformation) darin nacheiferten! — Gottes Wort laffet Richter feyn, das war die Lofung, — eine chriftliche gewifs! So werde es wieder!" Mehr begehren ja Die nicht, die auf ein reines, durch Menfchenfatzungen nicht entftelltes Chriftenthum dringen, und fich nicht entfchliefsen können, die unveräufserlichen Rechte des Gewiffens und das Anfehn der Bibel aufzugeben., um Lehr- oder gar Glaubensvorfchriften in Symbolen zu finden, die felbft nach der Abficht ihrer Urheber nie zum Regulativ für *alle Zeiten* beftimmt waren, fondern erft durch eine fpätere befchränktere Anficht dazu erhoben werden follten, — eine Anficht, der gewiffenhafte und wackere Lehrer des Chriftenthums, als einer freyen Religion des Geiftes nie huldigen können.

Eine paffende äufsere Ausfchmückung des intereffanten Büchleins wäre vielleicht das Bildnifs des Stephan Kempe gewefen nach dem in Staphorft zu S. 68 mitgetheilten Kupferftich. Auch würden wir der vom M. *Joach. Weftphal* verfafsten lateinifchen Grabfchrift, die auf die Namen Stephan (Kranz, Krone) und Kempe (Kämpfer) fehr finnig anfpielt, ein Plätzchen gegönnt haben. Sie fteht bey Staphorft S. 68 und lautet:

Conditur hoc tumulo Stephanus cognomine Kempe
Convenit officio nomen utrumque fuo.
Pro palma ftrenue certavit miles Iefu,
Fortiter afferuit dogmata facra Dei.
A domino reddita (?) ei promiffa corona,
Corpora cum furgent jam refonante tuba.

Für *reddita* (V. 5), das gegen das Metrum und den Sinn arg verftöfst, würden wir etwa *reddetur* gefetzt haben.

SCHÖNE KÜNSTE.

Dresden u. Leipzig, in d. Arnold. Buchh.: *Paul Jones*, ein Roman von *Allan Cunningham*. Aus dem Engl. überf. von *Wilh. Ad. Lindau*. 1827. *Erfter* Theil. 291 S. *Zweyter* Theil. 246 S. 8.

Durch des genialen Amerikaners *Cooper Lootfen* ift die Aufmerkfamkeit der Lefewelt auf den im nordamerikanifchen Freyheitskriege berühmten fchottifchen Seehelden, *Paul Jones*, gelenkt worden, und wohl Mancher hat gewünfcht, von den weitern Schickfalen deffelben in romantifcher Darftellung Kunde zu bekommen. Dafs fein Leben zu einer folchen Darftellung Stoff darbieten würde, konnte fchon aus dem Wenigen, was hiftorifch davon ift, abgenommen werden. Der auch in Deutfchland fchon rühmlich bekannte *Cunningham* hat diefs in dem vorliegenden Romane verfucht, und unftreitig werden den *zwey* Theilen, aus welchen derfelbe jetzt befteht, noch andere folgen: denn die Lebensgefchichte des merkwürdigen Mannes ift bey dem Zeitpunkte abgebrochen, wo fie welthiftorifches Intereffe gewinnt. *John Paul* der Sohn eines Landmanns an der Küfte des Solway in Schottland, mit einem edeln und nach Freyheit und Ehre dürftenden Gemüthe begabt, wird durch mannigfache Ungerechtigkeiten, die ein fchottifcher Edelmann, mit dem er erzogen ift, gegen ihn verübt, bewogen, fein Vaterland mit Gefühlen der Rache zu verlaffen und dem fich aus Englands Feffeln losringenden Amerika Geift und Arm zu weihen. Das ift der Kern der hier erzählten Gefchichte, die nur einen kurzen Zeitabfchnitt begreift. Der Ton derfelben und die Art der Darftellung find ganz, wie man es an Englifchen Romanen älterer und neuerer Zeit gewohnt ift. Vorzüge und Mängel gleichen denen auf ein Haar, die an *Walter Scott*, *Cooper* und *Wafhington Irwing* bemerkt worden find. Eine tiefe, anziehende Charakterfchilderung, treue Sitten- und Landfchaftsgemälde, aber dabey zuweilen langweilige Breite und unerfreuliche Gefchwätzigkeit. So ift gar zu fehr gedehnt alles, was zur Zeichnung der frommen Anhänger des Covenant gehört, und mitunter find die Züge etwas fehr ins Karrikaturmäfsige fpielend. Die Ueberfetzung ift, wie fich von dem fprachgewandten *Lindau* erwarten liefs, fehr gelungen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

September 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Berlin.

Verzeichniſs der Vorleſungen, welche von der Friedrich-Wilhelms-Univerſität daſelbſt im Winterhalbenjahre 1828 — 1829 vom 20. Octbr. an gehalten werden.

Gottesgelahrtheit.

Die *Grundſätze der Auslegungskunſt* und *der Kritik* trägt Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher* in fünf wöchentlichen Stunden vor.

Die *Einleitung ins A. T.* trägt in vier wöchentl. Stunden vor Hr. Prof. Lic. *Hengſtenberg.*

Die *hiſtoriſch-kritiſche Einleitung ins N. T.* fünfmal die Woche Hr. Prof. Lic. *Bleek.*

Die *Einleitung ins N. T.* viermal die Woche Hr. Lic. *Rheinwald.*

Die *Geneſis* erklärt an vier Tagen wöchentl. Hr. Prof. Lic. *Bleek.*

Ausgewählte Stücke der Geneſis erklärt Hr. Prof. Dr. *Bellermann* Mittw. und Sonnab.

Die *Pſalmen* erklärt viermal wöchentl. Hr. Prof. Lic. *Hengſtenberg.*

Die *Weiſſagungen des Jeſaias* erklärt viermal wöchentl. Hr. Lic. *Uhlemann.*

Die *drey erſten Evangelien* nach de Wette's u. Lücke's Synopſis erklärt täglich Hr. Lic. *v. Gerlach.*

Die *Briefe an die Korinther* wöchentl. viermal Hr. Prof. Lic. *Bleek.*

Die *Paſtoralbriefe* in zwey wöchentl. Stunden Hr. Lic. *Rheinwald* unentgeldlich.

Den *Brief an die Hebräer* und *die katholiſchen Briefe* fünfmal wöchentl., Mont., Dienst., Donnerst. und Freyt. von 11 — 12 Uhr, und Mittw. von 12 — 1 Uhr Hr. Prof. Dr. *Neander.*

Eine *Ueberſicht der ganzen Kirchengeſchichte* giebt in fünf wöchentl. Stunden Hr. Lic. *Rheinwald.*

Die *Reformationsgeſchichte* und die *neuere Kirchengeſchichte nach der Reformation* trägt Hr. Prof. Dr. *Neander* in vier wöchentl. Stunden Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyt. öffentl. vor.

Die *neuere Kirchengeſchichte* von der Mitte des 17ten Jahrhunderts an erzählt in drey Stunden wöchentl. unentgeltlich Hr. Lic. *v. Gerlach.*

Die *Dogmengeſchichte* trägt die Woche fünfmal vor Hr. Prof. Dr. *Neander.*

Die *theologiſche Moral* fünfmal die Woche Hr. Prof. Dr. *Marheinecke.*

Die *chriſtliche Sittenlehre* in fünf wöchentl. Stunden Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher.*

Ueber die *Bedeutung der neuern Philoſophie in der Theologie* wird Hr. Prof. Dr. *Marheinecke* wöchentlich zweymal öffentl. Vorträge halten.

Die *Homiletik* trägt viermal wöchentlich vor Hr. Prof. Dr. *Strauſs.*

Die *Liturgik* Mittw. öffentlich *Derſelbe.*

Die *homiletiſchen Uebungen* ſetzt *Derſelbe* Mont. und Dienst. öffentl. fort.

Rechtsgelahrtheit.

Encyclopädie des poſitiven Rechts lehrt nach Schmalz fünfmal wöchentl. Hr. Prof. *Biener.*

Naturrecht viermal wöchentl. Hr. Prof. *Schmalz.*

Naturrecht oder *Rechtsphiloſophie*, in Verbindung mit *Univerſalrechtsgeſchichte*, Hr. Prof. *Gans* fünfmal wöchentl.

Die *äuſsere Rechtsgeſchichte* nach ſeiner hiſt.-dogmatiſchen Darſtellung Hr. Dr. *Moosdorfer-Roſsberger.*

Geſchichte des röm. Rechts nach Klenze's Grundriſs fünf- bis ſechsmal wöchentl. Hr. Dr. *Böcking.*

Das *zwanzigſte Buch der Pandecten* erklärt Hr. Prof. *Bethmann-Hollweg* Mittw.

Inſtitutionen und *Antiquitäten des röm. Rechts* trägt Hr. Prof. *Klenze* viermal wöchentl. vor.

Inſtitutionen des röm. Rechts fünfmal Hr. Prof. *Gans.*

Exegetiſch wird Hr. Dr. *Böcking* die *Inſtitutionen Juſtinian's* u. *Gajus* nach ſeiner und Klenze's ſynoptiſcher Ausgabe (Berl. 1828.) erklären fünfmal wöchentl.

Pandecten lehrt Hr. Prof. *v. Savigny* fünfmal wöchentl.

Ein *Repetitorium über die Pandecten* nach ſeinem Syſtem des Civilrechts giebt viermal wöchentl. Hr. Dr. *Moosdorfer-Roſsberger.*

Das *Erbrecht* lehrt nach ſeinem Syſtem des Civilrechts mit Hinweiſung auf Mackeldey's Lehrbuch viermal wöchentl. *Derſelbe.*

Das *Erbrecht* nach ſeinem Grundriſſe Hr. Dr. *Rudorff* fünfmal wöchentl.

Das *gemeine* und *Preuſs. Erbrecht* Hr. Dr. *Steltzer.*

Das *Actionenrecht* Mittw. Hr. Dr. *Rudorff.*

Katholiſches und *proteſtantiſches Kirchenrecht* fünfmal wöchentl. Hr. Dr. *Laspeyres.*

Kanoniſches Recht mit Berückſichtigung des Preuſs. Kirchenrechts nach Schmalz viermal Hr. Dr. *Moosdorfer-Roſsberger.*

Kano-

Kanonisches Recht nach Wiese Hr. Dr. *Steltzer*.
Dasselbe fünfmal Hr. Dr. *Pütter*.
Die *Verfassung der katholischen Kirche in den Preufs. Staaten* lehrt Hr. Dr. *Laspeyres* Mittw. u. Sonnab.
Ueber die *Quellen und Hülfsmittel der deutschen Staats- und Rechtsgeschichte* liest Hr. Prof. *v. Lancizolle*.
Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte lehrt sechsmal wöchentl. *Derselbe*.
Deutsche Reichs- u. Rechtsgeschichte viermal wöchentl. Hr. Prof. *Phillips*.
Deutsches Staatsrecht Hr. Prof. *Schmalz* fünfmal wöchentl. öffentlich.
Deutsches Staatsrecht mit besonderer Rücksicht auf Preufsen fünfmal Hr. Prof. *v. Lancizolle*.
Deutsches Privatrecht mit Einschluss des Lehn- Handels- und Seerechts sechsmal Hr. Prof. *Schmalz*.
Dasselbe viermal wöchentlich von 9—11 und einmal (Mittw.) von 9—10 Uhr Hr. Prof. *Phillips*.
Das *Seerecht* öffentl. Hr. Prof. *Homeyer* Mittw. u. Sonnab.
Forst- und Jagdrecht viermal Hr. Dr. *Laspeyres*.
Das *Lehnrecht* Hr. Prof. *Sprickmann*.
Dasselbe Hr. Dr. *Laspeyres* nach Pätz.
Einzelne wichtige Stücke des *deutschen Privatrechts* lehrt einmal wöchentl. Hr. Dr. *Pütter*.
Die *Geschichte des Criminalrechts* trägt öffentl. Hr. Prof. *Klenze* Sonnab. vor.
Geschichte des gemeinen und *Preufs. Criminalrechts* Hr. Dr. *Steltzer*.
Ueber *merkwürdige Criminalfälle* mit besonderer Rücksicht auf die Theorie des Processes liest Hr. Prof. *Jarcke* Sonnab.
Ueber die *Engl. Geschwornengerichte* Hr. Prof. *Phillips* Mittw.
Das *Criminalrecht* und den *Criminalprocefs* lehrt nach Feuerbach Hr. Prof. *Biener* fünfmal.
Das *gemeine Deutsche* und *Preufs. Criminalrecht und Criminalprocefs* Hr. Prof. *Jarcke*.
Gemeinen und *Preufs. Civilprocefs* Hr. Prof. *Bethmann-Hollweg*.
Denselben Hr. Prof. *Schmalz* viermal.
Denselben Hr. Dr. *Moosdorfer-Rofsberger* viermal.
Denselben mit *praktischen Uebungen* privatissime einmal wöchentl. Freyt.
Die *Geschichte des röm. Civilprocesses* wird unentgeltlich in lateinischer Sprache zweymal wöchentlich vortragen Hr. Dr. *Pütter*.
Das *Preufs. Landrecht* lehrt Hr. Prof. *Homeyer* täglich.
Dasselbe Hr. Prof. *v. Reibnitz* Mont. und Freyt.
Dasselbe Hr. Prof. *Jarcke*.
Den *Preufs. Civilprocefs* in Vergleichung mit dem gemeinen und französischen Hr. Prof. *v. Reibnitz* Mont. und Freyt.
Den *Preufs. Civilprocefs* fünfmal Hr. Prof. *Jarcke*.
Ueber die *neueste Geschichte* seit dem Jahre 1814 mit besonderer Rücksicht auf öffentliches Recht liest Hr. Prof. *Gans* Mittw.
Zu *Repetitorien* und *Examinatorien* sowohl über die ganze Rechtsgelahrtheit als über einzelne Theile derselben, in deutscher oder lateinischer Sprache, erbieten sich Hr. Dr. *Moosdorfer-Rofsberger* und Hr. Dr. *Pütter*.

Heilkunde.

Die *Anatomie* lehrt Hr. Prof. *Rudolphi* täglich.
Die *Osteologie* Hr. Prof. *Knape* Mont., Dienst, Donnerst. u. Freyt.
Die *Syndesmologie*, *Derselbe* Donnerst. u. Freyt. öffentl.
Die *Splanchnologie*, *Derselbe* Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyt.
Die *Anatomie der Sinneswerkzeuge* und nach deren Beendigung die *Naturgeschichte der Eingeweidewürmer* Hr. Prof. *Rudolphi* Mittw. u. Sonnab. öffentl.
Die *praktischen anatomischen Uebungen* leiten die Hnn. Proff. *Knape* und *Rudolphi* gemeinschaftlich.
Ein *Repetitorium* über die *Anatomie* hält Hr. Dr. *Schlemm* Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyt.
Eine *Einleitung in die Pflanzen-Physiologie* giebt Hr. Prof. *Horkel* Mittw. u. Sonnab. öffentl.
Die *allgemeine Physiologie* lehrt *Derselbe* Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyt.
Die *allgemeine* und *besondere Physiologie* Hr. Dr. *Eck* sechsmal wöchentl.
Eine *Einleitung* in das *anatomisch-physiologische Studium der wirbellosen Thiere* giebt Hr. Prof. *Ehrenberg* zweymal die Woche öffentl.
Die *Pathologie* lehrt Hr. Prof. *Hufeland d. j.* Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyt.
Die *allgemeine Pathologie* Hr. Prof. *Bartels* nach eigenem Lehrbuche Mont., Dienst., Donnerst. und Sonnab.
Dieselbe Hr. Prof. *Hecker* Mont., Dienst. u. Donnerst.
Die *specielle Pathologie*, *Derselbe* wöchentl. sechsmal.
Dieselbe Hr. Prof. *Reich* sechsmal wöchentl.
Die *pathologische Anatomie* Hr. Prof. *Rudolphi* Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyt.
Die *Semiotik* Hr. Prof. *Hufeland d. j.* Mittw. u. Sonnab. öffentl.
Die *Pharmakologie* Hr. Prof. *Link* sechsmal wöchentl.
Die *Arzneymittellehre* Hr. Prof. *Osann* sechsmal wöchentlich.
Die *praktische Arzneymittellehre* Hr. Dr. *Sundelin* Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyt.
Ueber *Arzney-* und *Giftpflanzen* wird Hr. Prof. *Schultz* lesen und zur Erläuterung Pflanzen aus dem Herbarium vorzeigen Mittw. u. Sonnab. öffentl.
Demonstrationen über *medicinische Botanik* und *Zoologie* durch Vorzeigung der nöthigen rohen Arzneymittel und Abbildungen erläutert hält Hr. Dr. *Brandt* viermal wöchentl.
Ueber die *Heilquellen Deutschlands* liest Hr. Prof. *Osann* Mittw. u. Sonnab. öffentl.
Das *Formulare* lehrt Hr. Prof. *Casper* Mont. u. Donnerst. Die zu diesen Vorlesungen gehörigen Repetitorien über *Materia medica* und pharmaceutischen Uebungen werden in besonderen Stunden, wie bisher, gehalten werden.
Die *allgemeine Therapie* lehrt Hr. Dr. *Oppert* Mont., Mittw. u. Sonnab.
Die *Pathologie* so wie die *allgemeine* und *specielle Therapie der Geisteskrankheiten* Hr. Prof. *Horn* Mittw. u. Sonnab. öffentl.

Die

Die *specielle Pathologie* und *Therapie* Hr. Prof. *Bartels* fünfmal wöchentl.

Dieselbe Hr. Prof. *Wagner* sechsmal wöchentl.

Die *specielle Therapie der hitzigen* und *chronischen Krankheiten* Hr. Prof. *Horn* Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyt.

Die *nosologische besondere Therapie* trägt nach eigenen Heften mit vorausgehender Auseinandersetzung der allgemeinen Grundsätze des Heilverfahrens Hr. Prof. *Wolfart* Dienst., Mittw., Freyt. u. Sonnab. vor.

Den *zweyten* Theil der *speciellen Therapie* Hr. Prof. *Hufeland d. j.* sechsmal wöchentl.

Eine *Fortsetzung seiner Vorlesungen über specielle Therapie* giebt Hr. Prof. *Hufeland d. ä.* zweymal wöchentl. öffentlich.

Die *Lehre von den Krankheiten des innern Menschen, oder der Seele und des Geistes*, Hr. Prof. *Kranichfeld* Mont., Mittw. u. Freyt.

Ueber die *ansteckenden Krankheiten* liest Hr. Prof. *Reich* Sonnab. öffentl.

Die *Pathologie* und *Therapie der Krankheiten mit materieller Grundlage* trägt Hr. Dr. *Sundelin* Mittw. und Sonnab. unentgeltlich vor.

Dieselbe Hr. Dr. *Oppert* Dienst. u. Freyt. unentgeldl.

Die *Lehre von den Kinderkrankheiten* Hr. Prof. *Casper* Mont. u. Sonnab. öffentl.

Die *Lehre von den Frauen- u. Kinderkrankheiten* Hr. Dr. *Friedländer* Dienst. u. Freyt.

Die *Lehre von den Augenkrankheiten* wird Hr. Prof. *Rust* Donnerst. öffentl. vortragen, und zugleich an Leichnamen zeigen, wie die Augenoperationen verrichtet werden müssen.

Die *Lehre von den Augenkrankheiten* trägt Hr. Prof. *Jüngken* fünfmal wöchentl. öffentlich vor.

Die *Anatomie, Physiologie, Pathologie* und *Therapie des menschlichen Auges*, in Verbindung mit den an demselben vorkommenden chirurgischen Operationen, Hr. Prof. *Kranichfeld*.

Ausgewählte Hauptheile aus der praktischen Heilkunde trägt Hr. Prof. *Wolfart* Mont. u. Donnerst. öffentlich vor.

Die *allgemeine* und *specielle Chirurgie* lehrt Hr. Prof. *Rust* sechsmal wöchentl. und wird zugleich die *Lehre von den syphilitischen Krankheiten* abhandeln.

Die *allgemeine Chirurgie* lehrt Hr. Prof. *Kluge* Donnerst. und Freyt.

Die *Akiurgie* oder die Lehre von den gesammten chirurgischen Operationen trägt Hr. Prof. *von Gräfe* Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyt. vor.

Dieselbe Hr. Prof. *Jüngken* fünfmal wöchentl. Die Demonstrationen und Uebungen an Leichnamen werden in besondern Stunden angestellt.

Ueber *Knochenbrüche* und *Verrenkungen* liest Hr. Prof. *Kluge* Dienst.

Die *gesammte Zahnheilkunde* lehrt Hr. Dr. *Hesse* Donnerst. u. Freyt.

Die *Anfangsgründe der Entbindungskunde* trägt Hr. Prof. *Kluge* Mittw. u. Sonnab. öffentl. vor.

Derselbe liest über *theoretische* und *praktische Entbindungskunde* Mont. Die zu diesen Vorträgen gehörenden Nachweisungen und Uebungen werden in besonderen Stunden wöchentl. zweymal statt finden.

Die *theoret.* und *prakt. Entbindungskunde* lehrt Hr. Dr. *Friedländer* Mont., Mittw. u. Sonnab.

Dieselbe Hr. Dr. *von Siebold* viermal wöchentl. unentgeltlich.

Derselbe wird ein *Examinatorium über praktische Geburtshülfe*, verbunden mit Uebungen am Fantom, nach seinem Handbuche (Anleitung zum geburtshülfl. technischen Verfahren am Fantom) dreymal wöchentl. halten.

Die *stationäre ärztliche Klinik* leitet Hr. Prof. *Bartels* täglich.

Die *klinischen Uebungen im königl. poliklin. Institut* leitet Hr. Prof. *Hufeland d. ä.* in Verbindung mit Hrn. Prof. *Osann* und Hrn. Dr. *Busse*.

Die *medicinisch-praktischen Uebungen* für seine Zuhörer wird Hr. Prof. *Wolfart* in der bisherigen Weise fortsetzen.

Die *Klinik der Chirurgie* und *Augenheilkunde* im chirurgischen und ophthalmiatrischen Institut der Universität leitet Hr. Prof. *v. Gräfe* Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyt.

Die *praktischen Uebungen am Krankenbette* in der chirurgischen Klinik im Charité-Krankenhause leitet Hr. Prof. *Rust* Dienst., Mittw., Freyt. u. Sonnab.

Die *praktischen Uebungen am Krankenbette* im Clinicum für Augenkranke des Charité-Krankenhauses leitet Hr. Prof. *Jüngken* fünfmal wöchentl.

Ueber die *venerischen Krankheiten* wird Hr. Prof. *Kluge* im Charité-Krankenhause Mittw. u. Sonnab. *klinischen Unterricht* ertheilen.

Geburtshülfliche Klinik Hr. Dr. *Friedländer* Mittw., Donnerst. u. Sonnab.

Die *gerichtliche Anthropologie* lehrt Hr. Prof. *Knape* Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyt.

Die *gerichtliche Medicin* mit *praktischen Uebungen* in der *Abfassung von Befundscheinen, Gutachten* u. s. w., Hr. Prof. *Casper* Dienst., Mitt. u. Freyt.

Dieselbe Hr. Dr. *Barez* Mont., Dienst., Donnerst. und Freyt.

Die *medicinische Polizey* Hr. Prof. *Wagner* Mittw. und Sonnab. öffentl.

Die *Erklärung der Aphorismen des Hippokrates* wird Hr. Prof. *Bartels* Mittw. öffentl. fortsetzen.

Die *wichtigsten medicinischen Systeme alter und neuer Zeit* wird Hr. Prof. *Hecker* in zwey Stunden öffentlich abhandeln.

Die *philosophische Geschichte der Medicin und Psychiatrie* von Paracelsus bis auf die gegenwärtige Zeit, nächst einer *Einleitung in das Wesen und Studium der psychischen Heilkunst*, trägt Hr. Dr. *Damerow* Mittw. u. Sonnab. unentgeldlich vor.

Unterricht in den Augenoperationen so wie *in den einzelnen Theilen der Medicin und Chirurgie* giebt Hr. Prof. *Jüngken* privatissime.

Unterricht in chirurgischen Operationen am Leichnam ertheilt Hr. Dr. *Schlemm* privatissime.

Unterricht in der chirurgischen Verbandlehre giebt Hr. Dr. *v. Siebold*.

Zu *Repetitorien über alle Theile der Medicin* ist Hr. Dr. *Sundelin* erbötig.

Die *Thierheilkunde für Kameralisten* und *Oekonomen* lehrt Hr. Dr. *Reckleben* Mittw., Freyt. u. Sonnab.

Die *Lehre von den Seuchen sämmtl. Hausthiere* in Verbindung mit *gerichtlicher Thierheilkunde* trägt *Derselbe* wöchentl. dreymal vor.

Philosophische Wissenschaften.

Eine *allgemeine Einleitung* in das *Studium der Philosophie* wird Hr. Dr. *Beneke* während der drey ersten Wochen des Semesters Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyt. unentgeldlich geben.

Die *Grundlegung zur Philosophie* oder die Theorie der gesammten Erkenntniss mit Inbegriff der *Logik* wird Hr. Dr. *Schopenhauer* lehren Mont., Donnerst. und Freyt.

Logik Hr. Prof. *H. Ritter* nach Anleitung seines Abrisses fünfmal wöchentl.

Logik als Kunstlehre des Denkens Hr. Dr. *Beneke* viermal wöchentl.

Logik und *Metaphysik* Hr. Prof. *v. Henning* fünfmal wöchentl.

Logik und *Metaphysik* Hr. Dr. *Michelet* viermal wöchentl.

Logik und *Psychologie* Hr. Dr. *v. Keyserlingk* sechsmal wöchentlich.

Psychologie in Verbindung mit einer Uebersicht der *Lehre von den Seelenkrankheiten* Hr. Dr. *Beneke* fünfmal wöchentl.

Ueber *Gott* und *Welt* wird Hr. Prof. *H. Ritter* Mont. u. Donnerst. öffentlich lesen.

Aesthetik oder Philosophie der Kunst wird Hr. Prof. *Hegel* fünfmal wöchentl. vortragen.

Aesthetik oder allgemeine Kunstlehre Hr. Prof. *Tölken* viermal wöchentl.

Die *Philosophie der Weltgeschichte* Hr. Prof. *Hegel* viermal wöchentl.

Die *Geschichte der alten Philosophie* Hr. Dr. *Rötscher* viermal wöchentl.

Den *letzten* Theil der *Geschichte der Philosophie* oder die *Geschichte der christlichen Philosophie* Hr. Prof. *H. Ritter* fünfmal wöchentl.

Die *Geschichte der neuesten Systeme der Philosophie seit Kant* Hr. Dr. *Michelet* Mittw. u. Sonnab. unentgeldl.

Mathematische Wissenschaften.

Eine *Einleitung* in die *Algebra* und *Analysis* wird Hr. Prof. *Ohm* nach seinem Lehrbuche der niedern Analysis (neue Ausg. Berl. 1826. Theil I.) Freyt. öffentl. vortragen.

Die *Analysis des Endlichen* und die *ebene Trigonometrie* Hr. Prof. *Ideler* fünfmal wöchentl.

Die *Lehre von den Kegelschnitten*, *Derselbe* viertägig.

Die *Theorie der Kegelschnitte* Hr. Prof. *Grüson* Dienst. u. Freyt. öffentlich.

Die *analytische Curvenlehre*, insbesondere die *Theorie der Kegelschnitte*, Hr. Prof. *Ohm* nach seinem Lehrbuche (die analytische Geometrie in ihren Elementen) Mont., Dienst. u. Donnerst.

Differential-Rechnung Dr. Prof. *Dirksen* dreymal wöchentl.

Differential- und *Integral-Rechnung* Hr. Prof. *Ohm* viermal wöchentl.

Anwendung der Integral-Rechnung auf die Geometrie Hr. Prof. *Dirksen* Sonnab. öffentl.

Analytische Dynamik, *Derselbe* dreymal wöchentl.

Höhere Geodäsie nebst Geschichte der vorzüglichsten Gradmessungen, von Eratosthenes bis auf unsere Zeiten, Hr. Prof. *Oltmanns* Dienst. u. Donerst.

Theoretische Astronomie Hr. Dr. *Encke*, Mitgl. d. Akad. der Wissensch., Dienst. u. Freyt.

Die *Phänomena des Aratus*, in Verbindung mit astrognostischen Uebungen auf der königl. Sternwarte, Hr. Prof. *Ideler* Dienst. u. Freyt. öffentl.

Kosmographie Hr. Prof. *Oltmanns* Dienst. u. Donnerst.

Naturwissenschaften.

Die *Encyclopädie der gesammten Naturwissenschaften* Hr. Prof. *Schultz* fünfmal wöchentl.

Allgemeine Naturlehre wird Hr. Prof. *Erman* Mont., Mittw. u. Freyt. vortragen.

Experimentalphysik, durch Experimente erläutert, Hr. Prof. *Hermbstädt* (nach Fischers Handb. d. mecha n. Naturlehre) fünfmal wöchentl.

Dieselbe Hr. Prof. *Turte* Dienst. u. Donnerst.

Die *Lehre* von der *Electricität*, vom *Magnetismus* und vom *Lichte*, Hr. Prof. *Fischer* Mittw. u. Sonnab.

Die *Lehre* vom *Magnetismus* und der *Electricität* Hr. Prof. *Erman* Dienst., Donnerst. u. Freyt.

Allgemeine theoretische und *experimentelle Chemie*, durch *Experimente* erläutert, Hr. Prof. *Hermbstädt* (nach Berzelius), Mont., Dienst., Mittw., Donnerst., Freyt. von 9—10, und Sonnab. von 3—4 Uhr.

Theoretische Chemie in besonderer Beziehung auf *Technologie* nach seinem Lehrbuche Hr. Prof. *Schubarth* sechsmal die Woche.

Ein *Examinatorium* über *Chemie* hält *Derselbe* Mittw., Donnerst. u. Freyt.

Experimentalchemie mit *erläuternden Versuchen* Hr. Prof. *Mitscherlich* (nach Berzelius Lehrb. d. Chemie, übersetzt von *Wöhler*) fünfmal wöchentl.

Zoochemie, *Derselbe* Sonnab. öffentlich.

Theoretische und *praktische Pharmacie*, oder Lehre von der Kenntniss und Zubereitung der chemischen Arzneymittel, Hr. Prof. *Hermbstädt* (nach der *Pharmacopoea Borussica* und Geiger's Handb. d. Pharmacie), durch Versuche erläutert, fünfmal wöchentl.

Ueber die *pharmaceutisch - chemischen Operationen Derselbe* Sonnab. öffentl.

Ueber die *Auffindung der Gifte*, besonders der *unorganischen*, bey *Vergiftungen*, Hr. Prof. *H. Rose* Sonnab. öffentl.

Chemisch-analytische Uebungen wird *Derselbe* täglich halten.

Ein *Examinatorium über analytische Chemie*, *Derselbe* Mont. u. Mittw.

Ueber die *Anwendung der Mineralien* in der *Technologie* und *Pharmacie* wird Hr. Prof. *G. Rose* Dienst. u. Donnerst. öffentl. lesen.

Eine

Eine *Einleitung* in die *allgemeine Naturgeschichte* und *Biologie* wird Hr. Dr. *Brandt* zweymal wöchentlich unentgeldlich vortragen.

Allgemeine Naturgeschichte in Verbindung mit speciellen und häufigen Demonstrationen, *Derselbe* wöchentlich fünfmal.

Mineralogie wird Hr. Prof. *Weiss* sechsmal wöchentlich vortragen.

Krystallographie, *Derselbe* viermal wöchentl.

Von den *Gesetzen der beschreibenden Botanik* wird Hr. Prof. *Hayne* Sonnab. öffentl. handeln.

Die *Physiologie der Gewächse*, vorzüglich der *Bäume* und *Sträucher*, in Verbindung mit Terminologie, wird *Derselbe* Mont., Dienst. u. Freyt. lehren.

Ueber die *kryptogamischen Gewächse* wird Hr. Prof. *v. Schlechtendal* Mittw. öffentlich lesen.

Ueber *Nahrungs-*, *Arzney-* und *Giftpflanzen* nach natürlichen Familien, *Derselbe* viermal wöchentl.

Praktische Uebungen zur Erkennung der officinellen giftigen und *Nahrungspflanzen* wird *Derselbe* viermal wöchentl. anstellen.

Allgemeine Zoologie wird Hr. Prof. *Lichtenstein* sechsmal wöchentl. lehren.

Ornithologie Hr. Dr. *Wiegmann* Mont., Dienst., Donnerst., Freyt. u. Sonnab.

Die *Naturgeschichte der Raubvögel* Hr. Prof. *Lichtenstein* Mont. u. Freyt. öffentl.

Entomologie Hr. Prof. *Klug* zweymal wöchentlich öffentlich.

Interpretation von *Aristoteles Thiergeschichte* nach der kleinen Bekker'schen Ausgabe derselben, trägt Hr. Dr. *Wiegmann* Mont. u. Donnerst. unentgeltlich vor.

Staats- und Kameralwissenschaften.

Staatsrecht und *Politik*, verbunden mit einer Darstellung der Verfassung und Verwaltung in den wichtigsten Staaten, wird Hr. Prof. *v. Raumer* viermal wöchentl. lehren.

Ueber die *Kameralwissenschaften* liest fünfmal wöchentl. Hr. Prof. *Schmalz.*

Politische Oekonomie oder *National-* und *Staatswirthschaft* Hr. Prof. *v. Henning* viermal wöchentl.

Finanzwissenschaft Hr. Prof. *Hoffmann* viermal wöchentlich.

Statistik der deutschen Staaten Hr. Dr. *Stein* Mittw. u. Sonnab.

Statistik des Preussischen Staats Hr. Prof. *Hoffmann* viermal wöchentl. öffentlich.

Kameral-, *ökonomische* und *Forstchemie*, oder die Chemie in Anwendung auf landwirthschaftliche, forstwirthschaftliche und technische Gewerbe, durch Experimente erläutert, Hr. Prof. *Hermbstädt* (nach seinen Grundsätzen der Kameralchemie) fünfmal wöchentl.

Encyclopädie der Forstwissenschaften Hr. Prof. *Pfeil* viermal wöchentl.

Darstellung der geschichtlichen Entwickelung der Forstwissenschaft, verbunden mit einer kritischen Uebersicht der forstwissenschaftlichen Literatur, *Derselbe* Mittw. u. Freyt.

Forsteinrichtung und *Schätzung* Hr. Prof. *Pfeil* Mont., Dienst. u. Donnerst.

Die *physischen Grundlehren der Forstwissenschaft* trägt Hr. Prof. *Turte* Dienst. von 10—11, u. Donnerst. von 10—12 Uhr vor.

Den *mineralischen Theil der Bodenkunde* für den *Forstmann* Hr. Prof. *Weiss* Mittw. u. Sonnab.

Zu einem *theoretisch-praktischen Examinatorium* über *Forstwissenschaften* erbietet sich Hr. Prof. *Pfeil* sechsmal wöchentl. privatissime.

Landwirthschaftslehren mit besonderer Berücksichtigung des Bedürfnisses der Kameralisten wird Hr. Prof. *Störig* Mont., Mittw. u. Sonnab. vortragen.

Landwirthschaftl. Vorbereitungslehre, *Derselbe* Dienst. u. Freyt. öffentlich.

Viehzucht, *Derselbe* Mont., Mittw. u. Sonnab.

Geschichte und *Geographie.*

Geschichte des Alterthums wird Hr. Dr. *E. A. Schmidt* viermal wöchentl. vortragen.

Geschichte des Mittelalters Hr. Prof. *Wilken* viermal wöchentl.

Neuere Geschichte seit dem 16ten Jahrhundert Hr. Prof. *v. Raumer* viertägig.

Die *Geschichte Kaiser Karls des Fünften* und der *Deutschen Reformation*, *Derselbe* Sonnab. öffentl.

Geschichte der neuesten Zeit, mit *besonderer Rücksicht auf öffentliches Recht*, Hr. Prof. *Gans* Mittw. öffentl.

Die *Geschichte* der *Entstehung des Preussischen Staats* und der *Ausbildung seiner Verfassung* Hr. Prof. *v. Henning* Mittw. öffentl.

Geschichte des Preussischen Staats seit dem Anfange des 17ten Jahrhunderts, mit besonderer Berücksichtigung jedoch der früheren Geschichte der Mark Brandenburg, Hr. Prof. *Stuhr* fünfmal wöchentl. öffentlich.

Geschichtliche Uebersicht der Ereignisse in Europa seit Ausbruch der französischen Staatsumwälzung bis auf den Congress zu Verona Hr. Dr. *v. Keyserlingk* fünfmal wöchentl.

Geschichte Portugals Hr. Dr. *E. A. Schmidt* einmal wöchentl. unentgeldlich.

Historisch-kritische Uebungen wird Hr. Prof. *Wilken* Mittw. anstellen.

Die *allgemeine Erdkunde* wird Hr. Prof. *C. Ritter* in fünf wöchentl. Stunden lehren.

Die *alte Geographie Italiens*, *Derselbe* Mittw. öffentl.

Beschreibung von Deutschland Hr. Prof. *Zeune* Mittw. u. Sonnab.

Hydrographie der westindischen Inseln und *Küstenländer* Hr. Prof. *Oltmanns* Sonnab. öffentl.

Kunstgeschichte.

Ueber die *Epochen der Künste bey den Alten* wird Hr. Prof. *Hirt* Mont. u. Freyt. öffentl. handeln.

Die *Geschichte der Baukunst bey den Aegyptern* und andern *orientalischen Völkern* wird *Derselbe* vortragen.

Die *Geschichte der griechischen* und *römischen Baukunst* von den ältesten Zeiten bis auf die Regierung Justinian's Hr. Prof. *Tölken.*

Einleitung in die *Gemmenkunde*, *Derselbe* Sonnab. öffentl.

Phi-

Philologische Wissenschaften.

Allgemeine Sprachengeschichte lehrt Hr. Prof. *Bopp* Mittw. u. Sonnab. öffentl.

Römische Geschichte und *Antiquitäten* Hr. Prof. *Zumpt* fünfmal wöchentl.

Römische Literaturgeschichte Hr. Prof. *Bernhardy* Mont., Dienst. u. Donnerst.

Die *Metrik der Griechen* und *Römer* Hr. Prof. *Böckh* viermal wöchentl.

Ueber *Catull* und die *lyrische Poesie der Römer überhaupt* mit *Erklärung auserlesener Gedichte Catull's* liest Hr. Dr. *Heyse* zweymal wöchentl. unentgeldl.

Horaz'ens lyrische Gedichte erklärt Hr. Prof. *Bernhardy* viertägig.

Einige Reden Cicero's Hr. Prof. *Zumpt* Sonnab. öffentl.

Lateinische Stilübungen hält Hr. Prof. *Lachmann* Mont., Mittw. u. Freyt.

Die *Geschichte der griechischen Poesie* wird Hr. Dr. *Rötscher* Mittw. u. Sonnab. vortragen.

Pindar's Olympische und *Pythische Gesänge* erklärt Hr. Prof. *Böckh* fünfmal wöchentl.

Des *Sophocles Oedipus auf Colonos* Hr. Dr. *Lange* viermal wöchentl.

Den *Herodot* in Verbindung mit einer *Einleitung* über den *Ursprung* und *Fortgang der Geschichtschreibung bey den Griechen* Hr. Dr. *Heyse* viermal wöchentl.

Des *Aeschines Rede gegen den Ktesiphon* Hr. Prof. *Bekker* Mittw. u. Sonnab. öffentl.

Die *vornehmsten griechischen Grammatiker* wird *Derselbe* privatissime theils erklären, theils erklären lassen.

Die *hebräische Grammatik* mit Uebungen im Schreiben und Uebersetzen lehrt nach seiner Sprachlehre (Berl. 1827.) Hr. Lic. *Uhlemann* viermal wöchentl.

Die *Elemente der syrischen Sprache* lehrt zweymal die Woche Hr. Prof. Lic. *Hengstenberg* öffentl.

Die *Elemente der syrischen Sprache*, verbunden mit Uebungen im Uebersetzen nach seiner syrischen Sprachlehre (Berl. 1828.), lehrt in zwey wöchentlichen Stunden Hr. Lic. *Uhlemann* unentgeltlich.

Arabische Grammatik trägt Hr. Prof. *Bopp* vor (nach Th. Chr. Tychsen) Dienst., Donnerst. u. Freyt.

Erklärung auserlesener Episoden des Mahâ - Bhârata, *Derselbe* Mittw. u. Sonnab. öffentl.

Orientalische Mythologie Hr. Prof. *Stuhr* fünfmal wöchentlich.

Ueber *deutsche Grammatik* liest Hr. Prof. *Lachmann* Dienst. u. Donnerst. öffentl.

Allgemeine Literär - Geschichte Hr. Dr. *Hotho* viermal wöchentlich.

Geschichte der neuern Poesie trägt Hr. Prof. *F. W. V. Schmidt* fünfmal wöchentl. vor.

Ueber *Göthe als Dichter* und *seine poetischen Werke* Hr. Dr. *Hotho* Mont. unentgeltlich.

Altdeutsche und *altnordische Mythologie* Hr. Prof. *v. d. Hagen* zweymal wöchentl. öffentlich.

Erklärung der Edda - Lieder von den Nibelungen, *Derselbe* nach seiner Ausgabe derselben (Berlin 1812.) in vier Stunden wöchentl.

Nibelunge Not erklärt Hr. Prof. *Lachmann* nach der neuesten Ausgabe von 1826 mit vorausgehender Einleitung über die Geschichte des Gedichts und der Sage, fünfmal wöchentlich.

Literaturgeschichte des Mittelalters und der neueren Zeit trägt Hr. Prof. *v. d. Hagen* nach Wachler's Lehrbuch (Leipz. 1828.) viermal wöchentl. vor.

Racine's Trauerspiel Athalie erklärt Hr. Prof. *Schmidt* Mittw. öffentlich.

Hr. Lector *Franceson* wird in der unentgeltlichen Erklärung von *Dante's Divina Commedia* fortfahren zweymal wöchentlich.

Derselbe wird einen Cursus der *spanischen Sprache* eröffnen zweymal wöchentlich; ferner einen Cursus der *französischen Sprache* in eben so viel Stunden, beide nach seinen Grammatiken dieser Sprachen.

Hr. Lector Dr. *v. Seymour* wird unentgeldlich mit der Erklärung der *Klage* von *Young* fortfahren und von der englischen Aussprache handeln zweymal wöchentlich.

Derselbe erbietet sich zum *Privatunterricht* in der *englischen Sprache*.

Musik und *gymnastische Künste.*

Hr. Musikdirector *Klein* leitet den *akademischen Sänger - Chor* für *Kirchenmusik*, an welchem Studirende unentgeldlich Theil nehmen können.

Unterricht im *Fechten* und *Voltigiren* geben Hr. Fechtmeister *Felmy* und Hr. *Eiselen*, letzterer auch in den *allgemeinen Leibesübungen*, sowohl für *Geübtere* als für *Anfänger* in besondern Abtheilungen.

Unterricht im *Reiten* wird auf der Königl. Reitbahn ertheilt.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die *Königl. Bibliothek* ist zum Gebrauche der Studirenden täglich offen.

Die *Sternwarte*, der *botanische Garten*, das *anatomische*, *zootomische* und *zoologische Museum*, das *Mineralien - Kabinet*, die *Sammlung chirurgischer Instrumente* und *Bandagen*, die *Sammlung von Gypsabgüssen* und *Kunstwerken* u. s. w. werden bey den Vorlesungen benutzt, und können von Studirenden, die sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Die *exegetischen Uebungen des theologischen Seminars* leitet Hr. Prof. *Hengstenberg*, die *kirchen -* und *dogmengeschichtlichen* Hr. Prof. Dr. *Marheinecke* und Hr. Prof. Dr. *Neander*.

Im *philologischen Seminar* wird Hr. Prof. *Böckh* die Mitglieder den *Sophokles* erklären lassen und die übrigen Uebungen wie gewöhnlich leiten, Mittw. von 11 — 12, und Sonnab. von 10 — 12 Uhr.

Hr. Prof. *Bernhardy* wird die Mitglieder des philologischen Seminars Mittw. u. Freyt. *Cicero's Academica* erklären lassen.

LITE-

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Neue medicinisch-chirurgische Zeitschrift.

Friedreich, J. B., und A. R. Hesselbach, *Bibliothek der deutschen Medicin und Chirurgie.* 1ster Jahrgang. 1828. in 6 Heften. gr. 8. Brosch.

Diese neue empfehlungswerthe Zeitschrift liefert Auszüge *aller* neu erscheinenden deutschen medicinisch-chirurgischen Werke nach einem vorgezeichneten Plane. In den ersten drey bereits erschienenen Heften findet man auf 46 enggedruckten Bogen die Auszüge aus 34 neuen Werken. Jedem Hefte ist ein „*Allgemeiner Anzeiger für Aerzte und Wundärzte*" beygegeben, welcher der gegenseitigen Mittheilung solcher Gegenstände, die dem Arzte und Wundarzte merkwürdig und wichtig sind, gewidmet ist und deshalb Nachrichten von Beobachtungen, Erfindungen, Verbesserungen, Berichtigungen, Einrichtungen, Errichtungen, Anstalten, Verordnungen, Preisfragen, Beförderungen, Belohnungen, Ehrenbezeigungen und Todesanzeigen, nebst Anerbietungen, Aufforderungen, Beantwortungen, Bitten und Erklärungen enthält.

Die Brauchbarkeit dieser Zeitschrift, welche vielen Aerzten eine grosse kostspielige Bibliothek ersetzen und eine genaue und vollständige Uebersicht der med. chir. Literatur liefern soll und wird, geht aus dem Gesagten hervor.

Der ganze Jahrgang von 6 Heften kostet 9 Fl. 54 Kr. Rhein. oder 5 Rthlr. 12 gGr. Sächs. In allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz sind die ersten Hefte zu erhalten und einzusehen. Das 4te Heft ist unter der Presse und erscheint zu Ende unterzeichneten Monats.

Würzburg, im August 1828.

Karl Strecker.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist neu erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Tommasini, J., Spatziergang durch *Kalabrien und Apulien.* 8. Konstanz, bey W. Wallis. 1828. 301 S. Auf feinem Velinpapier. Brosch. Preis 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl.

Viele Reisen sind in der neuern Zeit zur Erforschung unbekannter Gegenden in entfernten Welttheilen gemacht, darüber aber manche Gegenden Europas vernachlässigt, jedoch keine mehr als das einst so berühmte Kalabrien: die wenigen Reisenden, welche die Hauptpunkte dieses Landes flüchtig berührten, geben fast nur die Beschreibung der Alterthümer und zerstreute statistische Nachrichten. Der Verfasser des gegenwärtigen Werks, bekannt durch seine *Briefe aus Sicilien* (Berlin 1825), ist Kalabrien und Sicilien zu Fuss und allein durchreist, und in mannigfaltige Berührung mit den Einwohnern gekommen, wodurch es ihm möglich ward, ein lebendiges und treues Gemälde des Landes und der Sitten und Gebräuche seiner Bewohner aufzustellen, welches gewiss nicht bloss seiner Neuheit wegen mit Interesse wird gelesen werden.

Schulbücher.

Der erste Leseunterricht in einer naturgemässen Stufenfolge von *J. G. Gerbing*, Lehrer an der Bürgerschule zu Weimar. 8. Neustadt, bey Wagner. (Preis 3 gr. oder 15 Kr.)

Der Schulfreund, ein Lesebuch für acht- bis zehnjährige Kinder. Herausgegeben von *M. E. L. Schweitzer*, Bürgerschuldirector und Seminarinspector in Weimar. 8. Ebendas. (Preis 3 gr. oder 15 Kr.)

Vorgenannte beide Lesebücher wurden auf besondere Veranlassung des Grossherzogl. S. Ober-Consistoriums zu Weimar herausgegeben und sogleich zur Einführung in dortiger Bürgerschule bestimmt. Sie sind in jeder Buchhandlung zu haben.

Bey Wilhelm Engelmann in Leipzig ist erschienen:

Gedichte von *Karl Moriz von Kessel* 8. Preis 12 gr.

Bey Johann Wilhelm Heyer in Darmstadt ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Bender, C., Franz von Sickingen vor Darmstadt; historisches Drama mit einem geschichtlichen Anhang 8. Geh. (In Comm.) à 12 gGr. oder 54 Kr.

Bender, Dr. *I. H.*, Grundsätze des deutschen Handlungsrechts; 2ter Band die Grundsätze des Wechselrechts enthaltend. 8. (Erscheint noch im laufenden Jahre.)

Hild, Friedrich, Aeltere Militairchronik des Grossherzogthums Hessen von 1567 bis 1790, mit dem Bildniss Landgraf Georg I. 8. (In Comm.)
Dasselbe Werk Velinpapier.

Lauteschläger, Dr. *G.*, die Einfälle der Normänner in Deutschland; eine historische Abhandlung. 4. à 9 gGr. oder 40 Kr.

— — Rechnungs-Aufgaben. Zum Gebrauche für Lehrer und Schüler, vorzüglich in Volksschulen. 1stes Bändchen. 8. à 9 gGr. oder 40 Kr.

Lennig, Franziska, die neue Levana oder Natur, Kunst und Schönheit; Erziehlehre in 2 Bänden. 8. 1 Rthlr. 12 gGr. oder 2 Fl. 45 Kr.

Lyn-

Lyncker, L., Anleitung zum Situationszeichnen, mit 15 Kupf. 4te Aufl. verb. von *Pabst.* 4. à 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr. (Erscheint noch im laufenden Jahre.)

Regifter, alphabetifches, der von 1806 bis Ende 1827 in dem Grofsherzogthum Heffen erlaffenen Verordnungen; 2te Abtheilung: die Jahre 1824 bis 1827 und die Landtagsabfchiede von 1824 und 1827 umfaffend. gr. 4. (Erfcheint noch im laufenden Jahre.)

Schaffnit, G., geometrifche Conftructionslehre oder darftellende Geometrie (Géométrie defcriptive) mit 8 Kupfertafeln. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

von Stark, A., Rink, Freyherr, Anleitung für die Grofsh. Heff. Bürgermeifter und Beygeordneten zur Verfehung ihres Dienftes. 4. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Ueberficht der Gefchichte des Grofsherzogthums Heffen und bey Rhein in 6 fynchroniftifchen Tabellen in Median Format. 9 gGr. oder 40 Kr.

Bey W. Trinius in Stralfund ift fo eben erfchienen:

Gefchichte der Belagerung Stralfunds durch Wallenftein im Jahre 1628. Von Dr. *E. H. Zober.* Mit einem Plane der Stadt Stralfund und deren Umgebung zur Zeit der Wallenfteinfchen Belagerung. 4. Preis 2 Rthlr.

Von dem architectonifchen Werke des Conferenzrath und Ober-Baudirectors *Hanfen* in Copenhagen ift jetzt das *fünfte* Heft, die Schlofskirche dafelbft betreffend, erfchienen, und in Copenhagen in der Gyldendal'fchen Buchhandlung, und in Hamburg in der Buchhandlung der Herren Perthes u. Beffer zu bekommen. Zugleich erfolgt hierbey die Befchreibung der vier vorhergegangenen Hefte und ein Generalplan vom Rathhaufe, wobey zu bemerken, dafs von nun an regelmäfsig alle zwey Monat ein neues Heft erfcheinen wird. Von den bereits herausgekommenen Heften find auch noch einige Exemplare für den Subfcriptionspreis an benannten Orten zu erhalten.

III. Auctionen.

Bücher-Auction in Braunfchweig.

Den 16ten October d. J. und an den folgenden Tagen, foll die aus 2595 Bänden beftehende Bücherfammlung des verftorbenen Stadtdirectors *Wilmerding* hiefelbft, aus allen Theilen der Wiffenfchaften, befonders aber juriftifchen und hiftorifchen Inhalts, worunter viele *Brunfvicenfia*, Seltenheiten, Handfchriften, Landkarten, Pläne, Riffe u. f. w. öffentlich meiftbietend verkauft werden. Die Verzeichniffe find in allen Buchhandlungen, die fich deshalb an mich oder meinen Commiffionair Hn. *H. E. Graefe* in Leipzig wenden wollen, zu haben.

Braunfchweig, den 5. Auguft 1828.

Friedr. Vieweg.

IV. Herabgefetzte Bücher-Preife.

Die Klage mancher Pharmaceuten, dafs ihnen die Anfchaffung nützlicher chemifcher Schriften durch den Preis erfchwert wird, hat uns veranlafst:

Du Menil's chemifche Forfchungen im Gebiete der anorganifchen Natur, enthaltend über 50 intereffante Analyfen. gr. 8. (27½ Bogen) von 2 Rthlr. 6 gGr. auf 1 Rthlr. 6 gGr.

auf einige Zeit herabzufetzen, indem wir es für verdienftlich halten, diefes in *von Leonhardt* Oryktognofie in fo vielen Stellen, und in andern chemifchen Werken, als fo lehrreich gefchilderte, fchätzbare Buch durch diefes anfehnliche Opfer unter den befferen Theil des chemifch pharmaceutifchen Publicums zu verbreiten.

Helwing'fche Hofbuchhandlung.

V. Vermifchte Anzeigen.

Notiz

wegen Aufhören der Subfcription auf Tzfchirner's ausgewählte Predigten.

1817—1828. 3 Bde. 75—80 Bogen.

Dafs mit Ende des Septembers die Subfcriptionsliften auf diefes vortreffliche Werk gefchloffen werden, und der Subfcriptionspreis beym Erfcheinen im October aufhört, dagegen der Ladenpreis von 4 Rthlr. 16 gr. eintritt, verfehlen wir nicht hierdurch nochmals bekannt zu machen.

Leipzig, den 13. Auguft 1828.

J. C. Hinrichs'fche Buchhandlung.

Verkauf wohlfeiler Bücher.

Sechstes und fiebentes Verzeichnifs von gebundenen Büchern aus allen wiffenfchaftlichen Fächern, welche um beygefetzte höchft niedrige Preife zu haben find. à 2 Ggr.

Achtes und neuntes Verzeichnifs von gebundenen Büchern, als: Romanen, Erzählungen, Novellen, dramat. Werken, Reifen, Tafchenbüchern und vermifchten Schriften, welche um beygefetzte höchft billige Preife zu haben find. à 2 gGr.

Jede Buchhandlung wird Aufträge gern an mich befördern.

Dr. Vogler zu Halberftadt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

September 1828.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Darmstadt, b. Leske: *Pragmatische Geschichte der Verhandlungen der Landstände des Grossherzogthums Hessen im Jahre 1827 über die proponirte neue Stadt- und Landgerichtsordnung und die damit in Verbindung stehenden weiteren Gesetze nach officiellen Quellen*, von Dr. G. Weber, Generaladvocat am Cassationshof, Hofgerichtsrath in Darmstadt, Mitglied der Gesetzgebungscommission u. s. w. 1828. (18 gr.)

Der Wunsch, dass die nämliche Rechtsverfassung und das nämliche Gesetz in allen Provinzen des Staats gelte, und ein neues festes Band der Bürger unter sich begründe, keimt leicht begreiflich bey jedem Staatsbürger auf, der sein Vaterland liebt; das Bestehen eines Staats aus verschiedenen Landestheilen, die zuvor anderen Herrschern angehörten und durch politische Ereignisse erst neu mit einem anderen Staate vereinigt wurden, ist ein Hinderniss dieser Gleichheit der Gesetzgebung, jedoch leicht da zu beseitigen, wo die neue hinzukommende Provinz schon bisher immer einem deutschen Staate angehörte, und daher das bisherige Recht der Provinz im Wesentlichen auf den nämlichen Elementen und Instituten beruhte, die das gemeine deutsche Recht charakterisiren. Die Einführung eines neuen Gesetzbuches in allen Provinzen hat dann keine Schwierigkeit, und es würde kleinlicher, von der Regierung mit Recht nicht zu beachtender Eigensinn oder Unverstand seyn, wenn die neue Provinz gegen die Einführung des neuen allgemeinen Gesetzes deswegen protestiren wollte, weil z. B. bisher der Appellationstermin in der Provinz 30 Tage betrug, und nach dem neuen Gesetze nur 10 Tage betragen sollte, oder weil das neue Gesetz die Appellationen beschränkt, oder die richterliche Procesdirection ausdehnt (sogenannte Untersuchungsmaxime einführt), während bisher die sogenannte missverstandene Verhandlungsmaxime die Langsamkeit der Procesführung sicherte, und dadurch die Advocaten der Provinz bereicherte. Ein völlig anderes Verhältniss tritt aber da ein, wo zu einem deutschen Staate eine Provinz, die bisher mit Frankreich vereinigt war, gekommen ist, und durch Einführung eines allgemeinen Gesetzbuches in allen Provinzen das bisher in der neu hinzugekommenen Provinz beobachtete französische Recht abgeschafft, dagegen aber eine durchaus neue Rechtsverfassung eingeführt werden soll. Preussen, Baiern, Hessen sind in dieser Lage, und hier verdient die Frage: wie weit eine gerechte und weise Regierung bey Einführung eines allgemeinen Gesetzbuchs das bisherige Recht der rheinischen Provinzen fortbestehen lassen soll, die grösste Aufmerksamkeit. — Geht man von einem höheren Standpunkte aus, und betrachtet man darnach die Gesetzgebung, wie sie in den rheinischen Provinzen besteht, als mehr den Forderungen anpassend, welche die Procespolitik an den Gesetzgeber macht; nimmt man an, dass in dieser Gesetzgebung schon alles realisirt sey, was in Bezug auf Oeffentlichkeit, Mündlichkeit und Collegialverfassung u. s. w. die neue Zeit so laut verlangt, so scheint freylich das Aufdringen der Gesetzgebung des Mutterlandes, mit dem die rheinische Provinz vereinigt wurde, eine Verurtheilung zum Rückschritt zu seyn; die Unterthanen der Provinz aber könnten das neue Geschenk, welches um einige Jahrzehende sie zurückzuwerfen drohte, nicht mit Liebe, und die Regierung, welche die legislative Operation an ihnen machen wollte, nicht mit Vertrauen betrachten. Allein die Frage, ob die in der Provinz einzuführende Gesetzgebung besser ist, als die bisherige rheinische oder französische, ist eben die schwierige, und billig frägt man, wer darüber entscheiden soll? — Rec. gehört weder zu denjenigen, welche Alles, was die Regierung den Landständen vorlegt, schon deswegen für vortrefflich erkennt, weil es von der Regierung ausgeht, noch zu den Personen, welche die sogenannte Volksstimme für Gottesstimme halten, und das, was angeblich die Stimme der Nation und die Forderung der Zeit seyn soll, schon deswegen als die trefflichste Einrichtung erkennen. Leider wirken so häufig politische Rücksichten und Vorurtheile von beiden Seiten, und hindern das Erkennen der Wahrheit; es wird immer gewisse Personen geben, die bey der neuen Einrichtung etwas zu gewinnen oder zu verlieren haben, und daher nicht unparteyisch seyn können; einzelne in Zeitungen oder Flugschriften laut werdende Stimmen aus der Provinz, die das Glück des Volkes preisen und versichern, wie die Provinz mit Begeisterung an ihren bisherigen Einrichtungen hange, sind keine zuverlässigen Zeugnisse; nur zu oft sind diese Versicherungen bloss die Stimmen derjenigen, welche bey der bisherigen Einrichtung ihrem Stande nach sich sehr gut befinden, und misstrauisch auf das Neue sehen, z. B. Advocaten, Gerichtsvollzieher, Notarien; häufig beruht das Anpreisen der bisherigen Einrichtung nur auf der Gewöhnung an das Alte, an dessen Formen nun einmal die Juristen eingeübt sind, oder es ist die Folge der Un-

Unkenntnifs, welche gegen die deutfchen Einrichtungen zu Felde zieht, weil fie dieselben nicht genauer kennt, ihre ehrwürdigen, durch ein paar Gefpräche oder Reifen nicht fo leicht aufzufaffenden Grundlagen nicht zu würdigen verfteht, und von Richtertyranney, von Actenbergen, von Geheimnifskrämerey mit allen ihren Schreckniffen fchwatzt. — Rec. verhehlt feine Ueberzeugung nicht, dafs da, wo ein dem vorigen Jahrhunderte noch angehöriges, in dem Hauptftaate geltendes Gefetzbuch in der rheinifchen Provinz eingeführt werden follte, diefs Aufdringen ihm für die Provinz kein glückliches Ereignifs erfchiene, weil er überzeugt ift, dafs feit zwanzig Jahren fo viele Forderungen als unabweislich fich aufgedrungen haben, fo viele Elemente, worauf die Gefetzbücher des vorigen Jahrhunderts noch berechnet waren, weggefallen, und viele Bande gelöfet worden find, dafs das alte Gefetzbuch fchwerlich den Vorzug vor den franzöfifchen Einrichtungen behaupten zu wollen wagen kann. — Ein ganz anderes Verhältnifs geftaltet fich aber da, wo die Staatsregierung eine neue Gefetzgebung, die nach den Forderungen der Zeit gearbeitet ift, fo weit die Regierung fie berückfichtigen zu müffen für zweckmäfsig hielt, für den Mutterftaat, wie für die rheinifche Provinz gleichförmig einführen will. Ein nahe liegendes Beyfpiel bietet das Königreich Baiern. Der neue, den Ständen 1827 vorgelegte Entwurf ift fo berechnet, dafs er den Forderungen der Zeit entfprechen foll; (ob freylich nicht eine gewiffe Halbheit, die alles, auch Heterogenes, vereinigen, und von *allen* Gefetzgebungen etwas entlehnen wollte, ohne deswegen die heterogenen Theile zu *einem* harmonifchen Ganzen vereinigt zu haben, dem Entwurfe zum Vorwurfe gemacht werden kann, ift eine andere Frage); nach dem Entwurf des Einführungsgefetzes der neuen Procefsordnung für das Königreich Baiern foll erft durch ein befonderes Gefetz der Termin zur Einführung der Procefsordnung im Rheinkreife beftimmt werden, fobald alle nöthigen Vorbereitungen vollendet find. Man fieht aus diefer Erklärung, dafs die neue Procefsordnung auch im Rheinkreife nach der Abficht der Regierung eingeführt werden foll, dafs man aber die Umgeftaltung der beftehenden Einrichtungen erft allmählig machen wollte. Gefpannt fieht man nun den nächften Difcuffionen auf dem Baier. Landtage insbefondere auch in der Beziehung entgegen, ob von Seite der rheinländifchen Deputirten nicht Proteftationen gegen Einführung im Rheinkreife erfolgen werden. Vorausgefetzt, dafs die neue Procefsordnung von den Ständen überhaupt für die älteren Kreife des Königreichs als eine materiell und formell zweckmäfsige, eine gerechte und gründliche Urtheilsfällung fichernde, und wohlfeile und fchnelle Procefsführung begründende Gefetzgebung würde anerkannt werden, wäre wohl nicht einzufehen, warum der Rheinkreis gegen die neue Gefetzgebung proteftiren follte. Wird der Entwurf im Allgemeinen unverändert angenommen, fo wird es dann erft auf die Modificationen ankommen, unter welchen die Baier. Regierung den Entwurf auf den Rheinkreis anwenden will. Die Schwierigkeiten diefer Anwendung find nicht gering; Rec. kann nicht glauben, dafs man für Rheinbaiern das wohlthätige Notariatsinftitut, die Trennung der Juftiz von der Adminiftration aufzuheben gefonnen ift; und er glaubt eben fo, dafs der Entwurf im Rheinkreife eingeführt werden könne, wenn man auch die Anftalten der freywilligen Gerichtsbarkeit in ihrer bisherigen Geftalt dort beftehen laffen will, weil dadurch das Wefen der Procefsordnung nicht leidet; Rec. fpricht endlich feine Ueberzeugung aus, dafs er es für eine dringende Forderung halte, dafs in allen Provinzen des nämlichen Reiches nur *ein* Gefetzbuch gelte; diejenigen, welche für das unbedingte Fortbeftehen der franzöf. Jurisprudenz in der rheinifchen Provinz fich erklären, können mit Recht gefragt werden, wie lange denn nach ihrer Meinung der Ifolirungszuftand fortdauern foll? — Die Wichtigkeit diefer Betrachtungen zeigt recht deutlich die Gefchichte der Verhandlungen auf dem Landtage von 1827 im Grofsherzogthum Heffen über die von der Staatsregierung den Ständen vorgelegten Gefetzesentwürfe. — Schon 1816 hatte die Grofsh. Heffifche Regierung die Abfaffung einer neuen, dem gefammten Grofsherzogthume gemeinfamen Gefetzgebung ausgefprochen; die Grundzüge der künftigen Juftizverfaffung und des Verfahrens wurden 1817 bekannt gemacht; die Ordnung des gewöhnlichen Verfahrens bey den Stadt- und Landgerichten, und hierauf bearbeitete Mittelgerichtsordnung wurde 1818 durch den Druck verbreitet; erft 1826 legte die Staatsregierung der Deputirtenkammer mehrere Gefetzesentwürfe vor, nämlich den Entwurf der Stadt- und Landgerichtsordnung für das gefammte Grofsherzogthum, einen Entwurf über die Competenz der rheinheffifchen Gerichte, einen Gefetzesentwurf über das Verfahren bey den Mittel- und Obergerichten, Gefetzentwurf über aufserordentliches Verfahren in den Provinzen Starkenburg und Oberheffen, und Entwurf über aufserordentliches Verfahren bey den rheinheffifchen Friedensgerichten. In der Kammer wurden nun von dem Ausfchuffe Berathungen über die Entwürfe gehalten; der Ausfchufs vereinigte fich über mehrere Zufätze und Abänderungen im urfprünglichen Entwurf; trug aber im Ganzen auf die Annahme an. In der Zwifchenzeit wurden Stimmen aus Rheinheffen laut; es waren zu mannigfaltige Intereffen dabey gefährdet, als dafs man auf ruhige Annahme der Entwürfe von Seite der Rheinheffen hätte hoffen können; es erfchien eine Schrift unter dem Titel: Betrachtungen über die am 18ten September 1826 der zweyten Kammer der Landftände von Heffen vorgelegten Gefetzesentwürfe, das gerichtliche Verfahren in bürgerlichen Rechtsftreitigkeiten betr., Strafsburg 1826. Die Abficht der Verfaffer war, zu zeigen, dafs die Entwürfe der franzöfifchen Gefetzgebung weit nachftänden, und dafs ihre Einführung in Rheinheffen nicht wünfchenswerth wäre; der Staatsprocurator *Parcus*, Mitglied des Ausfchuffes, gab

gab ein Separatvotum (in der vorliegenden Schrift S. 23—29 abgedruckt) und bey der Discussion in der Kammer waren es vorzüglich vier Redner, die gegen den Gesetzesvorschlag sprachen (die Reden des Abgeordneten Trommler und die von Kertel sind in der Extrabeylage der neuen Mainzer Zeitung Nr. 123.125. von 1827 abgedruckt). Parcus entwickelte sein Separatvotum in einer scharfsinnigen Rede; die Discussionen begannen ziemlich lebhaft; die Regierungscommissäre unterliessen nichts, um die Entwürfe gegen die vorgebrachten Einwendungen zu retten; allein *das* Resultat der Abstimmung war, dass die *Majorität* die Einführung der Landgerichtsordnung *in* Rheinhessen ohne gleichzeitige Miteinführung einer das Verfahren auch der höheren Gerichte regulirenden ganz vollständigen Processordnung unthunlich sey, und durch Majorität *einer* Stimme wurde beschlossen, das ganze Gesetz nur unter der Bedingung der vorläufigen Suspension für Rheinhessen anzunehmen. In der ersten Kammer, in welcher Kanzler Arens einen sehr beachtungswürdigen Bericht erstattete, wurde beschlossen, der von der zweyten Kammer votirten respectiven Ablehnung der Landgerichtsordnung nicht beyzutreten, vielmehr diese unbedingt anzunehmen; die zweyte Kammer beharrte auf ihren Entschlüssen, und die Folge davon war, dass in dem Landtagsabschiede die Staatsregierung in die Ansicht der zweyten Kammer nicht einging, die Einführung der Untergerichtsordnung bloss in den Provinzen Starkenburg und Oberhessen, so dass für Rheinhessen die Einführung suspendirt werden sollte, nicht als ausführbar erklärte, und so die Gesetzesentwürfe zurücknahm. — Ueber alle diese Umstände liefert die Schrift, von welcher oben der Titel angegeben wurde, merkwürdige Notizen, welche selbst ein allgemeineres Interesse für ganz Deutschland haben. Man wird dadurch in den Stand gesetzt, einen Blick in das innere Treiben und die oft sonderbaren Schicksale zu thun, welche die Gesetzesentwürfe haben, wenn sie Landständen vorgelegt werden. Dadurch aber, dass die Schrift auch die Gesetzesentwürfe und die von dem Ausschusse vorgeschlagenen Zusätze und Abänderungen, zugleich die Reden der Regierungscommissäre und mehrerer Deputirten über die Gesetzesentwürfe mittheilt, erhält man einen Beytrag zum Studium eines interessanten legislativen Products; und da der Herausgeber selbst als Regierungscommissär an den Discussionen Theil nahm, und häufig in den Noten seine eigenen Ansichten über die vielbesprochenen Punkte der *Process*legislation mittheilt, gewinnt man manche beachtungswürdige Bemerkung eben über die Gegenstände, wo die Verschiedenheit des französischen Rechts und der deutschen processualischen Einrichtungen am meisten hervortritt. Der Herausgeber geht S. 7 von der Ansicht aus, dass die französische Gerichtsverfassung und Processualgesetzgebung eigentlich nur für *Reiche* gegeben ist, für Unbemittelte aber als ein Hesperidengarten dasteht. An dieser Behauptung ist allerdings wahr, dass die Ausdehnung der Gerichtsbezirke eine grosse Unbequemlichkeit für die Rechtsuchenden begründet, und der geringste Schritt zum Tribunale mit nicht geringen Kosten begleitet ist (erwäge man nur den Fall, wo ein Ausländer gegen einen Franzosen klagen will, und wo schon die Bestellung der Caution, zu welcher der Kläger als Ausländer gehalten ist, Kosten verursacht, von denen man in Deutschland gar nichts weiss). Wahr ist es auch, dass die klagende Partey häufig Monate lange warten muss, bis ihr Process endlich in die Sitzung gebracht wird, und dass die Kosten, vorzüglich des Vollstreckungsverfahrens, selbst wegen der geringsten Forderungen eine Höhe erreichen, welche den unbemittelten Kläger von der Rechtsverfolgung abschrecken; allein die Gegner des französischen Verfahrens vergessen zu leicht, dass die grossen Kosten vorzüglich durch das Enrégistrement veranlasst werden, welches ohne alle Schwierigkeit von der Processordnung selbst getrennt werden kann, und dass nicht das Verfahren bis zur Erlangung eines Urtheils, sondern das durch so viele unnöthige Formalitäten erschwerte Vollstreckungsverfahren das eigentlich kostspielige ist. Wenn es zwar oft lange dauert, bis die Sache in die Sitzung kommt, so kann doch Niemand leugnen, dass von dem Momente an, als einmal die Sache in die Sitzung gebracht ist, der Process in weit kürzerer Zeit in Frankreich entschieden wird als in Deutschland, und fände nicht im französischen Processe das sonderbare Verfahren in Bezug auf Urtheilsexpedition und Redaction (wegen des Instituts der sogenannten Qualites) Statt, so würden gegen den französ. Process (betrachtet vom Standpunkte der Schnelligkeit des Verfahrens) wenig Einwendungen zu machen seyn. — Die vorliegende Schrift enthält manche interessante Bemerkung über den französ. Process, den zwar der Herausgeber im Ganzen zu strenge beurtheilt, so wie auch gegen manche Behauptung von Einrichtungen, die der Vf. im französ. Verfahren finden will, grosse Zweifel obwalten. Der Vf. erklärt z. B. S. 128 in der Note, dass auch der *Code de procedure* das Recht des Gerichts erkenne auf den blossen Klagevortrag, ohne dass der Beklagte darüber erst gehört zu werden braucht, das Abweisungsurtheil auszusprechen. Kein französischer Praktiker wird dieser Behauptung beystimmen. Wenn der Vf. sich auf Art. 150 des *Code de proc.* beziehet, und auf die Worte: *si elles se trouvent justes et bien verifiées*, so gehen die Worte nur auf das Défaut-Urtheil, und bezeichnen die Bedingung, unter welcher das Gericht dem Kläger auf sein einseitiges Anrufen, wenn der Ungehorsam des Beklagten hergestellt ist, die Conclusionen zusprechen kann; hier geht das Gesetz davon aus, dass der Beklagte durch sein Aussenbleiben als verzichtend auf die Einreden erscheint, und es kann dem Vf. nicht unbekannt seyn, dass eben in Frankreich über die Auslegung des Art. 150 zweierley Meinungen herrschen, da mehrere angesehene Juristen (mit Berufung auf *Code de proc.* Art. 194, und 1324 des *Code civil*) den Satz aufstellen, dass der blosse Un-

Ungehorsam des Beklagten als stillschweigendes Geständnifs anzusehen sey, so dafs für den Kläger auf seinen Antrag immer im Falle des Ungehorsams des Beklagten gesprochen werden müfste. Wenn nun zwar diese Ansicht nicht zu billigen ist, so ist doch eben so gewifs, dafs nie ein französisches Gericht in der Sitzung auf den Klagevortrag des Klägers die Abweifung der Klage aussprechen wird, wenn nicht der Anwald des Beklagten zuvor gehört worden ist. Es ist nicht schwierig zu beweisen, dafs eine solche Abweisung der Klage dem Geiste des französischen Processes widersprechen würde.

Die vorliegende Schrift verdient in dreyfacher Beziehung betrachtet zu werden: 1) in so fern geprüft werden soll, ob die Art, wie man in Hessen den Landständen die Verschmelzung der rheinhessischen Justiz mit der althessischen Procedur vorschlug, völlig zweckmäfsig war, 2) in wie fern die einzelnen Gesetzesvorschläge Billigung verdienten, und 3) sind die verschiedenen legislativen Punkte, welche in den Verhandlungen zur Sprache kommen, näher zu würdigen. — Rec. ist überzeugt, dafs gröfstentheils die fragmentarische Art, und die Aengstlichkeit, mit welcher die hessische Staatsregierung die Verschmelzung der Institutionen vorschlug, als Ursache anzusehen ist, warum die Landstände die Propositionen nicht angenommen haben. Man würde irren, wenn man glaubte, dafs eine aus *einem* Guffe vollständige, für das ganze Grofsherzogthum einzuführende, und den Procefsgang aller Instanzen umfassende Gerichtsordnung den Ständen vorgelegt werden sollte; wäre diefs geschehen, so würden viele Einwendungen, welche man gegen die Gesetzesvorschläge machte, weggefallen seyn; bey manchen Deputirten, welche gegen den Entwurf stimmten, lag der verborgene Grund ihres Benehmens in einem gewissen Mifstrauen, welches nicht ohne Besorgnifs auf die Zersplitterung und Zerstückelung sah, welche aus der Art der neu einzuführenden Procedur entstehen konnte, und zugleich fürchtete, dafs man in der Folge, wenn nur einmal die jetzt vorgelegten Gesetze eingeführt wären, noch andere Entwürfe vorlegen würde, zu deren Annahme dann die Stände aus Consequenz, weil einmal der erste Schritt gethan war, genöthigt wären. — Nach den von der hessischen Regierung vorgelegten Entwürfen, sollte zunächst eine Untergerichtsordnung, die für die Gerichte der Provinzen Oberhessen und Starkenburg eben so, wie für die rheinhessischen Gerichte gelten sollte, eingeführt werden; diese Ordnung sollte aber in Rheinhessen bey den Friedensgerichten gelten; um aber diese Gerichte mehr den deutschen Untergerichten zu assimiliren, so wollte man die Competenz der Friedensgerichte erweitern, so dafs sie über alle rein persönliche und Mobiliarklagen ohne Rücksicht auf den Betrag des Gegenstandes sprechen könnten. — Für die Mittel- und Obergerichte aber sollte in der Provinz Starkenburg und Oberhessen der gemeine deutsche Procefs fortbestehen, und bey dem Kreisgerichte und Obergerichte zu Mainz der *Code de procedure* fortgelten; um aber doch einige Verbesserungen für die deutschen wie für die rheinhessischen Gerichte zu geben, so schlug ein Gesetzesentwurf (abgedruckt in dieser Schrift S. 96) einige allgemeine Bestimmungen vor, z. B. über die procefshindernden Einreden, über Berufung gegen Interlocute, und hob einige Artikel des *Code de proc.*, z. B. den Art. 150, auf. Darnach sollten in Rheinhessen noch immer zwey Gesetzgebungen, die neue Untergerichtsordnung und die französische, fortdauern, was aber grofse Mifsverhältnisse hätte herbeyführen müssen. Wenn daher der Abgeordnete, *Parcus*, in dieser Beziehung gegen die isolirte Einführung der Untergerichtsordnung sprach, so hatte er gewifs Recht, da nur persönliche und Mobiliarklagen von den rheinhessischen Friedensgerichten nach der neuen Untergerichtsordnung, alle dinglichen Klagen aber nach der französischen Procefsordnung hätten verhandelt werden müssen, da bey Incidentpunkten, deren Entscheidung die Competenz der Friedensgerichte überstieg, nach dem französ. Verfahren, eben so wie bey der Vollstreckung der Urtheile verhandelt worden wäre, so hätte es an unpassenden in einander auf keine Art eingreifenden Verhandlungen nicht fehlen können, und es läfst sich kaum glauben, dafs die Rheinhessen unter der doppelten Gesetzgebung sich glücklich gefühlt hätten, obwohl nicht geleugnet werden darf, dafs durch die neue Untergerichtsordnung manchen Mifsbräuchen des bisherigen französ. Verfahrens abgeholfen worden wäre. — Noch bedenklicher wäre es geworden, wenn nach dem Gesetzesvorschlage bey dem Kreisgerichte, wo der französische Code fortdauernd bestehen blieb, einzelne Artikel des Code wegfallen und andere eingeschoben werden sollten, z. B. wegen der procefshindernden Einreden. Das französ. Recht weifs von diesen Einreden so wenig als von der eventuellen Litiscontestation; wer mag glauben, dafs eine solche neue Verfügung in den ganzen Organismus des französ. Processes, worin die Eventualmaxime unbekannt ist, leicht eingeschoben werden konnte? — Man kann es daher nur beklagen, dafs die hessische Staatsregierung nicht eine vollständige, die Aufhebung des gemeinen Processes wie des französischen Code voraussetzende, auf alle Instanzen sich beziehende Gerichtsordnung den Ständen vorgelegt hat. Gewifs wäre jetzt schon Hessen im Besitze einer gleichförmigen weisen Procefs-Gesetzgebung.

(Der Beschlufs folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

September 1828.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Darmstadt, b. Leske: *Pragmatische Geschichte der Verhandlungen der Landstände des Grossherzogthums Hessen im Jahre 1827 über die proponirte neue Stadt- und Landgerichtsordnung und die damit in Verbindung stehenden weiteren Gesetze nach officiellen Quellen*, von Dr. G. *Weber* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Betrachtet man die den Landständen im Entwurfe vorgelegte Untergerichtsordnung selbst, so scheint dem Rec. ein grosser Theil der Einwendungen, die gegen den Entwurf in einzelnen Schriften und in den Discussionen vorgebracht wurden, nicht begründet, und in der Voraussetzung, dass eine Prozessordnung für Einzelnrichter (Rec. ist freylich von der Nothwendigkeit der möglichsten Ausdehnung der Kollegialverfassung überzeugt) gegeben werden musste, verdient der vorgelegte Entwurf eine achtungswürdige Anerkennung, obwohl manche Bedenklichkeiten nicht zu unterdrücken sind. Dem Entwurf liegt, nach Versicherung des Vfs., S. 53, die Verhandlungsmaxime zum Grunde; allein erwägt man, dass nach Art. 1 es Pflicht des Richters ist, durch zweckmässige Fragen zu entwickeln und (wie der Artikel 1 sagt) dasjenige, was dem Rechte einer Partey entspricht, zu berücksichtigen, wenn auch die Partey selbst ihre Rechte nicht genügend ausgeführt hätte. Erwägt man, dass nach Art. 2 rechtliche Ausführungen nicht vorkommen und nur Andeutungen der Rechtsgründe protokollirt werden dürfen, daher der Richter von Amtswegen alle Rechtsgründe ergänzen muss; betrachtet man genauer den innigen Zusammenhang des faktischen Vorbringens mit dem rechtlichen, und erkennt man, dass durch diesen Ausspruch des Gesetzes das richterliche Erfüllungsrecht über seine natürlichen Grenzen ausgedehnt werden kann; prüft man genauer die in Art. 3 — 7 dem Richter gestattete Befugniss, die Klage ohne weiteres abzuweisen, ohne dass der Beklagte gehört wird, so sieht man bald, dass das sogenannte Verhandlungsprincip mehr dem *Namen* als der *Sache nach* im Entwurfe vorkommt. Uebrigens ist man auf dem Landtage bey der Frage: ob Untersuchungsmaxime dem Entwurf zum Grunde liege, oft von willkürlichen Voraussetzungen ausgegangen (s. die vorliegende Schrift S. 126). Es enthält daher die neue Processordnung ein Mittelding zwischen gemeinrechtlichem Verfahren und zwischen preussischer Untersuchungsmaxime, ohne dass übrigens jene Voraussetzungen im Entwurfe sich finden, unter denen in Preussen die zuletzt erwähnte Maxime ihr erhabenes Ziel verfolgt. — Das Verfahren nach dem Entwurfe soll mündlich *ad protocollum* seyn, und es ist schon bemerkt worden, dass Rechtsgründe nur *angedeutet* (auch der baiersche Entwurf von 1825 hatte diesen unpassenden Ausdruck, der neueste baiersche Entwurf von 1827, §. 124 hat dafür den Ausdruck: *kurz angegeben* gewählt) werden sollen. In Preussen werden zwar auch keine Rechtsausführungen protokollirt, allein den Parteyen ist erlaubt, am Schlusse der Verhandlung Deduktionen einzureichen, wovon der hessische Entwurf nichts erwähnt. — Zwar gestattet der Art. 2, dass die Parteyen mündlich ihre Rechtsausführungen vortragen, und es ist richtig, dass auch vor dem französischen Friedensgerichte nur mündliche Vorträge dieser Art vorkommen; allein hüthe man sich wohl, auf das Beyspiel Frankreichs sich zu berufen: denn der französische Friedensrichter erkennt nur über ganz einfache Fälle (bis 100 Francs) während nach dem hessischen Gesetze Processe über 100000 fl. an die Friedensgerichte gewiesen sind, wenn nur die Klage eine persönliche ist. Auch kommt bey dem französischen Friedensrichter keine Protokollirung vor, während in Hessen diese Form die Hauptsache ist, und daher leicht vorausgesehen werden kann, dass die (noch aus Gnade gestattete) mündliche Verhandlung von dem Richter für eine blosse Nebensache angesehen werden wird, um die er sich nicht viel kümmert, so dass die Partey ins Blaue plädiren kann. Da ferner der Art. 1 ohnehin die Beyziehung der Advokaten wenig begünstigt, und die unterliegende Partey keine Kosten, die durch Zuziehung eines Advokaten veranlasst wurden, zu bezahlen braucht, so würde es mit den sogenannten mündlichen Verhandlungen misslich aussehen. — Der Art. 53 des Entwurfs erklärt, dass wenn beide Theile wollen, dass schriftlich verhandelt werde, und sie diess zu Protokoll aussprechen, es vom Ermessen des Richters abhange, in den Fällen, wo der Streitsgegenstand die Berufungssumme erreicht, das schriftliche Verfahren zu verordnen; jedoch müsse der Landrichter berücksichtigen, dass diese Form nur als seltene Ausnahme eintreten dürfe. Schwerlich befriedigt diese Vorschrift; denn dadurch wird nun die wichtige Frage: ob schriftlich verhandelt werden darf, theils von dem Umstande, dass *beide* Parteyen einwilligen, theils vom Ermessen des Richters abhängig

hängig gemacht; wenn man nun erwägt, wie in den meisten Fällen eine Partey schon aus Eigensinn oder aus Widerspruchsgeist einer andern Meinung als ihr Gegner seyn wird, so wird es schwer halten, ihre Vereinigung über diesen Punkt zu bewirken, und der Beklagte, der die wichtigsten, aber auf verwickelten Verhältnissen beruhenden Einreden hat, kann darauf rechnen, dass der Kläger, der ein Interesse hat, dass die Einrede summarischer aufgefasst wird, nicht in schriftliche Verhandlung einwilligen werde. Kommt aber auch in seltenen Fällen die Vereinigung zu Stande, so hängt es erst noch von der Gnade des Richters ab, ob er das schriftliche Verfahren zulassen will, und es ist eben so vorauszusehen, dass der mit Geschäften ohnehin überladene, eilfertige und ungeduldige Richter selten diess Verfahren gestatten wird, während der träge und gleichgültige, oder ängstliche Richter gern dasselbe bewilligt, um der Processinstruktion zu Protokoll überhoben zu seyn. — Der Art. 62 will noch, dass wenn schriftlich verhandelt wird, der Richter einen *status causae* den Parteyen vorlese, und es ist beiden Parteyen erlaubt, dasjenige, was sie glauben zur Berichtigung der richterlichen Darstellung des Sachverhältnisses bemerken zu müssen, vorzutragen. — Vergebens aber sucht man nach befriedigenden Gründen für diesen ausschliessenden Gebrauch des *status causae* beym schriftlichen Verfahren. Da wo kein Schriftenwechsel Statt findet, wo keine Beweisinterlokute vorkommen, wirkt er sehr wohlthätig; in einem Processe, der auf Schriftenwechsel beruhet, hat er einen geringeren Werth, verzögert die Urtheilsfällung, legt den Richtern eine unnöthige Last auf, und veranlasst allerley neue Bemerkungen und sogenannte Berichtigungen des Vorbringens von Seiten der Parteyen, was mit der Eventualmaxime nicht wohl verträglich seyn möchte. — Grossen Widerspruch hat bey den Landständen das im Entwurf, Art. 4—7, weit ausgedehnte richterliche Abweisungsrecht der Klage gefunden. Nach dem Entwurfe kann der Richter, wenn er findet, dass der Kläger überhaupt oder allein vor Gericht zu handeln unfähig sey, ihn zu dem Nöthigen anweisen, auch da, wo er findet, dass der angeblich Bevollmächtigte des Klägers gar nicht oder nicht gehörig bevollmächtigt sey, und der Bevollmächtigte nicht zur Caution sich erbietet, die Einleitung des Processes versagen, und wenn er sieht, dass die Klage, nach dem was zu ihrer Begründung vorgebracht worden ist, entweder noch zur Zeit nicht Statt finde oder gänzlich unrechtlich sey, eben so die Einleitung des Verfahrens vor der Hand oder unbedingt verweigern. — Rec. glaubt allerdings, dass die richterliche Procesdirektion schon sogleich bey Prüfung der Klageschrift thätig seyn muss; aber der Entwurf hat offenbar die Rechte des Richters zu weit ausgedehnt, gefährliche Willkür desselben begünstigt, Processverzögerungen und unnöthige Kosten veranlasst (z. B. wenn an das Obergericht Berufung ergriffen, und von diesem die Ladung doch bewilligt wird). Erwäge man doch, wie selten nach der Klage schon, die absichtlich kurz gestellt wird, über die Gerechtigkeit des Anspruchs geurtheilt werden kann, und erst im Laufe des Streits das wahre Rechtsverhältniss sich darstellt; berücksichtigt man, wie oft der Richter sich Rechtsgründe und Einreden denken kann, deren Ungrund dann vom Kläger bey der Replik nachzuweisen ist, so giebt man dem Richter eine gefährliche Waffe in die Hand. Die Berufung gegen das Abschlagsdekret hebt die Nachtheile nicht auf, denn es tritt, wenn das Obergericht findet, dass der Unterrichter geirrt habe, die neue Schwierigkeit ein, ob man in diesem Falle die Sache doch wieder zur Verhandlung an den vorigen Richter weisen soll, welcher eben nicht geeignet ist, dem Kläger, gegen welchen sich der Beamte schon einmal aussprach, Vertrauen einzuflössen, oder ob das Obergericht selbst die Sache zur Entscheidung behalten will, in welchem Falle den Parteyen eine Instanz entzogen, und ein anderes Verfahren, als das von dem Unterrichter Statt findende aufgedrungen wird. —

Das bisher Angeführte mag hinreichen, um zu zeigen, wie die Landstände allerdings Ursache hatten, gegen einzelne Bestimmungen des Entwurfs sich zu erklären. — Mit Vergnügen verweilt man aber bey vielen sehr zweckmässigen Vorschriften des Entwurfs, und mehreren für die Legislation höchst bedeutenden Verhandlungen und Bemerkungen, welche theils von dem Herausgeber in den Noten gemacht werden, theils in den gehaltenen Reden vorkommen. — Dahin gehört die interessante Frage über Einzelnrichter, und ihren Vorzug vor Collegialgerichten in erster Instanz; der Herausgeber nimmt S. 124—142 in seinen Reden die Einzelnrichter gegen manche Vorwürfe in Schutz, und er hat gewiss Recht, wenn er damit die Vorurtheile mancher französischen Juristen bekämpft, welche mit einem deutschen Unterrichter (er heisse Landrichter oder Amtmann) die Idee eines Beamten, der die Geisel schwingt und alle Amtsuntergebenen nach Laune prügeln lassen kann, unzertrennlich verknüpft sich vorstellen, und jeden Unterrichter als einen Tyrannen sich denken. Dass Einzelnrichter nicht entbehrt werden können, und eine in erster Instanz nur collegialisch ausgeübte Justiz eine sehr kostspielige und wegen der grossen Ausdehnung der Gerichtsbezirke, die dadurch veranlasst würde, für die Unterthanen drückende Organisation seyn würde, glaubt Rec. auch; dass aber die Ausdehnung, mit welcher von den nach dem hessischen Entwurfe zu organisirenden Gerichten die Justiz verwaltet werden soll, den Forderungen nicht entspricht, welche an den Gesetzgeber in Bezug auf Gründlichkeit der Entscheidungen gemacht werden können, möchte nicht schwer zu erweisen seyn. — Besonders interessante Bemerkungen kommen an verschiedenen Stellen der Schrift über das Recht des Richters vor, die Klage von Amtswegen abzuweisen, z. B. S. 20. 57. 69. 72. 100. 128. 134. 169—181. Der Herausgeber sucht diess Recht auf alle mögliche Weise und mit unverkennbarem

barem Scharfſinn und praktiſcher Gewandtheit zu vertheidigen. Im Groſsherzogthum Baden hatte ein Geſetz vom 17ten May 1827 dieſs Recht des Richters, Klagen *a limine judicii* abzuweiſen, ſehr eingeſchränkt, und nur mehr für die Fälle zugegeben, wenn der Kläger um die Einleitung einer nach den obwaltenden Verhältniſſen unzuläſſigen Proceſsart bittet, oder die Klagſchrift in formeller Hinſicht mangelhaft erſcheint; — der Herausgeber ſucht zwar S. 172—178 die Unzweckmäſsigkeit dieſer Verordnung zu zeigen; allein Rec. glaubt nicht, daſs es ihm gelungen iſt; der Verhandlungsmaxime widerſpricht dieſs Abweiſungsrecht auf das beſtimmteſte, und doch hat der Herausgeber an ſo vielen Stellen der Schrift verſichert, daſs der neue Entwurf auf der Verhandlungsmaxime beruhe. — Es hätte nicht verſchwiegen werden ſollen, daſs in neuerer Zeit angeſehene, durch gründliche theoretiſche Proceſskenntniſſe ausgezeichnete Praktiker, z. B. *Puchta*, in der Schrift: *Ueber die bürgerliche Rechtspflege und Gerichtsverfaſſung*, S. 74, und *Scheuerlen* in der *Tübinger kritiſchen Zeitſchrift*, 1. Bd. S. 103, ſich gegen das Abweiſungsrecht erklären. — Wenn der Entwurf §. 7. dem Richter das Recht giebt, die Einleitung des Proceſſes dann unbedingt zu verſagen, wenn er findet, daſs die Klage *gänzlich unrechtlich* iſt, und man die höchſte Unbeſtimmtheit des Ausdrucks: *gänzlich unrechtlich*, erwägt, ſo kann man die Beſorgniſſe der Landſtände in Bezug auf dieſs Abweiſungsrecht ſo wenig als die Einwendungen dagegen in der Schrift: *Betrachtungen über die vorgelegten Geſetzesentwürfe*, S. 36—41, für ungegründet halten.

Bonn, b. Weber: *Rheiniſches Muſeum für Jurisprudenz.* Herausgegeben von *Friedr. Blume*, *J. C. Haſſe*, *G. F. Puchta* und *Ed. Puggé*. *Erſter* Jahrgang 1827, in *vier* Heften. *Zweyter* Jahrgang 1828. *Erſtes* und *zweytes* Heft. 8. (Preis jedes Jahrganges 3 Rthlr., jedes einzelnen Heftes 1 Rthlr.)

Der *erſte* Jahrgang auch unter dem Titel:

Rheiniſches Muſeum für Jurisprudenz, Philologie, Geſchichte und griechiſche Philoſophie. Herausgegeben von *J. C. Haſſe*, *A. Boeckh*, *B. G. Niebuhr* und *C. A. Brandis.*

Da die A. L. Z. *dem Rheiniſchen Muſeum* durch den unterzeichneten gemeinſamen Mitherausgeber gewiſſermaſsen verſchwiſtert iſt, ſo darf ſie, der jetzigen Ordnung zufolge, ſtatt eigentlicher Beurtheilung nur einen kürzeren Bericht über daſſelbe geben. Es verdankt dieſe Zeitſchrift ihre Entſtehung einem ſchönen Bunde der Philologie und Jurisprudenz, welcher ſich bey dem erſten Bande ſchon in dem Titel des Buches ausgeſprochen hat. Die ſpätere Aenderung, nach welcher zwey getrennte Hälften für juriſtiſche und für philologiſche Gegenſtände beſtehen, iſt bloſs eine Folge des Wunſches, durch freyere Bewegung der einzelnen Theile das Fortſchreiten des Ganzen deſto beſſer zu fördern; ſie iſt zugleich die Veranlaſſung, daſs auch dieſe Anzeige bloſs auf die juriſtiſche Hälfte des Muſeums beſchränkt werden kann.

Schon der Inhalt der bisher erſchienenen ſechs Hefte widerlegt hinreichend die hin und wieder geäuſserte Vermuthung, als ſey dieſe Zeitſchrift ausſchlieſsend für römiſches Recht beſtimmt. Vielmehr ſoll dieſelbe ſo wenig auf irgend eine Rechtsquelle, als auf irgend einen beſtimmten Rechtstheil beſchränkt werden, und es liegt nicht in ihrem Plane, ſondern bloſs in äuſseren Zufälligkeiten, wenn ſie bisher wenigſtens über Criminalrecht und Kirchenrecht noch gar nichts enthalten hat. Für das Criminalrecht finden ſich ohnehin ſchon abgeſonderte Zeitſchriften in Menge; das Kirchenrecht aber ſchien ſeit geraumer Zeit verurtheilt zu ſeyn, mehr in Flugſchriften und Tageblättern beſprochen, als in gründlichen Zeitſchriften bearbeitet zu werden; deſto beſſer, wenn es dem *Rheiniſchen Muſeum* in der Folge gelingen ſollte, ihm eine würdigere Stelle zu bereiten. — Ordnen wir aber die bisher aufgenommenen Abhandlungen nach ihrem Inhalte, ſo ergiebt ſich folgende ſyſtematiſche Ueberſicht.

I. *Zur äuſseren Jurisprudenz.* 1) Ueber die Eigenthümlichkeit des *jus gentium* nach den Vorſtellungen der Römer, von Hn. *G. J. R. Dirkſen* in Königsberg (Bd. I. S. 1). 2) Ueber die Reden der römiſchen Kaiſer, und deren Einfluſs auf die Geſetzgebung. Von demſelben (Bd. II. S. 94). 3) Die Oekonomie des Edikts, vom Hn. Prof. *Heffter* in Bonn (Bd. I. S. 51). 4) Zu *Johannes Lydus de magiſtratibus.* Von demſelben (II, 117). 5) Ueber eine Handſchrift des Anſegiſus und der *lex Salica*, in der Univerſitäts-Bibliothek zu Bonn, von Demſelben (I, 158). 6) Bemerkungen über das Wörterbuch des *Briſſonius*, ſo wie über die Vorarbeiten und ſpäteren Ergänzungen deſſelben, von Hn. *G. J. R. Dirkſen* (II, 42). 7) Ueber eine Recenſion von *Savigny's* Rechtsgeſchichte in den Berliner Jahrbüchern für wiſſenſchaftliche Kritik. Von Hn. Prof. *Puchta* in Erlangen (I, 327). 8) Ueber den neueſten Zuſtand der Jurisprudenz in Portugal. Von dem Unterzeichneten (II, 242).

II. *Zum materiellen Rechte.* 1) Ueber *pupilli infantiae vel pubertati proximi*, von Hn. *G. J. R. Dirkſen* (I, 316). 2) Ueber die verſchiedenen Arten des Eigenthums und die verſchiedene Geſtaltung der Eigenthumsklagen, von Hn. Prof. *Unterholzner* in Breslau (I, 129). 3) Ueber das Verhältniſs des Eigenthums zu den Servituten, von *Puchta* (I, 286). 4) Ueber die Negatorienklage. Von Demſelben (I, 165). 5) Ueber die *pro herede uſucapio*, von Hn. Dr. *Arndts* in Bonn (II, 125). 6) Von der Beſtellung der Servituten durch ſimple Verträge und Stipulationen, von *Haſſe* (I, 64). 7) Welche Wirkung tritt ein, wenn der Uſusfructus an einen Extraneus cedirt wird? Von *Puggé* (I, 145). 8) Beytrag zur Lehre von der Compenſation, vom Hn. Prof. *Bethmann-Hollweg* in

in Berlin (I, 257). 9) Zur Lehre von der *bonorum venditio*, von *Puggé* (II, 87). 10) Von dem Recht der *lex Cincia*, von *Hasse* (1, 185). 11) Ueber Gellius X, 23, die Ehefcheidung betreffend, von Demfelben (II, 106). 12) Zwey Abhandlungen über Ehe und *dos*, von Demfelben (II, 1. 75). 13) Ueber Erbvertrag, Vertrag über eine fremde Erbfchaft, Schenkung Todes halber und wechfelfeitiges Teftament, von Demfelben (II, 149). 14) Mittheilung eines alten römifchen Teftaments, nebft Anmerkungen von *Puggé* (1, 249). 15) Ueber die Worte *divisis tribunalibus* in *fr.* 75 *pr. de legat.* II. von Hn. Prof. *Heffter* (1, 112).

Blume.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Boffange: *Friedrich Styndal, oder das verhängnifsvolle Jahr*, von *Keratry*. Aus dem Französifchen von *L. Storch*. *Drey* Bände. 1828. (3 Rthlr.)

Rec. kann nicht bergen, dafs ihm etwas unheimlich zu Muthe ward, als ihm die drey ziemlich ftarken Bände eines aus dem Französifchen überfetzten Romans zum Durchlefen vorlagen; defto angenehmer ward er aber überrafcht, als er ein deutfches Originalwerk zu lefen glaubte, welches ihn mit jedem Blatte mehr anzog, da Wien der Schauplatz ift, und faft alle handelnde Perfonen berühmte Deutfche find. In dem Vorwort bittet der Verfaffer, ein geachteter franzöfifcher Schriftfteller, die Referenten der Journale: ihren Lefern ein gewiffes Räthfel nicht zu entdecken, welches den Knoten der Erzählung fchürzt, und er darum fo gut als möglich zu verftecken gefucht habe, weil fonft der Lectüre des Buchs aller Reiz würde genommen werden. Diefer billigen Bitte nachgebend, will Rec. dem Lefer das Vergnügen, diefs Werk felbft zu lefen, durch einen Auszug der Gefchichte nicht verkümmern, fondern nur fo viel daraus anführen, als nöthig ift, um ihm den Inhalt anfchaulich zu machen. Im Jahr 1767 wurde *Archangely*, (derfelbe, der nachmals unfern *Winkelmann* in Trieft ermordete,) wegen eines in Wien begangenen Verbrechens, zum Richtplatz geführt, aber auf Verwendung der jungen verwittweten Fürftin von Oedenburg begnadigt. — *Styndal*, der Held diefes Romans, welcher fich als ein reicher reifender Engländer in Wien aufhält, befindet fich zufällig in der Nähe des Wagens der Fürftin, der durch die Volksmaffe in eine Nebengaffe gedrängt wird, als diefe den Entfchlufs fafst: den Verbrecher zu retten, und zu diefem Zwecke einen Cavalier ihrer Begleitung nach der Hofburg fchickt. Zur Befchleunigung diefer Sendung wirkt *Styndal* dadurch mit, dafs er dem Cavalier feine Pferde giebt, und *Archangely* wird gerettet. Hierdurch wird eine Bekanntfchaft zwifchen der Fürftin und dem Helden diefes Romans angeknüpft, welche demfelben Zutritt in den Palaft von Oedenburg und zu dem Zirkel verftattet, der fich wöchentlich um die Fürftin verfammelt, und aus den gelehrteften und gebildetften Männern und Frauen der Wiener grofsen Welt befteht. Durch die glänzenden Talente, welche *Styndal* in diefer Gefellfchaft zu entwickeln Gelegenheit findet, entfteht eine edle Liebe zwifchen beiden, deren allmählige Fortfchritte, bis zur füfseften Vertraulichkeit, vom Vf. in einer vollendeten Sprache erzählt werden, die jedem gebildeten Lefer durch die Blicke, welche fie ihn in die geheimften Tiefen des weiblichen Herzens thun läfst, hohen Genufs gewähren wird. Hinderniffe, die fich in *Styndals* Perfönlichkeit finden, und fich der Vereinigung beider Liebenden entgegen ftellen, find es, die den Knoten der Erzählung fchürzen, deffen Auflöfung der Vf. dem Lefer gern bis zum Ende des Buchs vorenthalten möchte. Diefs ift ihm auch ziemlich gelungen, nur würde er das Geheimnifs noch beffer verborgen haben, wenn er die Anekdote, die den Schlüffel dazu enthält, nicht vom Helden der Gefchichte felbft, fondern von einem jeden dritten in der Gefellfchaft hätte erzählen laffen. — Die handelnden Perfonen in diefem Roman, find aufser den beiden Hauptperfonen und einigen erdichteten Figuranten: die Kaiferin Maria Therefia, der Kaifer Jofeph, Fürft Caunitz, der Leibarzt van Swieten, Baron Sperges, Holger, Metaftafio, Duval, Noverre, Haydn, Winkelmann, Cardinal Rohan u. f. w., deren Charaktere fämmtlich mit hiftorifcher Treue durchgeführt find. Schon diefe Namen laffen nichts Gewöhnliches von einem Roman erwarten, in dem fie handelnd verflochten find; auch ift es nicht blofs die Gefchichte der edlen Liebe, welche den Lefer fo anziehend unterhält, fondern auch die philofophifchen Unterhaltungen über wichtige Gegenftände, welche in den Abendzirkeln der Fürftin Statt finden, aber wohl etwas weniger ausgedehnt feyn könnten, geben dem Buche Werth und machen es felbft belehrend, indem man über Verfchiedenheit des Cultus, über die Vortheile und Nachtheile der grofsen Städte, über die Anficht der ehelichen Verbindung in Frankreich und England, über Zweykampf, Todes-Strafen, und Schönheit der Kunft, bald den ernften Styndal, oder den leichtfüfsigen Noverre, den derben van Swieten, den kindlichen Duval und den gelehrten Winkelmann fich ihrem Charakter getreu ausfprechen hört, und zugleich, da fie nicht felten wegen Verfchiedenheit ihrer Meinungen fich mit einander überwerfen, dem Lefer zur Beluftigung dienen. Diefs wird hinlänglich feyn: auf diefes intereffante Werk aufmerkfam zu machen, welches leider durch manche bedeutende Druckfehler entftellt ift.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

September 1828.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Im Verlage der Unterzeichneten erscheint:

Zeitschrift für die Geistlichkeit des Erzbisthums Freiburg. 8vo.

In zwanglosen Heften, wovon jedoch nicht mehr als vier in einem Jahre erscheinen. Bereits hat das *erste* Heft die Presse verlassen, ist 19 Bogen stark, und kostet in Umschlag geheftet 1 Fl. 48 Kr. rhein., oder 1 Rthlr. sächs.

Auf Veranlassung und nach dem Wunsche *Seiner Hochwürden und Gnaden des Herrn Erzbischofs*, erscheint für den Hochwürdigen Clerus der gesammten Erzdiözese obige Zeitschrift, welche die merkwürdigsten neuesten Erscheinungen in der theologischen Literatur ihm mit Beurtheilung zur Kenntnifs brächte, um es den ältern Geistlichen zu erleichtern, mit den wissenschaftlichen Fortschritten der Zeit in Bekanntschaft zu bleiben, und ihnen zugleich den Stoff einer angenehmen Unterhaltung in den Stunden der Erholung in die Hände zu legen; den jüngern Geistlichen aber, zu ihrer Fortbildung und Erweiterung der Kenntnisse, die sie in ihrem schönen und wohlthätigen Berufe leiten und und unterstützen, Anregung zu geben und verhülflich zu seyn.

In der Wahl der Schriften wird eine besondere Rücksicht auf solche genommen, welche dem ausübenden Seelsorger Bemerkungen und Ideen zur Ausführung anbiethen, und wo sie auch gerade nicht eine unmittelbare Beziehung dahin hätten, doch in jeder Schrift immer das hervorheben, was zunächst in seelsorgliche Anwendung kommen kann.

Keinem Zweige der theologischen Literatur wird die Aufmerksamkeit entzogen, sondern allen die erforderliche Rücksicht gewidmet, wie sie nach dem Grundrisse der Wissenschaft auf einander folgen.

Den Anfang machen jene Schriften, welche diesen Grundrifs selbst darlegen. — Sohin kommen die biblischen Wissenschaften, die Geschichte der christlichen Kirche, verbunden mit jener der Väter, welche durch ihre Werke die Kirche erleuchtet haben, oder der im Lehr-Berufe verdienter Männer vergangenen Alter. Dann folgt die Glaubenslehre und die Sittenlehre, hierauf die Pastoral-Wissenschaft mit allen ihren Theilen, Katechetik, Homiletik und Liturgie; die Pädagogik mit eingeschlossen, und das Kirchenrecht. Geschieht es, dafs alle Fächer nicht immer gleichmäfsig ausgefüllt werden, so wird dennoch, wie es die Umstände erlauben, auf jedes Bedacht genommen. Ausgehobene Stücke aus Pastoral-Conferenzen, die sich zur öffentlichen Bekanntmachung eignen, erhalten ebenfalls eine Stelle.

Jedes Heft wird ein gröfserer Auffatz, oder ein paar kleinere eröffnen. Der Anhang liefert Erzbischöfliche Verordnungen und Nachrichten (von welchen diese Zeitschrift die einzige Collection bildet) verschiedenen Inhalts, welche den Kirchsprengel von *Freiburg* und die mit ihm verbundenen *Suffragan-Diözesen* betreffen, und endlich Todes-Anzeigen verdienter Seelsorger mit kurzem Lebensbeschriebe.

Alle solide Buchhandlungen nehmen Bestellungen darauf an.

Freiburg, im May 1828.

Herder'sche Kunst- und Buchhandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Es sind neu erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kirchliche Katechisationen über die Sonn- und Festtags-Evangelien des ganzen Jahres von M. *Gottl. Eusebius Fischer*, Superintendenten zu Sangerhausen. *Erstes* Bändchen. 8. Neustadt an d. O., bey J. K. G. Wagner. 15½ Bogen. (Preis 12 gr. oder 54 Kr.)

Der Hr. Verfasser wünscht, mit diesen Katechisationen eine praktische Anleitung zur katechetischen Behandlung biblischer Abschnitte zu geben.

Bericht
über einige philologische Verlagsunternehmungen
der
J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig
vom Jahre 1828.

Anecdota graeca. E. Codd. Bibl. Reg. Parisin. descripsit *Ludovicus Bachmannus.* Volumina II. 1828. 8 maj. Charta holland. 7½ Rthlr. Ch. impr. gall. 5½ Rthlr.

Primo Volumine continentur Lexica Segueriana tria, ex antiquissimo Cod. Parisin. nr. 345. membran. descripta: 1) Συναγωγὴ λέξεων χρησίμων ἐκ διαφόρων σοφῶν τε καὶ ῥητόρων πολλῶν. Glossarium integrum, cujus

cujus primam literam ante quatuordecim annos ex eodem Cod. descriptam edidit Im. Bekkerus, Anecdot. Vol. I. p. 319—476. 2) *Λεξικὸν τῆς Γραμματικῆς.* Pertinet hoc Glossarium ad Theodosii Alexandrini Grammaticam. 3) *Λέξεις ἐγκείμεναι τοῖς κανόσι κατὰ στοιχεῖον.* Sequuntur deinde Scriptorum, Rerum et Vocabulorum Indices accuratissimi.

Quae secundo Volumine continentur, partim ex eodem Cod. Parisin. 345. petita sunt, partim ex Supplem. Codd. Parisin. nr. 70. et 122. 1) Maximi Planudae Dialogus ineditus de rebus Grammaticis. 2) Ejusdem Tractatus ineditus de Syntaxi. 3) Isaacii Monachi opusculum de metris poeticis. 4) Lexicon Lycophroneum sive Scholia in Lycophronis Alexandram antiquissima. 5) Anonymi tractatus de Verborum constructione. 6) Lexicon Lucianeum, sive Scholia in Lucianum, editis Scholiis haud raro integriora et uberiora. 7) Epimetrum, sive Excerpta ex opusculis Grammat. Thomae Mag. Moschopuli, Ammonii aliorumque; quibus accedunt Variae Lectiones in Phrynichi Eclogam, Herodiani fragmenta, Horapollinem et Batrachomyomachiam Homericam, e Codd. Parisin. nr. 70. 192. 2831 et 2723 excerptae. Sequuntur Annotatio critica, et Scriptorum Vocabulorumque Indices.

Beck, Prof. *I. R. G.*, Auctarium Lexici Latino-Graeci manualis ex optt. scriptorum collectum. 8. Schreibp. 8 gr. oder 10 Sgr. Druckp. 6 gr. oder 7½ Sgr.

Dessen Lexicon Latino-Graecum man. *mit* Auctar. 1 Rthlr. 4 gr.

Ciceronis, *M. T.*, ut ferunt *Rhetoricorum ad Herennium* libri IV. *Ejusdem de Inventione rhetorica* libri II. Editionem Graevio-Burmannianam in Germania repetendam cur. suasque notas adj. *Frid. Lindemannus.* 8 maj. Lips. (49 B.) holl. Postp. 5 Rthlr. 8 gr. oder 5 Rthlr. 10 Sgr. W. Druckp. 3 Rthlr. 20 gr. oder 3 Rthlr. 15 Sgr.

Obgleich das philolog. Publicum seit 2 Jahren auf die Erscheinung dieser äusserst reichhaltigen Ausgabe in gespannter Erwartung war, so dürfte es doch durch diese Verzögerung nur gewonnen haben.

Erasmi, *Desid. Roter.*, Colloquia. Ad fidem optimorum exemplorum denuo edita cum scholiis selectis variorum. Curavit God. Stallbaum. 8 maj. (29 B.) 1⅓ Rthlr.

Lange schon wurde eine neue gute Handausgabe der trefflichen *Colloquia famil.* des grossen *Erasmus* gewünscht, und der rühmlichst bekannte Herausg. hat sich durch deren Besorgung ein wahres Verdienst für Gelehrtenschulen u. s. w. erworben.

Im Verlage von Joh. Friedr. Leich in Leipzig neu erschienen:

Ueber Goethe; literarische und artistische Nachrichten, herausgegeben von *Alfr. Nicolovius.* 1ster Theil. Mit 2 Schattenrissen (Goethe's Vater und Mutter.) 2 Rthlr. 6 gr.

Die Jugend-Freunde; ein Gemälde aus der christlichen Gemüthswelt. Broschirt 1 Rthlr.

Deutsches Land und deutsches Volk. Von *J. C. F. Gutsmuths* und Dr. *J. A. Jacobi.* 2ter Band. 2ter u. 3ter Theil. — *Jacobi's* Volk. 2ter u. 3ter Theil (des ganzen Werks IVter u. Vter Band). Jeder Theil mit 1 Kupfer.

Nota. Die resp. Pränumeranten, welche an die vormalige Verlagshandlung *fünf* Bände bezahlten, erhielten obige Bände von mir unentgeldlich; für frühere Pränumeranten auf einzelne Bände kosten diese *beiden* Bände zusammen nur 1 Rthlr. 12 Gr. Sächs.

Jacobi, J. A., Vorgeschichte des deutschen Volks und Reichs. In 3 Theilen, mit Kupfern. 5 Rthlr.

Unter der Presse ist:

Gutsmuths, deutsches Land. 3ter Th. Mit 2 Kupfern.

Tzschirner's Vorlesungen über die christliche Glaubenslehre, herausgegeben von *K. Hase.*

Elegante Taschenausgaben.

Im Verlage der Unterzeichneten sind so eben erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

I. THE WORKS OF WALTER SCOTT, VOL. 121 — 126.

CONTAINING:

a) CHRONICLES OF THE CANONGATE; 3 VOLUMES.

b) TALES OF A GRANDFATHER; 3 VOLUMES.

II. Walter Scott's sämmtliche Romane, Bd. 90 — 92.

Inhalt:

Die Chronik von Canongate; aus dem Engl. von *K. L. Kannegiesser.* 3 Thle.

III. Lord Byron's sämmtliche Werke, Bd. 28 — 31.

Inhalt:

Bd. 28. a) *Brief an *** über Pope's Leben.* b) *Monodie auf Sheridan's Tod.* c) *Parlamentsreden.* Aus dem Engl. von *K. L. Kannegiesser.*

Bd. 29—31. *Don Juan.* 9—16. *Gesang.* Uebersetzt von *W. Reinhold.* 3 Thle.

Jedes Bändchen mit einem netten Titelkupfer kostet im Ladenpr. 8 Groschen *roh,* und 9 Groschen *geheftet.*

Sie sind, wie alle unsere Taschenausgaben, auf das schönste Schweizer Velinpapier correct und sauber gedruckt, und nicht wie die jetzt so häufig erscheinenden, auf *graues Löschpapier* gedruckten, von Druckfehlern wimmelnden, und nur *scheinbar* wohlfeileren Taschenausgaben hingesudelt.

Ende

Ende unterzeichneten Monats erscheint der 93ste bis 95ste Band von *Walter Scott's* Romanen, enthaltend: *„Erzählungen eines Grofsvaters;* überfetzt von *K. L. Kannegiefser*, 3 Theile."

Zwickau, den 5. August 1828.

Gebrüder Schumann.

Bey A. Rücker in Berlin erschien:

Natur, Mensch, Vernunft, in ihrem Wesen und Zusammenhange dargestellt von *W. A. Keiper* und *W. A. Klütz.* gr. 8. (33 Bogen.) 2 Rthlr. 15 Sgr.

Es ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Handbuch für angehende Juristen zum Gebrauch während der Universitätszeit und bey dem Eintritte in das Geschäftsleben, von Dr. *C. A. Tittmann*, K. Sächs. Hof- und Justizrath u. s. w. gr. 8. Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke. 48½ Bogen. (3 Rthlr.)

Diefs Handbuch enthält 1) eine *juristische Encyclopädie und Methodologie*, dann 2) *kurze Systeme der einzelnen Rechtstheile*, des Privat- des Staats- Straf- Kirchen- und Lehnrechts, so wie der Theorie der Rechtsverfolgung mit der dazu gehörenden Lehre vom Civil- und Strafprocefs, und endlich 3) eine *Anleitung zur Vorbereitung auf das juristische Geschäftsleben*. Alles ist so gefafst, dafs es der junge Jurist für sich lesen und *ohne Hülfe eines Andern* verstehen könne. Die *erste* Abtheilung soll ihn von dem Gegenstande den er auf der Universität zu erlernen hat, von den Collegien die darüber auf den Universitäten gelesen werden und von der Art und Weise unterrichten, durch welche er jene Kenntnisse leichter erlangen könne. Die *zweyte* soll ihm dazu dienen, sich theils auf die Collegia über die einzelnen Rechtstheile, die er jedes Halbjahr zu hören hat, *vorzubereiten*, theils nach gehörtem Collegio die Hauptsachen leichter *wiederholen* zu können. Durch die *dritte* soll dem jungen Juristen der Weg gezeigt werden, den er nach allgemeinen Regeln sowohl, als nach den Vorschriften der Gesetze, zu seiner Bildung zum Geschäftsmanne, zu gehen hat.

Subscriptions-Anzeige für Schulen.

In der Fleckeisen'schen Buchhandlung in Helmstädt wird eine Schulausgabe

des *Cornelius Nepos*

mit erklärenden und grammat. Anmerkungen vom Herrn Prorector an dem Stiftsgymn. zu Zeitz M. *Joh. Ch. Dähne*

auf Subscription erscheinen.

Eine vollständige Ankündigung nebst Probe haben wir bereits zur nähern Ansicht in allen Buchhandlungen niedergelegt, wir enthalten uns hier daher alles dessen, was der Hr. Herausgeber über den Zweck und die Einrichtung dieser Ausgabe zu sagen für nöthig gehalten hat. — Das Ganze wird ungefähr 20—24 Bogen stark werden, wer sich also an uns oder an eine andere ihm nahe Buchhandlung von heut bis Ende dieses Jahrs mit Bestellungen wendet, dem erlassen wir das Exempl. im Subscr. Preise für 18 gGr. oder 1 Fl. 21 Kr. rhein. Privatsammlern bewilligen wir, die sich in Schulen diesem Geschäfte unterziehen, und sich direct an uns wenden, aufserdem noch bey 8 Expl. das 9te frey. Nach der Erscheinung tritt ein höherer Ladenpreis ein.

Bey Boike in Berlin ist erschienen:

Der Grimmenstein.
Erzählung
von *Alexander Brenikowski.*
2 Theile. 2 Rthlr. 16 gr.

Bey Fr. Laue in Berlin ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

P. Ch. A. Louis
anatomisch-pathologische
Untersuchungen
über

die Erweichung mit Verdünnung und Zerstörung der Schleimhaut des Magens: über die Hypertrophie der Muskelhaut des Magens im Magenkrebs: über die Durchlöcherung des Dickdarms: über Leberabcesse: über den Bandwurm und seine Behandlung: über den Croup oder die häutige Bräune bey Erwachsenen: über Pericarditis: über die Communication des rechten Herzens mit dem linken: über den Zustand des Rückenmarkes beym Knochenfrafs der Wirbelbeine: über plötzliche und unvorhergesehene Todesfälle: über langsame vorhergesehene und unerklärliche Todesfälle.

Aus dem französischen von
Dr. *G. Bünger*
in 2 Abtheil. Preis 2 Rthlr.
(od. 3 Fl. Conv. M. od. 3 Fl. 36 Kr. Rh.)

Beide Theile der

Epistolarum obscurorum virorum ad D. M. Ortuinum Gratium volumina duo ex tam multis libris conglutinata, quod unus pinguis Cocus per decem annos oves, boves, sues, grues, passeres, anseres etc. coquere, vel aliquis fumosus calefactor centum magna hypocausta per viginti annos ab eis calefacere posset. Accesserunt huic editioni epistola magistri Benedicti Passavanti ad D. Petrum Lysetum et la Complainte de Messire Pierre Lyset sur le trépaz de son feu nez,

wozu Herr Domprediger Dr. Rotermundt eine Vorrede mit historischen Notizen über die Verhältnisse, welche die

die Veranlaſſung zu dieſen Briefen gegeben und Nachrichten über die darin vorkommenden Haupt-Perſonen geſchrieben, ſind in groſs Octav auf *weiſsem Medianpapier* ſehr deutlich gedruckt in allen guten Buchhandlungen zu haben für 1 Rthlr. 6 gGr.

Helwing'ſche Hof-Buchhandlung.

Bey Wilhelm Engelmann in Leipzig iſt ſo eben erſchienen:

Riedel, Dr. *J. C. L.*, Ein Beytrag zu den Erfahrungen über die nachtheilige Wirkung der Leidenſchaften und Gemüthsaffecten, hauptſächlich der Furcht und des Schreckens auf den menſchlichen Körper. 8. Preis 4 gr.

III. Neue Wand- u. Handkarten.

Bey J. D. Grüſon und Comp. in Breslau iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Schul-Atlas der ganzen Erde
zum Gebrauch beym erſten und zweyten Elementar-Unterricht der Geographie
von
Krümmer,
Director des Seminariums zu Dorpat,

enthaltend:

1) *Wandkarten:* Die Planigloben, 2 Blatt 12 Ggr. oder 15 Sgr. Europa, Aſien, Afrika, Nordamerika, Südamerika und Deutſchland, jede 4 Blatt. Preis 16 Ggr. oder 20 Sgr.
   Auſtralien, 3 Blatt, 14 Ggr. oder 17½ Sgr.
   Italien, Spanien, Frankreich, Niederlande, Preuſsen, England, Schweden und Norwegen, Ruſsland, europ. Türkey, jede in 4 Blatt. Preis 14 Ggr. oder 17½ Sgr.
2) *Handkarten,* jede auf 1 Blatt: Europa, Aſien, Afrika, Nordamerika, Südamerika, Italien, Deutſchland I., jede 5 Ggr. oder 6¼ Sgr.
   Deutſchland II., Preuſsen, Frankreich, Spanien, Schweiz, Niederlande, England, Dänemark, Schweden und Norwegen, Ruſsland, europ. Türkey, jede zu 4 Ggr. oder 5 Sgr.

Sämmtliche Karten ſind auf ſtarkes Schreibpapier gedruckt, um ärmeren Schulen die Koſten des Aufziehens auf Leinwand zu erſparen, und obgleich der ganze Atlas im Zuſammenhange ſteht, wird doch auch jede Karte einzeln zu den beygeſetzten Preiſen abgelaſſen.

Es wäre zu wünſchen, daſs dieſe methodiſchen Karten in allen Elementarſchulen eingeführt würden; die geographiſchen Kenntniſſe würden der Jugend dann ſicher viel leichter und gründlicher beygebracht werden.

Die gröſste und beſte Empfehlung, welche auſser vielen andern dieſem Unternehmen zu Theil geworden, iſt unſtreitig das Circularſchreiben *Eines Hohen Königl. Preuſs. Miniſteriums* an ſämmtliche *hohe Königl. Regierungen, Conſiſtorien* und *Schulbehörden*. Der Inhalt derſelben iſt folgender:

„Die Königl. Regierung in Breslau hatte in ihrem „Amtsblatte die von *Krümmer* gezeichneten Hand- „und Wandkarten, als durch richtige Zeichnung „und guten Druck ausgezeichnet und für den Ge- „brauch in Elementarſchulen wohl geeignet, den „Schulbehörden und Schullehrern ihres Bezirks em- „pfohlen. Das Miniſterium billigt dieſe Empfehlung „nicht nur, ſondern wünſcht auch die gedachten „Karten noch allgemeiner bekannt und benuzt zu „ſehen. Der geographiſche Unterricht hat durch „den allgemeinen und häufigen Gebrauch der nicht „mit Namen überladenen, dagegen aber ein in groſsen „und ſtarken Zügen hervortretendes Bild von Natur- „grenzen, Gebirgszügen, Fluſsgebieten u. ſ. w. dar- „bietenden Wandkarten, entſchieden gewonnen, „und entſteht durch die Verbindung von Wand- „und Handkarten gleicher Art in den Schulen ein „ähnlicher Vortheil, wie durch die Verbindung von „Wand- und Handfibeln gleichen Inhalts. Die „Krümmer'ſchen Karten bieten einen Cyclus von „Wand- und Handkarten dar, wie er für den Schul- „gebrauch zu wünſchen, und in welchem die Mühe, „dasjenige zu leiſten, was zu dem angegebenen Preiſe „und bey einer erſten umfaſſenden Unternehmung „dieſer Art geleiſtet werden konnte, nicht zu ver- „kennen iſt u. ſ. w.

Berlin, den 23. Jan. 1828.

Miniſterium der geiſtlichen Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten,
gez. *v. Altenſtein.*

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Bisher war die Beſorgung ſchwediſcher Bücher mit mancherley Schwierigkeiten verknüpft, daſs wir öfters eingegangne Beſtellungen uneffectuirt laſſen muſsten. Den Freunden der ſchwediſchen Literatur machen wir deshalb hiemit die Anzeige, daſs wir in Folge angeknüpfter Verbindungen nunmehr im Stande ſind, nicht nur etwanige uns zukommende Aufträge billig zu beſorgen, ſondern auch, da wir ein Lager der beſten und gangbarſten Werke unterhalten, prompt zu liefern.

Stralſund, im Auguſt 1828.

Löffler'ſche Buchhandlung.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

September 1828.

HEILKUNDE.

Leipzig, b. Engelmann: *Ueber chronische Krankheiten des männlichen Alters, ihre Vorbeugung und Heilung* von Dr. *Fidelis Scheu*, Ordinarius des Prämonstratenser-Stifts Tepl, und ausübendem Arzte zu Marienbad in Böhmen. 1826. 21 Bogen gr. 8. (1 Rthlr. 12 gGr.)

Der Vf. hat dem ärztlichen Publikum ein schönes Geschenk mit diesem Buche gemacht, das gewissermaſsen als eine Fortsetzung und Commentar seiner frühern Schrift über Krankheitsanlagen anzusehen ist. Das Buch leistet weit mehr als der Titel verspricht, indem der Vf. nicht nur einen neuen, durch das Licht der Physiologie erhellten, Weg zur tiefern Kenntniſs und also auch Heilung der chronischen Krankheiten des männlichen Alters betreten hat, sondern auch viele treffliche Winke über Entstehung, Verhütung und Heilung der Krankheiten des kindlichen Alters giebt, indem gerade auf der Erkenntniſs dieses Theils der Heilkunde die Grundidee seiner Ansichten beruht. Rec. glaubt hauptsächlich von dem Wege Rechenschaft geben zu müssen, den der Vf. eingeschlagen hat, indem er die specielleren Abhandlungen über einzelne Krankheitsformen nur kurz berührt, da sie eines genauern Auszugs nicht fähig seyn möchten.

Der Vf. setzte sich die Aufgabe nicht bloſs die formelle Erkenntniſs der chronischen Krankheiten und die Art des Hervortretens derselben in der Erscheinung zu zeigen, sondern auch hauptsächlich durch welche innere, in der Organisation des Individuums selbst liegende Bedingungen sich die chronischen Krankheiten entwickeln. Er betrachtet das menschliche Leben als einen Kreislauf, wo in jedem Lebensalter ein System vorherrscht, wie es die natürliche Entwickelung des Organismus erheischt, wodurch eben die Anlage zu verschiedenen Krankheiten in den verschiedenen Lebensaltern bedingt wird. Indem nun das normale Uebergewicht des einen oder des anderen Systems zum abnormen gesteigert wird, entsteht die Krankheit, sowohl durch übermäſsige als durch zurückbleibende Entwickelung. Durch genaue Nachforschung bey chronischen Krankheiten im männlichen Alter über die Krankheiten ihrer frühern Lebensperiode lernte der Vf. die, an verschiedene Altersstufen gebundne Präponderanz bestimmter Organe und Systeme im menschlichen Organismus kennen, und zugleich die Art und Weise, wie eine Krankheit die andere vorbereitet, indem das Vorherrschen des einen oder des andern Systems oder Organs beschleunigt oder zurückgehalten wird. Diese Ideen muſsten auch die der Vorbeugung gegen chronische Krankheiten erwecken, indem sich die Krankheiten des männlichen Alters aus denen der Kinderjahre prognosticiren lassen.

Die erste Abtheilung handelt *von den Krankheitsanlagen in der zweyten oder rückwärts gehenden Lebenshälfte.* Nachdem der Vf. über den nicht zu fassenden Begriff des Lebens gesprochen, deutet er an, wie die Lebenskraft, welche das Ganze des Organismus zusammenhält und die verschiedene Thätigkeit aller Organe und Systeme zu einem gemeinschaftlichen Zweck, *dem der vollkommensten Lebensäuſserung in ihren mannichfachen Erscheinungen,* regelt, immer eine und dieselbe bleibt, und weder durch Alter, Constitution, Krankheit, Arzneymittel oder veränderte Lebensart vermehrt, vermindert oder abgeleitet werden kann. Nur auf eine indirekte Weise kann ihre Wirksamkeit verändert werden, indem die Hindernisse, welche eben dadurch die Krankheit bedingen, daſs sie nicht normal und frey in der Fortbildung und dem beständigen Stoffwechsel des Organismus wirken kann, entweder durch Krankheitsanlage und einwirkende Schädlichkeit herbeygeführt, oder durch passende Arzneymittel beseitigt werden.

In dem folgenden §. giebt der Vf. seine Ideen über den Begriff der Gesundheit, der, absolut gefaſst, keine Präponderanz des einen oder des andern Organs oder Systems zuläſst, also auch theoretisch nur in *einem* Momente des Lebens, in der *Akme* desselben, existiren kann. In jedem Alter, in jedem Geschlecht, bey jedem Individuum ist die Gesundheit verschieden, wie die Organisation eines jeden verschieden ist. Diese relative Gesundheit wird also durch die *normale* Präponderanz des einen oder des andern Organs bedingt, wie dieses oder jenes zur Fortbildung oder Rückbildung des ganzen Organismus nöthig ist. Aber eben so, wie die *abnorme* Präponderanz die Krankheit hervorruft, eben so spornt sie die übrigen Organe zur Reaktion dagegen an, und diese Reaktion, die Erscheinung der Krankheit, ist das Heilbestreben der Natur, die *vis naturae medicatrix,* welche das Gleichgewicht bis zur *normalen* Präponderanz wieder herzustellen sucht. Hierauf bemüht sich der Vf. ein Bild von dem zu geben, was im Organismus vorgeht, wenn sich Krankheit erzeugt. Sie ent-

entsteht, sagt er, aus der Krankheitsanlage, so, dass entweder die eine regelwidrige Bedingung die anderen Lebensverrichtungen nach und nach in ihren Kreis zieht, und sie ebenfalls abnorm macht, bis zum Grade der Unverträglichkeit mit der Bestimmung des Individuums, oder indem jene die Reaktion der übrigen höheren Sphären excitirt, und somit ein fieberhafter Zustand zur Erhaltung des Ganzen erzeugt wird. Die Krankheit werde falsch definirt, wenn sie eine Störung der Harmonie der Organe und Systeme des thierischen Körpers und ihrer Verrichtungen genannt wäre. Denn sonst wäre der Mensch schon zu einer Zeit krank, wo ihn andere und er sich selbst noch für gesund hielten, und er finge in dem Augenblicke zu genesen an, wo er sich und andern als krank erschiene, d. h. wo die Reconstruction der gestörten Bildungsakte beginne. Hier widerspricht sich aber der Vf. theils selbst, theils dehnt er den Begriff der Krankheitanlage im *gesunden* Menschen zu weit aus. Denn erstlich sagt er selbst, dass die wirkliche Harmonie aller Systeme und Organe nur in dem Moment der *Akme* des Lebens existiren könne; zweytens wird jedesmal, sobald der Kreis, in welchem das relative Uebergewicht der verschiedenen Systeme und Organe normal schwanken darf, überschritten wird, sogleich Reaktion entstehen, und dadurch die Erscheinung der Krankheit hervortreten. Das schliesst aber keineswegs die weitere Ausdehnung des Begriffes von Krankheitsanlage aus, dass nämlich eine Krankheit wieder die Krankheitsanlage zu einer andern seyn kann, wie z. B. *Pneumonie* Krankheitsanlage zur *Phthisis* ist, *Plethora abdominalis* zu Hämorrhoiden, u. s. w. Krankheitsanlage im *gesunden* Menschen kann aber nur das normale, an die verschiedenen Entwickelungsstufen und Temperaments-Verschiedenheiten geknüpfte, Vorherrschen des einen oder des andern Systems oder Organs seyn, so lange es noch keine Störungen in dem Lebensprocess hervorgerufen hat.

Dem Vorwurfe der Einseitigkeit, als ob nur innere Missverhältnisse die Krankheit bedingten, entgeht der Vf. durch den Lehrsatz, dass die letzte Ursache der Krankheit in einem Missverhältnisse des Individuums zur (äussern) Welt — in dem Unvermögen liege, seine eigne Spontaneität gegen ihre Einwirkung ferner zu behaupten. Als Kranker wird derselbe Mensch anders von der Aussenwelt afficirt, als da er noch gesund war, indem seine Receptivität verändert ist, demnach geht die Aufgabe für den Arzt dahin, diese abnorme Receptivität der normalen wieder näher zu bringen, wodurch auch die Produkte dieses Missverhältnisses des Individuums zur Welt möglich gemacht werden, wenn nun auch die Reaktion der Lebenskraft gehörig geleitet wird.

Die Beyspiele, die der Vf. für seine Behauptung anführt, wo er verschiedene Vorläufer eines *Gichtfiebers* beobachtete, das, zweckmässig geleitet und nur dynamisch behandelt, auch jene Vorläufer beseitigte, sind erläuternd. Aber auch hier geht er wieder zu weit, indem er behauptet sämmtliche Individuen, die an heftigem Gliederreissen, chronischer Diarrhoe oder Verstopfung, Kurzathmigkeit, Sodbrennen, Verschleimung u. s. w. litten, seyen nicht krank, sondern nur in innormaler Krankheitsanlage gewesen. Aber sind jene Erscheinungen nicht Folge einer Reaktion, eines, wenn auch nur schwachen, Heilbestrebens der Natur? Eben diese geringe Selbsthülfe der Natur bezeichnet den Charakter der chronischen Krankheiten, sie sind, wie der Vf. richtig sagt, *die nothwendige Folge einzelner krankhaft präponderirender Eingeweide, die als Hemmungspunkte der Idee der Lebenskraft widersprechen, ihr Reaktionsvermögen ableiten und höchstens fruchtlose depascirende Fieber erlauben.* Und wo wäre dann die Grenze zwischen Krankheitsanlage und Krankheit? Nur die Reaktion des Organismus können wir wahrnehmen, und von der Erscheinung erst rückwärts auf die Präponderanz eines Organs oder Systems und den dieses zum innormalen steigernden Reiz schliessen. Richtig sagt der Vf. wieder, *jede Krankheit ist ein Lebenslauf im Kleinen, der sein Incrementum, seine Akme, und sein Decrementum hat.* Aber auch an jedem Tage wiederholt sich dieses Schwanken, und in den Mittag fällt die *Akme*, das grösste Gleichgewicht.

Nun folgt eine Skizze des Lebens in diesem Bezuge, nur flüchtig die Zeit der Kindheit und Jugend berührend, bis zum Mannesalter, der *Akme* des Lebens, wo kein System, kein Organ vorherrscht oder unterliegt, wie auch ihre respectiven Kräfte gegen einander ankämpfen, sich gegenseitig hemmen und wieder unterstützen. Es wird gezeigt, wie jetzt nach und nach das Venensystem immer überwiegender wird und dagegen die Kraft der Arterien und Nerven zurücktritt; diesem folgt das Capillargefässsystem und endlich das Saugadersystem, als den letzten Dienst vor dem Tode aus Altersschwäche verrichtend, nachdem es bey dem Foetus als erstes thätiges Organ aufgetreten. Mit wenigen Worten wird eine deutliche Geschichte des ganzen Verlaufs des Lebens gegeben, wie ein System mit seinen ihm zugehörenden Organen dem andern in der Herrschaft folgt, bis endlich der Körper sich selbst verzehrt hat, und er vergangen ist, wie er entstand. Aus diesen Sätzen und aus der Erfahrung zieht der Vf. nun den richtigen Schluss, dass zuweilen eintretende Krankheitsprocesse den Körper wieder herstellen können, indem sie das Gleichgewicht wieder zurückführen, und so das Leben zu verlängern vermögen. Daraus und aus mehreren aufgeführten lehrreichen Beyspielen wird nun gefolgert, dass der Mensch, durch Beschränkung der Präponderanz der untergeordneten Systeme, sein Leben zu verlängern vermöge. Nicht bloss Uebung des Körpers zur Ertragung von Mühseligkeiten und Bekämpfung der äussern störenden Einflüsse, verbunden mit einer zweckmässigen Diät, sondern vorzüglich auch eine erfreuliche Thätigkeit des Geistes werden als Hauptmittel zur Verlän-

längerung des Lebens gepriesen und durch Beyspiele belegt. Nachdem auch von dem geringen Einflusse des mittlern Klimas auf die Gesundheit im Allgemeinen die Rede gewesen, kömmt der Vf. auf die Kultur der Haut, und zeigt wie wichtig diese, besonders im Kindesalter ist, und läfst mehrere sehr wichtige praktische Regeln über Diätetik der Kinder und die Behandlung der Krankheiten des kindlichen Alters folgen. Nicht ganz einverstanden ist Rec. mit den Ansichten des Vfs. über die Anwendung der Bäder im ersten Lebensalter, die dieser sehr beschränken will.

Nachdem der Satz aufgestellt und durchgeführt ist, dafs alle Bildung und Ernährung des thierischen Körpers von der vereinten Wirkung des Venen-Capillar- und Lymphsystems ausgehe, während sich das Arterien- und Nervensystem blofs als beschränkende, regelnde, veredelnde Potenzen verhalten, die der Wucherung Schranken setzen und den reinthierischen Stoff zur Erhabenheit des menschlichen (! welche Functionen verrichten denn diese Systeme bey den übrigen warmblütigen Thieren?) erheben, geht der Vf. weiter zur genauern Erörterung der Wirksamkeit des Capillar- und Lymphsystems. Seine Ansichten über die Verrichtungen des Harngefäfssystems sind aber nicht deutlich genug ausgesprochen, und der ganze § nicht verständlich genug. Klarer, reichhaltiger und lehrreicher ist der folgende über das Saugadersystem, wo dargethan wird, dafs es den doppelten Zweck erfülle, den der Einsaugung und Assimilation des Fremden, und den der Ausscheidung des nicht assimilirbaren. Hierzu aber bedarf es verschiedener Modificationen; auf seiner niedrigsten Stufe saugt es blofs ein, nimmt blofs auf; zur Drüse gesteigert, schliefst es sich der Vene näher an, und wird assimilirend und animalisirend; zuletzt scheidet es wieder Säfte aus, die theils zur Erhöhung der Assimilirbarkeit des Fremden dienen, (wie Speichel, Galle, *succus pancreaticus* u. s. w.) theils als schädliche Stoffe entfernt werden müssen (wie unmerkliche Ausdünstung der Haut, u. a. m.). Alle Krankheitsanlage in der zweyten Lebenshälfte führt der Vf. auf die krankhafte Präponderanz dieses Systems, mit Inbegriff des Venensystems, zurück, die entweder durch einen fremden Reiz aufgeregt, oder durch eine grofse Schwäche des Arterien- und Nervensystems (also durch positives oder relatives Uebergewicht) bedingt wird.

Die Präponderanz des Venensystems, fagt der Vf. im folgenden §, spricht sich verschieden aus. Er unterscheidet fünf verschiedene dadurch bedingte Krankheitsanlagen. 1) Die Vollblütigkeit, die, in der Jugend allgemein, im spätern Alter aber in einzelnen Organen und Systemen stärker hervortritt, und sich als *Plethora abdominalis, pulmonalis, hepatica, lienalis, haemorrhoïdalis,* als Gicht und Hypochondrie ausspricht; ob aber, wie der Vf. bestimmt ausspricht, die *allgemeine* Vollblütigkeit *immer* bleibt, möchte wohl bestritten werden dürfen. Das ganze Venensystem, heifst es nun weiter, neigt sich hier zum Entzündlichen hin, und oft tritt noch eine grofse Reizbarkeit des ganzen Nervensystems hinzu, wie es sich oft in der Periode vor der Menstruation zeigt, wodurch die Behandlung der krankhaften Zufälle häufig so schwierig wird. 2) Deutlich *entzündliche* Form des Venensystems, wirkliche Venenentzündung. Hier hat sich der Vf. durch sein System zu weit führen lassen. Denn hier ist schon völlige Krankheit und nicht mehr blofs Krankheitsanlage, denn jede Entzündung ist die Form der Reaktion des afficirten Organs. Dasselbe gilt von der dritten Form, die Folge der ersten, wie der Vf. selbst sagt, wenn die Präponderanz des Venensystems bereits auf das Capillar- und lymphatische System übergegangen ist, wo das Arterien- und Nervensystem die Reaktion übernommen haben, woraus sich dann meist die Krankheiten der Schleimhäute, von übermäfsiger Schleimsekretion bis zur Membranbildung, entwickeln. 4) Krankhafte Venenreizbarkeit mit einem schwachen, krankhaft empfindlichen Nervensystem verbunden. 5) Die Form der *Kachexie,* die sich als Bleichsucht in Männern und Weibern ausspricht. Der Vf. hätte vielleicht besser gethan, wenn er primäre und secundäre Krankheitsanlage unterschieden hätte. Nur 1 und 4 könnten als primäre Krankheitsanlage gelten; die zweyte und dritte Form entwickelt sich aus der ersten, die fünfte aus der vierten, sind also sekundäre Krankheitsanlagen und schon wirkliche Krankheit. Jede Krankheit ist auch wieder Krankheitsanlage, aber unseres Bedünkens gehören blofs die primären Krankheitsanlagen hierher, weil sonst die ganze Pathologie hier abgehandelt werden müfste. Uebrigens sind die hier angeführten Krankheitszustände, ihre Symptomatik, Prognose und Therapie, schön und kurz geschildert. Ausführlicher und voll wichtiger praktischer Fingerzeige ist die Abhandlung über die Kachexie.

Der zweyte Hauptabschnitt des Buches handelt specieller von den chronischen Krankheiten des männlichen Alters. Zuerst werden die durch *Schärfen* bedingten Krankheitsformen durchgegangen, ein Ausdruck, der bey manchen anstofsen, aber von den meisten Praktikern vertheidigt werden wird. Die abnorme Thätigkeit der Haut wird als Hauptmoment der meisten Krankheiten dieser Klasse angesehen, indem der Vf. zeigt, dafs die Hauptbeschaffenheit bey allen den Individuen mangelhaft ist und war, die überhaupt eine unvollkommene Körperorganisation in die zweyte Lebenshälfte hinübertragen. Die krankhafte Beschaffenheit der Haut, die sich in der Kindheit und Jugend oft durch Ausschlagskrankheiten zeigt, macht häufig einer krankhaften Reizbarkeit der innern Häute Platz, die hier genauer charakterisirt wird. Ein eigenes Kapitel widmet der Vf. dem Sodbrennen und der sauren Schärfe insbesondere. Beide Krankheitszustände unterscheidet der Vf. Das Sodbrennen *Pyrosis, Soda acida,* sagt er, ist immer Folge der Leber- und Milzplethora und meist Vorläufer der Gicht, Hämorrhoïden, Hypochondrie oder Hysterie. Die nächste Ursache ist eine veränderte Beschaffenheit des Magensaftes, die wie-

wieder vorzüglich von dem Zustande der Milz und Leber abhängt. Hier sind auflösende Mittel indicirt; während sich bey der sauren Schärfe die absorbirenden hülfreich erweisen. Hierauf folgen mehrere Krankengeschichten, zum Beweise für die Lehre von der sauren Schärfe und dem Zusammenhange dieser Krankheit mit dem Symptome des Sodbrennens und der krankhaften Affection der Nieren.

Aus der krankhaften Reizbarkeit der innern Häute und der daraus folgenden leichten Erkältungsfähigkeit gewisser Subjekte, leitet der Vf. die katarrhalischen, rheumatischen und gichtischen Beschwerden ab, wozu er mehrere Beweise anführt. Alle drey Formen erklärt er für Folgen dieses einen Missverhältnisses, und leugnet ihre wesentliche Verschiedenheit, die bloss in Hinsicht auf den Sitz der Krankheit, das verschiedene Wirkungsvermögen des Körpers und den verschiedenen Zustand der vorzüglich vom Venen- und Lymphsystem abhängigen Systeme und ihren consensuellen und antagonistischen Verhältnissen existirt. Bey allen dreyen findet man dasselbe Fieber, erhöhte Reizbarkeit der innern Häute, mit grösserer oder geringerer Affection ganzer Eingeweide und Systeme, Präponderanz des Venensystems mit Neigung zu exsudativer Entzündung.

In der folgenden Abhandlung über Gichtanlage, Gicht, ihre vollkommnen Metastasen, und das Podagra insbesondere, stellt der Vf. folgende Gegensätze auf: acute und chronische Gicht, vollkommene und unvollkommene, neuentstandene und veraltete, offenbare und versteckte. Was hier von vorn herein über jede einzelne Form gesagt wird, ist praktisch und bewährt, doch möchte es nicht logisch genug geordnet seyn. Aus den folgenden Beyspielen sucht der Vf. darzuthun, dass Katarrhe, Rheumatismen und Gicht (nicht jedesmal die ausgebildete) mit einem krankhaften Zustande der Leber verbunden sind. Was er über das Podagra sagt, die in der Jugend vorhergehenden Beschwerden, die seine Ausbildung bedingenden und begünstigenden Veränderungen des Organismus im spätern Lebensalter und die den Ausbruch herbeyführenden Gelegenheitsursachen, zeigt von grosser Erfahrung und Umsicht. Es folgt daraus, dass jeder Anfall das Werk einer thätigen Reaktion der Lebenskraft ist, mit dem Bestreben, den Körper von einem schadhaften Stoffe zu befreyen; dass alle verschiedenen Formen der Gicht von dem verschiedenen Grade der Energie der Hauptfactoren des Lebens und der bereits in Krankheitsanlage begriffenen Eingeweide abhangen, indem der Ausscheidung des krankhaften Stoffes bald dieses bald jenes Hinderniss entgegensteht; und endlich, dass die Verderbniss der festen und flüssigen Theile im Körper nicht sowohl die Ursache als die Folge des Uebels ist. Dieser letzte Punkt wird im Folgenden noch weitläuftiger erörtert. Es wird die grosse Aehnlichkeit der Gicht mit den exanthematischen Krankheiten gezeigt, die einer Ablagerung ihrer Schärfe auf die Haut und Ausscheidung durch Ausschlag und Abschuppung bedürfen, wie jene, nur ohne sichtbaren Ausschlag (der aber doch zuweilen zugegen ist; und ist die acute gichtische Gelenkentzündung nicht mit dem *Erysipelas* sehr nahe verwandt?). Es sind also, sagt er weiter, katarrhalische, rheumatische und Gichtkrankheiten *exanthematische Krankheitsformen* eigner Art, die in den *innern Häuten* beginnen, und sich in der äussern Haut oder ihren Stellvertretern, den Nieren, enden. Die ererbte sowohl, wie die erworbene Anlage dazu depotenzirt die Thätigkeit der äussern Haut, indem sie, mit der Reizung der innern Häute, die Präponderanz des Venensystems, besonders der grössern Stämme, und dadurch die der Leber, der Milz und des Gekröses erhöht. Die hierauf folgenden Vorschriften, die ererbte Anlage zu tilgen und die Erzeugung zu verhüten, beruhen vorzüglich darauf, alles anzuwenden, was die äussere Haut in ihrer gehörigen Lebensthätigkeit erhält, ihre Kraft schützt und vermehrt. Die Lehre von der Behandlung ist sehr einfach, d. h. bey der vollkommenen metastatischen Gicht, dem Podagra: Geduld, antiphlogistische Diät und Flanell; nur bey hohen Graden von Entzündung Blutentziehung, Salpeter, Oxymel u. s. w. Bey zu geringer Thätigkeit, aromatischer Thee, *Spiritus Mindereri*, *Antimonialia*, *Campher*, u. s. w.; nur bey hohen Graden von Schwäche *Valeriana*, *Serpentaria*, *Phosphor*, *Opium* mit Gewürz, *Ol. aetherea*, *sal volat. c. c.*, *Campher* in grossen Dosen, unterstützt durch nahrhafte, reizende gewürzhafte Kost. Bey der unvollkommenen metastatischen Gicht, d. h. bey den chronischen, unregelmässigen, anomalen Gichtbeschwerden, wird eine zwiefache Behandlung empfohlen, jedesmal einzig aus Rücksicht auf die hemmende Ursache der zur Haut strebenden Metastase. Je nachdem diese Ursache nun entweder in dem Mangel expandirender, austreibender Kräfte der Hauptfaktoren des Lebens, oder in Störung und Unterbrechung der innern fortlaufenden Kette, durch in krankhafter Präponderanz begriffenen Organe, werden entweder die permanent stärkenden und reizenden Mittel innerlich und äusserlich angewandt, oder das Hinderniss, es sey ein *Contentum* oder ein *Continens*, muss aus dem Wege geräumt werden; im ersten Falle durch die ausleerende Methode, im zweyten durch die antispasmodische oder antiphlogistische. Wo schon Ausschwitzungen, Verhärtungen, mit einem Wort, wo sich schon anfangende Desorganisationen der afficirten Theile eingeschlichen haben, da werden die sogenannten *Alterantia* empfohlen, Quecksilber, *Arnica*, *Rhus toxicodendron*, *Gummi Guajaci*, u. s. w.; hier auch die auflösenden Mineralwasser, Fomentationen, Dusch- und Dampfbäder, Brenncylinder, Elektricität und Galvanismus. Bey gänzlich veralteter Gicht, wo schon vollkommene Kachexie eingetreten ist, geht die Hauptindication nur auf Stärkung und Verbesserung der Säfte durch gute, nahrhafte Kost, guten Wein, bittere magenstärkende Mittel, *Martialia* und *Antacida*. Dabey wird auf die Einschränkung der Bäder aufmerksam gemacht.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

September 1828.

HEILKUNDE.

Leipzig, b. Engelmann: *Ueber chronische Krankheiten des männlichen Alters, ihre Vorbeugung* und *Heilung* von Dr. *Fidelis Scheu* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Von den speciellen Krankheitsformen, denen die Gicht oft zum Grunde liegt, führt der Vf. hier auf: die gichtischen Magenbeschwerden, Dyspepsie, Gichtkolik, Diarrhöe und Dysenterie, gichtische Abscesse der Gedärme, gichtische Nervenaffectionen, wie Hysterie, Melancholie, Schwindel, Zahnweh und Augenschmerzen, Nierenbeschwerden, Tripper u. s. w. Die hier vorgeschlagene Behandlung ist sehr einfach und ihre Wirksamkeit einleuchtend.

Das Gemälde, das der Vf. von der Hämorrhoidalkrankheit so schön als treffend entwirft, ist keines Auszugs fähig, nur möchten wir doch dem Satze widersprechen, dass Hämorrhoidarii nicht eigentlich Kranke seyen, sondern nur in der Krankheitsanlage zu gastrischen Krankheiten, zum Scorbut und allen Arten von Kachexien begriffene. Aber sind Hämorrhoidalbeschwerden nicht schon Reaktionen nach gestörtem Gleichgewicht? dass sie der Herd von zahllosen Krankheiten sind, wird niemand leugnen.

Auch bey der *Melaena* erkennt der Vf. wieder das Bestreben der Lebensthätigkeit sich gegen die präponderirende Venosität in's Gleichgewicht zu setzen, so wie bey dem *morbus haemorrhagicus Werlhofii*, verschiedenen Arten von Petechien und Blutflecken, auch beym *Erysipelas*, Krankheiten, welche immer durch Fehler der Leber, der Milz und anderer Eingeweide bedingt werden. Ganz besonders gehört noch dahin das Blutbrechen, wo die präponderirende Venosität im Unterleibe vorzugsweise die Milz ergreift, wovon mehrere lehrreiche Krankengeschichten erzählt werden. Hierauf folgt eine Abhandlung über das *Asthma*. Nie sah der Vf. einen am *Asthma* Leidenden frey vom fehlerhaften Zustande der Unterleibseingeweide und der Lungenhäute zugleich. *Angina pectoris*, nur dem Grade nach vom *Asthma periodicum* verschieden, hat seine Ursache in *dem Ergriffenseyn der fibrösen innern Häute des Herzens und der Lungen von dem Gichtreize*. Dieser Ansicht gemäss ist auch die ganze vorgeschlagene Curart eingerichtet, immer aber auf die Idee der Präponderanz des Venensystems in den grössern Eingeweiden, der Leber und Milz, die sich dann oft vergrössert zeigen, zurückgeführt. Aus denselben Quellen wird die *Peripneumonia notha* abgeleitet, so wie der sie begleitende Schleimhusten und die darauf folgende *Paralysis pulmonum suffocatoria*. Nur solche Subjekte, heisst es ferner, sind ihr ausgesetzt, die schon lange an einer krankhaften Präponderanz des Venen- und Lymphsystems, besonders des letztern, leiden, die bereits Schärfen in ihren Lungen beherbergen und krankhaft reizbare Lungen, besonders in Bezug auf ihren lymphatischen Antheil, haben. Dieselben ursächlichen Momente, Präponderanz des Venensystems des Unterleibes mit gestörter Hautfunction, treten bey *Diabetes* ein, nur dass hier die Nieren die ableitenden Functionen übernehmen, und alles immer weiter in ihren Kreis hineinziehen, wodurch alsdann die Ernährung gestört wird und endlich völlige *Phthisis* erfolgt. Aber selten, fährt der Vf. fort, wird eine solche Präponderanz der niedern Systeme des organischen Körpers ohne Entzündung eines einzelnen Eingeweides seyn, wodurch wohl Wassersucht, aber nicht *Diabetes* zulässig wird; die Affektion der Nieren wird nicht leicht jene Höhe erreichen, die sich, wie die Entzündung der Schleimhäute, mit einer starken Absonderung verträgt, und endlich wird noch seltener eine Vereinigung beiderley krankhafter Zustände zusammentreffen, wie sie zur Bildung der Harnruhr nöthig ist. Bey der Behandlung räumt er mit Recht den stärkenden, nährenden und bittern Mitteln erst den zweyten Platz ein, den ersten Platz aber den Mitteln, welche die in den Säften obwaltenden Schärfen abzustumpfen und auszutilgen, und die gewöhnlich dabey unterdrückte Hautausdünstung wieder hervorzurufen vermögen.

Die Entstehung der Wassersucht leitet der Vf. von einer Entmischung des Blutes und einem die Kette unterbrechenden krankhaften Organe ab. Immer liegt eine krankhafte Präponderanz des Venensystems zum Grunde, diese mag nun direkt statt finden oder indirekt, eine vikariirende Thätigkeit hervorrufen oder unterdrücken. Bey der Behandlung redet der Vf. der *Paracentese* sehr das Wort, indem durch die Entleerung des Wassers ein bedeutender Druck entfernt, und also ein Haupthinderniss der Heilung weggeräumt werde. Nur solche Kranke, sagt er, sey es ihm gelungen zu heilen, wo es möglich gewesen, die innere ableitende Ursache zu heben. Ueber die verschiedene Indication verschiedener, in der Wassersucht heilsamen, Mittel finden wir viele praktische Winke; besonders interessant ist, was der Vf. über die Anwendung der Wasserbäder beym Oedem sagt, wo die Indicationen und Con-

Contraindicationen genauer festgestellt werden. Alles ist zweckmäfsig durch Krankengeschichten erläutert. Auf denselben Grundsätzen ruhen des Vfs. Lehren von den sogenannten Nervenkrankheiten, Hypochondrie, Hysterie, Ohnmacht, Convulsionen u. s. w. Ueberall sieht er nur die Reaktion der krankhaft afficirten Theile, und erkennt darin das Heilbestreben der Natur, und die Fingerzeige zu einem rationellen Heilverfahren. Den Beschlufs dieser Abtheilung macht eine gehaltvolle Abhandlung über den Schlagflufs, die Anlage dazu und die Mittel diese Anlage nach und nach aufzuheben.

Als Schlufs des Ganzen, gleichsam um es noch völlig abzurunden, ist noch ein Kapitel angehängt über die, durch das hohe Alter bedingte, Krankheitsanlage, wo die Veränderungen, welche die Hauptsysteme erleiden, erwogen werden und gezeigt wird, wie im Greise diejenigen Organe wieder hervortreten, die sich schon beym Kinde prädominirend zeigten. — *φφ.*

Frankfurt a. M., b. Wesché: *Beobachtungen über die organischen Veränderungen im Auge, nach Staaroperationen* von *Wilhelm Sömmerring*, Med. et Chirurg. Dr. (warum die Titel Lateinisch?). Mit 3 Steindrucktafeln. 1828. 84 S. 8. (16 gGr.)

Der das Studium der Anatomie des Auges lange Zeit mit Vorliebe und grofser Genauigkeit betreibende Vf. glaubte mit völligem Rechte, dafs über den Vorzug der verschiedenen Staaroperationen vor einander durch sorgfältige Untersuchung der Veränderungen, die sich nach denselben in dem Auge finden, mit gröfserer Gewifsheit als früherhin werde entschieden werden können, und liefs es sich daher angelegen seyn, die Augen solcher verstorbenen Personen zu erlangen, an denen er entweder selbst oder Andere diese oder jene Staaroperation bey Lebzeiten vollzogen hatten. Die Schwierigkeit in der Erreichung seines Zweckes machte es erst jetzt möglich die Resultate seiner Untersuchungen an 8 Augen bekannt zu machen, und diese Schrift seinem hochverdienten Vater *Samuel Thomas v. Sömmerring* am Tage seines 50jährigen Doctorjubiläums zu überreichen.

Nachdem der Vf. die Beobachtungen genau erzählt hat, giebt er zuerst in ein paar Worten seine Ansicht vom Linsensysteme im gesunden Zustand, ohne dabey auf Widerlegung anders meinender einzugehen. Bey den verschiedensten Untersuchungsarten fand er nie den mindesten Zusammenhang durch Gefäfse oder Zellstofffasern zwischen der Linse und ihrer Kapsel, und folgert daraus, dafs sich die Linse also nur aus dem *humor Morgagni* gebildet haben, und von ihm ernährt werden könne; ihre gleichsam crystallinisch regelmäfsige Structur sieht er als „ein Resultat der schon im Leben stattfindenden reinen Polar- und Central-Attraction bey dem allmählichen Festwerden der Morgagnischen Feuchtigkeit" an, sie fände sich fast ganz ebenso im Glaskopfe, Schwefelkiese, ja selbst in Gallen- und Harnsteinen. Auch bey der Linse sey der Kern stets am festesten; diefs ist jedoch beym Glaskopfe und Schwefelkiese nicht der Fall. Kaum scheint es Rec. nöthig, dafs Hr. *S.* jetzt noch die Meinung widerlegt, dafs die Kapsel gar nicht an die Spitzen des Faltenkranzes befestigt sey. Die straffen, fast elastischen Fäden der *Zonula Zinnii* liegen immer zwischen den Ciliarfortsätzen, und mit ihnen gelangen auch die ernährenden Gefäfse zur Linsenkapsel, aufser den im Fötusalter durch den *humor vitreus* als Centralarterie zu ihr gehenden Gefäfsstämmen. Den Beobachtungen *Home's* und *Ramsden's* gemäfs hält der Vf. Formveränderungen der Hornhaut für sehr wichtig zum Sehen in verschiedene Fernen, und glaubt, dafs sie wichtiger selbst sind, als Formveränderung oder Entfernung der Linse.

Nach mehrerem anderen, was ebenfalls wichtig, aber weniger bestritten und allgemeiner bekannt scheint, wendet sich der Vf. S. 56 zu einer Betrachtung über die Entwickelung des grauen Staares. Sie sey ursprünglich wohl meistentheils in Entzündung der Kapsel und vermehrter oder verminderter oder krankhaft veränderter *Secretion* sowohl als *Resorption* (wird stets *Resorbtion* geschrieben) zu suchen. Es wäre wünschenswerth an einem andern Orte auch die Ansichten des Vfs. über die seltener vorkommenden Ursachen des grauen Staares zu erfahren, die von *Ph. v. Walther* noch nicht bereits in klares Licht gesetzt sind.

Der häufigste Fall, den der Vf. bis jetzt beobachtete, und an vielen *lebenden* Personen, die er theils durch *Reclination*, theils durch *Keratonyxis* operirte, nachweisen kann, scheint ihm der, dafs die Kapsel nur in ihrer Mitte zerrissen wird, und die Linse entweder durch Ausziehung oder Niederdrückung sogleich oder durch Zerstückelung und Aufsaugung später (soll wohl heifsen durch Zerstückelung und später folgende Aufsaugung) aus ihr entfernt wird, während sie selbst mit ihrem ganzen Rande, oder wenigstens mit dem gröfsten Theile desselben, am Faltenkranze mittelst der *Zonula Zinnii* befestigt bleibt. Diese noch festsitzenden Kapselreste verlieren ihre Blasenform, fallen in eine flache Membran zusammen, werden nach Entfernung der Linse noch fort ernährt, bleiben nicht selten klar, trüben sich aber oft allmählig, und man sieht unter seinen Augen einen Nachstaar entstehen. — Nach des Vfs. Meinung erstreckt sich die traumatische, den Nachstaar erzeugende Entzündung von dem Faltenkranz aus auf die Kapsel, und er glaubt als ein Zeichen dieser Entzündung sowohl, als der der Iris, den nicht selten vorkommenden rosenrothen Gefäfsring um die *Cornea* ansehen zu können, eine Meinung, die schon von andern z. B. von *Travers* und *Guthrie* aufgestellt wurde. Uebrigens kann sich Rec. nicht ganz von der Richtigkeit hinsichtlich dieser Verbreitungsart der Entzündung überzeugen, da sich sehr häufig keine Spuren davon wahrnehmen lassen, ja überdiefs auch, wie

wie der Vf. selbst angiebt, die Zipfel des Faltenkranzes nicht nur in keiner organischen Verbindung mit der Kapsel stehen, sondern sogar nur den *Canalis Petiti* berühren.

Eine andere Art des Nachstaares wird in Folge der Entzündung der verletzten Kapselreste und davon herrührender Ausschwitzung plastischer Lymphe, die sich zu Fäden und Membranen vereinigt, gebildet, die eine frey hinter der *Iris* liegende Scheidewand machen, in deren Mitte jedoch oft ein Loch zurückbleibt. Durch seine Untersuchungen überzeugt sagt der Vf. S. 68: die Bildung eines häutigen Nachstaares sey Produkt plastischer Entzündung der Kapselreste, unabhängig von Entzündung der Iris, denn nur wo die Kapsel ganz oder zum Theil zurückbliebe, bilde er sich auch ganz oder theilweise aus; er zeige das Streben der Natur das zerstörte Linsensystem wieder zu ergänzen.

Das Auffallendste was bey den Untersuchungen gefunden wurde, war eine in dem frischen Auge durchsichtige, erst im Weingeiste u. s. w. als weisse käsige Masse sichtbar werdende Substanz, die Hr. *S.* für eine von den Kapselresten abgesonderte der Linse analoge Substanz hält, die, da die Kapsel in der Mitte mehrentheils zerstört ist, gewöhnlich einen mehr oder weniger vollständigen Ring bildet, der am ausgebildetesten ist, wo längere Zeit Entzündung Statt fand, und vom Vf. Krystallwulst genannt wird.

Für die operative Augenheilkunde von sehr grosser Wichtigkeit sind nun endlich auch die von Hn. *S.* gefundenen Resultate hinsichtlich der Zeit, die zur Auflösung und Aufsaugung einer umgelegten Linse erforderlich wird. Nach 8 Jahren, aber auch nach 3 Jahren fand sie sich völlig resorbirt, während sie in einem andern in der umgelegten Kapsel unverändert geblieben war. Nach 2 Jahren fand sich in beiden Augen eines Mannes noch der Kern des Staares von der Grösse einer Linse als harter Körper auf dem Boden des Auges befestigt, und dasselbe war nach 13 Monaten in einem anderen Auge der Fall. Was Hr. *S.* über Lage und Wirkung des Linsenkernes angiebt, ist sehr lesenswerth, kann jedoch hier, wenn es nicht rein abgeschrieben werden soll, nicht mitgetheilt werden. Von der Wundnarbe liess sich immer nur mit Mühe eine Spur aussen auf der *Sclerotica* wahrnehmen, ein paar Mal erschien sie als ein durchscheinendes knorpliches Pünktchen, allein immer liess sie weder auf *Sclerotica* noch *Choroidea* eine Spur zurück.

Man wird aus dem Angegebenen ersehen haben, dass dieses kleine Schriftchen von vielfachem Interesse für Physiologen und Augenärzte ist. Möge der Vf. auch fernerhin seine sorgsamen Untersuchungen fortsetzen, und dem lernbegierigen Publikum nicht vorenthalten; mögen auch andere dazu berufene zu ähnlichen Forschungen angeregt werden.

Papier und Druck, häufige Druckfehler ausgenommen, sind gut, und auch die beygefügten Tafeln verdeutlichen das, was sie vorstellen sollen.

Heidelberg u. Leipzig, in d. neuen Akadem. Buchh. von Groos: *Die Krankheiten des Gehörorganes.* Ein Handbuch zum Gebrauche seiner Vorlesungen, von *Karl Joseph Beck*, der Arzneywissenschaft Doctor, ordentl. Prof. an der hohen Schule in Freyburg, und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. 1827. X u. 296 S. in 8. (1 Rthlr. 16 gGr.)

Da unsre Kenntnisse über die Krankheiten des Gehörorgans, in diagnostischer sowohl, als therapeutischer Hinsicht, noch sehr gering sind, so verdient jeder Versuch, der uns dem endlichen Ziele näher bringt, unsern Dank. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet verdient auch die Mühe, welcher sich der Vf. bey der Ausarbeitung des vor uns liegenden Werkes unterzog, unsre Anerkennung; und finden wir in demselben auch eben nichts Neues, so ist doch das Alte, bereits Bekannte, mit grosser Sorgfalt in einer zweckmässigen Ordnung, mit Kritik vermischt, zusammengestellt.

In der *Einleitung* spricht der Vf. erst über die Function des Gehörorgans, dann über die Folgen der angeborenen und erworbenen Taubheit in physischer und psychischer Beziehung, liefert hierauf einen Ueberblick über die frühern und gegenwärtigen Leistungen in Erforschung und Behandlung der Krankheiten des Gehörorgans, und zuletzt eine Uebersicht der diesen Gegenstand betreffenden Literatur. Im *ersten* Buche, oder dem *technischen Theile*, handelt er zuerst die *Untersuchungslehre* ab. Er spricht daher hier von der Untersuchung im Allgemeinen, und von der des Gehörganges und der Ohrmuschel, des Trommelhäutchens, des Zitzenfortsatzes, der Eustachischen Röhre, und über die Perceptions-Fähigkeit der Gehörnerven. Dann kommt er zur *Heilmittellehre*, bey welcher er sich über die Art der Anwendung der Salben, Einspritzungen, Eintröpflungen, Verdünstungen und Räucherungen, Dusch- und Tropfbäder, Einreibungen, Brenn- und Aetzmittel, der Elektricität, des Galvanismus und des verstärkten Schalles auslässt. In der *Operationslehre* spricht er von der Durchbohrung der Trommelhaut, von der Anbohrung des Zitzenfortsatzes, von dem Durchstechen der Ohrläppchen, und von der Ohrbildung. In der *Prothesis* und *Cosmetik* handelt er die hohlen und dichten Leiter des Schalles umständlich ab.

Das *zweyte* Buch umfasst den *pathologischen* Theil, der wieder in einen pathogenischen und pathologisch-anatomischen abgetheilt ist. Besonders letzterer ist mit vieler Sorgfalt ausgearbeitet. Im *dritten* Buche endlich kommen wir zu denjenigen Theil, der uns am meisten interessiren musste, nämlich zur *Nosologie der Gehörkrankheiten.* Sehr passend theilt der Vf. diese Krankheiten in zwey Hauptklassen, in dynamisch-organische, und in mechanische Störungen ein; in die erstere Klasse bringt er daher die Krankheiten des plastischen, des irritablen und des sensiblen Apparates. Dieser Eintheilung ge-

gemäfs handelt er zuerst die *Krankheiten des plastischen Apparates* ab, und unter diesen *A.* die Entzündungen. *a*) *Otitis externa.* *b*) *O. interna.* *c*) *Myringitis.* *d*) *Syringitis Eustachiana.* Bey der äufseren Ohrentzündung will der Vf. immer mit Erfolg das *Empl. vesic. perp.* auf die Gegend des Zitzenfortsatzes aufgelegt haben! Wenn bey der innern Ohrentzündung die Erscheinungen das Vorhandenseyn eines *Secretums* in der Trommelhöhle bezeichnen und es nicht gelingt, dasselbe durch die Eustachische Trompete auszuleeren, so soll man die Eröffnung des Trommelfells nicht der Natur überlassen, weil diese gewöhnlich mit einer ausgebreiteten Zerstörung des Trommelfells und mit Verlust der Gehörknöchelchen dieses Geschäft übernimmt, und da, ehe die Oeffnung geschieht, Ergiefsungen des Eiters in das Labyrinth und in die Zellen des Zitzenfortsatzes Statt finden können! *B.* Fehlerhafte Secretionen. *a*) Abnormer Zustand des Ohrenschmalzes. Das laue Wasser eignet sich am besten zu Einspritzungen, da es als Lösungsmittel des Ohrenschmalzes vor den seifenartigen, alkalischen und öligen Mitteln den Vorzug verdient. *b*) *Otorrhoea externa.* *c*) *Otorrh. interna.* Vor der Anwendung adstringirender Einspritzungen wird mit Recht sehr gewarnt; bevor nicht die zum Grunde liegenden Ursachen beseitigt, und vicariirende Ausscheidungen hervorgerufen worden sind, dürfen sie nicht angewendet werden. *d*) Fehlerhafter Secretionszustand des Labyrinthwassers. Oefters beobachtet, jedoch nicht durch genau bezeichnende Symptome erkennbar ist die Taubheit, welche durch diesen Fehler bedingt wird. *C.* Störungen durch vermehrte Nutrition. *a*) Vergröfserung des äufseren Ohres und Wucherung der den Gehörgang umkleidenden Membran. *b*) Verdickung des Trommelfells. Läfst sich ein Zurückführen zum normalen Zustande nicht erwarten, so soll man die Taubheit durch die Perforation des Trommelfells zu beseitigen suchen. *c*) Wucherung der Membran der Paukenhöhle. (Sie möchte, abgesehen von der vielleicht vorhandenen *Otorrhoea*, schwer zu erkennen seyn!) *D.* Störungen durch mangelhafte und perverse Nutrition. *a*) Geschwüre der äufsern Ohrtheile und Fisteln, aufserhalb des Ohres erzeugt, in dieses einmündend. *b*) *Caries* im Ohre. Sie geht entweder ursprünglich von den Knochen oder von den in Ulceration übergegangenen Weichtheilen aus. *c*) Atrophie und Phthisis des Trommelfells. Eine Herstellung des Integritätszustandes läfst sich durch kein Heilverfahren bewirken. Die zu lösende Aufgabe besteht darin, den Krankheitsprocess zu beschränken und die Verbreitung des Uebels zu verhüten. Durch Reinigung des Ohres, durch Ausfüllen des Gehörganges mit Baumwolle, oder durch das Einlegen einer Membran trachte man die Beschädigung von dem innern Ohre abzuwenden. *d*) Atrophie der Gehörnerven. Das angeborne oder durch das Alter veranlafste Leiden dieser Art läfst keine Heilung zu. *E.* Störungen durch neue Bildungen veranlafst. *a*) Polypen des Ohres. Das Ausreifsen ist nach dem Vf. die zweckmäfsigste Weise, dieselben zu entfernen; nicht anwendbar aber ist es, wenn die Polypen auf dem Trommelfelle sitzen, in welchem Falle man sie abbinden mufs, zu welchem Behufe ein besonderes Instrument S. 199 empfohlen wird. *b*) Neu erzeugte häutige Gebilde, Anhäufungen der Säfte und Concretionen in der Trommelhöhle und im Zitzenfortsatze. Die durch Blutextravasat hervorgebrachte Taubheit tritt plötzlich ein, nachdem eine heftige Erschütterung oder dergl. eingewirkt hatte, drückender, dumpfer Schmerz folgt nach, und das ausgetretene Blut wird beym frischen Uebel durch das Trommelfell durchblicken, diesem eine bläulichte Färbung mittheilen. (?) Kommt durch die *Tuba* injicirtes warmes Wasser blutig wieder heraus, so ist die Diagnose klar! — In der zweyten Abtheilung, die *Krankheiten* des *irritabeln Apparates*, beschreibt der Vf. *A.* den Krampf. Bey einem hohen Grade desselben soll das Trommelfell sackartig zurückgezogen, und dadurch die Reihe der Gehörknöchelchen aus der normalen Lage gerückt werden. (?) Einspritzungen durch die Eustachische Trompete empfiehlt der Vf. in diesen Fällen besonders. *B.* Lähmung und Erschlaffung, *a*) der Ohrmuschel. *b*) des Trommelfells. — In der dritten Abtheilung, die *Krankheiten des sensiblen Apparats*, handelt er folgende Zufälle ab. *A.* Schmerz, *Otalgia.* Der Sitz dieses Uebels ist die *Chorda tympani*, die sich in einem entzündeten Zustande befindet. *B.* Störungen der Sensation. *a*) Nervöse Taubheit. Es stellt sich hier dasselbe Verhalten dar, wie bey der verjährten Amaurose, wo durch krankhafte Nutrition und Secretion allmählig die äufsern und innern Theile des Auges Glanz und Durchsichtigkeit verlieren. (Ein gewifs sehr passender Vergleich!) Ebenso, wie durch Blut- und Säfteverlust schwarzer Staar entstehen kann, kann auch Taubheit sich bilden. *b*) Verstimmung des Gehörs.

Die *mechanischen Störungen* machen die zweyte Klasse aus. Der Vf. betrachtet hier: *A.* die abnorme Cohäsion. *a*) Imperforation und Verengerung des Gehörganges. *b*) Verschliefsung und Verstopfung der Eustachischen Trompete. Eine theilweise, in der Röhre befindliche Verwachsung kann gehoben werden, nicht aber eine die ganze Länge der Röhre oder die Ausmündungsstelle umfassende Verwachsung. Im letzteren Falle pafst die Eröffnung des Trommelfells oder die Anbohrung des Zitzenfortsatzes. *B.* Abnorme Trennung. Wunden. Das Vorkommen eines Bruches der Ohrknorpel bezweifelt der Vf. mit Recht. Durch den Verlust der Ohrmuschel sollen nur solche Personen anhaltend leiden, bey welchen das Gehör vor der Beschädigung keine grofse Feinheit und Schärfe hatte. *C.* Fremde Körper.

Ein sehr vollständiges alphabetisches Sachregister beschliefst dieses brauchbare, besonders zu Vorlesungen recht gut sich eignende Handbuch. — Druck und Papier sind ausgezeichnet schön.

Dr. *Dhlff.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

September 1828.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Antikritik.

Unter Nr. 136. dieser A. L. Z. hat ein anonymer Kriticus, ohne Zweifel aber kein junger Mann mehr, meine Schrift *über Freyheit und Nothwendigkeit* (Leipzig, 1828.) auf eine Weise vor seinen Richterstuhl gezogen, die einem jeden, der die Abhandlung verstanden hat, seine gänzliche Unfähigkeit allein schon zum Referenten, geschweige zum Recensenten derselben beurkunden muss, da sie ihm von vorn bis hinten ein versiegelt Buch geblieben ist. Allein diesem unglücklichen Umstande, keiner Unredlichkeit, darf es daher beygemessen werden, dass der gute Mann nicht nur in seinen dürftigen Relationen theils das wichtigste ganz unberührt lässt, theils aus dem Zusammenhange gerissene Einzelnheiten entweder entstellt oder *ad libitum* combinirt, und mir Behauptungen und Bestrebungen andichtet, die mir nicht im Traume eingefallen sind: sondern auch in dem wenigen, was seine Feder kritisch zu Papier gebracht, mit einer Unbefangenheit, die unverschämt genannt werden könnte, wenn sie nicht lächerlich wäre, immer mit Einwendungen mir entgegentritt, deren Nichtigkeit und Ungereimtheit ich eben lang und breit dargethan, ohne sich im Mindesten auf eine Widerlegung dieser Argumente einzulassen. Aus demselben Grunde kann es mir nun zwar auch gar nicht in den Sinn kommen, über seine Recension hier ausführlich mit ihm zu rechten. Denn hat er mich erst nicht verstanden, so würde er mich auch jetzt nicht verstehn; und wer sich, wie der Ungenannte, aus Mangel an metaphysischem Organ in die Mittelbegriffe meiner Untersuchung so wenig finden kann, dass er z. B. schlechterdings nicht einsieht, es liege schon in dem Begriff der Abhängigkeit, dass das Abhängige, um eben abhängig seyn zu können, zugleich ein Selbstständiges seyn muss (selbst wenn ihm ausdrücklich noch zu bedenken gegeben wird, dass ja Passives in der Beziehung, in welcher es passiv gedacht wird, doch nicht *als* Passives, sondern nur als Gegentheil des Passiven leidend seyn kann): mit dem muss mir ein Dispüt zu jenem Ende eine vergebliche Mühe scheinen. Im allgemeinen jedoch glaubte ich der Wahrheit und mir selber vorstehende Erklärung schuldig zu seyn, und erlaube mir zugleich bey dieser Gelegenheit laut den Wunsch zu erkennen zu geben, dass es bald einem Manne von gründlicher Wissenschaft und rücksichtslosem Interesse für die Wahrheit gefallen möge, meine Schrift ohne Schonung, aber mit Verstand und Gerechtigkeit einer öffentlichen Prüfung zu unterwerfen. Ich behaupte hier wiederholt, das Problem der Freyheit philosophisch und theologisch wirklich in derselben gelöst zu haben, und zwar, indem der Aufgabe überhaupt nur so genügt werden konnte, zugleich mit speculativer Begründung christlich-theistischer Weltansicht im Gegensatz zu aller andern, namentlich pantheistischen. Wer das anmasend nennt, der zeige die Unrechtmässigkeit meiner Ansprüche, widrigenfalls sein Vorwurf auf ihn selber zurückfällt.

Thorn, den 12. Julius 1828.

W. Voigt.

Antwort des Recensenten.

Ob des Vfs. Lösung des Problems, wie die Freyheit des Menschen mit dessen Abhängigkeit von Gott vereinbar sey, gelten könne, oder nicht, beruht, wie sein Buch und die hier getadelte Recension desselben bezeugen, zuletzt einzig auf der Statthaftigkeit, oder Verwerflichkeit des Gedankens von „einer continuirlich derivativen Absolutheit", womit übrigens er fälschlich die in der vorstehenden Antikritik genannte „abhängige Selbstständigkeit" für identisch hält. Das „continuirlich" kann und will Rec. dabey unberücksichtigt lassen, da es nur eine Nebenbestimmung zum Hauptbegriffe hinzuthut. Aber in Rücksicht des letztern fragt Rec. abermals jeden denkenden Leser: Wie lassen sich Derivativität und Absolutheit ohne Widerspruch zusammen denken? Wäre diess möglich, so müsste auch Gottes Wesen als ein derivatives gedacht werden können; denn dass es als ein absolutes gedacht werden muss, versteht sich. Vermag aber wirklich dieser Hr. *V.* ein Seyn (ob Gottes, oder des menschlichen Geistes, von dessen Freyheit er die derivative Absolutheit behauptet, darauf kommt an sich hier nichts an; weil jetzt nicht die Rede davon ist, von welchem Dinge dieser Begriff gelten solle, sondern bloss davon, ob er selbst gültig sey) sich vorzustellen, welches zugleich, d. i. in Einem Begriffe, absolut, mithin primitiv, und auch derivativ, mithin nicht primitiv, wäre? Nun, dann vermag er, so viel Rec. einzusehen im Stande ist, mehr, als Wunder zu thun, da der Begriff eines Wunders wenigstens sich nicht selbst widerspricht, und seine vermeinte Lösung jener Aufgabe ist dann dem Rec. noch unbegreiflicher, als dieser Aufgabe Inhalt und Gegenstand. Auf sein Schelten des Rec., der allerdings „kein junger Mann mehr" ist, erwiedert dieser nichts, weil es der Begründung entbehrt.

behrt. Dafs aber Hr. *V.* von der Richtigkeit seiner Lösung enthusiastisch für seine Person überzeugt sey, bezweifelt Rec. keinen Augenblick, sondern sieht vielmehr eben diefs als den alleinigen Grund seines Unwillens über eine solche Recension, und hiermit auch als den der ganzen Antikritik an, in welcher demnach, so wie in dem Hauptabschnitte des Buchs, nicht objective, sondern individuale, folglich blofs nur subjective Wahrheit gegeben ist. *Der Rec.*

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Verlags-Bericht
von Th. Chr. Fr. Enslin in Berlin,
vom Jahre 1828.

Dr. *C. A. W. Berends*
Vorlesungen
über praktische Arzneywissenschaft,
herausgegeben von Dr. *Karl Sundelin.*

3ter Band, *Entzündungen.* 2 Rthlr. 4 gr.
4ter Band, *acute Exantheme, Rheumatismus, Katarrh, Gicht, Ruhr, Gallenruhr* und die *Blutflüsse.* 2 Rthlr. 14 gr.

Pädagogische Blätter,
herausgegeben von dem *Berlinischen Schullehrer-Verein* für das deutsche Volksschulwesen, 1ster Bd. 2tes Heft.
Brosch. 18 gr.

Neue Bühnenspiele.
Nach dem Englischen, Französischen und Italienischen, für das deutsche Theater frey bearbeitet
von *Karl Blum.*
Sauber broschirt 1 Rthlr. 12 gr.

Inhalt:

1) Stadt und Land, Schauspiel in 5 Acten nach *Th. Morton* (einzeln 16 gr.).
2) Die Mäntel, oder der Schneider in Lissabon, Lustspiel in 2 Acten nach *Scribe* (einzeln 6 gr.).
3) Herr von Ich, Lustspiel in 1 Act nach *Delongchamps* (einzeln 6 gr.).
4) Mirandolina, Lustspiel in 3 Acten nach *Goldoni* (einzeln 10 gr.).

Pathologie des Weichselzopfs,
ein Versuch nach Erfahrungen von Dr. *E. Bondi.* 8 gr.

Geschichte Napoleon Bonaparte's,
von *Friedr. Buchholz.* 2ter Band. 3 Rthlr. 12 gr.

Ueber die Seeschlacht bey Navarin
und deren wahrscheinliche Folgen, von *Fr. Buchholz.*
Brosch. 6 gr.

Vertheidigung der Urheber
des preussischen Landrechts, gegen die Beschuldigungen eines Ungenannten, von *Fr. Buchholz.* Brosch. 4 gr.

Neue Monatschrift für Deutschland historisch-politischen Inhalts,
herausgegeben
von
Friedrich Buchholz.
Der Jahrgang von 12 Monatsheften 8 Rthlr.

Die Drillinge,
Lustspiel in 4 Aufzügen.
Aus dem Französischen des Herrn *von Bonin.*
Neu bearbeitet nach der Darstellung auf der Königlichen Schaubühne zu Berlin. 12 gr.

Gebete für das jugendliche Alter,
zum Schul- und Haus-Gebrauch, in gebundener Rede, von *Aug. Hörschelmann.* 8 gr.

Hans Kohlhas,
histor. vaterländ. Trauerspiel, von *G. A. v. Maltitz.*
Mit 1 Kupfer. Geb. 1 Rthlr. 8 gGr.

Zwey Predigten bey der Amts-Veränderung
von *F. A. Pischon.* Br. 5 gr.

Der
Wasserkrebs der Kinder,
eine Monographie vom Stabsarzt Dr. *A. L. Richter.*
Mit 2 schönen color. Kpfrn. Sauber brosch. 22 gr.

Anleitung
zum geburtshülflichen technischen Verfahren
am Phantome,
als Vorbereitung zur künftigen Ausübung der Geburtshülfe,
von
Dr. *Ed. Casp. Jac. v. Siebold.* 1 Rthlr.

Taschenbuch
der ärztlichen Receptirkunst
und der
Arzneyformeln,
nach den Methoden der berühmtesten Aerzte;
herausgegeben
von Dr. *Karl Sundelin.*
Als Supplement zu der Heilmittellehre desselben Verfassers.

Zwey Bändchen in Taschenformat (elegant gedruckt auf feines Druck-Velinpapier), welche enthalten:
1stes Bändchen, *Receptirkunst,*
2tes Bändchen, *Arzneyformeln.*
Preis beider Theile, sauber gebunden und in Futteral, 1 Rthlr. 16 gr.

Beweis
der unschädlichen und heilsamen Wirkungen
des Badens im Winter,
nebst Belehrungen über die zweckmäfsigste Art des Gebrauchs der Bäder und Trinkkuren zur Winterszeit, von Dr. *S. G. Vogel.* Br. 6 gr.

Lite-

Literarische Annalen der gesammten Heilkunde
in Verbindung
mit
den Herren *v. Ammon, Breschet, Carus, Clarus, Dieffenbach, Erdmann, Haindorf, Köhler, Koreff, Kreysig, Lichtenstädt, Reichenbach, Sachse, Schilling, Seiler, Steffen, S. G. Vogel, Wagner, Wendt*
u. m. a.;
herausgegeben
von
Dr. und Prof. *J. F. C. Hecker*.
Der Jahrgang von 12 Monatsheften 8 Rthlr.

Pragmatische Geschichte
der religiösen Cultur und des sittlichen Lebens der Christen, von der Begründung des Christenthums bis auf die neuesten Zeiten. *Erster* Theil, enthaltend die erste Periode von Christus bis zum Nicänischen Concil; von Dr. *Amad. Wiesner*. 3 Rthlr.

Vorstehende Werke sind in allen guten Buchhandlungen vorräthig.

Bey Joh. Georg Schmitz in Köln ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die
Untersuchung der Brust
zur Erkenntniss
der Brustkrankheiten
von
V. Collin,
Doctor der Medicin und Hülfsarzt der Bürgerspitäler zu Paris.
Aus dem Französischen übersetzt und mit Zusätzen vorzüglich nach Lännec's Beobachtungen vermehrt
von
F. J. Bourel,
der Medicin Beflissenem.
Mit einer Vorrede begleitet
von
F. Nasse,
Professor der Medicin, Director der medicinischen Klinik zu Bonn u. s. w.
Nebst
einem Anhange
über
die Anwendung des Stethoskops
bey
Organen ausser der Brusthöhle.
gr. 8. Preis 20 gr.

Für Geschichtsfreunde.

Weltliche Geschichtsschule, oder historische Denkwürdigkeiten und unterhaltende Erzählungen aus der Welt- und Menschengeschichte der Vorzeit in bunter Reihe dargestellt von *Godofred Querner*. gr. 8. Geh. Neustadt a. d. O., bey J. K. G. Wagner. (Preis 22 gr. oder 1 Fl. 40 Kr.)

Eine anziehende Zusammenstellung von Erzählungen aus alten Chroniken und anderen seltenen historischen Schriften. Für Leser, welche die Unterhaltung mehr aus dem Bereiche der wirklichen Vergangenheit, als in der Romanenliteratur suchen.

Dieses Buch ist durch alle Buchhandlungen zu haben.

Den vielfachen Anfragen begegnend zeigen wir an, dass nun vollständig erschienen ist:

K. H. L. Pölitz
Die
Staatswissenschaften
im Lichte unserer Zeit.
2te verm. Aufl. 5 Bde. (190 Bog. in gr. 8.) 1827–1828. 10 Rthlr. 16 gr.
Einzeln: 1ster Bd. 2½ Rthlr. — 2ter Bd. 2¼ Rthlr. — 3ter Bd. 2½ Rthlr. — 4ter Bd. 3⅛ Rthlr. — 5ter Bd. 1½ Rthlr.

Als praktischer Commentar zu diesem Werke ist von demselben Verf. im Jahre 1826 erschienen:

Die Staatensysteme
Europa's und Amerika's,
seit dem Jahre 1783 bis 1826 geschichtlich-politisch dargestellt in *drey* Bänden; gr. 8. (83 Bogen.)
Weiss Druckpap. 5 Rthlr. 8 gr. Ord. Druckp. 4 Rthlr.

Leipzig, im August 1828.
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

Neue
Verlags- und Commissionsbücher
der
Buchhandlung des Waisenhauses in Halle,
Jubilate-Messe 1828.
durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Arndt, J., Erinnerungspunkte vor Lesung der heil. Schrift. 8. 1½ gr.

Biblia hebraica manualia ad praestantiores editiones accurata. Cura et studio *Joh. Simonis*. Accesserunt I. Analysis et explicatio variant. lectionum, quas Kethibh et Kri vocant. II. Interpretatio Epicriseon Masorethicarum, singulis libris biblicis subjectar. III. Explicatio notarum marginal. textui s. hinc inde additar. IV. Vocabularium omnium vocum vet. Testamenti hebraicar. et chaldaicar. denuo emendat. edit. Editio IV. emendat. 8 maj. 4 Rthlr. 12 gr.

Ciceronis, M. T., de natura Deorum libri III. Ex nova recens. Ernestiana. Adjunctis lection. Gruterianis. 8. 5 gr.

Fuhr-

Fuhrmann, W. D., Handwörterbuch der chriftlichen Religions- und Kirchengefchichte. Zugleich als Hülfsmittel bey dem Gebrauche der Tabellen von *Seiler, Rofenmüller, Vater.* 2ter Band. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

(3ter und letzter Band erfcheint auch noch in diefem Jahre.)

Gefangbuch, evangel.-lutherifches, zum Gebrauch der Stadt Halle und der umliegenden Gegend. Neue Ausgabe. 8.

Gefchichte, neuere, der evangel. Miffions-Anftalten zu Bekehrung der Heiden in Oftindien. 7ten Bandes 3tes Stück oder 75ftes St. 4. 10 gr.

Hauspoftille, evangel., auch für den kirchlichen Gebrauch, enthaltend Predigten über die Sonn- und Fefttagsevangelien und einige frey gewählte Texte, 2ter Band. gr. 8. 10 gr.

Auch unter dem Titel:

Paffionspredigten, zwölf, über die Texte aus der Leidensgefchichte, nebft einer Charfreytagspredigt und zwey Ofterpredigten.

Hoffmanni, Dr. *A. Th.*, Grammaticae fyriacae libri III. 4 maj. 4 Rthlr. Weifs Druckpapier 4 Rthlr. 8 gr.

Hoyer, Generalmajor *v.*, Lehrbuch für den Elementar-Unterricht in den Kriegswiffenfchaften. Den Divifionsfchulen der Königl. Preufs. Armee gewidmet. 2 Theile, gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Junker, J. C. W., bibl. Catechismus für Volksfchulen. Mit dazu gehörigen Erläuterungen und Beziehungen auf das Handbuch gemeinnütziger Kenntniffe, 18te Auflage. 8. 2 gr.

Kohlraufch, Dr. *Fr.*, die Gefchichten und Lehren der heil. Schrift alten und neuen Teftaments, zum Gebrauch der Schulen und des Privatunterrichts bearbeitet. Mit einer Vorrede von Dr. *A. H. Niemeyer.* Zwey Abtheilungen. 12te unveränderte Auflage. gr. 8. 16 gr.

Lange, Dr. *G.*, Commentatio de fententiarum nexu locisque difficilioribus Horatii fatyrae I, 1. Adjuncta eft annal. fcholae lat. Halenf. part. III. auct. Prof. Dr. *J. G. Diek.* 8 maj. Geh. 4 gr.

Niemeyer, Dr. *W. H.*, Zeitfchrift für Geburtshülfe und praktifche Medicin. Eine Sammlung eigener und fremder Beobachtungen und Erfahrungen. 1ften Bandes 1ftes Stück. Mit 5 Kupfertafeln. gr. 8. Geh. 2 Rthlr.

Vater, Dr. *J. S.*, fynchroniftifche Tafeln der Kirchengefchichte, vom Urfprunge des Chriftenthums bis auf die gegenwärtige Zeit, nach den bewährteften Hülfsmitteln. Mit einem Vorwort vom Herrn Canzler *Niemeyer.* 5te Aufl. Fol. 1 Rthlr. 12 gr.

Wochenblatt, Hallifches patriotifches, zur Beförderung nützlicher Kenntniffe und wohlthätiger Zwecke, herausgegeben von Dr. *A. H. Niemeyer* und Dr. *H. B. Wagnitz.* 29fter Jahrg. 8. 1 Rthlr.

Nächftens erfcheint:

Knapp, Dr. *G. Chr.*, Leben und Charaktere einiger gelehrten und frommen Männer des vorigen Jahrhunderts. Nebft einigen kleinen theologifchen Auffätzen. Nach deffen Tode gefammelt und herausgegeben. 8.

In der Gradmann'fchen Buchhandlung in Ravensburg ift erfchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Locherer, J. N., Gefchichte der chriftl. Religion und Kirche. 5ter Theil. (46 B.) Subfcriptions Preis 2 Rthlr. 20 gr.

— — *Kurze Predigten* über die Sonn- und Fefttäglichen Evangelien des katholifchen Kirchenjahrs. 2 Bändchen. 1 Rthlr. 8 gr.

(Diefen wird in Kurzem noch ein 3tes Bändchen, Gelegenheitsreden enthaltend, nachfolgen.)

III. Herabgefetzte Bücher-Preife.

Durch alle folide Buchhandlungen ift von mir zu beziehen:

Reife der Ruffifch-Kaiferl. aufserordentl. Gefandtfchaft an die Othomanifche Pforte im Jahre 1793. Vertraute Briefe eines Efthländers (*Heinr. von Reimers*) an einen feiner Freunde in Reval. Mit 6 grofsen Kupfern in Royalfolio, dem Porträt Sultan Selim III. und 1 Karte. 3 Bände in gr. 4, prachtvoll gedruckt auf franzöf. Papier. St. Petersburg auf kaiferl. Koften. Früherer Preis 16 Rthlr., jetzt *herabgefetzt* auf 8 Rthlr., *ohne* die Kupfer 3 Rthlr.

Gemälde von Konftantinopel von *Friedrich Murhard.* Zweyte verbeff. und vermehrte Auflage. Mit 1 Kupfer in grofs Royal Folio und 2 kleinern Kupfern. 2 Bände in 8. Früherer Preis 4 Rthlr. *jetzt* 3 Rthlr.

Konftantinopel und St. Petersburg. Der Orient und der Norden. Eine Zeitfchrift, herausgegeben von Hn. *von Reimers* und *Fr. Murhard.* 4 Bände in 8. Mit Kupfern. Früherer Preis 13 Rthlr. jetzt 6 Rthlr.

Durch die neueften *politifchen* Ereigniffe angeregt, verdienen diefe Werke jetzt empfohlen zu werden. Wer fie *alle drey* zufammen nimmt, erhält fie für 12 Rthlr. und die „Reife" *mit den Kupfern.*

Leipzig, im Auguft 1828.

Joh. Friedr. Leich.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

September 1828.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Brockhaus: *Allgemeines Handwörterbuch der philosophischen Wissenschaften, nebst ihrer Literatur und Geschichte.* Nach dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft bearbeitet und herausgegeben von *Wilhelm Traugott Krug. Erster* Band. *A—E.* 1827. 755 S. *Zweyter* Band. *F—M.* 1827. 831 S. 8. (4 Rthlr.)

Der Vf. hält Wörterbücher für ein literarisches Bedürfniss, weil es Menschen giebt, die gern nach solchen Büchern greifen, und da wollte er diesem Bedürfniss in Bezug auf die Philosophie abhelfen. Das Unternehmen, von einer und derselben Hand durchgeführt, setzt ungewöhnliche Kenntnisse und beharrlichen Fleiss voraus, die unserm Vf. nicht mangeln, und wodurch dann ein grösseres Ebenmaafs und eine bessere Harmonie des Ganzen erreicht wird, als wenn Verschiedene an einzelnen Artikeln hätten arbeiten wollen, was in der Philosophie zugleich am wunderlichsten ausfallen müsste, weil die Ansichten dieser Wissenschaft so wenig zur Uebereinstimmung gediehen sind. Die Frage, wie ein wissenschaftliches, also auch ein philosophisches Wörterbuch beschaffen seyn müsse, um dem Bedürfnisse zu entsprechen, wird in der Vorrede dahin bestimmt, es müsse möglichst vollständig, möglichst deutlich, möglichst kurz und bequem seyn; und wir finden, dass die vorliegenden Bände diese Eigenschaften wirklich haben. Dabey ist sehr leicht möglich, wie der Vf. selbst bemerkt, dass ihm irgend ein philosophisches Kunstwort, was dieser oder jener Philosoph gebraucht, oder irgend ein zur Geschichte der Philosophie gehöriger Name, oder irgend ein zur Literatur der Philosophie gehöriges Buch entgangen sey. Das schadet der Brauchbarkeit nie, Kürze aber war Hauptbedingung, denn das Werk soll nicht stärker, als 4 Bände von 45 - 50 Bogen werden. Hierin wird gewöhnlich am meisten gefehlt; und die Bemerkung ist sehr wahr: „bey solchen Arbeiten ist es viel schwieriger, kurz zu seyn, und Maass zu halten, als sich ins Unendliche gehen zu lassen." Ob der Vf. die jetzt lebenden Philosophen in sein Wörterbuch aufnehmen solle, war er anfangs zweifelhaft. „Denn (Vorr. S. VIII.) einmal ist ihre Philosophie noch nicht als abgeschlossen zu betrachten, sie können ihre Ansichten ändern, vielleicht gar noch ein ihrem jetzigen ganz entgegengesetztes System aufstellen. Beyspiele der Art enthält die Geschichte der Philosophie in Menge. Ueberdiess sind Manche so kitzlich, dass sie jedes nicht beyfällige Urtheil als Beleidigung ihrer Person, wenigstens als Verkennung ihrer Verdienste aufnehmen und dann bitter rügen." Inzwischen sind sie aufgenommen worden, und zwar mit Recht, weil vorauszusetzen war, dass die Leser und Benutzer des Werks nach ihnen suchen würden. Doch sind diejenigen ausgeschlossen, welche nicht durch einige grössere und bedeutende Werke philosophischen Inhalts die Aufmerksamkeit des philosophischen Publicums auf sich gezogen haben. Des Urtheils über die Zeitgenossen hat sich der Vf. meistens enthalten, und wo es nicht füglich umgangen werden konnte, bittet er zu bedenken, dass die Philosophen nun einmal nicht einig sind, und es vor dem Jahr 2440 auch schwerlich werden dürften. Dass die eigne philosophische Ansicht des Vf. im Werke die herrschende ist, muss man ganz natürlich und unvermeidlich finden. Mystische und phantastische Erklärungen wird man daher vergebens suchen.

Zur nähern Charakteristik diene folgendes. — *A* — ohne weiteren Beysatz bedeutet in der Philosophie das Erste, was schlechthin ohne weitere Bedingung gesetzt ist, und daher auch das Absolute heisst, worauf denn alles Uebrige als ein Relatives zu beziehen wäre. Ob es ein solches *A* in und für die menschliche Erkenntniss gebe, ist noch keineswegs befriedigend beantwortet. Man sollte daher auch nicht die Philosophie gradezu für eine Wissenschaft des Absoluten erklären, wie neuerlich von den sogenannten Naturphilosophen geschehen. Denn wenn gleich der Philosoph danach forschen mag, so ist es doch sehr zweifelhaft, ob er es zu erkennen, mithin eine wahre Wissenschaft davon zu erlangen vermöge. Die logische Bedeutung der Formel $A = A$. wird vom Vf. entwickelt, und dass dadurch Nichts über den Inhalt eines Dinges ausgesagt werde, mithin die ganze Philosophie nicht daraus abgeleitet werden könne. — *Abschwur.* Beym Wechsel des religiösen Bekenntnisses oder beym Uebertritt aus einer Kirche in die andere lassen manche Kirchen den Uebertretenden auch den alten Glauben abschwören und dafür den neuen zuschwören. Das Eine ist so ungereimt, wie das Andere, da niemand im Voraus wissen kann, ob seine Ueberzeugungen immer dieselben bleiben werden. Es ist daher auch gewissenlos, einen solchen Eid zu fodern und zu leisten. Er hat eben deswegen gar keine verbindende Kraft. — *Adel.* Die Streitfrage darüber ist: soll es im Staate einen Realadel geben, der sich nothwendig in Familien fortpflanzt, mithin zugleich Geburtsadel ist? Denn wider den blossen Verdienst- oder

oder Titularadel wird so leicht niemand etwas einwenden, weil ihn jeder durch persönliches Verdienst erlangen kann, und niemanden dadurch eine Last aufgebürdet, oder ein Vortheil entzogen wird. — *Alexandrinische Philosophie*. Diese blieb nicht auf Alexandrien beschränkt, sondern verbreitete sich überall hin, wo philosophirt wurde, so dass sie am Ende alle Schulen gleichsam verschlang, aber eben dadurch, so wie durch ihren Hang zum Mysticismus und Fanatismus, zur Magie und Theurgie, den gänzlichen Verfall der Philosophie herbeyführte. — *Alleinweise* ist Gott, weil er der Allwissende ist. Es hat jedoch Menschen gegeben, selbst unter den Philosophen, welche sich alleinweise dünkten. Diese angebliche Alleinweisheit ist aber eigentlich die höchste Thorheit, weil man dabey die Schranken der menschlichen Natur und der Individualität vergisst. — *Amerikanische Philosophie*. Obgleich bis jetzt noch keine eigenthümliche vorhanden ist, meint der Vf., könnte doch kommen, dass Europäer nach Amerika reisen würden, nicht um Gold und Silber, sondern um edlere Schätze der Weisheit zu holen. — Unter dem Artikel *Ammon* wird ausser dem Alexandrinischen Philosophen auch des deutschen Oberhofpredigers gedacht, als eines philosophirenden Theologen, der noch nicht mit sich selbst einig geworden ist, ob er es mit der Vernunft halten solle oder nicht, indem sich oft ein gewisses Schwanken zwischen Rationalismus und Supernaturalismus zeige. — *Amphibien Philosophen* sind solche, die ein doppeltes System haben, z. B. theoretisch dem Idealismus, praktisch dem Realismus huldigen, oder auch solche, die als Philosophen skeptisch, als Theologen supernaturalistisch dogmatisch denken. — Unter *Anarchie* wird eines philosophischen Anarchismus gedacht, „der bedeuten soll, dass es der Philosophie noch an gewissen von Allen als wahr anerkannten Principien fehle. In diesem Zustande befindet sich die Philosophie allerdings; es ist aber die Frage, ob sie je herauskommen werde, da hier fast jeder Denker mehr oder weniger seinen eignen Weg geht. Und eben so ist es die Frage, ob diess ein so grosses Unglück sey, als Manche glauben." — *Ansicht* wird jetzt häufig für Meinung gebraucht, weil die Meinungen in den Wissenschaften, besonders in der Philosophie, in Verruf gekommen. Man stellt also jetzt *neue Ansichten* statt *neuer Meinungen* auf, wodurch aber die Sache um kein Haar besser wird. — *Aufklärung*. Nur durch sie wird der Mensch zum Menschen, und darum ist es auch ein Hauptzweck der Philosophie, die Aufklärung zu befördern. Die Philosophen sind eben deswegen die gebornen Minister der Aufklärung, obgleich ohne Portefeuille und Excellenz. — *Baader* Franz hat auch einige Abhandlungen über die Ekstase geschrieben; wie denn überhaupt seine Art zu philosophiren selbst etwas ekstatisch ist und sich mehr zum dunkeln Mysticismus, als zur hellen Wissenschaftlichkeit hinneigt. (Dessen neuerdings erschienene Vorlesungen sind in der Literatur nicht beygefügt, weil sie wohl dem Vf. bey Abfassung des Artikels noch nicht bekannt seyn konnten.) — *Bardili*. Sein System ward durch *Reinhold* weder verständlicher noch gründlicher, und fand auch weiter keine Anhänger, so dass es jetzt beynahe vergessen ist. — *Bewusstseyn* ist Wissen vom Seyn, eine unmittelbare Verknüpfung von beidem, die eben, weil sie durch Nichts vermittelt ist, auch nicht weiter erklärt und begriffen werden kann. Niemand kann daher sagen, wann und auf welche Weise er zum Bewusstseyn gekommen. Er hätte dann schon ein anderes Bewusstseyn haben müssen, um mittelst desselben sich der Entstehung von jenem bewusst zu werden. — *Bildungskraft* ... es kann dem Naturphilosophen nicht erlaubt seyn, dieses Princip als ein übernatürliches, dämonisches oder göttliches zu betrachten. Denn ein solches wäre völlig transscendent; auch würde man mit Hülfe desselben eigentlich gar nichts erklären und begreifen, sondern nur seiner Unwissenheit ein scheinbar frommes Mäntelchen umhängen. — *Böhme*, Jacob, ein schwärmerischer Schuster des 16ten u. 17ten Jahrh., dem man die Ehre erwiesen, ihn unter die Philosophen zu zählen, weil er zuweilen auch ein vernünftiges Wort gesprochen. — *Buch* überhaupt ist gleichsam ein erstarrter Geist, der eines anderen Geistes harret, um durch ihn belebt zu werden. — *Cardan*. Ein System der Philosophie hatte er nicht, weil sein Geist zu ungeordnet und flüchtig war, um ein solches zu begründen und auszubauen. — *Charlatan*. James *Crichton*, geb. 1560, war einer. Das Geschlecht der philosophischen Charlatane ist jedoch mit ihm nicht ausgestorben, sondern hat sich bis auf unsre Zeiten erhalten. Ich meine aber hier nicht den sog. Philosophen *Pittschaft*, der bereits verschollen ist. Die philosophischen Charlatane unsrer Zeit sind weit manierlicher. Man erkennt sie nur an dem dunklen Orakeltone, mit welchem sie ihre Weisheit zu Tage fördern, an der eigenthümlichen Sehergabe oder Anschauungskraft, die ihnen beywohnt, und die sie auch von denen fodern, welche ihre erhabnen Lehren fassen wollen; an der frommen Salbung endlich, mit der sie die Lehren der positiven Religion ihren Philosophemen überall einzuweben wissen, um denselben einen mystischen Anstrich zu geben, weil der Mysticismus eben an der Tagesordnung ist. Ihre Namen aber verschweige ich aus billigem Respecte vor so grossen Leuten. — *Deliriren*, heisst eigentlich von der graden Linie abweichen, dann wahnsinnig seyn. Zuweilen heisst es auch so viel als phantasiren oder schwärmen; und da diess selbst manche Philosophen gethan haben, so giebt es auch philosophische Schriften und Systeme, die so aussehen, als wenn der Urheber sich im Delirio befunden hätte, als sie dieselben hervorbrachten. — *Deutsche* oder *germanische Philosophie*. Nach der Scholastik Leibnitz, Wolf, Kant u. s. w. Die nicht deutschen Philosophen sind gegen die deutschen ziemlich zurückgeblieben. Es fragt sich aber, ob sich die deutsche Philosophie lange auf diesem Culminationspunkte

punkte behaupten werde, besonders wenn so viele gute Köpfe fortfahren sollten, sich einem mystischen Nebelwesen haltungslos hinzugeben, oder den Tiefsinn darin zu suchen, dass sie eine Sprache reden, die kaum der Einheimische, geschweige der Ausländer versteht. Man kann es daher auch den Ausländern nicht so gar übel deuten, wenn sie sich im Ganzen genommen bisher so wenig um unsre Philosophie bekümmert, und unser Streben nach dem Idealischen meist für phantastische Träumerey erklärt haben. — *Erwartungsrecht* ist ein ganz neumodisches Recht, hervorgegangen aus dem 13ten Art. der deutschen Bundesacte, besagend, dass alle deutsche Staaten eine ständische Verfassung haben werden; was wohl ursprünglich nichts anders heissen sollte als *sollen.* Man benutzte aber jenen Ausdruck, um zu sagen, die deutschen Völker hätten dadurch kein Recht bekommen, eine solche Verfassung zu *fodern*, sondern bloss ein Recht, sie zu *erwarten.*

Das rasche Folgen des *zweyten* Bandes nach dem *ersten*, mag wohl als ein Beweis der Brauchbarkeit und Zweckmässigkeit des Werks im Allgemeinen angesehen werden. Dennoch haben wir einige Klagen vernommen, dass man über die Lehre neuerer Philosophen — wovon es Vielen lieb sey Uebersicht zu gewinnen, ohne die Quellen zu studiren, — in diesem W. B. zu wenig finde. Man bedenkt dabey nicht die grossen Schwierigkeiten, welche solcher übersichtlichen Darstellung einer Lehre der Lebenden sich entgegenstellen. Von Verstorbenen, wie *Kant* und *Fichte*, ist das Nöthigste für den ersten Bedarf gegeben, bey noch Lebenden nicht so. So heisst es, z. B. Art. *Fries*, seine philosophischen Schriften sind oft wegen Mangels einer klaren und bestimmten Darstellung schwer zu verstehen; Art. *Hegel*, er hat sein System bis jetzt nur theilweise dargestellt, und da er in der Kunst der Darstellung nichts weniger als Meister sey, vielmehr seine Schriften eben so sehr an Dunkelheit, als an einer gewissen trocknen Härte leiden, so sey es kaum möglich, über seine Philosophie ein sichres Urtheil zu fällen; Art. *Herbart*, sein System der Philosophie ist bis jetzt noch nicht zu derjenigen Entwickelung und Ausbildung gediehen, welche eine sichere Darstellung und Beurtheilung desselben erlaubte, besonders da es der eignen Darstellungen des Urhebers zuweilen am nöthigen Lichte fehlte, um seine Ansicht gehörig aufzufassen. — Diese Kürze als eine Nothtugend hat indess der Vf. auch dort beobachtet, wo es ihm am leichtesten gewesen wäre ausführlicher zu seyn, nämlich bey seiner eigenen philosophischen Lehre.

Diese Anführungen mögen genügen, die Art und Weise der Behandlung des Vfs kenntlich zu machen. Bey manchen Artikeln entsteht eine gewisse Verwunderung, wie sie in ein philosophisches Wörterbuch hineinkommen, welches wahrscheinlich der Vollständigkeit wegen geschehen. Z. B. *Affenliebe*, wobey der Nachäffung und Manier erwähnt wird; *Ahn, Ahnenstolz; Anleihen*, wobey eines vernünftigen Anleihesystems gedacht wird; *Anstand; Arbeit*, wobey Arbeitsamkeit als Tugend vorkommt, *Arbeitslohn; Bordell* bedarf keiner Erklärung, also nur die rechtsphilosophische Frage: darf der Staat solche Anstalten dulden oder wohl gar schützen? Nein. — Auch *Etiquette* hätten die meisten schwerlich in diesem W. B. gesucht, zumal der Vf. bemerkt, in der Philosophie könne, wie in keiner Wissenschaft, die Etiquette berücksichtigt werden, da es hier einzig um die Erforschung der Wahrheit zu thun sey. Also weder um sie zu empfehlen, noch von ihr abzurathen, steht der Artikel da; denn jenes passt nicht, und dieses ist überflüssig, weil die Philosophen in ihrem Betragen gegen einander weniger als Nichts von Etiquette zu beobachten pflegen. — Bey Anführungen der Schriften neuerer philosophischer Schriftsteller wäre Misstrauen gegen Meusel bisweilen nöthig gewesen. *PP.*

PHYSIK.

Giessen, b. Heyer: *Hand- und Lehr-Buch der Naturlehre*, zum Gebrauche für Vorlesungen und zum eignen Studium neu entworfen von *Georg Gottlieb Schmidt.* Mit 13 Kupfertafeln. 1826. X u. 684 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Die Naturwissenschaften überhaupt und insbesondere die Physik fangen an sich bey uns immer weiter zu verbreiten. Ein offenbarer Beweis hiervon ist, dass — die verdienstliche Arbeit der neuen Ausgabe des Gehler'schen Lexicons, das regelmässig seiner Vollendung näher kommt, nicht zu erwähnen — in demselben Jahre 1826 ausser dem vorliegenden Handbuche, ähnlicher Bücher noch mehrere, entweder als erste Ausgaben oder als neue Bearbeitungen erschienen sind, namentlich die Hand- und Lehrbücher von *Fries, Mayer, Baumgartner, Fischer* und *Poppe.*

Was die Würdigung des vorliegenden Handbuches betrifft, so kann Rec. kurz seyn, weil der Vf. als ein Veteran seines Faches rühmlichst bekannt ist. Es kommt nur darauf an, denjenigen, der mit der physikalischen Literatur vertraut ist, aufmerksam zu machen auf die Beziehung, in welcher diese Ausgabe zu der letzten Aufgabe steht, und für denjenigen, der hierin mehr Laie ist, kurz den Inhalt und die Art der Abfassung anzudeuten.

Was den ersten Punkt betrifft, so liegt uns eine vollständige Umarbeitung der letzten Ausgabe vor. Wir führen hierüber die eignen Worte unseres Vfs. in der Vorrede an. „Der Plan und die Anordnung des frühern Handbuches sind beybehalten, dagegen die verwickelten mathematischen Rechnungen weggelassen, und alles ist so gemeinfasslich dargestellt worden, als es die Natur der Sache erlaubte, ohne der Gründlichkeit und dem wissenschaftlichen Vortrage zu viel zu vergeben. Den chemischen Theil habe ich kürzer gefasst, um für die eigentlich physikalischen Lehren mehr Raum zu gewinnen, und auch die nützlichsten Anwendungen derselben kurz berühren zu können." Der Vf. hat alle neue Entdeckun-

kungen, die seit der letzten Ausgabe seines Handbuches in dem Gebiete der Physik gemacht worden sind, Entdeckungen, die so bedeutend sind, dass sie allein für sich ein starkes Handbuch ausfüllen, mit Sorgfalt in seinen Vortrag verwebt. Hierbey hat er aber, ohne mit zu großer Vorliebe beym Neuen zu verweilen, diesem nur denjenigen Raum bestimmt, den es im großen Ganzen zu verdienen scheint.

Wir gehen zu einer gedrängten Anzeige des Inhaltes über. Nach einer kurzen Einleitung beschäftigt sich der Vf. im *ersten* Abschnitte mit den allgemeinen Eigenschaften der Körper, im *zweyten* und *dritten* Abschnitte (S. 43 — 118) mit den Erscheinungen und Erklärungen die in das Gebiet der Statik und Mechanik gehören. Die Ueberschrift des *dritten* Abschnittes: „Vom Gleichgewichte und der Bewegung von Kräften an festen Körpern" könnte leicht etwas befremdend erscheinen. Der *vierte* Abschnitt (119 — 168) hat die hydrostatischen und hydraulischen Lehren zum Gegenstande, im *fünften* Abschnitte (169 — 233) wird von der Aerostatik, im *sechsten* (234 — 258) von der Akustik gehandelt. *Siebenter* Abschnitt (259 — 303): Von den besondern anziehenden Kräften, welche das Ansteigen der Flüssigkeiten in den Haarröhrchen und die sogenannten chemischen Verwandtschaften bewirken. Der *achte* Abschnitt (309 — 380) enthält den chemischen Theil unter der Ueberschrift: Nähere Betrachtung einiger allgemein verbreiteten einfachen und zusammengesetzten Körper. *Neunter* Abschnitt (381 — 452): Von der Wärme. *Zehnter* Abschnitt (453 — 582): Vom Lichte. *Elfter* Abschnitt (583 — 639): Von der Electricität (mit Einschluss des Galvanismus). *Zwölfter* Abschnitt (640 — 684): Vom Magnetismus. Dieser Abschnitt begreift die Erscheinungen des Electromagnetismus, des Thermomagnetismus, und zum Schlusse die, von *Arago* vor einigen Jahren entdeckte, Erregungsweise des Magnetismus durch schnelle Umdrehung auch nicht magnetischer Körper.

Der Stil in vorliegendem Werke ist klar, deutlich und einfach, der Vf. verbreitet sich mit Ruhe über seinen Gegenstand, ohne irgend weitschweifig zu werden. Nur hier und da ist Rec. einem unbestimmten Ausdrucke begegnet; er erwähnt beyspielsweise folgenden Satzes: „Zwey Körper von gleicher Temperatur nach dem Thermometer aber von sehr ungleicher Dichte, fühlen sich ungleich warm an, der dichtere heißer, der lockere minder heiss" (S. 403) der offenbar nur dann wahr ist, wann die Temperatur der beiden Körper die Temperatur der Hand übersteigt. Das Ganze ist in Paragraphen abgetheilt; in der Regel ist der Hauptinhalt an die Spitze jedes Paragraphen gestellt und dann sind weitere Ausführungen und Belege, die enger gedruckt sind, hinzugefügt.

Eine Hauptschwierigkeit in der Abfassung eines Lehrbuches der Physik liegt darin, dass, auf dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft, über die Theorie der Imponderabilien eine völlige Ungewissheit herrscht. Um den Leser nicht zur Einseitigkeit zu verleiten ist es nothwendig allen Nachdruck darauf zu legen, dass die verschiedenen Theorien auf bloße Hypothesen beruhen, die sich keiner unmittelbaren Prüfung unterwerfen lassen. Je mehr die Folgerungen die aus einer solchen Hypothese gezogen werden können, und die Resultate der auf dieselbe fußenden Rechnung mit der Erfahrung übereinstimmen, desto mehr gewinnt die bezügliche Theorie an Wahrscheinlichkeit. Im strengen Sinne des Wortes ist keine Theorie vollkommen begründet; eine einzige neue Erscheinung kann eine, lange Zeit hindurch für zulässig gehaltene, Theorie wankend machen. In diesem Sinne drückt sich auch der Vf. bey der Lehre vom Lichte folgendermaassen aus: „Jede dieser Hypothesen (das Emanationssystem und das Vibrations- oder Undulationssystem) an sich ist zulässig, und diejenige, welche die verschiedenen Erscheinungen des Lichtes am befriedigensten erkläret, wird den Vorzug verdienen. Aber die Entscheidung fällt schwer, da wir jetzt mehrere Eigenschaften des Lichtes kennen gelernt haben, die sich bald nach der einen bald nach der andern Vorstellungsweise befriedigender erklären." (Vor Allem haben die sogenannten Interferenzerscheinungen sich gar nicht dem Emanationssysteme schmiegen wollen. Rec.) — — „Es (das Emanationssystem) ist besonders für einen gemeinfasslichern Vortrag geeigneter, und erkläret unstreitig manche Phänomen*en* (?) — befriedigender — als die Undulationstheorie. Der zweyte Grund bestimmt mich hier dem Emanationssystem zu folgen, und nur hier und da die Erklärungsart der andern Hypothese anzuführen." (S. 454). Eben so wenig absprechend äußert sich der Vf. über die Theorie des Electromagnetismus. Schon daraus, dass er unter der Rubrik vom Magnetismus von der Oersted'schen Entdeckung handelt, geht hervor, dass er, und zwar immer noch mit der Mehrzahl der deutschen Naturforscher, sich den electrischen Strom als eine den Magnetismus erregende Kraft vorstellt. „Indessen" sagt er zum Schlusse S. 676 — „gestehen wir gerne, dass die angenommene Hypothese eben so willkürlich ist als die von *Ampère* vorausgesetzten den Magnet*en* (?) nach bestimmten Richtungen umkreisenden Ströme. Erwarten wir also von der Zukunft nähere Aufschlüsse über den wahren Zusammenhang der magnetischen und electrischen Erscheinungen."

Die Formen: Krystal*len*, Magnet*en*, Phänome*nen* u. s. w. die durchgehends vorkommen, scheinen Provincialismen zu seyn. *Kreiss* ist nicht mehr die gebräuchliche Schreibart.

Schliesslich bemerkt Rec. nur noch zur Empfehlung des vorliegenden Handbuches, dass dasselbe auch noch auf andern Universitäten als derjenigen, die sich des Wirkens des Vf. zu erfreuen hat, den Vorträgen über Experimentalphysik zu Grunde gelegt wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

September 1828.

POLITISCHE ÖKONOMIE.

Paris, b. Delaunay: *Nouveaux principes d'économie politique*, ou de la richesse dans ses rapports avec la population, par *F. C. L. Simonde de Sismondi.* Deuxième édition. 1827. 2 Bde. in 8. zus. 1014 S. (Pr. 12 Fr.)

Des Vfs. selbst eingestandene Absicht geht dahin, *Adam Smith's* berühmte Doctrin zu entwickeln und zu vervollständigen. Die erste Ausgabe dieses Werks erschien bereits vor acht Jahren, fand aber nicht überall Billigung von Seiten derjenigen staatswirthschaftlichen Schriftsteller, welche mit Recht als die vornehmsten Beförderer dieser Wissenschaft genannt werden und deren Meinungen Hr. *v. S.* seither im Wesentlichen getheilt hatte. Seine damalige Apostasie ward durch die Handelskrisis hervorgerufen, welche die Welt zu jener Epoche betrübte und deren Ursachen er sich, in Gemäſsheit der bis dahin angenommenen Principien, auf keinerley befriedigende Weise zu erklären vermochte. Seine desfallsigen Forschungen leiteten ihn nun auf eine andere Bahn, wo er auf seine frühern Meinungsgenossen, *Say*, *Ricardo* u. s. w. als Gegner stieſs. Inzwischen haben die neuerlichen Vorgänge im Bereiche der Handelswelt, vornehmlich in England, die der Vf. hinsichtlich ihrer ursächlichen Verhältnisse mit groſser Aufmerksamkeit studirte, ihn nur in seiner Theorie bestätigt. Andrerseits aber sind die mannichfaltigen Kritiken, wozu die erste Ausgabe Anlaſs gab, von Hn. *v. S.* nicht unbeachtet gelassen worden; und so ist denn diese zweyte, gänzlich umgearbeitete, Auflage seines frühern Werks erschienen. — Bey der Analyse desselben werden wir vornehmlich Rücksicht auf Hn. *Say's* Controverse nehmen, mit dessen, in seinem *traité d'économie politique* entwickelten, System unser Vf. bey weitem zum Oeftern in Widerspruch tritt. — Der Vf. beginnt mit einer Darlegung der Grundsätze der Wissenschaft; hiernächst zeigt er, welchen Miſsbräuchen das *Adam Smith'sche* System Eingang zu verschaffen strebt, und endlich deutet er die Mittel an, wodurch diesen Miſsbräuchen abzuhelfen ist. — Mit Bezugnahme auf eines seiner ältern Werke, *de la richesse commerciale*, sagt derselbe: er habe lange die Bahn verfolgt, worauf noch heute die Oekonomisten wandeln und, nach dem Urtheile des Publicums, in eben jenem Werke bewiesen, daſs er solche wohl kannte, sollte er auch keine neuen Entdeckungen darauf gemacht haben. Wir haben das angeführte Buch nicht bey der Hand; allein Hn. *v. S's.* neuestes Produkt kann uns eben nicht bewegen, jenem Urtheile so unbedingt beyzupflichten. Wir vermissen darin manches Erforderniſs einer genauen und vollständigen Darlegung der Grundsätze der Staatswirthschaft. Der Begriff von Production wird gar nicht festgestellt und nur höchst unvollkommen gezeigt, in welcher Weise dieselbe von statten geht. Zwar nimmt Hr. *v. S.* mit *Adam Smith* die Arbeit, als die Quelle jedweden Reichthums an; allein man vermiſst eine erschöpfende Definition von dem, was Arbeit ist und ihrer Mittel. Auch kann man nicht einmal sagen, daſs *v. S.* Alles von dieser Quelle ableitet, wie er doch es zu beabsichtigen behauptet: denn er gesteht z. B. dem Boden eine erzeugende, ihm von Natur beywohnende und von jeder Arbeit unabhängige Kraft zu. „Das Productiv-Vermögen eines Hammerwerks, sagt er unter Andern, hat man *lediglich* einer frühern Arbeit des Menschen zu verdanken, der solches *von Grund aus schuf;* während das Productiv-Vermögen des Bodens nur *zum Theil* jener frühern Arbeit zuzuschreiben ist: denn in dem Boden liegt eine erzeugende Kraft, die nicht vom Menschen kömmt." Diese Unterscheidung ist überdieſs, beyläufig gesagt, ganz falsch: denn der Mensch hat so wenig das Hammerwerk, wie den Boden *von Grund aus* geschaffen; hinsichtlich beider benutzte er bloſs zu einem gewissen Zwecke die ihm von der Natur zur Verfügung gestellten Kräfte; allein als eigentlicher Schöpfer kann er weder in dem einen noch in dem andern Falle betrachtet werden. — Mit *Adam Smith* und andern Oekonomisten nennt auch Hr. *v. S.* unproductiv die Arbeiten der Staatsbeamten, Advokaten, Aerzte, Lehrer, Gelehrten, Künstler, weil, wie er sagt, das, was sie machen, *keine materielle Gestalt annimmt und sich nicht aufbewahren läſst.* Eine berichtigende Erörterung dieses Irrthums des berühmten Schottländers würde uns zu weit führen. Wir begnügen uns demnach zu bemerken, daſs Hr. *Say*, den Irrthum gewahrend, Produkte dieser Art *immaterielle* nennt, allein nichts desto weniger behauptet, — was ebenfalls falsch ist, — es würden dieselben in dem Augenblicke ihrer Erzeugung vernichtet. Hr. *v. S.* dagegen geräth offenbar mit sich selber in Widerspruch, wenn er, jenes Theorems ungeachtet, Gelehrte und Künstler unter die reellesten Reichthümer einer Nation ganz ausdrücklich mit begreift. Um sich consequent zu bleiben, hätte er demnach zu den productivsten Beschäftigungen auch diejenigen zählen sollen, welche die Künstler und die Gelehrten erzeugen, und folglich auch alle die-

diejenigen, welche die Erziehung, die Unterweifung, die Bildung, die Erhaltung der Menfchen bezwecken. — Hinfichtlich derjenigen Arbeiten, die Hr. *v. S.* ausfchliefslich productive nennt, vermifst man die erforderlichen Diftinctionen. So unterfcheidet zwar der Vf. den Handel von der Landwirthfchaft, allein er begreift unter *induftrie commerciale* Fabrication und Verführung der Waaren. Auch vermengt er beftändig Handel und Austaufch der Gegenftände mit einander; und indeffen er darzuthun verabfäumt, in welcher Weife der Handel productiv ift, will er beweifen, wie es der Austaufch ift und verfällt fo in einen alten längft aufgegebenen Irrthum. — Auch beftimmt er, unfers Bedünkens, fehr mangelhaft, die Natur und die Verrichtungen des Geldes. Er gewahrt darin, das *Zeichen*, das *Unterpfand*, den *Maafsftab* des Werths, da es doch keines von allen dreyen ift. Er macht daraus ein Handels-Medium, da es doch nur ein Taufch-Medium ift. — Vermochten die Begriffe, welche Hr. *v. S.* über die Natur der unterfchiedlichen Arbeiten zu ertheilen fucht, uns nicht zu befriedigen, fo konnten uns diejenigen, welche er über die Beförderungsmittel derfelben giebt, ebenfalls nur ziemlich unvollftändig erfcheinen. Nirgends findet man in dem Werke auch nur ein Wort über den Antheil, den die Kapitalien an der Production nehmen. Kaum drey Seiten des Buches find der Darftellung des Einfluffes gewidmet, den die Theilung der Arbeit und das Mafchinenwefen äufsern, und in wenigen Zeilen nur wird der Mitwirkung wiffenfchaftlicher Kenntniffe dabey erwähnt. — Allein Hr. *v. S.* hatte, was ihm zur Entfchuldigung gereichen dürfte, weniger die Abficht, die Entwickelung der Arbeitskräfte umftändlich darzulegen, als vielmehr den Mifsbrauch anzudeuten, der damit getrieben, das Uebermaafs zu fchildern, bis zu welchem die Production gefteigert werden kann, und endlich die Gefahren einer Freyheit und Concurrenz zu zeigen, welche, indem fie die Kräfte der Induftrie aufs Höchfte erregen, ebenfalls, wie er bemerkt, ganz vorzüglich dahin ftreben, eine übermäfsige Production hervorzurufen. — Und diefs ift der wefentliche Zweck, die originelle Seite von Hn. *v. S's.* Buch. Klagen ähnlicher Art enthält bereits die erfte Ausgabe von 1819. „Ich habe feitdem nicht aufgehört, fagt er, auf diefe Krankheit des gefellfchaftlichen Körpers (das Uebermaafs der Production) aufmerkfam zu machen; allein unaufhörlich hat folche fich feitdem nur noch verfchlimmert." — Unterfuchen wir jetzt in Kürze, ob es denn wahr ift, dafs man zu viel producire. Hr. *Say*, mit welchem unfer Vf. deshalb vornehmlich im Streit befangen ift, ftellt diefe Behauptung deffelben gänzlich in Abrede und ftützt fich dabey feiner Seit zuerft auf die Thatfache, dafs bis jetzt noch keine Nation mit allen dem, was fie bedarf, vollftändig verfehen ift und fogar unter denjenigen, welche für blühend gehalten werden, ⅞ der Bevölkerung an folchen Produkten Mangel leiden, die als nothwendig nicht etwa in einer reichen Familie, fondern fogar in einer befcheidenen Haushaltung betrachtet werden. Allein diefe Thatfache, erwiedert Hr. *v. S.*, beweife nichts gegen feine Behauptung. Er leugnet nicht, dafs es eine Menge Menfchen giebt, die neben jenen angehäuften Produkten, welche zu kaufen fie nicht das Vermögen haben, im Elende fchmachten; allein es komme, fagt er, nicht darauf an zu wiffen, ob die Production den Bedürfniffen diefer unglücklichen Wefen angemeffen, fondern lediglich, ob diefelbe im Verhältniffe zu den Kauf-Mitteln im Allgemeinen ftehe; ob es nicht möglich, dafs gewiffe Menfchen im Vergleiche zu den Hülfsquellen Anderer zu viel produciren? dafs diefs aber nicht blofs möglich, fondern dafs dem wirklich fo fey, diefs beweift, nach unferm Vf., die Ueberführung der Märkte. — Hr. *Say*, der früherhin behauptet hatte, man müffe den eigentlichen Grund diefer Ueberführung viel weniger in dem Uebermaafse der Production einerfeits, als vielmehr darin fuchen, dafs andererfeits nicht genug producirt werde, um die benöthigten Kaufmittel anzufchaffen, hat neuerdings eine andere Bahn der Controverfe betreten. Wenn man den richtigen Begriff mit dem Worte *Production* verbindet, fagt er, fo wird man nimmer behaupten wollen, es fey möglich zu viel zu produciren. Unter Production nämlich müffe man nur die wahre, d. h. diejenige Production verftehen, welche Nutzen gewähre; unverkäufliche Produkte erzeugen, heifse nicht wirklich produciren; nur in verkäuflichen Gütern beftehe der einzige reelle Reichthum. — Da nun Hr. *v. S.* feines Theils niemals gefagt hat, man könne zu viel gute Gefchäfte machen, auch nicht behauptet, man producire zu viel, fo lange es noch möglich ift, das, was man producirt, zu verkaufen, fondern da er fich nur darüber beklagt, dafs man über diefe Grenze hinaus producire, dafs gewiffe Menfchen zu viel Güter, im Verhältniffe zu den Kaufmitteln Anderer, erzeugen, und dafs aus diefem Grunde ein Theil jener Güter entweder unverkauft bleibt, oder nur unter ihrem Koftenpreife verkauft werden können; fo ftehen die Anfichten beider Oekonomiften, bis auf eine gewiffe Grenze, keinesweges mit einander in Widerfpruch. Und fowohl diefe Behauptung wie das, was der Vf. von den Uebeln fagt, deren Urfache er in dem von ihm fogenannten Uebermaafse der Production findet, kann nur des Rec. Beyftimmung erhalten. Sicherlich können aus dem Mifsbrauche der Gelegenheiten Gefchäfte zu unternehmen, zu erzwingen, zu übertreiben, nur die gröfsten Unzuträglichkeiten entfpringen, wie die Erfahrungen der letzten Jahre es dargethan haben. Hr. *v. S.* hat demnach ebenfalls recht, wenn er fagt, man könne gewiffen Arbeiten eine zu grofse Ausdehnung geben, und wenn er fich in Klagen über die traurigen Folgen ergiefst, welche diefe Uebertreibung nach fich zieht. — Aber minder glücklich war, unfers Bedünkens, der Vf. in feinem Verfuche, die Urfachen diefer Uebertreibung zu erklären. Nach feiner Meinung liegt der Mifsbrauch, den man von den Kräften

der

der Industrie macht, in diesen Kräften selber, in Allem, was die Production begünstigt, in der Concurrenz der Producenten, in der Thätigkeit, der Sparsamkeit, in der Anhäufung der Capitalien, in den Maschinen, den neuen Erfindungen, in dem Rathe, alle diese Dinge zu vermehren und zu vervollkommnen. Nicht Eines derselben giebt es, wogegen sich Hr. *v. S.* nicht erhöbe, und dem er nicht einen grössern oder geringern Antheil an dem Uebel zuschriebe, worüber er sich beklagt. — Augenfällig folgt aber der Vf. in allen diesen Beziehungen einem falschen Gesichtspunkte. Die uns zu Gebote stehenden Productions-Mittel können nicht schuld an dem Uebel seyn, das wir durch deren Missbrauch uns zufügen; die Ursache dieses Uebels ist vielmehr in der Schwierigkeit zu suchen, einen richtigen Gebrauch von jenen Mitteln zu machen, in unserer Unbekanntschaft mit der Art, sie zweckmäfsig anzuwenden, in der Begierde unsere Unternehmungen auszudehnen, ohne genau zu wissen in welcher Richtung und bis zu welcher Grenze solche auszudehnen zuträglich ist. — Als diese Grenze weiset ihnen nun zwar Hr. *v. S.* das bereits vorhandene Einkommen an, indem er sagt, die wirksame Frage nach den Produkten des einen Jahres bemesse sich nach dem Betrage des Einkommens des vorhergehenden. Allein dieses Theorem ist schon um deswillen nicht haltbar, wenn man nur erwägt, dafs die Produkte ziemlich allgemein gleichzeitig entstehen und gegen einander ausgetauscht werden, wie z. B. die Brotfrüchte des Landbauers und die Gewerbe des Fabrikanten. Und aufserdem würde jenes Theorem, wäre es in der Wahrheit begründet, jedwedes Fortschreiten der Nationalwirthschaft gänzlich unmöglich machen. Denn wie wäre ein vermehrter Ertrag derselben auch nur denkbar, wenn die Production durch die Frage, diese aber durch die jedesmalige Production des vorhergehenden Jahres beschränkt wäre? Unabweisliche logische Consequenzen eines solchen Systems sind demnach: die Unmöglichkeit jenes Fortschreitens, ein nationalwirthschaftlicher Beharrungszustand. — In Kürze wollen wir hier nur bemerken, dafs Hn. *Say's* und seiner Meinungsgenossen Theorie von den Absatzwegen (*débouchés*) das hier in Rede stehende Problem schon bey weitem befriedigender zu lösen strebt. Viele Spekulanten aber wissen gar nicht einmal, was ein *débouché* ist; tausende von Menschen sind mit Hervorbringung von Waaren beschäftigt, ohne auch nur im Mindesten die Umstände zu kennen, die deren Absatz zu versichern am geeignetesten sind, und sogar diejenigen, welche es wissen, vermögen nicht immer den Grad der Ausdehnung zu beurtheilen, bis zu welchem sie mit Vortheil ihre Geschäfte betreiben können. Es ist ferner zu bemerken, dafs es ihnen äuserst schwierig ist, die Natur und die Ausdehnung der Bedürfnisse, die sie zu befriedigen haben, zu kennen, dafs diese Bedürfnisse stets wechseln, und dafs sogar, kennten sie solche, die Zahl und die Mittel ihrer Concurrenten ihnen doch immer unbekannt bleiben würden, sie mithin niemals genau wissen können, auf welche Grenzen sie sich zu beschränken haben. Aufserdem sehen sich auch noch Viele genöthigt, fortwährend eine gewisse Anzahl von Waaren einer bestimmten Art, lediglich zur Unterhaltung ihrer Werkstätten, zu verfertigen. Endlich aber kann man nicht in Abrede stellen, dafs sich die Oekonomisten seither mehr darauf legten, das Verfahren der Industrie im Allgemeinen zu beschreiben, als den Missbrauch zu zeigen, den man möglicher Weise von ihren Kräften machen kann und die Grenzen sonst nützlicher Unternehmungen — besonders bey einer gewissen Organisation der Gesellschaft und einer gewissen Vertheilung des Reichthums — anzugeben. Anstatt dessen lehren sie, — und diess ist auch im Wesentlichen Hn. *Say's* Doctrin — dafs ein Ueberfluss an Produkten stets das Bedürfniss sie zu consumiren hervorrufe, dafs die Bedürfnisse stets nach Maafsgabe der producirten Quantität steigen; und diese Lehren können, man muss es zugeben, nebst allem Uebrigen, wohl dazu beytragen, die Producenten zu veranlassen, jene Schranken zu übersteigen, innerhalb denen sich zu halten ihnen sonst die Klugheit gebieten würde. — Indessen hat Hn. *Say's* System vor dem des Hn. *v. S.* in sofern den Vorzug, als es auf eine klare und befriedigende Weise die Fortschritte der Production und des Handels erklärt. In der That entspringt stets aus der Zunahme der Production die Zunahme der Frage; und man kann sich keine andere Ursache derselben auch nur denken. Die Wirkungen der Arbeitstheilung und der Charakter der Handels-Operationen sind ebenfalls sehr verständig aus einandergesetzt. Auch ertheilt das System Erläuterungen über die stattgehabten Handelskreise, die nicht ganz unbefriedigt lassen. Endlich aber stimmt es mit der Philosophie überein, der es unbegreiflich ist, dafs man der Entwickelung der menschlichen Thätigkeit Schranken setzen solle. — Allein um den Absatzwegen eine sehr grosse Ausdehnung zu geben, um den Austausch der Produkte zu erleichtern und zu vervielfältigen, genügt es nicht, wie Hr. *Say* und andere Oekonomisten seiner Schule sagen, dafs eine grosse Masse von Produkten erzeugt werden, noch dafs diese in einem richtigen Verhältnisse zu einander stehen; vor Allem ist erforderlich, dafs sie in angemessener Weise unter der Bevölkerung selber vertheilt sind. — Die deshalb stattfindende Ungleichheit ist Hn. *v. S.* nicht entgangen; es empört diese Wahrnehmung, die er besonders in England zu machen Gelegenheit hatte, sein Innerstes und Alles, was er in seinem Werke zu Gunsten jener Klassen sagt, „die Alles produciren und deren Genüsse sich mit jedem Tage vermindern" gereicht seinem Herzen nur zur höchsten Ehre. Allein anstatt diese ungleiche Vertheilung des producirten Reichthums als eine der Ursachen zu bezeichnen, die der Production das gröfste Hinderniss in den Weg legen, beklagt er sich über die Production und beschuldigt sie die Ursache der ungleichen Vertheilung des Reich-

thums

thums zu seyn. Wünschen, wie unser Vf., die niedern Klassen der Gesellschaft möchten minder beklagenswerth seyn, ist gewiss sehr menschlich und verständig; allein er irrt sich über die Ursachen ihres Elendes. Diese liegen nicht in den Kräften der Industrie, sondern in ihren eignen Lastern und in denen jener Klassen, die ihre Stellung missbrauchen, um den anderen Unrecht zuzufügen. In sofern sich Hr. *v. S.* gegen dieses Unrecht erhebt, und dessen Wiedergutmachung verlangt, kann man ihm nur um so aufrichtiger beystimmen, da das Elend des grossen Haufens für die Reichen selber eine Quelle der Bedrängniss ist. Denn mit der zunehmenden Armuth müssen sich die Tauschgegenstände vermindern und der Reichthum verliert an Werth, so wie gegentheils eine zahlreiche und blühende Bevölkerung, die viel Bedürfnisse und Mittel hat, den Reichen nur zu statten kommen kann, da sie ihnen die bereitesten Abnehmer für ihre Erzeugnisse darbietet. Die Abstellung aller der Ungerechtigkeiten fördern, die sich der Bildung einer solchen Bevölkerung hindernd in den Weg stellen, ist menschlich, sogar politisch; allein man kann von dem Gesetzgeber nicht mit Hn. *v. S.* verlangen, dass er *unmittelbar* für das Wohlseyn der niedern Klassen sorge, viel weniger noch, dass er solches sicher stelle, indem er, nach dem Ermessen seiner Weisheit, die Bewegungen der Industrie und der Bevölkerung aufzuhalten oder zu beschleunigen sucht. — Am Schlusse des Werks sagt Hr. *v. S.*, die Dazwischenkunft der Staatsgewalt bey den Arbeiten der Industrie sey mindestens in soweit nothwendig, als erforderlich, um dem Uebel abzuhelfen, das sie angerichtet. Diess zugegeben, so liegt darin zugleich das förmliche Eingeständniss, dass jene Einmischung schädlich war und ein Widerspruch mit jener andern Doctrin des Hn. *v. S.*, „es sey unwahr, dass sich die Regierung nicht in das Fortschreiten des Reichthums mischen dürfe; sie sey vielmehr verpflichtet, die Bewegungen der Industrie zu leiten, der Concurrenz Grenzen zu setzen, und solche Einrichtungen zu treffen, dass Niemand Noth leide u. s. w." — Allerdings — und diess ist der Inbegriff unsrer Kritik, — hat Hr. *v. S.* das Daseyn eines sehr reellen Uebels bewiesen, nämlich den Nothstand der zahlreichsten Klassen in Mitte der Entwicklung des Reichthums und des immer höher steigenden Flores aller Künste. Allein es entspringt, wie augenfällig, diess Uebel keinesweges aus dem Systeme, das zu bekämpfen er unternahm und welches dahin strebt, allen Agentien der Production die grösseste mögliche Ausdehnung und Thätigkeit zu geben, noch ist das von ihm gegen jenes Uebel geforderte Mittel statthaft, die Regierung solle dazwischen treten, um die Thätigkeit der Producenten zu mässigen und die Vertheilung der Produkte nach Billigkeit zu reguliren. Hr. *v. S.* schreibt dem Systeme der freyen Concurrenz Uebel zu, die lediglich die Frucht des Monopols sind, dessen Wirkungen, selbst wenn jedwede Bevorrechtung aufgehoben werden sollte, noch lange empfunden werden dürften. Endlich ist Hr. *v. S.* in seinem Vorhaben, *Adam Smith's* Doctrin zu verbessern und ein System der Nationalwirthschaft auf einer neuen Grundlage zu errichten, eben nicht glücklich gewesen; und er konnte es auch nicht seyn. Alles, was er gegen die freye Concurrenz und die Erhöhung der productiven Kräfte der Arbeit sagt, ist, unsers Bedünkens, durchaus falsch. Allein er hat sehr wichtige Fragen zur Sprache gebracht; und hat er dieselben auch keinesweges befriedigend gelöset, so bahnte er doch den Weg zu deren Lösung an, indem er Anlass zu ihrer Erörterung gab. — Man findet übrigens in dem Werke viele neue und geistreiche Ansichten entwickelt, — wie z. B. des Vfs. Untersuchungen über den landwirthschaftlichen Reichthum, — welche, reichen sie auch nicht hin, um den für dasselbe gewählten Titel zu rechtfertigen, dennoch die Wissenschaft selber nur zu befördern streben.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Glück: *Der Major oder die Wendungen des Geschicks.* Romantisches Gemälde aus dem menschlichen Leben von *S. Belri Schmidt.* 1828. 198 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Fabel dieses kleinen Romans ist trotz vieler Unwahrscheinlichkeiten doch gewöhnlich. An Lebendigkeit der Darstellung fehlt es nicht ganz, aber wie weit der Vf. in der deutschen Sprachlehre und im Stil gekommen ist, mag der Leser aus folgenden Probestücken abnehmen: — *Sich verbreitete* Gerüchte. — Ihr um das Vaterland *verdient gemachter Heldenmuth.* — Ich *entwand* die Summe. — Kann ich *Sie helfen*? — Eine Drohung *von höhern Orts* ausgegangen. — Neue *sich mit ihm zugetragene* Ereignisse u. s. w.

Halberstadt, b. Brüggemann: *Irrlichter.* Erzählungen von *Wilhelm Albo.* 1827. *Erstes* Bändchen 231 S. *Zweytes* Bändchen 216 S. 8. (1 Rthlr. 12 gGr.)

Die hier gelieferten fünf Erzählungen erheben sich durchaus nicht über den Kreis des Gewöhnlichen. Sie haben wirklich etwas von der Irrlichternatur, und verlocken den Leser wenn nicht in einen Sumpf, doch auf das öde traurige Feld der Langweile.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

September 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Der Maler *Choris*, Begleiter O. v. Kotzebues auf dessen Reise um die Welt, der sich im J. 1827 von Frankreich aus über Cuba und Neu Orleans nach Vera-Cruz begeben, um von hier aus einen grossen Theil von Amerika zu bereisen, wurde im März d. J. auf dem Wege nach Jalapa, zwischen Puento-National und Plan del Rio von Räubern ermordet. Er war 1795 zu Yekaterinoslaff in Klein Russland von deutschen Aeltern geboren, besuchte das Gymnasium zu Kharkoff, und verrieth schon frühzeitig die glücklichsten Anlagen zum Zeichnen und Malen, namentlich zur Bildnissmalerey. Deshalb nahm ihn schon 1813 der berühmte Botaniker Marschall von Biberstein auf seiner Reise in den Kaukasus zum Begleiter; er zeichnete die Pflanzen zu der *flora caucasiana*. 1814 kam er nach St. Petersburg in die Akademie der schönen Künste, und noch in demselben Jahre wurde er ausersehen, O. v. Kotzebue auf seiner Reise um die Welt zu begleiten. Auf dieser Reise, die von 1815 bis 1818 dauerte, zeichnete er die Wilden Amerikas und der Südsee und alle ihre Geräthschaften. Im Jahre 1819 ging er nach Paris um seine *malerische Reise um die Welt*, wozu *Cuvier*, *Chamisso* und *Gall* die Beschreibungen lieferten, herauszugeben, und lernte, damit seine Zeichnungen nichts von ihrer Originalität verlieren sollten, selbst lithographiren. Diese Zeichnungen sind es, wodurch er sich sein Hauptverdienst erworben hat. Der Charakter derselben ist ergreifende Wahrheit, sprechende Natur und Originalität.

Am 17. Junius starb zu Wiehe der dasige Justizcommissär *Alex. Ockhardt* im 86sten Lebensjahre. Er war daselbst am 18. May 1743 geboren, und gab 1781 eine Anweisung zu Vertheidigungsschriften in Druck.

Zu Weimar am 24. Junius der Professor *Weichardt*, 42 Jahr alt.

Zu Würzburg am 11. Julius der Rector magn., ordentl. Professor des Natur- und deutschen Rechts und der Polizey-Wissenschaften an dasiger Universität, Dr. *Caspar Metzger*, geboren zu Sommerach den 15. März 1777.

Zu Kiel an demselben Tage der Senior der Universität, Conferenzrath, Dr. und P. O. med., *Georg Weber*, Ritter des Danebrog-Ordens, 76 Jahr alt.

Am 17. Julius zu Eythra bey Leipzig der dasige Pastor *Heinr. Cornel. Hecker* im 64 Lebensjahre. Er ward zu Roda bey Jena im J. 1764 geboren, erhielt 1797 das Pastorat zu Heyn und Creudnitz bey Borna, und ward 1809 von da nach Eythra versetzt. Ausser den im 18ten Bde. des gel. Deutschl. angezeigten Amtsreden gab er noch 1811 ohne seinen Namen „Bemerkung über C. M. Wieland's Euthanasie" in Druck. Auch hat er zu den Rehkopfischen und Löfflerischen Prediger-Journalen, sowie zu dem Altenburger Unterhaltungsblatt für den deutschen Bürger und Landmann einige Beyträge geliefert.

Zu Warmbrunn in Schlesien starb den 17. Julius der durch seine *Historien* und *Phantasiestücke* rühmlichst bekannte Schriftsteller *C. Weissflog*, Stadtgerichtsdirector zu Sagan.

Zu München den 25. Julius der berühmte Kupferstecher *Karl Ernst Hess*, Professor an der Akademie der bildenden Künste, im 78sten Jahre seines Alters.

Zu Berlin am 5. Aug. der als praktischer Arzt ausgezeichnete Dr. *H. Meyer*, geboren zu Stettin den 2. Julius 1767. In den ersten Jahren seiner Praxis hielt er sehr besuchte Vorlesungen über Physiologie, über die er auch ein Compendium herausgegeben hat.

Zu Mainz den 6. Aug. der Director der provisorischen Verwaltungs-Commission der Rheinschifffahrt, *Ockart*, wahrscheinlich der älteste Schifffahrtsbeamte am ganzen Rheinstrome. Er hat sich nicht unrühmlich auch als Schriftsteller in seinem Fache bekannt gemacht.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Die Königliche Akademie der Wissenschaften zu Turin hat am 26. Junius den Privatdocenten Hn. Dr. *Wilh. Weber* zu Halle zu ihrem correspondirenden Mitgliede für die Klasse der physischen und mathematischen Wissenschaften ernannt.

Hr. Dr. *Hermann Fr. Kilian* ist zum ausserordentl. Professor in der medicinischen Facultät zu Bonn ernannt, auch ist ihm daselbst die zeitige Direction der geburtshülflich-klinischen Anstalt übertragen worden.

Der wirkliche Staatsrath, Hr. Dr. med. *von Loder* in Moskau, hat bey der Feyer seines Doctorjubiläums, ausser einem erneueten Diplom von der Universität Göttingen und andern Ehrenbezeigungen, von Sr. Maj. dem Kaiser von Russland das Grosskreuz des St. Wladimir-Ordens nebst einem ehrenvollen Rescript, und von Sr. Maj. dem Könige von Preussen den rothen Adlerorden erhalten

Dem Professor der Rechte an der Universität Göttingen, Hn. Dr. *Göschen*, ist der Charakter und Rang eines Hofraths beygelegt; und der bisherige Privatdocent und ausserordentl. Beysitzer der Juristenfacultät, Hr. Dr. *W. Th. Kraut*, wie auch der bisherige Privatdocent Hr. Dr. *W. Franke*, zu ausserordentlichen Professoren in der juristischen Facultät und letzterer zum ausserordentl. Beysitzer der Spruchfacultät ernannt.

Hr. Dr. *Karl Fr. Hause*, bisher Privatdocent an der Universität Leipzig, hat die Professur der Geburtshülfe und die Direction des Entbindungsinstituts an der chirurgisch-medicinischen Akademie in Dresden erhalten.

Hr. *Fr. Rosen* zu Berlin ist zum Professor *L. L. Orientalium* auf der Universität zu London ernannt.

Hr. Prof. *E. Eichwald* (früher in Kasan) ist Professor der Zoologie und vergleichenden Anatomie in Wilna geworden.

Hr. Dr. *Graser*, bisher Lehrer am Pädagogium in Halle, hat die vierte Lehrerstelle als Subrector am Gymnasium zu Naumburg erhalten.

Der bisherige Professor der theoretischen Medicin und Director der poliklinischen Anstalt für innere Krankheiten bey der chirurgisch-medicinischen Akademie in Dresden, Hr. Dr. *Choulant*, ist in die erledigte Professur der praktischen Medicin und in die Direction der stehenden Klinik für innere Krankheiten aufgerückt.

Hr. Dr. *Schmitthenner*, Director des Seminars zu Idstein, ist zum Professor der Geschichte an der Universität Giessen ernannt worden.

Der bisherige, auch als Schriftsteller bekannt gewordene Regierungs-Assessor, Hr. *Karl von Salza und Lichtenau* (geb. zu Wurzen am 19. Jun. 1802) ist zum Regier. Referendar befördert worden.

Die erledigte 3te Hofpredigerstelle zu Dresden ist dem auch als Schriftsteller rühmlichst bekannten 4ten Diacon. an der Kreuzkirche zu Dresden, Hn. *Aug. Franke*, übertragen worden.

Dem Geschichts- und Bildnissmaler, Hn. *Ehregott Grünler*, hat der Grossherzog von Weimar den Charakter eines Professors verliehen.

Am diessjährigen Königl. Sächsischen Ordenstage erhielten unter andern auch folgende als Schriftsteller rühmlich bekannte Gelehrte Decorationen: das Comthurkreuz des Civil-Verd. Ordens der Grossherzogl. Weimarsche Geheime Rath Hr. Dr. *Christian Wilh. Schweitzer*; das Ritterkreuz: der Bergrath und Oberbergamts-Assessor Hr. *Joh. Karl Freyesleben* zu Freyberg, der Hof- und Justizrath, auch Geh. Referendar Hr. Dr. *Maximilian Günther*, der Hofrath Dr. *Joh. Conr. Sickel*, Bürgermeister zu Leipzig, der Dr. *Christian Aug. Fürchtegott Hayner*, Arzt am Zuchthause zu Waldheim, und der Dr. *Ernst Pienitz*, Arzt an der Irrenanstalt zu Sonnenstein.

Der König von Baiern hat dem Geh. Hofrath und Professor Dr. *Siebenkees* in Nürnberg, in Anerkennung seiner 50 Jahre hindurch an den Hochschulen zu Altorf und Landshut mit seltener Berufstreue und unermüdetem Eifer geleisteten Dienste, das Ehrenkreuz des Ludwigsordens verliehen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

So eben ist erschienen und versandt:

Annalen der Physik und Chemie. Herausgegeben zu Berlin von *I. C. Poggendorff.* Jahrgang 1828. 5ten oder 13ten Bandes 1stes Heft (der ganzen Folge 89sten Bandes 1stes Heft). Mit 3 Kupfert. gr. 8. Brosch. Preis des Jahrgangs von 12 Heften 9 Rthlr. 8 gr.

Enthält:

1) Bestimmung der richtigen Form und Anzahl der Zähne am Räderwerk. Von *A. Müller.* 2) Nachträge zu meinen Untersuchungen über das Thermometer. Von *P. N. C. Egen.* 3) Untersuchung des Wassers der Heilquelle zu Ronneby in Blekingen. Von *J. J. Berzelius.* 4) Ueber das Verhalten des Schwefelwasserstoffgases gegen Quecksilberlösungen. Von *H. Rose.* 5) Untersuchung des Fahlunits. Von *Trolle-Wachtmeister.* 6) Ueber die öhligen und harzigen Producte der trocknen Destillation des Holzes. Von *J. J. Berzelius.* 7) Mineralogisch-chemische Untersuchung einiger Varietäten des Diallags. Von *Fr. Köhler.* 8) Versuche über die Bildung von Blitzröhren. 9) Reductionsformel über das Quecksilber-Thermometer bey hohen Wärmegraden. Von *E. F. August.* 10) Ueber die Berechnung der Expansivkraft des Wasserdunstes. Von *Demselben.* 11) Berechnung der vom Monde bewirkten atmosphärischen Fluth. Von Hn. *Bouvard.* 12) Notiz über die täglichen Schwenkungen des Barometers auf dem grossen St. Bernhard. 13) Ueber das Erdbeben in den Rhein- und Niederlanden vom 23. Februar 1828. Von *P. N. C. Egen.* 14) Ueber das schwarze kohlensaure Kupferoxyd. Von Hn. *Gay-Lussac.* 15) Ueber den Nickelglanz am Harze. Von *J. C. L. Zinken.* Zusatz von *H. Rose.* 16) Ueber die Winkel des Quadratoctaëders beym Königstein. Von *G. Rose.* 17) Ueber die Zersetzung des Ammoniaks durch Metalle. Von Hn. *Felix Savart.* 18) Bemerkungen über die Darstellung des Broms, des Kaliums und des Natriums. Von *Hermann.* 19) Nachschrift zu dem Aufsatz des Hn. *Egen* über das Erdbeben vom 23. Februar 1828.

1828. 20) Auszug aus dem Programm der holländischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Harlem für das Jahr 1828.

Leipzig, den 21. Julius 1828.

Joh. Ambr. Barth.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Edition
der
lateinischen Klassiker.
Bey Karl Hoffmann in Stuttgart
sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Auctores classici latini, ad optimorum fidem editi, cum variarum lectionum delectu, curante *Carolo Zell,* Ph. Dr. et ant. lit. in univ. Friburg. prof. Vol. I—VIII. 8. 2ter Subscript. Preis 36 Kr. oder 9 gGr. pr. Band.

Inhalt der bis jetzt erschienenen Bände:

Vol. I. *Ciceronis* de republica quae supersunt; accedit variarum lectionum delectus cum singulorum librorum argumentis. Curavit *Car. Zell.*

Vol. II. III. *Horatii Flacci* Opera omnia, ad optimorum librorum fidem edita cum variarum lectionum delectu. Curavit *Car. Zell.*

Vol. IV. *Phaedri* fabulae, ad opt. libr. fid. edit. cum v. l. d. et nondum vulgatis Desbillonii notis. Cur. *Car. Zell.*

Vol. V—VII. *Caesaris* commentarii de bello gallico et civili, accedunt libri de bello Alex. Afric. et Hisp., cur. *Ant. Baumstark,* Ph. Dr. et A. A. L. L. mag.

Vol. VIII. *Cornelii Nepotis* quae supersunt. Cur. *Seb. Feldbausch.*

Obige Sammlung umfasst alle klassischen lateinischen Schriftsteller. Die bereits erschienenen Bände beweisen, welche innere und äussere Vorzüge sie ausser ihrer Wohlfeilheit auszeichnen und der Aufmerksamkeit jedes Gelehrten vom Fache, des Studirenden und im Allgemeinen jedes Gebildeten, für den Werth der geistigen Denkmäler des Alterthums Empfänglichen, empfehlen. Die Fortsetzung wird in rascher Folge geliefert.

Man erhält auch jeden Autor einzeln à 36 Kr. oder 9 Ggr. pr. Vol.

Ein Kritiker im *Hesperus* 1828. Nr. 19. äussert sich über diese Ausgabe auf nachfolgende, günstige Weise:

„Diese Ausgabe lässt als Schulausgabe in der That „nichts zu wünschen übrig; ja wir zweifeln, ob in „Deutschland bis jetzt eine elegantere erschienen sey, „so nett, bequem und deutlich ist der Druck, so schön „ist das Papier, so zierlich der äussere Umschlag. „Durch die Druckanordnung ist das rechte Mittel zwi„schen den augenverderblichen Taschenausgaben und „dem Luxus grösserer Prachteditionen getroffen wor„den, gerade wie es sich für Schulen gehört. Weit „wichtiger aber ist die ausnehmende Correctheit des „Textes, sowohl im kritischen als typographischen „Sinn."

In demselben Verlage erscheinen:

The literary treasures of England, a complete collection of the poetical masterpieces of the most celebrated english poets. Published by Dr. *Ch. Weil.* 8. Br. Subscriptionspreis 36 Kr. oder 9 gGr. der Band.

Die besten poetischen Werke aller britischen Dichter, von Spencer und Shakespeare an bis herab auf Byron, Scott und Moore, erscheinen in dieser Sammlung, die ein sehr billiger Preis, Eleganz und Correctheit jedem Freunde der englischen Literatur empfehlen. Vol. I. und II. sind versendet und können in allen Buchhandlungen angesehen werden.

Im Verlage von Wilhelm Engelmann in Leipzig ist erschienen:

Ueber die
Erkenntniss und Kur
des
Brustkrampfs Erwachsener
von
Dr. *J. H. Hoffbauer.*
gr. 8. 1 Rthlr.

Folgendes Buch ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lojola und Ganganelli, oder: die Jesuiten im Stande ihrer Erhöhung und ihrer Erniedrigung dargestellt von *K. Wunster.* gr. 8. Neustadt a. d. O., bey J. K. G. Wagner. (Preis 18 gr. oder 1 Fl. 21 Kr.)

Bey Palm und Enke in Erlangen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

De nonnullis, quae in theologia nostrae aetatis dogmatica desiderantur. Commentatio theologica, auctore *J. Rust,* Theol. et Philos. Doctore, ecclesiae reformatae francogallicae Erlangensis Pastore. 8 maj. 8 gr. Sächs. oder 36 Kr. Rh.

In einer Zeit, in welcher die Gegenstände der Religion und Theologie so grosse Theilnahme in Anspruch nehmen, kann die Erscheinung dieser Schrift nur willkommen seyn. Ohne sich auf die Erörterung einzelner Punkte ausführlich einzulassen, geht sie auf den Mittelpunkt der wichtigsten religiös-theologischen Streitfragen ein. Sie thut diess, indem sie die Bestrebungen der Dogmatik seit der Reformation bis auf unsere Zeit nachweist und den Satz begründet, dass bisher auch in dieser Wissenschaft Vernunft und Evangelium nicht in der Stellung aufgefasst wurden, die sie nothwendig zu ein-

einander haben. Besonders wird der Versuch eines der berühmtesten Theologen unsrer Zeit, der Religion und Dogmatik durch die Wiedereinführung der Gefühlsherrschaft im religiösen Leben Vorschub zu leisten, gewürdigt und gezeigt, dass derselbe folgerecht durchgeführt, die Religion ihrer Würde beraube, das Christenthum in seiner innersten Wurzel verletze, und die Freyheit des Menschen beschränke. Zum Schlusse giebt der Hr. Vf. seine eigenen Ansichten über Begriff, Inhalt und Form der Glaubenslehre an, und weist nach, wie sie construirt werden müsse, wenn einestheils ihre Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit bewahrt, anderntheils aber auch ihre nothwendige innere Beziehung zur Philosophie geehrt werden soll.

Oehlenschläger's neuestes Trauerspiel:
„Die Wäringer in Constantinopel"
in 5 Akten. In 8. Geh. Preis 1 Rthlr. 10 Sgr.
(Berlin 1828, Schlesinger.)

Je länger der berühmte Dichter geschwiegen, um so willkommener wird dem deutschen Publicum seine neueste dramatische Dichtung seyn, welche in Dänischer Sprache auf dem Kopenhagener Theater die allgemeine Theilnahme gewonnen hat, und wir zweifeln nicht, dass unser Publicum aus dieser Tragödie erkennen wird, wie Oehlenschläger stets der Dichter bleibt, dem es mehr zu thun ist um den ewigen Dichterruhm, als um den lärmenden Beyfall einiger Abende.

Eben haben wir an alle Buchhandlungen versandt:

Dr. *C. G. D. Stein's Reisen nach den vorzüglichsten Hauptstädten von Mittel-Europa.* — Eine Schilderung der Länder und Städte, ihrer Bewohner, Naturschönheiten, Sehenswürdigkeiten u. s. w. 4tes Bändchen: *Reise über Aachen, Brüssel nach Paris, Strasburg und Basel, durch Baden, Hessen, Franken und Thüringen.* Mit 1 Ansicht von Freyburg und 1 Karte von Baiern, Würtemberg und Baden. 8. (24½ B.) à part 1 Rthlr. 12 gr.

Das 5te Bändchen, das Königreich der Niederlande und England enthaltend, erscheint zur Mich. Messe.

Das 6te Bändchen durch Baiern, Salzburg, Tyrol, Ober-Italien, die Schweiz und Würtemberg erscheint zu Neujahr 1829.

Diese so compendiöse als elegante kleine Reisebibliothek wird bis zur Erscheinung des 6ten Bändchens noch zu den äusserst billigen Subscript. Preise von 4½ Rthlr. Conv. Münze erlassen; sie ersetzt vermöge des am Ende kommenden *Hauptregisters* eine Menge weitläuftiger Werke, indem sie über alles Bemerkungswerthe möglichst vollständige Erläuterung giebt. Beym 3ten und 4ten Bändchen hat die Verlagshandlung bereits 16 Druckbogen mehr dem Publicum geliefert, als sie versprochen, so wie die äussere Ausstattung Aller Erwartungen befriedigt hat.

Geschichte der Verbreitung des Protestantismus in Spanien und seiner Unterdrückung durch die Inquisition im 16ten Jahrhundert. Aus dem Französ. gr. 8. Geh. 12 gr.

Eine interessante Darstellung schauderhafter Thatsachen.

Verzeichniss von Büchern, Landkarten u. s. w., welche vom Januar bis Junius 1828 neu erschienen oder neu aufgelegt worden sind, mit Bemerkung der Bogenzahl, der Verleger und Preise im Sächs. und Preuss. Cour., nebst andern literarischen Notizen und einem wissenschaftl. Repertorium. 60ste Forts. (16½ B. 8.) 8 gr.

Diesem jetzt 12000mal aufgelegten Bücherverzeichniss haben wir durch eine wesentliche Erweiterung des Registers eine allgemein gewünschte Verbesserung gegeben.

Leipzig, den 12. Junius 1828.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

W. Scott's Life of Napoleon.

In allen guten Buchhandlungen ist zu haben:

THE
LIFE
OF
NAPOLEON BUONAPARTE
EMPEROR OF THE FRENCH.
BY THE AUTHOR OF „WAVERLEY," etc.
Complete in 18 Volumes. With 18 Cuts.
Zwickau, printed for Brothers Schumann 1828.

Der Ladenpreis dieser schönen, auf das feinste Schweizer Velinpapier höchst correkt und sauber gedruckten Taschenausgabe, beträgt für sämmtl. 18 Bände nicht mehr als 6 Rthlr. für das *rohe,* und 6 Rthlr. *18 gr.* für das sauber geheftete Exemplar.

Die in *London* erschienene Ausgabe desselben Werks kostet 36 Rthlr.

Gebrüder Schumann.

Bey Wilh. Kaiser in Bremen ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Krummacher, Friedr. Ad., St. Ansgar. Die alte Zeit und die neue Zeit. Zur Geschichte der christlichen Kirche, der Hierarchie, der Wunder und Reliquien. 8. 1 Rthlr.

Menken, Gottfr., Blicke in das Leben des Apostels Paulus und der ersten Christengemeinen. Nach etlichen Kapiteln der Apostelgeschichte. gr. 8. 2 Rthlr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

September 1828.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Duncker u. Humblot: *Zur Vermittelung der Extreme in den Meinungen;* von *Friedrich Ancillon. Erster* Theil. Geschichte und Politik. 1828. XIV u. 427 S. 8. (1 Rthlr. 20 gGr.)

Es ist eine erfreuliche Erscheinung, und verbürgt die mächtigen Fortschritte unsers Zeitalters in der Vervollkommnung des gesellschaftlichen Zustandes unter den gebildeten Völkern unsers Erdtheils, dass die grossen politischen Bewegungen der drey letzten Jahrzehende, und die durchgreifenden Veränderungen, welche sie im europäischen Staatensysteme bewirkten, *so bald* geendigt haben, und dass ein Zustand der Ruhe, der Besonnenheit und der umsichtigsten Entwickelung der gesammten innern Staatskräfte an die Stelle jener Erschütterungen getreten ist. Die Stimme der Demagogen ist verschollen; die erbärmliche Flugschriftstellerey, die in die deutsche Literatur wie eine Schmarotzerpflanze sich eingedrängt hatte, ist bedeutend vermindert worden; der grösste Theil der Nation, und, was noch mehr sagen will, der *edlere* und *gebildetere* Theil derselben will weder Revolution, noch Reaction, sondern rastloses Fortschreiten in der geistigen Entwickelung, wie in der Erstrebung einer sichern Unterlage der öffentlichen Wohlfahrt, und verlangt von den Regierungen bloss die Gewährleistung dieses Fortschreitens in dem Erreichen und Behaupten der, durch höhere Kraftanstrengung erworbenen, geistigen und sinnlichen Güter.

Unverkennbar haben auf diese Richtung und Stimmung der gleichzeitigen gebildeten europäischen Völker die Schriften der ausgezeichnetsten Politiker, namentlich in Frankreich und Deutschland, bedeutend eingewirkt. Diese Wirksamkeit war aber nur unter der Voraussetzung möglich, dass die gebildeten Völker in unserer Zeit allmählig *zur politischen Mündigkeit* gelangten; denn diese Mündigkeit bewährt sich zunächst in dem sichern Tacte, die wichtigsten Güter des innern und äussern Staatslebens — bürgerliche Freyheit, Freyheit des Wortes und der Presse, Sicherheit des Eigenthums, freyen Verkehr mit dem Auslande, und Herrschaft des Rechts in allen Zweigen der Verwaltung, namentlich Rechtlichkeit und Gewissenhaftigkeit in den Finanzen, — richtig zu beurtheilen, mit Bestimmtheit festzuhalten, und die beiden Extreme der Revolution und Reaction, als die einzigen Feinde der Herrschaft des Rechts und der Erstrebung der Gesammtwohlfahrt, zu erkennen und zu vermeiden.

Allerdings ist es schwer, ja beynahe unmöglich, die unsichtbare Macht der Idee nach ihrem Einflusse auf die Denk- und Handelsweise des lebenden Geschlechts im Einzelnen nachzuweisen; allein ohne diese Macht, und ohne diesen Einfluss wäre die gegenwärtige politische Stimmung der gebildeten Stände in der Mitte der gesitteten Völker und Reiche unsers Erdtheils nicht zu erklären. — Unter den Schriftstellern aber, welche, noch mitten im Kampfe für die beiden Extreme, den sichern *Mittelweg* der Wahrheit, der Gerechtigkeit und des *allmähligen* Fortschreitens im innern Staatsleben empfahlen, nachwiesen, und für dessen Verwirklichung nachdrucksvoll thätig waren, behauptet der geh. Legationsrath *Ancillon* eine der ersten und ehrenvollsten Stellen. Denn in seiner geistigen Individualität vereinigen sich eben die *drey* Haupteigenschaften, ohne welche das gesprochene und geschriebene Wort der Macht des Eindruckes auf die Gemüther denkender Zeitgenossen ermangelt. Diese drey Eigenschaften sind: *philosophischer Geist* ohne Schulphilosophie; *Pragmatismus in der Geschichte,* ohne Mikrologie in Namen und Zahlen, und ein klarer, würdevoller, kräftiger, Vernunft und Gefühl gleichmässig ergreifender, *Stil in der Darstellung.* Niemand, der *Ancillons* Schriften kennt, ist darüber in Zweifel, dass diesem Gelehrten die Meisterschaft in den drey genannten Eigenschaften zukommt, und dass eben durch deren innigste Verbindung die *schriftstellerische Individualität* desselben bezeichnet wird. In seinen Schriften findet sich eine geläuterte Philosophie, ohne irgend den Anklang eines Systems, es werde nun nach Fichte, Schelling oder Hegel genannt. Durchgehends steht zugleich mit seiner Philosophie die tiefste Kenntniss und die pragmatische Behandlung der Geschichte in Verbindung, ohne je die kleine Jagd nach einzelnen losgerissenen Thatsachen, Anekdoten oder schielenden Beyspielen zu treiben. Geistvoll, grossartig und aufgeboten für den beabsichtigten politischen Treffpunkt, ist seine Anwendung der Thatsachen der Geschichte stets berechnet auf das, was den Staaten und der Menschheit im Ganzen und Grossen frommt, ohne bey Einzelnheiten zu verweilen, welche sehr leicht bald *für,* bald *wider* die aufgestellten politischen Lehren und Ergebnisse gebraucht werden können. Dazu kommt endlich ein Stil, gediegen wie bey den Classikern des Alterthums, und doch voll deutscher Eigenthümlichkeit, die an Gelehrsamkeit, Haltung und Würde die stilisti-

ftiliftifche Farbengebung der Franzofen überragt, ein Stil, in welchem Gründlichkeit der Belehrung mit trefflicher Periodirung und den feinften Schattirungen, deren unfere hochgebildete Sprache fähig ift, in der innigften und gleichmäfsigften Verbindung fteht.

Rec. hat die Verpflichtung, diefes im Allgemeinen ausgefprochene Urtheil aus dem vorliegenden Werke zu beweifen. Es ift, weder nach feiner Beftimmung, noch nach feiner Ausführung, ein fchulgerechtes Syftem der Politik, in welchem die einzelnen Theile, abgeleitet aus einem an die Spitze geftellten Princip, zu einem nothwendig verbundenen organifchen Ganzen erfcheinen müffen. Es befteht vielmehr der vorliegende Theil aus *zwölf* einzelnen *Abhandlungen*, welche zwar die wichtigften Gegenftände der Politik unfers Zeitalters berühren, und unter fich durch Verwandtfchaft des Stoffes zufammenhangen, ohne doch von dem Vf. felbft in eine *nothwendige* Verbindung gebracht worden zu feyn.

Welchem politifchen Syfteme der Vf., bey Behandlung der einzelnen Stoffe, folge, fagt fchon der Titel. Sein Syftem ift das *Syftem der Vermittelung zwifchen den Extremen.* Er kennt die äufserften Endpunkte in den politifchen Meinungen unfers Zeitalters; die äufserfte rechte und linke Seite; er felbft hält fich aber in der Mitte, im Centrum, zwifchen beiden, ohne je den leidenfchaftlichen Anhängern und Bekennern des einen oder des andern Extrems fich anzunähern, oder ihnen mit halben und ganzen Bewilligungen entgegen zu kommen. Sehr wahr fagt er (S. IX) der Vorrede: „Jede von ihrer Umgebung getrennte, von den Wurzeln, die fie mit andern Ideen verbinden, losgeriffene Idee *geftaltet fich zu einem Extrem,* welches, als ausfchliefsliches Princip aufgeftellt, keine Wahrheit haben kann. Ein folches Verfahren hat gewöhnlich zur Folge, dafs man ihm als Correctiv *ein anderes Extrem entgegenfetzt*, welches aber, ftatt als Heilmittel zu wirken, nur eine andere nicht minder gefährliche Krankheit des Geiftes veranlafst. Die extremen Meinungen und Urtheile *entftehen* aus *verfchiedenen* Quellen; bald aus einem engen, befchränkten Verftande; bald aus einer leidenfchaftlichen Bewegung des Gemüths, die das Auge trübt, Umficht und Einficht verhindert. Oefters auch, bey einem umfaffenden Geifte und mit ruhiger Befonnenheit, verfährt man *abfichtlich* auf diefe Art, um gewiffen Lieblingsideen Eingang zu verfchaffen. Aber welches auch der Urfprung einer folchen Einfeitigkeit feyn mag; fo bleibt fie immer gleich verderblich. Sie ift es um fo mehr, da in der Regel folche einfeitige Extreme viel Anhänger finden. Sie verführen die fchwachen Köpfe durch ihre anfcheinende Einfachheit, die lebhaften Gemüther durch die grellen glänzenden Farben, mit welchen man fie ausmahlt, und die energifchen Menfchen durch eine Art von Kraft, die in ihnen zu liegen fcheint. Die Wahrheit hat aber vielleicht keine gröfseren Feinde als die excentrifchen Urtheile und die extremen Meinungen. Diefes ift befonders mit der *Gefchichte* und der *Politik* der Fall. Extreme Meinungen find hier mehr, als irgendwo, am unrechten Orte, und wirken am verderblichften, weil hier fehr leicht unrichtige Begriffe *zu ungerechten Handlungen* verführen, und excentrifche Ideen eine abnorme und excentrifche Thätigkeit erzeugen." Darauf erklärt der Vf., dafs er eine *Vermittelung* zwifchen den Extremen in der Gefchichte und Politik an einigen Lehren derfelben verfucht habe, und fchliefst das Vorwort mit folgender treffend bezeichnenden Stelle: „Wer fich zu keinem der feindfeligen Banner, die leider in der politifchen Welt fich bekämpfen, bekennt, felbft aber bey einer jeden Frage den extremen Meinungen die Spitze bietet, *hat in der Regel beide kriegführende Parteyen gegen fich,* und läuft Gefahr, von beiden verkannt und verfchrieen zu werden. Allein gerade diefes Schickfal mufs ihn erfreuen, weil es ihm die Wahrheit feiner Behauptungen gewiffermafsen verbürgt. Mit der Zeit legt fich die Hitze des Kampfes, die bewegten Gemüther gelangen zur Ruhe, die Leidenfchaften kühlen fich ab, die Intereffen, fo wie die Ideen, gleichen fich durch Nachdenken und Erfahrung aus, und *am Ende behält die Wahrheit doch allein Recht.*"

Rec. berichtet nun, nachdem er bereits den richtigen Standpunkt für die Beurtheilung diefes gehaltvollen Werkes ausgemittelt zu haben glaubt, über den Inhalt der einzelnen *zwölf* Abhandlungen.

1) *Ueber die Einwirkung der klimatifchen Verhältniffe auf den Menfchen.* — *Satz:* Das Klima in feiner allgemeinften Bedeutung, als der Inbegriff aller materiellen Bedingungen des Lebens, entfcheidet ausfchliefslich über den Geift, den Charakter, die Neigungen, die Lafter und die Tugenden, die äfthetifche und wiffenfchaftliche Tendenz eines Volkes; die moralifchen Urfachen find nur Wirkungen der phyfifchen. *Gegenfatz:* Die materiellen Urfachen veranlaffen Vieles im Menfchen, beftimmen und entfcheiden Nichts. Die geiftigen und moralifchen Urfachen bedingen Alles, und die Freyheit überflügelt und befiegt die anfcheinende Nothwendigkeit. — Der Vf. zeigt mit vielen fchlagenden Beyfpielen, welchen Einflufs das Clima auf die Individuen und Völker in den verfchiedenften Erdtheilen und zwar unverkennbar behauptet, ob er gleich auch nachweifet, dafs es der Freyheit möglich ift, die Einflüffe des Klima zu befiegen. Er verweilt defshalb im Einzelnen bey der Gefchlechtsliebe, bey der Polygamie, bey den verfchiedenen Arten des Muthes, bey der Beweglichkeit und Ruhe im Charakter der Völker, bey der Neigung zum befchaulichen Leben, bey dem Hange zu geiftigen Getränken, bey dem Selbftmorde, bey der Lebensart und Nahrungsweife u. f. w. Wir hören ihn felbft in einigen Stellen, wo er den Mittelweg zwifchen den beiden aufgeftellten Extre-

Extremen zeigt. S. 8: „In Kleinigkeiten hat, in Hinficht der Verhältniffe der beiden Gefchlechter, der griechifche Polytheismus, fo wie fpäterhin die chriftliche Religion, ganz andere Früchte getragen, als die mahomedanifche. Freye Staaten haben da geblühet, wo unter der eifernen Ruthe des Defpotismus Alles hinwelkt. Kleinafien war in der Cultur dem eigentlichen Griechenlande vorangegangen; fo grofs war der Schwung, den gerade das herrliche Klima und das gefegnete Land, von den moralifchen Urfachen befördert und unterftützt, dem Geifte gegeben hatten. Die Polygamie und die mahomedanifche Religion haben Alles verdorben und zerftört. Aber beide find nicht Früchte des Klima, da die eine früher in denfelben Ländern nicht bekannt war, und die andere über Länder fich verbreitet hat, die in Hinficht des Klima von dem Orte ihrer Geburt, von ihrer Wiege, Arabien, fehr verfchieden find." — S. 11: „Dafs eine raftlofe, fortfchreitende, fich ftets erneuernde, bald zerftörende, bald fchaffende Bewegung der Hauptcharakter von Europa ift; dafs die Ruhe, eine ununterbrochene, immer wieder zurückkehrende, fich immer von felbft wieder erzeugende Ruhe, das Charakteriftifche von Afien fey, ift gar nicht zu leugnen. Wenn ich von der Bewegung hier rede, fo gilt es nicht diejenige, die aus dem Wechfel der Begebenheiten entfteht; denn Afien hat, wo nicht mehr, doch gewifs eben fo viele und fo grofse Begebenheiten erlebt, als Europa; aber ich rede von der Bewegung der Ideen, der Sitten, der Verhältniffe, und fo auch von der Ruhe und dem Stillftande derfelben. Dafs *diefe* Ruhe fich nicht allein und ausfchliefslich aus dem Klima erklären läfst, beweifet die einfache Thatfache, dafs nach (beynahe) vier Jahrhunderten die Osmanen in Europa in ihrem ganzen bürgerlichen und politifchen Wefen diefelbe Unbeweglichkeit und Unwandelbarkeit zeigen. Woher diefes fonderbare Phänomen von den bürgerlichen und politifchen Inftitutionen der Türken? Wo die Gefetzgebung fich auf eine folche Religion, wie die mahomedanifche, gründet, oder vielmehr mit einer folchen zufammenfällt; wo die Vielweiberey die phyfifche und moralifche Ausartung herbeyführt; wo auf den häuslichen Despotismus fich der politifche ftützt und erhebt; wo die erobernde Nation fich fortwährend von der eroberten abfondert und unterfcheidet; wo es ein durch Gewalt herrfchendes und ein unter dem Drucke gehaltenes Volk giebt: da fürchtet man über Alles jede Bewegung; da darf, und will, und kann man fich nicht frey bewegen." —

Rec. kann es fich nicht verfagen, aus diefer erften höchft reichhaltigen Abhandlung noch einige Stellen mitzutheilen. S. 17: „Bemerkenswerth ift es, dafs da, wo der *Wein* wächft, er der Gefundheit des Menfchen am meiften frommt, ja zu deffen Erhaltung beytragen kann, wogegen er in den kalten Ländern, denen der Weinbau verfagt ift, öfters fehr nachtheilig auf den phyfifchen Menfchen einwirkt. Denn in den heifsen Gegenden neigt fich das Blut leicht zur Auflöfung, in den kalten zur Entzündung, und doch, durch einen fonderbaren Widerfpruch der Natur, lieben die Nordländer weit mehr als die Südländer die hitzigen geiftigen Getränke. In den warmen Ländern führen fie weit feltener zu Exceffen, als in den kalten; in den erftern ftimmen fie zur Heiterkeit, in den letztern oft zu finftern und heftigen Leidenfchaften." — S. 20: „Es ift fchwerer, ein finfteres, aber lebendiges Volk zu leiten und zu regieren, als ein lebhaftes, munteres, fröhliches, oder als ein phlegmatifches, träges, trauriges, verfchloffenes. Das erftere nimmt Alles von der ernften Seite und überlegt fehr reiflich; es ift zugleich im Handeln thätig und rafch. Das andere betrachtet Alles von der leichten Seite; durch feine gute Laune, fo wie durch feinen Witz, erhöhet es das Vergnügen, und mildert den Schmerz, und gleitet über Alles weg. Ein drittes Volk ift wenig aufgelegt zum fchnellen Denken, noch weniger zum fchnellen Handeln, und brütet lange leidenfchaftlos über denfelben Gegenftand. Das erfte Volk find die *Engländer*, das zweyte die *Franzofen*, das dritte die *Holländer*. Alle drey Völker, obgleich ihr Klima fich nicht verändert hat, find zu verfchiedenen Zeitaltern auf eine ganz entgegengefetzte Art beherrfcht und regiert worden. Ein Beweis mehr, dafs die moralifchen Urfachen in ihrer Wirkfamkeit die phyfifchen fehr überwiegen. Hatte der Engländer nicht denfelben klimatifchen Charakter unter Heinrich VIII., und der Franzofen unter Ludwig XII., den fie fpäter gehabt und entwickelt haben? und doch wie verfchieden von dem, was fie heute find!"

Der letzte Theil diefer Abhandlung ift der Verfinnlichung des *Unterfchiedes zwifchen der klaffifchen und romantifchen Dichtkunft* gewidmet. Der Vf. leitet (S. 25) diefe Verfchiedenheit nicht ab vom Klima, fondern von dem Unterfchiede der alten und der neuen Welt. Nur fchwer verfagt es fich der Rec., die ganze dahin gehörende Darftellung hier wörtlich aufzunehmen.

2) *Ueber die Verdienfte des Mittelalters.* — *Satz:* Das Mittelalter war die Zeit der Unwiffenheit, der Barbarey, und bietet in jeder Hinficht ein Gemählde von Defpotismus und Sklaverey dar, das nur Abfcheu und Verachtung erregt und verdient. *Gegenfatz:* Das Mittelalter war eine Zeit der Jugend, der Blüthe, des regen Lebens, eine poetifche Zeit, wo Phantafie und Gemüth die herrlichften Früchte trugen; wo die Alleinherrfchaft, das Princip des Defpotismus, nicht exiftirte, und wo es mehr individuelle Freyheit gab, als zu irgend einer andern Zeit. — Rec. fchlägt es dem Vf. hoch an, dafs er fein Urtheil über die verfchiedenen Anfichten des Mittelalters in fein Werk aufnahm. Bekanntlich waren es die *Reactionsmänner*, die vor ungefähr 20 Jahren, mit echt jefuitifcher Gewandtheit, die Lobpreifungen des Mittelalters begannen, und unter der Hülle altdeutfcher dichterifcher Formen und der fcheinbaren Glanz-

Glanzseite des Ritterthums, der freyen Entwickelung des dritten Standes einen unübersteigbaren Damm setzen, und *den Aristokratismus*, selbst auf Kosten der Regentenmacht, die im Mittelalter allerdings sehr beschränkt war, *auf seinen Höhepunkt steigern* wollten. Für diesen Zweck ward das Gute des Mittelalters, als einer Uebergangszeit zu etwas Bessern — was es nach dem Zeugnisse der Geschichte ist, — über die Gebühr gefeyert, die Schattenseite der Rohheit, der Unfreyheit, der Leibeigenschaft und Eigenhörigkeit möglich verhüllt, und in dem alten Schutte so lange gewühlt, bis man das jugendliche Gemüth mit veralteten Gesängen von Minne und Tapferkeit bestach, die Gelehrten durch kritische Ausgaben der Schriftsteller des Mittelalters lockte, und die Herstellung der glücklichen Zeiten der Priesterbevormundung und der Herrschaft des Vaticans, unter dem Mohnsafte der Dichtkunst und der Wiedererneuerung verschwundener Helden-Tugenden, einleitete. In der That liessen sich viele durch das fein berechnete Spiel täuschen und übersahen dabey, dass eine nicht unbedeutende Anzahl dieser Verfechter des Mittelalters entweder *Betrüger*, meist heimliche Katholiken oder förmliche Apostaten des Protestantismus, oder *Betrogene* waren, denen man die Herstellung einer Vergangenheit als möglich vorspiegelte, um ihren Blick und ihre Thatkraft von der Herbeyführung einer bessern Zukunft aus den politischen Wirren und Kämpfen einer verdüsterten Gegenwart abzulenken. In *dieser* Zeit war es, wo sich die beiden vom Vf. bezeichneten Extreme in der Ansicht und Beurtheilung des Mittelalters bildeten. Doch darf dabey nicht vergessen werden, dass viele treffliche Köpfe, ohne die Ahnung jener versteckten Absichten der Tonangeber, aus reiner Liebe zur altdeutschen Dichtkunst und Sitte, der Bearbeitung der lang vernachlässigten Quellen derselben sich unterzogen, und Verdienstliches leisteten, indem sie dem Verkannten sein Recht herstellten. — Wie richtig der Vf. den wahren Geist des Mittelalters auffasste, und wie sein politischer Blick die Schlingen erkannte, welche Jesuitismus und Aristokratismus dem Geiste aufblühender Jünglinge vermittelst der gegebenen Richtung auf das Mittelalter legten, bezeugt folgende Stelle (S. 39): „Die Feudalverfassung, die aus dem Kriege und der Eroberung sich entfaltete, aber als Keim schon in den germanischen Wäldern vorgefunden ward; das Uebergewicht der geistlichen Gewalt über die weltliche, und später der Kampf beider um die Herrschaft; das Ritterthum, mit der abenteuerlichen Tapferkeit, der wilden Ungebundenheit, dem religiösen Gehorsam, der schwärmerischen Minne, und der Liebe zum Gesange, die es belebten; die Gründung und das Emporkommen der Städte, dieser Pflanzschulen der Freyheit und der Cultur, hier begünstigt, dort befehdet, bald siegend, bald von den Rittern und den Fürsten unterdrückt; endlich die Leibeigenschaft, welche die Basis zu diesem Gebäude und zu dieser Gestaltung bildete, wie der todte Boden die lebende Natur trägt: *diess waren die Hauptumrisse des Mittelalters*." — Rec. fügt hinzu: So wenig die hundert Säulen des Palastes zu Ingelheim, die Trümmern vom Rheinsteine, vom Drachenfels, vom Mäusethurme bey Bingen und von Sonnenberg bey Wiesbaden sich wieder erheben werden; so wenig ist auch das Mittelalter wieder herzustellen. Dankbar wollen wir anerkennen, was es zu *seiner* Zeit leistete; wie die bürgerliche Freyheit, der Gewerbsfleiss und der Handel in den entstehenden Städten begann; wie die Gelehrsamkeit nothdürftig in den Klosterschulen gepflegt ward, und nicht verkennen wollen wir, dass damals die Mehrheit des Volkes der Priesterleitung bedurfte; allein das neunzehnte Jahrhundert ist den Kinderschuhen des neunten und des dreyzehnten entwachsen. Die Zünfte und Innungen haben geleistet, was sie konnten, sich aber für unsere Zeit überlebt. Die Gelehrsamkeit ist gesichert *ohne* Klöster; und Klöster sind *vocabula obsoleta* in dem Lexikon der Cultur des neunzehnten Jahrhunderts. Eben so entwachsen die mündig werdenden Völker der Priesterbevormundung, und an die Stelle der Doppelregierung der Aristokratie und Theokratie des Mittelalters ist im Laufe der Zeit die erhöhte Regentenmacht getreten, und in der Einheit des Bürgerthums und der Heiligkeit des Throns die Macht der Vielherrscher in den Burgen der Zwingherrn und in den Refectorien der Klöster und Domcapitel untergegangen. Oder wollen wir die Leichen des dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderts mit ihrem Modergeruche wieder unter das lebende Geschlecht stellen? Bedarf man, neben dem Siege des Smithschen Grundsatzes von der Theilung der Arbeit, der Wiederherstellung der Klöster mit arbeitscheuen Mönchen und Nonnen? Wünschen wir die Unsicherheit der Strassen aus den Zeiten zurück, wo, nach *Schlözers* Kraftsprache, Ritter und Räuber synonym waren? — *Quousque tandem!* — Der Vf. giebt, wie er sich selbst (S. 50) ausdrückt, dem Mittelalter, was ihm gebührt, und namentlich entwickelt er das *Entstehen der ständischen Verfassungen* (S. 47) in dieser Zeit. Allein der Vf. ist zu sehr Geschichtskenner und Staatsmann, um die Schattenseiten des Mittelalters sich und Andern zu verhehlen. „Die Sucht, sagt er, das Mittelalter weit über die Gegenwart zu erheben, und dessen Sitten, Gebräuche, Vergnügungen, Lebensart, Baukunst, Dichtungen, Institutionen wo möglich wieder hervorzurufen, in unsere Zeit zu verpflanzen oder wenigstens nachzuahmen, *hat besonders in Deutschland um sich gegriffen, und eine Menge unnützer, ja verderblicher Versuche veranlasst*." — Mit vielem Tacte lässt der Vf. sogleich auf diese Abhandlung über das Mittelalter die des jetzigen Zeitalters folgen.

(Die Fortsetzung folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

September 1828.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Duncker u. Humblot: *Zur Vermittelung der Extreme in den Meinungen;* von *Friedrich Ancillon* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

5) *Ueber den Charakter und die Fortschritte des jetzigen Zeitalters.* — *Satz:* Unsere Zeit überflügelt alle andere Zeiten, und, mit ihr verglichen, sind die früheren Perioden arme und elende Zeiten. *Gegensatz.* Unsere Zeit ist eine ausgeartete Zeit, die mit den frühern, frischern, reinern Perioden die Vergleichung nicht aushält. — Der Vf. steht nicht feindlich gegen die Zeit da, die ihn selbst bildete und auf die Höhe hob, die er als Schriftsteller und Staatsmann erreichte; auch rühmt er von ihr, was ihr nicht abgesprochen werden kann, die fast ans Unglaubliche grenzende Erweiterung und Vervollkommnung der *materiellen Cultur,* unterstützt von dem mächtigen Anbaue der Naturwissenschaften, und von der vermehrten Circulation des Geldes. Dabey will Rec. der Behauptung des Vfs. nicht widersprechen: „ein sinnlicher Materialismus sey die Haupttendenz des Zeitalters (S. 74)." — Allein in einigen andern Behauptungen kann Rec. *nicht* dem Vf. beystimmen. Der Vf. sagt (S. 79): „man sey in neuerer Zeit, trotz aller Anstrengungen der Denker, den Alten nicht viel vorgeeilt." Diess muss (S. 81) in Hinsicht der *Logik* dem Vf., unter Einschränkungen, zugestanden werden. Will er aber unter den Griechen einen Metaphysiker mit *Leibnitz, Kant* und *Fichte* vergleichen. — In der *Ethik* gesteht der Vf. den Vorzug unsrer Zeit zu, erklärt aber die Fortschritte dieser Wissenschaft „*einzig und allein* für eine Frucht der gereinigten christlichen Lehre." Rec. ist nicht gemeint, den hohen Werth des Christenthums für die Begründung und Verbreitung reinsittlicher Grundsätze zu verringern; er gesteht sogar ein, dass in den letzten 50 Jahren protestantische Theologen sich gleichgrosse Verdienste um den wissenschaftlichen Anbau der Sittenlehre erworben haben, als die Philosophen selbst; allein übersehen darf bey dieser Vervollkommnung nicht werden, dass sie zum Theil eine nothwendige Folge *der gesammten Fortbildung der Philosophie überhaupt* war. Die reinere Moral *Kant's* und sein kategorischer Imperativ, so wie *Fichte's* herrliche — nur etwas überspannte, jetzt zu wenig geachtete — Sittenlehre stand *mit ihrer Metaphysik* in unmittelbarer Verbindung, und gehörte deshalb dem Kreise der Philosophie ausschliessend an. Was *Joh. Wilh. Schmid, Karl Chstn. Erh. Schmid, Franz Volkmar Reinhard, Stäudlin, Schleiermacher, Ammon* u. a. für die Sittenlehre leisteten, muss zur einen Hälfte auf ihre, aus dem Zeitalter hervorgegangene, *philosophische* Bildung, und zur andern auf ihre vertraute Bekanntschaft mit dem Geiste des Christenthums gebracht werden. — Eben so, wie bey der Ethik, ist Rec. auch bey der *Geschichte* nicht der Meinung des Vfs. Gern gesteht er mit dem Vf. den alten Geschichtschreibern den hohen moralischen Ernst, mit welchem sie die Begebenheiten erfassen, und den pragmatischen Zusammenhang zu, welchen sie in die Entwickelung der Thatsachen brachten, so wie die Individualität ihrer Charakterzeichnungen. Allein wie sehr unterscheidet sich die Geschichtsschreibung *unsrer* Zeit von der Geschichtsschreibung im Alterthume durch die Kritik und das Studium der Quellen, durch die unermesslichen Massen des zu gestaltenden Stoffes, durch die Ausdehnung der darzustellenden Thatsachen auf fünf Erdtheile, durch den ganz andern politischen Geist in dem innern Leben der Staaten und in ihrem äussern Verkehre, und durch die grosse Verschiedenheit der ausgebildeten neuern Sprachen und Sprachformen von den Sprachformen der alten Welt! — Dass übrigens die *Staatswissenschaften* — bey gerechter Verwerthung des politischen Charakters der Schriftsteller Griechenlands und Roms — in *unserer* Zeit auf einer ganz andern Stufe der Bildung und Reife stehen, als in der Vergangenheit, gesteht der Vf. selbst ein, wenn er gleich darin (S. 87) Recht hat, dass die Politik *als Wissenschaft* in unsrer Zeit mehr gewonnen habe, als die Politik *als Kunst.* Mit Recht hebt er die *Staatswirthschaft* und *Statistik,* als zwey Staatswissenschaften (S. 88) hervor, die nach ihrer Begründung, Durchbildung und „parallelen gleichzeitigen Bearbeitung" *unserm* Zeitalter angehören. — Sehr richtig urtheilt der Vf. (S. 92), dass „in Hinsicht der *Intensität* das Licht der Wissenschaft und der Künste *nicht* in dem Grade und in dem Verhältnisse in allen Verzweigungen derselben zugenommen habe, als man gewöhnlich annimmt, dass es sich aber anders mit der *Verbreitung* der Aufklärung verhalte." Er sagt ausdrücklich (S. 94): „Es lässt sich nicht verkennen, dass mehr Menschen in allen Klassen der Gesellschaft an dem Lichte, welches in den obern Regionen der Wissenschaft aufgegangen ist, Theil nehmen. Gewisse Kenntnisse sind allgemeiner geworden; man findet häufiger eine gewisse Selbstthätigkeit

keit des Verstandes, und der Sinn für Wissen und Erkennen hat unstreitig zugenommen." Zu den Umständen, welche die bedeutende Ausdehnung des Lichtes erklärbar machen, zählt der Vf. die Reformation der Kirche, die Erfindung und stete Vervollkommnung der Buchdruckerkunst, die Vervielfältigung der Handelsverhältnisse unter den Völkern, die Verfeinerung des geselligen Lebens, die Annäherung der verschiedenen Stände, und die Verbesserung des Volksunterrichts. — Wenn aber der Vf., nach der Aufzählung dieser Thatsachen, (S. 95) hinzufügt: „lauter Umstände, *die mit den eigentlichen Fortschritten des menschlichen Geistes nichts gemein haben*;" so versteht Rec. — gelind gesprochen — diesen Ausspruch nicht. Denn unverkennbar ist *der menschliche Geist seit* der Erfindung der Buchdrukkerkunst, *seit* der Reformation und *seit* den genannten Ereignissen, in intellectueller und moralischer Hinsicht *fortgeschritten*, wenn gleich weder Aufklärung noch Sittlichkeit *gleichmäsig* über alle Stände im Staate sich verbreiten konnten. Doch gern tritt der Rec. dem Vf. in folgender trefflichen Stelle (S. 99) bey: „Ein jedes Wesen soll das werden, was in seiner Natur liegt, und alle seine Kräfte seiner Lage und seinen Verhältnissen gemäss entwickeln. Vor allen soll der Mensch seine mannigfaltigen Vermögen und Fähigkeiten, so weit die Umstände ihm solches erlauben, ausbilden und anwenden, und vorzugsweise den Verstand und die Vernunft selbstthätig vervollkommnen. Ausser dem Gesetze Gottes und der Tugend, diesem Ausflusse der Gottheit, giebt es freylich auf dieser Erde kein unbedingtes Gut; alles übrige hat nur einen relativen Werth, und man muss dessen Nachtheile gegen dessen Vortheile abwägen. Aber es ist unbedingt nothwendig, dass jeder Mensch sich stets fortbewege, und den Kreis seiner Gedanken, so wie den seiner Handlungen allmählig erweitere. Dieses bringt die Gewalt der Zeit, so wie unsere Bestimmung mit sich. *Keiner hat das Recht, diesen ewigen Gang des Menschengeschlechts zu stören, zu lähmen, zu hemmen.* Glücklicherweise, wenn man es auch thun wollte, wäre auf die Länge ein solcher böser Wille unvermögend und ohnmächtig."

4) *Ueber die Gewalt der öffentlichen Meinung.* — *Satz:* Die öffentliche Meinung ist mehr, als je, die Hauptmacht in der politischen Welt, und muss als Leitstern den Regierungen voranleuchten, und von ihnen befolgt werden. Man muss sie in allen politischen Angelegenheiten, besonders in der Gesetzgebung, befragen und beachten. *Gegensatz:* Die öffentliche Meinung ist ein irriger, schwankender, vorübergehender Wahn, eine usurpirte Gewalt. Weit entfernt, das Lebensprincip der Staaten zu seyn, giebt sie denselben falsche Richtungen, und setzt sie beständigen Störungen aus. — Der Vf., geht von der Thatsache (S. 121) aus: es habe zu jeder Zeit eine öffentliche Meinung in einem jeden Staate gegeben, bey den Alten, so wie bey den Neuern. Denn zu einer jeden Zeit habe die Mehrheit der Menschen in einem jeden Staate über die Begebenheiten des Tages, die innern und äussern Verhältnisse des Staates, die Gesetze, die Verordnungen, das Verfahren der Regierung und den Zustand des Landes, Meinungen gefasst und geäussert. *Drey* Ursachen hätten aber zunächst zu der grossen Veränderung des Einflusses derselben in neuerer Zeit mitgewirkt. Der gesellige Verkehr sey häufiger und inniger geworden; die Schriftstellerey habe grosse Fortschritte gemacht (dabey viel Wahres und Starkes über die Zeit- und Flugschriften); der Credit sey erschaffen worden als die erste Grundlage und nothwendige Bedingung des Staatslebens. — Sein Resultat über die öffentliche Meinung ist (S. 129) folgendes: „Sie hat nie einen absoluten, wohl aber zuweilen einen relativen Werth. Sie kann daher weder als Norm, noch als leitendes Princip dienen. An sich schwankend, unsicher, veränderlich, kann sie nie als festes Princip gelten; bey ihrem ungewissen Gange und ihrer stets wechselnden Richtung können die Regierungen eben so wenig, als die Privatleute, sie nicht ohne Gefahr benutzen, um sich zu orientiren, oder sich ihrer Leitung überlassen. Die Meinung der Bessern, der Unterrichteten, der Einsichtsvollen kann unstreitig Ansprüche auf Beachtung machen, und sehr oft unser eigenes Urtheil begründen, oder rechtfertigen und verstärken. Allein diese Auswahl der Menschheit bildet nie die Mehrzahl, sondern die Minorität. Wenn nun schon die Einzelnen sich über die Meinung erheben müssen, um sicher zu gehen und ihre Würde zu behaupten: so kann dieses um so mehr *von den Regierungen* gefordert werden. Diese müssen einen ganz andern Maassstab ihrer Entschliessungen und Unternehmungen haben, als den der jedesmaligen hörbaren öffentlichen Stimme des Augenblicks." — Diess ist allerdings im Allgemeinen wahr und gegründet, doch immer nur sobald die Regierung, nach ihrer Intelligenz, nach ihrem reinen Willen und nach ihrer, aus beiden hervorgehenden, Macht *über* der öffentlichen Meinung steht. Hätte man in Frankreich zur rechten Zeit die öffentliche Meinung gewürdigt; es wäre keine Revolution ausgebrochen. Eben so regierte die Dynastie Stuart wahrscheinlich noch über England, wenn Jacob II. die öffentliche Meinung gehört und verstanden hätte. Und was war es, das *Napoleon's* Herrschaft untergrub? Die öffentliche Meinung der gesitteten Völker unsers Erdtheils. — Nur wenn die Regierungen höher stehen in der Cultur, als ihre Völker, wenn Gerechtigkeit ihr leitender Maasstab ist und Ordnung in den Finanzen waltet, können sie die Schwankungen der öffentlichen Meinung sich selbst überlassen. In diesem Sinne sprach *Talleyrand* (1821) in der Pairskammer: „Ich kenne jemand, der mehr Verstand hat, als Voltaire; mehr Verstand, als Bonaparte; mehr Verstand, als die Weltpiloten, und mehr Verstand, als alle Minister, die waren, sind, und seyn werden, nämlich: *die öffentliche Meinung*."

5) *Ueber*

5) *Ueber die Gesetzgebung der Presse.* — *Satz:* Die Presfreyheit ist die eigentliche Schutzwehr gegen die Misgriffe und Misbräuche der Regierung, und zumal in repräsentativen Verfassungen, die erste Bedingung des Gedeihens der gesellschaftlichen Ordnung. *Gegensatz:* Die Presfreyheit ist das auflösende Princip der Regierungen, die Quelle des Misvergnügens und des Ungehorsams der Völker. — Der Vf. sagt (S. 140) von der *Presse:* „Sie hat sich zu einer Macht gestaltet; diess ist weder zu verkennen, noch zu leugnen. Der Hebel, der früher nur in den Händen der Regierenden war, ist in der That theilweise in die Hände der Regierten übergegangen, und die, welche früher gehoben wurden, können jetzt leicht das Ganze aus den Angeln heben." Der Vf. geht darüber in die Untersuchung über das Wohlthätige und die Nachtheile der Presfreyheit ein. Er gedenkt der zwey Hauptmittel, welche man anwendet, den Nachtheilen und Misbräuchen des gedruckten Wortes abzuhelfen, der *Censur* und der *Strafgesetze.* Er würdigt beide. Er gesteht die Unmöglichkeit ein, auf eine feste, klare, evidente Art nach Grundsätzen zu bestimmen, was in den Schriften durchgehen kann und soll, und was als gefährlicher Irrthum oder verderbliche Lüge sträflich ist und bestraft werden muss. Sehr wahr sagt er (S. 152): „Am Ende kommt bey der Presse Alles auf die *Anwendung* der Instructionen oder der Gesetze an. Die Anwendung aber hängt *von der Urtheilskraft des Censors oder Richters ab, und diese von ihrer Persönlichkeit.* Ihr Charakter, ihr Geist, ihre Grundsätze, ihre Unabhängigkeit von der lärmenden Meinung des Tages, *werden immer den Ausschlag geben.* Aus allen diesen Eigenschaften ihrer Intelligenz und ihres Willens bildet sich bey ihnen eine Art von moralischer Ueberzeugung und von moralischem Tacte, der in jedem einzelnen Falle selten fehlschlagen wird, wenn es gilt, die Presfreyheit von der Presfrechheit, kühne aber ruhige Untersuchungen von kecken Verumglimpfungen, ernste Prüfung der gesellschaftlichen Einrichtungen von frevelhaften Angriffen auf dieselben, einen besonnenen, festen Ton, und eine männliche kräftige Sprache von einer heftigen Leidenschaftlichkeit zu unterscheiden. Die Aussprüche eines solchen Tacts werden oft nicht auf bestimmte Grundsätze und allgemein geltende Kennzeichen zurückgeführt, oder aus Vernunftschlüssen gerechtfertigt werden können. Aber wenn der Geist einer Regierung grossartig und hochsinnig ist, wenn er, auf Recht und Vernunft gegründet, beides zum alleinigen Zwecke hat; *so wird die Wahl der Censoren und der Richter in der Regel gut ausfallen,* und eine solche Regierung wird, ohne absolute Normen, über Wahrheit und Irrthum, über das Gefährliche und Schädliche oder das Gefahrlose und Nützliche, in den meisten Fällen das Richtige treffen, *die Fortschritte der wahren Aufklärung durch freye Bewegung der Ideen begünstigen, die Bewegung selbst vor ihren Verirrungen und Ausschweifungen bewahren, und derselben Maass und Ziel setzen.* So steht die Sache, und schwerlich wird sie weiter gebracht werden können. Die Presse ist, vermöge ihrer Natur, durch Gesetzgebung unbezwinglich. Man muss sich mit ihren unvermeidlichen Nachtheilen, wie mit ihren Vortheilen abfinden, und will man die Früchte ihrer Freyheit geniessen, so muss man auch manchen Auswuchs derselben ruhig ertragen." — Dieses geschichtsmässig begründete und politisch grossartige Urtheil sollte auf allen Tischen der Obercensurbehörden und der Censoren selbst in Stereotypenschrift angetroffen werden.

6) *Ueber die Perfectibilität der bürgerlichen Gesellschaft, ihre Bedingungen und Triebfedern.* — *Satz:* das menschliche Geschlecht, um vorwärts zu gehen, muss in einer steten Bewegung begriffen seyn. Unbeweglichkeit ist in jeder Hinsicht mit dessen Bestimmung unverträglich. Die Neuerungen, sollten sie auch zu Umwälzungen führen, sind in der Natur des Menschen gegründet, und das Beharren beym Alten seiner Natur widersprechend. *Gegensatz:* Beharrlichkeit ist das erste Bedürfniss der Völker, so wie der Individuen. Eine stete Bewegung reibt den einzelnen Menschen auf, und zerstäubt am Ende auch die Kräfte der Staaten. Man muss am Erworbenen festhalten; wo nicht, so kommt man zu keinem Besitze. — Der Vf. vermittelt beide Extreme durch das klar gedachte Resultat (S. 170): „Beides, das veränderliche Element und das permanente, eine stete Bewegung und eine gewisse Beharrlichkeit, ein Festhalten des Erworbenen und ein Fortschreiten im Erwerben, müssen in der moralischen Welt, wie in der physischen, statt finden, und in einem gewissen Gleichgewichte stehen, wenn die Natur des Menschen ihre völlige Entwickelung erhalten und die Gesellschaft ihren Zweck erreichen soll." Diese Abhandlung gehört zu den trefflichsten des Werkes; sie muss aber, mit den Vorschlägen des Vfs, namentlich über die Erziehung, *ganz* gelesen werden.

7) *Ueber den Begriff und die Beurtheilung der politischen Revolutionen.* — *Satz:* Die politischen Revolutionen sind zu gewissen Zeiten unvermeidlich und nothwendig, wie die grossen Naturbegebenheiten. *Gegensatz:* Die Revolutionen sind nie nothwendig, sondern immer zufällig, nie die Wirkung allgemeiner Ursachen, sondern das Verbrechen einzelner Menschen. — Lehrreich, warnend, und dargestellt nach Thatsachen der Geschichte, ist diese wichtige Abhandlung, bey welcher Rec. nur einige Einreden sich erlauben wird. Völlig übereinstimmend mit dem Rec. nennt der Vf. (S. 218) eine politische Revolution „die totale plötzliche, von einer unrechtmässigen Gewalt unternommene und durchgesetzte Veränderung der Regierung, *der Verfassung,* der Souverainetät in einem Staate. Der Hauptcharakter derselben liegt immer in der Unrechtmässigkeit der Gewalt, von welcher sie ausgeht. — Auf solche Umwälzungen allein sollte der Ausdruck „politische Revolution" angewandt werden; aber man bezeichnet auch oft damit verbrecherische Verschwörungen, die nur die Person des Regenten bedroht oder betroffen haben, die aber die Organi-

ganisation und den Sitz der souverainen Gewalt eben so wenig, als die Erbfolgegesetze gefährdeten." — In diesem Sinne wird die Trennung der Schweiz (S. 221) von Oestreich, des Niederlands von Spanien gewürdigt und gerechtfertigt. Mit geschichtlicher Wahrheit wird die britische Revolution geschildert. Der Vf. sagt: „hätte Karl I. zur rechten Zeit den gerechten Forderungen des Parlaments und der neuen Richtung, welche die Bedürfnisse, die Wünsche, die Ideen genommen hatten, etwas nachgegeben; dann aber, als die angreifende Partey rasch vorwärts ging, immer wilder um sich griff, und den Thron seiner Stütze in der Person des tugendhaften (??) und unglücklichen Strafford beraubte, überlegte Festigkeit und besonnenen Widerstand geleistet: so wäre der heftige Streit nicht in einen bürgerlichen Krieg ausgeartet. So kam es, dass da, *wo eine Reform nothwendig hätte eintreten müssen*, und allen Gebrechen und Beschwerden abgeholfen haben würde, die Bewegung der Gemüther aufs höchste stieg" u. s. w. Mit gleicher geschichtlicher Treue wird das Betragen Karls II. und Jacobs II. *nach* der Restauration dargestellt. „*Jacob II.*, so kann man mit Wahrheit sagen, *versuchte eine Revolution zu machen*, indem er die ganze Souverainetät an sich ziehen wollte. Das Parlament, vermöge des ihm gebührenden Antheils an derselben, hatte in seinem Widerstande und seinen gesetzmässigen Bemühungen zum Zwecke, diesen Versuch zu vereiteln, die Verfassung zu beschützen, und das Königthum in den dasselbe umgebenden Schranken bey seinen Rechten, wie bey seinen Pflichten festzuhalten."

Wenn aber der Vf. in derselben Abhandlung den Kaiser Joseph II. einen „*wilden* Reformator seiner Staaten" nennt: so wünschte Rec. wohl, dass in einer *zweyten* Auflage jenes Prädicat mit dem eines „*raschen*" Reformators vertauscht würde. Wenn Joseph II. „wild" reformirte; wie soll man — nach einer Steigerung — das Reformiren Peters I. bezeichnen? Ueberhaupt betrachtet Rec. den Kaiser Joseph II. in einem günstigern Lichte, als der Vf. Welches Licht brach, während des nicht einmal vollständigen Jahrzehends seiner Regierung, für die Staaten der öftreichischen Monarchie an! Wie regten sich damals die Geister! Wie viel gewannen Bevölkerung, Landwirthschaft und Wohlstand bey der Aufhebung von 624 Klöstern! Doch hätten, wie bey Friedrich II., mehr als 40 Regierungsjahre dazu gehört, sein begonnenes Werk zu consolidiren und zu vollenden, die Priestermacht in ihre Grenzen gegen die Regentengewalt zu bringen, und seine Völker mit seiner Grösse zu versöhnen. — Eben so kann Rec. nur theilweise (S. 231) dem Vf. beystimmen, wenn er sagt: „Es ist eben so wenig den Maximen der politischen Klugheit, als den strengen Grundsätzen der Gerechtigkeit angemessen, den Rechtszustand bey einem Volke *durch eine ganz neue Gesetzgebung zu erschüttern.*" Der Vf. hat Recht, wenn diess eine solche Gesetzgebung wäre, wodurch ein Volk von seiner Vergangenheit losgerissen würde. Allein *eine Reform* (nicht eine Revolution) der Gesetzbücher (und nur die Revolution „erschüttert"), ist dringendes Bedürfniss der Zeit, und zwar im bürgerlichen, im Straf- und Handelsgesetzbuche. Es ist unerklärbar wenn geistvolle Männer unserer Zeit den *Beruf für Gesetzgebung* abweisen, und die Führer der Staaten überreden wollen, wir hätten völlig genug an dem Gemengsel des römischen, deutschen, canonischen und provinciellen Rechts. Nie ist ein Zeitalter mehr, als das unsrige, reif für eine, auf geschichtliche Unterlage gestützte, verbesserte Gesetzgebung gewesen. Wäre diess nicht: so hätte sich der *Code Napoléon* in Frankreich nicht erhalten, und eben so wenig die öffentliche und mündliche Rechtspflege in den Ländern, die sich daran gewöhnt haben. Man reise nur am linken Rheinufer von der Grenze des bayerschen Rheinkreises bis an die Grenze des Niederlands, und frage Hohe und Niedrige, ob sie eine Veränderung der Rechtspflege wünschen? *Vox populi, vox Dei!*

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Königsberg, im Verl. d. Gebr. Bornträger: *Wladimir der Grosse*: ein episches Gedicht in drey Gesängen, von *E. J. Stagnelius*. Aus dem Schwedischen übersetzt von *Olof Berg*. 1827. 160 S. 8. (20 gr.)

Der Vf. des Originals der vorliegenden epischen Dichtung, *Eric Johann Stagnelius*, starb in der Blüthe seines Talents, 30 Jahre alt, im Jahre 1823. Er hatte sich vorzüglich nach deutschen Dichtern, namentlich nach A. W. von Schlegel gebildet. Eine Ausgabe seiner Werke von *L. Hammarsköld* besorgt, erschien in 3 Theilen 1824 bis 26 b. A. Wiborg in Stockholm. Rec. kennt nur den hier gegebenen, von dem Uebersetzer der jetztregierenden Kaiserin von Russland gewidmeten, *Wladimir des Grossen*. Dieses kleine Epos behandelt die Geschichte der Bekehrung des Novgorod'schen Fürsten Wladimir zum Christen, nach der Eroberung von Theodosia, wo er die Schwester des griechischen Kaisers kennen lernt und lieb gewinnt. Die Anlage des Ganzen ist einfach und natürlich, die gebrauchten Bilder sind erhaben, edel und lieblich; die Behandlung erscheint geistreich. Nur von himmlischen Erscheinungen ist fast zu viel Gebrauch gemacht. Ueber die Treue der Uebersetzung kann Rec. nicht urtheilen, da er das Original nicht vor sich hat. Der Bau der Hexameter ist leicht, nur möchte zuweilen gegen die Regel von der Hauptcäsur im 3ten Fusse gefehlt seyn. Von falschen Messungen ist Rec. nur aufgestossen: ungezählt, wo der Accent durchaus die Sylbe *un* lang macht. Anstatt *Donnergepolter*, wenn es gleich auch Voss gebraucht hat, würde Rec. lieber *Donnergetöse* sagen. Undeutsch ist: Mancher Romania's Sohn; warum nicht lieber: Mancher Römerin Sohn?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

September 1828.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Duncker u. Humblot: *Zur Vermittelung der Extreme in den Meinungen; von Friedrich Ancillon* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Sehr bezeichnend sagt der Vf. (S. 235): „die rechtmäſsige Gewalt im Staate existirt nur für das Volk, und das Wohl desselben soll stets ihr höchster und alleiniger Zweck seyn." Wenn aber der Vf., sogleich im Folgenden, anzunehmen scheint, als ob die philosophische Lehre *von einem Staatsgrundvertrage* damit unvereinbar wäre, und als ob der Staatsgrundvertrag auf der neumodischen Theorie beruhe, „daſs der Wille des Volkes die einzige Quelle der rechtmäſsigen Gewalt sey;" so widerspricht Rec. aus Ueberzeugung. Rec. lehrt seit länger als 30 Jahren im Staatsrechte, daſs der Staat auf Vertrag — auf der stillschweigenden Uebereinkunft über die Herrschaft des Rechts im innern Staatsleben, folglich auch in dem Verhältnisse zwischen den Regierenden und den Regierten — beruhe; allein *der* Theorie, „daſs der Wille des Volkes die einzige Quelle der rechtmäſsigen Gewalt sey," hat er eben so lange widersprochen und entgegen gearbeitet. Auch dürfte der Bürger von Genf schwerlich mehr noch als Stimmführer der gegenwärtigen Staatsrechtslehre gelten! Er berührte das *eine* Extrem, wie *Graswinkel, von Haller* und ihre Nachtreter das *Zweyte*. Die Wahrheit liegt in der Mitte zwischen den Extremen; dieſs ist auch des Vfs. geläuterte Ueberzeugung! Wie trefflich und geschichtlich begründet ist doch folgende Stelle (S. 239): „Wenn bey einem Volke, wo die obern Klassen verstimmt sind, die untern sich unglücklich fühlen, die vermeintlichen Weltverbesserer mit ihren falschen Theorieen hervortreten, und allen Klassen Heil und Segen versprechen, wenn dieselben ins Leben übergehen könnten; so findet eine politische Revolution einen vorbereiteten Boden, auf welchem sie sich mit einer furchtbaren Schnelligkeit entwickelt. *Ohne ihre Verbindung mit den geistigen und physischen Bedürfnissen* würden die falschen Lehren in der Region der Speculationen harmlos und unfruchtbar geblieben seyn, und ohne die Richtung, die sie durch die falschen Lehren erhält, würde die Unzufriedenheit keinen gewaltsamen Ausbruch verursacht, sondern auf allerley Wegen sich Luft gemacht haben, ohne den Staat in die Luft zu sprengen. *Nur das Zusammentreffen der unreifen, verderblichen Lehren und der Bedürfnisse bildet die Gefahr:* denn alsdann treten die Ideen, mit dem physischen Arme und der wilden Kraft der Menge bewaffnet, in die Wirklichkeit ein." — In völliger Uebereinstimmung mit dem Rec. erklärt der Vf. sich dahin (S. 241): „Die erste Pflicht der Regierung ist, den jedesmaligen Zustand der Gesellschaft zu beobachten, zu untersuchen, und sich von den Veränderungen, welche von dem Fort- oder Rückschreiten der Cultur unzertrennlich sind, genau Rechenschaft zu geben. *Sie muſs die Zeit in ihren Gestaltungen und Phänomenen erkennen, prüfen, abschätzen, und mit Ruhe und Einsicht die Veränderungen in die Gesetzgebung und in die Formen des Staates eintreten lassen*, welche der Gestaltung der Gesellschaft und den Erscheinungen der Zeit angemessen sind. *Auf diesem Wege stellen die Regierungen sich höher, als die Zeit.*" — Dieſs ist der Weg der Reformen, die in der Wirklichkeit jedesmal *von oben* ausgehen, sobald die Regierungen in der That *höher* stehen, als das Volk. In *diesem* Sinne hat Napoleons Wort volle Wahrheit; „Alles *für* das Volk, nichts *durch* das Volk!"

8) *Ueber die vorbereitenden und bewirkenden Ursachen der französischen Revolution.* — *Satz:* Die französische Revolution, seit langer Zeit vorbereitet, lag tief in allgemeinen Ursachen verborgen; sie war also unvermeidlich, und das alleinige nothwendige Mittel, Frankreich zu retten. *Gegensatz:* Die französische Revolution war einzig und allein das Werk der Leidenschaften, sie war von zufälligen Ursachen herbeygeführt, und stürzte Frankreich ins Verderben. — Das Resultat, das der Vf. darüber aufstellt, und im Einzelnen ausführt, ist folgendes (S. 250): „Die Wahrheit steht auch hier in der Mitte. Um sie nicht zu verfehlen, *muſs man die beiden Gesichtspunkte verbinden und mit einander verschmelzen.* Ohne die vorbereitenden allgemeinen Ursachen, welche in der Geschichte von Frankreich tief verzweigt liegen, würden die individuellen Handlungen und besondern Thatsachen, welche die groſsen Begebenheiten herbeyführten, nicht Wurzel gefaſst noch solche Früchte getragen haben. Allein wären die verderblichen Keime nicht aus Unbesonnenheit und Unklugheit, oder aus ruchlosen Absichten in den vorbereiteten Boden eingesenkt worden; so hätten die allgemeinen Ursachen wirkungslos in demselben geschlummert; sie hätten, durch die Zeit neutralisirt, am Ende ihre wirkende Kraft verloren." Rec. meint, die Revolutionaire hätten aus ihrer Unbedeutenheit nicht auftau-

tauchen und vorübergehend eine verderbliche Rolle spielen können, wenn man *durch Reformen*, deren Nothwendigkeit zwey Jahrzehende hindurch dringend und allgemein fühlbar sich angekündigt hatte, *dem Sturme zuvorgekommen wäre*. Solchen Reformen war aber weder Maurepas noch Calonne, weder Brienne noch Necker gewachsen. Die Regierung mußste dem politisch mündig gewordenen dritten Stande eine feste selbstständige Stellung neben dem Adel und der Geistlichkeit, dem Staate eine, der britischen nachgebildete, Charte (wie erst 1814 geschah), und der Monarchie ein *alle* Stände gleichmäfsig umschliefsendes Steuersystem geben, wodurch der Staatsbankerott beseitigt und das Deficit gehoben ward; — und die Revolution war vermieden. — Bey gutgeordneten Finanzen, bey gleichmäfsig vertheilten, gerechten und mäfsigen Abgaben, bey einer, auf die Vergangenheit des Volkes gestützten, neuen Verfassung, und bey der gleichen Berechtigung aller politisch-mündig gewordenen Staatsbürger, *sind Revolutionen moralisch unmöglich*. Denn alle politische Gährungsstoffe sind dann neutralisirt; von wo her soll also der Feuerbrand geworfen werden? — So entscheidet auch der Vf. (S. 299): *„Reformen, durchgreifende, grofsartige, rechtliche Reformen waren nothwendig*, und es war unvermeidlich, dafs die Regierung solche, nach einem grofsen umsichtigen Plane, mit Muth, mit Kraft, mit Beharrlichkeit unternehmen und vollziehen mufste, wenn sie nicht ihrem Untergange, so wie dem des Staates, entgegen gehen wollte. Die Energie, die Einsicht einzelner Männer reichte zu einer solchen riesenhaften Arbeit nicht hin. Es mufste *ein organisches Princip der Heilung und der Belebung* in den Staat eingeführt oder zurückberufen werden, welches durch seine Intelligenz die zweckmäfsigsten Verbesserungen auffafste, denselben durch sein Ansehen Einflufs verschaffte, durch eine gesetzliche Gewalt sie einführte, und vermöge einer dauernden Einwirkung ihre Vollendung sicherte. *Ein solches Princip konnten allein die Generalstände abgeben. — Ludwig XVI. hätte sogleich mit einem Verfassungsplane die Stände eröffnen müssen*, hätte ein solcher die Grundzüge der alten ständischen Verfassung aufgestellt, und nur die nothwendigen Abänderungen derselben, die der vorhandene Zustand der Cultur, der Bildung, der Eigenthums- und Vermögens-Verhältnisse angab und forderte, eintreten lassen; so wäre das Meiste beybehalten, den Bedürfnissen der Zeit angepafst, und durch Modificationen das Wesen derselben um so fester begründet worden. *Bey der Eröffnung der Generalstände wäre ein solcher Plan mit Freuden aufgenommen worden.*"

9) *Ueber den Einflufs der Freyheit auf den Flor der Literatur und der Künste. — Satz:* Die Freyheit ist die erste und nothwendige Bedingung der Fortschritte der Künste und der Wissenschaften; ohne sie giebt es keine höhere Cultur. *Gegensatz:* Die Freyheit und die Formen, welche dieselbe zu begründen und zu verbürgen scheinen, haben gar keinen Einflufs auf Entwickelung des Genies und die Ausbildung der Geisteswerke eines Volkes. — Der Vf. giebt in diesem Abschnitte einen kurzen Umrifs der Geschichte der Literatur in mehrern europäischen Ländern (Griechenland, Rom, im neuern Italien, Frankreich, England, Deutschland), neigt sich aber zu dem Resultate hin (S. 328): „Dafs, so grofs auch der Antheil der Freyheit in Hinsicht der Belebung der geistigen Cultur sey, es doch unstreitig andere, entscheidendere (?) Bedingungen derselben gebe, und dafs unter diesen *der Macht und dem Reichthum eines Volkes der erste Rang* gebühre." — Rec. gesteht diefs nur theilweise, und mehr in Hinsicht auf die Künste, als auf die Literatur im engern Sinne, zu; es würde aber zu weit führen, diefs hier geschichtlich erschöpfend aus einander zu setzen.

10) *Ueber den Begriff der Rechtmäfsigkeit im Staatswesen und in der Gesetzgebung. — Satz:* Die politischen Gewalten sind nur dann rechtmäfsig, wenn sie aus dem Nationalwillen hervorgehen. Dasselbe gilt von recht- und zweckmäfsigen Gesetzen. Alles ist in der Gesellschaft das Werk der Menschen, und es ist Wahn oder Trug, wenn man die souveraine Gewalt von Gott herrühren läfst. *Gegensatz:* Die gesellschaftliche Ordnung, so wie sie thatsächlich in den verschiedenen Ländern besteht, ist Gottes Werk; von ihm allein haben die alten Formen und Gesetze ihre Kraft erhalten, und sie abändern, verdrängen, durch andere ersetzen, ist ein wahrer Frevel. — Nach dem Vf. entstanden die Staaten, wie die Sprachen, aus dem Bedürfnisse und aus dem Triebe der Geselligkeit. Welches aber auch die Geschichte des Ursprungs dieses oder jenes Staates, dieser oder jener Sprache war, so tragen sie doch alle das *Gepräge der menschlichen Natur*, aus welcher sie hervorgegangen sind. Nachdem schon Jahrhunderte lang die Staaten kräftig geblüht und gelebt hatten, untersuchte man ihren Ursprung, die Natur ihrer Verfassung u. s. w. „Aus der Vergleichung der Sprachlehren ward eine Art von allgemeiner Sprachlehre gebildet, welche die allgemeinen Grundzüge aller Sprachen aufstellte, ihre Aehnlichkeiten verglich, und sie auf die Urgesetze des Denk- und Gefühlsvermögens des Menschen zurückführte und bezog. Aus der Vergleichung des Organismus der verschiedenen Staaten, der ihnen eigenthümlichen Einrichtungen, der Natur der Verhältnisse, der politischen Gewalten in einem jeden, *gestaltete sich eine allgemeine Staatswissenschaft*, welche das Gemeinsame aller Staaten in Hinsicht ihrer Recht-, so wie ihrer Zweckmäfsigkeit enthalten und zum Maafsstabe aller dienen sollte." — So scharfsinnig und ansprechend diese Vergleichung ist; so treffend ist auch das, aus den folgenden Untersuchungen abgeleitete Resultat (S. 361): „Die bürgerliche Gesellschaft kann ohne das Daseyn einer oberften Gewalt, welche den einzelnen Menschen und Familien, aus welchen die Gesellschaft besteht, Einheit, Bildung und Haltung giebt, nicht einmal gedacht werden. Ein solcher Wille hat sich allenthalben, wo es Staaten gegeben hat und giebt, aus den Bedürfnissen, den Verhältnissen

nissen, den Umständen erzeugt. Der Hauptzweck eines jeden Staates liegt wesentlich in der Begründung und Feststellung eines Rechtszustandes, der, mit äusserem Zwange verbunden, das Eigenthum und die persönliche Freyheit Aller beschützt. *Die oberste politische Gewalt*, aus welcher alle andere Gewalten fliessen, *ist also eine rechtmässige Thatsache*, für welche auch eine Verjährung eintritt (der Begriff der Verjährung ist dem philosophischen Staatsrechte fremd, und bloss ein Gegenstand des *positiven* Rechts; er ist aber auch im Staatsrechte völlig entbehrlich, weil in demselben der Begriff einer *rechtmässigen Thatsache* ausreicht — Rec.), und die nur dann als unrechtmässig erscheint, wenn sie eine rechtmässige Gewalt umgestossen hat, um sich selbst an ihre Stelle zu setzen und sich auf ihren Trümmern zu erheben. Die Souverainetät ist heilig, wie jeder andere Besitz, und ist es um so mehr, als jeder andere Besitz in der Heiligkeit der souverainen Gewalt die allein ihn schützende Aegide findet. Die Nothwendigkeit eines solchen obersten Willens ergiebt sich aus dem Zwecke der bürgerlichen Gesellschaft, der unveränderlich und ewig derselbe bleibt." — Mit dieser geschichtlichen Deduction der *Legitimität* muss jeder Kenner der Geschichte einverstanden seyn. Damit bringt der Vf. aber auch *religiöse* Gründe in Verbindung, die in der Form, wie sie der Vf. *ausdrückt*, die Vernunft überzeugen, ohne doch den Lehrern der unmittelbaren Abstammung der unbeschränkten Regentengewalt von Gott Zugeständnisse in *ihrem* Sinne zu machen. S. 363: „Es existirt ein höheres Recht, über alle Souverainetät erhaben, das in der unsichtbaren, übersinnlichen Welt seine Quelle hat: *das Gesetz Gottes. Die gesellschaftliche oberste Gewalt ist zwar rechtmässig gegründet*, wenn sie aus den Bedürfnissen entstanden, mit dem Volke sich geschichtlich entfaltet hat, den Stempel der Zeit trägt, die Nationalität hervorgebracht, und, sich zugleich mit ihr verzweigend, mit ihr ein Ganzes bildet. Aber sie ist nur dann ehrwürdig in jedem Sinne des Wortes, wenn sie gerecht verfährt, das ewige Recht in Ehren hält, vernünftige Gesetze giebt, den wohlerworbenen Besitz beschützt und die Freyheit eines jeden nur insofern beschränkt, als die Freyheit Aller es erfordert. Dann beruht in der That die oberste politische Gewalt auf dem Willen Gottes. Er will dieselbe, nicht allein weil sie die erste Bedingung des Daseyns der bürgerlichen Gesellschaft ist, und diese zur Bestimmung des Menschen gehört, sondern er will sie, weil sie in ihren Geboten und Verboten seinen eigenen Willen ausspricht, und seinen ewigen Gesetzen gemäss handelt. So heiligt die Gottheit das Werk der Menschen, und ertheilt denselben eine hohe Würde und eine lebendige Kraft." — Als endliches Resultat über den Begriff der Legitimität stellt der Vf. (S. 366) auf: „In einem jeden Staate giebt es keine höhere Gewalt, als die Souverainetät, und ohne ihre Existenz giebt es keinen Staat. Allein es giebt ein *höheres* Recht als das Recht, welches die souveraine Gewalt ausspricht, indem sie Gesetze giebt. *Dieses Recht ist das ewige Vernunftrecht*, oder das Gesetz Gottes. Die Worte *rechtmässige Gesetze* haben also einen doppelten Sinn, je nachdem man sie entweder mit ihrer Quelle, oder mit ihrem Gegenstande und ihrer Natur zusammenhält. Im ersten Sinne sind sie rechtmässig, wenn sie von der rechtmässigen obersten Staatsgewalt ausgehen; im zweyten, wenn sie dem höhern Vernunftrechte entsprechen, und dem Zwecke der Gesellschaft angemessen sind."

11) *Ueber die politischen Constitutionen.* — *Satz:* Politische Constitutionen sind das einzige Mittel, den Uebeln, welche die bürgerliche Gesellschaft drücken, abzuhelfen und vorzubeugen. Die politischen Formen eines Staates entscheiden allein über sein Glück oder Unglück. Damit aber dergleichen Formen ihren Zweck erreichen, müssen sie nach allgemeinen Grundsätzen folgerecht entstehen, und nicht ein zusammengestoppeltes Flickwerk seyn. *Gegensatz:* Politische Formen sind in der Regel gleichgültig, und können oft sehr schädlich werden. Es ist eine Krankheit der Zeit, auf dieselben einen grossen Werth zu legen, und von ihnen die Heilung der Gebrechen der Staaten zu erwarten. — Der Vf. unterscheidet mit dem ihm eigenthümlichen Scharfsinne zwischen den Verfassungen, welche auf einer *geschichtlichen Unterlage* beruhen, deren Zweckmässigkeit er preiset, und den Verfassungen, welche nur die Entwickelung einiger allgemeinen Grundsätze enthalten, bey deren Aufstellung man von einer jeden National-Individualität und von alten Zeit- und Ortsverhältnissen abstrahirt. „Verfassungen dieser Art, die mit einem Mal auftreten, reissen ein Volk von seiner Vergangenheit los, wurzeln nur auf der Oberfläche der Gegenwart, und können die Zukunft weder vorbereiten noch begründen." — Sehr treffend sind die darauf folgenden Bemerkungen über die *französische Charte*. Er nennt sie „eine Art von Sühne zwischen der Vergangenheit und Gegenwart, von Abfindung der alten mit der neuern Zeit," und erinnert daran (was auch von *von Raumer* in seiner Schrift *über die preussische Städteordnung* geschah), dass sie der eigentlichen Grundlage eines solchen Gebäudes ermangele: *der Municipal- und Communal-Ordnungen und der Provinzialversammlungen*, durch welche allein das Ganze Zusammenhang, Festigkeit und Einheit erhalten kann. — Wenn aber der Vf. in der Folge behauptet (S. 390): „die historischen Verfassungen seyen selten oder nie niedergeschrieben;" so ist diess nicht geschichtlich begründet. Es ist diess allerdings mit der englischen Verfassung der Fall, und mehrere von den neuern schriftlichen Verfassungen, welche, ohne Rücksicht auf die geschichtliche Unterlage des innern Staatslebens gegeben wurden, sind, nach kurzer Dauer, wieder erloschen. Allein sollten die schriftlichen Grundgesetze des nordamerikanischen Bundesstaates von 1787 und 1789, des Königreichs der Niederlande von 1815, des Königreichs Norwegen von 1814, des Königreichs Schweden von 1809, des Königreichs Bayern von 1818,

1818, des Königreichs Würtemberg von 1819, der Grofsherzogthümer Baden, Weimar, Darmstadt u. a. der historischen Unterlage ermangeln? Sie leisten ja eben das, was der Vf. (S. 379—386) von einer guten Constitution verlangt, und verhalten sich, nach des Rec. Ansicht, zu dem Bürgerthume in denselben Verhältnissen, wie schriftliche Religionsurkunden zu dem Kirchenthume, und zu dem festen Bestehen der Religionen. So wie die Exegese an dieser heiligen Urkunde sich seit Jahrhunderten geübt hat: so wird es in unsrer Zeit auch mit der grammatischen und historischen Interpretation der politischen Urkunden, d. h. der Verfassungen, geschehn!

12) *Ueber die Beurtheilungen der englischen Verfassung.* — *Satz:* Die repräsentativen Verfassungen der Monarchieen sind Schöpfungen unsrer Zeit. Sie sind die grofse Tendenz des Zeitalters, sie beruhen auf dem Vorbilde der englischen Verfassung, und müssen dieser nachgebildet werden. *Gegensatz:* Die repräsentativen Verfassungen gefährden immer das Wesen der Monarchie, und die englische Verfassung, die den andern neuern zum Vorbilde dient, verdient diesen Vorzug nicht. — Der Vf. geht von dem sehr richtigen Grundsatze aus, es bestehe das Wesen der repräsentativen Verfassung in einer Monarchie in der Vertretung *aller* Interessen neben dem Throne, der obersten Staatsgewalt unbeschadet. Eben so wahr ist der von ihm aufgestellte *geschichtliche* Satz, „das Feudalwesen in seiner Eigenthümlichkeit war ursprünglich eine wirkliche Repräsentation des Grundbesitzes." Allein folgt nicht selbst aus diesen Prämissen des Vfs., dafs, wenn *alle* Interessen neben dem Throne vertreten werden sollen, in *unsrer* Zeit, neben der Repräsentation des Grundbesitzes, die immer *primo loco* stehen mufs, auch der Besitz im Gewerbswesen und im Handel, und der Besitz der Intelligenz — von welcher im Mittelalter wenig Spur und sie blofs in den Händen der Geistlichkeit war — vertreten werden müssen? Der Souverain ist nicht blofs Souverain der Grundbesitzer; sein Recht, seine Pflicht und seine Macht gilt in gleichem Grade den Interessen der Gewerbe, des Handels, der Wissenschaft und der Kunst. Sind die Vordersätze des Vfs. richtig, so ergeben sich diese Folgerungen daraus von selbst, schon nach der Logik. — Ueber die *englische* Verfassung, nach deren Licht- und Schattenseiten, sagt übrigens der Vf. so viel Treffliches, dafs diese gediegene Abhandlung des Vfs. ganz gelesen werden mufs.

Mit erhöhter Achtung gegen den philosophischen Sinn, die tiefe geschichtliche Kenntnifs und den gemäfsigten Geist der Politik des Vfs trennt sich der Rec. von der Beurtheilung dieser ausgezeichneten Schrift. Sie ist darauf berechnet, und ganz dazu geeignet, einen bedeutenden Einflufs auf die politischen Ansichten und Lehren unsrer Zeit zu behaupten. Sie geht den einzig richtigen Weg in unserm vielfach bewegten Zeitalter: *den Mittelweg zwischen den Extremen.* Möge sie belehrend, warnend, versöhnend unter allen gebildeten Klassen des Volkes bis hinauf zu den Fürstenstühlen wirken, und möge der Vf. die *Fortsetzung* dem Publicum nicht lange vorenthalten.

STATISTIK.

Stuttgart u. Tübingen, b. Cotta: *Statistik und Staatenkunde.* Ein Beytrag zur Staatenkunde von Europa. Von *C. A.* Freyherrn *von Malchus*, Königl. Würtemb. Finanz-Präsidenten, Commandeur des Kön. Würt. Civil-Verdienst-Ordens. 1826. XVI u. 588 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Der durch sein öffentliches Leben und die von ihm herausgegebene Politik der innern Staatsverwaltung bekannte Vf. hat die seit *Schlözer* in neuern Zeiten häufig bearbeitete Statistik durch eine neue Schrift vermehrt. Hr. *v. Malchus* unterscheidet mit *Niemann* Statistik und Staatskunde (S. 7), und versteht unter jener die Theorie und unter dieser ihre praktische Anwendung auf einen gegebenen Staat. Bekanntlich stimmen aber wenige mit diesem willkürlich angenommenen Unterschied überein. Hr. *v. Malchus* hat nach S. VII. in seiner Schrift vorzüglich den staatswirthschaftlichen Gesichtspunkt aufzufassen gesucht; aber bey sorgfältigem Lesen wird man nur zuweilen Andeutungen dieses Gegenstandes und keine bestimmteren Erörterungen finden. Der Vf. hat nicht alle Staaten Europens beachtet, sondern nur die 5 präponderirenden, wie er sie nennt, genauer und meistens vergleichend dargestellt, und die übrigen nur in einer kurzen Uebersicht zusammengestellt. Aber die meisten Data des Vfs. sind alt oder von frühern Jahren, und daher hat er sie zum Theil in einem Nachtrag (S. 540 f.) durch neuere berichtigt und ergänzt. Nachdem er in der Einleitung (S. 1 f.) über die Aufgabe und den Zweck der Staatenkunde, ihre Quellen und Literatur *gesprochen*, so legt er (S. 40 f.) die Quellen der *Grundkraft* der Staaten, das Areal und die Population dar, so wie (S. 242 f.) die Elemente von Nationalreichthum, die Manufactur- und Fabrikthätigkeit, Handel, Geldcirculation, (S. 336 f.) das National- und Staatseinkommen, so wie die öffentliche Schuld der europäischen Staaten, (S. 400 f.) die Verfassung und (S. 503 f.) die Verwaltung derselben. *S. 555 f.* findet sich eine Uebersicht der höhern Unterrichts- und der vorzüglichern gelehrten Anstalten, die aber *auch* mehrere Berichtigungen und Ergänzungen *erfodert*, welche der Raum hier mitzutheilen verbietet, und die der Vf. aus mehrern neuern geographischen und statistischen Schriften ersehen kann, wo auch die eigentlich statistischen Nachrichten über Frequenz u. s. w. mitgetheilt sind. Dasselbe gilt auch von der Uebersicht der Stärke einer Anzahl von Bibliotheken (S. 574 f.), der ebenfalls die Vollständigkeit abgeht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

September 1828.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Antikritik.

Es hat dem Herrn Dr. *Bach* in Oppeln gefallen, in den Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik von 1827. Bd. II. Heft 2. S. 198 in einer Anmerkung sich in einer Nachrecension über mein Programm von 1825: *qua via et rationes juvenes Graeci ac Romani ad rem publicam bene gerendam instituti fuerint*, auszuschütten, und die vermeintlichen Mängel der Recension (Bd. I. Heft 2.) des Herrn Dr. *Günther*, die mit Besonnenheit und Anerkennung abgefasst war, zu ergänzen. Ich würde, allen literarischen Fehden feind, seine Aeusserungen als Ausbrüche einer gewissen Jugendlichkeit mit Stillschweigen übergehen, wenn nicht aus dem Ganzen hervorleuchtete, dass erregte Religionsparteylichkeit diess Urtheil des Hrn. *B.* befangen hätte (Hr. *B.* ist Katholik), den Sinn meiner Darstellung zu entstellen, und mir sogar religiöse Unduldsamkeit vorzuwerfen.

Nach einer solchen Offensive wird es mir Hr. *B.* doch wohl gestatten, in die Defensive zu treten und ihn auf seinem Streifzuge Schritt für Schritt zu begleiten. Und diess um so mehr, da das Programm selbst gewiss in wenige Hände gelangt ist, und ich demnach dem einseitigen Urtheil des Hrn. *B.* unterworfen bleiben würde.

Herr Dr. *Günther*, den wir unter andern auch als einen geistvollen, gelehrten und gerechten Recensenten in denselben Jahrbüchern, bey Gelegenheit der Beurtheilung von *Pölitz* Gesammtgebiet der teutschen Sprache, kennen gelernt haben, hatte meine Schrift sachreich genannt und ihr nur „*vielleicht* eine etwas lichtvollere Anordnung gewünscht." Auch der Hallische Recensent (in den Ergänz. Bl. 1827. Nr. 16.) hatte auf den darin enthaltenen Reichthum an Gedanken und alten Erziehungsmaximen aufmerksam gemacht. Beide hatten eine genügende Inhaltsanzeige gegeben, wobey jedoch dem Hallischen Rec. meine Haupteintheilung in allgemeine, aus dem Volkscharakter entsprungene Beförderungs- und besondere National-Erziehungsmittel und Staatseinrichtungen der Griechen und Römer nicht, wie dem Hrn. Dr. *G.*, entgangen war. Dennoch will Hr. *B.* darin eine plan- und ordnungslose Zusammenstellung finden, da doch sowohl aus den erwähnten Inhaltsanzeigen, als aus dem Programme selbst sich jeder unbefangene Leser leicht vom Gegentheil überzeugen kann. Dennoch soll plötzlich von den Griechen auf die Römer übergesprungen seyn, da doch eine Nebeneinanderstellung beider Zweck der Schrift und auf die frühere Einfachheit des römischen Nationalcharakters durch die Fabricii und Catones S. 11. hingewiesen war, wobey es wegen der Bekanntheit des Stoffes keiner Ausführung bedurfte und der späterhin eingetretene Contrast der Hauptgedanken wohl zu versinnlichen geeignet war. — Der schlimmste Wirrwarr soll sich (S. 20 f.) finden in den Abschnitten über die militärische, philosophische, mathematische und oratorische Bildung in Athen. Aber diese ist ja nur ebendaselbst (S. 20) erwähnt, nicht ausgeführt. Woher denn die *Möglichkeit* eines Wirrwarrs? Erschöpfen wollte und konnte ich das Thema nicht, wie auch im Vorworte erklärt ist, da es sich zu einem besondern Schriftwerke eignet und es mir dazu an Musse und Hülfsmitteln fehlte. Ferner in den Abschnitten über die kriegerische Erziehung der Römer und das Studium der Grammatik, Rhetorik u. s. w. bey demselben. Hier aber ist auch der Natur des Gegenstandes gemäss die Stufenfolge in gedrängter Kürze so angegeben, wie sie von der Geschichte und in allen Lehrbüchern der Alterthümer dargestellt wird. Die Hauptstelle bey *Thucydides* II, 35—46 ist gar nicht übersehen, und am rechten Orte, S. 39, als ein Hauptmuster der λόγοι ἐπιτάφιοι angeführt. Auch wird (S. 19) der zu bekannte Unterschied der Athenischen und Lacedämonischen Erziehungsweise nur erwähnt, ganz und gar nicht erörtert. Hr. *B.* hat sich nicht die Mühe genommen, die Stelle bey *Thucydides* wieder und genauer zu lesen: denn sonst würde er gefunden haben, dass nur c. 39 in einem einzigen Satze von der Lacedämonischen Erziehung, im Ganzen aber von den Vorzügen der Athenischen Staatsverfassung die Rede ist, wobey freylich ein Seitenblick auf Lacedämon nicht ausbleiben konnte.

Dass die öffentliche Vorlesung der Herodotischen Geschichtsbücher ein Mährchen sey, darüber sind die Acten nicht geschlossen. *Wolf* in seinen Vorträgen über Herodot (ich hörte sie im Sommer 1797) bezweifelte nur die Erzählung von Olympia. Die Zweifel *Bredow's*, eines Schülers von *Wolf*, und *Dahlmann's* entschiedene Einwürfe hat *C. G. L. Heyse* (cf. *Beck's* Repert. 1827. II, S. 281.) scharfsinnig angegriffen. Ihm tritt der gelehrte Prof. *C. W. Krüger* in Berlin vollkommen bey (Jahrb. für wissenschaftl. Kritik 1828. Febr. S. 229 f.), und verspricht nächstens die Sache noch fester zu begründen, so dass die angefochtene Thatsache für jetzt auf keine Weise in die Reihe der Mährchen zu

zu verweisen ist und also auch *J. v. Müller* kein Mährchen nacherzählt hat.

Das *immo meruit (coronam)* als eine Verschlimmbesserung des *invenit* muss ich zurückweisen, da *corona* hier in der abgeleiteten Bedeutung, die auch schon bey *Scheller* nachzulesen ist, gebraucht wird, und Hr. *B.* mich also nicht verstanden hat.

Hierauf rügt Hr. *B.* als Abschweifung auf Fremdartiges 1) S. 32 die Klage über gedankenloses Nachschreiben akademischer Vorlesungen. Ist diese Klage nicht leider nur zu gegründet? Kann sie zum Ueberfluss erhoben werden in einer Jugendschrift, die von Jünglingen gelesen wird, die bald die akademische Laufbahn beginnen werden? Es ist dort die Rede von der Schreibseligkeit unserer Zeit und der ungenügenden oder ganz vernachlässigten Uebung im freyen mündlichen Vortrage in Vergleichung mit dem Alterthume. Ist diess Abschweifung auf Fremdartiges? Ist es nicht Zweck und Pflicht einer solchen Gelegenheitsschrift, solchem Unwesen überall entgegen zu treten, und das Bessere möglichst zu fördern? Will Hr. *B.* den Schulmännern als Gesetz auflegen, ihre Programme nach Einer, oder vielmehr seiner Schul-Chrie zu zimmern? Oder sollen auch fernerhin die Gesetze der freyen Ideen-Association und Combination im Schriftenthum walten, sobald sie eine einflussreiche Wahrheit zur Sprache bringen, und nicht gegen die Grundregeln der Logik verstossen? Der Hallische Recensent hat die ganze Stelle sogar wörtlich angeführt, doch nur, weil er ihr beypflichtet. — 2) Soll S. 36 (eigentlich wohl 37) ein Ausfall auf die Philosophie seyn. — Man traut seinen Augen kaum, wie Hr. *B.* in dieser Stelle einen Ausfall auf die Philosophie hat finden können, da sie nicht nur nicht einen Tadel derselben, sondern sonnenklar ein bedeutsames Lob enthält in den Worten: *Haec enim omni tempore omnium, quibus humanae res et divinae curae essent cordique, lux et genuina nutrix esse visa est.* Wohl heisst es S. 24, wo des Studiums der Philosophie bey den Römern als eines Beförderungsmittels rednerischer Fertigkeit gedacht wird: *Quam facultatem, oratoribus Anglorum exceptis, postea, non dicam, interiisse, sed nunquam viguisse est fatendum, eandemque in scholis philosophorum, ut saepius sunt hodie, spinosis et confusis illis deprimi magis, obtundi et minui quam excoli, acui et augeri, valde est dolendum.* — Hier habe ich gewiss alle besonnenen und reifern Beobachter der Zeichen der Zeit auf meiner Seite; ja nicht lange vor seinem frühen Tode hat noch der treffliche Satiriker *W. Hauff* in seinen Mittheilungen des Satan dasselbe Urtheil niedergelegt. Satan erzählt uns nämlich, wie er Collegien besucht und auch die Philosophie nicht versäumt habe, deren Vorträge ihm so gut wie Französisch einem Esquimaux klangen, und die er mit einer himmelhohen und mit mystischem Firniss ausgepinselten Jakobsleiter vergleicht. (Vergl. Jen. L. Z. Nr. 58.) Gewiss hat hier der Dichter, eben so wenig wie ich in jener Stelle, einen *Krug, Fries, Gerlach* und andere ihnen gleichende *hell*leuchtende Zierden des deutschen philosophischen Lehrstuhls im Sinne gehabt. — 3) Rechnet dazu Hr. *B.* auch den Schluss des Programms und zieht meine religiöse Duldsamkeit in Zweifel. Und diess scheint der Hauptzweck seiner Bemühungen gewesen zu seyn, wozu die übrigen nur einen Weg bahnen sollten, da er dabey auffallend verweilt. Der klare Sinn meiner Behauptung ist, dass die Geschichte der Staaten, die sich einer geläuterten Christusreligion, wie die protestantische, erfreuen, eine Mehrheit von tüchtigen und zugleich redlichen und edlen Staatsmännern aufstellen können, in Vergleichung mit den Katholischen „*apud quos ecclesia viget, extra quam non datur salus.*" — *Hinc illae lacrymae!* Aber es ist historisch gewiss. Der Verf. beweise das Gegentheil, seit dem Zeitalter der Reformation; er beweise es von den Zeiten eines *Hugo Grotius* her, bis auf *Washington* und *Canning*. Die strahlendste Zierde Frankreichs war *Sully*, ein Protestant. Weltbekannt dagegen ist der heillose Einfluss, den das entartete Christenthum, Tradition und Hierarchie, den Bibelverbot, Mönchsthum und Inquisition, den Priester- und Jesuiten-Lehren auf das Staatswohl gehabt haben. Diess und kein anderer war der Grund, weshalb noch neulich der Herzog v. Wellington die wichtigen Worte aussprach: „die katholische Religion passt nicht zu dem Geiste unserer Regierung."

Wegen meiner religiösen Duldsamkeit bedarf ich auch Hrn. *B's* Richterspruch nicht. Ich habe meine religiösen Ansichten deutlich und unverhohlen in meiner Denkschrift auf die erste allgemeine Jubelfeyer der Reformation in Westpreussen 1817 niedergelegt und darin auch mit freudiger Anerkennung die Züge von Duldsamkeit aufbewahrt, die von Seiten der katholischen Glaubensgenossen damals sichtbar wurden, weshalb sogar ein katholisches Gymnasium die Schrift seiner Lesebibliothek einverleibte. Vier Recensionen dieser Schrift in ausgezeichneten literarischen Blättern sind mir zugekommen (neue theologische Annalen von Dr. *L. Wachler* 1820, Febr. u. März. Kritische Prediger-Bibliothek von Dr. *J. Röhr*, Bd. II. Heft I. 1821. Jenaische Lit. Zeit. 1823. Febr. und Hallische Lit. Zeit. 1823.), alle haben ihr einen nichtgesuchten Beyfall über meine Erwartung ertheilt, und keine hat eine Spur unduldsamer Gesinnungen wahrgenommen. Eben so unnöthig beunruhigt sich Hr. *B.* durch den Gedanken, dass die Zöglinge unserer Anstalt gemischter Confession sind. So lange sie besteht, hat sie oft Jahre lang gar keinen, zuweilen einen oder zwey katholische Zöglinge gehabt. Unter diesen war erst ein einziger, der zur Universität vorbereitet wurde. Eben dieser besuchte, aus freyem Triebe, die evangelischen Religionsstunden und — blieb Katholik. — Uebrigens wären auch die Hälfte Katholiken; die Wahrheit soll der Jugend auf keine Weise unfrey vorenthalten oder verdeckt werden. Endlich giebt noch der angeführte Lukretische Vers: *Tantum religio potuit suadere malorum*, Hrn. *B.* Anlass zu der anmassenden Aeusserung, dass ich die Religion, d. h. den göttlichen Geist des Christenthums von dem Einflusse der materiellen Welt auf alle Handlungen sterblicher Wesen schlechterdings nicht zu unterscheiden gelernt habe. — Nur zu unbedächtig und subjectiv (seine Worte gegen mich) hat Hr. *B.* den kla-

klaren Sinn dieser Stelle entstellt. Von dem Afterglauben und seinen verruchten Wirkungen, von Satzungen und Gebräuchen ist die Rede, worüber schon in der bezeichneten Stelle Lukrez geklagt.

Nach der Syllogistik des Hrn. *B.* soll nun aus den angeführten Worten der oben erwähnte Tadel gefolgert werden. Es bedarf nur des geringsten logischen Scharfsinns, um einzusehen, dass gerade das Gegentheil gefolgert werden muss. Gleich ungehörig ist daher auch die Vergleichung der verurtheilten Philologie. Es galt hier nicht den Missbrauch einer guten Sache, sondern die Schlechtigkeit und das Verderben der Urgrundsätze verwerflicher Lehren, die dem Wesen und göttlichen Geiste der wahrhaftigen Lehre ewig feindselig gegenüberstehen, und die jetzt selbst von den erleuchtetsten und edelsten Katholiken (man denke nur an den trefflichen *v. Rotteck*) als solche anerkannt werden.

Möge Hr. *B.* künftig ruhig lesen und überlegen, ehe er urtheilt und schreibt, und sich in den, auch gegen einen andern verdienten Pädagogen, in demselben Heft, gegen Hrn. Dr. *Müller* überschrittenen Grenzen der Humanität erhalten, die einem Schulmanne, der noch nicht lange angefangen hat, sich Verdienste zu erwerben, gegen Aeltere seines Gleichen doppelt geziemt. Die vornehme Selbstsucht, Lieblosigkeit und Bitterkeit, womit seit einiger Zeit in den pädagogischen und philologischen Zeitschriften allerley Kriege geführt werden, möchten doch in der That mehr und mehr die Vorwürfe bestätigen, die von vielen Seiten her der Philologie gemacht sind, und eine Aufforderung für den würdigen Herausgeber der Jahrb. Hrn. M. *Jahn* enthalten, dem rhadamantischen Unwesen zu steuern. Möge uns im 19ten Jahrhundert der Himmel vor der Wiederkehr eines *Caspar Scioppius* und *Klotz* unerfreulichen Andenkens bewahren!

Sollte Hr. *B.* auch hierauf noch etwas erwiedern: so erkläre ich im Voraus, dass ich schweigen werde, er möchte dann das preussische Landrecht verletzen.

Marienwerder, im Julius 1828.

Pudor,
Conrector am Königl. Gymnasium.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Stereotypen-Ausgabe
des
Corpus juris civilis
in 1 Band in klein Folio.

Von der durch Herrn Reg. Rath und Prof Dr. *Beck* besorgten, von Herrn Tauchnitz stereotypirten und von mir verlegten Handausgabe des *Corpus juris civilis* sind die Institutionen statt eines Probeblattes an die meisten Buchhandlungen versendet worden, und liegen daselbst zur Ansicht, und so weit die Exemplare reichen, zur unentgeldlichen Auslieferung vor. Die Pandekten und so mit die ganze erste Abtheilung werden mit Anfang des Jahrs 1829, der Codex und die Novellen sammt weiterm Anhange im Laufe desselben Jahres erscheinen. Der Preis des Ganzen wird zwischen 3 — 4 Rthlr. betragen, zahlbar bey Ablieferung der ersten Abtheilung. Es wird mir angenehm seyn die Bestellungen bald zu erhalten, um darnach die Stärke des ersten Abzuges einzurichten.

Leipzig, im August 1828.

Karl Cnobloch.

Bey Mauritius in Greifswald sind folgende empfehlenswerthe Schriften erschienen:

Agardh, species Algarum. Vol. I. p. 1. 2. 3 Rthlr. Vol. II. p. 1. ist unter der Presse.
Idem, systema Algarum. 2 Rthlr.
Creplin, observationes de entozois c. tab. 16 gGr.
Epistola Pauli ad Romanos interpr. et c. annot. *E. G. A. Boeckel.* 5 gGr.
Fries, El., systema mycologicum, sistens fungorum ordines, genera et species. Vol. I. II. p. 1. 2. 5 Rthlr. 16 gGr.
Idem, Commentarius ad eadem sub titulo Elenchus fungorum. Vol. I. 1 Rthlr. 4 gGr.
Idem, systema orbis vegetabilis. P. I. Plantae homonemeae. 2 Rthlr.
Gesterding, F., Lehre vom Pfandrecht nach Grundf. des röm. Rechts. 1 Rthlr. 16 gGr.
Dessen entwickelte Lehre vom Eigenthum nach Grundf. des röm. Rechts. 2 Rthlr.
Dessen die Irrthümer der alten und neuen Juristen. In einer Reihe von Abhandlungen und Monographieen. 1 Rthlr. 12 gr.
Derselbe, über Schuldverbindlichkeit als Object des Pfandrechts. 9 gGr.
Guta-Lagh, das ist: Der Insel Gothland altes Rechtsbuch, herausgegeben von *C. Schildener.* 3 Rthlr.
Gutjahr, C. Th., quaestiones juris romani antiqui. 10 gGr.
Mühlenbruch (in Halle), die Lehre von der Cession der Förderungsrechte nach Grundf. des röm. Rechts. Zweyte Ausgabe. 3 Rthlr. 8 gGr.
Mohnike, G. Ch. Fr., Geschichte der Literatur der Griechen und Römer. 1ster Bd. 2 Rthlr. 8 gGr.
Psalmi, ex recensione textus hebraei et vers. antiq. lat. versi. notisque critic. et philol. illustr. Berbini. 1 Rthlr. 8 gGr.
Schlegel, G., Handbuch der praktischen Pastoralwissenschaft, herausgegeben von *J. E. Parow.* 1 Rthlr. 8 gGr.
Schoemann, G., de comitiis Atheniensium libri III. 2 Rthlr.
Idem, de sortitione Judicum apud Athenienses. 5 gGr.
Schubert, F. G. de, de authentia atque indole infantiae Jesu Christi historiae a Matthaeo, et Luca exhibitae commentatio. 16 gGr.

The-

Theomela, oder Hallelujah. 2 Theile. zweyte verbess. Auflage. 2 Rthlr. 16 gGr.

Xenophontis de expeditione Cyri commentarii e rec. et not. select. Hutchinsonii cur. Roenbeck. 16 gGr.

Maximum seu Archimetria (*Th. Thorild*). 1 Rth'r. 8 gGr.

Hagemeister (Geheim. Oberjustizrath) Anleitung zur mündlichen Instruction der Processe bis zum Spruch 8 gGr.

In der Weidmann'schen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen:

Die Stände von Blois oder der Tod der Herren von Guise. In einer Reihe geschichtlich-wahrer Handlungen aus dem Jahr 1588. Nach dem Französischen des Verfassers der Barricaden (*L. Vitert*) von *A. H. v. Weyrauch.* 2 Thle. 8. Broschirt 2 Rthlr. 8 gr.

Der Griechische Robinson. Ein Lesebuch für die deutsche Jugend. 2 Thle. 8. Broschirt. 1 Rthlr. 20 gr.

Kori, Dr. *S.*, *System des Concurs-Processes*, nebst der Lehre von den Klassen der Gläubiger. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Taillefer, M., *Neue französische Grammatik*, oder allgemeine und besondere Grundsätze der französischen Sprache, durch lehrreiche und unterhaltende Beyspiele aus französischen Klassikern bestätigt. Zum Gebrauch für Schulen und Privatunterricht. gr. 8. 26 Bogen. 16 gr.

Bey Karl Schaumburg u. Comp. in Wien sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu den beygesetzten Preisen zu haben:

Chiolich von Löwensberg, neues Befestigungssystem, oder das Gleichgewicht zwischen dem Angreifer und Vertheidiger. gr. 8. mit 24 Plänen in quer Folio. Wien 1828. Geheftet. 4 Rthlr. 20 Sgr. oder 8 Fl. 24 Kr. Rhein.

Gölis, tractatus de rite cognoscenda et sananda angina membranacea. 8. Viennae. Geheft. 20 Sgr. oder 1 Fl. 12 Kr. Rhein.

Pfahlen, jus georgicum regni Hungariae et partium eidem adnexarum commentatus est. 8 maj. Viennae 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr. Rhein.

Schlegel, Fr. von, Philosophie des Lebens, in 15 Vorlesungen gehalten zu Wien im J. 1827. gr. 8. Wien 1828. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr. Rhein.

Schwarzer, Lehrmethode zum Unterrichte der Taubstummen in der Tonsprache für Lehrer. gr. 8. Wien 1828. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr. Rhein.

Neue Arten von Pelargonien deutschen Ursprungs, als Beytrag zu *Robert Sweet's Geraniceen*, herausgegeben von einigen deutschen Gartenfreunden, mit Text von *L. Trattinick*, 34 Hefte. gr. 8. Jedes Heft mit 4 color. Blättern. Wien 1825 bis 1828. à Heft 27½ Sgr. oder 1 Fl. 36 Kr. Rhein.

Wien, im August 1828.

Für Kameralisten und Oekonomen.

Die Reinertragsschätzung des Grundbesitzes, nebst Vorschriften zu einer auf Vermessung, Bonitirung und Katastrirung gegründeten Steuerregulirung theoretisch und praktisch dargestellt von *L. Freyh. von Grofs*, Grofsh. S. Kammerh. und Steuerrathe. Nebst zwey Planen. 8. Steif geh. Neustadt an d. O., bey J. K. G. Wagner. 18 Bogen. (Preis 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.)

Dieses neu erschienene Buch ist in jeder Buchhandlung zu haben.

III. Auctionen.

Am Montage, den 20. October und folgende Tage, wird im gröfseren Hörsaale des akademischen Gymnasiums eine Bücher-Auction von Doubletten der hiesigen Stadt-Bibliothek gehalten werden. Das 13 Bogen starke Verzeichnifs über die zum Verkauf bestimmten 3480 Bände, ist durch *Perthes* u. *Besser* zu beziehen und von diesen an die angesehensten Buchhandlungen versandt worden.

Hamburg, im Julius 1828.

IV. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Durch alle solide Buchhandlungen ist von *mir* zu beziehen:

Ossian's Gedichte in Umrissen, erfunden und gestochen von *J. C. Ruhl*, Bildhauer in Cassel. III Hefte mit 40 Platten in grofs-quer-Fol., einem allegor. Titelkupfer und einer Erklärung dieser Platten von *Heinze*. Früherer Preis 12 Rthlr., *jetzt* 5 Rthlr.

Diese trefflich ausgeführten Umrisse sind allen Verehrern der Gesänge jenes Caledonischen Barden *als* eine höchst nützliche Zugabe zu empfehlen. Der auf mehr als die Hälfte *herabgesetzte Preis* wird die Anschaffung auch Unbemittelten sehr erleichtern.

Leipzig, im September 1828.

Joh. Friedr. Leich.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

September 1828.

LANDWIRTHSCHAFT.

WEIMAR, im Ind.-Compt: *Neues und Nutzbares aus dem Gebiete der Haus- und Landwirthschaft, und der dieselben fördernden Natur- und Gewerbskunde.* Redigirt von *W. Weissenborn.* — *Erster* Band 1825. 358 gespalt. Seit. incl. Register. 2 Taf. Abb. 8 eingedruckte Steindrucke und Holzschn. *Zweyter* Bd. 1826. gleiche Seitenz. 1 Taf. Abb. 13 eingedr. Steindrucke u. Holzschn. *Dritter* Bd. 1827. gleiche Seitenz. 3 Taf. Abb. 26 eingedr. Holzschn. med. 4. (6 Rthlr.)

Die Herausgeber dieser Zeitschrift glauben im Stande zu seyn, den Lesern derselben immer ziemlich bald, und auf eine nicht ungenügende Weise, eine Uebersicht dessen verschaffen zu können, was in Beziehung auf Haus- und Landwirthschaft und hierher gehörige Technologie, Neues und Wichtiges in Deutschland, Frankreich, Italien, England, Dänemark, Schweden, Russland und in Nordamerika vorgeschlagen und ausgeführt wird. Es stehen ihnen in der neuesten in- und ausländischen Literatur und durch Correspondenz viele Quellen zu Gebote, aus denen sie schöpfen können, und sie wollen nicht unterlassen, sie mit Auswahl zu vermehren.

Da die Herausgeber nur Neues und Wichtiges mittheilen wollen, so setzt diess voraus, dass sie mit dem Alten vollkommen bekannt sind, auch Kenntniss des Fachs genug haben, um beurtheilen zu können, was wirklich wichtig ist. Denn nur zu solchen Kritikern, welche diesen Forderungen entsprechen, kann man hinsichtlich solcher Mittheilungen Zutrauen fassen. Es wäre daher sehr am rechten Platz gewesen, wenn sich die Herausgeber genannt hätten, um so mehr als der Redacteur weder als theoretischer noch als praktischer Landwirth bekannt ist.

Bey der Menge von Schriften, besonders aber auch Zeitschriften, welche im Fache der Landwirthschaft und ihrer Hülfswissenschaften erscheinen, wäre allerdings eine Zeitschrift nach obigem Plane bearbeitet, sehr willkommen: denn sie würde den Ankauf mancher Druckwaare ersparen, welche nur der Verkäufer zu loben vermag. Eine solche aber vermögen nur Sachkenner zu bearbeiten; denn sie darf sich nicht begnügen bloss Journal-Artikel wiederzugeben oder zu übersetzen, sondern sie muss überall zur Quelle gehen und aus dieser selbst schöpfen. Diess scheint aber hier wenig der Fall gewesen zu seyn. Meist sind die Aufsätze nichts als Uebersetzungen aus ausländischen Zeitschriften, nicht aus den Originalwerken und von deutschen scheint „die landwirthschaftliche Zeitung für Churhessen" eine Hauptfundgrube des *Herausgebers* gewesen zu seyn. Auch sind viele kleine Aufsätze aus Loudons Encyklopädie entlehnt, ohne die Quelle zu nennen.

Wir wollen indessen die vor uns liegenden drey Bände etwas genauer durchgehen, um theils auf das Wesentlichste darin aufmerksam zu machen, theils unsere Angaben mit Beyspielen zu belegen.

1. Ueber das Waschen der Wolle, übersetzt aus der *Biblioth. universelle,* nicht aus dem Originalwerk *Nouveau traité sur la laine. Paris* 1824. bearbeitet, welches noch reichere Ausbeute gegeben haben würde. Es werden hinlängliche Gründe angegeben, das kalte Waschen der Wolle nach der Schur zu empfehlen. — Ueber den Vorzug der Kühe für landwirthschaftliche Arbeiten und das Anjochen des Rindviehs. Wieder nur übersetzter Auszug, der den Gegenstand des Anjochens, worüber längst entschieden, unrichtig behandelt. — Mit der Kartoffelwäsche dürfte Hr. *de Thyry* keiner tüchtigen deutschen Hausfrau vorkommen, sie würde den Franzosen tüchtig und mit Recht auslachen. — Eben so steht es mit dem Getreidesäen *Devred's.* Soll und kann einmal so viel Arbeit und Personal (was bedächtlich nicht gezählt ist) angewandt werden, so möchte wohl das Pflanzen vorzuziehen seyn. — Wegen der Bereitung des wasserdichten Firnisses von *Fariman,* hätte „*Schmieder über Wasserdichtmachung der Zeuge*" nachgesehen werden sollen; der Redacteur würde sich dann belehrt haben, *wie* diesem Recepte zu trauen ist. — Die Aufbewahrung des Getreides in bleyernen Cylindern (blecherne würden dieselben Dienste thun, und den Vorzug haben, leichter und wohlfeiler zu seyn) verdient wohl den Vorzug vor den Silos. — Ueber die jährliche Frühlingswachsärnte giebt jedes gute Bienenbuch mehr Belehrung, als hier französische Weisheit, noch überdiess (gegen das Ende) zum Theil unrichtig, mittheilt. Wir begreifen nicht, wie einer der Herausgeber, oder gar der Redact., darin etwas Neues und Wichtiges finden kann! — Die Ausrottung der Herbstzeitlose muss im Herbst mit der Blüthe beginnen, die schon als Knospe ausgerissen werden muss, dann treibt diese

diefe *alte* Zwiebel im Frühjahre keinen Saamen und Blätter, fondern die junge blofs letztere. So ift zu dem Alten, Bekannten noch Unrichtiges gekommen! — Den deutfchen Oekonomen, heifst es hier, wäre *Trifolium rubens* verfuchsweife zum Anbau zu empfehlen. Schade nur, dafs fie denfelben fchon längft kennen, fo wie die Umftände, unter welchen er zu empfehlen ift! — Von der Kafchemir-Ziege ift eine Abhandlung in Nr. 5 enthalten, welche denen als Leitfaden dienen kann, die fich vielleicht mit der Zucht diefer Thiere abgeben wollen. — Ueber die Behandlung der Butter und über Kartoffelbau find aus dem *Farmers Magazine* beachtenswerthe Bemerkungen mitgetheilt. — Wichtig ift die Entdeckung der Schädlichkeit der Oelkuchen von Buchnüffen (— Eckern) für Pferde. — Angenehm wird manchem Landwirthe der Auszug aus dem *Hortus gramineus Woburnenfis* feyn, der inzwifchen auch fchon jetzt ins Deutfche überfetzt ift. — Den wohlfeilen fich felbft drehenden Bratfpiefs aus einer Nufsbaumruthe aus dem *Weekly-Regifter* (doch wohl als Neues und Wichtiges) mitgetheilt, fanden wir fchon in vielen alten Büchern als ergetzliches Kunftftückchen! — Dankbar ift es dagegen anzuerkennen, dafs der Herausgeber auf *Petri's* Werk über die Futterpflanzen aufmerkfam gemacht hat, wenn er gleich feinen Auszug nicht aus dem Original, fondern aus dem Land- und Hauswirth machte. Die Empfehlung der Erdbirnen verdiente wohl eine nähere Prüfung. — Eine Abhandlung über den Mergel empfehlen wir den Landwirthen zur Beachtung und zu comparativen Verfuchen. — Eine, wie es fcheint, Original-Abhandlung über Strohgeflechte, als einen neuen Erwerbszweig für das Landvolk empfehlen wir allen Gutsherrfchaften, denen ihre Unterthanen am Herzen liegen. — Willkommen wird manchem der Auszug aus *Favre's* Preisfchrift, über das Mäften des Rindviehes feyn. — Aus *Tredgold's* Werke über Heizung find ebenfalls brauchbare Auszüge mitgetheilt.

II. Aus dem zweyten Bande finden wir Folgendes zu bemerken. Die Bereitung der Dinte zum Zeichnen der Wäfche ift keinem Layen anzurathen, auch ift die angegebene Methode zu unficher und das Präparat wird die *Wäfche zerfreffen.* — Was aus *de Vinde's* Schrift über wohlfeile ländliche Bauten mitgetheilt ift, verdient forgfältige Beachtung. Doch fcheint uns *eine* Erfahrung noch nicht hinlänglich, um die Brauchbarkeit des Bauens mit kurzem Holze ficher zu beftätigen. Auch möchte, wenn einmal Erfparnifs eingeführt werden foll, noch überall, wo es in horizontale Lage kommt, hochkantiges Holz anzuwenden feyn. Querbalken von 3 Zoll Quadrat find offenbar zu fchwach für eine Länge von 10—12 Fufs, es find wohl die Seitenmaafse, alfo 9 Zoll gemeint. — Obftbauer und Branntweinbrenner mögen den Auffatz über Branntwein aus getrockneten Zwetfchken nicht überfehen. — Auf den zweckmäfsigen Norma[l]fchen Schiebkarren S. 71. machen wir ebenfalls a[uf]merkfam, fo wie auf die dafelbft befchriebenen [...]fenen Scheunen. Namentlich follte man überall [beim] Schneiden des Zimmerholzes mit der Säge be[...]tzen, ftatt des langfamen nutzbares Holz verfchwendenden Behauens. — Sehr intereffant find die Bri[efe] über den Ackerbau Frankreichs. — Allen Landwirthen, welche fich der Knochendüngung bedienen wollen, wird die Abbildung und Befchreibung einer Knochenmühle S. 152 willkommen feyn. — Aus den Berliner Nachrichten wird eine Notiz mitgetheilt, woraus hervorgeht, dafs wir in Deutfchland wohl manche Dampfmafchine entbehren können, wenn an deren Statt eine Wafferleitung angelegt wird, die viel weniger koftet. — Bey Lamarcks Calefactor erinnerten wir uns lebhaft aus unfern Kinderjahren einer ganz auf diefelbe Weife verfertigten Kaffeekanne im älterlichen Haufe, welche dem Knaben zuwider war, weil er feinen Trank daraus immer zu heifs erhielt. — *Mellin's* Verfahren Ziegel, (auch wohl Backfteine) durch Theeranftrich dauerhafter zu machen, ift mit Recht der Vergeffenheit entzogen. — Nach Kafthofers Bemerkung werden gedörrte und pulverifirte Hafel- und Ulmenblätter in einigen Gegenden der Schweiz, als nahrhaft und gefund, den Schweinen gegeben. — Die Angabe, dafs zum Gewinnen mehreren und beffern Branntweins Brunnen-, nicht aber fliefsendes Waffer anzuwenden fey, verdient wohl eine genauere Prüfung. — Die Abhandlung von *Cline* über die Geftalt der Hausthiere ift empfehlenswerth. — Wir enthalten uns gern, über einen Gegenftand abzufprechen, über welchen andere Erfahrungen haben, oder zu haben meinen; doch hindert uns diefs nicht unfere Meinung über die Bienenftöcke in freyer Luft dahin auszufprechen, dafs wir die gerühmten Vorzüge derfelben noch keinesweges als bewiefen annehmen können, da nur ein einziger Nachtheil, dafs man nämlich ein befonderes Winter*local* für die Stöcke haben mufs, jene aufwiegt, *ohne der* Leichtigkeit zu gedenken, mit welcher diefe Stöcke beraubt werden können. Die Vorwürfe, welche die Vff. andern Einrichtungen machen, finden wir keinesweges gegründet, wenigftens follte es uns nicht fchwer werden, fie gründlich zu widerlegen, wäre hier der Ort dazu.

III. Im *dritten* Bande befindet fich ein Auffatz von *Feburier,* welcher einige gute Fingerzeige über Wechfelwirthfchaft enthält. — Nach einer Mittheilung aus dem Heilbronner Wochenblatt, fcheint der Hanfklee noch einer nähern Prüfung hinfichtlich feiner Empfehlung als Futterkraut werth. — Ueber Entenzucht findet fich ein intereffanter Auffatz S. 68. — Die Nützlichkeit von Dr. *Fauft's* Samenbau, in Baiern genügend von der Regierung anerkannt, wird hier durch ein Beyfpiel aus der Schweiz noch mehr dargethan. — Ein Auffatz über die Hagelableiter aus dem Bericht der Linnéifchen Gefellfchaft in Paris,

Paris, empfiehlt dieselben wiederholt. — Ueber das Trocknen der Gemüse besitzen wir eine eigene Abhandlung von *Eisen*. Wir haben nach derselben mehrmals Versuche sorgfältigst angestellt, indessen aber hat es uns mit Wurzelwerk, namentlich Kohlrabi so wenig, als mit Blumenkohl gelingen wollen. Das Trocknen der Bohnen, Schoten, Zuckererbsen ist längst bekannt und wohl in den meisten Haushaltungen eingeführt. — Eine Anweisung zu fuselfreyer Bereitung des Kartoffelbranntweins wird manchem Landwirth willkommen seyn. — Wichtig ist die Abhandlung über die Krankheit der Seidenwürmer. — Bey der Bemerkung S. 182. über mangelhafte Buchführung der Oekonomen hätte der Herausgeber immerhin auf *Thaer's* gründliche Anweisung dazu verweisen können, statt auf ein noch nicht gedrucktes Werk von *Beckmann* aufmerksam zu machen, das ihm schwerlich weiter als aus der Anzeige bekannt war. — Gegen *Field's* Angabe der Entstehung des Mutterkorns läfst sich viel einwenden. Die Beobachtungen sind nicht genau; dafs die Fliegen — weichrüsselich — die Körner anstechen, davon läfst sich fast geradezu das Gegentheil behaupten. Wenn aber einige Thatsachen richtig sind, so wird die Meinung, dafs das Mutterkorn wirklich ein Schwamm ist, wahrscheinlicher. — Der Haferkasten, der von selbst zeigt, wie viel herausgenommen wurde, ist nicht unzweckmäfsig, nur müfste die Scheibe mit dem Zeiger verborgen seyn, damit der Dienstbote nichts an derselben ändern könne durch gewaltsames Biegen der Zeigeruhr. — Ein Versuch mit den „Hefenplätzchen," leicht zu machen, würde manche Hausfrau von dem Bäcker unabhängiger machen. — Das Recept zur Erhaltung der Kohlsorten findet sich zweymal eingerückt. — Der Aufsatz von *Stephenson* über den Seidenbau ist sehr zu empfehlen, wenn auch Manches von dem Gesagten nicht ganz zweckmäfsig ist. — Wenn die Angabe des Werths des in England erzeugten Opiums wirklich gegründet ist, so verdient dieser neue landwirthschaftliche Erwerbszweig allerdings Empfehlung. — Die Wiesenverjüngung des Hn. *Franzius* in Aurich ist nicht neu!! sondern längst bekannt und weitläufig von *Pohl* in seiner Schrift über Wiesenverjüngung erörtert. — *Tinea cereana* und *Melonella* sind nur Männchen und Weibchen einer Art. —

In dem vorstehenden Auszuge haben wir natürlich nur auf einige der wichtigern Gegenstände hindeuten können. Doch wird derselbe genügen, um unsere Angaben zu belegen.

Schätzenswerth sind im Allgemeinen die Mittheilungen aus den ausländischen Journalen, nur hätten wir ihnen, wie schon gesagt, durchgängig einen sachverständigen Bearbeiter gewünscht. Was die Auszüge aus deutschen Journalen betrifft, so betrachten wir diese als ziemlich überflüssig. Das ganze Unternehmen aber erschwert des Landwirths Studium nur noch mehr; denn er findet weitläufige Aufsätze aus fremden Sprachen *übersetzt*, bey denen ein gedrängter Auszug genügt hätte, und *Auszüge* aus deutschen Schriften, welche die Originale nicht entbehrlich machen. So erscheint denn das Ganze als eine ziemlich unzweckmäfsige, ungenügende Compilation.

Würden dagegen die Herausgeber unsere Winke benutzen, von *Allem*, auch von dem Falschen zur Warnung, Nachricht ertheilen; genaue Nachweisung über die Quellen, selbst bey den Miscellen, geben; kurze kritische Anzeigen der deutschen und ausländischen Literatur liefern: so erhielt der Landwirth ein Journal, was ihm Zeit und Geld sparte, jene, indem er in demselben alles Neue vereinigt fände, dieses, indem es ihm der Anschaffung anderer überhöbe.

BADESCHRIFTEN.

Aachen, b. La Ruelle u. Destez: *Aachen und seine Heilquellen.* Ein Taschenbuch für Badegäste, von Dr. *G. Reumont*, Königl. Preufsischem Medicinal-Rathe und Brunnenarzt zu Aachen u. s. w. 1828. XVI u. 182 S. Taschenb.-Format.

Man kann wohl ohne alle Uebertreibung und mit Bestimmtheit behaupten, dafs es nicht allein in Deutschland, sondern in ganz Europa nur wenige Naturforscher und Aerzte geben mag, denen *Aachen's* Heilquellen unbekannt wären! Zum Erstaunen grofs ist die Zahl derer, welche an diesen heilbringenden Quellen Gesundheit und Verlängerung des Lebens gefunden haben! So sehr auch der Ruf der Quellen und Bäder, mithin auch ihre wandelbare Frequenz, vom Eigensinn der Mode und tausend äufsern — mitunter selbst zufälligen — Verhältnissen abhangen; so sehr auch, zumal in der neuesten Zeit, Gewinnsucht, Eigennutz und sogar nicht selten handgreifliche Charlatanerie sich oft rastlos bemühen, unbedeutende Quellen, deren Werth manchmal blofs ein „finanzieller" ist, durch eine Legion von Journalen, mittelbar und unmittelbar, in eine ephemere Berühmtheit hineinzuschmuggeln: so werden doch niemals hiedurch Quellen von dem innern und erprobten Werth, wie ihn die *Aachener* Quellen besitzen, und deren Kräfte schon länger als ein *Jahrtausend* sich immer mehr und mehr entfaltet und erprobt haben, von Sachkundigen und Unparteyischen verkannt werden.

Es war daher Rec., der *Aachen* schon über dreyfsig Jahre, in ärztlicher und chemischer Beziehung, kannte, recht erfreulich, unter den zahllosen Lobhudeleyen so vieler minderwichtigen Quellen, von einem *Arzte*, wie Hr. *R.* ist, der bereits eine lange Reihe von Jahren die Heilkraft derselben *an Ort und Stelle*, bey einer grofsen Menge von Kranken aller Stände und unter den mannichfaltigsten Verhältnissen, kennen gelernt hat, wieder Etwas über diese wirksamen Wasser zu hören. Derselbe hat schon im Jahre 1810, in Verbindung mit Hn. *Mon-*

Monheim über die Aachener Mineralwaffer eine wohlaufgenommene Schrift dem Publicum mitgetheilt (*Analyse des eaux Sulfureuses d'Aix-la Chapelle*, par *G. Reumont* et *J. P. J. Monheim*), welche indeffen vorzüglich den Chemiker und Naturforfcher interesfirt, während diefe den Zweck hat, dem *gebildeten Publicum* einen paffenden Leitfaden in die Hand zu geben; wodurch aber auch *Aerzte* in Stand gefetzt werden, zu fehen, was fie von *Aachen's* Quellen eigentlich zu erwarten haben.

Die *Einleitung* ift hiftorifch-poëtifch und bildet den Uebergang zu der Topographie von *Aachen* und feiner Umgebung; fie enthält zugleich eine poëtifche Befchreibung der *Entdeckung* der Aachener Quellen, von Frau *von Chézy*. Der *zweyte* Abfchnitt enthält die Topographie Aachen's, fo wie der Umgegend; der *dritte* (doch nur kurz) geognoftifche Bemerkungen über die Stadt und ihre Umgebungen; der *vierte* die *Flora* von der Umgebung Aachens und im *fünften* find die phyfifchen und chemifchen Eigenfchaften der Quellen enthalten.

Die chemifche Analyfe ift aus der oben angeführten, im Jahr 1810 herausgekommenen, Schrift genommen; jedoch mit der Berichtigung, dafs der Schwefel nicht an *Stickgas*, wie die beiden Herrn früher geglaubt hatten, fondern an *Wafferftoffgas* gebunden fey, wie den *Chemikern* aus *Schweigger's Journal* hinreichend bekannt ift. Im *fechsten* Abfchnitte werden die phyfifchen und chemifchen Eigenfchaften des *Pockenbrünnchens*, der *Trinkquelle* und der *nicht gefchwefelten* Quelle, nämlich des *Kochbrunnens* mitgetheilt.

Der *fiebente* Abfchnitt enthält die *medicinifchen* Eigenfchaften der Aachener Quellen. Man fieht in diefem Abfchnitte, dafs hier ein erfahrner und fachkundiger Arzt das Wort führt. Der Vf. ift der Meinung (welcher Rec. beypflichtet), dafs, wenn von dem Werthe oder Unwerthe eines Mineralwaffers die Rede ift, wir nicht die Ausbeute der *chemifchen* Unterfuchungen, fondern die der *ärztlichen* Beobachtungen: die Wirkungen auf unfern Organismus, für das *Hauptmoment* halten müffen, und behauptet unumwunden, dafs man die *künftlichen* Mineralwaffer mit *Unrecht* für völlig identifch mit den *natürlichen* erkläre. Auch gehört Hr. *R.* zu jenen Aerzten, bey denen die Imponderabilien in den Mineralquellen von ungemein grofsem Werthe find, was, wie Rec. glaubt, gerade bey *praktifchen Aerzten* häufig der Fall feyn *mufs*, und nur bey jenen Chemikern nicht der Fall feyn *kann*, welche aus dem engen Kreife ihrer chemifchen Verfuche Erfcheinungen apodictifch wegleugnen, welche fich nicht gegenwärtig fchon im chemifchen Laboratorio augenfcheinlich nachweifen laffen, und die alle Agentien der Natur in die Retorte leiten, auswafchen, trocknen, wägen und in wohlverftopften Fläfchchen aufbewahren wollen.

Hr. *R.* führt nun die verfchiedenen Krankheitsformen auf, in welchen fich diefe warmen Schwefelquellen, nach allgemein beftätiger Erfahrung, vorzüglich hülfreich bewiefen. Im *achten* Abfchnitte theilt derfelbe einzelne und detaillirte Beobachtungen aus feinem grofsen Schatz von Erfahrungen über die heilfamen Wirkungen der Aachener Quellen mit, welche eben fo interesfant als belehrend find.

Im *neunten* Abfchnitt wird das Verhalten und die Diät der Badegäfte (was für das nichtärztliche Publikum von fo grofsem Intereffe ift) mit vieler Sachkenntnifs mitgetheilt. Hier wird auch beyläufig Hr. *Mofch*, der über *Aachen* (fo wie über viele andre Heilquellen) manches Unrichtige in's Publikum gebracht hat, zurechtgewiefen. — Im *zehnten* Abfchnitt ift die Rede von der Vorbereitung zur Badekur, von der gleichzeitigen Anwendung von Arzneymitteln und der Nachkur. Hr. *R.* fpricht auch hier als einfichtsvoller Praktiker aus langjähriger Erfahrung, und tadelt eine folche Vorkur, wie fie der Dr. *Fenner von Fenneberg* (in feinem Tafchenbuche für Gefundbrunnen und Bäder im Jahr 1817) befchrieben hat.

Im *Nachtrage* find verfchiedene *Nova* aufgeführt, welche zum Theil fich während des Druckes diefer Schrift für Aachen ereignet haben. Rec. wünfcht diefer Schrift recht viele Lefer. Sie empfiehlt fich aufserdem noch durch äufsere Eleganz.—

JUGENDSCHRIFTEN.

Berlin, in Nauck's Buchh.: *Das deutfche Buch.* Aus deutfchen Mufterfchriften, nach der *Zeitfolge* gefammelt von *Fr. Heyne.* 1828. *Erfte* Abtheilung, für junge Lefer von zehn bis zwölf Jahren. 132 S. *Zweyte* Abtheilung, für junge Lefer von zwölf bis funfzehn Jahren. 260 S. gr. 8. (Zufammen 18 gGr.)

Eine fehr zweckmäfsige Sammlung, der wir fowohl um ihrer guten Auswahl, als um des angenehmen Aeufsern und des wohlfeilen Preifes willen recht vielen Gebrauch, auch in Schulanftalten wünfchen. Möchte die *dritte* Abtheilung recht bald erfcheinen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

September 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Halle.

Verzeichnifs der auf der Königl. vereinten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg im Winter-Halbjahre 18 28/29 vom 20ften October bis 11ten April zu haltenden Vorlefungen und der damit verbundenen öffentlichen Anftalten.

A. Vorlefungen.

I) *Theologie.*

Encyklopädie und *Methodologie* des *theologifchen Studiums* lehren die Hnn. Licent. *Franke* und Dr. *Guerike*, letzterer in Verbindung mit der *theol. Literärgefchichte*.

Theologifche Bücherkunde trägt Hr. Prof. Dr. *Fritzfche* vor.

Ueber die *Kirchenväter* lieft Hr. Prof. *Böhmer*.

Von *Büchern des A. T.* werden erklärt: die *Pfalmen* von dem Hn. Conf. Rath Dr. *Gefenius* und vom Hn. Prof. Dr. *Stange*; der Prophet *Ezechiel* vom Hn. Prof. Dr. *Wahl*; das Buch *Samuels* vom Hn. Dr. *Schott*; einzelne Kapitel aus den *hiftorifchen Büchern des A. T.* von dem Hn. Licent. Dr. *Rödiger*.

Eine *hiftorifch-kritifche Einleitung* in die *Bücher des N. T.* trägt Hr. Licent. Dr. *Guerike* vor.

Von *Büchern des N. T.* werden erklärt: das *Evangelium Johannis* und die *Apoftelgefchichte* vom Hn. Prof. Dr. *Wegfcheider*; die *Briefe* an die *Theffalon.*, *Korinth.*, *Galat.*, *Ephef.*, *Philipper* und *Koloffer* vom Hn. Prof. Dr. *Thilo*; die *Briefe* des *Apoft. Jacobus*, und *Paulus Br.* an die *Römer* und die *Galater* vom Hn. Prof. *Böhmer*.

Die *exegetifch-homiletifch-praktifchen Vorlefungen über die Parabeln Jefu Chrifti* fetzt Hr. Prof. Dr. *Marks* fort.

Die *Hermeneutik* lehrt Hr. Prof. Dr. *Weber*.

Einleitung in die *dogmatifche Theologie* trägt Hr. Prof. Dr. *Fritzfche* vor.

Chriftliche Dogmengefchichte lehrt Hr. Prof. Dr. *Thilo*.

Dogmatik trägt Hr. Prof. Dr. *Weber* vor.

Symbolifche Dogmatik, verbunden mit einer *Gefchichte der fymbolifchen Bücher*, Hr. Prof. Dr. *Wegfcheider*.

Chriftliche Moral die Hnn. Proff. Dr. *Wegfcheider* und Dr. *Fritzfche*.

Die *Kirchengefchichte* trägt Hr. Conf. R. Dr. *Gefenius* bis auf Gregor VII. vor, und Hr. Licent. Dr. *Guerike* von Gregor VII. bis auf unfre Zeiten.

Die *Homiletik* lehren Hr. Conf. R. Dr. *Wagnitz* und Hr. Licent. *Franke*.

Die *Katechetik* Hr. Prof. Dr. *Weber* und Hr. Conf. R. Dr. *Wagnitz*.

Die *Liturgik* trägt Hr. Prof. Dr. *Marks* vor.

Im *Königl. theologifchen Seminarium* leitet Hr. Conf. R. Dr. *Gefenius* die Uebungen in der *Exegefe des A. T.*, Hr. Prof. Dr. *Wegfcheider* die *des N. T.*, Hr. Prof. Dr. *Thilo* die *theologifch-hiftorifchen*, Hr. Prof. Dr. *Weber* die der *fyftemat. Theologie*, Hr. Prof. Dr. *Marks* die *homiletifchen* und *liturgifchen*, und Hr. Conf. R. Dr. *Wagnitz* die *katechetifchen Uebungen* der Seminariften.

Examinatorien und *Disputatorien* über *dogmatifche* und *exegetifche Gegenftände* halten die Hnn. Prof. Dr. *Fritzfche* und *Böhmer*.

* * *

Hr. Prof. Dr. *Tholuck* ift, wegen feiner Reife nach Italien, auch für das nächfte Halbjahr von Haltung der Vorlefungen entbunden.

II) *Jurisprudenz.*

Encyklopädie und *Methodologie* der *Rechtswiffenfchaft* trägt Hr. Prof. Dr. *Pernice* vor.

Juriftifche Kritik und *Hermeneutik* lehrt Hr. Prof. Dr. *Blume*.

Die *vergleichende Jurisprudenz* trägt *Ebenderfelbe* vor.

Die *Gefchichte des römifchen Rechts* erzählt Hr. Dr. *Pfotenhauer*.

Inftitutionen und *Gefchichte des röm. Rechts* trägt Hr. Prof. Dr. *Pernice* nach feinem Grundriffe vor.

Inftitutionen des röm. Rechts Hr. Dr. *Pfotenhauer*.

Das XVIII. und XIX. Buch der *Digeften* erläutert Hr. Prof. Dr. *Blume*.

Die *Pandecten* trägt Hr. Geh. Juftizrath Dr. *Mühlenbruch* nach der 2ten Ausg. feines Lehrbuchs vor.

Das *Erbrecht* Hr. Hofger. Rath Dr. *Pfotenhauer* und Hr. Prof. Dr. *Blume*.

Die *deutfche Reichs-* und *Rechtsgefchichte* erzählt Hr. Prof. Dr. *Pernice*.

Deutfches Privatrecht trägt Hr. Prof. Dr. *Dieck* vor nach feinem Grundriffe.

Das *Lehnrecht*, *Ebenderfelbe* nach feinem Lehrbuche.

Preu-

Preufsifches Civilrecht lehrt Hr. Prof. Dr. *Salchow.*
Deutfches Staatsrecht Hr. Prof. Dr. *Dieck.*
Gemeines und *Preufsifches Criminalrecht* Hr. Prof. Dr. *Salchow* nach der 3ten Ausg. feines Handbuchs.
Kirchenrecht trägt Hr. Prof. Dr. *Blume* vor nach feinem Grundriffe.
Handelsrecht Hr. Prof. Dr. *Dieck.*
Den *gemeinen* und *preufs. Civil-Procefs* Hr. Hofger. R. Dr. *Pfotenhauer* nach Martin und eigenen Sätzen. Auch lehrt *Derfelbe* die *Anwendung der Grundfätze des Civil-* und *Criminalrechts* auf einzelne Fälle.

Examinatorien über das Civilrecht halten Hr. Hofger. R. Dr. *Pfotenhauer* und Hr. Geh. Juft. R. Dr. *Mühlenbruch* in lateinifcher Sprache.
Ein *Examinatorium* über die erften Anfangsgründe der Rechtswiffenfchaft Hr. Dr. *Pfotenhauer.*
Ein *Disputatorium* über auserwählte Rechts-Controverfen hält Hr. Prof. Dr. *Pernice* in lat. Sprache.

* * *

Hr. Geh. Juft. R. Dr. *Schmelzer* ift, feiner Gefundheit wegen, auch für das nächfte Halbjahr von Haltung der Vorlefungen entbunden.

III) *Medicin.*

Anatomie des menfchlichen Körpers trägt Hr. Geh. Medicinalrath Dr. *Meckel* vor.
Die *pathologifche Anatomie, Ebenderfelbe.*
Die *praktifche Zergliederungskunft* lehrt *Ebenderfelbe.*
Die *Diätetik* trägt Hr. Prof. Dr. *Schreger* vor.
Allgemeine Pathologie und *Therapie* lehrt Hr. Prof. Dr. *Krukenberg*; einzelne Theile der *befondern Pathologie* und *Therapie* trägt *Ebenderfelbe* vor.
Die *Semiotik* lehrt Hr. Prof. Dr. *Friedländer* in lateinifcher Sprache.
Ueber die *Entzündungen des feröfen Syftems* lieft Hr. Prof. Dr. *Dzondi.*
Ueber *Augenkrankheiten* Hr. Regierungsrath Dr. *Weinhold.*
Ueber *Kinderkrankheiten* Hr. Prof. Dr. *Niemeyer.*
Ueber die *Krankheiten der Weiber, Ebenderfelbe.*
Die *Theorie* und *Praxis der Entbindungskunft* lehrt *Ebenderfelbe.*
Allgemeine und *befondere Chirurgie* lehren Hr. Prof. Dr. *Dzondi* und Hr. Reg. R. Dr. *Weinhold.*
Arzneymittellehre tragen die Hnn. Proff. Dr. *Düffer*, Dr. *Friedländer* und Dr. *Schreger* vor.
Die *pharmaceutifche Chemie* lehrt Hr. Prof. Dr. *Schweigger-Seidel.*
Ueber die *verfchiedenen Arzneyformen* und die *Receptirkunft* lieft Hr. Prof. Dr. *Düffer.*
Ueber die *preufs. Pharmacopöe* Hr. Prof. Dr. *Schweigger-Seidel.*
Medicinifche Polizey trägt *Ebenderfelbe* vor.

Die *medicinifch-klinifchen Uebungen* leitet fortwährend Hr. Prof. Dr. *Krukenberg.*
Chirurgifch-klinifche und *ophthalmologifche Uebungen* Hr. Reg. R. Dr. *Weinhold* und Hr. Prof. Dr. *Dzondi.*
Disputatorien und *Examinatorien* halten die Hnn. Proff. Dr. *Düffer*, Dr. *Krukenberg* und Dr. *Schreger.*
Ein *Examinatorium* über *pharmaceutifche Gegenftände* Hr. Prof. Dr. *Schweigger-Seidel.*

IV) *Philofophie* und *Pädagogik.*

Encyklopädie und *Methodologie der Philofophie* trägt Hr. Prof. Dr. *Hinrichs* vor.
Die *allgemeine Gefchichte der Philofophie* erzählt Hr. Prof. Dr. *Gruber*; die
Gefchichte der orientalifchen Philofophie, Ebenderfelbe.
Die *Gefchichte der neuern Philofophie* erzählt Hr. Dr. *Mufsmann.*
Fundamentalphilofophie trägt Hr. Prof. Dr. *Gerlach* vor.
Die *Logik* lehren die Hnn. Proff. Dr. *Gerlach* und Dr. *Tieftrunk* nach ihren Lehrbüchern.
Logik und *Dialektik* trägt Hr. Dr. *Mufsmann* nach feinem Grundriffe vor.
Metaphyfik lehrt Hr. Prof. Dr. *Hinrichs.*
Aefthetik, Ebenderfelbe.
Aefthetifche Vorlefungen über Göthe's *Fauft* hält *Ebenderfelbe.*
Ueber das *Nibelungenlied* lieft Hr. Dr. *Rofenkranz.*
Anthropologie lehrt Hr. Prof. Dr. *Gruber.*
Pfychologie trägt Hr. Prof. Dr. *Tieftrunk* vor.
Naturrecht lehrt Hr. Prof. Dr. *Gerlach* nach feinem Handb., und Hr. Prof. Dr. *Blume.*
Religionsphilofophie Hr. Prof. Dr. *Gerlach* nach feinem Lehrb., und Hr. Dr. *Rofenkranz.*

Im *Königl. pädagogifchen Seminarium* werden fortdauernd *didaktifche* Uebungen von dem Hn. Prof. Dr. *Jacobs* geleitet.
Zur Wiederholung und Uebung philofophifcher Lehrgegenftände wird Hr. Dr. *Mufsmann* eine philofophifche Gefellfchaft veranftalten.

V) *Mathematik.*

Die *Geometrie* lehrt Hr. Prof. Dr. *Rofenberger.*
Die *analytifche Geometrie* Hr. Prof. Dr. *Scherk*; auch fetzt *Derfelbe* die *Uebungen* feiner *mathematifchen Gefellfchaft* fort.
Ebene und *fphärifche Trigonometrie* lehren die Hnn. Proff. Dr. *Gartz* und Dr. *Rofenberger.*
Einleitung in die *Analyfis des Unendlichen* lieft Hr. Prof. Dr. *Gartz.*
Die *Infinitefimal-Rechnung* trägt Hr. Prof. Dr. *Rofenberger* vor.
Die *Differential-* und *Integral-Rechnung* Hr. Prof. Dr. *Gartz.*
Die *Integral-Rechnung* Hr. Prof. Dr. *Scherk.*
Die *Akuftik* lehrt Hr. Dr. *Weber.*

VI) *Naturwiffenfchaften.*

Ueber die *Naturphilofophie der Alten* lieft Hr. Prof. Dr. *Schweigger.*

Die

Die *Grundlehren der Physik* trägt Hr. Prof. Dr. *Tieftrunk* vor.

Experimentalphysik lehren Hr. Prof. Dr. *Kaemtz* und Hr. Dr. *Weber*.

Chemie trägt Hr. Prof. Dr. *Schweigger* vor; auch leitet *Derselbe* die *Studien seiner physikalischen Gesellschaft* und *Uebungen* in physikalischen und chemischen Versuchen.

Meteorologie trägt Hr. Prof. Dr. *Kaemtz* vor.

Mineralogie lehrt Hr. Prof. Dr. *Germar*.

Die *Versteinerungskunde* trägt *Ebenderselbe* vor.

Ueber das *natürliche Pflanzensystem* lesen die Hnn. Proff. Dr. *Sprengel* und Dr. *Kaulfuss*.

Die *Naturgeschichte der Kryptogamen* erläutern *Ebendieselben*.

Die *allgemeine Naturgeschichte der Thiere* trägt Hr. Prof. Dr. *Nitzsch* vor, und Hr. Dr. *Buhle* nach seinem Lehrbuche.

Helminthologie lehrt Hr. Prof. Dr. *Nitzsch*.

* * *

Hr. Prof. Dr. *Hoffmann* ist mit höchster Erlaubniss auf einer wissenschaftlichen Reise im Auslande.

VII) *Staats- u. Kameralwissenschaften.*

Forsttechnologie lehrt Hr. Prof. Dr. *Kaulfuss*.

Ueber die *Naturgeschichte der Hausthiere* und deren *ökonomischen Nutzen* liest Hr. Dr. *Buhle*.

Vieharzneykunde lehrt Hr. Prof. Dr. *Schreger*.

VIII) *Historische Wissenschaften.*

Die *Universalgeschichte* trägt Hr. Prof. Dr. *Leo* nach Wachler vor.

Die *alte Geschichte* erzählt Hr. Dr. *Pfaff*.

Die *Geschichte des Mittelalters* trägt Hr. Prof. Dr. *Leo* nach seinem Handbuche vor.

Die *Geschichte des Mittelalters* und *der neuern Zeit* Hr. Prof. Dr. *Voigtel*.

Die *Geschichte der Kreuzzüge* Hr. Dr. *Pfaff*.

Die *Geschichte der Teutschen* trägt *Ebenderselbe* vor.

Die *Geschichte der neuern Kriege* erzählt Hr. General-Major Dr. *v. Hoyer*.

Die *Geographie der italienischen Staaten* trägt Hr. Prof. Dr. *Leo* vor.

Die Uebungen der *historischen Gesellschaft* leitet Hr. Prof. Dr. *Voigtel*.

IX) *Philologie* und *neuere Sprachkunde.*

1) Klassische Philologie, griechische und römische Literatur.

Ueber *Zweck* und *Methode der philologischen Studien* liest Hr. Prof. Dr. *Reisig*.

Philologische Encyklopädie lehrt Hr. Prof. Dr. *Jacobs*.

Die *Geschichte der Beredsamkeit* bey den *Griechen* und *Römern* erzählt Hr. Prof. Dr. *Raabe*.

Von Werken *griechischer Schriftsteller* werden erklärt: *Plato's Phädon* vom Hn. Hofrath Dr. *Schütz*; das *erste Buch des Thucydides* und *Pindar's Gedichte* vom Hn. Prof. Dr. *Meier*; *Lucian's Todtengespräche* vom Hn. Prof. Dr. *Lange*.

Die *römischen Alterthümer* tragen vor die Hnn. Proff. Dr. *Meier* und Dr. *Reisig*.

Von Werken *römischer Schriftsteller* werden erklärt: *Cicero's erstes Buch der tuskulan. Disputationen* vom Hn. Hofrath Dr. *Schütz*; *Cicero's Buch von den Pflichten* vom Hn. Prof. Dr. *Jacobs*; *Horaz'ens philosophische Oden* vom Hn. Prof. Dr. *Raabe*; *Horaz'ens Briefe* vom Hn. Prof. Dr. *Lange*.

Im *Königl. philologischen Seminarium* werden die Theilnehmer im *Interpretiren*, *Disputiren* und *Lateinschreiben* vom Hn. Hofr. Dr. *Schütz* und Hn. Prof. Dr. *Meier* unterrichtet.

Auch leitet Hr. Prof. Dr. *Lange* Uebungen im *Lateinsprechen* und *Schreiben*.

2) Morgenländische Sprachen.

Die *semitischen Dialecte* lehrt Hr. Prof. Dr. *Wahl*.

Hebräische Grammatik Hr. Dr. *Schott* nach Gesenius Lehrbüchern, und Hr. Licent. Dr. *Rödiger*.

Schwierigere Gegenstände der *hebr. Grammatik* erläutert Hr. Cons. R. Dr. *Gesenius*.

Das *Aramäische* lehrt Hr. Dr. *Schott*.

Eine grammatische *Vergleichung* der *syrischen* und *hebräischen Sprache* trägt Hr. Licent. Dr. *Rödiger* vor.

Die *arabische Sprache* lehren Hr. Prof. Dr. *Wahl* und Hr. Dr. *Schott*.

Ausgewählte *Stellen arabischer Schriftsteller* aus Kosegarten's Chrestomathie erläutert Hr. Licent. Dr. *Rödiger*.

Das *Persische*, *Koptische* und das *Sanskrit* lehrt Hr. Prof. Dr. *Wahl*.

Die *chinesische Sprache* Hr. Dr. *Schott*.

Uebungen im *Interpretiren* und *Disputiren* leitet *Ebenderselbe*.

3) Neue abendländische Sprachen.

Dante's Hölle erläutert Hr. Prof. Dr. *Blanc*.

Die *französische Sprache* lehrt Hr. Lector *Masnier* und Hr. *Bonafont*.

Voltaire's Tragödien erklärt Hr. Prof. Dr. *Blanc*.

Die *Geschichte der engländischen Literatur* erzählt Hr. Gen.-Major Dr. *v. Hoyer*.

Ueber die *engländischen Dichter* liest *Ebenderselbe*.

X) *Schöne* und *gymnastische Künste.*

Die *allgemeine Geschichte der zeichnenden Künste* erzählt Hr. Prof. Dr. *Prange*.

Die *Geschichte der Malerkunst in Italien* Hr. Prof. Dr. *Weise*.

Uebungen im *Zeichnen* leiten die Hnn. Proff. Dr. *Prange* und Dr. *Weise*, und Hr. Zeichnenlehrer *Herschel*.

Den *Generalbass* lehrt Hr. Musikdirector *Naue*.

Im *Kirchengesange* unterrichtet *Ebenderselbe*.

Die

Die *Tanzkunst* lehrt Hr. *Wehrhahn*.
Die *Reitkunst* Hr. Stallmeister *André*.
Die *Fechtkunst* Hr. *Urban*.

B. Oeffentliche Anstalten.

I. Seminarien: theologisches, pädagogisches und philologisches.
II. Historische Gesellschaft.
III. Anatomisches Theater und zootomisches Museum.
IV. Klinische Anstalten: medicinische und chirurgisch-ophthalmologische Klinik und Entbindungs-Anstalt.
V. Botanischer Garten.
VI. Sternwarte.
VII. Physikalisches Museum und chemisches Laboratorium.
VIII. Zoologisches Museum und mineralogisches Kabinet.
IX. Akademische Bibliothek.
X. Kupferstich-Sammlung.
XI. Thüringisch-Sächsischer Verein zur Erforschung des vaterländischen Alterthums und Erhaltung seiner Denkmale.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey J. J. Bohné in Cassel ist erschienen:

Collmann, C. L., Abrégé de la description et de l'histoire de l'Egypte. Für Freunde der Geschichts- und Länderkunde und zum Gebrauch beym Unterricht. Mit 1 Kärtchen vom alten Aegypten. 8. 1828. 16 gr.

Holzapfel, Dr. *J. L.*, Leitfaden beym Religionsunterricht in Schulen. 8. 1828. 12 gr.

Krauskopf, J., Theoretisch-praktische Zeichenkunst 1ster Theil, unter dem Titel: Anleitung zum geometrisch-richtigen Sehen, Vergleichen und Beurtheilen, als Grundlage eines guten Zeichnenunterrichts. Mit 60 Vorlegebl. und 1 Erklärungstafel. gr. 4. in Carton. 40 S. Text. 1 Rthlr. 20 gr.

Kühne, Dr. *F. T.*, Dialogues for the use of young persons who learn to speak english. 2. edition. 8. 1828. 12 gr.

Dessen, Gallicismen nebst Ausdrücken und Redensarten u. s. w. 1828. 12 gr.

Sickler, Dr. *F. C. L.*, Handbuch der alten Geographie für Gymnasien und zum Selbstunterricht. Mit 5 Kärtchen. gr. 8. 1824. 3 Rthlr. 12 gr.

Dessen Leitfaden beym Unterricht in der alten Geographie. 8. 1826. 14 gr.

— — Atlas der alten Geographie in 19 lith. Blättern. quer Folio, illum. 2 Rthlr.

Bey J. A. Barth in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Hering, C. W., Geschichte des Sächsischen Hochlandes, mit besonderer Beziehung auf das Amt Lauterstein und angrenzende Städte, Schlösser und Rittergüter. 3 Theile, mit einem Titelkupfer. gr. 8. 3 Rthlr.

Eine über 700 angewachsene Zahl von Subscribenten aus allen Ständen und Gegenden, an deren Spitze selbst die Prinzen und Prinzessinnen unsers erhabenen Königshauses stehen, beweist die Theilnahme, die man schon bey der ersten Anzeige überall dem Unternehmen des tüchtigen Verfassers schenkte. Da dem Werke von Seiten der Behörden, wie von denen der gründlichsten Geschichtskenner die freundlichste und vielseitigste Unterstützung zu Theil wurde, wie diess auch der Verf. dankbar in der Vorrede rühmt: so gestaltete es sich für jeden Freund der Geschichte zu einer um so anziehenderen Erscheinung, und verdient das ihm auch bereits von der Kritik gespendete Lob in einem hohen Grade. Der Preis ist bey sauberem Drucke und weissem Papiere möglichst billig gestellt.

II. Auctionen.

Bücher-Auction in Halle.

Den 13. October und folg. Tage werden die von dem allhier verstorbenen Hn. Ober-Bibliothekar und Professor *Joh. Sam. Ersch* und mehreren Andern nachgelassene Bibliotheken, vorzügliche Bücher aus allen Wissenschaften enthaltend, ganz besonders aber ausgezeichnet in der *Geschichte, Geographie, Statistik, Literaturgeschichte, Theologie, Philologie, Philosophie, Medicin* u. s. w., wobey *viele seltene* und *kostbare Werke*, nebst einer Abtheilung *ganz neuer vorzüglicher Werke* aus allen Wissenschaften bis zur neuesten Zeit, wobey auch mehrere engl., franzöf., ital., spanische u. s. w., ausserdem viele Journale, Zeitschriften, Landkarten, Musikalien u. s. w., gegen gleich baare Zahlung öffentlich versteigert.

Aufträge dazu übernehmen die schon bekannten Herren Auctionatoren und Commissionäre in Berlin, Bremen, Coburg, Erfurt, Gotha, Halberstadt, Hamburg, Hannover, Jena, Leipzig, Marburg, Nordhausen, Nürnberg, Prag, Weimar, Wien u. s. w.

Hier in Halle, ausser dem Unterzeichneten, Hr. Registrator *Deichmann* in d. Expedit. der Allgem. Lit. Zeit., die Buchhandl. von Hn. *Fr. Ruff* und Hr. Antiquar *Weidlich*, bey denen auch überall das reichhaltige (26 Bogen starke) Verzeichniss zu haben ist.

Halle, im August 1828.

J. Fr. Lippert, Auctionator.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

September 1828.

PFERDEZUCHT.

Königsberg, b. d. Gebr. Bornträger: *Verſuch eines Beweiſes, daſs die Pferderennen in England, ſo wie ſie jetzt beſtehen, kein weſentliches Beförderungs-Mittel der beſſern edlen Pferdezucht in Deutſchland werden können.* Von *C. F. W. von Burgsdorf*, Königl. Landſtallmeiſter von Oſtpreuſsen und Lithauen, Director des Königl. Hauptgeſtütes u. ſ. w. 1827. 122 S. 8.

Der als praktiſcher Pferdezüchter und auch als Schriftſteller rühmlich bekannte Vf. hat uns hier mit einer kleinen, doch für Pferdezüchter und Pferdeliebhaber ſehr wichtigen Schrift beſchenkt, worin er uns ſehr vielen Aufſchluſs über Englands Pferdezucht giebt und mit groſsem Scharfſinn ſeinen Beweis durchführt.

Es war derſelbe ſchon im Jahr 1817 in England, um Zuchtpferde für die Königl. Preuſs. Geſtüte einzukaufen; er fand ſich, hinſichts der dortigen Pferdezucht, in ſeinen mäſsigen Erwartungen ſehr getäuſcht, er ſagt S. 6 darüber folgendes: „Ich trat gleichſam nur in einen groſsen Spiel-Klubb, wo einzig und allein der *glückliche* Würfel die Aufmerkſamkeit der Spieler feſſelt, der *unglückliche* aber keiner Beachtung werth gehalten wird. Das engliſche Wettrennen iſt das gröſste Hazardſpiel in der Welt. *Nur als ſolches* hat es jetzt Intereſſe, ſogar nur für die erſtern Volksklaſſen dort, jede höhere Tendenz bey der Züchtung des edlen Pferdes iſt ihnen jetzt eine völlig unbekannte Seite. Ebenmaaſs, Regelmäſsigkeit im Bau und Gange, Reinheit der Knochen, Gewandtheit und Schönheit, gehören durchaus nicht mehr zu ihren jetzigen Forderungen. Die höchſte Schnelligkeit allein iſt die erſehnte Eigenſchaft, denn wenige Linienbreite entſcheidet über den Gewinn und Verluſt auſserordentlich groſser Summen. Es ward mir ſchon dazumal wahrlich ſehr ſchwer, noch einige der beſſern Pferde aufzufinden, und ich blieb zu der Ueberzeugung gezwungen: *Daſs jene einzige Richtung der Engländer bey der Zucht ihrer Vollblutspferde, dieſen ganzen Stamm verderben müſſe.* Daſs ſolches aber von da ab bis jetzt, als ich im Jahre 1826 dieſs ſchöne Eiland wieder beſuchte, alſo in nicht vollen 10 Jahren, in dem Grade ſchon der Fall ſeyn würde, wie ich es gefunden, habe ich dennoch nicht geglaubt."

Höchſt intereſſant iſt das was der Vf. von dem Körperbau einiger engliſchen Renner ſagt, welche am häufigſten ſiegten und denjenigen, von welchen man groſse Erwartungen hegte, oder welche als Lieblinge der wettluſtigen Engländer im Augenblick galten. Jene hatten Hirſchhälſe, waren vorne niedrig, hatten ſteile Kruppen und ſteile Sprunggelenke; ihr Bau erinnert an den der Windhunde. Der 3jährige *Belzoni*, deſſen Beſitzer die für ihn gebotenen 10,000 Guin. ausſchlug, hatte einen unverhältniſsmäſsigen groſsen häſslichen Kopf und einen, von ſeinem Urgroſsvater, Groſsvater und Vater ererbten, ausgebildeten Spatt auf dem linken Fuſs. *Tarras*, der *Winner of the great St. Leger* geworden, hat einen hohen Rücken und noch dazu krumme, knieweite Vorderbeine und ſo ſchlechte Hufe, daſs man bemerkte, wie nur der durch ſtarken Regen erweichte Renngrund ſeinen Lauf möglich machte, wäre der Boden trocken und hart geweſen, ſo hätte *Tarras* nie gewinnen können.

Merkwürdig iſt es nach dem Vf. daſs „England, dieſs immer noch als Vorbild für jeden Pferdezüchter des Auslandes ausposaunte Land" im Jahr 1826 nicht 100 Stück Pferde *ausgeführt*, wohl aber über 1000 Stück aus Holſtein u. ſ. w. eingeführt hat. Dieſs allein beweiſt daſs die Pferdezucht dieſes Landes eine falſche Richtung genommen haben muſs, was der Vf. vorliegender Schrift auch durch Mittheilungen mehrerer Thatſachen und durch daraus mit Scharfſinn und Kennerblick gefolgerten Schlüſſen hinreichend beſtätigt und ſo wahrſcheinlich jeden Deutſchen, der bisher das Heil unſerer Pferdezucht in der Einführung der Pferderennen, ſo wie ſie jetzt in England beſtehen, ſuchte, belehren.

Keinesweges iſt es aber des Vfs. Meinung, daſs das, was in England noch gutes von Pferden zu finden iſt, von den deutſchen Pferdezüchtern unbenutzt gelaſſen werden ſoll; er empfiehlt es vielmehr ſehr, daſs deutſche Privatleute die Koſten nicht ſcheuen mögen, ſich einige von den wenigen noch nicht ausgearteten Pferden aus England zu holen, weniger um Wettrennen anzuſtellen, als um den in ihnen niedergelegten orientaliſchen Typus weiter zu verbreiten.

Dieſs wird genug ſeyn, um auf den ſehr intereſſanten Inhalt dieſer Schrift aufmerkſam zu machen; doch muſs man das Ganze leſen, und dann wird jeder unbefangene Pferdezüchter und Pferdekenner finden, daſs hier nicht zu viel zu ihrem Lobe geſagt iſt.

Hr. *v. B.* theilt uns hinter dieſer Schrift noch die Ueberſetzung einiger intereſſanten Abhandlungen von dem Engländer *Nicol. Henry Smith* mit. Die erſte iſt betitelt: *Beobachtungen über die Zucht des Renn-*

Rennpferdes, nebst Bemerkungen über die comparative Vorzüglichkeit des englischen Rennpferdes des heutigen Tags und früherer Zeit, und einer Nachricht über die fremden Hengste und Stuten welche in England eingeführt worden, so wie über die Leistungen ihrer Abkömmlinge als Rennpferde u. s. w.

Der Vf. dieser interessanten Bemerkungen, für deren Mittheilung Hr. *v. B.* den Dank aller denkenden Pferdezüchter verdient, scheint hauptsächlich die Kunst gute Pferde zu erziehen in der grossen Sorgfalt und Sachkenntniss, aber besonders *in der grossen Aufmerksamkeit in der Auswahl der Stuten und Hengste zu suchen.* „Der Hauptpunkt, auf welchen es hiebey ankommt, ist, seiner Meinung nach, das *Ebenmaass:* und je besser wir im Stande sind, über die wahre Form zu urtheilen, und je mehr wir uns bemühen, in dieser Hinsicht das Nöthige zu leisten, um desto mehr werden wir uns der Vollkommenheit auch nähern." S. 43 sagt der Vf. „die Würdigung des besten Beschälers hängt indessen davon ab, dass er zuerst gute Stuten gehabt habe, denn hat er nur schlechte gehabt, so werden ohne allen Zweifel die Abkömmlinge auch nur von gemeiner Gestalt seyn, und das Pferd als ein schlechter Beschäler erscheinen." Diess ist eine Wahrheit, die sich auch bey andern Hausthieren bestätigt; der Werth eines guten Merinobockes wird am besten erkannt in seinen Jungen, die er mit edeln Müttern erzeugte, aber oft sehr verkannt, wenn derselbe nur mit schlechten Mestitzen gepaart wurde. Der Vf. sagt ferner, dass viele gute Renner sich als schlechte Beschäler, und viele gute Beschäler sich als schlechte Renner gezeigt haben, und führt mehrere merkwürdige Thatsachen dafür an. S. 56 bemerkt er, „dass im Ganzen von solchen Stuten, welche weder trainirt waren noch gelaufen hatten, eine grössere Anzahl Gewinner erzeugt worden, als von denjenigen, die als Wettrenner gebraucht wurden, und dass die Zahl der Stuten, welche von guter Gestalt waren, und nachmals Gewinner erzeugten, diejenigen übersteigt, welche gute Rennpferde, aber mangelhafte Zuchtstuten waren." — Dieses möchte wohl als Beweis dienen können, dass das Rennen im Ganzen der Pferdezucht nichts weniger als günstig ist und dass es hauptsächlich bey der Wahl der Zuchtstuten auf eine gute Auswahl hinsichts ihrer zweckmässigen Körperform u. f. w. ankommt. S. 60 sagt der Vf. mit Recht: „der Züchter, welcher seine Stuten und Hengste mit Aufmerksamkeit in Rücksicht auf Abstammung, Ebenmaass, Temperatur und Constitution, überhaupt auf alle Punkte, die am wahrscheinlichsten das Wesentliche der Schnelligkeit und der Kraft [warum nicht auch der Ausdauer?] erzeugen, zusammen bringt, muss allemal einen bessern Erfolg haben, als derjenige, der diese festgesetzten Regeln gar keiner Aufmerksamkeit würdigt." Was er gleich darauf von dem Einfluss des Vaters und der Mutter auf die Jungen, hinsichts der Aehnlichkeit mit einem oder dem andern sagt, verdient alle Beachtung der Thierzüchter. Dasselbe gilt auch von dem, was der Vf. vom Kreuzen verschiedener Rassen mittheilt; es ist derselbe für die Inzucht (*in and in*) und ist dafür, dass die edeln Rassen so viel als möglich, ja sogar in der nahesten Verwandtschaft sollten zu erhalten gesucht werden, und meint, dass jene physischen Hindernisse, welche gewöhnlich angenommen werden, nicht vorhanden sind. Hier, so wie über alle in dieser Abhandlung, sind eine Menge Thatsachen zur Bestätigung für die ausgesprochene Meinung beygefügt, was ihren Werth sehr erhöht. —

Die nun folgende Abhandlung führt die Ueberschrift: *Gedanken über Pferdezucht.* Auch sie enthält viel beherzigungswerthes für Thierzüchter. Der Vf. ist überzeugt „dass eine grössere Anzahl Gewinner hervorgebracht werden würde, wenn man die Hengste und Stuten von der edelsten Rasse nicht so ohne Unterschied zusammen liesse, als es bey dem jetzigen System der Pferdezucht der Fall ist." Man sollte es kaum glauben, dass es möglich sey, dass die englischen Pferdezüchter ihre edeln Rassen so ohne Unterschied paaren. Da diess nun aber wirklich geschieht und da in der Regel dem Sieger auch als Beschäler der Vorzug ohne weitere Berücksichtigung seiner Fehler u. f. w. eingeräumt wird, so ist es kein Wunder, wenn die englische Pferdezucht mit grosser Schnelligkeit rückwärts geht. S. 76 sagt der Vf. dieser Abhandlung: „Ich bin geneigt zu glauben, dass, wenn man im Besitz einer guten Rasse ist, es recht sey, darin zu verbleiben, und dass es zugleich recht ist, *auch ein einzelnes Mal mit einer fremden zu mischen*, und dann, wie er weiterhin sagt, zu demselben Geschlecht zurückzugehen." — Diesem letzten Satz scheint er besonders zugethan zu seyn und beweist durch mehrere Thatsachen, dass mehrere berühmte Pferde aus einer solchen Inzucht mit einmaligem Kreuzen hervorgegangen sind, was höchst wichtig für jeden rationellen Thierzüchter ist und darum volle Beherzigung verdient.

Die *dritte* Abhandlung führt den Titel: *Beobachtungen über den Charakter und das Blut unserer Rennpferde in frühern Zeiten, mit einer Beschreibung der mehrsten ausländischen Hengste und ihrer Abkunft.* Der Vf. meint, es wäre zu bewundern, dass (in England) das arabische und ausländische Blut, welches in vergangnen Zeiten mit Recht so hoch geschätzt wurde, nun so ganz aus der Mode gekommen ist. Er sagt dann S. 101: „Aber, wenn die frühern Pferde besser waren, als die jetzigen, so fordert der gemeine Menschenverstand nichts weiter, als wieder zu demselben Blute zurück zu gehen, welches diese Vorzüglichkeit hervorbrachte." — Meint nun man müsse wieder arabische, türkische und berbensche Pferde brauchen. Wenn aber, wie uns Hr. *v. Burgsdorf* versichert und es mit unumstösslichen Beweisen belegt, hauptsächlich die englische Pferdezucht im Allgemeinen dadurch verschlechtert wurde, dass bey

bey ihr nur die höchste Schnelligkeit allein die ersehnte Eigenschaft und dass diese nur die einzige Richtung der Engländer bey der Zucht ihrer Vollblutpferde ist, und sich doch noch edle Pferde mit erwünschten, reellern Eigenschaften, obschon sehr einzeln, in England finden, so ist Rec. der Meinung, man würde schneller zum Ziele kommen, wenn man diese wenigen grossen, starken, wohlproportionirten, knochenreinen und nicht entkräfteten Thiere zur Hervorbringung eines bessern Stammes benutzte, als wenn Original-Araber, die trotz ihrer vorzüglichen Eigenschaften, dennoch nicht unsern Forderungen, die wir jetzt an ein edles Pferd machen, entsprechen, geholt und zur Zucht gebraucht werden. Letzteres ist ja ein wirkliches von vorne Anfangen, und wie viel Zeit muss vergehen, bevor aus einem rein arabischen Stamme Pferde hervorgehen die den Forderungen der jetzigen Zeit völlig genügen! Der Vf. schiebt die Schuld, wenn neuere Versuche, orientalische Pferde in England zur Zucht zu brauchen, misslangen, hauptsächlich darauf, dass gewöhnlich nur mittelmäsige und schlechte Stuten mit ausländischen Beschälern gedeckt wurden, weil man es nicht wagt, vorzügliche Stuten dazu zu benutzen und kein Füllen, das, von einem berühmten inländischen Beschäler gefallen, theuer bezahlt wird, einem solchen Versuch opfern will. Auf diese Art könne der Werth eines Beschälers gar nicht ermittelt werden: denn „die erste Stute, welche dem Araber *Godolphie* zufällig zugeschickt wurde, war glücklicherweise eine gute; wäre das Gegentheil der Fall gewesen, so ist es wahrscheinlich, dass ihm nie eine andere würde zugeschickt worden seyn."

Diese *drey* Abhandlungen zeigen deutlich, dass man auch in England es einsieht, dass die dortige Pferdezucht sich sehr verschlechtert hat; nur scheint es, als wenn man dort die wahre Ursache dieses Verfalls noch nicht aufgefunden hat, vielleicht manche englische Pferdezüchter sie nicht auffinden wollen. —

GESCHICHTE.

1) Leipzig, b. Serig: *Ein Blick auf die Geschichte des Königreichs Hannover*, von *Karl Christian von Leutsch*, der deutschen Gesellschaft zu Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer in Leipzig ordentlichem Mitglied. *Zweyte*, mit einer Gaugeographie und Gaukarte des alten Herzogthums Sachsen vermehrte Auflage. 1827. VIII, 92. u. LXXXIII S. in Octav, und einer Karte. (18 gGr.)

2) *Ebend.: Markgraf Gero.* Ein Beytrag zum Verständniss der deutschen Reichsgeschichte unter den Ottonen, so wie der Geschichten von Brandenburg, Meissen, Thüringen u. s. w.; von *Karl Christian von Leutsch* u. s. w. Nebst einer Gaugeographie von Thüringen und der Ostmark und zwey Karten. 1828. VIII u. 259 S. im grössten Octav. (2 Rthlr.)

Der Vf. beider Werke, dem wir ausserdem eine „Geschichte des Preussischen Reichs von dessen Entstehung bis auf die neueste Zeit" in drey Bänden, Berlin b. Pauli 1825, und eine sehr geniale „Anleitung zur Auslegung der Griechischen und Römischen Mythen." Leipzig 1828 zu verdanken haben, deren Beurtheilung jedoch Rec., da beide Gegenstände seine Studien wenig berührt haben, Männern vom Fache überlassen muss, tritt in den obengenannten beiden Büchern, als ein so gründlicher und fleissiger Forscher der Geschichte des Mittelalters auf, dass dieselben in einem hohen Grade Beachtung verdienen.

Das erste derselben erschien bereits theilweise, nämlich die erste Abtheilung desselben, welche den Blick auf die Geschichte des Königreichs Hannover enthält, im Jahre 1822, und ist in diesen Blättern Jahrg. 1822. Nr. 273 S. 421 fg. beurtheilt. Diese Abtheilung möge daher hier um so eher übergangen werden, als die sogenannte zweyte Auflage derselben, nur eben jene schon damals gedruckten und in das Publicum gekommenen Bogen enthält, denen nur ein neues Titelblatt und die zweyte Abtheilung, die Gaugeographie des alten Herzogthums Sachsen enthaltend, nebst der Gaukarte gegenwärtig beygegeben ist. Also von dieser zweyten Abtheilung soll nur die Rede seyn, wiewohl ein tiefes Hineingehen in das überreiche Detail derselben die Grenzen dieser Blätter bey weitem übersteigen würde, und sich Rec. um so mehr für jetzt der Prüfung dieses Details überheben möchte, als in einigen Monaten, die denselben Gegenstand bezielende Preisschrift des Landdrosten *von Wersebe* im Druck erscheinen wird, und er es vorzieht, nach deren Einsicht, sich über diejenigen Punkte zu äussern, über welche er bis jetzt mit dem Vf. nicht völlig übereinstimmen kann, wohin z. B. der *Pagus Laeni* gehört, an dessen von dem Vf. angegebenen Orte, vielleicht eher der *Pagus Osterwalde* zu finden seyn dürfte. Dagegen steht Rec. nicht an, im allgemeinen sein Urtheil über die vorliegende Arbeit dahin auszusprechen, dass er dieselbe für eine höchst verdienstliche und gelungene erklärt, deren meiste Angaben auch als vollkommen richtig anzusehen sind. Geschöpft sind dieselben, mit Uebergehung aller Polemik, aus den gleichzeitigen Schriftstellern und den Urkunden selbst, und was sehr zweckmäsig ist, so ist bey jeder Angabe der in den einzelnen Gauen belegenen Ortschaften jedesmal das Datum der Urkunde angegeben, so dass dadurch die Arbeit selbst eine Zuverlässigkeit erhalten hat, welche den meisten Schriften über diesen Gegenstand abgeht. Die Gaue selbst sind nach ihren Grenzen genau angegeben, und die einzelnen Ortschaften, die zu denselben gehörten, verzeichnet. Das alte Herzogthum Sachsen zerfiel in vier Provinzen *Westphalen*, zu welchem der Vf. alles rechnet, was von Sachsen unter dem Erzstift

Cölln

Cölln und dem Bisthum Münster stand, *Engern*, das sich bis an Hildesheim und im Norden bis an das Meer erstreckte, *Ostphalen*, welches von der Elbe begrenzt wurde, und *Nordalbingien*, nördlich von diesem Strom belegen, zu welchem der Vf. anhangsweise noch das zählt, was zwar von Slaven bewohnt war, jedoch erst unter dem Erzstift Hamburg, dann unter Verden, weiter unter Oldenburg stand, und seit Otto's I. Zeiten den Billungischen Herzogen unterworfen war. In *Westphalen* findet der Vf. folgende 13 Gaue: *Hamaland, Schoppingus, Sudergo, Dreini, Sturmethi, Westfalon, Hrecwithi, Grainga, Bursibant, Agredingo, Laingo, Dersiburg, Leri;* in Engern: *Wimodia, Hostingabi, Rosogau, Hogtrunga, Enterigawi, Lidbetegowe, Hedergo, Wessaga, Thiatmelli, Huetiga, Asterburgi, Patherga, Almunga, Nithega, Ittergau, Thilithi, Auga, Sturmi, Lainga, Grindiriga, Bukki, Merstem, Wikanavelde, Suilbergi, Moronga, Logne, Lisca;* in *Ostphalen:* nur *Bardaga, Drewani, Lacni, Grethe, Muldese, Flotwida, Astphala* oder *Valim, Scotelingon, Guddingon, Aringho, Flenithi* oder *Fleithi, Ambergau,* weil der Vf. den Sprengel von Halberstadt mit seinen Gauen von dem Herzogthume Sachsen ausschliesst; endlich in *Nordalbingien: Thetmarsi, Sturmarii, Holsatia,* die *Marca Heidebi*, sodann die *Wagiri, Polabi, Obotriti, Kissini, Warnahi, Cerecepani* und *Rugiani* oder *Rani*. Drey sehr zweckmäfsige Register schliefsen diese Abhandlung, nämlich ein alphabetisches der Herzoge und Grafen; ein chronologisches über die Folge derselben, in sofern deren Jahre bestimmt angegeben sind, und endlich ein geographisches über die erwähnten Ortschaften. Zu bemerken ist noch, dafs in dem folgenden Werke, eine Berichtigung zu diesem enthalten ist, indem in demselben noch folgende Gauen für Westphalen ausgemittelt sind: *Dorerinsis, Boroctra, Ruricgao, Hertber, Avelgowe.*

Fast mit noch gröfserm, Rec. möchte sagen, unsäglichem Fleifse, und einer sehr treffenden Urtheilskraft ist das zweyte Werk über den Markgraf *Gero* abgefafst. Es zerfällt in zwey Hauptabschnitte. Der erstere umfafst die Jahre 912 bis 983, und enthält eine vollständige Zusammenstellung aller in den gleichzeitigen Schriftstellern sich findender Thatsachen über diese Periode der deutschen Reichsgeschichte, und deren genaue Aneinanderreihung der Jahrszahlen und Daten, wodurch die bisherige Geschichte der Ottonen zuerst einen festen Halt gewonnen hat, und unstreitig die Anschauung des regen Lebens während der Kriege Otto's I. gegen seine Brüder und den Herzog Eberhard, und gegen seinen Sohn und den Herzog Conrad um ein sehr Bedeutendes erleichtert worden ist. Vorzugsweise sind hier aufserdem die ausführlichen, oft ganze Blätter ausmachenden, und sehr reichhaltigen Anmerkungen unter dem Texte zu erwähnen, in welchen derselbe bedeutende Erläuterungen in jeder Hinsicht enthält, und in welchen so manche geographische, genealogische und chronologische Schwierigkeit beseitigt worden ist. Dafs zahllose Irrthümer in den früheren Darstellungen über den für die Geschichte Brandenburgs so äufserst wichtigen Markgraf *Gero* hier berichtigt werden, bedarf kaum einer Erwähnung; ein Anhang giebt noch eine Uebersicht seiner Nachfolger bis auf Markgraf Albrecht von Brandenburg (965—1136), aus welcher der Besitzstand jedes Jahrs auf das deutlichste ersehen werden kann. Der zweyte Hauptabschnitt enthält die Gaugeographie von Thüringen oder der sorbischen Mark, auf dieselbe musterhafte Weise bearbeitet, wie die Gaugeographie des Herzogthums Sachsen. Der Vf. hat in derselben folgende Gaue erforscht: In der *Provincia Sudthuringiae*, den *pagus Westerga, Eichsfeld, Altgau, Nabelgau, Engilin* oder *Engilde, Husitin,* vielleicht auch *Ostergau;* in der *Diöces von Halberstadt*, den *pagus Belka* oder *Belkesheim, Mosidi* oder *Mosuedi, Heilanga, Derlingo, Nordthuringo, Harthago, Suabago, Frisonoveld, Hassegau;* im Stift *Havelberg; Zemzizi, Liezizi, Nielitizi, Desseri, Linagga, Murizi, Tholenz, Ploth, Mizerez, Brotwin, Wanzlo, Wostze;* im Stift *Brandenburg: Moraciani* oder *Morazena* oder *Mortsani, Ciervisti* oder *Zerbiste, Ploni, Zpriavani, Heveldun, Uueri* oder *Uucri, Riaciani, Zamzizi, Dassia, Lusici;* in der sogenannten Mark *Lausitz: Serimunt, Ciervisti, Koledici, Suisili* oder *Susali, Scitici, Nitaze, Nitzizi, Lusici, Nice* oder *Nicciti, Selpuli, Zara* oder *Sarawe, Diedesi, Cilensi, Nudzici, Neletici, Weitao* oder *Vedu, Tuchurini, Orlgau, Plisni, Gera* oder *Geraha, Scuntira, Chutici, Zwikowe, Delemenci, Nisani, Milzeni* oder *Milsa.* — S. 223 fg. ist noch bemerkenswerth, dafs der Vf. die Behauptung des Dr. *Leo*, „von der Entstehung und Bedeutung der deutschen Herzogsämter nach Karl dem Gr.," dafs nämlich die deutschen Herzogsämter aus Abfindungen solcher Glieder der königlichen Familie hervorgegangen seyen, die nicht selbst Anspruch auf die königliche Würde gehabt hätten, nach Rec. Dafürhalten, sehr bündig widerlegt, und dagegen seine eigene, auch schon S. 64 vorgetragene Ansicht, nach welcher die Entstehung der deutschen Herzogthümer nach Karl dem Gr. aus der Vereinigung der weltlichen Sendbotenwürde mit dem Besitz mehrerer Grafschaften oder der Grafschaft in mehreren Gauen, abgeleitet wird, sehr wahrscheinlich gemacht hat. Ein sehr reichhaltiges Register schliefst auch dieses Werk. Die Karten sind sauber ausgefallen, auch macht das Aeufsere des Buchs der Verlagshandlung alle Ehre.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

September 1828.

TECHNOLOGIE.

Frankfurt a. M., b. Brönner: *Die beste und wohlfeilste Feuerungsart*, nach einem neuen Systeme theoretisch dargestellt, mit ausführlicher Anweisung zur praktischen Anwendung, von *Joh. Wilh. Busch*. Mit zehn Steindrucktafeln und einer Tabelle. 1826. 48 S. 4. (2⅓ Rthlr.)

Wenn gleich einzelne Gegenden noch jetzt mehr Holz liefern als die Consumtion fordert, in andern der Ausfall durch fossile Brennstoffe gedeckt wird, so ist doch gewifs, dafs der Nachkommenschaft ihr Bedarf nur durch zeitige Beschränkung des Verbrauchs, vornehmlich durch Sparfeuerung gesichert werden kann. Diese zu fördern, wählte der Vf. zum Gegenstande seines Nachdenkens und unternahm zahlreiche Versuche, welche ihn auf die Construction sehr wirksamer Oefen führten, die er anfertigen und bey J. G. B. Trost in Frf. a. M. verkaufen läfst. Diese Schrift, bestimmt seine Erfindung noch gemeinnütziger zu machen, ist gewifs ein sehr schätzbarer Beytrag zur Ofenbaukunst, wenn auch nicht ganz in dem Sinne, den der Titel mit einiger Prätension ausspricht.

Die Einleitung stellt in 37 Paragraphen die Grundsätze auf, von welchen der Vf. ausging. Sie legen allerdings einen Beweis ab, dafs er nicht ganz empirisch verfuhr, sind auch gröfseren Theiles richtig, zum Theil aber gar nicht so unumstöfslich, als der Vf. zu glauben scheint. Unrichtig z. B. wird §. 4 der dreyfache Aggregatzustand der Körper geradehin vom Gehalt an latenten Wärmestoff hergeleitet. Indessen sind das Sätze, die hier keinen praktischen Einflufs haben, mithin füglich zu übersehen. Wenn §. 13 und 18 die Ursache der Wärmeentwickelung durch Feuer in einem Uebergange des Sauerstoffs aus der Gasform in die feste gesucht wird, so gilt das nur von Metallverbrennungen, dagegen bey anderen die Wärmeentlassung nur Folge der Verdichtung des Sauerstoffgases durch Auflösung anderer Stoffe ist. Man sieht nicht ein, wie der Vf. dazu komme auf jenen paradoxen Satz die Regel zu bauen, dafs man das Sauerstoffgas in einen festen Körper umwandeln müsse, um Heizung zu bewirken. Unter §. 32 folgert der Vf. also: „Die Flamme ist ein Kegel, also die Kreisform die zweckmäfsigste zur Umgebung der Flamme." Damit will er vorbereiten, dafs der cylindrische Ofen den Vorzug vor prismatischen habe; allein jener Schlufs fehlt im Vordersatze. Nur die Lichtflamme ist ein einfacher Kegel, und zwar nur bey rundem Docht. Die Holzflamme ist eine Gruppirung von Kegeln, deren Gestalt im Ganzen von der Figur der brennenden Basis abhängt. Verbrennen zwey Stücke Holz in paralleler Lage neben einander, oder im Kreuz auf einander gelegt, so bildet das Feuer in beiden Fällen eine vierseitige Pyramide, und dann ist das Rechteck die zweckmäfsige Figur zum Durchschnitt des Ofenkastens, die beste Form desselben aber eine Pyramide. Das ist um so gewisser, als derjenige Ofen die meiste Wärme gleichzeitig ausströmt, welcher, bey gleichem Rauminhalt, der Zimmerluft die gröfste Oberfläche darbietet. Nach der Kugel ist aber die des Cylinders die kleinste. — Unter §. 33 wird aus der Zündungsweite eines Papiers an der Lichtflamme gefolgert, dafs die Spitze der Flamme zwölfmal mehr Hitze gebe als eine Seitenfläche, und darauf die Regel gebaut, dafs man Töpfe nicht in die Flamme einsenken müsse, um Feuerung zu ersparen. Ein einziger Versuch mit einem Lampenofen würde den Vf. überführen, wie viel gröfser die Wirkung der Flamme ist, wenn sie um das Gefäfs spielt, als wenn nur die Spitze den Boden berührt. Unter §. 36 wird empfohlen die Rauchabzüge trichterförmig zu erweitern, auf fünf Schuh Länge um einen Zoll. Unbezweifelt würde dadurch die Absetzung des Glanzrufses vermindert, aber ebenso gewifs auch die Absetzung der Wärme, von welcher jene die Folge ist.

Rec. war verbunden zu obigen Ausstellungen, damit man nicht dem Titel nach, theoretische Entdeckungen suche, will aber damit kein ungünstiges Vorurtheil gegen den eigentlichen Werth dieser Schrift erwecken. Wir sind schon daran gewöhnt die Theorieen der Praktiker von ihren Leistungen zu trennen. Offenbar sind die Oefen des Vfs. weit besser als seine Theorie, die nur zum Staat beygegeben ist und ohne Schaden weggeblieben wäre. Rec. abstrahirt daher nun von dem „neuen System" und bemüht sich dem wahrhaft Guten, welches der praktische Theil der Schrift enthält, Anerkennung zu verschaffen. Dieser zerfällt in *drey* Abschnitte, überschrieben: Stubenofen, Herd und Kesselfeuerung.

A. *Der Stubenofen*, (S. 10—25). Der neuerfundene des Vfs. ist äufserlich ein Cylinder, aus Ringen von Gufseisen aufgebaut. Er ist der Mantel eines inneren Hohlkernes von gleicher Höhe, der, gleichfalls von Eisen, ein hohles, vier- oder fünfseitiges Prisma bildet und mit Grand oder grobem Kies ausgefüllt wird. Beide, der Cylinder und das Prisma, stehen concentrisch und mit gemeinschaftlicher Achse auf der Bodenplatte, welche den Aufsatz

atz vom Feuerkaften fcheidet. Der Zwifchenraum zwifchen beiden ift längs der Seitenkanten des Prisma's durch zolldicke Backfteine in vier oder fünf Kammern getheilt. Eine derfelben nimmt durch die geöffnete Bodenplatte den Feuerftrom auf. Alle Kammern communiciren, abwechfelnd oben und unten, durch Oeffnungen, welche im Durchmeffer zunehmen, fo dafs jede folgende um einen halben Zoll weiter ift als die dem Feuer nähere. Der heifse Rauch ftreicht auf und ab durch die Kammern, die ftatt der Züge dienen, um den Hohlkern und dann oben oder unten in die Effe aus. Der Ofen kann eben fowohl im Zimmer als von aufsen heizbar eingerichtet werden. Er wird mit zehn Zoll lang gefchnittenem Holze, oder mit Steinkohlen, Braunkohlen, Torf oder Lohkuchen gefeuert.

Der ganze Ofen ift nur fünf Fufs vier Zoll hoch und vierzehn Zoll dick. Dennoch wird durch ihn ein Zimmer von 25 Fufs Länge, 20 Fufs Breite und 12 Fufs Höhe vollkommen durchgeheizt. Wenn man die körperlichen Inhalte berechnet, fo ergiebt fich das Verhältnifs zwifchen Ofen und Zimmer, wie 8 : 6000 oder 1 : 750, eine ungewöhnliche grofse Differenz, die bedeutende Raumerfparnifs mit fich führt. Die elegante Säulenform dient nicht weniger zur Empfehlung.

Ein folcher Ofen ward zur Probe einen ganzen Tag über geheizt, und zur Vergleichung daneben ein gewöhnlicher Cylindercirculirofen gleicher Gröfse in einem Zimmer von gleicher Gröfse. Die Wärme der Zimmer ward jede halbe Stunde in verfchiedenen Entfernungen von den Oefen und verfchiedenen Höhen forgfältig beobachtet, auch einige Stunden nach dem Niederbrennen der letzten Einlage. Die der Schrift angehängte Vergleichungstabelle ftellt die fämmtlichen Beobachtungen fehr überfichtlich dar. Aus denfelben folgt, dafs der neue Ofen bey gleicher Erwärmung des Zimmers nur etwa halb fo viel Brennmaterial erforderte; dafs ferner das mit dem neuen Ofen geheizte Zimmer nicht fo fchnell erkaltete; dafs endlich der Unterfchied zwifchen den Temperaturen an der Decke und am Boden des Zimmers nicht fo grofs war als bey einem gewöhnlichen Circulirofen; und dafs diefer neue Ofen defshalb das Austrocknen feuchter Zimmer fehr befördere. Diefe Vortheile nehmen gewifs die Aufmerkfamkeit der Architekten und Phyfiker in Anfpruch, und fichern dem Vf. deren Dank für die Bekanntmachung feiner Erfindung. Das längere Anhalten der Wärme rührt ohne Zweifel von der langfamen Wärmeleitung des lockeren Kiefes her. Diefer Theil der Anlage ift eine glückliche Nachahmung der Kugelöfen. Statt dafs die Züge der gewöhnlichen Oefen in der Höhe fich ausbreiten und da vornehmlich wirkfam find, findet hier die ganze Circulation des Rauchs unter einer Höhe von fünf Fufs ftatt, wie bey der Treibhausheizung, fo dafs die Erwärmung von unten anhebt und fich nun durch das Auffteigen warmer Luftfchichten nach oben verbreitet. Statt dafs bey den gewöhnlichen Zugöfen der Rauch als Wärmeträger nur einmal benutzt wird, kehrt er hier zweymal zurück und wird durch die heifse Deckplatte des Feuerkaftens wiederholt erhitzt, die er nach einer andern Seite des Ofens ausbreitet. Diefe wiederholte Erwärmung verhütet, dafs der Rauch nicht ftocke, welches bey fo tiefem Niederdrücken gewifs der Fall feyn würde, wenn er erkaltete. Zur Gleichförmigkeit des Abzuges trägt unftreitig viel bey, dafs die Uebergänge aus einer Kammer in die andere fich ftufenweife erweitern; dadurch aber, dafs die erwärmte Luft abwechfelnd fteigen und finken mufs, wird der Strom etwas verzögert, die atmofphärifche Luft kann daher auch nur langfam folgen und die Verbrennung erfolgt nicht fo fchnell als beym gewöhnlichen Windofen; bey dem Sackofen dagegen fehlt die Regulirung in der Bewegung der heifsen Luft. Wenn alfo auch die Elemente der neuen Erfindung fchon einzeln da waren, dem Erfinder gehört doch das Verdienft, fie glücklich vereinigt zu haben, um mehrere Zwecke zufammen zu erreichen und eine Wirkung hervorzubringen, wie noch Keiner vor ihm.

B. *Der Herd* (S. 25—36). Der hier befchriebene vereiniget Kochanftalt, Bratofen und Wafchkeffel. Er ift im Wefentlichen von den fchon verbreiteten Sparherden wenig verfchieden. Die am Schluffe der Schrift (S. 44—47) mitgetheilte Vergleichung des Holzverbrandes bey dem vom Vf. angelegten Kafernen-Probeherde mit dem früher gebrauchten fpricht laut genug für erfteren, hat aber nur locale Beziehung, da die frühere Einrichtung nicht angegeben ift. Allgemeineres Intereffe hat die (S. 11 u. 28 f.) empfohlene Verbindung des Sparherdes mit dem Stubenofen, die, wenn fchon nicht neu, doch wenig verfucht ift. Die dabey zum Grunde liegende Idee, den noch heifs vom Herde abziehenden Rauch durch die Zimmerwand dem Stubenofen zuzuführen, und diefen damit zu heizen, verfpricht manche Vortheile. Der Stubenofen ift von der oben befchriebenen Einrichtung, wird aber bey geringer Kälte gar nicht befonders geheizt. Soll Letzteres gefchehen, fo wird die Verbindung mit dem Herde durch einen Schieber gefperrt. Die oft gehörte Klage, dafs der Holzverbrand bey gelinder Witterung immer gröfser ausfalle, als er nach Verhältnifs follte, weil doch einmal geheizt werden müffe, das entfprechende Maafs aber nicht leicht zu treffen fey, fcheint durch folche Wechfelheizung ganz einfach befeitiget zu werden. Allein Rec. kann nicht umhin, den Zweifel auszufprechen, ob die verheifsene Wirkung fich in der That bewähren könne. Der Rauch wird in dem kalten Ofen zufammenfallen und nicht im Stande feyn den Widerftand der fallenden Züge zu überwinden, da die Beyhülfe vom heifsen Kerne wegfällt. Er wird alfo ftocken, auf den Herd nachtheilig zurückwirken, vielleicht die Küche felbft anfüllen, und fo würde ein Zweck mit dem andern verfehlt, ftatt beide zu erreichen. Nimmt man auch an, dafs der Rauch gehörig fteigen und fallen werde, fo wird dann der Stubenofen zur Effe und die Züge fül-

üllen sich mit Rufs. Wenn aber nachher der Stubenofen selbst geheizt wird, so thut er keine Wirkung, weil der innere Nichtleiter die Absetzung der Wärme vereitelt. Bey scharfem Luftzuge entzündet sich wohl der Rufs in den Zügen und dann brennt sich der Ofen selbst aus, aber nicht ohne Gefahr des Zerspringens. Drittens endlich liegt in der Sache ein gewisser Widerspruch. Nur da, wo überflüssige Hitze ungenutzt entweichen würde, läfst sich eine Nebenheizung anbringen. Leistet des Vfs. Sparherd das, was Rec. glaubt, so verbraucht er die erregte Wärme selbst; bliebe aber viel übrig, so wär's kein Sparherd. Thatsachen und Belege, wie unter *A* für den Stubenofen zeugen, fehlen hier ganz.

C. *Der Kesselbau* (S. 36—40). Um einen wichtigen Zweig der Herdfeuerung nicht unberührt zu lassen, liefert der Vf. hier einen Kesselherd mit Circulirfeuer zu technischem Gebrauche, aber ohne bestimmte Hinweisung auf ein besonderes Gewerbe. Diese Unterlassung ist misslich. Wenn man erwägt, wie verschiedene Umstände bey den Arbeiten des Färbers, des Seifensieders, des Lichtgiessers, des Leimsieders, des Zuckersieders, Bierbrauers, Hutmachers u. s. w. vorkommen, auf welche bey Anlage des Kesselherdes Rücksicht zu nehmen ist, so kann man gewifs nicht eine und dieselbe Vorrichtung für alle oder viele Gewerbe zugleich empfehlen. Die hier beschriebene mag für manche Auflösungsarbeiten, namentlich für Ausziehung der Farbestoffe, sehr passend seyn. Die Holzersparnifs, auf welche hier lediglich Rücksicht genommen wird, mufs in anderen Fällen besonderen Zwecken untergeordnet, sogar aufgeopfert werden. Unter den nachfolgenden Schlufsbemerkungen wird (S. 42 und 43) aufmerksam gemacht, dafs diese Kesselfeuerungsart mit Ersparung von mehr als der Hälfte an Brennmaterial auf Dampfmaschinen anwendbar seyn werde. Das wäre ungemein wichtig, insbesondere für die Dampfschifffahrt; allein Versuche und Erfahrung müfsten erst beglaubigen, dafs es thunlich sey, ohne die dort nothwendige rasche Verdampfuug zu verzögern.

Die Anweisungen zum Aufbau der beiden Oefen, des Herdes und des Sparkessels sind sehr ausführlich und so verständlich, dafs allenfalls ein tüchtiger Handwerksmann ohne andere Leitung darnach arbeiten kann. Die sauber im Umrifs gezeichneten Steintafeln, welche auf sechs ganzen und sieben halben Grofsfoliobogen in einem besonderen Umschlage beygegeben sind, stellen die beschriebenen Anlagen und einzelnen Theile im Grundrifs, Aufrifs und Durchschnitt nach verjüngtem Maafsstabe, mehrentheils auch in perspectivischer Ansicht dar.

Schneider.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hamburg, b. Perthes: *Wahrnehmungen einer Seherin.* Herausgegeben von *J. F. v. Meyer. Erster* Theil. 1827. X u. 400 S. 8. (2 Rthlr.)

Die Erscheinungen des Lebensmagnetismus verdienen mit Recht eine Aufmerksamkeit der Zeitgenossen, sowohl wegen der Heilkraft, welche sich darin kund giebt, als wegen der übrigen damit verbundenen Umstände, und es ist eben so übereilt, sie für blofse Täuschungen zu erklären, als mit phantastischer Hingebung mancherley Wunder, oder philosophische und theologische Aufschlüsse von ihnen zu erwarten. Merkwürdig bleibt immer, dafs die Aussagen der Hellsehenden sich gemeinhin auf Religion und das unsichtbare Reich des Geistes beziehen, dessen Enthüllung der Gegenstand so vieler menschlichen Forschungen von jeher gewesen ist; dafs sie zugleich als Resultate einer höhern Wahrnehmung hervortreten, die nicht allemal mit der übrigen Bildung der Individuen in sichtbarem Zusammenhange steht. So hatte denn auch jene Seherin, die uns der Herausgeber vorführt, laut seiner darüber mitgetheilten Nachricht, nie eine wissenschaftliche Bildung erhalten, war in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in die magnetische Krise gesetzt, und hellsehend geworden. Schon damals erschienen über sie einige kleine Schriften, die hier mitgetheilten Wahrnehmungen sind jünger, vom Jahr 1788, und bey ihr fand sich das Eigene, dafs sie durch die intellectuelle Beschaffenheit ihrer Krisen eine bleibende Ausbildung ihres Innern erhielt. Der Herausgeber hat sich aller eignen Einmischung enthalten und möglichste Treue im Wiedergeben sich zur Pflicht gemacht; was ungemein zu billigen ist. Er bemerkt über das in den zerstreuten Aeufserungen hervorleuchtende System der Seherin: sie behauptet das Daseyn dreyer Theile des Menschen, Leib, Seele und Geist, sieht die Geschichte der Menschheit in innigem Zusammenhange mit der Erlösungswahrheit, betrachtet die Menschheit überhaupt, nach Zeit und Ort, nur als Ein Ganzes, den ganzen Menschen als Einen Leib, welchem durch die väterliche Leitung Gottes zur Herstellung und Vollendung geholfen wird; die Natur ist ihr ein Buch Gottes, ein Bilderwort seiner Offenbarungen und Eigenschaften; sie erklärt endlich den Magnetismus für etwas viel Allgemeineres und Höheres, als wohl unter ihm verstanden zu werden pflegt, nämlich für die Entbindung der ganzen ursprünglichen Lichtnatur des Menschen, in ihren verschiedenen Theilen, Vermögen und Beziehungen.

Uns scheint die Bildung dieser Seherin aus der Bibel geflossen, gleichwie ihre Frömmigkeit, und hiemit sind ihre Ansichten von der Geschichte, dafs sie die Zeitläufe der Vorwelt am Volk Israel mifst (S. 131), dafs sie drey Kräfte des Geistes Gottes, Wind, Feuer, Licht oder Leben (S. 191) annimmt, u. s. w. übereinstimmend, zugleich schliesst sich daran, wie auch bey manchen andern frommen Lesern der heiligen Schrift, ein gewisser Quietismus, ein Pantheismus in Form der Emanationslehre, der denn wieder zu mystischen, ja selbst kabbalistischen Vorstellungen sich hinneigt. Hierüber sogleich ein Verdammungsurtheil zu sprechen, sey ferne: denn wahre Gottesfurcht und Gottergebenheit sind in jeder Gestalt hochzuschätzen; allein dafs grade eine hö-

höhere Weisheit oder ein besonderer Aufschluss über Gott und Menschen sich darin verkünde, wird von den Gleichgesinnten etwas rasch vorausgesetzt. Wenigstens fand Rec. im Ganzen keine Aussagen, die nicht sonst in der Geschichte schon Eigenthum des menschlichen Denkens geworden wären, und nun hier als unmittelbare Wahrnehmungen hervortreten. Einen Unterschied zwischen Geist und Seele haben manche Psychologen angenommen, unsere Seherin setzt die letztere als Bindeglied zwischen Geist und Materie. „Der Geist könnte die plumpe Materie, den Körper, ohne die Seele nicht in Bewegung setzen; der Geist, wie er von Gott ausgegangen ist, verhält sich zur Materie wie ein Stein, den man aufs Wasser setzt, durch die Seele aber kann er benutzt werden. Die Hauptkraft der Seele ist eine äusserste feine lichthelle Materie; sie ist etwas Erschaffenes, der Geist ist etwas Gegebenes" (S. 138). „Die wesentlichsten Theile der Seele sind Feuer, Wind, Licht" (S. 141); „der Sinn, diese Haupteigenschaft der Seele, ist ein inneres Licht, kein materielles, ein inneres Auge, dass von Allem gleichsam berührt wird. Der Geist kann nicht auf gleiche Art berührt werden, seine Eigenschaft ist Denken, ihn kann nur der Geist Gottes berühren. Der Seele kann sich Gott nur auf sinnliche Art zeigen, dem Geiste zeigt er sich anders und ohne Zuthun der Seele, doch theilt ihr der Geist davon mit" (S. 157). Das Leben in der Natur ist das Licht, das Alles in Bewegung setzt, wodurch die Luft ist, was sie ist, das Alles gehörig vertheilt, jedes Ding an dem ihm bestimmten Platze festhält u. s. w. (S. 161). „Die Farben der Seele sind sanft und fein, oder schwer und grob. Die Seele einiger Menschen hat, gleichwie der Lichtstrahl, etwas Gelbliches" (S. 206). Nach S. 214 ist die Farbe unserer Seele im Ganzen grauweiss. „Der Geist ist ein Wesen das in sich selbst lebt, immerdar wirksam ist, und zu wirken nicht aufhören kann. So wie die von der Kraft des Geistes verursachte Wirkung sich von ihr noch weiter entfernt und tiefer herabwirkt, entsteht Materie, diese ist nichts Wesentliches" (S. 229). Der Geist bringt mittelst des Lebens Bewegung in die Materie und wirkt in ihr; er geht aus und nimmt wahr, dass alle Körper zusammengehören, nur Einen ausmachen" (S. 255).

Schon hierin sind Züge der Emanationslehre kennbar, sie kehren auch an anderen Orten wieder, und werden mit dem Magnetismus in Verbindung gesetzt. „So wie das Leben in der Natur eine einzige Kraft ist, und doch Millionen verschiedener Wirkungen macht, so ist es auch mit dem Magnetismus, und deshalb ist er nie ganz zu erklären" (S. 142). „Vom Geiste können wir uns keinen Begriff machen, weil er eine Einheit ist. Wie der Geist, diese Einheit, ausgeht, so entsteht Mehre entstehen mehrere Kräfte, Weltgeist, Weltseele, s. w. und aus diesen das Mannichfaltige in der Sc pfung" (S. 243). „Gott ist im Leben der We (S. 321). „Gott ist uns in der Materie so nahe, wenn er selbst in ihr wäre." „Die unsichtbare Sch pfung, aus welcher die sichtbare entstanden ist, b steht immer in der Welt, und ist von Gott ausg gangen" (S. 172). „Es giebt auch unsichtbare M terie" (S. 179). Die Entstehung der Materie wi S. 386 beschrieben. Es ging Leben von Gott au aus ihm entstand ein Dunstkreis, aus diesem ei Rauchdampf, aus diesem ging der Erdklos oder da feste Salz hervor. Unser Geist ist auf andere Weis wie das Leben in der Natur von Gott ausgegangen Jedes Wesen, je nach der Beschaffenheit seines Berufs und seiner Bestimmung, geht auf eine andere Weise von Gott aus (S. 173). Alle Geister der Menschen sind einerley Art. Die Geister der Engel haben schon eine andere Bestimmung; zwar sind sie den Geistern der Menschen ähnlich, aber doch anders (S. 174). Der Teufel ist ein Geist, wie die Engel sind, er kann nur mittelbar auf Menschen wirken, ist gebunden, wird aber, wenn es das Beste der Menschheit erfodert, losgelassen. Er bedient sich gewisser Mittel und diese sind die Satanasse (S. 291). Christus, das Licht, das Leben, die Schöpfung, bleibt immer für uns das Mittel Gott zu sehen (S. 325). Das Leben des Geistes ist vom Leben in der Natur unterschieden und doch Eins; deren Einheit in Gott ist in Gott *Vater* genannt (S. 392). — Wir enthalten uns, mehr Aeusserungen dieser Art hervorzuheben, welche im Buche rhapsodisch wiederkehren, und bemerken nur noch, wie von der Seherin empfohlen wird: „Gott wolle uns Alles mit Weisheit recht lieben lehren! Die wahre Liebe lässt Nichts unbenutzt; denn in Allem ist etwas Gutes. Haben wir sie, so haben wir auch mehr magnetische Kraft, und wirken besser auf Andere" (S. 187). Und wo von besonderen Kenntnissen, auch ärztlichen, *die Rede ist*, welche der Mensch erhält, wenn er sich der *Natur* überlässt und in sich einkehrt, sagt sie: „Dergleichen Kenntnisse sind immer mit Bescheidenheit und Demuth gepaart; des Menschen Beruf in Rücksicht auf Andere geht dahin, allen Leidenden durch Trost und Theilnahme und mittelst seiner Fähigkeiten zu helfen, er muss sich nicht höher achten als Andere, soll sich der Führung Gottes überlassen. Wir müssen Alles um Gottes und unserntwillen thun, nicht um des Tadels oder des Lobes der Menschen *willen*, denn Tadel oder Lob ist nicht mehr, *als* wenn ein Thier mich anbrummt oder mir schmeichelt" (S. 199). — Tadle oder lobe nun der Leser, wie er wolle.

PP.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

September 1828.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Von

Niemeyer's Charakteristik der Bibel

wird, im Einverständnifs mit der Familie des verstorbenen Verfassers, eine neue Auflage vorbereitet, worüber das Nähere in kurzer Zeit zur Kenntnifs des Publicums kommen soll.

Vielfache, deshalb an uns ergangene Anfragen veranlassen uns zu dieser vorläufigen Anzeige.

Halle, den 11. September 1828.

Gebauer'sche Buchhandlung.

Bey Mauritius in Greifswald ist erschienen:

E. Fries, elenchus fungorum, sistens comment. in syst. mycol. Vol. 1. 1 Rthlr. 4 gr.

Vol. 2. erscheint zu Michaelis.

Weinzauber, Deutschlands Liedertafeln zugedacht. 4 gr.

Die Felsen von Nivrodonofs, vom Verf. der Novitze von St. Marienhein. 2 Thle. 2 Rthlr.

So eben hat die Presse verlassen und ist im Verlage bey Franz Wimmer, Buchhändler in Wien, so wie in allen übrigen Buchhandlungen Deutschlands (Leipzig bey J. A. Barth) zu haben:

Doctor *Bretschneider's Heinrich und Antonio* oder die Proselyten der Römischen und Evangelischen Kirche, fortgesetzt von *J. Handschuh*, Weltpriester. gr. 8. Wien 1828. Geheftet im Umschlag 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr. Rhein.

Die Verlagshandlung glaubt zur Anempfehlung dieses Werkes auf die Tendenz desselben aufmerksam machen zu müssen. Nämlich die vom Hn. General-Superintendenten Dr. *Bretschneider* zu Gotha, in seiner Schrift „Heinrich und Antonio" ausgesprochenen Ansichten über die katholische Kirche zurecht zu weisen. Jedoch kann dasselbe auch unabhängig von dieser Schrift wohl verstanden werden, und wird gewifs durch die Wichtigkeit des Inhaltes, als auch wegen der gründlichen und dabey doch angenehmen Durchführung desselben, jeden noch nähere Beleuchtung und Sicherstellung seines Glaubens gegen die Einwürfe anderer Confessionen Verlangen tragenden Katholiken erbauen und beruhigen, indem die darin zur Sprache gebrachten Einwürfe gegen die katholische Lehre die neuesten, und zwar aus der Feder eines der gefeyertesten protestantischen Theologen sind.

Nachstehende, bey Perthes u. Besser in Hamburg neu erschienene Bücher sind in allen Buchhandlungen zu haben:

Historische Abhandlung über die Herrschaft der Türken in Europa. Aus dem Englischen. 8. Geh. 12 Ggr.

Beleuchtung einer Gothenburger Dispache. gr. 8. Geh. 3 gGr.

Böckel, Dr. *E. G. A.*, Predigten, zum Theil bey besondern Veranlassungen. gr. 8. 2 Rthlr.

Fricke, Dr. *J. C. G.*, Annalen der chirurgischen Abtheilung des allgemeinen Krankenhauses in Hamburg. 1ster Band. Mit 3 Steindrucktafeln. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gGr.

Grüning, *A.*, französische Grammatik für Deutsche, mit Beyspielen, Uebungen und Proben zur Anwendung der Regeln. 6te, neu revidirte Ausgabe. 8. 1 Rthlr. 8 gGr.

Jacob, *William*, 2ter Bericht an die englische Regierung über den Anbau und Absatz des Getreides in mehreren Europäischen Continental-Staaten. gr. 8. Geh. 19 gGr.

John's, *J.*, herzerhebende Betrachtungen für christliche Communicanten und Confirmanden. Neu herausgegeben und vermehrt von dessen Sohne *J. John*. 8. Druckp. 16 Ggr. Schreibp. 1 Rthlr.

Kempe, *St.*, wahrhafter Bericht, die Kirchensachen in Hamburg vom Anfange des Evangelii betreffend, herausgegeben von *Strauch*. gr. 8. Geh. 4 gGr.

Magazin der ausländischen Literatur der gesammten Heilkunde, und Arbeiten des ärztlichen Vereins zu Hamburg. Herausgegeben von Dr. *G. H. Gerson*. und Dr. *N. H. Julius*. Jahrg. 1828. 6 Hefte. Geh. 6 Rthlr.

3 Hefte sind hiervon bis jetzt versandt; das 4te ist unter der Presse.

Merle d' Aubigné, *J. H.*, der häusliche Gottesdienst; eine Predigt über Josua XXIV. 15. Aus dem Französischen. 8. Geh. 5 gGr.

Nolte,

Nolte, Dr. *E. F.*, novitiae florae holſaticae, ſive ſupplementum alterum primitiarum florae holſaticae *G. H. Weberi*. 8. 16 gGr.

Rambach, *A. J.*, Entwürfe der, über die evangeliſchen Texte gehaltenen Predigten. 9te Sammlung. gr. 8. Drckp. 1 Rthlr. 8 gGr. Schrbp. 1 Rthlr. 16 gGr.

Rautenberg, *J. W.*, Denkblätter der Predigten, welche in der Kirche zu St. Georg vor Hamburg gehalten ſind. 7te Sammlung. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gGr.

Schröder, M., die Obſtſorten meiner Baumſchule auf dem Burgfelde vor Hamburg. 1ſte Liefer. Aepfel. gr. 8. 21 gGr.

Schumacher, *H. C.*, aſtronomiſche Hülfstafeln für 1828. gr. 8. Geh. 1 Rthlr. 8 gGr.

Weſtphalen, Dr. *N. A.*, Verſuch einer geordneten Zuſammenſtellung kurzer Nachweiſungen über ſämmtl. Hamburgiſche Staats-Verwaltungs-Behörden. gr. 8. Geh. Druckp. 1 Rthlr. 16 gGr. Schreibp. 2 Rthlr.

Wolter's, *O. L. S.*, Betrachtungen über die 7 letzten Worte des ſterbenden Erlöſers. 6 Faſtenpredigten. gr. 8. 12 gGr.

Hamburg, im Julius 1828.

Neueſte Verlagsbücher

der Etlinger'ſchen Buch- und Kunſthandlung zu Würzburg, welche durch alle ſolide Buchhandlungen zu beziehen ſind:

Aufgaben, 600, aus der deutſchen Sprach- und Rechtſchreiblehre, zur Selbſtbeſchäftigung der Schüler in Volksſchulen. *Vierte*, umgearbeitete u. vermehrte Auflage. 8. Geheftet 8 gr. oder 30 Kr.

Balling, *J. G.*, Syſtem der Naturphiloſophie. Mit 6 Zeichnungen. gr. 8. 18 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Beſtand der katholiſchen Kirche auf dem ganzen Erdkreiſe. gr. 8. Geh. 6 gr. oder 24 Kr.

Eckartshauſen, *H. v.*, Gott iſt die reinſte Liebe. Meine Betrachtungen und mein Gebet. Durchgeſehen, verbeſſert und vermehrt von *J. M. Gehrig*. Neue, einzig rechtmäſsige *Original-Ausgabe*, mit 3 ſchönen Kupfern. In Taſchenformat. Auf ordinär Druckpapier 9 gr. oder 36 Kr.
Auf weiſs Druckpap. 12 gr. oder 48 Kr.
Auf Schreibpap. 16 gr. oder 1 Fl.
Auf Velinpap. 20 gr. oder 1 Fl. 20 Kr.

Flechier, *C.*, Leben des berühmten Cardinals *Franz Ximenes von Cisneros*. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von *P. Fritz*. *Erſter* Theil. gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Fuchs, Dr. *C. H.*, hiſtoriſche Unterſuchungen über *Angina maligna*, und ihr Verhältniſs zu Scharlach und Croup. gr. 8. Geh. 16 gr. oder 1 Fl.

Gehrig, *J. M.*, Sonn- und Feſttägliche Predigten und Homilien, nebſt einigen Gelegenheits-Reden, und einem Curſe Faſten-Predigten: die heilige Meſſe der katholiſchen Kirche. *Zwey* Theile. *Zweyte*, verbeſſerte Auflage. Mit *Gehrig's* Porträt. 8. 1 R[illegible] 12 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Hergenröther, *Joh. Bapt.*, kurze Ermunterung und [illegible]leitung zur Obſtbaumzucht. Für die Bewohner [des] Königreichs Bayern. 8. Geh. 6 gr. oder 24 Kr.

Ketzer-Lexicon, oder geſchichtliche Darſtellung [der] Irrlehren, Spaltungen und ſonderbaren Meinung[en] im Chriſtenthume, vom Anbeginn deſſelben bis [auf] unſere Zeiten; in alphabetiſcher Ordnung. Aus d[em] Franzöſiſchen überſetzt, vielfach verbeſſert und [ſe]hr vermehrt von *P. Fritz*. *Erſter* und *zweyter* Ba[nd] 1ſte und 2te Abtheilung, die hiſtoriſche Einleit[ung] und die Buchſtaben *A—K* enthaltend. gr. 8. A[uf] Druckpapier 3 Rthlr. 12 gr. oder 5 Fl. 24 Kr. D[eſ]ſelbe auf fein Schreibpapier 4 Rthlr. 18 gr. od[er] 7 Fl. 12 Kr. (Der 3te Band enthält die Buchſtabe[n] *L—Z*, und erſcheint noch in dieſem Jahre.)

Kreis-Meſſung des Archimedes von Syrakus, [nebſt] dem dazu gehörigen Commentar des Eutokius [von] Askalon. Griechiſch und deutſch, mit Anmerkungen begleitet, und einer Einleitung: welche ſich vorzüglich über die Zahlen-Bezeichnungsarten und das Zahlen-Syſtem der Griechen ausbreitet, von *J. Gutenäcker*. Mit einer Figurentafel. *Zweyte*, unveränderte Auflage. 8. 12 gr. oder 48 Kr.

Mühlich, Prof. *A.*, Leitfaden bey dem Unterrichte in der Rhetorik im engeren Sinne, zum Gebrauche in den Obergymnaſialklaſſen. *Dritte*, verbeſſerte Auflage. 8. 12 gr. oder 48 Kr.

Müller, *A.*, Anleitung zum geiſtlichen Geſchäfts-Stile und zur geiſtlichen Geſchäfts-Verwaltung, ſowohl nach dem gemeinen Kirchenrechte, als nach den beſondern kön. bayeriſchen Verordnungen. Nebſt einem Anhange von Formularen aller Arten von Geſchäfts-Aufſätzen, welche in den verſchiedenen Verzweigungen der geiſtlichen Amts-Verwaltung vorkommen, zunächſt für katholiſche Geiſtliche. *Zweyte*, umgearbeitete und vermehrte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr. oder 2 Fl. 45 Kr.

Parizek, *A.*, der Weg zur Seligkeit. Ein Gebetbuch für gutgeſinnte katholiſche Chriſten. Durchgeſehen, verbeſſert und vermehrt von einem katholiſchen Geiſtlichen der Diöces Regensburg. Mit 3 ſchönen Kupfern. Taſchenformat. Auf ordinär Papier 8 gr. oder 30 Kr.
Daſſelbe auf weiſs Druckpap. 10 gr. oder 40 Kr.
Daſſelbe auf Poſtpapier 14 gr. oder 54 Kr.

Pfiſter, *F. G.*, Gedanken und Betrachtungen über die 5 Bücher *Moſes*. Ein Commentar. Mit einem ſchönen Titelkupfer, gezeichnet von *Heideloff*, und geſtochen von *Bittheuſer*. *Zweyte*, unveränderte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl.

Reihenfolge, chronologiſche, der römiſchen Päpſte von *Petrus* bis auf *Leo XII*. Aus dem römiſchen Staats-Kalender ins Deutſche übertragen, und mit Zuſätzen verſehen von einem katholiſchen Geiſtlichen. Nebſt einem Anhange: Beſtand der katholiſchen Kirche auf dem ganzen Erdkreiſe. 3te verm. Aufl. Mit dem ſehr

fehr ähnlichen Porträt *Leo XII.* und einer Anficht der St. Peterskirche zu Rom. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr. oder 2 Fl. 45 Kr.

Rufswurm, H., das heilige Kreuz und das Gebet des Herrn in 10 Predigten erklärt; nebft einer Zugabe mehrerer Feftpredigten und einigen Grabreden. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Selchow, Dr. *J. H.*, Erzählungen von den Sitten, Gebräuchen und Meinungen fremder Völker. Ein lehrreiches Unterhaltungsbuch für die liebe Jugend. Mit 6 illuminirten Kupfern, worauf 36 fremde Völker abgebildet find. Neue Auflage. 8. Gebunden 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Weg, der, zum Himmel, oder: Andachten der chriftlichen Kirche auf alle Tage und Fefte des Jahres. Für Katholiken. Vom Ueberfetzer der Religion nach *Raçine*. *Zweyte*, vermehrte Original-Ausgabe. Mit 3 fchönen Kupfern und einem geftochenen Titel nebft Vignette. 8. Auf Druckpapier 16 gr. oder 1 Fl. Auf fein Schreibpapier 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Zeller, Dr. *F. B.*, die Molkenkur in Verbindung mit der Mineral-Brunnenkur. Ein menfchenfreundlicher Wink für Alle, denen daran gelegen ift, ihre Gefundheit zu erhalten, und ihr Leben zu verlängern. *Zweyte*, vermehrte und verbefferte Auflage. Mit einer Anficht des Kreuzberges nebft dem Klofter im Untermainkreife. Tafchenformat. Geheftet 9 gr. oder 36 Kr.

Erwin,
Novelle von *Karl Wenn.*
Preis 1 Rthlr. 10 Sgr. (Berlin 1828, Schlefinger.)

Eine Novelle, die, wenn gleich von einem noch nicht bekannten Namen, fich doch ihrem Gehalte und der ausgezeichnet fchönen Form nach, den beften der geiftreicheren Unterhaltung gewidmeten Romanen an die Seite ftellt.

In der Palm'fchen Verlagsbuchhandlung in Erlangen ift erfchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Glück, Dr. *C. F. von*, ausführliche Erläuterung der Pandecten nach Hellfeld, ein Commentar, 30ften Bandes 1fter u. 2ter Th. 2 Fl. 24 Kr. od. 1 Rthlr. 12 gr.

Hildebrandt's, Dr. *Fr.*, Lehrbuch der Phyfiologie, 6te verb. Ausgabe, herausgegeben von Dr. *C. Hohnbaum*. gr. 8. 3 Fl. 15 Kr. od. 2 Rthlr. 4 gr.

Kelber, J. G., der Sectengeift, oder über das Unchriftenthum der Chriften. Den Chriften aller Kirchen gewidmet. 8. 30 Kr. od. 8 gr.

Mayer, J. T., gründl. u. ausführlicher Unterricht zur prakt. Geometrie. 4ter Th. 4te verb. Aufl.

Auch unter dem Titel:

— — vollftändige u. gründl. Anweifung zur Verzeichnung der Land-, See- und Himmelskarten, und der Netze zu Coniglobien u. Kugeln. 8. 3 Fl. 45 Kr. od. 2 Rthlr. 12 gr.

Ovidius Nafo, Feftkalender. Im Versmafse des Originals überfetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Karl Geib*. 8. 1 Fl. 15 Kr. od. 20 gr.

Perfoon, C. H., Mycologia Europaea, feu completa omnium fungorum in variis Europaeae regionibus dedectorum enumeratio, Sect. III. Part. I. cum Tab. VIII. coloratis. 8 maj. 5 Fl. 15 Kr. od. 3 Rthlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

— — Monographia Agaricorum, comprehendens enumerationem omnium fpecierum hucusque cognitarum, cum Tab. VIII. colorat. 8 maj. 5 Fl. 18 Kr. od. 3 Rthlr. 12 gr.

Proteus. Zeitfchrift für Gefchichte der gefammten Naturlehre, herausgegeben von Dr. *K. W. G. Kaftner*. 1ften Bdes 1ftes u. 2tes Heft. gr. 8. Jedes 1 Fl. 30 Kr. od. 1 Rthlr.

Puchta, Dr. *G. F.*, das Gewohnheitsrecht. 1fter Theil. gr. 8. 1 Fl. 45 Kr. od. 1 Rthlr. 4 gr.

Schulfreund für die deutfchen Bundesftaaten, 11tes Bdchen, oder des Baierfchen Schulfreunds 21ftes Bändchen, herausgeg. von Dr. *H. Stephani*. 8. 1 Fl. od. 16 gr.

Stephani, Dr. *H.*, über Gymnafien, ihre eigentliche Beftimmung und zweckmäfsigfte Einrichtung. 8. 45 Kr. od. 12 gr.

In der Rein'fchen Buchhandlung in Leipzig ift erfchienen und durch alle Buchhandlungen à 4 gr. zu erhalten:

Oratio Philippica prima
Philofophiae et fuperftitionis certamina, quae ardentiffima flagrant hac noftra memoria, inde ab aeterno jam fuerunt conferta
d. XII. Julii MDCCCXXVIII. in academia Lipfienfi habita ab *E. T. Hoepfnero*, Prof.

Die *Oratio fecunda* werden wir zur Zeit von demfelben Verfaffer auch noch bringen.

Leipzig, im Auguft 1828.

Rein'fche Buchhandlung.

So eben ift bey mir erfchienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Müllner's
dramatifche Werke.
Erfte rechtmäfsige, vollftändige und vom Verfaffer verbefferte Gefammtausgabe.
Sieben Theile auf feinem geglättetem Velin-Papier, mit 7 Titel-Vignetten. kl. 8. 117 Bogen.
Subfcr. Pr. 3 Rthlr. 12 gGr. C. M. (6 Fl. 18 Kr. Rheinl.)

Diefe mit grofser typographifcher Sorgfalt ausgeftattete Ausgabe wird allen Freunden dramatifcher Kunft

Kunft und Literatur, fo wie den zahlreichen Befitzern der Werke unferer klaffifchen deutfchen Schriftfteller, eine angenehme Erfcheinung und wünfchenswerthe Vermehrung ihrer Sammlungen feyn.

Der fehr billige Subfcriptionspreis erlifcht Michaelis d. J., und tritt fodann der Ladenpreis von 5 Rthlr. ein.

Braunfchweig, im Auguft 1828.

Friedrich Vieweg.

Bey Auguft Schmid in Jena erfcheint auf Pränumeration und Subfcription:

Corpus juris canonici in compendium redegit brevibusque adnotationibus criticis et locis parallelis inftruxit *G. A. Martin*, Prof. in acad. Jen.

Pränumerationspreis 2 Rthlr., Subfcriptionspr. 3 Rthlr. Ausführliche Anzeigen mit einer Probe der Bearbeitung find in jeder Buchhandlung zu haben.

So eben ift erfchienen:

Sammlung der ausgezeichnetften humoriftifchen und komifchen Romane des Auslandes, in neuen zeitgemäfsen Bearbeitungen. 3ter, 4ter, 5ter Band, oder

Peregrine Pickle 3ter, 4ter, 5ter, Band. Aus dem Engl. des Smollet überfetzt von *H. W. von Vogt*.

Mit obigen Bänden ift diefer klaffifche Roman, der durch feinen glänzenden Humor, durch den treffenden Witz und die charakteriftifchen Schilderungen der verfchiedenartigften Stände der Gefellfchaft zu den ausgezeichnetften Werken in diefer Art gehört und als diefes auch längft bey allen gebildeten Nationen anerkannt ward, beendet. Die Fortfetzung der für die Sammlung beftimmten Bände, wird nunmehr in rafcher Aufeinanderfolge ftatt finden, und zunächft des Spaniers *Alemann's* berühmter komifcher Roman:

Guzmann von Alfarache

nach Le Sages Bearbeitung folgen, diefem aber fich das andere in der früheren Ankündigung erwähnte Werk: *Triftram Shandy von Sterne* u. f. w. anfchliessen.

Das Publicum erhält fomit in diefer Auswahl des Trefflichften und Geiftreichften was Spanien, Frankreich und England in diefer Art gab, eine Reihe der durch Lebensbeobachtungen, Ironie, Humor und Witz, lehrreichften und unterhaltendften Schriften, die längft überall zu den geiftigften Genüffen gezählt wurden, die fich der Gebildete verfchaffen kann.

Die zeitgemäfsen Formen, in welche diefe neuen Bearbeitungen gebracht worden, fo wie die Reinheit und Eleganz des Stils, werden Jedem felbft bey flüchtiger Durchficht der vorliegenden Bände von „*Peregrine Pickle*" fich kund geben, und man wird die äufsere Ausftattung des Ganzen dem angemeffen finden, dafs durch unfer Unternehmen das Publicum zugle[ich] eine der wohlfeilften, zierlichften und genufsreichf[ten] Sammlungen erhält, die irgendwo in diefer Art n[och] veranftaltet worden find, und die ficher in keiner [öf]fentlichen oder Privatbibliothek fehlen darf, welc[he] auf irgend einige Vollftändigkeit Anfpruch macht.

Der Subfcriptionspreis bleibt bis zur Erfcheinu[ng] der erften 12 Bändchen 9 gGr. oder 11¼ Sgr. Einzel[ne] Werke oder Bände diefer Sammlung werden nur [à] 12 gGr. oder 15 Sgr. pro Bändchen verkauft.

Altenburg, im Auguft 1828.

Die Hofbuchdruckerey.

So eben ift erfchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Holft, A. F., Beleuchtung der Hauptgründe für den Glauben an Erinnerung und Wiederfehn nach dem Tode. 8. 16 gr.

Nützer, F. A., Kleines juriftifches Handwörterbuch, oder: *Erklärung der in der Rechtsfprache vorkommenden fremden und unverftändlichen Wörter, Sprachwendungen und Redensarten*; ein *nützliches Handbuch für den Bürger, Landmann und jeden Nichtjuriften*, nach den beften Quellen und Hülfsmitteln und unter Mitwirkung eines Rechtsgelehrten bearbeitet. 8. 12 gr.

Eifenberg, im Auguft 1828.

Schöne'fche Buchhandlung.

II. Vermifchte Anzeigen.

Der Unterzeichnete hat nach dem Tode des bisherigen Herausgebers des *Journal für Geburtshülfe Frauenzimmer- und Kinder-Krankheiten*, Frankfurt a. M., bey Fr. Varrentrapp, die Redaction deffelben übernommen. Er erfucht demnach alle Hn. *Aerzte*, Wundärzte und Geburtshelfer, auch fernerhin thätigen Antheil an diefer Zeitfchrift zu nehmen, und den Unterzeichneten mit ihren Beyträgen, feyen diefelben aus dem Gebiete ihrer Praxis, oder feyen es Originalauffätze, welche fich auf Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten beziehen, zu beehren. Es werden zugleich die Hn. Einfender erfucht, ihre Beyträge, wenn fie im füdlichen Deutfchland leben, an Hn. Franz Varrentrapp nach Frankfurt a. M., wenn fie näher bey Leipzig wohnen, oder durch Buchhandlungen zur Sendung dahin Gelegenheit haben, an Hn. Georg Mittler Buchhändler daf. mit dem Zufatze „Beyträge für *v. Siebold's* Journal" oder an mich unmittelbar poftfrey adreffiren zu wollen.

Berlin, im Auguft 1828.

Dr. *Eduard v. Siebold.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

September 1828.

REISEBESCHREIBUNGEN.

Amsterdam, b. Sulpke: *Land- en Zeetogten in Nederlands Indie, en eenige britsche etablissementen,* gedaan in de Jaren 1817 tot 1826, door *Johannes Olivier, Lz.,* vorheen Secretaris te Palembang. Met Platen. 1828. 480 S. 8.

Der Titel sagt eine Unwahrheit: die Reise ist blofs nach Java und der dabey belegenen Insel Bali gemacht, beschreibt keine andere Gegend des niederländischen Ostindiens und berührt nicht einmal eine britische Kolonie. Zwar erwähnt der Vf. in dem *ersten* Kapitel, das er als Einleitung vorausschickt, er habe sich auf verschiedenen Niederlassungen von Java, Sumatra, Banka, den Molukken und Malaca lange aufgehalten, habe während der Zeit mehrere britische Besitzungen besucht, sey bey der Rückgabe von Malaca, Riomo und Padang zugegen gewesen und habe auch den ersten Zug gegen den vormaligen Sultan Machmud Badr Uldin von Palembang, der den Untergang dieses Reichs herbeyführte, mitgemacht; allein von allen dem findet man in der vorliegenden Reise *nur* das, was er auf Java und Bali gesehen hat; von den versprochenen Platten aber nichts weiter, als eine Titelvignette und eine Ansicht des Königsplans bey Batavia, die ganz füglich wegbleiben konnten; dagegen fehlt eine Charte, worauf der Reiseweg nachgewiesen wird, und die doch so nothwendig gewesen wäre, ganz.

Es ist bekannt, dafs das holländische Gouvernement in Hinsicht seiner Kolonien von jeher ängstlich die Maxime befolgte, die ihm die kleinen Handelsstaaten der Vorzeit Tyros, Sydon, selbst das mächtigere Kartago vorgezeichnet hatten: der Kaufmann wünschte einen Schleyer über das Feld seiner Spekulationen geworfen und die Holländer verbargen daher sorgfältig, was über Reichthum, Produktion und Werth ihrer Kolonien das mindeste Licht verbreiten konnte! Bis zu dem letzten Zehntel des 18ten Jahrhunderts wufste man von dem niederländischen Reiche in Indien so gut wie nichts, und wir würden noch immer in dieser Dunkelheit tappen, wenn nicht die Briten während ihrer temporären Besitznahme von einigen dieser Kolonien den Schleyer weggezogen und sowohl dem Geographen und Naturforscher als dem Statistiker die Einsicht gestattet hätten! Durch Raffles, Thorn und Crawford haben wir im ersten Viertel des 19ten Jahrhunderts mehr von ihrer Hauptbesitzung Java erfahren, als die Holländer uns in zwey vollen Jahrhunderten ihrer Herrschaft mitzutheilen für gut befunden haben! Aber eben darum sind nun auch die Nationalschriftsteller Hollands herzlich böse, wohl weniger darüber, dafs die Briten ihnen den Vorsprung abgewonnen, sondern hauptsächlich, dafs sie überall an das Licht gezogen haben, was zu fortwährender Dunkelheit verdammt war. Defshalb wird jetzt alles hervorgesucht, was die Glaubwürdigkeit der britischen Berichtgeber verdächtig machen kann, und auch in dieser Reisebeschreibung herrscht die Tendenz vor, überall die schwachen Seiten der Rafflesschen *history* aufzustechen und ihn als einen leichtgläubigen und wo möglich, unwissenden Erzähler darzustellen. Allein wenn Raffles keinen andern Gegner, als Hn. Olivier, findet, so dürfte seine Glaubwürdigkeit im Ganzen immerhin bey Ehren bleiben, ob es schon scheint, dafs er in einigen Nebendingen geirrt haben kann!

Der Vf. des vorliegenden Reiseberichts schildert ebenmäfsig nicht blofs, was er mit eignen Augen sah, sondern manches hat er aus den Angaben eines unterrichteten javanischen Häuptlings, des Pandscheran Aria Tiakra Nagara, geschöpft, mit dem er eine genaue Freundschaft geschlossen hatte und der ihm viele Aufschlüsse über das Innere der Insel, über seine Landsleute und deren Charakter und Lebensart mittheilte. Behutsam geht er über alles weg, was statistischen Anstrich hat; er begnügt sich, eine oberflächliche Ansicht des Landes zu geben und hat es dagegen vorzüglich mit dem Menschen, sowohl dem Pflanzer als dem Eingebornen zu thun, worüber er indefs manches Merkwürdige und Interessante beybringt. Naturforscher vom Fache ist er nicht, nur beyläufig erhalten wir durch ihn Notizen über einige Naturgegenstände, indefs sind auch diese nicht unwichtig. Die Darstellung selbst ist höchst einfach und flöfst dadurch Vertrauen ein. Folgen wir ihn durch die 25 Hauptstücke oder Kapitel, worin er sein Thema eingetheilt hat:

In I. macht der Vf. Bekanntschaft mit seinem Leser, stellt ihn auf den Standpunkt, woraus er seine Darstellung betrachten soll und fügt einige allgemeine Bemerkungen über Reisen und Reisebeschreiber hinzu. II. Der Vf. kommt, nach einer glücklichen Reise von 100 Tagen, 1. Sept. 1717, auf der Rhede von Batavia an. Beschreibung dieser grossen Rhede, die wenigstens 1200 Fahrzeuge aller Art fassen kann und durch 17 Eilande vor den Fluten des hohen Meeres gedeckt, aber doch nicht überall sicher ist: sie hat nirgends festen Ankergrund, sondern derselbe Moor, der den nahen Strand bedeckt, macht auch die Grundfläche der Rhede aus, der Anker dringt

dringt immer tiefer und tiefer in diese ein und nicht selten geschieht es, dass die Fluth die Schiffe ankerlos macht und gegen einander schleudert. Die Eilande, woran man die Schiffe zum Theil hängt, sind wahre Korallenklippen, das wichtigste darunter, Onrust, wo vormals die ostindische Gesellschaft ihre Magazine und ihre Hospitäler hatte; als die Briten 1816 von Batavia abzogen, zerstörten sie zwar die Festungswerke und was auf diesem Eilande zu beschädigen stand, indess ist alles seitdem sorgfältiger durch den Generalgouverneur van der Capellen wieder hergestellt. Ansicht von Batavia nach der Wasserseite; Einfahrt in den Fluss, der nach Batavia hinaufführt, wo sogleich eine Menge von Booten das ankommende Schiff umgaben und die köstlichsten Früchte feil boten; Warnung vor deren übermässigem Genuss — ein bewährtes Sprichwort sagt: Obst ist des Morgens Arzney, des Abends Gift! Die Umgebungen des Flusses von Batavia, der vom frühesten Morgen bis zum Mittage von kleinen Fahrzeugen und Proas wimmelt; die Stadt selbst: sie ist nicht weiter, was sie vormals war, das Amsterdam Ostindiens, die Königin des Ostens: vorbey ist ihr Glanz, ihre öffentlichen Paläste, ihr grosses Kastell, ihre Wälle und Mauern liegen in Trümmern oder sind abgebrochen, die Kirchen stehen leer, die Wohnhäuser verschlossen, kaum dass ein einzelner Neger zur Wache darin hauset, und nur zu gewissen Zeiten sieht man den Kaufmann, den Handwerker auf eine oder zwey Stunden des Morgens in ihre Mauern zurückkehren, um Geschäfte abzumachen. Sonst wird man kaum ein europäisches Gesicht auf den Strassen gewahr, und nur in der nahen Vorstadt, dem Kampong Tjing, findet man das Gewühl und das rege Leben wieder, das sonst die Hauptstadt der Niederländer auszeichnete, aber dieser Kampong ist auch bey weitem gesunder, nicht so von stehenden Kanälen durchzogen, deren pestartige Ausdünstungen die Stadt verödet haben. Etwas über die Betriebsamkeit der Schinesen, die der Handel hierher führt, die hier keine Hütten bauen und nach einem temporären Aufenthalte ihren Erwerb, wie der Savoyarde und Tyroler, in die Heimath zurücktragen. Die Zahl derselben wächst von Jahre zu Jahre: die Rückkehrenden machen den Ankömmlingen Platz, aber letzterer werden immer mehr und der Kampong vergrössert sich daher zusehends. Da der grössere Theil desselben vor einigen Jahren durch eine Feuersbrunst vernichtet war, so bestehen jetzt fast alle Wohnungen aus Bambushütten. Grosse Toleranz des Gouvernements: neben dem Christen wandelt der Moslem, der Buddhist, der Foit ruhig und friedlich seinen Gang, und unter den christlichen Religionsparteyen haben fast alle Kirchen und Secten auf Java Tempel und Altäre. III. Batavia sank in Ruinen, weil die Pest aus seinem Boden hauchte: es ist in seinen vom Strande entferntern Vorörtern wieder auferstanden! Diese sind Molenvliet, der nördlichere, dann Ryswick, Noordwick und Weltevreden die südlicher liegenden Stadttheile, in welchen sich jetzt die ganze europäische Bevölkerung concentrirt hat. Beschreibung von Molenvliet und seiner vornehmsten Gebäude, worunter auch die Buchdruckerey, worin der Bataviasche Courant, das Staatsblatt, der Almanach und die Memoiren der Batavischen Gesellschaft der Wissenschaften erscheinen. Der schinesische Kanal scheidet es vom Tjina Kampong. IV. Ryswick, wo der Generalgouverneur residirt und das Staatssekretariat mit allen Centralbehörden den Sitz haben; Noordwick, der Sitz des Handels, 1822 durch einen Brand grösstentheils zerstört, und Weltevreden, die drey übrigen Vorörter von Batavia, sämmtlich südwärts von Molenvliet; zwischen Ryswick und Noordwyck im N. und Weltevreden im S. liegt der grosse und schöne Königsplan, wo die Pferderennen gehalten werden und wo der Tummelplatz der Batavischen schönen Welt ist. Weltevreden selbst ist eigentlich das Soldatenquartier, auch findet sich daselbst einer der besuchtesten Marktplätze, der Pasar Snin, der jeden Montag gehalten wird. Etwas über die Batavischen Märkte, über die ausgestellten Waaren und die Schinesen, die sich darauf umhertreiben. V. Batavias nächste Umgebungen, die Dessas oder Dörfer, die in der Regel zwischen Fruchtwäldern an einem Kanale belegen sind und 50 bis 100 und mehrere Wohnungen enthalten. Der hiesige Reissbau; der Büffel, das allgemeine Lastthier; gewöhnliche Maasse und Gewichte; Klima von Batavia, verglichen mit dem von Buitenzorg: wenn der Thermometer zu Batavia Mittags auf 88 bis 89° steht, so weiset er zu Buitenzorg auf 83 bis 84° — mithin Unterschied zwischen Strand und Binnenland 5°. Etwas über die *Cholera morbus*, doch nur allgemeine Bemerkungen, meistens nach *Johnsons on the influence of tropical climates*, und über die Mussuhns. Die Fischereyen am Strande: im eigentlichen Sinne des Worts wimmelt das Meer von Fischen. VI. Reise nach dem Malaischen Kampong, 10 Palen von Weltevreden, wohin längs dem grossen Flusse ein reizender mit Bäumen bepflanzter Weg führt, an welchem europäische Landhäuser (Lusthuizen) überall hingebauet sind. Das Dorf Meester Comelis, das Malaiesche Dorf, wo der Vf. die ersten Kaffeepflanzungen fand. 1718 brachte der Generalgouverneur Zwaerdekroon die erste Kaffeepflanze nach Java und jetzt führt die Insel jährlich gegen 260,000 Centner aus. Die Staude, die in der Regel unter dem Schatten der Dadap (*erythrina corallodendrum*) aufwächst, wird erst mit dem dritten Jahre fruchtbar, und giebt während der trocknen Jahrszeit zwey- auch wohl drey Ernten: allein es ist eine sehr ekle Pflanze, die die vorsichtigste Behandlung erfordert, wenn sie gedeihen soll, und häufig zerstören Witterung und andere Zufälle die ganze Hoffnung ihres Pflegers. VII. VIII. Die Javanesen, ihr Charakter, ihre Sitten und Gebräuche. Einer der interessanteren Abschnitte: der Vf. reiset mit seinem Gastfreunde zur Hochzeit eines Demang (die Staatsbeamten in Java zerfallen in vier Klassen, Tommonggong, Ingebeig, Ranga und Demang, wovon die untere, der Demang,

mang, foviel als Bezirksamtmann vorftellt), und diefs giebt ihm Gelegenheit, die dabey vorkommenden Gebräuche zu fchildern. Die Javanefen find Moslems: das Gefetz giebt ihnen das Recht, vier Weiber zu nehmen, aber nur der Vornehme bedient fich diefes Rechts, weil jede Frau von ihrem Gatten in der Woche zwey- wenigftens einmal eine Umarmung verlangen darf, und der geringe Mann diefe Verpflichtung nicht immer, wie der Vornehme, umgehen kann. Der gemeine Mann begnügt fich daher in der Regel nur mit einer Frau: je vornehmer er ift, defto ftärker ift auch fein Harem mit Frauen und Sclavinnen bevölkert: bey einem Häuptling von Toebang fand der Vf. nicht weniger als 68 Kinder. Die Ehen find gewöhnlich nicht fehr fruchtbar: wenn eine Frau 4 oder 5 Kinder geboren hat, fo ift ihre Fruchtbarkeit vorbey. Die drey Arten zu heirathen, heifsen Diödjör, Ambilanak und Semando: Erklärung und Bedeutung derfelben. Uebrigens werden die Frauen fehr anftändig und zärtlich behandelt: fie find nichts weniger als Sclavinnen, wenn das Gefetz ihnen fchon den Namen beylegt. Eben fo zärtlich ift der Javanefe gegen feine Kinder, die Kinder gegen ihre Aeltern; überhaupt fein Charakter, befonders in den Berggegenden, gut; am Strande dagegen herrfchen verdorbene Sitten, die vorzüglich durch die Annäherung und Vermifchung mit Fremden entftanden find. Er ift wahrhaft religiös, ohne doch viel auf Ceremonien zu halten; er ift mäfsig, reinlich, ehrlich und gaftfrey, aber auch, wie alle Völker, die unter einer fo heifsen Sonne vegetiren, höchft finnlich und in der Liebe ausfchweifend. Zu den Hauptfehlern der Javanefen gehört die Rachfucht: die Ehre ift ihr höchftes Gut, und kein Volk auf der Erde in diefem Punkte kitzlicher. Es ift beffer, mit Ehre fterben, als mit Schande leben! ift das Sprichwort, das fie ftets im Munde führen. Ihre Hauptwaffe ift der Kris, eine Art Dolch, den jeder Javanefe ftets bey fich führt, und der ftets in Bereitfchaft gehalten wird, um eine zugefügte Beleidigung blutig zu rächen. Indefs ift der Amock, oder jenes Gefchrey, womit fie in der Raferey auf ihren Feind eindringen, lange fo häufig nicht mehr, als die Reifenden es gefchildert haben. In diefer Raferey, die häufig durch den Genufs von Opium verftärkt wird, kennt fich der Javanefe felbft nicht mehr: fein Leben gilt ihm nichts, wo es darauf ankommt, feinen Rachedurft zu befriedigen. IX. Die Pflanzer im Gegenfatze zu den Eingebornen. Wenn fchon der Europäer im Ganzen feine vaterländifchen Sitten und Gebräuche in fein neues Vaterland hinüber getragen hat, fo werden diefe doch durch den heifsen Himmel und durch eine andere Lebensart modificirt. Selbft der Holländer hat fich dazu bequemen müffen. X. Vergnügungen der Javanefen. Ihre Familienfefte; Hahnengefechte, Ballfpiele, beide mit Wetten verknüpft, Büffel- und Tiegergefechte, wobey in der Regel der erfte Sieger bleibt (abgefchafft find durch die Holländer die gräfslichen Schaufpiele, worin man Miffethäter nur mit einem abgebrochenen Kris den Tigern blofsftellte; das letzte diefer Art foll 1812 Statt gefunden haben), Büffel- und andere Arten von Gefechten, ohne die der Javanefe, wie der Brite, nicht leben kann und wovon wenigftens ein Paar jedes feiner Fefte verherrlichen müffen. XI. Der Vf. fieht fich in der Nachbarfchaft um. Die Flüffe werden meiftens von Kaimans oder Krokodillen bevölkert, die häufig eine anfehnliche Gröfse erlangen; felten greift das blutgierige und gefräfsige Thier einen Menfchen an, und die Priefter unterlaffen nicht, diefs ihren Befchwörungen zuzufchreiben. Ein ähnliches Mährchen erzählt der Vf. von dem Madjan-bömie, einem grofsen Tiger, der jede Nacht einen Kampong durchfucht, um den Abfall vom Fleifche oder das Aas daraus abzuholen, dafür aber fo dankbar ift, nie ein Kind oder fonft einen Menfchen darin anzufallen, vielmehr jedes andere Thier feines Gefchlechts fortjagt, und fo den Wächter des Kampongs macht. XII. Reife nach Buitenzorg, oder in die Gebirgsregion der Infel. Buitenzorg war vormals eine Wüftung, die 1745 der Generalgouverneur van Imhof erwarb und dafelbft einen Sommerpalaft erbauete, wo die Generalgouverneure feitdem in der Regel die fchöne Jahreszeit zubringen. Bey den Eingebornen heifst der Ort, nach einem nahbelegenen Kampong, Bogor, es ift jetzt der Hauptort einer eigenen Provinz, die Buitenzorg heifst und 1815 auf $42\frac{1}{4}$ Quadratmeilen 76,312 Einwohner zählte. Der Ort liegt etwa 3,000 Fufs über dem Meere; 2 Palen davon fieht man die Trümmer der alten javanefifchen Hauptftadt Padjadjaran. XIII. Anficht der Umgegend: fo fruchtbar fie ift, fo fchwach ift fie bevölkert, und das koftbarfte Reifsland liegt noch unter Dornen und Difteln begraben. Geologifche Befchaffenheit des Gebirgs; höchft oberflächlich: der Berg Karang liefert jährlich 26 bis 30 Sikols Salanganenneftier (*hirundo efculenta*), die fich in den Höhlen diefes Berges finden, mithin nicht blofs dem Strande angehören, obwohl die meiften Salanganenneftier von dem füdlichen Geftade Javas geholt werden. Auch hier gehören die Hölen beftimmten Eigenthümern, welche die Einfammlung nach einer gewiffen Obfervanz betreiben laffen. Noch findet man auf diefem Berge den Karetbaum, woraus das elaftifche Gummi gezogen wird. Der Vf. befchreibt diefen Baum nicht weiter. XIV. Landbau um Buitenzorg; Reichthum des Pflanzenreichs, befonders in Hinficht der ökonomifchen Pflanzen, doch nichts, was wir nicht fchon aus Raffles und Crawford wüfsten. XV. Botanifche Ausflüchte: Aufzählungen einiger wildwachfenden Pflanzen, im Ganzen höchft dürftig und unbeftimmt, da der Vf. nicht Botanift ift. XVI. Anlagen des Gouvernements in diefem Theile von Java; die grofse Wafferleitung oder vielmehr der Kanal, der die Kolonie Buitenzorg mit Batavia in Verbindung fetzt, und der Pflanzengarten (*Plantentuin*). XVII. Die *Präangerregentfchaften*, eine Provinz, die etwa $465\frac{1}{4}$ Quadratmeilen, 1815 mit 243,648 Einwohnern enthält. Was der Vf. über den Urfprung des Namens, über die Gefchichte derfelben

und über den Untergang des Reichs Padjadjaran, über den eingeführten Kaffeebau u. s. w. beybringt, ist nicht neu. XVIII. Der Vf. macht oder erneuert die Bekanntschaft mit dem Pandscheran Aria Tiakra Nagara, durch den er manche Aufschlüsse über den innern Zustand der Insel erhält, und im Stande ist, die übertriebenen Mährchen, die von den ältern Reisebeschreibern auf Rechnung Javas in Umlauf gebracht waren, zu berichtigen; indess hat Rec. wenig gefunden, womit er nicht schon früher auf dem Reinen war. Was er vom Pohon Oepas (Bohon Upas) beybringt, ist längst bekannt: scheint es doch, dass er S. 269 u. 270 die ganze Anmerkung des Weim. Handb. XV, 642 ausgezogen habe, oder vielmehr Beide schöpften aus einer Quelle. XIX. Was ihm der Pandscheran ferner mittheilt. Unter den Spielen, die in Java gebräuchlich sind, ist das Damen- und das Schachspiel, jenes haben die Holländer dahin gebracht, dieses ist aus Persien gekommen. Titel und Würden der Javanesen; etwas ausführlicher als im Weim. Handbuche XV, 693 u. f., und bis auf die untern Staatsdiener und die Geistlichkeit ausgedehnt: auch auf Java giebt es Hadschis (Mekkapilger) und Seyid (Nachkommen des Propheten) mit besonderer Auszeichnung. Kuhpockenimpfung, hier durch Priester verbreitet: in 7 Jahren, von 1816 bis 1821 sind allein in den Präangerlanden 63,564 Personen geimpft. XX. Eine Ollapotrida über verschiedene Gegenstände, die indess nicht uninteressant dargestellt sind. Beschreibung einer Büffeljagd; Traurigkeit des Thiers nach dem Verluste seiner Freyheit; geringe Neigung der Javanesen zur Viehzucht und Ursachen davon; man geniesst wenig Büffelfleisch und nur bey religiösen Festen darf dasselbe nicht fehlen. Eben so mässig ist der Javanese im Genusse von Ziegen- und Schöpsenfleische, dagegen werden eine grosse Zahl von Fischen verzehrt. Beschreibung des Fischfangs sowohl in den Flüssen als im Meere. Da sich dabey die Fischer zuweilen der Musik bedienen, so nimmt der Vf. Gelegenheit, auf diese und auf ihre musikalischen Instrumente zu kommen. Proben Javanesischer Dichtkunst; ihre Fortschritte in den Wissenschaften, alles nur oberflächlich.

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Engelmann: *Kunz von Kauffung.* Von *Ludwig Storch* 1828. *Erster* Theil. VII u. 268 S. *Zweyter* Theil. 240 S. *Dritter Theil.* 260 S. 8. (4 Rthlr.)

Rec. nahm diesen Roman mit sehr günstigen Erwartungen zur Hand, theils weil die demselben zu Grunde liegende Begebenheit an und für sich Stoff genug zu einer anziehenden Darstellung enthält, theils weil der Vf. unter den erzählenden Schriftstellern immer schon einen nicht unrühmlichen Rang behauptet hat. Allein diese Erwartungen sind nicht befriedigt worden. Statt eines zusammenhängenden, in allen Theilen übereinstimmenden Seelengemäldes des sonst tapfern und ehrenwerthen Prinzenräubers, dem die damalige Zeit mit ihren Sitten und Gewohnheiten zur angemessenen Staffage hätte dienen können, ist das Ganze nur ein loses Gewebe von einzelnen Begebenheiten, in denen eine Menge von Charakteren auftritt und wirkt, welche alle nur skizzirt und sehr flach gehalten sind. Es fehlt freylich nicht an Stellen, welche den Leser wohl befriedigen und seiner Phantasie eine erwünschte Nahrung gewähren; aber dann sinkt Anordnung und Darstellung bald wieder zu der Art und Weise gewöhnlicher Rittergeschichten herab. Der Hauptheld selbst, Kunz von Kauffung, erscheint in der bey weitem grössern Hälfte des Buches als ein tapferer und gutmüthiger, aber dabey schwacher und leichtsinniger Mann, und der Grimm, der ihn zuletzt zu der Unglücksthat veranlasst, ist viel zu wenig motivirt, fast mehr ein Werk der Einflüsterung seines frühern Todfeindes, Apels von Vizthum. Dieser letztere spielt die Rolle des vollendeten Bösewichts, hat aber darin doch eine gewisse Kraft, die Bewunderung erweckt, und ist bey weitem am besten gehalten. Die beiden Fürsten Friedrich und Wilhelm tragen einzelne gelungene Züge. Dass der Vf. einen Liebestrank zu Hülfe nimmt, um die wahnsinnige Liebe des letzteren zu einem wollüstigen und herrschsüchtigen Weibe zu begründen, ist zwar im Geiste der Zeit, nur hätte er selbst in der Darstellung diesen Aberglauben nicht theilen und die That als wirklich geschehen ausmalen, sondern bloss andeuten sollen. Eben so erscheint auch das geheimnissvolle Wirken der Zigeuner oder Tatern, wie sie hier heissen, zu bedeutungsreich. Sie sind fast die unsichtbaren Triebfedern von allem Wichtigen, was geschieht. Diess ist unstreitig zu viel Ehre für sie, ein so liebliches Wesen auch diese Estrella ist, welche an Preciosa erinnert. Die Episode mit Lehnchen und Wieland erweckt anfangs auch grössere Erwartungen, als sie nachher erfüllt. Am vollendetsten steht der Charakter der Churfürstin in ihrer reinen, edlen deutschen Sitte da; aber die Landgräfin, die im Anfange durch ihr Wesen grosse Theilnahme erweckt, sinkt zuletzt zu einer blossen Betschwester herab und lässt sich ohne wahre Grösse zertreten. Kunzens Frau, die der Vf. erst fast zu seinem bösen Engel zu machen geneigt ist, indem er sie das Streben nach hohen Dingen in ihn erwecken lässt, zieht zuletzt durch Grösse im Unglück mehr an. Der Hauptfehler des Romans, aus dem alle übrigen entspringen, ist seine Länge und Breite. Hätte der Vf. nur die Hauptbegebenheiten aufgefasst, und hier schärfer und bestimmter gezeichnet, lange Dialogen vermieden, und die Schilderungen von Schlachten und Schlossbränden auf eine oder zwey reducirt, da sie sich doch alle ähnlich sehen; so hätte er in einem etwas starken Bande, bey seiner Gewandtheit vielleicht etwas sehr Gutes geliefert und die schärfer sehenden Kritiker befriedigt, statt dass er jetzt bloss die gewöhnliche Lesewelt ergetzt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

September 1828.

REISEBESCHREIBUNGEN.

Amsterdam, b. Sulpke: *Land- en Zeetogten in Nederlands Indie, en eenige britsche etablissementen,* — — door *Johannes Olivier* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

XXI. Die Feuerspeyer in Java: der Gedé, der Salak, der Patoeha, der Goenong Goentoer oder Donnerberg und die an und auf demselben wachsenden Pflanzen; die Thiere, die sich darauf aufhalten. Vulkanische Eruptionen. Der Vf. nimmt Gelegenheit, Raffles durch Reinwardts Beobachtungen zu verbessern. Die Ausbrüche des Mer-api und des Galoenggoeng im Jahre 1822, die 38 Kampongs zerstörten und 4,000 Menschen das Leben kosteten. Javanesische Ueberlieferungen von ältern Eruptionen. XXII. Der Vf. beschreibt die Waffenkammer von Aria Tiakra Nagara, und kommt dabey auf die Art der Javanesen, Kriege zu führen, auf ihre Taktik, auf die von den Niederländern abgesetzten und abgefundenen Herrscher, auf die Hofetikette, auf die Vorrechte und Regalien der eingebornen Fürsten, und auf einige andre Gegenstände, worüber ihm der Pandscherar Auskunft giebt. Die Regierung der Javanesischen Fürsten ist völlig despotisch, der Unterthan Sklav und seine Lage unter der niederländischen Regierung wahrhaft verbessert; dass dessen ungeachtet Unzufriedenheit herrsche, und was die Ursachen davon sind, darüber giebt der Vf. Winke, ohne weiter zu berühren, wo eigentlich das Uebel stecke! Rückreise nach Batavia. XXIII. Ausflug von Batavia nach dem Westen der Insel. Bantam liegt etwa 40 Palen (14 geogr. Meilen) von Batavia. Der Weg dahin führt durch ein ebenes Land auf einer guten Landstrase, aber diese Stadt und der vormalige Pallast des Sultans sind, wie Batavia verlassen und verfallen, die pestilenzialische Luft hat die Einwohner genöthigt, sich einige Palen landeinwärts zu Sirang (Ceram) niederzulassen, wo auch die niederländische Verwaltung der Provinz den Sitz genommen hat. Der Bentamsche Fluss heisst Tykandé und ist voller raubgieriger Krokodile. In der Nachbarschaft hauset ein sundaischer Volksstamm Badoeïs, der sich vor den Verfolgungen der Moslem in die Gebirge gezogen und bisher seine vaterländischen Sitten und Religion mit Glück behauptet hat. Die Nachrichten, die der Vf. über diesen Stamm beybringt, sollen zum Theil zur Berichtigung von Raffles dienen, sind aus dem Munde des (kürzlich verstorbnen) Naturforschers *Blume* und eine der interessantesten Episoden des Buchs. XXIV. Seefahrt längs der Nordküste von Java, eigentlich um die Seeräuber, die auf den Boompjes Eilanden und auf der Küsteninsel Mandalique Schlupfwinkel hatten, zu verjagen. Nachdem dieser Zweck zum Theil erreicht war, fuhr der Vf. nach Cheribon, wo er das Grab des Ibn Scheikh *Moelana* und den 8,000 Fuss hohen Vulkan *Tjerimai*, den *Blume* bestiegen und beschrieben hat, vor sich sah, begab sich sodann nach Samarang, einer Stadt von 30,000 wohlhabenden Einw., von da nach Surabaya, dem blühendsten Handelsplatze im ganzen niederländischen Java, und, nachdem sie die Strasse Madura dublirt, nach Banjoewangie, der Hauptstadt einer eignen Provinz, wovon eine kurze Nachricht gegeben wird: es ist die östlichste Provinz der ganzen Insel, wird nur durch die 1 geogr. Meile breite Strasse Bali von dem gleichnamigen Eilande geschieden und zählte 1815 auf 5,930 Qu. Meilen nur 8,857 Einw. Da der Vf. daselbst einen Auftrag von dem Gouvernement zu besorgen hatte, so musste er sich eine Zeitlang zu Banjoewangie aufhalten, und hatte Gelegenheit das Eiland Bali genauer kennen zu lernen. XXV. Das Eiland Bali, das erste und vorderste in der Reihe der kleinen Sundainseln, ist eins der bedeutendsten: man giebt ihm 7 Fürstenthümer und eine Bevölkerung von 985,000 Köpfen, nämlich:

Fürstenthum	Karangasam	150,000	Einw,	30,000	Krieger
—	—	Boliling	150,000	—	20,000	—
—	—	Badong	130,000	—	20,000	—
—	—	Djanjar	160,000	—	30,000	—
—	—	Manggoei	160,000	—	30,000	—
—	—	Tabanan	180,000	—	35,000	—
—	—	Klongkong	75,000	—	14,000	—
		Total	985,000	Einw.	179,000	Krieger.

Wahrscheinlich stammt diese zahlreiche Bevölkerung aus Java ab; die herrschende Religion ist die brahmanische, das Volk in 4 Kasten getheilt, wovon die erste die Priester (Braminen), die zweyte die Fürsten und Edlen (Schatries), die dritte die mittlere, und die vierte, die untere Kaste umfasst. Die Leichen der beiden edlen Kasten werden verbrannt, die der dritten begraben, die der vierten wilden Thieren zur Speise überlassen. Schilderung der Sitten und Gebräuche der Balinesen, ihre Tempel, Wohnungen, Feste, Charakter, Kleidung, Speisen, Industrie, Handel — alles höchst lesenswerth, da wir von dieser Insel bisher wenig mehr wussten, als was uns die holländischen Gesandten an den König von Bali 1633 und Thorn in seinem *conquest of Java* mitgetheilt hatten.

G. Hassel.

POLITIK.

London u. Brüſſel, b. Tarlier: *Les Souverains de l'Europe* en 1828, et leurs héritiers préſomptifs, leurs gouvernements, leurs cabinets, leurs ambaſſadeurs, leurs chargés d'affaires dans les diverſes cours. 1828. gr. 8.

Es ſind vornehmlich zwey Urſachen, welche uns veranlaſst haben, die vorliegende Schrift in dieſen Blättern einer Prüfung zu unterwerfen. Die eine iſt der hochtrabende und vielverſprechende Titel derſelben. Ein Buch mit einer ſolchen Auffchrift, die auf Enthüllung von Staatsgeheimniſſen, auf politiſche Anecdoten hindeutet, findet in Frankreich und Belgien Leſer genug, weil man da, zum gröſsten Theile, zu verwöhnt iſt, um nach einer ernſten Lectüre zu greifen, welche man wohl breit und pedantiſch zu nennen pflegt. Aber leider! giebt es auch in Deutſchland dieſſeits und jenſeits des Rheins in dieſer Zeit Leute genug, die ſolche franzöſiſche Broſchüren, bald der Sprache, bald der ſogenannten liberalen Geſinnung wegen, gern leſen und denen wohl auch die vorliegende Schrift willkommen ſeyn dürfte. Die zweyte Urſache aber iſt, einmal durch recht auffallende Beweiſe zu zeigen, wie vorurtheilsvoll und flach franzöſiſche Schriftſteller der neuern Zeit oft in geſchichtlichen Dingen verfahren, mit welcher bewundernswürdigen Sicherheit ſie über Perſonen und Angelegenheiten ſprechen, die ſie nur oberflächlich kennen, und wie ſie alles bloſs im Lichte ihres Landes zu betrachten pflegen. Doch wir gehen zur vorliegenden Schrift über.

Europa im Jahre 1828 — das iſt der Inhalt dieſes Buches. Charakteriſtiken der regierenden Herren, ihrer Thronfolger, der Miniſter (die jedoch meiſtentheils ſehr kurz ausfällt), Aufzählung der Geſandten, — dieſe Theile bilden das Gemälde. Die Tendenz des Buches iſt überall, conſtitutionellen Grundſätzen zu huldigen, und wo dieſe nicht vorwalten, da iſt Deſpotismus, ſo namentlich in Preuſsen und in Dänemark. Solche Vorwürfe aus der Feder eines franzöſiſchen Schriftſtellers (denn wir glauben, daſs wir hier einen ſolchen vor uns haben, indem unter Tarlier'ſcher Firma jetzt vieles erſcheint, was man in Paris nicht drucken zu dürfen meint) verdienen eigentlich nur belächelt zu werden, wenn ſie nicht, namentlich in einigen deutſchen Ländern, doch für wahr gehalten würden. Die glänzenden Reden in der Deputirtenkammer, die weitläuftigen Raiſonnements in dem Conſtitutionnel, mit einem Worte die ganze franzöſiſche Beweglichkeit beſtechen auch gar Manchen auf beiden Ufern des Rheins und laſſen ihn die bedächtigen Schritte weiſer Regierungen als abſichtliche Zögerung oder Mangel an gutem Willen erſcheinen. Das zeigt ſich namentlich da, wo keine angeſtammte Liebe zu den Regenten hat im Lande ſelbſt groſs werden können, da vergiſst man am leichteſten, daſs die Anhänglichkeit der Franzoſen an die Charte eine mehr negative als eine poſitive ſey, daſs ſie mehr das gröſsere Uebel fürchten, was nach ihrem V[...]nichten hereinbrechen könnte, als daſs ſie ſ[...] dieſelbe für ganz vollkommen halten. Es iſt [...] dieſen Gegenſtand neuerdings von den Hrn. v. R[...]mer und *Streckfuſs* in ihren Einleitungen zu den [...]kannten Schriften *über die preuſsiſche Städte[...]nung* mit ſo vieler Umſicht und Klarheit gehan[...] worden, daſs man dieſen Schriften deſshalb e[...] möglichſt groſse Verbreitung wünſchen muſs.

Wenden wir uns nun zu den Einzelnheiten d[...]ſer Schrift, und den Proben franzöſiſcher Leic[...]fertigkeit. Gleich bey *England* wird S. 9. Georg I[...] am 8. April 1796 verheirathet, ſeine Tochter Ch[...]lotte aber iſt ſchon am 7. Januar 1796 geboren. V[...] Miniſter *Caſtlèreagh* heiſst es S. 10. *l'odieuſe adm[...]niſtration de Caſtlereagh, qui depuis à conté tant [...] larmes à l'humanité*, ganz im Geiſte Bonaparte's [...] ſeiner getreuen Schildknappen *O'Meara's* (II. 15[...] Stuttg. Ueberſ.) und *Las Caſes* (VI. 108. VIII. 1[...] X. 122 f. Dresdn. Ueberſ.) S. 14. wird die K[...]line ſehr bedauert, weil ſie eines beſſern Lo[...] würdig geweſen wäre, auch geäuſsert, daſs ſie ve[...]muthlich vergiftet worden wäre, ja S. 16. *ſchi[...]* Georg IV. ſogar den aus ſeiner Umgebung, welche der Königin den Titel Majeſtät giebt. Aus welche Quelle mag wohl der Vf. hier geſchöpft, oder wer mag ihm ſolche Mährchen aufgebunden haben?

Bey *Oeſtreich* wird nun S. 32 ganz beſtimmt angegeben, daſs Leopold II. vergiftet worden ſey. Das iſt auch echt franzöſiſch, denn es klingt etwas theatraliſch: wer wird ſich da um das Wie und Woher kümmern. Aber ungerügt darf man ſolche Dinge nicht laſſen, da ſie ſich aus leicht begreiflichen Gründen gar zu leicht fortpflanzen. Man muſs ſich daher — um etwas Verwandtes zu berühren — um ſo mehr wundern, daſs in den neuerdings erſchienenen *Denkwürdigkeiten eines vornehmen Staatsbeamten* (die zum Theil dem Fürſten *Hardenberg* angehören ſollen) Th. I. S. 11. Ueberſ. wiederum konnte geſagt werden, daſs der brandenburgiſche Miniſter Graf *Schwarzenberg* im Gefängniſſe ſey *enthauptet* worden. *Cosmar* in ſeiner Schrift über den Grafen hat in den Beylagen S. 54 — 62 das Für und Wider ſo ſorgfältig abgewogen, daſs wohl kein Zweifel mehr übrig ſeyn kann. Solche Dinge hätte Hr. *Rüder*, der Ueberſetzer jener Memoiren, verbeſſern ſollen: dergleichen Zuſätze wären nützlicher geweſen, als ſeine Raiſonnements. Was ſonſt noch über Oeſtreich, das regierende Haus und die Miniſter geſagt iſt, übergehen wir, weil wir ſo unehrerbietige Aeuſserungen nicht abſchreiben mögen.

Dänemark heiſst S. 69. *la terre claſſique du deſpotisme*, und trotz dieſes Vorwurfes leſen wir S. 81.: *l'adminiſtration interieure du D. eſt un veritable modèle: c'eſt un des pays de l'Europe, ou choſe étrange ſans doute, ſous le gouvernement le plus abſolu du continent, ou jouit le plus de liberté politique et de la tolerance religieuſe la plus étendue.* Fiel es denn dem Vf. nicht ein, dieſs etwas genauer unterſuchen zu wollen?

Bey

Bey *Preussen* wird S. 219. ein unerfreuliches ld von der Regierung Friedrich Wilhelms II. geben, dann die Verbesserungen bey dem Regierungsantritte des jetzigen Königs erwähnt; der Regierung aber doch vorgeworfen, dass sie weder kühn och aufgeklärt genug gewesen sey, alle eingewurzelten Missbräuche abzustellen. *Le developpement*, heisst es S. 220., *des talens administratifs avoit rencontré des grands obstacles dans le système adopté de mettre d'anciens officiers à la tête des principaux départements.* Also *Goldbeck*, *Voss*, *Struensee*, *Heinitz*, *Reck*, *Alvensleben* und andre waren verabschiedete Officiere? Doch weiter: *d'après les maximes du gouvernement despotique, toujours très simple dans ses combinaisons on regardoit comme un avantage précieux et une grande économie de soins et de temps, de confier de diverses portions de l'autorité royale à des vieux militaires, qui, façonnés de leur jeunesse à l'obéissance passive, transmettoient l'impulsion comme ils avoient reçu, fortement et sans hésitation.* Endlich schliesst die Tirade damit, dass die Regierung in eine *espèce d'oligarchie* ausgeartet sey, wo wenigstens sechszehn (??) Minister, jeder nach seinem Sinne, ohne Rücksicht auf die andern, ihr Amt verwaltet hätten. Nur ein leichtsinniger Franzose, der freylich fast bloss Routiniers und in den Bureaus gebildete Beamte kennt, kann so über einen Staat urtheilen, dessen anerkannter Ruhm es seit Friedrich II. Zeit ist, tüchtige, rechtliche und zugleich wissenschaftlich gebildete Beamte zu haben. Weiter unten ist denn von der glorreichen Erhebung des preussischen Volks im Jahre 1813 die Rede. „*C'est ainsi* (S. 235), *que dans la terre classique du despotisme Napoléon par un despotisme plus grand étoit parvenu à changer des sujets mécontens en citoyens exaltés.*" Wie viel mag sich der Vf. auf diese künstlichen Gegensätze eingebildet haben! Rec. entgegnet mit *von Raumer* a. a. O. S. 15. „ohne Gewalt, Unrecht und Blutvergiessen, mit einem Worte, ohne Revolution sind wir eben unter der Regierung unsers Königs durch freywillige Verträge, durch Gerechtigkeit, Weisheit und Mässigkeit auf der Bahn der wahren Freyheit und des echten Gehorsams weiter gekommen, als unsre Nachbarn." Vgl. *Streckfuss* a. a. O. S. 21 f.

Die gethanen Schritte zur Einführung einer ständischen Verfassung haben den Beyfall des Vfs., der freylich nicht ahndet, worauf es in Preussen grade ankommt und nicht begreift, wie „ein von unten regelmässig aufsteigender Bau verständiger sey als einer, welcher die Spitze der Pyramide zuerst und in der Luft befestigen will." (Worte *v. Raumer's* S. 9.) Von dem preussischen Rheinlande meint der Vf., man sey dort unzufrieden, und giebt die Schuld besonders der gesperrten Rheinschifffahrt. Bey dieser Gelegenheit zeigt sich, welchem Lande der Vf. angehöre. „*Le souverain des Pays-bas*, heisst es S. 242., *a noblement defendu ses justes droits dans la discussion, qui s'est élevée relativement à la navigation du Rhin.*" Was die gerügte Unzufriedenheit anbetrifft, so verräth der Vf. hier dieselbe Unkunde, wie neuerdings jener „Einsiedler vom Schönforst" der im Constitutionnel vielfach über diese Verhältnisse *radotirte* (*sit venia verbo:* aber es passt hier grade). Unzufriedene Unterthanen wird es immer und überall geben: aber einem jeden wahrheitsliebenden Rheinländer wird nicht entgehen, welche Vortheile ihm seit der preussischen Besitznahme durch eine milde und gerechte Verwaltung, eine gleichmässige Beförderung aller bürgerlichen Gewerbe, ein warmes Interesse an allem Gemeinnützlichen und eine heilige Sorge für Aufklärung, Licht und die in der französischen Zeit so ganz vernachlässigte Bildung des heranwachsenden Geschlechts zu Theil geworden sind.

Zum Schluss wollen wir nur noch Einiges zur Ergetzlichkeit unsrer Leser herausheben. Bey *Frankreich* erfahren wir S. 148, dass die bekannten Worte Karl's X. bey seiner Rückkehr „es sey nichts verändert in Frankreich, *seulement un François de plus*" eine Erfindung des Ministers Beugnot seyn sollen, der sie dem Könige in den Mund gelegt habe. Von dem jetzigen Könige von Würtemberg lesen wir S. 327. Folgendes: *Guillaume étoit contraint par Napoléon d'épouser la princesse Charlotte de Bavière, deja mariée à l'empereur François II.*" Also ein Prinzessinnenraub! Dass bey den Abtretungen Preussens im Tilsiter Frieden *Puttbus* st. *Cottbus* gesetzt wird, ist wieder ein Pröbchen französischer Ignoranz in allen geographischen Dingen.

Doch es mag genug seyn, wie vielen Stoff auch das Buch noch zur Besprechung darböte. Unsre Absicht war ja auch bloss an einigen Stellen darzuthun, wie oberflächlich, in der Regel, Franzosen auswärtige Länder und Verhältnisse beurtheilen.

Um doch aber auch etwas zu loben, so bemerken wir, dass Druck und Papier recht gut sind. Ob die beygefügten Bildnisse das Verdienst der Aehnlichkeit haben, vermögen wir nicht zu bestimmen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Hildesheim, im Verl. der Gerstenberg. Buchh.: *Medicinische Beobachtungen, nebst Bemerkungen über einige besondere Heilmethoden.* Von *Wilh. Elwert*, der Med., Chir. und Entbindungskunst Doctor zu Hildesheim. 1827. VIII u. 160 S. 8. (18 gGr.)

Der Vf. wollte seine Beobachtungen durch diese Zusammenstellung dauernder machen, indem die in Journalen zerstreuten eher übersehen und vergessen werden. Von S. 1 — 42 erzählt er uns 7 Krankheitsfälle von *Delirium tremens.* Der Vf., der diese Krankheit als entzündliches Leiden ansieht, will immer durch Antiphlogistica geheilt haben. Kalte Umschläge über den Kopf waren sehr nützlich.

(Rec.

(Rec. verweift auf f. Rec. der Schrift: *Göden* über *Delir. trem.* in d. A. L. Z, und bemerkt, dafs alle ihm fpäter vorgekommenen Fälle noch mehr das dafelbft Gefagte beftätigen. Intereffant war ein Fall, wo die Krankheit bey *Eryfipelas facici bullofum* entftand. Hier waren die Augen durch Blepharophthalmia gänzlich gefchloffen; allein die Gefichtstäufchungen, das Hafchen nach Ratten, Mäufen u. f. w. fand deffen ungeachtet Statt. Ein anderer an *Del. trem.* Leidender wurde durch Geiftererfcheinungen verleitet, die Gerichtsfiegel von einem Kaften abzureifsen und aus diefem Schriften zu entfernen. Hier war alfo die Erkenntnifs der Krankheit hinfichtlich der Zurechnung wichtig. Dem Rec. ift kein anderer Fall bekannt geworden, wo *Delir. trem.* mit der gerichtl. Medicin in Collifion kam.) Die vom Vf. angeführte Literatur ift fehr mangelhaft. *Verwandlung der linken Lunge in eine Speckmaffe mit acuter Bruftwafferfucht.* S. 43. Das Entftehen der Krankheit war vom Vf., dem zweyten Arzte der Kranken nicht beobachtet. Wahrfcheinlich wurde die exfudative Entzündung verkannt und durch Diaphoretica vermehrt. Die Epikrife des Vfs. erklärt nicht viel. — *Verdickung der linken Herzhälfte ohne Erweiterung* S. 56. Im Gegenfatze mit *Burns* und *Bell* fand der Vf. den Puls- und Herzfchlag feiner beiden Kranken ftets heftig und gleichmäfsig bis kurz vor dem Tode. Die Wand des linken Ventrikels (vom Atrium ift nichts erwähnt) war 1½ Zoll dick. Der Kranke war ein Haemorrhoidarius. Der zweyte Krankheitsfall betraf eine Frau, bey der die Menfes ceffirt hatten. Bey beiden Kranken zeigte die Section die rechte Herzhälfte normal. *Sehr grofses Herz, worin fich zwey Polypen fanden. Digitalis, Aq. Laurocer.*, ableitende Mittel u. f. w. thaten wohl im Verlaufe der Krankheit. Die Section zeigte ein ungewöhnlich grofses Herz und darin zwey mit den Herzwänden feft verwachfene Polypen. Gegen das Ende der Krankheit kam Leberleiden und Wafferfucht hinzu. Auch hier (wie faft immer) waren rheumatifche Befchwerden vorausgegangen. — *Grofses Sarkom im Magen.* S. 85. Der Vater und Bruder des Kranken ftarben an Unterleibsleiden, die den feinigen ähnelten und die Schwefter am Bruftkrebfe. Auch die Defcendenz des Kranken und feines Bruders litt oft an Cardialgien u. f. w. In der Gegend des Magens war eine verfchiebbare Gefchwulft von der Gröfse eines Schwaneneyes; dabey grofse Abmagerung, viel Auffiofsen und Würgen eine halbe Stunde nach dem Effen. Alle hiergegen gereichten Mittel waren nutzlos. Die Section zeigte den Magen gröfser als gewöhnlich, aber äufserlich gefund ausfehend. Nach dem Auffchneiden erblickte der Vf. eine harte, körnichte, wie mit Sch[illegible] überzogene Maffe, die im *fundus ventriculi* mit [illegible] Magenwänden verwachfen war. Die Farbe des [illegible] wächfes war afchgrau, hatte ein bis zwey Z[illegible] grofse Erhabenheiten und bedeutende Sehnen, [illegible] fich vom Stiele in die Maffe vertheilten. Je n[illegible] die Verbindungsftelle des Afterorganes mit dem M[illegible] gen, defto ftärker und härter die Wände des le[illegible] tern; der Fufs der Gefchwulft fing ein Finger br[illegible] vom *Pylorus* an und erftreckte fich 6½ Zolle lang [illegible] den *fundus ventriculi.* Seine Breite war 3 Zo[illegible] Starke fehnichte Partien der Muskelhäute des M[illegible] gens gingen in das wohl anderthalb Pfunde wiegen[illegible] Sarkom über. Das Innere der Gefchwulft war gelb[illegible] lich weifs und an einigen Stellen körnicht. Di[illegible] Körner waren von der Gröfse einer Linfe bis zu [illegible] ner Hafelnufs, und letztere enthielten grüngelblich[illegible] Eiter. Blutgefäfse fanden fich häufiger am Grun[illegible] als im Innern der Gefchwulft. — *Einige [illegible] praktifche Bemerkungen über den Magenkr[illegible].* S. 97. Das Bekannte. *Febris intermittens lar[illegible].* S. 102. Einige gewöhnliche Fälle mit Kopf- [illegible] Augenfchmerz. — *Nachträgliche Bemerkungen über die Wirkung der Blaufäure.* S. 108. Der Vf. ift von feinen übertriebenen Lobeserhebungen der Blaufäure zurückgekommen. Er giebt fehr [illegible]rke Gaben; Erwachfenen oft 20 — 25 Tropfen Blaufäure, nach *Trautwein.* Kindern reicht er jetzt die *Aq. laurocerafi* oder *Amygd. amar.* (Rec. hat fchon früher an einem andern Orte feine Beobachtung mitgetheilt, dafs beide Mittel, die Blaufäure und die blaufäurehaltigen Waffer, nicht gleiche Wirkung zeigten und alfo nicht das eine dem andern fubftituirt werden dürfe. Durch neuere Beobachter ift diefe Erfahrung beftätigt.) — *Einige Bemerkungen über die Wirkung des Brechweinfteins in entzündlichen Bruftbefchwerden.* S. 116. Die Pefchier'fche Methode wurde einige Male mit Schaden angewandt; der Vf. räth fie gegen entzündliche Bruftbefchwerden der Kinder anzuwenden.

Einige Bemerkungen über die Abkühlungsmethode, namentlich über die äufserliche Anwendung des kalten Waffers im hitzigen Fieber während des heftigften allgemeinen Schweifses. Auffallend ift es, wie die *Vis naturae medicatrix* oft die widerfinnigften Behandlungen unfchädlich macht! — *Wohlthätige Wirkung des Jodins* (des Jods oder der Jodine) *bey fkirrhöfer Entartung der Achfel- und Bruftdrüfen.* — Eine Menge Druck- und Schreibfehler entftellen den fchlechten Stil der Abhandlungen noch mehr.

B—r.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

September 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerfitäten.

Erlangen.

Verzeichnifs der m 20ften October an der Königl. Bayer. Friedrich-Alexanders-Univerfität dafelbft beginnenden Vorlefungen im Winterfemefter 18 28/29.

I. *Theologifche Facultät.* *Vogel:* Dogmatik. *Kaifer:* Symbolik, Ifagogik, Dogmatik. *Winer:* Exegefe der Briefe an die Korinther, Dogmatik, Anfangsgründe der chaldäifchen Sprache, Uebungen des exegetifchen Seminars. *Engelhardt:* Kirchengefchichte 1fter Theil, Ueberficht der gefammten Kirchengefchichte, Uebungen des homiletifchen und theologifchen Seminars. *Krafft:* Dogmatik der reformirten Kirche, Paftoraltheologie. *v. Ammon:* Moral, Homiletik, Katechetik, Liturgik und Paftorale, Exegefe der drey erften Evangelien, Pädagogik, Uebungen des homiletifchen und katechetifchen Seminars. *Ackermann:* Exegefe des Briefs an die Römer. *Ruft:* Natürliche Theologie, Disputatorium über die Gegenftände der Theologie, homiletifche Uebungen.

II. *Juriftifche Facultät.* *von Glück:* Interpretation der juftinianifchen Inftitutionen. *Gründler:* Gefchichte des deutfchen Rechtes, gemeines und bayerfches Lehnrecht, gemeines und bayerfches, preufsifches und franzöfifches Wechfel- und Handelsrecht, deutfches Privatrecht, gemeines und bayerfches Kirchenrecht. *Bucher:* Erklärung des Digeften-Titels: *de rebus dubiis*, Gefchichte des römifchen Rechts, die juftinianifchen Inftitutionen, das Recht der Forderungen. *von Wendt:* Criminalprocefs, Bayerfches Civilrecht, Vergleichende Jurisprudenz, Civilpraxis, Uebungen des juriftifch-praktifchen Inftituts. *Schunck:* Ueber das Inftitut der Landräthe, Naturrecht, bayerfches Staatsrecht, in Verbindung mit dem deutfchen Bundesrecht. *Puchta:* Pandekten. *Hunger:* Juriftifche Encyklopädie, gemeines und bayerfches Criminalrecht, Erbrecht. *Felfecker:* Idee der Gefetzgebung, Criminalrecht, Repetitoria.

III. *Medicinifche Facultät.* *Henke:* Krankheiten der verfchiedenen Lebensalter, Semiotik, fpecielle Pathologie und Therapie der acuten Krankheiten, Uebungen im Clinicum. *Fleifchmann:* Anatomifche Uebungen, Specielle Anatomie, Anatomifche Pathologie, Examinatoria. *Koch:* Ueber die kryptogamifchen Pflanzen, Specielle Pathologie und Therapie der chronifchen Krankheiten. *Leupoldt:* Medicinifche Propädeutik, Pfychiatrik, Gefchichte der Heilkunde, Disputatoria. *Bayer:* Specielle Therapie der Krankheiten der Weiber, insbefondere der Schwangern und Kindbetterinnen, Theorie und Praxis der Geburtshülfe, Praktifche Uebungen in dem Entbindungs-Inftitute, Examinatoria. *Jäger:* Pathologie und Therapie der chirurgifchen Krankheiten, chirurgifch-clinifche Uebungen. *Trott:* Ueber einige neue Medicamente, Toxikologia, Examinatoria.

IV. *Philofophifche Facultät.* *Mehmel:* Logik, Moral. *Harl:* Polizey, National- und Staatsoekonomie, Landwirthfchaft, Forftwirthfchaft. *Köppen:* Logik und Metaphyfik, Aefthetik. *Kaftner:* Encyklopädie der Naturwiffenfchaften, Experimentalchemie, analytifche Chemie. *Böttiger:* Allgemeine Statiftik, Univerfalgefchichte, deutfche Gefchichte, Gefchichte und Statiftik von Bayern. *Pfaff:* Ueber das Kalenderwefen, Differential- und Integralrechnung, Elementar-Mathematik, Aftrognofie. *Rückert:* Auserlefene Gedichte Ephraem's, Sanskrit, Exegefe der kleinen Propheten. *Döderlein:* Tibullus, Propertius und Juvenalis, nebft Gefchichte der römifchen Poefie, Aefchylus, Praktifche Uebungen im philologifchen Seminar. *v. Raumer:* Einleitung in die Geognofie, Naturgefchichte. *Kopp:* Cicero *de natura deorum*, Aefchines, Aefchylus im philolog. Seminar. *Kapp:* Metaphyfik und Logik, Colloquia, Gefchichte der Religion und Philofophie. *Fabri:* Ueber die Verfaffung des Königreichs Bayern, Cameralencyklopädie, Technologie, Bürgerliche Baukunft, Politifche Rechenkunft. *Drechsler:* Semitifche Sprachen, Erklärung der Pfalmen. *Martius:* Chemifche Pharmacognofie, über die Entdeckung der Gifte in Fällen der gerichtlichen Medicin, über die gewöhnlicheren Reagentien. *Zimmermann:* Gefchichte von Bayern, Literaturgefchichte, griechifche Antiquitäten, deutfche Poefie des Mittelalters. *Irmifcher:* Ueberficht der Weltgefchichte, Uebungen in der Diplomatik. *Wagner:* allgemeine Zoologie.

Unterricht in der franzöfifchen Sprache ertheilt: *Doignon*; in der englifchen, italienifchen, fpanifchen und

und ruffifchen Sprache: *Otto;* in der Reitkunft: *Efper;* in der Fechtkunft und andern gymnaftifchen Uebungen: *Roux;* im Zeichnen: *Küfter;* im Tanzen: *Hübfch.*

Die *Univerfitäts-Bibliothek* ift wöchentlich dreymal von 1—3, und zweymal von 1—2 Uhr, das Naturalien-Kabinet Mittwochs von 1—2, und das Kabinet der chirurgifchen Inftrumente Samftags von 2—3 Uhr geöffnet.

II. Todesfälle.

Zu Jena ftarb am 8. Auguft der Hofrath *Johann Friedr. Fuchs,* feit 1805 ordentlicher Profeffor der Anatomie an dafiger Univerfität. Schon feit 1822 war er wegen Schwäche der untern Extremitäten am Vortrage der Anatomie gehindert, und nur Ofteologie vermochte er noch auf feinem Zimmer zu lefen; doch auch diefs nicht mehr in den letzten Jahren. In feiner zwar nicht fehr zahlreichen, aber ausgefuchten anatomifchen Sammlung zeichnen fich befonders die Präparate über das Gehörorgan aus.

Auf feinem Landfitze Tunaberg bey Upfala, an eben diefem Tage, Dr. *Karl Peter Thunberg,* Profeffor der Medicin und Botanik an der Univerfität Upfala, Commandeur des Wafa-Ordens, Mitglied von 66 in- und ausländifchen Akademieen und gelehrten Gefellfchaften, Senior der Univerfität Upfala u. f. w. Er war in Jonköping den 11. Novbr. 1753 geboren.

Zu Salzwedel am 17. Auguft der Subrector des dafigen Königl. Gymnafiums, Dr. *Friedr. Wilh. Solbrig,* im 32ften Jahre.

Zu Paris im Auguft der berühmte franzöfifche Bildhauer *Houdon,* Mitglied des franzöf. Inftituts und Ritter der Ehrenlegion. Er wurde zu Paris im J. 1741 geboren. Intereffante Nachrichten über ihn giebt die Berliner Zeitung von Haude und Spener in einigen Blättern des Auguftmonats.

III. Vermifchte Nachrichten.

Am 7. September wurde zu Braunfchweig das Jubelfeft der vor dreyhundert Jahren durch die Kirchenreformation glücklich errungenen *Geiftesfreyheit* unter der lebhafteften Theilnahme aller Stände feyerlichft begangen. Durch das chriftlich-brüderliche Zufammenwirken des Stadtmagiftrats und der Bürgerfchaft in Verbindung mit den Predigern war unter Dr. *Johann Bugenhagen's* Leitung die Kirchenverbefferung in der Stadt Braunfchweig im Jahre 1528 glücklich zu Stande gebracht, nachdem die von *B.* entworfene Kirchenordnung einftimmig am 5ten September öffentlich angenommen worden. Das erneuerte Andenken an jene Vergangenheit wirkte um fo wohlthätiger, da derfelbe Sinn der Einigkeit durch Beweife der gegenfeitigen Achtung und des Vertrauens zwifchen Predigern und Gemeinen und der ftädtifchen Oberbehörde auch jetzt auf das lebhaftefte fich ausfprach. Durch eine freywillige Beyfteuer hatte die Bürgerfchaft eine anfehnliche Summe, um damit etwas der Feyer Würdiges zu unternehmen, fchon in der Erwartung des feftlichen Tages zufammengebracht, welche nach einmüthigem Befchluffe zur Verbefferung der Schulen oder zu Stipendien für Gymnafiaften beftimmt ift.

Am Vorabende des Feftes verkündete das Geläute aller Glocken die nahe Feyer, und nachdem die Prediger mit ihren Gemeinen in ihren Pfarrkirchen am Morgen fich der Segnungen der Reformation dankbar erinnert hatten, verfammelten fich zu einem *Haupt-Nachmittags-Gottesdienfte* die Mitglieder des Magiftrats und der höchften Behörde, nebft dem geiftlichen Minifterio und den Lehrern fämmtlicher Schulen in der grofsen Brüdernkirche, wo der Stadt- und Generalfuperintendent *Henke,* nach Eph. V. 8—9 den *Einflufs der Reformation auf Erleuchtung und Sittlichkeit* fchilderte und *zur pflichtmäfsigen Benutzung ihrer Segnungen* einfach und kräftig ermunterte. Eine mit Gefchmack geordnete und fehr präcis ausgeführte Kirchenmufik wechfelte mit dem Gefange der Gemeine, die vor der Predigt Luther's Kernlied: „Eine fefte Burg ift unfer Gott" — und nach derfelben ein zu der Feyer gedichtetes Loblied mit fichtbarer Rührung und Erhebung fang.

Zum Befchluffe des Feftes war ein Mahl veranftaltet, an welchem aufser dem Perfonale des Magiftrats und der Geiftlichkeit *alle Lehrer der Stadt,* von den Profefforen am Collegio Carolino bis zu den Seminariften des Waifenhaufes Theil nahmen, und zu welchem fich aufser den geladenen Mitgliedern des Herzoglichen Staats-Minifterii und des Herzogl. Confiftorii noch eine Menge einheimifcher und auswärtiger Gäfte eingefunden hatte.

Eine fehr ehrenvolle Theilnahme der Göttinger Univerfität an der vaterländifchen Feyer wurde gegen das Ende des Mahles kund, welches durch innige aufprunchlofe Fröhlichkeit fämmtlicher Anwefenden gewürzt wurde, da die theologifche Facultät jener Univerfität bey diefer Veranlaffung den beiden geiftlichen Räthen des Herzogl. Confiftoriums, den Herren Aebten von Königslutter und von Riddagshaufen *A. F. L. Hoffmeifter* und *E. H. A. Lentz,* die *theologifche Doctorwürde,* und die juriftifche Facultät dem Hrn. Magiftratsdirector *Bode* die *juriftifche Doctorwürde* honoris caufa ertheilt hatten.

Einen herrlichen Anblick gewährte noch am fpäten Abend der höchfte Stadtthurm der St. Andreaskirche, welcher oben mit einem Strahlenkranze von Lampen umgeben über die Stadt hinleuchtete, ein Symbol des vor dreyhundert Jahren glücklich errungenen Lichtes, deffen Glanz bis jetzt, Gottlob! nicht getrübt ift und gefchützt gegen die Gefahren des neueren Obfcurantismus fich auf die fpätefte Enkelwelt vererben möge.

LITE-

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Vom *Journal für Prediger*, gr. 8. Halle, bey Kühnmel, ist das 2te Stück des 73sten Bandes, oder 1828 September - und October - Heft erschienen, enthaltend: Abhandlungen, Miscellen und 25 Recensionen.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Werke, welche im Verlage von Kayser u. Schumann in Leipzig erschienen sind:

v. Hartitzsch, Dr., Handbuch des in Deutschland geltenden Eherechts, mit besonderer Angabe des Preussischen und Sächsischen Rechts. gr. 8.

Derselbe, Versuch einer *tabellarischen* Anleitung des *bürgerlichen Processes* zum Gebrauch *akademischer Vorlesungen*. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 6 gr.

Diese letztere Schrift wird hauptsächlich den Herren Studirenden zur Präparation und Repetition der Vorlesungen über den Process eine willkommene Erscheinung seyn!

Billard, C., die *Schleimhaut* des *Magens* und des *Darmkanals* im gesunden sowohl als krankhaften Zustande, oder anatomisch - pathologische Untersuchungen über das verschiedenartige gesunde sowohl als krankhafte Aussehen des Magens und der Gedärme. Eine vom Athenäum der Medicin zu Paris gekrönte Preisschrift. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen herausgegeben von *Joh. Urban*, der gesammten Heilkunde Doctor u. s. w. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Hildebrandt, C., der *Winter auf Spitzbergen*. Ein Buch für die Jugend. Mit 4 illum. Kupfern. 8. Gebunden 1 Rthlr. 4 gr.

Obige, von dem rühmlichst bekannten Hrn. Pastor *Hildebrandt* verfasste Jugendschrift ist eben so belehrend als unterhaltend, und daher Aeltern, welche ihren Kindern ein *nützliches* Buch schenken wollen, besonders zu empfehlen, um so mehr, als des Verfassers anziehende Methode in Darstellung eines bis jetzt wenig bekannten Landes vielseitiges Interesse darbietet.

Eusebius historiae eccles. libri X. Ex nova recognitione cum aliorum ac suis prolegominis integris *Henr. Valesii* commentar. selectis *Readingi*, *Strothii* aliorumque viror. doct. observationibus edidit, suas animadversiones et excursus, indices emendatos ac longe locupletiores adjecit *Fr. Ad. Heinichen*. III Tomi, cum tab. lithogr. 8 maj. Preis 7 Rthlr. 12 gr. Charta Vel. 10 Rthlr.

Obige Ausgabe der Kirchengeschichte des *Eusebius*, wozu der Hr. Herausgeber auch die neuesten Schriften über *Eusebius* von *Möller*, *Kestner*, *Danz* und *Reiterdahl* mit sorgfältiger Auswahl benutzt hat, kann den Freunden kirchenhistorischer und patristischer Forschung nur erfreulich seyn. Druck und Papier sind ausgezeichnet schön!

Für Lehrer und Lernende der englischen Sprache.

Knorr, C. W., Praktische *Grammatik* der *englischen Sprache*, mit einer vollständigen Anleitung und Uebungsstücken zur Anwendung der grammat. Regeln nach *Sanguin's* Methode. Zum Schul- und Privatgebrauch. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 6 gr.

Alle in obiger Grammatik vorkommenden engl. Wörter sind, zur Erleichterung der Aussprache, genau accentuirt; die Regeln der Sprache sind deutlich vorgetragen und jeder derselben eine Uebungsaufgabe zur Anwendung der Regel beygefügt. Die Lücken, die man in den meisten Grammatiken sowohl in der Orthoepie, Etymologie als Syntaxis findet, sind so viel als möglich ausgefüllt, so dass diese Grammatik in allen ihren Theilen, in so weit es möglich, vollständig und zum praktischen Gebrauch bequem eingerichtet ist.

Das Vater Unser.
In 190 Bearbeitungen.
Ein Erbauungsbuch für jeden Christen.
Pracht - Ausgabe; Titel mit Golddruck 2 Rthlr. 16 gr.
Dasselbe in 2 Theilen gr. 8. mit 2 Kupf. 1 Rthlr. 22 gr. in 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Chr. Niemeyer,
Das Buch der Tugenden.
In Beyspielen aus der neuern und neuesten Geschichte.
2 Theile mit 52 Bildnissen 2 Rthlr. 20 gr.
Dasselbe mit illum. Bildnissen 4 Rthlr.

In allen soliden Buchhandlungen ist zu haben:

Reinhard, L., kleines Taschenbuch für Oekonomen und Gutsbesitzer, welches nach einer vorangehenden Erläuterung verschiedener im Felde vorkommenden Figuren 1) eine Tabelle enthält, nach welcher man ein Stück Land zu einer Kasselschen -, Gudensberger -, Homberger - Metze, so wie zu einer Marburger - Meste Leinsaat, Kartoffeln u. s. w. 2) eine Tabelle, nach welcher man von einer grossen Fläche einen Acker für Schnitter und Mäher abmessen kann. Nebst einer Anweisung, wie ein Oekonom, ohne weitere geometrische Kenntnisse, die Grösse einer ungemessenen Fläche ausmessen, den Inhalt derselben durch Berechnung finden, und nach der Ackerzahl bestimmen kann.

Zugleich sind verschiedene Fruchtmaasse mit dem Kasseler Maasse verglichen, und ist dabey auch das Gewicht einer kasselschen Metze Frucht als Normalgewicht

wicht angegeben, wornach in jeder Gegend das gangbare Gemäfs auszumitteln fteht. Mit 6 Holzfchnittfiguren. Brofch. 4 gGr.

Der Verfaffer ift durch feine gemeinnützigen Schriften zu rühmlich bekannt, als dafs ich dem obigen Schriftchen, deffen Nützlichkeit für jeden Oekonomen und Landmann, fchon aus dem Titel genügend hervorgeht, noch etwas weiteres zu feiner Empfehlung beyfügen follte.

Kaffel, im Auguft 1828.

J. Luckhardt'fche Hofbuchhandlung.

Bey Eduard Weber in Bonn ift vor Kurzem erfchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Diefterweg, Dr. *F. A. W.*, Raumlehre oder Geometrie, nach den jetzigen Anforderungen der Pädagogik für Lehrende und Lernende bearbeitet. Mit 9 Steintafeln. gr. 8. 1 Rthlr.

Hayn, Dr. *A.*, Abhandlungen aus dem Gebiete der Geburtshülfe. gr. 8. 14 gGr.

Nöggerath, Dr. *J.*, Sammlung von Gefetzen und Verordnungen in Berg-, Hütten-, Hammer- und Steinbruchs-Angelegenheiten, welche feit der Wirkfamkeit des preufs.-rheinifchen Ober-Bergamts erlaffen worden und Gültigkeit befitzen. Jahrgang 1827. gr. 8. 4 gGr.

(Als Nachtrag zu der im J. 1826 erfchienenen Sammlung u. f. w. à 1 Rthlr. 8 gGr.)

Bergordnung für Neufpanien, welche in allen Theilen der Königl. Spanifchen Befitzungen Amerika's noch kraftbeftändig ift. Aus dem Span. überf. von Dr. *J. Nöggerath* u. Dr. *J. P. Pauls*. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gGr.

Nova Acta phyfico-medica Academiae Caefareae Leopoldino-Carolinae naturae curioforum. Tom. XIII. P. 2.

Auch unter dem Titel:

Abhandlungen der Kaif. Leopold. Carolin. Akademie der Naturforfcher. XIII. Bdes 2te Abtheil. Mit vielen Kpfrn. gr. 4. 10 Rthlr.

Deycks, Dr. *F.*, de Megaricorum doctrina ejusque apud Platonem et Ariftotelem veftigiis. 8 maj. 12 gGr.

Welcker, Dr. *F. G.*, das akademifche Kunftmufeum zu Bonn. gr. 8. 10 gGr.

Rheinifches Mufeum für Philologie, Gefchichte und griechifche Philofophie. Herausgeg. von *B. G. Niebuhr* und *Ch. A. Brandis*. IIten Jahrgangs 1ftes, 2tes u. 3tes Heft. gr. 8. Preis des Jahrganges von 4 Heften 4 Rthlr.

(Der erfte Jahrgang 1827 à 2 Rthlr.)

Rheinifches Mufeum für Jurisprudenz. Herausgeg. von *F. Blume*, *J. C. Haffe*, *G. F. Puchta* und *Ed. Puggé*. IIten Jahrgangs 1ftes, 2tes u. 3tes Heft. gr. 8. Der Jahrgang von 4 Heften 3 Rthlr.

(Der erfte Jahrgang 1827 à 2 Rthlr.)

Corpus fcriptorum hiftoriae Byzantinae. Editio emendatior et copiofior, confilio *B. G. Niebuhrii* C. F. inftituta, opera ejusdem *Niebuhrii*, Imm. Bek *L. Schopeni*, *G. Dindorfii* aliorumque philolo[gorum] parata. Pars III. Agathias. 8 maj. Subfcrip[tions]preis Auf feinem Druckpap. 2 Rthlr.

Auf Schreibpap. 2 Rthlr. 16 gGr.

Auf Velinpap. 3 Rthlr. 4 gGr.

Unter der Preffe find bereits folgende Abthei[lun]gen dieses Werkes, die fämmtlich noch im Laufe d[ie]fes Jahres geliefert werden: *Cantacuzenus*, *Leo D[ia]conus*, *Nicephorus Gregoras* und *Conftantinus Porph[y]rogenitus*. Darauf fogleich *Syncellus*, *Procopius* u. f. f.

Binnen kurzem wird gleichfalls erfcheinen:

Niebuhr, *B. G.*, kleine hiftorifche und philologifch[e] Schriften. *Erfter* Theil. Mit 1 Karte und 1 In[-]fchrifttafel. gr. 8.

Neue fchönwiffenfchaftliche Schriften.

Bey mir find kürzlich erfchienen und in allen B[uch]handlungen zu haben:

v. Miltitz, *C. B.*, gefammelte Erzählungen, 3te und 4ter Theil.

Auch unter dem Titel:

Neue gefammelte Erzählungen, 1fter u. 2ter Theil. 3 Rthlr.

Rochlitz, *Fr.*, für ruhige Stunden, 2 Thle., mit 1 Porträt und 1 Notenblatt. 3 Rthlr.

Bulgarin's, *Th.*, fämmtliche Werke, aus dem Ruffifchen überfetzt von *A. Oldekop*. 4 Thle. 4 Rthlr.

Letztere enthalten hiftorifche Auffätze, Darftellungen aus dem Kriegerleben, Sittenfchilderungen und Erzählungen.

Leipzig, im September 1828.

Karl Cnobloch.

Bey Unterzeichnetem ift erfchienen und *in allen* Buchhandlungen zu haben:

Otto, *W.*, *Handbuch des befondern Kirchenrechts der evangelifch-chriftlichen Kirche* im *Herzogthume Naffau*. Mit Tabellen. gr. 8. 5 Fl. od. 3 Rthlr.

Joh. Ad. Stein.

III. Vermifchte Anzeigen.

An Freunde der Patriftik und Kirchengefchichte.

Diefe macht der Unterzeichnete darauf aufmerkfam, dafs der im November d. J. erfcheinende Catalog des hiefigen Antiquars, Hrn. *W. Neubronner*, neben vielen bedeutenden Werken aus allen Literaturzweigen, befonders mehrere gröfsere und feltene aus den oben genannten Fächern enthalten wird, die als Doubletten aus der Ulmifchen Gymnafiums-Bibliothek verkauft werden.

Ulm, im Auguft 1828.

Rector u. Prof. Dr. *Mofer*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

September 1828.

CASUALREDEN.

1) WEIMAR, b. Hoffmann: *Trauer-Rede nach der feyerlichen Beysetzung* des weil. Durchl. Fürsten und Herrn *Karl August*, Grofsh. z. Sachsen-Weimar u. f. w. Kgl. Hoh., am 9. Julius 1828 in der Haupt- und Stadtkirche zu Weimar gehalten von Dr. *Johann Friedrich Röhr*. Nebst vorausgeschickten *Bemerkungen über die letzten Lebenstage des Vollendeten*. 1828. 31 S. gr. 8.

2) *Ebend: Gedächtnifspredigt bey der öffentlichen Todesfeyer Karl August*, Grofsh. z. S. W. u. f. w., am 10. Sonntage n. Tr. 1828 in der Haupt- und Stadtkirche zu Weimar gehalten von Dr. *Johann Friedrich Röhr*. Mit *erläuternden Anmerkungen*. 1828. 35 S. gr. 8.

Ungeachtet ihres geringen Umfangs gehören vorliegende Schriften zu den bemerkenswerthesten literarischen Erzeugnissen der neuesten Zeit, da sie das Andenken eines der preiswürdigsten, insbesondere auch um Beförderung der Künste und Wissenschaften höchstverdienten, Regenten auf eine eben so angemessene als ansprechende Weise feyern. Jeder Gebildete wird sich daher schon durch eine kurze Angabe ihres Inhalts zu einer näheren Bekanntschaft mit denselben angezogen fühlen.

Die Schrift unter Nr. 1. beginnt mit sehr interessanten Notizen und Bemerkungen über die letzten Lebenstage des Verewigten, welche derselbe auf einer Reise über Halle, Magdeburg nach Potsdam und Berlin zubrachte, und an deren Ziele ihn auf der Rückreise am 14ten Junius d. J. der Tod in dem Kgl. Pr. Schlosse *Graditz* bey Torgau ereilte, nachdem er bereits am 3ten Sept. 1825, seinem 68sten Geburtstage, sein Regierungs-Jubelfest gefeyert und dabey die frohe Hoffnung befestigt hatte, dafs er ohne besondere lebensgefährliche Zufälle das höchste Lebensalter erreichen werde. Wie sehr jene Hoffnung auch noch während des Aufenthalts in Berlin Nahrung fand, zeigt unter andern folgende den Verewigten treffend charakterisirende Mittheilung: „Aufser dem Genusse, welchen der Verewigte in dem täglichen Beysammenseyn mit der Königl. Familie selbst und den Seinem Herzen am nächsten stehenden Gliedern derselben fand, bereitete er Sich nach Maafsgabe seiner besondern geistigen Eigenthümlichkeit und in der ihm sein ganzes Leben hindurch gewohnten Weise die anziehendsten Genüsse anderer Art. In fast steter Begleitung des Prinzen *Karl*, des berühmten Alexander von *Humboldt* und des geistreichen Major von *Staff* besuchte Er alle Merkwürdigkeiten, alle Kunstschätze, alle naturhistorischen Sammlungen und alle Gärten der Stadt, worin Er für Seine tiefen und umfassenden Kenntnisse Nahrung vermuthete; sahe die Kunststätten der ausgezeichnetsten Künstler, pflog mit den gebildetsten Männern Unterhaltung und Umgang, wohnte militärischen Uebungen bey, arbeitete in den frühen Morgenstunden für sich selbst, schrieb Briefe, brachte Sein Tagebuch in Ordnung und gab Sich bis in die tiefe Nacht hinein der rastlosesten Thätigkeit hin, so dafs Seine nächsten Umgebungen in jedem Bezuge den Mann wieder in Ihm aufgelebt sahen, der Er in Seinen rüstigen Tagen gewesen war" (S. 7). Um so schmerzlicher mufste den treuen Unterthanen des seltenen Regenten der Anblick des Trauerzuges seyn, mit welchem am 21sten Junius die entseelte Hülle desselben ihnen zugeführt wurde. Erst am 9ten Julius wurde jene in der Grofsherz. Familiengruft, welche nur erst vor einigen Jahren von dem Verewigten selbst auf dem allgemeinen Gottesacker der Stadt Weimar errichtet war, unter angemessenen Feyerlichkeiten beygesetzt und hierauf in der Stadtkirche ein besonderer Trauergottesdienst veranstaltet, wobey nach einem von *Hummel* aufgeführten *Requiem* die hier abgedruckte *Trauerrede* gehalten ist. Nachdem der Redner in einem kurzen Eingange die Schwierigkeit angedeutet hat, bey eigener tiefer Wehmuth den Gefühlen einer allgemeinen Trauer auf eine würdige Weise Sprache zu geben, verbreitet er sich zunächst über das Herbe und Schmerzliche bey diesem Verluste des vollendeten Fürsten, welches jener dadurch erhielt, dafs er so ganz wider Erwarten eintrat, so fern von dem treuen Volke des Verewigten, und dafs dieses in ihm den Vater verlor, der ihm durch langen und gewohnten Besitz doppelt theuer und verehrungswürdig geworden war. Hieran knüpft der Vf. Worte des Trostes, entlehnt aus dem schon an sich beneidenswerthen, mehr aber noch für den Vollendeten ganz unschätzbaren Geschick, aus diesem Leben so zu scheiden, wie er schied, aus den Gedanken, dafs demselben bey dem Vollendeten ein so frucht- und thatenreiches Leben voranging, und dafs sein im Erforschen und Ergründen alles Wissenswürdigen so unermüdeter Geist in einem höheren Daseyn die vollste Befriedigung finde t Das Ganze ist in einer einfachen würdigen und lebendigen Darstellung durchgeführt, und wenn man gleich einen dabey zum Grunde gelegten Bibeltext vermissen möchte, so werden doch in der Rede selbst öfter biblische Aussprüche passend angewandt, von wel-

welchen der am Schlusse befindliche gar wohl als Texteswort hätte benutzt werden mögen. Statt des verschiedentlich gebrauchten Ausdruckes: *Beysetzung*, würde Rec. des bekanntern: *Leichenbestattung* oder eines ähnlichen sich bedient haben.

In dem Eingange der unter Nr. 2. aufgeführten, durch die bekannten Vorzüge ähnlicher homiletischen Arbeiten des Vfs. rühmlichst ausgezeichneten *Gedächtnisspredigt* heisst es S. 5 unter anderm sehr wahr: „Bieten doch schon Regenten, welche weit weniger durch sich selbst, als nur durch ihre angeborne fürstliche Würde einen wichtigen Einfluss auf die menschliche Gesellschaft äussern, bey ihrem Abtreten von dem sichtbaren Schauplatze der Dinge zu einer anziehenden Erwägung ihres Seyns und Wirkens vielfachen Anlass dar: wie sollte dieses nicht in weit höherem Grade da statt finden, wo ein Regent, wie der von uns Geschiedene, durch seine blosse und reine Persönlichkeit zu einer der beachtenswerthesten Erscheinungen wurde und durch den Thron, auf welchem er sass, nur den zufälligen Vortheil erhielt, sein eigenthümliches Wesen in einem weitern Kreise anschaulich werden zu lassen?" Und so sucht dann der Vf. nach 2 Petr. 1, 14. 18. zu zeigen: *„dass eine lebendige Vergegenwärtigung unseres vollendeten Fürsten die stärkste Ermunterung für uns sey, Ihn in einem treuen Gedächtnisse zu halten."* Zuerst lenkt der Redner die Aufmerksamkeit auf den Vollendeten als *Menschen*, und zwar in näherer Beziehung auf die seltene Geisteskraft, die edle Gesinnung und die Wärme und Innigkeit des religiösen Glaubens, welcher in dem Sinnlichen das Uebersinnliche umfasst. Da der Charakter des Verewigten von Aber- und Uebergläubigen gerade in letzterer Rücksicht oft verkannt worden, so ist es um so erfreulicher, denselben von dem Vf., den der Verewigte des ungetheiltesten Vertrauens in religiösen Angelegenheiten (vgl. die Anmerkungen 9 f.) würdigte, aufs vollkommenste gerechtfertigt zu sehn. Nur folgende Aeusserung aus der Predigt sey uns vergönnt, hier mitzutheilen: „Allerdings versagte Ihm die Ungunst der Zeit, in welche Seine Kindheit und Jugend fiel, das Glück eines religiösen Unterrichts, welcher Ihm für Geist und Herz befriedigende Nahrung gewährt hätte, und das Schicksal so mancher Edeln unsers Geschlechts, sich statt der schlichten göttlichen Wahrheit des Evangeliums spitzfindige und unfruchtbare Menschensatzungen dargeboten zu sehn und dadurch in Gefahr zu kommen, Religion und Christenthum als ein widerliches Gewebe von Trug und Irrthum geringschätzig von sich zu weisen, war auch das Seinige. Aber mit Hülfe Seines bessern Selbst, bestand Er diese Gefahr und eignete sich als Lehrling Seines eigenen Geistes und Herzens die frommen Ueberzeugungen an, welche Ihm durch die Art und Weise, wie man Ihn von aussen her dazu führen wollte, verleidet worden waren." (S. 10) (In einer Anmerkung S. 27 wird hinzugesetzt, dass jede Unaufmerksamkeit bey dem Vortrage der unverdaulichsten Dogmen mit dem mechanischen Auswendiglernen mehrerer Psalmen oder anderer unverstandener Bibelabschnitte *gebüsst* werden musste.) Der Vf. zeigt sodann, wie der Vollendete durch Betrachtung der Natur und ihrer Wunder zu Gott als deren Urheber und Regierer in tiefer ungeheuchelter Ehrfurcht hingeleitet wurde, wie er in Christo den echten Gottessohn erkannte und das einfache, von menschlichem Wahn entkleidete Gotteswort desselben als den sichersten Weg zur Seligkeit verehrte und schätzte; unnützes Grübeln aber über das dem Menschen einmal Unerforschliche und zweckloses Streiten über das „was kein Verstand der Verständigen sieht", kaum als Uebung der menschlichen Denkkraft für heilsam und zulässig hielt, dagegen nur edles und kräftiges Handeln nach Maassgabe eines schlichten und festen Glaubens werth achtete; wie er endlich von Herzen jedes Sieges sich freute, welchen auf dem Gebiete des Religiösen die Vernunft über die Unvernunft, die Wahrheit über den Irrthum, das Licht über die Finsterniss und der echte Christenglaube über verderblichen Aberglauben davon trug. — Der *zweyte* Theil der Pr. stellt den Verewigten als *Glied der menschlichen Gesellschaft* dar, wie er sich selbst für ein solches achtete und sich von dem gemeinsamen Verbande der menschlichen Gesellschaft seiner sonstigen Verhältnisse halber keinesweges loszählte; wie er sich auch derselben als lernbegierigen Zögling hingab und seinerseits ihr geistiges und leibliches Wohl eifrigst zu fördern beflissen war. — Endlich zeigt der *dritte* Theil, wie der Vollendete als *Oberhaupt eines bestimmten bürgerlichen Vereins*, als Fürst und Regent, sich gerechten Anspruch auf eine unvergängliche Fortdauer seines Andenkens zu erwerben wusste, in wie fern ihm nichts mehr am Herzen lag, als der erste Diener des ihm anvertrauten Staates zu seyn und das Glück desselben mit der unverdrossensten Selbstthätigkeit zu schaffen, frey von herrischer Willkür, mit Gerechtigkeit und Milde die ihm anvertraute Regierung führte, und reicher Segen über Volk und Land von ihm ausging. Das Ganze beschliesst eine eindringliche Aufforderung, das Andenken des Verewigten treu zu bewahren, so dass Jeder nach Maassgabe der ihm zugetheilten irdischen Verhältnisse, nach seinem Vorbilde, die möglichste Summe des Guten zu schaffen strebe und dadurch dem erhabenen Erben seines Throns und seiner bewährten Regierungsgrundsätze die sicherste Bürgschaft der nun ihm gewidmeten Anhänglichkeit und Liebe darbiete. Schon aus dieser kurzen Inhaltsanzeige erhellt, wie trefflich geordnet der Vf. den fast zu reichhaltigen Stoff in den Umfang einer Predigt einzufügen wusste, deren allgemeinere, dem unterrichteten Zuhörer indess leicht verständliche, Andeutungen durch die hinzugefügten erläuternden Anmerkungen besonders für den nicht einheimischen Leser ein noch erhöhteres Interesse gewinnen. Mehrere jener enthalten seltne Charakterzüge von menschenfreundlicher Milde und Herablassung, von Gewissenhaftigkeit und Gerechtigkeitsliebe; andere betreffen die religiöse Denkart des Ver-

erewigten, in welcher letzteren Beziehung unter nderem S. 28 gesagt wird: „Er hatte sich aus den nfachen Berichten der Evangelisten ein Bild von esu entworfen, vor welchem Er die tiefste Achtung npfand und freute sich, dasselbe in der gedachten chrift (des Vfs. *Palästina* u. s. w.) wiedergefunden u haben. Mit gleichem Interesse las Er alles für Ihn assliche in meiner *Kritischen Predigerbibliothek* und och in Seiner letzten Lebenszeit studirte Er gleichm das *Leben Jesu* von Dr. *Paulus* und machte es fast u seinem täglichen Handbuche." — In Beziehung uf den bekannten *De Valenti* wird bemerkt, dass ie viel verbreitete und immer aufs neue wiederolte Nachricht, als sey derselbe seiner *religiösen Ansichten* halber erst *bürgerlich bestraft* und dann us den Weimarischen Landen verwiesen worden, u den frechsten Erfindungen des frömmelnden Lügengeistes unserer Tage gehört. „Nur das Wort wurde ihm abgenommen, keine Conventikel mit remden Personen mehr zu halten, da der Unfug, ler daraus erfolgte, mit jedem Tage grösser wurde, und die neben der Ortsschule von ihm errichtete igene Schule einzustellen. Er brach sein Wort und verging sich noch obendrein durch *injuriöse Aeusserungen* gegen die Grossh. Regierung, und *nur* diese Injurien wurden gesetzlich, immer aber noch sehr mild an ihm geahndet. Hierauf entschloss er sich freywillig, seine ärztliche Praxis niederzulegen und aus dem Lande zu gehn — und so liess man ihn gehen. Wer hätte es wagen sollen, in dieser Sache einem Fürsten zu verfolgenden Maassregeln zu rathen, welcher seine Missbilligung sogleich bemerkbar machte, wenn über religiöse Schwärmereyen und einzelne Schwärmer in Seiner Gegenwart nur gespottet wurde. Er selbst sprach ernst dagegen und bemitleidete das frömmelnde Treiben der Zeit. Bey vielen davon Behafteten fand Er die Quelle desselben nur „in einer elenden Eitelkeit, die sich dadurch bemerkbar machen wolle." *Alle* von dem Verewigten in der Valenti'schen Sache und dem damit zusammenhängenden Tractatenwesen ausgegangene Befehle empfahlen gegen diese Seuche nichts als „gründlichen Schul- und Kirchenunterricht," und wie Er in diesem das wahre Heil der Staaten erkannte, so sprach Er auch mit unverholenem Unwillen gegen alles *Pfaffen-* und *planmässige Verfinsterungswesen* in jeder christlichen Confession" (S. 28). Ebend. ist erwähnt, „dass der Verewigte bey besonders feyerlichen Veranlassungen ganz aus innerem Andachtstriebe an dem öffentlichen Gottesdienste Theil nahm, doch es aufrichtig beklagte, dass die öffentliche Erbauung für sein schweres Gehör nicht passe." „Einzelne gedruckte Predigten anziehenden Inhalts las Er mit grosser Aufmerksamkeit und sprach gern und viel darüber. Die neuesten Bewegungen auf dem Gebiete des Liturgischen verfolgte Er mit vielem Interesse und erklärte sich nur für das *Zweckmässige* und *Bewährte* in Sachen desselben, manchmal wohl auch mit Hinzufügung einer witzigen Bemerkung über die darin geschehenden Fehlgriffe." Mit dem Wunsche, dass bald eine ausführliche Biographie das Andenken eines der ruhmwürdigsten und in so vieler Hinsicht ausgezeichneten Regenten würdig verherrlichen möge, theilen wir zum Schlusse den nach einem solchen Verluste in Beziehung auf den erhabenen Nachfolger des Verewigten wahrhaft tröstreichen Inhalt der letzten Anmerkung mit: „Schon in seinem ersten, von Petersburg aus an das Staats-Ministerium in Weimar gerichteten, Schreiben sagte *Karl Friedrich*: „„versichern Sie meinen lieben Unterthanen, dass Ich ganz in die *Fusstapfen Meines seligen Vaters* treten werde"", und in dem Ausschreiben zum Huldigungs-Landtage vom 25. Julius 1828 war die wiederholte Versicherung enthalten, dass „„Er die Werke Seines nun in Gott ruhenden Hn. Vaters ehren, erhalten, schützen und schirmen werde!"" — Welche erfreuliche Aussicht für Sein treues Volk!"

PHILOSOPHIE.

Breslau, b. Drüson u. Comp: *Der Staat, in Hinsicht auf Wesen, Wirklichkeit und Ursprung, philosophisch entwickelt.* Zur Entscheidung der staatsrechtlichen Frage: ob er auf einem Vertrage beruhe. Von Dr. *Ludwig Thilo.* 1827. 212 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Das erste Buch handelt von dem Wesen und der Wirklichkeit des Staats. Idee ist der einer Sache selbst einwohnende Begriff der Vernunft, zugleich die Wahrheit, Innerlichkeit, das Wesen der Sache. Also Idee des Staats ist sein Wesen, und die Wirklichkeit ist dessen Erscheinung. Dieses Wesen ist nie als ein Band zu achten, das die Menschen von aussen bloss umschlingt, um sie zusammenzuhalten und zu leiten, sondern es bewirkt eine freye nur gesetzmässige Regsamkeit aller edleren Gemüthskräfte. Auch ist der Staat nicht als eine durchaus künstlerische Willkür in der Behandlung des Stoffs vorzustellen. Seine wesentliche Angelegenheit ist Sittlichkeit, welche das in die lebendige Wirklichkeit des freyen Willens verwandelte Gesetz ist. „Das Wesen des Staats ist das an sich vernünftige Wesen der Welt, indem dieses aus dem urkräftigen Grunde der Natur in sich selbst erwacht, und sich durch die von ihm ausgehende Entwickelung zur Bewusstheit seiner selbst und zur Freyheit erhoben hat, seine Wirklichkeit aber durch Gesinnung und That in Gesetz und Verfassung auch in ihrer äussern Gemeinschaft sichtbar gewordene Eintracht der Menschen" (S. 74). — Das zweyte Buch handelt vom Ursprunge des Staats. Aus Nichts kann Nichts entstehen. Wesen des Staats ist Idee des Allgemeinwillens, auf das Ganze gerichtet. So lange dieser uns nur noch in der Gestalt der Pflicht vorschwebt, ist er keineswegs unser wirklicher Wille. Zum wirklichen Staate beginnen wir die Idee erst dann zu entwickeln, nachdem wir bereits in die äussere Gemeinschaft zusammengetreten sind, und der wesentliche Wille aller als offenbarer Wille aller hervorbricht. Dieser Uebergang

gang aus dem Wesen des Rechts in seine allgemeine Wirklichkeit ist der Ursprung des Staats. Befreyung des menschlichen Willens ist Grund und Ziel, Anfang und Ende des Staats, nicht Zwang und Gewalt. Wie das erworbene Recht sich zum ursprünglichen, und wie die Willkür sich zum wesentlichen Willen, so verhält sich die bürgerliche Gesellschaft zum Staate: denn *sie* ist das Niedere, an dem *er* als das Höhere offenbar werden soll. Nicht nur *über* den Staat, selbst *mit ihm* schliessen wir keinen eigentlichen Vertrag. Dieser Begriff vom Staate, als der allgemeinschaftlichen Verwirklichung der unveräusserlichen Menschenrechte, stellt auf keine Weise, wie die gewöhnliche, den Staat als bereits vorhanden in den Anfang der Entwickelung. Er ist das nothwendige Ziel jener Voranstalten. Seine Nothwendigkeit ist eine sittliche, eine Aufgabe des Geschlechts eine *evolutionäre*, keine *revolutionäre* Befreyung. Eine unerzwungene Einwilligung setzen beide voraus, der wesentliche Wille wie die Willkür, die Anerkennung, wie der Vertrag. Während dieser sie aber nur bedingt verlangt, gleichsam als Einsatz gegen Gewinn, fordert jene sie unbedingt, als die uneigennützige dem Ansich Guten vollgebührende Huldigung. Diese — nicht zusammenstimmende Willkür, Vertrag — ist der Ursprung der Legitimität höchster Gewalt.

Man sieht, der Vf. stimmt denjenigen neuern Rechtslehrern bey, welche den Staat nicht als eine bloss äusserlich zwingende Rechtsmaschiene, sondern als ein Institut für die sittliche Vollendung der Menschheit betrachten. Einige seiner Aeusserungen, wie jene oben angeführte Stelle, lauten naturphilosophischer, als die Resultate. Ob der Staat durch Vertrag oder nicht durch ihn entstanden angenommen werde, ist für sein Bestehen gleichgültig, sobald von dieser Voraussetzung das Willkürliche und Gewaltthätige entfernt wird: denn Willkür kann ihr eignes Werk wieder vernichten, und Gewaltthätigkeit durch rechtmäfsigen Widerstand aufgehoben werden. Eine dem an sich Guten gebührende Huldigung ist der Grund wahrer Gesetzmäfsigkeit und gerechter Herrschaft. *PP.*

POPULÄRE HEILKUNDE.

KÖLN, b. Bachem: *Pastoral-Medicin* von *M. J. Bluff*, Dr., prakt. Arzte in Köln. 1827. X und 171 S. 8. (20 gr.)

Der Vf. hat sein kleines Werk (welches er übrigens nur als einen Leitfaden, der beym mündlichen Vortrag erweitert und erörtert werden soll, betrachtet haben will) in einen anthropologischen und einen speciell medicinischen Theil zerfallen lassen. In dem ersteren betrachtet er zunächst den Menschen an sich, dann den Menschen als Staatsbürger, hat aber sehr unpassend in dem letzteren Abschnitt Schwangerschaft, Wochenbett und das Geschäft der Säugung mit abgehandelt. Mit dem Grunde, welchen er für die Abhandlung der Anthropologie in der Pastoral-Medicin anführt, können wir nicht ganz einverständig seyn. Er sagt nämlich, im Menschen seyen Form und Geist so innig verschmolzen, dass keins ohne das andere bestehen könne. — Anthropologie sey also dem Seelsorger eben so nöthig als dem Arzte. Das zugestanden, so ist darum die Anthropologie nicht ein Theil der *medicinischen* Kenntnisse, welche dem Geistlichen zu wissen nützlich seyn könnte. Sie ist kein Theil der Medicin, weil sie eine Hülfswissenschaft derselben ist, oder weil sie von den Aerzten vorzugsweise bearbeitet würde.

Der eigentlich medicinische Theil zerfällt in einen allgemeinen und besonderen Abschnitt. Dieser spricht von den Krankheiten, in denen der Seelsorger anhaltend wirkt — Onanie, Trunkenheit (soll wohl heissen Trunksucht), Neigung zum Selbstmord, Seelenkrankheiten — und von denen, in welchen er nur lebensgefährliche Zufälle hebt — Krämpfe, Vergiftungen, Ohnmacht, Scheintod. Wir haben daran auszusetzen, dass diese Abschnitte, trotz ihrer Kürze, manches Unnütze enthalten, und dagegen wieder viele nothwendige Dinge vermissen lassen. Die Idee, dem Geistlichen Anleitung zur Abfassung eines Krankenberichts zu geben, ist sehr gut; allein wenn der Pfarrer auch alle die Fragen, welche der Vf. aufstellt, beantwortet, so würde der Arzt gewiss nur eine sehr verworrene Angabe vom Zustande des Kranken erhalten. In den Abschnitten von der Onanie und vom Selbstmorde findet sich wenig mehr als leere Worte. Die Schilderung, welche der Vf. von den Folgen der Onanie giebt, passt auch auf andere Zustände, und vor allen Dingen müsste er doch dem Geistlichen die Mittel an die Hand geben, das Laster entdecken zu können. Bey den Krämpfen lässt sich der Vf. auf etwas mehr ein, als auf die Behandlung im Anfalle. — Diejenigen Krankheitszustände, welche eine sehr schnelle Hülfe erfordern, hätten vollständig abgehandelt werden müssen. Der Vf. hätte also auch vom Schlagfluss, von der Bräune u. s. w. reden sollen. Er hätte ferner von den Hausmitteln und ihrer Anwendung, von einigen Arzneymitteln, welche der Geistliche vorräthig haben kann, etwas anführen müssen.

Wenn der Vf. von einem vernünftigen Landgeistlichen, welcher sich mit der Medicin, in so fern sie in seine Sphäre passt, beschäftigt, ein Urtheil über sein Buch verlangt, so kann es schwerlich anders ausfallen, als dass es unbrauchbar sey.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

September 1828.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Berlin, in d. Vereinsbuchhandl.: *Die Verlobten.* Roman von *Alexander Manzoni*, übersetzt von *Daniel Lessmann.* 3 Bände. 1827. 8. (3 Rthlr.)

2) Leipzig, b. Hartmann: *Die Verlobten.* Geschichtlicher Roman von *A. Manzoni.* Deutsch von *Eduard v. Bülow.* 3 Bde. 1828. 8. (4 Rthlr. 12 gGr.)

Ein aus dem Italienischen übersetzter Roman ist eine so neue Erscheinung, dass, wenn er auch weniger bedeutend wäre als der hier in zwey Uebersetzungen anzuzeigende, er mit Recht die Aufmerksamkeit der deutschen Lesewelt in Anspruch nehmen würde. Italien, so überreich an literarischen Producten anderer Art, hatte sich in dieser Hinsicht bisher mit Uebersetzungen englischer, französischer und deutscher Romane beholfen, ohne jemals selbst etwas Bedeutendes in diesem Fache zu liefern. Der Grund scheint darin zu liegen, dass die ersten Romane, welche überhaupt in Italien bekannt wurden, die poetischen Ritterromane der normännisch-französischen Periode gewesen, welche, nach sichern Spuren, schon im 13ten und 14ten Jahrhundert sehr gelesene Volksbücher waren. Nach diesen Mustern bildete sich bey den Italienern der Geschmack für das ritterliche Epos aus, welches von der *Teseide* des *Boccaccio* bis ins 16te und 17te Jahrh. nicht bloss die grössten Dichter, wie *Bojardo*, *Ariosto*, die beiden *Tasso*, sondern auch eine Unzahl von weniger bedeutenden, zum Theil selbst dem Namen nach unbekannten, Dichtern beschäftigte. Kein Volk besitzt einen solchen Reichthum an Gedichten dieser Art, wie die Italiener, und namentlich ist der Cyclus Karls des Grossen und seiner Paladine unzählige Male in allen möglichen Abstufungen des Tones, vom ernsten bis zum burlesken, besungen worden. Ja, so ganz haben sich die Italiener daran gewöhnt, unter Roman ein ritterliches Heldengedicht zu versiehen, dass selbst diejenigen unter ihnen, welche über diese Gattung der Poesie historische Untersuchungen angestellt, wie *Giraldi* und *Pigna*, unter *Romanzo* sich nichts anders dachten als eben jenen poetischen Ritterroman. Der schwache Anfang des prosaischen Romans hingegen, wie er sich im *Filocopo* des *Boccaccio* darstellt, ist ohne Folgen geblieben, und wahrscheinlich hat die grosse Bewunderung, welche das *Decamerone* des nämlichen Dichters gefunden, das meiste dazu beygetragen, dass, wie der Roman in Italien von der einen Seite sich zum Ritterepos ausdehnte und erhob, er von der andern sich in der prosaischen Novellenform zersplitterte, welche ebenfalls eine durchaus volksthümliche geworden und einen höchst bedeutenden Raum in der Literatur Italiens einnimmt. So war denn Italien, bis auf unsere Zeit, reich an ritterlichen Epopöen und an Novellen, entbehrte aber gänzlich des eigentlichen Romans. Die erbärmlichen, wenn auch für kurze Zeit bewunderten Romane des *Chiari* im vorigen Jahrhundert, und die ganz elende *Calata degli Ungheri in Italia* und einige ähnliche Schriften von *Bertolotti* in unsren Tagen, verdienen kaum als Ausnahme betrachtet zu werden und konnten, durch die Verachtung, in welche sie gesunken, nur dazu beytragen, die bessern Köpfe von der Bearbeitung dieser Dichtungsart abzuschrecken. Diesem längst gefühlten Mangel hat nun *Manzoni* in seinen *Promessi sposi* auf eine überraschende und glänzende Weise abgeholfen. Schon durch seine Tragödien und durch seine *Inni sacri* berühmt und von den Besten und Geistvollsten seines Volks bewundert, wird er als das Haupt der sogenannten Romantiker angesehen; eben desshalb aber auch von den Anhängern der französischen Schule in der Tragödie, welche wie die Franzosen selbst sich für glückliche Nachahmer der Alten ausgeben und sich selbst gern Klassiker nennen hören, mit eifersüchtigen und neidischen Augen betrachtet. Seine *Verlobten* wurden daher, wie es unter diesen Umständen nicht anders seyn konnte, von den Einen mit Bewunderung und Jubel, von den Andern mit bittrem Tadel empfangen. Unparteyische Stimmen aber, obwohl im Ganzen dem System der sogenannten Klassiker zugewendet, haben diesem Werke volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn sie auch, wie natürlich von ihrem Standpunkte aus, diess und jenes daran auszusetzen fanden. Ein ähnliches, im Ganzen günstiges und anerkennendes Urtheil liess sich auch von der deutschen Lesewelt mit einiger Sicherheit erwarten. Indessen scheint es doch, nach dem was Rec. über diesen Roman hin und wieder vernommen, dass er bey uns keine durchaus günstige Aufnahme gefunden. Anfangs darüber erstaunt musste Rec. sich jedoch bald überzeugen, dass diess nur zum kleinsten Theile von der Beschaffenheit des Werkes selbst, unendlich mehr aber von der Erbärmlichkeit vorliegender Uebersetzungen herrühre: ein Urtheil, welches hoffentlich im Folgenden seine vollkommne Begründung finden wird. Von dem Romane selbst, dessen Inhalt ge-

gewiſs den meiſten Leſern dieſer Anzeige ſchon bekannt ſeyn wird, ſey es genug zu ſagen: daſs offenbar das Hauptbeſtreben des Vfs. dahin gegangen, eine möglichſt vollſtändige, anſchauliche und lebendige Darſtellung der bürgerlichen, religiöſen und ſittlichen Verhältniſſe des Mailändiſchen im Anfang des 17ten Jahrhunderts zu liefern. Alle Fehler, welche man ihm in Italien und bey uns vorgeworfen, flieſsen einzig und allein aus dieſer Quelle. Deſshalb hat er ſcheinbar ſo unbedeutende Perſonen wie den Seidenſpinner Renzo und ſeine Verlobte Lucia zu Hauptbelden ſeines Romans gewählt, denn eben hieraus flieſst für ihn der Vortheil, daſs er ſeine Leſer auf die natürlichſte Weiſe mit dem Sinn, dem Leben und Treiben der geringeren Volksklaſſen bekannt machen kann, während er doch zugleich Gelegenheit genug findet, den Adel, die Geiſtlichkeit, die Polizey, die Juſtiz und die höheren Stände überhaupt vor unſren Augen handeln zu laſſen. Ein anderer Vortheil dieſer Wahl iſt der, daſs es nun dem Leſer weniger ſtörend und unangenehm erſcheinen muſs, wenn der Vf., wie er oft thut, den Faden ſeiner Erzählung unterbricht, um uns in den trefflichſten Epiſoden mit andern Seiten des damaligen Lebens bekannt zu machen, als wenn ſeine Helden durch Stand, Bildung, Gefühle und Schickſale unſre Aufmerkſamkeit und unſre Theilnahme allzuſehr feſſelten. Freylich wird es dem trefflichen *Manzoni* in den Augen der gewöhnlichen Romanen - Leſer wenig helfen, daſs er ſie für dieſe kleinen Störungen durch die anziehendſten, bis ins Kleinſte mit der höchſten Genauigkeit ausgemalten Züge der damaligen Zeit zu entſchädigen ſucht: ſie ſind gewohnt, einen Roman nur nach dem materiellen Intereſſe zu beurtheilen, welches die Hauptperſonen deſſelben ihnen einflöſsen, und ſo müſſen denn ſolche Leſer wohl über allzugroſse Breite und Umſtändlichkeit, über Mangel an Zuſammenhang und über die Geringfügigkeit der Fabel des Romans ſelbſt klagen. Und doch iſt Rec. überzeugt, die meiſten würden, von dem Zauber der Darſtellung hingeriſſen, dieſe kleinen Mängel gern überſehen, wenn ſie nur ein treues Abbild des Originals vor Augen hätten, und wenn nicht die traurige Beſchaffenheit vorliegender Ueberſetzungen dem Leſer faſt alle Freude an dem Buche verkümmerte.

Beide Ueberſetzer haben ſich die Freyheit genommen, mit dem Original nach ihrer Willkür und ihrem Geſchmack zu verfahren; beide haben die Einleitung des Vfs., worin er nach Art anderer Romanendichter von einem alten *MS.* redet, welches er aufgefunden und nur in Beziehung auf Stil und Diction erneuert habe, weggelaſſen; beide haben auch im Verlauf der Erzählung ſich erlaubt, hie und da abzukürzen und wegzuſchneiden, doch ſo, daſs *L.* wenigſtens ehrlich die Stellen angiebt, die er übergangen, und ſein Verfahren zu rechtfertigen ſucht; wogegen er dann auch das Uebrige wenigſtens gröſstentheils Wort für Wort übertragen hat. Herr *v. B.* hat ſich die Sache leichter gemacht. Er ſcheint von der Anſicht ausgegangen zu ſeyn, nicht ſ[...] eine treue Nachbildung eines fremden Kunſt[...] geben zu wollen, als vielmehr nur die Leſebibli[...] ken mit einem, nach dem Geſchmack des gröſ[...] Haufens zugeſtutzten, Roman zu bereichern. [...] wenigen Ausnahmen zieht er daher alles ins Kür[...] erſetzt mit wenigen Worten eine lange Beſchrei[...] und ſcheint oft, nachdem er einige Seiten des [...]ginals geleſen, mehr aus dem Gedächtniſs den I[...] derſelben niedergeſchrieben zu haben, als da[...] wirklich ſeinen Autor überſetzt hätte. So enthält [...] erſte Band der *L*ſchen Ueberſetzung 310 ſehr eng [...]druckte Seiten in gewöhnlichem Octav, bey [...] aber nur 278 weit kleinere und weitläuftiger [...]druckte Seiten. Wie bequem dieſe Manier ſey, [...] ſchwierige Stellen, die man nicht verſteht, und [...] man eine ſchlimme Blöſse geben könnte, zu beſei[...]gen, leuchtet von ſelbſt ein. Deſſen ungeachtet [...] es nicht an reichlichen Beweiſen ſeiner Unke[...] der Sprache und ſeiner Flüchtigkeit fehlen [...], wie wir gleich ſehen werden. Niemand wird [...] dem Rec. zumuthen, daſs er ein Exercitium [...] 6 Bänden durchcorrigiren ſolle, wobey die nöthig[...] Bemerkungen leicht die Bogenzahl des Origin[...] überſteigen könnten; aber billig iſt es, dem Le[...] wenigſtens eine Probe von dem Talent und *der Arbeit* beider Ueberſetzer zu geben. Rec. wählt dazu das erſte Kapitel des ganzen Werks, weil doch wohl billig vorauszuſetzen iſt, daſs die Hnn. Ueberſetzer hie[r] noch mit friſcher Kraft und Luſt und mit ganzer Aufmerkſamkeit gearbeitet haben. Dieſs Kapitel beginnt mit einer ſehr ausführlichen Beſchreibung der Gegend am ſüdlichen Ende des Comerſees, wo die Hauptperſonen des Romans ſich aufhalten. Hr. *v. B.* nach ſeiner löblichen Methode drängt dieſe, im Original drey ſtarke Seiten füllende, Beſchreibung in knappe zwey Seiten zuſammen. Dafür entſchädigt er uns aber gleich dadurch, daſs er das Wort *riviera* (Ufer, Geſtade) ſo oft es vorkommt, *durch Fluſs* überſetzt, und ſich auch gar nicht ſtören *läſst, wenn* gleich er nun genöthigt iſt, von einem *Fluſse* zu ſprechen, welcher S. 1 *eine Weile mit einer leiſen Anhöhe ſteigt;* oder ebendaſ. von einem *Fluſſe*, *welcher aus drey Gieſsbächen entſpringt*, ſtatt eines Geſtades, welches aus der Ablagerung dreyer Gieſsbäche entſtanden; oder ebendaſ. von einem *Strome* redet, welcher *von der einen Seite ein Vorgebirge*, von *der andern einen Fluſs hat.* Alle dieſe artigen Sächelchen finden ſich in den erſten 16 Zeilen. Doch vielleicht iſt Hr. *v. B.* ſpäter beſſer in den Zug des Verſtehens und Ueberſetzens gekommen: wir wollen ſehen. S. 3 heiſst es von dem Landpfarrer D. Abbondio, daſs er auf einem Spaziergange *ſeinen nächſten Gottesdienſt abbetete;* der arme Mann las nämlich in ſeinem Brevier. S. 7 *ſingt* der Nämliche *mit lauter Stimme ein Liedchen*, während er doch nur einen Vers aus einem Pſalme herſagt. S. 8 wird dem Nämlichen von einem Banditen geboten, eine gewiſſe Trauung nicht zu verrichten, denn, *wer ſie vollziehen will, den wirds gereuen, denn er möchte keine*

keine Zeit dazu behalten; soll heissen: wer — — der wird es *nicht* bereuen, denn man wird ihm keine Zeit lassen, es zu bereuen; man wird ihn nämlich gleich ermorden, so wie er es thut. S. 11 werden die öffentlichen Bekanntmachungen, Verordnungen, *gride, Geschrey,* und S. 12 die Häscher, die Gerichtsdiener, *die unmittelbaren Richter* genannt; welcher Unsinn daraus sich über die ganze Seite verbreitet, ist leicht zu erachten. S. 19 *mache mich nicht noch verdriesslicher,* statt: trage nichts weiter auf, nämlich zu essen. S. 21 sagt der arme D. Abbondio in seiner Herzensangst: *wenn sie mir nun indess die Flinten auf dem Rücken zerhauen;* man sollte meinen, das könnten sie wohlfeiler mit Knütteln haben, auch sagt das Original: wenn ich einen Flintenschuss in den Rücken bekommen hätte. S. 22 setzt dieser Uebersetzung die Krone auf, derselbe Pfarrer sagt: *Bring mir ein frisches Licht!* und der arme Mann will — etwa studiren? nein, zu Bette gehen. Freylich denkt er auch nicht an Licht, sondern antwortet auf die Ermahnungen seiner Haushälterin, doch einen Bissen zu sich zu nehmen: *ci vuol un altro cerotto!* darauf gehört ein anderes Pflaster! (mit Essen und Trinken ist's nicht gethan.) Alles diess und vieles andere noch, was sich nur nicht ohne Weitläuftigkeit berichten und berichtigen liesse, auf 22 Seiten! Denn nur so viel hat bey *v. B.* das erste Kapitel, welches im Original, von noch etwas grösserem Formate, 36 Seiten füllt. — Und eine solche Uebersetzung ist, in einer merkwürdig schlecht geschriebenen Zueignung, dem edlen Veteran unsrer Literatur, *Göthen,* dedicirt! — Nicht ganz so toll macht es freylich Hr. L., doch lässt auch er es nicht an Schnitzern und Uebereilungen fehlen. S. 2 heisst es von einem Berge am Comersee, man sehe ihn von Mailands Basteyen aus, *die gerade im Norden desselben liegen.* Hat denn Hr. L. der (Schlusswort zum 3ten Theile) „schöne Tage am Gestade dieses Sees verlebt" nicht bemerkt, dass Mailand im Süden jenes Berges und jenes Sees liegt? Ebendaselbst heisst es von den spanischen Soldaten der Garnison von Lecco: *sie gingen gar oft mit den Ehemännern und Vätern freundschaftlich Hand in Hand;* dieselben nämlich, von denen es an dieser Stelle heisst: sie lehrten die jungen Mädchen und Frauen des Landes Sittsamkeit, und erleichterten den Landleuten die saure Mühe der Weinlese, indem sie die Trauben abfrassen. Es bedarf kaum der Erinnerung, dass der Vf. etwas ganz anderes sagt, nämlich: sie caressirten (bläuten) von Zeit zu Zeit irgend einem Vater oder einem Ehemanne die Schultern. S. 3 *Acker,* soll heissen Dörfer, Ortschaften. S. 4 *Landgut,* st. Dorf. S. 13 *unser erlauchter Herr hält Sie gar hoch und theuer in Ehren, la riverisce,* grüsst Sie. S. 18 *diese verkauften Böswichter,* scheint vom Uebers. auf die *Bravi* bezogen; es sind aber die armen Gerichtsdiener, Häscher, gemeint. S. 20 dass der Mensch sich rüstig anstrenge, *oder ein wenig zu Gelde zu kommen suche, arrischiarsi un poco,* etwas wage. S. 22 *ein Mann von Stande, galantuomo,* hier wie immer, Ehrenmann, rechtlicher Mann. S. 28 *weil Sie nie Ihre Gründe angeben mögen, non vuol mai dir la sua ragione,* Ihr Recht vertheidigen, behaupten. Auch in diesem ersten Kapitel fehlt es nicht an Stellen, wo, weil der Uebers. sein Original nicht verstanden und sich begnügt hat, die Worte zu übertragen, mehr als einmal der reinste Unsinn zum Vorschein kommt. Am schlechtesten sind die Stellen gerathen, wo der Vf. sich der Ironie bedient, von welcher der Uebers. gar keine Ahndung gehabt zu haben scheint. Das Lustigste ist, dass gewöhnlich wo der eine Uebersetzer einen Schnitzer macht, der andere die Sache richtig verstanden; so dass man aus beiden zusammen allenfalls den Sinn des Originals herstellen könnte. So vieles und so vortreffliches Wild beherbergt das kleine Gehege eines einzigen Kapitels, man denke also, welche Jagdbeute der ganze Wald liefern würde. Einige wenige ausgesuchte Exemplare mögen dem Leser noch zur Erheiterung dienen. S. 37 bey *L. in 15 Tagen,* wie im Franz. *en quinze jours,* d. h. auf Deutsch: in 14 Tagen. S. 65: *Wenn die Sache zwischen Euch und der Gerechtigkeit, so unter vier Augen entschieden werden kann, so steht Ihr frisch, state fresco;* abgesehen von der unglaublichen Unwissenheit, welche die letzten Worte verrathen, ist auch der Sinn rein der entgegengesetzte, nämlich: wenn Ihr meinem Rathe nicht folgt, und die Sache mit der Gerechtigkeit unter vier Augen abmachen müsst, *dann steht es schlimm um Euch.* T. II. S. 44: *Kette, Catenaccio,* statt Riegel; die Kette kann nur *catenaccia* genannt werden. S. 200: *befühlte seine Hände,* für: sah ihm scharf auf die Hände. T. III. S. 89: *Ihr Flammen sprüht,* st. schwitzt, wodurch die Albernheit des angeführten Verses ganz verwischt wird. Endlich ebendas. *das Grigioni Gebiet;* wer am Comersee gelebt, sollte doch wissen, was Graubündten ist. Bey alledem bleibt dem Hn. *v. B.* der Sieg. T. I. S. 92 hat er aus römischen Fecialen *Plebejer* gemacht. S. 199 aus einer jüngsten Tochter eine *einzige.* S. 222 aus dem Scherze eines Oheims, der zu seiner Nichte sagt: sie fahre in der Kutsche zum Paradiese, *sie fahre in das Paradies einer Kutsche.* T. II. S. 57 wird aus einer Glasthür eine *halbverfallene* Thür. S. 143 lässt er einen Fischer, der den Finger auf den Mund legt, um Stillschweigen anzudeuten, *mit grosser Feyerlichkeit das Zeichen des Kreuzes machen.* S. 168 werden aus Predigten, die *fior di roba,* bey *L.* richtig, ausgesuchte Stücken Arbeit heissen, solche gemacht, die *Einer im vollen Ornate vorträgt.* S. 316 wird aus dem bekannten alten Buche *I reali di Francia, ein Legenden-Buch.* T. III. S. 15 aus einem *Bracciere,* dem *escudero* der Spanier, *eine Kammerfrau;* S. 54 aus einer Herzogin von Lothringen, *eine Herzogin von Lorena.* — Doch wir brechen hier ab: welche menschliche Geduld würde ausreichen, solchen Uebersetzern Schritt vor Schritt zu folgen. Im Ganzen würde das Urtheil des Rec. über beide etwa so ausfallen: *L.* hat unstreitig mehr

Auf-

Aufmerkſamkeit und Fleiſs an ſeine Arbeit gewendet, als *v. B.*; dagegen wimmelt es bey ihm von undeutſchen Conſtructionen und Phraſen, die man nur mit Hülfe des Originals zu entziffern im Stande iſt. *v. B.* hat unſtreitig flüchtiger gearbeitet, aber ſeine Ueberſetzung iſt bey alledem lesbarer gerathen; ſie iſt für den Gaumen des gewöhnlichen Publikums zugerichtet, und wird in Leſebibliotheken vermuthlich mehr geſucht werden, als die ſeines unbeholfneren Nebenbuhlers. Wer von beiden aber am wenigſten Italieniſch verſteht, möchte ſchwer zu entſcheiden ſeyn; wenigſtens neigt ſich die Wage nicht bedeutend zu Gunſten des einſtigen Anwohners des Comerſees.

Marburg, b. Krieger u. Comp.: *Kamönens Gaben.* Von *Theophil Ludwig Halfred.* 1828. (16 gGr.)

Dieſe *Gaben* ſind verſchiedener Art und Natur. Die eine Erzählung, „die Brieftaſche" iſt wenigſtens rein und verletzt Schicklichkeit und Sitte nicht; die zweyte aber „Schloſs Mernow" iſt ſo voll von unzüchtigen Schilderungen, daſs der Vf. es ſelbſt für nöthig erachtet hat, ſich wegen der überſchrittenen Regel der Decenz dadurch zu entſchuldigen, daſs er die Geſchichte für eine wahre erklärt. Das können wir ihm aber eben ſo wenig glauben, als ihm die Sünde vergeben, die er dadurch an der gebildeten Leſewelt begangen hat.

PHYSIK.

Darmstadt, b. Heyer: *Die Lehren der Phyſik in dialogiſcher Form.* Zum Selbſtunterricht, zunächſt für die Jugend beiderley Geſchlechts. Aus dem Engliſchen nach der vierten Auflage der Converſations on natural philoſophy. Mit Zuſätzen von *Friedr. Vogel.* Mit 23 Kupfertafeln. 1827. XII u. 492 S. 8. (3 Rthlr.)

Die Verbreitung der Lehren der Phyſik und Chemie iſt, abgeſehen von der dadurch zu erreichenden gröſsern allgemeinen Bildung, insbeſondere auch für die Beförderung der Induſtrie von unberechenbarem Vortheil. Jedes Unternehmen, dieſe Lehren populär und dadurch auch denjenigen, der nicht eine eigentliche wiſſenſchaftliche Bildung hat, zugänglich zu machen, verdient Aufmunterung und Unterſtützung. In England iſt Alles, was den Kunſtfleiſs irgendwie befördert, der Belohnung gewiſs; in Frankreich hat in neueſter Zeit beſonders Dupin einen allgemeinen Wetteifer ins Leben gerufen, die Verbreitung der phyſikaliſchen und mechaniſchen Wiſſenſchaften allgemein zu machen, und nach ſeinem Vorgange treten allerſeits frühere Schüler der polytechniſchen Schule auf, um die induſtrielle Klaſſe durch Vorträge und Schriften zu unterrichten. Deutſchland verräth deutlich, nicht zurückbleiben zu wollen. Das Buch von Dupin wird gewiſs ſeinen Ueberſetzer finden, ſo wie uns jetzt die Ueberſetzung einer engliſchen, durchaus populären Schrift vorliegt, die, wenn auch zunächſt für die Jugend geſchrieben, doch auch ein nützliches Buch in den Händen aller derjenigen Leute iſt, welche zu wiſſenſchaftlichen Darſtellungen nicht vorbereitet ſind.

Die von dem Vf. gewählte dialogiſche Form hat in populären Schriften, wenn ſie, was der vorliegenden Schrift im Ganzen nicht abzuſprechen iſt, mit dem Tacte eines praktiſchen Lehrers durchgeführt wird, gewiſs ihre eigenthümliche Vorzüge; ob dieſe überwiegend ſind, überläſst Rec. der Entſcheidung Anderer. Der Vf. führt uns einen Lehrer vor, der ſich mit einem dreyzehnjährigen Knaben (es verſteht ſich, daſs deſſen Faſſungsgabe hinter ſeinen Jahren nicht zurückgeblieben iſt) unterhält, zu dem in dem zweyten Geſpräche noch ein Mädchen hinzukommt, das, wie aus einer Zeichnung zur Lehre vom Hebel hervorgeht, ſchon älter iſt.

Es bleibt uns jetzt nur noch übrig, den Inhalt der zwanzig Geſpräche, aus welchen das Ganze beſteht, ſummariſch anzugeben. Geſpräch 1. Von den allgemeinen Eigenſchaften der Körper. 2. Von der Schwere. 3. Von den Geſetzen der Bewegung. 4. Von der zuſammengeſetzten Bewegung. 5. und 6. Von den mechaniſchen Kräften. 7. Urſachen der jährlichen Bewegung der Erde. 8. Von den Planeten. 9. Von der Erde. 10. Von dem Monde. 11. Von den mechaniſchen Eigenſchaften der flüſſigen Körper. 12. Von den Quellen, Flüſſen u. ſ. w. 13. Mechaniſche Eigenſchaften der Luft. 14. Vom Wind und Schall. 15. Optik. 16. Fortſetzung. Von dem Sehwinkel und der Reflexion. 17. Von der Refraction der Farben (ſoll heiſsen: Von der Refraction des Lichtes und der dadurch entſtehenden Farben). 18. Bau des Auges und optiſche Inſtrumente. 19. Electricität. 20. Galvanismus und Magnetismus.

Aus dieſer kurzen Ueberſicht geht hervor, daſs der Vf. hauptſächlich die ſogenannte allgemeine Phyſik zu dem Gegenſtande ſeiner Unterhaltungen gewählt hat, und dieſe wird auch, ſeitdem *Newton* ſeine Principien ſchrieb, vorzugsweiſe *„natural philoſophy"* genannt. Die Artikel über Electricität, Galvanismus und Magnetismus ſind dem Ueberſetzer ganz eigenthümlich, der durch die Ausarbeitung derſelben nach „*Schmidts* Handbuch der Naturlehre" eine Lücke des Originals ausfüllte. Die Kupfertafeln ſind rein geſtochen und haben, um den bezüglichen Stellen des Textes gegenüber geheftet werden zu können, daſſelbe Format. Den beiden letzten Geſprächen ſind keine Kupfertafeln hinzugegeben.

Von den *„Converſations on Chemiſtry"* deſſelben Vf., die in England ſchon die zehnte Ausgabe erlebt haben, wird ebenfalls eine Ueberſetzung angekündigt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

September 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der aufserordentliche Professor und Universitätsprediger zu Halle, Hr. Dr. *Benj. Adolph Marks*, ist zum ordentlichen Professor der Theologie; der bisherige Privatdocent, Hr. Dr. *v. Buchholz* in Königsberg, zum aufserordentlichen Professor in der juristischen Facultät der dortigen Universität; und der Oberbergrath Hr. von *Charpentier* zu Brieg zum Viceberghauptmann bey dem dortigen schlesischen Oberbergamte ernannt worden.

Hr. Superintendent *Ideler* zu Beeskow hat bey seinem 50jährigen Dienstjubiläum am 4. Junius von Sr. Maj. dem Könige den rothen Adlerorden 3ter Klasse und von der Universität zu Berlin das Theolog. Doctordiplom erhalten.

Hr. Professor Dr. *Middeldorpf* zu Breslau ist von der Königl. asiatischen Gesellschaft zu London zum Mitgliede ernannt. Dieser Gelehrte wird eine neue Ausgabe des Prudentius mit grofsem kritischem Apparate besorgen.

Zum Director des neugegründeten Gymnasiums in Coesfeld ist der bisherige Lehrer am Gymnasium in Münster, Hr. *Sökeland*, ernannt worden.

Der bisherige Praeceptor am Lyceum zu Oehringen, Hr. M. *Pahl*, ist zum Rector dieser Anstalt ernannt und als solcher bestätigt worden.

Hr. Professor Dr. *Hüffell* in Herborn ist als Ministerial- und Kirchenrath nach Karlsruhe berufen, und wird in Kurzem sein Amt antreten.

Durch Rescript vom 9. Julius ist dem bisherigen Professor der Moral und Geschichte beym adeligen Cadettencorps in Dresden, Hn. *Friedr. Christian Aug. Hasse*, die ordentliche Professur (alter Stiftung) der historischen Hülfswissenschaften in der philosophischen Facultät der Universität Leipzig ertheilt worden.

Die Regierung von Basel hat dem Hn. Professor Dr. *de Wette*, in Folge mehrerer an ihn ergangener Rufe nach Deutschland, die Aufsicht über das Alumneum, mit einer bedeutenden Gehaltsverbesserung, übertragen, in der Absicht, den um die wissenschaftliche Bildung in Basel hochverdienten Mann der dortigen Universität zu erhalten. Von der theologischen Facultät eben dieser Universität sind bey Gelegenheit des am 1. Jun. gefeyerten Reformations-Jubiläums die Herren *Studer*, Oberdecan der Bernischen Geistlichkeit, *Stapfer* und *Hünerwedel*, Professoren an der Bernischen Akademie, zu Doctoren der Theologie ernannt worden.

Der bisherige Privatdocent an der Universität zu Rostock, Hr. Dr. *Friedr. Francke*, hat eine aufserordentliche Professur in der philosophischen Facultät erhalten. An des nach Breslau abgegangenen Hn. Prof. jur. *Ed. Huschke's* Stelle ist Hr. Prof. *Chr. Fr. Elvers* aus Göttingen berufen.

Hr. Professor, Domherr u. Ritter *Leonhard v. Hug* zu Freyburg im Breisgau, durch seine *Einleitung in das Neue Testament* und andere Schriften rühmlich bekannt, wird im jetzigen Herbste seiner Kränklichkeit halber seine Professur niederlegen. Zu seinem Nachfolger ist der Hr. Professor *Schott* am bischöflichen Seminar in Trier berufen.

Hr. Hofrath *Joh. George Keil* in Leipzig, als italienischer und spanischer Sprachforscher rühmlich bekannt, hat ein Canonicat im Stifte Wurzen erhalten.

Dem Hn. Dr. jur. *Ignatz Sonnleuthner*, k. k. Rath und Professor der Handelswissenschaften u. s. w. am polytechnischen Institute in Wien, hat der Kaiser von Oestreich den erblichen Adelstand mit dem Prädicat „*Edler von*" verliehen.

Hr. Dr. *Blomfield*, bisheriger Bischof von Chester, bekannt als Herausgeber mehrerer klassischer Autoren, hat die durch Dr. *Howley's* Beförderung zum Erzbischof von Canterbury erledigte Bischofsstelle von London erhalten.

Der Grofsherzog von Baden hat dem Director des Gymnasiums zu Wertheim in Franken, Hn. Dr. *Föhlisch*, vormaligem Mitbürger der Universität Halle und nachherigem Lehrer am Königl. Pädagogium daselbst, den Charakter und Rang als Hofrath ertheilt.

Der durch seine Ausgaben klassischer alter Schriftsteller rühmlich bekannte bisherige Professor in Prag, Hr. Dr. *Franz Nic. Titze*, hat die Professur der Universal- und östreich. Staatengeschichte, in Verbindung mit Diplomatik und Heraldik, auf der Universität zu Wien erhalten.

Der zweyte Secretär an der Bibliothek zu Mailand, Hr. *Lodigiani*, ist erster Custos derselben geworden.

Der bisherige Oberlehrer am Gymnasium zu Ratibor, Hr. *Eduard Hänisch*, ist zum Director dieser Anstalt ernannt.

Der bisherige Conrector an der Nicolaischule zu Leipzig, Hr. Professor *Karl Friedr. Aug. Nobbe*, hat das

das erledigte Rectorat, Hr. Prof. *Karl Heinrich Frotscher*, bisher dritter Lehrer, die *zweyte*, und Hr. M. *Alb. Forbiger* (Sohn des ersten Rectors), Herausgeber des Lucretius, bisheriger sechster Lehrer, die *dritte* Lehrstelle erhalten.

Der bisherige erste Lehrer an der Friedr. Augusts-Schule in Dresden, Hr. *H. K. Iphofen*, als pädagogischer Schriftsteller bekannt, ist als Subdiacon und Rector nach Leisnig befördert worden.

Hr. Dr. *Wetzer* hat eine ausserordentliche Professur der Theologie an der Universität in Freyburg im Breisgau erhalten.

Hr. Professor *Messerschmid* zu Altenburg ist wegen seiner Kränklichkeit pensionirt worden. Die dadurch erledigte zweyte Professur hat der bisherige Collaborator am Gymnasium in Plauen, Hr. *Joh. Gottlieb Dölling*, erhalten.

Die Akademie der Wissenschaften zu Paris 28. Julius an die Stelle des verstorbenen Hn. *Ch* den ersten Arzt am Hospital de la Pitié, Hn. mit grosser Stimmenmehrheit (38 gegen 8) zu gliede gewählt.

Dem Professor der Physiologie und anaton thologie an der medicinisch-chirurg. Josephs Aka zu Wien, K. K. Rath, Hn. Dr. *Joseph* Ritter v. *rer*, hat der Kaiser von Oestreich bey dessen 50 gen Amtsjubiläum die grosse goldene Civil-Ehre daille mit der Kette verliehen.

Hr. Dr. Med. *Rudolph Wurzer* zu Marburg, des Geh. Hofraths und Ritters *Wurzer*, ist von medicinischen Facultät zu Löwen, von der Wette schen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde, wie von dem nördlichen Apotheker-Verein, zum glied ernannt worden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist erschienen:

Gründliche und vollständige Anweisung zur praktischen Forst- und Feldmesskunst
in ihrem ganzen Umfange, nebst den dazu erforderlichen Hülfswissenschaften zum
Selbst-Unterricht
für Ingenieur-Officiere, Forst- und Feldmesser, Kameralisten, Juristen, Magisträte, Landleute, Justizbeamte und Oekonomen,
von
Marcus Wölfer,
Herzogl. Sächs. Ingenieur für Land- und Wasserbauten u. s. w.

Mit 9 schwarzen und 10 illuminirten Kupfertafeln in quer 4 Folio. gr. 4. Subscriptionspreis auf Druckpap. 7 Rthlr. 12 gr. Auf Schreib-Velin-Pap. mit breitem Rand 9 Rthlr.

Vorstehend interessantes Werk enthält Alles, was der *praktische Forst- und Feldmesser* zu wissen nöthig hat; die Forst- und Feldmesskunst ist mit bestmöglichster Deutlichkeit und Gründlichkeit ausgeführt, die praktisch zu führenden Rechnungen sind auf eine kurze und deutliche Art gezeigt, kurz dieses Werk enthält das ganze Gebiet der Forst- und Feldmesskunst in seinem weitesten Umfange und darf mit Recht zu den *bedeutendsten Erscheinungen* der neueren Literatur gezählt werden, um so mehr, als durch Anschaffung desselben der Ankauf anderer Hülfsbücher u. s. w. erspart wird; vornehmlich aber ersetzt die in Obigem enthaltene Logarithmen-Rechnung bey den genannten Gegenständen, auch das Vega'sche Werk und macht dessen Anschaffung entbehrlich. Die *Plane* sind mit grosser Genauigkeit und Schönheit ausgeführt und werden den Sachkundigen vollkommen befriedigen.

Der Subscriptions Preis gilt nur noch bis Ende d. J., alsdann tritt der höhere Ladenpreis ein. *Forst-* und *Feldmess-Institute, Förster* und *Jäger*, so wie andere *Subscribentensammler*, erhalten in jeder Buchhandlung auf *6 Exemplare das 7te gratis*; sollte sich dessen eine Buchhandlung weigern, so beliebe man sich an uns direct zu wenden, wir liefern dann die Exemplare selbst und zwar *Portofrey*.

Leipzig, im August 1828.

Kaiser u. Schumann.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Krähwinkel
wie es ist.
Ein Sittengemälde
von
Santo Domingo.
Frey nach dem Französischen bearbeitet
von
C. Niedmann.

Wolfenbüttel, 1828, im Verlags-Comptoir.
Preis, elegant brosch.: 1 Rthlr. 6 gGr.

Inhalt:

1) Die Post kommt! 2) Die Wochenstube. 3) Der Ladenjüngling. 4) Freierjagd. 5) Justiz in Krähwinkel, erstes Probestück. 6) Justiz in Krähwinkel, zweytes Probestück. 7) Justiz in Krähwinkel, drittes Probestück. 8) Accise in Krähwinkel. 9) Empfindsamkeit in Krähwinkel. 10) Complimentirsucht in Krähwinkel. 11)

11) Clauren-Manie in Krähwinkel. 12) Concert und Liebhaber-Theater in Krähwinkel. 13) Liebe in der Küche.

In der Schwickert'schen Buchhandlung in Leipzig sind im Laufe dieses Jahres erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Becker, C. F., Rathgeber für Organisten, denen Ihr Amt am Herzen liegt. 8. 12 gr.

Bemerkungen und Excurse über das in dem Königreich Sachsen gültige Civilrecht, nach Anleitung von *Curtius* Handbuch zusammengestellt. 1ste Abtheil. gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr.

Bibliotheca sacra Patrum ecclesiae Graecorum. Pars II. cont. Philonis Judaei opera omnia ed. *C. E. Richter.* Vol. 1—4. 8. 3 Rthlr. 2 gr.

Gehler's, J. S. T. physikalisches Wörterbuch, neu bearbeitet von *Brandes, Gmelin, Horner, Muncke, Pfaff.* 4ten Bdes 2te Abth., *G* enthaltend. Mit 9 Kupfertafeln. gr. 8. Subscript. Pr. 4 Rthlr. 6 gr.

Platon's Gastmahl, ein Dialog. Hin und wieder verbessert und mit kritischen und erklärenden Anmerkungen herausgegeben von *F. A. Wolf.* Neue, nach den vorhandenen Hülfsmitteln durchgängig verbesserte Ausgabe. gr. 8. 18 gr.

Pölitz, K. H. L., praktisches Handbuch zur statarischen und cursorischen Erklärung der deutschen Klassiker, für Lehrer und Erzieher. 4 Thle. 2te verbess. und verm. Auflage. gr. 8. 6 Rthlr.

— — Bruchstücke aus den Klassikern der deutschen Nation. Aus der 2ten verbess. und verm. Auflage des Werkes für die Zöglinge besonders abgedruckt. 4 Thle. 8. 2 Rthlr. 4 gr.

Leipzig, im September 1828.

Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber weibliche Bildung und besonders über die Errichtung einer weiblichen Lehranstalt in Verbindung mit einer höhern Schule zur Bildung künftiger Lehrerinnen und Erzieherinnen mit Nebenbemerkungen von einem sächsischen Schulmann. 8. 5 gr.

Karl Cnobloch.

Nachstehende höchst interessante Schrift ist so eben an alle Buchhandlungen versandt:

Die Unterwelt

oder Gründe für ein bewohnbares und bewohntes Inneres unserer Erde.

gr. 8. Leipzig, bey A. Wienbrack.

Preis geh. 21 gr.

Inhalt. Einleitung — *Die Unterwelt ist bewohnbar* — Die Erde hat kein festes Inneres — Die Erde ist eine Hohlkugel — Die Erde hat Oeffnungen an den Polen — Unterirdisches Feuer, Wasser, Luft — Licht der Unterwelt — Weitere Beschaffenheit der Unterwelt — *Das Innere der Erde ist bewohnt.* Unterirdische Pflanzen, Säugethiere, Vögel, Amphibien, Fische, Insecten, Würmer, Menschen — Die Beschaffenheit des Lebens in der Unterwelt — Der Weg zur Unterwelt — Vortheile der Unterwelt. — *An die Bewohner der Erde.*

Ueber die Entwickelung der productiven und commerziellen Kräfte des Preussischen Staates.

Preis 20 Sgr. (Berlin 1828, Schlesinger.)

Die günstige Beurtheilung dieser Schrift in mehreren kritischen Blättern ist die beste Gewähr für die Richtigkeit und Wichtigkeit der darin entwickelten Ansichten, und wir glauben sie daher mit Recht *allen Behörden,* so wie *allen Klassen der productiven Gesellschaft* empfehlen zu können.

In der Cröker'schen Buchhandlung zu Jena ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Dr. *J. C. Zenker*, das thierische Leben und seine Formen. Ein zoologisches Handbuch zum Gebrauch akademischer Vorlesungen und zum Selbststudium. gr. 8. 3 Rthlr.

Jedes Anpreisen dieses Werkes wäre überflüssig, da es unstreitig das beste in der Art bis jetzt erschienene ist.

So eben ist bey uns erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Vorlesungen über die Gefängnisskunde, oder *über die Verbesserung der Gefängnisse, und sittliche Besserung der Gefangenen, entlassenen Sträflinge* u. s. w., gehalten zu Berlin von *Nickolaus Heinrich Julius*, d. A. Dr. Erweitert herausgegeben, nebst einer Einleitung über die Zahlen, Arten und Ursachen der Verbrechen in verschiedenen europäischen und amerikanischen Staaten. Berlin 1828. gr. 8. Cart. CLXVIII u. 368 Seiten mit 4 Steindrücken und 6 Tabellen. Preis 3⅓ Rthlr.

Die gegenwärtigen im verwichenen Jahre hieselbst vor einer glänzenden und glorreichen Versammlung von Staatsbeamten und Menschenfreunden mit Beyfall gehaltenen Vorlesungen, deren blosse Inhaltsanzeige im 14ten Hefte der Hitzig'schen Zeitschrift f. d. Criminalrechtspflege in den preuss. Staaten bereits von Hn. Prof. *Abegg* in Königsberg, als eine „Behandlung des Gegenstandes nach allen Seiten, historisch, politisch, juristisch, sittlich und religiös" (*Schunk's* Jahrbücher der gesammten juristischen Literatur Bd. 7. Seite 345 f. f.) gerühmt wurde, glauben wir bloss dem Wunsche der genannten gelehrten Juristen, so wie dem der frühern Zuhörer gemäss, als endlich im Drucke erschienen,

nen, anzeigen zu dürfen. Wir halten es noch für nöthig, zu bemerken, daſs die mit anſtändiger Eleganz und ſchönen Steindrucken gezierten Vorleſungen ſelbſt, hier in ſehr erweiterter Geſtalt erſcheinen, überdieſs noch vermehrt durch eine neue, den Schluſsſtein der ganzen Unterſuchung darbietende, auf amtliche Quellen begründete Einleitung über die Zahlen, Arten und Urſachen, der in allen Ländern zunehmenden Verbrechen, nebſt Angabe der Mittel dieſer Vermehrung Einhalt zu thun.

Stuhr'ſche Buchhandlung in Berlin.

Bey Ch. Garthe in Marburg erſchien eben und ſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Jordan, *S.*, Verſuche über allgem. Staatsrecht, in ſyſtemat. Ordnung und mit Bezugnahme auf Politik vorgetragen. gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 Fl. 3 Kr.

Engelbach, Dr. *F. E.*, Ueber die Uſucapion zur Zeit der 12 Tafeln. 8. 12 gr. oder 54 Kr.

Neue Verlagsbücher
der Nicolai'ſchen Buchhandlung in Berlin und Stettin:

Aurelius Auguſtinus Hipponenſis Sacrae Scripturae interpres. Scripſit *H. N. Clauſen*, Philoſ. et Theol. Dr. gr. 8. 1½ Rthlr.

Auſonius (*D. M.*), Moſella, Lateiniſch und Deutſch. Nebſt einem Anhange, enthaltend einen Abriſs von des Dichters Leben, Anmerkungen zur Moſella, die Gedichte auf Biſſula. Von Dr. *E. Böcking*. gr. 4. 1 Rthlr.

Blum (Dr. *K. L.*), Einleitung in Roms alte Geſchichte. 8. 1 Rthlr.

Hartig (*G. L.*), Anleitung zur Prüfung der Forſtkandidaten. 2te verm. Aufl. gr. 8. 10 gr. (12½ Sgr.) geheftet.

Hermes (*Fr.*), Etymolog. topograph. Beſchreibung der Mark Brandenburg. gr. 8. 13 gr. (16 Sgr.)

Kranichfeld (Dr. *F. G.*), de dignitate medicaminibus nonnullus reſtituenda. Differt. medica. 4 maj. 1 Rthlr. geheftet.

Kretzſchmer (*J. K.*), Anleitung zum Geſchäftsbetriebe der Oekonomie-Commiſſarien bey Regulierung der gutsherrl. und bäuerl. Verhältniſſe, Gemeinheitstheilungen, Ablöſungen der Grundgerechtigkeiten, der Dienſte und Abgaben, in Gefolge der neuern agrariſchen Geſetzgebung des Preuſs. Staats. Mit 4 Kupf. u. Tabellen. gr. 8. 3 Rthlr. 20 gr. (3 Rthlr. 25 gr.)

v. Lancizolle (Dr. u. Prof.), Geſchichte der Bildung des Preuſs. Staats. 1ſter Band, in 2 Abtheilungen. gr. 8. 3⅓ Rthlr.

Schmid (*Peter*), das Naturzeichnen f. d. Schul- u. Selbſtunterricht. Fortſetzung der Anleitung z. Zeichenkunſt. 1ſter Theil mit 26 Kupfertafeln. 1½ Rthlr.

Worte, einige, über die im Preuſs. allgem. Landrecht ausgeſprochenen ſtaatsrechtl. Grundſätze von *W.* ... 8. ½ Rthlr. geh.

Zeitſchrift für wiſſenſchaftl. Bearbeitung des Preuſs. Rechtes herausgegeben von *A. H. Simon* und *H. L. v. Strampff*. 1ſten Bandes 1ſtes Heft. gr. 8. 1⅓ Rthlr. geh.

II. Vermiſchte Anzeigen.

Eingetretener Hinderniſſe wegen kann die den 13ten October d. J. angeſetzte Auction von der hinterlaſſenen Bibliothek des Hn. Prof. *Erſch* u. ſ. w. erſt den 23ſten October ihren beſtimmten Anfang nehmen.

Halle, im September 1828.

J. Fr. Lippert, Auctionator.

Zur Antwort.

Die Bekanntmachung in Nr. 208 dieſer A. Lit. Zeit., daſs ich nicht der Verfaſſer der unter den Pſeudonamen *Mandien* und *Niemand* erſchienenen Schriften ſey, würde mir einestheils ſehr willkommen geweſen ſeyn, weil ich mir beſonders durch die unter letzterem Namen erſchienenen Arbeiten viele Feinde zugezogen habe; — allein auch ich denke: *ſuum cuique!* — und erkläre daher jene Annonce für eine grobe Verläumdung. Allem Anſchein nach iſt ſie aus der Feder eines mir verfeindeten *Ritterromanſchreibers* *), mit dem ich noch jetzt in einen Injurienproceſs verwickelt bin, gefloſſen, und welcher aus Rache ein Localgeſchwätz, das durch einige vermeintliche Perſonalitäten in dem von mir kürzlich erſchienenen Buche: „*Krähwinkel wie es iſt*," entſtanden war, benutzt hat, um mich vor dem Publicum anzuſchwärzen. Zu erbärmlich iſt dieſe neue „*Krähwinkler Rache*", als daſs ſie eigentlich noch einer Antwort bedurft hätte! —

C. Niedmann.

---

*) Daſs die oben erwähnte Notiz weder aus dem Wohnorte des Herrn *C. N.*, noch von einem *Ritterromanſchreiber* eingeſandt iſt, bezeugt

die Expedition der A. L. Z.

MONATSREGISTER

vom

SEPTEMBER 1828.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Krug,

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 70.)

II.

Verzeichniss der literarischen und artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Todesfälle.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

III.

III.

Verzeichniss der literarischen und artistischen Anzeigen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

October 1828.

RÖMISCHE LITERATUR.

Berlin, b. Nauck: *Tacitus' Agrikola. Urschrift, Uebersetzung, Anmerkungen und eine Abhandlung über die Kunstform der antiken Biographie* durch *Georg Ludw. Walch.* Mit Gordons Situationskarte von den Römerstrafsen, Lagerplätzen und anderen Ueberresten der Römerzeit in England und Südschottland. 1828. LXXIV u. 472 S. 8. (3 Rthlr.)

Ebend.: *Caii Cornelii Taciti vita Julii Agricolae.* Ad libros scriptos et editos recognovit, emendationibus et critica notatione fontes lectionis indicante instruxit *Georg. Ludov. Walchius.* 1827. VI u. 56 S. 8. (5 Sgl.)

Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Observationum in C. Cornelii Taciti opera* conscriptarum *Specimen alterum,* quo *Traugott Frederico Benedict,* Lycei Annaemontani Rectori pie gratulatur *Georgius Henricus Walther,* sacerdos apud Berganos in Thuringia. 1827. 48 S. 8. (6 Sgl.)

Die Biographie Agrikolas, durch welche Tacitus seinem Schwäher ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat, ist in der neuesten Zeit innerhalb wenig Jahren so vielfältig bearbeitet und herausgegeben worden, dass man glauben sollte, in dem an Umfang kleinen Buche sey in Kritik und Erklärung Alles, auch das Kleinste, zumal nach dem, was schon von den grosen Philologen der frühern Zeit geleistet worden, so durchgearbeitet und aufgehellet, dass jetzt ein neuer Bearbeiter nur eine spärliche Nachlese halten könne. Dass sich die Sache anders verhält, lehrt die vorliegende neue Bearbeitung des Hn. Prof. *Walch,* welche das Resultat vieljähriger den Tacitus, so wie das gesammte Römische Alterthum umfassender Studien ist, und für eine ausgezeichnete Bereicherung der römischen Literatur gehalten werden muss. Ohne Bedenken wird der, welchem die neusten Ausgaben dieser Schrift bekannt geworden, dem Urtheile dieses neusten Herausgebers beytreten, dass in keiner derselben weder die Idee der Schrift entwickelt, noch ihre Form dargestellt, noch der Stoff kritisch und exegetisch bis zu dem Punkte, den bey dem Mangel ausreichender Hülfsmittel menschliche Schwachheit erreichen kann, erschöpft ist; dass keine neuere Bearbeitung sich den gelehrtern der Vorzeit durch tieferes Eindringen in Sprach - Ort - und Zeitverhältnisse ergänzend oder erläuternd anschliesst; ja dass namentlich in der Kritik einzelner Stellen Rückschritte gemacht worden. Von selbst kann man nun erwarten, dass Hr. *Walch* sich seine Aufgabe hoch gestellt, und in der Erklärung wie in der Kritik grade das, was seinen Vorgängern fehlt, zu erreichen gesucht haben werde. Und dieses bestätiget das Buch vom Anfange bis zu Ende.

S. IV—VIII wird von dem kritischen Apparat zu dieser Schrift gesprochen. Unter den 4 Handschriften derselben, welche bekannt sind und alle aus gemeinsamer Quelle stammen, ist die jetzt verlorne oder versteckte *des Puteolanus* zwar nicht älter als die andern, aber doch die am wenigsten verdorbene, und verdient Basis des Textes zu seyn. Nach ihr folgt *die des Ursinus,* indessen *Adnotatt. ad Tacitum* in den *Fragment. veter. historicorum collect. ab Ant. Augustino emendat. a F. V. Antwerp.* 1594. 8. mangelhaft ausgezogen. Die dritte Stelle nimmt ein der jetzt ebenfalls verschwundene *Cod. Vat.* 4498, aus welchem Brotier nur wenige Lesarten mitgetheilt hat. Die letzte Stelle hat die zweyte Handschrift des Ursinus *Cd. Vat.* 3429, welche von Brotier und zuletzt für Dronke verglichen worden.

Die drey Puteolanischen Ausgaben, nämlich die *Puteolani princeps* in dessen Ausgabe der *Panegyrici Lat.* ohne Druckort 1476, 4.; dann die *P. Mediolanensis* in *P.* Ausgabe des Tacitus in Fol. wahrscheinlich 1492; endlich die *P. Veneta* 1497. Fol. weichen wenig oder gar nicht von einander ab. Aendrungen, zum Theil schon Verbesserungen dem Rhenanus zugerechnet, enthält die Ausgabe des *Joh. Rivius,* Venedig 1512. Fol. Doch eben so wenig als *Rivius* haben *Beroaldus* in s. Ausg. Rom, 1515. Fol., und *Alciatus* in der seinigen, Basel 1519. Fol. Handschriften gebraucht. Mit diesen sechs Ausg. schliesst die Reihe der alten Ausg., und sie sind im Grunde nur als *eine* zu achten. Mit des Rhenanus Ausg., Basel 1533. Fol. hebt eine auf geläuterte Sprachkenntnisse und glückliche Divinationsgabe sich gründende Textesänderung an, die Basis aller folgenden bis auf Ernesti und Brotier. Als *äussere Zeugen* gelten nur Puteolanus, Ursinus, Brotier; Rhenanus, Lipsius, Pichena, Gronov und Ernesti haben einen anderen Werth. — Die von Hn. *Walch* aufgenommenen Lesarten sind von ihm mit solcher Gründlichkeit gerechtfertiget worden, dass in nur wenig Stellen Widerspruch statt finden kann; und dieses sind solche, über welche die Verschiedenheit im Urtheil nie ganz verschwinden wird, da hier das Richtige nicht durch Rechnen und

und Messen gefunden werden kann, und die Logik nur das Irrige abzuhalten, nicht aber das Wahre einzuführen im Stande ist. Auf einige dieser Stellen werden wir in der Folge zurückkommen.

Wir gehen fort zu dem glänzendsten Theile dieser Ausgabe, zu dem, was in derselben für die Erklärung geleistet worden. Und hier ist des Vortrefflichen so viel, dass wir es für überflüssig halten, Einzelnes besonders hervorzuheben. Vielmehr verweilen wir bey einigen Stellen, wo wir den Ansichten und Entscheidungen des würdigen Herausgebers nicht beytreten können.

In der zweyten Anmerkung zu Kap. 1. S. 103 fg. zu den Worten, *ne nostris quidem temporibus — omisit*, sagt der Herausgeber, die Grundbedeutung des Aorist's sey, dass er das *früher*, *jetzt* und *künftig Vergangene* bezeichne. Diese Bestimmung kann Rec. nicht für wahr halten. Das *künftig Vergangene*, das *futurum exactum*, wird freylich durch den Aorist ausgedrückt, aber durch dessen Conjunctiv mit *ἄν*. Aber zur Bestimmung der Grundbedeutung des Aorist's kann nur der Indicativ gebraucht werden. Wie nun in diesem allein die Bedeutung des früher, oder jetzt Vergangenen liegen könne, ist nicht abzusehen. Der Aorist drückt nichts weiter aus, als das Vergangene ohne alle andere Beziehung. Ob es früher oder jetzt vergangen sey, wird entweder aus der ganzen Erzählung erkannt, oder muss durch besondere Worte angegeben werden. In dem *omisit* nun kann Rec. nichts anders erkennen, als den gewöhnlichen erzählenden Aorist, eben so, wie in den folgenden Verbis *vicit* und *supergressa est*. Will man in der Uebersetzung von *omisit* das Wort *unterlassen* gebrauchen, so muss man freylich das Präsens nehmen, wenn der Sinn nicht leiden soll; aber *omittere* ist auch nicht dasselbe, was *intermittere*, sondern *aussetzen*, *einstellen* (Kap. 18.), *aufgeben*, aufhören etwas zu thun, etwas nicht weiter gebrauchen. Beyspiele übrigens zu der Bedeutung des Aorist's, welche Hr. *Walch* in unsrer Stelle annimmt, nach welcher in diesem Tempus der Begriff des Gewohntseyns liegen soll, enthalten das 30. und 31. Kapitel des Phädrus des Plato in Menge. — Bey den folgenden Worten, *quotiens magna — invidiam*, legen wir auf Barklay's Bemerkung, *vincere* blicke auf *ignorantiam*, wie *supergredi* auf *invidiam*, mehr Gewicht, als Hr. *Walch*. Denn die Bemerkung als gültig für die Stelle anzuerkennen, fordert die Concinnität der ganzen Rede, und der Herausgeber sagt S. 305 selbst, des Tacitus Deutlichkeit bestehe hauptsächlich in der Kunst der Gegensätze. Es gehören also zusammen, *magna virtus vicit ignorantiam recti* (hat Anerkennung des Rechten erzwungen), und *nobilis virtus supergressa est invidiam* (sie hat sich durch ihren überall hin verbreiteten Ruhm so weit erhoben, dass der Neid, oder nach Kap. 5. *sinistra erga eminentes interpretatio*, sie nicht mehr erreichen kann). Dieselbe Concinnität der Rede zwingt uns auch, anders als Hr. *Walch*, zu entscheiden über die Stelle Kap. 5. *nec Agricola — ad voluptates — titulum tribunatus et inscitiam retulit*. Der Herausgeber fragt: Soll man diese Worte fassen: *Agrikola benutzte die Würde eines Tribun und seine Unerfahrenheit nicht zu Urlaub und Vergnügungen*, oder: *er benutzte die Würde eines Tribun nicht zu Urlaub und zu Unerfahrenheit?* und antwortet, die erste Erklärung würde dem Schriftsteller einen Ungedanken aufdringen. Einen Ungedanken? Mit nichten. Es beziehen sich auf einander, *non licenter titulum tribunatus retulit ad voluptates*, und wiederum, *non segniter inscitiam retulit ad commeatus*. Tacitus sagt: Agrikola glaubte nicht durch seinen Tribunenrang eine Berechtigung zu Vergnügungen erhalten zu haben; auch glaubte er nicht durch seine Unerfahrenheit im Kriege eine Berechtigung erhalten zu haben, häufig um Urlaub nachzusuchen. Junge, unerfahrne und leichtsinnige Tribunen mochten wohl häufig Urlaub suchen, und auch leicht erhalten, da ihre Dienste ohne Nachtheil entbehrt werden konnten. Nicht so der junge, zwar noch unerfahrne, aber höher strebende Agrikola, welcher sich zum Feldherrn heran bilden wollte, und (*Cic. off.* 1, 34. 123.) *ineuntis aetatis inscitia senum constituenda et regenda prudentia est*. Hn. *Walch's* Erklärung, „er benutzte nicht trägen Sinnes zu Unwissenheit den Namen eines Tribunen" scheint uns übrigens auch selbst für den unmuthvollen, strafenden Tacitus zu sarkastisch und überhaupt seinem Geiste nicht angemessen. — Wir gehen fort zu einer andern vielbesprochenen Stelle, Kap. 9. *tristitiam et arrogantiam et avaritiam exuerat*. Hr. *Walch* meint, in Amtsverhältnissen sey dem Agr. eigen gewesen *tristitia* (abgemessene Kälte des Staatsmannes, welche Rang und Verhältniss fordert), *arrogantia* (Hoheitsstolz, Anmassung, welche nichts, was ihr gehört, aufopfert, auch das Kleinste nicht), *avaritia* (die strengste von Vespasian gebotene Genauigkeit). Diese Eigenschaften, welche Hr. *Walch* in der Uebersetzung gleichwohl durch Kälte, Stolz, Habsucht ausdrückt, habe er abgelegt, wenn er sich und den Seinen lebte. Zugegeben, dass die *tristitia* und *arrogantia* in dem vom Herausgeber angenommenen Sinne von einem Staatsbeamten, dessen Individualität beide fremd waren, nach Willkür angenommen und wieder abgelegt werden konnten, so kann dieses doch keinesweges auch von der *avaritia* gelten. Denn die Folgen dieser mussten die ganze Zeit der Verwaltung hindurch dauern, und Agrik. blieb in den Augen der Provinzialen immer *avarus*, wenn er es in seinen Amtsverhältnissen war. Indess Hr. *Walch* hat die Nothwendigkeit, jene Wörter in der von ihm bestimmten Bedeutung in unsrer Stelle zu nehmen, keinesweges genügend dargethan; auch werden *avaritia* und *arrogantia* in andern Stellen des Tacitus stets als Fehler bezeichnet. Beym Paulinus Kap. 16. ist das *arroganter consulere* sogar ein Grund, ihm bald einen Nachfolger zu schicken. Rec. hält also die Bedeutungen *finsterer Ernst*, *Anmassung*, *Habsucht*, auch

auch in unſrer Stelle feſt. Wie paſst dann aber *exuerat?* Wie konnte Agrikola Etwas ablegen, was er nie an ſich gehabt hatte? Und *exuerat* mit Oberlin in der Bedeutung *aberant ab eo* zu nehmen, ſcheint auch nicht zuläſſig. Hr. *W.* nennt dieſe *ſignificatio impropria* ſogar eine erträumte Tacit. hat aber auch ſonſt im Gebrauche einzelner Wörter Manches, was ſehr auffällt; z. B. Kap. 17. braucht er *obruere famam ſucceſſoris* vom Vorgänger, welcher den Ruhm des Nachfolgers verdunkelt. Aber der Natur nach muſs doch das *quod obruitur,* eher ſeyn als das, *quod obruit.* Gleichwohl wird Niemand dieſe Stelle ändern wollen, ſondern jeder wird bloſs den Begriff des Uebertreffens feſt halten. So könnte Tacit. wohl auch *exuiſſe* überhaupt für *liberum eſſe* gebraucht haben. Aber auch dieſes anzunehmen, iſt nicht unumgänglich nothwendig, und Rec. giebt folgender Anſicht den Vorzug. Die genannten drey Fehler waren die gewöhnlichen Fehler der Statthalter und wurden als zur Perſon deſſelben weſentlich gehörig angeſehen. Agrik. nun hatte von dem aus dieſen Fehlern zuſammengeſetzten Gewande die Perſon des Statthalters in ſeiner Perſon entkleidet. Der Sinn der Stelle iſt alſo: „von finſterm Ernſte, von Anmaſsung und Habſucht, den gewöhnlichen Fehlern andrer Statthalter war er überhaupt frey." So machen dieſe Worte einen paſſenden Uebergang zur Beſtimmung deſſen, was dem Agrik. überhaupt eigenthümlich war, nämlich *ſeveritas* ſtatt *triſtitia, facilitas* ſtatt *arrogantia, integritas* und *abſtinentia* ſtatt *avaritia:* denn dieſe beiden Eigenſchaften machen den vollen Gegenſatz von *avaritia.* — Die Kunſt der Gegenſätze bey Tacitus läſst auch keinen Zweifel, daſs Hr. *Walch* die Stelle Kap. 12. *natura deeſt margaritis* richtig gefaſst hat. Die Gegenſätze ſind, *ars abeſt legentibus,* und, *natura deeſt margaritis* (die φύσις, oder das was die Kenner als die eigentliche Natur der Perlen gelten laſſen, fehlt den Britanniſchen Perlen), und *avaritia deeſt nobis.* Dieſelbe Kunſt der Gegenſätze könnte endlich aber auch einigen Zweifel erregen an der Richtigkeit der von Hn. *Walch* aufgenommenen genialen Verbeſſerung von Lipſius Kap. 25. *victus Oceanus.* Es werden im Vorhergehenden jedesmal zwey Gegenſtände genannt, und nun heiſst es bloſs *victus Oceanus.* Könnte in dem *auctus Oceanus,* was die Handſchr. u. alten Ausg. haben, nicht, wie es Kap. 10 heiſst, *aeſtus et Oceanus* ſtecken? Gegen *victus* könnte auch eingewendet werden, daſs der Begriff deſſelben zum Theil ſchon *in ſua quisque facta, ſuos caſus attollerent* liege.

Wir kehren zurück zu den Worten Kap. 2. ***At mihi nunc narraturo vitam defuncti — virtutibus tempora.*** Nach des Herausgeb. Ueberſetzung: „Mir aber, jetzt im Begriff, das Leben eines Entſchlafenen zu erzählen, iſt Nachſicht nöthig: wonach mich nicht verlangte, ſtreifte ich nicht in grauſe, Tugenden ſo unholde Zeit." *Wer* ſoll dem Vf. Nachſicht angedeihen laſſen? *worauf* ſoll ſich dieſelbe beziehen? und wiefern liegt die Urſache dieſes Nachſichtsgeſuchs darin, daſs Tacit. in dieſer Biographie in ſo grauſe Zeiten ſtreifen will? Hr. *Walch* antwortet: nicht an das Zeitalter oder die Leſer überhaupt kann die Bitte um Nachſicht gerichtet ſeyn; ſondern an alle, welche das Agrikola' geſpendete Lob nicht als Verherrlichung ihres Laſters aufnehmen und gleichmüthig überſehen konnten, an alle aus Domitians Zeit noch lebende Unheilſtifter. Nicht gegen lauten Tadel, der nicht zu fürchten war, ſondern wider geheime Anfeindung und vor dem gehäſſigen Vorwurf eines verſteckten Anklägers will Tacit. geſichert ſeyn, wenn ſeine erſte Schrift eine Kindespflicht erfüllt. Wenn *T.* bey dieſen Worten dieſes Alles beabſichtigte, ſo muſs Rec. erklären, daſs er für ſeinen Zweck ein Mittel gewählt habe, welches gar nichts wirken konnte. Die Perſonen, für die nach Hn. *Walch's* Anſicht die Worte beſtimmt waren, laſen ſie gewiſs, ohne das Mindeſte von ihrer geheimen Anfeindung aufzugeben und ohne den Tac. von dem Vorwurfe eines verſteckten Anklägers frey zu ſprechen. Kräftiger würde ſich Tac. unter Nerva's kraftloſer Milde gegen Unannehmlichkeiten von ſolchen Unheilſtiftern aus Domitians Zeit geſichert haben, wenn er zu ſeiner Schrift ſich kaiſerliche Bewilligung (wie Hooft *venia* verſteht) erbeten hätte. Doch dieſe Annahme läſst ſich gar nicht halten. — Im Folgenden hat Hr. *W.* die Lesart der alten Ausg. *ni curſaturus* beybehalten, und nimmt die Redensart *curſare tempora* in der Bedeutung von *decurrere tempora.* Dieſe Bedeutung hätte aber doch genügender gerechtfertiget werden ſollen, als es geſchehen, wogegen Bedenklichkeiten ſolcher, die am Accuſativ bey *curſare* Anſtoſs nahmen, kaum Berückſichtigung verdienten. *Decurrere tempus* nun, womit *curſare tempus* gleichbedeutend ſeyn ſoll, kann nach Rec. Dafürhalten nur von einem Geſchichtſchreiber geſagt werden, der die allgemeine Geſchichte eines ganzen Zeitraums von einem Ende bis zum andern abhandelt. Das will aber Tacitus nicht, ſondern er will nur das Leben eines einzelnen Mannes aus den für Tugenden ſo unglücklichen Zeiten des Domitian herausheben und beſchreiben, er will nicht jene ganze Regierungszeit durchlaufen, ſondern nur in die Zeiten hineinſtreifen, und das wäre *incurſare tempora,* welches keinesweges mit Pichena zu erklären, *boum vel arietum more, hoc eſt impetere vel inceſſere.* Doch würde der Begriff des Anklagens nicht auszuſchlieſsen ſeyn. Rec. beruhiget ſich indeſs mit *incuſaturus* ohne *ni,* nach dem *Cod. Vat.* 3429, und ſeine Anſicht der Stelle iſt dieſe: Tacitus ſagt, für mich war in jetziger veränderter Zeit (*nunc,* im Gegenſatz der frühern beſſern Zeit) Nachſicht unentbehrlich. Warum? das jetzige Geſchlecht iſt *incurioſa ſuorum aetas,* es wird alſo an der Lebensbeſchreibung eines Verſtorbenen, der zwar ein groſser Mann, aber nicht über den Neid erhaben war, wenig Intereſſe nehmen, wird dieſelbe

selbe für etwas überflüssiges halten. Tacitus bittet daher alle Leser um Nachsicht wegen deren Bekanntmachung, bey welcher er einen subjectiven Zweck hat, nämlich den, seinem Schwäher ein Ehrendenkmal zu setzen und seiner Kindespflicht zu genügen. Nicht würde ich (fährt er fort) um Nachsicht gebeten haben, wollte ich als Ankläger jener Zeiten in einer Geschichte derselben auftreten. Warum dann nicht? Die Geschichte hat ihren Zweck in sich selbst; der Geschichtschreiber, wenn er sich nur bewusst ist, dass er Wahres erzähle, fragt nicht darnach, wie sein Werk aufgenommen werde. Tacitus deutet also mit den Worten, *incusaturus — tempora*, seine Geschichtswerke an. Auf diese Worte bezieht sich dann die Stelle Kap. 3. *non tamen pigebit — composuisse*, in welche die Erwähnung der wiederum erfolgten glücklichern Zeiten aufgenommen ist; endlich der Schluss, und vor allen das *excusatus* am Ende, weist zurück auf *venia opus fuit*. So bilden das 2te u. 3te Kapitel ein herrliches in sich selbst abgeschlossnes Ganzes.

So wie von denen, welche *ni* beybehalten, zu dem Participium *essem* verstanden werden muss, so muss auch Kap. 16. zu *pacti* verstanden werden *essent*, und man muss, wie einige thun, interpungiren: *ac, velut pacti exercitus licentiam, dux salutem, haec seditio sine sanguine stetit.* Denn, da in dem fingirten Vertrage zwischen dem Heerführer und dem Heere die Ursache davon liegt, dass diese Meuterey kein Blut kostete, so können beide Sätze nicht so getrennt werden, wie Hr. *Walch* gethan hat, ohne den Ausdruck unerträglich zu machen. Nicht nöthig hingegen ist, Kap. 10. zu *velut in suo* zu denken *esset*, nämlich *mare;* vielmehr ist hier zu verstehen der Begriff des Participii von *esse*, „als wäre hier, im Innern des Festlandes, das Meer in seinem eigenen Gebiete, als gehörte dieser Theil des Landes mit zum Meeresgebiete. — Kap. 8. finden wir die gebrauchten Ausdrücke *incondita ac rudi voce*, nicht auffallend, wenn wir annehmen, Tacitus denke sich selbst gegen über die frühern grosſen Geschichtschreiber, *celeberrimum quemque ingenio, clarissima ingenia, Livium veterum, Fabium Rusticum recentium eloquentissimos auctores*, und habe zugleich zu erkennen geben wollen, dass er bey seinen historischen Werken von höhern Motiven, als Schriftstellerruhm ist, geleitet werde. — Kap. 4 würde eine ausführliche Erörterung der *graeca comitas* sehr an ihrem Orte gewesen seyn. Hr. *Walch* übersetzt *Griechen-Feinheit;* aber Kap. 16 übersetzt er *comitas* durch *Milde*, und Kap. 22 *comis* durch *mild*, und vergleicht damit *ἐρατεινός*. Das Wort *Freundlichkeit* scheint entsprechender, obgleich nicht erschöpfend, zu seyn. — Kap. 6 liegt in den Worten, *mox inter Quaesturam ac Tribunatum plebis atque ipsum etiam Tribunatus annum quiete et otio transiit*, keine Nothwendigkeit anzunehmen, dass dem Agr. zwischen Quästur und Tribunat nur *ein Jahr* lag. Denn des Tacit. Stil erlaubt, zu den Worten *mox inter Quaesturam ac Tribunatum plebis* aus dem Folgenden bloss den allgemeinen Begriff *tempus* zu verstehen; und dieses hier zu thun, ist sogar nothwendig, da es nach der gewöhnlichen Ansicht der Stelle, nicht *ipsum*, sondern *ipsius* heissen müsste. So hätte der vom Herausgeber S. 151 angeführte Masson (*Vit. Plin.* p. 56.) doch Recht. — Ueber *senfisset* zu Ende dieses Kapitels würde man Hn. *Walch's* Meinung gern gehört haben. Ein gründlicher Grammatiker, Hr. *Krüger* (Untersuchung. a. d. Gebiet d. lat. Spr. Heft 2. S. 295.) nimmt eine *enallage temporum* an. — Kap. 8 sagt Hr. *Walch* zu den Worten: *nec Agricola unquam in suam famam gestis exsultavit;* ältere und gewöhnliche Prosa würde verlangen: *nec A. unquam, ut famam suam augeret*, oder *ad famam augendam, gestis suis exsultavit.* Das ist aber doch nicht dasselbe, als was Tac. hier sagt, und was der vom Herausg. angeführte gründliche Forscher (d. Vf. des Fegfeuers S. 124.) richtig so erklärt: nie frohlockte *A.* über Thaten, die zu seinem Ruhme ausgefallen waren. — Kap. 16 ist *sumpsere bellum* vielmehr mit *εἵλοντο*, als mit *ἤραντο πόλεμον* zu vergleichen; letzteres ist *suscepere*. — Kap. 17 kann Rec. Hn. *W.* nicht beytreten in der Erklärung folgender Worte: *Et cum Cerialis quidem alterius successoris curam famamque obruisset, sustinuit quoque molem Julius Frontinus, vir magnus.* — „Wiewohl Cerialis auch eines andern, d. h. grössern Nachfolgers Ruhm hätte verdunkeln können, leistete doch auch Frontinus seinem Amte Genüge." Auf diese Weise wird doch dem noch lebenden Frontinus das Lob eines grossen Mannes ziemlich verkümmert, da es schicklicher war, wenn auch Cerealis als der unbezweifelt grössre dargestellt werden musste, den Frontinus zu heben. Und das ist wirklich der Fall, wenn die Stelle anders erklärt wird. Zu Anfange des Kapitels heisst es: *Sed ubi — Vespasianus et Britanniam reciperavit, magni duces — Et terrorem statim intulit Petilius Cerialis.* Cerialis war also *primus magnus dux*, und der *zweyte, alter*, sein Nachfolger. Man trenne also *alterius* von *successoris* und verstehe dazu *ducis*. „Und wiewohl Cerialis des zweyten, seines Nachfolgers, Sorgfalt und Ruf verdunkelt hatte, ebenfalls gewachsen war der Last Julius Frontinus." —

(Der Beschluss folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

October 1828.

RÖMISCHE LITERATUR.

Berlin, b. Nauck: *Tacitus' Agrikola. Urschrift, Uebersetzung, Anmerkungen und eine Abhandlung über die Kunstform der antiken Biographie* durch *Georg Ludw. Walch* u. s. w.

Ebend.: *Caii Cornelii Taciti vita Julii Agricolae* — — edid. *Georg. Ludov. Walchius* etc.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Observationum in C. Cornelii Taciti opera* conscriptarum *Specimen alterum* — — edid. *Georgius Henricus Walther* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Endlich kann Rec. Kap. 35 *bellandi*, welches auch Dronke für *bellanti* aufgenommen hat, mit der Bemerkung, *utrumque bonum; recedere tamen a vetere lectione non opus est*, noch nicht so gradezu für einen Sprachschnitzer erklären, als es vom Herausg. Vorr. S. X. und Anm. S. 360 geschieht. Wenn dieser die Construction durch Stellen, wie *Ann.* 3, 36. *Sed cultus numinum utrisque, Dianam et Apollinem venerandi*, nicht für hinlänglich gerechtfertiget hält, so hätte das wohl etwas ausführlicher bewiesen werden sollen. Die nothwendige Beziehung des *bellare* auf den *imperator* liegt übrigens im Inhalte der ganzen Stelle, und braucht nicht durch eine besondre Wortform ausgedrückt zu werden. Hr. *W.* übersetzt: „die Legionen blieben vor dem Walle stehen, hoher Ruhm beym Siege, gewann er ihn ohne Römerblut, zur Unterstützung, würden sie geschlagen." Gut; aber *bellare* heisst doch nicht *den Siege gewinnen*, und Tacitus muss sagen: die Legionen standen vor dem Walle, eine hohe Zierde des (gewonnenen) Sieges, den Krieg zu führen ohne Römerblut, oder, wenn er ohne Römerblut geführt würde. Bey der Lesart *bellanti* kann man immer noch fragen: wenn nun der Feldherr den Krieg führt und siegt ohne Römerblut, welches ist denn alsdann der hohe Ruhm beym Siege? die Antwort freylich ist, dass der Sieg kein Römerblut kostete. Und eben dieses, was bey *bellanti* erst dazu gedacht werden muss, ist in der Lesart *bellandi* ausdrücklich enthalten.

Doch genug dieser Bemerkungen, da wir unsre Leser noch bekannt machen müssen mit dem Inhalte der Abhandlung, *über die Kunstform der antiken Biographie*, S. XXXIII — LXXIV. Sie beantwortet die Frage: Welches ist *die Idee des Ganzen*, oder das, was dem Künstler vorschwebend beym Abfassen der Schrift den Mittelpunkt bildete, worauf alles Einzelne der Darstellung sich hin- und zurück bezog? Diese Idee ist (S. LXXII) die Tendenz, den mittelst des Grundprincips zur Einheit des Wissens gebrachten Stoff durch dramatische Behandlung für die Phantasie und das Gefühl als Einheit abzuschliessen. Das Grundprincip aber ist das *Absolute*, oder das Streben nach innerer Einheit und Nothwendigkeit des Mannichfaltigen. In Agrikola, dem Römischen Staatsmanne und Feldheirn, äussert es sich in einem solchen *Handeln* in jenen Verhältnissen, welches gleichsam ausgehet von *einem* Punkte und *dahin* zurückkehrt. Die den Agrikola leitende Idee hat auch Tacitus aufgefasst und in dessen Biographie darzustellen gesucht; er hat den gegebenen Stoff dieser Idee gemäss geordnet und bearbeitet, so dass die Darstellung des Charakters nur eine untergeordnete Stelle einnimmt. Wie Agrikola zu seiner Tüchtigkeit und Musterhaftigkeit im Handeln gelanget, wie bey demselben schon vom frühen Alter an Alles die Richtung zum Handeln nahm, ist nur kurz angedeutet. Nicht hat Tacitus (was neuere Biographen thun müssen) durch philosophische Betrachtungen, durch Entwicklung der Geistesthätigkeit und der Fortschritte des Mannes seinem Werke Reiz zu geben gesucht. Bey dem Römer als solchen ist das *Empfinden* gegen das *Handeln* entweder von keiner Bedeutung, oder wenigstens der Intelligenz und dem frohen Lebensgenusse untergeordnet. — Auch einen didaktischen Zweck hatte Tacitus. Er wollte an einem Muster wie Agrik. zeigen, dass auch in den ungünstigsten Zeitumständen nicht unmöglich sey, ein grosser Mann zu seyn, ja dass, wenn kluge Mässigung mit Thatkraft und Betriebsamkeit ihn leite, es *noch* vergönnt sey, in altem Glanze der Römertugend zu erscheinen. — Die Form des Werks anlangend, so ist der Stoff so dargestellt, dass er sich aus einem Mittelpunkte betrachten läst, von welchem aus er als *ein Ganzes* erscheint. Dieser ist die Schlacht am Berge Grampius, wodurch Agrikolas Ruhm gekrönt, die Ueberwältigung Britanniens vollendet, zugleich aber auch das endliche Schicksal seines Lebens begründet ward. Zufolge dieser Ansicht zerfällt das Ganze in 3 oder 5 Abschnitte: Einleitung 1 — 3. Agrikolas Jugendbildung bis zur Verwaltung Britanniens 4 — 8 Schil-

Schilderung des Schauplatzes seiner Thaten und früherer Leistungen 9—17. Agrikolas Züge und Ueberwältigung. Britanniens durch die Schlacht am Berge Grampius 18—38. Letzte Schicksale mit dem Epilog oder der Apostrophe 39—46. — Diese einzelnen Theile werden von Hn. *W.* S. LIX—LXXIV in Beziehung auf innern Organismus genauer betrachtet. Die ganze Abhandlung ist reich an fruchtbaren und durchgreifenden Bemerkungen über römische Denk- und Handlungsweise überhaupt; doch fehlt ihr in der Darstellung Leichtigkeit der Uebersicht, und dem Stile Geschmeidigkeit. Auch würde manche polemische und strafende Stelle, wenn sie nicht da stände, nicht vermisst werden. Indess, eine solche Arbeit über ein solches Kunstwerk will nicht flüchtig gelesen, sondern sorgfältig studirt seyn. Und so können wir dem Vf. auch für diesen Theil seines Werkes unsern Dank nicht versagen.

Noch einige Worte über die beygefügte deutsche Uebersetzung. Vorr. S. XXII. sagt der Uebersetzer: „Der Commentar hat das Einzelne, den Stoff, der Uebersetzer das Ganze, die Form, zur Aufgabe." Rec. ist immer des Dafürhaltens gewesen, dass sowohl der Commentator, als der Uebersetzer jeder Beides, Stoff und Form zur Aufgabe habe, nur jeder nach der Eigenthümlichkeit seines Geschäfts. Der vollständige Commentar erläutert Jedes in allen Beziehungen, die Uebersetzung stellt Jedes, so wie sie es vom Original empfängt, in ihrer Sprache dar, im Einzelnen, wie im Ganzen. Da aber der Genius und die Organisation der Sprachen verschieden ist, so ist dem Uebersetzer nur Annäherung an jenes Ideal einer Uebersetzung, nicht völlige Erreichung möglich, und da vom Stoffe des Originals nichts aufgeopfert werden darf, so muss die Form geändert werden. Soll die Form des Originals der Uebersetzung aufgedrungen werden gegen die Natur der Sprache, in welche übersetzt wird, so erhält man statt eines mit Leichtigkeit und Klarheit dahin fliessenden Originals eine holprichte und unklare Uebersetzung, welche statt des angenehmen Eindrucks des Originals auf gebildete Leser unangenehm und widrig wirkt. Zum Beweise, wie schwer in dieser Hinsicht dem Uebersetzer oft sein Geschäft gemacht sey, nur ein kleines Beyspiel aus der herrlichen Beschreibung der Schlacht am Grampius. Tacitus sagt Kap. 37. *Jam hostium, prout cuique ingenium erat, catervae armatorum paucioribus terga praestare, quidam inermes ultro ruere ac se morti offerre.* Hr. *Walch* übersetzt: „Schon zeigten Schaaren vom Feinde, nach seiner Sinnesart jeglicher, vor wenigern Bewaffneten den Rücken: einige stürzten von selbst wehrlos vor, weihten sich dem Tode." Im Original gehört *hostium* sowohl zu *catervae armatorum*, als zu *quidam inermes;* desgleichen gehört der Satz, *prout cuique ingenium erat,* zu beiden folgenden Sätzen. Indem aber Hr. *Walch* in der Uebersetzung das zu dem ersten Satze gehörige Wort *zeigten* vor die Uebersetzung von *prout cuique ingenium erat* bringt, verweiset er eben diese Worte bloss in die Sphäre des Satzes *catervae — terga praestare,* wodurch der Sinn der ganzen Stelle zerstört wird. Ausserdem ist *armatorum* falsch mit *paucioribus* verbunden, da doch *armatorum catervae* und *quidam inermes* einander entgegengesetzt sind; *ac* ist gar nicht übersetzt. — Dass Hn. *Walch's* Uebersetzung mit gründlicher Kenntniss auch der deutschen Sprache und mit vieler Gewalt über dieselbe verfertiget ist, ist kaum nöthig zu erinnern. Im Einzelnen sind jedoch nicht überall die entsprechendsten Ausdrücke gewählt; ferner, so wie die Participien zu häufig gebraucht, so sind dagegen der Artikel und das Hülfswort *seyn* zu häufig weggelassen worden. Dadurch haben viele Stellen zwar im Aeussern die Form des Originals erhalten, aber dagegen eine Härte und Unklarheit bekommen, die dem Original bey aller Gedrungenheit und Kürze doch durchaus fremd ist.

Eine sehr angenehme Zugabe hat diese Ausgabe erhalten in Gordons Situationskarte u. s. w. aus dessen *Itinerarium septentrionale,* welche Hr. *W.* der freundlichen Mittheilung des Hn. Prof. Dr. *Reuss* aus der Göttinger Bibliothek verdankt.

Nr. 2 enthält zum Gebrauche für Schulen bloss den Text der grössern Ausgabe, und unter demselben von der *varietas lectionis* so viel, als nöthig war, um über die Beschaffenheit des Textes, so wie ihn Hr. *W.* gegeben hat, urtheilen zu können. Zugleich soll es eine Probe einer neuen Ausgabe sämmtlicher Werke des Tacitus seyn, welche er nächstens wird ans Licht treten lassen.

Eine neue Ausgabe sämmtlicher Werke des grossen Historikers mit Anmerkungen, kündiget die Schrift Nr. 3 an, mit welcher der Vf. dem Hn. Rector Benedict in Annaberg, zu dem am 27. Julius 1827 gefeyerten Magisterjubiläum gratulirte. Schon im Jahre 1819 erschien von demselben Vf. *specimen primum observationum ad C. Cornelii Taciti opera,* beym Antritte des Rectorats in Stolberg. Dieses *specimen alterum* nun liefert einen Beweis von seinem fortgesetzten genauen und erfolgreichen Studium des Tacitus. Es zeichnet sich besonders dadurch aus, dass unhaltbare Verbesserungsvorschläge und manche Aendrungen, die, als wären sie unbezweifelt richtig, bereits in dem Texte mancher Ausgaben Platz gefunden haben, mit Gründen zurückgewiesen, dagegen die Lesarten der Handschriften, vor allen der Florentiner, in die ihnen gebührende Stelle eingewiesen worden sind. In den meisten Fällen wird Hn. *Walther's* Entscheidung gewiss Zustimmung finden. Die behandelten Stellen sind aus allen Schriften des Tacitus genommen, mit Ausnahme des *dialogus de oratoribus.*

GE-

GESCHICHTE.

Paris, b. Béchet: *Garanties à demander à l'Espagne, par M. de Pradt*, ancien archevêque de Malines. 1827. 1 Bd. in 8. von 194 S. (Pr. 4 Fr.)

Die Einführung einer repräsentativen Regierungsform in Portugal und die hierdurch zwischen diesem Königreiche und Spanien hervorgerufenen Zerwürfnisse waren für Hn. *de Pradt* ein zu willkommener Gegenstand, um dass er seine stets schreibfertige Feder nicht daran hätte üben sollen. Diesem Zeitereignisse verdanken wir gegenwärtiges Buch; allein wenn schon dasselbe, nach der Veranlassung zu schliessen, eine blosse Gelegenheitsschrift zu seyn bedünken möchte, so müssen wir doch dem ehemaligen Erzbischofe von *Mecheln*, wenn schon wir keinesweges zu seinen unbedingten Verehrern gehören, die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er auch hier, wie in den meisten Erzeugnissen seines vielumfassenden Geistes, Ansichten und Ideen entwickelt hat, welche uns der Beherzigung der hohen Politik eben nicht ganz unwürdig erschienen sind. — Hr. *de P.* beginnt, mit einiger Ruhmredigkeit freylich, an diejenigen Prophezeiungen zu erinnern, die er zu frühern Epochen machte und die, man kann es nicht in Abrede stellen, zum Theil wirklich erfüllt wurden. Er sucht auf diese Weise, zweifelsohne, sich das Vertrauen seiner Leser zu erwerben, denen jene andern Prophezeiungen des nämlichen Vfs., die der Erfolg nicht rechtfertigte, wohl nicht immer gegenwärtig sind. Allein auch nur bisweilen richtigen Blicks in die Zukunft zu schauen ist schon ein ziemlich seltenes Verdienst. Irrt man sich nimmer, so würde man mehr als Publicist, man würde ein Prophet seyn. Und sicherlich, Hr. *de P.* hat zu viel Vernunft, um auf übermenschliche Eingebungen Anspruch zu machen. — In Beziehung auf Spaniens Stellung zu Portugal geht Hr. *de P.* noch weiter, als der berühmte *Canning*, indem dieser sagte, Spanien habe aus Hass gegen die Portugal ertheilten Institutionen gehandelt. So lange, sagt unser Vf., als die eine Partey in Spanien diesen Hass nähren, die andere aber nach Institutionen verlangen wird, deren Vorbild sie an den Pforten des Königreichs gewahrt, so lange wird es unmöglich seyn Collisionen zwischen den also aufgereizten Parteyen zu verhindern: denn die Eine wird sich stets durch das, was die Andere lebhaft wünscht, bedroht glauben. Versöhnende Maassregeln vermögen weder den durch die Einführung einer Constitution in Portugal entflammten Hass, noch die an den Triumph und an die Nähe dieser Institutionen geknüpfte Hoffnung, die beide nach entgegengesetzten Richtungen hin sich wirksam äussern, zu ersticken; und ein dauerhafter Friede ist nur alsdann zu erwarten, wenn entweder in Portugal die Verfassung, oder in Spanien der mönchische Despotismus zu Grabe getragen werden möchte. — Allein Hr. *de P.* beschränkt sich nicht auf die Erörterung der zwischen den beiden Königreichen der pyrenäischen Halbinsel dermalen obwaltenden Verhältnisse: er stellt die Behauptung auf, dass Spaniens innerer Zustand eine unaufhörlich wiederkehrende Gefahr für Europa darbietet, das nicht alle zwey oder drey Jahre einen Kriegszug dorthin machen kann, um die regierende Gewalt dieses Königreichs wieder aufzurichten. — Hr. *de P.* untersucht demnächst, ob jene Gewalt den Sitten des übrigen civilisirten Europas entspricht. Giebt man auch zu, meint derselbe, dass solche, unter dem Gesichtspunkte des Absolutismus, Aehnlichkeit mit einigen andern Staatsformen haben könne, dass sie deren aber keine unter dem Gesichtspunkte des mönchischen Einflusses hat, so wird man alsbald den Grund finden, weshalb die europäische Diplomatie über die spanische Frage nicht einverstanden ist. Denn alle Könige können, bemerkt unser Publicist, die gleiche Nöthigung fühlen, demjenigen, der *Ich der König* sagt, Beystand zu leisten; wenn man aber unter dieser einfachen Form, die die gegenwärtige Gestalt der Monarchie in Spanien zu charakterisiren scheint, zwey scheinbarliche Gewalten und eine verborgene entdeckt, so können sich die Kabinette schwerlich über ein gleiches Interesse an der Erhaltung jener drey Gewalten vereinigen, die überdiess niemals mit einander einverstanden sind. Ueber diese drey Gewalten und ihre wechselseitige Beziehung erklärt sich der Vf. im Verfolg näher, indem er sagt: die Mönche üben ihren Einfluss auf das Volk unmittelbar aus; allein auf die Regierung nur mittelst Intrigue; und da die Intrigue gleicherweise die Triebfeder der absoluten Regierungen ist, so begreift man, wie sich die Umtriebe des *Mönchthums* und die Umtriebe des *Absolutismus* zugleich in der *Camarilla* concentriren. Von diesem Punkte aus werden alle grosse Revolutionen des Pallastes bewirkt, was Hr. *de P.* veranlasst zu erklären, die spanische Regierung sey mehr afrikanisch, als europäisch. Ist nun eine solche Regierung, fragt derselbe, stark oder schwach zu nennen? Diese Frage wird verschieden beantwortet; die Wahrheit aber ist dass die Stärke oder Schwäche jener Regierung, wie die des Despotismus überhaupt, von der Vereinigung oder Trennung der Parteyen, die sie leiten, abhängt. Sie kann einen wilden Krieg zur Beförderung von Interessen führen, die nicht die ihrigen sind, und, mit Aufopferung ihrer positiven Interessen, Frieden schliessen; und bis zu dem Augenblicke, wo sie von allem, was sie einzwängte, verlassen ist, kann man nicht wissen, was sie ist. Allein betrachtet man sie in diesem Zustande, so kann man unmöglich im Ernste an die reelle Macht eines Thrones glauben, der nur auf Kräfte sich stützt, die nicht die seinigen sind, oder auf Zufälligkeiten, die ausserhalb dem Bereiche seiner Voraussicht und seiner Thätigkeit liegen. — Wäre, fährt Hr. *de P.* fort, die Stärke der Regierungen noch, wie zu den Zeiten der Barbarey, unabhängig von den Interessen, welche die Wissenschaft der Verwaltung geschaffen ha-

haben, und befände sich jeder Staat isolirt, so würde Spanien lange seinen seitherigen Gang fortgehen, ohne mehr zu beklagen zu seyn, als andere Nationen, und ohne Europa Besorgnisse zu geben. Allein dem ist nicht also. Um sich davon zu überzeugen, braucht man nur die vorgeblichen Bemühungen Spaniens, sich Geld zu verschaffen, näher zu beleuchten, so wie die ängstliche Unruhe, womit sich aller Blicke auf die Vorgänge der Halbinsel heften, besonders seitdem wesentliche Veränderungen in die Regierung Portugals eingeführt wurden. Ein Etwas, das die ganze Welt interessirt, scheint sich dorthin, wie ein Mittel geflüchtet zu haben, um im Kleinen einen Versuch mit dem zu machen, was man im Grofsen nicht zu versuchen wagt. Allein die Frage ist nicht leicht, und wird es niemals seyn, weil die Regierungen, welche die Freyheiten, die sich als Neuerungen darstellen, fürchten, doch aufgeklärt genug sind, um den Despotismus durch die Militärgewalt zu begreifen, ihn aber unter dem Schutz der Mönche zu verwerfen. Ersterer bedarf einer guten Verwaltung; und diese Rücksicht allein ist den Völkern schon günstig. — Nach diesen vorgängigen Betrachtungen rückt Hr. *de P.* der Lösung seiner eigentlichen Aufgabe näher. Die Bestrebungen einer gewissen Diplomatie, welche Bürgschaften gegen die Verirrungen Spaniens in einer Ministerial-Veränderung sucht und welche glaubt, es werde alles besser gehen, gäbe man einem unumschränkten Könige Minister, die er nicht mag, an die Stelle derjenigen, die er mag, oder denen er doch zu vertrauen scheint, haben sich eben nicht des Beyfalls unseres Publicisten zu erfreuen. Diese Sucht alle Staaten in ministerielle Monarchien umzuwandeln, habe Europa, meint derselbe, genug Uebel zugefügt, nur dafs es nicht den Königen gestattet wäre, sich dagegen zu sträuben; *sie* habe die Revolution in Frankreich unvermeidlich gemacht und ihr überall da die Wege angebahnt, wo dessen Kriegsheere sich gezeigt, bis zu dem Augenblick, wo der Misbrauch des Sieges die Völker in einem andern Sinne zum Aufstande gebracht. Die Aehnlichkeit, welche der Zustand Spaniens unter der Herrschaft der *Bourbonen* mit dessen Zustande gegen das Ende der österreichischen Dynastie darbietet, veranlafst Hn. *de P.* zu einer historischen Abschweifung, die gewifs nicht ohne besonderes Interesse gelesen werden dürfte, was man auch sonst von den politischen Tendenzen dieses Publicisten halten mag. Derselbe bemerkt mit vielem Scharfsinne, dafs zwey Dynastien, die auf einander folgen, gemeinhin wenig Neigung einander nachzuahmen haben. Liefse sich dessen ungeachtet jene Aehnlichkeit nicht verkennen, so müsse ein Princip vorherrschen, das jedwede Antipathie überwöge. Unter Karl II. liefen Kinder und Waschmädchen hinter dem Monarchen her und nannten ihn *Niquedouille* (Einfaltspinsel); und furchtbarere Wesen, als jene, rufen Ferdinand VII. zu, *es lebe Karl V.* Unter der österreichischen Dynastie war, seit Philipp II. der Fürst auf die Rolle der Repräsentation beschränkt: die *Olivarez*, die *Lerma'* übten allein die Gewalt aus. Der Staat schwankte und siechte dahin; unter Karl II. war eine fremde Favorite der wahre König. Und welch' eine Schaar von Günstlingen waren seit Philipp V. Schiedsrichter über den Staat! die Princessin *des Ursins'*, *Alberoni*, der Musiker *Farinelli*, der Holländer *Riperda*, der Friedensfürst. — Da nun, so schliefst Hr. *de P.* weiter auf den Grund dieser Thatsachen, Spaniens Ruhm und Macht mit jeder Regierung bis zu der Karl V. wuchs, seitdem aber, wo dessen Freyheiten, in dem Kriege mit den kastilianischen Gemeinden, unterging, dieses Reich seinem Verderben sich hinzuneigen begann, so ist man berechtigt zu folgern, dafs, so lange die Ursache bestehen, auch die Wirkung fortdauern wird; und ferner, dafs Spanien in so lange keine möglichen Garantieen zu gewähren vermag, als es diejenige Regierungsart beybehält, welche die Dinge daselbst bis auf diesen Punkt gebracht haben. — Diese Garantieen nun, welche Europa, das den Frieden wünscht und dessen bedarf, von Spanien zu fordern berechtigt ist, bestehen in Institutionen, die indessen näher anzugeben der Vf. für unnothwendig erachtet, weil er überzeugt ist, dafs es keine Nation giebt, die nicht die Mittel besessen, ihre Interessen zu vertheidigen und die sie nicht wieder aufzufinden vermögte, um sie ihren Sitten anzupassen. Hr. *de P.* hat sich aber, wie wir glauben, um deswillen nicht weiter in die nähere Erörterung dieser Materie eingelassen, weil er genug Erfahrung hat, um zu wissen, dafs ein politisches Uebel, ist es einmal eingerissen, nicht durch die Vernunft, sondern nur durch die Ereignisse selber geheilt werden kann; dafs sich demnach Alles, was den Publicisten möglich ist, darauf beschränkt, diese Ereignisse vorauszusehen und die thätigen Köpfe gegen jenes Idealisiren in der Politik zu warnen, woran Frankreich zu lange krankte, und dafs dessen Rathschläge in dieser Hinsicht nicht auf einige Autorität Anspruch machen dürften. —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

October 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen und gel. Gesellschaften.

Am Geburtsfeste Sr. Maj. des Königs, dem 3. August, hielt die *Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt* eine öffentliche Sitzung. Der Director der Akademie, Hr. Hofrath *Trommsdorff*, richtete zuerst einige Worte an die Zuhörer, und sprach dadurch den Wunsch der Akademiker aus: mit wissenschaftlichen Vorträgen zur Feyer des Tages auch Einiges beytragen zu wollen. Unter andern Fremden hatten sich als auswärtige Mitglieder der Hr. Geh. Conferenzrath *von Hoff* aus Gotha und der Hr. Ober-Consistorial-Director *Peucer* aus Weimar eingefunden. Beide wurden aufgefordert, Vorträge zu halten. Der *erstere* sprach *über die Einrichtung und Vorzüge eines, von ihm seit mehreren Jahren, unter andern auch auf Reisen, beobachteten Gefäfsbarometers*, wobey dieses zugleich vorgezeigt und die Handhabung desselben erläutert wurde. Darauf sprach Hr. Ob. Cons. Dir. *Peucer über die Wichtigkeit der, in England zuerst von Owen gestifteten Infantschools, in Frankreich als Salles d'asyle, in den Niederlanden unter dem Namen Verwahrschulen bekannten Anstalten*, zu deren Einrichtung man auch unter andern in Preufsen schon aufgefordert habe. Zuletzt hielt der Director des dortigen Gymnasiums, Hr. Dr. u. Prof. *Strafs*, eine ausführliche, allgemein ansprechende Vorlesung über die *Nothwendigkeit geordneter Leibesübungen, besonders in gelehrten Schulen*. Alle Redner schlossen mit innig ausgesprochenen Wünschen für das Wohl des Königs.

Zu eben dieser Feyer hielt die *Königl. deutsche Gesellschaft zu Königsberg in Preufsen* eine öffentliche Sitzung, die von dem zeitigen Secretär der Gesellschaft, Hn. Schulrath Dr. *Lucas*, mit einem Prolog eröffnet wurde. Hr. Hofrath u. Prof. Dr. *Burdach* las darauf *über die ersten Erscheinungen der Harmonie des Lebens*, und Hr. Prof. Dr. *Herbart* schloss mit einem Vortrage *über die allgemeinsten Verhältnisse der Natur*. Der festliche Vortrag im akademischen Hörsale handelte einleitungsweise *von einigen mythischen Sagen, welche die alten Preufsen mit den Griechen gemein hatten*.

II. Todesfälle.

Zu Erfurt starb am 23. April Dr. *Joseph Hamilton d. Jüng.* (aus Schottland gebürtig), ehemals Professor der Physik und Mathematik an der Universität daselbst und Prior des Schottenklosters, im 74sten Jahre.

Zu Ende Julius starb in Kopenhagen der Königl. Dänische Capitain und Ritter vom Danebrog, *F. H. von Jahn*, Verfasser mehrerer historischer und militärischer Werke, im 38sten Jahre.

Ebendaselbst der Gevollmächtigte an der Rentkammer, Dr. philos. *J. G. Th. Gliemann*, durch geographische und statistische Werke bekannt, im 35sten Jahre.

Zu Stockholm am 2. August der auch als Schriftsteller verdiente ehemalige Kanzley-Präsident, Freyherr *von Ehrenheim*.

Zu Segeberg am 5. August der Consistorialrath, Propst, Pastor emerit. und Ritter vom Danebrog, *Joh. Christian Cruse*, 86 Jahr alt.

Zu Göttingen am 7. August der Dr. der Arzneywissenschaft, *Joh. Christian Uhlendorff*, im 56sten Jahre des Alters. Von 1803 bis 1819 lebte er daselbst als Privatdocent, und seitdem als Arzt.

Am 10. August zu Wurzen der K. Sächs. General-Lieut. der Cavallerie, *Karl Wilhelm Ferdin. v. Funck*, im 67sten Jahre. Er ward, seiner eignen Angabe zu Folge, zu Wolfenbüttel am 13. December 1761 *) geboren, und ist der dritte Sohn des im J. 1784 verstorb. churfürstl. Landkammerraths und Oberaufsehers im thüring. Kreise, *Ferdin. Wilh. v. Funck*. Er trat im J. 1780 als Souslieut. bey der Garde du Corps in churfächs. Dienste, ward 1784 Prem. Lieut., 1791 zu dem neuerrichteten Husarenregimente als Rittmeister versetzt, und rückte 1801 zum Major auf. Im J. 1806 ward er als Obrist-Lieut. zum Generalstabe gezogen, 1807 zum Obristen, 1809 zum General-Major und 1810 zum General-Lieut. ernannt. Im J. 1813 ward er in Ruhestand gesetzt, jedoch bisweilen noch zu diplomatischen Sendungen gebraucht. In den letzten Jahren lebte er zu Wurzen. Er war auch Ritter des K. Sächs. Milit. St. Heinr. Ord. und ward im J. 1827 bey Gelegenheit des Marburger Universit. Jubiläums, zum Doctor der Philosophie ernannt. Im 17ten Bde des Gel. Deutschl. ist von ihm eine anonyme historische Schrift angezeigt; neuerlich hat er, ebenfalls anonym, „Ge-

*) In *A. W. B. v. Uechtritz* diplomat. Nachrichten adeliger Familien ist irrig sein Geburtsort Burgwerben, und der 7te December 1753 angegeben.

„*Gemälde aus den Zeiten der Kreuzzügen*" (Leipzig 1821 — 1824 IV) herausgegeben. Auch zur *Rheinischen Thalia* und zu *Schiller's Horen* hat er einige historische Beyträge, und zur Allg. Lit. Zeit. in den Jahren 1796 — 1819 mehrere Recensionen geliefert.

Zu Nürnberg starb am 12. August der Rector der ehemaligen lateinischen Schule an der Kirche zum heiligen Geist, *Georg Balthasar Hoffmann*, im 90sten Jahre des Alters.

Auf seinem Landhause bey Montrouge am 22. Aug. der durch bedeutende Verdienste um die Physiologie und als Erfinder der Schädellehre berühmte Dr. *Johann Joseph Gall*, geboren 1758 zu Tiefenborn, einem von Gemming'schen Marktflecken im Badenschen Oberamt Pforzheim. Der Anordnung in seinem Testament gemäss wurde nach seinem Tode der Kopf vom Rumpfe getrennt, um, nachdem er gehörig präparirt worden, in seiner merkwürdigen Schädelsammlung aufgestellt zu werden. Diese Zubereitung fand in Gegenwart einer grossen Versammlung Statt, und Alle, die zugegen waren, fanden sich in ihrer Erwartung sehr getäuscht. Es zeigten sich nämlich an dem Schädel die auffallendsten Anomalien. Die Stirnhöhlen waren ungemein tief und der Schädel von ungemessener Dicke, so dass die innere Höhlung sehr eng und mithin das Gehirn ganz klein war. Die äussern Hervorragungen des Schädels entsprechen demnach in keiner Art den innern, und man ist neugierig, wie die Anhänger von Gall's Lehre diese sonderbare Erscheinung erklären werden.

Zu Göttingen starb den 23. Aug. der Prof. des Rechts, *Joh. Friedr. Eberhard Böhmer*, im 76sten Jahre seines Alters und 44sten seines öffentlichen Lehramts.

Ebendaselbst am Morgen des 24sten Augusts der Hofrath und Professor *Georg von Sartorius* Freyherr *von Waltershausen*, Ritter des Guelfenordens, in einem Alter von 62 Jahren. Seine Verdienste als Lehrer und Schriftsteller um die vaterländische Geschichte und um den Kreis der Staatswissenschaften, deren bessere Grundsätze er verbreitete und aufrecht erhielt, sind allgemein bekannt.

Zu Weimar am 28. Aug. (*Göthe's* Geburtstage) der zu Augsburg geborene Königl. Preuss. Hofschauspieler *Pius Alexander Wolf*, einer der ausgezeichnetesten mimischen Künstler Deutschlands, in einem Alter von 44 Jahren. Auch als dramatischer Dichter, namentlich durch seine *Preciosa*, hat er sich einen geachteten Namen erworben. Eine kurze, aber treffende Charakteristik des Künstlers hat die Berliner Haude-Spenersche Zeitung geliefert.

Zu Mainz am 4. Septbr. Dr. *Pet. Joseph Leydeg*, Geh. Rath und Leibwundarzt des Grossherzogs, Grosskreuz des Hessischen Verdienstordens, Director der Entbindungsanstalt und Präsident des Grossherzogl. Medicinal-Collegiums daselbst.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

An das ärztliche Publicum.

Dr. C. F. *Kleinert's Repertorium der gesammten deutschen medicinisch-chirurgischen Journalistik. Zweyter* Jahrg. 1828. Leipzig. Kollmann. gr. Octav. 12 Hefte. 6 Rthlr. oder 10 Fl. 48 Kr.

Hiervon ist so eben das Julius Heft erschienen und versendet worden, und erscheint regelmässig jeden Monat ein Heft von *Neun* Bogen und darüber. Sollten nun einige der Herren Abonenten, von derjenigen Buchhandlung, bey welcher sie Bestellung hierauf gemacht, nicht gehörig bedient werden, so ist die Schuld davon lediglich dieser Handlung beyzumessen, die bey gehöriger Pflichterfüllung gegen den Verleger der Zeitschrift dazu in Stand gesetzt ist. — Es ist noch ein kleiner Vorrath von Exemplaren, so wohl vom ersten als vom gegenw. zweyten Jahrgang dieser verhältnissmässig wohlfeilsten med. Zeitschrift zu haben, doch sind Bestellungen darauf baldigst zu machen, damit nicht etwa später deren Ausführung unmöglich sey.

Leipzig, den 31. August 1828.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Grundriss der deutschen Sprachlehre
in steter Beziehung auf allgemeine Sprachlehre,
mit Andeutung eines dreyfachen Lehrganges
entworfen von
M. L. Löwe,
Dr. d. Philos., Professor der Vorbereitungswissenschaften an der Königl. chirurg.-medicin. Akademie und Lehrer der deutschen Sprache an der technischen Bildungs-Anstalt zu Dresden, u. s. w.
gr. 8. Preis 12 gr.

Obgleich es nicht an vielerley deutschen Sprachlehren fehlt, so hat doch der Hr. Vf. durch diese Schrift, — in welcher er vorzüglich dahin strebte, *alle allgemein gültigen Regeln der deutschen Sprache so* darzustellen, dass sie *zusammen als ein organisches Ganze*, d. h. als allseitige *Ausführung eines allgemeinen obersten Grundsatzes* erschienen, — unstreitig um die grö-

[...]ssere Ausbreitung einer richtigen Kenntniss der [...]tschen Sprache sich ein wesentliches Verdienst er[...]rben. Er geht von dem Grundsatze aus, dass es [...]nen vernünftigen Unterricht in der Muttersprache [...]ebt, wenn er nicht zugleich eine praktische (dem [...]hüler dem Namen nach immerhin unbekannte) Logik [...]. Durch einen dreyfachen Lehrgang, welcher in [...]m Buche durch eine dreyfache Art des Drucks an[...]deutet ist, hat der Hr. Vf. das Werk für verschiedene [...]lassen, so wohl für den Anfänger als auch für gereif[...]re Schüler anwendbar gemacht und dadurch dem [...]Verke eine Brauchbarkeit gegeben, welche es vor den [...]eisten ähnlichen auszeichnet. Wie sehr die Methode [...]es Hn. Vfs in jeder Hinsicht ihrem Zwecke entspricht, [...]atte derselbe während seiner mehr als zehnjährigen [...]ädagog. Beschäftigungen, hinlänglich Gelegenheit sich [...]u überzeugen; ich glaube daher alle Lehrer der deut[...]hen Sprache auffordern zu dürfen, sich mit einem [...]Verke bekannt zu machen, welches einem so lange [...]efühlten wesentlichen Bedürfniss abhilft.

Durch saubern Druck, schönes Papier und billigen [...]reis habe ich mich bemüht, das Buch zur Einführung [...]n Schulen noch empfehlenswerther zu machen.

Dresden, im September 1828.

G. Karl Wagner.

Im Verlag der Kesselring'schen Hofbuchhandlung in Hildburghausen ist erschienen und an alle Buchhandlungen versendet:

Bibliothek der vorzüglichsten und neuesten Reisebeschreibungen über alle Theile und Länder der Welt, in systematischer Ordnung. In Verbindung mit mehreren Mitarbeitern herausgegeben von *J. Hörner*. 2ter Bd. 1stes Heft, oder IV. Lieferung. Enthaltend Reisen um die Welt nach v. Humboldt und Bonpland u. s. w bearbeitet. 8. 1828. 4 gr.

Die Fortsetzung dieses interessanten Werkes wird nunmehr schnell folgen.

Fr. Gendner, Hofdiaconus, *Neun Predigten und eine Confirmationsrede*, ein Beytrag zur Beförderung des erleuchteten und thätigen christlichen Glaubens. 8. 1828. 14 gr.

Die musterhafte Ausarbeitung, der herzlich fromme Ton und die klare Darstellung, der in dieser kleinen Predigtsammlung herrscht, werden sie dem Prediger und jedem frommen Christen zur willkommenen Gabe machen.

K. W. Chr. Weinmann, *Versuch einer Ehrenrettung des Rationalismus*, oder *Widerlegung zweyer polemischen Schriften* des Hn. Dr. u. Prof. *Hahn* in Leipzig. 8. 1828. 16 gr.

Der Hr. Verfasser ist durch seine Schriften: *Würde* und *Hoffnung* der protestantischen Kirche u. s. w. *Darstellung* und *Kritik* der Streitfrage u. s. w. über *Tradition* u. s. w. und *Ueber das Verhältniss des Urchristenthums* u. s. w. so vortheilhaft bekannt, dass diese hier angezeigte neue Schrift keiner besondern Empfehlung bedarf.

G. L. Ziller, Thierarzt, *Praktischer Unterricht* über die Erkenntniss und Cur der gewöhnlichen *Krankheiten des Rindviehes* für angehende Thier-Aerzte, Oeconomen und Landleute. 8. 1828. 3 gr.

Bey J. F. Hartknoch in Leipzig sind so eben fertig geworden:

Die Anfangsgründe der deutschen Sprachlehre in Regeln und Aufgaben für die ersten Anfänger, von *M. W. Götzingen*. 1ster Theil. 8. *Zweyte* völlig umgearbeitete Auflage. Preis: 10 gr. oder 45 Kr. Rhein., in Partieen für Schulen 9 gr. oder 40 Kr. Rhein.

Der rasche Absatz der *ersten* Auflage, so wie die vortheilhaften Beurtheilungen in allen pädagogischen und andern kritischen Zeitschriften haben die Brauchbarkeit dieses Schulbuchs hinreichend dargethan.

Dubouchet de Romans von den Ursachen und Folgen des Mutterkatarrhs oder *weissen Flusses*; ingleichen *von dem nöthigen Heilverfahren und den Mitteln*, die seinem Entstehen vorbeugen und die Fortschritte desselben hemmen können. Für *Aerzte* und *Nichtärzte*. Aus dem Französ. von *Wendt*. *Zweyte* Auflage. gr. 8. Brosch. Preis: 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. Rhein.

Die Lustseuche, oder allgemein fassliche Anweisung, wie man sich vor den schrecklichen Folgen dieser Krankheit bewahren, und in den meisten Fällen sicher, schnell und gründlich heilen kann. Aus dem Französ. des *Delarue*. *Zweyte* Auflage. 8. Brosch. Preis 9 gr. od. 40 Kr. Rhein.

Bey mir sind erschienen:

Bilder für die Jugend,

herausgegeben von

Ernst von Houwald.

Erster Band, mit 13 Kupfern.

Preis 1 Rthlr. 20 gGr. Sächs.

Die günstige Aufnahme, welche dem, bey mir erschienenen „Buch für Kinder" u. s. w. zu Theil wurde, wird auch diesem neuen Werke des gefeyerten geist- und gemüthvollen Verfassers nicht fehlen. Das Herz des Knaben oder Jünglings müsste in der That sehr unempfänglich für das Gute seyn, wenn es z. B. in der ersten Erzählung liest, welche Verdienste um die ihm anvertraute Jugend sich ein geschickter treuer Lehrer erwirbt, und sich nicht von Dankbarkeit und Liebe zu seinem eigenen Lehrer oder Erzieher entflammt fühlen sollte. Das Mädchen oder die Jungfrau, welche in einer der folgenden Geschichten die traurigen Folgen unbeschränkter Eitelkeit wahrnimmt, müsste schon eigentlich die Sklavin dieses Fehlers seyn, wenn

wenn sie, so gewarnt, nicht den Vorsatz fassen wollte, mehr durch Bescheidenheit und Sanftmuth, als durch Stolz und Anmaſsung die Zuneigung und Achtung Anderer zu gewinnen.

Die von guten Künstlern gefertigten, die Erzählungen begleitenden Kupfer werden Lehrern, Erziehern und Aeltern, welche die Ueberzeugung theilen, daſs der Sinn für alles Nützliche, Schöne, und Edle in den zarten Herzen der Jugendwelt nicht zu oft angeregt und gestärkt werden könne, eine willkommene Zugabe seyn.

Leipzig, im Septbr. 1828.

Georg Joachim Göschen.

In unserm Verlage sind folgende neue Bücher erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Albrecht, W. E., die Gewere, als Grundlage des deutschen ältern Sachenrechts dargestellt. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gGr.

v. Burgsdorff, C. F. W., Versuch eines Beweises, daſs die Pferderennen in England, so wie sie jetzt bestehen, kein wesentliches Beförderungsmittel der bessern edlen Pferdezucht in Deutschland werden können. 8. 12 gGr.

de la Chevallerie, A. F. L. (Obristlieut.), Preuſsische Waffenlehre mit Einschluſs der Artillerie, Fortification und Taktik, patriotisch aufgefaſst und logisch geordnet, in 33 Vorlesungen für den praktischen Dienst. gr. 8. 2 Rthlr.

v. Eichendorff, Jos., Ezelin von Romano. Trauerspiel in 5 Aufzügen. gr. 8. Geh. 1 Rthlr. 12 gGr.

Fragmenta Vaticana juris civilis antejustinianei e Cod. rescripto ab *A. Majo* edita recognov. commentario tum critico tum exegetico nec non quadruplici appendice instruxit Dr *A. Aug. de Buchholz.* 8 maj. 2 Rthlr.

Kreyſsig, W. A., Erfahrungstheorie der Pflanzen- und Thierproduktion, nebst Anwendung derselben zu Feststellung sicherer Grundregeln für den Feldbau und die landwirthschaftliche Thierzucht u. s. w. 2 Theile. gr. 8. 3 Rthlr. 16 gGr.

— — Der Kartoffelbau im Groſsen. 2te Auflage. gr. 8. Geheftet 18 gGr.

Motherby, R., Taschenwörterbuch des schottischen Dialekts u. s. w. Zweyte mit einem Nachtrage vermehrte Auflage. gr. 12. Cartonirt. 1 Rthlr. 16 gGr.

— — Der Nachtrag besonders. gr. 12. Geh. 8 gGr.

v. Richthofen, Julie Baronin, die Verstoſsene. Ein Roman. 8. 20 gGr.

Schubert, Prof. *F. G.*, de Romanorum Aedilibus libri IV. quibus praemittuntur de similibus magistratibus apud potentiores populos antiquos Diss. duae. 8 maj. 3 Rthlr.

Stagnelius, E. T., Wladimir der Groſse, ein episches Gedicht in 3 Gesängen a. d. Schwedischen von *O. Berg.* 8. Geh. 20 gGr.

Voigt, J., Geschichte Preuſsens von den ältesten Zeiten bis zum Untergang der Herrschaft des deutschen Ordens. 2ter Bd. Mit einer Karte. gr. 8. 3 Rthlr.

Wagner, J. P., über Merinos-Schaafzucht in Bezug auf die Erfordernisse der Wolle für ihre Anwendung. Mit Berücksichtigung nördlicher Gegenden. Nebst 7 Steintafeln. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gGr.

Königsberg. Gebr. Bornträger.

In der J. Luckhardt'schen Hofbuchhandlung in Kassel, so wie in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands, ist zu haben:

Wie kann der Landmann seine Stadt-, Dorf- und Feldwege ohne Kosten des Staats und eigene Ueberlast *zu seinem Nutzen* verbessern? Eine Preisschrift der kurfürstlich hessischen Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste. Herausgegeben von *W. J. C. G. Casparson.* 4te Auflage, gänzlich umgearbeitet von den Oberbaurätheu Dr. *Fick* und *Windemuth.* Mit 1 Steindruck. 8. 1828. 10 gGr.

Ein Beweis für die Vortrefflichkeit der neuen Auflage dieses Werkchens, giebt die Anerkennung mehrerer auswärtigen Regierungen, die davon bereits einige hundert Exemplare zur Vertheilung an untere Behörden brauchten.

Dieſs nützliche Werkchen für den Landmann sollte eine jede Gemeinde anschaffen.

Kassel, im August 1828.

In der Creutz'schen Buchhandlung in Magdeburg ist erschienen:

Themata zu deutschen und lateinischen Ausarbeitungen, zum Theil mit kurzen Andeutungen und Dispositionen. Für die obern Klassen der Gymnasien und höhern Bürgerschulen. Von *K. S. A. Richter*, Professor.

Die pädagogische Literatur ist nicht reich an Materialien, an kurzen Entwürfen und freyen schriftlichen Ausarbeitungen in den obern Klassen höherer Schulen; es läſst sich daher mit Recht erwarten, daſs diese aus mehr als 800, theils deutschen, theils lateinischen Aufgaben bestehende Sammlung sich des Beyfalls der Schulmänner erfreuen werde, um so mehr, da sie nicht nur dem allgemeinen Wunsche und Streben nach Abwechselung und Mannichfaltigkeit in diesen so wichtigen Uebungen wirksam entgegen kommt, sondern auch ohne alle weitschweifige Zusätze die Arbeiten des Lehrers bey der oft mühsamen und zeitraubenden Erfindung neuer Aufgaben reichlich unterstützt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

October 1828.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Hartmann: *Anaxagorae Clazomenii Fragmenta quae supersunt,* omnia, collecta commentarioque illustrata ab *Eduardo Schaubach,* apud Meiningenses Diacono. Accedunt de vita et philosophia Anaxagorae commentationes duae. 1827. VI u. 191 S. 8. (21 gr.)

Nachdem die Eigenthümlichkeit und der innere Zusammenhang der älteren griechischen Philosophie und ihrer Monumente durch unsere Zeitgenossen mit regem Eifer und gründlicher Forschungsgabe entwickelt worden, musste auch dem Systeme des Anaxagoras, des tiefsinnigen Vollenders der Ionischen Speculation, eine genügendere Darstellung widerfahren. Denn die verschiedenen Untersuchungen der Früheren konnten nur als achtbare Beyträge zu umfassenderen Studien erscheinen, und waren weit entfernt von einer klaren und erschöpfenden Uebersicht für die wesentlichen Momente, in denen die geistige Wirksamkeit jenes Mannes zu begreifen war. Dem Vf. des vorliegenden Werkes gebührt die Anerkennung, dass er die Angaben des Alterthums verbunden mit den Leistungen seiner Vorgänger zur vollständigeren Auffassung von Anaxagoras Leben, Schrift und Lehren mit Fleiss und Urtheil vereinigt habe, wodurch die künftige Bemühung gereifter Kenner, die gesammte Masse der Nachrichten und Deutungen zu einem organischen Ganzen in veredelter Form zu verarbeiten, leichter auf dem gesicherten Boden sich bewegen wird. Allerdings ist von Hn. *Schaubach* der vorräthige Stoff mit treuer Forschung und Unbefangenheit zusammengestellt, geordnet und gesichtet, und zugleich durch den leichten Fluss seiner lateinischen Rede, welche, wenn auch nicht durch strenge Correctheit, doch vermöge ihrer Einfachheit sich empfiehlt, zugänglich und geniessbar gemacht; doch glauben wir, dass er selbst frey von Leidenschaft sich überzeugt habe, wie viel der eifrigen Betriebsamkeit des jugendlichen Anfängers vergönnt sey, und welcher wissenschaftliche Fortschritt von dem Gelehrten, der mit geübtem Blick und mit vertrauter Kenntniss dieses schwierige Gebiet dereinst behandelt, zu erwarten seyn werde.

Der Vf. hat sein Buch als eine Fragmentsammlung bezeichnet, und demgemäss seinen Umfang in *drey Abschnitte* zerlegt, deren ersten die Lebensgeschichte des Philosophen bildet, worauf von einer kurzen historischen Angabe über dessen Physik zu den Ueberbleibseln derselben der Uebergang gemacht wird, so viele mit den ursprünglichen Worten und in einer gewissen Reihenfolge überliefert sind, woran sich ausführliche Erläuterungen über Sprache und Inhalt anschliessen; der letzte und kürzeste Theil stellt das Anaxagoreische Lehrgebäude in systematischer Ordnung dar. Dass nun die äussere Geschichte hier wie sonst in literarischen Monographieen dem Ganzen der wesentlicheren Untersuchungen gleichsam als Einleitung vorangeht, das ist regelrecht und der Klarheit angemessen, deren weitläuftige Unternehmungen der Art nicht entbehren dürfen; doch nur wenige mögen der sonstigen Anlage und Methodik unbedingten Beyfall gewähren. Ueberhaupt scheint uns, dass der Vf. den Plan und die Ausdehnung seiner Schrift beträchtlichen Aenderungen unterworfen haben würde, wenn er den Stand und die Gesichtspunkte heutiger philosophischer Studien tiefer durchschaut und sich angeeignet hätte. Denn die Entwickelung von Anaxagoras geistiger Kraft und Thätigkeit in der Form einer Zugabe zur Sammlung seiner schriftstellerischen Bruchstücke zu betrachten, und die Summe der gesammten Combination auf die vorhandenen Fragmente zurückzuführen darf nur demjenigen verstattet seyn, welcher den Fragmenten als solchen mit dem Vf. einen so ausgezeichneten Werth beylegt. Derselbe spricht nämlich (S. IV.) die Erwartung aus, dass man emsig den Trümmern selbst der unbekanntesten Autoren nachzugehen und sie in besonderen Forschungen zu vereinigen bemüht seyn werde. Allein mit Zuversicht behaupten wir, dass gegenwärtig kein so befangener Alterthümler zu finden sey, der die Machwerke winziger und bedeutungsloser Griechen der Erneuerung werth achten und der Wissenschaft von solchem Treiben einen bleibenden Gewinn verheissen sollte; und wir wünschen vielmehr, dass der Vf., hingerissen durch eine zu eifrige Bewunderung der klassischen Vorzeit, sich diesem Verlangen überlassen habe. Nur die grossartigen und selbstständigen Geister des Alterthums, welche mit überwiegender Gewalt in die Kette griechischer und römischer Bildung eingegriffen haben, machen Anspruch auf die dauernde Erneuerung ihres Andenkens, wofern sich die Kunst und Wichtigkeit ihrer Werke durch die folgenden Schriftsteller hin ein mehr als ephemeres Gedächtniss erwarb; dagegen lässt mangelhafte und unklare Gestalt ihrer Monumente keine andere Möglichkeit zu, als die Herstellung der Persönlichkeit und historischen Bedeutsamkeit, mit welcher die etwanigen Fragmente in der Stellung von Autoritäten und gültigen Erinnerungen zu verflechten sind. Der Rec. fordert hiermit

mit weder neues noch unerreichtes, ſondern verweiſt für jene Methodik auf ein Muſter literariſcher Forſchung im philoſophiſchen Gebiete, auf *Schleiermacher's* Abhandlung über Heraklitus, deſſen Verfahren auch der Vf. einſchlagen muſste. Wir würden auf dieſe Weiſe dem Zwecke der Unterſuchung näher gekommen ſeyn und ein wohlverarbeitetes Buch gewonnen haben, welches an Umfang für die intereſſanteſten ſachlichen Fragen ſich erweiterte und für die entbehrlichen Theile ſich beſchränkte. Auf 80 Seiten nämlich ſind die fünf und zwanzig Fragmente, die wir kaum auf ein Dutzend anſchlagen, geordnet und mit ſehr umſtändlichen *Notae* (wie auch hier noch die Anmerkungen genannt ſind) begleitet. Aber ſolcher Noten bedurfte es nur in geringem Maaſse, die, im Fall der Vf. ſich zu einem ununterbrochenen Zuſammenhang der Darſtellung verſtanden hätte, unter den Text geſetzt, kurze Erklärungen kritiſcher, grammatiſcher und philoſophiſcher Art enthalten hätten. Jetzt indeſſen wiederholt ſich nicht nur und zerſtreut ſich die Folge der Anaxagoreiſchen Sätze und Anſichten, ſondern es tritt auch faſt unwillkürlich in der Breite unnützer und nichtsſagender Expoſitionen die Nothwendigkeit der früher ſo benannten fortlaufenden Kommentare hervor. Vielleicht iſt die Erwähnung einzelner ſolcher Belehrungen, welche als die ſchwächere Seite des verdienſtlichen Unternehmens ſich aufdringen, zweckdienlich und geeigneter, um die Wahrheit unſeres Urtheils zu erweiſen. Wir wollen die Inconſequenz nicht weiter rügen, womit in einem und demſelben Fragmente ſehr gewöhnlich neben den gemeinen oder attiſchen unangetaſteten Formen der Ionismus in ſeine Rechte wieder eingeſetzt worden; nicht einmal das Citat *περὶ φύσεως*, das doch als Titel nicht ſtatt haben durfte, iſt der Berichtigung unterworfen. Zuerſt alſo billigt der Vf. S. 67 im vermeinten Eingange des griechiſchen Werkes aus *Pſeudo-Plutarch. de plac. philoſ.* *νοῦς δὲ αὐτὰ διῆρε καὶ διεκόσμησε* Valckenaers Conjectur nicht, der dem Dialecte gemäſs *νοῦς δὲ αὐτὰ διήρεε καὶ διεκόσμεε* vorſchlug; jenes aus dem Grunde, weil der Aoriſt *διεκόσμησε* folge, obgleich auch andere *διαίρεσιν*, widerſinnig in dieſer Rede bemerkt hatten, aber auch *διεκόσμεε* nicht, weil der Aoriſt von allen Gewährsmännern überliefert ſey. Doch wer ſind (um von der Schwäche der Beweisführung zu ſchweigen) dieſe zahlreichen Stützen der alten Leſart? Keine anderen als Diogenes Laertius mit einigen ſo ſpäten und ungelehrten Compilatoren, daſs, ihre Namen anzuführen nicht der Mühe lohnt, während die echten und alten Zeugen nichts als den Sinn des Proömiums wiedergeben; daher die jüngeren Sammler gegen die ausdrücklichen Angaben vom Ariſtoteles und Simplicius nicht aufkommen. Der Vf. hilft ſich aber ſehr willfährig mit der Annahme, wodurch er die Zahl der Bruchſtücke verdoppelt hat, daſs der Philoſoph ſeinen Grundſatz öfter in ſeinem Buche (ob auch einige Male im Proömium?) habe wiederholen können. Somit fällt dieſe ganze Kritik mit allen Anhängſeln von Vermuthungen zuſammen. Zu demſelben Eingang giebt ferner Hr. *Sch.* S. 72 folgende Lehre: *καὶ γάρ* ſtehe für das einfache *γάρ*, wie ſehr oft bey Homer, und ſo gebrauche es auch (*Anaxagorae coaevus!*) Aeſchylus. Dieſe Anmerkung, welche eben ſo trivial als fremdartig iſt, hätte ſich der Vf. ſelbſt bey oberflächlicher Anſicht des Textes erſparen können, worin *καὶ* ſeinen wörtlichen Nachdruck behauptet: *ἄπειρα* (heiſst es) *καὶ πλῆθος καὶ σμικρότητα* (das heiſst doch wohl in unbegrenzter Menge von Gröſse und Kleinheit)· *καὶ γὰρ τὸ σμικρὸν ἄπειρον ἦν*, „denn, wie ungereimt es auch klingen mag, ſogar das Kleine war unbegrenzt." Beſſer aber wären einige Citate S. 95 beygebracht worden, wo neben anderen unhaltbaren Erklärungen auch *οὔτε γάρ* — dem *ἀλλὰ καὶ τοῦ μεγάλου ἀεί ἐστι μεῖζον* (*ſed etiam magni ſemper eſt majus* iſt vermuthlich ein Druckfehler) entſprechen ſoll; eine genauere Betrachtung des folgenden hingegen muſste zeigen, daſs oben *οὐδὲ γάρ* oder ähnlich geſchrieben war, darauf aber als Begründung des Gedankens Anaxagoras aufſtellte: „über groſses hinaus giebt es immer ein gröſseres und ein kleines wird von kleinem aufgewogen." Weiterhin äuſsert ſich S. 98 der Vf. ganz trocken: *ἀπείρων πλήθους* pro *ἀπείρων πλῆθος*, gleichſam aus Scheu vor jeder auch der einleuchtendſten Verbeſſerung. Jedoch anderwärts finden wir allerdings eine Emendation zugelaſſen, S. 100 *ἔπειτε πλεῖον περιχωρέει, καὶ περιχωρήσει ἐπὶ πλέον* (dieſs neben *πλεῖ ν.!*): *ἐπεὶ δέ* war die Leſart des Simplicius, Hr. *Sch.* aber ſtieſs (damit wir ſeine Ueberſetzung *movet* aus *περιχωρέει* übergehen) weder beym Präſens neben *ἔπειτε* an, obgleich er ſelbſt eine erträgliche Aenderung *ἔ. πλέον περιεχώρεε* kennt, noch beym ſonderbaren Sinn der Partikel. Wie nahe lag *ἐπειδή*: „Die erſte Bewegung begann beym kleinen, da es eine mehr und mehr vorrückende Bewegung giebt." Nicht glücklicher iſt eine Vermuthung S. 113 in demſelben Fragmente, daſs in *ἀλλ' ὅτεῳ πλεῖστα ἔνι, ταῦτα — ἦν* zu ſetzen ſey *ὅτεο, cuius rei plurima inſunt*, wie wir wirklich S. 136 citirt finden; von welcher Meinung den Vf. wenn nicht *ἔνι*, doch die Vergleichung der Ariſtoteliſchen Paraphraſe, auf die er ſich beruft, abhalten konnte, *ὅτου δὲ πλεῖστον ἔχει ἕκαστον, τοῦτο δοκεῖν εἶναι τὴν φύσιν τοῦ πράγματος*: wobey ihm auch die Beobachtung entging, daſs in des Ionikers Rede *ἓν ἕκαστον* philoſophiſcher Terminus für Individuum ſey. Nothwendig ſcheint uns noch ein Wort über die Behandlung der Fragmente hinzuzufügen. Man darf überzeugt ſeyn, daſs Hr. *Sch.* ſelbſt bey dieſer Anordnung, wenn er nur eine gröſsere Erfahrung im fragmentariſchen Theile der griechiſchen Literatur ſich erworben hätte, in einen zweckmäſsigeren Plan und unbefangene Nüchternheit eingegangen wäre; jetzt aber, da er ſich ohne vielſeitigere Studien ſogleich an den Anaxagoras gewandt, müſſen wir eben ſo ſehr die tumultuariſche Aufzählung als die unkritiſche Anhäufung der Fragmente rügen. Faſt hat es den Anſchein, wenn man einige gelegentliche Aeuſserungen zuſammenfaſst, als

ob

ob der Vf. von einer grundlosen Scham bewogen sey diese Ueberreste wo möglich auf das Doppelte zu bringen. Denn wofür soll man halten S. 124 *Similia, quid quod fere eadem dicuntur ab Anaxagora frag.* 8. *sed cum Anaxagoram saepius eadem perspicuitatis causa repetiisse videamus, haud dubito* etc. oder S. 129 nachdem er unbegreiflicher Weise das verkürzte Citat des Proömiums, πάντα χρήματα ἦν ὁμοῦ, εἶτα νοῦς ἐλθὼν αὐτὰ διεκόσμησε, aus Diogenes als ein neues Fragment angebracht hatte, mit folgender Rechtfertigung: *sine dubio Anaxagoras haec, utpote cardinem totius, saepius repetiit (quod quidem ab eo in aliis rebus factum esse priorum fragmentorum explicatione vidimus)* etc. sogar kommt als ein *fragm.* 24. S. 139 in *infinitiver* Form die bekannte Sentenz vor, τὸν ἥλιον εἶναι μύδρον διάπυρον. Dergleichen Verstöfse verrathen in gleichem Maafse Unkunde kritischer Methodik und Gleichgültigkeit gegen den Geist und die Eigenthümlichkeit der ältesten Philosophen.

Wir gehen von dieser Beleuchtung der *zweyten* Abtheilung zu den beiden anderen Abschnitten über. Der *erste* verbreitet sich, wie bemerkt, über das Leben, und Anhangsweise auch über die Schriften des Anaxagoras, wovon wir das wesentliche ausheben. Sein Geburtsjahr fällt nach wahrscheinlicher Angabe in die 70 Olympiade. Frühzeitig vernachlässigte er sein Besitzthum, um sich ohne Hemmung der Speculation und Forschung für Meteorologie hinzugeben, worin er echten Patriotismus ganz gegen die Vorstellungen seiner Zeitgenossen zu üben behauptete; wobey noch die nähere Bestimmung, schon um der möglichen und begangenen Mifsverständnisse willen (wie bey *Heind. ad Plat. Hipp.* 2.), wünschenswerth war, dafs Anaxagoras zuerst unter den Philosophen, so wie sein Anhänger Euripides unter den Dichtern, sich der Staatsverwaltung gänzlich entzog. Die verschiedenen Reisen desselben, unter anderen eine Aegyptische, werden mit Recht als unzuläfsig bezeichnet; auch ist seine Ankunft zu Athen, wo er bis zum hohen Alter verweilte, chronologischen Zweifeln unterworfen. Denn die verdorbene Stelle des Diog. Laert. II, 7. dürfte schwerlich vom Vf. sicher geheilt seyn, der für ἐτῶν κ' ὤν S. 15 zu schreiben rätht ἐ. μ' ὤν, obgleich er damals nach der angenommenen Berechnung 45 Jahre erreicht haben mufste. Hierauf folgt ein Verzeichnifs seiner Zuhörer und vertrauteren Freunde; von denen nach alter Sage Demokritus ausgeschlossen war, wofür der witzige aber unzureichende Grund S. 17 aufgestellt wird, dafs wie jener als einen Freund des Lachens sich zeigte, so Anaxagoras seinem Charakter nach ἀγέλαστος war. Wir wollen von der erhabenen Sinnesweise dieses Mannes nicht so niedrig denken, dafs wir nicht tieferen Beweggründen den Vorzug gäben, welche auf den entgegengesetzten Principien beider beruhten, was um so weniger sich bezweifeln läfst, als die bekannte Thatsache, dafs Plato unter so vielen Denkern den einen Demokritus völlig verschweigt, auf ähnliche Verschiedenheit der Gesinnung zurückgeht. Aber die erste Stelle unter den Anhängern unseres Philosophen gebührt dem Perikles, dessen geistige Trefflichkeit und Würde schon von den Zeitgenossen auf jenen Umgang zurückgeführt wurde; und eine gleiche Einwirkung ist uns auf eine noch entschiedenere Weise durch eine Folge alter Zeugnisse wie durch die zahlreichen Belege seiner Dramen für Euripides klar. Wenn irgend der literarische Theil des Werkes lückenhaft erscheint, so muss dieses Urtheil die überaus flüchtige Erwähnung des berühmten Tragikers treffen, wobey sich der Vf. begnügt hat auf neuere Schriften zu verweisen, deren Resultate er wie billig prüfen und anwenden mufste. Man darf sich aber wundern, dafs ihm die Wichtigkeit sorgfältiger Studien über Euripides, der die früheste Gewähr für Anaxagoras Sätze leistet und in seinen Dichtungen, vorzüglich in den Fragmenten, eine trefflich ergänzende Quelle dieser Forschung darstellt, fast gänzlich entgangen ist; dann würden wir nicht die unrichtige Behauptung (S. 21) hören: *hinc factum est ut E. saepius proferret sententias philosophicas, et physicas et ethicas,* die selbst im Falle gewisse ethische Gedanken von Anaxagoras herstammen sollten, gleich verwerflich zu nennen wäre. Noch weniger genügt der Beweis, wodurch nächst dem Ioniker Archelaus auch Sokrates, wie einige Alte berichten, in denselben Kreis der Zuhörer gezogen wird (S. 25); wir meinen die veraltete Ansicht, dafs er mit Physikern sich viel beschäftigte und deshalb unter seinem Namen die Physiker und Sophisten in Aristophanes Wolken verspottet seyen. Vollends ist es ein arger Mifsgriff, wenn der tragische Schauspieler Aesopus als Schüler des 400 Jahre älteren Anaxagoras (S. 31) bezeichnet wird, was niemandem einfallen konnte aus einer verstümmelten Aeufserung des Fronto zu folgern. Mit Recht ist aber eine Berührung des Empedokles mit Anaxagoras bezweifelt, welches mit noch gröfserer Nothwendigkeit für Themistokles geschehen mufste, wogegen die alte Ausflucht (S. 30), dafs er im Exil den Philosophen ganz in der Nähe vorgefunden hätte, keine Erwähnung verdiente. Nach einigen Aufzählungen dieser Art und nach einer allgemeinen Schilderung des Anaxagorismus, sind die inneren Gründe erwogen, welche die Anklage gegen ihn auf Atheismus veranlafsten und vorbereiteten; wofür mehr die meteorologischen Erklärungen des Mannes als seine Versuche die Vielgötterey zu vernichten, von Bedeutung seyn mufsten. Sicher ist hier am ungehörigen Orte seine allegorische Deutung über Homers Gedicht und Mythologie zur Sprache gebracht (S. 37), welcher der Vf. so wenig ihre Stelle im System des Anaxagoras anzuweisen verstanden, als er ihren eigentlichen Sinn, der im Verein mit ähnlichen Auslegungskünsten jener Zeit keinen Anstofs gab, durchschaut hat. Endlich lassen sich der Procefs und das Lebensende desselben, wozu Hr. *Sch.* die wichtigsten Momente mit Fleifs zusammengeordnet, nicht völlig von aller Dunkelheit und den vielfältigen Widersprüchen befreyen. Mit Mühe durch

Pe-

Perikles errettet. ftarb Anaxagoras mit Heiterkeit des Gemüthes zu Lampfakus im hohen Alter, und erlangte nach feinem Tode göttliche Verehrung. Von Schriften die er hinterlaffen kommen nur die Quadratur des Kreifes und fein Hauptwerk, die Phyfik in Betracht.

Den Befchlufs bildet die Darftellung *de Anaxagorae doctrina*. Wir vermiffen an ihr zuerft den Ueberblick und das anfchauliche Verftändnifs, ohne welches die Eigenthümlichkeit diefer Philofophie und ihre wefentliche Abweichung von allen früheren Leiftungen nicht zu begreifen ift. Wer wollte bezweifeln, dafs jene wiffenfchaftliche Conftruction der Natur, welche mit umfaffenden phyfikalifchen und mathematifchen Kenntniffen, mit tiefer Beobachtung der Weltgefetze und mit der ausgedehnteften Reflexion von Anaxagoras unternommen war, die erfte grofsartige Erfcheinung im Felde des fpeculirenden Verftandes darbot, gegen welche der gefchloffene Kreis Heraklitifcher Phantasmen nichts als die Blüthe der Ionifchen Einbildungskraft gewährt? Selbft Plato, dem A. materialiftifche Principien nicht genügen konnten, hat der Höhe feiner Forfchung und ihrer mächtigen Einwirkung auf Charakterbildung und Aufklärung die gerechte Bewunderung nicht verfagt. Aber der Vf. ift über die Auseinanderfetzung diefes Theiles mit Stillfchweigen hinweggegangen, und hat den noch gröfseren Fehler begangen, der aus diefer Nachläffigkeit fich ergab, die einzelnen Lehren wie zu einem Syfteme nach förmlichen Claffificationen zu vertheilen: daher fie mit den Elementen beginnen, auf denen der Procefs der Weltordnung ruhte, und mit Theoremen von Pflanzen, vom Schlaf, von der Stimme und Urfache gewiffer Krankheiten endigen. Allein weder mit alten Zeugniffen noch mit innerer Wahrfcheinlichkeit läfst fich die Annahme glaublich machen, dafs Anaxagoras gegen die Methode feiner Zeit und anders, als es die nothwendige Entwickelung feiner Sätze erforderte, ein Syftem verfchränkter und confequenter Darftellung verfucht haben follte, fondern alle befondern Meinungen und Erklärungen hätten billig mit den analogen Urformen und Grundlagen des Ganzen verfchmolzen werden müffen, wodurch erft die Erwähnung des einzelnen fruchtbar und bedeutfam feyn mochte. Daher erfüllt diefe Sammlung in ihrer gegenwärtigen Stellung, da ihr die innige Verknüpfung einer folgerechten Analyfe abgeht, nur das Maafs eines Aggregats, welches fich auf den Inhalt der jedesmaligen Erzählungen einfeitig zurückbezieht. Auch mangelt es an fcharfen Erörterungen über die wefentliche Terminologie des Anaxagoras, wie den νοῦς, die fogenannten ὁμοιομέρειαι, deren richtigere Definition der Vf. von Neueren angedeutet fand und gleichwohl mit leichter Hand zur Seite liefs, über feine Begriffe von Entftehung und Veränderung und über den eigenthümlichen Zufammenhang feiner meteorologifchen und phyfiologifchen Grundfätze. Ein tieferes Studium namentlich des Ariftoteles würde hier gar fehr gefördert haben, welches wir in manchen Aeufserungen des Hn. *Sch.* (wie S. 78) nicht erkennen. Demnach mufs für unferen Zweck eine fummarifche Bezeichnung jener Dogmen hinreichen. Ausgegangen wird von der Materie, ihren Stoffen und Homöomerieen, deren urfprünglichen Ruhe und Vermifchung, bis die göttliche Intelligenz fie in Bewegung fetzte, in die περιχώρησις: woran fich die Bildung der Himmelskörper fchliefst, welche als Maffen von Erden und Stein nur durch kreisförmigen Umfchwung fich erhalten, die bekannte δίνη (oder ῥύμβος); dann von der Natur und den Maffen der Sonne, des Mondes und der Geftirne, von der Entftehung der Meteore und Winde (S. 161 ift durch ein Mifsverftändnifs des Verbi δοκεῖ in *Schol. Apollon.* 1, 498, welches nichts als eine mythifche Erzählung anzeigt, dem Anaxagoras irrig die Meinung beygelegt, dafs der Nemeifche Löwe aus dem Monde gefallen fey, und zwecklos, obgleich mit *Meinck. ad Euphor.* S. 112, ἐξ ἧς für ἐν ᾗ vorgefchlagen), von der Geftalt und den Revolutionen der Erde (wo der Vf. fowenig fragm. 4 das hieher gehörte als Plat. Phaed. S. 99. B. benützte, um von neueren Forfchungen zu fchweigen): hierauf die Fragen vom Meere und von Flüffen (wofür Ariftoph. Nub. 1281. nicht zu übergehen war, aber das Paradoxon von der Schwärze des Schnees nicht zu erwähnen, welches zum Abfchnitt von Meteoren gezogen werden mufste); weiter von den Urfachen und Formen der Zeugung (wo doch einer vorzüglichen Betrachtung die Anficht des Philofophen von den Verhältniffen beider Gefchlechter gewürdigt feyn follte), von der Lebenskraft der Pflanzen; nun erft berührt Hr. *Sch.* den Sinn des Kunftausdruckes νοῦς, der bey Anaxagoras fich von ψυχή wenig ftreng unterfcheiden liefs; hierbey gedenkt er fonderbarer Weife auch des Gedankens, dafs der Menfch durch den Gebrauch feiner Hände das klügfte Wefen fey, und leitet ihn ab aus des Philofophen Vorftellung vom menfchlichen Körperbau, was vermuthlich unterblieben wäre, wenn ihm nicht die klarere Anwendung des Plutarch zu Anfang feiner Schrift περὶ φιλαδελφίας entfallen wäre. Diefe Aufzählung fchliefst ab mit den Sätzen vom Schlaf, vom Schall, von Krankheiten, vom Zufall. Wir fprechen die Hoffnung aus, dafs der Verfaffer, dem nicht fowohl Kenntnifs und Urtheil als Uebung und fichere Methodik mangeln, mit gereifteren und durchdachteren Leiftungen diefen Theil der Wiffenfchaft bereichern möge.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

October 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Greifswald.

Verzeichniss der Vorlesungen,
welche
auf der Königl. Universität daselbst im Winterhalbenjahre 18 $\frac{28}{29}$ gehalten werden.

Anfang 20. October; Schluss 11. April.

Gottesgelahrtheit.

Das *Bild des wahren Theologen*, zur Einleitung in die theologischen Wissenschaften, entwirft Hr. Prof. *Schirmer* Montags und Dienstags, privatim.

Die *historisch - kritische Einleitung in die Bücher des Neuen Testaments* giebt Hr. Licentiat *Pelt* viermal, privatim.

Erklärung des Buchs Josua, besonders in grammatischer Hinsicht, *Derselbe* Dienstags und Freytags, öffentlich.

Erklärung des Propheten Jesaias, Hr. Prof. *Kosegarten* viermal, privatim.

Erklärung des Briefes Pauli an die Römer und der *beiden Briefe an die Korinther*, Hr. Prof. *Schirmer* sechsmal, öffentlich.

Erklärung der Briefe Pauli an den Timotheus und *Titus*, Hr. Licentiat *Pelt* Mittw. u. Sonnab., öffentl.

Die *Patristik des ersten, zweyten* und *dritten Jahrhunderts*, Hr. Prof. *Parow* zweymal, privatim.

Die *Reformations-* und *neuere Kirchengeschichte*, nach eignem Entwurfe, Hr. Prof. *Kosegarten* viermal, öffentlich.

Der *christlichen Dogmatik zweyten Theil*, nach Hase's Lehrbuch (1826), Hr. Prof. *Parow* viermal, öffentl.

Die *Lehre des Apostels Paulus*, Hr. Prof. *Schirmer* Mittw. u. Sonnab., privatim.

Die *christliche Moral*, nach eignem Entwurfe, Hr. Prof. *Parow* viermal, privatim.

Homiletik, nach Ammon (1826), *Ebenderselbe* Mittw. u. Sonnab., öffentl.

Katechetik, nach Dictaten, Hr. Prof. *Finelius* Mont. u. Donnerst., privatim.

Ueber die *evangelischen Pericopen*, mit Ausnahme der Fest - Evangelien, *Ebenderselbe* Dienst., Mittw. und Freyt., öffentl.

Die *Uebungen des theologisch - praktischen Seminars* leitet *Derselbe* Mittwochs, öffentlich.

Ein *Examinatorium über den Brief Jacobi* hält Hr. Licentiat *Pelt* Mittw., öffentl.

Ein *Conversatorium über theologisch - dogmatische Gegenstände*, Hr. Prof. *Parow* Mont., privatim.

Rechtsgelahrtheit.

Encyclopädie und *Methodologie des Rechts*, Hr. Prof. *Niemeyer* Mont. bis Donnerst., öffentl.

Institutionen des römischen Rechts, Hr. Prof. *Barkow* täglich, öffentl.

System der Pandecten, nach Günther's *principiis juris Romani*, Hr. Prof. *Gesterding* täglich, öffentl.

Das *römische Erbrecht*, Hr. Assessor *Feitscher* dreymal wöchentlich, öffentl.

Das *allgemeine deutsche Privatrecht*, Hr. Prof. *Schildener*, nach Dictaten, täglich, privatim.

Erklärung ausgewählter Stellen aus alten deutschen Gesetzbüchern, *Derselbe* zweymal, privatim.

Wechselrecht, Hr. Prof. *Niemeyer*, Freyt. u. Sonnab., öffentlich.

Lehnrecht, nach Pätz, Hr. Assessor *Feitscher* dreymal wöchentl., privatim.

Preussisches Civilrecht, Hr. Prof. *Niemeyer*, Montag bis Freytag, privatim.

Criminalrecht, nach Feuerbach, Hr. Prof. *Barkow* täglich, privatim.

Deutsches Bundesstaatsrecht, Hr. Prof. *Schildener*, nach Dictaten, täglich, öffentl.

Praktische Uebungen, nach Gensler's Rechtsfällen, Hr. Prof. *Gesterding* zweymal, privatim.

Heilkunde.

Medicinisch - chirurgische Propädeutik, nach Friedländer, liest Hr. Prof. *von Weigel* viermal wöchentl., öffentlich.

Menschliche Anatomie, Hr. Prof. *Rosenthal* fünfmal wöchentl., privatim.

Osteologie, *Derselbe* zweymal wöchentl., öffentlich.

Die *Secirübungen* leitet *Derselbe* privatim.

Pathologische Anatomie lehrt *Derselbe* viermal wöchentlich, privatim.

Allgemeine Pathologie, Hr. Prof. *Warnekros* viermal wöchentlich, öffentl.

Ueber *syphilitische Krankheiten* liest Hr. Dr. *Seifert* privatissime.

Medicinische Zeichenlehre, *Derselbe* dreymal wöchentl., privatim.

Allgemeine Therapie lehrt Hr. Prof. *Berndt* Montags, Dienst. u. Mittw., öffentl.
Specielle Therapie, *Derselbe* täglich, privatim.
Chirurgie der Knochen lieſt Hr. Prof. *Sprengel* fünfmal wöchentl., privatim.
Der *ſpeciellen Chirurgie zweyten Theil*, *Derſelbe* fünfmal, öffentl.
Verbandlehre trägt Hr. Dr. *Seifert*, zweymal wöchentl., öffentlich vor.
Operationsübungen am Leichnam leitet Hr. Prof. *Sprengel* in paſſenden Nachmittagsſtunden, privatim.
Geburtshülfe lehrt Hr. Prof. *Warnekros* viermal, privatim.
Arzneymittellehre, nach Sundelin, Hr. Prof. *v. Weigel* viermal, privatim.
Pharmacie, nach der neueſten preuſsiſchen Pharmacopöe, *Derſelbe* Mont. u. Donnerst., öffentl.
Giftlehre, nach Schneider, *Derſelbe* Dienst. u. Freyt., privatim.
Zu Vorleſungen über *einzelne Theile der Arzneymittellehre*, ſo wie über *Diätetik* und *Formular*, iſt *Derſelbe* erbötig.
Gerichtliche Medicin trägt Hr. Prof. *Warnekros* vor, viermal privatim.
Mediciniſche Polizey, *Derſelbe* Mittwochs u. Sonnabends, privatiſſime.
Die *mediciniſche Klinik* leitet Hr. Prof. *Berndt* täglich, privatim.
Die *chirurgiſche Klinik*, Hr. Prof. *Sprengel* täglich, privatim.
Die *geburtshülfliche Klinik*, Hr. Prof. *Berndt* täglich, privatim.
Zu *lateiniſchen* und *deutſchen Converſatorien* und *Examinatorien* über arzneyliche Gegenſtände iſt Hr. Prof. *v. Weigel* privatiſſime erbötig.
Lateiniſche Disputirübungen und *Examinatorien* über einzelne Zweige der Medicin und Chirurgie bietet Hr. Dr. *Seifert* privatiſſime an.
Den *Hippocrates über die Knochenbrüche* erklärt Hr. Prof. *Sprengel* dreymal wöchentl., privatim.

Philoſophiſche Wiſſenſchaften.

Einleitung in die Philoſophie wird Hr. Prof. *Stiedenroth* zweymal die Woche öffentlich vortragen.
Logik, Hr. Prof. *Erichſon* Mittw. u. Sonnab., öffentl.
Metaphyſik, Hr. Prof. *Stiedenroth* zweymal die Woche, öffentl.
Dieſelbe, Hr. Prof. *Erichſon*, ebenfalls dreymal die Woche, öffentl.
Aeſthetik, *Derſelbe* Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyt., öffentl.
Naturrecht, Hr. Prof. *Stiedenroth* zweymal wöchentl., privatim.

Pädagogik.

Erziehungslehre, Hr. Prof. *Illies*, nach eigenen Dictaten, dreymal, öffentl.
Geſchichte des Schul- und *Erziehungsweſens* in Deutſchland, nach Schwarz, *Derſelbe* dreymal, öffentl.

Mathematiſche Wiſſenſchaften.

Reine Mathematik, Hr. Prof. *Tillberg* Mont., Dienst, Donnerst. u. Freyt., öffentl.
Erſte Gründe der Differenzial- und *Integral-Rechnung*, nebſt Anwendung derſelben auf Beſtimmung der Kegelſchnitte und einiger andern krummen Linien, Hr. Prof. *Fiſcher* Mont., Dienst. u. Donnerst., öffentl.
Ebene und *ſphäriſche Trigonometrie*, *Derſelbe* in denſelben Tagen, öffentl.
Die *Mechanik* mit den *ſtatiſchen* und *optiſchen Wiſſenſchaften*, Hr. Prof. *Tillberg* Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyt., öffentl.
Ueber den einen oder den andern Theil der *Mathematik* bietet Hr. Dr. *Fiſcher* privatiſſime Vorleſungen zu halten an.
Auch wird *Derſelbe* ein *Converſatorium* über *Mathematik* Mittw. u. Sonnab. halten.

Naturwiſſenſchaften.

Angewandte Naturlehre, Hr. Prof. *Tillberg* Mittw. und Sonnab., privatim.
Allgemeine Naturgeſchichte. und *ſpecielle* der *Säugethiere* und *Vögel*, Hr. Prof. *Quiſtorp* wöchentl. ſechsmal, öffentl.
Allgemeine Naturgeſchichte, nach Voigt's Handbuche, Hr. Prof. *Hornſchuch* viermal die Woche, öffentl.
Syſtematiſche Pflanzenkunde, nach dem Sexualſyſtem, Hr. Prof. *Quiſtorp* viermal die Woche, privatim.
Anatomie und *Phyſiologie der Gewächſe*, nach eignem Entwurfe, Hr. Prof. *Hornſchuch* viermal die Woche, öffentl.
Mediciniſch-pharmaceutiſche Pflanzenkunde, nach Hänle, *Derſelbe* viermal die Woche, privatim.
Naturgeſchichte der europäiſchen Vögel, nach Brehm's Handbuche, *Derſelbe* Mittw. u. Sonnab., privatim.
Theoretiſche Chemie der neuern Zeit, Hr. Prof. *Hünefeld* zweymal die Woche, öffentl.
Theoretiſche Chemie, nach eigenen Ausarbeitungen, Hr. Dr. *Fiſcher* viermal die Woche, privatim.
Chemie für *Aerzte* und *Nichtärzte*, nach Schubart's Lehrbuch, 2te Ausgabe, lehrt Hr. Prof. *v. Weigel* einmal die Woche, öffentl.
Angewandte mediciniſche Chemie, *Derſelbe* Mittw. und Sonnab., öffentl.
Gerichtliche Chemie, Hr. Prof. *Hünefeld* Dienst. und Freyt., öffentl.
Theoretiſch-praktiſche und *analytiſche Chemie*, *Derſelbe* viermal die Woche, privatim.
Pharmaceutiſche Chemie, *Derſelbe* zweymal wöchentl., privatim.
Chemiſche Verſuche ſtellt Hr. Prof. *v. Weigel* Mittwochs öffentlich an.
Mineralogie, nach ſeinen Sammlungen, *Derſelbe* Mittwochs u. Sonnabends, öffentl.
Ueber *einzelne Theile der Chemie* erbietet ſich Hr. Dr. *Fiſcher Vorleſungen* privatiſſime zu halten.
Ein *Converſatorium* und *Examinatorium* über *Chemie*, *Mineralogie* und andre *Naturwiſſenſchaften* erbietet ſich Hr. Prof. *v. Weigel* privatiſſime zu halten.

Ueber

Ueber einen und den andern *speciellen Theil der Naturgeschichte* erbieten sich die Hnn. Proff. *Quistorp* und *Hornschuch* privatissime Vorlesungen zu halten.

Geschichte der Naturlehre, besonders der *chemischen*, Hr. Dr. *Fischer*, nach eigenen Ausarbeitungen, viermal die Woche, öffentl.

Kameralwissenschaften.

Encyclopädie der Kameralwissenschaften, nach seinen Sätzen, Hr. Prof. *Fischer* viermal, privatim.

Grundsätze der deutschen Landwirthschaft, nach Beckmann's Handbuche, Hr. Prof. *Quistorp* viermal die Woche, privatim.

Einen oder den andern Theil der *Landwirthschaft* trägt, auf Verlangen, *Derselbe* privatissime vor.

Geschichte und Hülfswissenschaften derselben.

Allgemeine Weltgeschichte, nach Wachler, Hr. Prof. *Kanngiesser* sechsmal die Woche, öffentl.

Deutsche Geschichte, nach Mannert, *Derselbe* viermal wöchentlich, privatim.

Geographie und *Statistik*, nach Hassel, *Derselbe* viermal wöchentl., privatim.

Geschichte der Literatur, Hr. Prof. *Florello* Mont. und Donnerst., öffentlich.

Philologie.

Arabische Grammatik, nach Tychsen, Hr. Prof. *Kosegarten* Mittw. und Sonnab., privatim.

Zum *Unterricht im Persischen*, nach Wilken's Grammatik, ist *Derselbe* zweymal die Woche öffentl. erbötig.

Hebräische Grammatik, nach Gesenius, Hr. Licentiat *Pelt* Mont. u. Donnerst., öffentl.

Griechische Alterthümer, Hr. Prof. *Schömann* viermal die Woche, privatim.

Metrik, Hr. Prof. *Ahlwardt* zweymal die Woche, öffentlich.

Dieselbe, Hr. Prof. *Erichson* Mittw. und Sonnab., privatim.

Homer's Ilias, Hr. Prof. *Kanngiesser* viermal die Woche, privatim.

Pindar's Siegeshymnen, Hr. Prof. *Ahlwardt* zweymal, öffentlich.

Des *Aeschylus Sieben vor Theben*, *Derselbe* zweymal, öffentlich.

Euripides Medea, Hr. Prof. *Schömann*, in der philolog. Gesellschaft, zwey Stunden wöchentl.

Plutarch's Agis und *Kleomenes*, *Derselbe* zwey Stunden wöchentlich, öffentl.

Erklärung griechischer Basreliefs und andrer Kunstdenkmale, Hr. Prof. *Erichson* privatissime.

Plautus Trinummus, Hr. Prof. *Schömann*, in der philolog. Gesellschaft, zwey Stunden wöchentl.

Die *Oden des Horaz*, Hr. Prof. *Ahlwardt* zweymal die Woche, öffentl.

Cicero's Tusculanische Untersuchungen, oder den *Lactantius* von der wahren und falschen Weisheit, Hr. Prof. *Florello* Mittw. u. Sonnab., öffentl.

Tacitus Leben des Agricola, Hr. Prof. *Schömann* zweymal die Woche, öffentl.

In der *Erklärung der Geschichtsbücher des Tacitus* wird Hr. Adjunct Dr. *Wortberg* fortfahren Dienst. u. Freyt. öffentl.

Lateinische Stilübungen wird Hr. Prof. *Florello* Dienst. u. Freyt. öffentl. anstellen.

Ueber den *deutschen Stil* wird Hr. Prof. *Erichson* privatissime Vorlesungen halten.

Unterricht in der *englischen* und *italienischen Sprache* ertheilt Hr. Prof. *Kanngiesser* viermal die Woche, öffentlich.

Französische Metrik wird Hr. Adj. Dr. *Wortberg* erklären und mit Beyspielen erläutern Montags u. Donnerstags, öffentlich.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die *Universitäts-Bibliothek* ist zur Benutzung der Studirenden Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 11—12, Mittwochs u. Sonnabends von 2—5 Uhr geöffnet. Bibliothekar, Hr. Prof. *Schildener*; zweyter Bibliothekar, Hr. Prof. *Schömann*.

Das *anatomische Theater*. Vorsteher, Hr. Prof. *Rosenthal*; Prosector, Hr. *Laurer*.

Das *anatomische* und *zootomische Museum*. Vorsteher, Hr. Prof. *Rosenthal*.

Medicinisches Clinicum. Vorsteher, Hr. Prof. *Berndt*.

Chirurgisches Clinicum. Vorsteher, Hr. Prof. *Sprengel*.

Geburtshülfliches Clinicum und *Hebammen-Institut*. Vorsteher, Hr. Prof. *Berndt*.

Sammlung mathematischer und *physikalischer Instrumente* und *Modelle*. Vorsteher, Hr. Prof. *Tillberg*.

Sammlung astronomischer Instrumente. Vorsteher, Hr. Prof. *Fischer*.

Chemisches Institut. Vorsteher, Hr. Prof. *v. Weigel*.

Zoologisches Museum. Vorsteher, Hr. Prof. *Hornschuch*; Conservator, Hr. *Schilling*.

Botanischer Garten. Vorsteher, Hr. Prof. *Hornschuch*; Gärtner, Hr. *Langguth*.

Mineralienkabinet. Vorsteher, Hr. Prof. *v. Weigel*.

Philologisches Seminar. Inspector, Hr. Prof. *Schömann*, welcher die philologischen Uebungen leiten wird.

Künste.

Das *Zeichnen* lehrt der akademische Zeichenlehrer Hr. *Titel*, wöchentlich in vier Stunden, Mittwochs und Sonnabends.

Die *Musik* lehrt der akademische Musiklehrer Hr. *Abel* und leitet die Uebungsconcerte.

Anleitung zum kirchlichen Gesange giebt den Theologie-Studirenden Hr. Dr. *Schmidt* in zwey Abendstunden wöchentlich.

Die *Fecht-* u. *Voltigirkunst* der Fechtmeister Hr. *Willich*.

Unterricht in der *Reitkunst* ertheilt in der akademischen Reitbahn der Stallmeister Hr. *Berndt*.

LITE-

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodifche Schriften.

Bey Hemmerde und Schwetfchke in Halle ift erfchienen und an alle Buchhandlungen verfandt:

Neues Archiv des Criminalrechts. Herausgegeben von *Konopak*, *Mittermaier* und *Rofshirt.* 10ten Bdes 1ftes und 2tes Stück. 8. Geh. à 12 gGr.

Inhalt des erften Stücks: 1) Der neue Entwurf einer Strafprocefs-Ordnung für das Königreich Hannover, im Auszuge mit Bemerkungen. 2) Ueber das *furtum manifeftum* und den handhabenden Diebftahl, von *Schirach.* 3) Ueber Eintheilung der Verbrechen und die Folgerungen darauf für die Gefetzgebung, von *Cucumus.* 4) Revifion der Lehre vom Selbftmord, von *Wächter.* 5) Entwurf des Strafgefetzbuchs für das Königreich der Niederlande, mit Bemerkungen von *Mittermaier.* 6) Ueber Auswahl der Unterfuchungs-Gerichte zur Unterfuchung begangener Verbrechen, von *Spangenberg.* 7) Revid. Entwurf des Strafgefetzbuchs für Baiern, mit Bemerkungen von *Mittermaier.* 8) Beurtheilung der neueften criminalift. Schriften.

Inhalt des zweyten Stücks: 9) Verfuch einer Erklärung, warum bisher Ehren-Duelle nicht haben unterdrückt werden können, von *Vollgraff.* 10) Ueber Eintheilung der Verbrechen und Folgerungen daraus für die Gefetzgebung, von *Cucumus.* 11) Revifion der Lehre vom Selbftmorde, von *Wächter.* 12) Revid. Entwurf des Strafgefetzbuchs für Baiern, mit Bemerkk. von *Mittermaier.* 13) C. Roth, ein geifteskranker Brudermörder; Rechtsfall von *Souchay.* 14) Beurtheilung von 13 der neueften criminalift. Schriften.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Unter dem Titel:

Darftellung der griechifchen Mythologie 1fter Theil: Ueber den Begriff, die Behandlung und die Quellen der Mythologie. Als *Einleitung in die Darftellung der griechifchen Mythologie.* Von *Chr. H. Weiffe*, Dr. u. Prof. der Philofophie an der Univerfität zu Leipzig. gr. 8. 2 Rthlr.

ift in meinem Verlage ein Werk erfchienen, welches den Freunden wahrer Wiffenfchaft gewifs willkommen feyn wird. Nachdem zuvörderft darin das Verhältnifs von Wiffenfchaft, Kunft und Religion, als unmittelbarer Geftalt des Geiftes, als felbftftändiger Entäufserung, und als Rücklauf in fich, und fomit zur höchften Idee, der Gottheit, auf folgerichtig ftreng wiffenfchaftliche Weife beftimmt und feftgeftellt ift, werden in gleich ftrengem und folgerichtigem Gange die Erkenntnifsquellen und ihr Gegenftand, die Sagendichtung, als Urpoefie, behandelt; die Urpoefie, ihrem Begriffe gemäfs als göttliche, von der Kunftpoefie, als menfchlicher, unterfchieden, und die Art, wie alle M[illegible] der Kunft, eben fowohl als das Element der Sp[illegible] tion, mithin Wahrheit, Schönheit und Güte, i[illegible] gebunden und untrennbar verfchlungen liegen, gethan; hierauf die Erkenntnifsquellen, Home[illegible] Cyklus, die Lyrik und Plaftik, endlich die Phil[illegible] und Hiftorie näher beleuchtet. Wie nun auf diefe[illegible] das Primat der höchften Idee, und der Beziehu[illegible] Aufnahme des Aufsergöttlichen in die Gottheit [illegible] kannt, wie darin mehrere Seiten der Kunftwiffen[illegible] erhellt werden, und wie diefs Werk durch geift-[illegible] kenntnifsreiche Heranbringung feines Gegenftand[illegible] den zeitgemäfsen Standort der Wiffenfchaft ei[illegible] faches Intereffe gewähre, wird denen, welche [illegible] Anlage und Gliederung eines Werkes zu würdige[illegible] fen, nicht entgehen. Und fo freue ich mich, [illegible] zugleich die Anzeige von deffelben Verfaffers

Ueberfetzung der Ariftotelifchen Phyfik und Metaphyfik

verbinden zu können, welche mit fachgemäfsen Abhandlungen demnächft in meinem Verlage erfcheinen wird, und worauf ich im Voraus die Freunde und Kenner der Wiffenfchaft aufmerkfam machen zu dürfen glaube.

Joh. Ambrof. Barth in Leipzig.

Kürzlich ift bey mir erfchienen:

Brunn, H., Probft zu Wörlitz, Grundfätze des Glaubens und der Tugend nach der Lehre Jefu für die Jugend, welche zum öffentlichen Bekenntnifs des Chriftenthums vorbereitet wird. 2te vermehrte Aufl. 68 Seiten. 3 gr.

Die 1fte Auflage, welche der Herr Verfaffer auf feine Koften gedruckt hat, ift nur wenig bekannt geworden, war in mehrern Schulen eingeführt. Zu diefer neuen Auflage find mehrere Zufätze gekommen, und wird fich daher einer noch gröfsern Verbreitung zu erfreuen haben.

Leipzig, im September 1828.

Karl Cnobloch.

III. Auctionen.

Bücher-Auction in Braunfchweig.

Den 1. December d. J. foll in Braunfchweig eine Bücherfammlung der vorzüglichften Ausgaben griechifcher und römifcher Klaffiker, ferner medicinifchen, phyfikalifchen, mathematifchen Inhalts, meiftbietend verkauft werden. Verzeichniffe find in allen Buchhandlungen zu haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

October 1828.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

1) Rom, b. Francesco Bourlié: *Osservazioni sul bassorilievo Fenico-Egizio*, che si conserva *in Carpentrasso*, fatte da *Michelangelo Lanci*, interprete delle lingue orientali nella Vaticana Biblioteca. 1825. 152 S. 4.

2) *Ebendas.: Illustrazione di un Kilanaglifo* copiato in Egitto da Sua Eccellenza Signor Barone *d'Icskull.* 47 S. 4.

Beide Abhandlungen auch unter dem gemeinschaftlichen Titel:

Di un Egizio monumento con iscrizione Fenicia e di un Egizio Kilanaglifo con cifre numeriche.

Nr. 1. Unter den Monumenten mit semitischen Inschriften nimmt das hier von Neuem behandelte, unter dem Namen des *Steines von Carpentras* bekannte, vorzüglich in paläographischer Hinsicht eine nicht unwichtige Stelle ein. Es gehörte zuerst einem gewissen *Rigord* aus Marseille, und kam alsdann durch Erbschaft in den Besitz von *Mazaugues*, von welchem es der Bischof *d'Inguimbert* (st. 1767) für seine Privat-Bibliothek ankaufte, die die Grundlage der öffentlichen Bibliothek zu Carpentras geworden ist. Dort wird es noch heute aufbewahrt. Wie es in die Hände jenes ersten Besitzers gekommen, weiss man nicht. Man weiss nur, dass *Rigord* im J. 1704 eine Zeichnung davon anfertigen liess, nach welcher aber, sonderbar genug, der obere Theil des Monumentes als defect erscheint, was er später nicht war: wiewohl sich noch deutlich erkennen läst, wo man das abgebrochene Stück wieder angefügt hat. Diese erste Zeichnung nahm *Montfaucon* 1757 in seine *Antiquité expliquée* (Suppl. T. II. Pl. LIV.) auf, und von ihm wieder *Caylus* (*Récueil d'Antiquités* I. Pl. 26). *Montfaucon* hielt die Schrift für ägyptische. Nach einem neuen, durch *Caylus* vermittelten Gypsabdrucke besorgte nachher *Barthélemy* eine bessere Zeichnung (in den *Mém. de l'acad.* T. XXXII), welche von *Ol. G. Tychsen* und *Kopp* wiedergegeben ist, von ersterm nicht ganz genau in den *Act. Nov. Upsal.* VII. 1815. S. 92, von letzterm völlig treu in den Bild. u. Schr. der Vorzeit II. 227. Der Vf. der vorliegenden Abhandlungen war selbst in Carpentras, studirte das Monument mit Musse und giebt nun auf Taf. I eine Zeichnung, in welcher theils Einzelheiten berichtigt, theils auch die noch übrigen Spuren der schadhaften Stellen genau angegeben sind. Die Veranlassung zu einer vollständigern Behandlung des Monumentes gab dem Vf. der jüngst verstorbene, um orientalische Wissenschaft sehr verdiente Ritter *Italinski*, welcher ihm fragweise folgende Punkte zur Erörterung vorlegte: 1) Hat *Barthélemy* den Buchstaben der Inschrift ihren wahren Werth beygelegt und die schadhaften Stellen derselben richtig ergänzt, und wie sind wohl die letzten Worte der vierten Zeile der Inschr. zu restituiren? 2) Kann man aus diesem und andern Monumenten ein vollständiges phönicisches Alphabet zusammenstellen? Haben die Phönicier die ägyptischen Namen *Osiris* und *Amon* übersetzt? Läst sich das Vaterland des Monumentes genügend bestimmen? Endlich 3) ergiebt sich aus der Entzifferung der Inschrift irgend ein bisher unbekanntes Costum? Läst sich das darüber befindliche Bildwerk vollständig daraus erklären? Und kann man das Alter des Monuments gründlich bestimmen? Nach diesen drey Punkten hat der Vf. seine etwas weitschweifige Abhandlung in drey Theile zerlegt. In dem ersten, welcher die Entzifferung der Inschrift betrifft, giebt er zuerst eine kurze Geschichte des Denkmals und bemüht sich dann zunächst *Barthélemy's* Erklärung (*Tychsen's*, *Kopp's* und *Hamaker's* Bemerkungen sind dem Vf. unbekannt) abzuweisen, was ihm freylich gänzlich misslungen ist. Dieser las nämlich, im Ganzen vortrefflich, wie folgt:

בריכה תבא ברת תחוי תמנתא זי אוסרי אלהא :
מן רעם באיש לא עבדת : וכסי זי איש לא אמרת : תמה
קדם אוסרי : בריכה הוי מן קדם אוסרי : מן קרי (קדי)
הוי ולהה נמעתי ובין חסי......

Und seine Erklärung ist ungefähr diese:

Gesegnet sey Teba, die Tochter des Tehui, die Opferpriesterin des Gottes Osiris:
welche nie murrete wider jemand, noch eines verborgene Fehler aussagte. Sie war rein
vor Osiris; gesegnet war sie vor Osiris u. s. w.

Den letzten und schwierigsten Theil wagte er nicht mit Zuversicht zu interpretiren. Mit seiner Erklärung stimmt auch die von *Fabricy* überein, nur dass er statt der dritten Person immer die zweyte setzte (was offenbar das Richtige) und auch das Ende der Inschrift nach *B.'s* vorsichtigen Andeutungen geradezu so erklärte: (*Benedicta esto ab ipso Osiride*) *et ab unoquoque qui legerit, etiam esto. Viresce autem, o dulcissima mulierum, et inter sanctas adnumerere.* In Bezug auf den von *B.* herausgebrachten Inhalt der Inschrift bekämpft ihn Hr. *Lanci* zuvörderst mit nichtssagenden Gründen, z. B. es könne nie gesagt werden, dass eine Frau, welche sie auch sey, durch ihr ganzes Leben in den Augen der Gottheit völlige Reinheit bewahrt habe; die Aegypter hätten nicht sagen kön-

können: der Gott Osiris, weil ja Osiris als Gott bekannt genug gewesen u. dgl. Wichtiger sind einige paläographische Bemerkungen, und man kann dem Vf. eine gewisse diplomatische Treue und Gewissenhaftigkeit nicht absprechen. Vorzüglich interessant ist, dass statt des ס im sechsten Worte der 2ten Zeile bey *B.* hier ganz deutlich ר (oder allenfalls ך) zu lesen ist, wodurch sowohl *B.*, als *Kopp's* Lesung und Erklärung wegfällt. Ferner besteht der Vf. darauf, dass die beiden ersten Worte der 2ten Zeile nur als ein einziges zu betrachten seyen: was uns nicht so dringend nothwendig scheint, da der Zwischenraum der einzelnen Worte auch an andern Stellen der Inschr. nach des Vfs eigner Zeichnung sehr unbedeutend ist. Endlich hat er am Ende der dritten und vierten Zeile die Spuren der erloschenen Buchstaben sorgfältig verfolgt. Nur ist alles wieder *dadurch* verdorben, dass der Vf. *ganz offenbar falsch*, vier Buchstaben eine andere Bedeutung giebt, als alle bisherige Interpreten, wodurch es geradezu unmöglich geworden ist, eine gesunde Deutung zu gewinnen. Er nimmt das bisherige ד für ר, das ו für ו (ausgenommen dreymal im Namen *Osiris!*), das ו für ד und das ק für צ, und liest und übersetzt also:

בריכה חבא ברת תחוי המנחא די אוסרי : אל־הא
חנרעם באיש : לא עברת זכרי די איש : לא אמרת חמה
צרם אוסרי : בריכה הוי מן צרם אוסרי : מין צחי
הזי ולחה נמעתי : ובין חסיה להוי שלם :

Gesegnet sey Tebba, die Tochter Techazi, die Priesterin des Osiris: weil sie niemanden verleumdete, nie eines Mannes Gewalt erfuhr (*non sofferse virilità di alcuno*), nie enthüllte die Mysterien des mächtigen Osiris. Gesegnet sey diese vom mächtigen Osiris: mit dem Weine des Glückes werde sie lieblich genetzt und im Sect der Gnade werde ihr Friede.

Es würde nicht der Mühe lohnen, dem Vf. hier durch das ganze Gewinde seiner Rechtfertigung dieser geschmacklosen Erklärung zu folgen; es muss uns genügen, einige Proben zu geben, woraus man sehen wird, dass der Vf., ohne sich einen Begriff von dem Sprachidiom des Monumentes zu bilden, die Wörter auf das Willkürlichste aus allen Winkeln des semitischen Stammes zusammengesucht, und wenn er sie nicht nach seinem Sinne fand, selbst gemacht hat. Das Ende der 1sten Z. liest er אל־הא . הא *ipsa* für היא. Das Pronomen sey mit der Negation vereinigt ungefähr so wie bey den neuern Arabern يقوم für يا قوم stehe. אל sey absolute Negation wie in אל מות Prov. 12, 18, לאל Hiob 24, 25. Sonst sey es gewöhnlich *particula deprecatoria* und habe das Futurum nach sich. Auch hier stehe das Fut. Bey den Phöniciern habe also אל auch als *negazione assoluta* das Fut. nach sich, jedoch in der Bedeutung des Präteriti. Der erste Buchstab der 2ten Zeile ist auf dem Steine zweifelhaft, man sieht bloss einen schräg von der Rechten zur Linken abwärts gehenden Strich, welcher unten so weit geht, wie das darauf folgende *Nun*, aber nicht so hoch ist. Der Vf. macht ח daraus und thut sich etwas darauf zu Gute, dass er dadurch in חנרעם eine Femininalform des Verbi gewonnen, ohne das ganz unstatthafte נ zu rechtfertigen. Mit Recht, wie es scheint, erklärt sich der Vf. gegen *B's* Uebersetzung von איש ohne Suffix durch *mari* Gemahl, wiewohl dieser dieselbe durch eine andere in Parenthese beygesetzte, welche wir oben als seine Uebersetzung gegeben haben, schon selbst gemissbilligt hatte. Im Folgenden soll לא עברת זכרי די איש wörtlich *non passò alle virilità di alcuno* eine schöne oriental. Phrase seyn und anzeigen, dass die Tebba als Jungfrau gestorben. חמה nach dem Vf. entweder von

نم *calumniari, mendaciis fucare orationem*, also: „Tebba sagte nichts Unwahres vom Osiris", oder von תמה *staunen*, nämlich: Staunen erregende Sache, Wunder, Mysterium. Er meint, es sey mit Vorsatz doppelsinnig gemacht, mit dem Dagesch gelesen für das Volk, ohne Dagesch für die Priester (!). In der 3ten Z. findet der Vf. zweymal statt *B's* קדם *coram*, welches dem Sinne sowohl als der fast ganz aramäischen Sprache der Inschrift durchaus angemessen ist, das Wort צרם. Zwar schweigen die hebräischen Wörterbücher von einem solchen Worte, und auch das chald. צרם *laceravit* passt hieher nicht; denn wer würde gesagt haben *Osiris lacerans*. Aber das Arabische (*l'araba vastissima lingua*) giebt Ausbeute, nämlich صرم *validus, fortis fuit*, also — ohne Zweifel: *Osiris der Starke*, der Mächtige. Der Vf. weiset nun die Radix צרם an zwey Stellen der Bibel nach, nämlich Deut. 32, 30. 31 und Ps. 49, 15, (wo צירם *ihr Fels* steht). Zu הזי *haec*, welches der Vf. Z. 3. und 4. findet, wo alle übrigen Erklärer הוי lesen, vergleicht er هذه, entsprechender wäre wenigstens هذي gewesen (z. B. Hariri 6. S. 55. 42. S. 574 Sacy). Er behauptet, wenn man auch הוי läse, so könne das doch nicht heissen *esto*, sondern nur *esclamazione di dolore* seyn, wobey er an הוֹי gedacht hat. Allein הֱוִי als Imperat. fem. sing. entspricht genau dem syr. ܗܘܝ, wenn auch im Chald. הוא gewöhnlich ist (s. jedoch *L. de Dieu Gramm. harm.* S. 319). Und allenfalls könnte es auch 3. sing. fem. Praeter. seyn, wie es *B.* nahm; wenigstens steht im Rabbinischen statt הֲוָת nicht selten הֲוַאי. *S. Cellar. Rabbinism.* S. 22. Die beiden letzten Worte der 3ten Z. sollen מין צחי heissen und das eine für מִיִּן stehn, das andere von صحّ abzuleiten seyn. ולחה Z. 4. wird von dem chald. ולח abgeleitet, נמעתי für בנעמתי als Adverb. *suaviter* genommen, בִּין wieder für בְּיִין und חסיה von חסד. Endlich die letzten Worte, von welchen auf dem Steine nur ganz geringe Spuren sich zeigen: להוי שלם. *Fabricy* hatte freylich sehr willkürlich gelesen: (חסי) ריחא אחמאני. — Um auch sein Scherflein zur Erläuterung des Monumentes beyzutragen (über welches ein neues Mémoire von Hn. *Et. Quatremère* zu Paris zu erwarten steht), bemerkt Rec. nur folgendes mit Bezug auf die Barthélemy - Fabricy'sche Erklärung. 1) Der 2te Satz in der 2ten Z. lautet nach dieser neuen Zeichnung: וכרי די איש לא אמרת *und Beleidigung*

(*Betrübung*) *irgend jemandes ſprachſt du nie* vgl. حزن *contriſtatus eſt* Aph. *contriſtavit* حزّن ·*iſtatio*. Ein ungemein paſſender Sinn, der nun lem erſten zuſammen der Verſtorbenen das Lob eilt, daſs ſie weder mit That noch Wort jeman- betrübt habe; 2) die letzten Worte der 3ten Z. die erſten der 4ten ſind nach den vorhandenen ren zu leſen: מינ קחי הוי ולחה נמעתי wovon Rec. ıe anſprechende Deutung zu geben weiſs; 3) die ten Worte des ganzen Monuments aber ſind ıl ſicher: ובין חסיה להוי שלם *und unter den Frommen* ligen) *ſey in Frieden* (das ל in להוי, wie לֶהֱוֵא in Da- l). Das Ganze würde etwa lauten:

Geſegnet ſey Teba, die Tochter Techwi, die Prieſterin des Gottes Oſiris! Im Zorn haſt du gegen niemand gehandelt, niemanden mit Worten betrübt; du, die du rein biſt vor Oſiris, ſey geſegnet von Oſiris...... und in der Seligen Mitte weile in Frieden.

Zum Behuf des zweyten Fragepunktes iſt auf ıer zweyten Tafel das hebräiſche Alphabet mit m des Steines von Carpentras, dem phöniciſchen eineswegs vollſtändig, aber mit einigen *incditis*) d dem ſamaritaniſchen zuſammengeſtellt, letzteres ch einem alten ſamarit. Codex des Vatican. Wir ollen auch hier Einzelnes, Gutes und Schlechtes ısheben, was zur Charakteriſirung des Werkes enen kann. *Åkerblad's* פ aus der 2. Cypr. Inſchr. ird mit Recht für ט anerkannt, worin der Vf. mit *opp*, den er nicht kennt, zuſammentrifft. ו nimmt : nach *Åkerblad* aus *Athen. I.*, in welcher Figur je- och *Tychſen* und *Geſenius* ein ק erkennen. ג eben- ılls nach *Åkerblad* aus *Athen. II. bilinguis*, wo aber ıne andere *Geſenius* mitgetheilte Copie abweicht. anz ſicher findet ſich das ג unter andern auf den Iünzen von *Gades* (Cadiz) in dem Namen dieſer hönicifchen Pflanzſtadt (הגדר). Ein ſeltner Buchſtab uf den bekannten phöniciſchen Monumenten iſt las פ. Die Figur bey *Kopp* (I, 200) iſt ſehr unſicher, ınd gewiſs eine Ligatur. Hr. *Lanci* will das פ ganz leichgeſtaltet wie das altgriechiſche Γ in der Auf- chrift einer Vaſe entdeckt haben, welche ſich zu Palermo im Cabinet der Jeſuiten findet. Er geht auf eine Erklärung dieſer Inſchrift ein und giebt die Abbildung davon auf Taf. 2 unter *A.* nach einer Copie des Fürſten *Torremuzza*. *Barthélemy* (*Oeuvres compl.* Tom. IV. S. 52) hatte die Figur für ח gehalten und ſo geleſen: העחרבעל בן מסלח *Ätherbaal filius Mislahi.* Der Vf. lieſt zuerſt יעפר, was gleich dem arab. جعفر *terreſtris* heiſsen und alſo mit בעל die Bedeutung haben ſoll: *terreſtris* oder *humilis, abiectus Beli.* Dann בן und endlich מס־לחק *Mas-lehok*, welcher Name *Tributnehmer, Zolleinnehmer* bedeuten ſoll. Das letzte ק findet der Vf. in dem Zeichen, welches *Barthélemy* für Andeutung des Maaſses hielt. S. 52 folgt eine Digreſſion über den muthmaſslichen phöniciſchen Namen des *Oſiris* und *Amon*. Der Vf. bringt auf Taf. II unter Nr. 4. 5. 6. drey malteſiſche Münzen bey, auf welchen deutlich die Buchſtaben אלל [oder אןן] ſtehen. Nun iſt auf Nr. 5. ein Widderkopf abgebildet d. i. Symbol des Amon, und auf Nr. 6. findet ſich das Bild des Oſiris. Auf beiden ſtehen aber dieſelben phöniciſchen Buchſtaben. Alſo, ſchlieſst der Vf., müſſen die Phönicier für Oſiris und Amon einen und denſelben Namen gehabt haben. Man ſieht, wie hier präſumirt wird, die Legende der Münze *müſſe* den Namen der darauf befindlichen Figur enthalten. Es iſt aber dieſe Legende dieſelbe, welche wir ſchon aus Münzen von der Inſel Gozzo (*Gaulos*) kennen, auf denen auch der Widderkopf erſcheint, und welche *Kopp* durch *Schiff* erklärte, als Ueberſetzung von γαῦλος. Der Vf. aber lieſt *Elel*, erklärt: *Widder-Gott* oder auch *ſtarker Gott* (von אֵל und אַיִל), und meint, es könne *Chnubi* oder ein anderer einheimiſcher Name des Gottes eine ſolche Bedeutung gehabt haben. Er führt, um ſeine Meinung zu begründen, zuerſt Beyſpiele aus dem Hebräiſchen an, wo auf ähnliche Weiſe wie in אלל ein א verſchlungen ſey, unter andern מָאתַיִם *ducenti*, מָחָר *cras* für מֵאַחַר; dann zeigt er uns ſeinen *Elel* ſelbſt in der Bibel, nämlich Jeſ. 14, 12, wo das vielbeſprochene הֵילֵל entweder für האילל (vgl. הָסּוּרִים) oder ſchlechthin für אילל ſtehen, *Dio-Sole* bedeuten und ſo mit vollem Rechte Sohn der Morgenröthe heiſsen ſoll. Ferner ſoll auch אֱלִיל *idolum* davon ausgehen. Ja, an einer Stelle ſteht das leibhaftige אלל ſelbſt, nämlich Hiob 13, 4. Endlich werden damit noch *Eleleus parens* (Ovid. met. 4, 15) und die *Eleleides* (Ovid. ep. ex Ponto 4) combinirt. Der Name *Amon* iſt nach S. 63 ff. phöniciſch-ägyptiſch von חמם. Der Vf. iſt in Beſitz einer Zeichnung von einem Grabſteine aus Malta mit phöniciſcher Inſchrift, worauf unter andern ganz deutlich (ſ. Taf. II. B.) der Name בעל חמנא, gerade wie auf den von *Humbert* gefundenen Carthagiſchen Monumenten (ſ. *Hamaker's Diatribe de mon. aliquot punicis*, beſ. Nr. 3., wiewohl *Ham.* בעל חמלא lieſt) und einem andern phöniciſchen in *Geſenius* Beſitz (ſ. deſſen Vorr. zu ſeinem hebr. Handwb. 2. Ausg. S. XXX). Dieſen Namen hält Hr. *L.* für den des *Amon*, lieſt *Baal-Hammona* (Jupiter Ammon) und combinirt damit den Namen *Chnubi* und das koptiſche *chmom calor*, wenn ſich gleich in den phonetiſchen Hieroglyphen AMN ohne eigentliche Aſpiration findet. — S. 67 wird als das wahrſcheinliche Vaterland des Monumentes von Carpentras Aegypten genannt: welche Meinung der Vf. auf folgende Gründe ſtützt: 1) in einer phöniciſchen Colonie auſserhalb Aegypten würde man ſtatt *Oſiris* den phöniciſchen Namen deſſelben, *Elel* geſetzt haben (?!); 2) die Haartracht der weiblichen Figuren auf dem Monumente ſey noch jetzt die gewöhnliche in einigen Gegenden Oberägyptens; 3) Phönicier auſserhalb Aegypten könnten unmöglich ſo in die tiefſten Myſterien einer ägyptiſchen Gottheit eingeweiht geweſen ſeyn, wie dieſs auf dem Monumente von der Tebba und ihrem Vater Techaſi ausgeſagt werde; auch ſey es nicht gut denkbar, daſs die Einbalſamirung der Todten, von welcher das Bildwerk des Monumentes zeugt, auſser Aegypten in Gebrauch geweſen und zwar mit ſo völlig ägyptiſcher Ceremonie, wie ſie hier erſcheine. Nur der letzte Theil des dritten Argumentes hat Gewicht, aber auch ein hinläng-

längliches, zumal die ganze Manier des Basrelief's rein ägyptiſch iſt. Mit der Erklärung des Vf.'s ſtehen und fallen auch die Folgerungen, welche er auf dieſe ſtützt, und worunter die hauptſächlichſte die iſt, daſs in Aegypten erbliche Prophetenfamilien exiſtirt haben ſollen, von den Phöniciern חזוים d. i. *Seher* (von חָזָה) genannt, zu welchen der Techaſi der Inſchrift ſowohl als ſeine Tochter Tebba (d. i. Prophetin, von נבא) gehört hätten. Dieſe war das einzige Kind des Techaſi, und auf ſie erbte alſo das Prophetenthum fort. Der Vf. giebt ſogar nach Anleitung der Inſchrift, wie er ſie interpretirt, die drey Punkte an, welche eine ſolche Prieſterin zu halten hatte, nämlich Abſtehen von Verleumdungen, Eheloſigkeit und Bewahren der Myſterien. Die Männer nur ſeyen vom Verbot der Ehe frey geweſen.

Im *dritten* Theile ſeiner Abhandlung ſchreitet der Vf. zuerſt S. 79 zur Erklärung der über der Inſchrift befindlichen Bildwerke. Dieſe waren urſprünglich colorirt, die Farben ſind aber faſt ganz verſchwunden. Das Bild hat bekanntlich zwey Abtheilungen. In der untern wird der Act des Einbalſamirens vorgeſtellt. Der Leichnam liegt auf einer Tafel, welche völlig die Geſtalt eines Löwen hat, wie auf vielen Papyrusrollen. Unter dieſer Tafel ſtehen vier Vaſen, deren Deckel hier nicht, wie gewöhnlich, die Form vier verſchiedener Thierköpfe (eines Affen, Hundes, Schakals und Sperbers), ſondern alleſammt die des Sperberkopfes haben. Auf jeder Seite der Tafel zeigt ſich, grau übermalt, eine nackte weibliche Figur, die ſich auf ein Knie niedergelaſſen, mit einem Gefäſs auf dem Kopfe. Das Geſicht der Leiche iſt ſchon mit der Maske bedeckt, und zwey Perſonen, die eine mit einem Sperber-, die andere mit einem Schakalkopfe maskirt, ſind beſchäftigt, dem Körper noch die letzten Binden anzulegen. Das Ober-Revier des Bildes ſtellt gleichſam die Apotheoſe der Tebba vor. *Oſiris* ſitzt auf einem Throne mit ſeinen gewöhnlichen Attributen, der Mitra, dem Scepter in der einen und dem peitſchenartigen Inſtrumente in der andern Hand. Ihm gegenüber ſteht Tebba in demüthiger Stellung. Zwiſchen beiden die *Menſa Oſiriaca* auf vier Füſse geſtützt, mit allerley Gegenſtänden in vier Abtheilungen über einander (nach *B.* Oblationen von der Tebba dem Oſiris dargebracht, nach Hn. *Lanci* minder wahrſcheinlich Symbole der prieſterlichen Leiſtungen der Tebba). Auf der oberſten Abtheilung ſieht der Vf. vier Candelaber, oben mit Pfannen, als Stellvertreter kleiner Altäre, auf welchen Räucherwerk zu kleinen Kuchen geformt. Dieſelbe Vorſtellung findet der Vf. auch in der Figur, welche man gewöhnlich für den Nilmeſſer hält und welche das Symbol des Phtah iſt (*Champollion, Précis. Tabl. gen.* Nr. 89. vergl. Nr. 70.), nämlich ſo, daſs die vier Candelaber auf Einem Stiele über einander ſtehen. Auf Taf. II. ſind drey hieher gehörige unedirte Exemplare abgebildet. Nur auf einem derſelben befindet ſich der Kuchen von Räucherwerk, die beiden anderen zeigen die lodernde Flamme in den Pfannen. Aber mit dieſen Beſtimmungen begnügt ſich der Vf. nicht; er geht noch weiter und erklärt auch das bekannte ſymboliſche Zeichen des ewigen Lebens, das Kreuz mit der Habe (*croix anſée* bey *Champollion*) für das Bild jener Candelaber mit den Pfannen und dem Räucherwerk. Nun erzählt Plutarch, man habe dem Oſiris dreymal des Tages Räucherwerk angezündet, und demgemäſs erklärt der Vf. die Abbildung *dreyer* Altäre mit Räucherkuchen auf einem Papyrus des Vatican. Auf demſelben Papyrus ſind aber unter jenen in einer zweyten Abtheilung *vier* Altäre derſelben Art abgebildet: woraus der Vf. den Schluſs zieht, daſs, wie jene drey für die Tagzeit, ſo dieſe vier für die Unterhaltung des Feuers während der Nacht beſtimmt geweſen. Auf unſerem Monumente ſtehen die *vier* oben, und die *drey* für die Tagzeit ſind gleichſam compendiös durch die drey Räucherkuchen repräſentirt, welche ſich unter jenen in der zweyten Abtheilung des Tiſches finden. Nebenbey wird behauptet, daſs das phonetiſche Zeichen für den Buchſtab *Schei*, in welchem *Champollion* (*Précis*, S. 64) die Darſtellung eines Gartens fand, in Wahrheit drey Altäre oder Räucherpfannen abbilden ſolle nach dem koptiſchen *ſcheті Altar* oder *ſchüre Rauchfaſs*. Nur paſst dazu der kopt. Name des Buchſtaben nicht ſo gut. Endlich knüpft der Vf. hieran noch eine Erläuterung der bibliſchen Stelle über den ſiebenarmigen Leuchter des Tempels 2 Moſ. 25, und findet in dem ſchwierigen כַּפְתּוֹר die Bezeichnung ſolcher Kuchen oder Disken von Räucherwerk. Seine Etymologie dieſes Wortes iſt aber abgeſchmackt: es ſoll nämlich aus dem vergleichenden כ und dem arab. فاثور *Sonnenſcheibe* zuſammengeſetzt ſeyn. Neben den drey Candelabern in der oberſten Abtheilung der Menſa Oſir. ſteht noch ein Altar mit dem Opfer. Nach Herodot diente ein Theil der den Göttern dargebrachten Opfer auch in Aegypten den Prieſtern zum Unterhalt, und täglich brachte man ihnen Wein, Gänſe und Stücken zubereiteten Fleiſches. Demnach findet ſich auch hier in der zweyten Abtheilung auſser jenen drey Räucherkuchen ein Gefäſs mit Wein, roth colorirt, und ein Napf mit etwas Röthlichem, wahrſcheinlich Fleiſch; in der dritten eine geſchlachtete Gans, aſchfarben mit rothen Beinen, ein junges Kalb mit gebundenen Füſsen und eine Schale; endlich in der unterſten Abtheilung ein aſchfarbener lebendiger Vogel neben einigen Gefäſsen. Es folgen alsdann noch allerhand Vermuthungen über die dritte Figur im obern Revier des Bildes neben Oſiris (nach *B.* die Iſis, nach dem Vf. der ſchützende Genius der Tebba), über die flammigen Hände der Tebba, über deren Kleidung und Haartracht und über das peitſchenartige Inſtrument in der rechten (ſonſt gewöhnlich in der linken) Hand des Oſiris (nach dem Vf. ein aspergillum mit einem unſterblich machenden Fluidum, dem in der Inſchrift erwähnten Weine der Glückſeligkeit).

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

October 1828.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

1) Rom, b. Francesco Bourlié: *Osservazioni sul bassorilievo Fenico-Egizio, che si conserva in Carpentrasso*, fatte da *Michelangelo Lanci* etc.

2) Ebendas.: *Illustrazione di un Kilanaglifo* etc.

Beide auch unter dem Titel:

Di un Egizio monumento con iscrizione Fenizia e di un Egizio Kilanaglifo con cifre numeriche.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Mit gutem Rechte bestreitet der Vf. von S. 124 an, besonders gegen *Fabricy*, das hohe Alter des Monumentes hauptsächlich aus der Beschaffenheit der Schrift, welche einen späteren Charakter hat als die der bekannten Cyprischen, Atheniensischen und Maltesischen Denkmäler, und sich in einzelnen Zügen schon bedeutend der hebr. Quadratschrift nähert. Der Vf. trägt S. 126 als etwas ganz Neues („*farà maraviglia ad alcuno per la novità*") die Meinung vor, dass die hebr. Quadratschrift keinesweges von Esra herrühre, sondern erst im 2. oder 3. Jh. nach Chr. sich aus der palmyrenischen entwickelt und noch etwas später die jetzige stehende Form gewonnen habe. Bekanntlich hat unter uns *Kopp* ungefähr dieselbe Meinung vorgetragen. Für die Neuheit des Monumentes führt der Vf. ferner die beständige *scriptio plena* an, z. B. in איש, in ברוכה, und die Trennung der Worte. Er setzt die Entstehung ungefähr ein paar Jahrhunderte vor Chr. und glaubt, dass das Monument von *punischen* Flüchtlingen herrühre, welche sich in Aegypten niedergelassen: wogegen nur die stark *aramaisirende* Sprache streitet. Warum also nicht lieber von Syrern? In einer Nachschrift fasst Hr. *L.* die Resultate der Untersuchung nochmals zusammen, und giebt als einen schätzenswerthen Anhang die Zeichnung und Erklärung zweyer schon vom Pater *Giorgi* edirten palmyrenischen Inschriften aus dem *Museo Capitolino*. Wir haben uns überzeugt, dass Zeichnung und Erklärung des Pater *Giorgi* unter aller Critik sind. Denn erstere ist, nach der hier gegebenen Zeichnung zu urtheilen, welche wir ohne Bedenken für die genaueste halten, mit der grössten Unkunde und Nachlässigkeit gemacht, so dass sich in ihr sogar 13 Charaktere finden, welche auf dem Monumente selbst gar nicht vorhanden sind; und die Erklärung ist hauptsächlich deswegen von *Giorgi* verfehlt, weil er sich ganz und gar von den daneben stehenden Ueberserzungen leiten liess und diese auch in den palmyren. Legenden vollständig wiederfinden zu müssen glaubte. Beide Inschriften sind nämlich *bilingues*, die eine mit einer griechischen, die andere mit einer lateinischen Uebersetzung. Hr. *L.* liest die erstere, welche aus zwey langen Zeilen besteht, so:

לעגלבול ומלכבל וסמיתא די כספא וחצביתה עבר מן כיסה ירחי בר חליפי בר

ירחי בר לשמש - שעד ועל חיוהי וחיא בנוהי בירח שבט שנת....

d. i. Dem Aglibol und Melechbol: und das Bild von Silber und dessen Verzierungen machte aus seiner Börse Jarchi bar Chalifi bar Jarchi bar Laschemesch - Sead [vielleicht besser שׂער], und (zwar) für sein Leben und das Leben seiner Söhne. Im Monat Schebat, J. 547 [der Seleucidischen Aera d. i. 234 n. Chr.].

Diese Jahrzahl steht mit den bekannten eigenthümlichen Ziffern dieser Inschriften an der Stelle der von uns gesetzten Punkte. Die zweyte Inschrift in drey Zeilen ist diese:

עלתא זה למלכבל ולאלהי תדמר
קדם טבריס קלודיס פלקסי
ותדמריא לאלהיהן שלם

d. i. Diesen Altar dem Melechbol und den Göttern Tadmor's weihte Tiberius Claudius Felix und die Palmyrener. Ihren Göttern Heil.

Nr. 2. Das hier abgebildete und erklärte *Kilanaglyph* (diesen Namen gebraucht der Vf. für das, was die Franzosen *Bas-relief dans le creux* nennen) fand sich bey der von dem englischen Consul *Salt* im J. 1823 veranstalteten Ausgrabung der grossen Sphinx. Es wurde vom Baron *von Icskull* gezeichnet und Hn. *Lanci* überlassen, welcher es hier neunmal verkleinert wiedergiebt. Zur Linken steht in gigantischer Form ein Mann auf einen Stab gestützt, mit einer Kopfbedeckung, welche über die Schultern zu hängen scheint. Er trägt einen engen Rock mit einem Gürtel, und die Füsse sind bis zum Knie unbedeckt. Ein Hund mit dem Kuppelband begleitet ihn. Vor ihm steht, in viel kleinerer Statur ein Diener, welcher ihm eine Art von viereckigem Sonnenschirm vor das Gesicht hält. Die grosse Figur wirft einen ernsten Blick auf den obersten Theil des Bildwerkes, wo sechs ganz nackte Figuren knieend und eine siebente, ganz hinten stehend und bekleidet, abgebildet sind. Die erste Figur hat vor sich ein offenes Gefäss, hinter dem Ohre einen Calamus, und scheint etwas auf einer Tafel Geschriebenes abzulesen. Die zweyte Figur in ähnlicher Stellung, den Calamus hinterm Ohr, hält ebenfalls eine Tafel und zeigt darauf mit der rechten Hand, scheint aber auf die Rede der ersten zu hören. Vor derselben steht etwas wie ein Korb. Die dritte Figur ist mit dem Gesicht abge-

gewandt und schreibt etwas auf eine Tafel. Die vierte ist gegen diese dritte gewandt ohne Schreibmaterial und scheint dieser über etwas Rede zu stehen. Zwischen der 4ten und 5ten Figur ist ein Bruch im Steine, aber die Scene hat dadurch wahrscheinlich gar nichts verloren. Figur 5 und 6 sind in derselben Stellung zur 3ten, wie die 4te, nur dass die 6te eine Tafel hält, jedoch ohne Calamus. Die letzte aufrecht stehende Figur hält in der linken Hand eine Art Scepter und legt die rechte auf den Kopf der letzten knieenden Figur, wie derselben gebietend. Unter dieser Scene im mittlern Revier des Basrelief zeigen sich links zuerst funfzehn Stiere sehr regelmässig in eine Reihe gestellt; hinter diesen weiter rechts einige Kühe mit jungen Kälbern; noch weiter rechts eine menschliche Figur mit einem Stecken, und endlich ein Widder, dem eine Ziegenheerde folgt. In der untersten Abtheilung sind 12 Esel eben so in eine Reihe gestellt wie in der zweyten die 15 Stiere; vor ihnen her geht ein Füllen, hinter ihnen ein Mensch, der auf der rechten Schulter an einem Stocke ein Bündel trägt. Dann wieder eine Heerde Schaafe (alle mit Hörnern). — Der Vf. hält das Ganze wohl mit Recht für eine bildliche Darstellung des reichen Haushaltes eines Verstorbenen, zu dessen Grabmale das Bildwerk gehört. Die grosse Figur stellt den reichen Hausherrn selbst dar, welchem ein Sclav einen Sonnenschirm (aus Palmblättern) vorträgt. Die Gefässe im obersten Felde enthalten: das eine frische Milch, das andere Früchte als Erstlinge dem Gebieter dargebracht. Man könnte dabey leicht an ein Dintenfass denken; aber diess würde dann gerade bey der wirklich schreibenden dritten Figur fehlen. Nun sagt zwar *Horapollo*, dass die Aegypter, wenn sie die Wissenschaften oder einen heiligen Schreiber symbolisch darstellen wollten, ein Dintenfass, ein Sandsieb und den Calamus (bey den Arabern قلم, bey den Aegyptern *kasch*) zeichneten. Aber sie kannten ausserdem auch den Pinsel (ägypt. *kasoh-am-foi* d. i. *calamus pilosus*), und, wie Hr. *L.* glaubt, auch den Griffel (*stilus*), mit welchem sie, wie die Araber mit dem ملمول, in Holz, Blätter und Baumrinde schrieben. Solche Griffel giebt der Vf. den hier gezeichneten Figuren, so dass also Dinte nicht nöthig war. Die beiden ersten Schreiber legen ihrem Herrn Rechenschaft ab und erscheinen daher vor diesem mit entblösstem Haupte. Der dritte dagegen ist von ihm abgewandt, hat eine Kopfbedeckung und scheint die folgenden, als ihm untergeordnete (daher in blossen Köpfen) zu controlliren. Die letzte Figur mit dem kleinen Scepter hält der Vf. für den Administrator der herrschaftlichen Güter; die im mittleren Felde mit dem Stecken für einen Unteraufseher über das Vieh, und die im untersten, welche ein Bündel (Heu oder Stroh) trägt, für eine weiter untergeordnete. Der Vf. verbreitet sich nun über die Ziffern, welche über jeder Art der hier abgebildeten Thiere stehen. Bekanntlich war *Young* der erste, welcher uns mit dem Werthe der hieroglyphischen Zahlen bekannt machte (in dem Hieroglyph. vocabulary. Lond. 1818), indem er die Zeichen für 1. 10. 100. und (zweifelnd) 1000 bestimmte. Den nächsten Platz nach ihm räumt Hr. *L.* dem Ritter *S. Quintino* ein. Dass er diess mit Unrecht thue, und dass dieser Ehrenplatz dem jüngern *Champollion* gebühre, davon kann man sich durch des letztern Aufsatz im *Bulletin universel*, May 1825 überzeugen. Vollständig findet man jetzt diese Zahlen auch bey *Kosegarten, de prisca Aegypt. litteratura comm. I.* Vimar. 1828. tab. G. Die hier vorkommenden stimmen mit den bey *Koseg.* überein, nur dass die Figur für 1000 die Oeffnung des Halbmondes am obern Theile nach der Rechten hat, und nicht nach der Linken, und dass dieser obere Theil nur *Eine* halbcirkelförmige Linie ist. Hier bezeichnen aber die Zahlen nach des Vfs. Meinung die Anzahl jeder Gattung der abgebildeten Thiere, welche der Verstorbene besass, nämlich 834 Rinder, 212 Kälber, 2233 Ziegen, 760 Esel und 974 Schaafe. Zuletzt führen den Vf. zwey kleine Gruppen von Hieroglyphen, welche sich auf dem Basrelief finden, die er aber nicht zu erklären weiss, zu Reflexionen über die Hieroglyphen überhaupt. Er giebt *Champollion's* Systeme im Ganzen vollkommne Anerkennung, und will nur, dass man die phonetischen Zeichen, so weit sie zur Schreibung ausländischer Namen dienen, so viel als möglich von dem eigentlichen altägyptischen Alphabete scheiden solle. Er meint, dass in dem letztern die Vocale eigentlich gar nicht vorkommen. Sie finden sich zwar im Koptischen, aber hier seyen die griechischen Vocale gewiss nicht ohne Ungeschicktheit den ägyptischen angepasst, und zwar zu einer Zeit, wo die alte Pharaonen-Sprache sich sicher schon sehr verschlechtert hätte. Namentlich sey zu glauben, dass das älteste Aegyptisch mehr und stärkere Gutturalen gehabt habe, deren echter Laut im Laufe der Zeit zum Theil verloren gegangen, wie im Samaritanischen und Aethiopischen, so dass man für sie später oft geradezu nur die griechischen *Vocale* gesetzt habe. Ueberhaupt geht des Vfs Raisonnement dahin, dass die altägyptischen Laute mit den semitischen viel Aehnlichkeit gehabt haben. Er nimmt die in der Bibel vorkommenden ägyptischen Namen zu Hülfe, und folgert z. B. aus פרעה, dass der ägyptische Name *ra* oder *re* mit 2 Consonanten geschrieben sey, deren zweyter völlig dem hebr. ע entspreche, für welchen dann später im Koptischen nur der voraufgehende Vocal geschrieben sey *PH*. Der Vf. glaubt daher, dass mehrere phonetische Zeichen, welche *Champollion* zu א zieht, eigentlich zu ע gehören, und vergleicht noch רעמסס (s. *Champ. Précis. Tabl. gen.* Nr. 112 ff.). Namentlich rechnet er dahin auch die Figur des *Auges*, weil diese mit dem semitischen Namen so auffallend stimmt. Ferner will er einige Zeichen, welche *Ch.* zum ה und ד zieht, dem härteren *t*-Laut ט vindiciren, wenn auch Kopten wie Griechen ihn erweicht haben, jene in *T* und *Δ*, diese in *Θ*. So auch das harte *k*, ק z. B. in dem Namen שישק (s. *Champ.*

mp. Nr. 116), wenn es auch (wie bey den Syrern) riechischen und römischen Namen für *K* und *C* tzt ist. Das ג erkennt er aber nach den bisherigen deckungen noch gar nicht an; die beiden Figuren *Ch.* hält er für ף, wenn sie gleich in ausländi- en Namen auch für *G* stehen. ו und ח will er für älteste Alphabet geschieden wissen. Vom ח trennt das härtere koptische *Hori* für ח. Vom ו zieht er ige Figuren zum א. Für י hat *Ch.* gar nichts ver- chnet; der Vf. rechnet dahin das *S* in *Osorchon* *Ch.* Nr. 117 wegen מו 2 Chron. 14, 8. Unter n vielen Zeichen für ס möchte er manche zu ץ und ziehen. Endlich berechnet er die von Plutarch gegebene Zahl von 25 Buchstaben der Aegypter , dass man zu 22, den semitischen entsprechenden, onsonanten die später auch als Vocale angewandten ו und י noch einmal gezählt hätte.

Wir erwähnen nur noch, dass der Vf. in der en Abhandlung S. 16 f. die Meinung äussert, dass e enchorische Schrift, ausser der eigentlich symbo- chen, die älteste sey, und dass wir von ihm nach r. 1. S. 129 und Nr. 2. S. 45 lange vorbereitete Ar- eiten über orientalische Sachen, namentlich über *ussische* Denkmäler zu erwarten haben.

RELIGIONSSCHRIFTEN.

Königsberg, in d. Univ. Buchh.: *Beytrag zu den Versuchen neuerer Zeit den Katholicismus zu idealisiren*, in einem *Schreiben an den katholischen Herausgeber der neuen katholisch-protestantischen Kirchenzeitung*, von *Ludwig August Kähler*, Dr. u. Prof. d. Theol., Consist., Superint. und Pfarrer zu Königsberg. 1828. XVI u. 136 S. 8. (16 gr.)

Dieses dem Herrn Staatsminister Grafen *Ch. E. von Benzel-Sternau* in einer gemüthvollen Zuschrift gewidmete Werk enthält manches sehr zeitgemäss ausgesprochene Wort in Beziehung auf die Art und Weise, wie neuere Vertheidiger des Katholicismus und der römisch-katholischen Kirche diese mit jesuitischer Taktik und irrigen unhistorischen und unphilosophischen Argumentationen gegen den lauten Ruf der zum Licht und Recht aufstrebenden Menschheit in einem neuen Glanze darzustellen und dagegen Protestantismus und protestantische Kirche tief herabzusetzen bemüht sind. Es verdient daher von Seiten der Protestanten sowohl, als auch der Katholiken in hohem Grade Aufmerksamkeit und vorurtheilsfreye Würdigung. Indess wird die genauere Uebersicht des Ganzen einigermassen dadurch erschwert, dass der Vf. seine Abhandlung des Gegenstandes, ohne für den Leser besondere Abschnitte oder Ruhepunkte anzugeben, an den Inhalt des oben näher bezeichneten Aufsatzes geknüpft hat, mit welchem das wunderliche Unternehmen einer combinirten katholischen und protestantischen Kirchenzeitung begonnen wurde. Bey dieser Einrichtung der Schrift konnten manche Wiederholungen und weniger motivirte briefliche, mehr in Declamation übergehende, Wendungen nicht wohl vermieden werden. Der erwähnte Aufsatz des katholischen Mitherausgebers der Doppel-Kirchenzeitung, welche Hr. Dr. *K.* hier mit erläuternden und berichtigenden Anmerkungen begleitet, ist überschrieben: „Ueber den Hass gegen die katholische Kirche;" und wird gleich im Anfange des Werkes in seiner ganzen Vollständigkeit mitgetheilt, so dass jedem Leser von vorn herein einleuchten muss, wie die Anmassung und Sophistik, womit die Römische Kirche ihr ausschliessliches Ansehn zu behaupten gewohnt ist, und neuerdings mit verdoppeltem Eifer und neuen Künsten zu behaupten strebt, in jenem Aufsatze durchaus herrschend sind, und der alte Römisch-katholische Geist denselben durch und durch belebt. Nur einzelne Belege dafür gestattet der Raum hier aus den Anmerkungen des Vfs beyzubringen. So wird zuvörderst mit Recht gerügt, dass den Ausdrücken Religion, Kirche, katholische Kirche, welche die Welt erleuchtet und gesittigt haben soll, fälschlich der Begriff der Römisch-katholischen untergeschoben und diese ganz mit Unrecht eine *verfolgte* genannt ist, da vielmehr die von ihr ausgegangene blutdürstige Verfolgung aller, die ihr nicht blindlings gehorchen, in der Geschichte ihres Gleichen nicht hat, und das Aufhören dieser, wenigstens in Deutschland, nur Folge ihrer so schwer empfundenen politischen Ohnmacht ist. Gegen die eifernde Klage, dass die katholischen Dogmen entstellt und der Cultus verachtet würden, bemerkt der Vf. sehr treffend, dass, sowie schon die Heiden, unsern neuesten Symbolikern zufolge, ihr ganzes Fabel- und Bildwesen sehr geistreich erklärt haben, es ja auch wohl den Vertheidigern des Katholicismus nicht schwer fallen möchte, auch in der ärgsten Verzerrung der kirchlichen Lehren und Gebräuche, wie neulich ein gewisser *Dittrich* gethan, ideal-begeisternde Symbolik nachzuweisen. Darum vermag nicht minder „jeder Priester das idealisirte Symbol zu dem gräulichsten Aberglauben und Pressmittel seiner Hab- und Herrschsucht, ja seiner Wollust, zu stempeln; und das nicht christlich, sondern römisch-katholisch, *erleuchtete* und *gesittigte* Volk kennt niemals eine symbolische, sondern nur eine wahrhaft leibliche Anbetung (S. 18)." Uebrigens zeigt die Geschichte, dass man nur dann einen hergebrachten Cultus mit seinen Dogmen allegorisch und symbolisch zu denken versuchte, wenn der Contrast desselben mit einer fortgeschrittenen Vernunftentwickelung gar zu auffallend erschien. S. 20 heisst es: „Der Abscheu, welcher sich verschiedentlich gegen den *besondern Geist* Ihrer Kirche ausgesprochen hat, und noch ausspricht, und dessen Aeusserungen Sie als Ausbrüche der Wuth und als Verfolgung betrachten, stammt so wenig aus verwerflichen Gründen, dass er im Gegentheil sowohl denen Ehre macht, die ihn jemals wahrhaft empfunden und geübt haben, als für die sittliche Empfänglichkeit der Menschheit überhaupt ein unverwerfliches Zeugniss giebt. — Wollen Sie es leugnen, dass lediglich aus dem besondern Princip Ihrer Kirche die Gräuel hervorgegangen sind, welche damals die so lange

eingeschläferten Gewissen endlich aufweckten, und allgemeine Wuth, nicht gegen das Heilige, sondern eben um des Heiligen willen, gegen den damit getriebenen Betrug erregten? Oder gehören Sie auch zu denen, welche das Urtheil der Geschichte aus ihren ehernen Denkmalen ausgekratzt zu haben meinen, wenn Sie ohne Scheu behaupten, mönchische Frauenlust, fürstliche Gütergier, volkliche Zügellosigkeit, nicht das angefüllte Sündenmaass des aus dem besondern Geist ihrer Kirche entsprungenen Treibens, habe die Reformation veranlasst, und sey für so viele protestantische Märtyrer in Frankreich, Spanien, Deutschland, Oestreich, Ungarn, Polen, die Triebfeder des ausharrenden Muthes und der Selbstverleugnung gewesen?" Im Folgenden wird die vernunft- und schriftwidrige Behauptung, dass der Mensch zum blossen Gehorchen geboren sey, mit Hinsicht auf das unfehlbare Lehr- und Herrscheramt in der Römisch-katholischen Kirche, treffend gewürdigt; so wie die ungereimte Behauptung: „der Katholik sey niemals besser als seine Religion, weil diese das vollkommne Gesetz sey, welches gebietet vollkommen zu seyn, wie Gott selbst es ist, und so den Gläubigen durch denselben Blick in sich demüthige, welcher den Sectirer (Nichtkatholiken) erhebe, weil schon der Glaube an sich, als ein Act des (blinden) Gehorsams, eine stete Demüthigung sey." Da der Vf. des Aufsatzes nur Einen Irrthum, die *Selbstherrlichkeit* des Menschen, und nur Ein Verbrechen, die *Empörung* gegen *Gott* angenommen hatte, und in dieser angeblich allein durch „die katholische Religion" behaupteten Lehre den Grund des Hasses gegen sie findet, der sich jetzt, wegen der *Minderzahl*, in seinem Fanatismus weniger deutlich, wenn aber Völker oder die *Mehrzahl* ihren *Zaum* abschüttelten, in der wildesten Empörung zeigen werde: so sagt Hr. Dr. *K.* unter anderm dagegen: „Je höher der Begriff des Menschen von seiner Selbstherrlichkeit steigt, um so vollkommner und inniger wird seine Erkenntniss und Verehrung Gottes. Nicht bloss die katholische Religion, sondern jede ohne Ausnahme erkennt als Grundwahrheit, dass Gott der Herr, und der Mensch ihm unterthan ist. Die christliche aber fodert nicht bloss diese Unterthänigkeit als eine innere, sondern giebt sie auch durch den Geist der Freyheit und der Liebe, und unterscheidet sich eben dadurch von jeder andern und namentlich von der katholischen Religion, welche *sich selbst zum Gesetz Gottes* macht, und nun blinden Glauben für äusserliches Gebot mit absoluter innerer Zustimmung, also etwas Absurdes fodert. Der Hass gegen Sie, wie Sie es nennen, gründet sich also nur auf das Gefühl der Absurdität ihrer Foderungen, und kann darum kein Fanatismus seyn, weil er aus der bessern Erkenntniss hervorgeht, und Fanatismus überall nur da herrscht, wo es an freyer Erkenntniss mangelt, weshalb gerade der Katholicismus so oft und entsetzlich ihn zu Tage gefördert hat. Nicht also dem menschlichen Stolz ist es zuzuschreiben, sondern vielmehr der Verblendung und Anmassung, welche die Religion nur als Zaum für das Volk behandelt, wenn diese Herabwürdigung des Heiligen bitter empfunden und mit Ernst zurückgewiesen wird" (S. 44). Gar sehr zu verwundern ist es übrigens, wie man katholischerseits noch immer aufs neue die thörichte Behauptung wiederholen mag, nur der römische Katholicismus sey die wahre Panacee gegen alles revolutionäre Wesen, da die Geschichte mit so grellen Farben das Gegentheil erweiset, und nicht der freye denkende Mensch zu fürchten ist, sondern nur der Sclav, wenn er endlich die Kette bricht. Im Folgenden sucht der Vf. sodann ausführlicher zu zeigen, wie die der katholischen Kirche beygelegten Vorzüge sich nur in einem idealen Sinne von der christlichen unsichtbaren Kirche behaupten lassen; wie diese in der That ein unfehlbares Lehramt besitze, und eine souveraine Herrschaft ausübe, das erste aber *nur* durch die unwiderstehliche Macht der Wahrheit, das andere nur durch die unwiderstehliche Macht des Guten —, wie die protestantische Kirche auch die Zuflucht und Werkstätte des wahren Katholicismus sey. Die weitere Ausführung des hier nur kurz Angedeuteten müssen wir unsere Leser bey dem Vf. selbst nachzusehn auffordern, überzeugt, dass sie nicht ohne vielfältige Belehrung und Unterhaltung von ihm scheiden werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, bey Enslin: *Die Drillinge.* Lustspiel in vier Aufzügen. Aus dem Französischen des Herrn *v. Bonin*, neu bearbeitet nach der Darstellung auf der Königl. Schaubühne zu Berlin. 1828. 127 S. 8. (12 gr.)

Die Darstellung der Rolle der Drillinge, die von *einem* Schauspieler durchgeführt wird, und mit besonderm Erfolge von Hn. *Devrient* in Berlin, gab den Anlass zu der neuen Erscheinung, dass ein Drama nach einer solchen Darstellung bearbeitet wurde, und wir finden diess nicht übel, insofern dadurch ein altes gutes, einheimisch gewordenes Stück der verarmten deutschen Bühne erhalten wird. Gut ist aber das Bonin'sche allbekannte Lustspiel, weil es wirkliche komische Kraft hat, die freylich zum Theil auf Kosten der Wahrscheinlichkeit erkauft wird, worauf es aber beym Lustspiel, das sich der Posse nähert, nicht besonders ankömmt. Nur solche Unwahrscheinlichkeiten hätte der Bearbeiter, oder vielmehr der Herausgeber der Devrient'schen Stegreif-Bearbeitung (welche jedoch nur die Rolle der Drillinge, die aber auch die einzige *eigentliche Rolle* des Stückes ist, betreffen konnte), sich nicht sollen zu Schulden kommen lassen, dass hier noch von einem Schwarzen die Rede ist, den *ein reicher Kaufmann in Hannover* vor vierzehn Jahren seinem jetzigen Herrn *geschenkt* hat. — Dabey ist auch die Rolle des Ferdinand von Meissen viel zu übertrieben läppisch, um eine mehr als gemeine Wirkung zu machen. Die Uebersetzung verräth oft das Französische und ist nicht selten matt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

October 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Giefsen.

Verzeichnifs der Vorlesungen,
welche
auf der Grofsherzoglich-Hessischen Universität daselbst im bevorstehenden Winterhalbjahre, vom 8ten November 1828 an, gehalten werden sollen, und nach einer höchsten Verordnung, vom 5ten März 1821, an dem festgesetzten Tage bestimmt ihren Anfang nehmen werden.

Theologie.

Die *Pfalmen* erklärt Hr. Prof. Dr. *Pfannkuche.*
Die *evangelischen Perikopen* fünfmal wöchentl. Hr. Geheimer Kirchenrath und Prof. Dr. *Kühnöl.*
Das *Evangelium Luca* fünfmal wöchentl. *Derselbe.*
Die *beiden Briefe an die Korinther* viermal wöchentl. Hr. geistlicher Infpector und Stadtpfarrer Dr. *Engel.*
Die *Briefe des Paulus an Timotheus, Titus* und die *Thessalonicher* wöchentliich dreymal Hr. Superintendent und Prof. Dr. *Palmer.*
Die *Uebungen* in der *Auslegung des Neuen Testaments* wird an den bestimmten Tagen und in den bestimmten Stunden zu leiten fortfahren Hr. Pädagoglehrer Dr. *Rettig.*
Aeltere Kirchengeschichte erzählt nach feinem Lehrbuche Hr. geistl. Geh. Rath u. Prof. Dr. *Schmidt.*
Die *Dogmatik* trägt vor viermal wöchentl. Hr. Kirchenrath u. Prof. Dr. *Dieffenbach.*
Die *Symbolik* zweymal wöchentl. Hr. Superintendent und Prof. Dr. *Palmer.*
Theologische Moral lehrt viermal wöchentl. Hr. Kirchenrath u. Prof. Dr. *Dieffenbach.*
Pastorallehre mit Berücksichtigung des protestantischen Kirchenrechts und kirchlichen Landesverordnungen wöchentl. zweymal Hr. Superint. u. Prof. Dr. *Palmer.*
Derselbe wird auch ein *Examinatorium über die Kirchengeschichte, Dogmatik* und *Moral* viermal wöchentl. halten.

Rechtsgelehrsamkeit.

Die *Anleitung zum Studium der Rechtswissenschaft* und *juristische Encyclopädie* trägt Hr. Prof. und Kirchenrath Dr. *Linde* nach mitzutheilendem Plane viermal wöchentl. vor.
Das *Naturrecht* und die *Philosophie des positiven Rechts* lehrt *Derselbe* nach eigenem Plane viermal wöchentl.
Die *Institutionen des römischen Rechts* erklärt, mit Rücksicht auf die neueste Ausgabe des Mackeldey'schen Lehrbuchs, Hr. Geh. Regierungs-Rath und Prof. Dr. *v. Löhr* täglich von 8—9, Montags, Mittwochs und Freytags von 10—11.
Die *Geschichte* und *Alterthümer des röm. Rechts* trägt *Derselbe* nach Hugo vor täglich von 3—4, Dienstags, Donnerstags und Sonnabends von 10—11.
Die *Pandekten* erläutert, nach dem von Wening-Ingenheim'schen Lehrbuche, Hr. Ober-Appellations-Gerichts-Rath u. Prof. Dr. *Marezoll* täglich von 9—10, 11—12, und 2—3.
Die *Lehre von den Obligationen* erklärt, nach dem von Wening-Ingenheim'schen Lehrbuche, Hr. Privat-Docent Dr. *Müller* fünfmal wöchentlich, und verbindet mit dieser Vorlesung ein *Examinatorium* über diesen Rechtstheil.
Die *Hermeneutik des röm. Rechts* lehrt *Derselbe* Mittwochs und Sonnabends.
Das *gemeine deutsche Criminalrecht* trägt Hr. Prof. Dr. *v. Lindelof* nach dem Feuerbach'schen Lehrbuche täglich vor.
Das *Lehnrecht* erörtert Hr. Prof. Dr. *Stickel* nach dem Pätz'schen Lehrbuche Montags von 1—2, Dienstags, Donnerstags u. Sonnabends von 10—11.
Das *deutsche Privatrecht* lehren Hr. Oberappellationsgerichtsrath u. Prof. Dr. *Marezoll* u. Hr. Privatdocent Dr. *v. Grolman* täglich von 5—6; Hr. Privatdocent Dr. *Weifs* von 4—5, die beiden letzten nach Eichhorn. Der letzte wird das *Handlungs-* und *Wechselrecht* damit verbinden.
Das *Forst-* und *Jagdrecht* erläutert Hr. Privatdocent Dr. *Müller* nach feinem eigenen Plane, Montags, Dienstags, Donnerstags u. Freytags.
Das *katholische* und *protestantische Kirchenrecht* erklären Hr. Privatdocent Dr. *v. Grolman* nach feinem Risse viermal wöchentl. von 1—2 und zweymal von 3—4; und Hr. Privatdocent Dr. *Weifs* nach feinem Grundrisse der deutschen Kirchenrechts-Wissenschaft (Mainz 1828) täglich.
Die *Geschichte des deutschen öffentlichen Rechtszustandes bis zur Stiftung des deutschen Bundes* erzählt Hr. Privatdocent Dr. *Weifs* nach v. Lindelof's deutscher Reichs-Geschichte täglich.
Das *öffentl. Recht des deutschen Bundes und der deutschen Bundesstaaten, insbesondere des Grofsherzogth. Hessen*, lehrt nach feinem Grundrisse (Giefsen 1828) Hr. Prof. Dr. *v. Lindelof* wöchentl. fünfmal von 4—5 und einmal in einer noch zu bestimmenden Stunde.

Den *bürgerlichen Procefs* erklärt nach dem v. Grolmanfchen Lehrbuche Hr. Prof. Dr. *Stickel* täglich von 8—9, Mont., Mittw. u. Freyt. von 10—11.
Den *Criminal-Procefs* trägt Hr. Prof. und Kirchenrath Dr. *Linde* nach eigenem Plane und mit Verweifung auf Mittermaier's deutfches Strafverfahren tägl: vor.
Die *Grundfätze der fummarifchen Proceffe* entwickelt Hr. Hofgerichtsrath Dr. *Oefer* nach Danz, und verbindet mit diefer Vorlefung praktifche Ausarbeitungen.
Eine *Anleitung zur juriftifchen Praxis*, mit *Einfchlufs der freywilligen Gerichtsbarkeit*, verbunden mit *Ausarbeitungen*, giebt, ohne Beziehung auf Proceffualifches, Hr. Prof. Dr. *v. Lindelof* Donnerstags.
Ein *proceffuale practicum*, in Verbindung mit Ausarbeitungen, hält *Derfelbe* Dienstags u. Mittwochs.
Ein *Relatorium*, nach vorzulegenden Civil- und Criminal-Acten, wird *Derfelbe* Freytags und Sonnabends halten.
Zu *Examinatorien* und *Repetitorien* über *Pandekten* und *Civil-Procefs* erbieten fich die Hnn. Privatdocenten Dr. *Müller* und Dr. *Weifs*. Der zuerft genannte ift zu ähnlichen Vorlefungen über den Criminal-Procefs bereit.

Heilkunde.

Ofteologie und *Syndesmologie* des *menfchlichen Körpers* wird wöchentl. dreymal vortragen Hr. Prof. Dr. *Wernekink*.
Gefammte Anatomie des Menfchen an Leichen und *Präparaten* trägt täglich Hr. Prof. Dr. *Wilbrand* vor.
Die *Lehre vom Baue des menfchlichen Gehirns* und der *Entwickelungsgefchichte desfelben*, wie auch die *Anatomie des Gefichts-* und *Gehörfinnes*, mit erläuternder Berückfichtigung des Baues diefer Organe an den übrigen Wirbelthieren, trägt in vier Stunden wöchentl. vor Hr. Prof. Dr. *Wernekink*.
Allgemeine Phyfiologie in einer Darftellung der graduellen Entwickelung der organifchen Natur nach der Schrift: „Darftellung der gefammten Organifation", mit fteter Erläuterung durch Wilbrand's und Ritgen's Naturgemälde, fo wie durch Naturalien und durch Präparate aus der vergleichenden Anatomie, lehrt fünfmal wöchentl. Hr. Prof. Dr. *Wilbrand*.
Naturgefchichte des Menfchen wird Mittwochs u. Sonnabends öffentl. vortragen Hr. Prof. Dr. *Nebel*.
Die *allgemeine Pathologie* wird, nach Hartmann *theoria morbi*, erläutern viermal wöchentl. *Derfelbe*.
Die *fpecielle Pathologie* und *Therapie* der befondern Krankheitszuftände und Krankheitsformen des fenfibeln und irritabeln Lebensproceffes wird täglich von 8—9 u. 3—4 vortragen Hr. Prof. Dr. *Balfer*.
Pathologie und *Therapie* der *Frauenzimmerkrankheiten* wird in fünf Stunden wöchentl. vortragen Hr. Dr. *Rau*.
Diätetik wird zweymal wöchentl. vortragen *Derfelbe*.
Allgemeine Therapie, nach kurzen Dictaten, wird viermal wöchentl. lehren Hr. Dr. *Vogt*.
Toxikologie, mit Rückficht auf Buchner's Handbuch, wird viermal wöchentl. auseinanderfetzen *Derfelbe*.
Bandagenlehre, mit *Uebungen* der Zuhörer, in Verbindung mit den chirurgifchen Krankheitsformeln der Extremitäten wird fechsmal wöchentl. vortragen Hr. Dr. *Vogt*.
Herniologie, zweymal wöchentl., wird lehren Hr. Regierungsrath u. Prof. Dr. *Ritgen*.
Geburtshülfe nach feinen Schriften, „Handbuch der niedern Geburtshülfe" und „die Anzeigen der mechanifchen Hülfen bey Entbindungen" wird fünfmal wöchentl. vortragen *Derfelbe*.
Entwickelungsgefchichte des *menfchlichen Fötus* wird einmal wöchentl. erläutern *Derfelbe*.
Gerichtliche Arzneykunde, nach Wildberg's Lehrbuch, wird in vier Stunden wöchentl. vortragen Hr. Prof. Dr. *Nebel*.
Anatomie der vorzüglichften Hausfäugthiere, mit *Secirübungen* verbunden, wird lehren Hr. Dr. *Vix*.
Phyfiologie der Hausfäugthiere wird vortragen *Derfelbe*.
Allgemeine Pferdekenntnifs wird auseinanderfetzen *Derfelbe*. — Die fämmtlichen veterinärifchen Vorträge werden nach eigenen Dictaten abgehandelt werden. Nr. 1 u. 2 find als Vorbereitungen zu den Vorlefungen über allgemeine Pathologie und Therapie, welche im nächften Semefter gehalten werden, zu betrachten.
Zu einem *Examinatorium* über verfchiedene Zweige der Heilkunde ift erbötig Hr. Dr. *Rau*.
Die *klinifchen Uebungen* in den verfchiedenen Zweigen der Heilkunde wird täglich fortfetzen Hr. Prof. Dr. *Balfer*.
Die *geburtshülfliche Klinik* wird täglich, fo wie den *Unterricht bey Geburten*, fortfetzen Hr. Prof. Dr. *Ritgen*.
Die *anthropotomifchen Uebungen auf dem anatomifchen Theater* wird täglich von 10—12 und von 1—3 leiten Hr. Prof. Dr. *Wernekink*.

Philofophifche Wiffenfchaften.

Philofophie im engern Sinne.

Logik, verbunden mit *allgemeiner Encyclopädie der Wiffenfchaften* als Einleitung in das akademifche Studium, unter Beziehung auf fein Lehrbuch der theoretifchen Philofophie, lieft wöchentlich viermal Hr. Prof. und Pädagogiarch Dr. *Hillebrand*.
Logik, verbunden mit einem unentgeldlichen lateinifchen *Examinatorium*, wöchentl. viermal Hr. Privatdocent Dr. *Wiegand*.
Moralphilofophie, verbunden mit *Religionsphilofophie*, lieft Hr. Privatdocent Dr. *Braubach*.
Diefelbe, nach eigenem Plane, wöchentlich fünfmal Hr. Privatdocent Dr. *Koch*.
Pädagogik, nach eigenem Plane, zweymal wöchentl. Hr. Prof. und Pädagogiarch Dr. *Hillebrand*.
Hauptpunkte der allgemeinen und *befonderen Pädagogik* Hr. Privatdocent Dr. *Braubach*.
Aefthetik mit literatur- u. kunftgefchichtlichen Andeutungen viermal wöchentl. Hr. Prof. Dr. *Hillebrand*.
Philofophie der Gefchichte, nach eigenem Plane, wöchentlich viermal, *Derfelbe*.

Ma-

Mathematik.

Reine Mathematik trägt vor nach Schmid wöchentlich fünfmal Hr. Prof. Dr. *Umpfenbach*.

Reine Mathematik, nach Schmidt, verbunden mit einem unentgeldlichen *Examinatorium*, wöchentl. fünfmal Hr. Privatdocent Dr. *Klauprecht*.

Algebra, mit befonderer Berückfichtigung der Anfangsgründe derfelben, nach eigenem Plane, viermal wöchentl. Hr. Prof. Dr. *Umpfenbach*.

Des *Wichtigfte aus der höhern Arithmetik und aus der Algebra*, nach Molter's Buchftabenrechnung u. f. w., Helmftedt 1828, in drey wöchentl. Stunden Hr. Privatdocent und Pädagoglehrer Dr. *Curtmann*.

Geometrie nach Euklid's Elementen, in vier wöchentl. Stunden *Derfelbe*.

Analytifche Geometrie, nach eigenem Lehrbuche fünfmal wöchentl. Hr. Prof. Dr. *Umpfenbach*.

Trigonometrie und *Polygonometrie* nach der zweyten erfcheinenden Auflage feines Handbuchs, in vier wöchentl. Stunden, Hr. Privatdocent Dr. *Klauprecht*.

Angewandte Mathematik, befonders auf Gegenftände des Forftwefens, fünfmal wöchentl. *Derfelbe*.

Naturwiffenfchaften.

Allgemeine Naturgefchichte des Thierreichs, nach feinem Handbuche (Giefsen, b. Heyer), in Verbindung mit mehreren Erläuterungen an den in der akademifchen zoologifchen Sammlung vorhandenen Naturalien, wöchentl. fünfmal Hr. Prof. Dr. *Wilbrand*.

Anleitung zu dem Studium der kryptogamifchen Gewächfe, in Verbindung mit Excurfionen, auf Verlangen Sonnabends Nachmittags *Derfelbe*.

Kryftallographie, wöchentl. in drey Stunden, Hr. Prof. Dr. *Wernekinck*.

Ein *mineralogifches Practicum* wöchentlich zweymal *Derfelbe*.

Experimentalphyfik wöchentl. fechsmal Hr. Prof. Dr. *Schmidt*.

Die *Lehre von dem Weltgebäude* wöchentl. zweymal *Derfelbe*.

Agriculturchemie viermal wöchentlich Hr. Prof. Dr. *Liebig*.

Polizeylich gerichtliche Chemie, nach Remers Lehrbuche, Helmftedt 1827, dreymal *Derfelbe*.

Analytifche Chemie täglich vier Stunden *Derfelbe*.

Staats- und Kameralwiffenfchaften.

Encyclopädie und *Methodologie* der gefammten Staatswiffenfchaften, in vier Stunden, Hr. Privatdocent Dr. *Klauprecht*.

Finanzwiffenfchaft, fünfmal wöchentl., Hr. Geh. Rath und Prof. Dr. *Crome*.

Polizeywiffenfchaft, fünfmal wöchentl., *Derfelbe*.

Derfelbe wird auch ein *Practicum Camerale* halten.

Ueber *Waldbau*, *Forftpolizey* und *Bodenkunde* wird Hr. Oberforftrath u. Prof. Dr. *Hundeshagen* Vorträge halten. Vergleiche unten das Verzeichnifs der Vorlefungen in der Forftlehranftalt.

Gefchichte und Statiftik.

Philofophie der Gefchichte lieft Hr. Prof. und Pädagogiarch Dr. *Hillebrand*. (S. oben Philofophie im engern Sinne.)

Gefchichte der alten Völker und Staaten Hr. Prof. Dr. *Schmitthenner*.

Gefchichte des neueren Europa feit der Reformation, *Derfelbe*.

Derfelbe wird auch über *Ethnographie* Vorträge halten.

Allgemeine ftatiftifche Ueberficht von Amerika wird Hr. Geh. Rath Prof. Dr. *Crome* privatiffime geben, wöchentlich einmal.

Gefchichte der Literatur des füdlichen Europa lieft dreymal wöchentl. Hr. Prof. Dr. *Adrian*.

Die *Diplomatik* lehrt, nach von Schmidt-Phifeldeck's Anleitung zur deutfchen Diplomatik, Hr. Hofgerichtsrath Dr. *Oefer*, und verbindet mit diefen Vorlefungen praktifche Anleitungen.

Philologie.

a) Orientalifche.

Hebräifche Grammatik, dreymal wöchentl., Hr. Prof. Dr. *Pfannkuche*.

Die *Anfangsgründe des Syrifchen* und *Chaldäifchen*, *Derfelbe*.

b) Altklaffifche.

Den *Amphitruo des Plautus* und die *Andria des Terentius* wird zweymal wöchentlich vortragen Hr. Prof. Dr. *Ofann*.

Cicero's zweyte Philippifche Rede, fo wie die Rede *pro lege Manilia*, erklärt in lateinifcher Sprache Hr. Privatdocent und Pädagoglehrer Dr. *Winckler*.

Den *Phädon des Platon* wird nach vorausgefchickter kritifcher Darftellung der Platonifchen Philofophie zweymal wöchentl. erklären Hr. Privatdocent Dr. *Wiegand*.

Derfelbe wird in lateinifcher Sprache des Lucretius Lehrgedicht *de rerum natura* in zwey Stunden wöchentl. erläutern.

Griechifche Alterthümer, viermal wöchentl., Hr. Prof. Dr. *Ofann*.

Ueber die *römifchen Alterthümer* lieft in vier Stunden wöchentlich Hr. Privatdocent und Pädagoglehrer Dr. *Rettig*.

Symbolik und *Mythologie*, fünfmal wöchentl., Hr. Privatdocent Dr. *Koch*.

Im philologifchen Seminar erklärt Hr. Prof. und Director des Seminars Dr. *Ofann* auf die gewöhnliche Weife den, dem *Tacitus* zugefchriebenen, *Dialogus de oratoribus*, nach feiner demnächft erfcheinenden Ausgabe.

Ebendafelbft wird Hr. Privatdocent und Pädagoglehrer Dr. *Rettig* die *Idyllen des Theokrit* erläutern.

Zu *Privatiffimis* in lateinifcher und griechifcher Sprache erbietet fich Hr. Privatdocent Dr. *Wiegand*.

c) Neue-

c) Neuere Sprachen.

Erklärung des Jul. Cäfar von Shakfpeare, dreymal wöchentlich, Hr. Prof. Dr. *Adrian.*
Fortfetzung der Erklärung der *Divina Commedia* des Dante von *Demfelben*, zweymal wöchentl.
Derfelbe wird in drey Stunden die *Phädra des Racin.* erklären und damit Excurfionen über fchwierige Theile der franzöfifchen Grammatik, fo wie Sprachübungen verbinden.
Neugriechifche Grammatik in Verbindung mit der *neugriechifchen Literaturgefchichte* wird Hr. Privatdocent Dr. *Wiegand* vortragen.

Aefthetik.

Aefthetik lieft Hr. Prof. und Pädagogiarch Dr. *Hillebrand.* (Vergl. oben Philofophie.)
Theorie der Sprache der Profa, nach feinem demnächft erfcheinenden Lehrbuche, in drey Stunden, Hr. Privatdocent Dr. *Braubach.*

Unterricht in freyen Künften und *körperlichen Uebungen* ertheilen:

Im *Reiten*, Hr. Univerfitäts-Stallmeifter *Frankenfeld* und Hr. Bereiter *Banfa.*
In der *Mufik*, Hr. Cantor *Hiepe.*
Im *Zeichnen*, Hr. Univerfitäts-Zeichnenlehrer und Graveur *Dickore.*
Im *Tanzen* und *Fechten*, Hr. Univerfitäts-Tanz- und Fechtmeifter *Bartholomay.*

Die *Univerfitäts-Bibliothek* ift Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 1 — 2 offen. Die *Säle* der *Antiken* werden Sonntags von 11 — 12, und die des *naturhiftorifchen Mufeums* Samstags von 1 — 2 geöffnet.

Verzeichnifs
der
im Winterfemefter $18\frac{28}{29}$ an der Grofsherzoglich-Heffifchen Forftlehranftalt zu Giefsen zu haltenden Vorlefungen.

I. *Hülfswiffenfchaften.*

Logik, Hr. Prof. und Pädagogiarch Dr. *Hillebrand*, viermal wöchentlich.
Reine Mathematik, nach Schmidt, fünf Stunden wöchentlich, Hr. Privatdocent Dr. *Klauprecht.* Damit verbindet *Derfelbe* publice ein *Examinatorium* in einer Stunde.
Trigonometrie und *Polygonometrie*, nach der zweyten Ausgabe feines Handbuchs, mit befonderer Anwendung auf Vermeffung grofser Waldflächen u. f. w., wird *Derfelbe* in vier wöchentl. Stunden vortragen.
Angewandte Mathematik (auf Gegenftände des [Forft]wefens) fünfmal die Woche, Hr. Privatdoce[nt Dr.] *Klauprecht.*
Allgemeine Naturgefchichte des Thierreichs, fü[nfmal,] Hr. Prof. Dr. *Wilbrand.*
Experimentalphyfik, fechsmal, Hr. Prof. Dr. *Sc*[...]
Agriculturchemie, viermal wöchentlich, Hr. Pro[f. Dr.] *Liebig.*
Bodenkunde, dreymal wöchentl., Hr. Oberforf[trath] Prof. Dr. *Hundeshagen.*
Encyclopädie und *Methodologie* der gefammten St[aats]wiffenfchaften, wöchentl. viermal, Hr. Privatdo[cent] Dr. *Klauprecht.*
Forft- und *Jagdrecht*, viermal wöchentlich, nach ei[]genem Plane, Hr. Privatdocent Dr. *Müller.*

II. *Hauptfächer.*

Forftliche Gewerbslehre (befonders Forftabfchätz[ung]) nach der neuen Ausgabe feiner Encyclopädi[e der] Forftwiffenfchaften, wöchentl. viermal, *Hr. O*[ber]forftrath, Prof. Dr. *Hundeshagen.*
Waldbau, nach feinem Lehrbuche, viermal wöchentlich, *Derfelbe.*
Statik der Forftwiffenfchaft, verbunden mit praktifchen Taxationsübungen im Walde, wöchentl. viermal, Hr. Privatdocent Dr. *Klauprecht.*
Forftfchutz und *Forftbenutzung*, nach dem Lehrbuche von Hundeshagen, wöchentl. viermal, der zweyte Lehrer, Hr. Dr. *Heyer.*
Praktifche Demonftrationen in allen Zweigen des Forftbetriebs in den nahgelegenen Forftrevieren, Mittwochs und Sonnabends, *Derfelbe.*

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Se. Majeftät der König, auch des Prinzen Wilhelm Kön. Hoheit, haben den Hn. Regierungsrath und Profeffor *Weinhold* zu Halle, welcher Ihnen die Schrift: „Ueber das menfchliche Elend, welches durch den Mifsbrauch der Zeugung herbeygeführt wird", *überfendet* hatte, durch ein eigenhändig *unterzeichnetes* Schreiben Ihren Dank bezeigt.

Der bisherige Mitdirector am Berlinifchen Gymnafium, Hr. Dr. *Köpke*, ift zum Director deffelben, und der bisherige Oberlehrer an eben diefem Gymnafium, Hr. Prof. *Ribbeck*, zum Director des Friedrichs-Werderfchen Gymnafiums in Berlin beftätigt worden.

Die durch den Abgang *Matthiffon's* erledigte Stelle eines Oberbibliothekars an der Königl. öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart hat der bisherige Bibliothekar Hr. Prof. *von Lebret* erhalten.

Hr. *Eduard Mätzner*, Verfaffer des Trauerfpiels: *Hermann und Thusnelde*, ift Lehrer am Taubftummeninftitute zu Iverdun geworden.

Hr. *E. W. Preufs*, der die Expedition von *O. Kotzebue* als Aftronom begleitete, ift als zweyter Aftronom an der Dorpater Sternwarte angeftellt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

October 1828.

NEUERE SPRACHKUNDE.

1) Wien, b. Heubner: *Theoretisch-praktisches Lehrbuch der französischen Sprache*, nach den Sprachlehren der Herren *Wailly, Restaut, Mozin, Silbert* u. s. w. und in der grammatikalischen Ordnung nach der italienischen Sprachlehre des Hn. Prof. *v. Fornasari*, bearbeitet von *Franz Trop*, Lehrer der franz. Sprache. 1826. 555 S. 8. (1 Rthlr.)

2) Stuttgart u. Tübingen, b. Laupp: *Praktische französische Sprachlehre für Anfänger*, von *C. G. Hölder*, Dr. Ph., Prof. an dem K. Gymnasium zu Stuttgart. 1826. VII und 366 S. 8. (20 gGr.)

3) *Ebendas.*: *Praktische französische Sprachlehre für den Unterricht und das Privatstudium*, von *C. G. Hölder*, Dr. Phil. u. s. w. 1827. *Erster* Theil. XVII u. 394 S. *Zweyter* Theil. 200 S. Uebungsstücke 32 S. 8. (1 Rthlr. 8 gGr.)

4) Frankfurt a. M., b. Sauerländer: *Elementarbuch zur leichten, schnellen und gründlichen Erlernung der französischen Sprache*, von *J. Lendroy*, Lehrer der franz. Sprache zu Offenbach b. Frankfurt a. M. 1827. XIV u. 265 S. 8. (10 gGr. oder 42 Xr.)

5) Berlin, b. Maurer: *Ausführliche Grammatik der französischen Sprache für Deutsche zum Schulgebrauch.* Von *M. J. Frings.* 1827. XVI u. 624 S. Inhaltsverzeichn. und Zusätze 55 S. 8. (1 Rthlr.)

6) Bremen u. Leipzig, b. Kaiser: *Elementarbuch der französischen Sprache für Schul- und Privatunterricht*, von *J. F. César*. *Erster* Theil oder Grammatik. 1827. XVIII u. 417 S. 8. (1 Rthlr. 8 gGr.)

7) Wien, b. Gerold: *Theoretischer und praktischer Cursus zur Erlernung der französischen Sprache, nebst der Kunst des Briefwechsels und einem historischen Gemälde der drey Jahrhunderte der französischen Literatur.* Von *Ferd. Leop. Rammstein.* Neue, umgearbeitete und beträchtlich vermehrte Auflage. *Erster* Band. 1827. 523 S. 8. (1 Rthlr. 16 gGr.)

8) *Ebendas.*: *Grammatikalische Ideologie oder Metaphysik der Sprache der Franzosen*; nach *Destutt-Tracy, Domergue* und *Lemare*, bearb. von *Ferd. Leop. Rammstein.* 1827. VIII u. 91 S. 8. (12 gGr.)

9) Trier, b. Gall: *Französische Grammatik für Gymnasien, Divisions- und Real-Schulen*, von Dr. *P. J. Leloup*, Oberlehrer am Gymnasium zu Trier und Lehrer der franz. Sprache an der K. 16ten Divisions-Schule daselbst. 1828. 300 S. 8. (1 Rthlr.)

10) Berlin, b. Amelang: *Fasslicher Unterricht in der französischen Sprache*, bestehend in einer praktischen Grammatik, nach den einfachsten Regeln und mit zweckmässigen Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische, nebst einem neuen französischen Lesebuche mit Hinweisungen auf die Regeln der Grammatik. Für den Schul- und Privatgebrauch verfasst von *August Ise*, Lehrer der franz. und ital. Sprache. 1828. X u. 453 S. 8. (18 gGr.)

11) Stuttgart u. Tübingen, b. Cotta: *Französisch-deutsches Wörterbuch*, mit besonderer Rücksicht auf den Inhalt der Wörter und die Bildung der Redensarten, über die Wörterbücher Schwan's, Mozin's, und der Akademie bearbeitet, von *J. A. Solomé*. 2 Theile. 1828. 1. Thl. 592 S. 2. Thl. 455 S. 8. (2 Rthlr. 12 gGr. oder 4 fl. 30 Xr.)

12) Hanau, b. Edler; *Vorbereitende Uebungen zur französischen Sprachlehre*, verbunden mit zweckmässigen Lesestücken, für die Anfänger in dieser Sprache, von Dr. *D. Gies*. 1827. XXVIII u. 340 S. 8. (12 gGr.)

13) Lüneburg, b. Herold u. Wahlstab: *Französische Chrestomathie für Töchterschulen und zum Privatunterricht.* Herausgegeben von M. *C. Genzken*, Pastor an der St. Johanniskirche zu Lüneburg. 1827. VIII u. 600 S. 8. (1 Rthlr. 8 gGr.)

14) Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Französisches Lesebuch für Anfänger.* Nebst einem vollständigen französischen Wortregister. Von *J. Ch. Wiedemann.* Dritte verbesserte Auflage. 1823. 270 S. 8.

15) *Ebendas.*: *Leichte Aufgaben zur Uebung der Jugend im Französisch-Schreiben*, mit den dazu gehörigen Wörtern und Redensarten, und einer kurzgefassten französischen Sprachlehre, von *J. Ch. Wiedemann.* Zweyte Auflage. 1825. VI u. 182 S. 8.

16) *Ebendas.*: *Deutsche Aufsätze zum Uebersetzen ins Französische* für höhere Schulklassen. Von *J. Ch. Wiedemann.* Dritte, vermehrte und verbesserte Ausg. 1827. 284 S. 8.

17) Jena, b. Frommann: *Französische Chrestomathie für die unteren Klassen hoher Schulen.* Herausgegeben von Dr. *O. L. B. Wolff*, Prof. am Gymn. zu Weimar. 1828. VIII u. 168 S. 8. (12 gGr.)

Der Vf. von Nr. 1 spricht auf dem Titelblatt ausführlich genug aus, was er zu geben beabsichtigt. In der Vorrede äussert er, er habe sich bestrebt, sein Buch „sowohl für Anfänger, als auch für solche, die schon einiges Wissen in dieser Sprache mögen erlangt haben, einzurichten." Rec. ist der Ansicht, dass unzählige französische Sprachlehren bereits etwas Aehnliches anstrebten und mit mehr Geschick als die des Hn. *Trop.* Wir haben uns überzeugt, dass der Vf. den rühmlichsten Fleiss auf das Sammeln seines Materials verwendete und dass er mit der grössten Sorgfalt seine erläuternden Beyspiele zusammentrug. Was die, der italienischen Sprachlehre *Fornasari's* folgende äussere Einrichtung und Anordnung betrifft, so bietet diese weder wesentliche Vortheile, noch weicht sie sehr von der grossen Heerstrasse ab, auf welcher die wissbegierige Jugend gewöhnlich in den Tempel der Sprachkunst eingeführt zu werden pflegt; auch würde man ihr eine oft lobenswerthe Kürze mit Unrecht zum Vorwurfe machen. Es ist aber ganz besonders Kürze, Klarheit und Bestimmtheit, was wir fast überall in den Auseinandersetzungen des Hn. *T.* vermissen. S. 199 z. B. erklärt er uns, was Zeitwörter der Mittelgattung sind: „diese Zeitwörter zeigen gewöhnlich nur den Zustand an, in welchem das Subject (erste Endung) sich befindet, (;) *wir haben auch einige darunter*, welche *vielmehr* eine Handlung als einen Zustand ausdrücken, *doch erkennt man die mittlern Zeitwörter sehr leicht, wenn man weiss, dass nur jene Zeitwörter, im strengen Sinne angenommen, als mittlere anzusehen sind, die gar keine Endung regieren,* z. B. *aller, rester, dormir* etc." Der Schüler wird nach dieser breiten und formlosen Erklärung kaum klüger seyn als vorher, besonders wenn er liest: „*aller à la campagne,*" „*dormir un bon somme,*" „*dormir d'un léger somme*" u. s. w. Folgender Paragraph (S. 31) ist uns ganz unverständlich „lieber die Gattungswörter, welche theilweise (*dans un sens partitif* [*partifif* ist ein Druckfehler] *ou d'extrait*) genommen, und im Deutschen ohne Geschlechtswort gebraucht werden, drücken ihre Beziehungen auf eine besondere Art aus." Unter den Beyspielen lese man *de l'eau fraiche*, st. *de l'eau fraîche* und *à des beaux-frères* st. *à de b. f.* — S. 33 heisst es: „Vom Gebrauche der Endungen (*régimes*) *oder vielmehr* der Vorwörter *de, à, dans, en, avec, par, pour, welche als Grundlage der französischen Sprache anzusehen sind.*" (!) Ebendaselbst sagt der Vf.: In der zweyten Endung steht immer das *bestimmende* Wort, oder das *Bestimmungs*wort, welches überhaupt zur nähern *Bestimmung* und Erklärung des *regierenden* (!) Hauptworts dient" u. s. w. In der, das erläuternde Beyspiel erläuternden Note, ist die Bemerkung wahrhaft lustig: „In „Hausthür" ist Thür das Grundwort und *Garten* das Bestimmungswort." — An Ausstellungen anderer Art fehlt es nicht. S. 43 lesen wir: „Wenn bekannte *italienische* Personen, vorzüglich Gelehrte und Künstler, bloss mit ihren Familiennamen genannt werden, so stehen sie mit dem Artikel, z. B. *Le Poussin.* Hr. *T.* hat sicher *Gault de Saint-Germain's* Werk nie gesehen, sonst würde er auf dem Titel Poussin als „*chef de l'école françoise*" bezeichnet gefunden und sich unterrichtet haben, dass Poussin in jeder Beziehung ein Franzose war. Dieser lächerliche Missgriff ist fast in alle unsere Grammatiken übergegangen. — S. 51 heisst es: „*Noveau, nouvel, nouvelle,* neu, wird mit *neuf, neuve* übersetzt, wenn von Sachen die Rede ist, die durch Menschenhände gemacht werden." Dass man *nouveau* mit *neuf* übersetzt, ist so neu, wie der Umstand, dass ein neuer Gedanke (*une pensée neuve*) ein neuer Ausdruck (*une expression neuve*), neue Wahrheiten (*de neuves vérités*) mit den Händen gemacht werden. Aehnliche Flecken finden sich nicht selten. Dass Hr. *T.* der deutschen Sprache nicht mächtig ist, ersieht man schon aus obigen Beyspielen. S. 29 lesen wir: „ohne *allem* Vorwort." S. 41: „ohne *allem* Artikel." *Ferners* kommt häufig vor. S. 143: „auf *ein* Monat." S. 163: „*vervollkommend* ist das Bindewort *que,* weil es oft den Satz zur Vollkommenheit bringt." Der Vf. übersetzte wahrscheinlich *Girard's* Worte: *La conjonction que sert à conduire le sens à sa perfection,* welche, nebenher bemerkt, die *Grammaire des* [illegible]*mmaires* und *Laveaux* anführen, der letztere, ohne *G.* zu nennen. — Den Regeln des Vfs. über die Behandlung des *participe passé* ist die Ueberschrift S. 522: *Aventure arrivé* (*arrivée*) *à Mr. N.* nicht angemessen. Wenn wir aber auch das hier mangelnde *e*, so wie manche andere Mängel, dem Setzer anheim geben, und den hergebrachten Kram nutzloser Phrasen, aus welchen die sogenannten „praktischen Uebungen" zusammengesetzt sind, übersehen, so können wir doch nur bedauern, dass der Vf. seine Geduld und seinen Fleiss nicht auf einen, seinen Befähigungen angemessenern Gegenstand verwendet hat. Der Druck ist sehr bequem und das Papier vorzüglich.

Ueber Nr. 2 können wir uns kurz fassen. Hr. *H.* stellt das Wesentliche der Formenlehre einfach und anschaulich zusammen und erläutert die Regeln durch wenige, zweckmässig gewählte Beyspiele, denen er Aufgaben zur Uebung und zum Memoriren angehängt hat. Dass er sein Büchlein in Lectionen abgetheilt hat, ist eine unschuldige Spielerey, über welche der Lehrer, der dieses Elementarbuch bey seinem Unterrichte zum Grunde legt, leicht wegsehen kann, da durch sie die systematische Gliederung des Ganzen nicht gestört wird. Auffallend musste bey der Lehre über die Aussprache, der wohl, nebenher bemerkt, grössere Vollständigkeit zu wünschen wäre, der Umstand seyn, dass der Hr. Vf.

er und da durch die schwäbische Mundart auf echten Klang der Sylben hinführen wollte, da och nicht unbekannt seyn konnte, wie sehr ussprache in verschiedenen Gegenden dort ele; aber auch davon abgesehen, halten wir he Zusammenstellungen für misslich, da sie zu einer fehlerhaften Aussprache führen.

Nr. 3 hat einen ausgedehntern Zweck. Hr. Hölheilt diese Sprachlehre in zwey Theile ab; dersterer den Elementar-Unterricht im weiteren e umfasst, der zweyte aber die weitere Ausführ der Redetheile und die vollständige Syntaxe ält (S. X). Die Paragraphen des zweyten Theils men mit denen des ersten überein und ergänzen e. Bey der Bearbeitung hat der Vf. vorzüglich ault *Duvivier* (*Grammaire des Grammaires*) bezt (S. V). Hn. *H's.* Grammatik zeichnet sich ch Zweckmässigkeit der Anordnung, Einfacht und Klarheit der Darstellung vortheilhaft aus. onders loben wir die Art, wie er den Elementarterricht mit der weitern Ausführung des zweyten eils vereinigte. Der Lernende wird so von Stufe Stufe geführt und die lästigen Wiederholungen len weg, welche die Bogenzahl vermehren, ohne ründlichkeit zu fördern. Rec. giebt dem Vf. einen eweis der Achtung und Anerkennung tüchtigen rebens, indem er einige Bemerkungen zu Stellen, e er bey der Durchsicht dieser Sprachlehre anstrich, olgen lässt. Wir lesen S. 4 Anmerk.: „Die franösischen Grammatiker behaupten, dass die Endung a bey den Namen solcher Völker Statt finde, von welchen wenig gesprochen werde. Dieser Unterchied scheint uns keinen Grund zu haben." Diese Ansicht einiger wenigen Sprachlehrer ist so abgechmackt, dass sie keinen Platz in der Grammatik verdiente, wenn der Vf. sich nicht weiter in diese Frage einlassen wollte, wo denn auch nicht zu übergehen war, was *Voltaire* in dieser Hinsicht äusserte: „*On dira toujours Gaulois et Français, parceque l'idée d'une nation grossière inspire naturellement un son plus dur et que l'idée d'une nation polie communique à la voix un son plus doux*" — eine Ansicht, die sich auf den ersten Anblick widerlegt: Hr. *Hölder* hat einige Völkernamen angeführt, welche hinreichend sprechen; wir fügen hinzu: *Genevois*, *Liégeois*, *Roumois*, *Angoumois*, *Remois*, *Meldois*, *Albigeois*, *Maldivois* u. s. w. Wie viel haben die letztern vor den Malaien voraus, die doch den sanften Laut (*Malais*) haben! Oder sind die Königinnen sanfter geworden seit den Zeiten der Katharina von Medici, wo die Höflinge zuerst *reine* statt *roine* sprachen? Ist das Recht roher, die Kälte schärfer, seit man *droit* und *froid* ausspricht, statt *drait* und *fraid*, wie ehedem geschah? — Der Vf. spricht *ibid.* von der Aussprache des *oi*, und S. 15 von der des *gn*, ohne dort oder hier des schwierigen *oign* zu gedenken. Die *Gramm. des Gramm.* schreibt wenigstens aus dem *Man. des amat.* von *Boniface* (S. 13) aus: „*I ne se prononce point dans moignon*, *oignon*, *poignard*, *Montaigne* (*nom d'homme*)." Spricht man *poignard* wie *pognard* oder wie *poagnard*? Hr. *Marle* hat in seinem *Journal grammatical et didactique de la langue française*, Nr. 22. S. 105 die Frage von neuem in Anregung gebracht; er stimmt für *pognard*, als übereinstimmend mit der Aussprache der schönen Welt und selbst des Theaters. Rec. muss dieser Angabe widersprechen; die gute Aussprache neigt eher zu *oa* als zu *o*; *Talma* sprach weder *élognement* noch *éloagnement*, seine Aussprache schwebte zwischen beiden und ist durch die Schrift nicht zu bezeichnen. *Montaigne* wird bald wie *Montagne* bald wie *Montègne* ausgesprochen: die erstere Aussprache ist die richtigere; denn die ältere Orthographie setzte das *i* vor *gn* da, wo *gn* mouillirt werden sollte, z. B. *compagnon* wird in den Handschriften häufig *compaignon* geschrieben, man wird aber *estrange* (*étrange*) niemals *estrainge* geschrieben sehen. — Die Anmerkung S. 23, „dass die Endung *er*, die im Deutschen immer kurz ausgesprochen wird (Winter u. s. w.) im Französischen stets mehr oder weniger zu dehnen sey," ist nicht überflüssig, konnte aber allgemeiner gestellt werden. Der Franzose giebt, verschieden von dem Deutschen, einer Sylbe so viel Ton wie der andern: in *aimer* ist *aim* so lang wie *er*, so *gar-çon*, *aut-eur*, *in-ter-valle* u. s. w. Je gewöhnlicher Deutsche in dieser Beziehung fehlen, desto nothwendiger ist es, dem Schüler den Grundsatz von vorn herein eindringlich zu machen, dass man, um das Französische gut zu sprechen, gar keinen Accent haben darf, weil jeder Accent nach dem Auslande oder der Provinz schmeckt: daher das Eintönige und Einförmige in der guten Aussprache des Französischen. — S. 28, wo von der Aussprache des *u* die Rede ist, durfte die Bemerkung nicht fehlen, dass das *u* in *club* wie *o*, in *rum* wie *o* oder *ou* (*rome* oder *roume*) klingt u. s. w. — S. 71 sqq. wird die Bildung der Mehrzahl zusammengesetzter Hauptwörter mit vieler Sachkenntniss entwickelt: je eigensinniger in dieser Lehre der Gebrauch eingreift, um so verdienstlicher ist es, das Hauptsächliche, ohne Rücksicht auf das gewöhnlich öde Geschwätz der französischen Sprachlehrer, zu fixiren; dann mussten aber auch die Abweichungen in dem zweyten Theile vollständig auseinandergesetzt werden. Wir bemerken zur Regel *a*, wo von Zusammensetzung des Haupt- und Beyworts die Rede ist, dass man *blanc-seings*, *chevau-légers*, *terre-plaines*, *chauve-souris*, *pie-grièches* (*Buffon*) geschrieben findet. Wenn die Akademie nach festen Grundsätzen verführe, so würde sie so wenig *chauves-souris* wie *blancs-seings* schreiben; im erstern ist, wie in *Buffon's pie-grièches* kein Grund, von der Regel abzuweichen; man wird aber mit *Noel* richtig *blanc-seings* schreiben, da die Unterschrift (*seing*) weder *blanc* noch *en blanc* ist. — Zu Regel *c* (Zusammensetzung von Vor- und Hauptwort): Bedeutung und Umfang des zusammengesetzten Worts muss entscheiden, ob das Hauptwort in die Mehrzahl gesetzt wird oder nicht: *des contre-coeur* sind Platten ge-

gegen den Rücken (*contre le coeur*) der Kamine; *les avant dernier* sind die, welche *dem letzten* vorhergehen; *des contre-marée* sind die *der gewöhnlichen Flut* entgegen gehenden Fluten: man analysire dagegen die Bedeutung der Wörter: *les entre-colonnes, les entre-côtes, les avant-pêches* und man wird finden, dass der Vf. die Regel zu allgemein gestellt hat. Will man consequent seyn, so muss man sagen: *les vice-roi, les vice-président de la chambre des députés*, denn hier ist von Leuten die Rede, welche statt *des Königs*, statt *des Präsidenten* handeln; aber der Sprachgebrauch ist nicht immer consequent. Wenn man auf den Sinn des Wortes sieht, wird man auch über die Art, wie *entre-lignes, entre-actes, entre-côtes, entre-colonnes* in der einfachen Zahl zu schreiben sind, nicht ungewiss seyn: *une entre-ligne* ist die Zwischenzeile, die Zeile zwischen zwey andern Zeilen; *un entre-lignes* ist der Raum zwischen zwey Linien. — Bey der Lehre von der Bildung des weiblichen Geschlechts aus dem männlichen (S. 78 ff.) fehlt *duchesse* (von *duc*), und die Bemerkung, dass *Filou* kein weibliches Geschlecht hat. — Zu S. 82 (vom Geschlechte der Beywörter) bemerken wir, dass *hébreu* und *résous* kein weibliches Geschlecht haben; man sagt *hébraïque* und *resolue*. — S. 84 lesen wir: *Nouvel* etc. wird bloss vor Hauptwörter gesetzt, welche mit einem Selbstlauter oder stummen *h* anfangen, vor einem Mitlauter oder behauchten *h* sagt man *nouveau* etc." Das Wort *titre* (Rechtsausdruck) macht eine Ausnahme: man sagt: *passer titre nouvel, passer un titre nouvel; titre* in anderer Weise gebraucht, folgt der Regel unseres Vfs., z. B. „*C'est un nouveau titre à la reconnaissance publique.* — *Mol* wird nicht so selten gebraucht, wie der Vf. (S. 84) anzunehmen scheint; *Corneille* sagt:

„*Et tous mes voeux pour vous seront mols et timides*"

und *Boileau:*

„*J'aime mieux un ruisseau, qui sur la molle arène*
Dans un pré plein de fleurs lentement se promène."

Vielleicht finden noch einige der Bemerkungen, welche wir über die nachstehenden Werke mittheilen, auch auf die Grammatik des Hn. *Hölder* Anwendung.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

HÜTTENKUNDE.

GÖTTINGEN, in d. Dietrichschen Buchh.: *Grundriss der allgemeine Hüttenkunde*, zum Gebrauche bey Vorlesungen und zum Selbstunterrichte, von *W. A. Lampadius*, Königl. Sächs. Bergcommissionsrathe, Prof. der allgem. u. angewandten Chemie und Hüttenkunde u. s. w. 1827. XX u. 531 S. (1 Rthlr. 12 gGr.)

Bey Herausgabe seines grösseren Handbuches der allgemeinen Hüttenkunde hatte der verdienstvolle Vf. den Hauptzweck solchen Hüttenleuten, welche seine Vorlesungen nicht besuchen können, ein theoretisch-praktisches Werk zum Selbstunterrichte in die Hände zu geben, welches die allgemeine Hüttenkunde, die der Vf. zuerst zur selbstständigen Wissenschaft erhob, in ihrem ganzen Umfange abhandeln sollte. Beschreibungen lokaler Hüttenprocesse, zur Erläuterung der hüttenmännischen Operationen, und eine grosse Anzahl Kupfer erweiterten, vertheuerten aber zugleich dieses grössere Werk so, dass es weder zum Ankauf für unbemittelte Hüttenleute, noch zum Leitfaden bey hüttenmännischen Vorlesungen mehr geeignet erschien. Der Wunsch mehrerer Hüttenleute, einen solchen Leitfaden zu besitzen, so wie das vom Vf. selbst bey seinen jährlichen Vorlesungen gefühlte Bedürfniss, einen solchen anzuwenden, gab ihm die erste Veranlassung zur Herausgabe der vorliegenden Schrift. Sie ist aber zugleich zur Selbstbelehrung für Hüttenleute bestimmt, und giebt diesen durch eine gedrängte Zusammenstellung der hüttenmännischen Theorie und Praxis Gelegenheit, sich einen vollkommenen Ueberblick der hüttenmännischen Kenntnisse zu verschaffen. Um diesen Zweck zu erreichen, wusste der Vf. Deutlichkeit mit gedrängter Kürze zu verbinden, und lieferte so bey weitem mehr, als der beschränkte Raum erwarten lässt. Vollständigkeit konnte natürlich nicht in seinem Plane liegen, aber wie bey den umfassenden Kenntnissen des Vf. vorauszusetzen war, hob er überall das Wichtige, Entscheidende hervor, gab dessen Erklärung so genügend als es der Stand der Wissenschaft erlaubte, und schenkte so unserer Literatur ein Werk, das aufs Vollkommenste allen Zwecken entspricht, nach denen der Vf. strebte. Eine dritte Bestimmung, welche er ihm zudachte, glauben wir noch besonders hervorheben zu müssen, Chemikern nämlich zu dienen, denen nicht sowohl daran liegen kann, die Hüttenkunde in ihrem ganzen Umfange ausführlich zu studiren, sondern die gleichsam den Kern der hüttenmännischen Theorie und Praxis kennen zu lernen wünschen, um Belege der Theorie in den hüttenmännischen Arbeiten im Grossen nachweisen zu können, durch deren Erforschung überdiess schon so manches Neue und der Wissenschaft Erspriessliche zu Tage gefördert worden ist, in welcher Beziehung nur an die Forschungen des Vfs. und *Karsten's* zu erinnern ist. Auch in diesem Werke wird jeder Chemiker wieder viele neue Beobachtungen und gar manche zu weiterem Forschen Veranlassung bietende Bemerkungen finden, die der Beachtung zum Theil aufs dringendste zu empfehlen sind. Reichlich sind allen Abschnitten des Werkes, das man ja nicht für einen Auszug der grössern Hüttenkunde des Vfs. halten mag, literarische Nachweisungen beygegeben.

Jede weitere Empfehlung des Buchs, das in der Gediegenheit seines Gehalts die Bürgschaft für seine günstige Aufnahme trägt, wäre überflüssig. Nur einen Wunsch kann Rec. in Bezug auf eine künftige Auflage nicht übergehen, dass es nämlich dem Vf. gefallen möge, dem Werke ein Register über die abgehandelten Materien beyzufügen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

October 1828.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Neue französische Schriften.

(Fortsetzung vom vorigen Stück.)

Wie reich an „Elementar-Büchern zur leichten, schnellen Erlernung der französischen Sprache" wir auch sind, so hat es doch an einem Buche dieser Art zur *gründlichen* Erlernung derselben bisher noch fehlen wollen, was nicht in Erstaunen setzen kann, da die französische Grammatik überhaupt nur in einzelnen Partieen, nie aber im Ganzen eine gründliche Behandlung erfahren hat. Was hat nun der Hr. *L.* geleistet? — Was er in der Vorrede sagt, bezeichnet nur unbestimmt, welche Idee er mit einem Elementarbuch der Art verbindet. „Ein Elementarbuch ist keine Sprachlehre, sondern nur eine Annäherung zu derselben, deswegen versteht sich von selbst, dass es *als Elementarbuch* (!) die Menge von Ausnahmen und Bemerkungen nicht enthalten darf, die eine Sprachlehre vortragen *muss*, weil sie *als Sprachlehre* (!) den Schlüssel zu allen Geheimnissen der Sprache vollständig darreichen *muss*." (Vorr. S. III.) Sonach scheint Hr. *L.* sein Elementarbuch als einen Theil der Sprachlehre, ohne „die Menge von Ausnahmen und Bemerkungen," geben zu wollen, ohne welche, nach seiner Ansicht, eine Sprachlehre nicht bestehen kann. Hier stossen wir sogleich auf eine geistige Beschränktheit, die der Tod alles Sprachunterrichts ist. Ein mühseliges Aufhäufen von Einzelnheiten und ein noch mühseligeres Bestreben, sich zu einer Allgemeinheit empor zu arbeiten, — damit begnügt sich die Mehrzahl unserer Sprachlehren; was kann aber dann ein Elementarbuch anders seyn als das trockene Skelet eines Körpers, in dem nie Leben war? Und so sehen wir auch in Hn. *L's.* Buch nichts als eine Reihe fremdartiger Regeln, ohne einen Hauch jenes Lebens, das die Glieder seiner schönen Sprache durchströmt, ohne eine Ahnung jener einfachen Elemente, aus denen sich vermöge natürlicher und historischer Verhältnisse der Sprachbau entwickelte.

Die Art, wie Hr. *Lendroy* die Materien geordnet hat, wird sogleich einen Beweis abgeben, dass er des wahrhaft methodischen Sprachunterrichts nicht Meister ist. *I. Abth.* 1) Von dem Alphabet. 2) Geschlecht, Zahl, Artikel. 3) Hauptwort. 4) Declination. 5) Fürwort. 6) Zeitwort. 7) Conjugationen. 8) Erste Conjugation. 9) Adjectiva. 10) Platz (*sic!*) der Adjectiva. 11) Vergleichungsstufen. 12) Adverbien. 13) Adjective und Adverbien, welche in den Vergleichungsstufen unregelmäsig sind. 14) Zahlwort. 15) Verneinung. 16) Frage. 17) Von dem deutschen Hauptwort ohne den Artikel der, die, das. 18) *Participe présent.* 19) *Part. passé.* 20 bis 23) Fürwörter (*sic!* s. oben Kap. 5.) 24) *verbe réciproque.* 25) Vorzug der Personen in einem Satze. 26 bis 28) Vor-, Bindungs- Ausrufungswörter. 29) Wörterordnung (Wortstellung nämlich). 30) die vier Conjugationen (Kap. 7 u. 8 haben wir einiges Vorläufige erfahren.) 31) Unregelmäsige Zeitwörter. 32) Praktische Anwendung (!) des *imparfait* u. *défini*. *II. Abth.* 1—7. *Subjonctif.* 8) Wie das Wörtchen *bis* im Französischen zu geben. 9) Ueber das Wörtchen *si*. (In den zwey letztern Kapiteln gleichfalls mehrere Andeutungen in Bezug auf den Gebrauch des *Subjonctif*.) Wenn der Vf. glaubt, es sey willkürlich, in welcher Folge man die Wortarten abhandle, so ist er im Irrthum. Hat der Knabe schon eine andere Sprache gelernt, so wird ihn dieses bunte Untereinanderwerfen der Theile der Grammatik irre machen, er wird sich so zu sagen ein neues Fachwerk bilden müssen, in welches er die einzelnen Lehren einträgt: hat er noch keine andere Sprache gelernt, dann geht ihm das einfache System, nach welchem sich die Wortarten zufolge ihrer Bedeutung in dem Geiste entwickeln, verloren; der Haltpunkt, wo sich das Besondere nothwendig dem Allgemeinen unterordnet, verschwindet und die Masse von Bestimmungen entbehrt des einenden Geistes und kann nicht haften. Wir würden durchaus nicht tadeln, wenn Hr. *L.* den Fürwörtern, die er sogleich nach dem Hauptwort behandelt, *vor* demselben ihre Stelle gegeben hätte, da diess sich durch das Wesen des Fürworts als allgemeine Bezeichnung rechtfertigen lässt. Wenn er Adjective und Zahlwörter nach den Conjugationen stellt, so können wir diess nur billigen; der Gang ist ganz naturgemäss. Aber wie lässt sich die Folge der Kapitel von Nr. 15 an vernünftigerweise rechtfertigen? Von diesem Punkte an ist alles locker und lose an einander gehängt und der unmethodische Gang fällt um so mehr auf, je besser der Vf. begonnen hatte.

Ohne uns darauf einzulassen, was der Vf. zu viel oder zu wenig in seinem Buche giebt, wollen wir das Gegebene durchlaufen und was uns verfehlt scheint, anmerken. Wir nehmen dabey keine Rücksicht darauf, dass Hr. *L.* ein Ausländer ist, da er, wenn er schreiben und Deutsch schreiben wollte, die Sprache kennen oder sich bey Kennern der Sprache Rathes erholen musste. S. 4. „Der Accent ist ein Strich,

Strich, der über gewisse Selbstlauter gesetzt wird, um bald den Unterschied des Lauts, bald die Bedeutung des Wortes anzuzeigen." Der Vf. ist nur halb verantwortlich für diese nichtssagende Definition, da er sie aus der *Grammaire des Grammaires* übersetzt hat, wo es heisst: „*Les accents ne sont que de purs signes d'orthographe qui se mettent sur une voyelle, soit pour en faire connoitre la vraie prononciation, soit pour faire distingeur le sens d'un mot qui s'écrit de meme, mais dont le sens est différent.*" (pag. 991. 5*ième* Edit.) — p. 6. „*Un, un* wird ungefähr wie das *ün* in dem Wort *zünglen* ausgesprochen." — S. 78. „Alle Wörter, die die Art und Weise anzeigen, wie etwas geschieht oder statt findet, *ist* ein Umstandswort." — S. 77. „die Zahlwörter, welche eine Mehrzahl anzeigen, nennt man *Hauptzahlen*, und diejenigen, welche bloss einen Rang, eine Ordnung anzeigen, werden Ordnungszahlen genannt." *Nombres cardinaux* kann durch „Hauptzahlen" in sofern übersetzt werden, als ihr Begriff die Basis der übrigen ist; „*Grundzahlwörter*" ist aber ein gewöhnlicherer und bezeichnenderer Ausdruck. Uebrigens waren hier die *num. distributiva* u. *iterativa* wenigstens zu nennen. — S. 113. „das Bindewort ist ein unveränderliches Wort, dessen Gebrauch ist, die Sätze mit einander zu verbinden." Diese Definition ist falsch, da es Bindewörter giebt, welche gar kein Verhältnifs der Sätze bezeichnen: man nehme nur die *conjunct. copulativas*. — S. 114. „das Zwischenwort ist ein Wort, in welchem man Freude, Traurigkeit und alle Gemüthsbewegungen ausdrückt als .... *weg da! gare! platz! halt! halte! Feuer! au feu!!*" Nicht weniger drollig ist die Definition des *Subjonctif* p. 151. „Man nennt *Subjonctif* oder *Conjonctif* die Redensart (*sic!*), wo die Vereinigung zweyer Zeitwörter so nöthig ist, um einen Sinn zu bilden, dafs der Satz, wenn das eine oder das andere Zeitwort ausbliebe, ganz unvollkommen und oft unverständlich wäre." Man sieht aus diesen wenigen Proben dafs der Vf. im Definiren es noch nicht weit gebracht hat und dafs dieses Elementarbuch dessen Beruf, in der französischen Grammatik irgend etwas bedeutendes zu leisten, noch nicht beurkundet, daher man seiner grösseren Grammatik, von der er in der Vorrede wie in dem Buche öfter spricht, eben nicht mit grossen Erwartungen entgegensieht. Das Verzeichnifs der Druckfehler ist nicht vollständig; auf die Correctur solcher Bücher kann man nicht Fleifs und Sorgfalt genug verwenden. Das Papier ist eher grau als weiss zu nennen.

Der Vf. von Nr. 5 nennt seine Grammatik mit Recht eine „*ausführliche.*" Sie verdient in Hinsicht der Vollständigkeit den Vorzug vor allen den Sprachlehren, die wir hier zu besprechen haben; nicht weniger verdienstlich ist es, dafs der Vf. nicht *überall* den Grammatikern blind nachschreibt und nachglaubt, sondern selbst forscht und nicht von vorn herein der Vernunft unbedingt das Recht abspricht, da mitzureden, wo die Unvernunft mit dem Sprachgebrauch gemeine Sache machen [illegible] Alleinherrscherin seyn will. Ueber die Anordnung der einzelnen Theile der Grammatik wollen wir mit Hn. *F.* nicht rechten, um Gesagtes nicht zu wiederholen; was die Ueberfülle von Uebungsstücken („das Buch des Bruders, der Fleiss des Schülers," und [illegible] che Seltenheiten!) betrifft, so — wollen die, [illegible] dergleichen in Fülle und *volenti non fit injuria.* [illegible] haben einiges zu bemerken, das anderer Ar[t ist]. Sogleich S. 2 schreibt der Hr. Vf. aus der *Grammaire des Grammaires* (pag. 998 *ed.* 1822.) ab, „der *accent circonflexe* sey gewöhnlich das Zeichen eines [ausge]lassenen sonst üblichen *a* oder *s*; z. B. *âge*, [ehemals] sonst *aage*, baailler" (wir müssen jedoch bemerken, dafs *Girault*, der gleichfalls ausschreibt, nicht von *a* u. *s* spricht, sondern überhaupt von einer *suppression de lettre*). Wer sagte Hr. *Girault* aber, man habe *aage* und *baailler* geschrieben? [Ueber das] Wort *âge* mag man *Menage*, *Mouchet* u. A. [nach]schlagen; *bâiller* betreffend, so findet sich (lat. *cf. Du Fresne h. v.*) *badar* (provenzalisch) aus später *badejar*, *badelhar*, und *badalhar* [eben]falls provenz.), *badigliare* (ital., später *badigliare*) und *badailler*, *bâiller*. — S. 7. Die Aussprache [von] *roide* ist nicht ganz fixirt, wohl aber die von [illegible] — S. 46 müfste zu Ziff. 4 das aus der Anm. [zu] S. 112 hierher gehörige nothwendig Platz [finden]. Wenn der Vf. bey der Bildung der Zeiten [sagt]: „*Vom Participe (passé) wird gebildet: Alle zusammengesetzten Zeiten*" u. s. w., so drückt er sich wenigstens undeutsch aus. S. 77 ist Poussin auch von unserm Vf. unter die berühmten *Italienischen* Dichter und Künstler versetzt worden. — Wenn Hr. F. von den Hülfszeitwörtern *avoir* u. *être* spricht (S. 335), so konnte wohl bemerkt werden, dafs man *tomber* [zu]weilen mit *avoir* zusammensetzt, da hier *Girault* sehr dictatorisch abspricht: für: *il était tombé de la pluie* hört man bey Gebildeten häufig: *Il a plu* [oder] *avait tombé*; in andern Fällen lassen sich mehrfache Nuancen des Gedankens durch den Gebrauch der beiden Hülfszeitwörter bey *tomber* ausdrücken (Beispiele bey *Laveaux*, *Dict. rais. des diff. de la lang. fr. v. tomber*). Das Volk sagt: *Il a tombé de la pluie toute la nuit.* *Les pommes ont tombé* (sind abgefallen), *sont tombées*, sie sind gefallen, liegen da); *il a tombé du haut en bas.* *Laharpe* sagt: on a peine à croire qu'il ait tombé de si haut jusqu'à *Zulime, ouvrage médiocre.* *Voltaire:*

Où serais-je, grand Dieu! si ma crédulité
Eût tombé dans le piège à mes pas présenté.

Derselbe:

Le coup que je lui porte, aurait tombé sur moi.

S. 342 sagt Hr. *F.*: „Es ist dem Geist der französischen Sprache gemäfs, den *mode infinitif* dem *Indicatif* oder dem *conjonctif* vorzuziehen, wenn der Wollaut es erlaubt und keine Zweydeutigkeit zu befürchten ist. Der *Infinitif* giebt der Rede mehr Kraft und befreyt sie von einer Menge kleiner Wörter, deren Anhäufung die Construction schleppend und undeutlich macht; z. B. *Il vaut mieux être mal-*

malheureux que d'être criminel ist besser als: *il vaut mieux que vous soyez malheureux que vous ne soyez criminel.*" Man sagt eben so deutlich und mit mehr Zierlichkeit: „*Il vaut mieux que vous soyez malheureux que coupable.*" *Girault's* Phrase: *Il vaut mieux être malheureux que vous soyez criminel*" ist vollends verwerflich. — In der Lehre vom Gebrauch der Zeiten läfst der Vf. einiges zu wünschen übrig; es ist diefs um so eher zu bedauern, da *Girault*, „unstreitig der beste französische Grammatiker," wie er S. X fagt, in Behandlung dieses Gegenstandes nicht sehr glücklich war. Die auf *Duclos* und *Mangard* gestützte Ansicht *Girault's* über den Gebrauch der Zeiten (S. 695 fq.) verfehlt das Wesentliche und jagt Zufälligkeiten nach. Die Entscheidung, ob in gewissen Fällen der vergangenen Zeit das Präsens oder das Imperfect folgt, hängt nicht von dem Vorübergehenden oder Bleibenden des Zustandes und der Handlung ab: *Girault* führt z. B. aus *La Fontaine* an:

Je t'ai déjà dit que j'étais gentilhomme,
Né pour chômer, et pour ne rien savoir. (Diab. de Papefig.)

Dazu die Bemerkung: „*La noblesse étant un droit du sang, ne peut jamais se perdre; donc il faut, je suis.*" Wer durch Uebernahme eines Gewerbes sein kostbares Blut besleckend und zur *canaille* herabfinkend, von vergangenen Zeiten sprach, fagte dann mit Recht: *Je t'ai dit, que j'étais gentilhomme; mais* etc. Ferner: *Peut-être on vous a dit quelle était non humeur.* „*Humeur est une qualité permanente* (!), *une qualité existant actuellement dans l'esprit du poète* (*sic!* die Stelle ist aus einem *Drama* von *Voltaire*); *il devait donc dire, quelle est.* Wenn man ausdrücken will, dafs der „*humeur*" nicht gewechselt habe, so muss natürlich *est* stehen; *était*, wenn sie gewechselt haben soll. „*Il croyait que les lois étaient faites pour secourir les citoyens*" etc. Wie der Satz steht, würde *sont* vorzuziehen feyn; wer tadelt aber die Phrasen: „*Il croyait que ces lois étaient faites pour secourir les citoyens, mais depuis il a appris qu'il y a de l'homme partout,*" „*Je n'ai pas oublié que je vous devais la moitié de ma fortune; mais n'oubliez pas non plus que je m'en suis acquitté*" — (vergl. *Le François, Gramm. universelle* etc. *Tom.* 2 u. 3.)? Rec. glaubt dafs diese Beyspiele hinreichend andeuten, worauf es hier ankommt und wie nothwendig es ist, den Schüler über die leeren Formen zu erheben. — S. 236 fagt Hr. F., *lequel, laquelle* werde gesetzt, wenn es von dem Worte, worauf es fich bezieht, durch irgend ein anderes Hauptwort getrennt fey, wo *qui* also eine Zweydeutigkeit verursachen würde; z. B. *les livres de cet auteur lesquels vous connaissez.* Obgleich man *lequel* im *Accusativ* angewendet findet, fo macht doch die Sprache der Gebildeten und der gute Stil keinen Gebrauch von dieser Freyheit und sucht gern eine andere Wendung: nur der Geschäfts- und Gerichts-Stil braucht dieses Fürwort häufig im *Acc.*; dieser kann aber bekanntlich nicht als Muster dienen. Dafs es zuweilen für *ledit, ladite* gebraucht wird, konnte wohl angemerkt werden. — Was der Vf. über *autrui* fagt (S. 255 fq.) ist nicht genügend. „Es ist nur von Personen gebräuchlich, ist männlich und hat *im Französischen* (wo fonst?!) keine Mehrheit; es drückt entweder eine einzige Person, oder mehrere im Allgemeinen aus; es ist eigentlich nur mit den Präpositionen *de* und *à* gebräuchlich und nie hat es den Artikel bey sich; z. B. *Ne fais à autrui que ce que* etc. (thu Andern [einem Andern] nur das, was u. f. w.)." Warum ist nun aber *autrui* in folgender Stelle falsch gebraucht „*Ce qui ne vous convient pas peut convenir à autrui*" (Andern [einem Andern])? Oder: „*Autrui* (Andere [ein Anderer]) *a ses vices, ses passions?*" Ferner führt *Laveaux* an: *Tromper autrui.* *Regnier* fagt: *Il ne faut pas ne voir qu'autrui* etc. *Le plus souvent on blame autrui, sans savoir pourquoi.* Mit dem Artikel wird *autrui* gebraucht, wenn ein Hauptwort ausgelassen gedacht wird; z. B. *Sauf en tout, notre droit et l'autrui.* (*Le François, Gr. univ. Art. Pronoms.*) Unser Vf. fährt fort: „da das Wort *autrui* etwas Unbestimmtes bezeichnet, fo darf man nie die *pronoms possessif: son, sa, ses, leur, leurs* als Object (im *Accusatif*), d. h., wenn die Hauptwörter, zu denen sie gehören, ohne Präposition stehen, sich darauf beziehen lassen; in diesem Falle muss man sich des beziehenden Fürwortes *en* und des bestimmten Artikels bedienen: z. B. *En épousant les interets d'autrui, nous ne devons pas en épouses les passions.* *Laveaux* hat sich über diesen Punkt weitläufig ausgesprochen und seine Beyspiele beweisen, dafs er die Sache richtig gefasst hat. Aber an einer wesentlichen Bestimmung hat auch er es fehlen lassen. Die *Art des Satzes* bestimmt, ob *en* oder *son, sa, ses* (von *leur, leurs* kann keine Rede feyn) gesetzt werden muss: findet eine Wechselbeziehung statt, so darf nur *en* gesetzt werden; ist aber der Satz verbindend, so darf *nur* das zueignende Fürwort stehen; eben fo, wenn durch *en* ein Uebelklang oder eine Zweydeutigkeit entstände, (f. *Le François, Gr. univ.* Noten zu dem Fürwort). — Wir schliessen mit der Bemerkung, dafs der Vf., der bereits rühmliches geleistet hat, durch fortgesetzte Studien feinem Werke bey folgenden Auflagen, die ohne allen Zweifel nothwendig werden, den Grad der Vollendung zu geben bestrebt feyn möge, welchen der Anfang erwarten läfst. Das Druckfehlerverzeichnifs nimmt *neun* volle Seiten ein, und dennoch sind nicht alle Druckfehler bemerkt worden. Diefs ist ein gröfser Mifsstand in einem Werke, das zunächst für den Unterricht der Jugend berechnet ist. Auch in dem Inhaltsverzeichnifs sind noch einige Lücken auszufüllen: wenn für die Bequemlichkeit der Käufer solcher Werke gesorgt werden soll, fo muss auch *recht* dafür gesorgt werden.

Nr. 6. Hr. *C.* beabsichtigt in seinem Elementarbuch „nur diejenigen Punkte der Grammatik herauszuheben, welche ihr eine feste Grundlage geben und dem Schüler zur leichtern Auffassung der grö-

gröſsern Schwierigkeiten der Sprache verhelfen können" (S. VII); er ſtrebt „das *rein Materielle* (das Formenweſen) von dem *Geiſtigen* (*dem* Syntax [der Vf. ſollte doch wiſſen, daſs Syntaxe *generis feminini* iſt!]) zu trennen und doch ſo zu ordnen, daſs jeder tüchtige Lehrer, je nach den Anlagen, dem Fleiſs und den Fortſchritten ſeiner Schüler das eine mit dem andern auf eine zweckmäſsige Art in Verbindung bringen könne" (S. VIII). Ein Verfahren der Art iſt nun nicht mehr neu; *Hölder* hat, wie wir oben ſahen, etwas Aehnliches angeſtrebt. Den Inhalt angehend, ſo findet ſich nichts, das nicht ſchon in dieſer und jener Grammatik, zuweilen einfacher, und oft klarer und beſtimmter, ausgeſprochen wäre: verdienſtlich ſind jedoch die häufig angebrachten Vergleichungen zwiſchen der franzöſiſchen und deutſchen Conſtruction und nur in ſolchen Fällen läſst ſich auch die groſse Menge von Beyſpielen, mit welchen uns der Vf. beſchenkt, rechtfertigen. *Was* in einem ſolchen Elementarbuch gegeben und was ausführlicheren Werken zu behandeln überlaſſen werden darf, kann nicht in Frage genommen werden; der Lehrer mag die Grenzen hier ſo eng und ſo weit ziehen, als er es für gut findet; allein bey der Behandlung *der einzelnen Theile* der Sprachlehre muſs ihr gegenſeitiges Verhältniſs erwogen und die Entwickelung des Stoffes harmoniſch und gleichmäſsig bis zu einem gewiſſen Punkte durchgeführt werden. Dieſen Grundſatz hat Hr. *C.* gänzlich aus den Augen gelaſſen. Die Lehre über den Gebrauch des Artikels z. B. iſt ſehr dürftig in Vergleich mit der (ſehr fleiſsig gearbeiteten) Lehre über den Gebrauch der Präpoſitionen. Nicht an ſeiner Stelle möchte in einem Elementarbuch der Aufwand einer gewiſſen Art von Gelehrſamkeit ſeyn, die ein Beyſpiel darthun ſoll. S. 211 leſen wir folgendes: „die ältern Sprachen drückten mittelſt eines einzigen Wortes (ausgenommen in den paſſiven Zeitwörtern) das *Perfectum*, wie überhaupt die meiſten andern Zeiten aus. Dagegen muſs man bey den (meiſten) neuern Sprachen (ſelbſt dem Neugriechiſchen) zur Bezeichnung vieler Zeiten zwey und mehr Wörter gebrauchen. Da aber das *Perfect* (abſolute Vergangenheit), welches unter dieſe Zahl gehört, von ſehr häufigem Gebrauche iſt, (ſehr häufig gebraucht wird) ſo fühlten *gleich* oder *bald* die *Italiener* (deren Sprache die *ältеſte* Tochter der lateiniſchen genannt wird) das Bedürfniſs, dem in das *Perfect* eingeſchlichenen Schleppenden durch *Erfindung* einer *neuen*, mit dem *Perfect* gleichbedeutenden, kürzern, zweckmäſsigern Form abzuhelfen. So entſtand das *Défini, welches die Franzoſen von den Italienern entlehnten.*" Das *paſſato ſemplice* der Italiener iſt, ſo wie das *Défini* der Franzoſen aus dem *Perfect* der Lateiner entſtanden und die romaniſche Sprache vermittelte den Uebergang aus dieſem in jenes. Aus romaniſchen Gedichten, die gegen das Ende des 10ten Jahrhunderts ... worden, ſind die *Perfecta* entlehnt: *Mol...* *ron* (*furent*); *retenc* (*retint*); *ſoſtenc* ... *mes*, eine merkwürdige Form, weil hier de... das *Perfect* bezeichnete, während man ... gern an die extenſive Form hielt und die S... durch ein *c* oder *g* vertreten ließ (*mit*); *ven...* *faliren* (*fallurent*), im Altfranzöſiſchen noc... fig); *fezist* (*fis*) u. ſ. w. Die Troubadours ... *amai* (*aimai*); *vis* (*je vis*); *dis* (*je dis*); ... (*retint*); *vinc* (*je vins*); *receup* (*il reçut*)... Unter den aus dem Lateiniſchen ſtammenden ... arten (dem Italieniſchen, Provenzaliſchen und ... lianiſchen) iſt die Italieniſche Sprache am ... als Schriftſprache aufgetreten; ihr Einfluſs ... Franzöſiſche muſste alſo vorerſt unbedeute... da das Romaniſche bereits das Material lie... man mühſam über die Alpen herüberzuſch... habt hätte. Will Hr. *C.* das *Défini je fus* ... lieniſchen *fui* ableiten? Wir haben *fuy* ... Romaniſchen; dieſes *fui* nahm die altfran... Sprache auf, z. B.

Isel, com iu er, itel fui.
Le Castoiement. ...

es bedurfte alſo des Italieniſchen nicht, ... franzöſiſche *fus* zu bilden. So lieſt man, ... ältere Werke, z. B. die Ueberſetzung der P... anzuführen, im *Roman de la Roſe.* v. 4237 ...

Lors vi droit a moi revenant (raiſon)
.. De ſa tor jus deſcendi,
Quant mes complaintes entendi.

In den *Fabliaux et Contes anc. Tom.* 2. p. 318

Plus courtois ne naſqui de mere.

Wir haben hier mit leichter Mühe: *je vis*, ... *deſcendit, il entendit, il naquit;* die Italien... ſagen: *vidi, diſceſe, inteſe, nacque,* Formen, ... den Umtauſch nicht bequem genug machen, um e... ner einfachern Anſicht den Rücken zu kehren. Was nun aber die Behauptung betrifft, die Alten hätten ihr *Perfectum* und die meiſten andern Zeiten mit Einem Worte ausgedrückt, ſo iſt auch dieſs zu beſchränken. *Caeſar, de bello Gall. VII,* 29: *idque ſe prope iam effectum habere* (ſt. *effeciſſe*). *Conductum habere* (ſt. *conduxiſſe*, gemiethet haben) kömmt bey *Plautus* mehrmals vor; es iſt dieſer Sprachgebrauch, *der ſehr häufig iſt*, eine Umſchreibung des *Perfectums*, welche aber dann nur angewendet wurde, wenn man die Handlung als fortwährend dachte; z. B. *ſervum conductum habeo*, ich habe einen Sklaven gemiethet, welcher mir nun fortan dient, ein Gemietheter bleibt. Eben ſo auch die Griechen ἔχειν mit dem *Participium*, worüber vergl. *Valckenar. ad Eurip. Phoeniſſ.* 712. — Schlieſslich ſind die vielen Druckfehler und der hohe Preis eines ſolchen Buches nicht geeignet, es zu empfehlen.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

October 1828.

NEUERE SPRACHKUNDE.

(Fortsetzung vom vorigen Stück.)

Nr. 7. Es wollte Rec. beym Anblick des Titels dieses Buches (wohlgemerkt, wir haben uns die Freyheit genommen, *dreyzehn Zeilen* bey Aufführung besagten Titels wegzulassen) fast bedünken, als sey es eitel, um uns nicht des Ausdrucks „windig" zu bedienen, auf dem Titelblatt sieben Werke aufzuführen, nach welchen dieser Cursus der fr. Spr. ge- und bearbeitet seyn soll, des ausser Odem setzenden Beysatzes „nach den besten französischen Schriftstellern, zum Gebrauch für Deutsche bey dem öffentlichen und Privat-Unterricht, sowohl für Anfänger, als auch für solche, welche schon Fortschritte in der französischen Sprache gemacht haben" gar nicht zu gedenken. Es versteht sich von selbst, dass der Mann, der eine französische Grammatik edirt, einen *Lemare*, *Laveaux*, die Arbeiten der Akademie, den fleissigen Compilator *Girault* u. s. w. benutzt: wozu dieser literarische Wind auf dem Titelblatt? Der *Avant-propos* tritt nicht weniger zuversichtlich auf; er meynt: „es sey nicht verwegen zu behaupten, dass der grösste Theil der französischen Grammatiken, die bis jetzt in Deutschland erschienen, sich nur mit Gegenständen beschäftigten, welche dem ganz fremd seyen, was man den guten Gebrauch (*le bon usage*) nennt, d. h. der Weise, wie man in guter Gesellschaft spricht; diess lasse sich nur lernen, wenn man in dieselbe aufgenommen sey und Geschmack genug habe, die geachtetsten Schriftsteller auszuwählen. Dieser Cursus der fr. Sp. u. Lit. nun, soll die Anfänger zu dieser Lectüre vorbereiten" u. s. w. (S. 13 u. 14). Ferner sagt der Vf., es fehle nicht an Werken zum Unterricht im Französischen: „aber giebt es auch Werke deren Lehren, aus guten französischen Schriftstellern geschöpft, den Anfängern und denen gleich nützlich sind, welche schon einige Fortschritte gemacht, aber ermüdet durch die *Einförmigkeit* und *Trockenheit* der Grammatiken und die *Langsamkeit* im Unterricht, das Studium der fr. Spr. aufgegeben haben?" (S. 131). Unsere Verwunderung war nicht gering, als wir, durch solche Phrasen vorbereitet, den *ersten* Band dieses Cursus aufschlugen und die Elemente der französischen Grammatik in bunter Unordnung an einander gestossen, in französischer und *halb*deutscher Sprache gegeben fanden. Ist diese Formenlehre für Anfänger bestimmt, wozu dann der französische Text, den sie nicht verstehen? ist sie für Geübtere bestimmt, wozu dann kindische Auseinandersetzungen und die barbarisch-deutsche Uebersetzung zur Seite? Wir lesen wohl in dem Vorwort, Hr. *R.* wolle die Schüler durch die Stellung der Worte im Deutschen auf die Wortfolge des Französischen hinweisen: allein auf der einen Seite darf Deutlichkeit dadurch nicht ausgeschlossen werden, und auf der andern lernt der Schüler dadurch eben noch nicht französisch denken, wenn er eine Reihe deutscher Phrasen liest, welche nach der französischen Wortfolge verstellt sind. Der Vf. erklärt z. B. was *Nasenlaute* (er schreibt Nasenlauter) und *Zischlaute* sind, wie folgt:

S. 51. *Les combinaisons des voyelles avec les consonnes m et n forment ce qu'on appelle des voix ou voyelles nasales, parce que le son qu'elles expriment se prononce un peu du nez* etc.	Die *Verbindungen* der Selbstlauter mit den Mitlautern *m* und *n* bilden das, was man nennt *nasale Stimmen* (!) oder *Nasenlauter*, weil der Ton, *den sie ausdrücken*, ein wenig durch die Nase ausgesprochen wird u. s. w.

Man wird gestehen, dass das Deutsch des Hn. *R.* an Zierlichkeit dem Französischen nicht nachsteht, besonders was das „*prononcer du nez*" betrifft.

S. 77. *Celles (les lettres) dont le son s'exécute vers la pointe de la langue appuyées contre les levres, telles que z etc. sont appellées dentales ou sifflantes.*	Jene, deren Ton *sich bewirkt gegen die Spitze der Zunge gedrückt gegen die Lippen*, so wie z u. s. w., werden genannt Zahn- oder Zischlaute.

Der Schüler kann hier aus dem Französischen ersehen, was der Vf. will; aber selbst hier ist er genöthigt, *appuyées* zu corrigiren, wenn er Sinn in die Phrase bringen will. Ein solches Deutsch und dergleichen Schnitzer (einige Zeilen über *appuyées* steht auch *teile* statt *telles*) können dem Schüler kein Vertrauen zu einem Buche einflössen, das ihm als Führer dienen soll. Die *Langsamkeit* des französ. Sprach-Unterrichts hebt Hr. *R.* freylich dadurch auf, dass er die Schüler folgenden Satz übersetzen lässt: „Ich spaziere (*je me promène*) alle Tage (*tous les jours*) an dem Ufer der Elbe (*sur le bord de l'Elbe*)." Der Anfänger muss natürlich erstaunt seyn, wie leicht mit solcher Hülfe das Uebersetzen in das Französische vor sich geht. Die Einförmigkeit und Trockenheit der Grammatiken ist dadurch vermieden, dass der Vf. nach der Lehre von der Aussprache, welche in XI Abschnitte zerfällt, in folgender Ordnung weiter schreitet. XII. Von den Wörtern. Dieser Abschnitt ist philosophischen Inhalts. Der Schüler lernt hier, als Vor-

Vorbereitung zum Decliniren von *le père, la mère* etc., was *Begreifen, Urtheilen, Schliessen* sey, nebst andern schönen Sachen, z. B. S. 172:

Les deux choses les plus importantes pour le grammairien, dans les opérations de l'esprit, sont donc l'objet de la pensée, et l'impression que cet objet laisse, puisque c'est de là que naît l'affirmation etc.	Die zwey wichtigsten Dinge für den Grammatiker, in den Verrichtungen des Geistes, sind demnach der Gegenstand des Gedankens und der Eindruck, den dieser Gegenstand zurück-läfst, weil daraus die Bejahung, Behauptung entsteht, u. s. w.

XIII. Vom Hauptwort im Allgemeinen. XIV. Von den Fürwörtern. XV. Conjugation der *Hülfszeitwörter*. XVI. Vom Artikel. XVII. Von den Geschlechtern. XVIII. Von den Zahlen. XIX. Conjug. der impersönlichen Zeitwörter *avoir* und *être*. Diese langweilige Litaney von *il y a, il y avait* etc. wird auch noch durch Uebungen erläutert und nimmt über dreyzehn Seiten ein — um die Langsamkeit im Unterricht, Trockenheit und Einförmigkeit zu vermeiden! XX. Vom Beyworte. XXI. Von den Vergleichungsstufen. XXII. Anwendung der *Hülfszeitwörter* in verschiedenem Sinne! Nämlich eine Formel, *avoir honte* und *être aimé* abzuwandeln, mit Uebungsstücken, sechs Seiten einnehmend!! XXIII. Von den Zahlwörtern. XXIV. Wie *in* (!) den Beywörtern das weibliche aus dem männlichen Geschlecht gebildet wird. (Sehr oberflächlich und ungenügend.) XXV. Conjug. des Zeitw. *parler* mit Uebungen, neun Seiten füllend. XXVI. Bildung der Mehrzahl der Haupt- und Beywörter. XXVII. Conjug. der unregelmäſsigen Zeitw. *dire* und *lire*. XXVIII. Conjug. des Zeitwortes *écrire*. XXIX. Von dem *Zeitwort!* U. s. w. Rec. gesteht, daſs er in diesem Buche durchaus nichts findet, das seine Ansprüche auf eine ausgezeichnete Stelle, unter den französischen Sprachlehren für Deutsche, rechtfertigen könnte.

Nr. 8. Dieses Werkchen ist ein Vorläufer des *zweyten* Bandes von Hn. *Rammstein's* theor. und prakt. Cursus zur Erlernung der fr. Spr. und wird unter den *sechs* Abtheilungen, in welche dieser Band zerfällt, die erste Stelle einnehmen. Wie es sich uns bietet, ist es ein für sich bestehendes Ganze und haben wir es als solches zu betrachten. — Es ist bekannt, daſs in neuerer Zeit mehrere französische Schriftsteller *den Namen Ideologie* für den der Metaphysik einzuführen gesucht haben und namentlich hat *Destutt-Tracy* in seinen *Elémens d'Idéologie* (Par. 1801 sqq.) diese neugetaufte Wissenschaft darstellen wollen. Zunächst nun ist gegen diese! französische Ideologie aus dem Standpunkte der Metaphysik einzuwenden, daſs sie nichts weniger ist als metaphysisch. Sie ist dieses nicht nach Umfang und Erkenntniſsweise. Die Metaphysik muſs das *gesammte* Seyn nach seiner wahrhaft idealen Bedeutung, nach seiner ursprünglichen Begründung und seiner nothwendigen Wesenhaftigkeit zu begreifen streben. In den französischen Ideologien aber handelt es sich hauptsächlich nur um psychologische Fragen, namentlich um die nach dem Ursprunge der menschlichen Vorstellungen. Die Erkenntniſsweise angehend, so fordert die Metaphysik wahrhaft speculatives Denken, d. h. reine Vernunfterforschung und Vernunftbetrachtung des Gegebenen, der Wirklichkeit, kurz, des Daseyns und seiner Erscheinungen. Die französische Ideologie zeigt aber hiervon wenige Spuren: eine oft sehr scharfsinnige Vergleichung des Factischen in unserer Seele und eine aus dem Kreise dieser empirischen Vergleichung nicht herausgehende Abstraction ersetzt das speculative Erkennen, dieses wesentliche Element einer jeden Metaphysik, die sich als philosophische Wissenschaft aufstellen will. Anders würde sich die Sache verhalten, wenn jene Ideologien Begriff und Erkenntniſs der Ideen in platonischer Weise zum Gegenstande und zur Grundlage nähmen. Sie würden sich alsdann mit Recht in das Gebiet der Metaphysik erheben. In ihrer gegenwärtigen Aufstellung bedeuten sie aber nicht viel mehr als eine Art psychologisches Raisonnement aus dem Standpunkte des beliebten französischen *bon sens* oder gesunden Menschenverstandes, der übrigens nicht ganz aus der Philosophie verbannt seyn, aber auch nicht das erste und alleinige Wort in ihr haben soll. Dem der Sache Kundigen ist demnach klar, daſs die neueren ideologischen Versuche der Franzosen ihr eigentliches Prototyp in *Condillac's Essai sur l'origine du connaissances humaines* haben, von dem sie sich weder nach Inhalt noch nach wissenschaftlicher Form *wesentlich* unterscheiden. Mit welchem Rechte es nun bey vorliegendem Buche auf dem Titel heissen könne „oder *Metaphysik*" ergiebt sich von selbst. Doch hiervon abgesehen, zeigt auch das Buch nichts weniger als metaphysische Begründung der französischen Sprache. Mangel an philosophischer Tiefe und Umsicht, an scharfsinniger Unterscheidung und Verbindung, dringt sich überall auf. Sogleich die, die ganze Ausführung tragende Grundbehauptung, daſs es nur zwey Arten von Wörtern gebe, nämlich *Substantiv* und *Modificativ* oder *Adjectiv* (S. 4. sqq. u. S. 91), ist grundfalsch. An der letztern Stelle heisst es: *Donc soit que les mots soient variables ou invariables, il n'y a que deux classes de mots:*

Le Substantif et l'Adjectif.

Warum hat Hr. *Rammstein* nicht auf dem Wege transcendentaler Untersuchung das Wesen des *Urtheils* zu begreifen gestrebt, welches, wie in dem Denken selbst, so auch im Organismus des Denkens, der *Sprache*, den eigentlichen Mittelpunkt bildet? Er würde gefunden haben, daſs das *Verbum* keineswegs eine bloſse modificative oder adjective Bedeutung hat, wie es S. 11—13 dargestellt wird (wobey die Bestimmung adjectif *complexe* nichts wesentlich ändert), sondern daſs seine eigentliche Bedeutung im Urtheile die des *Seyns* ist. Es enthält also die *copula*, diese wichtige und wesentlich selbstständige dritte Idee. Dem Urtheile folgend, würden also mindestens die drey Wortklassen als Grundklassen in der Grammatik unterschieden werden müssen, nämlich *Sub-*

antiv, *Adjectiv* (Modificativ) und Verbum oder *lativ* (im logisch-grammatischen Sinne). — Wie g philosophischen Scharfsinn der Vf. bewiesen, unter Anderem auch aus der S. 6 gegebenen Betung hervor (die zum Theil eine philosophische findung der Ansicht des Vfs enthalten soll): *Il* ! (heisst es hier) *dans la nature que des êtres ou ances.* Das einfache Wesen (*être*, *ens*) ist keiwegs identisch mit Substanz. Diess bedeutet vielr das Wesen (*ens*, *être*) in *bestimmter Selbstexi-* gedacht. Der Begriff der Substanz setzt daher Denken eines *être*, *ens* voraus, nicht aber umehrt: Bey einer Definition der Substanz würde also sagen müssen: *La substance est un être qui*, die Substanz ist ein Wesen, das u. s. w., wogeeine Definition des *être* nicht anfangen dürfte: *être est une substance, qui* etc., das Wesen ist Substanz, die u. s. w. — Hn. *R's* grammatikale Ideologie enthält noch eine Menge schwacher ien und halbreifer Gedanken, obwohl auch hier da etwas Wahres. — Um seinen Lieblingssatz chzuführen, untersucht der Vf. die Adverbia und dewörter (S. 57—91) und findet natürlich überall Haupt- und Bindewörter. Es scheint jedoch, sey er im Etymologisiren nicht glücklicher als im losophiren. S. 57. *Ainsi* kommt nicht von *in* ; *a*, das zu *sic* trat, ist charakteristisch und blieb der ältesten Zeit: z. B. *Paure era nostra Dona, e eph asi* (Arm war die Mutter Gottes, und Joseph h) *La Nobla Leyzon. Quant aissi auzets* enn ihr dergestalt höret) *B. de Ventadorn.* r dieses *aissi* trat dann häufig *en*: *En aissi fos s mos Alvernhatz* (so wurde mein Auvergne genmen). — S. 65. *guère*, *guères* vom lateinilen *Imperativ gere* abzuleiten, ist inconsequent m Vf.; wie hätten überdiess die Italiener ihr *uari*, das dem provenzalischen *gairc*, *guaire* d dem Französischen *guère* entspricht, von *gere* rgeholt? Der Vf. sehe doch seinen *Ménage* nach d beachte *gar* und *geara* (Angelsächs.). — *Trop, altération de troupe.*" Umgekehrt: *roupe, altération de Trop,* vom lateinischen *oppus.* „*Si en troppo de armentis*" etc. *Lex Ilaman* Tit. 72. §. 1. — „*Donc, du latin tunc*". ılsch: Das *d* ist wesentlich; auch findet sichs in den ltesten Handschriften z. B. „*Dunc apel la mort*" *Poème sur Boece.*) „*Doncx, pos ilh m en somo*" folglich, da sie mich dazu einladet). *Gauc. Faidit.* Wo es die Bedeutung dann (*alors*) hat, kann man es on *ad tunc* ableiten, welches das Latein des Mitelalters oft gebraucht (vgl. *Hist. de Languedoc. Pr.* Tom. I. p. 99); sonst aber ist es aus *de unquam* zuammengesetzt: darum häufig die Form *donques* m Altfranz. z. B., v. 847. *Le Boucher d' Abbeville* etc. — „*Dès est le même que de.*" *Dès* ist bekanntlich eine Contraction von *de ipso, de isto* (Die Handschriften haben *des, dese, desse*) wie das alte *ades* von *ad ipsum* (*adesso, ital.*). — „*Avec vient de trois mots latins ab usque cum. On a dit autrefois, aveusque, aveuque, avecque.* — *Cette etymologie* (fährt Hr. *R.* fort), *justifiée par l'acienne orthographe, l'est encore davantage par l'usage des Latins. Domi sum usque cum caris meis, je suis à la maison avec mes amis, dit Térence dans les Ménechmes. Ab usque se trouve assez fréquemment:*

....Prospexit ab usque. (Virg.)"

Dagegen ist nichts zu sagen, als 1) dass der Uebergang von *ab-usque-cum* in *avec* ein bewundernswürdiger Uebergang ist; 2) dass der Vf. Handschriften oder Drucke nachzuweisen hat, welche *avcusque* enthalten. Die alten Romane und Fabliaux schreiben *avocques, avoec, aveuc, avecques* (das letztere in den *Chroniq. de S. Magloire* (1214) häufig). 3) Die angeführte Stelle „*Domi sum* etc." steht nicht bey *Terenz*, sondern in den *Menächmen* des Plautus I. 1, 29 und lautet so: *domi domitus fui usque cum caris meis*; nicht zu erwähnen, dass in dieser Stelle *usque* seine eigene, von *cum* unabhängige Bedeutung hat. 4) *Ab usque* ist allerdings oft zu finden: was beweist das aber? Hat denn in der Stelle: „*Juno Aeneam et classem... Dardaniam Siculo prospexit ab usque Pachyno;*" *ab usque* in Bezug auf die Bedeutung etwas mit *avec* gemein? Das Wörtchen *avec* hat den Etymologen schon viel zu schaffen gemacht; niemand aber, selbst *Raynouard* nicht, der es von *habere* ableitet, hat so fehlgegriffen, als unser Verfasser oder — die guten Leute, denen er nachbetet. *Avec* stammt, ohne Zweifel von dem lateinischen *apud*; die Provenzalen schrieben *ap*, dann *ab* (mit); der Uebergang des *b* in *v* ist häufig; dann hängte man die Adverbial-Endung *ec* (wie in *illec*, *finuec* (von *fine*, ohne) etc. an: so entstand *avec.*

Nr. 9. Der Vf. dieser Grammmatik hat selbst in seinem Buche Gelegenheit genommen, einige seiner literarischen Leistungen zur Kenntniss des Publicums zu bringen; Rec. ist daher der Mühe überhoben, zu bemerken, dass Hn. *L's* Name in der literarischen Welt nicht ganz unbekannt seyn und er daher in dem Vorworte ein gewisses Recht haben dürfte, mit dem gehörigen Selbstgefühle aufzutreten. „Es bedarf nur (heisst es da) einer flüchtigen Ansicht der meisten von *Meidinger* bis zu *Hirzel* hinab erschienenen deutsch-französischen Grammatiken, um sich zu überzeugen, dass dieselben bey unserer an etwas gediegneres gewöhnten Gymnasial-Jugend nur Ueberdruss und Abneigung gegen die Sprache selbst erregen können. Auch vermisste bisher der denkende Lehrer an höhern Anstalten eine französische Sprachlehre, welche sich durch zeitgemässe Gründlichkeit und angemessene Gedrängtheit der Darstellung vor solchen *sprachmeisterlichen* Machwerken auszeichnete. Diess hat mich bewogen, vorliegenden Versuch unter dem Titel: französische Grammatik für Gymnasien, herauszugeben. Ob es mir gelungen sey, dem hier ausgesprochenen Bedürfnisse ganz zu entsprechen, mögen fachkundige Männer entscheiden. Dass ich mich Besseres zu leisten *bestrebt* habe, wird gewiss Niemand verkennen. Ausser dass diese Gr. *Vieles ganz neue*, wie die Behandlung des Zeitworts, die

Das-

Darstellung der Aussprache, die Begründung der Fürwort-Folge, die Satz-Fügung u. s. f. enthält, habe ich mich durchgehends befleissigt, die Gesetze der Sprache aus dem Innern derselben zu schöpfen" u. s. w. Mit dem Streben des Vfs mag es seine Richtigkeit haben; das „*Viele* ganz *Neue*" aber will sich nicht finden, dafür aber manches den *sprachmeisterlichen Machwerken* Entlehnte, und nicht wenig Unzulängliches, Unhaltbares, Halbwahres. Dass der Vf. ein denkender Kopf sey und mancherley wisse, das Sprach*meister* wissen müssen und *Sprach*meister in der Regel nicht wissen, lässt sich leicht aus einzelnen Partien dieses Büchleins absehen; um so tadelnswerther ist es aber, dass sich Hr. *L.* nicht die Zeit nahm, seinem Gegenstande jene allseitige Begründung und durchgängige Haltung zu sichern, welche der Wissenschaft angemessen ist. Betrachtet man die Ausführung in den Theilen, so finden sich überall Lücken und Auswüchse. Wie dürftig ist z. B. der §. 48! Welche Fragen bleiben hier zu lösen! Wo ist die allgemeine Norm, an welche der Lehrer das Specielle anknüpfen kann? Was soll die Bemerkung (Ziff. 4) gegen *Hirzel*, die der Schüler, wie sie steht, nicht fasst, und welche der Lehrer als *Lévizac's* Ansicht kennt, so wie er in der Ansicht des Hn. *L.* die von *Sicard* erkennen wird? S. 137. Ziff. 9. ist doch *Mozin* zu wörtlich benutzt und nur zu beklagen, dass Copist oder Setzer die Augen nicht besser aufthaten, denn *Mozin* schreibt (S. 148) zweymal richtig: „*Il y va de votre vie*" — *il y va de votre repos*; Hr. *L.* lässt: „*Il y a de votre vie*, es gilt euer Leben" drucken. Des Vfs Ansicht über *Minner's* Grammatik ist treffend (S. 140) — *sed nunc non erat hic locus.* — Die Regeln über den Gebrauch von *de* und *par* bey passiven Zeitwörtern sind alt und bey *Girault* (S. 626) zu finden; es konnte daher bey der hier ganz zwecklosen Kritik von *Wailly's* und *Lemare's* Ansicht (S. 149) von keinem Erforschen eines Gesetzes die Rede seyn, sondern nur von einem Prüfen desselben. — S. 163 lesen wir: „Bey den Zeitwörtern, deren Subject auf sich selbst zurückwirkt (v. pronom) stimmt das Participe mit dem Pronominal-Objecte überein, wenn es ein *nahes* ist, oder wenigstens als *solches* gedacht werden kann. Ist das Fürwort ein entferntes Object, so bleibt das Participe unverändert. *Ils se sont consolés* etc. hingegen: „*Elle ne se l'est pas pardonné. Les hommes se sont fait des canons*" etc. Sagt man wohl: „*Ils se sont nui,*" weil *se* ein *entferntes* Object ist? Die Sache ist in mehrern Grammatiken einfacher und klarer dargestellt worden. Folgende vermischte Bemerkungen mögen noch Platz hier finden: S. 5 ist *feu* ohne allen Grund unter Ziff. 1. — S. 11. *Pinçon* heisst ein *Fink;* für *Blutfink* haben wir andere Ausdrücke. — S. 29 war *unter andern* auch *chasseuse* (prof.) und *chasseresse* (poet.) anzuführen. Dass *enchanteur* nicht zu Ziff. 4. gehört, hat Hr. *L.* selbst noch gerade vor Thorschluss nachträglich bemerkt. Fr. v. *Stäl* findet sich mehrmals. Man schreibt *Staël* und spricht *Sta'l.* Der *St.* von Schlegel S. 300 ist *Friedr.* v. Schlegel u. s. w. Endlich bemerken wir, dass uns lange kein, für den Unterricht der Jugend bestimmtes Buch in die Hände kam, das so sehr durch Druckfehler entstellt wäre. Das Erraten-Verzeichniss lässt nicht nur wesentliche Fehler stehen (z. B. *énormement, opiniatrement*, S. 31. u. A.), sondern enthält selbst wieder Fehler und ist höchst unbequem eingerichtet, da der Vf. die Seitenzahlen durcheinander geworfen hat.

Nr. 10. Diese Grammatik, die sich, wie viele andere, das Praktische der Sprache zum Hauptaugenmerk setzt, ist eine fleissige, wohlgeordnete Compilation, welche alle die Vorzüge und Gebrechen hat, die man an ähnlichen Werken kennt. Das, sonst löbliche Bestreben (besonders wenn man den Kreis beachtet, für welchen solche Bücher bestimmt sind), recht deutlich zu seyn, macht den Vf. oft sehr ausführlich und breit (man sehe z. B. die Regeln über die Mittelwörter), um nicht zu sagen schleppend langweilig; oft fehlt es, der vielen Worte ungeachtet, oder vielleicht eben der vielen Worte wegen, an genauer Begrenzung und Bestimmtheit der Lehren. Wir wollen nur Ein Beyspiel geben, wie es sich uns zufällig bietet. Der Vf. setzt S. 257 den Gebrauch von *plus* und *davantage* auseinander: „Von *davantage* (mehr) ist zu bemerken, dass es nicht, wie *plus*, die Präposition *de* oder die Conjunction *que* nach sich haben, auch nicht, wie letzteres, zur Steigerung eines Beywortes dienen und dass es immer nur *am Ende* eines Satzes stehen kann." (Folgen Beyspiele.) „Ueberhaupt kann *davantage* nie gesetzt werden, wo der Regel nach *plus* stehen muss, wohl aber kann man sich in manchen Fällen des letzteren statt des ersteren bedienen." Man kann sich kaum vager ausdrücken. Es ist wahr, man gebraucht in neuerer Zeit *que* nicht mehr nach *davantage*, wie *Racine*, *Montesquieu*, *Pascal* u. A. es gebraucht haben; warum sollte *davantage* aber nicht zur Steigerung eines Adjectivs dienen können? Wir lesen „*la force est precieux, la prudence l'est encore davantage*" und gebrauchen *davantage* immer, wenn es sich auf ein, durch *le* vertretenes Adjectiv bezieht. Wie soll es immer nur am Ende eines Satzes stehen können, da es vor sein Zeitwort, wenn dieses im Infinitiv steht, treten darf und, auch wenn es dem Infinitiv nachsteht, den Satz nicht zu endigen braucht. *Laveaux* führt die Beyspiele an: „*Il n'est rien qu'on doive davantage recommander aux jeunes gens que de*" etc. „*Il n'est rien qu'on doive recommander davantage aux jeunes gens que de*" etc.

(*Der Beschluss folgt.*)

[A]LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

October 1828.

NEUERE SPRACHKUNDE.

(Beschluss vom vorigen Stück.)

11. Der Vf. dieses Wörterbuches ist durch [d]ie Lehre von der Lautbildung (Stuttg. 1828) als [den]kender Sprachforscher bekannt und beurkundet [sich] als solcher auch in dem vor uns liegenden [W]erke. Ueber den Zweck seiner Arbeit spricht er [sic]h zunächst in dem Vorworte so aus: „Die Reihen[fol]ge der verschiedenen Bedeutungen eines Wortes, [me]ynte der Vf., könnte mehrentheils zu einer Ent[wi]ckelung erhoben werden, in welcher nachgewie[se]n würde, wie die Sprache, von den zunächst in ei[ne]m Worte zusammengefassten Begriffen ausgehend, [ba]ld durch Hervorheben von Theilbegriffen oder [ei]nzelnen Beziehungen, bald durch Weglassen oder [A]ufnehmen eines Nebenbegriffes, bald durch Ueber[gä]nge in neue Begriffssphären, veranlasst durch Zu[sa]mmenhang oder Aehnlichkeit, — Erscheinungen, [w]elche bey dem nämlichen Worte in grösserer oder [m]inderer Mannigfaltigkeit vorkommen können, — [d]en Wörtern am Ende eine von der ursprünglichen [g]anz verschiedene Bedeutung beylegen und Redens[a]rten bilden konnte, welche bey einer andern Ver[f]ahrungsart oft ein unauflösbares Räthsel bleiben [m]ussten." Diese in stilistischer Hinsicht eben nicht [m]usterhaft zu nennende Phrase tadelt stillschweigend [d]ie grössere Masse der französischen Lexicographen [w]egen ihrer bunt untereinander laufenden Erklä[r]ungsweise der einzelnen Wörter und Redensarten — [e]in Tadel, den jeder Blick in die Wörterbücher, selbst das der Akademie nicht ausgenommen, rechtfertigt: möglichste Vollständigkeit bey Aufzählung der Bedeutungen eines Wortes war immer die Hauptrücksicht, der man die Entwickelung der mannigfaltigen Uebergänge um so williger opferte, als diese unter andern ausgedehnte Kenntnisse, Belesenheit und grossen Fleiss forderte. Bis auf den heutigen Tag hat noch kein Gelehrter den Punkt, worauf es hier ankömmt, so richtig erfasst, als *Sainte-Palaye;* hätte er lange genug gelebt, um seine Materialien zu einem Glossar der französischen Sprache zu ordnen, so würden wir in lebendigen Beyspielen zusammengestellt sehen, wie die Bedeutungen der Wörter von dem zwölften Jahrhundert an in den nordfranzösischen Mundarten auftraten, sich ausdehnten, wechselten oder fixirten: wir würden der ungeschickten und weitläufigen Etymologieen grösstentheils überhoben seyn, die *Ménage* und seine Gehülfen mit grossem Aufwand von Mühe und Witz zusammenbrachten, und dürften in den meisten Fällen nicht ohne Erstaunen sehen, wie einfach und folgerecht die Sprache in Form und Gehalt sich entwickelte und ausbildete.

Unserm Vf. ist nun aber nichts daran gelegen, wie das Wort sich im Laufe von Jahrhunderten zu dem gebildet hat, was es uns ist und gilt, oder warum die vielleicht ursprünglich scharfe Bestimmtheit der Bedeutung desselben sich im Gebrauch verwischte und in einer ganz verschiedenen Bedeutung, als wär' es umgeprägt worden, wieder erschien: er nimmt das Wort als das ausgearbeitete Begriffszeichen und stellt sofort seine allgemeine Bedeutung voran, lässt dann die Sprossen und Verzweigungen folgen, worauf er Allgemeines und Besonderes nach vorstehendem Schema mit Beyspielen belegt und die Redensarten und Sprichwörter da anfügt, wo es die Bedeutung des Wortes zunächst erheischt. So stellen sich uns die Bedeutungen mancher Wörter wie organische Gewächse mit Stamm, Aesten und Zweigen dar und die Beyspiele beleben lehrreich das einfach und selbstständig geordnete Ganze. Um zu zeigen, wie der Vf. seine Bedeutungen ordnet, wählen wir das Wort „*Main, fém.* die Hand. I. Ohne besondere Beziehung; II. in so fern man damit greift, nimmt; — das was genommen wird; III. in so fern man damit verrichtet; — die Verrichtung; IV. in so fern man damit hält, in seinem Besitz, in seiner Gewalt erhält; V. giebt, übergiebt, in Jemandes Besitz bringt; VI. schlägt." Nun folgen Beyspiele über I., an welche sich die Redensarten und Sprichwörter schliessen, wo „*Main*" ohne besondere Beziehung gebraucht wird, u. s. w. bis VI.

Rec. glaubt nichts weiter zur Empfehlung eines Werkes sagen zu müssen, das so auffallende Vorzüge vor Büchern ähnlicher Art hat: er verhehlt aber auch nicht, dass er manches zu tadeln fand. Vor allem ist zu beklagen, dass der Accent so oft fehlt. Es sind gewöhnlich Anfänger der französischen Sprache, welche zu diesen Büchern greifen, sich da Raths erholen wollen; für diese ist die genaue Accentuirung durchaus nothwendig. Sch. 1. S. 32 fehlt der *accent aigu* zehnmal; auch ist er zuweilen nur durch Vergrösserungsgläser sichtbar, wovon die genannte Seite mehrere Beweise liefert; endlich hat der *accent grave* und der *accent aigu* öfter dieselbe Form, nämlich bei-

beide find ein unfcheinbares Pünktchen. Diefs mag nun dem Drucker und Corrector anheim fallen; dagegen kömmt auf Rechnung des Vfs manches, für deffen Anführung man keinen Zweck abfieht; z. B. bey *alun* ift angeführt: „*exporter, importer de l'alun*": mit wie vielen andern Subftantiven laffen fich diefe Zeitwörter nicht in Verbindung bringen? Solches Ueberflüffige konnte um fo eher ausgefchieden werden, als der Anfänger gar manche fprichwörtliche Redensart nicht erklärt finden wird. Wir wollen einige Beyfpiele geben. Zu *Main: Haut la main. La main au pot, le verre au poing. Ils sont unis comme les doigts de la main.* In ältern Schriften findet fich auch der Spruch: *A main lavée Dieu mande la repue.* Zu *Brebis: Tandis que le loup chie, la brebis s'enfuit. De brebis comptées mange bien le loup* ift gewöhnlicher als: *A brebis comptées, le loup les mange. Qui se fait brebis le loup le mange* kommt bey *Loup* wieder vor, wie denn überhaupt manche Redensarten zweymal erfcheinen. Zu *Loup: Il est comme le loup, il n'a jamais vu son père* (von Baftarden). *Il est connu comme le loup gris* (bekannt wie ein fchlechter Pfenning). *Fuyant le loup, il a rencontré la louve* (aus dem Regen in die Traufe kommen). *D'un côté le loup nous menace, de l'autre le chien.* Zu *Maille: Maille à maille se fait le haubergeon* (*haubert*) (langfam kömmt man auch weit). *Ce n'est pas jeu de trois mailles* (keine Kleinigkeit). Zu *Maitre: Passer quelqu' un maitre* heifst nicht nur „einen zum Meifter aufnehmen" fondern fprichwörtlich „nicht auf jemand beym Effen warten, mit der linken Hand auf jemand warten." *Qui a compagnon, a maitre. Il n'y a si petit métier qui ne nourrisse son maitre. Maitre Aliboron* (beffer *Aliborum*) ift kein „liftiger Kautz," fondern „ein thöriger Menfch, der eine hohe Idee von fich hat." *Lafontaine* hat das fcharf beftimmte diefer Bezeichnung verwifcht. Zu *Manteau: Ils gardent les manteaux* (fie bleiben zu Haus, gehen nicht zu dem Fefte). *Il se fait tirer le manteau* (er läfst fich gern bitten) u. f. w.

Diefe auf wenige Seiten bezüglichen Bemerkungen werden hinreichen, dem Vf. zu zeigen, dafs noch manches in feinem Werke zu wünfchen übrig bleibt. Bey dem grofsen Fleifse, den er, wie auf jedem Blatte hinlänglich zu fehen, auf feine Arbeit verwendet hat, darf man hoffen, dafs er bey einer zweyten Auflage, die nicht ausbleiben wird, fein Wörterbuch von allem Entbehrlichen reinigt und alles das einfügt, worüber der Wifsbegierige billig hier Erklärung fuchen kann. Die neuern, reichen Sprichwörterfammlungen von *Bertin*, *Levasseur*, *Arago*, *Tuet*, *de la Mésangère*, fo wie die ältern Luftfpiele, Satiren, Fabeln und Romane werden es an Ausbeute nicht fehlen laffen.

Nr. 12. Leichte Fabrikwaare. Nach der Lehre von der Ausfprache kommen 88 Seiten voll „Wörter", die der lieben Jugend zum Auswendiglernen empfohlen werden. S. 88 — 142 „leichte und gewöhnliche (ja wohl!) Redensarten": „*Bon jour, Monsieur! Bon soir, Madame! Bonne nuit, Mademoiselle! Votre serviteur, Monsieur!*" etc. S. 142 — 186 die „Declinationen der Haupt- und Fürwörter." S. 187 — 244 „die Conjugationen" — überall die ftarren Formen. Die das Werkchen fchliefsenden „Lefeftücke" find ohne allen Gefchmack gewählt und zeichnen fich eben nicht durch Eleganz des Stils aus: auch fehlt es nicht an Schreib- oder Druckfehlern: S. 275 *charie* ft. *charrie* u. f. w.

Nr. 13. Hr. *G.* hat diefe Sammlung für Mädchen von 12 — 14 Jahren beftimmt, welche die erften Schwierigkeiten der Grammatik überwunden haben und nach einer anziehenden Lectüre greifen. Bildung des Geiftes, Veredlung des Herzens und Intereffe der Darftellung waren die Rückfichten, welche die Wahl der mitgetheilten Stücke bedingten. Diefe Chreftomathie zerfällt in fünf Abtheilungen. I. *Contes.* Die 21 hier mitgetheilten Erzählungen find von *Berquin*, *Bouilly*, *d'Arnaud*, *Marmontel*, *Guizot*, *Jauffret*, *Bernardin*, *de St. Pierre* und *Dlle Levesque.* II. *Histoires et narrations. Raynal*, *Targuet*, *Bouilly*, *Helvetius* (Mad.), *Barthélemy*, *Rollin*, *Vertot*, *Florian*, *Marmontel*, *Segur*, *de Pages*, Mad. *Campan* und M. *de la Faye* find die Vf. diefer Stücke. III. *Lettres.* Neben mehreren von der *Sévigné* und *Maintenon*, die natürlich nicht fehlen durften, zeichnen wir die der Mad. *Campan* aus. IV. *Descriptions et tableaux.* Diefer Abfchnitt, welcher begreiflicherweife vorgefchrittenere Schülerinnen fordert, ift befonders reich, mannigfaltig und anziehend. Wir freuen uns, dafs Hr. *G.* hier befonders auf *Buffon's* reinen, malerifchen, glänzenden Stil und anziehende Darftellung Rückficht genommen hat. V. *Drames.* Der Herausg. hat hier von der Mad. *Genlis* „*La rosière de Galency*" und „*L'aveugle de Spa*," von *Jauffret* „*L'enfant perdu*" und „*Le magazin à prix fixe*," von *Florian* endlich „*La fête de Marie*" aufgenommen. Wir können diefe Sammlung, als ihrem Zwecke vollkommen entfprechend, mit gutem Gewiffen empfehlen. Bey einer nächften Auflage wünfchen wir, der Herausg. bezeichnete bey den einzelnen Stücken in Abfch. I, II und IV mit zwey oder drey Worten, woher fie entnommen find; auch würde der Name der Verfaffer mit ihrem Geburts- und Todesjahr (wenn nämlich von Verftorbenen die Rede ift) hier zweckmäfsiger ftehen, als im Regifter, obgleich er auch da einen Platz finden mag; der Verleger aber, der bey diefer Auflage für gutes Papier, bequemen Druck und wohlfeilen Preis beforgt war, wird bey der nächften den Druckfehlern und der Unregelmäfsigkeit in der Schreibung zu fteuern ernftlich gemahnt.

Nr. 14. Hr. Prof. *Blanc* hat fich um diefe neue Auflage befonders dadurch verdient gemacht, dafs er das Wortregifter vervollftändigte und die früher überfehenen Fehler befferte. Veränderungen in Bezug auf Auswahl und Anordnung der Lefeftücke erlaubte

laubte er sich nicht, da das Buch, wie er in dem Vorwort bemerkt, in mehreren Schulen eingeführt ist. Dieses Lesebuch ist in mehr als einer Hinsicht Anfängern zu empfehlen: die Uebungen gehen stufenweise vom Leichtern zum Schwerern fort; sie enthalten nur Lehrreiches und Nützliches für die Jugend; sie sind grösseren Theils in kurzen Abschnitten gegeben, wodurch das, Anfängern so sehr zu empfehlende Auswendig-Lernen und Auswendig-Hersagen derselben erleichtert wird; die Sprache ist überall correct und angemessen. Dass Hr. *Wiedemann* in seinen sämmtlichen Uebungsbüchern die Wortregister nicht dem Texte unmittelbar unterstellt, sondern sie im Anhange giebt, ist sehr zweckmässig, da die Knaben dadurch gezwungen werden, sich zum Uebersetzen gehörig vorzubereiten, auch die Wiederholungen vermieden werden.

Nr. 15. Der Zweck dieses Werkchens spricht sich auf dem Titelblatte hinreichend aus. Auch hier sind die Register an das Ende der, nach den Redetheilen geschiedenen Abschnitte verwiesen. In den da gegebenen Wörtern und Phrasen dürfte bey einer folgenden Auflage eine bessernde Hand einschreiten; die langen *ſ* in *muſcade* (*muscade*), *potaſſe* (*potasse*) u. s. w. thun dem Auge nicht wohl und werden jetzt fast gar nicht mehr gebraucht; *bled* ist schon seit beynahe zweyhundert Jahren um das ihm von Rechtswegen gebührende *d* gekommen (es stammt von *bladus*) und wird *blé* geschrieben, und was dergleichen mehr ist. Der kurze Abriss einer französischen Grammatik ist für den ersten Bedarf ganz zweckmässig abgefasst.

Nr. 16 ist als eine Fortsetzung des eben angezeigten Werkes zu betrachten. Der Vf. hat die Aufgaben mit grosser Sorgfalt und vielem Fleisse gesammelt; der jugendliche Geist, durch die mannigfaltigsten Interessen, welche sich an diese Uebungen knüpfen, erregt und festgehalten, wird, unter der Leitung eines geschickten Lehrers, in reellen Kenntnissen und der Fertigkeit im Französisch-Schreiben durch den Gebrauch dieses Buches in kurzer Zeit bedeutend vorschreiten. Das Wortregister ist auch hier im Anhange gegeben; aber nicht, wie wohl des zu ersparenden Raumes wegen zu wünschen gewesen wäre, alphabetisch, sondern nach den Numern der Abschnitte. Die oben gerügten langen *ſ* haben sich hier schön gerundet.

Nr. 17. Diese Chrestomathie wird in den untern Klassen der Gymnasien mit Nutzen gebraucht werden können, sobald die Schüler den etymologischen Theil der Grammatik gehörig inne haben. Die Auswahl ist sehr anziehend. Wir müssen nur bedauern, dass Hr. *W.* sogleich von S. 17 an längere Stücke gewählt hat (z. B. *Voltaire's Jeannot et Colin* [S. 23—36]; *Louis XVI* [S. 36—51]), weil hier das Auswendig-Lernen und das Niederschreiben des Gelesenen für den Ungeübteren mit zu vielfachen Schwierigkeiten verbunden ist. Von S. 137—162 sind Fabeln von *Florian* u. A. abgedruckt, welche als Lese-Uebungen dienen sollen — eine nicht unzweckmässige Zugabe. Ein Wörterbuch ist nicht beygegeben. — Der Hr. Herausgeber hat S. IV der Vorr. bemerkt: „Man fing *hauptsächlich in den norddeutschen Staaten, in welchen der Welthandel sich vorzüglich regt*, und also das Bedürfniss sich leichter fühlbar machte, zuerst an, den Unterricht in neuern Sprachen in die hohen Schulen (wir wissen nicht, was Hr. *W.* mit seinen auch auf dem Titelblatte vorkommenden „hohen Schulen" will; die „untern Klassen hoher Schulen," wie es dort heisst, lassen vermuthen, dass er damit „Gymnasien" bezeichnen wollte; warum ist er dann aber nicht consequent und nennt sich „Prof. an der hohen Schule zu Weimar"?) einzuführen, und kam bald dahin, den grossen Nutzen derselben einzusehen" u. s. w. Obgleich sich in Würtemberg, Baden, im Grossherz. Hessen, in Nassau der Welthandel nicht sehr regt, so kam man hier doch längst zu dieser Einsicht; in Würtemberg z. B. ist seit langer Zeit auf den Gymnasien der Unterricht in neuern Sprachen tüchtigen Männern anvertraut, und war derselbe dort nie in den Händen „hergelaufener Ausländer, die vielleicht in ihrem Vaterlande dem Kalbfell folgten" (S. V der Vorr.). An Druckfehlern fehlt es nicht. S. 25. Zif. 2. gehört hier zu *plut* und nicht zu *et*. S. 27. *Et lui dit. On voit* st. *Et lui dit: On voit* etc. Ibid. *bigue* st. *bègue* etc. Hr. *W.* schreibt *tuë*, *convenuës* u. dergl. Wozu hier das *Tréma*? Die Grammatik spricht sich doch bestimmt genug aus, wann das *Tréma* zu setzen ist und wann nicht.

PHILOLOGIE.

Jena, b. Frommann: *Lectiones Stobenses ad novissimam Florilegii editionem congestae* a *Friderico Jacobs.* Praefixa est epistola ad Augustum Meinekium virum clarissimum. 1827. XXIV u. 160 S. (mit den Indices) 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die glänzende Seite dieses Werkes ist ein Reichthum scharfsinniger und geistreicher Verbesserungen und kritischer Gesichtspunkte, wie sie schwerlich vom Verfasser anderwärts in einem so beschränkten Raume angehäuft wurden. Als Einleitung ist eine gelehrte Epistel an Hn. *Meineke* voraufgeschickt, worin der Vf. mit liebenswürdiger Offenheit an eigenen Productionen, welche glücklich oder verfehlt mit den Vorschlägen anderer zusammentrafen, in der sinnreichsten Darstellung glaublich macht, wieweit diess Gebiet geistiger Collision ohne Vorwurf des Plagiats sich erstrecke. Gleichwohl leugnen wir nicht, dass die Form, in welcher jene Thatsachen befasst sind, unser Gefühl auf unzarte Weise berührt habe. Wir sprechen die sichere Ueberzeugung aus, dass keiner, der die Schriften des genannten Philologen kenne, ihn der literarischen Unrechtlichkeit fähig achten werde, am wenigsten um einer grämlichen Aufwallung des sonst achtungswerthen Do-

Dobree willen; und selbst Hr. *J.* wird sich veranlasst finden zu dieser Ueberzeugung des Publicums seine Zuflucht zu nehmen, da das Resultat seiner Zuschrift die Möglichkeit eines Zusammentreffens auch in den kunstvollsten und gereiftesten Combinationen bey Kennern zugleich und beym Anfänger darthun soll: wofern aber dieses zugegeben wird, muss einer inneren Stimme die Entscheidung über die Zulänglichkeit des Verdachtes zukommen. Hierauf folgen vermischte Emendationen, zunächst für Stobäus und seine Collectaneen, dann in leichten Absprüngen für Autoren besonders der späten Zeit, wobey vieles weniger nothwendige in Noten verwiesen ist. Um einiges zu erwähnen, bezeichnen wir S. XVII. *ἔφη καὶ* in *ἐφῆκε* geändert, S. 9 *ἐρινεοὶ* für *ἑρμηναῖοι* gesetzt, S. 15 *ἑτέρων πέφυκεν ἥττονα, τῶν δὲ μείζονα* für *ἑ. π. ἡττόνων δὲ μ.*, S. 21 *παιδὸς οὐκ εἴδοι* in *π. οὐ κήδῃ* verwandelt. S. 49. ff. eine Ernte von Verbesserungen um nomina propria aus Appellativen herzustellen, S. 69 *διηρείδετο νάρθηκι, νοσηλείην ἐπιφέρον σώματι* für *διήρει δὲ τὸν νάρθηκα, νοσευτίην ἐ. σ.*, wo zur Bestätigung *Conon narrat.* 38 dienen konnte, S. 80 *ἔσω τᾶς συνέσιος κατέσταξαν* für *ἐς ὃ τὰς συνέσεας κ.*, S. 85 *εὐθύνης ἄξιοι* für *θοίνης ἄξιοι*, S. 110 *βίον δ' ἤθεον* für *τὸν δὴ θεόν*, S. 117 die Entdeckung des ungewöhnlichen *νανίσκων* in *νεανίσκων*, ausser manchem anderen. Durch diese treffliche Leistung hat sich der Vf. ein unverkennbares Verdienst um den Stobäus erworben, welches in einem weit helleren Lichte erscheinen und dem Talente des unerschöpflichen Kritikers einen dauernderen Ruhm verleihen würde, wenn in der strengsten Auswahl und Enthaltsamkeit einzig die vollendeten und belehrendsten Ergebnisse jener Studien zusammengefasst wären.

Wir beschliessen unsere Recension mit einigen Bemerkungen über Stellen, wo wir von Hn. *J.* abweichen. Sogleich die Emendation im Aristophanischen Fragmente S. 2 *οὐ τὰν ἀποτεθνεῶτες*, welche sich dem Vf. aus den Zügen der Lesart *οὐ γὰρ ἂν ποτε οὕτως* leicht zu ergeben schien, wird mindestens wegen des unerhörten Perfectes *ἀποτέθνηκα* (denn *ἀποτεθνηκέναι* bey *Juncus* in demselben Tit. 121, 35 hat keine Sicherheit) verfehlt heissen müssen, so wie wir zweifeln ob jemals ein Attiker die dem Menander S. 67 zugedachte Herstellung, *τὸ γὰρ προθύμως μὴ 'ποδῆς ἂν εὐτυχῆς*, ohne Uebersetzung in geläufigeren Ausdruck werde verstanden haben. Auch würden wir Hn. *J.* mehr Dank gewusst haben, wenn er statt seiner Conjectur *ἐν τοῖς δ' ἔχουσι θὴρ ἴτης πέφυχ' ὅδε* (S. 11) in der verdorbenen Stelle aus Euripides Danae, *ἐν τοῖς δ' ἔχουσιν ἡβητὴς πέφυχ' ὅδε*, wo *ἴτης* zusammt *θήρ* dem Ton und Zusammenhange völlig widerstrebt, vielmehr auf die Interpolation des *πέφυκε*, das oft genug als späteres Füllwort sich zeigt, aufmerksam gemacht, und *ἡβητής* (zu Ende des Verses gestellt — *ἡβητὴς ὅδε*) mit Rücksicht auf den seltenen, aber bedeutsamen Sinn des Wortes gerettet hätte. Noch weniger konnten wir das feine Urtheil des Vfs in dem nächstfolgenden Vorschlage S. 13 wieder erkennen, wo dem vermeinten Stesichorus, dem schon Blomfield mit Recht jenes Bruchstück absprach, zwey neu geschaffene Verse (*versus sunt lyrici!*) zugeeignet sind, *θανόντος ἀνδρὸς | πᾶσ' ἀπολεῖτ' ἀπό γ' ἀνθρώπων χάρις*: welcher Flick einen *Heath*, nicht *Jacobs* zieren durfte; und gleichwohl kehrt S. 16 ein ähnlicher Versuch wieder, wo *τἄργα τ'* gegen alle Griechische Sitte für *τὲ γάρ* conjecturirt wird, da doch in einem begründenden Satze wenn nicht *γάρ*, wenigstens *δέ* erforderlich war. Scheinbarer und gefälliger ist der Vorschlag S. 26 *παραμυθούμενον τῷ λόγῳ ἅμα ἐπισκήπτειν, οἰκειότερον δὴ ἀποιμάντου σαυτῆς καὶ ἐν σαυτῇ οἶκον κήδεσθαι*, für die Vulgata des Porphyrius, — *ἐπισκέπτειν. οἰκειότερον δ' εἴποιμ' ἂν τοῦ σαυτῆς καὶ — κήδεσθαι.* Hierin wird jeder *ἐπισκήπτειν* unbedenklich annehmen, während *δή*, dieser dürftige Ersatz für das nothwendige *ἤδη*, eben so sehr missfallen muss als die Bedeutung von *ἀποίμαντος*, das der Vf. mit ungleichartigen Beweisen auf die Trennung vom Gatten bezieht, und vollends die beyspiellose Phrase *ἐν σαυτῇ οἶκον* (wobey nicht einmal das Fehlen des Artikels entschuldigt werden kann), welche selbst dem Späteren keine Umschreibung für *domus tuae* seyn konnte. Wir glauben, dass es im wesentlichen keiner so gewaltsamen Umgestaltung bedürfe, da der allegorisirende Autor eine witzige Anspielung auf den geistigen Sitz des Verstandes beabsichtigte, in welchem Sinne den späteren Jahrhunderten *οἶκος* (f. *Casaub. ad Pers. IV. extr. Markl. ad Eurip. Suppl.* 183.) zu fassen gefiel. Noch berühren wir die Muthmassung, welche S. 45 über die angeblich verstümmelten Worte des *Teles*, *διὸ δεῖ μὴ τὰ πράγματα πειρᾶσθαι μετατιθέναι, ἀλλ' αὐτὸν παρασκευάσαι πρὸς ταῦτα πῶς ἔχοντα*, geäussert ist, nämlich *πρὸς ταῦτα εὐτρεπῶς ἔχοντα* im Schluss der Rede. Doch wer solches Verfahren einzuschlagen gesonnen ist, darf weder ähnliche Künsteleyen abweisen, wie *καλῶς*, das schon der Vf. erwähnt, und noch vieles leichtere und treffendere, noch auf die ausschliessende Wahrheit einer Ahnung Anspruch machen, welche sich mit einem Wechsel von Möglichkeiten nicht verträgt. Aber eben aus diesem Grunde halten wir das alte für das einzig richtige, und denken, dass die Vergleichung von *Arist. Eth.* VI, 12, 7 hinreichend sey, um die philosophische Formel *πῶς ἔχειν* auf die feste Stimmung eines entschlossenen Gemüthes zu deuten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

October 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Basel.

Verzeichniss der Vorlesungen, welche im Winterhalbjahre 18 28/29 auf der Universität daselbst gehalten werden.

Theologische Facultät.

Ordentliche Professoren.

Hr. *J. R. Buxtorf*, Dr. u. Prof. d. Theologie, d. Z. Decan, wird 1) das *zweyte Buch Mosis*, und 2) das *Evangelium Marci* erklären.

Hr. *Eman. Merian*, Dr. u. Prof. d. Theol.: 1) *synchronistische Verbindung der allgemeinen Geschichte mit der Geschichte des Neuen Testaments*; 2) *Exegese der Apostelgeschichte*; 3) *über den Brief Pauli an die Epheser.*

Hr. *W. M. L. de Wette*, Dr. u. Prof. d. Theol.: 1) *kirchliche Dogmatik*; 2) *Einleitung in das Neue Testament*; 3) *Erklärung der Offenbarung Johannis*; 4) *Erklärung der vorzüglichsten messianischen Weissagungen*; 5) *homiletische Uebungen.*

Ausserordentliche Professoren.

Hr. *Hagenbach*, d. Theol. Licent. u. ausserord. Prof.: 1) *Dogmengeschichte*; 2) *Erklärung der Pastoralbriefe* und *des Briefes an die Hebräer*; 3) *Repetitorium über die Kirchengeschichte.*

Privatdocenten.

Hr. *J. J. Stähelin*, d. Theol. Licent. u. Dr. d. Phil., wird 1) die *Genesis* und 2) *ausgewählte Stellen aus dem Alten Testamente* erklären; 3) *hebräische* u. *arabische Grammatik* vortragen.

Juridische Facultät.

Ordentliche Professoren.

Hr. *J. R. Schnell*, J. V. D., d. Z. Decan: 1) *römische Rechtsgeschichte*; 2) *schweizerisches Recht.*

Hr. *W. Snell*, J. V. D.: 1) *Naturrecht*; 2) *Institutionen*; 3) *Pandekten.*

Privatdocenten.

Hr. *E. R. Frey*, J. V. D.: *Juridische Encyklopädie* und *Methodologie*; 2) *äussere Geschichte und Institutionen des gemeinen deutschen Privatrechts*; 3) *deutsches* und *französisches Handels- und Wechselrecht.*

Hr. *A. Heusler*, J. V. D., wird *über einzelne Theile des schweizerischen Staatsrechtes* lesen.

Medicinische Facultät.

Ordentliche Professoren.

Hr. *J. R. Burckhardt*, Dr. d. Med., Prof. d. prakt. Med., d. Z. Decan: 1) *allgemeine Therapie*; 2) *specielle Therapie der Fieber*; 3) *Anleitung zur Behandlung der Krankheiten (im Hospitale).*

Hr. *K. G. Jung*, Dr. d. Med. u. Chir., Prof. d. Anatomie, d. Z. Rector: 1) *Anatomie des Menschen*; 2) *Chirurgie.*

Hr. *K. F. Meissner*, Dr. d. Med., Prof. d. Physiologie u. Pathol.: 1) *Physiologie des Menschen*; 2) *allgemeine Pathologie*; 3) die *Lehre von den Entzündungskrankheiten.*

Ausserordentliche Professoren.

Hr. *Joh. Röper*, Dr. d. Med., Prof. d. Botanik: 1) *Arzneymittellehre*; 2) über *kryptogamische Gewächse*; 3) *Repetitorium über allgemeine Botanik.*

Privatdocenten.

Hr. Dr. *L. Imhoff*: *Naturgeschichte der Wirbelthiere.*

Hr. Prosector *Nusser* leitet die *Uebungen im Seciren.*

Philosophische Facultät.

Ordentliche Professoren.

Hr. *Em. Linder*, Dr. d. Phil. u. Prof. d. griech. Lit.: 1) *Pindar's olympische Oden*; 2) das *Evangelium Lucä* und den *Brief an die Hebräer.* 3) Als Lector in der hebräischen Sprache wird er den *Unterricht in derselben* fortsetzen.

Hr. *Dan. Huber*, Dr. d. Phil. u. Prof. d. Mathem., d. Z. Decan: *Astronomie.*

Hr. *Christoph Bernoulli*, Dr. d. Phil. u. Prof. d. Naturgesch. u. Technol.: 1) *Mineralogie*; 2) *Mechanik* und *Maschinenlehre.*

Hr. *K. F. Sartorius*, Prof. d. deutschen Lit.: 1) *Geschichte der deutschen Literatur* (Fortsetzung); 2) *Aesthetik*; 3) *Charakteristik der vorzüglichsten Werke Göthe's*, mit der *Theorie der epischen, lyrischen* und *dramatischen Dichtkunst.*

Hr. *F. D. Gerlach*, Dr. d. Phil. u. Prof. d. latein. Lit.: 1) *Sueton's Biographie des Julius Cäfar und Octavianus Auguftus*; 2) *Sophokles Antigone*; 3) *einige fchwierigere Abfchnitte der lateinifchen Syntax*, mit *Stilübungen*; 4) *lateinifche Interpretir- u. Disputirübungen*.

Hr. *Pet. Merian*, Dr. d. Phil. u. Prof. d. Phyfik u. *Chemie*: *Experimentalchemie*.

Hr. *Friedr. Brömmel*, Dr. d. Phil. u. Prof. d. Gefchichte: 1) *Gefchichte des Mittelalters*; 2) *Statiftik*.

Aufserordentliche Profefforen.

Hr. *Alex. Vinet*, Dr. d. Phil. u. Prof. d. franzöf. Lit.: 1) *Erklärung der Henriade*; 2) *Rhetorik*, mit *Erläuterung einiger Werke Mirabeau's*.

Hr. *R. Hanhart*, Dr. d. Phil. u. Prof. d. Pädagogik: 1) *Hauptepochen aus der Gefchichte der Pädagogik*; 2) *Erklärung feines Lehrbuchs der Volksfchulkunde*, mit *praktifchen Uebungen*.

Hr. *J. Eckert*, Dr. d. Phil. u. Prof. d. Mathem.: 1) *Arithmetik*, *Geometrie* und *Stereometrie*; 2) *mathematifche* und *phyfifche Geographie*; 3) *Elementarmechanik* und *populäre Aftronomie*; 4) *zeichnende Geometrie* und *Perfpective*; 5) *ebene* und *fphärifche Trigonometrie* nebst *analytifcher Geometrie*.

Privatdocenten.

Hr. Dr. *Picchioni*: *Erklärung einiger dramatifchen italienifchen Dichter*, mit einer *Ueberficht der dramatifchen Kunft in Italien*.

Hr. *J. J. Meyer*, Dr. d. Phil.: 1) *Ethik*; 2) *Encyklopädie der philofophifchen Wiffenfchaften*.

Hr. Dr. *Rud. Merian*: 1) Fortfetzung der *reinen Mathematik*; 2) *analytifche Geometrie*.

Hr. *L. Snell*, Dr. d. Phil., wird feine Vorlefungen am fchwarzen Brete anzeigen.

Hr. *F. Kortum*, Dr. d. Phil.: 1) *neuere Gefchichte der Schweiz*; 2) die *Hauptgefchicke des germanifchen* und *romanifchen Republikanismus*; 3) *Erklärung der Acharner des Ariftophanes*.

* * *

Hr. Gefanglehrer *Laur* wird die *Elemente des Gefanges* und *der Harmonielehre* vortragen; auch, wie bisher, den *Uebungschor* leiten.

Die *Univerfitäts-Bibliothek* und das *naturhiftorifche Mufeum* werden zur gewöhnlichen Zeit geöffnet. Der *botanifche Garten* ift jedem Liebhaber der Wiffenfchaft offen. Der Zutritt zum *anatomifchen Mufeum* ift Jedem geftattet, der fich bey dem Director deffelben meldet. Die Inftrumente des *phyfikalifchen Kabinets* und das *chemifche Laboratorium* können von Allen benutzt werden, die fich gehörigen Orts melden.

II. Gelehrte Reifen.

Der Capitain *Fofter*, welcher *Parry* auf feiner letzten Nordpol-Expedition begleitete und in Spitzbergen, wo er die Pendelunterfuchungen leitete, zurückblieb, nun aber zu einer wiffenfchaftlichen Expedition fo nahe als möglich nach dem Südpol beauftragt ift, ift mit dem Schiffe Chanticleer aus England nach Madeira abgegangen. Er foll von Weftindien aus nach Cap Horn, von da nach den neuentdeckten Südhetlandinfeln, und dann fo weit als möglich nach dem Südpol vordringen, wo er, nach *Weddell's* Erfahrungen zu urtheilen, auf keines von den Hinderniffen ftofsen dürfte, welche *Parry* die Erreichung des Nordpols unmöglich machten. Für die ganze Unternehmung find ihm drey Jahre bewilligt. Der Hauptzweck feiner Expedition ift die Fortfetzung der Pendelunterfuchungen in jener Gegend zur Feftftellung der Geftalt der Erde; nebenbey follen geographifche und magnetifche Beobachtungen gemacht werden. Einer von *Fofter's* Lieutenants begleitete *Franklin* auf feiner mühevollen Nordfahrt, und beynah die ganze Mannfchaft befteht aus erfahrnen und für wiffenfchaftliche Zwecke wohl ausgewählten Leuten.

III. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Die medicinifche Facultät zu Marburg hat der Witwe *Boivin*, erfter Hebamme und Vorfteherin des Krankenhaufes der Faubourg St. Denis zu Paris, Verfafferin einer trefflichen Abhandlung über die Geburtshülfe und andrer Schriften, den Doctorgrad der Medicin ertheilt, und ift ihr abfeiten der Univerfität das Ehrendiplom zugefendet worden.

Der Hr. Staatsminifter, Freyherr *Wilhelm von Humboldt*, hat das Grofskreuz des Königl. Hannöverfchen Guelfenordens erhalten.

IV. Vermifchte Nachrichten.

Das Königl. Preufs. Minifterium der geiftlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten, für die Sicherung und Erhaltung der *rheinifchen Alterthümer* und *fonftigen Merkwürdigkeiten* ftets fehr bemüht, bezweckt jetzt eine vollftändige Auffuchung und genaue Verzeichnung aller dem Staate, den Kirchen und Communen gehörigen, in hiftorifcher, artiftifcher und literarifcher Hinficht merkwürdigen Gegenftände diefer Provinzen, um auf amtlichem Wege die vaterländifchen Denkmäler ficher zu ftellen und an ihren Oertern zu erhalten. Der mit diefem Gefchäft beauftragte Confervator, Hr. *Geerling*, wird deshalb die verfchiedenen Kreife der Rheinprovinzen nach einander bereifen und unterfuchen, und Archive, Bibliotheken, alterthümlich-merkwürdige Gebäude, Altäre, Tabernakel, Leichenfteine, Statuen u. f. w. aufzeichnen, Ausgrabungen veranftalten, und zur Erhaltung der merkwürdigen Gegenftände das Erforderliche vorfchlagen und einleiten.

LITE-

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Höchst interessante neue Schrift, welche zu Michaelis in jeder guten Buchhandlung vorräthig seyn wird:

Ueber die Hegel'sche Lehre
oder
absolutes Wissen und moderner Pantheismus
8. Leipzig. Kollmann. 16—18 gr.

Der Verfasser hält den gegenwärtigen Augenblick für den geeignetsten Zeitpunkt, um die Hegel'sche Nichtphilosophie, die gerade jetzt mit Gewalt sich auszubreiten sucht, in ihrem wahren Lichte zu zeigen. Es geschieht diess auf einem neuen Wege der Kritik, und beweiset eben aus der Hegel'schen Philosophie, dass diese zuletzt in Deutschland *Kunst, Wissenschaft und Religion, und das Land selbst zunichte machen würde*, wenn sie noch mehr Herrschaft gewönne.

Bey A. Rücker in Berlin verliessen folgende Werke die Presse:

Fürstenthal, F. A. L., corpus juris civilis canonici et germanici reconcinnatum, oder Chrestomathie aller in dem Pandecten-System des Geh. R. und Professors Herrn *D. Thibaut* allegirten klassischeu Beweisstellen. 1ster Bd. gr. 8. 2 Rthlr.
(Der 2te Band erscheint noch im Laufe des Jahres.)

Gebser, Dr. *A. R.*, der Brief des Jacobus. Mit genauer Berücksichtigung der alten griechischen und lateinischen Ausleger übersetzt und ausführlich erklärt. gr. 8. (28 Bogen.) 1 Rthlr. 12 gGr.

Gudme, A. C., Handbuch der theoretischen und praktischen Wasserbaukunst. 2ter Bd. 1ste Abtheilung. Mit 18 Kpfrt. 2 Rthlr. 12 gGr.
(Die 2te Abtheilung erscheint binnen 4 Wochen.)

Keiper, W. A., und *Klütz, W. A.*, Natur, Mensch, Vernunft in ihrem Wesen und Zusammenhange. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gGr.

Naumann, D. C. F., Lehrbuch der Mineralogie. Mit einem Atlas von 26 Tafeln. 8. 3 Rthlr.
(Diess Werk führt auch den Titel: *Encyclopädie der speciellen Naturgeschichte.* Band I. Der folgende Band derselben umfasst die *Botanik*, von Prof. Dr. *Reichenbach.* Der letzte Band aber die *Zoologie*, von Dr. *Thienemann.* Letzterer wird binnen wenigen Wochen, ersterer zur Ostermesse die Presse verlassen.)

Philippi, Dr. *F.*, *historiae Graecorum Epitome.* Lehr- und Lesebuch für die mittlern und untern Klassen der Gymnasien. 8. 12 gGr.

Richter, Dr. *G. A.*, ausführliche Arzneymittellehre. Band 3. gr. 8. 3 Rthlr. 12 gGr.
(Band 1. kostet 3 Rthlr. Band 2. 4 Rthlr. Der Der 4te Band erscheint zu Ostern.)

Schubarth, Dr. *E. L.*, Receptirkunst und Recepttaschenbuch für praktische Aerzte. 2te Aufl. 8. 2 Rthlr.

Seldt, Amalia v., Morgenstunden. Weihgeschenk für edle Frauen. 8. Cartonnirt. 1 Rthlr. 12 gGr.

Spiker, Dr. *L. W.*, Lehrbuch der christlichen Religion. 3 Thle. 8. 1 Rthlr. 6 gGr.

Umpfenbach, Lehrbuch der Differential- und Integral-Rechnung. gr. 8. Mit 2 Kpfrt. 2 Rthlr.

Ein Prospect von *Panse* Geschichte des Preussischen Staates, welche in seinem Verlage in 6 Bänden zur Ostermesse 1830 auf Subscription erscheint, und höchstens 5 Rthlr. 16 gGr. kosten wird, ist in allen Buchhandlungen unentgeldlich zu erhalten.

In der Fleckeisen'schen Buchhandlung in Helmstädt erschienen so eben folgende Werke, welche in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Mansfeld, Dr., ärztliche Andeutungen zu einer nähern Bestimmung des bürgerlichen Standpunktes der Taubstummen. 4. 1828. 9 gGr.

Remer, W. Herm. Georg, Lehrbuch der polizeylich-gerichtlichen Chemie. 2 Bde. *Dritte* vermehrte, und durchaus umgearbeitete Auflage. 8. 1827. 4 Rthlr.

Friedrich, Herm. Aug., Handbuch der animalischen Stöchiologie oder der thierischen Körper, seine Organe, und die in ihnen enthaltenen Substanzen in Hinsicht ihrer chemischen Bestandtheile, ihrer physischen und chem. Eigenschaften. Besonders zum Selbststudium entworfen. gr. 8. 1828. 2 Rthlr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Ueber das menschliche Elend, welches durch den Missbrauch der Zeugung herbeygeführt wird. Von Dr. *C. A. Weinhold.* Leipzig, bey Focke. Sauber brosch. ¾ Rthlr. oder 1 Fl. 21 Kr. Rheinl.

Bey F. L. Herbig in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die sensitiven Krankheiten, oder *die Krankheiten der Nerven und des Geistes*, dargestellt von Dr. *Joh. Heinr. Feuerstein.* gr. 8. 22 Bogen nebst 3 gedruckten und 2 lithogr. Beylagen. Preis 1 Rthlr. 20 gr.

Diess Buch handelt alle Nervenkrankheiten ab, und in sofern die Geisteskrankheiten solchen angehören, sind auch diese ihnen einverleibt und dadurch eine genaue Uebersicht von allen diesen Krankheiten gegeben. Ausserdem versucht der Hr. Verfasser den praktischen Arzt auf die wissenschaftliche Seite aufmerksam zu machen, ohne es übermässig zu füllen, weil

weil er verlangt, dafs folcher, um befonnen und glücklich zu heilen, nicht blofser Routinier feyn müffe.

Englifche Literatur.

The Courfe of time: a poem, in ten books. By Rob. Pollok, A. M. The fifth Edition. William Blackwood Edinburgh and T. Cadell. London 1828. (Herold Hamburgh and Hinrichs Leipfic) Price 4 Shill. (geb. 1⅓ Rthlr.)

Wer diefes neue Werk nicht kennt, der halte es der Anficht werth.

„The Courfe of time" is the fineft poem which has appeared in any language since Paradife Loft — fagt der *Eclectic Review.* (Das fchönfte, was feit *Milton* Paradise Loft in irgend einer Sprache gefchrieben worden.) —

Ankündigung
einer neuen Bibliothek der Kirchenväter.

Schon feit längerer Zeit wurde ich aufgefordert, eine neue Ausgabe von *Röfsler's Bibliothek der Kirchenväter* (10 Bände gr. 8.) zu beforgen. Obgleich ich mich aus mehreren Gründen hierzu nicht entfchliefsen konnte, fo wurde doch dadurch der fchon längft entworfene Plan zu einer neuen Bibliothek der Kirchenväter aufs neue angeregt, und ich fehe mich veranlafst, diefelbe hierdurch vorläufig anzukündigen. Der Titel wird feyn: *Bibliothek der Kirchenväter, oder vollftändige Ueberfetzung fämmtlicher Schriften der Kirchenväter aus der erften Periode der chriftlichen Kirche, mit kurzen Anmerkungen* u. f. w. Die Abficht ift, alle Denkmäler der chriftlichen Vorzeit von den apoftolifchen Vätern bis auf Origenes in einer möglichft treuen Ueberfetzung den zahlreichen Lefern, welche diefe Werke nicht im Original lefen können, darzulegen, um fie mit Geift und Manier der älteften Lehrer der Kirche, in ihrer urfprünglichen Geftalt, näher bekannt zu machen. Die Ueberfetzung foll fich der Urfchrift fo genau als möglich anfchliefsen und nicht mehr oder weniger, als diefe, enthalten. Blofse *Auszüge* können das nicht leiften, und hängen, wie einfichtsvoll fie auch gemacht feyn mögen, zu fehr von der Willkür und Individualität des Epitomators ab. Das eigenthümliche Gepräge des Alterthums kann nur bey einer Ueberfetzung im eigentlichen Sinne des Worts wiedergegeben werden.

Die zu überfetzenden Haupt-Werke werden feyn: 1) Die fogenannten apoftolifchen Väter. 2) *Juftinus Martyr.* 3) Die Apologeten: *Athenagoras, Theophilus Antiochenus, Tatianus, Minutius Felix* u. a. 4) *Irenaeus.* 5) *Tertullianus.* 6) *Cyprianus.* 7) *Clemens Alexandrinus.*

Die Schwierigkeiten einer folchen Arbeit find mir nicht unbekannt, und ich fühle es gar wohl, dafs es ein gewagtes Unternehmen ift, einen *Irenaeus* und *Tertullianus* überfetzen zu wollen; dennoch hoffe ich, mit Gottes Hülfe einen grofsen Theil diefer Schwierigkeiten zu überwinden und billigen Forderungen einigermafsen zu genügen. Ich hoffe, fo bald ich, wie bald zu erwarten, mein archäologifches Werk (deffen 10ter Band nächftens erfcheint) vollendet haben werde, meine Zeit und Kraft ausfchliefslich diefer Bibliothek (deren Verlag die Dyk'fche Buchhandlung in Leipzig übernommen) widmen, und das Ganze in ungefähr eben fo viel Bänden, wie das Röfsler'fche Werk, beendigen zu können.

Bonn, am 18. Auguft 1828.

Dr. *Augufti.*

In allen foliden Buchhandlungen ift zu haben:

Vermifchte hiftorifche Schriften von Dr. *E.* Münch. 1fter Band, mit dem Portrait des Verfaffers. 8. Fein weifs Druckpapier 2 Rthlr. 4 gr. oder 3 Fl. 30 Kr., ord. Papier 2 Rthlr. od. 3 Fl. 12 Kr.

Diefer *erfte* Band enthält: König Enzius. Dom Pedro der Geftrenge und Ines de Caftro. Francesco Petrarca's Selbftgeftändniffe. Thrafea Pätus. Hypatia von Alexandrien. Hakon Jarl.

Das Wefen der Artillerie von *C. v.* Sonntag. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 36 Kr.

Der Herr Verfaffer hat in diefem Werkchen feine neueften praktifchen Erfahrungen und Beobachtungen im Gebiete der Artillerie-Wiffenfchaft niedergelegt, und befonders auf die Fortfchritte derfelben in neuefter Zeit Rückficht genommen, und legt folches hiemit dem artilleriftifchen Publicum zur Beurtheilung vor.

Ludwigsburg, im Julius 1828.

C. F. Naft'fche Buchhandlung.

II. Vermifchte Anzeigen.

Herr *Gottlieb Karl Wilhelm Schneider* in Weimar hat in den Literarifchen Anzeiger der Jahn'fchen Jahrbücher (Bd. II. Heft III. 1828.) gegen die in diefer Allg. Lit. Zeit. (1828. Jul. Nr. 179 fg.) eingerückte Recenfion feiner Ausgabe des Sophocles eine *Erwiederung* einrücken laffen. Rec. glaubt die geehrten Lefer diefer Blätter um fo mehr darauf aufmerkfam machen zu müffen, je mehr diefelbe dazu dient, das über Hrn. *Schneider* ausgefprochene Urtheil aufs Glänzendfte zu beftätigen. Dazu kommt, dafs fich Hr. *Schneider* dafelbft die dankenswerthe Mühe gegeben hat, die ihm von Rec. an einzelnen Stellen beygelegten und gebührenden Eigenfchaften fo zufammenzuftellen, dafs man nun faft bey einem einzigen Blick das treffendfte Gemälde von ihm vor Augen hat.

Der Recenfent des Schneider'fchen Sophocles.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

October 1828.

ALLGEMEINE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Hartmann: *Zum Europäischen Sprachenbau* oder *Forschungen über die Verwandtschaft der Teutonen, Griechen, Celten, Slaven und Inder.* Nach *Alexander Murray* bearbeitet von *Adolph Wagner.* 1825. *Erster* Band XLI u. 413 S. *Zweyter* Band 248 S. 8. (3½ Rthlr.)

Alexander Murray, (geb. 1775, st. 1813 als Professor der orientalischen Sprachen zu Edinburgh) hatte sich den gröfsten Theil seines Lebens mit dem Studium der Sprachen befafst und man wufste von ihm, dafs er lange an einem Werke über die Verwandtschaft der Europäischen Sprachen gearbeitet habe. Nach seinem Tode wurde die Handschrift gefunden, sie bestand aus zwey Foliobänden, zwey Bearbeitungen desselben Gegenstandes; der erste Band war sehr ausgearbeitet, nur die Materie ungleich behandelt, einige Punkte leicht berührt, andere unverhältnifsmäfsig lang. Der zweyte Band enthielt eine Ueberarbeitung des ersten, die Kapitel und Unterabtheilungen waren vollkommner, alles klarer und deutlicher, im Ganzen meist Text, wenig Noten. Diese beiden Bände wurden dem Dr. *David Scott,* Pfarrer zu Costorphnie übergeben, welcher den zweyten Folianten genau abdrucken liefs, nur dafs er hier und da ein fehlendes Wort, einen abgebrochenen Gedanken ergänzte und manches aus dem ersten Folianten herübernahm. Aufserdem brachte er vieles aus dem Texte in die Noten, wie denn auch den beiden Handschriften nach es schien, als wenn *Murray* die Thatsachen und Erläuterungen mehr unter den Text habe setzen wollen. Der deutsche Herausg., Hr. *Adolph Wagner,* fand auch so das Werk nicht in gehöriger Ordnung, schickte Vieles voraus, was am Ende des Werks stand oder hier und da eingestreut war, nahm Manches aus den Noten in den Text und verwies die Noten selbst sämmtlich in den zweyten Band. Derselbe fügte auch, was ihm bey der Umarbeitung etwa beyfiel, in Klammern eingeschlossen bey, und webte in der Einleitung manches Eigene sogleich in den Text ein, um die Gesetze der Sprachforschung und Sprachzergliederung folgerichtiger und vollständiger zu machen. Aber auch so wird Hr. *W.* zugeben müssen, dafs Vieles noch in ziemlicher Unordnung da liegt: denn auch jetzt weifs man oft nicht, warum das Eine im Text, das Andere in den Noten; dieses verbunden, jenes getrennt und voran oder nachgeschickt sey, wie weiter unten hier und da sich zeigen wird. Hr. *W.* sagt in der Vorrede S. XXXIX, dafs, da seitdem manche einzelne Gegenstände zum Theil von deutschen Forschern genauer untersucht wären als *Murray* gewufst oder erlebt habe, es ihm nöthig geschienen habe, in kurzen Bemerkungen unter dem Texte diefs so wie überhaupt die bezügliche Literatur übersichtlich anzugeben, und somit die weitern Fortschritte nachzuweisen.

Der englische sowohl als der deutsche Herausg. haben also in mehrfachem Sinne grofsen Antheil an diesem Buche; ja da *Murray* den Druck seiner Handschrift bey seinem Tode nicht angeordnet hatte, so sind die Herausg. zugleich für den Werth dieses Buches verantwortlich. Wie sehr auch Hr. *W.* von dem Werthe desselben überzeugt ist, zeigt er deutlich in seiner Vorrede. Denn in derselben wird sofort über alle die gerichtet, welche diefs Buch nicht nach Verdienst anerkennen würden; dagegen werden die Beschäftigungen der meisten Philologen herabgewürdigt, über ihre Sucht neue Ausgaben zu verfertigen, über ihren Zweifelskitzel, Conjicirwuth, Emendationsjucken, ihren metrischen Tarantel- und Veitstanz und dergleichen unbarmherzig hergefahren und nur einige Wenige werden als Auserwählte unter vielen Berufenen genannt: *Christ, Heyne, Winkelmann, Wolf, Kanne, Kreuzer, Riemer, Sickler, Champollion* der jüngere; und als solche, *die mehr oder minder klar von einer philosophischen Bearbeitung der Sprache reden,* werden genannt: *Riemer, Matthiae, Hermann, Ramshorn,* und der ganzen *Hemsterhuis'schen* und *Lennep'schen* Methode wird mit grofsem Lobe gedacht. Die gegenwärtige Arbeit wird aber ein für die Wissenschaft bedeutendes Werk und ein minder gut gearbeiteter und erhaltener *Torso* genannt, dessen Werth, wenn es auch dem vornehmen Abweis und der scheelsüchtigen Kennerey nicht entgehen werde, die Zeit, als die beste und untrüglichste Kennerin, ausweisen werde.

Wird man wegen des anmafsenden, jedes mifsbilligende Urtheil abweisenden Tones und wegen des Hohnes, welcher über die Bestrebungen vieler achtbaren Philologen ausgegossen wird, bedenklich und über den Werth des Buches selbst zweifelhaft, so wird es jeder noch mehr wegen der wunderbaren Zusammenstellung derjenigen Männer, welche in der Sprachforschung als die vorzüglichsten genannt werden, unter denen überall als Stern erster Gröfse *Riemer* hervorleuchtet, während gerade die Männer nicht

nicht erwähnt find, die in dem Gebiete der vergleichenden Sprachforschung unbestritten das Meiste geleistet haben: *Bopp*, *Grimm*, *W. von Humboldt*, *A. W. von Schlegel*. Ein anderer Zweifel an dem Werthe diefer Forschungen mufs entstehen, wenn man bedenkt, was feit dem Jahre 1813, wo *Murray* starb, für allgemeine Sprachforschung von den eben genannten Männern und von Andern geschehen ist. Denn obwohl Hr. *W.* erwähnt, dafs er nachgetragen habe, was von deutschen Forschern feit jener Zeit geschehen, fo fieht man doch daraus, dafs er jene Männer nicht unter den Vorzüglichsten nennt, dafs er von diesen gar nichts nachtragen wollte; und wie liefs fich ein Werk denken, worin in diefem Fache der Wiffenfchaft nachgetragen werden könnte, was feit der Zeit vielfach neu begründet ist, wovon man vordem kaum eine Ahnung gehabt hat. Man brauchte nur das Eine: in dem Buche wird bogenlang über die deutschen Dialekte gesprochen und *Grimm's* Grammatik hat der deutsche Herausg. nirgends genannt. Auch kann der deutsche Vf. durchaus nicht von fich fagen, er habe in kurzen Bemerkungen unter dem Texte angegeben, was von deutschen Forschern genauer unterfucht worden: denn abgefehen davon, dafs diefs *in kurzen* Bemerkungen unmöglich wäre, fo find die Bemerkungen felbst höchst dürftig. Ja hätte der Vf. jene Leistungen gekannt, fo würde er wohl nicht diefs Buch der Ueberfetzung werth gefunden haben. Wahrer ist es, was der Vf. von fich fagt, dafs er die bezügliche Literatur überfichtlich gegeben, nur mufs diefs auf das Sanfcrit, Perfische, Slavische, Celtische und Kymrische befchränkt werden.

Doch der Titel des Buches ist fo anziehend, dafs man geneigt ist, fich mit demfelben bekannt zu machen. — Dafs die Teutonen, Griechen, Celten, Slaven und Inder mit einander verwandt find, daran (nur über die Celten ist man noch ungewifs) zweifelt heutzutage Niemand, der fich mit der Vergleichung der Sprachen diefer Völker befchäftigt oder die Schriften der von mir angeführten Männer gelefen hat. Wohl aber ist noch ein reiches Feld der Forfchung übrig, *wie* das Wort Verwandtfchaft hier zu nehmen fey, welche Völker näher, welche entfernter mit einander verwandt, welche früher oder fpäter aus dem gemeinfchaftlichen Urfitze ausgewandert, mehr oder weniger von dem Urfprachstamme beybehalten, und die empfangene Mitgift nach politifchen und klimatifchen Verhältniffen mehr oder minder vermehrt und ausgebildet haben. Diefe Verwandtfchaft wurde anfänglich durch eine Menge von Worten wahrfcheinlich, die man an Klang in den verfchiedenen Sprachen übereinstimmend fand. Allein da man auf die Gattungen von Wörtern welche in den verfchiedenen Sprachen gleichlauten, nicht genug achtete; da man die Wörter, welche durch blofsen Verkehr der Völker fich weit verbreitet hatten, nicht fonderte, die Flexionsendungen von der Wurzel nicht fchied, oder auch nicht zu fcheiden wufste, und die Klänge willkürlich nach dem Ohre modelte, ohne die Umlautsgefetze der Sprachen aufzufaffen, da war man bald an demfelben Abgrunde, an welchem man früher gestanden hatte, wo man, an der Sage von der Sprachenverwirrung beym babylonifchen Thurmbau festhaltend, stand, dafs die hebräifche Sprache mit allen andern Sprachen nahe verwandt fey. Werden aber jene Abwege vermieden, fo laffen fich allerdings durch Vergleichung der Wörter in den verwandten Sprachen fehr intereffante Refultate erwarten. Einen andern Weg giebt es noch, diefe Verwandtfchaft zu ermitteln und diefer ist ficherer, die grammatifchen Flexionen, die Ableitungen und Zufammenfetzungen und fyntaktifchen Eigenheiten mit einander zu vergleichen, wobey es an höchst anziehenden Unterfuchungen über die Art und Weife und die Gründe, wie Formen verloren gegangen, anderwärts fich erhalten, gefchwächt oder zuweilen auch verstärkt worden find, nicht fehlen kann. Beide Wege werden fich vielfach durchkreuzen und meist neben einander hingehen.

In vorliegendem Buche find beide Wege aufgenommen, doch in welcher Art und Weife und wie die Forfchungen angestellt find, diefs wird Rec. aus Gründen durch Mittheilungen aus dem Buche felbst darzulegen fuchen.

S. 1—84 enthält eine *Einleitung* in 2 Abtheilungen: *Sprachforfchung* und *Gefchichtliches*. In ersterer wird über Verwandtfchaft und Identität der Sprachen, über den Europäifchen Sprachstamm, über den Forfchungsgang, über die Ergebniffe, Nutzen und Zweck der Sprachforfchung gehandelt. Rec. kann nicht umhin zu bemerken, dafs ein grofser Theil diefer Bemerkungen, deren Ordnung fchon nicht recht abzufehen, ihm überflüffig erfchienen ist, weil die Art der Forfchung und die Ergebniffe derfelben fich zur Genüge aus dem Werke felbst ergeben mufsten. Doch enthält daffelbe manche wahre, wenn auch nicht neue Anficht über Vokale und Confonanten und über deren Wandelbarkeit, die durch Beyspiele aus verfchiedenen Sprachen nachgewiefen ist. Nur vermifst man ganz die historifche Begründung. Denn follen Wörter aus verfchiednen Sprachen bey verfchiedenen Confonanten und Vokalen als verwandt dargestellt werden, fo genügt nicht, blofs nachzuweifen, dafs wirklich diefe Buchstaben einmal irgendwo mit einander vertaufcht worden find, fondern man mufs diefe Umwandelung der Confonanten gerade in den betreffenden Sprachen als mehrfach durchgreifend nachweifen. — In der zweyten Abtheilung, *Gefchichtliches*, wird von den Celten, Teutonen, Slaven, Finnen, Griechen und Römern, und den teutonifchen oder germanifchen *Sippen*, als da find die Engländer, Gothen, Skandinavier, Alemannen gefprochen. Auch hier macht Rec. auf die Ordnung aufmerkfam. Warum wird mit den Celten angefangen? nach welchem Rechte folgen die Uebrigen? Wie können die Teutonen von den teutonifchen Sippen getrennt werden? Warum gehen die Engländer, die jüngste Mundart, den übri-

übrigen Völkerschaften voran? Warum eine so kurze Nachricht über die Slaven und etwas mehr in einer Note des zweyten Bandes S. 220. Auch erwartet man eben so Nachrichten über die Inder, da diess Volk auf dem Titel erwähnt und im zweyten besonderen Theil die Sprache der Inder ausführlich mit der teutonischen und griechischen verglichen wird. Und das Kapitel über alte Geschichte Griechenlands, Scythiens, Persiens und Indiens, S. 201 u. f., fand es hier nicht auch den besten Platz? — In diesen historischen Nachrichten wird zuerst S. 34 die ursprüngliche Verwandtschaft der Völker durch die Uebersicht folgender 10 Wörter bewiesen:

Englisch,	*Celtisch,*	*Cymr.*	*Teuton.*	*Slavisch.*	*Finn.*	*Perf.*	*Sanskrit.*
father	*athair*	*tad*	*fader*	*otche*	*atkia*	*pader*	*pita*
mother	*mathair*	*mam*	*modor*	*mate*	*ama*	*mader*	
brother	*brathair,*	*brawd*	*brothar*	*brate*	*weli*	*brader*	*bhratri*
daughter	*nighean*		*dothar*	*doche*			
moon	*luan*	*lloer*		*mesyache*			
heart	*cridhe*						*kridaya*
light							
wind	*gaoth*	*gwynt*	*ahstu. wind*	*vètr*			
man	*mac*	*mab*	*maeg*	*muja*	*mort*	*murd*	*mana*
name	*aium*	*enev*	*namo*	*imya*		*nam*	*naman*

Dazu werden in besonderer Anmerkung die ähnlichen griech. und lat. Wörter nachgewiesen. Allein wie können 10 Wörter, so unvollkommen durchgeführt die Verwandtschaft einer Sprache beweisen? Ist das Finnische dadurch auch als zu diesem Sprachstamme gehörig bewiesen? Wozu wird das Englische vom Teutonischen getrennt? Was hat man unter Teutonisch zu verstehen, da nachher auch des Altteutonischen Erwähnung geschieht? Wozu überhaupt so dürftig vorläufig beweisen, was nachher durch andere Gründe festgestellt wird? Zweyerley ersieht man zugleich: dass der Vf. vom grammatischen Bau der slavischen Sprachen nichts verstand. Wie konnte er sonst den Vokativ Otche (noch dazu falsch geschrieben statt *Otsche* oder *Ottsche* oder *Oitsche*) hier als Nominativ aufstellen? Wahrscheinlich hatte der Vf. diess Wort aus einer Vaterunserpolyglotte geholt, da das Vaterunser der meisten slavischen Dialekte mit *Oitsche nasch* oder *Otsche nasch* anfängt. Auch ist in dem ganzen Buche von den Flexionen der slavischen Sprache nicht weiter die Rede, sondern S. 163 sind nur noch 25 polnische und Sanskritworte, an Klang oft sehr verschieden, neben einander gestellt; dasselbe ist S. 400 wieder geschehen. Eben so sieht man, dass *Murray* vom Sanskrit nichts verstand, ausser was er etwa in *Wilkin's* Grammatik gelesen hatte, und dass er auch diess, wie sich bey andern Stellen ebenfalls zeigt, nicht inne hatte. Denn wie konnte er neben der Grundform *bhratri* die Form *pita Nominativ* oder *Vocativ* aufstellen? Da überdiess die Grundform *pitri* zur Vergleichung weit passender war. Vielleicht hatte auch hier der Vf. eine Vaterunserpolyglotte vor sich. Wie konnte er die bekannten *matri* und *duhitri* weglassen. — In den historischen Nachrichten selbst ist manches Bekannte angeführt, vieles Neue auch, was nicht bewiesen ist und ohne Beweis keinen Glauben finden wird; Anderes ruht auf Beweisen aus der Sprache entlehnt, die sehr willkürlich sind. Einige Proben mögen diess erläutern S. 34. „die Hauptgottheit der Gallier war Merkur, Erfinder der Künste und Schutzherr des Reisens und Handels. Sein ursprünglicher Name war *Teutat*, vermuthlich von *teut Volk*, neuceltisch *tuath* oder *tuad*, was im Altgallischen gebräuchlich war, wie *Teutomarus* und andere Namen zeigen. Bey *Livius* kommt ein Erdhaufe *Mercurius Teutates* vor, wo also *Mercur* und *Teutat*, der Volksgott, dieselben sind. *Auch der griechische Hermes führte bekanntlich die Seelen in die Unterwelt und so vermuthlich auch der celtische.*" S. 38. „Die Belgischen Gallier waren nicht germanischen Ursprungs, mochten aber, wie ihre Stamm- und Häuptlingnamen beweisen, zu *Cäsar's* Zeit ein verderbtes Belgisch sprechen. Das Belgische des eigentlichen Galliens war damals nicht Ersisch, sondern Altbritisch. Man vergleiche die reingermanischen Namen: *Ariovist, Heerstütze; Suevi; Ubii, die Niederländer von ub unten; Eburones die Ufermänner von ebur, ubar; Cherusci von here, heer Schaar; Harudes von har Heer; Vangiones von wang Ebene,* Matte *wang - wonen. — Atrebates von trev Weilern oder Kreisen* *). Die *Suessionen* waren ein mächtiger belgischer Stamm, einmal von *Divitiacus* beherrscht, (offenbar ein celtischer, nicht teutonischer Name) nachher von *Galba*, welches celtisch ist für hart oder tapfer. *Bibrax*, die celtische Festung war auch kein germanischer Name." S. 47. „*Codanus* nimmt *Grotius* für verderbt aus *Guden*, oder *gothisch*. Er führt zum Beweis das Beywort *gudske* an, das Schweden und Dänen oft auf Gothland anwenden, und seine Ableitung wird durch das Lat. *Guttones* für Gothen sehr bestätigt. Der Grund, warum in den Klassikern *Guttones, Gottones* und *Gotthones* oder Γότθοι vorkommt, ist, weil θ getrennt gesprochen wurde. Die Voraltern der Spanier nannten sich *Guden* und *Gothen, gute Männer* von *quds* oder *goths, nützlich, wohlthätig,* dien-

*) Es muss gleich hier darauf aufmerksam gemacht werden, dass der Vf. oft willkürlich Wörter macht und willkürlich den Wörtern Bedeutungen unterlegt, die man daher vergeblich in allen Wörterbüchern suchen würde.

dienlich, förderlich. Die *Quadi* dagegen waren *Civaden*, *schlechte Männer*." — Ebendas. „der Name *Tuiston* oder *Tuiscon scheint von twig oder tig herzukommen, in welchem Sinne ist nicht leicht sicher anzugeben. Tuiston* könnte von *thiost* oder *thwist*, Geschlecht, herkommen. Sicherer ist der Name seines Sohnes *Mannus* von *magen*, einem abgeleiteten Worte von *maeg*, Kind, Sohn, Geborner, Mann." S. 48. „Der Name *Germanen* ist celtisch, verderbt aus Wehrmannen, von *wigr*, *Schlacht* und *man*, *Mann*." S. 49. „Die Sprache aller germanischen Stämme war eine, und die mundartlichen Abweichungen waren mehr in der Aussprache als in Worten und Bau. Da die Sueven die gröfste Völkerschaft waren, so scheint auch ihre Mundart im alten Germanien die gewöhnlichste gewesen zu seyn. Von ihnen stammten Allemannen; Servische Pflanzvölker scheinen Westgothen, Vandalen, Longobarden und Burgunder gewesen zu seyn." Hiermit ist zu vergleichen S. 46 „die *Vinduli* oder *Vandali*, wovon die Burgunder, Variner, Casiner und Guttonen (Gothen) ein Theil waren, scheinen suevische Niederlassungen gewesen zu seyn, welche die südliche Küste des baltischen Meeres und viele seiner Inseln einnahmen." S. 51. „Die Slaven waren medische Sippen, die entweder auf östlichem Wege über die Kaukasischen Gebirge oder durch Küstenfahrt auf dem Kaspischen Meere aus Nordpersien kamen. Sie gewannen in einigen Jahrhunderten alle Länder der nördlichen Küste des *Euxinus*. — Die gothische Völkerschaft brach sich Bahn durch der Slaven feindliche Stämme und Moorgründe, als sie nach dem *Euxinus* auswanderten." S. 52. „Im Norden des russischen Reichs leben die Abkömmlinge eines andern Stammes, der einst, wenn gleich jetzt unberühmt und unbedeutend, die Gegenden um den Kaukasus bevölkerte und unter einer verhältnifsmäfsig gesittigten und geregelten Regierung tief in den nordischen Wäldern sich niederliefs." S. 56. „Die Engländer sind Sprofs der *Gothen*, Angeln und Sachsen. — Die zweyte dieser Sippen bewohnte einen *Winkel* (*angulus*) des baltischen Meeres um Schleswig." — Von dieser Art sind die ganzen historischen Nachrichten; ihr Werth fällt Jedem in die Augen, der nicht geneigt ist, Behauptungen Glauben beyzumessen, die aller Geschichte widersprechen und für welche entweder gar kein Beweis geführt ist oder deren ganze Wahrscheinlichkeit nur auf willkürlichen Etymologieen beruht. Die Hauptansichten des Vfs. über Sprache beginnen S. 85 mit der ebenfalls unbewiesenen und falschen Behauptung „die Völker von den Grenzen Chinas bis an das atlantische Meer, von *Novaja Zemlia* bis *Africa* sprechen verschiedene Mundarten einer Sprache, deren einfachste, jetzt vorhandne Form das Teutonische ist." — Das System des Vfs. besteht darin, dafs er die Ur- und Wurzelsylben, vom Uebersetzer *Urlinge* genannt, aufstellt und aus Verschwächung oder Verstärkung derselben, durch ihre Verdoppelung und wechselseitige Verbindung alle Wörter, die ihm aus jenem Sprachstamme bekannt waren, entstehen läfst. Dieser Urwörter sind *neun* und zwar folgende:

1) *Ag*, mit schnell, gleichmäfsig eindringender oder scharfer Wirkung schlagen oder bewegen; *wag* die gleichartige nur minder plötzliche Bewegung; *hwag* die gewaltiger angestrengtere. Diefs sind wechselnde Formen eines Urwortes für Bewegung des Feuers, Wassers, Windes und Wurfspiefses. — 2) *Bag* oder *Bwag* mit lebhafter, kräftiger, antreibender Gewalt schlagen, davon sind *Fag* und *Bg* sanftere Abänderungen. — 3) *Dwag* in andern Formen *Thwag* oder *Twag* mit rohem, gewaltigem, starkem Schlage treffen. — 4) *Gwag* oder *Cwag* mit lebhaftem, schwankendem, ungleichem Anstofse bewegen oder schlagen. — 5) *Lag* oder *Hlag*, mit schwankem Klapp schlagen. — 6) *Mag* mit starker Kraft oder Anstofs so drücken, dafs man zusammendrängt, zerstöfst oder treibt. — 7) *Nag* oder *Hnag* mit zermalmender, zerstörender Macht schlagen. — 8) *Rag* oder *Hrag* mit starker, roher, scharfer, eindringlicher Macht schlagen. — 9) *Swag* mit gewichtigem starkem Antriebe bewegen. Nach welcher Analyse der Vf. diese Urwörter, wie er ihre Bedeutung (das erste Urwort hat 108 Bedeutungen, siehe weiter unten) entdeckt, darüber schweigt er weislich; mit ihnen, sagt der Vf., einzeln gesprochen, (wer hat es gehört?) behalf man sich Menschenalter hindurch; die einzelnen Umstände der Thätigkeit wurden durch Geberden und wechselnde Töne der Stimme mitgetheilt. Die Thätigkeit selbst aber durch einen angemessenen Einsylber ausgedrückt. „Wenn Feuer brannte, oder sich in einem Glutstrome bewegte, bezeichnete *Ag* sein Wirken selbst und seine glänzende durchdringende Eigenschaft. Wenn Wasser dem Drucke des Fufses oder der Hand nachgab, war es *Wag*; gab Einer einem Andern einen kräftigen Schlag mit der Faust *Bag*, mit einem Stabe oder Baumzweige *Lag*; ward eine dieser Handlungen rasch, aber in niederm Grade mit weniger Gewalt vollzogen, so ward der breite Laut der eigentlichen Sylbe in einen schwächern verwandelt, so war *Lig* ein leichter Schlag."

(*Der Beschlufs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

October 1828.

ALLGEMEINE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Hartmann: *Zum Europäifchen Sprachenbau* oder *Forfchungen über die Verwandtfchaft der Teutonen, Griechen, Celten, Slaven und Inder.* Nach *Alexander Murray* bearbeitet von *Adolph Wagner* u. f. w.

(*Befchlufs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenfion.*)

Die fogen. Urlinge an einander gefügt bildeten Zufammenfetzungen; fo S. 91. „wird mit dem Urling *Wag bewegen fchütteln, ga* gehen oder *da* thun verbunden, fo drückt *wagida*, zufammengezogen aus *wagdag*, aus, dafs die Handlung gethan, beendet fey und *gawagida*, dafs fie vorüber gegangen, vorbey ift. Diefs ift der Urfprung des *temp.* und *partic. imperf. praeter.* und *perf. praeter.* in allen teutonifchen Mundarten. Ein anderes *Participium*, das gewöhnlich in der Bedeutung eines *praeter.* gebraucht wird, ward durch das angehängte *mag*, machen, hervorbringen, oder *nag* einwirken gebildet, *wagama* oder *wagana* bewegt, d. i. bewegen gemacht, zum Bewegen angewirkt. Wurde der Urling als *Nomen* gebraucht, fo gaben *ma* und *na* ihm eine zueignende Bedeutung d. i. fich bewegendes Waffer, mit *ma* wogen gemacht d. i. Woge geworden oder Wogen vermehrt; mit andern Worten, *mit* oder *einer* Welle, urfprüngliche Dativform." So wird *wagag*, *wagaba*, *wabba*, *wagra* u. f. w. zufammengefetzt, denen Bedeutungen untergelegt werden, die fich in keiner Sprache finden und die fo lange mit Urlingen modificirt werden bis endlich fich eine Bedeutung findet. S. 92. heifst es: „der Einflufs von *rag* wirken und *fwag* machen, kann durchaus *in den meiften Wörtern aller Sprachen* von der *Tatarei* bis an das atlantifche Meer nachgewiefen werden." So läfst der Vf. aus diefen 9 Urlingen alle europäifchen Sprachen entftehen, und er zeigt darauf einzeln, wie das Nomen und fein Zubehör, das Zeitwort, die Ableitlinge mit den Urableitlingen und Afterlingen, die Afterfamfezlinge, die Neben- Vor- und Bindewörter, die Zahlwörter, die Benennung der Gegenftände der innern und äufsern Welt abgeleitet werden, wobey bald die Wurzel felbft erläutert, mehr noch auf die Endung und die eigentliche Flexion Rückficht genommen ift. Diefe Art und Weife die Grammatik zu erleuchten, ift neu, und es follen auch hier einige Beyfpiele folgen: „der Stamm des Nomens wird je nach der angefügten Endung Haupt- oder Beywort, fie bedürfen zugleich einer Endung, welche das Gefchlecht: er, fie, es, ausdrückt. In fehr alter Bedeutung hiefs *nag bewegen*, vorwärts treiben und ward früh vom Schwimmen gebraucht. Gewöhnlich ward *nada* zu *rata;* dazu *ra* wirkend gefetzt, wird *ratra*, alfo was fchwimmen macht. Aber diefs konnte einen Schwimmer nicht eher bezeichnen als bis *ra* die perfönliche Bedeutung des Wirkenden hatte. So wurde denn *nator* der Schwimmer und *nat-or-ig-fa* die Schwimmerin. In *rix* find 3 Afterlinge *ra, ag, fa.*" — *Bon-us, a, um* nach Abwerfung des Gefchlechts *bon* aus *bag* fördern, vorwärts bewegen, helfen und *na* machen. Ueber die Art, wie die Cafus gebildet find, vergleiche man S. 99. Der Dativ der Mehr- und Einzahl wurde urfprünglich gebildet durch das angefügte *ma*, in der Bedeutung *vermehrt* oder *zugefetzt.* So bedeutet *cwinoma* der oder mit der Frau, *cwinömöna* zufammengezogen *cwinom* den oder mit den Frauen. Eine andere, dem Celtifchen, Latein., Griechifchen und Sanskrit eigne Form des Dativs wurde durch *ba* bringen oder *ba-fa* den zweyten und neunten Afterling. So hat *regs, rex* der da lenket, richtet, im *Genit. regis*, alt *regins* zu einem Lenker gehörig. *Dat regi*, ehemals *regin* oder *regim* und *regima* mit einem Lenker. *Acc. regem*, ehemals *regen*, *regina* auf, an einen Lenker. *Nom. plur. reges* aus *regins*, zufammengezogen *regeis* Lenker. *Genit. regum* und *regom* aus *regona. Dativ. regibus* aus *regibafa* Lenkern gehörig." — Mit ähnlichen Formen wird die Flexion des Verbums bereichert, wo ebenfalls Wörter gebildet werden, für die fich nirgends in den Sprachen ein Beleg finden läfst. — Die Zahlwörter werden alfo erklärt S. 159.:

1) *eac, ek, eacen, ain* und *an*, vor Mitlautern *a* und *ae aus von eae fortfahren, hinzufetzen, hinzufügen.* — 2) *tweg* und *twag, twa, zwey* von *twag mit Gewalt trennen, zerhauen.* — 3) *thrig, thrins drey* von *thrig* drängen, zufammendrücken. — 4) *fedwar*, vier; die Verbindung von *fagd*, Fügung. Diefs ift ein Nennwort durch Anfügung des Afterlings *ra* an *fed* gebildet. — 5) *fimb* oder *fimf* fünf; *zur Verbindung*, d. i. *zu Vier gehörig.* — 6) *feachs* oder *faihs*, fechs von *fce* fchneiden; die Kerbe oder Theilung. — 7) *fibun* fieben von *fib* verwandt; alfo dem vorigen verwandt u. f. w. — „Hundert ift aus dem *teutonifchen taihundtehund, zehn* — zehn zufammengezogen *hund, hunda*, daraus mit Hinzufügung der ungefchlechtigen Endung *centum* entftanden. *Ἑκατον* ift das Gerippe *tigundon*, was in diefer Mundart das *n* vor *d* oder *t* verlor. —

Ein neuer Beweis, daſs der Vf. vom Sanskrit nichts verſtand. Die Vergleichung mit den ſanskritiſchen Zahlen liegt nahe. Die Ableitung der oben angegebenen Zahlen von Wörtern, die in keiner Sprache eine Bedeutung haben, iſt lächerlich, am albernſten die von *ἑκατόν*, was genau mit *centum* zuſammenhängt, wie man aus dem Sanskrit *ſatam* erſehen kann Das ſanskritiſche galatale *ſ* geht nämlich im Latein. und Griechiſchen meiſt in den entſprechenden Gutturalbuchſtaben vorzüglich ein *k*, *c*, oder *gu*: im Deutſchen in ein *h* über: *ſanscr. daſa, δέκα, decem, goth. taihun. ſanscr. ſarykha κόγχη, concha. ſanscr. dadarſa δέδορκα. ſancr. ſuni. κύων, κυνός, canis*, Hund u. a. W. So: *ſatam* u. *eſatam*, *centum goth.* in den Zuſammenſetzungen *tuahunda* zweyhundert. Dem entſpricht *ἑκατόν*. — Vergl. noch S. 167. Die Luft hieſs von *ag* oder *wag* bewegen *ah* und *aher*, der Beweger, Weher; *wag* und *wind* für *wagend*, das ſich Bewegende; *wag* wehen, blaſen; *wagd* und *wadger* die Luft, der Zuſtand der Luft, *das Wetter*; *ahma* Lufthauch, *uhera* oder *aura* und *ga-ahala engl. gale* kühlte. Daher auch *ga-oſt*, *engl. guſt* Windſtoſs." —

Nach dieſen abenteuerlichen Forſchungen geht der Vf. zu den einzelnen Sprachen über, wobey in den einzelnen Kapiteln eine Sprache die Hauptrolle ſpielt, die andern aber vielfach verglichen werden. Auch hier ſind Worte, die keine Geſchichte nachweiſt, Bedeutungen, die nirgends zu finden ſind: *Sectio* iſt aus *ſectigonga*, *captio* aus *captigonga*, *valetudo* aus *valetudena*, *remus* aus *rag* bewegen, *ma* machen, *ſa* er, oder ſie, *ragma* Arbeit eines Boots, *ἀμφί* für *ἀμφῇ* iſt der Dativ von *amb* gedoppelt von *ogba* oder *ngba* gebogen geſtaltet. *νόμος* Regel *nog-ma-ſa* von *nag* nehmen; *nag-ma* nehmend; *nag-ma-a* oder *nemo* ich nehme. *Praeter. nom* genommen, *nomſa*, er, ſie oder es nimmt oder er oder ſie genommen. von *νείμω*, *νέμω* ich nehme, handle, ertheile, ordne, *νένομα* ich habe geordnet und *νόμ-δα* das Geordnetſeyn. — *Recenſent verſichert, daſs auf dieſe Weiſe Tauſende von Wörtern erklärt ſind.*

Der *zweyte* Theil enthält Erweiterungen und Bemerkungen zum erſten Theil; einzelne Behauptungen werden erläutert, weiter ausgeführt, nur nicht tiefer begründet, zuweilen auch Geſchichtliches beygefügt; der Grund, warum manches im Texte, anderes in den Noten ſich finde, iſt oft nicht abzuſehen; vorzüglich aber ſind die Urlinge und Ableitlinge weiter verfolgt. So werden die Bedeutungen des Urlings *Ag* S. 46. angegeben: handeln mit ſehr raſcher Bewegung, lebhafter Kraft und Macht; erſchüttern, hin und her bewegen; ſtark, belebt, kühn, wacker, begeiſtert, heftig, gewaltſam ſeyn, zerzauſen, verwülten, verzehren; plagen, zupfen; aufregen, zu Wuth oder irgend einer Thätigkeit erwecken, aufreizen; wollen, gehen, vorſchreiten, in Bewegung ſeyn, in Bewegung bleiben, rollen; drehen, wenden, im Laufe umbeugen, wimmeln, ablenken, eigentlich und figürlich und auſser dieſen 7 noch 48 andere Bedeutungen; deſſen Spielarten *Wag* und *Hwag* haben zuſammen noch 62 Bedeutungen; in ähnlichem Verhältniſs die übrigen Urlinge. — Der Stil des Vfs. zeichnet ſich inſonderheit durch viele neue Wortbildungen aus, welche zu bilden man ein Recht hat, wenn der Sprachvorrath der Deutlichkeit oder der Kürze nicht genügt; ſtets aber müſſen ſie ſprachrichtig gebildet und ihr Klang darf dem Ohre nicht zuwider ſeyn. Wie weit der deutſche Herausg. dieſen Geſetzen Genüge geleiſtet, mögen einige Worte zeigen: Urling, Abſtämmling, Afterling, Ableitling, Afterſamſezling, Zeitwörtling, Samſezlinge, Gedrittſamſezling, Eindringling; Endnis, Gliedernis, Geiſtesgliedernis, Gottesthum, Gottesſinn, Gottesinnigkeit, Gottſal, Glaubensart für Religion; ſplitterrichterlich, die Anſchau, die Ahnen der Celten urſtändeten, Einfriedung, entgeiſsern, angeiſsen, Verſchieſs.

Der Rec. hat ſich durch den anmaſsenden Ton, mit welchem der deutſche Herausg. diejenigen, welche in dieſe Unterſuchungen nicht mit einſtimmen, zurückweiſt, bewogen gefunden, den Leſern die Reſultate und die Art und Weiſe der Unterſuchung vorzulegen, um ihnen die Prüfung ſelbſt zu überlaſſen, und diejenigen, welche etwa mit Hn. *W.* Gefallen an dergleichen finden, in dieſs Buch einzuführen. Doch will er auch ſein eignes Urtheil nicht zurückhalten. Er ſeinerſeits erklärt, daſs ihm das Buch, einige intereſſante Einzelnheiten abgerechnet, ziemlich unnütz erſchienen iſt. Denn die Verwandtſchaft des indogermaniſchen oder ſanskritiſchen Sprachſtamms, d. h. der alten Inder, Perſer, und anderer aſiatiſchen Stämme und der Slaven, Litthauer, Germanen, Griechen und Lateiner iſt von *Bopp*, *Grimm*, *Schlegel*, *Humboldt* u. a. ſchon ſo dargelegt, daſs es einer allgemeinen Nachweiſung nicht bedurfte. Was läſst ſich aber von einem Buche erwarten, wo während das Teutoniſche, weil es der Urſprache am treuſten geblieben ſeyn ſoll, vorzüglich als Beweismittel gebraucht wird, die einzelnen germaniſchen Dialekte weder geſchichtlich, noch räumlich aufgefaſst und geordnet ſind? Wie viel läſst ſich von der Erklärung aus dem Sanskrit erwarten, wovon der Vf. nur ſehr dürftige Kenntniſs hatte? Was verſprechen die Unterſuchungen über das Slaviſche, wo dem Vf. nicht einmal die grammatiſchen Formen ſcheinen bekannt geweſen zu ſeyn, noch weniger ein Unterſchied zwiſchen alt- und neupolniſch, zwiſchen alt- und neuruſſiſch, zwiſchen den verſchiedenen Dialekten der ſlaviſchen Völkerſchaften in Schleſien, Mähren, Böhmen, Krain, Kroatien, Ungern, Galicien, Polen und Ruſsland erwähnt wird; wo die reiche litthauiſche Sprache ganz unbeachtet iſt. — Nur über das Celtiſche und Cymriſche iſt man in Abſicht auf ſeine Verwandtſchaft noch zweifelhaft und als geborner Schottländer hätte *Murray* vielleicht hier etwas leiſten können; allein dieſer Artikel, ſo weit er die Sprache angeht, enthält bloſs eine Seite und iſt durch den Tod des Vfs. unvollendet ge-

geblieben. Dafs man von den geschichtlichen Forschungen nichts zu erwarten habe, denkt sich Jeder leicht, der gelesen hat, dafs der Vf. die Engländer von den Gothen abstammen läfst und die übrigen mitgetheilten Proben genauer ansieht. Der Aufbau aller dieser Sprachen aber, die der Vf. selbst nicht ordentlich verstand, aus neun Urlingen ist eben so willkürlich als seltsam, und die meisten Etymologieen brauchen nur angeführt zu werden, um sich selbst zu widerlegen.

SPRACHKUNDE.

Köln, gedr. b. Schmitz: *Altdeutsches historisch-diplomatisches Wörterbuch*, worin die richtigen Verdeutschungen der veralteten, bisher in Druck noch nicht erschienenen deutschen Wörter aus dem 12ten bis ins 16te Jahrhundert enthalten sind, als sehr wichtige Beyträge zum deutschen Glossarium, allen Verehrern und Freunden der Alterthumskunde zum nöthigen Gebrauche mitgetheilt, von *Ant. Jos. Wallraf*, ehemal. Erzstift-Kölnischen Dom-Archivar und Registrator in Köln. (1827.) — 87 S. 8. (1 Rthlr.)

Rec. sah diesem Buche, nach der Ankündigung, nicht ohne Erwartung entgegen, da es nicht zu leugnen ist, dafs die bis jetzt vorhandenen deutschen Glossarien mancher Bereicherung und Berichtigung fähig sind, die ihnen aus der fleifsigen Benutzung der zahlreichen Urkunden und andrer Schriftdenkmale, die bisher noch wenig oder gar nicht bekannt waren, oder auch aus einer sorgfältigeren Vergleichung der bis jetzt bekannten, zu Theil werden kann. Indessen ist diese Erwartung in jeder Hinsicht getäuscht worden. Der ziemlich redselige und anpreisende Titel verheifst uns ein *altdeutsches*, also allgemein umfassendes Wörterbuch; der Inhalt aber giebt uns ein sehr beschränktes; wir finden nämlich, mit sehr wenigen Ausnahmen, blofs den niederrheinisch-westphälischen Dialekt der Gegend um Köln, in einer sehr geringen Ausdehnung; die Mundarten und Sprachformen anderer deutschen Provinzen aber gar nicht berücksichtigt. Diefs wäre nun freylich an sich kein Unglück, denn erstlich gehört dieser Dialekt gerade zu den noch am wenigsten genau bekannten, und seine nähere Aufklärung verspricht daher der deutschen Gesammtsprachkunde manche Bereicherung; und zweytens konnte der Vf. nicht mehr geben, als ihm selbst seine Quellen gaben, die sich wahrscheinlich auf jenen Umkreis beschränkten; allein es hätte dann nur den Lesern treulich gesagt werden sollen, was sie zu gewarten hätten, da viel versprechen und wenig geben zwar zu unserer Zeit nicht ungewöhnlich, darum aber doch nicht redlich ist. Noch schlimmer aber ist das Materielle der Bearbeitung selbst davon gekommen: denn wir vermissen hier sowohl eine gute Auswahl der mitgetheilten Worte und Redensarten, als eine richtige Erklärung derselben. Was die erstere betrifft, so sind eine Menge Worte aufgenommen, die für keinen, der nur einigermafsen in Urkunden belesen ist, etwas seltnes oder schwieriges haben, z. B. *bas*, besser; *behuyssen*, herbergen; *dchein*, keiner; *dirre*, dieser; *etwanne*, ehemals; und so viele andere: ob das Gegentheil auch statt findet, und wirklich seltne oder schwierige Ausdrücke übergangen sind, können wir freylich nicht sagen, da wir des Vfs. Quellen nicht kennen; möchten es aber fast vermuthen. In Hinsicht der letztern, der Erklärung, ist zuerst der Mangel an aller etymologischen Begründung auffallend; der Vf. stellt, orakelmäsig, neben das altdeutsche Wort ein neudeutsches, welches die Bedeutung desselben ausdrücken soll, und dabey hat es in der Regel sein Bewenden; selten sind beweisende Stellen aus Urkunden oder andern alten Schriften, und auch diese gemeiniglich viel zu kurz, angeführt; von der Abstammung des alten Wortes, auf die sich seine Bedeutung gründet, und von den mancherley andern Bedeutungen, die manches alte Wort aufser der angegebenen noch hat, erfährt man nichts; dabey ist die angegebene Bedeutung nicht einmal immer die gewöhnlichste (wie man vermuthen sollte), sondern die, welche den Vf. in einem einzelnen Falle eben ansprach, und nicht selten ist sie geradezu verfehlt, manchmal auch das alte Wort, welches erklärt werden soll, unrichtig gebildet. Beyspiele für diese Behauptungen könnten wir in grofser Anzahl anführen; um aber nicht die Grenzen einer Recension zu überschreiten, müssen wir uns auf einige wenige beschränken. Gleich auf der ersten Seite finden wir ein Wort, das nicht existirt, *Abeguoiden* (oder wie es eigentlich wohl heissen soll, *abegouiden*), mit der Bedeutung *abmachen* (richtiger: *abweisen, absinden*); denn das in der angeführten Stelle befindliche Wort *abegouidet*, abgewiesen, führt deutlich darauf hin, dafs der Infinitiv *abeuiden* heifsen mufs, was mit *abweisen* ganz analog ist. — S. 3. *Anlaesbreive*, hätte sehr gut und richtig durch *Anlafsbriefe* gegeben werden können, denn *schriftliches Kompromifs* (die dabey angegebene Bedeutung) ist nicht ganz dasselbe. — Ebend. *Anseidelgoed*, sollte heifsen *Siedelgut, Siedelhof*; denn *Bauerngut* (was dabey steht) ist ein zu weiter Begriff. — S. 5. *Befrede, Bezirk*, würde richtiger durch *Umzäunung*, und in abgeleiteter Bedeutung *Feldmark* gegeben worden seyn. — S. 6. *Behärten, vertheidigen*; richtiger, wenigstens in erster Bedeutung, *bekräftigen*. — Ebend. *Bekrechtigen, bekommen*; richtiger *erobern*. — S. 10. *Burgfreidda*; hier ist, bey einer Umschreibung des Begriffs, das bekannte entsprechende Wort *Burgfriede* nicht angegeben. — S. 11. *Caminat, Caminata*, kann zwar unter gewissen Umständen (wie angegeben) ein Zimmer, Kabinet, heifsen; doch fehlt die gewöhnlichste Bedeutung, *Kemnate*, d. h. ein steinernes, einigermafsen befestigtes Haus, das aber durch seine Lage von andern Wohnplätzen nicht bedeutend abgesondert war (im Gegensatz einer Burg). — S. 16. *Einlager*, ist unrichtig erklärt, denn der allein angegebene Fall, dafs der Schuldner selbst das Einlager

lager hielt, ist gerade der seltnere; in der Regel wurden die Bürgen zum Einlager verpflichtet. — S. 17. *Einspännige*, waren eigentlich nicht Soldaten, die einzeln *gebraucht wurden*, sondern die bey dem Aufgebote einzeln, d. h. ohne Knechte und Pferde, bloss mit ihrem eignen Leibe, erschienen. Späterhin bedeutet es gewöhnlich eine besondere, etwas ausgezeichnetere Klasse der Rathsdiener in Reichs- und andern grossen Städten, die gewöhnlich nur zu Ehrendiensten gebraucht wurden. — S. 28. *Gewand*, muss nicht gerade *wollenes* Tuch seyn, sondern bedeutet überhaupt ein ganzes Stück Tuch. — S. 32. *Gülte*, bedeutet nicht *jährliches Einkommen* überhaupt, sondern *Zins*, er mag gegeben oder empfangen werden. — S. 35. *Zu Hauf komen;* hier ist die ausschliesslich angegebene Bedeutung: *heirathen*, wenigstens sehr problematisch, da in der als Beleg angeführten Stelle die gewöhnliche und natürliche Bedeutung: *zusammen kommen*, sehr wohl statt findet. — S. 49. *Leggegeld*, Legegeld, ist nicht bloss Geld, welches wegen zugefügten Schadens erlegt werden muss, sondern auch der Beytrag, welchen jeder einzelne Verbündete zu einer gemeinschaftlichen Unternehmung (in Krieg, Handel u. s. w.) entrichtet. — S. 60. *Muten*, ist durch *begehren*, eben so unrichtig als unnöthig übersetzt, da allgemein bekannt ist, was ein Lehen *muthen* heisst. — S. 61. *Nauen, drücken*, ist wahrscheinlich nur ein eingebildetes Zeitwort: denn das in den angeführten Stellen vorkommende Participium *benaut* leitet richtiger auf *benauten* (benothen, d. h. in Noth bringen). — S. 64. *Oirphede*, Urphede, darf nicht so schlechthin durch *Eid* übersetzt werden, da die Bedeutung dieses Wortes bekanntlich viel enger beschränkt ist, wie selbst die angeführten Stellen den Vf. hätten belehren können. — S. 80. *Stuilheren*, Stuhlherren, sind nicht die *Beysitzer*, sondern die *Oberen* der Freygerichte. — S. 81. *Truwhandler*, Getreuhänder, ist nicht *Executor*, sondern derjenige, der etwas vertragsmässig für einen andern im Empfang nimmt. — S. 86. *Ytal*, hat zwar in der angeführten Stelle zufällig die Bedeutung *trocken*, weil von Flüssen gesprochen wird; ist aber sonst gleichbedeutend mit *leer;* so sagt eine alte Bibel-Uebersetzung, *Genes. I. Die Erde was itel und laer.* — Hier und da finden sich nicht Wort- sondern Sach-Erklärungen, unter denen aber auch manche unrichtige und unnöthige sind; so wird z. B. was Markgrafen, Burggrafen und dgl. gewesen sind, niemand hier suchen, und solche Worte gehören offenbar nicht unter die *bisher in Druck noch nicht erschienenen*, wie sie der Titel verheisst. — Von der übereilten Bearbeitung zeugen auch häufige Fehler im Ausdruck; z. B. S. 56. *bey den Römern wurden sie Magistros equitum genannt.*

Das Gesammturtheil über dieses Werkchen wird demnach darauf hinausgehen, dass es zwar im Einzelnen manche nützliche Angaben enthält, die aber mit noch weit mehr, theils bekannten, theils verfehlten, vermischt sind, und dass Jeder, der, ohne anderweitige diplomatische Kenntnisse und Hülfsmittel, sich bey seinen Studien auf dieses Buch allein verlassen wollte, nothwendig in viele und grosse Irrthümer gerathen würde, dass es also nur mit grosser Vorsicht zu gebrauchen ist. Druckfehler, die weit häufiger vorkommen, als es in einem solchen Buche zu verantworten ist, tragen hierzu auch das ihrige bey.

Schliesslich darf nicht unbemerkt bleiben, dass der (Subscriptions-) Preis von *einem Thaler* für ein Büchlein von $5\frac{1}{2}$ Bogen, noch dazu mit solchen merklichen Unvollkommenheiten, gelinde gesagt, — übertrieben ist!

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Leipzig, in d. Festschen Verlagsbuchhandl.: *Wahrheit und Phantasie* in ernsten und launigen Erzählungen, *von Sebaldo*, Vf. von Leipzigs Vorzeit 1828. IV u. 238 S. 8. (1 Rthlr. 4 gGr.)

2) Berlin, im Verl. b. Cosmar u. Krause: *Das Kloster Saint-Michel.* Historischer Roman, aus den Zeiten der Bartholomäus-Nacht. Nach *Charl. Smith* von (vom) *Freyherrn von Biedenfeld.* 1827. 253 S. 8.

3) Heidelberg, in d. neuen akad. Buchh. von Groos: *Gaetana oder der geheimnissvolle Page unter Roms Denkmälern.* Eine Novelle. 182 S. 8. (20 gGr.)

Nr. 1 enthält neun einzelne längere oder kürzere Erzählungen, zu welchen die Geschichte den Stoff hergegeben, zum Theil auch nur historische Anekdoten; aber in Allen haben wir nichts besonders Anziehende oder Ausgezeichnete gefunden. Am besten unterhält der Vf. noch, wenn er sich in der Mitte der Darstellung hält, wie *in dem schwedischen Spion.* Das Tragische z. B. *Graf Montaber und seine Söhne*, gelingt ihm nicht; eben so wenig das Komische, wobey er gar zu leicht ausartet. — *Die drey Freyer.* — Die *Mönchs-Intriguen* S. 1 sind zu einfältig, als Abscheu erregen zu können.

Nr. 2 hat zwar historische Breite, aber nicht Schwung der Phantasie genug, um für einen echten geschichtlichen Roman, wie wir deren in neuern Zeiten mehrere haben, gelten zu können. Politische und verliebte Kabalen an dem französischen Hofe zur Zeit der Katharina von Medicis, greifen in das Leben eines schönen, aber unglücklichen Mädchens grausam ein. Die allzu dunkle Schwärze, mit welcher der Charakter der alten Königin geschildert ist, ermangelt doch wohl etwas des historischen Grundes.

Nr. 3 ist ein sehr unvollkommenes Produkt. Hin und wieder stösst man auf einen interessanten Zug. Dem Ganzen aber fehlt es an Haltung; auch ist die Sprache noch nicht rein und gebildet genug. Accusativen wie: Francesko'n, Gaetana'n sind unstatthaft.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

October 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Auszug
aus einem Schreiben des Hn. Prof. F. an einen der Herausgeber der A. L. Z.

London, den 4. October 1828.

Zu dem Merkwürdigsten, was ich während meines Aufenthalts in London erlebte, gehört unstreitig die *Eröffnung der neuen Londoner Universität.* Man muss gestehen, dass es den Proprietors dieser Anstalt gelungen ist, in kurzer Zeit beynahe Wunderdinge auszuführen. Im Jahre 1826 wurde der Plan zur Stiftung einer Universität in London dem Publicum vorgelegt, und schon am 1. October 1828 wird diese Universität in dem günstigsten Stadttheile (*Gower-Street*) eröffnet. Sehr bald war eine bedeutende Summe (150,000 Pfd St.) durch Subscription zusammengebracht, ein Grundstück für 30,000 Pfd St. (!) erkauft, und in der kurzen Zeit von 14 Monaten, ein Gebäude aufgeführt, welches durch seine Zweckmässigkeit, Festigkeit *) und Stattlichkeit Bewunderung erregt. Zwar fehlen noch die beiden Flügel, aber der Haupttheil ist beynahe ganz fertig und in seinem Innern von so trefflicher Einrichtung, dass mir eine ähnliche auch für unser neues Universitätsgebäude in Halle sehr wünschenswerth scheint. Auf alles ist Bedacht genommen, ja selbst eine sehr anständige Restauration zum Besten der Studirenden im Locale des Stewarts nicht vergessen worden. Bis jetzt betragen die auf das Gebäude verwendeten Kosten 49,096 Pfd St., ausserdem hat man 3,748 Pfd St. für anatomische Sammlungen, worunter eine von *Charles Bell* erkaufte, für Bücher und physikalischen Apparat ausgegeben. Die Sammlung für *Materia medica*, welche Professor *Thomson* besorgt, verspricht eine der glänzendsten zu werden. Man hat die Absicht, zum Behufe des klinischen Unterrichts ein besonderes Hospital mit 100 Betten anzulegen; doch sind die 15,000 Pfd St., welche dazu erforderlich sind, noch nicht disponibel. Inzwischen ist eine *Dispensary* ganz in der Nähe (*Georgestreet, Euston-Square*) errichtet, und der übrige praktische Unterricht wird im Middlesex-Hospital ertheilt. Aussichten zu einem botanischen Garten (woran es überhaupt in London ganz und gar fehlt) hat die „*munificence of a proprietor*" eröffnet. So sind denn die Auspicien günstig genug, und es scheint bis jetzt nichts zu fehlen, als Studenten. Am 30. Septbr., also am Tage vor der Eröffnung der Universität, waren, wie ich selbst im Council-Office erfuhr, nicht mehr als — 76 eingeschrieben. Ohne Zweifel wird die Zahl der Studirenden sehr bald beträchtlich wachsen; gewiss aber sind die Hoffnungen einiger Herren zu sanguinisch, welche der Meinung sind, ihre für 600 Zuhörer eingerichteten Auditorien gleich von Anfang an gefüllt zu sehen. Namentlich gilt diess von den Professoren der Medicin, denen eine grosse Anzahl ausgezeichneter und bey den verschiedenen Hospitälern angestellter Lehrer der Medicin feindlich gegenüber steht. Sie, wissen, verehrter Freund, dass die Anzahl dieser *medical schools* in London sehr gross ist, und viele derselben unabhängig von den Hospitälern bestehen. Diesen alten, und zum Theil blühenden Instituten wird fürs erste, meiner Meinung nach, die neue Universität wenig Abbruch thun, zumal da sie noch, *C. Bell* ausgenommen, keinen Mann von besonderm medicinischen Rufe zu den Ihrigen zählt. Dass übrigens den Medicinern in England die Bildung auf einer Universität, die ihnen in Oxford und Cambridge nicht zu Theil wird, auch nicht zu Theil werden kann, jetzt mehr als je Bedürfniss ist, leidet keinen Zweifel. Man erstaunt, wenn man im ersten Statement des University-Councils liest, dass von *allen* im Königreich England prakticirenden Aerzten *kaum hundert* in Oxford und Cambridge studirt haben, und alle übrigen, mehr oder minder handwerksmässig gebildet, bloss Licentiaten des *College of Physicians* sind, — und dass von 6000 Mitgliedern des *College of Surgeons* nicht *sechs* die akademische Doctorwürde besitzen!... Nicht minder traurig ist es mit der Bildung der meisten Beamten bestellt, und namentlich die der *Attorneys* und *Lawyers* über alle Vorstellung elend. Gewiss ist also die Errichtung einer Universität in London, auf welcher junge Leute unter den Augen ihrer Angehörigen, für mässige Kosten studiren sollen, und den Individuen aller Confessionen der Zutritt gestattet ist, eine der merkwürdigsten und heilsamsten Unternehmungen, welche England dem patriotischen Sinne einiger ausgezeichneter Männer verdankt.

Am 1. October Nachmittags um 3 Uhr wurde nun die Universität mit einer Vorlesung von *C. Bell* eröffnet. Sieben bis achthundert Zuhörer, grösstentheils an-

*) Die Schnelligkeit, mit der man in London baut, findet leider nur zu oft auf Kosten der Festigkeit Statt. Man denke an den Einsturz des Brunswick-Theaters! Erst vor wenigen Tagen wurden abermals mehrere Menschen durch den Einsturz zweyer Häuser in Exeter-Street getödtet und verstümmelt.

angefehene Männer, nahmen die Sitze des Amphitheaters ein, vor welchen der mit anatomifchen Präparaten, Gypsabgüffen und Zeichnungen befetzte Tifch des Profeffors ftand. Als diefer, begleitet von den Mitgliedern des University-Council und den Profefforen (diefe fämmtlich in fchwarzen *gowns*), eintrat, erhob fich ein Beyfallklatfchen, das mehrmals wiederholt ward. *Bell* fprach fich in einer kurzen Einleitung über den Nutzen der akademifchen Bildung, befonders für junge Männer in London, fehr verftändig aus und wurde häufig durch laute Cheers unterbrochen, vorzüglich einmal, als er von der hohen Bedeutung diefes neuen College handelnd, die Worte hören liefs: *of this or other colleges, that may rife by the exertions of thofe, who, although they had not the genius to conceive the plan, may have the virtue to imitate it!* Hierauf zeigte er an einigen Thatfachen aus der Lehre vom Blutumlaufe, dafs diefe ohne Kenntnifs der Hydraulik u. f. w. ganz unverftändlich find, was ihm Gelegenheit gab, das Studium der Medicin in Verbindung mit den andern Wiffenfchaften, wie es eben auf einer Univerfität betrieben werden foll, zu empfehlen. Als er feine Vorlefung unter anhaltendem Beyfallklatfchen befchloffen hatte, erhob fich Mr. *Horner*, Warden der Anftalt, mit den Worten: *Gentlemen, the whole of the Univerfity is open for your infpection!* Die ganze Verfammlung beeiferte fich, diefer Einladung zu gehorchen, und gab ihre Ueberrafchung und Zufriedenheit auf die unzweydeutigfte Weife zu erkennen.

Sie errathen leicht, v. F., dafs fich die Worte *Bell's* auf *King's* College beziehen, eine von der Kirche und Ariftokratie begünftigte Oppofitions-Anftalt, die ebenfalls mit ftarken Schritten fich der Vollendung nähert. Bey meiner Ankunft in England belief fich die Subfcription etwa auf 30,000 Pfd St., jetzt überfteigt fie bereits 112,000 Pfd St.! Der Platz zur Aufführung des Gebäudes foll nun beftimmt zwifchen Knightsbridge und Brompton, alfo nahe bey Hydepark-Corner, gewählt, und (fehr weife) die Medicin von den Lehrgegenftänden ausgefchloffen feyn. Des Hin- und Herredens über beide Londner Univerfitäten ift hier kein Ende; Partey ftreitet gegen Partey. *King's* College hat offenbar gröfsere Vortheile auf feiner Seite, und als eine Anftalt der Tory's bereits manche Satiren veranlafst. Unter diefen wird jetzt allenthalben die Zweyte Auflage von einem *Firft Book for the inftruction of ftudents in the King's College* etc. feil geboten, dem es zwar etwas an Salz fehlt, deffen Carricaturen aber fehr ergötzlich find. Gewifs berechtigt auch diefe Anftalt zu guten Hoffnungen; doch diefe dürften für beide Univerfitäten der Metropolis bey weitem gröfser feyn, wenn fich der höhere Schulunterricht in einem beffern Zuftande befände. — — —

Auch eine traurige Nachricht darf ich Ihnen nicht vorenthalten. Profeffor *Nicoll* in Oxford, diefer treffliche Gelehrte und liebenswürdige, Ihnen fo befreundete Mann, ift nicht mehr. Als ich mit Dr. *Rofen* ihn zu Anfang Augufts befuchte, bemerkte ich an ihm mit Schrecken alle Symptome der *phthifis laryngea*. Später foll er fich fcheinbar etwas gebeffert haben; doch vor wenigen Tagen erhielten wir hier die Nachricht von feinem Tode. Kurz vor demfelben hat er noch einmal die Bodlejana befucht, den Ort, an welchem er den Keim zu feiner Krankheit legte. In einer der folgenden Nächte überfiel ihn ein heftiger Huften, ein Blutgefäfs platzte, und er verfchied. Er wurde 37 Jahr alt und hinterläfst eine junge Frau und zwey Kinder.

Soweit die intereffanten Nachrichten des Briefs. Die hier mitgetheilte Notiz über Prof. *Nicoll's* Tod wird für die zahlreichen Freunde, die fich diefer in aller Hinficht ausgezeichnete Mann auch unter den deutfchen Gelehrten erworben hatte, ebenfo fchmerzlich und niederfchlagend, als unerwartet feyn. Wir fügen nur einige Notizen über diefen trefflichen Orientaliften hinzu. Aus Schottland gebürtig, war er zum Behuf feiner Bildung früh nach Oxford gekommen, wo er Mitglied des Balliolcollege und Magifter Artium wurde, und bis 1821 das Amt eines Cuftos oder Unterbibliothekars an der berühmten Bodlejanifchen Bibliothek bekleidete. Er machte hier aus den, ihm zunächft anvertraueten morgenländifchen, befonders arabifchen, Handfchriften ein fo gründliches und tief eingehendes Studium, dafs er fich in Hinficht auf Fertigkeit im Lefen und Verftehen arabifcher MSS. des verfchiedenften Inhalts den geübteften Meiftern gleichftellen konnte, und fein Catalog der orientalifchen Handfchriften (*Bibliothecae Bodlejanae Codicum Manufcriptorum Orientalium Catalogus. P. II. Vol. I. Arabicos complectens. Confecit* A l e x. N i c o l l. Oxonii 1821. Fol.), welcher den Uri'fchen fortzufetzen beftimmt war, nun leider! ebenfalls unvollendet bleibt, gehört zu den mufterhafteften Arbeiten diefer Art. Dabey machte er fich durch die uneigennützigfte Gefälligkeit und unermüdete Dienftfertigkeit nicht blofs um die die Bodlejana befuchenden reifenden Gelehrten, fondern auch um Andere durch brieflich ertheilte Auskunft und literärifche Beforgungen aller Art in einem Grade verdient, der nichts zu wünfchen übrig liefs, und ihm die dankbarfte Anerkennung zahlreicher gelehrten Zeitgenoffen fichert. Seine Unterhaltung war um fo zugänglicher und belehrender für den Fremden, da er mit einer felbft bey den gebildetften Briten feltenen Univerfalität mit den Sprachen und der Literatur der meiften europäifchen Nationen vertraut, faft zu jedem in feiner Landesfprache zu reden verftand. Im J. 1821, wo die reich dotirte Königliche Profeffur der Hebräifchen Sprache, verbunden mit einer Curatorftelle an der Bodlejana, durch die Beförderung des durch feine Ueberfetzung des *B. Henoch* bekannten Dr. *Lawrence* zum Erzbifchof von Cashel in Irland vacant wurde, ward *Nicoll* gänzlich ohne fein Zuthun aus einem bisher ziemlich untergeordneten amtlichen Verhältnifs durch Lord *Liverpool* zu diefer Stelle berufen, ward zugleich Canonicus von Chrift-Church, Doctor legum, und trat nun auch als Docent des Hebräifchen und Arabifchen auf. Der Grund feines frühzeitigen Todes dürfte in dem mit britifcher Strenge beobachteten Gefetze zu fuchen feyn, nach welchem — zur Verhütung von Feuers-

Feuersgefahr — selbst in den kältesten Wintermonaten im Bibliotheksgebäude kein Zimmer geheizt, andererseits aber auch kein Buch und keine Handschrift aus derselben mit nach Hause genommen werden darf; der für sein Studium begeisterte Mann daher, um seine Zeit nicht zu verlieren, im Winter in den kalten wölbischen Sälen halberstarrt seine Studirstunden zubringen musste, zumal ihm eigene Gewissenhaftigkeit auch nicht die geringste Elusion des Statutes erlaubte. Sanft ruhe seine Asche! *W. G.*

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Joh. Ambr. Barth in Leipzig erschien so eben:

Consbruch, Dr. *W. G.*, *Ebermaier*, Dr. *J. Chr.*, und *Niemann*, Dr. *J. Fr.*, allgemeine Encyclopädie für praktische Aerzte und Wundärzte. Xter Theil, 2ten Bdes 1ste Abth. Mit 2 Kupfert. 8. 2 Rthlr. 18 gr.

Auch unter dem Titel:

Niemann, Dr. *J. Fr.*, Taschenbuch der Staatsarzneywissenschaft für Aerzte und Wundärzte. 2ten Bandes 1ste Abth. *Civilmedicinalpolizey*.

Der im vorigen Jahre erschienene 1ste Band der Staatsarzneywissenschaft (Encyclopädie Xter Theil 1ster Band) enthält die *gerichtliche Arzneywissenschaft* und kostet 1 Rthlr. 12 gr.

Die 2te Abth. des 2ten Bandes (*Militärmedicinalpolizey*) erscheint Ende dieses Jahres.

Ankündigung
eines zeitgemäfsen, höchst interessanten Werkes
gegen das Cölibat.

So eben hat die Presse verlassen und ist an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt:

Die Einführung der erzwungenen Ehelosigkeit bey den christlichen Geistlichen und ihre Folgen. Ein *Beytrag zur Kirchengeschichte* von Dr. *Johann Anton Theiner*, Professor der Theologie bey der katholisch-theologischen Facultät der Breslauer Universität, und *Augustin Theiner*. *Zwey* Bände in gr. 8. (Mit Herzogl. Sächs. Censur.) Altenburg, im Verlage der Hofbuchdruckerey. (90 Bogen auf weissem Druckpapier.) 4 Rthlr. 12 gr.

Keine Angelegenheit der christlichen Kirche ist wohl in unsern Tagen ernstlicher erwogen und weiter verbreitet worden, als die Frage über die *Priester-Ehelosigkeit der katholischen Kirche*, indem sie nicht nur in Baden, Würtemberg und Frankreich, sondern selbst in Südamerika öffentlich zur Sprache kam. Daher darf ein Werk, welches diesen Gegenstand hell zu beleuchten sucht, sicher auf eine allgemeine Theilnahme rechnen, und wir beeilen uns, die obige Schrift dem Publicum zu empfehlen. Zwey Männer, jener Kirche selbst angehörend, deren Einer sich längst einen wohlverdienten Namen erwarb, haben es unternommen, nach jahrelangem Studium eine Geschichte dieses weltberühmten Instituts zu verfassen, theils seine verschiedenen Ursachen, Begünstigungen und Hindernisse, theils seine verderblichen Folgen mit Gelehrsamkeit und Scharfsinn nachzuweisen. Lediglich aus den Quellen schöpfend, haben sie nicht leicht die scheinbar geringsten Momente übersehen, und liefern so eine Alles umfassende *Geschichte des Cölibats*, welche nicht nur jeden Leser in gespannter Aufmerksamkeit erhält, sondern hauptsächlich Theologen, Juristen und gebildeten Laien unentbehrlich ist. Mit Recht nennt sich das Werk *einen Beytrag zur Kirchengeschichte*: denn diesen Punkt derselben hat die neueste Zeit nicht erhellt. Freymüthigkeit, die man aus Schlesien zu hören gewohnt ist, spricht sich auch hier aus, und giebt ein erfreuliches Leben in der katholischen Kirche kund, welches auch der Protestant nicht unbeachtet lassen kann noch wird. — Der absichtlich niedrig gestellte Preis eines Werkes von so bedeutendem Umfange wird selbst dem minder Begüterten den Ankauf erleichtern.

Altenburg, den 24. September 1828.

Bey Eduard Weber in Bonn ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kleine
historische und philologische Schriften
von
B. G. Niebuhr.

Erste Sammlung. Mit einer Landkarte und einer Inschrifttafel. gr. 8. Geh. Preis 2 Rthlr. 20 gr., auf Velinpap. 3 Rthlr. 20 gr.

Bey Friedrich Schulthefs, Buchhändler in Zürich, ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Staub, R., Religiöse Gedichte. 8. 1828. 8 gr.

In einer Zeit, wie die unsrige, wo hie und da religiöse Ueberspannung und Frömmeley, weit ausgebreiteter aber Lauheit und Gleichgültigkeit herrscht, ist es dem Freunde der Religion eine erfreuliche Erscheinung, einen talentvollen Geistlichen als religiösen Dichter auftreten zu sehen, der, was er selbst in seinem schönen Berufe erfahren, in frommem Gemüthe empfunden, oder in stiller Musse durchdacht hat, in einfach edlem Schmucke warm und innig als Poesie klar und heiter darstellt. Gewiss wird jeder, der diese Gedichte, die man gröfstentheils gelungen heissen kann,

kann, liest, Erbauung und Erhebung des religiösen Sinnes darin finden. Sein Vertrauen zu Gott in jeder Noth wird sich gestärkt, seine Liebe zu Jesu neu belebt und erwärmt, seine sittliche Kraft gestählt finden; er wird sich hingezogen fühlen, wie der Dichter, die ewig wechselnden Erscheinungen der Natur, die mannigfachen Begegnisse des Lebens und alles, was in seinem eignen Innern vorgeht von der religiösen Seite zu betrachten, und so jenen stillen heitern Sinn sich zu eigen zu machen, der in diesen Gedichten lebt. —

II. Neue Landkarten.

Von Justus Perthes in Gotha ist an alle Subscribenten versendet worden:

STIELER'S HAND-ATLAS
IVte Supplement-Lieferung. 1828.

Inhalt: Nr. 33 b. Das *adriatische Meer* mit hydrographisch-orographischer Uebersicht von Italien — Nr. 40. *Africa*, neu bearbeitet — Nr. 44 b. *Hindostan*, nebst tabellarischen Erläuterungen — Nr. 47 b. *Mexico* und *Centro-America* — Nr. 49 b. Der nördl. Theil von *Süd-America* — Nr. 50 b. Das Innere von *Neu-Süd-Wales*. Subscript.-Preis 1½ Rthlr.

Der mit dieser Lieferung vermehrte Hand-Atlas in nunmehr 70 Karten nebst einem Hefte Vorbemerkungen kostet cartonnirt 17 Rthlr. 18 gr.

In allen Buchhandlungen ist stets vorräthig:

Stieler's Schul-Atlas *der neuen Erdbeschreibung*. *Achte* Auflage, 1828. In 12 ill. Karten. Preis 1½ Rthlr. — Das *Supplementheft* dazu ¼ Rthlr.

Schul-Atlas der alten Welt, nach *Mannert*, *Ukert*, *Reichard*, *Kruse* u. A. *Vierte* Auflage in 12 ill. Karten. Preis 1 Rthlr.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Griechische und Lateinische Klassiker; wohlfeilste aller Ausgaben.

Die grosse Concurrenz bey der Herausgabe griechischer und lateinischer Klassiker und der unerhört wohlfeile Preis, für welchen sie ausgeboten werden, veranlasst mich, die in meinem Verlage erschienenen von jetzt an ebenfalls zu ganz niedrigen Preisen zu verkaufen. Ich beginne mit folgenden:

Homeri Ilias, Odyssea et Carmina minora. Nova editio stereotypa, iteratis curis castigata et expolita. 4 Vol. 16. bisheriger Preis 1 Rthlr. 16 gr.
jetzt Achtzehn Groschen.

Herodoti Halicarnassei Historiarum libri IX. Adjectus est libellus de vita Homeri. Editio stereotypa, denuo recognita et emendata. 3 Vol. 16. bish. Pr. 1 Rthlr. 12 gr.
jetzt Achtzehn Groschen.

Xenophontis Opera. Editio stereotypa, ex nova tabularum impressione emendatissima. 6 Vol. 16. bish. Pr. 2 Rthlr. 6 gr.
jetzt Einen Thaler.

Einzeln: Cyropaedia, *Sechs Groschen.* — Memorabilia Socratis, *Drey Groschen.* — Anabasis, *Fünf Groschen.* — Historia Graeca, *Fünf Groschen.* — Oeconomicus, Apologia Socratis, Convivium, Hiero, Agesilaus, *Drey Groschen.* — Opuscula politica, equestria et venatica, *Zwey Groschen.*

Sophoclis Tragoediae, ad optimorum librorum fidem accurate editae. Adjectae sunt *G. H. Schaeferi* notae. Editio stereotypa. 16. bish. Pr. 20 gr.
jetzt Zehn Groschen.

Einzeln: Ajax, *Drey Groschen.* — Electra und Oedipus Tyrannus, *Drey Groschen.* — Antigone und Oedipus Coloneus, *Drey Groschen.* — Trachiniae und Philoctetes, *Drey Groschen.*

Euripidis Tragoediae. Ad optimorum librorum fidem accurate editae. Editio stereotypa. 4 Vol. 16. bish. Pr. 1 Rthlr. 16 gr.
jetzt Achtzehn Groschen.

Quinti Horatii Flacci Opera. Nova editio stereotypa, iteratis curis castigata et expolita. 16. bish. Pr. 10 gr.
jetzt Fünf Groschen.

P. Ovidii Nasonis quae supersunt. Ad optimorum librorum fidem accurate edita. Editio stereotypa. 3 Vol. 16. bish. Pr. 1 Rthlr. 12 gr.
jetzt Achtzehn Groschen.

Cornelii Nepotis vitae excellentium Imperatorum, cum fragmentis. Ad optimorum librorum fidem accurate editae. Editio stereotypa. 16. bish. Pr. 4 gr.
jetzt Zwey Groschen.

Phaedri Augusti liberti fabularum Aesopiarum libri V. cum appendice duplici. Ad optimorum librorum fidem accurate edidit ictibusque metricis instruxit *C. H. Weise.* 16. bish. Pr. 3 gr.
jetzt Zwey Groschen.

Eutropii breviarium historiae Romanae. Ad optimorum librorum fidem accurate editum. 16. bish. Pr. 3 gr.
jetzt Zwey Groschen.

Ungeachtet der grossen Preis-Erniedrigung sollen diese Ausgaben an äusserer Schönheit nicht verlieren, auch durch fortgesetzte Revisionen bey jedem neuen Platten-Abdruck immer correcter erscheinen.

Alle Buchhandlungen des In- und Auslandes sind in den Stand gesetzt, obige Bücher zu diesen niedrigen Preisen zu verkaufen.

Leipzig, am 11. September 1828.

Karl Tauchnitz.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

October 1828.

GESCHICHTE.

Berlin, b. Duncker u. Humblot: *Vorlesungen über die Geschichte des Jüdischen Staats*, gehalten an der Universität zu Berlin vom Professor Dr. *Heinrich Leo* (früher in Berlin, jetzt in Halle). 1828. 8 u. 294 S. 8. (1 Rthlr. 8 gGr.)

Wenn bey der öffentlichen Anzeige eines Buchs ein fast ganz subjectives Urtheil genügen könnte, so hätte Rec. das seinige über dieses Buch sehr kurz auszusprechen, da er eben jetzt, indem es ihm zu Gesicht gekommen (August 1828), an einem Werke arbeitet, welches freylich nicht ganz die nämlichen Zwecke verfolgt, aber doch den nämlichen Gegenstand nach *völlig gleichen* Grundsätzen behandelt, Rec. daher sehr häufig hier seinen eignen, fast nur mit andern Worten ausgesprochnen Ansichten begegnet. Das reicht nun schon hin, ihm das Buch lieb zu machen, und ihm den Vf. als einen Sinnesverwandten nahe zu bringen. Dem Autoritätsglauben jedoch abhold, und ihn am wenigsten für sich verlangend, will Rec. seinem Urtheil möglichste Objectivität zu geben suchen und die Belege nicht fehlen lassen. Zuerst denn im Allgemeinen: Der dem Rec. hier zum ersten Mal bekannt werdende Vf. ist nicht Theolog, sondern Historiker, aber er ist, wenn nicht der erste Historiker, der die Resultate der neuern kritischen Untersuchungen über den geschichtlichen Werth der Bücher des A. T. gehörig auf Geschichtsdarstellung anwendet, doch wohl der erste, der diess bey der Geschichte des jüdischen Staats im Ganzen so consequent, so detaillirt, mit so viel Scharfsinn und Unbefangenheit thut, — ein Urtheil, womit übrigens dem Verdienste *Schlossers*, den der Vf. dankbar benutzt, und Anderer nicht zu nahe getreten werden soll. In manchen Vortrag über Einleitung ins A. T. auf Universitäten sind unstreitig die Aufschlüsse, welche *Vater's*, *de Wette's*, *Gesenius's* u. A. Beyträge zur höhern Kritik gegeben haben, bereits seit 10 bis 15 Jahren übergegangen; aber das kam bis jetzt nur den Theologen zu Gute, und seitdem die bekannten Werke jener Gelehrten erschienen, mussten an 20 Jahre vergehen, ehe auch die nicht Theologie Studirenden in einem rein historisch-politischen Collegium jene Resultate vernahmen. Aber Hr. *L.* hat sich auch um eine grössere Befestigung dieser Resultate ein nicht unbedeutendes Verdienst erworben: er macht sie nicht bloss in einer zweckmässig geordneten, lichtvollen Darstellung denen bekannt, welche in linguistische und antiquarische Untersuchungen über die Urkunden des A. T. nicht eingehen können oder mögen, und befördert dadurch ihre Verbreitung; sondern er entwickelt auch eben so geistreich als gründlich jenen Hauptpunkt, um den sich jene Untersuchungen drehen: „dass die sogenannten Mosaischen Bücher in sehr verschiedenen Zeiträumen, lange nach Mose (von David bis zu Esra hinab) verfasst worden sind, und dass sich mithin die ganze, in ihnen vollendete Hierarchie (und Theokratie) erst ganz allmälig gebildet, vor *Josia* aber nicht öffentliche Anerkennung, nach dem Exil erst ihre Vollendung gefunden hat;" — und zwar thut er das aus zum Theil ganz neuen, *historisch-politischen* Gründen. Wenn den Theologen, in sofern er Schriftforscher ist, insbesondere die ihm gewiss zum Theil neue Durchführung dieses Hauptpunkts interessiren wird, so muss jeden Gebildeten auch Vieles von dem anziehen, was darüber hinaus liegt, da kaum ein Geschichtswerk mit mehr unparteyischer Freymüthigkeit geschrieben worden, als dieses. Das Buch wird also gewiss seinen Nutzen stiften und Beyfall finden, aber eben so gewiss auch Anstoss geben; namentlich allen Freunden der hier oft stark gezüchtigten Hierarchie und Bibliolatrie, auf deren herben Tadel der Vf. auch nach der *Vorrede*, wie billig, gefasst ist. Wir glauben nun, da sich die Demonstrationen des Vfs. im Auszuge nicht wiedergeben lassen, wobey sie viel verlieren würden, unserer Pflicht zu genügen, und zugleich dem Vf. einen Beweis unserer Hochachtung, so wie davon zu geben, dass wir sein geistreiches Buch mit grossem Interesse studirt haben, wenn wir die speciellere Angabe des Inhalts seiner 25 Vorträge besonders da mit einigen Bemerkungen begleiten, wo wir uns zu bedeutenderen Abweichungen von seiner Ansicht, oder zu Ergänzungen seiner Beweise genöthigt glauben.

Erste Vorlesung. „Die Geschichte des jüdischen Volks ist wichtig wegen der Eigenthümlichkeit desselben, welche vorzüglich darin besteht, dass es seinen Staat auf einer rein-abstracten Hierarchie begründen wollte, aber auch darum, weil sich darin das Schicksal aller Hierarchieen spiegelt. Bis auf die Zeiten der Richter hinab kann hier von Geschichte gar nicht die Rede seyn: denn die der Patriarchen ist ein moralisch achtungswerther, aber reinpoetischer Mythus, und die in den vier letzten Mosaischen Büchern enthaltene ist von Priestern, welche allmälig die Faden, die den Staat regieren, an sich gerissen hatten, und diese usurpirte Stellung als eine uralte, ihnen von Rechtswegen zukommende darstellen wollten, eben so absichtlich verstellt, wie die pseu-

pfeudo-ifidorifchen Decretalen im 9ten Jahrh. als Werkzeug der römifchen Hierarchie dienten." Hier war es aber nothwendig, den Unterfchied zwifchen *Hierarchie* und *Theokratie* klar darzulegen, woran denn im Verfolg des Werks ftreng gehalten werden mufste, und wodurch fich manches jetzt unbefriedigende Urtheil berichtigt haben würde. Wir verftehen unter *Hierarchie* das Beftreben der *Priefter*, wider ihr befferes Wiffen, fich zu allein gültigen Vermittlern zwifchen dem Volke und feinem Gott aufzuwerfen, und die Gnade des Letztern allen denen zuzufichern, welche fich ihrer als Leiter bey den angeblich Gott wohlgefälligen, äufsern Handlungen in allen Verhältniffen des Lebens bedienen, zu dem heimlich und felbft mit den widerrechtlichften Mitteln hartnäckig verfolgten Zwecke, der Priefterfchaft unumfchränkte Obergewalt zu erringen; — unter *Theokratie* dagegen das aus eigner, wahrer Begeifterung für die Idee, dafs Jehova Herrfcher feines auserwählten Volkes fey, hervorgehende Beftreben der *Propheten*, das Volk durch Hinleitung zu thätiger Moralität und reinem Gottesdienft diefer Oberherrfchaft Gottes würdig zu machen und zu erhalten. Daher ftehn beide oft theoretifch und factifch in Oppofition, und vereinen fich nur zufällig in einzelnen Punkten, z. B. im Kampf gegen den Götzendienft, den Priefter und Propheten aus ganz verfchiednen Beweggründen mit Eifer bekämpfen. Diefer unferer Theorie ift Hr. *L.* zwar nicht ganz zuwider, indefs hat er fich weder diefe noch irgend eine andre recht klar gemacht, wie fich an einigen der wichtigern Stellen leicht zeigen läfst. S. 3. 4. wird ganz richtig bemerkt, dafs die Hierarchie blofs auf der Abftraction ruht, und daher ihre Theorie mit der gröfsten Confequenz, Härte und Unmenfchlichkeit durchfetzt; S. 11 wird gleichfalls treffend ein rückfichtslofer Egoismus als Haupt-Charakterzug der Hierarchie nachgewiefen; aber fchon S. 14 zeigt fich Verwechslung derfelben mit der Theokratie, da ihr ein Geltendmachen der kräftigern Perfönlichkeit beygelegt wird, welche ihre Einficht und ihren Muth vom göttlichen Geifte ableitet, wogegen zu bemerken, dafs bey den Juden nicht weniger als unter den Chriften die Priefter (Hierarchen - Päpfte, Bifchöfe u. f. w.) Anfehn fodern wegen ihres Amts, welches ihnen angeblich Würde verleihen foll, die Propheten (Theokraten) dagegen aus Begeifterung für das, was fie als Recht erkennen, dem Unrecht muthig entgegen treten, und Gehorfam fodern, weil fie überzeugt find, dem Willen Gottes gemäfs (im Geifte Gottes) zu reden. S. 56 wird bewiefen, dafs die Hierarchie ihrem Wefen nach verfolgungsfüchtig feyn mufs; aber S. 41 ift es wenigftens dem Ausdruck nach falfch, wenn die Unterordnung des Königs unter den Hohenpriefter der *Theokratie* beygelegt wird, fo wie, wenn S. 157 die Propheten die *hierarchifche* Partey in Ephraim genannt werden. Einzelne Beyfpiele von Mängeln, welche durch diefe Verwechfelung der Begriffe veranlafst werden, möchten uns weiterhin noch auffstofsen.

Die *zweyte, dritte* und *vierte* Vorlefung geben nach der fehr richtigen und weiterhin bewiefenen Vorausfetzung, dafs von Mofe wenig mehr als die 10 Gebote herrühren möge, das Syftem des Staats, wie es der Pentateuch, als wenn es von Mofe angeordnet wäre, darftellt, wobey die Verhältniffe des Eigenthums, der Sclaven, der Frauen, der Kinder, der Verwandten hervorgehoben, die Gefetze über die Richter, Priefter, Leviten, Könige und theokratifchen oder Majeftätsverbrechen (gegen Jehová) kurz zufammengefafst und beleuchtet werden. S. 16 hätte bey dem Gefetz, dafs ein Israelit *nur* fechs Jahr lang Sclave feyn folle, Jerem. 34, 8 ff. verglichen werden mögen, woraus erhellt, dafs dies Gefetz vielleicht erft unter Zedekia bekannt wurde, oder wenigftens gewifs bis dahin nicht beobachtet worden war. Da der Vf. die gefchichtliche Autorität des Pentateuchs verwirft, fo hätte er freylich nicht, wie S. 24. 35 gefchieht, angeblich gefchichtliche Data durch Stellen des Pentateuch's belegen follen; wenn es jedoch übrigens zuweilen fcheint, als wolle er fagen, die Gefetze des Pentateuchs feyen wirklich in Ausübung gebracht, fo liegt das (S. 16. 19. 39. 40.) nur im Ausdruck, und aus andern Stellen erhellt aufs Deutlichfte Hn. *L's* Ueberzeugung, dafs die Praxis von der levitifch - mofaifchen Theorie fehr verfchieden war (z. B. S. 43. 73. 74. 192), und er hätte demnach es wohl irgendwo beftimmt ausfprechen mögen, dafs man erft nach dem Exil anfing, auszuführen, was im Pentateuch geboten war, dafs Vieles aber nie zur Wirklichkeit wurde, entweder weil die Umftände fich indefs geändert hatten, oder weil es überhaupt nicht ausführbar war. — Zu den intereffanteften Stellen gehört S. 42 ff. die Erklärung des Königsgefetzes Deut. 17, 15 ff., worin nachgewiefen wird, wie durch daffelbe der König ganz den Prieftern unterworfen werden follte. Rec. würde noch die nahe liegende Bemerkung hinzugefügt haben, dafs darin, ganz ähnlich wie Nehem. 13, 26 wenn auch nicht fo ausdrücklich, eine nicht undeutliche tadelnde Hinweifung auf Salomo (1. Reg. 10 u. 11) liegt. Wenn der Vf. S. 42 Anm. andeutet, Samuel werde wohl das heilige Loos bey Saul's Erwählung nach feinem Willen geleitet haben, da Saul fchon vorher von ihm gewählt gewefen fey, fo thut er dem Samuel darin wohl Unrecht; denn 1 Sam. 9, 15. 16., wo Samuel (angeblich) von Jehova Befehl erhält, den Saul zu falben, und diefs (Kap. 10, 1) fogleich zu Rama thut, ift urfprünglich ganz verfchieden von 1 Sam. 10, 17 ff., wo Samuel das Volk nach Mizpa ruft und das heilige Loos den noch ganz unbekannten Saul trifft; wir haben hier die nicht mit einander zu vereinende Anficht zweyer Erzähler. — S. 51 fagt der Vf. „nach dem Pentateuch habe man einen falfchen Propheten daran erkennen follen, dafs feine Weiffagungen nicht einträfen." Diefs ift indefs blofs aus Deut. 18, 20 gefchloffen; dagegen heifst es Deut. 13, 1 — 6: wenn ein Prophet aufträte und Götzendienft predigte, dabey aber Wunder verrichte, fo folle man ihn doch tödten, denn ungeachtet

tet feiner Wunder und eintreffenden Prophezeiungen fey er ein *falfcher* Prophet, weil er zur Abgötterey verführen wolle. Diefes *moralifche* Kriterium hat der Vf. des Deuteronomium wahrfcheinlich aus Jerem. 13, 21. Ezech. 14, 9 entlehnt.

Die *fünfte* Vorlefung zeigt durch Analogie mit der Gefchichte der Römifchen Hierarchie, dafs die Jüdifche fich gleichfalls nicht plötzlich in dem Kopfe *eines* Menfchen entwickelt haben könne, fondern nur im Laufe von Jahrhunderten, dafs aber zu ihrer Einführung und Durchführung mannigfache Noth und Parteyungen des Volkes mitgewirkt haben müffen, und bezeichnet treffend als die drey hauptfächlichften Befeftigungsmittel der Hierarchie *a*) dafs fie ihr Joch felbft als eine Zierde darftellt, und den Nationalhochmuth (— in der Römifchen Kirche den Hochmuth des blinden, allein feligmachenden Autoritätsglaubens) befördert; *b*) dafs fie ihren Einflufs auf die geringfügigften Verhältniffe ausdehnt (— in der Röm. K. Faften und Eheverbote nebft Difpenfation und Ablafs für Geld), und *c*) allen bürgerlichen Handlungen (in der Röm. K. eben fo) geiftliche Ceremonien beymifcht, und fich dadurch eine eigne Jurisdiction zu bilden fucht. Gerade in unferer Zeit möchte die Bemerkung S. 61 wieder fehr zu beherzigen feyn, „dafs die Hierarchie Gelehrfamkeit begünftigt, fo lange fie derfelben zu ihren Zwecken bedarf, aber als Feindin derfelben auftritt, fo bald diefer Zweck erreicht ift, weil jeder Gelehrte, der nicht ihr Diener feyn will, ein gefährlicher Nebenbuhler ift." Dafs der Vf. aber nicht verkennt, wie auch die Hierarchie unter der weifen Leitung Gottes ein Mittel zum Heile wird, fo unheilig fie auch felbft ift, zeigen feine Andeutungen, S. 62, von dem vortheilhaften Einflufs derfelben auf *rohe* Völker, wie die Juden und die Deutfchen des Mittelalters waren; und wendet man dabey ein, mit der Rohheit folle denn auch die Hierarchie wieder verfchwinden, fo zeigt die Erfahrung ja auch, dafs diefs wirklich gefchieht, und dafs nur folche Völker *freywillig* Sclaven der Hierarchie geblieben find, denen es an Bildung fehlte.

Die *fechfte* Vorlefung entwickelt die von geringen Anfängen ausgehende, der Mofaifchen Theorie nicht entfprechende Entftehung des Priefterthums bey den Juden, von den Zeiten der Richter bis auf Salomo, und beweifet aus politifch-hiftorifchen Gründen, wenn Mofe wirklich die Hierarchie fchon *völlig* ausgebildet und eingeführt, fo hätte fie keinesweges auf diefe Weife in Verfall gerathen können. S. 63 war zu bemerken, dafs der Pentateuch nicht allenthalben mit ftrenger Confequenz *Einheit* des Heiligthums verlangt, indem z. B. Exod. 20, 21 noch geboten wird, an *allen* den Orten, wo Jehova fich verehren laffen werde, einen Altar von behauenen Steinen zu erbauen, was Mofes felbft Exod. 24, 4 ff. an einem ungenannten Orte thut, und felbft noch Elia, welcher 1 Reg. 18, 31 auf Carmel opfert, ohne Rückficht auf das Hauptheiligthum beobachtet. S. 65 mufste die Redensart: „zu Gott (אלהים) gehen" (Gott fragen) nicht erklärt werden: „ins Gericht (der Priefter) gehen," fondern ein Orakel, allerdings auch oft ein Gottesurtheil in Sachen, wo die Entfcheidung des Schiedsrichters nicht ausreichte, einholen. S. 67 oder fchon 65 wäre zweckmäfsig die Bemerkung eingefchaltet worden, dafs, nach Judic. 17, zu den Zeiten der Richter man es zwar für wünfchenswerth gehalten, einen Leviten zum Priefter zu haben, diefes Amt aber doch auch ohne Bedenken andern übertrug. Hr. *L.* irrt fich, wenn er S. 127 in Beziehung auf diefe Stelle fagt, Leviten feyen auch Diener der *Götzen* gewefen; denn das אפד, welches als Hausgott (תרפים) des Micha erfcheint, war ein *Bild des Jehova*, wie daraus erhellt, dafs Micha V. 13 fich zur Verehrung Jehova's bekennt, und Kap. 18, 6 das von diefem Bilde gegebne Orakel ein Ausfpruch Jehova's genannt wird. Ein folches, wahrfcheinlich der Menfchengeftalt ähnliches Jehovabild hatte auch David, 1 Sam. 19, 13, als Hausgott in feinem Haufe.

In der *fiebenten* Vorlefung folgt der meiftens nach *de Wette* geführte Beweis des fpätern Urfprungs der 5 Bücher Mofe's, und nicht blofs des gefchichtlichen, fondern auch des gefetzlichen Theiles derfelben. Dafs fich leicht zu diefem allen mehr Beyfpiele hätten beybringen laffen, giebt der Vf. (S. 70) felbft zu; wir wollen daher nur andeuten, wie fich einige der angeführten vervollftändigen liefsen. S. 71: Der Behauptung Deut. 2, 29, dafs die Edomiter den Durchzug verftattet hätten, widerfpricht nicht blofs Num. 14, 14 ff., fondern auch Judic. 11, 17, welche Stelle der Verfaffer oder Ordner des Buchs Numeri wahrfcheinlich vor fich hatte. S. 77: Für das Mofaifche Gefetz, welches Beftrafung der Kinder an Statt der Aeltern oder mit ihnen verbot, läfst fich nicht 2 Reg. 14, 6, wo blofs die Anficht des Referenten als Reflexion ausgefprochen ift, anführen; erft Jerem. 31, 29. Ezech. 18, 2 ff. erklären fich beftimmt gegen jene Stellvertretung bey der Strafe. S. 79 wird die Befchreibung der prächtigen Stiftshütte im Buche Exodus nicht ohne Grund in Anfpruch genommen; der wirklichen Errichtung derfelben widerfpricht aber auch Exod. 33, 7 die Nachricht von dem einfachen Verfammlungszelt, welches Mofe aufserhalb des Lagers aufgefchlagen haben foll, und welches wirklich als noch vorhanden 1 Sam. 3 erwähnt wird, wenn man Jud. 20, 27. 28 auch nicht hieher ziehen will. S. 72: Die fpäte Abfaffung von Levit. 26 erhellt nicht blofs aus der Sprache, fondern auch daraus, dafs mehrere Stellen der Propheten hier nachgeahmt find, vgl. z. B. V. 4 mit Joel 2, 19. 4, 18. Hof. 2, 8. 9, 2; — V. 5 mit Amos 9, 13. V. 8 mit Jef. 30, 7. V. 9 mit Hof. 14, 6 ff. Mich. 5, 6. 7. V. 11 mit Zeph. 3, 15. 17. V. 22 mit 2 Reg. 2, 24. V. 26 mit Jef. 3, 1. Hof. 4, 10. V. 29 mit 2 Reg. 6, 25 — 30 u. f. w. Dagegen zeigt der Vf. fehr treffend aus innern Gründen, S. 74, dafs das Jubeljahr, welches vor dem Exil nur in der Mofaifchen Theorie erwähnt wird, auch vor demfelben nicht zur Ausführung kommen konnte.

Die

Die *achte* Vorlesung macht deutlich, wie die Bücher Leviticus, Numeri und Deuteronomium sich in ihren Angaben über die Rechte und den Zustand der Leviten widersprechen, wobey noch bemerkt werden konnte, dass Deuteronomium den *wahren* Zustand der Leviten berücksichtigt haben mag, indem es die Foderungen für dieselben, weil die in den vorigen Büchern aufgestellte Theorie doch nicht verwirklicht wurde, sehr herabstimmt, sie fast allenthalben mit den *Armen* zusammenstellt und der Mildthätigkeit empfiehlt. Dahin gehört auch, was Hr. *L.* S. 82 richtig bemerkt, dass im Deuteronomium nichts von Levitenstädten steht, sondern die Leviten allenthalben in diesem Buche als dürftige Beysassen in andern Städten erscheinen. Die Behauptung aber, dass die den Leviten nach Mose's und Josua's Befehl zugetheilten Städte sich nachher wirklich in ihren Händen befinden, ist völlig unhaltbar: denn das Buch Josua kann nicht als Zeugniss dafür angeführt werden. — Der Vf. zeigt ferner kurz, dass auch das Passah- und das Laubhüttenfest sich allmählig ausgebildet und den Gesetzen des Pentateuchs gemäss gestaltet habe. Wir setzen hinzu, dass sich in Hinsicht beider in den Anordnungen des Pentateuchs selbst eine successive Ausbildung nachweisen lässt, dass die erste Spur von dem Laubhüttenfeste sich 1 Reg. 8, 2 zu Salomo's Zeit zeigt, doch nur in sofern es Haupterntefest war, und es dagegen als Fest der Laubhütten, wie Levit. 23, 33 f Num. 29, 12 ff. es verlangen, zum ersten Mal mit ausdrücklicher Berufung darauf, dass man die Vorschrift im Gesetz gefunden habe, zur Zeit des Esra (Nehem. 8, 13 ff.) erscheint, wogegen die Angabe Esr. 3, 4 aller Wahrscheinlichkeit nach ein unhistorischer Zusatz des unbekannten Sammlers ist. Endlich beurtheilt Hr. *L.* hier die Quellen der jüdischen Geschichte, von welchen er mit Recht das Buch Josua nicht weniger ausschliesst, als den Pentateuch, weil es eben so hierarchisch gestaltet ist, wie dieser. Die Abfassung des Buchs der *Richter* setzt Hr. *L.*, obgleich er dessen historischen Werth anerkennt, später an, als wir zu thun uns berechtigt glauben; doch hätten wir es gern bestimmt angegeben gesehn, dass der Vf. des Buchs Josua das Buch der Richter in seiner jetzigen Gestalt, mit der später als das Uebrige verfassten Einleitung (Kap. 1. u. 2.) vor sich hatte und nicht immer genau daraus abschreibt, vgl. z. B. Jos. 15, 13 ff. mit Jud. 1, 8—15. 20. Jos. 15, 63 mit Jud. 1, 21. Jos. 16, 1 ff. mit Jud. 1, 22 ff. 29. Jos. 17, 12 mit Jud. 1, 27. Jos. 19, 47 ff. mit Jud. 18, 1 ff. Jos. 19, 49. 50. mit Jud. 2, 9. Jos. 23, 12 ff. mit Jud. 2, 20. 21. Jos. 24, 28 ff. mit Jud. 2, 6. 7., wodurch unauflösliche Widersprüche entstehen, welche überdiess zeigen, dass der Vf. des Buchs Josua keine besondere authentischen Quellen hatte. — In der Anerkennung der Bücher *Samuel's* und der *Könige* als guter, und der Darstellung des Buchs der *Chronik*, als höchst unzuverlässiger historischer Quelle, stimmen wir mit dem Vf. vollkommen überein; doch möchte er über die Authentie und Glaubwürdigkeit mancher Theile der Bücher *Esra* und *Nehemia* wohl zu günstig urtheilen, was aber nicht der Fall ist, wenn er dem trefflichen *ersten* Buch der *Makkabäer* und den Nachrichten des Josephus, in so fern sie seine und die kurz vorhergehende Zeit betreffen, bedeutenden Werth beylegt. Das richtige Urtheil des Vfs. über die Schriften der Propheten als Quellen der Geschichte, welche sehr wichtig sind, wenn man sie verständig benutzt, S. 94, ist ein erfreulicher Beweis von Anerkennung der Verdienste, welches die neuesten Erklärer des A. T., und vorzüglich *Gesenius*, den Hr. *L.* namentlich erwähnt, auch von dieser Seite erworben haben. Wir hätten zum nähern Verständniss hier noch gesagt: Die Propheten haben uns in ihren Schriften höchst zuverlässige Quellen der Geschichte hinterlassen: *a*) *direct*, indem sie gelegentlich historische Notizen beybringen, denen man um so sicherer trauen kann, weil sie ohne alle unhistorische Nebenabsicht nur zur Erläuterung gegeben werden; und *b*) *indirect*, weil, wenn auch aus dem Inhalt der echten Orakel nie der Erfolg als historische Thatsache gefolgert werden kann, derselbe doch oft mit grosser Bestimmtheit auf die geschichtliche Situation hinweiset, durch welche die Orakel *veranlasst* worden sind. Aus beiden Gründen sind die prophetischen Schriften historisch zuverlässiger, als irgend ein eigentlich historisches Buch des ganzen Kanons des A. T., und da Hr. *L.* das anzuerkennen scheint, so nimmt es uns um so mehr Wunder, dass er jene Schriften fast nie benutzt, zumal da sie ihm unstreitig eine vortheilhaftere Vorstellung von den Propheten gegeben haben würden, als er hie und da verräth.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Würzburg, im Verl. von Karl Strecker: *Parabeln* von *Georg Joseph Keller*. 1828. VIII u. 220 S. 8. (20 gr.)

Unter den hier gegebenen Lehrdichtungen sind mehrere, die durch Tiefe des Sinnes und Zartheit der Behandlung ansprechen: da aber der Vf. oft historische Personen und zum Theil auch wirkliche geschichtliche Ereignisse benutzt, so haben viele derselben mehr den Charakter der moralischen Erzählung, die einfacher und schmuckloser gehalten seyn will. Es fehlt aber nicht an Stellen wo eitler Prunk in Worten und Bildern zur Schau getragen wird, namentlich ist dieses in der Dedikationsparabel an die Königin von Bayern der Fall, die also beginnt: „Als Gott der Herr durch sein allmächtiges Werde den Azurbogen des Himmels gewölbt, Myriaden Welten ausgestreut, und die unzähligen Sonnen entzündet, als er den Lüftchen ihren Odem gegeben u. s. w." und in welcher sich nachher der Dichter mit dem Sperling vergleicht.

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

October 1828.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Duncker u. Humblot: *Vorlesungen über die Geschichte des Jüdischen Staats* — — vom Prof. Dr. *Heinr. Leo* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die *neunte* Vorlesung wirft einige Blicke auf den Zug der Israeliten aus Aegypten, giebt die von denselben wahrscheinlich betretnen Wege durch die Wüste an, wobey jedoch auch, z. B. S. 104, Nachrichten des Pentateuchs als historische benutzt werden, schildert, nach *Ritter*, *Klöden* und *Gesenius*, das Ost- und Westjordanland, welches allmälig von dem Volke eingenommen wurde, nach dem topographischen Charakter seiner Haupttheile. Ein kleiner Widerspruch des Vfs mit sich selbst liegt darin, dass er S. 111 anzunehmen scheint, Jericho sey von Josua, wenn auch ohne Wunder, erobert worden, was selbst aus Jud. 3, 13 um so weniger folgt, da hier gar nicht vorausgesetzt wird, die Stadt sey vor Ankunft der Israeliten schon da gewesen, und von ihnen zerstört, nachher aber zum eignen Wohnort, aus welchem Eglon sie vertreibt, wieder erbaut worden.

Indem der Vf. in der *zehnten* Vorlesung die topographische Schilderung nach der natürlichen Eintheilung in die später so benannten Provinzen: Galiläa, Samaria, Judäa und das Küstenland fortsetzt, knüpft er Betrachtungen daran über den Einfluss, den die verschiedne Lage auf die Bewohner äussern musste, wohin z. B. gehört, dass die *Samaritaner* (S. 117), mitten inne wohnend zwischen den von den Heiden fast immer abhängigen Galiläern, und daher den Verkehr mit den Heiden zwar nicht scheuend, aber auch nicht so unumgänglich bedürfend, und zwischen den auf ihren unfruchtbaren, felsigen Boden eingeschränkten Judäern, die *Protestanten* der Jüdischen Welt wurden an Freysinnigkeit und Heiterkeit, sich aber auch weniger berühmt machten, als die Judäer. S. 120 heisst es etwas zu unbestimmt von den Philistern: „sie seyen, als das Jüdische Königreich (unter David) sich mächtig erhob, gebeugt und *überwunden* worden," — was leicht die irrige Vorstellung erregen könnte, als seyen sie Unterthanen der Juden gewesen, da die Siege David's sie doch nur eine Zeitlang vom Offensivkriege abschreckten und z. B. die fünf Königsstädte der Philister stets unabhängig blieben, wie aus Joel 4, 4 ff. Amos 1, 6 ff. Zeph. 2, 4 ff. und andern Aeusserungen der Propheten abzunehmen ist.

Die *elfte* Vorlesung beginnt mit Betrachtungen über die, wie Hr. L. wohl mit Recht sagt, wahrscheinlich um Jahrhunderte zu kurz angenommene Periode der Richter, welche durchaus als eine solche erscheint, in der die einfachsten bürgerlichen Verhältnisse noch nicht festgesetzt waren, und z. B. das Räuberleben (wie freylich auch, S. 141, noch zu David's Zeit, da dieser es treibt und doch dabey Ansehn hat und behält) als ein völlig ehrenhaftes betrachtet wurde, mithin an die sorgfältig geordnete Mosaische Verfassung noch gar nicht zu denken war; deren allgemeiner Charakter aber aus den im Buche der Richter enthaltnen Sagen sich etwa in eben dem Grade erkennen lässt, wie ein gewisser Stand Germanischer Volksbildung aus den Eddaliedern. Wenn der Vf. die Rohheit dieser Zeit in einigen scharfen Umrissen klar hervortreten lässt, so beurtheilt er doch auch nicht weniger richtig die Richter selbst, S. 122, als Helden, die darum aus *göttlicher* Berufung aufzutreten und zu handeln glaubten, weil ihnen nicht ein menschliches Recht, sondern das Bewusstseyn ihrer Kraft, worin ihre geistige Berechtigung lag, ein solches patriotisches Handeln zur Pflicht machte. Darin liegen aber gerade die ersten *faktischen* Keime zur Idee der Theokratie, welche als solche noch wohl einer nähern Beachtung werth gewesen wären. Den Uebergang auf eigentlich geschichtlichen Boden macht dann *Samuel's* Regierung und die Errichtung des Königthums, deren Veranlassung der Vf. S. 134 allerdings richtig in dem Wunsche des Volkes findet, unter einer sicheren Leitung zu stehn, als unter der wechselnden der Richter, wobey er jedoch die zwiefache Relation nicht beachtet, wenn er meint, Samuel sey selbst überzeugt worden durch die Gründe des Volks und habe eine Stimme Gottes zu vernehmen geglaubt: „Gehorche ihrem Verlangen und mache ihnen einen König!" — und S. 135 hinzusetzt: „Samuel habe oft, und so auch bey der Erwählung Sauls, leidenschaftliche persönliche Erregungen für Eingebungen Gottes gehalten," — denn das erstere bezieht sich auf 1. Sam. 8, das letztere auf Kap. 9, welche doch ihrer ganzen Darstellung nach nicht von *einem* Erzähler herrühren und sich nicht gut vereinigen lassen.

In der *zwölften* Vorlesung folgen dann mehr Betrachtungen über Saul und sein Verhältniss zu Samuel (welchen beiden der Vf. Gerechtigkeit widerfahren lässt, nicht ohne hervorzuheben, was ein ganz anderes Urtheil über den bedauernswerthen Saul

Saul begründet, als das vom Vf. des Buchs Samuel's gefällte), als eigentliche Erzählung der Ereignisse dieses Zeitraums. Besonders macht Hr. L. deutlich, wie heilsam die Erwählung eines Königs für den Staat hätte seyn müssen, wenn nicht Samuel darin, dass er den Saul dazu bestimmte, einen Missgriff gethan hätte; doch wenn man seiner *dreyzehnten* Vorlesung darin Recht geben muss, dass der Charakter *David's* im Buche Samuels treu geschildert und ein menschlich achtungswerther sey, auch nicht verlangen kann, dass Hr. L. auf seinem Standpunkte eine genaue Sonderung der in diesem Buche enthaltnen Doppelrelation über die Geschichte Sauls und Davids unternehme, so liegt die Wirklichkeit einer solchen, wie wir an einem andern Orte genauer zu erweisen hoffen, doch zu klar am Tage, als dass man dem Vf. beytreten könnte, wenn er S. 144 meint, „die Kritiker vermöchten nicht, im Buche Samuels selbst eine Zusammenhangslosigkeit oder Unebenheit nachzuweisen." Die Anerkennung der Thatsache aber, dass der Vf. des Buchs Samuels nicht bloss aus der Tradition, sondern schon aus schriftlichen Quellen geschöpft habe, deren besonders zwey parallel laufen, ist für den geschichtlichen Werth der von David berichteten Begebenheiten zu wichtig, als dass wir sie nicht allgemein verbreitet wünschen sollten. Eine völlige Begründung unserer Ansicht können wir uns hier zu geben nicht erlauben, da sie zu sehr ein *hors d'oeuvre* seyn würde; doch wollen wir wenigstens kurz die Punkte hervorheben, in welchen sich am deutlichsten Zwiefachheit der Darstellung ankündigt, da dem Kundigen die Gründe dafür leicht einfallen:

Erste Relation.	*Zweyte Relation.*
1 Sam. 8, 1—22: Weil Samuels Söhne schlecht regieren, fodern die Volksältesten einen König; Samuel schildert die Vorrechte eines solchen, widerräth die Wahl und verschiebt sie noch.	1 Sam. 9, 1—10, 16: Saul, der Sohn Kis, kommt nach Rama zu Samuel, sein Orakel zu befragen; Samuel findet Gefallen an ihm, salbt ihn auf Jehovas Befehl zum Könige und gebietet ihm, als solcher zu handeln, sobald er sich vom Geist ergriffen fühle. — Diess geschieht Kap. 11, 1 ff. bey einem feindlichen Einfall der Ammoniter, wo Saul mit Kraft und Glück sich zum Anführer aufwirft, worauf denn das erfreute Volk die Ernennung Sauls von Seiten Samuels durch einstimmigen Ausruf desselben zum König in Gilgal bestätigt.
1 Sam. 10, 17—27: Samuel beruft eine Volksversammlung nach Mizpa, in welcher das Loos für Saul, den Sohn Kis entscheidet: Samuel legt dem jauchzenden Volke die Privilegien des Königthums schriftlich vor; Saul wird von den Meisten anerkannt und geht wieder nach Gibea.	1 Sam. 13, 1—25: Saul rüstet sich gegen die Philister, und erzürnt den Samuel durch ein willkürlich gebrachtes Opfer. Kap. 14. Jonathan verschafft dem Heere den Sieg über die Philister. Kap. 15. Saul erzürnt den Samuel ganz durch Ungehorsam bey dem Siege über die Amalekiter. Kap. 16: David wird von Samuel heimlich zum Könige gesalbt, und von Saul, den „ein böser Geist" plagt, zu seinem Dienst berufen, damit er ihm vorspiele. Doch kehrt er zuweilen (17, 15) zu seinem Vater zurück, und von diesem ins Lager gesandt, erschlägt er (17, 16—54) den Goliath. Kap. 18, 6—30: Das Lob des Volks macht den Saul eifersüchtig auf David; er will diesen erstechen, als er *wieder* vor ihm spielt, und vermählt ihm die Michal, um ihn dadurch ins Verderben zu bringen. Kap. 19: Jonathan wird David's Freund, und nach einem neuen Anfall von dem wahnsinnigen Saul rettet ihn Michal, welche ihn liebt. Kap. 20: Jonathan verwendet sich vergebens für David, und warnt ihn. Kap. 21: David wird auf der Flucht von *Ahimelech*, Priester zu *Nob*, unterstützt, hält sich eine kurze Zeit bey dem König *Achis* von Gath auf, sammelt aber dann auf dem Gebiete Juda's eine Räuberschaar (Kap. 22, 1—5). Saul nimmt grausame Rache an den Priestern zu Nob, Kap. 22, 6—23; — David nimmt den entflohenen Abjathar, Sohn Ahimelechs, als Hauspriester mit dem Jehovabild zu sich, hält sich zu Kegila, 23, 1—18, eine Zeit lang auf, entflieht dem Verrath, wird von Jonathan gewarnt, und sammelt seine Schaar auf dem Hügel Hachila. V. 18—28: Die *Siphiter* verrathen dem Saul Davids Aufenthalt in ihrer Nähe; Saul eilt ihm nach, wird aber ehe er ihn erreicht, durch einen Einfall der Philister abgerufen. 24: Saul verfolgt den David von neuem, schläft aber in einer Höhle ein, in welcher David schon verborgen ist, der dann ein Stück von Sauls Gewand abschneidet, um ihn zu überzeugen, dass er ihn hätte tödten können, und ihn dadurch zur Reue bewegt. Kap. 25: Davids Abenteuer mit Nabal und Abigail. [Diese Relation berichtet die Veranlassung des Krieges zwischen den Philistern und Saul nicht; aber sie erzählt wieder:]
1 Sam. 12, 1—24: Samuel legt sein Richteramt nieder und ermahnt das Volk, mit seinem Könige, den er und Jehova ihm gegeben, dem Jehova zu gehorchen.	
Kap. 17, 55—18, 5 (Bruchstück): Saul erkundigt sich, wer David sey, als dieser gegen den Goliath zum Kampf geht; Jonathan schliesst mit David einen Freundschaftsbund und Saul macht ihn zum Anführer eines Heerhaufens. [Nun ist wieder eine grosse Lücke in dieser Relation, welche sich dann durch Wiederholung und andere chronologische Ordnung der Begebenheiten von der zweyten Relation unterscheidet, wie folgt:] Kap. 26: Die *Siphiter* verrathen dem Saul Davids Aufenthalt; Saul jagt ihm mit einer Schaar nach; doch in der Nacht holt David, um zu zeigen, dass es in seiner Macht gestanden hätte, ihn zu tödten, Sauls Wasserbecher und Spiess mitten aus dessen Lager, und bewegt ihn durch diesen Edelmuth zur Reue. Kap. 27: David geht *jetzt* zum König Achis von Gath, der ihm die Stadt Ziklag zum Geschenk giebt, von wo aus er Raubzüge unternimmt. Kap. 28: Saul bey der Seherin von Endor. David wird von Achis zur Theilnahme am Kriege gegen Saul aufgefodert, und entschliesst sich auch dazu, wird aber, Kap. 29, auf Anrathen der Philisterfürsten vom Heere wieder entlassen, findet seine Stadt Ziklag, Kap. 30, von den Amalakitern geplündert, eilt diesen nach, und erlangt grosse Beute, die er bey der Rückkehr unter seine Verbündeten austheilt. Zwey Tage nachher erhält David zu Ziklag, 2 Sam. 1, die Nachricht von Sauls Tode durch einen Boten, der sich rühmt, den Saul auf dessen Befehl erschlagen zu haben, dafür aber von David mit dem Tode bestraft wird.	

Kap. 31: Die Philister liefern dem Saul eine Schlacht; seine Söhne fallen, er tödtet sich selbst, da sein Waffenträger sich weigert es zu thun; die Philister rauben und verstümmeln die Körper Sauls und seiner Söhne, die aber von den Einwohnern von Jabes wiedergeholt und bestattet werden.

Die beiden Relationen lassen sich noch weiter, bis tief in das zweyte Buch Samuels, verfolgen, doch wird diess dort schwieriger, desshalb brechen wir hier ab, weil diese Probe zur Widerlegung der obigen

gen Ausfage des Hn. *L.* hinreicht. Seine Charakteriftik Davids ift übrigens würdig und wahr, fo wie er auch die levitifchen Zufätze des Buchs der Chronik nach Gebühr abweifet; doch find einzelne Punkte der Relation nicht ganz richtig aufgefafst z. B. wenn es S. 147 als Beweis der zwifchen Prieftern und Propheten beftehenden Freundfchaft angefehn wird, dafs Nathan den David zur Erbauung eines Tempels ermuntert habe. Davids perfönlicher Werth verbindet vielmehr mit ihm nicht nur den Nathan, der übrigens (2 Sam. 12) als Prophet und Freund mit ernfter Weisheit des Königs Vergehungen rügt und fich fehr würdig dabey benimmt, fondern auch einige Priefter, welche (2 Sam. 15, 24 ff.) als treue Freunde in der Noth bey ihm aushalten. 2 Sam. 7 aber, welche Stelle Hr. *L.* meynt, ift es David, der zuerft den Einfall hat, einen Tempel zu bauen, und der Anfangs beyftimmende Nathan widerräth es nachher; aber in der Rede des Propheten zeigt fich zu deutlich der Einflufs des fpätern Erfolgs, z. B. durch die Hindeutung auf Salomo, als den von Jehova beftimmten Erbauer eines Tempels, — als dafs wir fie für authentifch und unverfälfcht halten könnten.

Die *vierzehnte* Vorlefung, welche von *Salomo* und *Rehabeam* handelt, fchreibt die Prachtliebe und andere Mängel Salomos, welche fie auch aus andern Umftänden zu erklären verfucht, hauptfächlich dem überwiegenden Einflufs der hierarchifchen Partey zu, deffen Abnahme, als Salomo auch heidnifche Götzentempel baute und fchmückte, Hr. *L.* von Ueberdrufs ableitet, durch welchen der wolluftige König von dem auch im Tempel doch noch immer abftracten und ernften (an finnlichem Reiz mit dem Cultus mancher Götter, z. B. der Aftarte nicht zu vergleichenden) Jehovacultus abgefchreckt haben möchte. Wenn man die Erklärung des Abfalls der 10 Stämme von Rehabeam natürlich und richtig finden mufs, fo find doch auch hier einige kleine hiftorifche Verfehen zu rügen. Adonia war (vgl. 2 Sam. 3, 4) nicht, wie es S. 153 heifst, der ältefte, zur Nachfolge berechtigte Sohn Davids, fondern nur bedeutend älter, als Salomo, welcher übrigens unrichtig S. 154 ein Benjaminit heifst.

Die *funfzehnte* Vorlefung erzählt die Gefchichte des Reichs *Ifrael*, oder *Ephraim*, wie der Vf. es der Deutlichkeit wegen nach dem Hauptftamme nennt, mit befonderer Berückfichtigung des von den Propheten geübten Einfluffes, welcher ftreng, aber, wenn man die Darftellung des Buchs der Könige für ganz treu hält, nicht ungerecht beurtheilt wird, indem es z. B. S. 166 heifst: „Die Propheten hatten das Volk moralifch von der Regierung getrennt, und ftellten nun, was *ihr* Werk war, als Strafe Gottes für die Unfolgfamkeit des Volks dar, indem fie auch das einzige noch übrige Rettungsmittel, Verbindung mit mächtigen Nachbarn, als verderblich fchmäheten." Rec. kann jedoch die Propheten nicht für fo eigenfüchtig halten, wie Priefter natürlicher Weife feyn müffen, und bey den Juden auch waren; er glaubt vielmehr, wie in der obigen Definition der Theokratie ausgefprochen, dafs ihnen das Wohl des Staats und des Volks am Herzen lag, und dafs fie die Verhältniffe richtig beurtheilten und Gutes riethen. Hr. *L.* wird aber hier wieder von feiner Verwechfelung der Theokratie mit der Hierarchie zu einem nicht ganz richtigen Urtheil verleitet, vorzüglich indem er S. 169 die Propheten mit den fpätern Pharifäern in eine Kategorie ftellt, und die ganze Schilderung mit den Worten fchliefst: „Das Reich Ephraim bietet das Schaufpiel eines Reiches, in welchem alle Verfuche der Regierung, eine fefte Ordnung zu gründen, vereitelt werden durch eine Partey zäher Fanatiker, welche die Einheit des Jehovadienftes und die Ausrottung aller fremden Gottesdienfte verlangen, welche diefer religiöfen Foderung alles weltliche Wohl unterordnen, das Volk immer von Neuem gegen die Regierung aufreizen, und einen unternehmenden Mann nach dem andern zu bewegen wiffen, die beftehende Dynaftie zu ftürzen, um eine neue von eben fo kurzer Dauer zu gründen. (Diefs bezieht fich auf Jehu's Berufung, 2 Reg. 9, welche, wenn man Kap. 10, 30 vergleicht, mythifch gefafst, und durch das ganz abweichende Urtheil Hof. 1, 4 widerlegt wird.) Schwäche nach Innen und Aufsen, Auflöfung aller fittlichen und rechtlichen Bande, endlich die Knechtfchaft, find die Folgen des Strebens diefer *Vorgänger der Pharifäer.* Wir werden fehen, wie, nachdem der jüdifche Staat von Neuem gegründet worden war, die Pharifäer ganz daffelbe Spiel noch ein Mal vor unfern Augen aufführen." Dem Rec. fcheint es vielmehr, als hätten die Pharifäer, welche Hr. *L.* hier meynt, ihr Verfahren mit Unrecht durch eine Mifsdeutung des von den Propheten Beobachteten nur befchönigen wollen, aber mit viel böferen Abfichten auch bey weitem fchlechtere Mittel verbunden. Aus der Theorie des Hn. *L.* erklären fich auch zum Theil einige kleine Ungenauigkeiten in der Erzählung, z. B. S. 158: „Die Propheten ehren *oft* die Könige von Juda höher als die von Ifrael," — da doch nur ein Beyfpiel diefer Art 2 Reg. 3, 13 von Elifa erzählt wird, was auch wohl blofs Anficht des Erzählers feyn kann. S. 158. 159: Jerobeam I foll Thierdienft aus Aegypten mitgebracht haben, und diefer dann von feinen Nachfolgern beybehalten feyn. Aus 1 Reg. 12, 25 ff. 13, 1 ff. erhellt aber, dafs Jerobeam den Jehova verehrt, und zwar an zweyen, fchon aus früherer Zeit den Jehovacultus geweihten Orten, Dan und Beth-El, woraus abzunehmen, dafs der Dienft des Jehova-Apis, den das Volk auch fo willig annimmt, nicht neu und, ungeachtet des ftiergeftaltigen Jehovabildes, keine eigentliche Abgötterey war, in fo fern diefe Verehrung eines *ausländifchen* Gottes ift. Darum ift es natürlich, dafs wir, gefchichtlich erweislich, erft den *Amos* unter *Jerobeam II* gegen diefen Cultus eifern fehn, welcher aber (Amos 5, 26) dem Volke auch andre *Götter*culte vorwirft, die fie fchon unter Mofe in der Wüfte geübt haben. —

Den

Den klagenden Ausruf des Königs *Joas* an Elisa's Sterbebett (2 Reg. 13, 14) wagen wir nicht, mit Hn. L., S. 164 darauf zu beziehen, dafs Elisa unter diesem Könige das Reich gerettet habe: denn mit den nämlichen Worten klagt 2 Reg. 2, 12 Elisa um den verschwindenden Elia, und sie werden dadurch verdächtig. Doch wird 2 Reg. 6, 8 ff. erzählt, Elisa habe den König *Joram* oft vor den kriegerischen Unternehmungen der Syrer gewarnt.

(*Der Beschlufs folgt.*)

LITERATURGESCHICHTE.

1) MARBURG, b. Bayrhofer: *Memoriam Viri Sum. Ven.* atque Excell. *Joannis Melchioris Hartmanni*, Theol. et Philos. Dr. harumque disciplinarum atque linguarum orientalium Professoris publ. ord. et Academiae Bibliothecarii primarii, Academiae Marburgensis auctoritate et nomine civibus commendat *Car. Franc. Christ. Wagner*, Phil. Dr. lit. graec. latinarumque nec non eloq. et Poes. Prof. p. ord. Paedagogiarcha etc. 24 S. in 4.

2) *Ebendas.*, b. Krieger: Worte am Grabe des sel. *Johann Melchior Hartmann*, Dr. u. ordentl. Prof. d. Theol. u. s. w. am 20. Febr. 1827 gesprochen von Dr. *Chr. Andr. Leonh. Creuzer.* 4 S. gr. 8.

In dem, am 16ten Febr. 1827 verstorbenen, Prof. *Hartmann* verlor die Universität Marburg einen ihrer würdigsten Lehrer, der die Liebe und Achtung aller genofs, die ihn kannten, und dessen früher Tod allgemein beklagt wurde. Mit gründlichen gelehrten Kenntnissen seines Fachs verband er einen lehrreichen, leicht fafslichen Vortrag, eine grofse Gewandheit in Geschäften, einen geprüften sittlichen Charakter, hohen religiösen Sinn, Humanität in der höhern Bedeutung des Worts und eine, besonders in unsern Tagen ungewöhnliche, Bescheidenheit. Einfach und anspruchlos, wie sein Gemüth, war auch sein Aeufseres. Treue Pflichterfüllung, Biederkeit und Wohlwollen waren das Gepräge seines Charakters, und selbst drückende Körperleiden in den letzten Jahren seines Lebens konnten seine edle Wirksamkeit nicht beschränken. Er war geboren zu *Nördlingen*, am 20. Febr. 1765, wo sein Vater die Tuchmacher-Profession trieb. Den ersten Unterricht erhielt er von seiner Mutter; vom J. 1773 bis 1786 besuchte er das Lyceum seiner Vaterstadt. Im Frühjahre 1786 bezog er die Universität *Jena*, wo *Döderlein*, *Griesbach*, *Eichhorn*, *Hennings*, *Ulrich*, *Wideburg*, *Müller*, *Loder*, *Reinhold* und *Lenz* seine Lehrer waren. Einen wohlwollenden Freund und Beförderer fand er besonders in *Eichhorn*, dessen Kinder er vom Jahr 1788 an unterrichtete, und dessen Hausgenosse er mehrere Jahre hindurch blieb. Auch begleitete er ihn nach *Göttingen*, wo er noch die Vorlesungen von *Plank*, *Heyne*, *Feder*, *Schlözer*, *Seyffer* und *Eichhorn* benutzte. Im J. 1791 wurde seiner gelehrten Abhandlung: *Commentatio de Geographia Africae Edrisiana* (Götting. 4.) der Preis zuerkannt. Im J. 1796 erschien eine zweyte verbesserte und vermehrte Auflage dieser Abhandlung unter dem Titel: *Edrisii Africa.* Im J. 1793 starb zu *Marburg* der gelehrte Orientalist *Joh. Wilh. Schröder*, ein Bruder des Gröninger Professors, und *Hartmann* erhielt an seiner Stelle die Professur der orientalischen Sprachen. Im J. 1794 wurde er Doctor der Philosophie; im J. 1817 erhielt er, bey Gelegenheit der dritten Reformations-Jubelfeyer, von der theologischen Facultät in Marburg das theologische Doctor-Diplom, und im J. 1821 wurde er auch zum fünften ordentlichen Professor der Theologie ernannt. Mehrere gelehrte Gesellschaften nahmen ihn unter ihre Mitglieder auf. Dreymal war er verheirathet, seine dritte Gattin und ein einziger Sohn aus der zweyten Ehe überlebten ihn. Der Erholung durch Bewegung in freyer Luft widmete er nur wenige Zeit, und Reisen machte er fast nie. Aufser seinen Amtsarbeiten, raubte ihm seine Gefälligkeit gegen andere, die ihn auch lästige mechanische Geschäfte nicht ablehnen liefs, viele Zeit, und untergrub zum Theil seine Gesundheit. Eben so wurden ihm bey der Universität viele, mit seinem Lehrfache in sehr entfernter Beziehung stehende, Geschäfte übertragen. Mit der gröfsten Gewissenhaftigkeit und Uneigennützigkeit besorgte er manche beschwerliche Familien-Angelegenheiten; denn seine Gutmüthigkeit konnte theuern Freunden nichts abschlagen. Die vorliegende Gedächtnifsschrift des Hn. Prof. *Wagner*, theils aus dem von *Justi* herausgegebenen 18ten Bande der *Strieder'schen* Hessischen Gelehrten-Geschichte, S. 202—207, theils aus genauer persönlicher Bekanntschaft mit dem Entschlafenen geschöpft, giebt die Hauptmomente seines Lebens an, und schildert der Wahrheit gemäfs seinen Charakter mit Liebe. Angehängt ist das Verzeichnifs der Hartmannischen Schriften, unter welchen sich sein *Edrisii Africa*, seine hebräische Grammatik (1. Ausg. 1798, 2. Ausg. 1819), seine *Erdbeschreibung und Geschichte von Africa* (1. Bd. das Paschalik Aegypten, Hamburg 1799), ein Werk, das leider! nicht fortgesetzt worden ist, und drey Programme über *Edrisii Hispania* (P. I. 1802. P. II. 1803. P. III. 1818.) vorzüglich auszeichnen. Noch bemerken wir, dafs sich in der *Jenaischen* Allg. lit. Zeitung, in den *Göttingischen* gel. Anzeigen, in *Eichhorn's* allg. Bibliothek und bibl. Literatur und in den von *Wachler* besorgten neuen theolog. Annalen mehrere gehaltvolle Recensionen von dem sel. *Hartmann* finden. Die von Hn. KR. *Creuzer* ausgesprochenen Worte am Grabe geben ein treues und mit Gefühl entworfenes Bild von dem Charakter des Frühvollendeten, den auch Rec. seit einer langen Reihe von Jahren zu seinen vertrautesten und bewährtesten Freunden rechnen konnte. *Have pia anima!* —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

October 1828.

GESCHICHTE.

Berlin, b. Duncker u. Humblot: *Vorlesungen über die Geschichte des Jüdischen Staats* — — vom Prof. Dr. *Heinr. Leo* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

In der *sechszehnten* Vorlesung, welche die Geschichte des Reichs *Juda* bis zum Exil erzählt, bleibt der Vf. seinen kritischen Grundsätzen nicht ganz treu, indem er aus dem Buche der Chronik einige bloss dort mitgetheilte, vorgeblich geschichtliche Data aufnimmt, welche in den Zusammenhang des Buchs der Könige nicht passen; z. B. S. 170 dass die (levitischen) Priester aus Ephraim nach Juda auswanderten, nach 2 Chron. 11, 13 ff; S. 171 dass *Assa* einen Propheten habe ins Gefängniss werfen und Unzufriedne im Volke gewaltthätig behandeln lassen, nach 2 Chron. 16, 7—10; S. 174 dass *Joas* den Zacharia, Sohn Jojada's, habe tödten lassen und auf Anstiften der Priester getödtet worden sey, nach 2 Chron. 24, 20—25; S. 174 dass auch *Amazia* sich von den Priestern abgewandt habe, und auch seine Ermordung diesen zuzuschreiben sey, was Hr. *L.* nur aus 2 Chron. 25, 27 folgern kann (vgl. 2 Reg. 14, 19). Rec. will dem Vf. gar nicht widersprechen, wenn er S. 175 sagt: „Fast alle *Königsmorde*, in der neuern, wie in der ältern Geschichte, sind von *hierarchischen* Parteyen veranlasst worden;" — aber die erwähnten Züge kann er als historische Facta nicht zugeben, und meynt, man müsse auch Priestern nicht Unrecht thun. Ueberhaupt war selbst in Juda Jehovacultus und Hierarchie wohl bey weitem nicht so blühend, wie es nach Hn. *L's* Darstellung scheinen möchte, wenn er z. B. S. 169 sagt: „Der *eine* Jehovadienst ist mit dem prächtigen Tempel in Jerusalem zugleich fest gegründet," — denn es spricht laut dagegen, dass Hiskia (2 Reg. 18, 3. 4.) unter andern Götterbildern auch ein angeblich von Mose's Zeit herrührendes, also uraltes, vertilgt, und ungeachtet seiner Bemühungen doch *Josia* (2 Reg. 23) noch sehr viele Götterstatuen, Weihbilder u. dgl. selbst im Tempel vorfindet, welche zum Theil von Salomo herrührten und bis dahin Niemandem Anstoss erregt hatten. Wie sehr aber die ersten Hofpriester selbst nur gehorsame Sclaven der Könige sind, zeigt das bekannte Beyspiel des Priesters *Uria* (2 Reg. 16), welches Hr. *L.* S. 176 in der Geschichte des Königs Ahas nicht erwähnt.

Die *siebenzehnte* Vorlesung lenkt zuerst durch einige beachtenswerthe Bemerkungen den Blick auf den Zustand des Volks im Exil, von welchem der Vf. mit Recht behauptet, dass er nicht so bedauernswerth gewesen sey, wie man gewöhnlich denke, wobey er sich auch mit Grund auf *Ezechiel* hätte berufen können, welcher im Exil selbst lebte, und doch, weit entfernt, diess mit *Jeremia* (24, 4 ff.) für eine hinlängliche Abbüssung der Sünden des Volks zu halten, noch viel härtere Strafen droht (z. B. Ezech. 20, 33 ff). S. 184 wird sehr richtig bemerkt, dass nur die Anhänger der Priester geneigt seyn konnten, mit diesen zur Eroberung Jerusalems zurückzukehren. Hr. *L.* erzählt dann hier die Schicksale der neuen Colonie unter *Serubbabel*, *Esra* und *Nehemia*, wie schon erwähnt, mit etwas zu viel Vertrauen auf die nach den beiden Letztern benannten Bücher, welches so weit geht, dass der Vf. durch die Versprechungen des im kanonischen Buche Esra dem Perserkönige zugeschriebnen Gnadenbriefs, — es ist nicht deutlich, ob Esra 6, 1 ff. oder 7, 12 ff. gemeynt ist, doch die Annahme des erstern, gewiss wenigstens verfälschten, wahrscheinlicher, — die im apokryphischen (griechischen oder dritten) Buche *Esra* (Kap. 3, 4,) mitgetheilten Sage von Serubbabel historisch ziemlich gesichert glaubt. Ganz richtig bemerkt Hr. *L.* S. 192, dass von dieser Zeit an erst die Wirklichkeit der Mosaischen Verfassung beginnt, und datirt eben so treffend erst von (den Verfolgungen Nehemia's, und) der Erbauung des Tempels auf Garisim die eigentliche offenbare Feindschaft zwischen Juden und Samaritanern. Instructiv für die Beantwortung der Frage: warum der Hohepriester in dieser Zeit gerade so viele Macht erlangte? ist S. 194. 195. die Vergleichung, welche Hr. *L.* zwischen dem Zustande der damaligen Juden und dem der Griechen, so lange sie den Türken unterworfen waren, anstellt, und deren Hauptpunkte darin liegen, dass beide Völker politisch ganz abhängig, in kirchlicher Hinsicht (unter dem Hohenpriester und Patriarchen) aber von ihren Beherrschern ziemlich unabhängig waren.

Die *achtzehnte* Vorlesung schildert die Schicksale der Juden unter Alexander und den Königen von Syrien und Aegypten, wobey der heilsame und unwiderstehliche Einfluss griechischer Bildung auf die Juden hervorgehoben, und aus der Beysteuer, welche auch von entfernt wohnenden Glaubensgenossen dem Tempel, d. h. der Priesterschaft zu Jerusalem zuströmte, erklärt wird, wie die Juden schon damals durch Geld so viel ausrichten konnten. Die hier schon begonnene Schilderung des Freyheitskampfes gegen Syrien setzt die *neunzehnte* Vorlesung,

nach dem *ersten* Buche der *Makkabäer*, so weit dieses reicht, mit eben so viel Begeisterung für diese wahre Heldenzeit des neu erstehenden Volkes, als mit Klarheit und Unparteylichkeit fort. Wenn wir uns auch nicht berechtigt glauben, mit dem Vf. (nach *J. D. Michaëlis*) Obad. 20 ספרד, was er ספרט lesen möchte, darauf zu beziehen, so hat er uns doch übrigens ziemlich überzeugt, dass man unter den *Spartern*, mit welchen die Makkabäer Verträge geschlossen haben sollen, Juden, die am Bosporus ein Königreich gestiftet hatten, verstehen könne; andre Züge dagegen, z. B. S. 222, dass der Hohepriester Johannes aus Davids Grabmal 3000 Talente genommen habe, scheinen uns weniger glaublich. In der *zwanzigsten* und *ein und zwanzigsten* Vorlesung wird die unbestrittene Herrschaft des Makkabäischen Hauses, bis auf *Herodes* den Gr., mit steter Hinweisung auf die an Einfluss mehr und mehr gewinnenden Parteyen der Pharisäer und Sadducäer geschildert, so wie in der *zwey und zwanzigsten* bis *vier und zwanzigsten* Vorlesung die Geschichte des jüdischen Staats unter *Herodes I* und seiner Familie, worin die Charakteristik des Herodes freylich einen verhältnissmässig bedeutenden Raum einnimmt, denselben aber mit der Billigkeit behandelt, die seine unglücklichen Verhältnisse dem Beurtheiler zur Pflicht machen, indem sie seine Handlungsweise aus diesen nicht sowohl zu entschuldigen, als zu erklären sucht, was dem Vf. vorzüglich gut gelungen ist. Die *fünf und zwanzigste* Vorlesung schliesst das Ganze mit der Beschreibung des letzten jüdischen Krieges und einem Rückblick, in welchem noch ein Mal die jüdische Hierarchie der römischen gegenüber gestellt wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WEIMAR, im Land. Indust. Compt.: *Allgemeines Handwörterbuch der Geschichte und Mythologie* in einer alphabetischen Reihenfolge der denkwürdigsten mythischen, historischen und literarischen Personen vom Anbeginn der Geschichte bis zum Jahre 1825. Ausgearbeitet von Dr. *G. Hassel. Erster* Band. Mit Adelung's Bildnisse. 1826. VI und 746 S. — *Zweyter* Band. Mit Bayle's Bildnisse. 1827. 406 S. gr. 8. (Preis jeden Bds. in 2 Abtheil. 4 Rthlr.)

Dieses Handbuch soll ein Repertorium über alle vorhandene biographische Werke bilden, aber zugleich selbstständig dastehen, ohne jene entbehrlich zu machen. Es beginnt mit dem Anfang der Geschichte und fasst selbst die Zeitgenossen bis 1825 ins Auge. Durch diese dem Vorwort enthobene Stelle wird der Zweck und der Umfang dieses neuen Unternehmens bezeichnet; was unerlässlich war, da kein Zeitalter eine grössere Anzahl ähnlicher Werke hat entstehen sehen als gerade das unserige. Dass ein solches Buch das Ergebniss langjähriger Vorarbeiten sey, versteht sich von selbst; auch wird Niemand darin eine Ausführlichkeit suchen, die ja schon der Titel ausschliesst. Zweckgemäss ist es, dass nur bey solchen Namen, die wirklich hervorragen, eine grössere Ausdehnung beliebt ward, während man bey den übrigen sich mit einigen bezeichnenden Andeutungen begnügte. Was soll man aber zu Artikeln sagen, wie der über *Chr. Gotth. Ahnert*, der wörtlich so lautet: „*Professor auf einer russischen Universität?*" Glücklicher Weise stösst man nur sehr selten auf solche völlig ungenügende Artikel. Wir erkennen es als einen eigenthümlichen Vorzug an, dass von Herrscherfamilien Geschlechtstafeln zur Erläuterung beygebracht werden, die mit dazu dienen, die Namen derjenigen, von deren Regierung sich nichts weiter sagen liess, wenigstens genealogisch zu nennen. Höchst schätzbar ist es ferner bey jedem Artikel, mit Gewissenhaftigkeit, die Quelle angezeigt zu finden. Warum hat aber der Vf. es so oft vorgezogen, mittelbare Quellen, wie z. B. *Mazzucchelli, Jöcher, Adelung*, statt der ursprünglichen oder unmittelbaren anzuführen? Jene, schon wegen ihrer Allgemeinheit geschätzte, Werke schöpften ja selbst erst aus dem ungeheuren Vorrathe einzelner Denkschriften! Die Benutzung der ursprünglichen oder unmittelbaren Quellen hätte um so mehr dem Vorhaben entsprochen, als diese Anführungen nicht bloss als Gewährsmänner, sondern zugleich als Nachweisungen, wo man ausführlichere Nachrichten über die im Artikel genannte Person findet, dienen sollen. Von geographischen Oertern sind nur die genannt, wo sich auffallende Ereignisse, als Schlachten, merkwürdige Belagerungen, Friedensschlüsse u. d. m. zugetragen haben. Welche Grenze aber hat man bey der Aufnahme von Personen festgehalten, da allerdings, um nur ein Beyspiel anzuführen, unmöglich alle Sparter genannt werden konnten, die einst bey Thermopylä den Tod für das Vaterland starben? Welche Person ist so merkwürdig, dass sie einen Platz in dem Werke finden müsste? Für den Lexicographen giebt es keine schwierigere Frage. Der Vf. umgehet sie, ohne sie eigentlich zu beantworten: denn er wiederholt, was jedermann weiss, dass nämlich noch immer kein völlig sicherer Maassstab aufgefunden sey, um die Grenzen der historischen Bedeutenheit festzustellen. Nichts desto weniger wünschen wir die baldige Vollendung dieses nützlichen Werkes. Wir halten dasselbe bey unserm gegenwärtigen Culturzustande für unentbehrlich, weil es, Vergangenheit und Gegenwart umfassend, die nöthigen Notizen über fast alle merkwürdige Begebenheiten oder Personen, die in der Geschichte, in der Literatur oder in der Mythologie vorkommen, aus nachgewiesenen Quellen, liefert. Zu diesen allgemeinen Umrissen fügen wir noch einige Bemerkungen hinzu und wollen dabey die Reihefolge der sie betreffenden Artikel beybehalten: — ***Aarau***, die Hauptstadt des Schweizercantons Aargau, ist, ausser dem angeführten Frieden von 1712, auch noch dadurch in der Geschichte merkwürdig, dass die Urcantone am 25. Januar 1798 ihre alte Bündnisse dort beschworen und bald darauf die

die Central-Regierung der helvetischen Republik daselbst ihre Sitzungen eröffnete. — *Abbiss, Joh.,* schrieb nicht eine Lobrede des Bades zu Favernach, sondern *Trattato osia breve informazione della meravigliosa aqua minerale di Favera.* Richenau nella Rhetia 1676, und Deutsch Feldkirch 1676. *Favera* ist aber nichts anderes als Pfeffers, wo *Abbiss* dreyssig Jahre lang Badearzt war. — *Accum* heisst mit Vornamen *Friedrich.* Er lebt nicht in Nordamerika, sondern in Berlin als Professor und Correspondent der Königl. Academie der Wissenschaften. — *Acerbi, Giuseppe,* lebt nicht mehr in Mayland, sondern seit 1826 als K. K. Gubernialrath und General-Consul in Aegypten. Sein Geburtsort heisst *Castelgoffredo.* Warum ist der als medicinischer Schriftsteller bekannte Arzt *Giovanni Acerbi* nicht genannt? — *Afzelius,* der noch im Jahre 1823 seine schriftstellerische Verdienste durch die Herausgabe der auch in diesen Blättern angezeigten *Egenhändiga anteckningar af Carl Linnaeus* vermehrt hat, heisst mit Vornamen *Adam.* — *Agard.* Hier fehlt der bekannte botanische Schriftsteller. *Carl Adolph Agardh,* jetzt Professor zu Lund — *Agnesi, Maria Gaetana.* Unter den Quellen fehlt des Paters *Frisi's Elogio.* Milano 1799, das von *Boulard* ins Französische übersetzt worden ist. Vergleiche auch *Pietro Franchini Saggio sulla storia delle matematiche, corredato di scelte notizie biografiche.* Lucca 1822. — *Agrell.* Hier fehlt der noch lebende *Olaus Agrell,* geboren den 4. October 1755, gewesener K. Schwedischer Consul in Tunis. Gedruckt sind von ihm: *De origine legum in civitate earumque vi obligandi.* Upsaliae 1777. *Bref om Marocco.* Stockholm 1796. *Ytterligare Bref om Marocco.* Stockholm 1807 u. m. A. — *Allione, Carlo.* Etwas befremdend ist das ohnehin nicht sachgemässe Urtheil über diesen um die Piemontesische Flora hochverdienten Botaniker. — *Ambrosianische Bibliothek.* Dass sie eine der vorzüglichsten in Italien sey, erfährt man zwar aus dem Artikel, nicht aber, dass sie in Mayland aufgestellt ist. Auch kein Wort über das mit dieser Bibliothek verbundene *Collegium ambrosianum* und keine einzige der zahlreichen Quellen, die *Millin* in seinem *Voyage dans le Milanais.* Paris 1817 I. S. 195—219 aufzählt. — *Ambuehl.* Hoffentlich wird der Vf. bey dem Artikel *Collinus* das hier Fehlende nachholen. — *Amerbach.* Für alle ältere Professoren an der Universität zu Basel kann der Vf. *Herzog's Athenae rauricae sive Catalogus professorum Academiae Basiliensis ab anno 1460 ad a. 1778 cum brevi singulorum biographia.* Basiliae 1778, als echte Quelle benutzen; Er scheint sie nicht zu kennen, denn sonst hätte er bey *Andlau, Georg,* anführen können, dass er der erste Rector der Baseler Hochschule gewesen und ebenfalls zu der bekannten adeligen Familie *von Andlau* gehörte. — *Appiani, Andrea,* dieser berühmte, den 8. November 1813 (nicht 1818) gestorbene Frescomaler ist nicht zu Borrizio (soll *Bosisio* heissen) geboren, sondern zu Mayland am 23. May 1754. Siehe *Biblioteca italiana.* VIII. S. 523 und XXXV. S. 125. — *Arberg.* Die Grafen von Arberg, eigentlich Aarberg und Vallangin, sind kein niederländisches, sondern ein schweizerisches Geschlecht. Mit Bezugnahme auf die alte Graffschaft Aarberg verdiente der Artikel eine Umarbeitung. — *Arc, Jeanne d'.* Dieser Artikel nimmt keine Rücksicht auf die neuern französischen Quellen; vielleicht ist er noch vor dem Erscheinen derselben ausgearbeitet worden. — *Attenhofer, Heinrich Ludwig,* ist aus Sursee gebürtig und lebt in seinem Vaterland als Mitglied des kleinen Raths zu Luzern. Nach dem luzerner Staatskalender führt er den Titel eines Kaiserl. Russischen Hofraths, und wahrscheinlich als solcher das „*von*" vor seinem Namen. — *Aubier,* eigentlich *Aubié.* Die beiden angeführten *A.* sind eine und dieselbe Person. Der jetzt hoch bejahrte Baron d'A. hat lange in Preussen gelebt als Kammerherr des Königs. Seit seiner Rückkehr nach Paris ist er *Doyen des gentilhommes de la Chambre de S. M. T. C.* Sein Sohn, früher in preussischen Militairdiensten, hat mit Königl. Genehmigung den Namen *von Hausen-Aubié* angenommen. — *Aucher.* Ausser dem Pater *Pascal* hätte auch der Pater *Johann-Paptist Aucher* aufgeführt werden sollen, einer der gelehrtesten jetzt lebenden Mechitaristen-Mönche im armenischen Kloster auf der Insel S. Lazaro bey Venedig. Man verdankt ihm unter andern eine lateinische Uebersetzung des Philo (*Venetiis, typis coenobii P. P. Armenorum in insula S. Lazari* MDCCCXXII. gr. 4.) und des *Joannis oratio contra phantasticos. Venetiis, in monasterio S. Lazari* 1816. 8. — *Auerswald, von.* Zur Ergänzung dieses Artikels verweisen wir den Vf. auf eine nicht in den Buchhandel gekommene Schrift, die den Titel führt: *Beyträge zur Geschichte der Familie von Auerswald aus urkundlichen Quellen. Manuscript für die Familie,* herausgegeben von *Johannes Voigt,* Professor der Geschichte und Geh. Archiv-Director. Königsberg, gedr. bey Hartung 1824. — *Balthasar.* Warum sind unter dem schweizerischen Balthasar *Johann Karl* und *Joseph Anton* übergangen? Als Hauptquelle in Beziehung auf die hohen literarischen Verdienste der luzernischen Familie dieses Namens verweisen wir auf: *Verzeichniss der Handschriften und Collectaneen vaterländischen Inhalts, die zu den Druckschriften der Schweizer-Bibliothek gehören.* Luzern 1809. — *Barbadigo.* Rücksichtlich der Schriftsteller, die zu den edeln venezianischen Geschlechtern gehören, machen wir den Vf. als auf eine ihm unbekannt gebliebene reichhaltige Quelle aufmerksam, die unter dem Titel: *Antonio di Revedin. Della letteratura della Nobilità Veneziana ragionamento di Marco Foscarini, doge di Venezia.* Venezia 1826 in 4. herausgekommen ist. — *Barbarin.* Der Sinnspruch der von diesem Schwärmer zu Ostende gestifteten harmonischen Gesellschaft: „*Veuillez le bien, allez et guérisez*" erinnert an die von dem heiligen Juan de Dieu gestifteten Orden der christlichen Liebe, der noch jetzt

in Mayland das bekannte barmherzige Kloster der Fattebenefratelli (*fatte bene fratelli*) unterhält. — *Barricaden.* Nicht nur zu den Zeiten der Fronde (1648), sondern auch zu den Zeiten der Ligue gab es einen historisch merkwürdigen Tag *la journée des Barricades,* nämlich am 12. May 1588 unter Heinrich III, einem der unfähigsten Könige, die jemals auf dem französischen Throne gesessen haben. Siehe die lebhafte Schilderung dieses Tages in: *Les Barricades, scènes historique.* May 1588. Seconde édition. Paris 1826, mit einer meisterhaften Geschichte der Ligue als Einleitung. — *Basseville.* Kennt denn der Vf. nicht eins der berühmtesten Gedichte von *Vinc. Monti?* Es ist betitelt *Bassevilliana ossia in morte di Ugo Basville cantica.* Ediz. riveduta. Milano 1821. — *Bauhin, Kaspar.* Das beste Bild von ihm stehet vor *Hagenbach's Tentamen florae Basileensis.* Angenehm ist es, die Bildnisse der genannten Personen nachgewiesen zu finden; doch führt diess sehr weit. Wäre es nicht besser, sich mit solchen Nachweisen nur bey den Personen zu befassen, auf welche Denkmünzen geschlagen worden sind? Man gewönne dadurch den doppelten Vortheil, einmal auf dauerhafte, gleichsam geschichtliche Bildnisse aufmerksam zu machen, und alsdann auf die bekanntesten Verzeichnisse solcher Denkmünzen ganz kurz verweisen zu können. Wir brauchen wohl nicht zu erinnern, dass rücksichtlich der Aerzte und Naturforscher eine solche Verweisung auf *C. A. Rudolphi's Index numismatum in virorum de rebus medicis vel physicis meritorum memoriam percussorum.* Berolini 1825, hinreichen würde.

HEILKUNDE.

Ilmenau, b. Voigt: *Recepte und Heilmethoden bey den wichtigsten innerlichen Krankheiten des Menschen.* Nach den Erfahrungen und Theorieen der berühmtesten Aerzte unserer Zeit. Besonders zum Gebrauch angehender Praktiker. Vom Dr. *C. F. Lutheritz.* 1827. XII u. 697 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Seinen eigenen Worten nach hatte der Vf. die Absicht die Bereicherungen, welche die Praxis in den letzten zehn bis funfzehn Jahren durch die in den Journalen mitgetheilten Erfahrungen erhielt, zusammenzustellen, und auf die verschiedenen Theorieen und Hypothesen aufmerksam zu machen, durch welche man in neuerer Zeit die Lücken in der Heilkunst auszufüllen bemüht gewesen ist. Er wollte treu und kurz zusammenstellen; und weil er das Buch besonders für jüngere Aerzte bestimmte, so hat er viele Recepte beygefügt, die nach den Erfahrungen und aus den Schriften berühmter Praktiker entnommen sind. Er wollte also eine Compilation ohne Kritik liefern. Die Forderungen, welche man an eine solche zu machen berechtigt ist, bestehen vor allem in Ordnung und Vollständigkeit. Was die Vollständigkeit betrifft, so hat theils der Verfasser sich selbst gar keinen bestimmten Zeitraum gesetzt, von dem er beginnen wollte, theils ist die neuere Zeit an einzeln stehenden Materialien für die praktische Heilkunde, welche unbestätigt, unbeachtet, hin und wieder auch wohl keiner Beachtung werth sind, so reich, dass es nicht sehr nützlich und doch sehr schwierig ist, hier alles ohne Kritik zusammen zu raffen. Wollte der Vf. nun nur das hauptsächlichste, wenigstens am meisten besprochene in der Praxis zusammen fassen, so hatte er für die Arzneymittellehre, die Pathologie und die Therapie zu sorgen. Die beiden letztern liessen sich sehr wohl zusammenfassen, während die Verbindung der Therapie mit der Arzneymittellehre desshalb nicht gut thunlich scheint, weil viele der neu entdeckten Arzneymittel wohl zur Anwendung vorgeschlagen, aber noch gar nicht angewandt sind. Diese könnten dann gar keine passende Stelle finden. Es musste ferner sorgfältig gesagt werden, woher der Vf. seine Angaben entnahm. Der Vf. liefert nur Auszüge, sehr kurze Auszüge, und er kann unmöglich verlangen, dass man sich blind auf seine Treue verlasse, er kann es auch kaum vermeiden, dass nicht dann und wann von seiner eignen Ansicht etwas einfliesse. Ein auf die genannte Weise sorgfältig abgefasstes historisch-praktisches Werk würde nicht allein dem jüngern, sondern auch dem ältern Praktiker sehr nützlich gewesen seyn. Allein der Vf. ist einem andern, oder vielmehr gar keinem Plan gefolgt. Er hat bey den einzelnen Krankheiten Wichtiges und Unwichtiges, Bewährtes und nicht Bewährtes, aus der Pathologie, Therapie und Arzneymittellehre zusammengeworfen, selten einmal den Namen des Urhebers der Meinung oder des Entdeckers der Thatsache die er erzählt, vielweniger denn ein vollständiges Citat, angeführt, und scheint nichts im Auge gehabt zu haben, als das herauszuheben, was in der Arzneykunst eben an der Mode ist, und — Recepte abzuschreiben. Nehmen wir z. B. den Abschnitt von der Lungenschwindsucht. Da findet sich zuerst etwas aus *Walther's* Schrift von der phthisischen Constitution, etwas von *Bird* über die Diagnose der constitutionellen Phthisis, einige sehr mangelhafte Andeutungen über die verschiedenen Arten der Lungenschwindsucht (nach der gewöhnlichen Eintheilung), und etwas über die Bildung der Tuberkeln. Dass aber durch *Bayle* und *Laennec* die ganze ältere Lehre von der Phthisis umgestossen ist, davon findet man kein Wort. Und so sieht man fast durchgängig nur zusammen geraffte Notizen und Heilmittel.

Der Vf. hätte ein recht nützliches Buch schreiben können, aber so wie er es geschrieben hat, ist es höchstens ein praktischer Nothbehelf, um eine oberflächliche Ansicht zu bekommen, und Recepte zu finden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

October 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Der *freye Verein deutscher Naturforscher und Aerzte*, welcher sich im Jahr 1822 zu Leipzig, 1823 in Halle, 1824 in Würzburg, 1825 in Frankfurt, 1826 in Dresden, 1827 in München versammelte, hatte in diesem Jahre *Berlin* zu seinem Zusammenkunftsorte und die Herren *Al. v. Humboldt* und Prof. *Lichtenstein* zu den Geschäftsführern der Gesellschaft gewählt, und es waren daselbst von Seiten der, für alle wissenschaftlichen Bestrebungen rühmlichst sorgenden, preussischen Regierung die nöthigen Anstalten getroffen, um eine solche Zusammenkunft für die Mitglieder der Gesellschaft erfreulich und für die Wissenschaft erspriesslich zu machen. Die öffentlichen Sitzungen wurden in dem geräumigen, heitern Saale der Singakademie gehalten, und für die ausführlichen einzelnen Mittheilungen waren an dem gewöhnlichen Versammlungsorte (unter den Linden) eigene Zimmer bereit, in welchen die Mitglieder von besondern Fächern ihre Zusammenkünfte hielten. Die Regierung hat den freyen Zutritt zu allen wissenschaftlichen Anstalten und Sammlungen der Hauptstadt gewährt.

Die erste Sitzung der Gesellschaft fand am 18. Sept. Statt. Die Versammlung bot das erfreuliche Schauspiel des Zusammentreffens von Personen aus allen Ständen und allen Nationen dar, welche das Interesse an der Wissenschaft hieher gezogen hatte. Die Gegenwart II. KK. HH. des Kronprinzen und des Herzogs von Cumberland verherrlichte die Versammlung. Viele zum Hofstaat gehörige Personen, Generale, höhere Staatsbeamte, Diplomaten u. s. w. waren gegenwärtig, und der untere Raum des Saales war mit den Mitgliedern der Gesellschaft angefüllt, deren Zahl, ausländische und inländische Mitglieder zusammengerechnet, nach dem ausgegebenen Verzeichnisse 377 betrug. Die Sitzung eröffnete Hr. *Al. v. Humboldt* durch einen ungemein klaren, ansprechenden Vortrag, worin er der Verdienste der Deutschen um die Naturwissenschaft überhaupt gedachte, sodann auf den Zweck der Versammlung selbst einging, und mit gebührender Anerkennung der Art und Weise, wie die Regierung diesen zu befördern gesucht habe, schloss. Hierauf sprach Hr. Prof. *Lichtenstein* über die Einrichtung der Gesellschaft, wobey er die Statuten derselben vorlas, der besonderen Veranstaltungen erwähnte, welche man getroffen, um die Mitglieder aufzunehmen, derjenigen gedachte, welche, obgleich im Verzeichniss aufgeführt, der Versammlung beyzuwohnen, verhindert waren, und zuletzt die Vorträge namhaft machte, welche in dieser Sitzung gehalten werden sollten. Sodann begannen die eigentlichen Vorlesungen, welche Hr. Prof. *Oersted* mit einem Vortrage *über electro-magnetische Versuche* eröffnete. Nach ihm las Hr. Prof. Dr. *Pusch* aus Warschau *Bemerkungen über die Karpathen*, sodann Hr. Dr. *Behr* aus Bernburg *über den Mangel der Regenbogenhaut*, hierauf Hr. Prof. *von Münchow über farbige Schatten*. Hr. Prof. *Henschel über die Erzeugung von Zwitterarten im Pflanzenreich*. Die Vorlesung beschloss Hr. Prof. *Lichtenstein* mit einer Ankündigung dessen, was am folgenden Tage verlesen werden sollte.

Am Abend dieses Tages war durch Hn. *v. Humboldt* eine Feyer im Concertsaale des K. Schauspielhauses veranstaltet, zu welcher, ausser den sämmtlichen Mitgliedern der Gesellschaft, auch alle bedeutende Staatsbeamte, Gelehrte, Künstler u. s. w. geladen waren, so dass die anwesenden Fremden auf die leichteste und angenehmste Weise Gelegenheit erhielten, sich mit denen, an welchen sie ein näheres Interesse zu nehmen veranlasst waren, bekannt zu machen. Se. Maj. der König, II. KK. HH. der Kronprinz, der Prinz Albrecht, der Herzog von Cumberland und der Erbgrossherzog von Mecklenburg-Schwerin, Se. Hoh. der Herzog Karl von Mecklenburg, so wie die anwesenden Durchl. Prinzessinnen des Königl. Hauses, verherrlichten das Fest durch ihre Gegenwart. Se. Maj. geruhten sich mit den ihnen vorgestellten fremden Gelehrten, namentlich mit den Proff. *Berzelius* und *Oersted*, dem Hofrath *Gauss*, dem Prof. *Reinwardt* aus Leyden u. A. zu unterhalten und überhaupt den lebendigsten Antheil an dem Feste zu nehmen. Der Concertsaal war zu dieser Feyer auf das Geschmackvollste verziert worden. Dem Eingange des Saales gegenüber bildete der Raum der obern Säulenhalle eine grosse, geschmackvoll verzierte Fläche, auf welcher in einem, von einem hellschimmernden silbernen Bogen umgebenen, mehrere Abtheilungen enthaltenden Raume, die *Namen der verstorbenen grossen Deutschen*, die sich um die Naturwissenschaft verdient gemacht, zu lesen waren. Die Namen Gesner, Copernicus, Kepler, Leibnitz, Euler, Haller, Kant, Herschel, Pallas, Werner nahmen die Mitte ein, die Seiten waren mit den Namen der übrigen, und zwey aus Göthe und Schiller sinnig gewählten Motto's ausgefüllt. Die musikalische Unterhaltung, welche mit einer von Hn. F. Mendelssohn Bartholdy in Musik gesetzten Cantate begann, belebte

lebte auf eine sehr passende Art die Feyer, welche durch die gesellige Mittheilung so vieler, allen Fächern der Wissenschaften angehörenden, oder ihr huldigenden Anwesenden (deren Zahl sich wohl auf 7 — 800 belief) das regste Leben erhielt. Um auch der für die gelehrte Ausbildung bestimmten Jugend einen Antheil an diesem schönen, der deutschen Wissenschaft geweihten, Feste nehmen zu lassen, hatte Hr. *v. Humboldt* die Veranstaltung getroffen, dass von jedem der Gymnasien der Hauptstadt drey von den Directoren derselben ausgewählte Schüler der ersten Klasse, Zöglinge aus dem Kadettencorps, der Artillerie- und Divisionsschule dem Feste beywohnten; auch waren die in Berlin anwesenden K. Baierschen Pagen mit ihrem Gouverneur und Lehrern eingeladen.

In der zweyten Sitzung, den 19. September, wurden folgende Vorträge gehalten: Hr. Hofr. *Schulz* aus Freyburg las *über die Functionen der Milz und Exstirpation derselben im Menschen*; Hr. Geh. Reg. M. R. *Wendt* aus Breslau *über Erzeugung der steinigen Concremente im menschlichen Körper*; Hr. Prof. *v. Berzelius* *über die uralischen Platina-Erze und die darin enthaltenen Metalle*; Hr. Dr. *Weber* aus Halle *über Compensation der Tonhöhe in zusammenschwingenden Körpern*; Hr. Dr. *Göppert* aus Breslau *über die Einwirkung der Blausäure, des Kampfers und der narkot. Gifte auf Pflanzen.* Hierauf sprach Hr. Prof. *Lampadius* aus Freyberg *über die medicinische Anwendung des Schwefelalkohols*, und Hr. Prof. *Schulz* aus Berlin theilte *Notizen über die bey Mittenwalde gefundenen Fischversteinerungen* mit.

In der dritten Sitzung vom 20. September las Hr. Prof. *Vogel* aus München *über die Zersetzung schwefelsaurer Salze durch organische Stoffe*; Hr. Geh. Med. Rath Dr. *v. Froriep* aus Weimar *über dreyfache Monstrosität*; Hr. Prof. Dr. *Reinwardt* aus Leyden *über die Vegetations-Verhältnisse der Inseln des indischen Archipels*; Hr. Prof. Dr. *Oken* aus München *über die Gesetze in den Zahlen der Wirbel der Thiere*; Hr. Prof. Dr. *Hoffmann* aus Halle *über die geognostischen Verhältnisse des nordwestlichen Deutschlands*; Hr. Dr. *Keilchau* aus Christiania *über die Bildung der Insel Spitzbergen*; Hr. Superintendent *Wagner* aus Potsdam *über das Leben des Erdballs und aller Weltkörper.* In der Versammlung am 22sten wurde, nachdem die Städte Stuttgart, Tübingen, Baden-Baden, Freyburg, Heidelberg und Bonn in Vorschlag gebracht waren, *Heidelberg* zum Versammlungsort für das nächste Jahr bestimmt, und die Hnn. *Tiedemann* und *Gmelin* zu Geschäftsführern bestellt. Hierauf hielt Hr. Hofr. *Böttiger* aus Dresden einen Vortrag *über das Sylphium der Alten*, an welchen er den Antrag der, schon früher besprochenen, *Ausgabe des Plinius* knüpfte. Hierauf sprach Hr. Dr. *Sulzer* aus Ronneburg *über einen merkwürdigen Fall von Knochengeschwulst in der Augenhöhle*; Hr. Prof. und Oberbergrath *Nöggerath über das relat. Alter der Gebirgsbildung im Siebengebirge*; Hr. Prof. *Burdach* aus Königsberg *über Psychologie als Naturwissenschaft*; Hr. Prof. *Dove* aus Königsberg las *Bemerkungen über die gesetzmässigen Veränderungen in der Richtung und Intensität des Windes*; Hr. Geh. Medicinalrath und Prof. *Harles* aus Bonn *über den Gang, den die Wissenschaft der Physiologen in ihrer Entwickelung genommen*; Hr. Prof. *Jörg* aus Leipzig *über Pubertät.* Am Schlusse der Sitzung berichtete der Secretär über die Arbeiten der einzelnen Abtheilungen, die sich in den beiden letzten Tagen, in zahlreichen Versammlungen, auf das thätigste beschäftigt hatten. Den 23. Septbr. las Hr. Prof. *August* aus Berlin *über die neuesten Fortschritte der Hygrometrie*; Hr. Prof. *von Martius* aus München *über die Architektonik der Blumen*; Hr. Prof. *Egen* aus Soest *über den Haarrauch*; Hr. Prof. *Fischer* aus Breslau *über die chemische Wirkung der galvanischen Electricität*; Hr. Prof. *von Baer* aus Königsberg *über die Form-Aenderungen in der Entwickelung der Thiere*; Hr. Dr. *Plagge* aus Steinfurth *physiologische Bemerkungen über das Sehen.* Bey Eröffnung der Sitzung vom 24. Septbr. theilte Hr. *von Humboldt* der Versammlung die erfreuliche Nachricht von der Wiederherstellung des Hn. Grafen *Kaspar von Sternberg* in Prag mit. Dann verlas Hr. Prof. *Lichtenstein* die Namen der seit dem 18. Sept. angekommenen Mitglieder der Gesellschaft. Hierauf las Hr. Prof. *Pohl* aus Berlin die Hauptergebnisse seiner *Untersuchungen über den Galvanismus* vor. Um die Herausgabe des Plinius zu unterstützen, beschloss die Gesellschaft, eine Subscription zu eröffnen, deren Ertrag dazu dienen soll, eine Vergleichung mit der im britischen Museum zu London befindlichen Handschrift anstellen lassen zu können. Hr. Prof. *Glocker* aus Breslau hielt einen Vortrag *über das Grofs-Ullersdorfer Gebirge in Mähren*; Hr. Hofr. *Nürnberger* aus Sorau *über die physische Einrichtung der Planeten und ihrer Bewohner*; Hr. Dr. *Hohl* erklärte eine *Abbildung von Blitzfiguren auf der Haut der vom Blitz getroffenen Personen*; Hr. Prof. *Hünefeld* las Bemerkungen *über den Bromgehalt der Greifswalder Saline*; Hr. Dr. *Runge über einen neuen Stoff, den er in den Pflanzen gefunden*, und Hr. Dr. *Meyen über Parasiten.* Die Schlussrede des Hn. *v. Humboldt*, worin er in seinem und seines Collegen, Hn. Prof. *Lichtenstein*, Namen für die ihnen bey ihren Bemühungen geschenkte Nachsicht dankte, wurde vom Hn. Prof. *v. Martius* aus München im Namen der Gesellschaft beantwortet.

II. Todesfall.

Am 2. September starb zu Halle der Bau-Conducteur *Adolph August Bergner* aus Langendorf bey Weissenfels an den Folgen einer Erkältung, welche er sich in seinem Berufe zugezogen hatte. Er war ein Mann von seltenem Eifer für die Erforschung und Erhaltung der vaterländischen Alterthümer, und der Thüringisch-Sächsische Verein, den er, als Stifter des früheren Unstrut-Vereines, gewissermassen gründete, verliert an ihm sein thätigstes Mitglied, dessen Ausgrabungen den grössesten Theil seiner Sammlung germanischer Alterthümer zu Tage förderten, und dessen Aufnahmen merkwürdiger Ruinen, insonderheit der St. Peterskirche auf dem Petersberge bey Halle, den Freun-

Freunden altdeutscher Baureste stets ein würdiges Denkmal seiner Thätigkeit seyn werden. Als Schriftsteller, gewöhnlich unter dem Namen *Eginhard*, leistete er im Fache der Belletristik zwar nichts Ausgezeichnetes, da manchem seiner Werke die letzte Feile fehlte; allein auch als solcher verdient er doch das Lob, dass er nicht ohne Geist und Kenntniss arbeitete, und nicht durch leeren Flimmer oder durch verführerische Darstellungen zu bestechen suchte. — Alle, die ihn kannten, ehren ihn als einen biedern Mann, voll Eifer für Wahrheit, Recht und Pflicht. Darum Friede und Ruhe seiner Asche, und Segen seinen rastlosen Bemühungen!

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Nachricht,

betreffend die

Theologischen Studien und Kritiken. Eine Zeitschrift *für das gesammte Gebiet der Theologie* in Verbindung mit Dr. *Gieseler*, Dr. *Lücke* und Dr. *Nitzsch* herausg. von Dr. *Ullmann* und Dr. *Umbreit*. Jahrgang 1828 vier Hefte.

Da diese Zeitschrift günstig aufgenommen wurde, so kann der Verleger den Jahrgang 1829 anzeigen, und zusagen, dass sie auch weiterhin wird fortgesetzt werden.

Laut Anzeige sollte der Jahrgang 50 bis 60 Bogen stark werden, der nun geschlossene enthält deren sechzig.

Am ersten Tage jedes Vierteljahres wird ein Heft erscheinen, also am ersten Januar 1829 der neue Jahrgang beginnen, weshalb gebeten wird, noch in diesem Jahre die Bestellung in den Buchhandlungen zu machen.

Hamburg, den 1. October 1828.

Friedrich Perthes.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey F. C. Löflund u. Sohn in Stuttgart sind im Jahr 1828 folgende Werke erschienen:

Abbildungen der Rindvieh- und andrer Hausthier-Raffen auf den Privatgütern Sr. Maj. des Königs von Würtemberg, nach dem Leben gezeichnet und lithographirt von *L. Ekeman Allesson*. Mit beygefügtem Text von *A. Weckherlin*. 1ste Lieferung. gr. Fol. 6 Fl. oder 3 Rthlr. 8 gr.

Barth, M. *L. G.*, Süddeutsche Originalien. Bengel, Oetinger, Flattich. In Fragmenten gezeichnet von ihnen selbst. 8. Geheftet 24 Kr. oder 6 gr.

Bührlen, Fr. L., Bilder aus dem Schwarzwald. 8. Geheftet 3 Fl. od. 1 Rthlr. 16 gr.

Camerer, Dr. *J. W.*, Versuche über die Natur der krankhaften Magenerweichung. Mit einem Vorwort von Dr. *J. F. Autenrieth*, Professor in Tübingen. gr. 8. 45 Kr. oder 10 gr.

Denkwürdigkeiten des Don Juan van Halen, Chefs des Generalstaabs bey einer von den Divisionen der Armee Mina's in den Jahren 1822 und 1823. Aus dem Französ. übersetzt von *F. F. Oechsle*. 1ster Theil, enthaltend die Erzählung seiner Gefangenschaft in den Kerkern der spanischen Inquisition in den Jahren 1817 u. 1818, seiner Entweichung u. s. w. 2ter Theil, enthaltend die Erzählung seines Feldzuges im Kaukasus unter Yermalow, in den Jahren 1819 u. 20 und seiner Rückkehr nach Spanien. 8. Geheftet. Preis beider Theile 3 Fl. 18 Kr. oder 1 Rthlr. 20 gr.

Franz, F. L., Biographieen aus der allgemeinen Geschichte zu Begründung des historischen Unterrichts in Schulen. 8. Schreibpap. 2 Fl. oder 1 Rthlr. 4 gr. Druckpap. 1 Fl. 48 Kr. oder 1 Rthlr.

Haerlin, H., über Geschäfts-Vereinfachung und Ersparnisse in der Staatsverwaltung Würtembergs. Mit einem Anhang über Besoldungen. 8. Geheftet 24 Kr. oder 6 gr.

Heyd, L. H., der Wirtembergische Canzler Ambrosius Volland. Ein Beytrag zur Geschichte der Herzoge Ulrich und Christoph zu Wirtemberg, grossentheils nach ungedruckten Quellen. 8. Geh. 1 Fl. 30 Kr. oder 20 gr.

Hoerdt, Unterricht über die Pferde-Hufbeschlag-Kunst und die Behandlung der kranken und fehlerhaften Hufe, nebst einer Abhandlung über die Kastration der Pferde. Mit 21 Kupfertafeln. gr. 8. Geheftet (in Commission) 2 Fl. 40 Kr. od. 1 Rthlr. 12 gr.

Hogg, Th. J., zweyhundert und neun Tage, oder Tagebuch eines Reisenden auf dem Festlande. Aus dem Englischen. 1ster Theil. 8. 3 Fl. od. 1 Rthlr. 16 gr.

Jäger, L., Mittheilungen zur schwäbischen und fränkischen Reformationsgeschichte, nach handschriftlichen Quellen. 1ster Band. gr. 8. 3 Fl. od. 1 Rthlr. 16 gr.

Keim, J. L., Formenlehre der lateinischen Sprache für Anfänger und Geübtere, erläutert durch lateinische und deutsche Uebungen. 2te verb. und mit einem Anhange vermehrte Auflage. gr. 8. 1 Fl. 24 Kr. oder 20 gr.

Kiesser, Fr., Geometrie. Ein Leitfaden beym Unterricht in den Realschulen. 1ster Theil. Ebene Geometrie. gr. 8. 48 Kr. od. 12 gr.

Pahl, J. G., Geschichte von Wirtemberg für das Wirtembergische Volk. 4 Bändchen. 12. Geheftet 3 Fl. od. 1 Rthlr. 16 gr.

Palm, Dr. *L. H.*, über das Winden der Pflanzen. Eine botanisch-physiologische Abhandlung, welche von der medicinischen Facultät der Universität Tübingen

im

im Jahr 1826 als Preisschrift gekrönt wurde. Mit 3 Steindrucktafeln. gr. 8. Geh. 1 Fl. oder 14 gr.

Pfister, Dr. *J. L.*, Geschichte von Schwaben, neu untersucht und dargestellt. IIten Buchs 2te Abtheilung oder 5ter Band. Mit einer Titelvignette, die Stadt Eſslingen darstellend. gr. 8. 3 Fl. 36 Kr. oder 2 Rthlr.

Uebungsstücke zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische für die mittlern Klassen der Gelehrten-Schulen, in drey Cursen nebst einem abgesonderten Commentar, herausgegeben von *J. D. Höchel, G. L. Holzer, J. A. Walker*. gr. 8. 1 Fl. 30 Kr. oder 20 gr.

Weckherlin, Rector *L. L. F.*, Grammatik der griechischen Sprache. 4te verm. u. verb. Aufl. 1 Fl. 45 Kr. oder 1 Rthlr.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Die Stimme Friedrichs des Grossen
im neunzehnten Jahrhundert;
eine vollständig und systematisch geordnete Zusammenstellung seiner Ideen über
Politik, Staats- und Kriegskunst, Religion, Moral, Geschichte, Literatur, über sich selbst und seine Zeit.
Aus seinen sämmtlichen Werken,
wie sonstigen schriftlichen und auch denkwürdigsten mündlichen Aeusserungen, herausgegeben
und mit einer
Charakteristik seines philosophischen Geistes begleitet
vom Professor Dr. *Schütz*.
Fünf Theile in gr. 12. auf feinem geglätteten Velinpapier, mit einem höchst ähnlichen Portrait Friedrichs des Grossen.
In elegantem Umschlag geheftet. Pränumerat. Preis 2 Rthlr. 16 gGr.

Vorstehendes Werk wird nicht nur allen Staatsbürgern der Preuss. Monarchie, sondern jedem Deutschen von wahrhaft vaterländischer Gesinnung, ja jedem über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit *denkenden* Zeitgenossen unserer Gegenwart, ein eben so hohes als vielseitiges Interesse gewähren.

Die Geistesstrahlen des grossen deutschen Monarchen, der, in echt Königlicher Seelengrösse sich *selbst* nur für den ersten Diener des Staats öffentlich erklärte, sind hier aus seinen sämmtlichen Werken in *Einen* Brennpunkt gesammelt, und werden es dem Leser auch nicht anders als brennend empfinden lassen, wie beherzigenswerth seine Aussprüche, besonders über Politik, Kriegskunst, Religion und Moral, für *unsere* Zeiten sind.

Die bisher erschienenen Ausgaben der Werke Friedrichs des Grossen befinden sich nur in wenig Händen, und enthalten vieles für unsere Zeiten nicht mehr Wichtige. Es kann daher den zahlreichen Verehrern des grossen Fürsten und den Besitzern der Werke unserer klassischen deutschen Schriftsteller, zu denen er so sehr gehört, nur angenehm seyn, ihre Sammlungen durch diese geistreich gesichtete Auswahl des Wichtigsten seiner Schriften zu bereichern.

Der billige Pränumerationspreis für diese mit typographischer Sorgfalt ausgestattete Ausgabe, besteht bis zur Erscheinung des, die Charakteristik des philosophischen Geistes Friedrichs des Grossen enthaltenden, 5ten Theils, und tritt sodann der Ladenpreis mit 4 Rthlr. ein.

Braunschweig, den 1. September 1828.

Friedrich Vieweg.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Die in unserm Verlage erscheinende *Neuere Geschichte der Deutschen* von *K. A. Menzel*, Königl. Preuss. Consistorial- und Schul-Rath hierselbst, von welcher bereits 2 Bände erschienen sind, erfreut sich sowohl im In- als im Auslande einer so allgemeinen und beyfälligen Anerkennung, dass diess uns veranlasst hat, dessen *älteres Geschichtswerk* aus 8 Bänden (über 324 Bogen Text) in 4. bestehend, jeder Band mit einem historischen Kupfer geziert, wieder zu ergänzen, da solches bekanntlich bereits fehlte; und um dasselbe der gebildeten Welt zugänglicher zu machen, statt des bisherigen Ladenpreises von 20 Rthlr., zu 12 Rthlr. derselben darzubieten, wofür es jetzt durch alle solide Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen ist.

Breslau, im September 1828.

Grass, Barth u. Comp.

IV. Vermischte Anzeigen.

Anzeige für Bibliotheken.

Ich besitze ein äusserst gut gehaltenes vollständiges Exemplar der Allgemeinen Literatur-Zeitung von 1785—1809, fast durchgängig in Pappe mit Titel gebunden. Ausserdem auch noch die Jahrgänge 1798—1803.

Ich biete diese Exemplare für sehr billigen Preis an; bitte mir desfalsige Mittheilung *franco*, und sage auch, im Fall eines Verkaufs, die Lieferung frey Leipzig, Frankfurt a. M. oder Nürnberg zu.

Giessen, im September 1828.

B. C. Ferber, Buchhändler.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

October 1828.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. Ladvocat: *Nouveaux Melanges historiques et littéraires*, par M. *Villemain*, membre de l'Académie françaiſe. 1827. 1 Band. 512 S. 8. (9 Fr.)

Die erſte Abhandlung in dieſer neuen Sammlung von Hn. *V's.* vermiſchten Schriften iſt dem unter der Regierung Carls IX K. v. Frankreich berühmten Kanzler *l'Hôpital* gewidmet, deſſen Leben und Character der beredte Academiker mit ſo glänzenden Farben ſchildert, daſs man ihm faſt die Abſicht unterſtellen möchte, er wolle durch Idealiſirung nicht bloſs dieſen Staatsmann überhaupt als ein nachahmungswürdiges Vorbild empfehlen, ſondern einſchlieſslich Tadel über die jetzigen Miniſter Frankreichs verhängen, deren Gunſtbezeigungen bekanntlich Hr. *V.* ſich eben nicht zu erfreuen gehabt hat. Drey Haupttugenden, ſagt der Vf., bildeten den Grund der Seele dieſes berühmten Kanzlers: Vaterlandsliebe, Treue gegen ſeinen Fürſten und unverbrüchliche Achtung für die Geſetze. Mit dieſen Tugenden verband derſelbe Reinheit der Sitten, Uneigennützigkeit, eine unerſchütterliche Charakterſtärke und einen über alle Gefahren erhabenen politiſchen Muth. Religiös, allein unfähig die königliche Gewalt unter die der Päpſte herabzuwürdigen, duldſam, allein feſt an dem Glauben ſeiner Väter haltend, hätte er dem Bürgerkriege Einhalt gethan, oder wäre demſelben zuvorgekommen und würde ſo den Frieden im Staate hergeſtellt, den Thron befeſtigt und die Bartholomäusnacht verhindert haben. Indeſſen hörte man nicht auf den Rath des tugendhaften Staatsmannes; man entfernte ihn als einen des Verraths gegen ſeinen Fürſten Verdächtigen; und eins der gröſsten Verbrechen des den grauſamen Doctrinen des Papſtthums unterworfenen Königthums ward begangen. Carl IX., das Leben der Proteſtanten der Wuth des Katholicismus (?) Preis gebend und Ströme franzöſiſchen Bluts vergieſsend, ſpitzte, ihm ſelber unbewuſst, die Dolche, die das Herz zweyer Könige, ſeiner Nachfolger, durchboren ſollten. In Mitte ſo vieler Drangſale des Vaterlandes ſieht man den Kanzler von Frankreich in die Höhen ſeiner groſsen Seele zurückgezogen, wie in eine menſchlichen Leidenſchaften unzugängliche Zufluchtsſtätte, um ſein Genie der Abfaſſung weiſer Verfügungen zu widmen, und ſich als einen friedlichen Geſetzgeber, ungeachtet der religiöſen und politiſchen Stürme, die um ihn her toben, zu zeigen. Hr. *V.* hat l'Hôpital's Character treu nach der Geſchichte gezeichnet; es iſt kein Phantaſie-Gemälde, das er von dieſem groſsen Staatsmann aufſtellt, ſondern er ſchildert ihn, wie er iſt, und ohne eine jener Fictionen, womit nur zu häufig die individuellen Intereſſen oder Anſichten des Biographen die Wahrheit verunſtalten. Der Vf. lobt die Tugend, wie ſie gelobt werden muſs, durch die ungeſchminkte Erzählung von Handlungen, und fügt er einige Betrachtungen zur Ehre ſeines Helden hinzu, ſo tragen ſie ganz das Gepräge der Eingebungen eines rechtſchaffenen Herzens an ſich. Allein immerhin möchte man wünſchen, daſs derſelbe Schriftſteller, der mit ſo viel Beredtſamkeit der Tugend ihr wohlverdientes Lob zu ertheilen weiſs, ſich mit dem gerechten Zorne ſeiner berühmten Vorbilder aus dem klaſſiſchen Alterthume gegen das Laſter und Verbrechen erhöbe. Die gräſslichen Lehren des römiſchen Hofes jener Epoche, die ſie noch übertreffenden Gewaltthätigkeiten eines Kardinals von Lothringen, und der übrigen Anſtifter eines der gröſsten Verbrechen, deſſen die Geſchichte nur erwähnt, die Hinterliſt und Gefühlloſigkeit einer Catharina von Medicis ſind würdige Seitenſtücke zu den Schandthaten Tiber's und Nero's; und doch, wie lau iſt die Schilderung, die Hr. *V.* von jenen Gräueln entwirft, gegen den edlen Zorn, der den römiſchen Annaliſten ergreift. Selbſt einige weſentliche Thatſachen übergeht unſer Hiſtoriograph mit Stillſchweigen, wie z. B. die verrätheriſchen Liebkoſungen, womit Carl IX., kurz vor der Ermordung der Hugenotten, den Admiral Coligny überhäufte, den er ſeinen Vater nannte, wie der grauſame Octavian den Cicero, wiewohl er ihn bald darauf dem Schwerte ſeiner Mörder preisgab. — Von der Lebensbeſchreibung eines tugendhaften Staatsmannes gehet Hn. *V's.* gewandte Feder zu der eines genialen Dichters über. Ohne literariſches noch nationales Vorurtheil weiſs der Biograph Shakeſpeare's dramatiſche Leiſtungen zu würdigen. Seine Kritik erhebt ſich bis zur Würde der Geſchichte, indem er den zu Eliſabeth's Zeiten in England herrſchenden Geiſt ſchildert, den Einfluſs der religiöſen und politiſchen Revolutionen auf die Literatur dieſes Landes, und die Rückwirkung der Literatur auf den Genius dieſer Epoche. Wir ſehen aus dieſer Schilderung, wie vornehmlich ſeit der Regierung Heinrichs VIII, und der durch ihn herbeygeführten kirchlichen Umkehr, eine groſse Bewegung in den Köpfen hervorgerufen ward, wie die Einbildungskraft ſich erhitzt und die religiöſe Controverſe das Bedürfniſs neuer Ideen bey der Nation erweckt hatte. Die durch die Ueberſetzungen der

der noch unthätigen, aber bereits leidenschaftlichen Puritanen volksthümlich gewordene Bibel war an und für sich schon eine Schule der Dichtkunst voll von Rührungen und Bildern, die beim Volke die Legenden und Balladen des Mittelalters ersetzte. Die in rauhe, aber Feuer erfüllte Verse übersetzten Psalmen David's wurden der Kriegs- und Reformationsgesang, und gaben der Poesie, die bis dahin nur im untergeordneten Zeitvertreib auf den Schlössern der Grossen und am Hofe des Königs gewesen war, etwas Enthusiastisches und Ernstes. Zugleich eröffnete das Studium der alten Sprachen eine reiche Quelle von Erinnerungen und Bildern, welche durch die ein wenig verwirrten Vorstellungen, so die Menge davon erhielt, eine gewisse Originalität annahmen. Unter Elisabeth war griechische und römische Literatur guter Ton bey Hofe. Alle klassischen Autoren waren übersetzt. Die Königin selbst hatte Seneca's rasenden Hercules in Verse übertragen, ein Umstand, der den literarischen Eifer ihrer Höflinge sehr leicht erklärt. — Das Volk theilte zwar nicht die Erudition dieser höfischen Schöngeister; allein es ging Etwas davon in die öffentlichen Feste und Spiele über. Stattete die Königin einen Besuch bey irgend einem Grossen ab, so ward sie von den Hausgöttern empfangen und Mercur führte sie in das Prunkzimmer. Alle Verwandlungen Ovid's waren in dem Backwerke des Nachtisches abgebildet. Beym Abend-Spaziergange war der Schlossteich mit Tritonen und Nereiden bedeckt und die Pagen in Nymphen verkleidet. Jagte die Königin bey Tagesanbruch im Park, so begegnete ihr Diane, die sie, als das Vorbild jungfräulicher Reinheit begrüsste. Bey ihrem Einzuge in die Stadt Norwich überreichte ihr Amor, in Mitte des ernsten Alderman erscheinend, einen goldenen Pfeil, der, unter dem Einflusse ihrer mächtigen Reize, das verhärtetste Herz nicht zu fehlen vermöchte; — ein Geschenk, sagt der Chronikenschreiber Hollinshed, das I. Maj, die damals nahe an die Vierzig war, mit gnädigem Dank entgegennahm. „Diese Höflings-Erfindungen, bemerkt Hr. *V.*, diese oficielle Mythologie der Kammerherren und Minister, wodurch man der Königin schmeichelte, zugleich aber dem Volke ein Schauspiel gab, gewöhnten an die sinnreichen Fictionen des Alterthums und machten die Unwissendsten damit vertraut, wie man solches sogar in denjenigen Stücken gewahrt, wo Shakespeare am meisten für das Volk und seine Zeitgenossen zu schreiben scheint." — Ungeachtet indessen Hr. *V.* den britischen Sophocles mit unverhehlter Begeisterung bewundert, ja selbst zu bedauern scheint, dass die Franzosen keinen Geschmack an solchen tragischen Süjets finden, die ihre alte Geschichte ihnen liefern könnte, so bedünkt es doch, als habe er den grossen Combinationen, die in den Shakespeare'schen Tragödien glänzend hervortreten, nicht hinlängliche Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ein gründlicheres Studium hätte ihn vielleicht dahin geleitet, bey diesem Dichter viel überlegte Schöpfungen anzuerkennen, so wie z. B. der kunstvolle Gegensatz, der sich in dem treulosen Charakter des Jago, mit dem des grossmüthigen Othello offenbart, den die Heftigkeit seiner Leidenschaften und der Adel seiner Seele in das unsichtbare und verderbliche Netz verstrickt, worin ihn der entsittlichte, rachsüchtige Italiener gefangen hält, aus dem er vergebens zu entkommen sucht und wo er endlich seinen Tod findet. Schönheiten dieser Art sind nicht bloss die Frucht einer glücklichen und erhabenen Eingebung; sie sind noch das Werk der Vernunft, die mit dem Genie zu Rathe geht, um das, was dieses erfasste, zu reifen, zu entwickeln, zu halten und zu erweitern. — Eine dritte Abhandlung dieser Sammlung ist der Wiederabdruck des Vortrags, womit Hr. *V.* im November 1824 seinen Kursus der Beredtsamkeit eröffnete. Es ist diess eine Skizze der französischen Literatur unter Ludwig XIV. Im Ganzen genommen möchte die Schilderung, die derselbe von jener so vielfältig gepriesenen Epoche entwirft, dem deutschen Leser wohl etwas gar zu panegyristisch erscheinen. Vertheidigt auch der Vf. mit Gerechtigkeit die Sache der grossen Schriftsteller, welche die Regierung dieses Monarchen verherrlichten, so hat derselbe doch keinesweges siegreich die gegen manche von ihnen erhobene Beschuldigung widerlegt, dass sie durch Nachahmung des griechischen Theaters, Helden auf die Bühne bringen, deren zweydeutiger Character weder den Alten noch den Neuern angehört. Die von Hn. *V.* sogenannte originale Nachahmung ist oftmals nichts als eine Lüge, ein Grundfehler, den die glänzendste Farbengebung, in den Augen der Vernunft, weder verhehlen, noch wieder gut machen kann. — Betrachtungen über die christliche Beredtsamkeit im vierten Jahrhundert füllen die letzten zweyhundert Seiten des Buchs. Diese Abhandlung hat in historischer, wie in literarischer Hinsicht einen unverkennbaren Werth. Es zeigt sich hier wieder jener griechische Genius, den zwar lange das römische Joch zu Boden zu drücken vermochte, der aber durch den Eifer des Proselytismus aufs Neue belebt wird, und Glaubensbekehrungen sich zum Zwecke macht, anstatt dass er bisher seine Gebieter durch eine eitle Beredtsamkeit vergnügte. Es zeigt sich derselbe fast zugleich auf allen Punkten des morgenländischen Reichs, und glänzt auf dem heimathlichen Boden, in Aegypten, in der Cyrenaïca und vornehmlich im griechischen Asien, wovon Nichts übrig ist und das durch seinen Luxus und seinen Reichthum so berühmt war. „Athen ist noch, so berichtet uns der Vf., im vierten Jahrhunderte die Stadt der Künste und der Wissenschaften. Mit Schulen und Denkmälern angefüllt, zieht sie die ganze lernbegierige Jugend Europa's und Asiens an sich: sie ist von jenen Enthusiasten bevölkert, die, in ihrem ersten Lebensalter, mit gleichem Eifer nach Wissenschaften und nach dem Wunderbaren streben, die alles erforschen, alles begreifen wollen, welche die Wahrheit mit einer unruhigen Aufrichtigkeit suchen, und sie mit Fanatismus vertheidigen. Diese Jugend folgt den Bewegungen ihrer Lehrer, und gesellt sich in ihren Kämpfen, ihren Triumphen mit dem nämlichen Feu-

Feuer, der nämlichen Gemüthsbewegung bey, die sonst die auf den Wettlauf der Wagen aufmerksame Menge zu den lebhaftesten Ausbrüchen hinriss, oder in Beklemmung versetzte." — Nicht minder schmuckreich sind die Schilderungen, die Hr. *V.* von Antiochien, dieser Stadt des Vergnügens und der Wissenschaften, von Alexandrien, der Niederlage alles Handels, der Vaterstadt aller Secten und endlich von Constantinopel entwirft, damals die Hauptstadt der Welt und der Religion. Hier glänzten abwechselnd auf dem bischöflichen Stuhle Gregor von Nazianz und Chrysostomus; allein zugleich war diess auch der Mittelpunkt, wo alle von dem spitzfindigen Geist Alexandria's und der Philosophie Griechenlands erfundenen Secten zusammentrafen; dort zeigten sie sich mit wechselndem Vortheile bey Hofe und suchten irgend einen Kämmerling oder Verschnittenen für sich zu gewinnen. Dort zeigten sich daher auch in seiner ganzen Nacktheit das Elend des morgenländischen Reichs, der launenhafte Despotismus der Fürsten, die Intrigen des Pallastes, die Corruption einer grossen Stadt, die, zu schnell erbaut, weder griechisch noch römisch war, und vielmehr eine Kolonie, als eine Hauptstadt zu seyn schien. Allein eben weil Constantinopel neu war, hatte es *keine* Denkmäler, keine Feste, keine Gebräuche, die an die alte Religion erinnerten. Dessen Daseyn begann mit dem Triumph des Christenthums. — An die Spitze der griechischen Kirchenväter stellt der Vf. Athanasius. Allein erhob ihn auch seine Standhaftigkeit, seine Character- und Willensstärke zum grössesten unter ihnen, so war er der Welt nicht am Nützlichsten, weil er seinen Muth und sein Leben Kämpfen gegen eine Lehre widmete, die lediglich Gewissenssache bleiben soll, oder dem unermesslichen, allein unvernünftigen Unternehmen, in der Welt religiöse Einheit herzustellen, ein Unternehmen, welchem, möchte dessen Gelingen auch noch so wünschenswerth seyn, menschliche Kräfte wenigstens nicht gewachsen sind. Von den Schriften des Arius, Anthanasius furchtbaren Antagonisten, ist uns nichts aufbewahrt worden. Die Sieger haben die Denkmäler ihres Widersachers vernichtet, wie einst Rom die Jahrbücher Carthago's vernichtete. „Allein, fügt Hr. *V.* hinzu, der Stifter einer so berüfenen Secte, der Mann, der so oft mit Bannflüchen belastet für seine Sache eine zahlreiche Partey unter dem Volke, den Bischöfen, am Hofe der Fürsten zu gewinnen wusste, und der das triumphirende Christenthum spaltete, der war zweifelsohne mit allen Talenten begabt, die einen grossen Sectirer machen. Indessen kam ihnen vornehmlich das geheime Gefühl zu Hülfe, welche die Macht und den Ehrgeiz des christlichen Priesterthums den Kaisern furchtbar zu machen begann. Constantin selbst hatte, bevor er starb, empfunden, welche Herren er sich gegeben hatte. Constantin, sein Sohn, minder mächtig und minder auf dem Thron befestigt, fürchtete noch mehr jene Vormundschaft."— Wir schliessen hier unsre Analyse, die, um nicht zu weitläuftig zu werden, schon aus Rücksicht auf den Inhalt des Buchs nur aphoristisch seyn konnte. Inzwischen mögen, bevor wir Hn. *V.* verlassen, noch zwey allgemeine Bemerkungen hier eine Stelle finden. Die Eine betrifft den Geist, der über seinen literarischen Productionen waltet. Es ist diess durchaus ein religiöser Geist, der sich in allen Abhandlungen dieser Sammlung, wie auch in seinen frühern Schriften, als der vorherrschende wahrnehmbar macht und der sie zu einer gewissen Einheit der Tendenz, der Verschiedenheit der Gegenstände ungeachtet, verbindet. Die Religion aber, die den Vf. beherrscht und seine Feder inspirirt, ist jene erleuchtete Religion, die aus den Quellen der Literatur, bis zu den entferntesten Jahrhunderten hinauf, schöpft, und mit welcher er die politische Geschichte und die gleichzeitige moralische Entwickelung der Gesellschaften in ihren wechselseitigen Beziehungen verknüpft. — Schildert der Vf. eine Scene aus den Kriegen, welche die Ligue erzeugte, oder verbreitet er sich über den Ruhm des Jahrhunderts Ludwigs XIV., so begegnet der Leser überall, wiewohl in seinen entgegengesetzten Wirkungsäusserungen, dem Christenthume, das uns der Vf. in seinem Entstehen, im Mitte der Fabeln und im Kampfe mit den Doctrinen des dahin sterbenden Polytheismus zeigt. — Unsre zweyte Bemerkung betrifft den Vortrag. Nur wenig Schriftsteller unter den neuern Franzosen verstehen es, ihre Sprache mit so viel Gewandtheit und Leichtigkeit zu handhaben, wie Hr. *V.* Er ist ein wahrer Professor der Beredtsamkeit, der seine Leser schon durch Ueberredung hinreissen würde, vermöchte er es auch nicht Ueberzeugung in ihnen zu erwecken. Indessen wollen wir mit der Anerkennung dieses Talents keinesweges einen Tadel seines Missbrauchs verknüpfen: denn überall, in dieser Sammlung wenigstens, tritt die Subjectivität und der eigene gute Glaube des Vfs. zu lebendig hervor, als dass man ihn verdächtigen könne, es sey nur der objective Effect gewesen, den zu erzeugen, er im Voraus berechnete.

Prag, b. Buchler: *Ludwig van Beethoven.* Eine Biographie desselben, verbunden mit Urtheilen über seine Werke. Herausgegeben zur Erwirkung (?) eines Monuments für dessen Lehrer, Joseph Haydn, von *Joh. Aloys Schlosser.* Mit einem lythographirten *(sic)* Briefe Beethovens. 1828. XIV u. 93 S. 8. (16 Ggr.)

Der Vf. dieser sogenannten Biographie fühlt sich berufen, grossen Männern ein Denkmal zu setzen; nämlich nicht sowohl *mit* als *durch* seine Biographieen. Bey der würdigen Feyer, welche Beethovens Tod in Wien erhalten hat, sagt er, ist zugleich gesorgt worden, dass sein Andenken auch durch ein Grabmal geehrt werde. Ein Denkmal für *Haydn* und *Mozart* wurde noch nicht *erwirkt* (bey diesem Ausdrucke bleibt der Vf.), so lange auch schon zu Beyträgen für eines aufgefordert worden ist. Man hielt die Errichtung für unnöthig, weil Beide sich selbst die ehrendsten durch ihre Werke gesetzt hätten? Diess

Diefs ift, mit Erlaubnifs zu fagen, nicht wahr. Es ift durch die ehemalige Wiener mufikalifche Zeitung bekannt, dafs zu einem Denkmale für *Mozart* längft gefammelt worden ift; wenn der Ertrag diefer Sammlung für ein *würdiges* Denkmal noch nicht hinreichend gewefen ift, fo folgt daraus noch nicht, dafs man es für *unnöthig* erachtet hätte. Uebrigens weifs das Publicum allerdings nicht, was aus jener Sammlung geworden ift. Wenn man aber einem grofsen Mann ein Denkmal in einem Werke der bildenden Kunft fetzen will, fo foll diefes nicht nur felbft würdig, fondern der *Weg*, auf welchem daffelbe, um in des Vfs. Deutfch zu reden, erwirkt wird, ebenfalls den Mann ehren. Nun ftreiten wir dem Vf. den guten *Willen* nicht ab, aber die Kraft, welche dazu gehören würde, diefs durch eine gedruckte Biographie zu erreichen, müffen wir ihm nach Durchlefung diefer Brofchüre (eine ähnliche hat er über Mozart gefchrieben) durchaus abfprechen; es dünkt den Rec., als wolle der Vf. einen maffiven Denkftein auf eine Bafis von *Löfchpapier* ftellen. Er fingt in der Dedication:

> Bedarf es gleich des Denkmals nicht,
> das ich den Meifter hoher Klänge,
> der nie verhallenden Gefänge,
> durch diefes Werk geweiht; fo fpricht
> doch laut fich aus die Dankbarkeit,
> die ihn mein Herz fo willig beut;
> denn was dem Zauber feiner Kunft gelang,
> hat jeder fo, wie ich empfunden.

Hiernach zu fchliefsen, müfste *jeder* Freund Beethovenfcher Mufik geeignet feyn, deffen Biographie zu fchreiben. Was unfer Vf. für eine Vorftellung von Biographie hat, ergiebt fich aus den Worten: Wenn in Beethovens Biographie nicht fo viel Intereffantes gefunden wird, als in Haydns und Mozarts, fo ift diefs nicht „meine Schuld, fondern Folge feines an Berührung mit anderen an Reifen ärmeren Lebens." Als ob das Intereffe der Biographie nur an der äufsern Mannichfaltigkeit des Stoffes haftete. Ganz fchief ift es aber, wenn gefagt wird: „auch im *Wirken* ftand er beiden nach, aber nicht im Willen und Leiden."

Den Stoff von Notizen über Beethovens Lebensverhältniffe hat der Vf. natürlich nach chronologifcher Ordnung aufgeftellt, und die Ausdehnung feines Schriftchens dadurch etwas vermehrt, dafs er, wo in dem Texte andere Componiften vorkommen, in den Anmerkungen biographifche Artikel über fie liefert, z. B. Bach, (S. 14—25.) Händel, Neefe u. f. w., angeblich, um Lefer zu unterftützen, die von ihnen nichts wüfsten; ferner, dafs er eine Anekdote, welche in der Leipziger mufikalifchen Zeitung von Beethoven erzählt worden ift, wieder erzählt, um berichtigen zu können, dafs fie *nicht* von ihm gilt, dafs er mufikalifche Anekdoten, welche B. aus diefer Zeitung gefchöpft und häufig angebracht hat — eine Schwäche, welche grofse Männer auch wohl haben können, wenn fie Zeitungen lefen, des Breitern wiederholt. Wenig ift, was er von feiner Perfönlichkeit fagt, und da heifst es S. 46. „fein Gang hatte lyrifche Kraft," obwohl es dem Vf. fchwer werden würde, zu erklären, was das heifse. Von Beethovens Brüdern, was fie gewefen, von feinen Freunden und Schülern fagt er nichts; nicht einmal hat er auf die Angabe in der Leipziger muf. Zeitung Rückficht genommen (Jahrg. 1827. S. 845.), dafs B. den 17. Dec. 1770 nicht 1772 geboren fey. Dafs derfelbe nicht zu fchreiben verfteht, beweift jede Seite. Um ein recht klares Beyfpiel anzuführen, fo heben wir das aus, was über die Unterftützung Beethovens von England aus gefagt wird. Man hat, heifst es S. 63., in deutfchen Zeitungen diefe Sorge für Wien zu einem Vorwurfe gemacht — hiernach follte man glauben, England hätte für Wien geforgt, wenn man es nicht anders wüfste und der Vf. nachher nicht hinzufetzte, „indem man vorausgefetzt hat, dafs die Stadt fich ihrer Pflicht entgegen und fremde Hülfe nöthig gemacht habe." Die *Wahrheit* der Sache felbft betreffend, fo fcheint es doch, als hätten die Unterftützungen, welche er in Wien empfangen, nicht ausreichen wollen, was man darum nicht eben der *Stadt* zum Vorwurfe machen darf. Denn B. gab kurz vor feinem Ende den Hn. A. Schindler den Auftrag (wie diefer felbft Cäcilie VI. B. 24. Heft) erzählt, der philharmonifchen Gefellfchaft nochmals in feinem Namen für das grofse Gefchenk zu danken, mit dem Beyfatze, dafs die Gefellfchaft ihm feine letzten Lebenstage erheitert habe, und dafs er noch am Rande des Grabes der Gefellfchaft und der ganzen englifchen Nation danken werde! vgl. auch die Leipz. muf. Zeitung 1827. Seite 349 f.

Die angekündigten *Urtheile* über B. befchränken fich auf ein unzufammenhängendes und oberflächliches Gerede über diefelben im Allgemeinen. Der Vf. giebt ein Verzeichnifs der Beethovenfchen Werke *darum* nicht, weil diefelben in jedem Kataloge mufikalifcher Handlungen (foll heifsen: von Mufikhandlungen) angegeben gefunden werden. Da irrt er aber fehr und ift fchlecht von den Sachen unterrichtet. Nicht ein *einziger* Katalog einer Mufikhandlung führt diefelben vollftändig an, da fie zerftreut bey *vielen* Verlegern erfchienen find; ja felbft das Handbuch der mufikalifchen Literatur würde vielleicht nicht hinreichen, um daraus ein chronologifches Verzeichnifs zu ziehen. Wenn aber *jenes* der Grund der Weglaffung ift, warum verfpricht denn der Vf. ein folches namentliches Verzeichnifs *fpäter* unentgeldlich nachzuliefern? — Der lythographirte Brief Beethovens, wie der Vf. mehrmals fchreibt, ift derfelbe, über welchen Gottfr. Weber, welchen darin berührt ift, in der Cäcilie Heft 29. fo viel Lärm gemacht hat. Er fchliefst: „allezeit habe ich mich zu den gröfsten Verehrern Mozarts gerechnet, und werde es bis zum letzten Lebenshauch." Von dem Portrait, welches laut der Vorrede S. XII. mit diefer Schrift verbunden feyn foll, hat Rec. keine Spur gefunden; wahrfcheinlich hat es der Hr. Verleger für die Züge und Anekdoten aus Beethovens Leben verfpart, welche zugleich als Nachtrag zu diefer fogenannten Biographie nächftens erfcheinen follen.

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

October 1828.

RELIGIONSSCHRIFTEN.

LTONA, b. Busch: *Fortsetzung der Reformation oder Beyträge zur Verbesserung der Theologie, Religion und Kirche.* Von *Georg Wilhelm Block*, K. Hannöv. Superintendenten zu Hitzacker. *Erster* Theil, Verbesserung der *Religionslehre*. 1828. XX u. 235 S. 8. (1 Rthlr.)

ir richtig bemerkt der Vf. in der Vorrede dieser rift, dass der bisherige und gegenwärtige Zud der öffentlichen Religion in Ansehung der Lehre deren Ausübung, die mannigfaltigen, oft einer widerstreitenden und missglückten Bemühun-, dieselbe mit der fortgeschrittenen Vernunftwickelung in Uebereinstimmung zu setzen (oder h die neuern Versuche, sie gerade im Missvertniss zu jener darzustellen), fortgesetzte Unterchungen über eine die Veredlung der Menschheit d das Wohl der Gesellschaft so unmittelbar beeffende Angelegenheit und über den richtigen Weg r Verbesserung und Vervollkommnung derselben othwendig machen und neue Versuche, in dieser ücksicht etwas Gewisses, Brauchbares und Bleiendes zu bestimmen, hinlänglich rechtfertigen. o viel Wahres und Treffendes nun auch der Vf. im Einzelnen über jenen Gegenstand hier beybringt, so bemerkt man doch ungern bey dem Reichthum an Gedanken zuweilen Mangel an logischer Darstellung und an sorgfältiger Begründung der nur im Allgemeinen aufgestellten Behauptungen, welches bey der Bestimmung des Werks, besonders für wissenschaftlich gebildete Leser um so mehr zu vermeiden war, theils auch hin und wieder eine gewisse Breite und manche Wiederholungen.

Der hier gelieferte *erste* Theil des Werks, welcher sich über die Verbesserung der Religionslehre verbreitet, da zwey folgende die Verbesserung der Gottesverehrung und des Lehramtes umfassen sollen, enthält *neun* Hauptstücke. I. „Begriff und Gegenstand, Grund und Zweck der Religion." Hier folgt der Vf. nicht der von ihm selbst angegebenen Ordnung, da er zuerst von dem Grunde der Religion redet, dann von dem Gegenstande, und so von dem Begriffe der Religion wieder auf den Grund derselben zurückkommt. S. 3. fragt der Vf.: welche Idee der Grund der Religion sey, nachdem er vorher richtig diesen in die Anlagen des menschlichen Geistes gesetzt hatte. Es hätte daher gesagt seyn sollen: welche Idee macht das eigentliche Wesen der Religion aus, welches dann bey Bestimmung des Begriffs derselben zu erörtern war. Mit nicht gehörig begründeter Verwerfung der von Cicero beygebrachten Etymologie des Wortes *Religio* (von *relegere*) bestimmt der Vf. S. 9. den Begriff derselben mit Beziehung auf des Lactantius Ableitung (von *religare*) als „eine Selbstverpflichtung des vernünftigen Menschen durch Vorstellung seines Verhältnisses zum Ganzen und zur Gottheit." Zwar sagt der Vf. im Folgenden, dass der Hauptcharakter einer wahren oder vernünftigen Religion ihre moralische Beschaffenheit und Sittlichkeit entweder die Grundlage, oder der vornehmste Bestandtheil derselben sey; doch hätte dieses in der Definition selbst mit angedeutet seyn sollen, da das Verhältniss des Menschen zu Gott von sehr verschiedenen Seiten aufgefasst werden kann; auch der Vf. selbst am Schlusse dieses Hauptstücks hinzufügt: „Eine nicht erfreuliche Tendenz unserer Zeit ist es, die Religion auf die Abhängigkeit, Schwäche und Verdorbenheit des Menschen, anstatt auf seine Freyheit, Würde und Vorzüge, gründen zu wollen." II. „Erkenntnissgrund der Religion, Vernunft und Offenbarung, Rationalism und Supernaturalism." Wenn man hier gleich demjenigen, was für die Annahme einer mittelbaren natürlichen göttlichen Offenbarung gesagt wird, durch welche Annahme der Vf. Rationalismus und Supernaturalismus zu vereinigen meint, Beyfall geben muss, so kann man doch dem Vf. keinesweges beystimmen, wenn er behauptet (S. 23 f.), dass die gewöhnlichen Begriffe von übernatürlicher Offenbarung, von Wundern und Inspiration auf unrichtiger Schrifterklärung beruhen, da jene Vorstellungen allerdings ihrem Grunde nach in der Schrift vorliegen, so wie sie in jeder positiven Religion auf einer gewissen religiösen Entwickelungsstufe gefunden werden. Man darf sie daher nicht durch gezwungene Schrifterklärung daraus entfernen wollen; man muss sie vielmehr als nothwendige Durchgangspunkte der religiösen Ueberzeugung anerkennen, sie darum zum Gegenstande einer historisch philosophischen Kritik erheben und sie auf das ihnen zum Grunde liegende religiöse Element zurückzuführen suchen. Nur in so fern nennt der Vf. das Christenthum eine besondre oder *ausserordentliche* Offenbarung, eine *göttlich* begründete und *beglaubigte* Belehrung, als theils dessen Inhalt (dem Wesentlichen nach) mit dem unmittelbar als göttlich Erkannten in uns, den Gesetzen der Vernunft und des Gewissens übereinstimmt, theils in der ausserordentlichen, oder nach natürlichen Gesetzen ver-mit-

mittelten Beschaffenheit seiner Stiftung und Ausbreitung eine Absicht und Mitwirkung der Vorsehung nicht verkennen läfst. III. „Verhältnifs der Bibel zur allgemeinen Religion." Als Vorurtheile, welche einer reinen, vernünftigen und heilsamen Religionserkenntnifs hinderlich sind, bezeichnet der Vf. *erstlich*, dafs man die Bibel ganz, in allen ihren Theilen und nach ihrem gesammten Inhalte als Quelle göttlicher Belehrung und alle darin vorkommenden Sätze als geoffenbarte Wahrheiten betrachtet; *zweytens*, dafs man die Bibel *allein*, mit Ausschlufs oder im Gegensatze der Vernunftoffenbarung, als sichere und allgemeine Quelle göttlicher Belehrung ansieht. Diefs kann man allerdings zugestehn, doch mit Recht Bedenken tragen, der S. 42 f. geäusserten Behauptung beyzustimmen, es sey „ein grofser Irrthum, dafs das Christenthum sich auf das Judenthum *gründe* —, der Geist und die Grundsätze beider seyen einander ganz entgegen; — das alte Testament vom christlichen Religionsunterricht auszuschliessen." Zwar modificirt der Vf. hinterher selbst jene Behauptung, doch konnte sie so ausgedrückt leicht zu irrthümlichen Ansichten verleiten, da das Christenthum ja allerdings aus dem Judenthume hervorgebildet ist und das neue Testament nur vermittelst des alten richtig erklärt werden kann. Einen *dritten*, eben so weit verbreiteten, als nachtheiligen Irrthum in Ansehung der Bibel als Quelle der Religionserkenntnifs findet der Vf. in der Annahme: man müsse die Bibel in ihrer ursprünglichen Gestalt gebrauchen, so dafs man alles in ihr enthaltene buchstäblich und wörtlich auffafst, ohne dabey auf die eigenthümliche Sprache und Denkart des morgenländischen Alterthums Rücksicht zu nehmen, die von *izziger* (jetziger) Denk- und Ausdrucksweise so sehr abweicht. Der Vf. empfiehlt dagegen Lehrern der Religion, um die h. Schrift als Quelle und Hülfsmittel religiöser Belehrung zweckmäfsig zu gebrauchen, nicht blofs richtiges Verstehen durch philologischhistorische Auslegung ihres Sinnes, sondern auch richtige Beurtheilung ihres Inhalts nach den Principien allgemeingültiger Wahrheit und geschickte Anwendung dieses Inhalts zur Belehrung der Menschen nach ihren gegenwärtigen Bedürfnissen. Hierbey darf indefs nicht übersehen werden, dafs man im populären Religionsunterricht, da die religiöse Idee einer versinnlichenden Hülle bedarf, alles trockne Sublimiren des gegebenen Stoffes zu vermeiden suchen, sich vielmehr dem Ideenkreise des zu Belehrenden mit Lehrweisheit anschliessen müsse. IV. „Ueber die Vervollkommnung des Christenthums." Weniger in Beziehung auf objective als subjective Vervollkommnung der christlichen Religion sowohl bey den leitenden Klassen des Volks, bey Vornehmen und Geistlichen, als auch bey den niedern Volksklassen durchgeführt. S. 54. ist die Behauptung, dafs die Lehren vom Satan, von der Auferstehung, vom Weltgericht, die Anwendung der prophetischen Aussprüche, welche Jesus auf sich macht, blofs als Accommodation eines weisen Lehrers zu betrachten seyn, ohne alle Beweisführung aufgestellt. V. „Aufklärung in der Religion, deren Möglichkeit, Nothwendigkeit und Beschaffenheit." Dieser sehr ausführlich, doch sehr im Allgemeinen gehaltene Abschnitt, der eigentlich nur eine Fortsetzung des vorhergehenden ist, führt zu dem Resultate, dafs ohne Verbesserung der Vorstellungen in den Köpfen der Lehrer, also der Bildung dieser und der Theologie selbst, und dann der Lehrbücher und des Unterrichts, die zu wünschende fortschreitende Religionsverbesserung nicht erreicht werden könne; und so sucht der Vf. „Fehler der Theologie und Bildung der Religionslehrer," in einem folgenden Hauptstücke (VI.) nachzuweisen, in welchem zwar manches sehr bemerkenswerthe, aber auch anderes einseitige und unhaltbare beygebracht ist. Zu den angegebenen Fehlern der Theologie zählt der Vf. 1. „die unrichtigen Vorstellungen von der Quelle und dem Erkenntnifsgrunde der Religion," insbesondere, dafs die ganze Bibel in allen ihren Theilen als Quelle allgemeiner religiöser Belehrung und allein als untrügliche Quelle göttlicher Belehrung anzusehn sey und zwar nach ihrem buchstäblichen Sinne die Glaubenswahrheiten bestimme. Hier findet sich manches aus dem Vorhergehenden wiederholt, anderes einseitig behauptet, oder schwankend ausgedrückt, z. B. S. 92 f.: „Jene Vorstellungen von einem Gegensatze der Vernunft und Offenbarung sind grundlos — verdienen mit Recht und im eigentlichen Sinne *gottlose* (die richtige Erkenntnifs Gottes aufhebende und den göttlichen Absichten widerstreitende) Irrthümer genannt zu werden." Dessen ungeachtet ist jener Unterschied in mehrern biblischen Aussprüchen angedeutet, von Jesu selbst z. B. Matth. 10,30., besonders aber von dem Apostel Paulus. Die Verkennung jener Unterscheidung hängt sehr zusammen mit dem Bestreben des Vfs., solche Bibelstellen, die mit Aussprüchen der Vernunft nicht vereinbar erscheinen, auf eine unphilologische Weise zu rationalisiren, welches häufig, vornehmlich aber im Folgenden, bemerkt wird. Mit einiger Härte äussert sich der Vf. S. 95 f. über das von *Reinhard* (Geständnisse S. 95 f.) vertheidigte Subordinationsverhältnifs zwischen Vernunft und Offenbarung, wobey R's. Argumentation allerdings als sehr mangelhaft erscheint, und vertheidigt dagegen etwas unklar nicht sowohl ein coordinirtes Verhältnifs beider, als vielmehr ein solches, nach welchem das Christenthum auf die Vernunftreligion gegründet und innig damit verbunden werden mufs, so dafs dem Vf. „eine Religions- und Tugendlehre *christlich* heifst, nicht sowohl wegen der schriftlichen Quelle der vorgetragenen Lehren, noch wegen ihres historischen Fundaments und Ursprunges, sondern vielmehr (?) wegen ihres Inhalts, der Beschaffenheit, des Endzwecks und der Wirkungen ihrer Wahrheiten, dafs sie auf eine vernunftgemäfse Art die sittliche Veredlung und Glückseligkeit befördert." (S. 102.)

(S. 102.) 2. „Die bloss historischphilologische Begründung der Theologie; da doch die Gründe und Quellen der Religion in den Anlagen, Gesetzen und Strebungen des menschlichen Geistes liegen, und die Principien ihrer Wissenschaft nur aus der Erkenntniss derselben herzuleiten sind." Hier vermisst man eine genauere Unterscheidung der positiven und Vernunfttheologie und nähere Bestimmung der Art und Weise, wie der Religionslehrer die einzelnen Dogmen jener nach Principien dieser zu läutern und zu gestalten habe. Mit Recht fordert übrigens der Vf. zum Behuf der Schrifterklärung ausser Kenntniss der Sprachen und Geschichte, physische und psychologische Kenntnisse. 3. „Die fehlerhafte Erklärung der h. Schriften," die einestheils entspringt aus der eigenthümlichen Darstellungsart und unvollkommnen Beschaffenheit der alten Sprachen, theils aber aus der fehlerhaften Denkart, den grundlosen Voraussetzungen und irrigen Folgerungen der Ausleger, und welche bey Ungelehrten durch die fehlerhafte Uebersetzung und Kirchensprache noch sehr vermehrt wird. Der Vf. unterscheidet hier drey Klassen von Fehlern der Schrifterklärung, in wie fern sie entweder den Umfang, oder die Beschaffenheit, oder das Verhältniss der Vorstellungen betreffen. Dieser Abschnitt der Schrift hat Rec. am wenigsten befriedigt, weil hier gerade das Bestreben einzelner biblischer Erzählungen und Aussprüche zu rationalisiren auf eine sehr unphilologische Weise vorherrscht, z. B. wenn Erzählungen von Wirkungen der Engel oder Dämonen bloss für bildliche Darstellung und Einkleidung von Seiten des Referenten gehalten, und andere Wunder durch gezwungene Deutungen hinweg exegesirt werden. 4. „Die Vernachlässigung wahrer Geistesbildung bey Anleitung der Religionslehrer" zu welcher der Vf. vornehmlich Erkenntniss der Natur und des Menschen zählt, die von den akademischen Bildungsanstalten nicht zweckmässig gefördert werden soll. Wenn S. 136 gesagt wird: „Wie viele (wenige) künftige Lehrer haben die Theologie mit dem Erfolge studirt, dass sie in der Religion zu eigener Ueberzeugung und Beruhigung und zu der Einsicht und Fähigkeit gelangten, Andere mit Nutzen zu belehren? — Wie viele Prediger besitzen die Geschicklichkeit, die Lehren der Religion und Sittlichkeit aus richtiger Erklärung der h. Schriften zu entwickeln, und in ihrer Wichtigkeit, Anwendbarkeit und Heilsamkeit darzustellen? den kirchlichen Lehrbegriff für den praktischen Unterricht zu vereinfachen, und durch concentrirte Uebersicht fasslicher, behaltbarer und wirksamer zu machen, die Wahrheit des Christenthums in eigener Empfindung und Erfahrung darzulegen u. s. w.? Warum werden sie dazu nicht angeleitet?" so erscheint der Vf. allerdings ungerecht gegen die Leistungen derjenigen akademischen Lehrer, welche mit ihren Vorlesungen über Theile der theoretischen Theologie Winke über zweckmässige Benutzung des Vorgetragenen im populären Religionsunterricht verbinden, oder längst durch besondere Vorlesungen über eine sogenannte praktische und populäre Theologie der von dem Vf. gemachten Forderung zu entsprechen suchten. Indess könnte für die so wichtige praktische Ausbildung des künftigen Geistlichen auf den Universitäten, ja selbst auf den Schulen schon, weit mehr geschehn, als häufig geleistet zu werden pflegt, insbesondere um jenen Anleitung zu zweckmässigen freyern Vorträgen zu geben, und sie dabey durch eine reinchristliche Ausbildung gegen die Einflüsse der verderblichen mystischen und pietistischen Richtung unserer Tage zu verwahren. Nur zu oft wird es verkannt, wie sehr die Wahrheiten des reinen Christenthums einer beredten, lebendigen und ergreifenden Darstellung empfänglich sind. Sehr ausführlich, aber zu einseitig, empfiehlt der Vf. im Folgenden den angehenden Theologen das Studium der Mathematik, welches doch nur in harmonischer Verbindung mit philologischen und historischen Studien recht erspriesslich seyn kann. 6. „Missverstand und Missbrauch der symbolischen Bücher." Auch hier findet sich viel Wahres sehr zeitgemäss in Erinnerung gebracht, angeknüpft an die Bemerkungen, dass die Vff. der symbolischen Bücher selbst diesen keine unbedingte immerwährende Gültigkeit beygelegt haben; dass sie ausdrücklich jede Richtschnur des Glaubens und jede Entscheidung über denselben ausser der Bibel verwerfen, deren Auslegung sie von keiner äussern Auctorität abhängig machen; dass sie ihre Arbeit selbst nur für Zeugniss und Darstellung erklären, wie die Bibel damals von ihnen verstanden sey, und was sie besonders im Gegensatz des Katholicismus und Papstthums für christliche Wahrheit annahmen; dass die Protestanten niemals dem Recht entsagt haben, bey fortschreitender christlicher Erkenntniss den Sinn und Inhalt der symbolischen Bücher richtiger zu würdigen und zu verbessern. — In dem VIIten Hauptstück sucht der Vf. die „Nothwendigkeit einer neuen Uebersetzung der h. Schriften" darzuthun, und zwar, wie sogleich hätte hinzugefügt seyn sollen, zu allgemeinem und kirchlichen Gebrauch. Wenn man nun gleich dem Vf. darin beystimmen wird, dass zum Gebrauch in den Schulen zweckmässige Bibelauszüge und im Allgemeinen die allmählige Einführung einer berichtigten Bibelübersetzung wünschenswerth sey, so wird man doch die bey letzterer empfohlene Methode der Verbesserung, welche sich keinesweges philologisch rechtfertigen lassen würde, billigen können. Doch verbietet uns der Raum, hier in das Einzelne einzugehen. Am zweckmässigsten möchte es seyn, die lutherische Bibelübersetzung zunächst nur mit wenigen unter dem Texte beygebrachten wahren Berichtigungen offenbarer Fehler oder unverständlicher Ausdrücke zu versehn, ohne neue Fehler, wie bey der missglückten *v. Meyer*'schen Bibelverbesserung, sich zu Schulden kommen zu lassen, und dadurch die dereinstige Einführung einer völlig umzuarbeitenden neue-

neuen Bibelüberſetzung vorzubereiten. VIII. „Fehler der Lehrbücher der Religion," wo unter manchen treffenden Bemerkungen einzelne vermeinte Fehler mit Unrecht als zu grell hervorgehoben ſind, ſo z. B. S. 210 f., wo der Vf. die Beybehaltung der zehn Gebote im chriſtl. Religionsunterricht tadelt, da jene doch durch das N. T. beſtätigt ſind. IX. „Fehler des Jugend- und Volksunterrichts." Hier verdient beſonders ausgezeichnet zu werden, was der Vf. über die Geiſtesbildung der Jugend, die ſich nicht bloſs auf den Verſtand, ſondern auch auf das Gemüth und den Willen erſtrecken ſoll, beybringt; ferner über Unterricht in der Mutterſprache, vornehmlich in Norddeutſchland, über nothwendige Abſonderung der Kinder in den Volksſchulen, ſpätere Aufnahme der Kinder unter die Erwachſenen u. a. Ungeachtet der gemachten Ausſtellungen ſieht Rec. ſehr gern der Fortſetzung dieſes Werks entgegen.

SCHÖNE KÜNSTE.

STUTTGART, b. Gebr. Franckh: *Der heimliche Maluff.* Drama von *Ludwig Bauer.* 1828. 167 S. 8. (1 Rthlr.)

Rec. erinnert ſich von Hrn. *L. Bauer* bereits eine dramatiſche Dichtung geleſen zu haben, deren Stoff angeblich aus den Gebilden in den Ruinen von Perſepolis gezogen iſt, und die bey vielem Unreifen ein unverkennbares Talent beurkundete, das ſich auf eine eigenthümliche Weiſe zu entwickeln ſtrebt, wenn auch Shakeſpear als Muſter ihm vorleuchtet. Hier bietet ſich ihm nun nach kurzer Zeit eine zweyte Dichtung deſſelben dar, in welcher das Talent bey weitem entwickelter erſcheint, und die ſich durch eine gewiſſe Groſsartigkeit in der Anlage auszeichnet, ohne daſs die Ausführung es darauf anlegt, am wenigſten im Ausdrucke, der zwar, wenn auch ungleich und zuweilen ſelbſt trivial, im Ganzen poetiſches Colorit hat, aber nach keinem höhern Schwunge ſtrebt. Die Fabel iſt wie in jenem frühern Drama, ganz Erfindung des Vfs., der ſich gern ſeine eigene Welt zu ſchaffen ſcheint, zu der er jedoch die Züge aus dem wirklichen Leben nimmt und hier eine gewiſſe Unſchuld verräth, die von Unbekanntheit mit der Welt zeugt. — Er läſst auf einer fabelhaften Inſel, die vorzeiten im ſtillen Meere, unbekannt mit der übrigen Welt, blühte, einen ehrſüchtigen, herrſchſüchtigen, aber höchſt verſchmitzten König auftreten, der in der Beſorgniſs, ſein Sohn, dem er keine Kraft zutraut, möchte der gröſsern Macht des Nachbarn einſt unterliegen, dieſe durch Liſt und Gewalt zu brechen beſchlieſst. Als Spielmann durchzieht er die Inſel und hetzt die Völker gegen den mächtigen Nachbar auf, und dieſen gegen ſie. Es gelingt ihm, aber zu ſeinem eigenen Untergange. Seinen Sohn bringen ſeine Ränke in die Hände des Feindes und hier offenbart ſich ihm deſſen Heldengeiſt, indem dieſer die Rache des Feindes von Vaterland und Vater ab auf ſein Haupt allein zu ziehen ſucht. Die Liebe eines Fiſchermädchens zum Prinzen rettet Vater und Sohn aus der Gefahr, der Kampf beginnt: ſein vertrauteſter Freund, den er durch Vorſpiegelung von wohlthätigen Planen für ſein Volk beredet hat, während ſeiner Abweſenheit (höchſt unwahrſcheinlich) ſeine Perſon vorzuſtellen, fällt in der ſiegreichen Schlacht, und aufgewiegelt durch den Sohn des Gefallenen, der in ſeinem Vater ein Opfer unwürdiger Ränke erkennt, empört ſich gegen den Sieger, ſein Volk und er *muſs* ſeinem Grimm entfliehen. Der Feind ermannt ſich und will dieſe Zwietracht benutzen; da vereinigt die Gefahr des Vaterlandes die Gemüther dieſes Sohnes und des Königsſohnes, und von einem unbekannten Helden unterſtützt, erklärt ſich der Sieg für ſie und der feindliche König fällt von des Unbekannten Hand. Es iſt Maluff, ſo heiſst der Ränkeſüchtige, der jetzt ſeine Fehlgriffe einſieht, der Krone zum Beſten des Heldenſohnes entſagt und dieſem das Fiſchermädchen zur Gattin beſtimmt. — Die Fabel hat ihre groſsen Schwächen, und in dem Obſiegen der Ränke und in dem Unterliegen der noch dazu durch die Götter beſchützten Rechtlichkeit keine Haltung; allein ſie geht an uns in wahrhaft dramatiſchem ſtetem Fortſchreiten vorüber und bietet uns viele recht gelungene Einzelnheiten dar, die mit dichteriſcher Kühnheit behandelt ſind. Für den Einzelnen intereſſirt man ſich nicht, aber wohl für das Ganze, ſo daſs in dieſem ſich eine Seele offenbart, die ihm inneres Leben giebt. — Auch iſt das in einem Drama zugängliche komiſche Element in einem zaghaften, ironiſch-witzigen Schwätzer ergetzlich benutzt. Zur Bühnendarſtellung iſt dieſe Dichtung nicht beſtimmt, denn einzelne Scenen, wie z. B. die, welche mitten auf einem See ſpielt, laſſen ſich nicht ausführen, ſonſt möchte Rec. wegen ihrer Lebendigkeit, ihr Erfolg auf der Bühne zutrauen. — Die Sprache iſt weder grammatiſch correct, noch frey von ſchwäbiſchen Idiotismen, wie *Ehni* für: Groſsvater; *daſs* ich nicht verſtand aus ihm zu kommen, für: daſs ich mich in ihm nicht zu finden wuſste u. ähnl. — Auch iſt der Titel ſchon nichtsſagend, weil das Wort *heimlich* zweydeutig iſt und hier keinen Sinn giebt. — Die Jamben ſind nicht durchweg gut gebaut. Aber dramatiſches Talent iſt dem Vf. nicht abzuſprechen, und inſofern verdient er Anerkennung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

October 1828.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey K. F. Köhler in Leipzig ist so eben fertig und an alle Buchhandlungen Deutschlands, Hollands, Frankreichs und Dänemarks versandt worden:

Diogenis Laertii de vitis dogmatis et apophthegmatis clarorum philosophorum libri decem: graeca emendatiora edidit, notatione emendationum, latina Ambrosii interpretatione castigata, appendice critica atque indicibus instruxit *H. G. Huebnerus.* Vol. I. contin. liber I — V. gr. 8. Preis 2 Rthlr. 8 gr. Vol. II. contin. liber VI — X. erscheint baldigst.

Ich will keine Lobpreisung von diesem trefflich bearbeiteten Werke machen, es wird sich wohl von selbst empfehlen.

Fr. Nösselt's Lehrbücher der Weltgeschichte für Töchterschulen.

Die *dritte*, von neuem durchgesehene und berichtigte Auflage von der:

Kleinen Weltgeschichte für Töchterschulen und zum Privatunterrichte heranwachsender Mädchen, von *Fr. Nösselt.* 8. 1828. Preis 6 gr.

welche so eben erschienen ist, haben wir, um die Anschaffung derselben in Töchterschulen auf alle Weise zu erleichtern, um den vierten Theil des vorherigen Preises ermäfsigt, und kostet jetzt das Exemplar nur 6 gr. Der schnelle Absatz der beiden ersten Auflagen, wovon jede 2000 Exemplare stark war, beweist, wie dieses Geschichtslehrbuch für Töchter einem lange gefühlten Bedürfnisse entgegen gekommen ist. Die *Allgemeine Schulzeitung*, vom Hofprediger *Zimmermann*, welche den Lehrbüchern des Herrn Prediger *Nösselt* ausführliche Beurtheilungen gewidmet hat, sagt unter andern in Nr. 6. Jahrg. 1828, wo zugleich das gröfsere Werk:

Lehrbuch der Weltgeschichte für Töchterschulen und zum Privatunterrichte heranwachsender Mädchen. Von *Friedrich Nösselt.* 2te verbesserte und vermehrte Aufl. 3 Bde. gr. 8. (Preis 3 Rthlr. 20 gr.)

recensirt ist: „Es hat der würdige und verdienstvolle „Verfasser die Literatur der Geschichte mit zwey Wer„ken bereichert, welche eine ehrenvolle und ausge„zeichnete Stelle in derselben einnehmen, und welche „einem wahren Bedürfnisse abhelfen, welches um so „fühlbarer war, seitdem man gröfsere Sorgfalt auf den „Unterricht des weiblichen Geschlechts verwendete. „Man hat zwar Lehrbücher mancherley Art, auf wel„chen der Zusatz: für Töchterschulen, für Damen, für „das weibliche Geschlecht, für junge Frauenzimmer u. „s. w. steht; allein man findet hinter diesem Schilde, „mit wenigen Ausnahmen, selten etwas Anderes, als „was jedes andere Buch für Knaben, Jünglinge und „Männer auch enthält. Hier jedoch finden wir ein „Werk, was aus dem weiten Gebiete der Geschichte „in vortrefflicher Auswahl und Darstellung das ent„hält, was sich für den Unterricht sowohl der weib„lichen Jugend, als auch der Erwachsenen dieses Ge„schlechtes ganz vorzüglich eignet, und wer seinen „Töchtern oder Schülerinnen ein eben so nützliches, „als lehrreiches und unterhaltendes Buch in die Hände „geben will, der wähle ohne Bedenken vorliegendes „Werk."

Buchhandlung Josef Max und Comp. in Breslau.

Neue Bücher, welche bey Ludwig Hold in Berlin erschienen sind:

Albini, A. (Verf. des Lustspiels *Kunst* und *Natur*), Spenden für Freunde des Scherzes. 8. Geh. 1 Rthlr. 16 gr.

Ansichten über eine mögliche Verbesserung des öffentlichen Credits durch Modificationen des jetzigen *Gewerbewesens.* Mit Bezug auf Provinzialstädte. 8. Geh. 6 gr.

Berliner Wachskerzchen für wahre Freunde der Literatur. *Erstes* Halbdutzend. Von Dr. *Leo Polonus.* 8. Geh. (In Commission.) 4 gr.

Fränkel, S., Gefühle und Betrachtungen am Tage der Eröffnung des neuen Gottesackers der israel. Gemeinde zu Berlin. gr. 8. Geh. 4 gr.

Heinemann, M., religiöse Blüthen zur Beförderung frommer Gesinnungen. 8. Geh. (In Commiss.) 6 gr.

Hoffmann, F. G., Sechs und funfzig Vorlegeblätter zum Zeichnen, für Volksschulen und den Selbstunterricht stufenweis geordnet, nebst einer kurzen Anweisung zum zweckmäfsigen Gebrauch derselben. 8. In Futteral 22 gr.

Kurowsky-Eichen, Fr. v., die Sonnentempel des alten Europäischen Nordens und deren Kolonieen. Eine

Eine Erforschung des mythischen Bodens der Geschichte und des Ursprunges der Völkerwanderungen. Heft 1. 8. Geh. 1 Rthlr.

Lindenstein, D. H. v., über die Verirrungen des Menschen oder über den Begriff des Verbrechens, so wie über des Verbrechens Entstehn und über desselben Verhüten. Eine Untersuchung in dem gesammt philosophischen sowohl, als politischen Theil des Criminalrechtes. 8. Geh. (In Commission.) *Netto* 2 Rthlr. 8 gr.

Luther's Glaube und die Strasburg. Gedicht in acht Gesängen. 12. Geh. (In Commiss.) 8 gr.

Rathgeber, der, für den Bürger und Landmann. Im Verein mit Mehreren herausgeg. von *C. W. Peschel*. Band I. in 6 Heften. Mit 6 K. gr. 8. Geh. (In Comm.) 1 Rthlr.

Versuche, schriftliche, in einigen ernsten Betrachtungen aus der sittlich-religiösen Welt-Anschauung von *Johannes Ikarus*. gr. 8. Geh. 12 gr.

* o *

Portrait Sr. Majestät des *Königs von Preussen*. Nach Krüger und Begasse, lithographirt von *J. Liepmann*. Fol. 16 gr.

Portrait Sr. Königl. Hoheit des *Kronprinzen von Preussen*. Lithographirt von *J. Liepmann*. Fol. 16 gr.

Bey **Wilhelm Engelmann in Leipzig** ist erschienen:

Die
Heilige Schrift
des alten Testaments

in ihrem geschichtlichen Zusammenhange mit belehrenden Anwendungen von *J. A. K. Hanl*, Seelsorger, und bildlichen Darstellungen durch Kupfer von *J. Führig* und *L. Friese*.

Neue Ausgabe, mit schönen Kupfern.

2tes bis 10tes Heft, mit schwarzen Kupfern, à 6 gr.
2tes bis 10tes Heft, „ illuminirten „ à 8 gr.

(Das Ganze erscheint in 25—30 Heften.)

In der **Basse'schen Buchhandlung in Quedlinburg** ist so eben erschienen:

Virgil's
Lehrgedicht vom Landbau.

In einer neuen, getreuen, metrischen Uebersetzung von *F. W. G.*

12. Geh. Preis 15 Sgr.

Es fehlte bis jetzt immer noch an einer möglichst wortgetreuen Uebersetzung des *Virgil*, die unserer deutschen Sprache nicht so viel Gewalt anthut, als *Voss* in seiner Uebersetzung dieses römischen Dichters gethan hat. Diesen Zweck zu erreichen, war die Absicht des Verfassers der gegenwärtigen Uebersetzung, und wir glauben ihm das Zeugniss geben zu dürfen, dass er seine Aufgabe trefflich gelöset hat. Eine gleiche Uebersetzung der „Aeneide" wird in kurzer Zeit nachfolgen.

Oliver Goldsmith's
Landprediger von Wakefield.

Aus dem Englischen übertragen von *C. v. S.* 2 Theile. 8. Preis 2 Rthlr.

Gegenwärtige neueste und beste Uebersetzung von *Goldsmith's* unübertroffenem „Landpfarrer von W." dürfen wir mit Recht empfehlen.

In meinem Verlage erscheint:

CORPUS
PHARMACOPOEARUM EUROPAEARUM
ATQUE
EXOTICARUM CONSPECTUS.

Die
Pharmakopöen
der
Europäischen Staaten, mit Nord-Amerika;
nebst
einer pharmaceutischen Beschreibung der in den Tropen-Ländern gebräuchlichen Arzneymittel.
Nach den neuesten Quellen bearbeitet
von
A. Braune,
Med. et Phil. Dr.,
und in folgenden Sectionen zusammengestellt:

1) *Nord-Deutschland.*
2) *Süd-Deutschland* und die *Schweiz.*
3) *Frankreich* und *Holland.*
4) *Italien.*
5) *Spanien* und *Portugal.*
6) *Gross-Britannien und Ireland*, nebst den *vereinigten Staaten von Nord-Amerika.*
7) *Dänemark, Norwegen* und *Schweden.*
8) *Russland* und *Polen.*
9) Anhang: *Ost-* und *Westindien.*

Imper. 8vo. **Leipzig: Ernst Fleischer. 1829.**

Längst vor dem Auftreten der neuerdings in Frankreich erschienenen „*Pharmacopée universelle* par *Jourdan*" wurde von mir der Plan zu gegenwärtigem vielumfassenden Werke entworfen, und nicht allein durch Anschaffung eines reichhaltigen Apparates der in- und ausländischen Literatur die schon weit gediehenen Vorbereitungen zu diesem Unternehmen getroffen, sondern dasselbe auch bereits durch die im vorigen Jahre bey mir herausgekommene „*Britische Pharmakopöe* nach *Thomson* von Dr. *A. Braune*" gleichsam programmatisch eingeleitet. Durch das Erscheinen der gedachten *Jourdan*'schen Arbeit fand ich mich bewogen, vor Kurzem eine Uebersetzung derselben anzukündigen, hierbey nicht sowohl beabsichtigend, eine deutsche Ausgabe zu veranstalten, als viel-

hr um anderweitig diesem, zwar nur scheinbar, renden Gegenstande vorzubeugen. Ich bekenne etzt aus *dem* Grunde als den Urheber jener ano- Bekanntmachung, da eine andere norddeutsche shandlung durch dieselbe nicht abgehalten wurde, lls eine Uebersetzung anzukündigen; — hier sig nur noch die Bemerkung hinzufügend, dass Dr. *A. Braune* die Ausarbeitung des ungleich fenderen „*Corpus Pharmacopoearum europaearum exoticarum Conspectus*" zu übernehmen die Güte , ununterbrochen daran fortarbeitet, und der er- Lieferung dieses *Original - Werkes* ein ausführ- Prospect, worin die encyklopädische Gesammt- lesselben, nach der inneren wie äusseren Gestal- sich darlegen soll, nächstens vorausgehen wird.

ipzig, den 2. August 1828.

Ernst Fleischer.

Encyklopädisches Handbuch
des
esammten in Deutschland geltenden
katholischen und protestantischen
Kirchenrechts.
Mit
ichtlichen Erläuterungen und steter Rücksicht auf die neuesten kirchlichen Verhältnisse in den deutschen Bundes-Staaten.
Von
Alexander Müller,
Grofsherzogl. Sächs. Regierungsrathe.

Der erste Band dieses Werkes erscheint zu Anfang ftigen Jahres. Ausführliche Ankündigungen sind llen Buchhandlungen zu haben, woselbst man auch tellungen machen kann.

Keyser'sche Buchhandlung in Erfurt.

Im Verlage der Buchhandlung von C. Fr. Ame- g in Berlin erschien und wurde an alle Buch- ndlungen des In- und Auslandes versandt:

Das Leben
des Erdballs
und
aller Welten.
Neue Ansichten und Folgerungen
aus Thatsachen.
llen Erforschern und sinnigen Freunden der Natur
gewidmet
von
Samuel Christoph Wagener,
pr. Superintendenten a. D. und Ritter des rothen Adler-Ordens 3ter Klasse.
49 Bogen in gr. 8. Mit 7 Kupfertafeln.
Preis 2 Rthlr. 22½ Sgr.

Wenn die Kette der lebenden Wesen *unten* och grosse Lücken hatte, deren fehlende Glie- der die mikroskopischen Wunder ergänzten: so reihet der Hr. Verf. aus dem Schöpfungs-All hier die lebende Erde und deren Myriaden Geschwisterwelten in die *obern* Lücken der Wesenkette ein; und eröffnet dadurch dem religiösen Gefühle eine unversiegbare Freudenquelle. — Höchst interessant ist diess, mit unverkennbarem Fleisse bearbeitete Werk, beides, für den *Freund* und den *Kenner* der h. Natur. Die Lehrmeinungen sind auf *Thatsachen* basirt, oder haben doch die *Analogie* für sich. Aus dem Inhalt-Reichthume hier nur Einiges:

„Die Erde *lebt* kein *Pflanzen-*, kein *Thier-*, sondern ein *Weltkörperleben.* In ihrem *Athmen* — nicht in dem unangefochtenen Gravitationsgesetze allein — ist die Meeresfluth und Ebbe begründet. Vulkanische Erschütterungen, Inselgeburten und andre Ausströmungen der Erde sind Folge innerer Umwandlungen und galvanisch-magnetisch-elektrischer Vorgänge. Lebensprocesse des Erde-Innern sind es, welche sich in Erdbeben verderblich erneuen, wenn man (wie zu *Lissabon, Smyrna, Messina, Lima* u. s. w.) über verschütteten Kratern der Urzeit sich häuslich niederläfst. Springquellen, diesen Poren der Erdehaut, entquillen Schweifs-Ergüsse. Wie jedes organische Wesen seinen Dunstkreis um sich her bildet, so auch die Erde. Die im Erde-Innern sich erzeugenden unwägbaren Stoffe schwellen, bald hier bald dort, die elastische Erdehaut an, und bewirken *Spring-* und *Sturmfluthen,* wie sie im J. 1824 auf dem Festlande, an Küsten und in Binnenmeeren Europas Erstaunen erregten. In vulkanischen Gegenden pressen sich die Gase der Unterwelt zuweilen durch die felsige Trümmer urweltlicher Erdschlünde hindurch, und bewirken „*Teufelsstimmen* und Schreckenstöne der *wilden Jagd;*" wodurch die schwierige Aufgabe des Hn. Kanzlers Dr. *v. Autenrieth* zu Tübingen im *Morgenblatte: „Woher die fremdartigen Stimmen, welche schon in den ältesten Zeiten, und noch jetzt, in allen Weltgegenden vernommen wurden?"* auf das Genügendste gelöset wird. Das Wogen der Erdehaut verbreitet volles Licht über das nie erklärte Fallen und Steigen des Quecksilbers im Barometer; über das kaum geahnete Fluthen und Ebben der Atmosphäre; über die noch ganz verkannte Hauptquelle aller Winde, Stürme und Orkane. Gilt in der organischen Schöpfung nur *Ein* Gesetz der Fortpflanzung: so rechtfertigt sich analogisch die Anwendung dieses Gesetzes auch auf die Fortpflanzung der *Weltkörper;* so sind Kometen die jüngern — Planeten die ältern *Kinder* — Monde oder Trabanten die *Enkel* unserer mütterlichen Sonne u. s. w."

Wenn Ref. beym ersten flüchtigen Lesen dieses inhaltreichen Werkes einigen eigenthümlichen Ansichten des Hn. Verf. nicht sugleich beystimmen zu können glaubte: so wurden doch seine Zweifel am Ende fast durchgehends beseitiget. Er gesteht gern, lange nicht ein anziehenderes, lehr- und inhaltreicheres Buch gelesen zu haben. Indessen scheint der Hr. Verf. jene Renitenz beym ersten Auffassen seiner, zum Theil in ein ganz neues Licht gestellten Ideen selbst ge-

geahnet zu haben: denn er wählte zu seiner *Aegide* den sehr richtigen Ausspruch des anerkannten Naturforschers *Biot*:

„In den Wissenschaften muss es als Regel gelten: „*erst prüfen, dann urtheilen!* — *Kein Verständi-* „*ger* wird Ergebnisse und Folgerungen aus Thatsa- „chen bloss darum als ungereimt verwerfen, weil „sie *ihn* in Erstaunen setzen."

Bey Fleischmann in München ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Dr. *J. H. M. Ernesti erstes Uebungsbuch in der Muttersprache und praktische Vorbereitung zu den schönen Redekünsten für die zu bildende kleine Jugend. Sechste* Originalausgabe. 8. 1828. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr. (19½ Bogen stark.)

Dieses nützliche, wohlfeile Buch erscheint hier in sechster Auflage. Diess ist wohl der sicherste Beweis seiner grossen Vorzüglichkeit, so dass wir auf dasselbe bloss aufmerksam machen dürfen.

II. Neue Kupferstiche.

Kunst-Anzeige.

Die 30ste und 31ste Suite der in unserm Verlage herauskommenden und von den ersten Künstlern Deutschlands gestochenen:

BILDNISSE
der
berühmtesten Menschen
aller Völker und Zeiten

wurde so eben an die resp. Subscribenten versandt, und enthält die Porträts von:

Bertrand. Bolivar. Büsch. Canning. Condamine. Davoust. Demosthenes. Ernesti. Florian. Lady Hamilton. Hardenberg. Knigge. Ludwig XVI. Louise v. Preussen. Moscheles. Murat. Schadow. Schleiermacher. Schulze. Sickingen. J. F. v. Struensee. Wellington. de Wette. Zollikofer.

Der *äusserst niedrige* Preis für jede Suite beträgt bekanntlich nur 1 Rthlr. 8 gr.

Zwickau, den 1. Sept. 1828.

Gebrüder Schumann.

III. Vermischte Anzeigen.

Weibliche Erziehungs-Anstalt in Dresden.

Herr *Classen* und dessen Gattin, welche sich bereits 11 Jahre mit der weiblichen Erziehung beschäftigte, gründeten im Jahre 1824 gemeinschaftlich eine Pensions- und Unterrichts-Anstalt für Töchter aus gebildeten Familien. Der über alle Erwartung glückliche Fortgang derselben ist der offenbarste Beweis ihrer Vorzüglichkeit. Und eben darum verdient sie auch für das Ausland zur nähern Kenntniss gebracht zu werden.

Die Aufnahme der Zöglinge findet vom 5ten Jahre an Statt und beschränkt sich auf eine Anzahl von 10 Pensionärinnen und 40 Schülerinnen, welche in 3 Klassen abgetheilt sind. Ausser dem Vorsteher und seiner Gattin ertheilen 5 Lehrer und 2 Lehrerinnen den Unterricht, wovon eine Französin, im Hause des Vorstehers wohnend, ausser den Lehrstunden mit der Vorsteherin auch noch die Aufsicht über die Pensionärinnen theilt. Die Unterrichtsgegenstände nach den 3 Hauptpunkten des menschlichen Wissens: I. *Gott*, II. *Natur* und III. *Mensch*, sind:

I. Religion und Religionsgeschichte;
II. Geographie, Naturbeschreibung, Naturlehre und Himmelskunde;
III. Geschichte, deutsche und französische Sprache, Rechnen, Seelen- und Gesundheitslehre.
Kunstfertigkeiten: Zeichnen, Schönschreiben, Musik, Tanz und weibliche Arbeiten mannichfaltiger Art, namentlich solche, welche dem weiblichen Geschlechte vorzüglich nöthig sind.

Alle diese Unterrichtsgegenstände werden mit steter Berücksichtigung auf die Bedürfnisse und die Bestimmung des weiblichen Geschlechts mit der grössten Gewissenhaftigkeit ertheilt. Die Disciplin ist exemplarisch; daher auch der gute Geist, der durchgängig in dieser Anstalt herrscht.

Diese äusserst zweckmässig eingerichtete Anstalt zog sehr bald nach ihrer Entstehung die Aufmerksamkeit der um das Heil ihrer Kinder besorgten Aeltern auf sich und 40 der achtungswürdigsten und angesehensten Familien haben bereits der Anstalt ihre Kinder anvertraut, wie unter andern der in der literarischen Welt berühmte Herr Conferenz-Minister *von Nostiz und Jänkendorf* (Arthur von Nordstern) und die ebenfalls rühmlichst bekannten Herren Rector *Gröbel* und Conrector *Baumgarten-Crusius* an der Kreuzschule in Dresden. Es würde überflüssig seyn, noch Vieles zum Lobe dieser Anstalt, deren grosse und schwierige Aufgabe *Menschenbildung* und *Menschenveredlung* ist, zu sagen, da sie selbst bereits die besten Beweise ihrer Vortrefflichkeit in ihren kenntnissreichen, sittlich-guten und fein gebildeten Zöglingen gegeben hat.

Der Preis für Pension und Unterricht mit Ausschluss der Musikstunden beträgt jährlich 230 Rthlr.; für den Unterricht allein 60 Rthlr. in den beiden höhern Klassen, und 48 in der untern Klasse.

Ein im Jahr 1824 im Druck erschienener Prospectus spricht sich weitläufiger über das Ganze aus; auch hat der Herr Vorsteher im Jahre 1828 ein Namensverzeichniss der in der Anstalt befindlichen Zöglinge herausgegeben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

October 1828.

GESCHICHTE.

1) Stuttgart, b. Gebr. Frankh: *Leben Napoleon Bonaparte's*, Kaiser der Franzosen. Mit einer historischen Uebersicht über die französische Revolution. Von *Walter Scott.* Aus dem Englischen übersetzt vom General *J. von Theobald.* 1827—1828. 9 Bde. in 8. *Erster* Band. 1827. VIII u. 307 S. *Zweyter* Bd. 1827. 363 S. *Dritter* Bd. 1827. 297 S. *Vierter* Bd. 1827. 316 S. *Fünfter* Bd. 1827. 318 S. *Sechster* Bd. 1827. 288 S. *Siebenter* Bd. 1828. 476 S. *Achter* Bd. 1828. 452 S. *Neunter* Bd. 1828. CCXLIII u. 312 S. (Pr. 16 Rthlr.)

2) Stuttgart u. Tübingen, in d. Cotta. Buchh.: *Napoleon Bonaparte*, dargestellt in einer umfassenden Geschichte seines öffentlichen und Privatlebens, seiner politischen und militärischen Laufbahn, seiner Regierung und seiner Administration vom Staatsrath *Thibaudeau. Erster* Bd. 1827. XVIII u. 470 S. *Vierter* Bd. 1827. 468 S. (1 Rthlr. 12 gGr.)

3) Berlin, b. Enslin: *Geschichte Napoleon Bonaparte's* von *Friedrich Buchholz.* In *drey* Bänden. *Erster* Bd. 1827. VI u. 520 S. (2 Rthlr. 16 gGr.)

Von den drey vor uns liegenden, einen identischen Hauptgegenstand betreffenden, Geschichtswerken ist allererst Nr. 1. vollständig erschienen. Von Nr. 2. besitzen wir für jetzt nur noch den 1. und 4. Band; von Nr. 3. den 1sten. Um anzudeuten, in wieweit dessen ungeachtet diese drey Werke Vergleichungspunkte darzubieten vermögen, bedünkt es Rec. erforderlich, eine kurze Inhaltsanzeige der beiden Letztern der Analyse des Ersten voranzuschicken, vorbehältlich späterhin wieder auf jene zurückzukommen. — Der *erste* Band von *Thibaudeau's* Geschichte beginnt mit der Geburt *N. Bonaparte's* und führt den Leser fast bis zu Ende des italienischen Feldzugs von 1796. — Der *vierte* Band, denn der *zweyte* und *dritte* sind bis jetzt noch nicht erschienen, enthält den Anfang der ägyptischen Expedition bis zum syrischen Feldzuge. Die gleichzeitigen Begebenheiten der französischen Revolution berührt der Vf. nur in sofern, als dieselben in unmittelbarer Beziehung zu der Geschichte seines Helden stehen. — Hr. *Buchholz* dagegen bringt in dem *ersten* Bande seines auf *drey* Bände berechneten Werkes *N. Bonaparte* noch gar nicht auf die Bühne, sondern führt uns darin nur bis auf die Epoche des Todes Ludwig XVI. Seine Darstellung umfasst den allmäligen Verfall der französischen Lehnsmonarchie bis zu deren Untergange in der Person dieses Monarchen. — Von *Walter Scott's* Werke sind die beiden ersten Bände der durch den Titel angekündigten Uebersicht gewidmet; im dritten allererst tritt *Napoleon* auf. — Zur Einleitung entwirft der Vf. in den drey ersten Kapiteln eine Sittenschilderung der Zeit und des vorhergehenden Jahrhunderts, denn er geht bis zur Regierung Ludwig XIV. zurück. — In der kurzen Vorrede versichert der Geschichtschreiber, er wolle *unparteyisch* seyn, denn die Feindseligkeiten hörten auf, sobald die Schlacht gewonnen. Allein ohne den mindesten Zweifel in die Aufrichtigkeit dieser Betheurung zu setzen, müssen wir schon hier im Voraus bemerken, dass *W. S.* nichts desto weniger nur allzuhäufig in die Klippe des historischen *Irrthums* geräth; und vermochte er auch diese bey der so eben erwähnten Sittenschilderung zu vermeiden, in sofern darin schon oft erzählte Thatsachen bloss wiederholt werden; so gewähren dennoch die Meinungsäusserungen, womit er deren Darstellung begleitet, die Begriffe, die er daran knüpft, und die Folgerungen, die er daraus ableitet, der Kritik schon gleich jetzt nur allzuviel Spielraum. So z. B. beweist derselbe wenig Umsicht, indem er die grosse Geschicklichkeit rühmt, womit es Ludwig XIV. gelang, die Krone zum einzigen Stützpunkt des Staats zu machen und in seiner Person, als Repräsentant von Frankreich, die ganze Nation zu concentriren. Und doch gereichte diese Geschicklichkeit, die der Vf. dem Monarchen zur Ehre anrühmt, der Monarchie nur allzu sehr zum Verderben. In der Folge, aber freylich ein wenig zu spät, erkennt der Vf. selber die Nachtheile an, welche jene Politik des grossen Königs mit sich führte. Ludwig XV. empfand sie bereits, und *W. S.* bemerkt in dieser Beziehung, der König habe so viele Gewalt in seiner eignen Person vereinigt, dass er für jedes Fehlschlagen und Unglück, das dem Lande zugestossen, gleichsam persönlich verantwortlich gemacht worden sey. „In diese Gefahr, fügt der Vf. hinzu, gerathen unumschränkte Monarchen; sie sehen sich allen Vorwürfen des Volks wegen schlechter Verwaltung ausgesetzt, gegen welche die Könige in gemässigten Regierungen durch die Dazwischenkunft der andern Staatsgewalten und die Verantwortlichkeit der Minister für die Maassregeln, welche sie vorschlagen, grösstentheils geschützt sind." — Von einem ganz andern Gesichtspunkte geht der Vf. von Nr. 3. aus, in eben derselben Politik Ludwig XIV. eine der Haupt-

Haupturfachen der nachmaligen Staatsumwälzung gewahrend. Indem diefer Monarch, fagt Hr. *B.*, ein zahlreiches ftehendes Heer, als Werkzeug feiner Unumfchränktheit, errichtete, habe er den einzigen Fehler begangen, dafs er damit die Erwerbfähigkeit der arbeitenden Klaffe auf eine zu harte Probe ftellte. Jenes Heer war eine Laft, die Frankreich nicht ertragen konnte, fo lange Ackerbau und Viehzucht, in Verbindung mit einigen rohen Handwerken, die einzigen Quellen des öffentlichen Einkommens waren und die vornehmften Klaffen der Gefellfchaft, — Geiftlichkeit und Adel — fteuerfrey blieben. Der Adel hätte, nach der Meinung deffelben Vfs., gleich allen übrigen Bürgern der Befteuerung unterworfen, die Güter der Geiftlichkeit dem Umlaufe zurückgegeben, zugleich aber die Ordensgeiftlichkeit, als überflüffig für die Erhaltung der gefellfchaftlichen Ordnung, aufgehoben werden müffen. Allein Ludwig XIV. dachte noch viel zu fehr im Stile der alten Territorialherren, als dafs er es nicht hätte darauf anlegen follen, unvereinbare Dinge zu vereinigen. Als König zählte er fich felber zu dem Adel und glaubte daher diefe Klaffe verfchonen zu müffen; und als Menfch war er nicht aufgeklärt genug, um in den kirchlichen Inftitutionen etwas anderes zu fehen, als was ihm in feiner früheften Jugend gelehrt worden; er war fogar der Meinung, dafs fie die ficherften Grundlagen für die Erhaltung des königlichen Anfehens feyen. — Verfteht man unter der Ueberficht (*view*) einer hiftorifchen Epoche eine pittoreske und gedrängte Zufammenftellung jener grofsen Ereigniffe, die derfelben ihren eigenthümlichen Charakter ertheilen, und erwartet man demnach grofse Züge, ein ftrenges Kolorit und vornehmlich die Aufftellung grofser Gefichtspunkte von denen aus der Lefer in die weite Ferne zu fchauen vermag, fo läfst *W. S's.* Ueberficht der franzöfifchen Revolution faft alle diefe Anfprüche gänzlich unbefriedigt. Es werden darin gegentheils Ereigniffe von der erften Wichtigkeit nachläffig in Schatten geftellt, andere nur in ihren kleinen Verhältniffen gezeigt; man ftöfst darin auf wenig richtige Wahrnehmungen und noch feltener auf grofsartige und fruchtbare Anfichten; die Erzählung, überladen und fchleppend, oder allzukurz und bisweilen fogar verdreht, wird häufig durch kalte Abfchweifungen unterbrochen, worin der Vf., um irgend eine Regierungsmaxime oder ein fittliches Princip nachzuweifen, bisweilen bis zu den Erzvätern zurückgeht, dabey aber dennoch nicht felten jedwede wahre Wiffenfchaft und Originalität vermiffen läfst. Wir wollen es *W. S.* nicht gar zu hoch anrechnen, dafs er in der Einleitung zu *Bonaparte's* fteten Kriegen die erften Feldzüge der Revolution faft mit Stillfchweigen übergeht; allein wir hätten ihm gerne die allzuausführlichen Schilderungen der Septembertage und anderer ekelhaften Gräuelfcenen erlaffen. — Ift aber die Anlage des Planes unvollftändig und fehlerhaft, befonders wegen des Mifsverhältniffes der einzelnen Theile, fo fteht die Ausführung fehr oft bey weitem tief unter der Gröfse des Gegenftandes. *W. S.* hat fich in feinen Romanen als ein feiner Denker, als ein geiftreicher Maler bewiefen, allein hier mufste er ein tiefer Denker, ein fublimer Maler feyn. Alles wird unter feiner Feder verkleinert, fogar das Gräfsliche: fo z. B. wenn er uns die Triumvirn *Danton, Robespierre* und *Marat*, den National-Convent u. f. w. fchildert. „Sein Geficht, fagt er von *Danton*, war das eines Ogers auf den Schultern eines Herkules. Er fröhnte nicht weniger den Vergnügungen des Lafters, als feinem Hange zur Graufamkeit, und er foll bisweilen mitten unter feinen Ausfchweifungen vermenfchlicht worden feyn; dann lachte er über den Schrecken, welchen feine wüthenden Deklamationen erregten und man konnte ihm mit Sicherheit fich nähern, wie dem Mälftrom zur Zeit der Fluth." — Von *Marat* heifst es: „Seine politifchen Ermahnungen begonnen und endeten, wie das Geheul eines Bluthundes nach Mord, oder, wenn ein Wolf ein Journal hätte fchreiben können, fo würde der ausgemergelte und ausgehungerte Elende nicht heftiger nach Mord gelechzt haben..." — Gleich feiner Ueberficht der Revolution hat *W. S.* auch feine Gefchichte *Bonaparte's* willkürlich in Kapitel eingetheilt. Das Erfte umfafst zwey fehr verfchiedene Gegenftände, nämlich: die Schulftudien eines wackern Zöglings der Artillerie, und jene Studien, denen fich in feinen Garnifonen, auf feinen Reifen, in den Feldlägern, aus eigner Wahl ein junger Mann widmet, der fich bereits in feinem 26ften Jahre als Militär allen Tactikern Europa's, als Diplomat allen Staatsmännern feiner Zeit überlegen beweifet. Dafs *W. S.* nicht lange bey den Klaffen des Zöglings, damals noch Kind, verweilt, kann nur gebilligt werden. Allein gewifs würde es von grofsem Intereffe gewefen feyn, diefem beharrlichen Genie auf der Bahn feiner wirklichen Studien zu folgen und nachzuweifen, wie es fich, im Vorgefühl einer grofsen aber unbekannten Beftimmung, im Schatten heranwachfen fühlt. Unglücklicher Weife waren diefe Studien, die man mit Recht *geheime* genannt hat, es ganz befonders für *W. S.* — Weder in feinem Werke noch in Nr. 2. findet man eine auch nur einigermafsen befriedigende Gefchichtserzählung von *Bonaparte's* Jugendjahren; in beiden Werken wird der ganze Zeitabfchnitt bis zur Belagerung von Toulon auf wenigen Seiten abgehandelt. Dabey begehen beide Gefchichtfchreiber einen chronologifchen Fehler, indem, nach ihrer Angabe, *Bonaparte* bereits im J. 1783 von Brienne nach Paris verfetzt wurde und hier mehrere Jahre verweilte, da derfelbe doch erft im folgenden Jahre nach der Hauptftadt kam, hier nur etwa acht Monate blieb und bereits 1785 nach Valence gefchickt wurde. — Mit der Belagerung von Toulon eröffnet fich für *Bonaparte's* Biographen eine reiche Quelle von Materialien, da mit diefer Epoche jene Denkwürdigkeiten beginnen, die der Held felber auf St. Helena feinem Unglücksgefährten in die Feder fagte. *W. S.* und *Thibaudeau* haben beide aus diefer Quelle gefchöpft,

schöpft, jedoch letzterer mit mehr Aufrichtigkeit als Ersterer, der solche von dem Tage des 13. Vendemiaire an zum öftern verläſst, nicht etwa um Einseitigkeiten und die hieraus entspringenden Irrthümer zu verbessern, sondern um mit seiner eignen Subjectivität, als Brite, als Tory, hervorzutreten. — Es würde uns jedoch zu weit führen, durch specielle Anführungen alle jene Illusionen nachzuweisen, zu welchen *Bonaparte's* britischen Geschichtschreiber seine nationalen und politischen Vorurtheile verleiten. Anstatt dessen wollen wir uns darauf beschränken zu untersuchen, ob und in wie weit *W. S.* jene Art von Intelligenz besitzt, worin das wahre historische Genie besteht, sodann aber nachzuweisen, daſs sich derselbe keiner jener Arbeiten unterzog, ohne welche selbst dieses Genie zu keinerley Resultat zu gelangen vermag. — Als *W. S's.* erste Romane erschienen, glaubten viele in ihm nicht bloſs den Romantiker sondern auch den Beruf zum Geschichtschreiber zu erkennen. Hierzu verleiteten ohne Zweifel einige mit Wahrheit im Hintergrunde seiner Schilderungen gezeichnete historische Figuren und seine Kunst die Volksmassen darzustellen, so wie deren Geist und Sitten. Im verflossenen Jahrhunderte war die Geschichte zu ausschlieſslich kritisch gewesen und hatte den Geist und die Farbe der Zeiten zu wenig beachtet; *W. S.*, sagte man, eröffne eine neue Bahn, welche die wahre sey. Von jetzt an verlagte man sich ausschlieſslich auf dramatische Effekte, auf Sittengemälde und die Geschichte verlor viel an Einfachheit und Strenge. Die zahlreichen, seit dem gemachten Erfahrungen haben jedoch beweisen müssen, daſs wenn es ein Erforderniſs ist, bey der Sittenschilderung wahr zu seyn, hierin doch nicht allein die Geschichte besteht, sondern daſs diese Schilderung nur eine Beygabe ist. — Obschon nun *W. S.* Schottländer, Ritter des Mittelalters, Juden, Mönche, Wildschützen u. s. w. ganz bewunderungswürdig schildert, so durfte man daraus doch keinesweges schlieſsen, er sey ein Geschichtschreiber, wohl aber ein groſser Maler; und hierin hätte man Recht gehabt. Zu einem Geschichtschreiber bedarf es, wenn nicht eines gröſsern, doch eines ganz andern Genies. Die Geschichte hat nicht die Muſse zu allen jenen Einzelnheiten herabzusteigen, womit sich ein Romantiker oder ein Dramen-Dichter beschäftigen kann; so ausführlich sie immerhin seyn mag, so kann sie doch selten einen Dialog oder die Beschreibung eines Costüms wiedergeben. Kaum darf sie, selbst wenn ein Mann wie *Bonaparte* auf der Bühne erscheint, seine Person uns schildern, mag diese nicht minder seltsam, wie sein Charakter seyn. Das Pittoreske entgeht ihr mithin. Von einem höhern Standpunkte aus gewahrt und erzählt sie die menschlichen Dinge; sie erfaſst ihr Ganzes und mittelst der Schilderung dieses Ganzen muſs sie jene Art von Interesse erwecken, das mit ihrer Natur verträglich ist. Die Aufgabe der Geschichte ist demnach, den Charakter der Begebenheiten richtig zu begreifen, einer jeden derselben die ihr gebührende Wichtigkeit zu ertheilen, ihre Verkettung anschaulich zu machen und somit, unter Darlegung der Kausalitäts-Verhältnisse, die menschlichen Dinge so einfach, so natürlich darzustellen, wie sie sich wirklich auf dem Erdballe zugetragen haben. Sie ist, so zu sagen, eine Landkarte, welche, ohne sich an Einzelnheiten zu halten, nur den Lauf der Flüsse, der Bergrücken und die Umrisse der Küsten zeigt. Die Geschichte ist zwar auch das Leben; allein es ist das allgemeinere Leben, das auf eine ganz andere Art, wie das individuelle Leben interessirt; durch das Ganze, durch die Verkettung, durch die Gröſse des Schauspiels macht sie Eindruck und zieht an. Demnach, um Geschichte zu schreiben, bedarf es jener hohen Intelligenz, welche die Beziehungen unter den Dingen erfaſst und sie zu entwickeln versteht. Auf dieser Höhe ist das pittoreske Talent nur eine Beygabe, die höhere Verstandeseinsicht ist Alles. — Die hier geforderte Intelligenz besteht aber nicht bloſs in jener Kenntniſs der Menschen und ihrer geheimen Leidenschaften, die den Romantiker oder Dramendichter auszeichnet, sondern es gehören dazu noch das Vermögen die menschlichen Begebenheiten richtig aufzufassen, Bekanntschaft mit dem Mechanismus der Gesellschaft und der Art und Weise wie die Völker leben, sich nähren, verwaltet werden, Krieg führen, folglich Einsicht in das Finanzfach, die Verwaltungskunst, das Militärwesen. Es muſs, mit einem Worte, der Geschichtschreiber ein genaues und bestimmtes Wissen in einzelnen Fächern mit einem viel umfassenden Wissen in sich vereinigen, und dabey noch jenen Geist der Analyse besitzen, um Alles entwickeln so wie den der Zusammensetzung, um Alles wieder verschmelzen zu können. Mit diesen Kenntnissen und Eigenschaften ausgerüstet, vermag er das Interesse des Drama's oder des Romans durch das minder lebhafte, aber tiefere Interesse der Geschichte zu ersetzen. — Sicherlich verdient das Genie, welches *Ivanhoë*, den Astrolog, die Puritaner u. s. w. producirte, unsere Bewunderung; allein es ist dieſs Genie nicht identisch, mit dem, welches die Geschichte fordert. *W. S's.* hier in Rede stehendes Werk beweiſt es nur allzusehr. Wiewohl er, statt der einfachen und reinen Sprache, welche der historische Vortrag fordert, sich jener bildlichen und burlesken Sprache bedient, die er seinen Hexenmeistern, Wildschützen, Zigeunern in seinen Romanen zutheilt, so kann man ihm doch nicht vorwerfen, er habe sich seiner gewöhnlichen Weise überlassen und die Geschichte in eine Chronik verwandelt. Er scheint sich hier vielmehr *Robertson's* und *Hume's* Weise zum Vorbilde gewählt zu haben, nur daſs ihm deren Ueberlegung, Geschmack und Urtheil abgehen. Allein da *W. S.* nichts begreift, nichts sich zu erklären weiſs, so vermochte er nicht, das romaneske oder dramatische Interesse durch das historische zu ersetzen. Er macht niemals den Gang der Begebenheiten begreiflich, weil er ihn selber nicht begriffen hat; an die Stelle der natürlichen Ursachen setzt er jene abgeschmackten,

durch

durch den Parteygeist erfundenen, Triebfedern. So kommt es denn, dass er, anstatt auf die Macht der Dinge Rücksicht zu nehmen, derselben stets Verschwörungen, Geld, Launen unterschiebt; Handlungen, deren Beweggründe sich aus den Situationen so leicht erklären lassen, erklärt er durch den so schwachen Willen der Individuen; anstatt der Menschen, die nur dahin gerissen werden, gewahrt er fantastische, unerklärliche Ungeheuer; sogar seine Kenntniss des menschlichen Herzens scheint ihn zu verlassen; und eben den Fanatiker, den er in seinen Puritanern so schön schildert, scheint er in der französischen Revolution nicht mehr zu begreifen. — Was aber jene andere Intelligenz anbetrifft, nämlich die Einsicht in Staatswirthschaft, Verwaltung, Kriegskunst, die besonders bey einer Geschichte *Napoleon's* so unumgänglich ist, so findet man davon auch nicht die mindeste Spur in *W. S's.* Werke. Jene bewunderungswürdigen Plane zu den Schlachten von Arcole, von Rivoli, die, gleich allen Gedanken des Genies, klar für alle Verständigen sind, werden unter unsers Geschichtschreibers Feder durchaus unverständlich. *W. S.* endlich, man muss es wiederholt sagen, ist ein Romantiker aber kein Historiker. Das hierzu erforderliche Genie geht ihm ab, und wir werden jetzt sogleich zeigen, dass er nichts gethan, um das, was ihm in dieser Beziehung fehlt, etwa durch Fleiss und Arbeit zu ergänzen. — Die Kunst eine Zeit wieder zu finden, die nicht mehr ist, die Kunst der historischen Forschungen, ist eine der schwierigsten, die es giebt. Sie erfordert Eifer und, was diesem am Meisten entgegengesetzt ist, Geduld. Eine lebhafte Neugierde kann allein diese beiden entgegengesetzten Eigenschaften ertheilen, und diese Neugierde entspringt gewissermaßen aus jener Art von Intelligenz, die wir als das historische Genie angedeutet haben. An Dingen wovon man die Einsicht hat, gewinnt man ausserordentlich viel Geschmack. Forschungen über das, was man begreift, anzustellen gewährt ein ungemeines Vergnügen, und sicherlich ist es ein grosser Genuss, ein nicht mehr vorhandenes Ganze wieder zusammenstellen, dessen zerstreute Trümmer wieder aufzufinden und sie überall aufzusuchen; und gelingt es nun, ihre wechselseitigen Verhältnisse wahrzunehmen, so entschädigt diese Befriedigung für alle darauf verwandte Mühe. Jene Intelligenz aber, welche ein solches Vergnügen gewährt, woraus der Muth zur Arbeit entspringt, trägt an und für sich selber dazu bey, diese Arbeit abzukürzen, indem sie angiebt, wo sich die Trümmern, nach denen man forscht, vorfinden; indem sie, von dem, was übrig ist, zu Voraussetzungen von dem, was gewesen seyn sollte, führt. So schliessen Baumeister von einigen Theilen eines zertrümmerten Gebäudes auf alle übrigen und ergänzen sie im Geiste. Hiernach wäre denn eine wahre, fruchtbringende historische Arbeit nur dem wahren Talente möglich, weil sie demselben allein Reize gewährt, ihm allein leicht und schnell von statten geht. — Jene, gemeinhin schon so schwierige Aufgabe, das Vergangene wieder herzustellen, wird solches besonders, wenn ein Theil der Zeugen dieses Vergangenen noch lebt und mithin, jeden Augenblicks dem Geschichtschreiber des Irrthums zu beschuldigen und zu überweisen vermag; allein noch schwieriger wird dieselbe, ist er fremd der Nation, deren Geschichte er schreibt, und muss er nicht bloss die Entfernung der Zeit, sondern auch die des Raumes überschreiten, um zu den Thatsachen zu gelangen. Und so hatte denn *W. S.* allerdings grosse Schwierigkeiten zu besiegen, jedoch sie waren nicht unüberwindlich für das wahre Genie, mit Beyhülfe der Arbeit; allein es musste zu dem Ende aus den Quellen schöpfen, und unser Vf. scheint sie nicht zu kennen, so wenig hat er sie zu Rathe gezogen. Seine einzige Quelle sind offenbar die Memoiren. Allerdings ist diese die zugänglichste, die angenehmste von allen; allein sie ist auch die gefährlichste. Die Memoirenschreiber lügen mit einer Zuversichtlichkeit, die empörend seyn würde, entschuldigten sie nicht die Umstände, unter denen sie schreiben, vollkommen. Gemeinhin verfertigen sie ihre Memoiren am Ende ihres Lebens; denn in Mitte seiner Laufbahn hält man nicht inne, um zu erzählen. Die Einen, bereit ein Opfer der Staatsumwälzungen zu werden, befinden sich, so zu sagen, am Fusse der Richtstätte und schreiben in Eile ihre letzten Klagen nieder, schleudern ihre letzten Verwünschungen gegen ihre Besieger; die Andern, dem Tode mehr oder minder ehrenvoll entgangen und von dem Strome der Zeiten bis in die Mitte der neuen Generationen fortgerissen, ohne hinlängliche Kraft um sich für die Gegenwart zu interessiren und ausschliesslich in der Vergangenheit lebend, verwenden ihre letzten Tage dazu, die Erinnerungen daran zusammen zu lesen. Sind sie auf diese Weise an das Ende ihres Lebens gelangt, so bleibt ihnen allein die Befriedigung übrig, es sich ihren Wünschen gemäss vorzustellen, und sich an denjenigen zu rächen, die es anders gestalteten. Sich selber zu loben, Andere anzuklagen, ist alsdann der einzige Trost, den man sich um so leichter verschafft, da kein Widersprecher ihn streitig macht. Man kann nach eigenem Gefallen die Wahrheit schaffen und man benutzt es.

(Der Beschluss folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

October 1828.

GESCHICHTE.

1) Stuttgart, b. Gebr. Franckh: *Leben Napoleon Bonaparte's* — — von *Walter Scott*. Aus dem Englischen übersetzt vom General *J. von Theobald* u. s. w.

2) Stuttgart u. Tübingen, in d. Cotta. Buchh.: *Napoleon Bonaparte*, dargestellt vom Staatsrath *Thibaudeau* u. s. w.

3) Berlin, b. Enslin: *Geschichte Napoleon Bonaparte's* von *Friedrich Buchholz* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Ganz falsche Thatsachen, die man aber gern glaubt, nisten sich zuletzt im Gedächtniss ein und täuschen ihre Erfinder selber. Sie stellen solche als wirkliche Vorgänge dar, weil sie ihnen *so* dreyssig Jahre lang durch den Kopf gegangen sind. Und stösst man nicht häufig im alltäglichen Leben auf Menschen, die man lebendige Memoiren nennen könnte und die, sonst die ehrlichsten Leute von der Welt, mit einer unerschütterlichen Zuversicht und sogar mit einer Art Unschuld lügen, weil sie drey oder vier Jahrzehende hindurch jene Lügen wiederholen, welche ihre Leidenschaften im zwanzigsten Jahre ersannen. Nach ihnen kann man sich einen Begriff von der Wahrhaftigkeit der Memoirenschreiber machen. — Auf eine gewisse Weise kann man freylich auch Memoiren mit vielem Nutzen zu Rathe ziehen, zumal wenn sie von einem grossen Manne herrühren: sie entschleyern alsdann das Innerste der Gedanken, woraus seine Handlungen entsprangen; und Rec. gesteht, dass fünf oder sechs Bände derjenigen Memoiren, die wir von *Napoleon* besitzen, ihm, unter dieser Beziehung, als wahre Meisterstücke von Klarheit, von Gründlichkeit erschienen sind. Allein auch selbst diese Memoiren vermögen nur, seines Bedünkens, ein helleres Licht über die Geschichte zu verbreiten; als historischen Text erachtet er auch sie für gänzlich unzulässig. — Ist es nun aber nicht das Zeugniss der Menschen, worauf die Geschichte sich stützen darf, wo wäre denn ihre Quelle zu suchen? Es liegt diese in den Dingen selber; in den öffentlichen und authentischen Aktenstücken, in den parlamentarischen Verhandlungen, in den Gesetzen, die daraus hervorgingen, in den diplomatischen Correspondenzen, im Texte der Verträge, in den Tagesbefehlen der Generale, in den ihren Officieren ertheilten Instructionen, in den Berichten ihrer Legaten; mit einem Worte, es befindet sich dieselbe in Allem, was um des Begebnisses willen und in dem Augenblicke, wo es sich zutrug, geschrieben ward, niemals aber in dem, was später von den handelnden Personen und um der Geschichte willen aufgezeichnet wurde. Hat man diese kostbaren Archive durchsucht, so macht man sich wenig mehr aus den Memoiren, etwa nur so viel, wie aus dem alltäglichen Geschwätzen der Theegesellschaften, die denn doch mindestens ganz neu sind, indessen die Memoiren, im Grunde genommen, nichts weiter als dergleichen Geschwätze sind, von Menschen niedergeschrieben deren Verstandesvermögen bereits geschwächt waren. — *W. S.* hat, man gewahrt es, eine Menge unterschiedlicher und sehr unterhaltender Memoiren über die Revolution und die kaiserliche Regierung gelesen und davon gar Vieles im Kopfe behalten; sodann ergriff er die Feder und verfertigte mit der Geläufigkeit eines Mannes, der wenig überlegt und viel spricht, aus neunzig Bänden neun. Auf diese Weise schrieb er *Napoleon's* Leben und so kann man es sich erklären, dass er diese schwierige und grosse Aufgabe innerhalb Jahresfrist etwa zu erledigen vermochte. Allein nicht nur erzählt er ganz zuversichtlich alle die abgeschmackten Mährchen wieder, die man in jenen Memoiren lieset, sondern er verfällt auch noch in eine Menge materieller und seltsamer Irrthümer, die beweisen, dass er sie nur flüchtig und mit unglaublicher Unachtsamkeit las. Selbst *Napoleon's* Memoiren, als subsidiarische Geschichtsquelle bey weitem die wichtigsten von allen, scheint er gar nicht, oder doch nicht mit der erforderlichen Aufmerksamkeit zu Rathe gezogen zu haben. So wäre es, z. B. nach *W. S.*, *Bonaparte* gewesen, der den Feldzugsplan von 1796 nicht nur für Italien, sondern auch für Deutschland entworfen, und er lobt ihn sogar deshalb. Allein es ist längst erwiesen, dass derjenige Theil dieses Planes, welcher Deutschland betraf, von Carnot herrührte und in den befragten Memoiren selber findet man eine sehr lichtvolle Kritik darüber. — Andererseits wieder verleitet die unkritische Benutzung eben dieser Quelle den britischen Historiographen nicht selten zu den auffallendsten Anachronismen, weil er nicht beachtete, dass die Herausgeber jener Memoiren deren Redaction übereilten und somit sich begnügten, die zu St. Helena dictirten Fragmente lediglich zu numeriren, anstatt dieselben nach der Reihefolge der Begebenheiten chronologisch zu ordnen. Daher kommt es z. B. dass

dafs *W. S.* die Unterwerfung des *Abbé Bernier* und die Pacification der *Vendee* als ein der Verfassungsurkunde vom Jahr VIII vorhergehendes Ereignifs meldet, da doch diese Acte bereits den 13. Decbr. 1799 dem Volke zur Genehmigung vorgelegt wurde, während jener Pacifications-Vertrag allererst den 17. Januar 1800 abgeschlossen ward. — Am vollständigsten und genauesten von allen grofsen Begebenheiten, die der Vf. erzählt, sind die Feldzüge von 1812, 1813 und 1814 behandelt. Freylich sind auch hier Memoirenschreiber die einzigen Gewährsmänner unseres Geschichtschreibers; allein er scheint dieselben mit mehr Auswahl und Kritik zu Rathe gezogen zu haben. Die grofsen Lücken, die sich seither überall bemerklich machten, verschwinden; die Irrthümer werden unbedeutender und seltener. Die Erzählung, sonst zu schleppend und oft farblos, wird fliefsender und mehr zusammenhängend, so dafs man ohne Mühe und Anstrengung die militärischen Bewegungen und politischen Combinationen erfafst; wiewohl dieselben verwickelter werden. Nichts desto weniger ist es ein blofses Interesse der Neugier, das der Vf. zu erregen vermag; grofse Gemüthsbewegungen werden durch seine Darstellung nicht erweckt. Und doch hätte der Vf., indem er mit einiger Energie jenen raschen Verfall Frankreichs schilderte, jene unermüdliche Armee, die ihren Ruhm bis ans Ende behauptete und das Volk, des Despotismus überdrüfsig und so sehr verändert, dafs es seine Armee nicht mehr unterstützte, wahrnehmen und fühlen können, weshalb die Nation, die sich in einem National-Kriege gegen das ganze verbündete Europa unüberwindlich gezeigt hatte, endlich unterliegen mufste, nachdem der Krieg der für sie aufgehört hatte national zu seyn, es für ihre Feinde geworden war. — Der Feldzug von Waterloo wird mit besonderer Vorliebe erzählt, die wir dem Vf., als Briten, eben nicht verargen wollen. Desto oberflächlicher ist die Darstellung der grofsen Resultate, welche die Schlacht hervorbrachte. — Mit dem Augenblicke, wo *Bonaparte* ein englisches Schiff bestieg, wechselt der Schauplatz der Begebenheiten und befindet sich, nebst der Person des Helden, zu den Engländern hinversetzt. *W. S.* kannte persönlich mehrere unter den neuen Acteurs; von allen Seiten erhielt er bereitwillig Auskünfte, selbst amtliche Mittheilungen, sowohl über *Napoleon's* Aufenthalt am Bord des Bellerophon, als in Betreff seiner Ueberfahrt von den englischen Küsten nach der Insel St. Helena. Diese allerdings merkwürdigen Actenstücke dürften indessen viel weniger, als der Vf. glaubt, den langen Streit zu entscheiden vermögen, der sich zwischen *Bonaparte*, der bis zu seinem Tode behauptete, er habe England nur einen Besuch abgestattet, und den englischen Ministern erhob, die ihrerseits so unhöflich waren, in dem Besuche eine wirkliche Untergebung seiner Person zu erblicken. *W. S.* hat seine Erzählung gröfstentheils aus Capitän *Maitland's* Bericht entlehnt; sie konnte daher freylich nur einseitig seyn; wer indessen jene seltsame Streitfrage gewissenhaft zu untersuchen sich vornimmt, für den ist seine Erzählung, oder vielmehr seine Vertheidigungsschrift zu Gunsten der Einen der streitenden Parteyen ein unumgängliches Actenstück. Billigkeit und Vorsicht erfordern, dafs man diese Erzählung sowohl über jenen Streit, wie auch über die späteren Zwistigkeiten zwischen *Bonaparte* und *Sir Georg Cockburn* und *Sir Hudson Lowe*, mit Misstrauen, aber auch mit Aufmerksamkeit zu Rathe zieht. Ueber einen Punkt indessen wird der verständige Leser mit dem Geschichtschreiber einverstanden seyn; es ist diefs seine freylich etwas spätre Bemerkung, dafs die Schilderung jener Zänkereyen unter der Würde der Geschichte ist. — Was dagegen im höchsten Grade ihrer Würde angemessen und daher in stärkern Farben und gröfsern Zügen hätte geschildert werden können, diefs sind das frühzeitige Ende und die letzten Tage des Mannes, der, als ein blofser Bürger auf einer kleinen Insel des Mittelmeeres geboren, in der Nähe seines Thrones die Gesandten aller Potentaten Europas, mit Ausnahme eines Einzigen, sich beugen sahe, zu dessen Gefängnisse später die Gesandten von vier grofsen Mächten geschickt wurden und der, vom Glücke verlassen, auf einem Felsen im Weltmeere nicht als der Beherrscher, sondern noch als der Gefangene der Welt stirbt. Diese Entwicklung eines so grofsen Dramas findet man bey unseren Geschichtschreiber, wiewohl ein wenig verkleinert, jedoch immer in sehr interessanten Zügen geschildert. Das folgende Kapitel, Schlufs überschrieben, steht bey weitem über diese Schilderung. Es enthält dasselbe eine lebendige Uebersicht von *Napoleon's* Schicksalswechsel, Genie und Charakter. — Zwar wird man nicht allen Principien des Vfs., nach den Schlüssen, die er daraus zieht, beystimmen können; allein man wird nicht verkennen, dafs er sich darin oftmals bis zur Höhe seines Gegenstandes zu erheben weifs, ihn bisweilen richtig beurtheilt und ein nicht gewöhnliches Talent beweiset. Es möchte bedünken, *W. S.* habe alle seine Kräfte gesammelt, um mit einem glänzenden Zuge sein Werk zu schliessen. — Rec., der bey diesem Werke, mit Rücksicht auf die Ansprüche, zu denen der Name des Vfs. berechtigte, etwas länger verweilte, als dessen wirklichen Werth es, nach dem darüber Gesagten, zu verdienen scheint, wird sich desto kürzer bey den beiden übrigen Geschichtswerken fassen, deren Anzeige er hier übernommen hat. Er wird diefs um so eher können, da er über deren Inhalt und die etwanigen Vergleichspunkte mit *W. S's.* Werke bereits im Eingange Mehreres anführte und überdiefs Nr. 2 sowohl, wie Nr. 3 bis jetzt nur noch grofse Fragmente sind. — Hr. *Thibaudeau* beabsichtigte, wie aus seiner Vorrede sich ergiebt, keinesweges, eine vollständige und erschöpfende Geschichte *Napoleon's* zu liefern. Sein ursprünglicher Plan

Plan ging bloſs dahin, Materialien für den dereinſtigen Geſchichtſchreiber zuſammenzuſtellen, und nur der Reiz ſeines Gegenſtandes riſs ihn dahin, die hiſtoriſche Form anzunehmen. Die Beſtrebungen eines Vfs., der ſich auf ſo beſcheidene Anſprüche beſchränkt, verdienen dankbar Anerkennung. Seine höchſt mühevolle Compilation wird von *Napoleon's* dereinſtigen Hiſtoriographen gewiſs mit Nutzen zu Rathe gezogen werden, zumal da er derſelben nicht ausſchlieſslich und gleich dem britiſchen Geſchichtſchreiber Memoiren zu Grunde legte, ſondern daneben auch noch aus jenen andern Quellen ſchöpfte, deren gänzliche Vernachläſſigung wir dieſem zum Vorwurfe machen. — Was beſonders in Hn. *T's.* Werke gefällt, das ſind die leidenſchaftlichen Briefe, die der junge Eroberer Italiens in Mitte ſeiner Siege an *Joſephine* ſchrieb. Dieſe Briefe, worin nur die zärtlichen Gefühle, die Beſorgniſſe des liebenden Gatten ſich äuſsern, bilden einen köſtlichen Abſtich mit den Gefahren, den Triumphen und dem noch unbefleckten Kriegsruhme ihres Vfs. Es gewährt ein beſonderes Vergnügen, in das Innere dieſer groſsen Seele gerade in dem Augenblicke zu ſchauen, wo ſie der Menſchheit dem Genie ſo überlegen zu ſeyn ſcheint. Jene heftigen Leidenſchaften, die ſich bald alle in einen ſtrafbaren Ehrgeiz verwandeln und concentriren werden, entſchleyern ſich hier in einem Zuſtande des Kampfes und zeigen ſich als unbeſtimmte, ungeordnete, allein oft als groſsmüthige, wohlwollende Affecte. Man könnte ſie ziellose, vage Wünſche nennen, die ſich bisweilen in einer ſchwärmeriſchen Liebe, nicht ſelten auch in einer tiefen Schwermuth auflöſen, die ſich mit dem Rauſche der Jugend und des Krieges verſchmilzt. — Für den *vierten* Band konnte Hr. *T.* nicht mehr *Napoleon's* eigene Dictaten zu Rathe ziehen, da derjenige Theil ſeiner Memoiren, die auf den ägyptiſchen Feldzug Bezug haben, ſeither noch nicht dem Drucke übergeben wurden. Der Vf. war demnach genöthigt, dieſe Hülfsquelle, welche ihm bey der Abfaſſung des *erſten* Bandes ſo trefflich zu ſtatten kam, auf andere Weiſe zu erſetzen. Bis auf die von Hn. *T.* ſich ſelbſt geſetzte Grenze hat er auch dieſe Aufgabe zu löſen gewuſst. — Schwieriger möchte es Hn. *Buchholz* werden, in den drey Bänden, worauf ſich ſein Werk beſchränken ſoll und bey ſeinen Anſprüchen, als Geſchichtſchreiber, überall Befriedigung zu gewähren. Den Inhalt des *erſten* Bandes haben wir bereits angegeben; der *zweyte* ſoll, wie es die Vorrede verkündigt „das Tigerleben der demokratiſchen Republik, in allen ſeinen Abſtufungen, bis zum ſogenannten 18. Brumaire" ſchildern; der *dritte* endlich die Verwaltung des franzöſiſchen Reichs durch *N. Bonaparte* bis zum zweyten Pariſer Frieden im J. 1815. Er verſichert eben daſelbſt, daſs er bey Bearbeitung ſeines groſsen Gegenſtandes mit der Unbefangenheit eines Naturforſchers zu Werke gegangen ſey und nur darauf Bedacht genommen habe, den Begebenheiten weder etwas zu leihen noch zu nehmen. Nach dieſer Verſicherung dürfte man vielleicht erwarten, Hr. *B.* werde ſich lediglich auf eine objective Darſtellung dieſer Begebenheiten beſchränken, ſeinen Leſern ſelbſt die Auffaſſung des ſubjectiven Standpunkts der Beurtheilung ihrer urſächlichen Verkettung anheim gebend. Allein dieſs iſt nicht unſeres Vfs. Manier, Geſchichte zu ſchreiben; er gehört vielmehr der ſogenannten philoſophiſchen Schule der Hiſtoriker an, und als deren Zögling unterbricht er nur allzuoft die Erzählung der Begebenheiten, durch die eingeſchaltete Darſtellung ſeiner Art die Dinge zu ſehen. Dieſe Art iſt aus Hn. *B's.* zahlreichen politiſchen und hiſtoriſchen Schriften hinlänglich bekannt, als daſs es einer kritiſchen Erörterung derſelben hier noch bedürfen ſollte. Allein um darzuthun daſs ſich der Vf. auch in dieſem Werke conſequent blieb, wird ſich Rec. einige Anführungen erlauben. Es iſt bereits mit Bezugnahme auf *Walter-Scott's* Anſichten über die Urſachen der franzöſiſchen Staatsumwälzung in Kürze angedeutet worden, worin Hr. *B.* dieſe Urſachen zu finden glaubt. In einem ähnlichen Geiſte beurtheilt derſelbe die Beſtrebungen der conſtituirenden Nationalverſammlung und deren Reſultate. Ihre Aufgabe war, ſagt er, die Bewohner Frankreichs in einen Zuſtand zu verſetzen, welcher der Entwickelung individueller Kräfte günſtiger wäre, als der worin ſie bisher gelebt hatten. Hierbey war allerdings das Königthum einer von den Hauptpunkten, welche ins Auge gefaſst werden muſsten. Vernichtung deſſelben und die Errichtung einer Republik, an der Stelle der Monarchie, lag nun freylich keinesweges in der Abſicht der Mitglieder dieſer Verſammlung. Allein, da es ihnen durchaus an einer hinreichenden Kenntniſs der Bedingungen, fehlte, unter denen die Monarchie fortzudauern vermag, ſo ſchwebten ſie als Geſetzgeber in der gröſsten Gefahr, das Gegentheil von dem zu bewirken, was ſie beabſichtigten. „Die Nothwendigkeit einer *alles umfaſſenden Autorität*, wenn von der Erhaltung der geſellſchaftlichen Ordnung die Rede iſt, leuchtete ihnen eben ſo wenig ein, wie das einzige wirkſame Mittel dieſe Autorität ſicher zu ſtellen. Voll von den Wahnbegriffen ihrer Zeit (?) fanden ſie die letzte Urſache des Despotismus in der *Vereinigung der geſetzgebenden und vollziehenden Gewalt*, ohne zu erwägen, daſs das, was ein König davon ausübt, nicht nur ganz unſchädlich, ſondern auch im höchſten Grade nützlich ſeyn kann, wenn der ganze Staats-Organismus von einer ſolchen Beſchaffenheit iſt, daſs der königliche Wille erſt dann auf die Geſellſchaft übergeht, wenn er hinlänglich geläutert worden iſt.... Mit einem Worte: die conſtituirende Verſammlung wuſste nicht, daſs die Gewalt theilen, ſo viel heiſst, als die Gewalt, wo nicht vernichten, doch in Widerſpruch mit ſich ſelbſt ſetzen." — Und ſeiner Erzählung der Begebenheiten des 10. Auguſt fügt Hr. *B.* folgende Bemerkung bey: „Vergleicht man den erſten Schritt der conſtituirenden Verſammlung zur Uſur-

Usurpation der gesetzgebenden Gewalt mit dem Dekrete, wodurch die Suspension des Königthums verordnet wurde: so ist alles, was zwischen beiden in der Mitte liegt, nichts mehr und nichts weniger, als das Werk einer verkannten Natur der menschlichen Dinge, die es mit sich bringen, dass Gesetzgebung und Vollziehung der Gesetze eben so wenig gesondert werden dürfen, als Gedanke und That gesondert werden können." — Im Widerspruch mit dem Tadel, den hier Hr. *B.* über die const. Versammlung verhängt, scheint der Beyfall zu stehen, den er ihren Bestrebungen am andern Orte ertheilt. „Betrachtet man, sagt er unter Andern, die von der const. Versammlung ausgegangene Gesetzgebung in dem Lichte eines Mittels, wodurch man nicht bloss dem Staats-Bankerot entging, sondern auch die Nationalkraft, diese einzige Quelle aller Regierungsmacht verstärkte, so geräth man nicht länger in die Versuchung, die const. Versammlung zu tadeln. „Sie lösete die ihr vorgelegte höchst schwierige Aufgabe, im Grossen genommen, auf eine Weise, die sie noch jetzt zum Gegenstande der Achtung und Ehrerbietung macht".... Die Lösung dieses Widerspruchs möchte vielleicht in des Vfs. bekannten Antipathien zu finden seyn. Hiernach, — denn ein zureichender Beweis wird nicht geführt, — wäre es dem Adel und der Geistlichkeit zuzuschreiben, dass das Verfassungswerk eine so unglückliche Wendung nahm; denn beide fassten, wie Hr. *B.* behauptet, bald nach der Versetzung der National-Versammlung in die Ringmauer der Hauptstadt, den Entschluss „auf Uebertreibungen hinzuwirken, um auf diesem Wege den alten Zustand der Dinge, — denjenigen, worin es für sie ausschliessliches Gedeihen gab, — desto sicherer zurückzuführen." —

Da wir Nr. 1 und Nr. 2 in deutschen Uebersetzungen vor uns liegen haben, so schliessen wir mit der Bemerkung, dass uns besonders die Uebersetzung von *Walter Scott's* Werke äusserst mittelmässig geschienen hat.

SPRACHKUNDE.

Breslau, b. Gosohorsky: *Handbuch der neueren französischen Sprache und Literatur*, zum Gebrauch für höhere Schulanstalten; enthaltend längere Proben aus den Werken von Ancillon, Mme de Staël, Chateaubriand, Lacretelle, Jomini, Napoléon Buonaparte, Las Cases, de Pradt, Ségur dem jüngeren, Ségur dem älteren und Joseph de Maistre. Mit kurzen biographischen Notizen. Gesammelt und herausgegeben von *Karl Adolph Menzel*, Kön. Preuss. Consistorial- und Schulrath. 1827. VI u. 306 S. 8. (1 Rthlr.)

Es war ein sehr glücklicher Gedanke des Herausgebers, für die höheren Klassen der Gymnasien eine neue Auswahl von prosaischen Aufsätzen der besten neueren französischen Schriftsteller zu veranstalten. Das sonst treffliche Werk von *Ideler* reichte offenbar nicht mehr aus. Der Lernende blieb beym Gebrauch desselben unbekannt mit der höchst merkwürdigen Entwicklung welche Ideen und Sprache in Frankreich seit der Revolution erfahren haben, und, wenn man etwa *Montesquieu*, *Buffon* und *Rousseau* ausnimmt, so bot auch die ältere, wenngleich noch immer als klassisch verehrte, Literatur der Franzosen nur wenig dar, was der heutigen Bildungsstufe und der Geistesrichtung deutscher Jünglinge entsprechen könnte. Ueberdruss, Langeweile und unbillige Verachtung waren daher oft die Früchte des Lesens solcher Werke welche selbst in Frankreich zu den veralteten gehören. Die von dem Herausg. getroffene Wahl sowohl der Schriftsteller, welche der Titel wohlständig angiebt, als der daraus entnommnen Stücke ist durchaus nur zu loben, und man kann es nur bedauern, dass äussere Umstände, wie er selbst sagt, ihn genöthigt haben, mehrere schon ausgewählte Proben aus *Salvandy's D. Alonso*, aus *Lacretelle's* Geschichte der Religionskriege u. a. zurückzulegen; dass aber bey dieser Gelegenheit auch die Fr. *v. Genlis* bey Seite gelegt worden, ist sehr zu billigen, da sie dem Geiste und zum Theil auch der Sprache nach noch ganz einer früheren Zeit angehört. Die biographischen Notizen könnten etwas reichhaltiger seyn. Auf die bey einem solchen Werke so höchst wichtige Correctheit des Drucks ist augenscheinlich grosser Fleiss gewendet worden, und die wenigen eigentlichen Druckfehler sind meist noch am Ende angegeben. Dagegen sind dem Rec. mehrere nicht sowohl Druckfehler als eigentliche Sprachfehler aufgefallen, welche leider unberichtigt geblieben, so z. B. *bien de difficultés* für *des; les affaires* f. *ces; toute autre* f. *tout; plus dégout*, f. *plus de dégout*; u. s. w. Die meisten Fehler finden sich in den Accenten. — So sehr nun auch diese Sammlung für höhere Schulen empfohlen zu werden verdient, so fürchtet Rec. doch, dass sich wenig Lehrer finden werden, welche nicht hie und da, besonders in dem epigrammatischen Stil der Fr. *v. Staël* und in der oft räthselhaften Gedrängtheit und Willkür der Sprache *Napoleon's*, unauflösliche Schwierigkeiten finden sollten; die besten Wörterbücher möchten schwerlich ausreichen diese Sammlung ganz verstehen zu helfen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

October 1828.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Beyträge für das Studium der göttlichen Comödie Dante Alighieri's*, von *Bernhard Rudolph Abeken*. 1826. VIII u. 370 S. 8. (1 Rthlr. 20 gGr.)

Dante, Jahrhunderte lang in Deutschland kaum mehr als dem Namen nach bekannt, und selbst in seinem Vaterlande seit dem Anfange des 17ten Jahrhunderts fast ganz in Vergessenheit gerathen, hat in den letzten 30 Jahren in Deutschland und Italien, und selbst in Frankreich und England, zahlreiche Verehrer gefunden. Wiederholte neue Ausgaben seines grossen Gedichts, Uebersetzungen, Commentare, Abhandlungen, geben die erfreulichsten Beweise, dass ein besserer Sinn erwacht sey, und sich mit Verehrung und Liebe zu einem der grössten Dichter der neueren Zeit zurückgewendet habe. Auch unter uns ist viel für Dante geschehen. Zwey Uebersetzungen, eine jede in ihrer Art ausgezeichnet zu nennen, sind in den letzten Jahren erschienen, und haben, wie es scheint, verdienten Beyfall gefunden; ausserdem mehrere Abdrücke der Div. Comm., besonders aber die Ausgabe des Dante im *Parnasso italiano*, von *E. Fleischer*, welche als Handausgabe wenige ihres Gleichen hat, und die leider hier und dort zerstreuten musterhaften Aufsätze des Prof. *Witte*. Bey dem Allen aber vermisste man noch ein Werk, welches den nicht schon durch eignes Studium mit dem Dante Vertrauten mit dem Zeitalter, den Lebensumständen des Dichters und den Eigenthümlichkeiten seines grossen Gedichts bekannt machte; ein Werk, welches geeignet wäre, das Studium des Dichters zu fördern und ihm Freunde zu erwecken unter solchen, die ihn bisher nur dem Rufe nach kannten. Ein solches zu liefern ist die Absicht unsers Vfs. gewesen, und im Allgemeinen muss man ihm grossen Dank wissen, dass er diese Lücke in unsrer Literatur auszufüllen gestrebt hat. Sein Werk verräth nicht allein eine grosse Bekanntschaft mit der *Div. Comm.* und mit dem Dichter überhaupt, sondern, was vorzüglich zu rühmen ist, es ist reich an eigenthümlichen und scharfsinnigen Beobachtungen und beruht grösstentheils auf eignen unabhängigen Forschungen. Der Vf. sagt in der Vorrede, dass er eine prosaische Uebersetzung der Göttlichen Comödie gefertigt und sie mit Excursen und einem Commentare begleitet habe. Aus diesem ungedruckt gebliebenen grösseren Werke scheint das gegenwärtige entstanden zu seyn, indem nämlich der Vf. aus den Excursen wahrscheinlich dasjenige gewählt hat, was ihm theils das Vorzüglichste, theils das am meisten für seinen gegenwärtigen Zweck Geeignete schien. Eben hierin liegt nun aber auch der Grund aller Mängel dieses Werks. Dass es ein fragmentarisches Ansehen habe, wie der Vf. selbst zugesteht, möchte wohl nicht der Hauptvorwurf seyn, der seine Arbeit trifft, sondern vielmehr, dass er sich keines festen und bestimmten Planes dabey bewusst gewesen zu seyn scheint. Wollte er, wie der Titel besagt, Beyträge für das Studium der Göttlichen Comödie überhaupt liefern, so hat er offenbar bey weitem zu wenig gegeben, da sich der unendlich grösste Theil des Werks nur mit dem *Inferno* beschäftigt, und von den übrigen Theilen des Gedichts nur sehr beyläufig die Rede ist. Wollte er sich darauf beschränken, dem Leser zur Kenntniss und Beurtheilung des *Inferno* Anleitung zu geben, so hat er auch diess nur sehr mangelhaft gethan; da, wie wir sehen werden, seine hier abgedruckten Excurse nur die neun ersten Bücher des *Inferno* umfassen, und manches finden wir dann hier, was füglich für einen 2ten und 3ten Band dieser Beyträge hätte verspart werden sollen. Wenn, wie wir hoffen und recht sehr wünschen, der Vf. uns bald mit mehreren ähnlichen Beyträgen beschenkt, wird er diese Planlosigkeit seiner ersten Sammlung gewiss schmerzlich empfinden. Eben so ist es sehr zu tadeln, dass in Folge dieses Mangels an einem bestimmten Plane, manches hier auseinander gerissen erscheint, was besser zu Einem Aufsatz wäre verarbeitet und dadurch lästige Wiederholungen wären vermieden worden. Der Vf. gesteht selbst, dass ihm mehrere wichtige Hülfsmittel zu seiner Arbeit gefehlt haben, und leider bemerkt man diesen Mangel besonders in den zwey ersten Aufsätzen, die unstreitig reicher und gründlicher gerathen seyn würde, wenn ihm namentlich die trefflichen Arbeiten *Dionisi's* und die *Cronichette d'Italia*, von *Gasp. degli Orelli*, bekannt gewesen wären. — Um aber die Leser in den Stand zu setzen, den gleichwohl reichen Inhalt und den Werth dieses Werks zu beurtheilen, wollen wir nun die einzelnen Aufsätze desselben durchgehen und mit einigen Bemerkungen begleiten.

Dante's Zeitalter, S. 3—71. Mit Recht hat der Vf. gefühlt, dass eine möglichst genaue Kenntniss des Zeitalters und des Volks, in welchen der grosse Dichter gelebt, zum Verständniss seines Gedichts unentbehrlich sey. Was er hier geleistet, um seine Leser mit den politischen, religiösen, wissenschaftlichen und künstlerischen Verhältnissen und Bestre-

bungen der Italiener des 13ten und 14ten Jahrhunderts vertraut zu machen, ist im Ganzen höchst lobenswerth. Am wenigsten aber hat den Rec. befriedigt, was über die Ausbildung der Sprache und der Poesie gesagt ist. Hier finden wir die so oft wiederholte Meinung von einem Einfluss der Sarazenen auf die Poesie der neueren Völker wieder, wogegen sich doch so vieles einwenden läfst und wobey namentlich höchst auffallend erscheinen muss, dass in dem Lande, in welchem Araber und Christen am längsten und am innigsten in Berührung gewesen, in Spanien nämlich, sich mit Ausnahme etwa der Romanze, durchaus nichts nachweisen läfst, was von den Arabern entlehnt und mit den Formen der neueren Poesie in der Provenze und in Italien die mindeste Aehnlichkeit hätte. Auf keinen Fall also scheint es, dass man den Arabern einen formellen Einfluss auf die neuere Poesie zuschreiben dürfe, und es wäre zu wünschen, dass einmal ein tüchtiger Orientalist diese Frage, über den Einfluss der Sarazenen auf neueuropäische poetische Bildung, gründlich in Betracht nähme. Der Einfluss der Provenzalen auf die Italiener und namentlich auch auf die Sizilianer ist dagegen allerdings nicht zu leugnen. Auf keinen Fall aber möchte Rec. mit dem Vf. die Provenzalen zu Erfindern des Sonetts machen, da sich, wenn man nicht ganz irrig von der Identität des Namens auf die Identität der Form schliessen will, bey den Provenzalen durchaus nichts dem Sonett ähnliches findet. Noch viel weniger aber darf man, wie der Vf., dem noch ganz rohen, von Dante gering geachteten *Guittone d'Arezzo* die Ehre beylegen, dem Sonette die geregelte, feste Form gegeben zu haben, welche man schon bey *Pietro delle Vigne* findet, oder gar ihn einen Vorläufer *Petrarca's* nennen. Hätte der Vf. *Orelli's* treffliche Beyträge zur Geschichte der italienischen Poesie und *Monti's Proposta* gekannt, so würde dieser Abschnitt bey weitem richtiger und besser ausgefallen seyn. — Auch der 2te Auffatz: *Das Leben Dante's*, S. 72—126, wäre mehrerer Berichtigungen bedürftig, und man vermisst darin mehr als in irgend einem andern Theile dieses Werks eigne Untersuchung und strenge Kritik. Mehrere wichtige Punkte aus dem Leben Dante's, seine Reise nach Paris, sein Aufenthalt bey *Cangrande* und bey *Guido novello* sind hier durchaus nicht so gründlich untersucht, als man billig erwarten sollte. Manches ist offenbar unrichtig: nicht an den Hof von Ungern soll Dante gesendet worden seyn, sondern höchstens an den Prinzen Carl Martell von Neapel, welcher den Titel eines Königs von Ungern führte, und es kann wohl als ausgemacht gelten, dass nicht Dante während seines Priorats die Verbannung der Häupter der Weissen und Schwarzen vorgeschlagen und durchgeführt habe, was vielmehr später geschah und was auch selbst *Dino Compagni* keinesweges ausdrücklich behauptet. Ein schlimmes Versehen ist dem Vf. S. 85 begegnet, wo er das Verbannungsdecret Dante's anführt und die von *Borghini* und *Pelli*, welche dieses Document citiren, demselben zur Erläuterung beygemischten italienischen Phrasen als zum Text gehörig hat mit abdrucken lassen, und sogar daraus den Schluss zieht, dass man damals das Lateinische mit der *lingua volgare* in solchen öffentlichen Acten vermischt habe, welches hier wenigstens durchaus nicht der Fall ist. — Hierauf folgen: *Abhandlungen über einzelne, die Göttliche Comödie betreffende Punkte*, und zwar zuerst: *Die Allegorie der Göttlichen Comödie, zum ersten Gesange des Inferno*, S. 127—145; ein im Ganzen sehr befriedigender Abschnitt, nur die aus einer Schrift von V. Schmidt entlehnten Bemerkungen über die Sagen von Virgil im Mittelalter hätte Rec. dem Vf. gern erlassen. Nicht den in den Sagen des Volks zum Schwarzkünstler und Zauberer gewordenen Virgil, sondern den von ihm vor allen andern hochverehrten Dichter, welcher selbst eine Höllenfahrt besungen, und zugleich für eine Art von Propheten und Verkündiger des Christenthums galt, wählte Dante höchst schicklich zu seinem Führer. — Im 2ten Auffatz: *Beatrice, zum zweyten Gesange*, S. 146—173, giebt der Vf. einen Auszug aus der *Vita nuova*, um die Liebe Dante's zur Beatrice anschaulich zu machen. Gewiss sehr zweckmäsig; aber wenn dem Vf. diese Liebe doch im Grunde nur eine phantastische scheint, bey welcher wenig darauf ankomme, ob die Geliebte, wie er nach der wunderlichen Nachricht bey *Boccaccio* annimmt, einen andern geheirathet habe, oder gar gestorben sey; wenn er sich, auf *Dionisi* berufend, (der es aber auf das entschiedenste verwirft,) von andern Liebschaften des Dichters redet und dabey gar an *Petrarca* erinnert, dessen ganzer Sinn und Leben gar keinen Vergleich mit Dante gestatten; wenn er endlich die höchst moderne und flache Ansicht *Biagioli's* von *Beatrice* eine glückliche nennt, und die erbärmlichen Beweise desselben für die Richtigkeit dieser Ansicht wenigstens gelten läfst, so kann ihm Rec. hierin unmöglich beystimmen. — Im folgenden Auffatz: *Dante's Originalität*, zum 3ten Gesange, S. 174—198, wird auf eine erfreuliche Weise die innere Verwandtschaft zwischen Homer und Dante nachgewiesen, und wie hoch dieser über dem Virgil stehe. Bey dieser Gelegenheit werden auch die wunderlichen Meinungen, über die Quellen, aus welchen Dante geschöpft haben solle, geprüft und verworfen. Schwerlich aber möchte die Ansicht des Vfs., dass unter den drey Theilen der Göttlichen Comödie das *Inferno*, in Hinsicht auf die Kunst, unbedenklich das vollendetste zu nennen sey, auf Billigung der Kenner Anspruch machen können; eben so wenig als man ihm zugeben kann, dass der Göttlichen Comödie die Heiterkeit späterer Kunstwerke fehle. Wo der heilige Ernst des Christenthums über das Ganze waltet, wo der Leser stufenweise durch die Gefühle der Verzweiflung, der Hoffnung und der Seligkeit, oder aus dem Abgrund der Sünde zur Erlösung geführt wird, wo Ton und Farben des grofsen Gemäldes so genau wie hier, jenen Gefühlen entsprechen, da ist nicht

wohl

ɔzufehen, welch eine Heiterkeit von einem Werke noch gefordert werden dürfe. — gende Auffatz ift überfchrieben: *Dante und riftfteller des Alterthums*, zum 4ten Gefange, — 212. In einer Zugabe fucht der Vf., aber nicht mit ausreichenden Gründen, die Meiu vertheidigen, dafs Dante Griechifch geabe; erkennt aber dagegen mit vollkommnem die von *Viviani* zuerft bekannt gemachten r das urfprüngliche Werk Dante's gehaltenen fchen Gefänge des *Inferno* für eine alte Ueberg. Darin aber irrt er, dafs *Fontanini* einige feinem MS. befindlichen lateinifchen Verfe bdrucken laffen. — *Franceska*, zum 5ten Ge- S. 218 — 223. Sehr fchön und wahr. Aber ann der Vf. den *Guido novello*, welcher Danarenvoll beherbergte, für den Vater der Franhalten, da ihn fchon der Name des Mannes eines andern belehren follen? jener Vater wird *Boccaccio Guido vecchio* genannt, und war der svater des *Guido novello*, diefer alfo der Neffe Franceska. Auch die Vermuthung hat nicht viel ich, dafs Dante Franceska'n früher felbft geat habe; die tragifche Begebenheit war fchon) zu *Pefaro* vorgefallen. Die Gründe, welche te'n beftimmten, fo viele bedeutende, von ihm ft hochverehrte Perfonen in das *Inferno* zu veren, lagen wohl nicht vorzüglich darin, dafs er Ganze nur als eine Allegorie betrachtet wiffen llte, wodurch doch fein Urtheil über die Perfoı felbft nicht fonderlich gemildert würde; fondern hl mehr in feinem grofsartigen und ftrengen Sinn, n alle kleinliche Rückfichten fremd waren, dann er auch wohl darin, wie er felbft fagt (*Parad.* VII, 106 feq.), dafs er, um feinen erhabenen Zweck erfüllen, grade grofser, ergreifender Beyfpiele durfte: wie kalt, ja, wie langweilig, wäre feine Hölle geworden, wenn darin nur gemeine, obfcure, der längftverftorbene Menfchen erfchienen wären. chwer bleibt es allerdings zu begreifen, wie er es agen durfte, mit einem fo ftrengen Gerichte unter einen Zeitgenoffen aufzutreten, und eben diefs hat n der neueften Zeit *Ugo Foscolo* zu feiner zwar fcharffinnigen, aber gewifs unbegründeten Hypothefe verleitet: Dante habe fein Gedicht bey feinem Leben nie bekannt werden laffen. — In dem folgenden Auffatze: *Urtheil eines franzöfifchen Kritikers*, zum 6ten Gefange, S. 224 — 228, wird ein freylich fehr albernes Urtheil des fonft wackern *Ginguené* gründlich zurechtgewiefen. Wenn diefer Auffatz auch vielleicht nicht ganz in diefes Buch gehört, oder allenfalls als Anhang zum vorigen Abfchnitt beffer feinen Platz gefunden hätte, fo hat der Vf. doch in fofern fehr recht gehabt, ihn abdrucken zu laffen, als es leider auch unter uns nur allzuviele giebt, welche über wahre Kunftwerke ganz ähnliche, um kein Haar beffere, Urtheile fällen. — Den Auffatz: *Dante's Eintreten in die Stadt des Dis*, zum 9ten Gefange, S. 229 — 241, möchte Rec. den gelungenften von allen nennen; befonders find die Bemerkungen über die verfchiedenen Arten der Allegorie überhaupt und in der Göttlichen Comödie insbefondere eigenthümlich und wahr. Uebrigens glaubt Rec., das meifte aus diefem Abfchnitt fchon in Geftalt einer Recenfion in den Wiener Jahrbüchern gelefen zu haben. — Der folgende Auffatz, S. 242 — 265, giebt uns wenig mehr als einen Auszug aus dem Werke Dante's *De Monarchia;* feine Aufnahme in diefe Sammlung läfst fich indefs wohl rechtfertigen, da es allerdings zum Verftändnifs der *Div. Comm.* nothwendig ift, Dante's eigenthümliche Anfichten von der Natur, der Verfchiedenheit und dem Urfprung der weltlichen und geiftlichen, der kaiferlichen und der päpftlichen Gewalt, genau zu kennen. — Die beiden folgenden Auffätze: *Mannigfaltigkeit des in Dante's Hölle Dargeftellten*, S. 266 — 296, und *Schauplatz der Göttlichen Comödie und Bedeutung deffelben*, S. 297 — 350, wären vielleicht beffer zu Einem Ganzen verarbeitet worden; in ihrer Trennung geben fie zu manchen Wiederholungen Veranlaffung. Der erfte ift nichts weiter als eine Inhaltsanzeige des *Inferno;* der zweyte giebt uns eine topographifche Befchreibung des Ganzen, wobey natürlich manches aus dem vorhergehenden Auffatze wieder berührt werden mufste. Dafür aber ift diefer zweyte Abfchnitt fehr reich mit fcharffinnigen Beobachtungen über die ganze Conftruction des Gedichts und über einzelne Theile deffelben, fo wie mit finnreichen Erklärungen vieler intereffanten Einzelnheiten ausgeftattet, welche beweifen, wie fleifsig der Vf. die *Divina Commedia* ftudirt, und welche allein fchon hinreichen würden, fein Buch höchft empfehlenswerth zu machen. Manche einzelne Punkte giebt es hier allerdings, über welche der Rec. gern mit dem Vf. ftreiten möchte, wenn er nicht fürchten müfste, zu breit und zu umftändlich zu werden. Eine Zugabe zu diefen Auffätzen liefert noch eine *Ausmeffung der Hölle und des Fegefeuers*, und eine fpecificirte Angabe der *Dauer der Reife* Dante's. Was das Erftere betrifft, fo gefteht Rec. unverholen, dafs ihm jede auf die Berechnung der Dimenfionen der Hölle verwandte Mühe eine nutzlos verfchwendete fcheint. Wie man auch rechne und wie man auch theile, immer bleibt es eine phyfifche Unmöglichkeit, dafs folche Räume in 24 Stunden hätten durchwandert werden können; und der Dichter felbft, der uns zwar vielfältig die genaueften Zeitbeftimmungen feiner Wanderung angiebt, aber, fo viel dem Rec. erinnerlich ift, die räumlichen Verhältniffe nur an zwey Stellen (*Inf.* 29, 9 und 30, 86) berührt, aus welchen fich unmöglich das Uebrige conftruiren läfst, fcheint mit diefem Schweigen uns andeuten zu wollen, dafs wir ihm nicht ängftlich nachrechnen follen, wo er felbft keine Aufforderung dazu giebt. Ueberdiefs ift das von *Vellutello* und feinen Vorgängern angenommene Grundmaafs, wonach alles übrige berechnet werden foll, die Gröfse der Riefen nämlich und Lucifers, doch offenbar ein allzu fchwankendes und zu diefem Zwecke durchaus unanwendbares. Der Vf. bedient fich im Ganzen der Berech-

rechnung *Vellutello's*, der sich zwar viel Mühe giebt, die Hölle zu verkleinern, um die Wanderung begreiflicher zu machen; aber was hilft es ihm, die ganze Tiefe der Hölle nur zu 280 *miglia* anzunehmen, wenn es doch immer unmöglich bleibt, auch nur diese 70 Meilen in 24 Stunden, unter so vielen zeitraubenden Gesprächen zurückzulegen; besonders da doch die nach *Vellutello*, von der Oberfläche der Erde bis zum Anfang der Höllenkreise übrig bleibenden 2950 *miglia* eben so gut von Dante innerhalb jener Zeit durchwandert werden müssen, sie mögen nun zur Hölle gehören oder nicht, und da auf der andern Seite der Erde Dante den Raum vom Centrum zur Peripherie abermals in 24 Stunden zurücklegen muss. Die ganze Sache will offenbar nicht berechnet seyn, und wir müssen uns begnügen, die Kunst des Dichters zu bewundern, der uns beym Lesen seines Gedichts so beschäftigt, und uns alle Raumverhältnisse im Einzelnen so anschaulich darstellt, dass uns die Wanderung, die Möglichkeit einer solchen einmal zugegeben, höchst einfach und natürlich erscheint. Wollte der Vf. aber durchaus von diesen Dimensionen reden, so wäre zu wünschen gewesen, dass er wenigstens alles zusammengestellt hätte, was von Verschiedenen darüber geschrieben worden ist, und namentlich ist es sehr zu bedauern, dass er das kleine, aber überaus klare und anschauliche Werk des Giambullari nicht hat benutzen können, der in mancher Hinsicht den Vorzug vor Vellutello verdient und sich grösstentheils auf die Vorarbeiten Manetti's und Benivieni's stützt. Was Landino dahingegen darüber vorgebracht hat, ist allerdings von keiner Bedeutung. Die chronologische Berechnung der Dauer der Wanderung ist in ihren einzelnen Theilen zwar richtig, aber den Anfangspunkt der Reise hätte der Vf., wenn er Dionisi gekannt, oder wenn ihm Kannegiessers Bemerkungen, die er hier nachträglich giebt, früher zu Augen gekommen wären, wohl auch wie dieser auf den 25sten März verlegt. Eine *allgemeine Uebersicht über den Schauplatz der Göttlichen Comödie*, welche alle Abtheilungen der drey Theile und die Beschaffenheit der darin hausenden Seelen angiebt, beschliesst das Werk.

Einige kleine Irrthümer und Versehen, welche dem würdigen Vf. hie und da entschlüpft sind, lässt Rec. um so mehr ohne weitere Erwähnung, als sie schon an einem andern Orte nicht ohne Bitterkeit sind gerügt worden.

Wenn der Vf. in seiner Vorrede sagt, dass ihm in Deutschland kein Werk bekannt sey, welches mehr und Ausführlicheres über diesen Gegenstand böte, als das seinige, so stimmt ihm Rec. darin, und zwar nicht bloss in Beziehung auf Deutschland, sondern überhaupt, vollkommen bey. Der Vf. hat unstreitig eine höchst verdienstliche Arbeit geliefert, und es ist nur zu wünschen, dass sie in recht viele Hände kommen möge, und dass der Vf., wie er es hoffen lässt, uns bald mit ähnlichen Früchten seines Studiums der Göttlichen Comödie erfreuen möge.

KIRCHENGESCHICHTE.

PARIS: *Lettres de Saint Pie V. sur les affaires religieuses de son temps en France.* 1826.

Vorliegende Sammlung enthält die wichtigsten Briefe des Papstes *Pius* V. über den genannten Gegenstand, an der Zahl neun und dreyssig und aus den Jahren 1567 u. folg. bis zu dem J. 1572, dem Jahre der Pariser Bluthochzeit, welche jener Papst durch den in seinen Briefen ausgesprochenen Grundsatz: „*de ne cesser de poursuivre les hérétiques, qu'après les avoir tous détruits, de ne pas même épargner les prisonniers de guerre,*" mehr als mittelbar herbeygeführt hat. Diese Briefe wurden, nebst vielen andern, in Rom von *Franz Goubau* aus Antwerpen, dem Secretair des Marquis de Castel Rodrigo, spanischen Gesandten des Königs Philipp IV, beym römischen Hofe, vor ungefähr 200 Jahren gefunden, und derselbe gab sie nachher im J. 1640 heraus. Hier erscheinen sie in einer Auswahl und aus dem Lateinischen, wörtlich so, dass selbst die Eleganz des franz. Stils der Treue aufgeopfert worden ist (S. 1) — übersetzt von *Potter*, dem Verfasser des „*Esprit de l'église.*" Sie sind gerichtet an Karl IX., Katharina von Medicis, Herzog von Anjou, Kardinal von Lothringen, Philipp II., Herzog von Alba u. s. w, und alle sprechen nur die *eine* Idee, den Wunsch der gänzlichen Vernichtung der Ketzer aus. Daher haben sie auch die Worte des Papstes Pius V., welche derselbe an Katharina von Medicis, den 17ten Oct. 1569, (S. 68) schrieb: „*Gardez-vous de croire, que l'on puisse faire quelque chose de plus agréable à Dieu, que de persécuter ouvertement ses ennemis par un zèle pieux pour la religion catholique;*" als zweckmässiges Motto an der Stirn. Sie sind, als ein historisches Denkmal, zur Charakteristik des Papstes *Pius* V., ausserdem auch zur Würdigung des Geistes der *römisch*-katholischen Kirche wichtig und in sofern besonders denen zur Lectüre zu empfehlen, welche leugnen, dass die römisch-katholische Kirche vieles Unmoralische und Unchristliche in sich fasse. Oder wäre etwa jener von dem Oberhaupte der römisch-katholischen Kirche ausgesprochene Grundsatz, der als Motto diesen Briefen vorsteht, nicht unmoralisch und unchristlich? — In der Vorrede sind die vorzüglichsten Bestimmungen der katholischen Kirche, d. h. des kanonischen Rechts, über Ketzerey und Ketzer, über die Suprematie der Kirche über den Staat, Bestimmungen, welche zur Zeit ausdrücklich noch nicht widerrufen worden, zusammengestellt, und sie sind eine interessante, wenn gleich nicht allgemein erfreuliche Zugabe der Briefsammlung selbst.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

October 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Halle.

Am 14. October hatte die theologische Facultät zum vierten Male seit 3¼ Jahren — früher in dem ganzen Zeitraume von der Stiftung bis 1825 nur *Ein* Mal (s. A. L. Z. 1825. Nr. 130.) — die Freude, einem ihrer Mitglieder zu seinem akademischen Lehrjubiläum Glück zu wünschen. An die drey ehrwürdigen Jubelgreise *Knapp*, *Niemeyer*, *Wagnitz*, von denen die beiden ersten leider! schon ihrer segensreichen Wirksamkeit entrissen sind, schloss sich als der vierte der nunmehrige Senior der theologischen Facultät und der vereinten Friedrichs-Universität überhaupt, Hr. Prof. u. Dr. theol. *Michaël Weber*, welcher seit 1816 der hiesigen vereinten Universität, früher der Wittenbergischen, angehört.

Der geehrte Jubilar ist am 8. Dec. 1754 in dem Dorfe Gröben zwischen Weissenfels und Zeiz geboren, besuchte die Stiftsschule zu Zeiz, seit 1774 die Universität Leipzig unter *Ernesti* und *Crusius*, erhielt 1777 unter *Schröckh* in Wittenberg die Magisterwürde, und habilitirte sich darauf am 14. Oct. 1778 in Leipzig als Magister legens durch Vertheidigung seiner Dissertation: *Specimina exegetico-critica ad nonnullos N. T. locos*. Gegen 6 Jahr lehrte er in Leipzig, wurde Baccalaureus der Theologie, Nachmittags-, dann Frühprediger an der Universitätskirche, und zuletzt ausserordentlicher Professor der Theologie. Hierauf wurde er 1783 als ordentlicher Professor der Theologie nach Wittenberg versetzt, nachdem ihn die theologische Facultät zu Leipzig zuvor nach den gewöhnlichen zweytägigen feyerlichen Disputationen zum Doctor der Theologie creirt hatte. Er lehrte dort 32 Jahre, war zugleich Prediger an der Schlosskirche, bekleidete siebenmal das Rectorat, und leitete als Ephorus der Stipendiaten mit der ihm eigenen grossen Gewandtheit im lateinischen Vortrag und im Disputiren die Disputirübungen der Stipendiaten. Zuletzt Professor Theologiae primarius geworden, brachte er während der Belagerung von Wittenberg durch die Preussen beynahe ein Jahr in Schmiedeberg zu, und ward dann Pfingsten 1816 nach Halle versetzt. Er machte sich hier besonders durch die beredte und geschmackvolle Latinität seiner (ausschliesslich lateinisch gehaltenen) Vorlesungen und seit 1822 seiner im Namen des Stipendien-Ephorats und der theologischen Facultät geschriebenen Programme fortdauernd rühmlich bekannt, ward auch im Anfang d. J. von E. hohen Königl. Ministerio zum Mitgliede der hiesigen theologischen Prüfungscommission bestellt. Von seinen Schriften bemerken wir hier unter andern seine *Ausgabe der symbol. Bücher* (Wittenberg 1809) und die *Confutatio Pontificia e codice Dessaviensi exscripta et cum Prolegomenis atque Epilegomenis edita*. Auch sind die Briefe Johannis und der Brief an die Galater von ihm deutsch übersetzt und erläutert worden, und unter mehreren ascetischen Schriften wurde eine dreymal aufgelegt. Mehrere seiner früheren in Wittenberg verfassten Programme erscheinen jetzt neu unter dem Titel: *Opuscula academica eaque apologetica Vitebergae publice scripta*, Lips. sumtibus Hartmanni 1828. Nach der Vorrede ist zu hoffen, dass auch die übrigen theologischen Programme, die der Jubilar früher in Leipzig, dann in Wittenberg und zuletzt in Halle geschrieben hat, nachfolgen werden. Seine in Halle verfassten philologischen akademischen Gelegenheitsschriften werden jetzt in Leipzig bey *Voss* zusammengedruckt.

Am Vormittage des oberwähnten feyerlichen Tages nahm der Jubelgreis die zahlreichen Glückwünschungen der Behörden, seiner Collegen und Freunde entgegen. Die in corpore erscheinende theologische Facultät überreichte ihm durch ihren Decan, Hn. Cons. Rath Dr. *Gesenius*, ein vom Hn. Prof. Dr. *Fritzsche* verfasstes Glückwünschungsprogramm des Titels: *Viro S. V.* etc. *Michaëli Webero cet. quinquaginta annos in munere academico felicissime transactos gratulatur Theologorum Ordo acad. Fridericianae Halensis cum Vitebergensi consociatae interpr. Chr. Frid. Fritzsche, Theol. D. et Prof. honorario. Subjectae sunt Observatt. ad Matth.* 5, 29. 30. 39. (Es werden darin die verschiedenen Versuche der Ausleger, die erwähnten etwas hart und paradox klingenden Gebote des Erlösers zu mildern, aufgezählt und beurtheilt, und dahin entschieden, dass dieselben allerdings wörtlich zu nehmen seyen, Christus aber das Extrem, den äussersten Fall vor Augen gehabt habe. „Auge und Hand zu verlieren ist ein unendlich kleineres Uebel, als durch Unzucht auf ewig elend zu werden." „Dulde lieber das Aeusserste, ehe du dich durch Rache erniedrigst: gieb lieber alles Preis, ehe du dich durch Processe versündigst.") Eine Deputation der philosophischen Facultät überbrachte ihm das erneuerte Diplom mit silberner Siegelkapsel, und die stellvertretenden Herren Regierungsbevollmächtigten, der Hr. Prorector Geh. Justizrath *Mühlenbruch* und

der Hr. Univerſitätsrichter *Schulze* ein gnädiges Handſchreiben Sr. Majeſtät des Königs nebſt den Inſignien des *rothen Adlerordens* dritter Klaſſe und einen ſehr theilnehmenden Glückwunſch Sr. Excellenz des Hrn. Geheimen Staatsminiſters Freyherrn *von Altenſtein.* Im Namen des Königl. Conſiſtorii zu Magdeburg und der K. Regierung zu Merſeburg ſtattete Hr. Conſ. Rath Dr. *Haaſenritter* mündliche Glückwünſche ab, eben ſo die grade hier anweſenden Hr. Prof. Dr. *Fritzſche* aus Roſtock im Namen der dortigen theol. Facultät, und Hr. Prof. Dr. *Niemeyer* aus Jena im Namen ſeiner Collegen. — Allen dieſen und vielen andern antwortete der Jubilar mit der ihm eigenen Heiterkeit und Beredſamkeit, und die beſcheidene Würdigung des eigenen Verdienſtes konnte nur dazu dienen, die Achtung gegen daſſelbe noch zu erhöhen.

Um 2 Uhr verſammelte ſich die Univerſität nebſt vielen Behörden und Honoratioren der Stadt zu einem im Saale des Kronprinzen veranſtalteten Gaſtmahle von 70 Gedecken, wo dem Jubilar unter andern von ſeinem aus Leipzig anweſenden 2ten Sohne, dem Prof. der Anatomie Hrn. Dr. *Ernſt Heinr. Weber* in ſeinem und anderer Leipziger Freunde Namen eine in Form eines Diploms gedruckte treffliche lateiniſche Gratulation überreicht wurde, und Ernſt und Scherz angenehm wechſelten. An die von dem Hrn. Prorector Geh. J. R. *Mühlenbruch* ausgeſprochenen Wünſche für das Wohl Sr. Maj. des Königs ſchloſs ſich ein von dem Jubilar ſelbſt auf die Melodie: *Heil dir im Siegeskranz*, gedichtetes lateiniſches, von der ganzen Geſellſchaft unter muſikaliſcher Begleitung geſungenes Lied, fromme Wünſche für König und Vaterland enthaltend: den von dem Decan der theol. Facultät ausgeſprochenen Toaſt auf das Wohl des Jubilars beantwortete derſelbe durch ein ebenfalls von ihm gedichtetes und unter lautem Beyfall ſchön geſprochenes lateiniſches Gedicht, worin er ſeine Freude ausſprach, in ſeinen Amtsgenoſſen auch ſeine Freunde zu finden.

Der ausgezeichnete Beyfall, welcher dem 4ten Sohne des Jubilars, dem Dr. Philoſ. Hrn. *Wilh. Weber* wegen ſeiner trefflichen Leiſtungen in der Phyſik, beſonders der Klanglehre, von allen Seiten, und namentlich zuletzt wegen ſeiner in Berlin gehaltenen Vorleſung entgegengekommen, muſste ebenfalls ſehr viel dazu beytragen, ihm dieſe Tage noch mehr zu erheitern.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Colliſionen zu vermeiden, zeige ich hiermit an, daſs von

M. 'Crie hiſtory of the progreſs and ſuppreſſion of the reformation in Italy in the ſixteenth century: including a ſketch of the hiſtory of the reformation in the Griſons

eine deutſche Bearbeitung unter der Preſſe iſt, und in wenigen Wochen an ſämmtliche Buchhandlungen verſendet werden wird.

Leipzig, im October 1828.

Joh. Ambr. Barth.

In der Fleckeiſen'ſchen Buchhandlung in Helmſtädt erſchienen im Laufe dieſes Jahrs folgende Werke, und ſind ſolche in allen Buchhandlungen zu haben:

Campii, Joh Henr., Robinſon. minor. Quem denuo latine vertit perpet. vocab. et phraſ. obſerv. grammatic. et lexicograph. ſerie Brödero, Grotefendio Zumptioque ductorib. in uſum tironum illuſtr. *Nagel.* Pars II. 8. 1828. 20 Ggr. (Alle beide Theile zuſammen 1 Rthlr. 16 gr.)

Darſtellung des Rechtsſtreits zwiſchen dem Herzogl. Braunſchweig. Kammer-Collegium und dem Oberamtmann Wahnſchaffe zu Warberg über den Beſitz und das Eigenthum der Commende Luklum, mit den darin ergangenen Entſcheidungen der Herzogl. Braunſchweig. Gerichte u. ſ. w. von *Julius Scholz* dem dritten. gr. 8. 1828. Geh. 10 Ggr.

von Kalm, Fr. Ludw., Materialien zu erbaulichen und populären Religionsvorträgen, vorzüglich in Landkirchen, über die evangeliſchen und apoſtoliſchen Texte aller Sonn- und Feyertage des Jahrs, wie auch über freye Texte, am Neujahrstage, am Erntedankfeſte, in der Leidenszeit, an Confirmationstagen, bey Beerdigungen u. ſ. w. gr. 8. 1828. 1 Rthlr. 21 Ggr.

Molter, G., faſsliche Darſtellung der Lehre von der Buchſtabenrechnung, den Logarithmen, Progreſſionen und den Gleichungen des erſten und zweyten Grades. gr. 8. 1828. 16 Ggr.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Ueber den Verfall und Wiederaufbau der proteſtantiſchen Kirche.
Ein Wort an Theologen und Laien.
Von Dr. *De Valenti.*
Zweyte, völlig umgearbeitete und mit Zuſätzen vermehrte Auflage.
Düſſeldorf, bey J. E. Schaub.
In allegoriſchem Umſchlag geheftet. 14 gGr.

Der Verfaſſer bewährt in dieſer Schrift einen ſo geſunden praktiſchen Blick, ſolche Reinheit in der Lehre, bey

bey entschiedenem Festhalten des Evangelii, so viele Liebe gegen die Person der Gegner, so viele Lebenserfahrung, dass wir diess Buch mit voller Ueberzeugung allen denen empfehlen können, welche sich über die grosse Frage der Zeit zu belehren wünschen.

E. K.

Grimm, *F.*, Deutsche Rechtsalterthümer. gr. 8. 4 Rthlr. 12 gr.

— *W.*, Grave Ruodolf. gr. 4. 12 gr.

Henrici, *G.*, die Schöpfung von Haydn, aufgeführt von *Bischoff*. gr. 8. 4 gr.

Jäger, *H. F.*, Disputationes Herodoteae duae. 8 maj. 6 gr.

Linné, *C.*, Systema vegetabilium. Ed. XVI. cur. *C. Sprengel*. Vol. V. sistens Indicem auct. *W. Sprengel*. 8 maj. 3 Rthlr. 8 gr.

(Das ganze Werk V Vol. 19 Rthlr. 16 gr.)

Martens, *G. F. de*, Supplément ou Recueil des principaux Traités, d'Alliance, de Paix, de Trêve, de Neutralité, de Commerce etc. continué par *F. Saalfeld*. Tom. X. P. 1. 2. 1822 — 1823. gr. 8. 5 Rthlr. 12 gr.

Matthäi, *F. A.*, die Offenbarung Johannes. 2 Theile. gr. 8. 16 gr.

Mende, *L.*, Beobachtungen und Bemerkungen aus der Geburtshülfe und gerichtlichen Medicin. Eine Zeitschrift. 5tes Bändchen.

Auch unter dem Titel:

Zeitschrift für die Geburtshülfe in ihrer Beziehung auf die gerichtl. Medicin. 2ter Band. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Schrader, *H. A.*, Blumenbachia, novum e Loasearum familia genus. Cum Tab. 4. aeneis. 4 maj. 16 gr.

Zu herabgesetzten Preisen:

Fischer, *J. K.*, physikalisches Wörterbuch oder Erklärung der vornehmsten zur Physik gehörigen Begriffe und Kunstwörter, sowohl nach atomistischer als auch nach dynamischer Lehrart betrachtet, mit kurzen beygefügten Nachrichten von der Geschichte der Erfindungen und Beschreibungen der Werkzeuge in alphabetischer Ordnung. 1ster bis 10ter Th., nebst Register mit 36 Kupfertafeln. gr. 8. 1798 — 1827.

Sonst 30 Rthlr. 12 gr., jetzt 20 Rthlr. 8 gr.

Scriptores, classici Romanorum, cum Commentariis perpetuis curav. *G. A. Ruperti*, *G. L. König*, *J. F. Wagner*, *F. Schmieder*, *C. H. Tzschukke*. 8 Vol. 8 maj. 1803 — 1808.

Druckp. sonst 17 Rthlr. 10 gr., jetzt 11 Rthlr. 15 gr.
Schreibp. „ 26 „ 13 „ „ 17 „ 18 „
Velinpap. „ 39 „ 2 „ „ 26 „ 2 „

(Von beiden Werken werden auch einzelne Theile im verhältnissmäfsig billigem Preise erlassen.)

Silii, *C.*, Italici punicorum libri XVII. var. lect. et perpetua adnotatione illustr. a *G. A. Ruperti*. 2 Vol. 8 maj. 1795. 1798.

Sonst 3 Rthlr., jetzt 2 Rthlr.

Auch empfiehlt oben genannte Buchhandlung nochmals den im August 1827 von ihr ausgegebenen *Catalog im Preise herabgesetzter Bücher*, und ist solcher durch alle Buchhandlungen *gratis* zu bekommen.

II. Neue Landkarten.

Bey F. Rubach in Magdeburg ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Atlas der Militair-Geographie von Europa. Von *Th. Frh. von Liechtenstern*. 1stes Blatt: *Russland*. Subsc. Pr. 1 Rthlr.

Der Subscriptions-Preis auf diese in jeder Hinsicht ausgezeichnete Karte, worüber der ausführlichere Prospectus in jeder Buchhandlung zu ersehen ist, bleibt bis zur Erscheinung des zweyten Blattes offen.

III. Vermischte Anzeigen.

Unterzeichnete geben das 17te Verzeichniss ihrer antiquarischen Bibliothek, welches 2340 Bände aus allen Fächern der Wissenschaften, vorzüglich der neuern Literatur; ingleichen eine grosse Sammlung neuerer Almanache und mehrere mathematische und physikalische Instrumente enthält, gratis aus. Die Bücher sind sämmtlich gut erhalten, grösstentheils noch gar nicht gebraucht, und der Catalog durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Coburg, im September 1828.

J. D. Meusel u. Sohn.

Berichtigung

der in Nr. 208 der A. L. Z. befindlichen, Hn. C. Niedmann betreffenden literarischen Anzeige, als Antwort auf dessen Replik in Nr. 239 der A. L. Z.

In der Nr. 208 der A. L. Z. mitgetheilten Notiz für die Fortsetzer des Meusel'schen gelehrten Deutschlands hätte es heissen sollen: Hr. *C. Niedmann* ist nicht Verfasser *mehrerer* von ihm pseudonym oder unter seinem wahren Namen bekannt gemachten Broschüren, sondern u. s. w.

Sollte nun Hr. *N.* noch fortfahren mit beyspielloser Frechheit zu leugnen: dass die unter dem Namen *L. Niedmann* erschienenen Romane und Novellen nicht *ihn*, sondern den zum Festungsarrest verurtheilten *Häberlin* zum Verfasser haben; so soll sein eigener, den unwiderleglichen Beweis enthaltender Brief an *H.*, der sich bey den Procefsacten befindet und besonders durch die darin mitgetheilte Abschrift eines Briefes von *Müllner* mit Bemerkungen über die Novelle „*Laura*" den Stempel der Echtheit erhält, sofort gedruckt werden. Eine mit diplomatischer Genauigkeit verfasste Copie dieses Briefes, durch welchen der vorbenannte geachtete Schriftsteller auf eine ärgerliche Weise betrogen und compromittirt erscheint, liegt zur Absendung an die Expedition der A. L. Z. bereit. Nur gerechter Unwille über schamlose Frechheit und Unredlichkeit, nicht Rache (denn Einsender dieses kennt jenen Bücherabschreiber nur dem Namen nach) hat zu dieser Anzeige Veranlassung gegeben. Uebrigens wird Hn. *Niedmann* die ihn entehrende, wenigstens theilweise, Autorschaft des Pasquills *Krähwinkel* — Niemand streitig machen wollen.

MONATSREGISTER

vom

OCTOBER 1828.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

K.

K.

L.

M.

N.

P.

R.

S.

T.

Trop,

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 82.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Todesfälle.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Vermiſchte Nachrichten.

III.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Ankündigungen von Buch- und Kunſthändlern.

Vermiſchte Anzeigen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

November 1828.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Hahn: *Commentarius in Apocalypsin Johannis exegeticus et criticus*, auctore *Georgio Henrico Augusto Ewald*, Professore Gottingensi. 1828. VI u. 326 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dass nach mehreren mystischen Auslegungen der Apokalypse, wie sie die neueste Zeit wieder z. B. von *Rühle von Lilienstern* und *Ign. Lindl* hervorgebracht hat, auch eine besonnene, wissenschaftliche Erklärung dieses von den meisten Interpreten des N. T. vernachlässigten Buches erscheint, ist wohl an sich schon so erfreulich, dass es uns verstattet seyn wird, länger bey der Anzeige zu verweilen, als es, den Grad der Wichtigkeit, welchen man dem erklärten Buche einräumen kann, und den Umfang des Commentars angesehn, nöthig scheinen möchte; doch wird auch die Ausführlichkeit unserer Relation und unserer Bemerkungen bey einigen Punkten theils durch den Werth, theils durch die Eigenthümlichkeit dessen, was Hr. *E.* darbringt, gerechtfertigt werden. In der *Vorrede* weist der Vf. auf die bey der Erklärung der Apokalypse weit mehr, als bey der irgend eines andern Buchs des N. T. eintretenden Schwierigkeiten hin, sucht aus ihnen zu erklären, dass weder *Herder* noch *Eichhorn*, welche doch in neuern Zeiten die besten und fast einzigen Ausleger dieses Buches seyen, den Sinn desselben richtig aufgefasst haben, und spricht die Hoffnung aus, dass ihm diess besser gelungen seyn möge, da er stets gesucht habe, nicht seine Meinung hinein zu tragen, sondern die Ansichten des Dichters zu entwickeln und richtig mit einander zu verbinden. Ein ziemlich bedeutender Grad des Selbstgefühls, welchen Hr. *E.* auch in andern Schriften an den Tag gelegt hat, spricht sich schon hier, so wie das ganze Buch hindurch darin aus, dass er die genannten und einige andre neuere Exegeten, — um von den älteren und allerdings grossentheils unbrauchbaren, deren Nachweisungen aus den Rabbinen er nur fleissig benutzt, gar nicht zu reden, — selten erwähnt und meistens ganz kurz abweist. Wir müssen ihm das um so mehr verargen, da er doch, ohne es recht zu gestehen, jenen Interpreten manchen nützlichen Wink verdankt, und da er selbst durch Ueberschätzung seines Schriftstellers sich zu nicht unbedeutenden Missgriffen und Nachlässigkeiten verleiten lässt, welche man nur dem Bescheidnen, der noch nicht Vollkommnes zu leisten glaubt, verzeiht. Für die Textkritik ist von Hrn. *E.* wenig Neues und Wichtiges geschehen: bey den bemerkenswerthern Varianten entscheidet er gewöhnlich kurz, meistens ohne Angabe der Gründe, zuweilen auch nach den von der höhern Kritik dargebotnen Gründen des Sinnes und Zusammenhangs, weshalb wir denn diese Seite des Commentars ganz übergehen. Ueber die Sprache des Buchs macht Hr. *E.*, meistens nach den älteren Erklärern, ohne jedoch *Winer's* Programm *de soloecismis Apocal.* (abgedruckt in *Winer's* exegetischen Studien, Bd. 1., S. 144 ff.) gekannt zu haben, sowohl in der Einleitung, als in dem Commentar selbst manche gute Bemerkung, und ist sorgfältig darin, die nachgeahmten Originalstellen des A. T. und der Apokryphen, namentlich aus Ezechiel, Daniel, dem 4ten (lateinischen) Buch Esra, dem Buch Enoch und der *Ascensio Jesaiae*, von denen er jedoch die drey letztern mit Recht als fast gleichzeitige Parallelen betrachtet, nachzuweisen, und die incorrecten, meistens aramaisirenden Wortfügungen zu erläutern. Das führt uns auf den eignen Vortrag des Hrn. *E*, welcher besonders in dem erstern, nach einer Anmerkung zu der Vorrede etwas früher gedruckten Theile des Buches, sich ziemlich schwerfällig bewegt, weiterbin jedoch fliessender und leichter verständlich wird, allenthalben aber Spuren von Flüchtigkeit zeigt, und auch bey solchen Ausdrücken, wo der Gegenstand es nicht erfordert, bey weitem mehr eine deutsche, als eine lateinische Farbe trägt, wovon wir zum Belege nur folgende, ohne vieles Suchen und bey grösserer Aufmerksamkeit auf den Inhalt, gelegentlich aufgezeichnete Beyspiele geben: S. III: *notiones in N. T. haud obviae* (häufig wiederholt); S. IV: *penitius* (ein Lieblingswort des Vfs) *intelligere*; S. 3: *timore a fide christiana alieni facti* (soll heissen: abgewandt, entfremdet, *abwendig gemacht*); S. 26. und häufig wieder: *regnum milliarium* und *millenarium*, das tausend*jährige* Reich; S. 27. Note 1. steht in demselben Satze *putat* zweymal, einmal zu Anfang und dann wieder am Ende, wo es entweder hier oder dort zu streichen ist. S. 54: *ceterae libri dotes* für: *reliqua libri indoles*; S. 165. *sedulo* für: *consulto*; S. 319: *verbotenus* für: *ad literam*, *ad verbum*, und dergleichen mehr. Schwerlich wird sich etwas davon dem Druckversehen zuschreiben lassen; denn obgleich zwey Seiten *Addenda et corrigenda* nöthig gewesen, von denen jedoch die ersteren den meisten Raum einnehmen, ist der Druck sonst fast eben so correct, wie er gut aussieht, und es sind uns ausser leichten Buchstabenverwechselungen,

gen, welche man beym Lesen kaum bemerkt, und unwillkürlich berichtigt, nur folgende den Sinn entstellende Setzerfehler vorgekommen: S. 17 Z. 23 lies: *ab impiis;* S. 92 Z. 5 lies: *a quibus;* S. 128 Z. 28 lies: *imperet;* S. 282 Z. 7 lies: *litora* für: *litera;* S. 288 Z. 2 v. u. lies: *effata;* S. 291 Z. 5 v. u. lies: *haud omittenda viderentur;* einige Male steht *idolatria* statt *idololatria.* — So viel denn über Hn. *E's.* Werk im Allgemeinen und in Hinsicht seiner Form; von bey weitem grössern Interesse und im Ganzen auch viel beyfallswerther scheint uns sein Inhalt, von welchem wir sogleich die Hauptpunkte der besonders sorgfältig gearbeiteten

Einleitung (S. 1 — 84) glauben vorlegen zu müssen, da die eigenthümliche Ansicht des Vfs sich darin deutlich ausspricht, wodurch denn manches Spätere Licht erhält, und wobey wir, die wichtigern für die betreffenden Stellen des Commentars uns aufsparend, uns einige Bemerkungen erlauben werden. „§. 1. Seit dem Jahre 64 n. Ch. begannen auch von Seiten der Heiden Verfolgungen gegen die Christen, selbst in den Provinzen, und der Vf. der Apok. hielt es daher für nöthig, die Christen vom Abfall zurückzuhalten, indem er ihnen verkündigte, dass diese Leiden nicht lange dauern und herrlich enden würden, wobey ihm die schon herrschende Hoffnung der Alles umgestaltenden Wiederkehr (*παρουσία*) Christi trefflich zu Statten kam. Sein *Zweck* ist also, in lebhaften Bildern darzustellen, wie die von den Heiden unterdrückten Christen bey der Ankunft des Messias, der die Feinde straft, glücklich werden sollen, wenn sie treu gewesen, unglücklich aber, wenn sie sich zum Abfall haben verleiten lassen. Von den andern Schriftstellern des N. T. unterscheidet er sich dabey dadurch, 1) dass er, indess jene die vom Messias zu Bestrafenden nicht bestimmt angeben, als solche vorzüglich die Heiden, und insbesondre den Antichrist Nero mit seinen Anhängern hervorhebt; 2) dass er, was jene nur kurz und allgemein (zum Theil auch mehr geistig) angedeutet haben, in glänzenden, ins Einzelne gehenden, (grobsinnlichen) Bildern darstellt. §. 2: Die *Form* des Buchs hat in ihrem prophetisch-symbolischen Theile am meisten Aehnlichkeit mit der Symbolik der spätern Propheten, namentlich auch mit den Visionen des Daniels, Pseudo Esra und Henoch, denen es jedoch an *poetischem Werth* vorzuziehn seyn möchte. Die voranstehenden 7 Briefe haben das Eigenthümliche, dass sie durch eine Vision eingeführt werden, damit es scheine, als seyen sie von Christo an die sieben Gemeinden geschrieben." Schon die allenthalben, selbst in den geringfügigsten Umständen durchblickende Nachahmung, deren Unangenehmes noch dadurch vermehrt wird, dass der Dichter mit dem erborgten Stoff nicht umzugehn weiss, sich selbst seine Bilder nicht klar gemacht hat, und sich daher stets in Verwirrung und Widersprüche verwickelt, verbietet uns, mit Hrn. *E.*, der das sehr oft wiederholt, die *artem jucundam* des Vfs der Apokal. zu bewundern. Man sage nicht, bey Schilderung der durch Volksvorstellungen einmal ausgeprägten Erscheinungen im Himmel und auf der Erde habe niemand mehr originell seyn können; wahre Dichter, wie Ariost, Dante, Göthe, Klinger, — von Tasso, der hierin auch nur ein sehr mittelmässiger Nachahmer ist, nicht zu reden, — sind es nach mehr als 1000 Jahren noch gewesen, nachdem so viel mehr über diese Gegenstände phantasirt und dogmatisirt worden war. Aber Hr. *E.* sieht mit Unrecht in der Apokal. ein ästhetisch-vollendetes Kunstwerk, dessen *Schönheit* er allenthalben hervorzuheben und zu vertheidigen sucht, ohne zu erwägen, oder wenigstens ohne es sich und den Lesern deutlich zu machen, dass es dem *symbolischen* Dichter auf Ebenmaass, Uebereinstimmung und alle andre gerechte Foderungen an eine Darstellung *schöner* Erscheinungen gar nicht, sondern *allein* auf die Bedeutung der einzelnen Theile ankommt, mögen daraus nun auch bey den erhabensten Wesen die widrigsten Missgestalten hervorgehn. Alle symbolischen Schilderungen des A. T. bestätigen das eben so sehr, wie die Götterbilder der Inder und Aegypter; wir werden aber im Commentar häufige Gelegenheit haben, zu sehen, wie nachtheilig es Hrn. *E's.* richtigem Urtheil geworden ist, dass er diese freylich gar nicht neue, aber darum nicht weniger wichtige Bemerkung vernachlässigte, und darum besonders von dieser Seite das Buch überschätzte. Wir lassen ihn fortfahren: §. 3: die *vier* Theile des Buchs, Cap. I, 1 — 8 Einleitung, I, 9 — III, 22 die Vision mit den sieben Briefen, IV, 1 — XXII, 5 die lange Reihe verbundner Visionen, XXII, 6 — 21 der Schluss, stehen mit einander in der genauesten Verbindung. Insbesondere bilden die Visionen eine ununterbrochne Reihe; Cap. IV — VII bezeichnen, dass der Tag der Rache nahe sey, Cap. VIII, 1 — XI, 14 beginnt die Rache und nimmt immer zu, Cap. XI, 15 — XXII, 5 wird die Rache vollendet; das Einzelne hat der Dichter nach der Sieben- und Drey-Zahl künstlich geordnet. — §. 4: Unter den verschiednen Meinungen über *Inhalt* und *Einheit* des Buchs verdienen 1) diejenigen keine Widerlegung, welche behaupten, es habe nur eine ferne, vielleicht noch zu erwartende Zukunft schildern sollen. 2) Andre beziehen das Buch auf die dem Vf. gegenwärtige Zeit, und zwar *a*) auf die Bestrafung der Juden; diese aber und selbst Jerusalem lässt der Dichter gerettet werden; *b*) auf die Zerstörung Jerusalems und Roms; aber Jerusalem erscheint Cap. XX, 9 *ff.* als Sitz der Heiligen auf der Erde, und es muss daher die Drohung 3) allein auf Rom und die Heiden gehen. Die Einheit des Buchs haben ausser *Grotius* und *Vogel* auch *Bleek* und *de Wette* angegriffen, indess bezieht sich schon Cap. VII, 1 — 4 deutlich auf XIV, 1 — 5 und den ganzen letzten Theil." In das Einzelne einzugehn, ist hier nicht der Ort; wir bemerken daher nur, dass *Bleek* und *de Wette* hier nicht gerecht beurtheilt werden, da sie nur, und allerdings mit Recht, behaupten, dass das *dritte* Wehe, welches Cap. XI, 14 als schnell kommend aufs neue verkündigt wird, nicht

ein

eintritt, und mit ihm alſo auch die lang erwartete, letzte Entſcheidung ausbleibt, dagegen aber Cap. XII eine Reihe ganz neuer, mit den vorigen nicht zuſammenhängender Viſionen beginnt, an deren Stelle aber wohl eine andre ähnlichen Inhalts geſtanden haben könne. Ferner beſteht der Zuſammenhang von Cap. VII, 1—4 und Cap. XIV, 1—5 in nichts weiterem, als daſs in beiden Stellen die mit dem Namen Gottes bezeichneten 144000 Auserwählten genannt werden, worin ganz wohl die letztre Stelle der erſteren angepaſst ſeyn kann, da der Dichter im zweyten Theile ſehr oft auf den erſten (Cap. I—XI) Rückſicht nimmt und ihn nachahmt. Endlich behauptet Hr. *E.* gegen die genannten Exegeten, das ganze Buch müſſe vor der Zerſtörung Jeruſalems geſchrieben ſeyn; aber auf Cap. XX, 9 beruft er ſich in dieſer Hinſicht mit Unrecht: denn da der Dichter von dem Schickſale des nach ſeiner Erwartung von den Heiden einzunehmenden und zum Theil durch ein Erdbeben zu zerſtörenden *irdiſchen* Jeruſalem (Cap. XI, 2. 13) nach dieſer Stelle auch nicht ein Wort wieder ſagt, und eben ſo wenig verräth, wo es geblieben ſey, als (Cap. XXI, 2) das *neue* Jeruſalem vom Himmel herabkommt, ſo kann er, nach ſeiner gewohnten Vernachläſſigung ſolcher Nebenumſtände, *zumal* da er ſich durch dieſen hätte Lügen ſtrafen *müſſen*, wohl verſäumt haben, Cap. XX, 4 ff. zu berichten, das indeſs (wie *Bleek* und *de Wette* annehmen, zwiſchen der Abfaſſung des erſten und zweyten Theils) wirklich von den Römern wider Erwarten des Dichters *ganz* zerſtörte Jeruſalem werde von dem, die Reſidenz ſeines tauſendjährigen *irdiſchen* Reichs dort aufſchlagenden Meſſias wieder hergeſtellt und nun Sitz der mit ihm von Gog und Magog darin belagerten Gerechten. Da übrigens für die Trennung jener beiden Theile des Buchs, Cap. I—XI und XII—XXII ſo Vieles ſpricht, ſo wären die erwähnten Punkte dabey wohl in Erwägung zu ziehen. Wir laſſen indeſs, da wir unſre Anſicht hier vorläufig kurz ausgeſprochen, Hn. *E.* wie folgt fortfahren: *§. 5: Quellen* der *Materie* ſind die Zeitideen vom Meſſiasreiche, welche ſich auch ſchon in andern Büchern des N. T. zeigen, und welchen der Dichter nichts Bedeutendes hinzugefügt hat, als die Idee von der tauſendjährigen Herrſchaft Chriſti auf Erden; — die der *Darſtellung* ſind theils noch vorhandene, theils verloren gegangene Schriften der Juden, die Religionsphiloſophie der Rabbinen und eine völlig jüdiſch-gelehrte Bildung des Dichters. §. 6: das *Griechiſch*, worin das Buch geſchrieben worden, iſt allerdings ſehr fehlerhaft; aber man kann doch nicht ſagen, daſs alle Fehler der Unwiſſenheit oder Nachläſſigkeit des Vfs zuzuſchreiben ſeyen; denn viele ſind Hebraismen und Aramaismen, ſowohl in der Conſtruction der Verba, Nomina und Präpoſitionen, als in ganzen Redensarten und in dem Mangel an Uebereinſtimmung im Numerus und Genus." Hr. *E.* belegt ſeine Bemerkungen mit lehrreichen Beyſpielen, verweiſt aber zu oft bey der Erklärung bloſs auf die §§ ſeiner hebräiſchen Grammatik, und drückt Einiges auch nicht richtig aus; z. B. zu der Bemerkung, daſs ſelbſt ſehr kurze Redensarten durch *καὶ* verbunden werden, paſst wohl Cap. XX, 4: *καὶ ἔζησαν καὶ ἐβασίλευσαν*, aber nicht ſo gut Cap. XI, 3: *δώσω αὐτοῖς καὶ προφητεύσουσιν*, denn man muſs überſetzen: ich will ihnen verleihen, *daſs* (*ἵνα*) ſie prophezeihen," was allerdings auch Hebraismus iſt, wie denn Hr. *E.* richtig bemerkt, daſs in der Apokal. auch umgekehrt *ἵνα* anſtatt *καὶ* gebraucht werde. — §. 7: die Anzeichen der *Abfaſſungszeit* laſſen ſich am beſten aus dem Buche ſelbſt entwickeln, und wenn nun 1) Cap. XIII als die zu beſtrafenden Tyrannen Nero und andre Römer noch ziemlich dunkel angedeutet ſind, ſo werden die Bezeichnungen Cap. XVII, beſonders V. 8—11 immer deutlicher, und das Buch muſs demnach um die Zeit von Galba's Regierung oder kurz nach derſelben geſchrieben ſeyn, als man im proconſulariſchen Aſien fürchtete, der angeblich nicht getödtete Nero werde mit groſser Macht aus dem Orient zurückkehren und ſchrecklich wüthen, wobey der Dichter vorzüglich um die Chriſten beſorgt iſt. 2) Damit ſtimmt es überein, daſs der Dichter es immer ſo darſtellt (— nämlich im erſten Theile; im zweyten ſteht davon nichts Deutliches,) als ſolle Jeruſalem nur erobert, nicht zerſtört werden. §. 8. *Zeugniſſe* der Alten über den Vf. des Buchs laſſen ſich mit Sicherheit nicht eher nachweiſen, als bis um die Mitte des *zweyten* Jahrh. Juſtin der Märtyrer es dem Evangeliſten und Apoſtel Johannes zuſchreibt, darin aber auch wohl nur einer von ſeinen Nachfolgern angenommenen Tradition beypflichtet. Dagegen 2) hat *a*) die alte, im Anfang des zweyten Jahrh. verfaſste Peſchito das Buch ganz ausgelaſſen; *b*) von den Marcioniten und Alogern iſt es, freylich nur aus dogmatiſchen Gründen, nicht angenommen worden; *c*) Cajus, Presbyter zu Rom (um 200) ſchrieb es dem Cerinth zu; *d*) Dionyſius von Alexandrien (nach 247 n. Chr.) behauptete, ſchon viele Aeltere hätten es verworfen; *e*) Euſebius bezweifelt, daſs es den Apoſtel zum Vf. habe. Nach ſeiner Zeit wurde es im Orient oft verworfen, im Occident meiſtens ſehr geſchätzt. Etwas recht Sicheres wird alſo hier nicht gewonnen, da, die Abfaſſung des Buchs im Jahre 69 angenommen, bis zu dem älteſten Zeugen für den Apoſtel Johannes als Verfaſſer zu Juſtinus, 60 Jahre verfloſſen ſind, und man doch zu ſeiner Zeit von der, in welcher das Buch abgefaſst ſey, nichts Richtiges mehr wuſste. §. 9: die *innern Zeugniſſe* werden alſo deſto gröſsern Werth haben, und betrachtet man nun unter dieſen 1) den *Vortrag* und *Ausdruck*, ſo wird man beide in der Apokal. von denen der dem Apoſtel Johannes (wie Hr. *E.* überzeugt iſt mit vollem Recht) zugeſchriebenen Briefe und des Evangeliums durchaus verſchieden finden *a*) in der hebräiſchen Färbung der Sprache, *b*) im Gebrauch der Lieblingswörter, der Partikeln und Temporum; *c*) in den Ausdrücken für religiöſe Ideen, *d*) in dem Ton und der Manier, welches Alles ſich nur aus Verſchiedenheit des Vfs, nicht der Zeit und des Gegenſtandes erklären läſst. 2) Der *Geiſt* und

In-

Inhalt der Apokalypse unterscheidet sich noch weit mehr von denen der Briefe und des Evangeliums *a*) durch die Lehre vom Messias, welche in der Apok. den sinnlichen Vorstellungen der Juden angemessen, im Evang. weit geistiger gefasst ist; *b*) in Hinsicht der Gesinnung, welche bey dem Evangelisten Liebe und Milde, bey dem Vf. der Apok. Strenge athmet; *c*) in Hinsicht der vom Vf. der Apok. oft, vom Evangelisten nie gezeigten jüdischen Gelehrsamkeit. §. 10: der *Verfasser* des Buchs nennt sich zwar *Johannes*, aber nicht den Apostel, sondern nur einen Knecht Christi, wozu noch kommt, dass er Cap. XXI, 14 die zwölf Apostel lobend erwähnt, woraus zu schliessen, dass er gar nicht für einen solchen gehalten seyn will. Alle Sagen der Kirchenväter sind ganz unsicher, und wir wissen weiter nichts von ihm, als dass er ein gelehrter Judenchrist war. §. 11: So gut auch das Buch von den gelehrten Zeitgenossen des Vfs verstanden werden mochte, so bald musste das doch anders werden, als nun Nero nicht als Antichrist erschien, und der Erfolg überhaupt den in dem Buche erregten Erwartungen nicht entsprach, die Christen aber die ihm zum Grunde liegenden jüdischen Ideen bald vergassen; daher giebt es denn unter den Kirchenvätern nur wenige und nicht eben glückliche Ausleger des Buches. Zu den Zeiten der Reformation wurde diess nicht viel besser, da man damals und noch lange nachher Cap. XIII ff. auf den Papst bezog, und allerley phantastische Berechnungen über die noch zu erwartende Erfüllung mancher Prophezeihungen anstellt, was bis auf die neueste Zeit fortgedauert hat, bis man zu den oben schon erwähnten, wenigstens gerechteren Ansichten gelangte.

Cap. I, 6: *βασιλείαν, ἱερεῖς* schreibt Johannes absichtlich, nicht für *βασιλείαν ἱερέων*, sondern nach einer falschen jüdischen Auslegung von Exod. XIX, 6, welche die Worte מַמְלֶכֶת כֹּהֲנִים nicht, wie nöthig, als *stat. constr.* und *genit.* verband, sondern sogar durch eine *cop.* ו trennte, um den Sinn: *Könige* und *Priester* herauszubringen. V. 9: Die Sage der Kirchenväter, dass der Ap. Johannes auf Patmos in Verbannung gelebt habe, ist zwar sehr unsicher; da aber der Vf. der Apok. sich für jenen gar nicht ausgiebt, so ist die Annahme, dass *sein* Aufenthalt auf Patmos eine poetische Fiction sey, gar nicht nöthig. V. 16 wird das aus dem Munde des Messias hervorgehende zweyschneidige Schwert zwar von Hn. *E.* richtig erklärt als die dem rächenden Messias inwohnende Kraft, durch das blosse Wort oder den Hauch seines Mundes die Frevler zu vertilgen; aber schon hier hätte er merken können, wie es um die „Natürlichkeit und Schönheit" solcher Symbolisirung stehe. — V. 19 übersetze man: Schreibe, was du siehst und *was es bedeutet* (*ἅ εἰσι*) und was nachher seyn wird," — nicht: *ἅ εἰσι was jetzt ist*; denn das, was der Seher sieht oder sogleich sehen soll, ist ja gerade gegenwärtig, mithin würde daraus eine, bey dem Fortschreiten zur Zukunft im letzten Satze unstatthafte Tautologie entstehen.

Zu den sieben Briefen, Cap. II. III. giebt Hr. *E.* S. 104 ff. eine Einleitung, welche die Schönheit der Kunst, wodurch ihre grosse Aehnlichkeit an Form und Inhalt „höchst anmuthig" vermannigfaltigt seyn soll, wohl zu hoch angeschlagen wird; wir sehen nur eine ziemlich langweilige Tautologie, welche sich vergebens hinter geschraubte Redensarten zu verstecken sucht. Cap. II, 6: die Nikolaiten erklärt Hr. *E.* mit grosser Wahrscheinlichkeit für einerley mit den V. 14. 15 genannten Irrlehrern, welche, wie der Dichter es darstellt, nach Bileams Beyspiel Genuss des Opferfleisches und Theilnahme an den ausschweifenden Opfermahlzeiten empfahlen, da der Name בִּלְעָם nach den von den Juden späterer Zeit gebildeten Etymologieen z. B. בָּלַע עַם *absorpsit, perdidit populum*, sich griechisch wohl durch *Νικολαός* übersetzen liess, es aber zur Zeit unseres Dichters einen Ketzer dieses Namens gar nicht gab, sondern der Name *Νικολαῖται* ein willkürlich von ihm gebildeter wäre. — V. 17 vergleicht Hr. *E.* den glänzenden (Edel-) Stein, auf welchen der unbekannte Name geschrieben werden soll, passend mit dem Goldblech am Turban des Hohenpriesters, auf welchem (Exod. XXVIII, 36) stand: „dem Jehova heilig," — da der Dichter den unaussprechbaren Namen יהוה oft durch Prädicate umschreibt.

Cap. III, 10: *οἱ κατοικοῦντες ἐπὶ τῆς γῆς* sind zwar im Allgemeinen alle Menschen, hier aber insbesondere, nach einem Sprachgebrauch, der durch die ganze Apokal. häufig wieder vorkommt, da gesagt ist, dass den Frommen die vom Messias gesandten Plagen *nicht* schaden sollen, die grosse Menge der Heiden und der gottlosen Juden und Christen; von Cap. XI, 15 an werden die (Cap. XI, 13) zu Jesu bekehrten frommen Juden von Jerusalem von dieser Zahl auszunehmen seyn." Es scheint vielmehr, als wenn Hr. *E.* vergeblich versuchte, die Ungenauigkeit und Inconsequenz, womit der Dichter den erwähnten Ausdruck bald im weitern, bald im engern Sinne gebraucht, unter eine bestimmte Regel zu bringen. — V. 14 bleibt Hr. *E.* mit Recht bey der einfachsten und zunächst liegenden Erklärung der Worte; *ἡ ἀρχὴ τῆς κτίσεως τοῦ θεοῦ* durch: „der zuerst vor aller Schöpfung von Gott Erschaffne," da der die Engel an Würde übertreffende Messias doch noch eher, als diese, welche am ersten Schöpfungstage etwas eher als die Welt hervorgebracht seyn sollen, erschaffen seyn muss, eine Idee, wodurch unser Dichter seine rabbinische Gelehrsamkeit beurkundet.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

November 1828.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Hahn: *Commentarius in Apocalypsin Johannis exegeticus et criticus*, auctore *Georgio Henrico Augusto Ewald* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Kap. IV, 7. 8 stimmen wir Hn. *E.* in der Behauptung völlig bey, dass der Dichter die vier Gestalten, welche den Thron Gottes tragen, nicht zu Engeln macht, sondern sie ausdrücklich ζῶα, *Thiere* nennt, wie denn die Originale *Ezech.* 1, 5 ff. X, 14 ff. auch חיות heissen; so wie darin, dass die einem jeden zuertheilten 6 Flügel und das: heilig! heilig! heilig! von den שרפים *Jes.* VI entlehnt sind; aber wir können diese Zusammensetzung eben so wenig schön und dichterisch finden, wie wir einsehn, auf welche Weise der Dichter das auch nur in einer klaren Vorstellung mit einander vereinigt wissen wolle, dass die 24 Aeltesten zwar immer auf Stühlen sitzen, aber auch jedes Mal, wenn die stets ohne Aufhören heilig! heilig! heilig! rufenden Thiere diese Worte aussprechen, ihre Kronen vor dem Throne niederlegen.

Kap. V, 1. Der Dichter kann sich das mit sieben Siegeln versehene Buch so gedacht haben, dass von sieben über einander gewickelten Pergamentrollen jede mit einem besondern Siegel war, wo denn freylich die innern Siegel nicht gut anders, als nach einander, nachdem die vorige Rolle abgenommen worden, gesehen werden konnten; die siebente Rolle, welche am meisten enthält, muss die längste, die äussere aber die kürzeste gewesen seyn. V. 6 verzweifelt Hr. *E.* daran, von dem Lamme mit sieben Hörnern und sieben Augen eine Zeichnung zu geben, womit er dann indirect die Unklarheit des Dichters eingesteht.

Kap. VI, 1—8 möchte Hr. *E.* die *venustas* dieser doch nur dem Zacharia (*Zach.* VI, 1—8) mit einiger Veränderung nachgeahmten Schilderung zu hoch anschlagen und in den Einzelnheiten, z. B. in der angeblich hier mehr als bey Zacharia bedeutsamen Farbe der Rosse einen zu tiefen Sinn suchen. — V. 6. Dass hier Hungersnoth geschildert sey, wird gut entwickelt durch die Nachweisung, dass ein χοῖνιξ Weizen zur täglichen Nahrung eines mässigen Menschen gerade hinreiche, hier aber den Preis eines Denars, d. h. des vollen Taglohns eines Handarbeiters habe; aber Hr. *E.* eilt zu schnell darüber hinweg, dass der Preis der Gerste, welche doch in Palästina auch sehr häufig (2 *Reg.* IV, 42. *Joh.* VI, 9 ff.) zum Brote benutzt wurde, hier dreyfach geringer ist, worin doch einige Inconsequenz des Dichters liegt, wenn auch vielleicht nur arme Leute gewöhnlich, wohlhabendere dagegen nur bey Hungersnoth Gerstenbrot assen. — V. 12—17 weist Hr. *E.* mit Sorgfalt nach, dass keiner der einzelnen Züge vom Vf. erfunden, sondern dass alle entlehnt oder nachgeahmt sind. Doch findet er hier z. B. selbst in dem Herabfallen der Sterne, dem Zusammenschrumpfen des Himmels und dem Entfliehen der Inseln, nur ein *Erdbeben*, obgleich er eingesteht, diese und ähnliche Bilder bezeichnen in der Originalstelle *Matth.* XXIV, 29 ff. den Untergang der Welt. Billig wäre es also gewesen, zu sagen: Der Dichter muss wohl nichts weiter meinen, als ein Erdbeben, da Kap. VII, 1 ff. die Erde mit Menschen darauf noch vorhanden ist; aber da er seine Phantasie nicht zu zügeln weiss und ein ungeschickter Nachahmer ist, so mischt er aus Reminiscenzen sehr heterogene Dinge zusammen. Wenn wir übrigens Hn. *E's.* Worte V. 14: *ex insulis, quarum nullus inter Hebraeos veteres vates meminit, hic* t a c t i s (*sic!*) *scriptorem agnoscas* (— so ist wohl an Statt *agnoscos* zu lesen) *extra Palaestinam versantem*, nicht missverstehen, so ist darin nicht nur ein Fehlschluss, da im ersten christlichen Jahrhundert selbst ein nicht ganz ungebildeter Einwohner Jerusalems von den griechischen Inseln wohl etwas wissen konnte, sondern auch ein Irrthum, denn die alten hebräischen Propheten erwähnen sehr oft die *Inseln*, als allgemeine Bezeichnung des fernen, nur wenig bekannten Westlandes, z. B. *Jes.* XI, 11. XX, 6. XXIII, 2 ff. XXIV, 15. XL, 15 ff. u. s. w. *Jerem.* II, 10. XXV, 20. XXXI, 10. XLVII, 4. *Ezech.* XXVI, 15 ff. XXVII, 3 ff. XXXIX, 6. *Dan.* XI, 18 u. s. w.

Kap. VII, 4—8. In der Laune, an seinen Dichter alles zu entschuldigen, und keine Inconsequenz desselben zuzugeben, behauptet Hr. *E.* nicht nur, unter den 12 Stämmen Israels seyen ausser den aus diesen wirklich hervorgegangnen Judenchristen auch die in den verschiednen Ländern allmälig mit ihnen verbundnen Heidenchristen zu verstehen, ein Sprachgebrauch, der auch sonst vorkomme, wobey er sich, ohne weitre Gründe anzugeben, auf die Ueberschriften der „nach seiner Ueberzeugung" besonders für Heidenchristen geschriebene Briefe *Jacobi* und 1. *Petr.* beruft, die doch nur die in der Zerstreuung lebenden Gläubigen (aus den Juden) als Empfänger nennen, an Statt dass er hätte sagen sollen: Der Dichter der Apokal. kann sich von seinem jüdischen Par-

Particularismus so wenig losmachen, dass er durchaus alle Gläubigen, welche der Rettung werth sind, den 12 Stämmen der Juden, obgleich diese längst nicht mehr bestanden, zugerechnet wissen will; sondern er weiss auch eine Menge Gründe anzuführen, warum in dieser Aufzählung der Stämme, deren Reihenfolge er sehr planmässig findet, Dan ausgelassen und neben Joseph auch noch Manasse habe genannt werden müssen. Wir können hier nur Inconsequenz und Nachlässigkeit des Dichters sehen, und bedauern des Auslegers vergebliche Mühe; würden es aber passender gefunden haben, wenn er den Dichter darüber getadelt hätte, dass derselbe, an Statt durch die an ihm sonst gerühmte „Kunst" aus ungleichen, dem Verhältniss ihrer Grösse nach einiger Wahrscheinlichkeit entsprechenden einzelnen Zahlen bey den einzelnen Stämmen eine runde, poetische Gesammtzahl, die dann immer seiner Willkür überlassen bleiben mochte, herauszubringen, der Geretteten in jedem der 12 Stämme gleich viel seyn lässt, und dadurch 2. *Chron.* XXVII und andre Stellen bloss steif nachahmt.

Kap. VIII, 2 übersetzt Hr. *E.*: Ich sahe *die* sieben Engel; ihnen wurden 7 Posaunen gegeben, und versteht unter diesen die sieben Geister Gottes, d. h. die sieben vornehmsten Engel, welche Kap. IV, 5. als sieben Fackeln vor dem Throne Gottes stehen. Hr. *E.* findet es, was man seiner Vorliebe zu gute halten muss, sehr verzeihlich, dass der Dichter die nämlichen Wesen ein Mal als Fackeln, und dann auf dem nämlichen Schauplatze, ohne von ihrer Verwandlung etwas zu sagen, als wirkliche Engel erscheinen lässt, und übersieht dabey ganz, dass, da der Dichter sonst eine Rangordnung der himmlischen Wesen kennt und beobachtet, die posaunenden sieben Engel nach dem ihnen hier übertragnen Geschäft, zu den niedern, dienenden gehören, von ihnen also noch nicht, und am wenigsten wohl als von den erhabensten die Rede gewesen seyn kann, wie der bestimmte Artikel, wenn man ihn als correct gelten lässt, doch erfodern würde. Es steht freylich da: τοὺς ἑπτὰ ἀγγέλους, aber die Behauptung des Vfs. hier und in seiner hebräischen Grammatik, dass der bestimmte Artikel nie unbestimmt gesetzt wird, ist, wie sich mit zahlreichen Beyspielen beweisen lässt, keinesweges haltbar. Anderer, als hebräischer Beyspiele bedürfte man für die Apokalypse wohl kaum, zumal wo der Zusammenhang sich so deutlich ausspricht. — V. 11 wäre wohl zu erwähnen gewesen, dass den Hebräern der Wermuth (לַעֲנָה), wie bekanntlich auch andre bittre Kräuter, für Gift galt, weshalb auch *Deuter.* XXIX, 17 das Wort mit ראשׁ (Galle, Gift) in Parallele steht.

Kap. IX, 13 ff. Die hier feindlich hereinbrechenden Reiterschaaren erklärt Hr. *E.* im Sinne des Dichters für Parther, und findet es daher natürlich, dass die sie anführenden, vorher schon zu diesem Zuge bestimmten bösen Engel am Euphrat gefesselt sind. Die Schilderung der Rosse mit Löwenhäuptern und Schwänzen, welche giftspeyende Schlangen sind, gefällt Hn. *E.* wieder ungemein.

Kap. X, 8 ff. Das von dem Propheten verschlungene Buch, welches nach Hn. *E's.* Meinung darum süss schmeckte und im Bauch wie etwas Bitteres wirkte, weil es die theils erfreulichen theils traurigen Schicksale der Stadt Jerusalem enthielt, durch welche zu spitzfindige Deutung jedoch von der Originalstelle (*Ezech.* III, 3.) abgewichen wird, ist Hn. *E.* ein *figmentum satis aptum*, wogegen unserer Meinung nach, wenn auch das ganze übrige Buch dergleichen nicht aufwiese, die Geschmacklosigkeit des Vfs. der Apok. sich dadurch allein hinlänglich kund geben würde, dass er diese sinnlich-grobe Vorstellung von der *Eingebung*, — ein Ausdruck, der hier viel bezeichnender ist, als der Lateinische *inspiratio*, — auch noch von einem Andern entlehnt, und sie also für besonders treffend gehalten haben muss.

Kap. XI, 1. 2. Aus der Idee des Dichters, dass der eigentliche Tempel mit dem innern Vorhof gemessen, und nur der äussre, den Heiden preis zu gebende Vorhof nicht gemessen werden soll, folgert Hr. *E.* mit Recht, dass Jerusalem noch nicht erobert war, als der Dichter diess schrieb, und dieser sich dachte, der Tempel werde von den Heiden nicht entweiht werden, wenn sie auch die übrige Stadt 3½ J. lang inne hätten. V. 3 ff. Der eine von den beiden Propheten des Messias ist im Sinne des Dichters Elia, welchen schon Maleachi (*Mal.* III, 23. 24 oder IV, 4) als Vorläufer des Messias schildert; ob aber unter dem Andern Mose oder Henoch zu verstehen sey, lässt sich nicht entscheiden. — V. 8. Hr. *E.* erkennt an, dass unter der hier mit Sodom und Aegypten verglichenen d. h. sehr verderbten Stadt Jerusalem zu verstehen sey. Da das aber mit seiner Hypothese, der Dichter sey den Juden und insbesondre den Einwohnern von Jerusalem sehr günstig, und wolle diese eigentlich gar nicht bestraft wissen, sich nicht vertragen würde, so nimmt er an, diese Verderbtheit sey eben durch den vierten halbjährigen Aufenthalt der Heiden in der Stadt und durch ihr böses Beyspiel bey den Israeliten veranlasst, eine Auskunft, welche der Dichter, der davon freylich nichts sagt, dadurch aber wieder ein Mal von dem Vorwurf der Inconsequenz befreyt wird, ihm Dank wissen mag, obwohl sich dagegen einwenden lässt, dass gerade mit dem Anfang jenes Zeitraums auch die erwähnten Propheten ihr strafendes Lehramt beginnen sollen, wozu sie ja doch Anfangs unter lauter frommen Israeliten wenigstens keinen Stoff gefunden hätten. — V. 14. „Das andre Weh ist vorüber; siehe das dritte Weh kommt *schnell!*" (s. oben Einleit. §. 4.) Man vergleiche vorher V. 5—7 den Schwur des Engels, dass *keine* Frist mehr seye, sondern, wenn der siebente Engel posaune, das grosse Geheimniss Gottes werde offenbart werden, und man wird es gewiss auffallend finden, dass Hr. *E.* behauptet, die Erfüllung folge allerdings sogleich V. 15—19, nachdem der siebente Engel posaunt habe.

enn hier (V. 17.) wird nur gesagt, die Zeit wo der Messias siegen, die Welt richten, nd Bösen nach Verdienst lohnen und seine ft befestigen werde; aber es folgen Kap. I. noch Visionen, nach welchen der Messias e Anhänger Verfolgungen zu erdulden hat lche wohl eigentlich allen vorangehn sollten, eits von der Verherrlichung des Messias im und von den über seine Feinde verhängten geschildert ist, und jene Erfüllung bleibt gs lange aus. Nicht mit Recht kann wohl ehaupten, nicht *diese* verzögere sich, sondern hter spanne nur angenehm die Aufmerksam- Lesers durch eine ausführlichere Erzählung; ıfs Kap. XII, XIII noch nichts von dem Siege ssias enthalten, ist doch gewifs, und wenn hter hier nun andre Dinge erzählt, so will er dafs sie in dieser Reihenfolge wirklich ge- feyn sollen, auch läfst sich das, was wir IV — XI gelesen haben, hier nirgends nach eburt des Messias einschalten, was doch der lge wegen nöthig wäre, sondern nach einem n Plane hängt von Kap. XII an bis zum Ende mit einander, wenn auch zuweilen lose, zu- ien. Mit dem Anfang des 12ten Kap. hat also Dichter, wie auch Rec. überzeugt ist, seinen XI, 5—7. 14 deutlich ausgesprochnen ersten geändert, und das mag noch erst nach gerau- Zeit geschehen seyn, da er häufig wieder Theile ersten Abschnitts im zweyten benutzt und nach- t. Hr. *E.* erklärt (S. 212.) Kap. XII. XIII für gerade hier sehr geschickt und passend ange- chte Episode, in welcher die Feinde geschildert rden, mit denen der nun zur Erde herabsteigende ssias (— dieser wird aber Kap. XII erst geboren d kommt in den Himmel, aus welchem er Kap. X, 11 ff. zur Erde hinabsteigt —) zu kämpfen ha- n wird, wobey er aber nicht berücksichtigt, dafs r Dichter sich dem Vorigen nirgends wieder an- liefst, da er das noch zu erfüllende dritte Weh wieder erwähnt.

Kap. XII, 10. 11 wäre die Inconsequenz des ichters zu rügen gewesen, welcher, obwohl er aum gesagt, dafs das neugeborne Messiaskind zur icherung vor dem Satan in den Himmel entrückt worden, doch nun, nach dem vergeblichen Kampfe les Satans, nach welchem dieser aus dem Himmel geworfen wird, sogleich die sich dort schon aufhaltenden verklärten Christen (Hr. *E.* meint sogar, die 24 Aeltesten) über den Fall des Satans und darüber frohlocken läfst, dafs die *durch das Blut des Lammes* Erlöseten im treulichen Märtyrerthum ausgeharret haben, da doch von einer Aufopferung des Messias im Kreuzestode hier noch gar nicht die Rede gewesen war, noch seyn konnte, so dafs der Dichter selbst seine Zeitfolge verwirrt. Bey V. 14 vindicirt Hr. *E.* dem Dichter das Recht, mit der Zeitbestimmung etwas willkürlich umzugehn, was man auch zugestehn kann, so lange nur keine innern Widersprüche dadurch hervorgebracht werden. Wenn man indefs, wie billig ist, zugiebt, dafs die Zeitangabe V. 6 u. V. 14 gleich sey, so wird die Verwirrung nur noch gröfser; denn dann flieht die Mutter des Messias V. 6. *vor* dem Kampfe des Drachen im Himmel auf 3½ Jahr in die Wüste an den ihr bestimmten Ort, und eben dahin flieht sie auch V. 14 auf eben so lange Zeit *nach* dem Kampfe des Drachen, wodurch dieser letztre als ganz zeitlos erscheint. Und zieht man nun vollends, mit Hn. *E.*, zur Vergleichung noch die 3½ Jahre herbey, während welcher (Kap. XI, 2 ff.) die Heiden Jerusalem inne haben und die Propheten des Messias dort auftreten sollen, so dafs Alles ein und der nämliche Zeitraum wäre, so ist aus der Verwirrung gar nicht mehr herauszukommen, da dann auch das von unserm Dichter gar nicht beachtete wirkliche Leben Jesu auf Erden, mit der Zeit seiner Erhöhung im Himmel, welche Kap. IV — XI geschildert worden, in einen einzigen *zeitlosen* Punkt zusammenschmelzen würde. Rec. glaubt aber, dafs man durch alle diese Annahmen dem Dichter Unrecht thun würde, und dafs er nur, weil er Kap. XII ff. bedeutend später schrieb, Kap. XII, 6 u. 14 unwillkürlich eine Schilderung nachahmt, die er Kap. XI, 2 ff. schon in anderer Beziehung gebraucht hatte, wie wir denn auch wohl andre Nachahmungen ähnlicher Art als unwillkürliche werden ansehn dürfen, da Absichtlichkeit darin eine noch gröfsere Unklarheit in den Phantasieen des Dichters verrathen würde, als sich ohnehin schon kund thut.

Kap. XIII, 1. Dafs das Thier, welches die Macht und Grausamkeit Roms darstellt, dem Teufel (Kap. XII, 3) darin ähnlich ist, dafs es 7 Köpfe und 10 Hörner hat, findet Hr. *E.* sehr passend, weil es als vom Teufel beseelt, mit ihm im Bunde und von ihm abhängig vorgestellt wird; wenn das aber ist, wie nicht zu leugnen, und die 10 Hörner noch überdiefs aus *Dan.* VII, 7. 20. 24 entlehnt sind; so sollte Hr. *E.* auch nicht noch eine weitre Deutung, welche z. B. die 10 Hörner auf 10 römische Provinzen und 7 Köpfe auf 7 Kaiser bezöge, hier suchen, obgleich das erlaubt seyn kann, wenn der Dichter weiterhin das Bild wiederholt und nachahmt. Die Möglichkeit einer doppelten Auslegung ist unstreitig an einer symbolischen Darstellung immer ein so wesentlicher Fehler, wie z. B. auch an einem Räthsel, einer Charade, einer Fabel, dafs man denselben selbst dem Vf. der Apok. nicht aufdringen mufs, wo nicht er selbst (vergl. Kap. XVII, 9.) oder der Zusammenhang es ausdrücklich fodert. Für die Doppeldeutung spräche hier nur noch V. 3, die Beschreibung des auf den Tod verwundeten und wieder geheilten Hauptes, welche selbst der Dichter schon zugleich auf Nero bezogen zu haben scheint; aber Hr. *E.* geht weiter, und will schon hier das ganze Thier zugleich als ein Bild des Nero betrachtet wissen, wodurch denn die Unklarheit noch gröfser wird. — V. 11 ff. Hr. *E.* vermuthet, der Dichter habe wirklich zu seiner Zeit einen Propheten gekannt, welcher in Kleinasien wenn auch nicht gerade den wiederkehrenden Nero als

als Messias verkündigt, doch den Götzendienst befördert habe, sucht aber wohl in den einzelnen Zügen zu viel, wenn er behauptet, der Dichter lasse diesen Propheten, das zweygehörnte Thier, aus der Erde aufsteigen, weil er ihm nahe gewesen, nicht fern über das Meer hergekommen sey. Will man in dem Gegensatz der Erde und des Meers eine Bedeutung suchen, so wäre es keine andre ungezwungne, als dass die Feinde des Messias sich von allen Seiten erheben werden. Passender ist dagegen die Nachweisung, wie dieser falsche Prophet in seinen Handlungen dem Elia gegenüber gestellt werde; doch hätte es V. 14 gerügt werden sollen, dass der Dichter hier den Nero, welcher V. 3 nur ein verwundetes Haupt war, ein von der Schwertwunde genesenes Thier nennt. Da V. 18 die Lesart der Zahl, durch welche Nero bezeichnet werden soll, zwischen χξς = 666 und χις = 616 schwankt, so entscheidet Hr. *E.* dafür, dass die erstere durch *Λατεῖνος*, der Latiner, die letztere aber durch קיסר רום *Caesar Romae* erklärt werden könne; das erstere dünkt uns sehr unwahrscheinlich, da diese Bezeichnung eines römischen Kaisers wohl so früh nicht aufkommen konnte.

Kap. XIV, 10 wird *οἶνος κεκερασμένος ἄκρατος* richtig erklärt: mit Wasser nicht gemischter Würzwein (Glutwein); doch hätte bemerkt werden mögen, dass in den Worten, ihrer Etymologie nach ein Widerspruch liegt, der jedoch nur scheinbar ist, da man bey *οἶνος κεκερασμένος* den mit hitzigem Gewürz gemischten, bey *ἄκρατος* den mit Wasser *nicht* verfälschten Wein zu denken hat. — V. 14 — 20. Dass der Gekrönte, welcher einem Menschensohne ähnlich ist, im Sinn des Dichters der Messias seyn soll, wollen wir Hn. *E.* gar nicht abstreiten; aber wenn auch diese Krone ihm einigen Vorzug vor dem Engel mit dem Winzermesser giebt (V. 17), so kann Hr. *E.* doch nur sehr gezwungen einen solchen darin finden, dass der Messias V. 16 die ganze Ernte auf ein Mal vollendet, wogegen die Thätigkeit des Engels V. 19. 20 im Einzelnen beschrieben wird. Die einzige Ursache dieser Verschiedenheit ist wohl, dass das Abschneiden und Keltern der Trauben dem Dichter Gelegenheit gab, mehrere Einzelnheiten auszumalen. Aber als höchst inconsequent hätte es gerügt werden sollen, dass der Messias, welcher sonst nach der Schilderung des Dichters entweder ein Lamm oder der Throngenosse Gottes ist, hier als ein *dienender* Engel erscheint, dem ein anderer Engel etwas befiehlt, und der nur einen Theil der vorbereitenden Strafen ausführt, indess ihm, und zwar ihm allein, das Hauptwerk überlassen werden sollte.

Kap. XV, 3 vermuthet Hr. *E.*, „das Lied Moses und des Lammes," was die Frommen singen, sey ein Lied, welches Mose und der Messias ihnen *vorsingen*, damit sie es wiederholen, was denn wohl so wenig mit der Würde des Messias, als mit seiner **Lamms**gestalt recht zu vereinigen seyn möchte.

Kap. XVI, 1 ff. Die Ausgiessung der sieben Zornschalen bringt eigentlich die **Vollendung** des *dritten*, Kap. XI, 14. 15 zwar angekündigten, aber nicht erschienenen *Weh's*. Indem wir Hn. *E's.* Bemerkung, dass die dadurch veranlassten Plagen, von denen die vier ersten Erde, Meer, Flüsse und Himmel oder Sonne, die drey andern insbesondre das römische Reich betreffen, den Kap. VIII. IX von dem Blasen der Posaunen abgeleiteten Plagen entsprechen, völlig beystimmen, setzen wir nur hinzu, dass der Dichter, dessen ohnehin nicht *schöpferische* Phantasie jetzt gänzlich erschöpft ist, weil er Aehnliches zu oft wiederkehren lässt, *sich* gezwungen sieht, von neuem den ersten *Abschnitt* nachzuahmen, wodurch er allerdings in *Widersprüche* geräth, weil er aufs neue vertilgt, was längst vertilgt war. Hr. *E.* findet die Uebereinstimmung der beiden Schilderungen *anmuthig* (*grata*), und sucht sorgsam die kleinen Unterschiede auf, in welchen allen, nach seiner Meinung, hier eine absichtliche Steigerung zu bemerken ist. — V. 12 ff. Unter den „*Königen des Aufgangs*" versteht Hr. *E.* die mit dem Antichrist Nero verbündeten Parthischen Könige, *mit welchen* er heranzieht, Rache an der Stadt Rom, die ihn einst getödtet hat, zu nehmen; unter den *Königen des ganzen Erdkreises* (V. 14: *τῆς οἰκουμένης ὅλης*) die Statthalter der römischen Provinzen, welche Nero für sich zu gewinnen sucht. Wir wollen ihm darin nicht widersprechen, aber doch auf eine doppelte Inconsequenz des Dichters aufmerksam machen. Zunächst nämlich heisst Nero hier wieder, nicht wie Kap. XIII, 3 das Haupt, sondern das Thier selbst, und dieses zieht feindlich gegen Rom heran, obgleich diese Stadt V. 10 der Thron des Thiers genannt worden war, wo also das Thier wieder die ganze römische Monarchie bedeuten musste; sodann hat der Dichter schon ein Mal, freylich im ersten Abschnitt (Kap. IX, 13 ff.), *den* er hier wieder ungeschickt nachahmt, die *Partherkönige* mit einem furchtbaren Heer gegen *das römische* Reich heranziehen lassen.

Kap. XVII, 7 ff. giebt Hr. *E.* sich viele Mühe, die Verwirrung aufzulösen, welche dadurch entsteht, dass bey dem Dichter das Thier bald den Nero, bald alle römischen Kaiser bedeutet, und dass die 7 ersten derselben bald durch die sieben Häupter des Thiers, bald durch die 7, vom Dichter freylich vorher *nicht* erwähnten Berge, auf welchen das Weib sitzt, angedeutet werden. Aber deutlich entwickelt er, nachdem früher schon die mit Augustus anfangende Zählung gerechtfertigt worden, wie Nero der 5te, und zugleich bey seiner Wiederkehr, wo er den kurz regierenden 7ten überwältigt, der 8te Kaiser ist, und die 10 Hörner die mit ihm verbündeten *Fürsten* und Statthalter bedeuten. —

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

November 1828.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Hahn: *Commentarius in Apocalypsin Johannis exegeticus et criticus*, auctore *Georgio Henrico Augusto Ewald* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Kap. XVIII, 1 ist es wohl nur ein Versehn der Flüchtigkeit, dass Hr. *E.* die Worte: *καὶ ἡ γῆ ἐφωτίσθη ἐκ τῆς δόξης αὐτοῦ*, „und die Erde wurde erleuchtet von seinem (des Engels) Glanze," umschreibend erklärt: *terra cum hoc splendore (angeli) comparata, quasi obscura reddita est.* — V. 7. entschuldigt Hr. *E.* den Umstand, dass hier wieder eine Zerstörung der Stadt Rom verkündigt wird, von der schon mehrere Mal (am deutlichsten Kap. XVI, 19 ff.) erzählt worden, dass sie zerstört sey, nicht sehr passend dadurch, dass der Dichter damit ja jedes Mal ein zukünftiges Ereigniss bezeichne, und daher die einzelnen Züge wieder ändern könne. Die eigentliche Ursache ist wohl die, dass der Dichter, welcher nichts weniger versteht, als die Kunst aufzuhören, durch immer neue Abschweifungen sich von der Hauptsache entfernt, und so auch hier noch Gelegenheit sucht, die Reden der alten Propheten gegen Babel und Tyrus mit einer Beziehung auf Rom nachzubilden. — V. 14 hält Hr. *E.* etwas kühn, aber nicht gerade unpassend, da der Vers allerdings ungehörig in die Aufzählung der Waaren eingeschoben und überdiess Rom in der zweyten Person angeredet ist, was weder V. 13 nach V. 15. 16. geschieht, für eine Glosse des Dichters selbst die er an den Rand geschrieben, um daran eine neue episodische, hier noch (vielleicht nach den ersten Worten von V. 17.) einzuschaltende Schilderung anzuknüpfen, die er nachher aufgegeben habe, worauf dann die Worte von dem Abschreiber willkürlich in den Text gesetzt worden seyen. Eine falsche Stellung des Verses wird wohl unumgänglich anzunehmen seyn; aber es wäre auch möglich, dass der Dichter das Obst, von welchem er hier redet, wo nicht zu den Waaren des Luxus, doch zu den Annehmlichkeiten des Lebens, welche der Stadt Rom sämmtlich geraubt werden sollen, rechnete, und meinte, er müsse auch in der Vertauschung der 2ten und 3ten wieder ein Mal die alten Propheten nachahmen.

Kap. XIX, 1 ff. unterscheidet Hr. *E.* diese Nachahmung des Lobgesangs der Engel und Frommen über die Besiegung der Messiasfeinde von der dem ersten Abschnitt angehörenden Originalstelle (Kap. XI, 15 ff.) dadurch, dass die frommen Sänger erst jetzt (??) dieses Sieges der guten Sache ganz gewiss seyn können. — V. 10 erklärt Hr. *E.* im Sinne des Dichters: Wer wahren Glauben an den Messias hat, und ihn treulich bewahrt, der erhält den Geist der Weissagung und kann den Engeln gleich werden, welche gleich ihm nur Diener Gottes und des Messias sind. V. 15 stimmen wir dem Erklärer völlig bey, wenn er nachweist, dass das aus dem Munde des Messias hervorgehende Schwert, sein eiserner Scepter und sein Keltertreten lauter Bilder sind, in denen der Dichter sich selbst nachahmt, der frühere Schilderungen wiederholt; aber in den Worten des Dichters finden wir auch nicht die leiseste Andeutung davon, dass der Messias, wie Hr. *E.* will, *immaniori modo* das Keltertreten, welches Kap. XIV, 19. 20 ein Engel verrichtete, wiederhole; vielmehr wird hier bloss einfach gesagt: „er tritt die Kelter des Glut- und Zornweines Gottes," indess dort die fürchterliche Wirkung des Kelterns anschaulich gemacht war. Dass die Wiederholung dieses Geschäfts, wenn auch mit einiger Aenderung, eben so matt als inconsequent ist, liegt am Tage.

Kap. XX, 4 ff. Hr. *E.* entwickelt treffend, dass die Idee von einem *tausend*jährigen Reiche des Messias auf Erden, an welchem die jetzt schon auferweckten Frommen, indess die Bösen den Todesschlaf schlafen, Theil nehmen sollen, eine neu vom Dichter ausgebildete sey, und dass derselbe sich das Glück dieses Reichs geringer vorstelle, als das für die Frommen nach dem Weltgericht erfolgende. V. 11 ff. erwähnt Hr. *Ewald* nur leise den letztern von den beiden Widersprüchen, welche darin liegen, dass der Messias nun noch feyerlich Gericht hält über alle Todten, was doch überflüssig ist, da durch das erste, freylich nur von den Engeln gehaltne Gericht (Kap. XX, 4 ff.), alle Frommen bereits ausgesondert, und also keine andern, als die Frevler, aufzuerwecken und nicht sowohl zu richten, als bloss zu verdammen übrig sind; — und ferner darin, dass die Frevler V. 13 nach ihren Werken, also wohl, weil diese aufgezeichnet sind, nach dem verschiednen Grade ihrer Schuld gerichtet werden sollen, und doch allesammt ohne Unterschied in den Feuerpfuhl gestürzt werden, ohne dass auch nur der geringste Zug zu der Vermuthung berechtigt, der Vf. der Apokal. habe sich in diesem Feuerpfuhl eine verschiedne Abstufung der Strafen gedacht.

Die

Die kurzen Bemerkungen des Erklärers über die beiden letzten Kapitel scheinen uns von geringerem Interesse; auch glauben wir seine exegetische Art und Kunst hinlänglich dargelegt, und dadurch seiner verdienstlichen Arbeit eine wo möglich empfehlende, achtungsvolle Aufmerksamkeit bewiesen zu haben.

— *g*.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Halle, b. Kümmel: *Die Homilie, eine besondere geistliche Redegattung, in ihrem ganzen Umfange dargestellt*, von *Andreas Gottfried Schmidt*, Pfarrer an der reformirten Stadt- und St. Johanniskirche zu Nienburg an der Saale. 1827. XXVIII u. 140 S. 8. (16 gGr.)

Der Vf. zeigt in der wohldurchdachten und gutgearbeiteten Vorrede, welche verschiedene Mittel man bis jetzt angewendet habe, die h. Schrift für den allgemeinen Gebrauch verständlicher, annehmbarer, erbaulicher und ehrwürdiger zu machen, und erklärt mit allem Rechte die Homilie für eines der fruchtbarsten Mittel dieser Art. Er hat schon theils in einer kürzern, beyfällig aufgenommenen Abhandlung: „Widerlegung einiger Einwürfe gegen den Gebrauch der Homilie (Zerbst bey Füchsel 1823)," theils in zwey vollständigern, im Halleschen Predigerjournale befindlichen Ausführungen diese Lehrform in Schutz genommen. In vorliegender Schrift hat er diesen wichtigen, ihm liebgewordenen Gegenstand von neuem abgehandelt, und mit einer so prüfenden Umsicht, mit einer so eindringenden und umfassenden Gründlichkeit, in einer so bündigen und kräftigen Sprache bearbeitet und vorgetragen, dass wir dieses Werk als einen sehr schätzbaren Beytrag zur Homilienkunde und auch zur Literatur derselben, besonders angehenden Predigern, empfehlen müssen.

Der Gang des Vfs. ist folgender. Nach vorangeschickten Literarnotizen, die auch am Schlusse mit noch grösserer Vollständigkeit vorkommen, folgen Bemerkungen über den etymologischen und historischen Sinn der Homilie; Begriff der Homilie nebst einer Aufzählung und Beurtheilung der bekanntesten Definitionen derselben; Zweck der Homilie; Wahl, Erklärung, Anwendung des Textes nebst einer Angabe von geeigneten Schriftstellen; Form der Homilie; Sprache; Erfordernisse, Gefahren und Werth der Homilie; Anklagen und Einwendungen, welche gegen die Homilie erhoben und gemacht sind; der Gebrauch der Homilie bey Kasualfeyern; Längenmaass oder Zeitdauer der Homilie; darf die Homilie extemporirt werden?

Was die treffliche Erklärung des etymologischen, besonders des historischen Sinnes der Homilie betrifft, so würde Rec. wegen der Vollständigkeit noch die dritte Bedeutung von ὁμιλεῖν mit dem *dativ*, oder mit Ἐν, als *Sirach* 11, 20 *versari in aliqua re*, etwas üben, betreiben, wie oft bey den Profanskribenten φιλοσοφίᾳ, παιδείᾳ, πολέμῳ u. s. w. angeführt haben, wenn gleich die zweyte Bedeutung — mit einander sprechen, eine Rede halten — eigentlich zur Sache passt. Gründlich hat der Vf. (S. 7 — 18.) den Begriff der Homilie auseinandergesetzt, und mit Recht die Eintheilung in höhere und niedere Homilie verworfen, da wir nicht die Homilie in ihrer Kindheit zurückrufen wollen, sondern nach den gegenwärtigen, auch psychologisch richtigen Forderungen der Redekunst ein wohlgeordnetes Ganzes und eine der wahren Erbauung förderliche leitende Hauptidee verlangen. Uebrigens wird die analytische Predigtmanier immer von der echten Homilie verschieden bleiben, indem die erstere in der naturgemäfsen Gedankenentwickelung und Begriffsaufstellung mit Hinsicht auf das Thema, die letztere in der nach einer Hauptwahrheit sich richtenden Textesbenutzung besteht. Sehr richtig bemerkt der Vf., dass auch die Homilie die Erbauung zum Zweck habe, aber deswegen nicht bloss auf Rührung ausgehe, sondern ebenfalls den Weg von der Belehrung und Ueberzeugung zum Herzen nehme; wie auch in dem wohlausgeführten Kapitel von der Wahl und Benutzung des Textes, dass die Texteswahl, besonders auch für die Busstage und Erntedankfeste, jedem Prediger überlassen seyn müsse, weil vorgeschriebene Texte sich nur im Allgemeinen bewegen, und nicht der Lokalität gemäss gewählt, sondern erst durch homiletische Künste und Wendungen lokal gemacht werden. „Das Vorschreiben der Texte, sagt er, widerstreitet dem Geiste des Protestantismus, weicht dem Anstriche und Verdachte einer Geltendmachung der geistlichen Oberherrschaft nicht aus, und lähmt die Kraft des Predigers, in welche ein gewisses Misstrauen gesetzt wird." Rec. möchte noch hinzufügen, dass bisweilen der Grund in einer unrichtigen Ansicht liege, indem man meint, dass es z. B. am Busstage so schön und erbaulich sey, wenn im ganzen Lande über Einen Text gepredigt werde, indess manche Landparochie nicht erfährt oder sich nicht kümmert, ob in der nachbarlichen über einen allgemeinen oder speciellen Text verhandelt worden sey. — Nur fällt der fünfte Paragraph mit dem zweyten in Hinsicht auf die leitende Hauptidee etwas zusammen; der Vf. hätte daher sich so äussern mögen, dass er die Homilie nach ihrer innern logischen und anderweiten Form jetzt noch ausführlicher charakterisiren werde. Das hierüber treffend Beygebrachte ist durch passende Beyspiele aus den neuesten gedruckten Homilien anschaulich gemacht; besonders hat Rec. gefallen, dass er sich gegen manche neuere emblematisirende, phantastisch deutelnde und spielende Predigtweise kräftig erklärt, und überall auf lichtvolle, dem vernünftigen Schriftgebrauche und gebildeten Geschmacke angemessene Erbauung dringt. Auch stimmt Rec. völlig mit dem überein, was der Vf. von dem Charakter der paraboli-

bolischen Homilie wider *Bartels* erinnert, indem nicht die Parabel selbst, sondern die dadurch abgebildete Wahrheit der Hauptsatz seyn darf, wie auch *Eylert* die Parabel vom Senfkorn nach der richtigen Methode behandelt hat. Was der Vf. von der Zulässigkeit des Anfangsgebetes in psychologischer Hinsicht nach dem vorhergegangenen Gesange sagt, unterschreibt Rec. gern; nur möchte er mit *Bartels* immer der Meinung bleiben, dass auch dieses Gebet einen Theil des Ganzen ausmache, weil in jedem Kunstwerke nichts müssig, sondern alles zweckmässig seyn, alles seine Stelle haben muss. Es kommt blos darauf an, wie gebetet wird. Das Anfangsgebet soll das Gemüth erheben, und schon auf das hinwinken, wovon die Rede seyn wird; dagegen dünken allgemeine Gebete, die vor jeder Predigt stehen können, Rec. eben so unpassend, als immer gebrauchte geweihete Formeln, z. B. die Gnade Gottes, die Liebe Jesu Christi u. s. w. Dafür lasse man lieber das Gebet weg, und begnüge sich mit dem vorhergegangenen Gesange. Zu missbilligen ist es, wenn man, weil der Eingang nicht Statt findet, das Anfangsgebet zu einer übermässigen Länge ausdehnt, und darin schon viel demonstrirt. Vor andern verdient beherzigt zu werden, was der Vf. so bündig von der Sprache der Homilie, von deren Correktheit und Schönheit vorträgt, da hierin leider nur zu oft Vernachlässigungen Statt finden. Sehr zweckmässig verbreitet sich der Vf. als ein so umsichtiger und gründlicher Apologet der Homilie auch über die Erfordernisse, Gefahren und den Werth derselben, so wie über die Anklagen und Einwendungen gegen dieselbe, und sucht dadurch die hohe Erbaulichkeit oder Würde und Nutzbarkeit derselben zu bekräftigen. Doch müssen wir dem Leser das Einzelne der wohlgelungenen Erörterungen überlassen. Zuletzt bringt der Vf. noch beyfallswerthe Bemerkungen über den Gebrauch der Homilie bey Kasualvorträgen, über die Zeitdauer und das Extemporiren derselben bey, aus welchem allen bisher Gesagten erhellet, dass die Homilie, eine sehr wichtige und für wahre Erbauung höchst wirksame Redegattung, zwar im Gebrauch nicht vorherrschend, aber doch bisweilen oder auch öfter, vorzüglich bey Landgemeinen, zur Abwechselung dienen muss. In der reichhaltigen Literatur hat Rec. kein Hauptwerk vermisst, und erinnert nur, dass in einzelnen trefflichen Predigtsammlungen manche wohlgelungene Homilieen vorkommen mögen, wie in der *Ribbeck'schen* ersten Sammlung (Magdeburg 1789) sich eine schöne Homilie über das Gleichniss vom verlorenen Sohne findet. Uebrigens wünscht Rec., dass diese gehaltvolle Schrift besonders von recht vielen jüngern Predigern benutzt werden möge, wie auch der geübtere sie mit Nutzen und Wohlgefallen lesen wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT a. M., in d. Hermann. Buchh.: *Dramatische Dichtungen* von *Grabbe*. Nebst einer Abhandlung über die *Shakspearo-Manie*. 1827. *Erster* Band XVI u. 400 S. *Zweyter* Bd. 384 S. in 8. (3 Rthlr. 12 gGr.)

Wohl nie ist in irgend einer Literatur ein Werk erschienen, welches zugleich so viel Tadel und Lob verdiente, als diese Dichtungen. Nur ein hochgewaltiges, aber auch tief zerrissenes Gemüth kann sie erzeugt haben. Wie wäre es sonst möglich, nach Stellen, Scenen und Akten, in denen das Feuer der beflügeltesten Phantasie, der erschütterndsten Begeisterung zu einer Flamme empor lodert, wie bey keinem andern Dichter, die niedrigsten Gemeinheiten, ja ein absichtliches Herunterziehen zu denselben folgen zu sehen! Während man an vielen Stellen der Trauerspiele Herzog *Theodor von Gothland*, — *Marius* und *Sulla*, — selbst *Nannette* und *Maria* vor dem grössten Dramatiker zu stehen wähnt, wird man durch die schmählichste Zertrümmerung jeder Form und Empfindung auf das Schreyendste aus diesem Irrthume geweckt. Der Vf. scheint seine Paläste nur aufzubauen, um sich die Lust zu machen, sie nieder zu reissen. Jedwedes Seelenvermögen, welches Achtung, oder Schrecken, oder Abscheu vor der ganz ausserordentlichen Persönlichkeit — sogar Lord *Byron* bleibt an Kraft und verzweifelnder Verwegenheit hinter *Grabbe* zurück, — Staunen vor den poetischen Anlagen des Vfs. aufzuregen im Stande sind, wird, bey dem Lesen seiner Dramen, mächtig erfasst und erschüttert; allein als Künstler hat er nicht geschrieben. Dazu fehlt ihm Ruhe, Hingebung und Freude am Schaffen. — Riesenhaft, wie schwerlich ein anderes Drama deutscher oder fremder Nation, tritt uns die Tragödie Herzog Theodor von Gothland entgegen; selbst hinsichts des äussern Umfanges, da sie gerade 400 Seiten füllt. Zwey eben so excentrische als, — wir wissen keinen bezeichnenderen Ausdruck, — ungeheure Charaktere, ein Neger vom Gambia, und ein schwedischer Edler vom höchsten Range wüthen im tödtlichsten Kampfe gegen einander; und in diesem Kampfe geht, nach der schauderhaften Tendenz des Ganzen, alles Edle, Rührende, was in dem Stücke auftaucht, ja alles Grosse, was die Erde kennt, Glaube, Liebe, Hoffnung, mittelbar oder unmittelbar auf die empörendste Weise zu Grunde. Und diese furchtbare Tendenz ist in eine solche Dialektik gehüllt, mit einer so funkensprühenden Poesie umgeben, dass der schwächere Leser gewiss geblendet, der stärkere aber zum Mitleid mit dem Vf. aufgeregt wird, der so ausserordentliche Talente, als er deren sich rühmen kann, so übel anwendet. — Betrachtet man die Aeusserlichkeiten, Motive, Formen u. s. w., so ist der *Gothland* zwar ein Mammuth an Grösse und Gestalt, aber nur von Knochen; das Fleisch, die Muskeln, — welche *Shakespeare* so trefflich seinen Dramen zu geben versteht, — fehlen; und wir wissen nicht, ob wir mit mehr Ekel oder Bewunderung von ihm scheiden. — *Nannette* und *Maria*, ein tragisches Spiel, enthält einen Reichthum an herrlichen Bildern, woraus fast sämmtliche neuere junge Poeten schö-

schöpfen könnten, ohne dafs man eine Leere im Stücke gewahren würde. — Was sind aber Bilder, wenn das *Ganze* kein Bild ist. — Dagegen entwickelt das Lustspiel, *Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung*, eine solche Masse das Zwerchfell erschütternden Scherzes, einen solchen blitzenden und versengenden Witz, einen solchen Umsturz alles Trivialen und Gewöhnlichen, — leider mitunter auch des Guten! — dafs man während des Lesens wenig zu Ruhe und Athem kommen kann. Die Ansicht, dafs in der Welt selbst das Böse und Teuflische, so wie das Närrische nur eine Art Instinct sey, herrscht offenbar darin vor. Doch betrachtet man die Sache genauer, so findet man in diesem Lustspiele eigentlich nur die lustig seyn sollende Kehrseite des *Gothland:* Alles, was der Mensch vom Höchsten bis zum Niedrigsten glaubt oder kennt, wird darin verhöhnt und unmöglich kann man, bey dieser Universal-Tendenz, das Stück, trotz der vielen einzelnen Schlaglichter, ein *Lustspiel* nennen. — *Marius* und *Sulla* ist noch eine Skizze, jedoch vielleicht der imposanteste *Torso*, den die dramatische Kunst bis jetzt kennt. Hier ist der Vf. ein ganz Anderer, als in seinen frühern Stücken. Stil, Vers, Sprache zeugen schon im Aeufsern davon. — Wir möchten hoffen, dafs Hr. *G.* dieses Stück später, als die übrigen, entworfen und geschrieben. — Nicht, wie so viele der heutigen gepriesenen Romantiker, hat der Vf. hier einige Lappen der Geschichte abgerissen, um seine Darstellung damit auszuflicken: seine Darstellung und die Geschichte verschmelzen sich vielmehr so wunderbar, dafs man sagen möchte, die Darstellung ist Geschichte, und umgekehrt. Grofs, herzbewegend ist die Schilderung des Marius, seines Sturzes, seines Wiederaufsteigens und seines Unterganges; noch weit gröfser und anziehender aber steht ihm der Charakter des Sulla gegenüber. Und das will viel sagen: denn schon das unglückliche Geschick des *Marius* erregt von vorne herein für ihn Interesse, während Sulla stets der Glückliche bleibt. — Mit fast unglaublicher Kunst hat der Dichter den Sulla, ohne ihm irgend einen tragischen Flitterstaat anzulegen, zu einem kalt berechnenden, kriegerischen und politischen Genie gemacht; er hat ihm keine einzige der ungeheuern Frevelthaten, deren die Geschichte ihn anklagt, erlassen, er läfst ihn, mitten im schwelgenden Genusse des Glückes, von der Bühne treten; — und doch fühlt man sich immer wieder mit Bewunderung zu ihm hingezogen, seine furchtbaren Thaten erregen weder Empörung, noch Ekel. Forscht man bey sich nach der Ursache dieses Eindrucks, so möchte man sie wohl darin finden, dafs in dieser Tragödie der Gesammtzustand der heutiges Tages so selten begriffenen römischen Welt, im vollesten Umfange, deutlich dargelegt ist, dafs alle Erscheinungen sich deshalb als zeitgemäfs verkündigen und dafs bey dem Charakter des Sulla, seiner aufserordentlichen Kälte ungeachtet, doch die im Innern lodernde Lavagluth, deren Ausbruch er mit starker Hand zurückdämpft, angedeutet worden. — Wir glauben, dafs mit dem *Marius* und *Sulla* des Hn. *G.* der Geschichte und ihrer Erklärung ein Dienst geleistet ward; und selbst *Luden* möchte, wie er es in einem seiner Werke thut, nach Durchlesung dieses Stückes, den *Sulla* nicht mehr ein Räthsel nennen. Auch bemerkt man bey *dieser* Composition, dafs gelehrte Kenntnifs, — *wie denn* solche dem Vf. wohl nicht abzusprechen ist, — *mit* echtem Genie und frey waltendem Geiste verbunden, weit mehr auszurichten vermag, als eine blofs oberflächliche Betrachtung der Ereignisse, sey sie immerhin vom gröfsten Genius ausgegangen, — wie z. B. bey *Shakespeare's* römischen Stücken. — Die Abhandlung über die *Shakespearo-Manie*, — einer Manie, welcher sich Hr. *G.* früher in dem, der Anlage und Gesinnung nach leider nur zu *originellen* Gothland theilweise selber schuldig *gemacht hat*, — ist, ungeachtet der höflichen Klauseln des *Vfs.*, wohl nur ein Angriff auf die erbleichte Kritik des Dichters *L. Tieck* und seiner Schule. *L. Tieck*, scheint einen zweyten *Lessing* spielen zu wollen. Statt aber dabey, gleich jenem grofsen *Lessing* — und wie jetzt auch *Müllner* — *analytisch* zu verfahren, ist es ihm bequemer, hinsichtlich der *darstellenden Kunst*, sich auf eine Vergangenheit zu berufen, die man auf seine Autorität annehmen soll, während kaum Jemand jene Vergangenheit kennt; hinsichts der dramatischen Schriftsteller aber soll *Shakespeare*, — der sich, wenn er lebte, wohl recht sehr die kritische Freundschaft *Tieck's* verbitten würde, — die Waffe seyn, mit welcher er Alles zu Boden schlägt. An poetischen Phrasen mangelt es in *Tieck's* Urtheilen freylich nicht, *allein* an verständigen Begründungen desto mehr. Er fühlt auch, dafs poetische Invention ihm das Höchste seyn mufs, sollte er sogar die arme Shakespearische *Ophelia* zur H— machen. — Hn. *G's. Shakespearo-Manie*, in einem schneidenden Stile geschrieben, ist im Ganzen sehr wahr und treffend. Sie wird ihm sowohl Freunde als Feinde zuziehen, und nur im Einzelnen können wir seinen oft zu abgerissenen Urtheilen über den britischen Dichterfürsten nicht beystimmen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

November 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen und Preise.

Am 3. Julius hielt die *Königl. Akademie der Wissenschaften* zu *Berlin* ihre jährliche öffentliche Sitzung zum Andenken ihres Stifters Leibnitz, welche der vorsitzende Secretair, Hr. *Erman* eröffnete. Nach der Antrittsrede des im verflossenen Jahre zum ordentlichen Mitgliede der mathematischen Klasse erwählten geh. Oberbauraths Hn. *Crelle*, und der Erwiederung von Seiten des Secretairs der mathematischen Klasse, Hn. *Enke*, machte der letztere für das Jahr 1830 folgende Preisaufgabe dieser Klasse bekannt.

Die allgemeine Theorie der gegenseitigen Störungen ist besonders in Bezug auf das Quadrat, und die höhern Potenzen der störenden Kraft noch ziemlich unvollständig. Entweder man bleibt nach den bisherigen Methoden ohne eine Kenntnifs der numerischen Coefficienten-Werthe bey den vernachlässigten Gliedern, oder man wird auf eine höchst weitläuftige Rechnung geführt. Die beiden grofsen Gleichungen des Jupiters und Saturns haben, nach beiden Methoden behandelt, verschiedene Werthe gegeben, ohne dafs bis jetzt eine genügende Erklärung dieses Unterschiedes aufgestellt wäre. In der Hoffnung, dafs die steten Fortschritte der Mathematischen Wissenschaften Mittel finden lassen werden, die vorhandenen Schwierigkeiten zu besiegen, hat sich die mathematische Klasse für die folgende Aufgabe entschieden:

Die Akademie wünscht eine neue Untersuchung der gegenseitigen Störungen des Jupiters und Saturns zu erhalten, mit besondrer Berücksichtigung der von dem Quadrate und den höhern Potenzen der störenden Kräfte abhängigen Glieder, wodurch zugleich die Verschiedenheit der von den Herrn Laplace und Plana gefundenen Werthe erklärt, und das richtige Resultat bewiesen wird.

Die Abhandlungen müssen vor dem 31. März 1830 eingesandt seyn. Der Preis von 50 Dukaten wird in der öffentlichen Sitzung am 3. Julius desselben Jahres zuerkannt.

Hierauf las Hr. *Bopp* eine Abhandlung über eine Episode des *Mahâ-Bhârata*, genannt *Sâwitri*.

Auf die beste *Lebensbeschreibung des verstorbenen Dänischen Staatsministers Grafen Christian Detlev Friedrich von Reventlow*, vornehmlich mit Rücksicht auf seine Wirksamkeit als Beamter und Staatsbürger, haben seine Nachkommen einen Preis von 600 Rthlr. ausgesetzt. Die Königl. Dänische Wissenschaftsgesellschaft zu Kopenhagen hat einen Comité zur Beurtheilung der einkommenden Preisschriften niedergesetzt, die vor dem 1. May 1830 an den Secretair der Gesellschaft, Professor *Oersted*, einzusenden sind.

Die von Sr. Maj. dem König von Würtemberg für jedes Jahr ausgesetzten Industriepreise sind am 27. Sept., als dem Geburtsfeste des Königs, vertheilt worden. Den mechanischen Preis von 40 Dukaten und eine silberne Medaille erhielt der Hofmechanikus Hr. *Eberbach*, wegen seiner Erfindung, *Thurmglocken durch Stahlstäbe zu ersetzen*, welche nicht nur ihren glockenähnlichen Schall weit verbreiten, sondern auch viel wohlfeiler, als die Glocken zu stehen kommen, und von längerer Dauer sind. Der chemische Preis von 30 Dukaten und einer silbernen Medaille wurde dem Professor Hn. *Gmelin* von Tübingen, wegen seiner *genauen Analyse des, aus dem Lasursteine gezogenen Ultramarins, und der darauf gegründeten Darstellung einer dem Ultramarin ähnlichen Farbe*, auch wegen der *öffentlichen uneigennützigen Bekanntmachung dieses Verfahrens*, ertheilt. Der landwirthschaftliche Preis von 20 Dukaten und einer silbernen Medaille wurde dem Wundarzt Hn. *Mehrer* zu Linnzingen, Oberamts Maulbronn, zu Theil. Er hat zum erstenmal eine *Blutegel-Zucht im Grofsen* von solchem Umfange zu Stande gebracht, dafs er diese für die Heilkunde so wichtigen Thiere in grofsen Quantitäten ablassen kann, wodurch das, bisher dafür ausser Landes gesendete Geld im Lande bleibt.

II. Ehrenbezeigungen.

Den Hn. Dr. *Alb. von Schönberg* zu Kopenhagen hat die medicinisch-physikal. Gesellschaft zu Florenz, und die Wissenschaftsgesellschaft zu Treviso als correspondirendes Mitglied; die Wissenschaftsgesellschaft zu Siena aber, und die Gesellschaft zur Beförderung der Naturkunde in Marburg als ordentliches Mitglied aufgenommen.

Die Königl. Akademie der bildenden Künste in München hat zur Feyer des Namens- und Geburtsfestes Sr. Majest. des Königs von Baiern am 25. August mit allerhöchster Genehmigung drey Ehrenmitglieder in Deutschland, Frankreich und England ernannt: Hn. Dr. *Sulpiz Boisserée* in München, wegen grofser Verdienste, die er sich um die Geschichte der deutschen Kunst durch Erforschung, Sammlung und Bekanntmachung vorzüglicher Denkmäler derselben erworben; Hn. Baron *Gérard*, Präsidenten der Akademie der bilden-

denden Künste in Paris, wegen seiner ausgezeichneten Verdienste um die Historien- und Bildnissmalerey in Frankreich, und Hn. *Robert Cokkerell*, Architekten in London, der sich so wohl durch Auffindung antiker Denkmäler, z. B. der Bildsäulen von Aegina und der Reliefs von Phigalia, als durch vorzügliche von ihm ausgeführte Bauwerke einen ruhmvollen Namen gemacht hat.

Hr. Landphysikus Dr. *A. W. Roth* in Vegesack, als Schriftsteller im Fache der Botanik rühmlichst bekannt, feyerte am 17. Septbr. sein 50jähriges Doctor-Jubiläum. Die Universität Erlangen übersandte ihm zu dieser Feyer ein erneuetes Doctordiplom, und die westphäl. Gesellschaft für vaterländische Cultur, so wie das Museum zu Bremen, Ehrendiplome. Der Senat von Bremen übersendete dem Jubilar ein Geschenk an Ehrenwein. Der Herzog von Oldenburg, in dessen Landen der Dr. *Roth* geboren ist, hatte demselben das Prachtwerk der Herrn *von Spix* und *von Martius*, über die Naturgeschichte Brasiliens übersandt, und die Regierung in Hannover ein schmeichelhaftes Belobungsschreiben ausfertigen lassen. Aus Bremen und Vegesack erhielt der Jubilar ausserdem einen schönen Pokal, eine goldene Dose und ein kostbares Silbergeschirr.

Das Königl. Institut für Wissenschaften, Literatur und Künste in Brüssel ernannte zu Mitgliedern der ersten Klasse den Hn. Prof. *A. Quetelet* in Brüssel (Verfasser eines Werkes in franz. Sprache über *die Bevölkerung, Geburten, Sterbefälle, Gefängnisse u. s. w.*), Hn. Prof. *van Breda* in Gent; Hn. *van Reynsbergen* Prof. an der Artillerieschule zu Delft; Hn. *Numan* Prof. an der Veterinairschule zu Utrecht; Hn. *Soetermeer*, Constructeur beym Seedepartement zu Vliessingen; Hn. Oberingenieur *Mentz* zu Harlem; Hn. *Hugenin*, Director der Königl. Stückgiesserey zu Lüttich; — zu auswärtigen Ehrenmitgliedern die Herren *von Humboldt* in Berlin, Baron *Cuvier* in Paris, Sir *Humphr. Davy* in London, Dr. *Blumenbach* in Göttingen, Prof. *A. P. Decandolle* in Genf, Dr. *Olbers* in Bremen.

Der Herzogl. Anhalt-Köthensche geheime *Finanzrath* Hr. *Albert*, der berühmte Gründer des *nach ihm* benannten Wirthschaftssystems, erhielt von Sr. Majestät dem Kaiser von Oestreich den Leopolds-Orden, von des Königs von Preussen Maj. den rothen Adlerorden dritter Klasse, und wurde von dem Herzoge von Anh. Köthen in den Adelstand erhoben.

Die Akademie der Wissenschaften zu Turin hat den Professor der Anatomie zu Leipzig, Hn. Dr. *Ernst H. Weber*, und seinen Bruder den Privatdocenten der Physik zu Halle, Hn. Dr. *Wilhelm E. Weber* unter die correspondirenden Mitglieder aufgenommen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

In meinem Verlage erschien so eben:

Zeitschrift für Civilrecht und Process. Herausgegeben von *Linde*, *Marezoll*, und *von Wening-Ingenheim.* Isten Bandes 3tes Heft. gr. 8. Der Band von 3 Heften 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Inhalt dieses Heftes:

Beyträge zur Lehre von der Gültigkeit der Pfandveräusserungen, von *von Wening-Ingenheim.* — Gehört zur Gültigkeit der Pollicitation die persönliche Gegenwart des Pollicitanten? von *Marezoll.* — Mit welcher Klage kann der Fiscus oder sonstige Dritte auftreten, um sein aus der Indignität des Berufenen hervorgehendes Ereptionsrecht geltend zu machen? von *Marezoll.* — Beyträge zur Lehre der Selbsthülfe, von *Linde.* — Ueber die Wirkung der Verjährung der Klagen, von *Heimbach* Professor in Jena. — Beytrag zur Lehre vom Kauf- und Tauschcontrakte, von *Marezoll.* — Ueber die Bedeutung und den Umfang der c. 25. *C. de locato et conducto.* Von *Thon*, Advocat in Eisenach.

Der reichhaltige Inhalt auch der frühern Hefte von berühmten Gelehrten, hat diesem Unternehmen bereits ein ausgebreitetes Publicum erworben, wodurch die rasche Erscheinung der Fortsetzung gesichert ist, und wird in diesem Jahr noch des 2ten Bandes 1stes Heft unfehlbar die Presse verlassen.

Giessen, im October 1828.

B. C. Ferber.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

An Volks-Schullehrer.

So eben ist bey Metzler in Stuttgart erschienen:

Einleitung in die *Erziehungs- und Unterrichtslehre für Volks-Schullehrer*, von B. G. Denzel, Rector des Schullehrer-Seminars zu Esslingen. *Dritte* verb. Auflage. 3ten Theils 1ste Abtheilung. gr. 8.

Der 1ste Theil dieses vorzüglichen Werks, dessen praktischen Werth seine Einführung in vielen Schullehrer-Seminarien und seine wiederholten Auflagen beweisen, stellt die *allgemeinen Grundsätze* der Erziehungs- und Unterrichtslehre, der 2te die *Anwendung* derselben auf die *Volksschule* dar, und der 3te giebt die *specielle* Einleitung in die *Unterrichtslehre in Volksschulen*, wobey die *Curse* nach allen in denselben zu behandelnden Gegenständen ins Auge gefasst sind, und dadurch der Schullehrer in den Stand gesetzt *ist*, sein Geschäft auf jeder Stufe ganz zu übersehen. Die obige 1ste

1ste Abtheil. des 3ten Theils umfaſst die 1ste Elementarklaſse, Schüler von 6—8 Jahren, Curſus der Anſchauung. Die längſt mit Verlangen erwartete 2te Abtheil. des 3ten Theils, welche die 2te Elementarklaſse, Schüler von 8—10 Jahren, den 1ſten Curſus der Uebung enthält, erſcheint in einigen Wochen und auch die 3te und 4te Abtheil. des 3ten Theils, womit dieſs Werk geſchloſſen iſt, hofft der Hr. Verf. bald vollenden zu können. Der 1ſte Theil koſtet 1 Fl. 48 Kr. od. 1 Rthlr., 2ter Th. 2 Fl. od. 1 Rthlr. 6 gr., 3ten Thls 1ſte Abth. 1 Fl. 24 Kr. od. 20 gr. Zu erhalten durch alle ſolide Buchhandlungen.

Neuer Almanach.

Im Verlage der Unterzeichneten hat ſo eben die Preſſe verlaſſen, und iſt in allen guten Buchhandlungen zu erhalten:

Neunhundert neun und neunzig
und noch etliche
Almanachs-Luſtſpiele
durch den Würfel.
Das iſt:
Almanach Dramatiſcher Spiele
für die Jahre 1829 bis 1961.
Ein Noth- und Hülfs-Büchlein
für alle
ſtehenden, gehenden und verwehenden Bühnen,
ſo wie für alle
Liebhabertheater und Theaterliebhaber Deutſchlands,
von
Simplicius,
der freyen Künſte Magiſter.
Mit colorirten Kupfern.
(Preis für das ſauber gebundene Exempl. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 42 Kr.)

Zwickau, den 20. Sept. 1828.

Gebrüder Schumann.

Anzeige
für praktiſche Juriſten und Kaſſenbeamte.

So eben iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Kosmann, F. W. A., das gerichtliche *Koſten- und Rechnungsweſen* in den Preuſsiſchen Staaten, oder Zuſammenſtellung des Salarienkaſſen-Reglements und ſämmtlicher gerichtlicher Gebühren-Taxen mit den dieſelben ergänzenden Verordnungen. 2 Bde. in gr. 8. Magdeburg bey F. Rubach. 2 Rthlr. 12 gr.

Die Wichtigkeit der Fragen, Was in jedem einzelnen Falle in allen gerichtlichen Angelegenheiten von den Parteyen an Koſten einzuziehen ſey, und wie mit der Einziehung derſelben und der Verwaltung des ganzen gerichtlichen Koſten- und Rechnungsweſens zu verfahren ſey, iſt an und für ſich zu einleuchtend, als daſs ſie eines Beweiſes bedürfte. Höchſt wünſchenswerth alſo iſt auch die Beantwortung dieſer Fragen durch eine vollſtändige Zuſammenſtellung aller in dieſen Gegenſtand einſchlagenden geſetzlichen Verordnungen und Beſtimmungen. Da es nun gleichwohl an einer ſolchen Zuſammenſtellung bis jetzt durchaus fehlt, ſo glaubt der Verfaſſer durch die vorliegende Arbeit einem, von dem praktiſchen Juriſten und den Gerichts-Kaſſen-Beamten der Preuſsiſchen Staaten, ziemlich allgemein gefühlten Bedürfniſs entgegen gekommen zu ſeyn. Durch das eben Geſagte iſt der Inhalt und die Eintheilung des ganzen Buchs genau beſtimmt und vorgezeichnet, und muſs beſtehen:

in dem allgemeinen Salarien-Kaſſen-Reglement vom 20. April 1782, den allgemeinen Gebührentaxen vom 23. Auguſt 1815, und ſämmtlichen, dieſe beiden Geſetze ergänzenden und erläuternden geſetzlichen Beſtimmungen; namentlich ſind daher der Gebührentaxe ſämmtliche noch geltende einzelne Taxen, z. B. die Taxe für ſiskaliſche Bediente, für Auditeurs; die Taxe für Feldmeſſer, Forſtgeometer, das Regulativ für Diäten und Commiſſionsgebühren u. ſ. w., durch welche alle jene obige Taxe ergänzt wird, beygefügt worden;

ſo daſs der Verfaſſer ſich ſchmeichelt, dadurch jedem Preuſsiſchen Juſtizbeamten ein recht vollſtändiges und um ſo mehr erwünſchtes Hülfsbuch dargeboten zu haben.

An alle Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde ſo eben folgendes empfehlungswerthe Werk verſandt:

Cypreſſen.
Eine Sammlung
von
Todeserinnerungen und Grabſchriften,
nach den
Altersſtufen und Lebensverhältniſſen
der Verſtorbenen geordnet.
Zuſammengetragen
von
W. Neumann,
Prediger in Köthen.
Octav. Velin-Papier. Mit allegoriſchem Titelkupfer.
Elegant geheftet 25 Sgr.
(Berlin, Verlag der Buchhandlung von Karl Friedrich Amelang.)

Dem frommen Wunſche Hinterbliebener: *das Andenken werther Entſchlafenen durch eine paſſende Inſchrift auf dem Denkmahle zu ehren, welches Liebe und Dankbarkeit ihnen errichtete,* iſt in vorſtehendem Buche auf eine ganz neue und eben ſo gehaltvolle als ſinnreiche Art genüget worden. Geiſtlichen, Schullehrern und Küſtern, vornämlich in kleinen Städten und auf dem Lande, iſt daſſelbe zu einer würdigen Erledigung der Anträge nicht genug zu empfehlen, we-

welche wegen Auswahl passender Denksprüche auf Grabmählern so häufig an sie ergehen. Die ganze wohlgeordnete Sammlung derselben wird aber zugleich als Erbauungsschrift jedem Christen willkommen seyn, dem der Gedanke an den Tod wichtig, und die Ueberzeugung seiner Unsterblichkeit von heiligem Werthe ist.

In demselben Verlage erschien früher:

Preuss, J. D. E., Alemannia oder Sammlung der schönsten und erhabensten Stellen aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller Deutschlands, zur Bildung und Erhaltung edler Gefühle. Ein Handbuch auf alle Tage des Jahres für Gebildete. *Drey* Theile, jeder Theil mit einem allegorischen Titelkupfer. 8. Velinpapier. Vom 1sten Theil erschien bereits die *vierte*, vom 2ten die *zweyte* Auflage, der 3te ist *neu*. Sauber geh. à 1 Rthlr. Complet 3 Rthlr.

Bey Fleischmann in München ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Justinus Philippische Geschichte, übersetzt und erläutert von *K. F. L. Kolbe*. 2ter Bd. gr. 12. 1828. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 12 Kr.

Wir verweisen auf die überaus günstigen Beurtheilungen der kritischen Blätter, welche dem 1sten Bande zu Theil wurden, und sind überzeugt, dass dieser 2te und letzte Band mit gleichem Beyfalle aufgenommen werden wird.

Bey J. Hölscher in Coblenz ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Auserlesene Reden der Kirchenväter auf die Sonn- und Fest-Tage des christlichen Jahres, zur Beförderung des öffentlichen Predigtamtes und zur Belebung der häuslichen Andacht. 1stes bis 3tes Heft. gr. 8. Der Jahrgang aus 15 Heften 3 Rthlr. 12 gr.

Recum, Freyherr *von*, Kann mit gutem Erfolg ein ausgerottetes Weinbergs-Feld *unmittelbar* nach der Ausrottung mit Weinreben angepflanzt werden? gr. 8. Geh. 4 gr.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Francisco de Moncada's

Zug der 6500 Catalonier und Arragonier gegen die Türken und Griechen.

Deutsch von Dr. *R. O. Spazier.*

26 Bogen gr. 8. geglättet Velinpapier. Geh. Preis 1 Rthlr. 12 Ggr.

Im Augenblick, wo alle Blicke nach dem Orient, wie nach der Pyrenäischen Halbinsel gerichtet sind, wird die Erscheinung dieses aus langer Vergessenheit glücklich hervorgezogenen Buchs, für Geschichtsfreund und das ganze, den romantischen Geschichtserzählungen so viel Beyfall schenkende Publicum doppelt wichtig und interessant. Es ist das Werk eines der ersten Geschichtsschreiber Spaniens, welches grosses Licht über die dunkle Geschichte Griechenlands verbreitet, und das Spanische Volk zur Zeit seiner Blüthe in einem der merkwürdigsten Abenteuer der alten und neuen Geschichte, so wie die Griechen und Türken im schönen Contraste einander gegenüber zeigt. In seinem dichterischen, fast romanhaften Inhalte, und seiner lebendigen Darstellung, wird es ein Seitenstück zu Segürs Geschichte des Feldzugs von 1812 genannt werden können. Der Name des deutschen Bearbeiters bürgt dafür, dass es sich aus den gewöhnlichen Uebersetzungserscheinungen vortheilhaft hervorhebt.

Braunschweig, im September 1828.

Friedrich Vieweg.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Stökhardt, Dr. *H. R.*, Tafeln der Geschichte des Römischen Rechts als Leitfaden bey Vorlesungen und für das tiefere Studium, mit Berücksichtigung der neuesten Forschungen so wie mit steter Beyfügung von Literatur, nebst Zugabe über die neueste Zeit und einem Register. Fol. 32 Bogen Text und 8 Registerbogen. Preis 3 Rthlr.

Leipzig, im Septbr. 1828.

Sühring.

Bey Joh. Ambr. Barth in Leipzig ist erschienen und versandt:

Lange, Dr. *L.*, Beyträge zur ältesten Kirchengeschichte sowie zur Einleitungswissenschaft in die Schriften des Neuen Bundes. 1stes Bändchen. gr. 8. 18 gr.

Auch unter dem Titel:

Die Judenchristen, Ebioniten und Nikolaiten der apostolischen Zeit und das Verhältniss der Neutestamentlichen Schriften zu ihnen. Historisch und exegetisch beleuchtet.

III. Vermischte Anzeigen.

Der von 6 Rthlr. — auf 3 Rthlr. — herabgesetzte Preis der *göttlichen Komödie des Dante Alighieri*, übersetzt von *Karl Streckfuss*, besteht, der früheren Ankündigung gemäss, nur bis zum 1sten April 1829, und es tritt nach Ablauf dieses Termins unwiderruflich der vorige Ladenpreis ein.

Wir machen hierauf ausdrücklich aufmerksam.

Halle, im November 1828.

Hemmerde und Schwetschke.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

November 1828.

THEOLOGIE.

Sulzbach, in d. v. Seidel'schen Kunst- u. Buchh: *Theorie des Supranaturalismus*, mit besonderer Rücksicht auf das Christenthum, von Dr. *Maurus Hagel*, Prof. der Theologie am Lyceum zu Dillingen. 1826. XVI u. 200 S. gr. 8. (16 gr.)

Man darf nur die Vorrede dieses Buchs lesen, um überzeugt zu werden, dass hinter dem viel versprechenden Titel desselben nichts zu erwarten sey, was für die Wissenschaft auch nur den allergeringsten Werth haben könnte. Nach der bekannten Manier schmähsüchtiger Zeloten, beginnt der Vf., der in dem Rationalismus *ein neues Christenthum* erblickt, seinen Vortrag mit einer bittern Klage, dass Nichts der Kühnheit und der Zuversicht gleiche, womit *die neuen Gegner des alten Christenthums ihre Sache führen.* Dabey giebt er zu bedenken, dass, wenn das neue Christenthum über das alte siegen sollte, „die Welt in Hinsicht auf Christum und Christenthum anderthalb tausend Jahre *im Irrthume gesteckt wäre* (!), Tausende ihr Blut für einen eitlen Wahn verspritzt hätten, und alle Jene, welche um Jesu willen (?) selbst auf die erlaubten Freuden des Lebens verzichtet und in der fernen Wüste ein strenges Leben geführt haben (wie ein heiliger Antonius, Pachomius, Simeon Stylites und so viele andre grosse Heilige), nichts weiter als bedauernswürdige Schwärmer gewesen wären." — Weiter unten kündigt er an, dass, „da man den Christen, besonders den katholischen, so gern Unvernunft vorwerfe, *er es unternommen habe*, in diesen Blättern, *der Welt* (!) *öffentlich* — Rechenschaft *von seinem Glauben* abzulegen, und zwar so, dass er im ersten Abschnitt dieser Schrift *die Grundsätze des Rationalismus* prüfen, im zweyten *die Theorie des Supranaturalismus* aufstellen und im dritten *den unmittelbar göttlichen Ursprung oder Supranaturalismus des Christenthums* zu beweisen suchen wolle." Auf diese Ankündigung läfst er die Erklärung folgen, „dass er weit entfernt sey, durch diess sein Unternehmen die Rationalisten bekehren zu wollen: denn sagt er, sie wissen es einem schlechten Dank." — Dafür, dass er die Rationalisten nicht bekehren will (welches er doch wollen müsste, wenn hier wirklich eine Bekehrung nöthig wäre), hofft er nun auch nicht (!), dass man ihm Proselytenmacherey Schuld geben, oder ihn für einen Verschwornen gegen die Vernunft halten werde. Noch fügt er hinzu, dass diese Schrift nicht Anspruch auf Originalität mache, sondern nur für eine *Zusammenstellung* dessen angesehen seyn wolle, was denkende Christen, Katholiken und Nichtkatholiken, *Wahres und Schönes* über Offenbarung und Christenthum schon oft gesagt und geschrieben haben; wobey er hofft, „die grossen Männer, deren Gedanken und Ansichten er hier gebe, werden ihm nicht zürnen, dass er ihre Namen nicht überall genannt habe; denn er denke so: die Wahrheit ist ein *Gemeingut*, auf das jeder Anspruch hat; dann aber kommt es nicht darauf an, wer etwas sagt, sondern, ob das Gesagte wahr sey." — Dieser Aeusserung zu Folge wäre denn die vorliegende Schrift nicht so wohl ein Geistesproduct des Hn. Dr. *H.*, als vielmehr eine Compilation aus andern Schriften. Dass sie diess wirklich sey, liesse sich, auch ohne das eigne Geständniss des Herausgebers, schon aus der grossen Verschiedenheit muthmassen, die man so wohl in Ansehung der Gedanken, als auch des Ausdrucks, darin findet. Doch auch als Compilation könnte sie für manche Leser recht interessant und lehrreich seyn, wenn nur nicht des Wahren und Schönen, das hier zusammengestellt werden sollte, so wenig in ihr vorkäme, des Unwahren und Unschönen aber sich so vieles überall und ungesucht darböte. — Aus dem *ersten* Abschnitt sieht man, dass der Vf., wie fast Alle, die den christlichen *Rationalismus*, oder das System des vernunftmässigen Christenthums, bestreiten, sich von dem Wesen desselben eine durchaus falsche Vorstellung macht, indem er den Rationalismus mit dem *Naturalismus* verwechselt. Der Rationalismus, sagt er (S. 5), ist nichts weiter, als ein gesteigerter Naturalismus; und (S. 25): Man hält ihn mit Recht nur für einen verfeinerten Naturalismus. Dieser grobe Irrthum begleitet den Vf. das ganze Buch hindurch, so dass er gegen das Ende desselben (S. 189) folgende ungereimte Behauptungen aufstellt: „Die Rationalisten lassen nur eine ausserordentliche (!) mittelbare Offenbarung gelten, und wollen diese daran erkannt wissen, dass der Gesandte einen religiösen Charakter habe, dass er nothwendige und höchst interessante Wahrheiten von Gott, Tugend und Unsterblichkeit verbreite, dass er auf ganze Völker wirke, und dass sich zu seiner Absicht ausserordentliche Begebenheiten vereinigen. — Allein bey diesem subjectiven (?) Urtheil wird man einem jeden anheim stellen müssen, ob er Jesu eine grössere Auctorität einräumen wolle, als dem Sokrates oder einem andern Weisen der Vorzeit. Was wird nun aus der Offenbarung, die doch selbst die Rationalisten nicht aufgeben wollen? Der Rationalis-

lismus läuft *alſo* auf den Naturalismus hinaus, ſo ſehr die Rationaliſten dagegen proteſtiren mögen." (!) — Der *zweyte* Abſchnitt, der auf 25 Seiten die verſprochene *Theorie des Supranaturalismus* vortragen ſoll, enthält Aeuſserungen, woraus man ſieht, daſs der Vf. *Verſtand* und *Vernunft* unterſcheidet. Aber wie unklar und ſchwankend ſind ſeine Vorſtellungen von dem Verhältniſſe der Vernunft zu einer göttlichen Offenbarung! S. 28 heiſst es: „Wir haben in uns das bloſse Vermögen, durch die göttlichen Dinge afficirt zu werden; daſs wir durch dieſe Dinge wirklich afficirt werden, und ſie als etwas Objectives, Reales zu denken vermögen, iſt nothwendig, daſs dieſelben wo immer hergegeben werden (welche Schreibart!) und ſo in das Bewuſstſeyn kommen. Dieſs aber geſchieht durch eine Offenbarung, als durch welche alle unſern ſubjectiven Denkgeſetzen angemeſſene und in den moraliſchen Zwecken leicht erkennbare Natureigenheiten, alle theoretiſche Attribute und praktiſche Vollkommenheiten Gottes uns bekannt gemacht werden u. ſ. w." Weiter unten (S. 31) ſagt der Vf.: „das unmittelbare Wirken Gottes, worauf es bey einer übernatürlichen Offenbarung Gottes hauptſächlich ankommt, kann und muſs als etwas Ideales, unmittelbar wahrgenommen werden. Dieſes unmittelbare Wahrnehmen, nicht der Erſcheinung, ſondern des Ueberſinnlichen, Idealen, iſt der eigenthümliche Charakter und die ausſchlieſsende Verrichtung der *Vernunft;* ſie iſt eben darum Vernunft, weil ſie das Ueberſinnliche vernimmt. Findet alſo ein ſolches unmittelbares Wirken Gottes Statt, ſo erkennt der Menſch, bey dem es Statt findet, daſſelbe durch die Vernunft, die mit dem Verſtande nicht zu verwechſeln iſt. Mag man dieſe Art der Erkenntniſs *Glauben* nennen; ſie ſteht aber an Gewiſsheit keiner andern nach. Auf dieſem Wege gelangen wir zu den Ideen *Gott, Tugend, Unſterblichkeit* u. ſ. w., welche gerade den köſtlichſten Theil unſrer Erkenntniſſe ausmachen. Wir zweifeln nicht an der Realität dieſer Ideen, obſchon wir keinen andern Beweis dafür haben, als unſre Vernunftanſchauung oder die unmittelbare Wahrnehmung; dieſe iſt ſchon ſelbſt der Beweis; noch einen andern fordern, hieſse ſo viel, als fragen, warum wir ſo und nicht anders denken, oder warum die Vernunft Vernunft ſey." — Der Vf. ſcheint gefühlt zu haben, daſs er ſich hier beynahe ganz für den Rationalismus erkläre. Man wird mir einwenden, ſagt er (S. 32), daſs man auf dieſe Weiſe auch die Ideen *Gott, Tugend* u. ſ. w. für unmittelbare Offenbarungen Gottes halten müſſe, und ſo der Unterſchied zwiſchen Offenbarung und Vernunft-Religion ganz wegfalle. Das erſte giebt er zu, das zweyte nicht. Indem er aber behauptet, daſs jene Ideen nur den erſten Menſchen unmittelbar geoffenbaret worden ſind, uns aber nicht, und daſs es im Grunde gar keine Vernunftreligion gebe, verwickelt er ſich in grobe Widerſprüche mit ſich ſelbſt, die dadurch nicht gehoben werden, daſs er am Ende ſagt: „Will jemand behaupten, daſs die ſogenannte Vernunftreligion mit der Offenbarung in Eins zuſammen falle, ſo werden wir nicht widerſprechen." — Ein andrer Beweis, in welche Widerſprüche der Vf. dadurch gerathen iſt, daſs er die richtigen Anſichten Anderer mit ſeinen eigenen verkehrten Vorſtellungen zu vereinigen geſucht hat, ergiebt ſich aus Folgendem. S. 25 erklärt er die Geſetze des menſchlichen Denkens, welche dem Rationalismus zum Grunde liegen, für bloſs vorgefaſste Meinungen, oder doch einſeitige Anſichten, die aller objectiven Gültigkeit ermangeln, weſshalb es denn auch dem Rationalismus an einer feſten Stütze und an einem Princip gänzlich fehle. Dagegen lieſet man S. 30: „Die Geſetze der Vernunft ſind eben ſo nothwendig *und* allgemein gültig, als die Geſetze des Verſtandes, *aber* eben ſo wenig demonſtrabel, als dieſe; — *ſie können* nur aufgewieſen, nicht erwieſen werden. Wer alſo das Göttliche nicht erkennt da, wo es ſich ihm ankündigt, für den giebt es weiter keinen Beweis, ſo wenig als für den, der nicht einräumt, daſs $2 \times 2 = 4$ ſey. Die Geſetze unſers Denkvermögens ſind die Principien aller unſerer Erkenntniſſe, die als ſolche an und für ſich gewiſs ſind; wer über jene Geſetze hinaus noch einen andern Beweis für die Wahrheit fordern wollte, der würde *wenig Logik* verrathen." — *Atqui — Ergo.* — *In dem gröſsten* Theil des *zweyten*, ſo wie des *dritten* Abſchnitts dieſer Schrift (S. 54—200) wird von Wundern und Weiſſagungen gehandelt. Die Wunder Jeſu werden als das wichtigſte Beglaubigungsmittel deſſelben für ſeine Zeitgenoſſen, die ihm beygelegten Weiſſagungen aber als ſein Creditiv für die Nachwelt dargeſtellt. So unerlaſslich dem Vf. der Glaube an die Wunder Jeſu zu ſeyn ſcheint, ſo erklärt er gleichwohl (S. 125): „Mögen die Rationaliſten Unterſuchungen über die Wunder anſtellen und Zweifel gegen ihre Wahrheit erregen, ſo viel ſie wollen, wir können deſshalb ruhig ſeyn; die Wunder haben ihren Zweck erreicht." Sehr ausführlich handelt er (S. 128 *ff.*) von den ſo genannten Meſſianiſchen Weiſſagungen, dergleichen er nicht nur 1. B. Moſe 3, 15, *ſondern* auch in allen den Stellen findet, wovon *im N. T.* irgend eine Anwendung auf Chriſtum gemacht wird. Was nach dem jetzigen Standpunkte der bibliſchen Exegeſe dagegen zu erinnern iſt, hat er unbeachtet gelaſſen und nur entweder ſeine Meinung als die richtige vorgetragen, oder auch Einwürfe widerlegt, die eben nicht von groſser Erheblichkeit ſind. — Durch dieſe Art, den Rationalismus zu beſtreiten, kann für die Wahrheit nichts gewonnen werden. Möge doch der Vf. in dieſer Hinſicht, zu der ihm ſo nöthigen Belehrung, recht ſorgfältig leſen und erwägen, wie zwey ehrwürdige Theologen unſrer Zeit, Hr. Dr. *Planck* (über die Behandlung u. ſ. w. des hiſtoriſchen Bew. für d. Göttlichkeit d. Chriſtenthums, Gött. 1821) und Hr. Dr. *Schott* (Briefe über Rel. u. chriſtl. Offenbarungsglauben, Jena 1826), indem ſie den Supernaturalismus vertheidigen, zugleich die Anklage gegen den Rationalismus, als wenn derſelbe dem Chriſtenthum Gefahr drohe, mit eben ſo vieler Ein-

Einſicht, als Wahrheitsliebe, zurückweiſen. Wie ganz anders unſer Hr. Dr. *Hagel!* Er nimmt an, daſs die Rationaliſten das Chriſtenthum für eine *auſserordentliche* Offenbarung halten, und doch erklärt er ſie für *Ungläubige;* worüber er indeſſen ſich nicht wundert, weil er weiſs (S. 193), „*daſs Gott ſich Einigen offenbart, Andern aber ſich verbirgt.*" — Hr. *H.* will, daſs die Rationaliſten nicht für Chriſten angeſehen werden; er wünſcht (wie *Kleuker, Harms, Hahn* und Conſorten), daſs es den Rationaliſten gefallen möchte, ſich recht bald von den Chriſten zu trennen, damit dem Chriſtenthum aufs neue ein goldenes Zeitalter erblühe, und Ein Hirt und Eine Heerde (doch wohl in der allein ſelig machenden Kirche?) werde. Indem der Vf. bey dieſen und ähnlichen, ihm wohl recht chriſtlich ſcheinenden Gedanken und Wünſchen, die Hoffnung äuſsert, daſs ihm ſolche nicht als *Intoleranz* gedeutet werden, beſchränkt er ſeine Forderung darauf, daſs es dem Supernaturaliſten frey ſtehen müſſe, ſeine Meinung zu haben und dieſe auszuſprechen, ohne daſs er Gefahr laufe, als Finſterling verſchrien zu werden. Aber kaum hat er dieſe Worte des Friedens ausgeſprochen, ſo bemächtigt ſich ſeiner aufs neue der unfreundliche Geiſt, von dem er ſich ſo oft in dieſer Schrift hat leiten laſſen, und er ſchlieſst ſeine Theorie des Supranaturalismus mit folgender, gar nicht ſchönen Apoſtrophe: „Alſo noch einmal: ihr, die ihr Rationalismus anſtatt Chriſtenthum prediget, laſſet unſern Chriſtus ungehudelt (*ſic!*); leget die Maske ab, und nennet euch, was ihr in der That ſeyd, — Naturaliſten!"

GESCHICHTE.

Halle, b. Ruff, und Nordhausen, b. dem Vf.: *Urkundliche Geſchichte der Stadt Nordhauſen* von Dr. *Ernſt Günther Förſtemann*, Conrector am Gymnaſium zu Nordhauſen. *Erſter* Band, Nordhauſen vor der Reformation; *erſte* Lieferung, bis zum Jahre 1250. Mit Steindrucktafeln. 1827. VI, 62 u. 47 S. in gr. 4.

Wenn es wahr iſt, daſs die geſchichtliche Darſtellung des Urſprungs und der Entwickelung der Städte, ſo wie überall der *einzelnen* Beſtandtheile eines Staats — allein die ſichere Grundlage zu der Geſchichte des Staats *im Ganzen* abgiebt; ſo iſt wohl nichts dankenswerther, als wenn kundige Männer ſich mit hierauf gerichteten Forſchungen beſchäftigen, wiewohl ihnen gewöhnlich derjenige Dank nicht wird, den ſie ſo redlich verdienen, und man ihnen meiſtens den Vorwurf der Mikrologie macht, ohne zu bedenken, daſs eine ſolche ſo häufig dazu beyträgt, die kleinen Urſachen der gröſsern geſchichtlichen Erſcheinungen richtig zu erklären, und ein bloſses Raiſonnement zu entfernen, welches ſich um ſo flacher zeigt, als es möglichſt im Allgemeinen gehalten wird. Sollte das Werk des Vfs eine beſſere Aufnahme finden, — wenigſtens dankt er ſeinen Mitbürgern für die Unterſtützung und Theilnahme, wodurch ſie ſein Unternehmen befördert und die Erſcheinung dieſer *erſten* Lieferung möglich gemacht haben — ſo kann ſich Niemand mehr darüber freuen, als Rec., der bey ähnlicher Unternehmung eine gleiche Willfährigkeit nicht angetroffen hat; aber eben ſo herzlich wünſcht er, daſs jene Theilnahme nicht erkalten, und daher auch die Fortſetzung und Beendigung dieſer Stadtgeſchichte möglich gemacht werde; er wünſcht dieſes um ſo herzlicher, als er die vorliegende Arbeit als eine gediegne und treffliche betrachten muſs. Was der Titel verſpricht, hat der Vf. redlich erfüllt. Sie enthält eine nur *auf Urkunden* und *glaubwürdige Geſchichtsquellen* geſtützte Geſchichte von Nordhauſen, mit Ausſchluſs aller Legenden und Sagen, welche ſonst ſo häufig bey Stadtgeſchichten dargeboten werden. Nach dem Vf. zerfällt die Geſchichte von Nordhauſen, ſeit dem daſſelbe bekannt zu werden anfängt, bis es aufhört, eine freye Reichsſtadt zu ſeyn, in drey Perioden. Die erſte geht vom zehnten bis zum dreyzehnten Jahrhunderte (vom Jahre 920 bis zum Jahre 1220), die zweyte, von da bis zum ſechszehnten (von 1220 — 1524), die dritte, von da bis zum Jahre 1802. Ein jeder von dieſen Zeiträumen umfaſst ungefähr dreyhundert Jahre; der zweyte und dritte zeigt uns Nordhauſen als Reichsſtadt, der dritte als evangeliſche Reichsſtadt. Eine vierte Periode würde mit dem Jahre 1802, als Nordhauſen dem Königreiche Preuſsen einverleibt wurde, beginnen; wie es ſcheint liegt aber dieſe Periode auſser dem Plane des Vfs., was in der That zu bedauern ſeyn würde!

Die vorliegende *erſte* Lieferung, umfaſst auſser einer Einleitung, worin das Nöthige über die Zeit vor dem zehnten Jahrhunderte abgehandelt wird, nur die erſte Periode vom Jahre 920 bis zum Jahre 1220, und von der zweyten Periode den erſten Abſchnitt vom Jahre 1220 bis 1250. Die Sage ſetzt die Erbauung der Stadt in die Zeit, als der Kaiſer Theodoſius, und ein König der Thüringer, Merwig regierten; ſie ſtützt ſich aber nur auf Chroniken aus dem vierzehnten Jahrhundert, und einen Denkſtein deſſelben Alters.

Aus der Zeit des Heidenthums, überhaupt aus der Zeit vor der Frankenherrſchaft, ja vor der weitern Ausbreitung und Befeſtigung derſelben durch Karl den Groſsen hat Nordhauſen und die Umgegend nur wenige und ſehr unſichere Belege aufzuweiſen, und die Zeit der folgenden Karolinger bietet ebenfalls nicht viel.

Im neunten Jahrhundert (einer Urkunde Ludwigs des Deutſchen von 874, deren Echtheit jedoch beſtritten iſt) kömmt der Name Nordhauſen zum erſten Male vor; es bleibt aber zweifelhaft, ob dieſer Name auf unſer Nordhauſen zu beziehen ſey. Erſt nachdem Deutſchland als ein beſonderes Königreich ſich von Frankreich getrennt hatte, und als die deut-

deutsche Krone (im December 919) an ein Geschlecht gekommen war, welches jene Gegend zu seiner Heimath rechnete, und in derselben reich begütert war, also erst vom zehnten Jahrhunderte bekommen wir etwas zusammenhängendere Nachrichten für die Geschichte von Nordhausen. Die Gemahlin des ersten Königs aus Sächsischem Stamme, Heinrichs I oder des Finklers, die fromme Königin Mathilde hielt hier zweymal ihr Wochenbett, und durch die Urkunde ihres Gemahls vom 13. May 927, ward ausser seinen Besitzungen zu Quedlinburg, Pölde und Duderstadt, auch alles, was er in Nordhausen erblich besass, zu ihrem Witthum angewiesen. Im Jahre 962 stiftete Mathilde ein Nonnenkloster zu Nordhausen; im Jahre 972, als Kaiser Otto II seiner Gemahlin Theophania unter vielen Gütern auch den kaiserlichen Hof (*curtis*) zu Nordhausen zum Leibgedinge schenkte, wird jener Hof von der Stadt (*civitas*), in welchem das Kloster (auch die Kirche *ecclesia*) genannt, die einträglichsten Rechte schon ausübte, unterschieden. In den Geschichten des Kampfs gegen Kaiser Heinrich IV, also in der zweyten Hälfte des eilften Jahrhunderts wird Nordhausen mehrmals erwähnt; im Jahre 1105 wurde hier die wichtige Synode von den Gegnern jenes Kaisers gehalten, worin der König Heinrich V sich dem heil. Petrus und dessen Nachfolgern als Christ unterwerfen zu wollen erklärte, nachdem er kurz vorher auf dem Reichstage zu Goslar anerkannt war. Kaiser Friedrich I schenkte im Jahre 1158 dem Nonnenkloster zu Nordhausen nun auch die königliche Burg und das gesammte königliche Grundeigenthum daselbst. Als *Advocatus* über Nordhausen erscheint um diese Zeit Herzog Heinrich der Löwe, welcher seine Gewalt daselbst, wahrscheinlich theils von seinem Vater, dem Herzog Heinrich dem Stolzen, theils von seiner Mutter Gertrud, und deren Aeltern, der sächsischen Erbin Richerza und dem deutschen Könige, Kaiser Lothar, geerbt und erworben hatte. Er verlor dieselbe durch die Reichsacht, und wiewohl er seine Rechte wieder zu erkämpfen suchte, auch im Jahre 1181 Stadt und Nonnenkloster eroberte und verbrannte, so konnte er sich dennoch dort nicht weiter behaupten. Nordhausen scheint bald wieder hergestellt worden zu seyn, wenn auch nicht das Kloster, doch die kaiserliche Burg und Stadt. Im Jahre 1193 war Kaiser Heinrich VI dort anwesend; während des Kampfs der Gegenkönige Philipp und Otto wurde die Stadt sehr verderblich berührt; 1207 ward ein Reichstag dort gehalten. Kaiser Friedrich II stiftete an die Stelle des verbrannten Nonnenklosters ein Mannskloster zum heiligen Kreuz im Jahre 1220; die Stadt nahm an Umfang und Bevölkerung zu, und von dieser Zeit an lässt sich schon über eigentlich städtische Sachen berichten. Durch eine Urkunde dieses Kaisers vom 27. Jul. 1220 wurde nämlich eine für die städtische Verfassung von Nordhausen höchst bedeutende Veränderung der nordhäusischen Kirche bestätigt, indem derselbe die Dienstleute dieser Kirche, die Stadt, die Münze und den Zoll in derselben *dem Reich* vorbehielt. So wurde Nordhausen eine Reichsstadt. Ein Schultheiss, ein Voigt und ein Münzmeister übten in derselben die königlichen Rechte. Auch die Gemeine der Bürger bildete sich allmählig mehr aus, und erhielt besondere Vorsteher, einen Rath und Rathsmeister (*Consules* in einer Urkunde von 1279, *Magistri Consulum* et *Consules* 1299). Um das Jahr 1230 hatte die Gemeine bereits ein *eigenes* Siegel angenommen, welches den damals *in der* Stadt geprägten Münzen ähnlich war. Einige Jahre später (1234) traf dagegen die Stadt ein grosses Unglück — sie brannte fast gänzlich ab. — Ein guter Grund zu den statutarischen Rechten der Nordhäusischen Bürger war gewiss gleichfalls bereits *in* der ersten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts gelegt worden; in der zweyten Hälfte desselben *kamen* fortwährend neue Satzungen hinzu, *und am Anfange* des folgenden Jahrhunderts, *im Jahre 1308* wurde eine neue Sammlung nordhäusischer Statuten von der Gemeine der Bürger und von den Vorstehern der Stadt angenommen und bestätigt. Von dieser Sammlung hat sich das Original erhalten; der Vf. verspricht dieselbe, mit den Bruchstücken einer frühern Statutensammlung in die folgende Lieferung aufzunehmen. So weit reicht die *in* dieser Lieferung abgehandelte Geschichte.

Sehr wichtig ist das derselben angehängte Urkundenbuch. Der Vf. theilt in demselben die die Stadt betreffenden königlichen und kaiserlichen Urkunden des dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderts mit, denen er noch andere Stücke aus der ersten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts hinzugefügt hat. Sie sind diplomatisch genau, meistens nach den *Originalen* mitgetheilt, und werden zum Theil *hier* zum ersten Male bekannt gemacht; die übrigen erscheinen in einer sehr verbesserten Form, da man früher von ihnen nur sehr unzuverlässige Abdrücke nach schlechten Abschriften besass. Die Zahl der mitgetheilten Urkunden ist 50; die bis dahin ungedruckten sind durch ein Sternchen bezeichnet. — Die dieser Lieferung beygegebene, sehr hübsch ausgefallene Steindrucktafel enthält eine Abbildung der ältesten Stadtsiegel und Nordhäusischen Bracteaten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

November 1828.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey J. E. Schaub in Düsseldorf ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Uebersicht der Naturgeschichte
für den mündlichen Vortrag. 8. Broschirt 8 gGr. oder 36 Kr.

Damit der Schüler beym Vortrage in der Naturgeschichte die ihm fremden und unbekannten Namen nicht unrichtig niederschreibe, ist diese Uebersicht auf mehrern Gymnasien eingeführt und wird den Schülern als Leitfaden in die Hand gegeben.

Beschreibung eines neu eingerichteten, repetirenden Compensations-Theodolits,
verbunden mit Boussolen-, Nivellir- und Messtisch-Apparat;
nebst kurzer Anweisung über den Gebrauch und die Justirung desselben, mit hinzugefügten allgemeinen Bemerkungen über verschieden ausgeführte Winkelmessungen; von *Fr. W. Breithaupt.* Mit 1 Kupfertafel. gr. 4. Geh. 18 gGr. od. 1 Fl. 20 Kr.

So eben erschien und ist bereits in allen Buchhandlungen zu haben:

Vesta
oder häuslicher Sinn und häusliches Leben. Zur Bildung des jugendlichen Geistes und Herzens für das Höhere.
Herausgegeben von
Dr. *August Gebauer.*
gr. 12. 501 S. auf Engl. Velin-Druckpap. Mit 12 fein colorirt. Kupfern nach Zeichnungen von L. Wolf, gestochen von Meno Haas und L. Meyer jun.
Sauber gebunden 2 Rthlr. 20 Sgr.
Berlin, 1828. Verlag der Buchhandlung von C. Fr. Amelang.

Kein gewöhnliches Bilderbuch bietet hier der rühmlichst bekannte Verfasser dem jugendlichen Publicum dar, sondern ein durch Geist und Gemüth ausgezeichnetes. Das Leben einer frommen Familie, in welcher Alle die Sprache des lebendigsten und zartesten Gefühls zu reden verstehen, geht vor uns vorüber, und zwar in 24 Gemälden, welche alles, was die Natur Liebliches und Grosses, die Geschichte, und zwar die heilige, Rührendes und Erweckendes, die Dichtkunst Schönes und Erhabenes hat, in einer höchst anziehenden Darstellung, über welche ein poetischer Duft ausgegossen ist, zur Anschauung und zum Genusse bringen, angeknüpft an kirchliche und häusliche Feste, und trefflich verwebt in das Leben einer Familie, welche durch christliche Gesinnung ein herzerhebendes Vorbild aufstellt. Was der Titel verspricht: „Bildung für das Höhere," gewährt das, nicht bloss mit schönen Bildern, reich ausgestattete Buch, und eignet sich dadurch zu einem werthvollen Geschenk, welches nicht bloss Vergnügen, sondern auch Segen in jedes Haus bringt, in welchem es die rechte Aufnahme findet.

In demselben Verlage erschienen gleichzeitig noch folgende empfehlungswürdige Werke für die Jugend:

Schoppe (*Amalia*, geb. *Weise*), *Die Auswanderer nach Brasilien* oder *die Hütte am Gigitonhonha.* Nebst noch andern moralischen und unterhaltenden Erzählungen für die geliebte Jugend von 10—14 Jahren. gr. 12. Engl. Druckpapier. Mit 8 fein colorirten Kupfern nach Zeichnungen von L. Wolf, gestochen von L. Meyer jun. Sauber gebunden 1 Rthlr. 20 Sgr.

— — *Neue Erzählungs-Abende der Familie Sonnenfels,* in unterhaltenden und belehrenden Geschichten, Mährchen, Sagen uud Gesprächen. Ein Lesebuch für gute Knaben und Mädchen. 8. Engl. Velin-Druckpapier. Mit 8 fein colorirten Kupfern nach Zeichnungen von L. Wolf, gestochen von G. W. Lehmann und Meno Haas. Sauber gebunden 1 Rthlr. 20 Sgr.

Jugendschrift zu Christgeschenken.

So eben ist bey Metzler in Stuttgart erschienen:

Die biblische Geschichte,
für die Jugend erzählt, vom Stadtpfarrer Dr. *V. A. Jäger. Zwey* Theile, mit 104 Abbildungen. 8. Pr. 2 Fl. 48 Kr. od. 1 Rthlr. 16 gr. Sächs., elegant gebunden 3 Fl. 24 Kr. od. 2 Rthlr.

Diese Schrift entstand in einem Kreise von 8—12jährigen Kindern, und ist hauptsächlich zum Lesebuche für Kinder dieses Alters bestimmt. Aber auch Aeltern, die das selige Geschäft, ihre Kinder in der Religion zu unterrichten, nicht bloss Andern überlassen wol-

wollen, so wie Lehrern wird sie ein willkommenes Hülfsmittel seyn. Der Hr. Verf. ist sich bewusst, gewissenhaft nur dem Sinne der Bibel Entsprechendes gegeben, und sich aller willkürlichen Deutungen des göttlichen Worts enthalten zu haben. Sowohl vom Alten, als auch vom Neuen Testamente sind 52 Abschnitte gegeben, welche aber so mit einander verbunden sind, dass in denselben die ganze biblische Geschichte im Zusammenhange erzählt wird. Jedem Abschnitte sind Fragen zum Wiederholen und Nachdenken beygefügt, so wie eine Abbildung, deren jedoch nicht, wie bey Hübner's biblischer Geschichte, je sechs auf einem Blatte beysammen stehen, sondern jede ein ganzes Octavblatt einnimmt. Nutz-Anwendungen und zum Auswendiglernen geeignete Bibelsprüche sind den Erzählungen eingewebt. Der Preis ist für 570 Seiten und 104 Abbildungen in Octav-Format gewiss äusserst billig. Zu erhalten in allen Buchhandlungen.

Für Deutschlands Volksschullehrer.

In der Basse'schen Buchhandlung in Quedlinburg ist so eben folgendes, sehr zeitgemässe Werk erschienen:

Handwörterbuch für Volksschullehrer.

Oder Belehrungen über Erziehung und Unterricht im Allgemeinen; über Volksschulen überhaupt, ihre äussere und innere Einrichtung und Ordnung; über Lehr- und Lectionsplan, Lehr- und Klassenziel, Lehrcurse; die Lehrer in denselben; über Lehrkunst, allgemeine und besondere Methodik, Lehrgang, Lehrform, besonders die katechetische, Lehrton, Lehrmittel, Lehrgegenstände; über die Anschauungslehre, Denk- und Gedächtnissübungen, den Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechtschreiben, Sprachlehre, in schriftlichen Aufsätzen, in der Zahlenlehre, dem Kopf- und Tafelrechnen, in der Gesang-, Formen- und Zeichenlehre, in der Religion; über die Behandlung der Bibel, der biblischen Erzählungen und Geschichte, der Real- oder gemeinnützigen Kenntnisse; über Schuldisciplin im engern Sinne; über Schulgesetze, Belohnungen und Bestrafungen der Schüler u. d. m. 2 Theile. 8.
Preis 1 Rthlr. 15 Sgr.

Das deutsche Volksschulwesen erfreut sich jetzt nicht nur der regsten Theilnahme, Beachtung und Förderung fast aller deutschen Landesfürsten und Regierungen; es ist auch für dasselbe, im Allgemeinen und für jeden einzelnen Gegenstand desselben, von höchst achtungswürdigen, einsichtsvollen und sachkundigen Männern so viel geschrieben worden, dass es für keinen Theil des Volksschulwesens und für keinen Lehrgegenstand der Volksschule an sehr bewährten, brauchbaren und trefflichen Anweisungen fehlt, ja, dass es kaum möglich scheint, das, was über einzelne Lehrfächer gesagt worden ist, durch etwas noch Gründlicheres und Zweckmässigeres überbieten zu können. Aber die Zahl der Schriften, in denen diese Belehrungen, An- und Zurechtweisungen ertheilt werden, so gross, dass es, besonders dem gering besoldeten Volksschullehrer, schwer, ja unmöglich fällt, sich auch nur die vorzüglichsten und nöthigsten der Schriften anzuschaffen, welche für ihn, sein Amt und Geschäft geschrieben worden sind. Allen Volksschullehrern muss daher wohl ein Buch willkommen seyn, das sie zu einem billigen Preise erhalten, und in dem sie in alphabetischer Ordnung das Wichtigste, Gründlichste und Zweckmässigste beysammen finden, was in zahlreichen und zum Theil theuren Werken enthalten ist.

Neueste und zweckmässigste
Anleitung zum Unterrichte
in der Religion, zur Behandlung der biblischen *Erzählungen* und der biblischen Geschichte, und zum *Unterrichte* in den gemeinnützlichen Kenntnissen *und der* Weltkunde. Für Volksschullehrer.
Von *J. C. F. Baumgarten.*
8. Preis 20 Sgr.

Bey Ernst Fleischer in Leipzig ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

ORPHEA,
Taschenbuch
für
1829.
Sechster Jahrgang
mit acht Kupfern zu
WEBER'S OBERON,
und erzählenden Aufsätzen
von
W. Blumenhagen, Friedr. Kind, L. Kruse, K. G. Prätzel und *Karoline de la Motte Fouqué.*
Taschenformat. Gebunden mit Goldschnitt, in Futteral,
Preis: 2 Rthlr. Conv. M. od. 3 Fl. 36 Kr. Rhein.

Ganz Europa hat seine Aufmerksamkeit auf *den* zwischen Russland und der Türkey begonnenen Krieg gerichtet, und lässt sich in Muthmassungen über den Erfolg desselben aus. Zur Belehrung und richtigen Anschauung dürfte daher einem Jeden, besonders dem Politiker, die kleine Schrift:

> *Das Interesse und die Macht von Russland in Beziehung auf die Türkey,* betrachtet von einem *Diplomaten, zweyte* mit vielen Anmerkungen versehene Auflage, und einem, politische Erörterungen in Bezug auf den gegenwärtigen Krieg enthaltenden Anhange,

als zweckmässig zu empfehlen seyn. Man wird darin die Fragen: „ist dieser Krieg gerecht? ist er klug? was kann er für Folgen haben? und wird durch ihn das politische Gleichgewicht vernichtet werden? —" beantwortet finden. Frankreich scheint das Schicksal des türkischen Reichs in Vereinigung mit Russland bestim-

ftimmen zu wollen und Englands Eiferfucht und Handlungsgeift möchte es auf den Schauplatz des Kampfes führen.

Leipzig, im October 1828.

Rein'fche Buchhandlung.

Exemplare der vorftehenden interessanten Schrift sind brofchirt à 12 gr. in allen Buchhandlungen zu finden.

Bey Unterzeichnetem ift fo eben erfchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lips, Dr. *Alex.*, *Statiftik von Amerika*, oder: *Verfuch einer hiftorifch-pragmatifchen und raifonnirenden Darftellung des politifchen und bürgerlichen Zuftandes der neuen Staaten-Körper von Amerika*, mit 1 Karte. gr. 8. (30 Bogen.) Gebunden. 2 Rthlr. 18 gr. od. 4 Fl. 57 Kr.

Frankfurt a. M., im October 1828.

Heinr. Wilmans.

In der G. Finke'fchen Buchhandlung in Berlin ift erfchienen, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Marx, *Ad. Bernh.*, Ueber Malerey in der Tonkunft. Ein Maygrufs an die Kunftphilofophen. 4⅛ Bog. gr. 8. Mit 2 Holzfchn. Brofch. 12 gr.

Gutsherrliche und bäuerliche Verhältniffe, alle hierauf bezüglichen Gefetze und Verordnungen in tabellarifcher Form. 2 Tab. Imp. Fol. 6 gr.

Herodoti hift. liber IX. graec. ex opt. exemp. emend. *G. H. Schaefer*. Vol. III. P. II. Enthält das 9te Buch diefer fchönen Ausgabe, welche in den Jahren 1800—3 in Leipzig bey Sommer erfchien und bisher unvollendet blieb, 21 gr. Der ganze Herodot 9 Rthlr. od. 16 Fl. 12 Kr.

Ein Verzeichnifs griechifcher und lateinifcher Klaffiker, welche gegen andere gute und gangbare Werke in Change gegeben werden, *gratis*.

In der Buchhandlung von F. H. Riemann in Berlin ift fo eben erfchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Vocabulaire fyftématique, fuivi de Gallicismes etc., et augmenté de quelques entretiens familiers, 2de Edition. 8. 12½ Bogen. 8 gr.

Grammaire méthodique en 30 Leçons, oder vollftändiger Schulbedarf aus der franzöfifchen Grammatik. 8. 23 Bogen. 16 gr.

Die günftige Aufnahme, deren fich das erftere Buch erfreut hat, zeigt hinlänglich, dafs durch daffelbe einem zeitgemäfsen Bedürfnifs genügt worden, und der Verleger bemerkt daher nur, indem er dem Publicum *die 2te Ausgabe* deffelben darbietet, dafs diefe fich durch die genaufte neuere Orthographie auszeichnet, wie fie denn durch mehrere wefentliche Zufätze und einige leichte *Unterhaltungen*, die nicht wie gewöhnlich aus einzelnen Redensarten zufammengefetzt, fondern dem wirklichen Leben abgelaufcht find, vermehrt worden. Somit bildet diefes Buch eben fo fehr die materielle Grundlage zur Grammatik, als es mit ihr, als den nothwendigen atomiftifchen Wortfchatz, Hand in Hand gehet.

In der *Grammaire méthodique* felbft einem in der That eigenthümlich abgefafsten Buche hat der Verfaffer das grammatifche Gebäude der franzöfifchen Sprache, als einer lebendigen, in origineller Kürze, heiterer Anfchaulichkeit, und klarer Beftimmtheit vollftändig hingeftellt. Sie theilt fich in einen zu erlernenden (Grammatik), einzulernenden (*Phrafeologie*) und einzuübenden (*Lectures amufantes*, deutfche Ueberfetzungs-Stücke) Theil ab.

Bey beiden Büchern hat der Verleger durch Sauberkeit, fchönes Papier, und zweckmäfsige typographifche Anordnung für ein fo freundliches äufserliches Anfehen geforgt, dafs fie dem Schüler fchon darum bald lieb feyn werden. Wir zweifeln nicht, dafs bey einer genauen Kenntnifs, wozu wir erfahrene Lehrer angelegentlich auffordern, die Brauchbarkeit diefer Bücher bald allgemein anerkannt werden wird, da man bald darin das Ergebnifs eines vieljährigen Lehrers erkennen wird. Der billige Preis wird übrigens ihre Einführung in Schulen erleichtern, da der Schüler durchaus weiter keiner andern, oft theuern Lefe- und Ueberfetzungsbücher bedarf.

II. Neue Kupferwerke.

URBS ROMA.

Das alte Rom.

Anfichten

der Tempel, Palläfte, Theater, Amphitheater, Circus, Naumachieen, Triumphbogen, Porticus, Bafiliken, Grabmähler, Wafferleitungen, Bäder, Ehrenfäulen, Obelisken u. f. w.

Noch exiftirt bis jetzt keine geordnete Sammlung von Abbildungen der merkwürdigften Bauwerke des alten Rom, welche diefe fo wichtigen Gegenftände zweckmäfsig ausgewählt enthielte, fo dafs fich diefelbe vorzugsweife zum bequemen Gebrauch beym Unterricht auf Gymnafien eignete. Unterzeichneter hofft daher, dafs diefs Unternehmen als eine willkommene Erfcheinung hinlängliche Unterftützung, fo wie die Ausführung deffelben nach folgendem Plane allgemeinen Beyfall finden werde.

Vorzüglich und faft ausfchliefslich foll diefelbe mit Hinweglaffung der für den beabfichtigten Zweck unwichtigen Gegenftände, als einzelner Basreliefs, Friefe, Capitäler, Grund- und Aufriffe u. f. w., fo wie fpecieller architektonifcher Zergliederung überhaupt, fich auf *Total-Anfichten* oben bezeichneter Hauptwerke der römifchen Baukunft befchränken. — Zur möglichften

ften Raumersparnifs und dadurch zu erzielender Wohlfeilheit, ift das Format im gröfsten Quart gewählt, fo dafs auf einer Tafel öfters mehrere Abbildungen zugleich geliefert werden können; das in allen Buchhandlungen Deutfchlands vorräthige Probeblatt, das Grabmahl des Auguft auf dem Marsfelde, und die Kaiferpalläfte auf dem palatinifchen Hügel darftellend, mag am beften für die Ausführung des Werkes fprechen. — Das Erfcheinen diefer Sammlung erfolgt lieferungsweife in farbige Umfchläge geheftet, und (in der Manier wie bey den Bildniffen der griech. und röm. Schriftfteller und Kaifer) mit kurzem Text verfehen, welcher Entftehung, Lage, Gröfse, Beftimmung und jetzige Befchaffenheit des Gebäudes andeutet. —

Als intereffantes Seitenftück zu diefer Gallerie, welche genannte Gebäude *in dem vollkommenen Zuftande darftellt, wie fie einft waren*, werde ich eine Folge kleiner Profpecte, *die Ruinen derfelben, wie fie jetzt noch vorhanden find*, ebenfalls lieferungsweife unter dem Titel: *„Zeichnungen klaffifcher Ruinen Roms"* herausgeben, deren erftes Heft gleichzeitig mit vorhergehendem, und zwar noch vor Weihnachten d. J. in allen Buch- und Kunfthandlungen Deutfchlands zu finden feyn wird. — Als Ergänzung zu Beiden liefere ich fodann noch ferner eine auserlefene kleine Sammlung von Profpecten der fchönften Kirchen und Palläfte des neuen oder heutigen Roms, fo dafs diefe 3 Sammlungen, welche in wechfelfeitiger Beziehung zu einander ftehen, als verfinnlichendes Hülfsmittel fo wohl bey Lectüre der alten Klaffiker, als jeder neuern Reifebefchreibung anzufehen find, nebenbey aber noch von Zeichnern, Kunft- und Alterthumsfreunden überhaupt, mannichfaltig benutzt werden können. —

In der zuerft bezeichneten Manier des Probeblattes, folgen alsbald die Abbildungen der Alterthümer von Griechenland, Aegypten, Syrien, Perfien, Phönizien, Gallien u. f. w., fo wie von Päftum, Herculanum, Pompeji und Stabiä, und follen bey ftrenger Auswahl nach dem angedeuteten Plane nur die intereffanteften Gegenftände aufgenommen, und nur die beften Quellen hierbey benutzt werden, namentlich die Werke von *Gräfe, Gronov, Polen, Piranefi, Pronti, Chandler, Stuart, Revett, Dawkins, Wood, Hamilton, Gau, Denon, Pouqueville, Volney, Niebuhr, Panckoucke, Mazois*, und andere, auf welche Weife man fich zugleich in den Befitz zweckmäfsiger fchöner und billiger Auszüge aus diefen eben fo feltenen als koftfpieligen ältern und neuern Prachtwerken fetzen kann.

Es findet bey diefen Sammlungen weder eine Subfcription noch Pränumeration ftatt, auch foll ohne Verbindlichkeit auf die Fortfetzung, jede einzelne Lieferung apart verkauft werden.

Stärke und Preis eines Heftes laffen fich noch nicht genau beftimmen, doch foll ein jedes circa 16 Blatt in gröfstem Quart enthalten und fo wohlfeil als möglich geliefert werden.

Dem erften Heft der Alterthümer Roms, folgt unmittelbar das erfte Griechenlands, die Fortfetzungen beider, fo wie das Beginnen der folgenden Sammlungen, follen fo viel als möglich befchleunigt werden.

Leipzig, am 1. October 1828.

Franz Heinrich Köhler jun.

III. Vermifchte Anzeigen.

Oeffentliche Bitte an alle Freunde der Literatur.

Dem Publicum ift bereits durch öffentliche Ankündigung bekannt, dafs ich mich mit einer vollftändigen und kritifch berichtigten *Ausgabe der fämmtlichen Werke der Reformatoren* befchäftige. Zunächft follen *Melanthon's Werke*, und zuerft die *Briefe* diefes hoch verdienten Reformators erfcheinen, die noch nie, vollftändig gefammelt und kritifch berichtigt, erfchienen find. Ob ich nun gleich glauben darf, dafs meine Sammlung der gedruckten Briefe Melanthon's vollftändig fey, und die Zahl der ungedruckten Sachen von Melanthon, die ich gefammelt habe, bereits das vierte Hundert erreicht; fo vermuthe ich doch, dafs fich noch einzelne, mir noch nicht bekannte Briefe Melanthon's in *Privatbibliotheken, Rathsarchiven* und fonft finden dürften. An alle Freunde der Literatur ergeht daher meine dringende und freundliche Bitte, mir, wenn ihnen dergleichen Briefe bekannt find, davon *baldige* Nachricht gefälligft zu ertheilen, und dabey zu bemerken, 1) an wen die Briefe gerichtet, 2) wenn fie datirt und 3) welches ihre Anfangsworte (mit Weglaffung der Anrede der Höflichkeit) find. Durch diefe Mittheilung werde ich dann fogleich beftimmen können, ob der Brief fchon gedruckt ift, oder ob ich ihn in meiner Sammlung fchon befitze.

Schellhorn in feinen *amoenitat. liter.* Tom. XII, p. 629 führt eine abfchriftliche Sammlung von Briefen Melanthon's an, welche vormahls Dr. *Zeltner* (ich glaube in Ulm) befeffen hat. Es finden fich darunter drey noch ungedruckt und nicht in meinem Befitze, nämlich 1) Brief an Pirkheimer: *Non fit oblivione tuorum* etc., vom Jahre 1528, 2) an Roofcheit: *Scio quosdam faftidire* etc., vom Jahre 1541, 3) an Sebaft. Heller: *Spero meos mores* etc., vom Jahre 1544. — Ich würde fehr dankbar feyn, wenn der mir gänzlich unbekannte jetzige Befitzer jenes zeltnerifchen Codex mir von diefen drey Briefen Abfchriften gütigft mittheilen wollte.

Die freundliche Bereitwilligkeit, mit der ich zeither bey diefem grofsen Unternehmen von den Freunden der Literatur in der Nähe und Ferne unterftützt worden bin, läfst mich hoffen, dafs auch diefe öffentliche Bitte Berückfichtigung finden werde.

Gotha, den 28. September 1828.

Dr. *Bretfchneider*, Generalfuperintend.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

November 1828.

THEOLOGIE.

1) Erlangen: *De nonnullis, quae in theologia nostrae aetatis dogmatica desiderantur.* Commentatio theologica, auctore *Isaaco Rust*, Theol. Lic., Phil. D., eccleſ. reform. francog. Erl. paſtore. 1828. 78 S. 8. (8 gr.)

2) Erlangen, b. Hilpert: *Rede bey Eröffnung der Vorleſung: Einleitung in die Dogmatik, mit beſonderer Rückſicht auf die Gegenſätze,* welche *die theologiſche Anſicht unſerer Tage darbietet,* zu den verſammelten Zuhörern geſprochen von *I. Ruſt*, Doct. d. Theol. u. Phil., Pfarrer der franzöſiſch reformirten Gemeinde in Erlangen. 1828. 36 S. 8.

Wir verbinden die Anzeige dieſer beiden, ihrem Inhalte nach verwandten Schriften in chronologiſcher Folge mit einander, da die letztre nur einen in der erſteren berührten Hauptpunkt weiter ausführt.

Nr. 1. iſt faſt ganz hiſtoriſch-kritiſchen Inhalts, und wird, wie Rec. mit Zuverſicht erwartet, allen unbefangenen Leſern zuſagen, wenn ſie auch durch den Titel inſofern getäuſcht werden ſollten, als ſie wohl, mit dem Rec., einige Worte über einige der wichtigſten Leiſtungen auf dem Gebiet der Dogmatik in neuerer Zeit erwarteten, aber vergebens ſuchten. In dem *Vorwort* weiſt der Vf. hin auf die Schwierigkeit des Gegenſtandes und entſchuldigt im Voraus beſcheiden die Mängel ſeiner Leiſtungen, bezeichnet dann in der *Einleitung* als das hauptſächliche Beſtreben der neuern Dogmatiker das zu zeigen, in welcher Verbindung die Dogmatik mit der Philoſophie ſtehe und wie beide von einander verſchieden ſind, und unternimmt nun, zu zeigen, ſowohl wie man dahin gelangt, als was dabey zu thun ſey, in Hinſicht des erſteren Punktes nicht von den Kirchenvätern, ſondern von den Reformatoren beginnend.

Der *erſte* Abſchnitt ſoll demnach handeln von der *Methode (ratio)*, nach welcher von der Reformation bis auf unſre Zeiten die Dogmatik behandelt worden iſt, und thut dieſes, indem er zeigt, wie die drey Principe angewandt worden ſind: das *bibliſche*, welches die Lehren der h. Schrift, das *ſymboliſche*, welches die Satzungen der Kirche, und das *rationale*, welches die Grundſätze der Vernunft darſtellt, und über welche der Vf. (S. 12.) urtheilt: „ſie ſeyen nur inſofern als wahre Principe zu betrachten, als ſie mit einander übereinſtimmen, und ihre Differenzen müſsten nach der *Idee des abſoluten Geiſtes*, welche das gemeinſchaftliche Band aller ſey, beurtheilt und ausgeglichen werden." Ueber dieſe Idee erklärt ſich der Vf. hier nicht näher; wenn wir ihm indeſs auch zugeben, daſs ſie, wenn auch an einzelnen Stellen der h. Schrift beſtimmt ausgeſprochen, aus dem Geiſte (der Totalität) derſelben hervorgeht, ſo läſst ſich das doch von dem Geiſte der Kirchenſatzungen nicht behaupten, und der Vf. ſtatuirt in dieſer Idee, welche doch eine rationale iſt, nicht ſo wohl ein viertes, übergeordnetes Princip, ſondern die Unterordnung der Schrift- und Kirchenlehre unter die der Vernunft, woraus unſers Erachtens gerade, wenn dieſs auch von dem Vf. nicht ſo ausgeſprochen iſt, eine Methode hervorgehn muſs, welche ſowohl für das Syſtem der Dogmatik als für eine gründliche, wiſſenſchaftliche Ueberzeugung die erſprieſslichſte ſeyn möchte. Indeſs wird man am Ende Hn. *Ruſt* nur auf einem etwas anderm Wege faſt zu dem nämlichen Reſultate gelangen ſehen. — Zum Theil unmittelbar aus den Schriften der Reformatoren, zum Theil aus *v. Ammons* Aufſatze über ihre Anſichten von der Vernunft (in *Winers* Zeitſchr. f. wiſſenſch. Theol. Heft 1. 2.) legt nun der Vf. dar, wie jene die erwähnten drey Principe betrachtet haben, indem er zugleich eine unparteyiſche Kritik hinzufügt, und z. B. zeigt, daſs *Luther* über die Vernunft nicht conſequent, bald günſtig, bald ungünſtig geurtheilt habe, *Melanchthon* ſeiner Autorität darin oft zu ſehr gefolgt, auch *Zwingli* ſich der Inconſequenz ſchuldig mache, und *Calvin* der Vernunft alle Fähigkeit, göttliche Dinge aufzufaſſen, völlig abſpreche, wobey die darin obwaltenden Irrthümer richtig daraus erklärt werden, daſs alle vier Reformatoren das Weſen der Vernunft nicht klar erkannt haben und ſie oft mit dem Verſtande verwechſeln. — *Luther,* fährt der Vf. fort, kam vor vielen andern ihm näher liegenden Arbeiten nicht dazu, eine Dogmatik zu verfaſſen: indeſs hat man nicht ohne guten Erfolg verſucht, eine ſolche aus ſeinen Schriften zuſammen zu ſtellen, da es wohl keinen dogmatiſchen Gegenſtand giebt, über den er ſich nicht geäuſsert hätte. Man kann ſeine Anſicht auch daraus abnehmen, daſs er *Melanchthon's* dogmatiſches Werk, *Loci theologici*, ſehr lobt. Dieſes Werk behandelte, wie ſchon die Ueberſicht der Capitel zeigt, neben der Dogmatik auch die Moral, hatte aber einen Hauptmangel darin, daſs die ſyſtematiſche Anordnung fehlt, manches Wichtige kurz behandelt oder ausgelaſſen, manches Unbedeutende weitläufig beredet wird, wie denn auch die Methode, erſt die Lehre aufzuſtellen, ſie dann durch Zeugniſſe der h. Schrift und

und der Kirchenväter zu bekräftigen und endlich ſie gegen die Widerſacher zu vertheidigen, nicht beyfallswerth iſt. Doch ſind allerdings hier, wie in *Zwingli's* Buch: *de vera et falſa religione,* manche einzelne Gegenſtände mit vielem Scharfſinn abgehandelt, obgleich als Syſtem auch das letztere mangelhaft iſt. Ein wohlgeordnetes, logiſch gut zuſammenhängendes und ziemlich vollſtändiges Syſtem giebt Calvin in ſeiner *Inſtitutio chriſt. religionis,* an welcher beſonders zu tadeln iſt, daſs er die genannten drey Principe nicht in Uebereinſtimmung zu bringen weiſs, ſondern Glaube und Philoſophie, Bibel und Vernunft einander feindlich gegenüber ſtehn läſst, und nicht ſelten auch ſeine Exegeſe nach vorgefaſster dogmatiſcher Meinung modelt. Die nach den Reformatoren bis auf unſre Zeit folgenden Dogmatiker kann man füglich in drey Klaſſen unterſcheiden: 1) *kirchlich-ſymboliſche,* welche ihr Syſtem aus den ihnen für untrüglich geltenden Bekenntniſsſchriften der Kirche zuſammenſetzten, dabey aber oft die alten ſcholaſtiſchen Spitzfindigkeiten wieder einführten und die ſelbſtſtändige Erforſchung der Wahrheit vernachläſsigten; 2) *bibliſch-exegetiſche,* welche die Bibel als Quelle der Dogmen anſahen, dieſe aber meiſtens nur durch Sammlung der Schriftſteller und Erklärung derſelben darzuſtellen ſuchten, wobey die ſyſtematiſche Ordnung und Conſequenz oft nicht genug beachtet wurde (— zumal da ſie nicht ſelten die, in der Bibel doch häufig vorkommenden, irrigen Zeitvorſtellungen als göttliche und allgemeingültige Wahrheiten betrachteten); — endlich 3) *philoſophiſche,* welche der Theologie durch Philoſophie aufzuhelfen verſuchten, und ſich allerdings dadurch ein bedeutendes Verdienſt erworben haben, daſs ſie ſyſtematiſchen Zuſammenhang und Conſequenz beförderten; aber auch nicht ſelten darin irrten, daſs ſie Dogmatik mit Philoſophie völlig verwechſelten, die erſtre der letztern ganz unterordneten, und, ſich irgend eines beſondern philoſophiſchen Lehrgebäudes ohne weitre Prüfung des Einzelnen als eines ſymboliſchen Buches bedienend, nach dieſem die Dogmatik modelten, ſo daſs man einem ſolchen Buche ſogleich anſieht, ob es nach Kant oder Fichte u. ſ. w. gearbeitet iſt, wodurch dann oft wichtige dogmatiſche Ideen mancherley Zwang erfahren muſsten.

Zweyter Abſchnitt: von einer neuen Methode, durch welche Theologen unſerer Zeit die Dogmatik *wieder herzuſtellen* (*reſtaurare,* beſſer wohl: *in meliorem formam redigere,* vollendeter auszubilden) ſich bemühen. *Jakobi* ſtellte ſich der Kantiſchen Schule dadurch entgegen, daſs er behauptete, die Ueberzeugung von überſinnlichen Dingen beruhe auf dem unmittelbaren Bewuſstſeyn eines angebornen *Gefühls.* Die Philoſophen nun nahmen dieſe ſeine Theorie nicht unverändert an, indem ſie die Philoſophie ſicherer auf ein über den, von Kant fälſchlich Vernunft genannten Verſtand erhabenes Vermögen, die Vernunft, als auf ein in Vergleich mit jenem niederes, das Gefühl begründet glaubten; aber das ſo aus der Philoſophie verwieſene Gefühl n[ahmen] viele Theologen als Princip auf, insbeſond[ere] *Schleiermacher,* welcher darin wohl einen Miſsgr[iff] beging, daſs er, weil er nach eigner Erfahrung d[as] Gefühl als das *erſte* religiöſe Moment in der Se[ele] des Kindes erkannte, dieſs auch überhaupt als da[s] *Höchſte* und alle übrigen Begründende betrach[tet] wiſſen wollte. Durch das auf dieſer Grundlage m[it] groſsem Scharfſinn und viel dialectiſcher *Kunſt* au[s]geführte Syſtem hat aber *Schleiermacher* nicht a[lle]s der Dogmatik nicht wieder aufgeholfen, ſondern [die] Annahme deſſelben würde vielmehr der Religion u[nd] der Dogmatik höchſt nachtheilig werden; denn 1) es raubt der Religionswiſſenſchaft ihre *Würde,* welche auf der Wahrheit und der feſten Ueberzeugung beruht. Die Wahrheit beſteht nämlich in der *Unveränderlichkeit,* welche ſich mit dem *Wechſel; in der* Deutlichkeit, welche ſich mit der eigenthümlichen Beſchaffenheit und in der Angemeſſenheit zu den Gegenſtänden, welche ſich mit der reinen Subjectivität der Gefühle nicht vereinigen läſst, aus welchen daher auch keine feſte Ueberzeugung von objectiver Richtigkeit unſerer Gedanken hervorgehn *kann,* indem, wenn ſie Princip ſeyn ſollen, ſich z. B. der Gedanke gar nicht abweiſen läſst, daſs Wahrheit und Unwahrheit, Recht und Unrecht *u. ſ. w.* völlig indifferent ſind, weil gebildete *und ungebildete,* gute und böſe Menſchen darüber höchſt verſchieden fühlen. (Man kann wohl nicht leugnen, daſs dieſe Einwendungen des Hn. *Ruſt* treffend ſind; aber er hätte ſich hier ſogleich gegen den Vorwurf verwahren ſollen, daſs er zuviel behaupte, wenn er dem Menſchen eine rein-objective Erkenntniſs vindicirt, da wir doch ja in Hinſicht derſelben, ſelbſt wenn die Gegenſtände überſinnlich ſind, ſtets an die Geſetze unſeres Geiſtes gewieſen, von den Schranken derſelben umfangen ſind, und eingeſtehn müſſen: was dieſen Geſetzen entſpricht, iſt *uns* (ſubjectiv) wahr, was innerhalb unſeres Geſichtskreiſes ihnen widerſpricht, iſt uns unwahr; es iſt aber noch Anderes denkbar, was uns nie wahr werden kann, weil es ſich in unſern Geſichtskreis nicht bringen *läſst,* obwohl es andern Weſen wahr ſeyn könnte, — *ſo daſs* mithin alle endlichen Weſen nur *berechtigt* ſind, die Conſequenz ihrer ſubjectiven Erkenntniſs als objective Wahrheit zu behandeln, *nicht* aber über das Weſen der letzteren ſelbſt abzuſprechen.) 2) *Schleiermachers* Syſtem vernichtet Natur und Weſen der *chriſtlichen* Religion insbeſondere, da es in dieſe, welche doch ſtets auf den moraliſch-vollkommnen, mit Weisheit und Heiligkeit ſeine Welt regierenden Gott, und auf die wahre Verehrung deſſelben durch Geſinnungen und Handlungen, welche ſeinen Eigenſchaften entſprechen, hinweiſt, eine dem Heidenthum ähnliche Schwärmerey des alles beherrſchenden Gefühls, durch welches ſelbſt „das Unheilige und Gemeine" geheiligt werden ſoll, einführt. 3) Jenes Syſtem beeinträchtigt auch die *Würde* des Menſchen, weil eben jene Herrſchaft des Gefühls ihm die Freyheit raubt, nach klar erkannten (Vernunſt-)

nunft-) Gesetzen sich selbst zu bestimmen, und weil die dadurch statuirte Frömmigkeit, als Gefühl des Wirkens Gottes im Menschen, diesen zu einem willenlosen Werkzeuge Gottes macht und gewissermassen zum Pantheismus führt." — Nach dieser, mit eben so viel Achtung gegen die Verdienste des ausgezeichneten Theologen, welchen er bekämpft, als mit Klarheit geführten Widerlegung giebt nun der Vf., mit Uebergehung aller andern ihm nicht genügenden dogmatischen Systeme neuerer Zeit, einen kurzen Abriss seiner eigenen, in einer besondern Schrift weiter auszuführenden Theorie, welche nicht ohne Originalität, aber weder zu völliger Klarheit entwickelt, noch, unsers Erachtens, haltbar und allgemeinen Beyfalls sicher ist. Es heisst nämlich hier: „die dogmatische Theologie ist die Lehre vom christlichen Glauben, dessen *Grundlage* (*cardo*) Jesus Christus ist, *durch welchen*, nach dem *Ausspruch* der h. Schrift (*auctoritate* s. c.), *allein* alle Menschen selig werden können. In Christo sind aber ein menschlicher und ein göttlicher *Geist* (*mens*) so mit einander zu einer Einheit verbunden, dass ihrem *Wesen* nach alle Verschiedenheit beider aufgehoben wird, und dass Christus mithin nicht nur die Gottheit, sondern auch die durch Religion vollendete Menschheit in sich offenbart. In ihm vereinen sich daher alle Gegenstände der Dogmatik: *Gott*, den man in ihm erblickt (Theologie), das *Menschengeschlecht*, dessen Ideal er darstellt (Anthropologie), und der *Geist*, der von ihm und dem Vater ausgeht und sein Werk vollendet (Pneumatologie), und alles, was der Dogmatik angehört, kann desswegen, wenn man die Idee des Christus zur Grundlage macht, von derselben theils auf positivem, theils auf negativem Wege abgeleitet werden." Der Vf. hofft mithin durch ein System der Dogmatik, dessen Princip die Idee des Christus ist, nicht nur die Grenzen der Dogmatik und der Philosophie gehörig abstecken, sondern auch zeigen zu können, dass beide dem Inhalte nach in ihren Resultaten zusammentreffen. Soll das der Fall seyn, so muss allerdings vieles wegfallen oder ganz negativ behandelt werden, was bisher in Dogmatiken vorkam, z. B. Erbsünde, Genugthuung u. dgl. Aber wo bleibt dann hier die Berücksichtigung des oben neben Bibel und Vernunft gestellten, nach S. 12 mit ihnen nothwendig zu versöhnenden Dritten: der Kirchenlehre? Soll ferner alles verneinet werden, was jener Christus-Idee nicht entspricht, so ist doch wohl zuvor nach der Wahrheit, und zwar im Sinne des Vfs nach der Objectivität, nach der historischen Wahrheit eines Christus zu fragen, der von dem als historisch bekannten Jesus, so sehr verschieden ist; und kann Hr. *R.* diese demjenigen, welchem eine *auctoritas* der h. Schrift ohne Prüfung nicht gilt, nicht nachweisen, so ist es doch wohl mit der *Wahrheit* und Festigkeit seines Systems selbst schlecht bestellt. Hr. *R.*, welcher es vorher (S. 67. 68.) Hn. *Schleiermacher* vorwarf, dass er unvermerkt zu dem *Mythen* und Symbole liebenden Heidenthum hinleite, sollte sich doch begnügen, eine *rein rationale* Idee zum Princip seiner Dogmatik zu machen, z. B. die Idee von Gott; die vorgeschlagene Methode giebt uns aber als Princip nicht eine solche, sondern ein *mythisches Phantasiegebilde*, welches, seine ästhetische und moralische Schönheit zugegeben, doch als Grundlage einer Wissenschaft schwerlich genügen kann. Sollte er das Alles aber, wie wir es oben treulich übersetzten, nicht so *eigentlich* gemeint haben, so war es sehr unpassend, in eine Definition Tropen aufzunehmen, welches ihr den Schein metaphysischen und logischen Widerspruchs giebt, wie Jedem auffallen muss; und in diesem Falle gestehn wir, dass wir Hn. *R.* noch nicht verstehen und erwarten die versprochne Erläuterung.

In Nr. 2 redet Hr. *R.* zuerst im Allgemeinen über die Würde und Wichtigkeit des theol. Studiums, und macht an jeden, der sich ihm widmet, die allerdings bedeutenden, aber doch nur gerechten, mit Ernst und Würde entwickelten Foderungen, dass er zu Resignation und Aufopferung entschlossen sey, unermüdete Thätigkeit beweise und sich über das Gemeine, insbesondre auch insofern diess in knechtischer Unterwerfung unter vernunftwidrige Vorurtheile besteht, erhebe, und versucht dann (S. 18 ff.) das *religiös wissenschaftliche Leben unserer Zeit* in seinen Grundzügen darzulegen, so weit diess geschehn kann, ohne der Vorlesung selbst vorzugreifen, in welcher allerdings manches hier nur kurz angedeutete mehr entwickelt und begründet worden seyn wird. „Mehrerley Ursachen haben zusammengewirkt, in der neuesten Zeit ein lebendiges Interesse an allem, was die Religion betrifft, wieder rege zu machen, und bey dieser erneuerten Thätigkeit konnte es an Streitigkeiten und Parteyungen nicht fehlen, die am Ende unstreitig zum Heil der Wissenschaft führen werden; denn in dem Kampfe ist Leben, und nur aus ihm, wenn er weise geführt wird, kann ein wahrhaft wünschenswerther Friede hervorgehn. Besonders zwey Parteyen sind es, welche einander gegenüberstehn, und in ihrer Eigenthümlichkeit die beiden unteren Bildungsstufen der Menschheit, die *des Gefühls* und *des Verstandes* (vgl. oben in der Comment. S. 66 ff.) repräsentiren und in der Theologie herrschend machen wollen. Die Freunde des Gefühls sagen: Alles Wahre ist unmittelbar gewiss, und beruht auf unbegreiflichen Erregungen des Gemüths, welche hervorzurufen nichts mehr geeignet ist, als die Bibel, deren wahrhafter Inhalt indess nicht bloss von dem Gelehrten erkannt wird, der ihre Worte bis ins Einzelne erforschen kann, sondern auch von dem Ungebildeten, dessen Gemüth durch dieselbe angeregt wird, worin das wahre Auffassen besteht. Dazu bedarf es also keiner Wissenschaft, deren Klarheit vielmehr dem frommen Gefühle eher nachtheilig als vortheilhaft ist: der *gläubig Fühlende* ist der grösste Gottesgelehrte! Die Freunde des Verstandes dagegen sagen: Nichts ist unmittelbar wahr und gewiss, sondern alle Wahrheit beruht auf deutlicher Erkenntniss der Gründe; der

der dahin führenden Forschung muss sich mithin auch das religiöse Denken unterwerfen, und alle religiöse Wahrheit dem Gesetz des Geistes entsprechen. Danach ist also auch der Inhalt der christl. Religionsbücher ohne allen Rückhalt, ohne Beachtung der Autorität oder irgend eines Vorurtheils, zu beurtheilen, und was dem Gesetze des wissenschaftlich gebildeten Geistes nicht entspricht, muss als Locales und Temporäres (nur unter gewissen Bedingungen wahr Scheinendes) aufgegeben werden." — Wenn nun Hr. *R.* S. 23 ff. beide Theorieen als falsch darzustellen sucht, so gelingt es ihm freylich nicht weniger, als in der Commentation, das Schwankende, Unklare, Rein-subjective und darum alle Wissenschaft Verachtende und Vernichtende der Gefühlstheorie nachzuweisen, aber nicht so, klar zu machen, wie das, was er Verstandestheorie genannt hat, was „sich dem Evangelium entgegenstellt, — das Ewige unvermerkt *mehr oder weniger* (*sic*, S. 25.) in ein Zeitliches verwandelt, — bey seiner Klarheit der wahren Tiefe ermangelt, — als Zeit- und Local-Idee betrachtet, was seinem Wesen nach ewig ist (— etwa z. B. die Messias-Idee des Vfs?) u. s. w. Fodert denn aber das Evangelium, d. h. die von Jesu selbst gehegte und gelehrte Religion, Glauben *ohne* Gründe? und, wenn nicht, wo soll das Fragen nach Gründen aufhören? Doch wohl nur, wo richtige Selbstkenntniss dem Menschen die Grenzen des Wissens zeigt; — und auch da fehlen ihm *subjective* Gründe zum Glauben nicht. Soll aber statt aller Prüfung von vorn herein die Autorität irgend eines Buches geltend gemacht und dem Geiste verboten werden, danach zu forschen, was in demselben *allgemeingültig* (denn das allein kann dem Menschen die Ewigkeit der für ihn erkennbaren Wahrheit verbürgen) und was local und temporär sey, so ist mit aller solcher Beschränkung *vor* dem Forschen schon die gerühmte Freyheit des Geistes vernichtet. — Hr. *R.* findet nun Rettung aus jenen zum Theil selbst geschaffenen Schwierigkeiten, indem er S. 26 f. das *vernünftige* Denken über Gegenstände der Religion als ein solches schildert, dem weder Klarheit noch Tiefe mangelt, das darum in Christus den ewigen λόγος erkennt, welcher das göttliche, absolut vernünftige Daseyn an sich darstellt, und desshalb auch alle, durch Gefühl und Verstand gemissdeuteten Stellen der h. Schrift in ihrer Tiefe und Wahrheit erkennt. Durch die Zusammenstellung dieser und ähnlicher Prädicate wurde unsre Freude über Hn. *R's* Aeusserung: dass er (S. 28.) seine Zuhörer *zu der Ueberzeugung zu führen suchen wolle, „was wahrhaft vernünftig sey, das sey auch evangelisch, und umgekehrt,"* bedeutend verringert; und wenn wir von seiner guten Absicht auch um so mehr überzeugt seyn müssen, da er seine Zuhörer am Schlusse ermahnt, dem erhabnen Gegenstande ihrer Studien mit Hochachtung zu nahen, mit Ausdauer und kühler Besonnenheit bey ihm zu verharren und sich muthig aller Vorurtheile zu entäussern; so können wir uns doch der Furcht nicht erwehren, dass ihm selbst, der darin Führer und Vorbild seyn muss, diess noch nicht sogleich gelingen werde, besonders in wie fern er selbst den Gegenstand nicht mit historisch philosophischer Kritik und gehöriger Klarheit aufgefasst hat und von dem Vorurtheil ausgegangen ist: das, was er Vernunft nennt, müsse sich so gestalten lassen, dass es sich dem, was ihm als Inhalt des Evangeliums erscheint, nothwendig anschliesse. Uebrigens zweifeln wir nicht, dass der Vf. bey seinem lebendigen Eifer für Wahrheit diese immer vorurtheilsfreyer darzustellen sich aneignen werde.

RELIGIONSSCHRIFTEN.

Hamburg, b. Fr. Perthes: *Bibelworte*, oder Erkenntniss der Wahrheit zur Gottseligkeit auf Hoffnung des ewigen Lebens. Als Grundlage zu einem christl. Unterricht für die reifere Jugend. 1827. VI u. 226 S. 12. (6 gr.)

Es ist ein glücklicher, auch von Rec. oft gehegter Gedanke, einen zusammenhangenden Unterricht in der christlichen Lehre bloss in den einfachen Bibelworten zusammenzustellen, den der unbekannte Vf. in diesem Büchlein ausgeführt hat. Gewiss ist das Ganze sehr zweckmässig ausgearbeitet; denn es ist nicht ein blosser Bibelkatechismus, die Beweisstellen neben einander anführend, sondern die Sprüche sind dem Geiste nach unter einander verbunden. Zwar möchte sich wohl an der Anordnung sowohl, als an der Wahl und Beziehung einzelner Schriftabschnitte noch Manches ausstellen lassen; allein im Allgemeinen wird dieser Leitfaden mit Nutzen im Jugendunterricht gebraucht werden können. Der wohlfeile Preis empfiehlt ihn für höhere Bürgerschulen. Aber auch in solchen Volksschulen, wo den Kindern die Anschaffung desselben nicht zugemuthet werden kann, wird ein geschickter Lehrer sich desselben zweckmässig bedienen, wenn er die darin aufgeführten und ganz abgedruckten Stellen in der Bibel aufschlagen und nachlesen lässet. — Rec. theilt noch kürzlich den Inhalt mit. Nach einer Einleitung, über *das Wort des Lebens* folgen die Lehren 1) Es ist *Ein Gott*, der die Welt gemacht hat, und Alles was darinnen ist, 2) ich bin ein Mensch (hier ist vorzüglich von der Sündhaftigkeit die Rede.) 3) Es ist ein Mittler zwischen Gott und Menschen, 4) Erneuet euch im Geiste eures Gemüthes, 5) Halte die Gebote, 6) Unser Wandel ist im Himmel. Also Lehre von Gott, dem Menschen, der Erlösung, der Bekehrung, den Pflichten und den letzten Dingen. Der Titel ist etwas ungelenk; statt *auf Hoffnung*, würde es besser heissen *in der*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

November 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Nekrolog.

Friedrich Bouterweck

war auf dem Königl. Hannöverschen und Herzoglich-Braunschweigischen Communion-Hüttenwerke zur Oker, unweit Goslar, am 15. April 1766 geboren. Schon im J. 1784 besuchte er die Universität zu Göttingen, wo er bis 1787 die Rechte studirte, und im Jahre 1786 den von der dasigen Juristen-Facultät für Studirende ausgesetzten Preis gewann. Dennoch wendete er sich jetzt vorzugsweise dem Studium der philosophischen, besonders der ästhetischen Wissenschaften zu. Seine ersten philosophischen Vorlesungen über Kantische Philosophie hielt er zu Göttingen im J. 1791; sie wurden mit Beyfall gehört. In eben diesem Jahre erhielt er von Weimar den Rathstitel, und 1793 wurde er Doctor der Philosophie zu Helmstedt. Bis zum J. 1797 blieb er Privatdocent zu Göttingen, brachte aber einen bedeutenden Theil dieser Zeit auf Reisen durch Deutschland, Holland u. s. w. zu. Im Jahre 1797 ernannte ihn die Regierung in Hannover zum ausserordentlichen Professor der Philosophie zu Göttingen; 1802 ward er ordentlicher Professor, und 1806 erhielt er den Titel als Hofrath. In demselben Jahre ward er von der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Lissabon zum auswärtigen, und 1808 von der Königl. Akademie der Wissenschaften zu München zum ordentlichen auswärtigen Mitgliede ernannt. Dieselben Auszeichnungen erhielt er 1809 von der Wetterauischen Gesellschaft für Naturkunde, 1811 von der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen und von der Akademie zu Livorno. Im J. 1812 ward er correspondirendes Mitglied der Kön. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1813 Ehrenmitglied der mineralogischen Gesellschaft zu Jena und 1819 correspondirendes Mitglied der Kön. Spanischen Akademie der Geschichte zu Madrid, wie auch des Kön. Niederländischen Instituts zu Amsterdam. Frühzeitig betrat er die schriftstellerische Laufbahn, hörte aber nicht gern von den, wiewohl mit Beyfall aufgenommenen, Erstlingen seiner Muse, wohin auch sein Graf Donomar gezählt werden muss. Er übte in dieser Hinsicht ein strenges Richteramt gegen sich selbst aus. Seine, mit der strengsten Kritik seiner eigenen früheren Geistesproducte verbundene, und im *ersten* Bande seiner *kleinen Schriften philosophischen, ästhetischen und literarischen Inhalts* befindliche Autobiographie ist ein trefflicher Beweis seines starken Geistes und der nur einem solchen eigenen Selbstkenntniss.

Das Verzeichniss seiner wissenschaftlichen Schriften findet man in *Saalfeld's* Geschichte der Universität Göttingen von 1788—1820. S. 356 fgg. Im In- und Auslande wurde unter denselben vorzüglich ausgezeichnet seine *Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des 13ten Jahrhunderts*, in 12 Bänden; sie macht einen Zweig der von *Eichhorn* unternommenen *Geschichte der Künste und Wissenschaften* aus. — Seit 1820, mit welchem Jahre das Saalfeldische Verzeichniss schliesst, sind von mehreren seiner Werke neue verbesserte Auflagen erschienen: 1) *Lehrbuch der philosophischen Vorkenntnisse*, 2te Ausgabe. Göttingen 1820. — 2) *Lehrbuch der philosophischen Wissenschaften, nach einem neuen System entworfen*, 2te Aufl. 2 Theile. Ebendas. 1820. — 3) *Aesthetik*, 3te von Neuem verbesserte Ausgabe. Ebendas. 1824. — 4) *Die Religion der Vernunft. Ideen zur Beschleunigung der Fortschritte einer haltbaren Religionsphilosophie.* Ebendas. 1824. Ausserdem hat er in dieser Zeit sehr schätzbare Beyträge zu der Encyklopädie von *Ersch* und *Gruber* geliefert.

Als akademischer Lehrer trug er regelmässig vor, neben der Logik, Metaphysik und Religionsphilosophie, der allgemeinen praktischen Philosophie und Ethik, dem Naturrecht und einer allgemeinen Geschichte der Philosophie, oder Darstellung und Erörterung der merkwürdigsten Lehren, auf welche die berühmtesten Philosophen ihre Systeme gegründet haben, wie er diess Collegium in dem Lectionscataloge selbst benannte, mindestens einmal im Jahre Aesthetik mit einer Geschichte der schönen Künste, besonders der Dichtkunst, verbunden, und wiederholte auch von Zeit zu Zeit seine historisch-kritischen Vorlesungen über die deutsche, sowohl ältere als neuere, Literatur. Schon im Wintersemester 1827—28 ward er durch Krankheit in seinen akademischen Vorlesungen gestört, so dass er mehrere derselben nicht auszulesen im Stande war. Ueberhaupt litt er schon lange an körperlichen Schwächen mancher Art. So hatte er seit mehreren Jahren nicht nur das Gesicht, sondern auch das Gehör so verloren, dass er Bekannte nur ganz in der Nähe zu erkennen vermochte, und eine mündliche Unterhaltung mit ihm nicht leicht war. Die Nachricht seines Todes am 9. August kam jedoch den Meisten unerwartet, da er nur noch wenige Tage zuvor seine Berufspflichten pünktlich erfüllt hatte.

Die Versammlung der *Königl. Societät der Wissenschaften* zu *Göttingen* am 6. September war der Gedächt-

dächtnifsfeyer *Bouterweck's* und feines im Tode ihm nachgefolgten Collegen *von Sartorius* ausfchliessend gewidmet. Die Gedächtnifsrede auf *Bouterweck* ward von dem Ober-Medicinalrath Hrn. *Blumenbach*, die auf *Sartorius* von dem Hrn. Hofr. *Heeren* gehalten. Beide gaben einen kurzen Abrifs des Lebens der Verewigten, nebft einer Schilderung ihrer literarifchen Verdienfte. Auf diefe Gedächtnifsreden, welche nächftens gedruckt erfcheinen werden, verweifen wir.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Dr. *Guftav von Schreiner*, bisher Profeffor zu Olmütz, hat die Profeffur der politifchen Wiffenfchaften, der Gefetzkunde und Statiftik an der Univerfität zu Grätz erhalten. Die dadurch erledigte Profeffur derfelben Wiffenfchaften an der Univerfität zu Olmütz erhielt Hr. Dr. *Hieronymus von Scari*, und Hr. Dr. jur. *Andr. Horak* die Profeffur des Lehn-, Handels- und Wechfelrechts und des gerichtlichen Verfahrens.

Hr. Hofmedicus Dr. *Guftav Adam Brückner* zu Ludwigsluft hat vom Grofsherzog von Mecklenburg-Schwerin den Charakter eines Medicinalraths und das Referat in Medicinalfachen bey der Regierung in Schwerin erhalten.

Die Grofsherzogl. Sachs-Weimar- und Eifenachfche Societät für die gefammte Mineralogie zu Jena hat den Hrn. Hofrath, Profeffor der Staatswiffenfchaften und Ritter Dr. *Harl* in Erlangen zu ihrem auswärtigen Affeffor ernannt.

Die Akademie der bildenden Künfte in Nürnberg hat zur Feyer des Namens- und Geburtsfeftes Sr. Maj. des Königs von Baiern am 25. Auguft die Hnn. *Sulpiz Boifferé*, Baron *Gerard*, und *Rob. Cockerell*, Architekten in London, zu ihren Ehrenmitgliedern ernannt.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodifche Schriften.

Jahn's Jahrbücher für Philologie und Pädagogik.

Bey Unterzeichnetem ift erfchienen:

Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. Eine kritifche Zeitfchrift, in Verbindung mit einem Verein von Gelehrten herausgegeben von *J. C. Jahn. Dritter* Jahrg. in 3 Bänden oder in 12 getrennten Heften. Alle 12 Hefte complett 9 Rthlr.

[Bis jetzt find 10 Hefte verfandt.]

Was von diefer kritifchen Zeitfchrift, deffen Fortfetzung auch im nächften Jahre folgen wird, und wovon die beiden erften Hefte noch vor Ablauf diefes Jahres ausgegeben werden follen, zu erwarten fey, das wird wohl aus den bis jetzt erfchienenen 8 Bänden hinlänglich bekannt feyn und einer Erwähnung über die Vorzüge derfelben überflüffig machen, da die öffentliche Meinung fich fchon hinlänglich darüber ausgefprochen, und aufser vielem Andern fchon diefs *Eine* ihren Werth verbürgt hat, dafs das *hohe Königl. Preufs. Minifterium der Geiftlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten* diefelben für würdig fand, fie den gefammten Gymnafien und Gelehrten-Anftalten der ganzen Monarchie zum Ankauf öffentlich zu empfehlen. Eine folche Stimme verbietet mir alles weitere Lob, und ich erlaube mir nur, auf die Fortfetzung derfelben aufmerkfam zu machen, und die neueintretenden Intereffenten zu erfuchen, ihre Beftellungen darauf bald zu machen, weil ohne diefelben kein Exemplar verfendet wird, obgleich die Auflage überhaupt etwas ftärker werden foll, als der mir bis Ende diefes Jahres bekannt gewordene Bedarf erheifcht. Aufträge nehmen alle Buchhandlungen Deutfchlands an. Der Preis des einzelnen, aus 4 Heften beftehenden Bandes ift 3 Rthlr. 18 gr., bey Verbindlichmachung auf den ganzen Jahrgang aber nur 3 Rthlr. Von den beiden erften Jahrgängen diefer kritifchen Zeitfchrift, welche aus 5 Bänden oder 16 Heften beftehen, find noch Exemplare vorräthig.

Leipzig, im October 1828.

B. G. Teubner,
Unternehmer der Jahrbücher.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben verliefs die Preffe und ift wieder in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Gemeinnützliches Wörterbuch
zur richtigen Verdeutfchung und verftändlichen Erklärung der in unferer Sprache vorkommenden
fremden Ausdrücke.
Für
deutfche Gefchäftsmänner, gebildete Frauenzimmer und Jünglinge;
bearbeitet
von
Joh. Chrift. Vollbeding.
gr. 8. 586 S. in gefpaltenen Columnen auf weifsem Druckpapier.
Dritte durchaus verbefferte und vermehrte Auflage.
Sauber geheftet. Preis 1 Rthlr. 20 Sgr.
(Berlin, 1828. Verlag der Buchhandlung von C. Fr. Amelang.)

Die *Literaturzeitung für Volksfchullehrer*, 1828. 3tes Heft, enthält folgende Beurtheilung diefes überall mit Beyfall aufgenommenen Buchs:

Diefes Werk hat fich fchon zu fehr die Achtung und den Beyfall des Publicums erworben, als dafs es noch

noch unseres Lobes bedürfte. Mit Vollständigkeit verbindet es Klarheit und Deutlichkeit der Definitionen, die an Werken der Art eine besonders schätzenswerthe Eigenschaft ist. Die vorliegende neue Auflage hat bedeutende Vorzüge vor der zweyten, da nicht nur Vieles neu aufgenommen, sondern auch das Vorige zweckmäfsig verbessert und erweitert worden ist. Wörter, welche allgemein bekannt sind, und gar keiner Undeutschung der Fremdartigkeit und weiteren Erklärung bedürfen, sind mit Recht weggelassen. Wir können daher dieses Werk, welches sich auch durch ein schöneres Aeussere vortheilhaft auszeichnet, Allen als ein sehr brauchbares Handbuch empfehlen, und besonders werden auch Schullehrer einen sehr zweckmäfsigen Gebrauch davon machen können.

In demselben Verlage erschien:

Neuer gemeinnützlicher Briefsteller für das bürgerliche *Geschäftsleben*, enthaltend: *eine vollständige Anweisung zum Briefschreiben* durch auserlesene Beyspiele erläutert; eine alphabetisch geordnete Erklärung kaufmännischer, gerichtlicher und fremdartiger Ausdrücke; — Münzen-, Maass- und Gewichts-Vergleichung; Meilenanzeiger, Nachrichten vom Postwesen; — Vorschriften zu Wechseln, Assignationen, Obligationen, Verträgen u. s. w. Nebst einem Anhange von den Titulaturen an die Behörden in den Königl. Preuss. Staaten. Von *J. C. Vollbeding*. *Fünfte* stark vermehrte und verbesserte Auflage 35 compresse Bogen in Octav, mit Titelkupfer. 25 Sgr.

Bey Unterzeichnetem ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Uebungsblätter oder *200 Aufgaben*, aus der Sprachlehre, Erdbeschreibung, Naturgeschichte, Geschichte und Technologie, ein bewährtes Hülfsmittel des Unterrichts in zahlreichen Schulklassen. Nebst einer vollständigen Erläuterung der Aufgaben als Hülfsbuch für Aeltern und Lehrer, von *F. P. Wilmsen*, Prediger an der evang. Parochialkirche in Berlin. Fünfte verbesserte und vermehrte Auflage, 1 Rthlr.

Seit 20 Jahren hat sich dieses Hülfsmittel des Unterrichts bewährt, und da die Aufgaben jetzt überarbeitet, aufs genaueste berichtigt, und nach den Gegenständen in eine bessere Reihenfolge gebracht worden, mehrere weniger zweckmäfsige gestrichen und durch bessere ersetzt worden sind, und die *Erläuterung* bedeutend vervollständigt ist, so darf diese neue Auflage im ausgedehntesten Sinne eine verbesserte und vermehrte genannt werden. Die Zahl der historischen, technologischen und geographischen Notizen ist so bedeutend, dafs auf $7\frac{1}{4}$ Bogen der Hauptinhalt ganzer Bücher zusammengefafst ist. Die Erleichterung, welche hier den Lehrern dargeboten wird, verdient die dankbarste Anerkennung und Benutzung, da der Unterricht dadurch zugleich an Zweckmäfsigkeit und bildender Kraft so sehr gewinnt, und alles Gelernte durch die Anwendung, welche die Kinder davon machen, indem sie die Aufgaben bearbeiten, ihr volles Eigenthum wird.

E. S. Mittler
in Berlin, Posen und Bromberg.

Bey Metzler in Stuttgart erschien so eben:

Kritische Blätter, nebst *geographischen Abhandlungen*, von *Johann Heinrich Voss*. 1ster Band. gr. 8. 5 Fl. 12 Kr. oder 3 Rthlr. Sächs.

Inhalt: Anzeige der *Heyne*schen Ilias. Beyträge zum Commentar der Ilias. Ueber *Schneider* und *Hermann's* Ausgabe der orfischen Argonautika. Ueber *Klopstock's* grammatische Gespräche und *Adelung's* Wörterbuch. Ueber *Bürger's* Sonette. Für die Romantiker.

Der 2te, dieses Werk schliessende, Band erscheint Jan. 1829.

Früher sind ebendaselbst erschienen:

Antisymbolik, von *Joh. Heinr. Voss*. *Zwey* Bände. gr. 8. 1824, 26. 8 Fl. od. 4 Rthlr. 18 gr.

Mythologische Briefe, von *Joh. Heinr. Voss*. *Zweyte* erweiterte Auflage. *Drey* Bände. gr. 8. 1827. 9 Fl. 48 Kr. od. 5 Rthlr. 16 gr.

Symbolik und *Mythologie*, oder die Naturreligion des Alterthums, von *F. C. Baur*, ordentl. Prof. der Theologie zu Tübingen. 2 Bände. gr. 8. 1824, 25. 11 Fl. 24 Kr. od. 6 Rthlr. 12 gr.

Zu erhalten durch alle solide Buchhandlungen.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

M. B. L. Bouvier's
vollständige Anweisung
zur
Oehlmahlerey
für
Künstler und Kunstfreunde.
Aus
dem Französischen übersetzt
von
Dr. *C. F. Prange*.
Nebst einem Anhange
über die geheimnisvolle Kunst, alte Gemälde
zu restauriren.
Mit sieben Kupfertafeln.
gr. 8. Preis 2 Rthlr. 8 gGr.

An einem solchen Buche hat es uns bis jetzt gefehlt, und wir sagen nicht zu viel, wenn wir behaupten, dafs mit gegenwärtiger Uebersetzung einem wahren Bedürfnifs abgeholfen ist. Man kann sich davon schon durch einen Blick auf den Inhalt überzeugen.

Ueber

Ueber *Alles*, vom Reibeftein und Pinfel an bis zum Schwerften in der Kunft, findet hier der angehende Maler Belehrung, und Alles ift auf eine fo leicht fafsliche, klare und folgerichtige Weife fo gründlich und vollftändig vorgetragen, dafs wir das Buch mit vollem Rechte empfehlen können. Auch der Anhang über Reftauration der Gemälde ift wichtig und wird jedem Künftler und Kunftfreund willkommen feyn.

Genug: Herr Profeffor *Prange*, der fchon feit vielen Jahren einer nicht unbedeutenden Kunftfchule mit dem erfreulichften Erfolge vorfteht, hat fich durch die Herausgabe diefes Werkes ein wahres Verdienft erworben.

Hemmerde u. Schwetfchke in Halle.

Ueberfetzungs-Anzeige.

In meinem Verlage erfcheint eine Bearbeitung der

„*Leçons de médecine légale* par M. *Orfila*". *Deuxième* édition. 3 Vols. Orné de 27 planches, dont 7 coloriées. (Paris und Brüffel, 1828.)

von Profeffor Dr. *Jakob Hergenröther* in Würzburg, was ich zur Vermeidung von Collifionen hierdurch bekannt mache.

Leipzig, den 1. Sept. 1828.

F. A. Brockhaus.

III. Vermifchte Anzeigen.

Abfertigung.

Der Affeffor der Juriftenfakultät zu Leipzig, Dr. *Gerftäcker*, hat in der Leipziger Literaturzeitung Nr. 247* diefes Jahres der Redaction der Allg. Lit. Zeitung folgende Vorwürfe gemacht:

1) Es fey ihr von einem erbitterten Gegner eine Recenfion aufgedrungen worden.
2) Die Redaction werde nur Einen feiner Feinde mit Beurtheilung feiner Schriften beauftragen.
3) Sie fey durch Verweigerung des Abdruckes feiner Antikritik der angeblichen Vergehen feines Recenfenten „theilhaftig" geworden.

Hierauf diene ihm nun Folgendes:

1) Allerdings hat man der Redaction der A. L. Z. etwas aufgedrungen; aber nicht jene Recenfion, fondern die Schriften des Dr. *Gerftäcker*. Wenn der Vf. dafür forgen will, dafs die Redaction in der Folge nicht wieder mit folchen Gefchenken behelliget werde, fo wird ihm diefelbe dafür fehr dankbar feyn.
2) Die Redaction weifs gar nicht, ob Hr. *Gerftäcker* Freunde oder Feinde hat; es ift aber, ihren Statuten zufolge, Keinem ihrer Mitarbeiter erlaubt, Schriften feiner perfönlichen Feinde zur Beurtheilung anzunehmen. Wirklich hat fich mit der Schrift: „*juris politiae brevis delineatio*," Niemand befaffen wollen; wenn aber Hr. Dr. *Gerftäcker* fich fchmeichelte, dafs Diefs in *einer* perfönlichen Feindfchaft gegen ihn feinen Grund habe, fo würde er bedeutend irren. Auch wohnt der von Hn. *Gerftäcker* angefeindete Recenfent keinesweges in Erlangen, wie Jener fich einzubilden fcheint.
3) Die Redaction ift ftatutenmäfsig verpflichtet, ihren Mitarbeitern bey jeder Antikritik das Recht der Antwort zu geftatten; Hr. Dr. *Gerftäcker* aber wollte ihr zumuthen, diefs Recht um feinetwillen zu verletzen *). Dafs feine Antikritik keiner Rechtfertigung des Recenfenten würdig war, konnte doch an den Contractspflichten der Redaction nichts ändern; fie hat ihm daher fogleich (am 29. Aug.) erwidern laffen, dafs fie bedaure, fein Verlangen *als ftatutenwidrig* ablehnen zu müffen. Dadurch ift nun die A. L. Z. für Hn. Dr. *Gerftäcker* „eine Anftalt, das Publicum zu belügen," geworden.

Wenn übrigens die Ehre der A. L. Z. von den Schmähungen des Dr. *Gerftäcker* nur das Geringfte zu beforgen hätte, fo würde die Red. jetzt den Recenfenten aufgefodert haben, fich zu nennen, oder wenigftens zu antworten. Sie bedarf aber feines Beyftandes fo wenig, dafs fie ihn vielmehr hiemit gebeten haben will, nicht zu antworten, wenigftens nicht in der A. L. Z. Auch vor einem Injurienproceffe braucht Hr. Dr. G. fich nicht zu fürchten; es foll ihm *für diefsmal* jede Züchtigung erlaffen feyn.

Die Redaction der Allgemeinen Literaturzeitung.

---

*) Sein Schreiben lautet wörtlich fo: P. P. Mit Recht fetze ich wohl voraus, dafs die Redaction der Hallifchen Lit. Zeit. an ihren Recenfenten keine Falfa — keine offenbare Belügung des Publicums über den Inhalt der angezeigten Schriften dulden werde. Offenbarer Lügen hat fich aber der angebliche Beurtheiler meines „Curfus der practifchen Rechtswiffenfchaften" in Nr. 195 der Hall. L. Z. fchuldig gemacht. Daher hoffe ich, dafs man die beyfolgenden Erinnerungen in das *nächfte* Stück des Intellig. Blattes gewifs aufnehmen wird. Gefchieht es nicht, fo bin ich gezwungen, in einer eignen Schrift gegen die Hall. Lit. Zeitung felbft aufzutreten und die Verfahrungsweife gegen mich der gerechten Beurtheilung des Publicums anheim zu ftellen. *Wollte man nun die Beylage zwar aufnehmen, aber mit einem Anhang des mir wohlbekannten Gegners in E. . . oder fonft Jemandes, fo erbitte ich mir fie fofort zurück. Dagegen foll es mir auf 8 bis 10 Rthlr. Infertionsgebühren nicht ankommen, wenn ich nämlich verfichert werde, dafs man die beyfolgenden Bemerkungen im nächften Intelligenzblatt ohne allen Anhang abdrucken läfst.*

Leipzig, den 26. Aug. 1828.

Dr. *Karl Friedrich Wilhelm Gerftäcker.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

November 1828.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Handbuch für angehende Juristen* zum Gebrauch während der Universitätszeit und bey dem Eintritte in das Geschäftsleben, von Dr. *Karl August Tittmann,* Königl. Sächs. Hof- und Justiz-Rathe und geheimen Referendar, Ritter des Königl. Sächs. Civilverdienst-Ordens. 1828. XIV u. 755 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Wir erhalten in dem vorliegenden, als literarisches Testament für seine Söhne, bezeichneten Buche, von der Hand eines unserer würdigsten, besonders um Criminalrechtswissenschaft und Strafgesetzgebung hochverdienten, Rechtslehrers, ein das ganze Rechtsgebiet umfassendes, zum Gebrauche für angehende Juristen während ihrer Universitätsstudien und für angehende Geschäftsmänner bey dem Eintritte in das Geschäftsleben bestimmtes und in jeder Hinsicht geeignetes Werk, was in sofern auch als literarisches Testament betrachtet werden muss, als es zu gleicher Zeit die Resultate der Erfahrungen aus einem langen Geschäftsleben und einem eben so unermüdet thätigen wissenschaftlichen Streben enthält, wie dieses so manche darin befindliche Andeutung und so manche dem Texte untergesetzte Anmerkung darthut. So ungemein brauchbar und nützlich daher dieses Handbuch für seinen nächsten Zweck ist, und so sehr es insbesondere angehenden Geschäftsmännern empfohlen zu werden verdient, so belehrend ist es auch für den bereits gereiften Rechtsgelehrten, und Rec., der sich nach einem beynahe zwanzigjährigen Geschäftsleben schon den ältern Geschäftsmännern anschliessen darf, gesteht dankbar, aus demselben manche Belehrung geschöpft zu haben. — Das Handbuch selbst hat eine dreyfache Bestimmung. Zuerst soll es dem angehenden Juristen das geben, was in eine juristische Encyclopädie und Methodologie gehört. Dann soll es kurze Systeme von den hauptsächlichsten Theilen der Rechtswissenschaft aufstellen, und endlich eine Anleitung zur Vorbereitung auf das juristische Geschäftsleben liefern. — Diesem gemäss ist die Anordnung folgende: Voraus geht eine Einleitung, welche die Begriffe von Recht überhaupt, und die allgemeinen Begriffe von Rechtswissenschaft und Rechtsgelahrtheit, Gesetzkunde und Gesetzgelahrtheit entwickelt. Der *erste Theil* enthält sodann die Anweisung zur Erlernung der Rechtswissenschaft und Gesetzkunde auf der Universität. Er zerfällt in zwey Abtheilungen, von denen die erste von dem Rechte, den Gesetzen, dem Staate und den einzelnen Theilen der Rechtswissenschaft und der Gesetzkunde überhaupt handelt; nämlich Kap. I. von dem Rechte, nach seinem Begriff, Arten, Erwerbung, Wirkungen, Aufhören, und von den Mitteln, dem Rechtsverluste vorzubeugen; Kap. II. von den Gesetzen, d. h. von dem Begriffe und Arten derselben, von Einführung der Gesetze, von der wirkenden Kraft, Dauer und Aufhebung derselben; Kap. III. vom Staate, nämlich von dessen Begriffe, dem Staatsgebiet und dessen Bewohnern, vom Staatsvertrage, den verschiedenen Arten der Staaten, von den Befugnissen der höchsten Gewalt, von Staatsbürgern und Unterthanen, von der Wirkung der Verbindung mit dem Staate, von der Staatsverfassung, von der Staatsverwaltung und von der Aufhebung des Staats. Die übrigen Kapitel, nämlich IV bis VII beschäftigen sich mit dem Inhalte und Zusammenhange sämmtlicher Rechtstheile, mit der Staatswissenschaft zur Bezeichnung ihres Verhältnisses zur Rechtswissenschaft, mit den Quellen der Rechtswissenschaft und Gesetzkunde, und mit deren Hülfsmitteln; das Kap. VIII. endlich handelt von der Methode, die Rechtswissenschaft und deutsche Gesetzkunde zu lehren und zu lernen, und entwirft einen Studienplan hiezu, welcher auf drey Jahre berechnet ist. Die *zweyte* Abtheilung giebt den Inhalt der einzelnen Rechtstheile im Grundrisse an; nämlich Kap. I. des bürgerlichen oder Privatrechts; Kap. II. des Staatsrechts; Kap. III. des Strafrechts; Kap. IV. des Kirchenrechts, und Kap. V. des Lehnrechts, welche drey letztern Rechtstheile, nebst dem Processe, zu den aus Staats- und Privatrechtlichen Bestimmungen zusammengesetzten gerechnet, und als *gemischte Rechtstheile* bezeichnet werden. Kap. VI. endlich handelt von der Geltendmachung des Rechts, insbesondere vom gerichtlichen Verfahren, nämlich *A.* von der Mitwirkung des Staats bey der Geltendmachung der Rechte überhaupt; also von den Gegenständen der Rechtspflege, von den Gerichten, der Gerichtsbarkeit, und dem Gerichtsstande, *B.* von den allgemeinen Grundsätzen über gerichtliche Verhandlungen, also von der Veranlassung zur richterlichen Thätigkeit, von der Art und Weise der Aeusserung derselben, und von den Einrichtungen, die richterliche Thätigkeit wirksam zu machen (Ladung, Urtheil), sodann von der Sicherstellung der Rechte der vor Gericht handelnden Personen (durch Rechtsbeyständе, Rechts-mit-

mittel und Instanzen), *C.* von der Gewissheit bey der Rechtspflege durch eigene Erkenntniss des Richters, Geständniss und Beweis, *D.* endlich von dem gerichtlichen Verfahren oder dem Processe, und zwar erstlich von dem bürgerlichen (ordentlichen und ausserordentlichen oder summarischen) Processe, und zweytens, von dem Strafprocesse. — Der *zweyte* Theil begreift die Anweisung zur Vorbereitung auf das Geschäftsleben, nach der Universitätszeit in sich. Kap. I. handelt von dem Studio nach der Universitätszeit überhaupt, und theilt solches *A.* in das willkürliche (1. theoretisch-praktisches, 2. der juristischen Geschäfte *a.* überhaupt, *b.* der Personen, die sie betreiben, *c.* der Behörden zu den juristischen Geschäften, 3. Studium zur Erwerbung von Fertigkeiten in der Geschäftsbetreibung), *B.* in das durch die Gesetze vorgeschriebene. Kap. II. beschäftigt sich mit den Einrichtungen für die Betreibung der öffentlichen Geschäfte bey den Behörden, und redet daher *A.* von dem Personale, aus dem die Behörden bestehen, *B.* von dem Geschäftsgange bey den Behörden, *C.* von dem Geschäftsstile, den Curialien und den sonstigen formellen Einrichtungen der Schriften, *D.* von der Haltung und Aufbewahrung der Akten. Kap. III sodann enthält allgemeine Grundsätze über die Abfassung juristischer Schriften und Haltung mündlicher Vorträge, und handelt *A.* von den juristischen Schriften, welche 1. auf Erklärungen abzwecken, 2. Erzählungen enthalten (Protocolle, Berichte), 3. Gründe für das Gesuch entwickeln (Deductionen, Vertheidigungsschriften), 4. Anordnungen betreffen (Urtheile); *B.* von den mündlichen Vorträgen 1. überhaupt, 2. von Relationen insbesondre, und zwar sowohl über die im bürgerlichen Processe verhandelten Sachen, als auch über Sachen, die im Strafprocesse verhandelt sind; endlich *C.* von den Hülfsmitteln zur Abfassung juristischer Schriften und mündlicher Vorträge, wohin die Anweisung zur Lesung der Akten, zur Excerpirung derselben, und zur Anfertigung von Extracten und Notizenblätter gezählt wird. Ein Anhang beschäftigt sich schliesslich mit Regeln über die Entwerfung der Probearbeiten der juristischen Geschäftsmänner.

Was nun aber die Bearbeitung selbst anbetrifft, so ist dieselbe ganz und gar nach dem Bedürfnisse des Juristen *im Geschäftsleben* berechnet; so wie auch das Ganze bloss zum *eigenen* Gebrauch der jungen Juristen bestimmt ist; daher ist alles so einfach eingerichtet und dargestellt worden, dass es der Anfänger *ohne Hülfe eines Andern* selbst verstehen kann; und man ersieht leicht, dass der Vf. stets bemüht gewesen ist, sich in das Verhältniss eines jungen Mannes zu setzen, der noch ganz fremd in der Sache ist. Diese Rücksicht auf die vorauszusetzenden Kenntnisse der Leser, hat dem Vf. aber auch wieder die Veranlassung gegeben, die Art der Darstellung nach dem präsumtiven Wachsen der Erkenntniss bey dem Leser zu verändern, und mithin den vermehrten *Kräften* [...] gemessen einzurichten, was man namentlich b[...] der Darstellung der Lehre von dem Kirchenrech[t ...] Lehnrechte und der Rechtsverfolgung wahrnim[mt.] „Die Darstellung überhaupt, bemerkt der V[f.] musste hier vorzüglich auch darauf mit berechnet seyn, den angehenden Juristen besonders auf das *Nothwendige* seines Wissens aufmerksam zu machen. Die Grundrisse von den Systemen der einzelnen Rechtstheile mussten daher auch eine andere Einrichtung erhalten, als die für sich bestehenden Rechtssysteme haben können. Manche Gegenstände, die dort Stoff zu ganzen *Kapiteln* geben, konnten hier, der nöthigen Kürze wegen, zuweilen nur beyläufig erwähnt werden; *manche* andere Gegenstände wieder erforderten *eine weitläuftigere* Darstellung, als ihnen nach *Verhältniss* des Ganzen eigentlich zu geben gewesen wäre, weil diese dem Anfänger gerade besonders auszuzeichnen waren." Uebrigens seyen die Grundrisse von dem Inhalte der einzelnen Rechtstheile (jedesmal findet sich auch überdiess eine tabellarische Uebersicht dieses Inhalts eingeschaltet) auch um deswillen mit aufgestellt worden, um den Studirenden einen Leitfaden bey der *Vorbereitung auf die* zu hörenden Lehrvorträge und eine *Uebersicht* der nothwendigsten Lehren bey der Wiederholung zu verschaffen. „Jenes schien um so nöthiger, als der Studirende bey der heut zu Tage sehr gewöhnlichen Methode, nicht über ein Lehrbuch, sondern über eigene Sätze, oder nur nach Leitfaden, die bloss die Titel der Materien mit Gesetzstellen und literarischen Notizen enthalten, zu *lesen*, des Vortheils beraubt ist, sich auf den jedesmaligen Vortrag des Lehrers vorbereiten zu können." — Möge der Vf., der dieses gemeinnützige Buch unter schweren körperlichen Leiden vollendete, recht bald im Stande seyn, bey einer gewiss bald erfolgenden zweyten Auflage dem von ihm selbst beklagten Umstande abzuhelfen, dass manches noch unerwähnt geblieben sey, was in den vergangenen drey letzten Jahren durch neuere Erörterungen und Prüfungen ermittelt worden sey. Dann werden gewiss auch einige kleine Unrichtigkeiten, welche sich besonders im Geschichtlichen finden, wie z. B. die Angabe einer Leidener (*Lyoner*) Ausgabe des *Gothofredischen Corpus juris*, die Erklärung der Namen der drey Digesten, die Annahme, dass die Decemviralgesetzgebung aus griechischen, durch eine Mission ausdrücklich eingeholten Gesetzen entnommen sey, dass sich Fragmente der 12 ehernen Tafeln, worauf sie niedergeschrieben war, bis in das Mittelalter erhalten hätten, dass das *Edictum perpetuum* auf Hadrians Befehl durch *Salvius Julianus* redigirt worden, die Angabe der Kurfürsten älterer Creation u. s. w. verwischt, und bey der Angabe der Literatur, einige übergangene, werthvolle Lehrbücher, wie z. B. *Eichhorn's* Einleitung in das deutsche Privatrecht, nachgetragen.

PETRE-

PETREFACTENKUNDE.

Cassel, b. Krieger u. Comp.: *Naturhistorische Abhandlungen und Erläuterungen*, besonders die *Petrefactenkunde* betreffend, von Dr. *A. von Tilesius* u. s. w. 1826. XIV u. 154 S. kl. Fol. mit 8 schwarzen Steindrucktafeln. (8 Rthlr.)

Noch nie ward uns eine Recension so schwer, als die gegenwärtige! Warum? wird sich *leicht* aus folgenden Mittheilungen, aus dem Werke, so viel es immer der Raum gestattete, wörtlich entlehnt, ergeben. Wir haben den ganzen, auf schönes Papier eben so schön gedruckten Band genau und wiederholt durchgelesen, obgleich der weite Druck die Augen so sehr, als der Inhalt — den Geist ermüdete, denn — von keiner Ansicht befangen, wollten wir ein *freyes* Urtheil vorlegen. Sollte diess dennoch parteyisch scheinen, so müssen wir uns, nach solcher Vorerinnerung, wohl mit unserm Bewusstseyn begnügen.

„Anstatt einer Vorrede" schrieb der Vf. eine „Einleitung oder Beantwortung der Frage: *Wie kann eine so nützliche und belehrende Wissenschaft, wie die Oryctologie, welche uns über die Producte der Vorzeit, über die Veränderungen, die sich seit Jahrhunderten mit der Erde zugetragen, über ihr Alter, und ihre Bildung belehrt, in den Verdacht einer nutzlosen Liebhaberey und Spielerey gerathen?*" — Wir können nicht umhin geradezu zu meinen, dass in der jetzigen Zeit diese ganze XIV Folio-Seiten starke Einleitung, denn von der Beantwortung ist fast Nichts zu finden, ganz *nutzlos* ist. Wir wollen mit einem *Auszug* kein Papier verschwenden, sondern sofort zu den bezifferten Abhandlungen übergehen.

I. „Schraubenstein von Rübeland u. s. w. mit Zoophytenspuren" „ob die dünnen, an eine gemeinschaftliche Achse gereihten Scheiben Wirbelglieder eines gestielten Meersterns gewesen, ist noch sehr zweifelhaft 1) weil nie der Kopf mit seinem Centralmunde dabey gefunden wird; 2) weil diese Scheiben weit dünner sind als die *Trochiten*, nie anders als eisenschüssig gefunden werden und überall Spuren einer verzehrten, weichen Masse, welche dazwischen gesessen, zeigen, 3) weil sie nicht die mühlsteinförmige (!) Gestalt der Trochiten haben, sondern nach dem Rande zu dünner sind," 4) weil sie niemals im Centro durchbohrt sind. — Nachdem der Vf. *Lehmann* im *Nov. comm. Petrop. de anno* 1766 (!!) über dessen Ansichten zurecht gewiesen, gesteht er selbst: „Eben so wenig aber kann ich erklären von welcher Art diese sonderbaren, weichen Thiere mit ihrem Scheibenskelette gewesen seyn mögen." An dem zur Erläuterung abgebildeten Exemplare weist der Vf. auch körnige Stellen nach, wobey — „nicht der geringste Zweifel ist, dass jeder der die Wurzelröhren der kriechenden Sertularien mit ihren Eyerbläschen (!), welche *Lamouroux* *Clytia* nennt, in *natura* gesehen, nicht sogleich wieder erkennen sollte." — Statt einer weitläufigen Widerlegung verweisen wir den Vf., der in der neuern oryctologischen Literatur und Wissenschaft sich nicht sehr bewandert zeigt, auf *Millers Crinoidea* (im Entbehrungsfall auf *Bronns urweltliche Pflanzenthiere*) auf *Schlotheims Petrefactenkunde* und Nachträge, besonders aber auf *Thompsons Memoir on the Pentacrinus europaeus.* Nur allein die Ansicht des, zu letzterer Abhandlung gehörigen Kupfers wird ihn bald aus seiner Verlegenheit reissen. — II. *Chiton giganteus Camschaticus*, als Erläuterung zu einem Prager Trilobiten. Der Vf. giebt zuerst eine höchst weitläufige, aber nichts desto weniger ungenügende, eines solchen Naturforschers, der sogar das Thier lebendig beobachten konnte, ganz unwürdige Beschreibung, die nur durch Auszüge aus *Cuviers Mémoires* etwas Gehalt gewonnen hat. Die Aehnlichkeiten zwischen diesen beiden Thierarten (den *Chitonen* und *Trilobiten*) sind dem Vf. so auffallend vorgekommen, dass er „die Mineralogen, welche den *Trilobiten* noch für ein Insekt oder *Crustaceum* mit *Linné* halten, darauf aufmerksam zu machen beschloss." Diess wäre vielleicht nicht geschehen, hätte der Vf. vorher *Brogniarts* Werk *sur les Trilobites*, studirt. Die zu diesem Abschnitte gehörigen Tafeln II und III stellen den *Chiton gig.* dar, stehen aber in genauer Ausführung den Abbildungen in den *Mém. de l'Academ. d. St. Petersb. T. IX.* soweit nach, dass man sie in dieser Hinsicht schlecht nennen kann, so gut der Steindruck an sich ist. — III. Sendschreiben an Ritter von *Severguine* über die Natur der *Trilobiten*. Der Vf. hat abermals sich nur an ältere Schriftsteller gehalten, von denen er eine Menge anführt. Er meint: „Die körnige Substanz der schleimigen Membranen an Mollusken, so wie das Malpighische Schleimnetzchen, welches ich sehr oft an nakten Meerschnecken (*Limacinis*) beobachtet habe, hat, ob es gleich selten mit in die Versteinerung übergeht (!!), da wo es geschieht, unter der *Loupe* noch immer dieselbe Form und Ansicht wie im wirklichen Thiere." Der Vf. zeigt uns nun an einem Trilobiten den versteinerten „Gallertrand" in Abbildung vor. Was soll man dazu sagen? Die Beschreibungen des Vfs. welche er von lebenden Thieren giebt, sind so unbestimmt, die Abbildungen des *Chiton gig.* von denen a. a. O. so abweichend, dass wir auch in die gegenwärtige Meinung und die betreffenden, höchst verworrenen Abbildungen kein Vertrauen setzen können. Dass unsere lebenden Crustaceen-Gattungen keinen Rand, wie die Trilobiten besitzen, giebt übrigens noch keinen genügenden Grund letztere für Mollusken zu erklären. „Die Trilobiten regieren ihre Schilder nicht bloss von unten, wie die *Onisci*, deren Muskeln sich bloss von unten an dieselben attachiren (anheften), sondern auch von beiden Seiten, wie die Chitonen, u. s. w." „Die Substanz der Schilder bey den *Oniscis* ist hornschalig, dicht, nicht lamellös, wie die Kalkschalen der Mollusken, von deren Beschaffenheit die Schalen der Trilobiten sind." „Viele Mollusken haben das Eigene, dass sie ihre Scha-

Schalen mit ihrem gallertartigen Körper bedecken. Diefs bemerkt man an keinem *Oniscus*, wohl aber bey dem *Trilobiten*." Die „auffallende Verlängerung und Verkürzung des Körpers ist nur möglich bey dem Körper der Schnecken, nicht aber bey den Crustaceen und Insekten" (!?) „Obgleich der Trilobit drey Reihen von Rückenschildern hat, der Chiton nur eine, so haben doch beide das mit einander gemein, dafs ihre Schilder mit einer zähen schleimigen Haut bekleidet sind (?!!)" „Die *Onisci* haben Füfse, dagegen zeigt der gallertartige Rand, welcher die Trilobitenschilder umgiebt, dafs er ein Schneckenfufs gewesen und zum Fortkriechen habe dienen müssen." „Diese Gründe sollen hinreichen die Ansicht des Vfs. zu rechtfertigen." In einem Nachtrag zu diesem Sendschreiben beschäftigt sich des Vf. mit dem Kopfende des Trilobiten und giebt noch die Beschreibung des *Chiton amiculatus*. Es fehlt darin nicht an ermüdenden und weitschweifigen Wiederholungen, wohl aber an Bestimmtheit und an Kenntnifs der neuern Literatur. Bey den wenig genauen Abbildungen lassen sich diese nicht sicher bestimmen, indessen glauben wir folgende Arten zu erkennen: Taf. IV. F. 1. 2. *Ogyia Desmarestii?* F. 3. 4. *Calymene Blumenbachii* (nicht genau copirt) F. 5. 6. vielleicht eigene Art; F. 7. 8. schwer zu bestimmen, vielleicht *Trilobites Brogniartii;* Taf. V. F. 3. *Asaphus Hausmannii* und F. 4. *A. caudiger*. — IV. *Escharit* und *Cellularit*. Man solle ja zwischen Polypenstämmen von eigenem Wuchse und Schmarotzern, welche andere Körper überziehen, unterscheiden, was selbst von *Lamouroux* nicht geschehen sey. Auch sagt der Vf. in einer Anmerkung: „Ich halte es für nöthig hier einen Fehler zu rügen, welcher auch von Schriftstellern, wie *Ellis*, *Lamouroux* und *Schweigger*, begangen wird. Sie nennen die vielen Mäuler oder mit Fangarmen bewaffneten Saugwarzen, Polypen, da doch nicht diese einzelnen Organe des Thieres, sondern das ganze Thier der Polyp ist; diese Täuschung rührt daher, weil die Mäuler theils die zahlreichsten und sichtbarsten, theils die lebendigsten und beweglichsten Organe dieser vielmäuligen Thiere sind, und viele Naturforscher vormals die Zellen für Wohnungen der einzelnen Thiere hielten." Der ganze Abschnitt mit sammt den Abbildungen wieder weitschweifig und kein genügendes Resultat bietend. — V. *Ocellaria Maeandrites, Tubulites Terebellae* des Vfs. Wahrhaft widerlich sind hier die unbedeutendsten Nebendinge erzählt und wie uns wenigstens scheint, weder bewiesen, dafs das Thier *mit* versteinert ist, noch weniger, dafs es zu den Mollusken gehört. In einem Nachtrage wird es für *Shaw's Terebella madreporarum* erklärt. Wir begreifen gar nicht *wie* der Vf. sein Mspt. componirte; konnte er denn diefs nicht schon auf der vorhergehenden Seite wissen? In einer Vergleichung, welche der Vf. hier anwendet, heifst es wörtlich: „Die spiralförmigen Windungen, welche den Babylonischen Thurm umkreisen, bestehen aus einem breiten Saume, welcher in parallele Fäden zerschnitten ist" (!!). Unsere Leser werden uns hoffentlich erlassen, noch mehr Pröbchen von den naturhistorischen Beschreibungen des Vfs. beyzubringen. Auch wollen wir uns über die folgenden Aufsätze kürzer fassen, denn wir glauben schon mehr als zu viel von den vorigen mitgetheilt zu haben. — VI. Anomiten, Testaceolith, *Phytolithus Cacti*, *Helmintholithus Alcyonii*. Schon diese Ueberschriften charakterisiren das Zeitalter, in welchem man das Werk geschrieben vermuthen würde, fände man darin keine Jahrzahl. Die Abbildungen in *Fig. 3. sind* so ungeschickt gestellt, dafs man den *wichtigsten* Theil, das Schlofs, nicht sieht! — VII. *Encrinus*. Nachdem der Vf. *Rosini tentamen de Lithozois* 1719 (!) „zu Rathe gezogen" meint er, „dafs der Lilienstein vielmehr eine Art von Seestern ist, mit einem gegliederten Stil." Die Abb. scheint *Encrinites moniliformis, Miller*, darzustellen. Jede Bemerkung oder jeder Auszug wäre Ueberflufs, wir sagten schon oben bey den Schraubensteinen genug. — VIII. *Actinit*. Der Vf. hat in der Sammlung des Hn. *v. Canitz* zu Cassel eine versteinerte Seenessel *Actinia, gefunden*. Sie besteht aus Achatmasse, stammt von *Kunnersdorf* und ist Taf. VII. f. 12. abgebildet. „*Was helfen Zweifel und Einwürfe? die Sache ist da, sie ist wirklich.*" — Seite 110 — 114 findet sich die Erklärung wie eine Actinia versteinern könne! Wir wollen dem Vf. nicht widerstreiten, erinnern aber doch an die vielfachen *nachgemachten* Versteinerungen, mit denen noch jetzt oft Liebhaber betrogen werden. Uns wenigstens ist es bedenklich gewesen, zu vernehmen, dafs der Vf. den Besitzer — der doch eine reiche Sammlung zu haben scheint und also dergl. Dinge wohl kennen dürfte, erst auf diesen *Schatz* aufmerksam machte! — IX. Vergleichung des *Hysterolithen* mit dem *Gasteropteron Meckelii* u. s. w. Der Vf. erklärt die Hysterolithen kurz weg für Analoga mit der Pteropoden-Gattung *Gasteropteron Meckel's*. Wir sind indessen so frey diefs zu bezweifeln und die Hysterolithen für Steinkerne (namentlich den Taf. 8. F. 3., wenn wir nicht irren, von *Terebra tulites priscus, Schlotheims*,) zu erklären. Wenn wir nun zum Schlusse das ganze Werk für ein solches erklären, das füglich hätte ungedruckt bleiben können, so wird, nach den obigen Mittheilungen aus demselben, wohl so leicht Niemand, als etwa der Vf. unser Urtheil zu hart finden. Die typographische Ausstattung macht der Verlagshandlung durchaus Ehre, auch die Steindrucke aus *Müllers* Officin in Karlsruhe sind gut, bis auf die Genauigkeit, die wohl der Zeichner zu verantworten haben möchte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

November 1828.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Bey Unterzeichnetem ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. *Ad. Elias von Siebold Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten*, herausgegeben von *Eduard Casp. J. von Siebold*, der Phil. Med. und Chir. Doctor, Privatdoc. an der Universität zu Berlin und erst. Assist. bey der Entbindungsanstalt daselbst. VIIIten Bandes 3tes Stück (mit 2 Abbildungen).

Dieses Heft enthält:

1) Beschreibung des in der Gebäranstalt des Berliner Charité-Krankenhauses gebräuchlichen Geburtsbettes, vom K. Pr. Regimentsarzte Dr. *Weisse*.
2) Geschichte einer künstlichen Frühgeburt, vom Kreiswundarzte *Seulen* in Jülich.
3) Memorabilien für Geburtshelfer und Kinderärzte, vom Kurhess. Medicinalrathe Dr. *Schneider* in Fulda.
4) Beobachtung eines während der Geburt zum Theil vorgefallenen Fruchthälters, welcher beym Ausgange des Kindes einriss, von Dr. *Henschel* zu Breslau.
5) Fall von anomaler Thätigkeit der Scheide während der Geburt und über die eigenthümliche Wirkung der Belladonna zur Verminderung der Contraktilität der Sphincteren, von Dr. *Loewenhard* zu Prenzlau.
6) Historisch-kritische der einzelnen zu verschiedenen Zeiten vorgeschlagenen und in Anwendung gesetzten Methoden zur Unterstützung des Dammes während der Geburt, von Dr. *Lippert* zu Leipzig.
7) Bericht über die Leistungen des K. Pr. Hebammeninstituts im Halbenjahre 18 27/28. zu Magdeburg, von Dr. *Voigtel*.
8) Bericht über die Leistungen des K. Pr. Hebammeninstituts zu Trier, von Dr. *Theiss*.
9) Amtliche Mittheilungen aus den Sanitäts-Berichten der Königl. Pr. Regierungen.
10) Praktische Miscellen, von Dr. *Steinthal* in Berlin.
11) Literatur.

Da dieses Journal, welches bereits seit dem Jahre 1813 an die Stelle der gleichen Zeitschrift *Lucina* getreten und ununterbrochen unter der Leitung des für Kunst und Wissenschaft leider! zu früh verstorbenen Herausgebers erschienen ist, jetzt von dessen Sohne in demselben Sinne und mit derselben Tendenz fortgesetzt wird, so werden alle Hnn. Aerzte, Wundärzte und Geburtshelfer, und besonders diejenigen, welche bisher das Journal mit ihren Arbeiten beehrt haben, ersucht, auch ferner Antheil daran zu nehmen, und ihre Beyträge, mögen dieselben interessante Fälle aus der Praxis betreffen, oder Original-Aufsätze seyn, entweder unmittelbar an den Hn. Herausgeber in Berlin zu senden, oder wenn sie Leipzig näher seyn sollten, an Hn. Georg Mittler, Buchhändler daselbst, oder wenn sie im südlichen Deutschland leben, an den Unterzeichneten gelangen zu lassen.

Des IXten Bandes 1stes Heft ist unter der Presse.

Frankfurt a. M., im October 1828.

Franz Varrentrapp.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige für Schulmänner.

In meinem Verlage erschien so eben:

Snell, Dr. *C. W.* (Oberschulrath und Gymnasialdirector), Versuch einer Aesthetik für Liebhaber. (des Handbuchs der Philosophie II. Band.) 2te umgearbeitete und vermehrte Auflage. 8. 1828. 20 gGr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Snell, Dr. *F. W. D.* (Professor), erste Grundlinien der Logik oder Verstandeslehre. (Des Handbuchs der Philosophie III. 1.) 3te verbesserte und sehr vermehrte Auflage. gr. 8. 1828. 18 gGr. oder 1 Fl. 21 Kr.

Die ausgezeichnete Brauchbarkeit, dieser trefflichen durch *planen* und *fasslichen* Vortrag in ihrer Art einzigen Bücher, hat sich bereits in den mehrfach erschienenen Auflagen, und durch die vielseitig in öffentlichen Lehranstalten erfolgte Einführung so sehr bekundet, dass ich nur auf die eigene Einsicht verweise und wünsche, es mögen alle diejenigen, welchen die Erziehung der heranreifenden Jugend anvertraut ist, diese Bücher mit gleichem Wohlwollen, wie bisher aufnehmen, und durch deren erneute Einführung in Schulen des Guten noch recht viel gestiftet werden, welche ich bey *directen* und *grössern* Bestellungen durch die möglichsten Vortheile, ungeachtet der billigen Preise und des schönen Aeussern, gerne erleichtern werde.

Das vollständige *Snell'sche Handbuch der Philosophie* besteht aus 8 Bänden, welche enthalten:

I. Empirische Psychologie oder Erfahrungs-Seelenlehre. 2te Aufl. 1819. 16 gGr. oder 1 Fl. 12 Kr. — III. 2. Metaphysik. 2te Aufl. 1819. 18 gGr. oder 1 Fl. 21 Kr. — IV. Moralphilosophie. 2te Aufl. 1819. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. — V. Philos. Religionslehre. 2te Aufl. 1819. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. — VI. Philos. Rechtslehre. 2te Abtheil. 2te Aufl. 1819. 1 Rthlr. 16 gGr. oder 3 Fl. — VII. Einleitung ins Studium der Philosophie. 8. 2te Aufl. 1819. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. — VIII. 1. Geschichte der alten Philosophie. 8. 1813. 16 gGr. oder 1 Fl. 12 Kr. — VIII. 2. Geschichte der Philosophie des Mittelalters und der neueren Zeiten. 8. 1819. 16 gGr. oder 1 Fl. 12 Kr. —

Preis aller 8 Bände complet 9 Rthlr. oder 16 Fl. 12 Kr. Auf einmal genommen jedoch nur 7 Rthlr. oder 12 Fl. 36 Kr., wofür auch alle andere Buchhandlungen die Lieferung übernehmen.

Giefsen, im October 1828.

B. C. Ferber.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Beyträge
zur
historisch-kritischen Einleitung
ins Neue Testament,
sowohl die Geschichte des Canons
als vornehmlich
die Einleitung in die einzelnen Bücher
und hauptsächlich deren Echtheit betreffend,
besonders mit polemischer Rücksicht
auf das Lehrbuch des Hn. Dr. de Wette,
von
H. F. Ferd. Guerike.
gr. 8. 21 gGr.

Von demselben Verfasser erschien im Jahr 1824 und 25 in unserm Verlage: *De schola quae Alexandriae floruit catechetica. Commentatio histor. et theolog.* 2 Partes. 8. maj. 2 Rthlr. 12 gGr.

Halle, im November 1828.

Gebauer'sche Buchhandlung.

Bey Fleischmann in München ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Pausanias Beschreibung von Hellas, übersetzt und erläutert von *E. Wiedasch.* 3ter Band. Mit einer Karte des Peloponneses. gr. 12. 1828. 1 Rthlr. 22 gr. oder 3 Fl. 24 Kr.

Diese treffliche, mit einem wahren Schatz von erläuternden Anmerkungen versehene Uebersetzung des für die Kenntnifs des alten Griechenlands so wichtigen Pausanias hätte zu keiner gelegenern Zeit erscheinen können, als am Vorabende der Wiedergeburt der alten Hellas. Mit diesem verläfsigen Schriftsteller in der Hand wird der künftige Reisende bald einheimisch werden im alten berühmten Lande und die Denkmäler einer schönern Zeit wieder auffinden, die Pausanias so genau als richtig beschreibt. Der vierte und letzte Band dieses Werkes erscheint zu Ostern 1829.

Neueste Verlags-Werke
der Buchhandlung
Josef Max und Comp. in Breslau,
im Jahre 1828, bis zum 1. August.

Novellen und *Romane.*

1) *Die Insel Felsenburg,* oder *wunderliche Fata einiger Seefahrer.* Eine Geschichte aus dem Anfange des 18ten Jahrhunderts. Eingeleitet von *Ludwig Tieck.* 5tes, 6tes (letztes) Bändchen. gr. 16. 1828. Velinpapier. Der Preis für das vollständige Werk von 6 Bändchen ist 3 Rthlr. 20 gr.

2) *Hagen, Fr. H. von der, Nordische Heldenromane.* 5tes Bändchen. *Ragnar-Lodbroks-Sage* und *Norna-Gest-Sage.* 8. 1828. 16 gr.

Die *ersten* vier Bändchen dieses trefflichen altnordischen Sagen-Cyklus enthalten: Die *Wilkina-, Niflunga-* u. *Volsunga-Sage,* und kosten 2 Rthlr. 16 gr.

3) *Schlofs Sternberg.* Ein Roman von *Wilhelm Martell.* 2 Thle. 8. 1828. Geh. 2 Rthlr. 8 gr.

Auf diesen neuen geistvollen Roman machen wir die gebildete Lesewelt ganz besonders aufmerksam; es ist eine sehr zu beachtende Erscheinung, womit die schönwissenschaftliche Literatur Deutschlands bereichert wird.

4) *Steffens, H., Die vier Norweger.* Ein Cyklus von Novellen. 6 Bdchen. 8. 1828. 5 Rthlr. 20 gr.

5) *Tieck, Ludwig, Der Alte vom Berge* und *die Gesellschaft auf dem Lande.* Zwey Novellen. 8. 1828. 2 Rthlr. 8 gr.

Von diesen Novellen der Herren *Steffens* und *Tieck* dürfen wir dem gebildeten Leser einen hohen Genufs versprechen, und wir freuen uns, Gaben von so entschiedenem Werthe dem deutschen Publicum darbieten zu können.

6) *Tausend und Eine Nacht.* In arabischer Sprache, nach einer Tunesischen Handschrift, herausgegeben von Dr. und Prof. *Max Habicht.* 4ter Bd. 8. 1828. 3 Rthlr.

Bis zum 4ten starken Bande ist nun diese *erste arabische* Ausgabe der vortrefflichen 1001 Nacht gediehen, und wir hoffen, dafs Gelehrte und öffentliche Bibliotheken ein so seltenes und kostspieliges Unternehmen theilnehmend und immer mehr unterstützen werden.

Biographie.

7) *Jean Paul, Wahrheit aus seinem Leben.* 3tes Heftlein. 8. 1828. 2 Rthlr. 8 gr.

Von dieser Selbstbiographie, die alle Freunde und Verehrer Jean Paul's mit inniger Theilnahme lesen werden,

den, kostet das *erste* Bändchen 1 Rthlr., das *zweyte*, mit seinem wohl getroffenen Bildniss, 1 Rthlr. 6 gr. Das *vierte* Bändchen und den Schluss hoffen wir bald nachfolgen lassen zu können.

Alterthümer und *Mythologie.*

8) *Archäologie und Kunst.* Im *Verein mit mehreren Freunden des Alterthums*, herausgegeben von *C. A. Böttiger.* Mit 4 Bildtafeln. 1sten Bandes 1stes Heft. gr. 8. 1828. Geh. 1 Rthlr. 12 gr.

Zu diesem *ersten* Hefte eines neuen gediegenen Unternehmen, welches hoffentlich Deutschlands gelehrte Männer und öffentliche Bibliotheken auf eine Weise unterstützen werden, dass es schnellen und sichern Fortgang findet, haben Beyträge geliefert: der Staatsrath *von Köhler* in Petersburg, Prof. *Lange* in Schulpforte, Prof. *Müller* in Göttingen, Prof. *Gerhard* in Rom, Prof. *Passow* in Breslau, Hofrath *Hase* in Dresden, Hofrath *Heeren* in Göttingen, Director *Gaetano Kattaneo* in Mailand, Hofrath *Rochlitz* in Leipzig, Prof. *Seyffart* in Paris, Hofrath *Dorow* in Rom, *James Millingen* in Neapel, und der Herausgeber: Hofrath *Böttiger* in Dresden.

Philologie und *Geschichte.*

9) *Müller, K. O.*, Dr. und Prof., *Die Etrusker. Vier Bücher.* Eine von der Königl. Akademie in Berlin gekrönte Preisschrift. 2 Bände. gr. 8. 1828. 4 Rthlr. 12 gr.

10) *Nösselt, Fr., Kleine Weltgeschichte für Töchterschulen*, und zum Privatunterricht heranwachsender Mädchen. 3te verbesserte Auflage. 8. 1828. 6 gr.

11) *Tibulli, Albii, Elegiae selectae.* Des *Albius Tibullus* ausgewählte Elegieen, mit Einleitungen und erklärenden Anmerkungen für Studirende und Freunde der römischen Dichtkunst. 8. 1828. 8 gr.

12) *Wentzel*, Dr. *E.*, de Genitivis et Dativis Linguae graecae, quos absolutos vocant. 8. 1828. 8 gr.

13) *Wissowa*, Dr. *A.*, Theocritus Theocriteus sive Idylliorum Theocriti suspectorum vindiciae. 8 maj. 1828. 10 gr.

Eine mit kritischem Scharfsinn und mit gründlicher Gelehrsamkeit gearbeitete Untersuchung über die angeblich verdächtigen Idyllen Theokrit's, die jedem Freunde griechischer Poesie und literarischer Forschung höchst willkommen seyn muss.

Naturwissenschaft und *Oekonomie.*

14) *Brettner, H. A., Leitfaden der Physik*, beym Unterrichte derselben auf Gymnasien. 8. 1828. 16 gr.

15) *Fischer, N. W., Ueber die Metallreduction auf nassem Wege.* Veranlasst durch die Schrift des Dr. *Wetzlar* über diesen Gegenstand. 8. 1828. 6 gr.

16) *Weber* (Dr. und Prof.) und Kammerrath *Plathner, neues Jahrbuch der Landwirthschaft.* 5ter Jahrgang, 1stes, 2tes, 3tes Heft. 8. 1828. 1 Rthlr. 16 gr.

Pädagogik.

17) *Morgenbesser, M., Schlesischer Kinderfreund.* Ein Lese- und Lehrbuch für die Stadt- u. Landschulen Schlesiens. 2te verbesserte Auflage. 1ster Theil. 8. 1828. 5 gr.

Staatswissenschaft.

18) *Eiselen* (Professor an der Universität zu Breslau) *Handbuch des Systems der Staatswissenschaft.* gr. 8. 1828. 1 Rthlr. 12 gr.

Theologie.

19) *Gass*, Dr. *J. Chr.* (Consistorialrath und Prof.), *Ueber den Religionsunterricht in den obern Klassen der Gymnasien.* 8. 1828. 12 gr.

Auf dieses halb amtliche Votum in einer der wichtigsten Angelegenheit machen wir die Herren Directoren der Gymnasien, so wie die Herren Geistlichen ganz besonders aufmerksam.

20) *Neue katholisch-theologische Zeitschrift: Von der katholischen Kirche.* In zwanglosen Heften herausgegeben von Herrn *von Dittersdorf*, zweytem Oberen im Alumnat zu Breslau. 3tes, 4tes Heft. 8. 1828. Geheftet 1 Rthlr.

Alle erschienene Recensionen haben Plan und Inhalt dieser neuen Zeitschrift einstimmig gelobt, und zuletzt die *Tübinger theologische Quartalschrift*, im 2ten Hefte d. J., wo ausführlich über dieses neue Unternehmen berichtet und die darin vorherrschende echt liberale Gesinnung, welche hier Zweck ist, beyfällig anerkannt wird. Gelehrte Theologen des Auslandes haben als Mitarbeiter dieser neuen Zeitschrift sich angeschlossen, und so hoffen wir solche bald, als eine entschiedene werthvolle, nicht bloss in Schlesien, sondern im ganzen katholischen Deutschland verbreitet zu sehen. Die Fortsetzung erscheint ununterbrochen, und die nächsten Hefte enthalten Beyträge von Dr. *Franz Oberthür*, Professor *Silbert*, Dr. *Becherer*, Hofprediger *Hauber* u. a. m.

Bey Joh. Ambr. Barth in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Valentini, Dr. *Fr.*, der Italienische Lehrer, oder theoretisch-praktischer Lehrgang des Italienischen Sprachunterrichts, worin, nach einer einfachen und leicht fasslichen Methode, die ersten Anfangsgründe dargestellt und dann stufenweise die schwierigsten Punkte der Sprache erleichtert werden. Zum Gebrauch beym Schul- und Privatunterricht. 1ster Band, enthaltend: *die Lehre der Grammatik*, nebst *praktischen Uebungen zum Uebersetzen ins Italienische.* gr. 8. 1827. 1 Rthlr. 6 gr.

— — 2ter Band, enthaltend: *eine Uebersicht der Grammatik in Italienischer Sprache, Bemerkungen hinsichts der Uebertragung der beiden Sprachen, und eine Auswahl Deutscher und Italienischer*

scher Musterstücke zum Uebersetzen (worunter *Schiller's Neffe als Onkel, Göthe's Geschwister* u. s. w.) *mit untergelegten Italienischen Wörtern und Redensarten.* Nebst einer Kupfertafel. gr. 8. 1828. 1 Rthlr. 6 gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Freymüthige Bemerkungen
zur
Preussischen Pharmacopöe
vom Jahr 1827.
Für
Aerzte, Wundärzte und Apotheker
von
Friedrich Catel,
Apotheker in Bernburg.

gr. 8. Bernburg, Gröning. Geh. 16 gGr.
In Commission bey Hemmerde und Schwetschke in Halle.

Der Herr Verfasser gründet seine Bemerkungen auf 30jährige Erfahrung und nicht gewöhnliche Sachkenntniss. Die Schrift dürfte daher allgemeine Aufmerksamkeit verdienen.

Bey Metzler in Stuttgart erschien so eben:

Ueber die in Würtemberg aufgefundenen *Ueberreste von Reptilien*, von Prof. *G. F. Jäger*. Mit Abbildungen. gr. 4. 3 Fl. 54 Kr. oder 2 Rthlr. 8 gr.

Ebendaselbst erschien 1827:

Abhandlungen über die *fossilen Pflanzenabdrücke* in dem Bausandsteine von Stuttgart. Von Prof. *G. F. Jäger*. Mit Abbildungen. gr. 4. 2 Fl. 54 Kr. oder 1 Rthlr. 16 gr.

Zu erhalten durch alle solide Buchhandlungen.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Materialien zu einer vergleichenden Heilmittellehre zum Gebrauch für homöopatisch heilende Aerzte, nebst einem alphabetischen Register über die positiven Wirkungen der Heilmittel auf die verschiedenen einzelnen Organe des Körpers und auf die verschiedenen Functionen derselben. Von *Georg August Benjamin Schweikert. Viertes* Heft. gr. 8. 35 Bogen auf gutem Druckpap. 2 Rthlr. 12 gr.

Das *erste* Heft (1826, 26 Bogen) kostet 1 Rthlr. 20 gr., das *zweyte* (1827, 21 Bogen) 1 Rthlr. 16 gr., das *dritte* (1828, 34 Bogen) 2 Rthlr. 12 gr.

Leipzig, den 1. Septbr. 1828.

F. A. Brockhaus.

III. Neue Kupferstiche.

Schulpforta mit seinen malerischen Umgebungen, von der Abendseite treu nach der Natur gezeichnet von Weidenbach, lithographirt von Kretzschmar. 30 Zoll breit, 20 Zoll hoch. Fein Dresdner Colorit. *Preis* 4 Rthlr. 15 Sgr. (12 gGr.)

Schulpforta nach derselben Zeichnung. 16 Zoll breit und 10 Zoll hoch. Fein Dresdner Colorit. Preis 1 Rthlr. 15 Sgr. (12 gGr.)

Naumburg mit seinen malerischen Umgebungen von der Mittagsseite treu nach der Natur gezeichnet von denselben Künstlern. 30 Zoll breit, 20 Zoll *hoch*. Dasselbe Colorit. Preis 4 Rthlr.

Kösen mit seinen malerischen Umgebungen, *von der* Abendseite treu nach der Natur gezeichnet *von denselben* Künstlern. Dieselbe Grösse, dasselbe Colorit. Preis 4 Rthlr.

Die Kirchen im Preuss. Herzogthume Sachsen malerisch dargestellt. 1stes 2tes Heft in 6 und 5 Platten. Nebst historisch-topischen Beschreibungen. Herausgeg. von mehrern geachteten Gelehrten und Künstlern. gr. 4. auf fein Velinpapier Preis 25 Sgr. (20 gGr.) auf fein franz. color. Zeichen- und Atlaspapier pro Heft 1 Rthlr. — NB. Das *zweyte* Heft enthält die Domkirche zu Naumburg von zwey Seiten, die Schlosskirche zu Zeitz und die Grundrisse beider Kirchen, für 20 Sgr. (16 gGr.) Wer beide Hefte zusammen kauft, erhält solche für 1 Rthlr.

Grundriss von Naumburg. Eine genaue Situationszeichnung nach und mit den Hausnumern. Gez. von Weniger, lithogr. von Kretzschmar und Nietz. Col. 25 Sgr. (20 gr.) schw. 15 Sgr. (12 gr.)

Obige Kunstwerke sind auf feste Bestellung durch alle Buchhandlungen für beystehende Preise zu beziehen.

Naumburg, im October 1828.

Die Wild'sche Buch- und Kunsthandlung.

IV. Vermischte Anzeigen.

Fernere Nachricht
über die bey mir erscheinende *Stereotypen-Ausgabe*
des
Corpus juris civilis.
Ein Band von 180—190 Bogen in kl. Folio.

Mit Vergnügen kann ich anzeigen, dass bereits 40 Bogen gedruckt sind, und dass die erste Abtheilung von 90—96 Bogen, die Institutionen und Pandekten enthaltend, im Anfang des Jahres 1829 bestimmt erscheint.

Leipzig, den 20. October 1828.

Karl Cnobloch.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

November 1828.

HANDELSRECHT.

Paris, ohne Angabe des Verlegers: *Collection de lois maritimes antérieures au XVIIIe siècle, dediée au Roi.* Par *J. M. Pardessus.* Tome prémier. Imprimé par autorisation du Roi, à l'Imprimerie Royale. 1828. LXXXVIII u. 524 S. gr. 4.

Es ist das gelehrte Publicum auf das wichtige und schätzbare Unternehmen des Hn. *Pardessus*, von welchem Rec. gleich nach Empfang eines der ersten nach Deutschland noch vor der Verbreitung durch den Buchhandel gelangten Exemplare Rechenschaft zu geben eilt, bereits durch eine Ankündigung in der *Thémis ou Bibliothèque du Jurisconsulte* Tom. VI. aufmerksam gemacht worden. Wenn sich gleich nicht leugnen läſst, daſs es uns vielmehr an einer Sammlung der neuern Seerechte seit dem achtzehnten Jahrhundert fehlt, als an einer Sammlung, wie die hier beabsichtigte: so wollen wir nichtsdestoweniger auch diese dankbar entgegennehmen, da es sich schon im Voraus erwarten läſst, daſs ein theoretisch und praktisch tüchtiger Gelehrter, wie Hr. *P.*, (er ist Rath am Cassationshofe und zugleich Professor des Handelsrechts in Paris) etwas Vorzügliches liefern werde, zumal sobald, wie hier, königliche Freygebigkeit ihm Quellen und Hülfsmittel aller Art zu Gebote stellt, und ihn in den Stand setzt, etwas bisher in der Maaſse Unmögliches zu leisten. Auch ist es anzuerkennen, daſs Hr. *P.* sich die mühsamsten Nachforschungen selbst über weniger erhebliche Nebenumstände nicht hat verdrieſsen lassen, und daſs er besonders es verstanden hat, nicht bloſs die Hülfe französischer Gesandten und Consuln in allen Gegenden, sondern auch die Gefälligkeit ausländischer Gelehrten für sein Unternehmen gehörig zu benutzen. Rec. will sich nun bemühen, dem Publicum eine gedrängte Uebersicht dessen zu geben, was der vorliegende erste sehr voluminöse Theil Neues enthält; er beschränkt sich dabey auf wenige eigene Bemerkungen.

Der Vf. beabsichtigt in dieser dem Könige gewidmeten Sammlung einen correcten Abdruck aller Seegesetze seit den ältesten Zeiten des Handels bis zum achtzehnten Jahrhundert, nebst zweckmäſsigen Einleitungen zur Kritik und zum Verständniſs dieser Seerechte, welche dem Anschein nach (vgl. S. 29. Anm. S. 137. Anm.) aus seinen Vorlesungen über den Gegenstand entstanden sind. Der erste Theil zerfällt auſser einer allgemeinen Einleitung und einem f. g. Präliminarkapitel in elf Kapitel. In der Einleitung giebt der Vf. auf 82 S. eine natürlich nur kurze Geschichte des Seehandels oder eigentlich des Handels überhaupt von den ältesten Zeiten bis zur Entdeckung von Amerika, mit Nachweisung der Quellen. Rec. will bey derselben nicht verweilen, um für das Wichtigere, was folgt, Raum zu gewinnen. Nur so viel: man stöſst besonders hier und in dem Präliminarkapitel zwar auf manche geistreiche Bemerkung, aber oft unter für Deutsche überflüssigen und leeren Declamationen. Es ist bekannt, daſs wissenschaftliche Arbeiten in Deutschland einen ganz andern Character zu haben pflegen, als in Frankreich und England. Worin die Gelehrten dort uns Muster seyn können, das ist die geschmackvollere und lebhaftere Einkleidung, wodurch sie auch den sprödesten Stoffen selbst für Nichtgelehrte Interesse verschaffen.

In dem *Präliminarkapitel* wird die Wichtigkeit einer sorgfältigen Kenntniſs der Seegesetze gezeigt. Es ist dieser Legislation vor allen übrigen ein hoher Grad von Universalität eigenthümlich. Der Vf. macht (S. 3.) die wichtige Bemerkung: „Das schlechteste Civilgesetzbuch würde dasjenige seyn, welches für alle Völker ohne Unterschied bestimmt wäre; das schlechteste Seerecht das, welches nur dem besondern Interesse und dem eigenen Gebrauche eines bestimmten Volks sein Daseyn verdankt." „Es ist auffallend, daſs die Römer ihr *See*recht von einem unterjochten Lande entlehnten; die die Welt beherrschenden Cäsaren erhoben das Rhodische Recht zum allgemeinen Seerecht. Die Gebräuche einer kleinen Insel, die Rollen von Oleron, verbreiteten ihr Ansehen von Frankreich nach Spanien, England, den Niederlanden u. s. w. Das *consolato del mare*, von dem man den Urheber so wenig weiſs, als Ort und Zeit des Ursprungs, dient noch als Regel bey allen seefahrenden Nationen." Man kann die alten Seegesetze als die Quelle aller neuern betrachten. Unter allen Seerechten aber findet sich eine merkwürdige Uebereinstimmung. — Der Vf. beschränkt seine Sammlung und diese Bemerkungen auf das *Privat*seerecht. Ausgeschlossen davon sind die Gesetze über die Marine, über das Seezollwesen, über Gegenstände der politischen Handelsökonomie. Um eine äuſsere und innere Rechtsgeschichte für das Seerecht zu liefern, will der Vf. die Documente, die er abdrucken läſst, mit einer Untersuchung der Zeit und des Orts ihres Ursprungs, ihrer Veranlassung, sofern sie Ausflüsse der Gesetzgebung oder bloſs Gebräuche sind, begleiten, und dabey eine Ueber-

ficht über die Seegefetzgebung derjenigen Völker überhaupt, von welchen diefe Gebräuche oder Gefetze herftammen, und über die Urfachen und Umftände ihrer Bekanntfchaft oder Herrfchaft bey andern Nationen geben.

Der Vf. meint hierin etwas Eigenthümliches zu liefern vor den übrigen allgemeinen literarhiftorifchen Werken über Seerecht, von denen er fechs kennt: nächft der Einleitung von *Andreas Lange*, des *Michael de Jorio* 1781 auf Befehl Königs Ferdinand IV verfafstes Project eines Seegefetzbuchs in vier Quartbänden, wovon nur 25 Exemplare gedruckt und keins in den Buchhandel gekommen ift. Der zweyte Band diefes interessanten Werkes enthält eine Sammlung von mehreren Seegefetzen. In *Azuni's fyftema univerfale*, welches franzöfifch zu Paris 1806 in 2 Voll. 8. erfchien, ift das vierte Kapitel, dafelbft befonders abgedruckt (1810, Paris 8.), dem *Jorio* buchftäblich nachgefchrieben, ohne ihn zu nennen. Schon der Advocat *Pagano* hat in einer Differtation (Neapel 1798, 4.) diefes Plagiat aufgedeckt. *Boucher Confulat de la mer* 1808. 2 Voll. 8. hat im erften Theile eine hierher gehörige Einleitung. Ebenfo *van Hall*, Profeffor des Rechts zu Amfterdam, Abh. *de magiftro navis* 1822, 8. *Elardus Meyer Diff. de hiftoria ll. maritimarum medii aevi celeberrimarum*. Gotting. 1824. 4. In der Note citirt der Vf. noch eine franzöfifche Abh. von *Groult* über das Seerecht (1786) und die von ihm mehrmals getadelte *Diff.* von *Gildemeifter fitne aliquod fueritve ius maritimum univerfale?* (Gott. 1803).

Von Sammlungen der Seegefetze oder Seegebräuche kennt er nur acht. Er hat fich ein Werk von *Miege the ancient fea-laws* nicht verfchaffen können. *Welwood* (der Vf. fchreibt es *Velvold*) *abridgment of all fea-laws* ift nur ein kurzer Auszug einiger älterer Seerechte. Die ihm bekannten find folgende:

1. Die ältefte Sammlung ift überfchrieben: *Libre appellat Confolat de mar*, zuerft gedruckt zu Barcelona 1494 fol. *Boucher* hat diefelbe Ausgabe benutzt. Auf der königl. Bibliothek zu Paris befindet fich das einzige Mf., das der Vf. kennt. Er glaubt nicht, dafs zu Barcelona und überhaupt in Spanien eins exiftirt.

2. *Het boeck der Zeerechten*. 4. Der Vf. führt, aber wie es fcheint nach andern Angaben, als die ältefte Ausgabe die von 1594 an. *Martens* kennt nur die von 1664, f. Grundrifs des Handelsrechts §. 145. Not. *a*) und §. 146. Not. *p*).

3. *Adrian Verwer's* Sammlung mit Commentar 1711. 4. Hierin ift eine neue Zufammenftellung der Wisbyer Compilation und die Ordonnanzen von Carl V und Philipp II.

4. *Clairac's Us et Coutumes de la Mer*. 1647, 4. (*Martens* citirt §. 144 eine Ausgabe von 1661).

5. *A general Treatife of the dominium of the fea*. 4. zuerft ohne Jahrszahl (*Martens* giebt §. 146. Not. *d*) 1705 an), aber 1757 von *Leclercq* unter dem Titel: *Allgemeene Verhandeling van de Heerfchappy der Zee* — ins Holländifche überfetzt.

6. *Biblioteca di gius nautico* 2 Voll. 4. 1785 zu Florenz angefangen, aber unvollendet.

7. *Engelbrecht corpus juris nautici*, von dem der Vf. S. 430. Not. behauptet, dafs er im Ganzen nur *Verwer* copirt habe.

8. *Capmani codigo.*

Dafs *Pardeffus* fich in feiner Collection auf die Gefetze bis zum achtzehnten Jahrhundert befchränkt, hat hauptfächlich den zufälligen Grund, dafs der verftorbene König *Ludwig* XVIII durch ein Decret vom 9. Juni 1822 ihn mit einer *Sammlung der gegenwärtig gültigen Handelsgefetze Europa's* (ein wahrhaft königliches Unternehmen!) *beauftragt hat*, und dafs hier, man fieht recht genau nicht, aus welchem zureichenden Grunde, mit dem achtzehnten Jahrhundert der Anfang gemacht werden foll, fo dafs fich diefes Werk für das Seerecht an fein jetziges anfchliefsen wird.

Im *erften* Kapitel wird nun von den alten Völkern gehandelt, von denen keine Seegefetze exiftiren S. 17 ff. Hier führt der Vf. *Meyer's* Meinung an, dafs das Rhodifche Gefetz nicht *gefchrieben*, fondern nur Gebräuche gewefen, fucht fie aber freylich (S. 23. 24.) mit etwas befremdlichen Gründen zu widerlegen. Sodann giebt er eine ziemlich reiche Literatur über die bekanntlich fchon von *Bynkershoeck* in Zweifel gezogene Echtheit der zuerft von *Schardius* zu Bafel 1591, nachher wieder von *Löwenklau* und *Vinnius* abgedruckten Sammlung Rhodifcher Gefetze (S. 24—28.). Er widerlegt die von *Valin* u. A. neuerdings wieder in Schutz genommene Echtheit noch aus innern Gründen (vgl. noch S. 165 ff.). Hiernach ftellt er Vermuthungen auf über die Zeit, da das echte Rhodifche Seerecht entftanden feyn kann, welches er nach der Zeit des Emporblühens von Athen fetzt, und daher im attifchen Rechte die Quelle des Rhodifchen findet.

Im *zweyten* Kapitel wendet der Vf. fich *nun zu* den Seegefetzen der Griechen, befonders *der Athenienfer* (S. 35 ff.). Hier theilt er auch *den* älteften Bodmereycontract, den wir haben, *in einer* Ueberfetzung mit. Bekanntlich hat ihn *Demofthenes* in der Rede wider Lacritus T. 2. p. 925 fqq. Ed. *Reiske* aufbewahrt. — Rec. kann hier fein Bedauern nicht unterdrücken, dafs die Privatreden des Demofthenes noch immer keinen *Friedrich Auguft Wolf* gefunden haben. Es ift, auch nach *Bekker's* kritifcher Ausgabe, doch fchlimm, fich noch mit dem Kommentar von *Reiske* behelfen zu müffen.

Das *dritte* Kapitel giebt die Seegefetze der Römer (S. 53 ff.). Der Vf. glaubt in der bekannten Stelle von Cicero's Briefen nicht mit *Heineccius*, *Ayrer* und *Hugo* den Wechfel-, fondern den Affecuranzcontract zu erkennen, ebenfo in Fr. 67. de V. O. (45, 1), und nimmt fomit an, dafs die Römer diefen Vertrag nicht blofs als einen acceffortfchen gekannt haben.

Im

Im *vierten* Kapitel, überschrieben Europäisches Seerecht, während der Völkerwanderung, geht der Vf. dasjenige durch, was sich zum Seerecht im Theodosianischen Codex, Alarichs Breviar, dem Edict von Theodorich, in den Formelsammlungen, Isidor, Brachylogus, des Petrus Excerpten u. s. w. findet. Er bekennt in der Anmerkung S. 137, dass er diess Kapitel schon in den Druck geschickt habe, ehe er *Savigny*'s Geschichte des Römischen Rechts im Mittelalter kennen gelernt, „*écrite malheureusement pour lui et pour tous les amis de la science, dans une langue peu familière aux Français*"! — Zuletzt verweilt er am längsten bey *Amalfi* (S. 142 ff.), und folgert aus der Urkunde vom 9. May 1190, in der Neapel den *negotiatoribus, campsoribus et apothecariis* (Eigner grosser Waarendepots s. *Hüllmann* Städtewesen des Mittelalters Th. 1. S. 120. 121.) *de ducatu Amalphiae* zur Schlichtung ihrer Streitigkeiten Consuln *) zu ernennen erlaubt, dass Amalfi schon ein Gesetzbuch gehabt haben müsse, und dass diess dann die *tabula amalfitana* sey, deren zuerst *Freccia* (der 1570 lebte, und dem diess alle spätern Schriftsteller unter Berufung auf ihn nachgeschrieben haben) in s. Werke *de subfeudis lib. 1 cap. 7* gedenkt. Allein *Pardessus* geht hier wohl zu weit. Die Urkunde besagt nur *veteres bonos usus*, wonach sie ihre Processe schlichten möchten, und es erheben sich sonst so viele Zweifel gegen die Existenz dieses Seerechts, wozu namentlich der kommt, dass es auch den wichtigen und unermüdlichen Nachsuchungen unseres Vfs nicht gelungen ist, sich eine Auskunft oder gar eine Abschrift von demselben in Italien zu verschaffen, weshalb fast nichts übrig bleibt, als mit ihm zu vermuthen, dass Freccia kein anderes Gesetz nennt, als das von dem unter die Bothmäsigkeit von Amalfi gehörigen *Trani*, überschrieben *ordo et consuetudo maris* v. J. 1063.

Das *fünfte* Kapitel hat das Seerecht des orientalischen Kaiserthums zum Gegenstande (S. 155. ff.). Hier handelt der Vf. von den Basiliken, deren 53. Buch vom Seerecht ausschliesslich gehandelt haben muss, wie diess durch zwey Handschriften der Basiliken auf der königl. Bibliothek von Paris (die Coislinsche und No. 1357 vom alten Stamm der königl. Bibliothek), die ein Inhaltsverzeichniss aller Bücher und Titel des ganzen Werks enthalten, bestätigt wird (S. 156.). Bey dieser Gelegenheit berichtigt er die Nachricht in *Hugo's* Rechtsgeschichte (Aug. 8. S. 812.) aus *Pilat's* eigener Ausgabe dahin, dass dieser nur die Varianten in den Pariser Handschriften der Basiliken gesammelt und einem nordischen Gelehrten geschickt habe, dessen Name ihm entfallen. Ungeachtet ferner *Hugo* in allen Ausgaben seiner Rechtsgeschichte auf das Bestimmteste behauptet, *Cujacius* müsse die vorletzten sieben Bücher der Basiliken gehabt haben, so meint gleichwohl *Pardessus*, es sey nicht unmöglich, dass er die Stelle *Obss.* l. IX c. 28 aus der *synopsis minor* entlehnte. Der Vf. theilt demnächst das Inhaltsverzeichniss des 53. Buchs mit, wie es sich in dem Coislinschen Mf. findet. Hier hat es sieben Titel, das Mf. 1357 hat ausserdem noch einen achten. Denselben Inhalt giebt *Tipucitus* an, den *Assemani* in der *bibliotheca iuris orientalis* T. I. pag. 503 sqq. grösstentheils edirt hat. Sodann stellt der Vf. aus der *synopsis maior* alles Dasjenige zusammen, was zu dem 53. Buche gehört haben mag, und was denn freylich fast buchstäblich im Römischen Recht enthalten ist (S. 159—163.). Er sucht das vom 53. Buche Verlorne aus einem griechischen Gesetzbuche von Cypern aus dem dreyzehnten Jahrhundert zu ergänzen, das sich noch im Manuscript auf der königl. Bibliothek zu Paris unter No. 1391 unedirt befindet (vgl. S. 163. Anm 2.), und woraus wenigstens die 12 §§. vom Seerecht mit den Basiliken völlig übereinkommen; ferner aus einer ebenfalls noch ungedruckten *synopsis minor*, wovon zufolge Lambecius ein Mf. sich auf der Wiener, nach Assemani auf der Bibliothek des Vaticans, und nach Baudini (*bibliotheca Medicea* T. III. p. 206.) auf der Laurenziana sich befindet. Diese *minor* ist ein Abriss der Basiliken, der nur den Sinn derselben ohne allen wörtlichen Auszug mittheilt. Der Vf. mag *Docimus* geheissen haben, wann und wo er lebte, ist nicht zu bestimmen. Cujacius hat diese *minor* auch gekannt *Obss.* XVII, 10. Der Abdruck, den *Pardessus* S. 195—204 giebt, ist nach einer ihm von Angelo Mai besorgten (S. 164. 195.), wohl nicht sehr genauen Copie der Vaticanischen Handschrift No. 319. Weiter ergänzt *P.* das 53. Buch mittelst des *poiema nomicon* von *Michael Attaliota*, abgedruckt in der Löwenklauschen Sammlung, wovon die Pariser Bibliothek mehrere Mff. besitzt. Zu demselben Ende hat er von Constantin Harmenopulus *Procheiron juris* die Stellen vom Seerecht und zwar nach der Reizischen Ausgabe in *Meermanns Thesaurus* T. VII wieder abdrucken lassen, wiewohl Harmenopulus fast nichts enthält, was nicht schon die *synopsis minor* hätte, und ohne Rücksicht auf die 12 Mff., welche die königl. Bibliothek von Paris hat. Ebenso läfst der Vf. die übrigen obigen Ergänzungen des 53. Buchs abdrucken, nachdem er S. 179 ff. alle auf das Seerecht bezüglichen Basilikenstellen vorangeschickt hat, wozu ein junger Neugrieche *Rhally* die Pariser Mff. benutzte.

Das *sechste* Kapitel widmet der Vf. der Sammlung Rhodischer Gesetze, welche, wie erwähnt, ihm zufolge weder in die Zeit, da Rhodus mächtig war, noch in die Zeit gehört, wo die Römer das Rho-

*) Rec. ergreift diese Gelegenheit, darauf aufmerksam zu machen, wie auch diese Urkunde ein wichtiger Beytrag zu der Geschichte des Ursprungs der *consules mercatorum* ist, die sich schon 1107 zu Pistoja finden, bekanntlich nichts mit dem Gesandtenrechte gemein haben, und sich auf das alte Princip gründen, dass ein Jeder von seinen Landsleuten zu richten sey. Schätzbare Notizen zu dieser Geschichte hat kürzlich Dr. *Lappenberg* in einer gehaltvollen und lehrreichen Recension von *Hüllmanns* Städtewesen des M. A. gegeben, s. Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik 1828. Febr. Sp. 283—285. Möchte die Fortsetzung dieser Recension bald erscheinen!

Rhodische Recht adoptirten, und wovon mit Unrecht Fabrot das dritte Stück für den achten Titel des 53. Buchs der Basiliken annahm. Zuerst beschäftigt sich *Pardessus* mit den vier Mss. dieser Collection auf der Pariser Bibliothek. In diesen Mss. fehlt das in den gedruckten Ausgaben von *Löwenklau* und *Vinnius* befindliche vierte Stück, der Auszug aus einem dem *Docimius* zugeschriebenen Buche *de jure*, und ergiebt sich aus der Ansicht dieser Mss., dass die übrigen drey Stücke nicht ein zusammenhängendes Ganze bilden, auch nie als ein einziges Werk betrachtet worden sind. Der Vf. zeigt ferner aus innern Gründen (S. 211—215.), dass das erste Stück, eine Art Vorrede, falsch ist, und von einem unwissenden oder ungeschickten *Grec affamé* den andern beiden später beygefügt seyn muss. Ebenso wenig ist das zweyte Stück echt, was jedoch als eine Privatsammlung von Seegebräuchen zum Nutzen von Privatpersonen compilirt seyn mag. Von dem dritten Stücke giebt es die meisten Handschriften, in denen es aber offenbar unrichtig als Auszug des elften Buchs der Pandekten bezeichnet wird. Diess Buch handelt bekanntlich gar nicht von dieser Materie; die von Mss. begünstigte Emendation in das 14. Buch hilft wenig, da die Anordnung durchaus verschieden ist, und ein Auszug anderer Digesten als von Justinian, lässt sich hier nicht annehmen, da nur diese Gesetzeskraft haben und von den Nachfolgern nur theilweise modificirt sind. Es ist auffallend, dass dieses dritte Stück das in den Pandekten und Basiliken standhaft beobachtete Princip der Theilung aller Havarien in gemeinschaftliche (Havariegrosse) und besondere (Havarieparticuliere) verlässt, und alle Havarien als gemeinschaftlich, Casco und Ladung als ein Ganzes, *unum germen* (wovon der italienische Name des bekannten Contracts *germinamento*), das alle Verluste solidarisch trägt, betrachtet. *Pardessus* folgert daraus, dass diess dritte Stück einer Zeit sein Daseyn verdankt, wo man noch keine Assecuranzen kannte, und sich daher gegenseitig die durch die Einfälle der Normänner und Sarazenen im mittelländischen Meere vergrösserten Seegefahren gewissermassen garantirte. Da die *synopsis major* daraus 15 Kapitel extrahirt hat, und dieselbe vor 1167 ausweise des Vaticanischen Mss., das in diesem Jahre geschrieben ist, abgefasst seyn muss: so ist das dritte Stück ebenfalls gewiss spätestens aus jener Zeit. Auch das griechische Gesetzbuch der Insel Cypern bestätigt, dass es im zwölften Jahrhundert existirte, da dasselbe in diesem Jahrhundert redigirt wurde und jenes Stück auch enthält. Unserem Vf. scheint diess dritte Stück älter als die Basiliken, da es sich nicht auf diese, sondern auf Justinians Digesten und Codex bezieht *). Auf jeden Fall ist das dritte Stück von der ganzen Compilation das älteste. Vielleicht hat der Vf. dieser Privatsammlung *Rhodion* geheissen, auf welche Conjectur die Lesart der Ueberschrift in mehreren *Codd.* führt: Νόμος Ῥοδίωνος **).

Was den innern Werth der Sammlung anlangt, so ist er schon nach dem Bisherigen leicht auszumitteln. Das erste Stück ist, der Meinung des hier ersichtlich getäuschten Gothofredus ungeachtet, das nutzlose Machwerk eines hungrigen Griechen; im zweyten stösst man auf mehrere nicht zu verachtende Seeregeln. Am meisten Anerkennung gebührt dem dritten, das mehrere, durch das Bedürfniss gebotene See-Usanzen nachweist.

Es ergiebt sich übrigens, dass *Martens* §. 145. der Berichtigung bedarf. Was die Geschichte von Rhodus im Mittelalter (vgl. hierüber u. A. *Joseph von Hammer's* topographische Ansichten, Wien 1811. 4. S. 61—90.) zur Kritik der Sammlung etwa darbieten könnte, ist noch von *Pardessus* nicht benutzt.

Es folgt S. 223—227 eine systematische Uebersicht des Inhalts der Sammlung, S. 228 ein Verzeichniss der ausser den französischen vorhandenen Manuscripte. Von den zahlreichen gedruckten Ausgaben scheint die von Schard 1591 die älteste. S. 231 ff. liefert *P.* einen nach den Pariser Mss. berichtigten Abdruck und eine lateinische Uebersetzung der ganzen Collection, so wie S. 259. aus *Tipuciti Paratitlis* den hier zuerst edirten Abschnitt *de lege Rhodia*.

(*Der Beschluss folgt.*)

PÄDAGOGIK.

Trier, b. Gall: *Ueber Erzeugung der Liebe für König, Volk und Vaterland.* Ein Beytrag zum vaterländischen Erziehungswesen. Vom *Servateur Muhl*, Lehrer am königl. preuss. Schullehrerseminar zu Trier. 1828. XXXII u. 176 S. 8. (16 gr.)

Ein wichtiges Kapitel der Erziehungskunst wird hier abgehandelt, nachdem der Vf. in der Einleitung die Stellung desselben in der Wissenschaft überhaupt richtig nachgewiesen hat. Die Belehrung, die derselbe giebt, sind sowohl paränetisch als historisch und sollen durch eingestreute Lieder und Verse Leben erhalten. Nicht immer scheint uns der Zweck völlig erreicht: denn eines Theils ist nicht bestimmt genug ersichtlich, ob der Lehrer das Ganze mehr als Leitfaden zu Vorträgen benutzen, oder ob der Schüler es selbst in die Hand nehmen soll; anderntheils ist der Ton zuweilen etwas zu trocken, und die Auswahl der poetischen Stücke hätte auch hier und da zweckmässiger seyn können. Indessen wird das Buch, dessen Zweck wacker und gut ist, im Ganzen brauchbar gefunden werden.

---

*) An dieses Argument des Vfs wird freylich in Deutschland seit *Biener's* Geschichte der Novellen Niemand mehr glauben.

**) Wenn nicht die Endigung ωνος blos aus einer missverstandenen Endung ος oder ων entstanden ist.

Anm. d. Red.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

November 1828.

HANDELSRECHT.

Paris, ohne Angabe des Verlegers: *Collection de lois maritimes antérieures au XVIIIe siècle, dediée au Roi. Par J. M. Pardessus* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Sehr interessant ist das im *siebenten* Kapitel behandelte Seerecht der durch die Kreuzfahrer eroberten Länder im Orient S. 261 ff. Die Gesetze des Königreichs Jerusalem hiessen bekanntlich Assisen (*s. du Cange*). Für das Seerecht ist wichtig die *assise de la court des borgés ou bourgois*. Diese Assisen sind französisch geschrieben. Die meisten Kreuzfahrer, die das Königreich Jerusalem stifteten, waren Franzosen, die dahin ihre Gesetze und Gebräuche brachten. *Pardessus* beschreibt die Einrichtung der daselbst von Gottfried von Bouillon gestifteten Assisen. In der Form, wie wir die Assise oder Gesetzsammlung des bürgerlichen Gerichtshofs haben, scheint sie ursprünglich und unverändert (S. 267. 268). Sie ist wichtig für das Studium des ältern französischen Privatrechts überhaupt. Ludwig XVI. beabsichtigte daher einen Abdruck beider Assisen, sowohl der der Barone als der der Bürger; in Folge seiner desfallsigen Verfügungen kam, wie diess aus einem diplomatischen Briefwechsel des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten nachgewiesen wird, in zwey Bänden eine kostbare Abschrift abseiten der Republik Venedig nach Paris, wo sie aber wahrscheinlich in den Stürmen von 1793 umgekommen ist. Dagegen ist die Originalhandschrift von Venedig nach Wien verschlagen, und nach einer davon genommenen neuen Copie S. 275 ff., hier abgedruckt, so weit das Seerecht dabey interessirt ist, nämlich von Cap. 40 — 46. *inclusive*. Es scheint, als wenn die Assise nur einzelne Streitfragen, im Seerecht von Oleron, der Statuten von Marseille, dem römischen Recht und den Basiliken unentschieden, beantworten und das gemeine Recht ergänzen sollte. Sie erscheint hier zuerst im französischen Originaltext. Eine italienische Uebersetzung ist 1534 und in *Canciani's* Sammlung Tom. 2. und 5. herausgekommen. Auch ist der französische Text ins Griechische übertragen, von welcher noch ungedruckten Uebersetzung ein mangelhaftes Exemplar auf der Pariser Bibliothek unter No. 1390 aus dem funfzehnten Jahrhundert existirt.

Im *achten* Kapitel kommt der Vf. auf das Seerecht, unter dem Namen *Rooles* oder *Jugemens d'Oléron* bekannt (S. 283 ff.). Als eine Uebersetzung davon sieht *Pardessus* die *Jugemens de Damme* oder die Gesetze von Westcappeln, und jünger als beide das Wisbysche Seerecht an: wonach denn freylich *Martens*, der noch *Vinnius* folgt, §. 145. Not. 6), zu berichtigen seyn würde. — *Clairac's* Abdruck der Sammlung von Oleron in s. *Us et coutumes de la mer*, wovon 1647 die erste Ausgabe erschien, ist die gangbarste, und nach einem jetzt verschollenen Werke von *Garcie* dit *Ferrande*, betitelt *Grand Routier de la mer*, besorgt. Dieser Abdruck enthält ungefähr zwanzig Artikel mehr als die drey zu Oxford und London befindlichen Handschriften, und als die damit übereintreffenden ältesten Abdrücke, z. B. in der Ausgabe der *ancienne coutume de Bretagne* v. J. 1485. Nimmt man hinzu, dass die Rechtssprüche von Dammen oder Gesetze von Westcappeln ebenfalls nur die 24 Artikel jener Handschriften enthalten, so wie eine castilianische Uebersetzung spätestens v. J. 1266; so ergiebt sich, dass das Ganze so, wie es Clairac hat, nicht zu derselben Zeit zusammen getragen ist. *Pardessus* unterscheidet vier verschiedene Segmente. Das erste enthält ausser den 23 ersten Artikeln von Garcie und Clairac noch zwey in den englischen Handschriften und den ältern Ausgaben befindliche. Das zweyte Stück besteht aus zwey Artikeln von späterem Datum, welche die Mss. nicht haben. Das dritte umfasst acht bisher nicht edirte Artikel, die *Pardessus* nach dem Stil für noch älter hält, als die von Garcie und Clairac edirten. Das vierte Stück begreift zwanzig Artikel, die vom Schiffbruch, Strandrecht und herrenlosem Gut handeln.

Hiernächst prüft und widerlegt *P.* die Ansicht, welche die Engländer dem Selden nachgeschrieben haben, als ob die *Jugemens d'Oléron* englischen Ursprungs wären (S. 288 — 297.), und vindicirt dieselben seiner Nation. Wichtig für diese Ansicht ist die *ordonnance* vom J. 1364. Diese bestätigt diejenigen von 1340, 1350, 1357 und 1361, worin den Castilianern in Frankreich Handel zu treiben erlaubt, und ihnen die den Portugiesen durch eine *ordonnance* vom Januar 1309 bewilligten Privilegien ebenfalls eingeräumt werden. Dabey bemerkt sie Art. 42, dass die Streitigkeiten der Castilianer nach dem Recht und Gesetz von Leyron (Oléron) gerichtet werden sollen, und bestimmt damit ersichtlich nichts Neues, sondern eine alte, seit 1309 anerkannte Thatsache. Eine ebenfalls sehr alte Instruction über Admiralitätsrechte, bey *Fontanon* (die *Meyer* in s. *historia Il. maritim.* §. 23. nicht richtig als Edict oder *ordonnance* bezeichnet) erwähnt auch, dass die Admiralitätsrichter

ter nach den Gesetzen von Oleron sprechen. Es ist nicht anzunehmen, dass die Franzosen den Castilianern sollten ein englisches Recht bewilligt haben, um danach französische Richter sprechen zu lassen. Dagegen findet *Pardessus Valin's* Raisonnement für die französische Herkunft des Seerechts von Oleron darum unanwendbar, weil dasselbe sich auf die Vergleichung einiger englischer Statute mit Artikeln stützt, die nicht in der ursprünglichen Sammlung zu finden sind, sondern in dem letzten Stücke, welches einer spätern Zeit angehört. Er meint, dass die *Roles* schriftlich verfasst sind gegen das Ende des elften Jahrhunderts, möglicher Weise in einer ältern Sprache, als die in ihrer gegenwärtigen Gestalt. Sie sind von keiner gesetzgebenden Behörde ausgegangen, sondern, so wie alle Gerichtsacten jener Zeit, auf Pergamentrollen geschriebene gerichtliche Urkunden über Entscheidungen der damals am häufigsten vorgekommenen Seesachen. Sie sind ursprünglich nicht für Oleron, sondern für die ganze französische Küste von Bordeaux bis Flandern, für das Meer von England und Schottland berechnet. Man fühlte in Seeprocessen, die nicht durch Gewalt oder abergläubische Gebräuche, sondern durch Recht und Vernunft entschieden werden konnten, das Bedürfniss einer Sammlung von Entscheidungen, denen die allgemeine Beystimmung eine Art von Sanction verliehen hatte. Ein solches Bedürfniss gab zu der Sammlung Veranlassung. Den Namen von Oleron hat sie vielleicht ganz zufällig dem Notar oder Schreiber auf dieser Insel zu verdanken, dessen Abschrift gerade allen übrigen auf unsere Zeit gekommenen zum Typus diente. *Pardessus* sucht diese Conjectur mit Gründen zu unterstützen (S. 305.). Er beseitigt die frühere Meinung, als ob die Sammlung auf Veranlassung der Eleonore von Guienne veranstaltet sey (S. 306—309.). Doch gilt alles bisher Gesagte nur von dem ersten Fragmente der Sammlung; das zweyte unbedeutende ist auch französischen Ursprungs, und findet sich nur in den französischen Handschriften und alten Ausgaben. Das dritte Stück gehört England an. Das vierte ist nicht bloss der Sprache, sondern auch dem Inhalte nach, der dem Zustande der Dinge zur Zeit der Redaction des ersten Stücks widerstreitet, späteren Ursprungs (S. 313—319.), und vielleicht die Normandie dessen Vaterland (S. 319.).

Ausser den bekannten Uebersetzungen, die *Martens* §. 144. *b*) anführt, bemerkt *P.* auch eine holländische von *Leclercq* in dessen Werke: *Allgemeene Verhandeling van de Heerschappy der Zee*, gemacht nach der englischen in *a general treatise*. Bey dem Abdruck, den *P.* S. 323 ff. mit einer neufranzösischen Uebersetzung folgen lässt, sind die englischen Mss. zu Grunde gelegt und die französischen alten Ausgaben und Handschriften benutzt.

Im *neunten* Kapitel untersucht der Vf. die Seegebräuche der südlichen Niederlande, die man unter dem Namen *Jugemens de Damme* oder Gesetze von Westcappeln kennt. In Flandern blühte der Handel schon im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhund[ert]. *Meyer annales Flandrici* p. 18. versichert, dass 13[..] Brügge von Kaufleuten aus allen Gegenden be[sucht] wurde. Wohl etwas übertrieben sagt Derselbe: *E[rat] nempe Flandria totius prope orbis stabile mercato[ri]bus emporium: septemdecim regnorum negotiato[res] tum Brugis sua certa habuere domicilia ac se[des], praeter complures incognitas pene gentes quae und[i]que confluebant.* Besonders merkwürdig ist, wa[s] die *Chronyk van Vlaendern* cap. 40. p. 462. erz[ählt]: „Auf Ansuchen der Einwohner von Brügge im J. 1310 erlaubte der Graf von Flandern in dieser Stadt die Errichtung einer Assecuranzkammer, *mittelst* der die Kaufleute ihre Waaren vor Seegefahr gegen einige Procente so versichern lassen konnten, *wie das* noch jetzt geschieht. Es wurden aber *eigene Gesetze* und Förmlichkeiten vorgeschrieben, *denen* Versicherer wie Kaufleute sich unterwerfen mussten." (*Pardessus* hat diese Gesetze nicht ausfindig machen können.) Zu derselben Zeit hatte die Stadt Dammen einen nicht weniger belebten Seehandel, der das Bedürfniss von Seegesetzen anregte. Aber ehe Gesetze entstanden, nahmen die südlichen Niederlande Gebräuche an, und diese sind es, welche mehrere Schriftsteller unter dem Namen *der* Städte Westcappeln oder Dammen bekannt gemacht haben. Diese Gebräuche sind in 24 Artikeln enthalten, welche buchstäblich mit den 24 ersten Artikeln der Sammlung von Oleron übereinkommen, und die Flandern zufolge *Ps.* Meinung von Frankreich entweder direct oder durch England entlehnt hat. Der Vf. bestreitet von S. 357 ff. an des holländischen Kaufmanns *Verwer* Ansicht, der in seinem zuerst 1711 und dann 1736 gedruckten *Nederlands Zeerechten* die Urheberschaft jener Sammlung den südlichen Niederlanden beylegen will. — Die Gebräuche von Dammen wurden auch in Seeland angenommen, und erhielten hier den Namen der Gesetze von Westcappeln. Eine plattdeutsche Uebersetzung befindet sich in Lübeck, drey andere in Hamburg, wovon die eine vom J. 1469, die andere der Schrift *nach* aus dem funfzehnten Jahrhundert. Man hat *auch* eine dänische Version, abgedruckt in *Sandwig's* Annalen Christian II. *Pard.* liefert die *Jugemens de Damme* nach *Verwer* mit einer von einem jungen Manne, *de Leclercq*, besorgten französischen Uebersetzung S. 371 ff., und die Gesetze von Westcappeln nach Boxhorn S. 385 ff.

Der Gegenstand des *zehnten* Kapitels sind die Seegebräuche der nördlichen Niederlande, verbreitet unter dem Namen *Coutumes d'Amsterdam, d'Enchuysen et de Stavern* S. 393 ff. — Die *Coutumes d'Amsterdam*, die in andern Mss. den Namen von Stavern und in noch andern den von *Enchhuysen* tragen, sind theils buchstäbliche Uebersetzung, theils Nachbildung der Rollen von Oleron. *Verwer* legt ihre Abfassung in die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, später als die Urtheile von Dammen. Man kann sie nach Mss. im Hamburger Stadtarchiv vielleicht für älter halten, und dann gehören sie Stavern in

in Friesland. *Pardessus* zeigt aus mehreren Gründen, dass die Meinung, die sie als eine Uebersetzung des Wisbyschen Seerechts betrachtet, unhaltbar sey, und dass sie gewiss in den nördlichen Niederlanden abgefasst sind. S. 403. führt er die gedruckten Ausgaben auf. *Verwer* hat sie nach zwey Handschriften abdrucken lassen. Später als er, *van Leuwen* und *Wagenaar*. *Pardessus* hat S. 405 ff. den Text von *Verwer* mit einer französischen Uebersetzung seines jungen Freundes *de Leclercq* und S. 418 ff. den Text von *Wagenaar* (*Description d'Amsterdam* tom 2. p. 549.), der ihm einer der ältesten zu seyn scheint, seiner Sammlung einverleibt.

Das *elfte* und letzte Kapitel des ersten Theils beschäftigt sich mit dem Wisbyschen Seerecht (S. 425 ff.). *Pardessus* vertheidigt die Ansicht, dass die Compilation, bekannt unter dem Namen *Hogeste Waater Recht tho Wisby* nicht vor dem vierzehnten Jahrhundert gemacht und jünger ist, als das von *Hadorph* herausgegebene, von *Pardessus* in die erste Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts verlegte *Wisby Stadt-Lag på Gotland*, welches das eigentliche *Wisbyer* Seerecht in dem zweyten Theile des dritten Buchs enthält, auch jünger als die Rollen von Oleron (S. 425 — 435.) Dann beweiset er aus innern Gründen sehr geschickt, dass das Waaterrecht nicht in Wisby gemacht sey. Man müsse zwey Theile trennen; von diesen zerfalle der erste wiederum in zwey Abschnitte, wovon der eine Art. 1 — 12 aus dem Lübischen Recht entnommen (S. 436 — 438.), der andere Art. 13 ff. die Rollen von Oleron (S. 438 — 440.). Der zweyte Theil lasse sich ebenfalls in zwey Abschnitte zerlegen, von denen der erste Art. 37 — 70 mit den Seegebräuchen der nördlichen Niederlande (s. Kap. 10.) (S. 441. 442.) übereinstimme, der zweyte Art. 71 und 72 abermals aus dem alten Lübischen Stadtrechte aufgenommen sey (S. 441.). *Pardessus* stellt mehrere Conjecturen über den Ursprung der Sammlung zusammen, entscheidet sich selbst aber für *Meyer's* Vermuthung, dass die Compilation ohne obrigkeitliche Autorität vielleicht von einem Schreiber in einem der hanseatischen Comtoire zu Wisby zusammengetragen ist (S. 441 — 447.). *P.* ist der Meinung, dass der Zusatz in der ältesten Ausgabe des Waterrechts (Kopenhagen 1505), worin es heisst, dass die Kaufleute und Schiffer diess Gothländische Wasserrecht zu Wisby geordnet und gemacht, von dem Herausgeber selbst herrühre, der das eigentliche Wisbysche Seerecht im Stadt-Lag nicht gekannt, und überdiess nicht mit sonderlicher Gewissenhaftigkeit die ihm von Wisby überkommene Handschrift abgedruckt haben mag (S. 446.). Es existiren von dieser nichts destoweniger sehr interessanten ältesten Ausgabe nur überall noch zwey Exemplare und zwar beide auf der königl. Bibliothek zu Kopenhagen, von welchen *Pardessus* eine Beschreibung liefert (S. 449. 450.). Mit dieser Ausgabe von 1505 stimmen zwey in Lübeck befindliche Handschriften bis auf einige daselbst fehlende Artikel und eine Titelaufschrift buchstäblich überein, nach welchen Handschriften *Brokes* seinen *Observationes forenses* einen nicht sonderlich kritischen Abdruck angehängt hat. Diese Mss. und Ausgaben können zusammen als eine Familie betrachtet werden (S. 455. 456.). Die andere bilden die sämmtlichen Mss. und Ausgaben seit der Lübecker von 1537. Von dieser letztern findet sich nirgends als auf der Hamburger Commerzbibliothek ein Exemplar; aber über die Abweichungen von der Kopenhagener ist nichts angegeben. Mit ihr werde, meint *Pardessus*, die Danziger Ausgabe von 1538, die *Kurike* benutzt haben dürfte, übereinstimmen, und gewiss ein Ms. auf der Greifswalder Bibliothek von 1541. Noch eine andere Lübecker Ausgabe v. J. 1575 von *Johann Ballhorn*, die sich auf der Hamburger Commerzbibliothek befindet, soll im Wesentlichen mit der Ausgabe von 1537 übereinstimmen. Endlich steht noch ein Abdruck im *Corpus statutorum Slesvicensium* tom. II. p. 675 sqq. (Schleswig 1795).

Zu diesen literarischen Notizen ist dasjenige hinzuzufügen, was Dr. *Lappenberg* in seiner bereits oben erwähnten Recension von Hüllmann a. a. O. Sp. 296. 297 über zwey Hamburger Mss. des Wasserrechts aus der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts bemerkt hat. Es fehlen in diesen der erste oder lübische Abschnitt; hiernach wäre dieser also später hinzugefügt (wiewohl sich Gründe denken lassen, warum der Abschreiber für Hamburg den Theil, der im benachbarten Stadtrecht zu finden war, wegliess), und somit wird allemal *Meyer's* Conjectur über den Urheber der Compilation wieder bedenklich. *Lappenberg* meint, es sey dieselbe von denjenigen Deutschen, die eine grosse Factorey in Wisby bildeten, nicht lange vor 1505 in der damaligen Gestalt verbunden. Früher wurden die Streitigkeiten nach dem Rechte der Kaufleute in Gothland entschieden. — *Martens* führt übrigens §. 145 eine holländische Ausgabe des Wasserrechts v. J. 1532 an, vermuthlich zufolge *Hadorph* in der Vorrede zu dessen schwedischer Uebersetzung. *Pardessus* hat diese Ausgabe nicht gesehen (S. 457.). — Ausser den von *Martens* bemerkten Uebersetzungen giebt es eine dänische, gedruckt zu Kopenhagen 1545. 8. Es befindet sich, so viel bekannt, nur ein Exemplar von diesem seltenen Buche auf der Kopenhagener Bibliothek und ein anderes in einer Klosterbibliothek zu Odense (S. 458. 459.). Eine schwedische Uebertragung v. J. 1549 durch *Michael Agricola*, Bischof von Åbo, wird von *Hadorph* in seiner Vorrede, aber als ungedruckt, angeführt. *Pardessus* macht darauf aufmerksam, dass *Dreyer*, *Lange* und *Brokes* den *Hadorph* missverstehen, wenn sie behaupten, *Hadorph* habe keine eigene, sondern nur Agricola's Uebersetzung abgedruckt (S. 461. Not.). Die gute lateinische Version, welche *Brokes* herausgab, ist nicht von ihm. Eine andere italienische Uebersetzung steht in *Baldasseroni delle assecurazioni marittime.* Vol. 5. p. 589 sqq. Diese, so wie die in der *biblioteca di gius nautico* sind nach der sehr ungenauen französischen von *Clairac.*

Von

Von S. 463 an beschliesst den ersten Theil ein Abdruck des Wasserrechts sowohl wie es sich nach der Ausgabe von 1505 im *Danske Magazin* Tom. V. findet, als auch nach dem Greifswalder Mſ., nebst einer buchstäblichen französischen Uebersetzung, die *P.* ebenfalls, wie die früherer Seerechte, von *de Leclercq* hat besorgen lassen.

Rec. hegt die Hoffnung, dass die wichtigen literarischen Vorarbeiten in *Pardessus* Sammlung endlich ein gründliches und der neuern wissenschaftlichen Forschungen würdiges Handbuch des allgemeinen Seerechts veranlassen werden, und wünscht, dass die Fortsetzung und Beendigung der vorliegenden Sammlung sich nicht zu lange verzögern möge.

C. Trummer, Dr.

FORSTWISSENSCHAFTEN.

STETTIN, b. Morin: *Neue Beobachtungen über den Kiefernspinner* u. s. w. von *von Bülov-Rieth.* 1828. XVIII u. 62 S. 8. (8 gr.)

Der Vf., früher Oberforstmeister in preussischen Diensten, hat sich lange mit Beobachtung des Kiefernspinners, *Ph. Bombyx pini,* beschäftigt und wurde vorzüglich durch die Schriften *Hartigs* und *Pfeils,* welche die Verheerungen dieses verderblichen Insekts zum Gegenstande haben, veranlasst das Resultat seiner Erfahrungen mitzutheilen.

Er nimmt an, dass der Kiefernspinner immer innerhalb einer Zeit von zehn Jahren sich so vermehrt, dass er schädlich werden kann, wenn gleich durch hindernde Umstände oft bewirkt wird, dass die Vermehrung desselben nicht wirklich in einer solchen Ausdehnung erfolgt, dass bemerkbarer Schade dadurch entstehet. Die dabey zum Grunde liegende Idee ist, dass im ersten Jahre nur wenig Kieferraupen existiren, weil in dem vorhergehenden alle durch Schlupfwespen getödtet sind. Dass sie sich aber ungehindert vermehren können, indem die Schlupfwespen, ihre natürlichen und gefährlichsten Feinde, mangeln, da sie nach Tödtung der frühern Generationen der Kieferraupen keine Gelegenheit fanden, sich fortzupflanzen. Dass auch in den folgenden Jahren die Vermehrung der Kieferraupe noch fortgehet, indem die der Schlupfwespen sie noch nicht eingeholt hat. Dass daher in den 3 letzten Jahren Raupenfrass zu fürchten ist, der aber nicht bis in das vierte Jahr fortdauern kann, weil dann die Schlupfwespen sich wieder so werden vermehrt haben, dass sie alle Raupen, Puppen und Schmetterlinge tödten können. Da nun aber damit auch alle Mittel sich fortzupflanzen den Schlupfwespen entzogen werden — indem dazu die nöthigen Kieferraupen mangeln — so kann auch nun wieder die Vermehrung dieser ungehindert beginnen. Man kann daher, schliesst der Vf. weiter, der Vermehrung der Kieferraupe Schranken setzen, wenn man die Ichneumons, Schlupfwespen u. s. w. dadurch erhält, dass man ihnen Raupen zu ihrer Fortpflanzung darbietet, indem man diese besonders erzieht und im Walde aussetzt.

Diese Idee ist in sich so unhaltbar, dass sie kaum einer Widerlegung bedarf, was in der Unbekanntschaft des Vfs mit dem Insektenleben liegt, der eben so wenig die den Kieferraupen nachtheilig werdenden Ichneumons namhaft machen kann, noch *ihre* Oekonomie und Fortpflanzung kennt.

Wir wollen unbemerkt lassen, dass es ganz gegen die Erfahrung streitet, dass alle zehn Jahre die Vermehrung der Raupen wiederkehrt; dass die Schrift von Widersprüchen mangelt, indem z. B. S. 39 behauptet wird, dass es unmöglich sey, dass bey ausgedehntem Raupenfrasse auch nur eine Raupe den Nachstellungen der Schlupfwespen entgehen könne, und dennoch nach 10 Jahren eine abermalige Vermehrung der Raupen statt finden soll, was doch nicht füglich geschehen kann, wenn nicht ein Stamm davon zurückbleibt.

Wir wollen bloss bemerkbar machen, dass das Aussetzen der Raupen wohl wenig helfen kann: denn wenn diese angestochen werden, um die Schlupfwespen zu erhalten, so wird es gar nicht möglich seyn, noch die nöthige Zahl zum jährlichen Aussetzen zu conserviren, und dass ja die Schlupfwespen eben so gut die im Walde übrigbleibenden Raupen, von denen die nach 10 Jahren wiederkehrende Vermehrung nothwendig herrühren muss, aufsuchen können, und leichter, da anzunehmen ist, dass sie über den ganzen Wald verbreitet sind, als die dazu ausgesetzten Raupencolonieen.

Wir wollen nicht bestreiten, dass die Ichneumons und Schlupfwespen es in der Regel sind, welche die in grosser Menge vorhandenen Raupen vorzüglich tödten; aber die Erhaltung und Vermehrung derselben hängt von ganz andern Bedingungen zugleich mit ab, und kann nicht allein durch das Vorhandenseyn von Raupen gesichert werden: denn sonst müssten diese letztern längst ganz ausgerottet seyn, da nach dem Vf. sich die Ichneumons noch unendlich viel rascher vermehren, als die Raupen.

Wenn daher die Schrift wegen mancher Beobachtung über Raupenschaden nicht uninteressant ist, und wegen des anständigen Tons, der ungeachtet ihrer polemischen Tendenz, darin herrscht, *Lob* verdient; so kann sie doch nur in Bezug auf die Hauptidee, die ihr zum Grunde liegt, als durchaus verfehlt angezeigt werden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

November 1828.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

In der Nicolaischen Buchhandlung in Berlin und Stettin ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt, die längst erwartete

Zeitschrift
für
wissenschaftliche Bearbeitung
des
Preussischen Rechts,
herausgegeben von
Simon,
Geh. Ober-Justiz- und Revisionsrath
und
von Strampff,
Justizrath.
Ersten Bandes erstes Heft.
gr. 8. Geheftet 1⅓ Rthlr.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Geometrie.

So eben ist bey Metzler in Stuttgart erschienen:

Scholien zu Euclid's Elementen,
aus *C. F. Pfleiderer's*, weil. Prof. der Mathem. zu Tübingen, gedruckten und handschriftlichen Nachlässen zusammengestellt. 1stes bis 5tes Heft, enthaltend die Scholien zu den sechs ersten Büchern der Elemente Euclid's. Mit Figuren. gr. 8.

Die früher als akadem. Dissertationen in latein. Sprache gedruckten Scholien des berühmten Pfleiderer zu Euclid, welche seit mehreren Jahren vergriffen und im Buchhandel nicht mehr zu erhalten waren, erscheinen hier, mit den handschriftlichen Nachlässen Pfleiderer's vermehrt, zum Theil ergänzt und, damit auch des Lateinischen Unkundige sie gebrauchen können, in deutscher Sprache bearbeitet durch *C. F. Hauber*, Ephorus zu Maulbron und Prof. *Plieninger* zu Stuttgart. Heft 1 enthält die Scholien zu Buch I der Elemente (Pr. 2 Fl. 54 Kr. od. 1 Rthlr. 16 gr. Sächs.); Heft 2 die Schol. zu B. II (Pr. 54 Kr. od. 12 gr.); Heft 3 Schol. zu B. III und IV (Pr. 54 Kr. od. 12 gr.); Heft 4 Schol. zu B. V (Pr. 1 Fl. 36 Kr. od. 22 gr.); Heft 5 Schol. zu B. VI (Pr. 2 Fl. 12 Kr. od. 1 Rthlr. 8 gr.); und jedes Heft wird auch einzeln abgegeben. Auf diese Art bildet obiges Werk einen vollständigen Commentar zu den 6 ersten Büchern von Euclid's Elementen, welcher durch die zusammengestellten und mit neuen Zusätzen von Pfl. vermehrten Erläuterungen und Zusätze früherer Commentatoren dem *gelehrten Mathematiker* einen zweckmässig geordneten Auszug aus der Euclidischen Literatur darbietet, und zugleich dem *Schulmanne* und dem *mathematischen Lehrlinge* eine reiche Fundgrube von Zusätzen und Entwickelungen geometr. Uebungsstücke, zu Uebung in selbstständiger Anwendung der Euclidischen Elementarsätze, an die Hand giebt. Zu erhalten in allen guten Buchhandlungen.

Es ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Commentatio critica
de
Ephraemo Syro
S. S. interprete,
qua simul
versionis Syriacae, quam Peschito vocant, lectiones variae ex Ephraemi commentariis collectae exhibentur
Auctore
Caesare a Lengerke,
Phil. Dr.
4 maj. 12 gGr.

Halle, im November 1828.

Gebauer'sche Buchhandlung.

In Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

CORPUS JURIS CIVILIS.

Recognoverunt brevibusque adnotationibus criticis instructum ediderunt *C. J. Albertus* et *C. Mauritius fratres Kriegelii.* Editio Stereotypa. Opus uno volumine absolutum. Fasc. I. Institutiones, tabulam synopticam, nec non quasdam plagellas Digestorum continens. Royal 8.

Das hier angezeigte Corpus juris c., weit entfernt nichts als der Abdruck einer ältern Ausgabe zu seyn, ist eine völlig selbstständige und sowohl in Rücksicht der Einrichtung als auch der kritischen Bearbeitung durchaus *neue Unternehmung*, wie der in allen Buchhandlungen *gratis zu empfangende gleichzeitig ausgegebene Prospectus genügend darthut,* welche, mit Benutzung

nutzung der neuesten Entdeckungen und Leistungen, besonders für den Handgebrauch berechnet ist und für die, in Bezug auf Correctheit, Bequemlichkeit beym Gebrauch und äufsere Ausstattung Alles gethan worden ist, was einer solchen Vertrauen und Freunde erwerben kann. Der Ladenpreis für die Ausgabe auf gutem französ. Velinpapier 3 Rthlr. 12 gr., für die Pracht-Ausgabe auf dem *feinsten* französ. Velin 4 Rthlr. 6 gr. ist unverhältnifsmäfsig wohlfeil und erlaubt eine grofse Verbreitung. Die Lieferungen werden möglichst schnell auf einander folgen und wenig über Jahresfrist wird hoffentlich die letzte in den Händen der Abnehmer seyn.

Neue Runenblätter. Von Dr. *Fr. L. Jahn* (Verfasser des Volksthums). ord. 8. Brosch. Preis 15 Sgr. (12 gGr.)

NB. Der Hr. Verfasser beabsichtigte, die Neuen Runenblätter fortzusetzen, wurde aber daran behindert. Diese 1ste Lieferung enthält durchgängig ungetheilte Abhandlungen, und bildet demnach ein geschlossenes Ganzes. Das englische Journal *London weekly Review* vom 15. März d. J. enthält folgende Beurtheilung dieses Werks: Der berühmte Patriot, Professor *Jahn*, erscheint nach vieljährigem Stillschweigen wieder als Verfasser einer bemerkungswerthen Schrift, unter dem Titel: „Neue Runenblätter," welche als Fortsetzung seines meisterhaften Werks: „Deutsches Volksthum' betrachtet werden kann. Dieses neue Werk des Herrn Professor *Jahn* ist voll treffender Gedanken, die er in einer höchst originellen und kernvollen Sprache ausdrückt.

Scandinavien und die Alpen. Von *Victor von Bonstetten.* Treu aus dem Französischen übersetzt. ord. 8. Brosch. Preis 10 Sgr. (8 gGr.)

Die Geschichte des Nordens liegt, wie bekannt, noch sehr im Dunkel. *Bonstetten's* Scharfblick in allen Fächern der Wissenschaft ist bekannt, und giebt in dieser Schrift Aufklärung und Licht.

Obige Schriften sind durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Naumburg, im October 1828.

Die Wild'sche Buchhandlung.

Neuigkeiten für 1828.
TEUBNER'SCHE AUTOREN.

Als Fortsetzung meiner Sammlung Griechischer und Römischer Klassiker sind im Laufe d. J. neu erschienen und versandt:

Homeri Hymni, Epigrammata, Fragmenta et Batrachomyomachia. Ad optimorum editionum fidem recensuit et notis instruxit *Frid. Franke.*
Charta impr. 16 gr. Ch. angl. 1 Rthlr.

Apparatus criticus ad Aristophanem. Digessit et lectione codicum ab *J. Bekkero* novissime collatorum auxit *Carolus Passow.* Vol. III. Adnotatio critica in Aristophanis Nubes.
Charta impr. 10 gr. Ch. angl. 16 gr.

T. Lucretii Cari de rerum natura libri sex. Ad optimorum librorum fidem edidit, perpetuam annotationem criticam et exegeticam adjecit *Albertus Forbiger.*
Charta impr. 1 Rthlr. 16 gr. Ch. angl. 2 Rthlr. 8 gr.

M. Tulli Ciceronis Laelius, sive de amicitia dialogus. Ad librorum MSS. et editt. fidem recensuit et annotatione perpetua instruxit *Carolus Beierus.*
Charta impr. 18 gr. Ch. angl. 1 Rthlr. 3 gr.

M. Tulli Ciceronis Laelius, sive de amicitia dialogus. In usum scholarum brevi annotatione critica instruxit *Carolus Beierus.*
Charta impr. 5 gr. Ch. angl. 8 gr.

Aufserdem sind in meinem Verlage erschienen und versandt:

Apollonii Rhodii Argonautica. Ad fidem librorum manuscriptorum et editionum antiquarum recensuit, integram lectionis varietatem et annotationes adjecit, scholia aucta et emendata indicesque locupletissimos addidit *Augustus Wellauer.* II Voll. 8 maj.
Charta impr. 3 Rthlr. Ch. angl. 4 Rthlr. 12 gr.

Die zwölf kleineren Propheten, von Dr. *J. A. Theiner,* Professor der Theologie bey der katholisch - theologischen Facultät der Breslauer Universität. gr. 8. 1 Rthlr. 9 gr.

Lehrbuch der christlichen Religion für die unteren Klassen der Gymnasien. Von *J. G. Rätze,* Lehrer am Gymnasium in Zittau. Mit einem Vorbericht von *Friedrich Lindemann,* Director am Gymnasium daselbst. gr. 8. 12 gr.

Leipzig, im October 1828.

B. G. Teubner.

Bey F. Rubach in Magdeburg ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Mixpickel und Mengemus
eingemacht
von
H. Lami.
Mit 16 colorirten Steinabdrücken.
Sauber brosch. 20 gr.

Allen Freunden harmlosen Scherzes sind unter obigem Titel eine Anzahl launiger Anekdoten oder sogenannter Berliner Witze gewidmet. Es sind komische Scenen, welche theils sich in Berlin wirklich zugetragen haben, theils aber nur dieser guten Stadt und ihrem treuen Volke angedichtet wurden. — Die Auswahl ist mit Umsicht getroffen, so dafs sie besonders zur Unterhaltung unter Gebildeten in frohen Kreisen dienen können, um so mehr, da gewifs Jeder unter dem Mixpickel eine pikante Frucht findet, die seinem Gaumen besonders behagt und an die sich Erinnerungen knüpfen, welche ihm in fröhlicher Gesellschaft doppelt angenehm seyn werden. Die Scherze sind leicht und gut

gut versificirt, und eignen sich auch für den Ungeübten ohne Schwierigkeit zum öffentlichen Vortrag. Sechszehn colorirte Steinabdrücke vergegenwärtigen die originellsten Scenen der poetischen Schilderungen *al fresco*, und werden — wenn der Vortragende von Herzen belacht ist — beym Anschauen aufs Neue das Zwergfell der Anwesenden in Bewegung setzen. Die Ausstattung des Werkchens ist niedlich, die Bilder höchst originell, der Druck gut, und wer den Mixpickel zu einem Geschenke wählt, wird sich gewiss Dank verdienen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Der Olymp,
oder
Mythologie
der Aegypter, Griechen und Römer.
Zum Selbstunterricht
für
die erwachsene Jugend und angehende Künstler.
Von
A. H. Petiscus, Professor.
Dritte verbesserte und vermehrte Auflage.
8. 280 S. Mit 40 Kupfern. Geheftet 1 Rthlr.
Berlin. Verlag von Karl Fr. Amelang.

Die nöthig gewordene *dritte* Auflage vorstehender Schrift hat das einstimmige Urtheil öffentlicher kritischer Blätter noch mehr bewährt:

dass dieselbe die grossen Schwierigkeiten des Unterrichts der Jugend in der Mythologie glücklich überwinden hilft, und bey *der ihr eigenthümlichen, vorsichtigen Säuberung alles Anstössigen* aus diesem Lehrgegenstande, jedem zur Jungfrau heranreifenden Mädchen, und jedem dem Jünglingsalter annahenden Knaben mit besonderm Erfolge in die Hände gegeben werden könne.

Durchaus verbessert und durch *Zusätze ansehnlich vermehrt* erscheint diese *dritte* Auflage, — und möge durch *Einführung in öffentliche Lehranstalten* ihr entschiedener Nutzen für die Jugend noch immer ausgebreiteter werden!

Die Krankheiten der Neugebornen und Säuglinge, nach neuen klinischen und pathologisch-anatomischen, in dem Hospital der Findelkinder zu Paris angestellten, Beobachtungen geschildert von *C. Billard*. Aus d. Französ. 1ste Lieferung. 12 Bogen. gr. 8. Weimar, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs. In Umschlag geheftet. Preis 18 gr. Sächs. oder 1 Fl. 21 Kr. Rhein.

Diess Werk ist so reich an neuen und für den Arzt höchst wichtigen Beobachtungen, dass der Herausgeber glaubt, die Uebersetzung, so wie eine Anzahl Bogen gedruckt ist, in einzelnen Lieferungen versenden lassen zu müssen. In dieser *ersten* Lieferung sind z. B. das Kapitel *von den Mitteln des Kindes sich auszudrücken*, das Kapitel *von den Hautkrankheiten* und besonders die *synoptische vergleichende Tabelle über dieselben*, sodann das Kapitel *über Zellgewebs-Verhärtung*, so wichtig, dass sie kaum schnell genug in die Hände der Praktiker gelangen kann.

Die dazu gehörigen Kupfertafeln werden mit der nächsten Lieferung ausgegeben und die Erscheinung des Ganzen möglichst gefördert; Haupttitel und vollständige Inhaltsanzeige werden am Schlusse des Werks geliefert.

Bey Karl Cnobloch in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Thucydidis de bello Peloponnesiaco libri octo.

Ad optimorum librorum fidem, ex veterum notationibus, recentiorum observationibus recensuit, argumentis et annotatione perpetua illustravit, indices et tabulas chronologicas adjecit, atque de vita auctoris praefatus est *Franc. Goeller*. 2 Vol. 8 maj. Accessit topographia syracusarum aeri incisa. Preis 6 Rthlr.

Nach dem Urtheile der Hallischen Literaturzeitung und der Seebode'schen krit. Bibliothek ist dieses die beste Hand-Ausgabe, welche wir bis jetzt besitzen.

Leipzig, im October 1828.

Karl Cnobloch.

Es ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Henrici Eduardi Foss,
Philosophiae doctoris,
de
Gorgia Leontino
Commentatio.
Interpositus est
Aristotelis de Gorgia liber emendatius editus.
8 maj. 18 gGr.

Halle, im November 1828.

Hemmerde und Schwetschke.

Bey F. A. Brockhaus in Leipzig ist erschienen:

Urania.
Taschenbuch
auf
das Jahr 1829.
Mit 7 Kupfern. Taschenformat. Geb. mit Goldschn.
2 Rthlr. 6 gr.

Inhalt:

I. Des Falkners Braut. Erzählung von *C. Spindler*. II. Wanderung durch den Markt des Ruhms. Von *Ch. A. Tiedge*. III. Das Töpferhaus. Eine Wintergeschichte in brieflichen Mittheilungen von *Ludwig Robert*. IV.

IV. Karl Stuart. Trauerspiel von *Andreas Gryphius,* gedichtet im Jahre 1649. Auszug, in reimlosen Jamben bearbeitet von *Gustav Schwab.* V. Der Hagestolz. Skizzirte Gruppe aus einem Sittengemälde der neuesten Zeit, von *Wilhelm Blumenhagen.* VI. Des Adlers Horst. Erzählung von *Johanna Schopenhauer.*

In unserm Verlag ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Rotermund, H. W., Geschichte des auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahr 1530 übergebenen Glaubensbekenntnisses der Protestanten, nebst den vornehmsten Lebensnachrichten aller auf dem Reichstage zu Augsburg gewesenen päpstlich und evangelisch Gesinnten. gr. 8. (32 Bog.) 2 Rthlr. 12 gGr.

Schlegel, J. K. F., Kirchengeschichte Norddeutschlands, von Einführung des Christenthums bis zur Reformation, mit besonderem Hinblick auf die Hannoverschen Staaten und Reformationsgeschichte der Hannoverschen Staaten, von ihrem ersten Beginnen bis zum Abschluss des westphälischen Friedens mit Hinblick auf den Gang der Reformation im Allgemeinen. 1ster Theil. (29 Bog.) gr. 8. Im zweyten Subscript. Preis bis Ende Febr. 1829 zu 1 Rthlr. 21 gGr. und für den zweyten Theil Subscript. Pr. à 1 Rthlr. 6 gGr. pr. Alphabet. Der erste Theil ist fertig, der zweyte wird es im Februar.

Ueber den Lerchenbaum. Eine Abhandlung vom Forstinspector *G. W. Lemke.* 8. Geh. 9 gGr.

Stahl, E. D., Dr., Entwurf eines naturgemäfsen Verfahrens, Krankheiten zu heilen. gr. 8. (28 Bog.) Erster Theil. 2 Rthlr.

Helwing'sche Hofbuchhandlung
in Hannover.

Bey Brüggemann in Halberstadt ist erschienen:

Geschichte des Christenthums und der Kirche. Herausgegeben von Dr. *F. Cramer.* 1ste Abtheilung. Geheftet ½ Rthlr.

Diefs Werk, welches aus 8 Abtheilungen bestehen wird, ist ein Beytrag zu der *allgemeinen historischen Taschenbibliothek,* und für jede Klasse von Lesern bestimmt.

III. Vermischte Anzeigen.

Nachricht für Freunde der klassischen Literatur, insbesondere für Numismatiker.

In der Epoche, wo in Deutschland *Spanheim, Morelli, Beyer, Havercamp, Liebe, Gesner, Zoega, Rasche* mit Kupferwerken und Beschreibungen das Gebiet der alten Münzkunde erweiterten, schrieb in Wien *Eckhel* seine unsterbliche *Doctrina numorum veterum,* und wurde dadurch, gestützt auf die Arbeiten seiner Vorgänger, der Gründer einer neuen Wissenschaft, deren volle Nützlichkeit für das genaue Verständnifs der alten Klassiker und der alten Geschichte er zu gleicher Zeit auf das überzeugendste bewies und im weitesten Umfange in Anwendung brachte. — Eben durch diese volle Brauchbarkeit seines Werkes und seine Unentbehrlichkeit für jeden, der auf klassische Bildung Anspruch macht, vergriffen sich allmählig alle vorhandenen Exemplare und stiegen zugleich so im Preise, dafs man kaum mehr um 100 Fl. Conv. Münze eines zum Kaufe finden konnte. Es kann den Besitzern von Bibliotheken und besonders den wahren Freunden klassischer Literatur daher nur sehr angenehm seyn zu erfahren, dafs es dem Endesunterzeichneten gelungen ist, durch den in jeder Beziehung auf Papier, Druck, Gröfse und Correctheit ganz genauen Wiederabdruck mehrerer Bände, eine kleine Anzahl der in seinem Verlage vorräthigen, aber unvollständigen Exemplare dieses Werkes von der ursprünglichen Auflage zu ergänzen und sie um den für 8 starke Quart-Bände (im Durchschnitte keiner unter 400 Seiten) auf Schreibpapier mit 6 Kupfertafeln gewifs sehr billigen Preis von 50 Rthlr. Conv. Münze den verehrten Sammlern anzubieten, als wofür es durch jede Buchhandlung von Endesgefertigten auf bestimmtes Verlangen bezogen werden kann. Wir glauben noch beyfügen zu müssen, dafs in diesem Werke mehrere Abschnitte, wie z. B. über die jüdischen Münzen bis auf den *Barchocebas,* über die Phrygische mit *ΝΩΨ,* dann eine Reihe höchst merkwürdiger chronologischer Bestimmungen aus der römischen Kaisergeschichte, dasselbe für den gründlichen Theologen eben so wichtig machen, wie für den Freund der klassischen Literatur im Allgemeinen. — Es hatte sich noch ein Original-Manuscript des verewigten Verfassers, Zusätze zu diesem seinem grofsen Werke enthaltend, in dem kais. königl. Münz- und Antiken-Kabinette in Wien vorgefunden, von welchem der Unterzeichnete durch die Beyhülfe des gegenwärtigen Directors dieser kaiserlichen Sammlung, Herrn *von Steinbüchel,* einen genauen Abdruck veranstalten, und dasselbe zugleich mit der ebenfalls lateinisch geschriebenen Biographie und dem wohl getroffenen Bildnisse *Eckhel's* ausstatten liefs.

Dieser Band: *Addenda ad Doctrinam numorum veterum,* welcher in Format und allem Uebrigen dem Hauptwerke ganz gleich ist und selbigem die gewünschte Vollständigkeit giebt, ist in jeder Buchhandlung um den Preis von 1 Rthlr. 16 gr. zu haben.

Wien, im October 1828.

Friedrich Volke.

Berichtigung.

In der Allgemeinen Kirchengeschichte des Predigers Dr. *Wilcke,* Leipzig bey Hartmann 1828, lese man S. 241. Z. 6. für *Judaeorum* — *Indorum.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

November 1828.

HEILKUNDE.

1) Wien, b. Kupfer u. Wimmer: *Theoria morbi, s. pathologia generalis,* quam praelectionibus publicis accommodavit *Phil. Car. Hartmann,* M. D. Pathol. et Pharmacol. P. P. O. in universitate Vindobonensi. 1814. VI u. 468 S. 8. (2 Rthlr 12 gr.)

2) Wien, b. Gerold: *Ph. C. Hartmann* u. s. w. *Theorie der Krankheit* oder *allgemeine Pathologie.* Nach dem lateinischen Originale frey bearbeitet vom *Verfasser.* 1823. VI u. 644 S. 8. (3 Rthlr.)

3) Wien, b. Wimmer: *Ph. Caroli Hartmann,* M. D. et Professoris P. O.: *Theoria morbi* seu *pathologia generalis,* Praelectionibus academicis adcommodata. Editio altera emendata. Cum effigie auctoris aeri incisa. 1828. VIII u. 471 S. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

Bevor noch Rec. ein Wort über die anzuzeigenden wichtigen Schriften sagt, hält er es für gut, seinen Lesern, leichtem Errathen zuvorkommend, mit dem Geständnisse zu begegnen, dass er ein *Saulus inter prophetas* sey, d. h. ein Nichtrecensent unter Recensenten. Hiemit jedoch will er weder Lob noch Tadel (zu beidem ist noch keine Veranlassung) über sich ausgesprochen, sondern nur sich von gewissen Formen und Pflichten eines Recensenten losgesprochen haben. So weiss er kein Wort zur Entschuldigung oder Erklärung darüber vorzubringen, warum die A. L. Z. bisher noch keine kritische Beurtheilung der allgemeinen Pathologie des Hn. *H.* geliefert hat, und warum diess aber jetzt, nachdem das Werk schon über die Jahre der gewöhnlichen Kinderkrankheiten (diess sind, nach *Lichtenberg,* die Recensionen für die Bücher) hinaus ist, noch geschehen soll? Probleme, die ein ebenbürtiger Recensent ohne Zweifel in der schönsten (kreisförmigen) Weise auflösen würde. Und wie Rec. einerseits über manches schweigen wird, worüber ausführliche Berichterstattung erwartet werden könnte, so wird er wiederum über anderes sich verbreiten, dass Vielen dem Orte, wie der Veranlassung fremd scheinen dürfte. Der geneigte Leser aber darf, wenn ihm unser Thun und Lassen missfällt, nicht mit uns, die wir fremden Gesetzen uns zu unterwerfen, uns keinesweges anheischig gemacht haben, sondern lediglich mit der verehrlichen Redaction rechten, die uns in diess kritische Revier freundlich hineingelockt und unbeschränkte Jagdfreyheit zugesichert hat. Die verehrliche Redaction aber — die einzige Dame, welche Literaturzeitungen nicht bloss lesen *darf,* sondern sogar vorlesen *muss,* — sie richte nach dem Wahlspruche, den wir bey ihrer Palingenesie voraussetzen: *„erlaubt ist was sich ziemt!"*

Noch eines Lesers, den wir uns besonders wünschen, des Herrn. Prof. *Hartmann,* erwähnen wir hier im Voraus. Rec. hat in mehrern Schriften öffentlich bekannt, in welchem wissenschaftlichen Verhältnisse er zu jenem stehe; auch Hr. *H.* hat eine gegenseitige Beziehung nicht verheimlicht. Beide jedoch achten einander und sich selbst zu hoch, um eine lobhudlerische Vetterschaft von irgend jemandem, oder wohl gar von einander zu begehren. Ihre engste Verbindung im Geiste (eine andere und weitere waltet zwischen ihnen gar nicht) besteht eben vielmehr in der freysten und nothwendigsten Entwickelung des Eigensten, ihrer wissenschaftlichen Persönlichkeit. Die Wahrheit und innere Würdigkeit dieses Verhältnisses wird sich auch im Folgenden, sey es Tadel oder Lob, bewähren. Beide jedoch, bey aller Freymüthigkeit, mit Haltung und Mässigkeit auszusprechen, ist Ehrengesetz der Anonymität. Hr. *H.* übrigens kann nicht lange über unsere Person in Zweifel seyn, und entstände er dennoch bey ihm, sich ihn von der verehrl. Redaction lösen lassen.

Nachdem wir durch diese Bevorwortung diejenige Freyheit uns vindicirt haben, ohne welche wir wohl schweigen, aber nicht reden können, nehmen wir eine Zeitlang von den in Rede stehenden Schriften Abschied, um die Betrachtung auf die Disciplin selbst, welche durch jene behandelt und bereichert worden ist, zu richten.

Seit geraumer Zeit, wenigstens seit *Gaub,* hat in Deutschland die Meinung: allgemeine Pathologie sey die Fundamentaldisciplin der praktischen Medicin, sich — nicht sowohl geltend gemacht, als festgesetzt. Ueberall wird sie ohne Anstoss und ohne Widerspruch ausgesprochen. Sehr verbreitete Dogmen von Zeit zu Zeit erneueter Untersuchung zu unterwerfen, kann nur dem nutzlos scheinen, der noch nicht begriffen hat, dass selbst die wahrsten ihren besten Theil — lebendige Wirksamkeit — durch regungslose Stabilität einbüssen. Wahre Worte sind lange noch nicht Worte der Wahrheit! — Sollte die Geschichte das Urtheil über die Richtigkeit jener Meinung abgeben, so würde sie gewiss fallen müssen. Denn nicht nur ist die praktische Medicin überall viel älter, als die allgemeine Pathologie,

logie, fondern jene hatte auch zu verfchiedenen Zeiten fchon einen ziemlich hohen Grad der Entwickelung und Ausbildung gewonnen, es hatte fchon grofse und weithin wirkende medicinifche Schulen gegeben, felbft medicinifche Theorieen waren fchon ausgebildet, die der Anhänger, Bekämpfer und Vertreter nicht ermangelten, und immer noch war nicht einmal der Gedanke an eine allgemeine Pathologie, als eine Doctrin, erwacht. Selbft als Problem war fie noch nicht da. Es läfst fich erweifen, dafs diefs vor *Stahl* in keiner, und felbft in ihm nur auf eine fehr bedingte Weife Statt fand. Und felbft nachdem *Gaub* mit einer, wie Rec. glaubt, noch nicht genugfam erkannten wiffenfchaftlichen Genialität diefen Kreis ärztlicher Forfchung als ein Befonderes und Ganzes hervorgehoben, und eine dunkle Doctrin in eine glänzende Difciplin verwandelt hatte, ift dennoch die Aufgabe felbft, und mehr noch der Weg zu ihrer Löfung fo wenig begriffen worden, dafs, bey aller äufsern Huldigung, die praktifche Medicin felbft nicht nur von ihr nicht durchdrungen, fondern meift auch nicht einmal berührt wurde. Und eben defshalb konnte das Entgegengefetzte gefchehen: Männer von Geift und Talent, der eigentlichen (praktifchen) Medicin aber völlig fremd, konnten, *Gaub's* eingeferchter Betrachtungsweife folgend, als Lehrer und Schriftfteller der allgemeinen Pathologie fich geltend und verdient machen; und umgekehrt: umfaffende Werke über Nofologie und Therapie, ja ganze, in ihren Erfolgen wichtige Syfteme der Medicin konnten entftehen und vergehen, ohne auf ihrer Wanderung mit der allgemeinen Pathologie irgendwie zufammen zu treffen. Man erinnere fich z. B. des *Brownifchen Syftems*: es hatte und bedurfte keiner allgemein pathologifchen Grundfätze, noch weniger einer wiffenfchaftlichen Grundlage: Erregbarkeit war eine leere, fubftratlofe Formel, die Reize eitle Zufälligkeiten, die Erregung, wie das Leben felbft, ein Erzwungenes, die Summe des Nichtigen und Grundlofen. Und als der Brownianismus aus dem Natur- in den Culturzuftand hinübergeführt, in *Erregungstheorie* umwandelt wurde, hatte und gewann er dennoch keinen Boden in der allgemeinen Pathologie, noch diefe irgend einen Antheil an ihm. Auch nur auf einen mäfsigen, objectiv wiffenfchaftlichen Inhalt in dem ausführlichen Pathogeniewerke *Röfchlaub's* (das reiffte Product jener Zeit und Secte) kann man nur durch das Vorurtheil für die Fülle des bedruckten Papiers fchliefsen. Welch wohlfeilen Kaufs felbft die beffern Erregungstheoretiker zu dem nun für fchicklich erachteten *hors d' oeuvre* einer allgemeinen Pathologie gelangen konnten, lehrt auf überzeugende Weife ein unter diefem Titel noch im Jahre 1806 von dem durch fpätere Schriften fehr verdienftvollen *Henke* herausgegebenes Werk. Wefentlich unverändert blieb es hierin auch, nachdem die Ehre und der Ruhm des Brownianismus in Schmach verkehrt war. *Marcus*, der beyfällige „*Prüfer der Brownifchen Lehre am Krankenbette*," zeigte mit bewunderungswürdigem Lakonismus, ohne Reue und Schmerz, aphoriftifch an: „*die Naturphilofophie habe im verfloffenen Jahre den Brownianismus geftürzt*," und mit Einem Wurfe war nun fein „*Entwurf einer fpeciellen Therapie*" da, ohne alle Beyhülfe einer allgemeinen Pathologie. Ift jemals theilnahmlofer der Tod der Mutter angekündigt worden, wenn auch ein Kindlein dabey geboren wurde? Doch — was mehr als alles diefes ift —: giebt es nicht fogar grofse, blühende medicinifche Literaturen ganzer Völker, in denen, genau genommen, von allgemeiner Pathologie gar nichts, wenigftens explicite nichts vorkommt? Ift fie nicht in Frankreich und England (wohin der Blick der Deutfchen fich immer mit demuthsvoller Andacht richtet) im Allgemeinen faft gänzlich unbekannt?

Wenn demnach allerdings nach dem Zeugnifs der Gefchichte vergangener und gegenwärtiger Zeit jene Meinung: allgemeine Pathologie fey die Fundamentaldifciplin der praktifchen Medicin, thatfächlich unwahr ift, fo dürfte fie vielleicht dennoch — und diefs eben ift die Ueberzeugung des Rec. — völlig wahr feyn, fobald die Medicin Anfpruch auf Wiffenfchaftlichkeit, nicht blofs der Form, fondern auch dem Wefen nach, macht. Hat jenes aus der äufsern Gefchichte der Medicin nachgewiefen werden können, fo kann diefes aus der innern Gefchichte, durch Erforfchung der Wege, auf welchen die Medicin zu einem wiffenfchaftlichen Gehalt zu gelangen vermag, dargethan werden.

In der That aber giebts nur zwey Inductionswege (denn die Deduction ift für die Medicin, als Erfahrungswiffenfchaft, eben fo verwerflich als allgemeine Bafe, wie die Induction ungereimt für die Mathematik wäre), auf welchen die ärztlichen Forfchungen wiffenfchaftlich eingeleitet und ihrem Ziel entgegen geführt werden können. Von jeher find diefe Wege, mit mehr oder minder klarem Bewufstfeyn, mit gröfserm oder geringerm Erfolge, von den felbftftändigen Forfchern unter den Aerzten betreten worden. Selten aber hat man mit beiden Bekanntfchaft, oder wohl gar Vertrautheit gefucht. Wir nennen den einen den *phyfiologifchen*, den andern den *pathologifchen*. Dort wird die Krankheit in Beziehung gefetzt zum Bau, der Verrichtung und Natur des Organismus, oder des Organs; hier wird die Unterfuchung auf die Erkenntnifs des Proceffes gerichtet. Dort erfcheint die Krankheit als ein Zufälliges (Grundlofes: *Anomalie*), als ein *Factum*, zu deffen Auffaffung nichts fehlt, als die Einficht in die *Möglichkeit* deffelben; denn die Ausdrücke: abnorm u. f. w. drücken ganz wohl die Frage, allenfalls auch die Thatfache, ganz und gar aber nicht die Antwort aus. Eben fo enthält die fehr übliche Rede: Krankheit und Gefundheit feyen nur Modificationen des Einen Lebens, nichts wahrhaft Belehrendes; vielmehr gehört fie zu jenen entfchloffenen Verfuchen: wiffenfchaftlichen Verlegenheiten *vor* der Unterfuchung ein rafches Ende zu machen, oder: objective Ausfälle durch fubjective Einfälle zu erfetzen. Ift

denn

denn das Wesen jener Einheit, sammt dem darin etwa enthaltenen Grund der Modification, verständlich gemacht worden? Ist denn überall das Leben ein objectives Etwas? eine Substanz zu welcher eine Mannigfaltigkeit der Accidentien gedacht werden kann? Soll eine dunkle Metapher die Grundlage eines wissenschaftlichen Baues werden, so darf das alte Chaos nicht fürchten durch irgend welche Ordnung gestört zu werden. Durch den *pathologischen Weg* hingegen dringt man zur Erfassung der *realen Möglichkeit*, d. h. des Gesetzes der Krankheitsbildung. Beide Wege, einzeln verfolgt, haben ihre grossen Vorzüge und Mängel; aller Gefahr läst sich nur durch die Benutzung beider entgehen. Die *physiologische Untersuchung* der Krankheit setzt diese schon voraus und es kommt dabey nur auf die bestimmte Ermittelung des *Was* an, daher denn auch hiebey ungemein viel für *Diagnostik* gewonnen werden kann und, wo sie mit Gründlichkeit geführt worden ist, sind auch in der That die schönsten Früchte für die Diagnostik geerntet worden. Mit der grössten Anerkennung und aufrichtigem Dank darf hier aus der neuern Zeit an *Bayle*, *Hastings*, *Laennec* und *Lallemand* erinnert werden. In der That übertreffen die Leistungen dieser ausgezeichneten Forscher auf diagnostischem Gebiete, namentlich *Laennec's* und *Lallemand's*, alles, was man noch vor einigen Decennien zu erwarten sich kaum getraut hätte. Hier aber endet auch die Sphäre dieser ganzen Untersuchungsweise; denn der eigentlichen Nosologie und Therapie, insofern sie sich durch rationelle Grundsätze, durch die Einsicht in den Bildungsprocess der Krankheit (Pathologie) aufbauen sollen, gewährt sie unmittelbar nichts, oder wenig. Wenn, ohne Zweifel, die Namen *Laennec's* und *Lallemand's* immer werden genannt werden müssen, wann die Diagnostik der Krankheiten der Kopf- und Brusteingeweide gründlich erörtert werden soll, so wird doch ihrer nicht mehr erwähnt werden können, sobald die Betrachtung auf den letzten praktischen und höchsten wissenschaftlichen, auf den schlechthin ärztlichen Zweck, *auf die durch Wesenserkenntniss bedingte rationelle Heilung*, gerichtet seyn wird. Mit einem Worte: die *physiologische Untersuchung* der Krankheit giebt, im glücklichsten Falle, eine Naturgeschichte des *gegebenen* Objects; diese aber, wie wünschenswerth und erspriesslich sie auch ist, bildet lange noch nicht den Arzt: weder vermag sie seinen Durst nach Erkenntniss zu stillen, noch ihn zu einer heilsamen, menschlich-würdigen (bewussten) Thätigkeit geschickt zu machen. Sie beginnt wo das Factum schon vollendet, das Fiens also schon erloschen ist, und was sie als Analyse darbietet, ist bey weitem mehr eine mechanische, als eine dynamische.

Nicht übler jedoch könnte dem Rec. mitgespielt werden, als wenn ihm, dieser Bemerkungen wegen, eine Nichtachtung der Physiologie, oder die Meinung: sie ermangle in ihrem eigenen Beweise eines wissenschaftlichen Princips und Zusammenhanges, aufgebürdet würde. Wäre eine solche Meinung zu jeder Zeit verkehrt gewesen, so könnte sie dermalen vollends nur in dem entstehen, der die letzten Decennien im tiefsten Schlaf zugebracht und keinen Freund mehr fände, um bey ihm Nachfrage über das seitdem Geschehene zu halten. Noch in keiner frühern Zeit hat die Physiologie ihre höchste wissenschaftliche Aufgabe mit so deutlichem Bewusstseyn gefasst und so fest im Auge behalten, als eben jetzt. Was *Malpighi* geahnt haben mag, was *C. F. Wolff* im kühnen Geistesfluge, mit Seherkraft erblickt und, unbegriffen von seiner Zeit, theils deutlich ausgesprochen, theils aber auch nur angedeutet, das ist dermalen mehr oder minder die allgemeine Basis aller physiologischen Untersuchung; nicht leicht dürfte jetzt jemand noch zweifeln, dass keine physiologische Lehre sich Vertrauen erwerben könne, wenn sie sich nicht als in der *Entwickelungs- und Bildungsgeschichte* wurzelnd nachzuweisen vermag. Und so festbegründet und sichergestellt ist nun diese Wissenschaft, dass sie, ohne das Wunder einer einbrechenden Barbarey, keinen Rückfall weder in eitel empirisches noch phantastisches Meinen mehr zu fürchten hat. Dennoch aber könnte die nach wissenschaftlicher Würde strebende praktische Medicin sich in keine verwirrendere Täuschung stürzen, als wenn sie, statt von der Physiologie in ihren Resultaten so wohl, als durch die Besonnenheit in der Weise ihre Forschungen anzustellen, sich belehren zu lassen, diese Disciplin selbst (wie man diess nicht genug anpreisen zu können geglaubt hat) als den Boden, ja als die alleinige lebendige Quelle, aus welcher sie rationelle Einsicht und ein leitendes Princip für das Handlen gewinnen könnte, sich zu betrachten zwingen wollte. *Zwingen* sag ich, denn zur schlichten klaren Einsicht ist solcherley noch niemals gebracht worden, und welche Früchte eine solche in die Höhe geschrobene Wissenschaftlichkeit getragen, werden wir an einem sehr niederschlagenden Beyspiele zu zeigen bald eine auffordernde Gelegenheit haben. Die Physiologie, auf praktische Medicin angewandt, dient bey weitem mehr den Knoten der pathologischen Untersuchung zu schürzen, als zu lösen; je genauer sie den physiologischen Process kennen lehrt, desto schärfer stellt sich der pathologische heraus, aber eben nur als — *Problem*. Wird dieser Punkt verkannt, wird die Aufgabe selbst als ihre Lösung genommen, so kann die völlige Erfolglosigkeit aller solcher Bemühungen für die praktische Medicin nicht auffallen; grosse, schöne Hoffnungen müssen unerfüllt bleiben, eben weil dasjenige unterbleibt, was allein sie hätte verwirklichen können: *die Untersuchung des pathologischen Processes selbst*. Zwischen diesem aber und dem physiologischen findet nicht bloss eine Differenz der Wirkungen (Erscheinungen), sondern auch der Ursachen Statt.

Rec. hält das eben Ausgesprochene für so wichtig, dass er es der ernstlichen Erwägung den wissenschaftlichen und denkenden Aerzten zu empfeh-

len

len wagt; ja, er glaubt hiemit den innern Grund für die sehr auffallende Erscheinung, dass in der That in neuerer Zeit die praktische Medicin an ihrer wissenschaftlichen Würde in Form und Inhalt in eben dem Maasse eingebüsst, als an beiden die Physiologie gewonnen hat, angegeben zu haben. In jedem Falle möge es gestattet seyn einige auf diesen wichtigen Punkt bezügliche historische Bemerkungen hinzu zu fügen, zumal wir nur so zur Erfassung des Kerns der *Hartmann'schen* Pathologie gelangen können.

Zuvörderst kann es nur nützlich seyn, an einigen eminenten Geistern, denen die Förderung der ärztlichen Wissenschaft am Herzen lag und ihr Leben diesem Zwecke gewidmet hatten, zu sehen, wie in ihnen und durch sie jenes Verhältniss gestaltet wurde. Wo könnte ein Ueberschreiten des rechten Maasses in der Anwendung der Physiologie auf praktische Medicin mehr besorgt werden, und wo wäre es leichter zu entschuldigen, als beym Begründer der wissenschaftlichen Physiologie, bey *Galen?* Aber eben er bewährt hiebey einen wunderbar feinen Takt und die klarste Besonnenheit. Nur zur Ermittelung der gestörten Functionen und des Sitzes der Krankheit, d. h. des afficirten Organs, dienen ihm, als Arzt, seine grossen physiologischen Untersuchungen (z. B. in Beziehung auf die *Krankheiten des Rückenmarks*, von denen vor ihm ja gar nichts, und von ihm ab bis auf *P. Frank* nichts Erhebliches gesprochen worden ist); keinesweges aber lässt er sie Einfluss auf sich haben zur Bestimmung der Natur des Krankheitsprocesses. Kurz, nur einen *subsidiarischen* Gebrauch macht er von ihnen (*für Diagnostik*), durchaus aber keinen *constitutiven* (*für Pathologie und Therapie*); doch fallen ihm Physiologie und eigentliche Medicin nicht wissenschaftlich auseinander, vielmehr treten sie ihm in der durch vielseitige Bildung gewonnenen allgemeinen philosophischen Ansicht der Natur und des Menschen wohlgeordnet zusammen. In gleicher Art verhielten sich in *Stahl* Chemie und Medicin, so dass ihm nicht einmal eine Versuchung zur Chemiatrie entstehen konnte. Wie ganz anders dagegen — um nur Ein Beyspiel des Unterliegens in solcher Versuchung anzuführen — ging es in *Reil* zu! Ausgehend von der Ueberzeugung: die Physiologie müsste die wissenschaftliche Grundlage der Medicin hergeben, nur zu bald aber die Sprödigkeit des Unternehmens, nicht aber dessen Fehlerhaftigkeit wahrnehmend, unterwarf er sich mit rascher Entschliessung der Zerfallenheit selbst, ohne ihren Ursachen nachzuspüren, oder Heilung dafür zu suchen. Während ihm, als Physiologen, nicht leicht eine Hypothese zu gewagt schien, wenn sie nur die Aussicht zur Gewinnung eines Zusammenhangs in der Vorstellung eröffnete, tauchte er, ohne sich um die Grösse des Opfers zu kümmern, in den rohesten Empirismus, ja in den plattesten medicinischen Aberglauben unter, sobald er dem eigentlich ärztlichen Gebiete sich näherte. Selbst mit der Beobachtung nahm er es da so wenig genau, dass man in Zweifel bleiben muss, was verwunderlicher sey: die Ungenauigkeit und grundlose Zuversicht der Mittheilung, oder der starre Glaube Anderer daran? Kaum trau man seinen Augen, wenn man z. B. seinen Bericht (im Kapitel von den Blutungen) von einem *epidemischen Blutharnen*, das er selbst beobachtet zu haben versichert, lieset, das so allgemein und so rein epidemisch und im Organismus selbst so isolirt gewesen seyn soll, „dass auch übrigens ganz gesunde Menschen blutigen Harn aussonderten"! Und Beyspiele der Art könnten aus *Reil's* berühmten und in vieler Hinsicht trefflichen Werke — *die Fieberlehre* — in einem betrübenden Ueberflusse angeführt werden, wenn es überall darauf ankäme. *Reil's* eigenthümliche Weise alles auf eine geistreiche, *oft imponirende*, nie aber auf klare Weise auszusprechen, sein phantasiereicher Geistesflug und seine *Willigkeit* im Dogmendienst, seine Kühnheit und *Verzagtheit*, sein Uebermuth und Unmuth haben in der *That* nicht bloss viele Andere über ihn, sondern auch ihn über sich selbst, zum grossen Nachtheil für die Wissenschaft, für welche er eine feurige Liebe bewahrte, getäuscht. Was er aus der Physiologie als einen durchgreifend wichtigen Lehrsatz der Pathologie einzupflanzen bemüht war: *Form und Mischung der Materie als Grund der Erscheinungsverschiedenheiten*, ist, bey näherer Betrachtung, etwas so Winziges und eitel Formelles, ja, sosehr nur Ausdruck des Problems selbst, dass nicht einmal ein discursiver Gebrauch davon gemacht werden kann. — Der von *Galen* aber eingeschlagene Weg der pathologischen Untersuchung ist sosehr ein von der Natur selbst angedeuteter, dass er von keinem treuen und berufenen Forscher niemals wieder ganz hat verlassen werden können. Wir sehen hierbey ganz ab von dem mehr als tausendjährigen Reiche der götzenhaften Anbetung *Galens;* aber selbst *Fernel*, der wahre Begründer der Solidarpathologie, wie weit er auch beym ersten Anblick von *Galen* sich entfernt zu haben, ja ihm entgegengesetzt zu seyn scheint, ist, innerlich und dem Grunde nach, ihm dennoch sehr nahe verwandt; er verhält sich, wie Rec. an einem andern Orte überzeugend dargethan zu haben *glaubt, zur* genuinen Lehre *Galens* nicht re- sondern *evolutionär*. In aller Beziehung revolutionär trat *erst Paracelsus* gegen *Galen* in die Schranken, eben sosehr aber auch gegen die Natur selbst. Was dieser stürmende Geist als allgemeine Naturansicht aufstellte, ist ein wildes Traumgesicht; er, von keiner gründlichen Kenntniss und keiner Verehrung der Bestrebungen der edelsten Geister vor ihm geweiht, hielt sich in der That für den grossen Erfinder des Gedankens eines allgemeinen und innigen Zusammenhanges in der Natur. Und mit so tobendem und rohem Uebermuth schrie er diess in die Welt hinein, dass er, wie diess nur zu leicht zu geschehen pflegt, sich eine Schaar betäubter Gläubiger erwarb. Der mittelaltrige alchymistische Wahn hätte ihm gut vorgearbeitet, und mit allerley zusammengerafften Kenntnissen und Notizen fand er keine Schwierigkeit die ganze Natur in eine Sudelküche zu verwandeln, deren Processe aus einer angemessenen oder störenden Verbindung willkürlich erträumter Elemente (Schwefel, Salz

Salz und Mercur) hervorgehen. Doch entwickelte fich hieraus und aus fo trübem Urfprunge eine neue Betrachtungs- und Unterfuchungsweife für die Pathologie, eben diejenige, welche wir, wo fie zum bewufsten Thun gelangt ift, die *phyfiologifche* nennen. Zuvörderft finden fich hier die fchwachen Anfänge zur *Chemiatrie*. In *Sylvius de le Boë* hatte diefe fich formell fchon mehr zugerundet, jedoch nur um der galenifchen Humoralpathologie eine fcheinbar naturwiffenfchaftliche Grundlage zu geben, denn dafs diefe die thatfächliche Wahrheit enthalte, bezweifelte weder diefer berühmte und für feine Zeit ehrwürdige Syftemftifter, noch, im Ganzen, der bey weitem geiftvollere *Thomas Willis*, wiewohl diefer den Feffeln feiner eigenen Fermentationstheorie mit der löblichften Inconfequenz fich entwand. Denn bis zu welcher Verzerrung oder gänzlichen Verleugnung der Naturwahrheit eine forgfältige Confequenz in diefer Betrachtungsweife zu führen vermag, kann deutlich genug an *Ackermann* (*Jacob Frdr.*), *Reich* u. A. gefehen werden. Von *Sertürner* fchweigen wir hier, wie billig, ganz. Die wichtigfte Belehrung welche der Pathologie von der Chemie zugefloffen ift: *dafs in den Secreten Kali, in den Excreten dagegen Säure vorherrfche*, verdanken wir keinesweges den Jatrochemikern (deren Dogmen der Vergeffenheit nicht entgehen können), fondern *Berzelius*. — In folcher Art alfo hatte es bis dahin den Verfuchen der Pathologie ein phyfiologifches Princip unterzulegen, entweder gar nicht, oder doch nicht mit dauerndem Beyfalle gelingen wollen. Mit der Chemie keinen folchen Verfuch mehr anzuftellen, verbietet wohl dermalen fchon ihr eigener fehr blühender Zuftand und die nachahmungswürdige Befonnenheit ihrer wiffenfchaftlichen Pfleger. Von *Sertürner*, dem wir gern für feine Entdeckung des Morphiums dankbar bleiben, fchweigen wir wiederum aus Achtung. — *Friedr. Hoffmann* und der zwifchen diefem und *Fernel* der wiffenfchaftlichen Richtung nach ftehende *W. Cullen* haben in anderer Beziehung zwar die praktifche Medicin wefentlich gefördert, die Pathologie aber verdankt ihnen in der That weder einen wirklichen Vorfchub, noch überall eine empfindbare Veränderung: denn fo fehr man auch gewöhnlich Humoral- und Solidarpathologie als entfchiedene Entgegenfetzungen betrachtet, fo wenig find fie es in Wahrheit; fchon defshalb nicht, weil, wie Rec. an einem andern Orte bewiefen hat, es noch niemals eine Solidarpathologie gegeben hat, die nicht eine Humoralpathologie, unbewufst, vorausgefetzt und implicite eingefchloffen hätte. Ein Umftand, der den verfchiedenen Schulen zwar als Inconfequenz zur Laft fällt, in der Natur felbft aber, in welcher Feftes und Flüffiges keine Gegenfätze bilden, fondern nur Uebergangsftufen, fehr wohlbegründet ift. *Stahl*, deffen grofse ärztlich - wiffenfchaftliche Tendenzen in die Zeit gar nicht eingegriffen haben (wenn man nicht etwa mifsverftehende Stahlianer als Gegenbeweife geltend machen will), können wir hier ganz übergehen. Völlig anders ifts mit *Hermann Boerhave*; um ihn, als ihren belebenden Mittelpunkt, verfammeln fich alle regfamen Geifter der Zeitgenoffen, von ihm empfangen fie den erften Anftofs, die folgende Richtung und den reichen Inhalt ihrer Thätigkeit; er allein trägt in hoher Genialität in fich verbunden, was feine berühmten Schüler fpäter, als vereinzelte Geiftesgaben, mit Treue und feegenreich ausbilden. Immer wird man das Richtige verfehlen, wenn man durch Nennung einzelner Vorzüge und, um Unbefangenheit zu bewähren, einzelner Mängel die Charakteriftik diefes Mannes zu geben unternimmt. Seine Eigenthümlichkeit und das Specififche feiner Erfcheinung in der Wiffenfchaft find in feiner hohen, durch keine Einzelnheit fich abbildenden Perfönlichkeit enthalten. Diefe aber in Befonderheiten wieder zu erkennen fetzt ihre Kenntnifs voraus. *Boerhave* war der ärztlichen Wiffenfchaft, in ihrem weiteften Umfange genommen, das, was *Leffing* der Kunft- und freyen Denkwiffenfchaft war; was — freylich in einer viel kleinern Sphäre — *Lichtenberg* der Phyfik und — wenn der Ausdruck geftattet wäre — *dem humanen Wefen*. Mufs man fchon in Verlegenheit gefetzt feyn, wenn auf eine peremptorifche Weife gefragt würde: wer denn diefer *Lichtenberg*, aufser dafs er ein witziger Kopf gewefen ift, für die Wiffenfchaft felbft gewefen fey und wodurch er fich in ihr eine Stelle erworben habe? fo würde fich fchwerlich *Boerhave's* unendlich gröfseres Anfehen durch oftenfible Documente rechtfertigen laffen. Wie befchämend wäre es dann etwa ein lange fchon unbrauchbares Compendium der Chemie zu nennen, oder die, wenn auch meifterhafte, Befchreibung einiger merkwürdiger Krankheitsfälle, einige *opuscula academica*, ein Paar Vorreden, einige von ganz hingegebenen Schülern herausgegebene Collegienhefte, ein kleines Heft Aphorismen u. f. w.! Aber wahrlich, wie es keine Erfindung falfcher Demuth war, wenn Johannes fich nur einen fchwachen und unzureichenden Interpreten Chrifti nannte, oder, menfchlich zu reden, wie *Plato* fich nichts vergab und fich und *Socrates* nur Gerechtigkeit wiederfahren liefs, wenn er fich diefem fehr unterordnete und als feine Lebensaufgabe es ergriff, die hohe Bedeutung des *Socrates* in möglichft vollendeten Werken philofophifcher Kunft darzuftellen: fo war es gewifs weder eine Schmälerung des eigenen Werths, und noch weniger eitle Befcheidenheit, wenn ein *Haller*, *Gaub*, *van Swieten* u. A. es nicht verlernen können im Geifte zu den Füfsen *Boerhave's* zu fitzen. Und fo darf denn auch in Wahrheit alles, was eine lange Zeit hindurch in den einzelnen Zweigen der medicinifchen Wiffenfchaft Erweiterndes und überall Grofses gefchehen ift, als die Frucht der *Boerhave'fchen* Saat betrachtet werden. Namentlich aber gehören hieher *Haller's* unfterbliche Werke über Phyfiologie und *Gaub's* Pathologie. Denn was die praktifche Medicin anlangt, fo hat fie unmittelbar nicht die gleiche, wenn auch immer eine fehr dankenswerthe Förderung erfahren. In jene Difciplinen nämlich ift *Boerhave's* fchöpferifcher Geift über-

übergetreten, während die praktische Medicin nur treues Beobachten und gelehrten Fleifs aus jener frischen Zeit ererbt hat. Der edle *Tiffot* und *van Swieten* haben uns in dieser Art Werke hinterlassen, die stets Muster geschickter Beobachtung und nützlich verwendeter Gelehrsamkeit bleiben werden. Das gleiche Talent, aber mit beklagenswerthem Aberglauben vermischt, sehen wir in *de Häen;* Gröfseres würde *Zimmermann* geleistet haben, wenn seine verkehrte, aus eitler Selbstbespiegelung entsprungene, Gemüthsverfassung ihm nicht diejenige harmlose Geistesstimmung geraubt hätte, ohne welche sich auch in der Wissenschaft nichts Reines, aus der Wahrheit selbst geschöpftes, hervorfördern und ungetrübt darstellen läfst.

Doch wir kehren zurück zu demjenigen Punkt, zu welchem alles bisherige eben nur der Weg war. *Gaub* ist das edelste Muster in der Bearbeitung der Pathologie — nicht sowohl wegen seines Reichthums an dogmatischer Wahrheit (der, wie grofs er auch ist, doch dermalen natürlich überboten werden kann), sondern wegen seiner, nach des Rec. innigsten Ueberzeugung, einzig richtigen *Methode* der Verbindung sowohl, als der Trennung physiologischer und pathologischer Untersuchung. Eben dasjenige, was *Gaub* bey jeder Einseitigkeit in die Anschuldigung eines unwissenschaftlichen Eklekticismus bringen mufs, das eben bewährt, besser erwogen, die Lauterkeit und Besonnenheit seiner wissenschaftlichen Methode. Mit Leichtigkeit nämlich lassen sich in seinen *institutionibus pathologiae medicinalis* Belege bald für humoral-, bald für die solidarpathologische, bald für die rein dynamische, bald aber auch für die mechanische Betrachtungsweise anführen; und doch war gewifs niemand von der bequemen Weisheit: in einem Meinungsgemenge werde die volle Wahrheit am sichersten ergriffen, entfernter, als eben *Gaub*. Er aber, eben so fern von einer träumenden monadologischen Ansicht des Organismus, als von der ganz hülf- und trostlosen materialistischen (Rec. verweist defshalb auf eine minder bekannte Schrift *Gaub's: de regimine mentis quod medicorum est* etc. sermo acad. Lugd. Bat. 1747); er, die Natur für das gröfste Wunder erkennend, in ihr aber keine Wunder suchend, war in keinen sich ausschliefsenden Gegensätzen eingeschlossen und zu keinen eitlen Consequenzmachereyen verurtheilt. Er genofs des rein wissenschaftlichen Glücks die Consequenz das Folgende, nicht das bedingend Vorangehende seyn zu lassen. In der That auch bedarf es nur einiger unbefangener Ueberlegung (doch begegnet man ihr selten!), um bald inne zu werden, dafs alle jene Betrachtungsweisen, auf ihre rechten Objecte gerichtet, einander nicht widersprechen und der lebendige Organismus sie alle nicht blofs zulasse, sondern auch zu seiner vollendeten Erfassung erfordere. Wer gebietet denn das Mechanische mechanisch, oder das Dynamische als ein Gesetzloses aufzufassen? *Gaub*, im vollkommenen Besitz und freyer Herrschaft der physiologischen Einsicht seiner Zeit, derselben auch sich mit Bestimmtheit bedienend zur Bezeichnung desjenigen Zustandes, dessen Störung eben der pathologische ist, geräth nirgends auf den Abweg diesen selbst durch jenen, oder nur als eine Modification desselben erklären zu wollen; überall *erklärt* er nichts und will solches auch nicht, sondern nur den *pathologischen Procefs* selbst, d. h. die Verkehrung der Gesundheit in Krankheit in ihren Bedingungen und Erscheinungen, wie sie eben *sind* (oder ihm zu seyn schienen, denn geirrt hat er mannigfach), sucht er nachzuweisen, ohne einen Anstofs zu nehmen von alle dem das *Warum?* nicht zu kennen; kurz, er beobachtet genau die Grenzen einer empirischen Wissenschaft, die Pathologie aber selbst zu einer solchen gestaltend. Darum auch ist in der That diese Disciplin, selbst bey beträchtlichem Anwachs der Summe für sie brauchbarer Facten, innerlich aufgelöst, wenn jene Methode, welche wir zum Unterschiede von einer äufsern, lediglich formellen, die innere nennen, verlassen wird. Und so auch ists wirklich geschehen: denn bey allem Lobe, welches man, in Deutschland wenigstens, dem Werke *Gaub's* und der allgemeinen Pathologie selbst zollte, ja, obgleich man diese die Fundamentaldisciplin der gesammten Medicin nannte, so sind dennoch seit *Gaub* fast nur Rückschritte gemacht worden, eben weil sein von ihm selbst zwar nicht ausgesprochenes, aber lebendig dargestelltes Princip (das pathologische) verlassen, und später sogar ein entgegengesetztes befolgt worden ist. Viel zu dieser Verwirrung hat zwar der Brownianismus beygetragen, doch auch von andern Seiten noch kam sie her. In Deutschland — wo allein das Studium der allgemeinen Pathologie in Ehren gehalten und zum vollständigen akademischen Cursus für nothwendig gehalten wird — war es namentlich *Reil*, der die Meinung geltend machte: die Pathologie bedürfe eines physiologischen Princips zu ihrem Gedeihen, was im Grunde nichts anderes sagen will, als: sie müsse, um fortzukommen, völlig entwurzelt werden. Und in Wahrheit stellt auch sein über allgemeine Pathologie nachgelassenes Werk die Trümmer dieser Wissenschaft dar. *Sprengel*, an keinem extravaganten Streben theilnehmend, zu fern jedoch von dem Mittelpunkte der medicinischen Wissenschaft stehend und die Bedürfnisse des zur Thätigkeit hingedrängten Arztes aus eigener Erfahrung zu wenig kennend, hat zwar auch auf diesem Gebiete, durch Gelehrsamkeit und besonnene Haltung, Dankenswerthes genug geleistet, aber den mit dem Schein wissenschaftlicher Wahrheit einbrechenden gefährlichen Irrthum weder verhindern, noch aufhalten können. *Kreyfig*, in einer sehr complicirten Täuschung stehend, theils nämlich direct durch sehr wesentlich Irrthümer (man erinnere sich z. B. nur an seine völlig ungegründete und unhaltbare Ansicht über Irritabilität), theils aber auch über diese selbst durch sein überwiegendes praktisches Kunsttalent und durch die Wohlthat der Inconsequenz, konnte durch seine „*allgemeine Krankheitslehre*" der Zeit keine Förderung bringen: denn subjective Vorzüge lassen sich, als Unlehrbares, nicht mittheilen, und das Objective ist zu sehr mit Irrthümern

mern behaftet. *Kiefer*, fich felbft verurtheilend aus einer der Phänomenologie entlehnten *Metapher* (*Polarität*) ein Syftem der praktifchen Medicin mit „*furchtbarer Confequenz*" *zu deduciren*, verfchwendet, obwohl die letztere fcheulos aufgebend, ein grofses Talent und eine achtungswürdige Gelehrfamkeit um das Vergeblichfte zu Stande zu bringen. Solche Unternehmungen find ganz geeignet die roheften Empiriker zum fchaamlofen, triumphirenden Vernunfthohn, und die hohlften Köpfe zur verwegenften Willkür zu treiben. Diefe bittern Früchte auch find nicht ausgeblieben, die Wiffenfchaft felbft aber ift leer ausgegangen. — Wer kann in *Stärk's pathologifchen Fragmenten* den vielfeitig gebildeten Geift ihres Verfaffers und deffen vertraute Bekanntfchaft mit dem Gebiete der Beobachtung verkennen? aber eben fo gewifs mufs fich jeder Unbefangene bekennen, dafs auf folche Weife die Kluft zwifchen nakter Empirie und Wiffenfchaft nicht ausgefüllt werden könne, und jeder Verfuch der Art eine neue Hemmung für das wahre Fortfchreiten zur rationellen Erkenntnifs fey. Bilder find gut, aber nicht das Befte; wo fie in der Wiffenfchaft nicht in deutliche Begriffe zu verwandlen und von der Gegebenheit felbft *aufgenöthigte* Abbilder find, da find fie verwirrend, verwerflich. *Stark* irrt fich gewifs, wenn er, wie er anzudeuten fucht, durch fein Werk ein Mittelglied zwifchen *Hartmann's* und *Kiefer's* Pathologie gegeben zu haben glaubt: denn weder find diefe Werke irgend einer Vermittelung fähig, noch auch vermöchte er auf diefe Weife der Vermittler zu feyn. — Viel gröfser aber noch wird die Verwirrung durch die Art, wie jetzt das Studium der Medicin durch die beffern Aerzte Frankreichs betrieben und auch bey uns empfohlen wird. Phyfiologifche Unterfuchung und pathologifche Anatomie ift ihnen α und ω; beide befördern und erweitern fie mit Glück und rühmlichem Fleifse; noch aber ift der wahre Segen hiervon für die praktifche Medicin nicht gewonnen, weil die pathologifche Unterfuchung felbft, eben dasjenige alfo, was jene Ergebniffe mit dem eigentlichen Object der ärztlichen Forfchung in die rechte, fruchtbringende Verbindung fetzen könnte, gänzlich vernachläfsigt wird. Von der Richtigkeit diefer Bemerkung wird man fich leicht überzeugen, wenn man die neuern, namentlich die franzöfifchen pathologifch-anatomifchen Unterfuchungen mit denen des unfterblichen *Morgagni* vergleicht. Während bey diefem, unbefchadet der anatomifchen Genauigkeit und eben mit diefer, alles auf Ermittlung des pathologifchen Proceffes ausgeht und dahin zurückkehrt, und defshalb auch leitende pathologifche Grundfätze fich auf die natürlichfte Weife herausftellen, beginnen und befchliefsen jene mit der Auffuchung und Befchreibung des Factums der pathologifchen Veränderung des Organs. Es fey fern von uns den Nutzen auch diefer Kenntnifs herabfetzen, oder irgend fchmälern zu wollen; gewifs nur fcheint es uns, dafs hiemit nicht dem eigentlichen Bedürfniffe des Arztes entfprochen wird und dafs eine f. g. pathologifche Anatomie, wenn ihr keine Pathologie zum Grunde liegt, fich von ihrem wiffenfchaftlichen Ziele entferne. Und will man fich einen recht lebhaften Eindruck von der Verfchiedenheit zwifchen der ärztlichen Anwendung der Phyfiologie auf Pathologie und der Subftitution der erfteren für die letzte verfchaffen, fo vergleiche man *Wilfon Philip's* fchönes Werk „*über Verdauungsfchwäche*" mit den zahllofen Abhandlungen der Franzofen „*fur le vrai fiége de l'inflammation*." Rec., in mehrern und wefentlichen Punkten zwar von *W. Philip* abweichend, hält nichts deftoweniger diefes Werk für eines der ausgezeichnetften der neuern medicinifchen Literatur und für eine wahre Bereicherung derfelben. Alles darin hat, ohne der wiffenfchaftlichen Unbefangenheit und der freyen Unterfuchung Abbruch zu thun, feine fefte Richtung auf den rein ärztlichen Zweck und zuvörderft auf Erhellung verwickelter pathologifcher Probleme; alles ift der reiflichften Erwägung, das Meifte der beherzigenden Annahme des Arztes würdig. In welch' unendlicher Entfernung aber von dem eigentlichen Object ärztlicher Forfchung liegen nicht alle jene Unterfuchungen der franzöfifchen Aerzte über den Sitz der Entzündung! Kann irgend ein Arzt in Wahrheit verfichern, hierdurch in feiner wiffenfchaftlichen, praktifch fich bewährenden Einficht jenes pathologifchen Proceffes auch nur im Mindeften gefördert worden zu feyn? Rec. darf fich nicht fcheuen diefs, auf die Gefahr mancher Mifsdeutung hin, ganz unumwunden auszufprechen, da er fich einer aufrichtigen Anerkennung und willigen Werthfchätzung aller mit wiffenfchaftlicher Redlichkeit geführten Unterfuchungen bewufst ift; auch entgeht es ihm keinesweges, dafs in einer fo vielverzweigten Wiffenfchaft, als die Medicin offenbar ift, ihre entferntere Einflüffe, ihre Subfidia und Auxilia unberechenbar find; alles diefs jedoch darf nicht verleiten den eigentlichen Boden der Unterfuchung zu verlaffen und Gründlichkeit zu nennen, was Abfchweifung ift.

Rec. weifs fehr wohl, dafs er durch alle diefe vorangefchickten, in fich zwar zufammenhangenden Betrachtungen die Grenzen diefer Blätter überfchritten hat, ohne jedoch den Gegenftand felbft, wie er es verdient, in ein volles Licht gefetzt zu haben. Unterdrücken aber konnte er fie nicht, theils weil fie auf ein dermaliges wahres Bedürfnifs des ärztlichen Studiums eine fehr wefentliche Beziehung haben, theils aber auch weil er dadurch erft in den Stand gefetzt ift den eigentlichen und auszeichnenden Charakter der *Hartmann'fchen Pathologie* mit Beftimmtheit anzugeben. Er kann diefs auch nun fofort thun durch folgenden Uebergang.

Seitdem der Geift und die Richtung der pathologifchen Unterfuchung, wie fie bey *Gaub* in wiffenfchaftlicher Form aufgetreten find, fich allmählig verwifcht haben, und im Allgemeinen, obwohl unbemerkt, mehr oder minder Fremdartiges in ihre Stelle getreten ift, hat es nicht ausbleiben können, dafs das ganze medicinifche Studium der bewufstlofen Empirie heimfalle. Diefs auch ift allmählig wirklich gefchehen. Weder kühne Speculation auf der ei-

einen, noch die trefflichsten physiologischen Forschungen von der andern Seite konnten dieses Schicksal verhindern: denn jene, wäre sie auch richtig in sich, braucht unendlich viele, noch nicht gefundene Mittelglieder, um mit der praktischen Medicin in eine gerechte Verbindung gesetzt zu werden; diese aber können nur durch eine ungezwungene Verständigung mit der Pathologie einen fördernden und segenreichen Einfluss auf die praktische Medicin ausüben. Unterbleibt aber diese Verständigung — wie sie denn im Allgemeinen unterblieben ist —, wird die eigentliche, wissenschaftliche, pathologische Untersuchung immer mehr zurückgedrängt — wie diess ebenfalls geschehen ist —, so muss die Medicin, um jede rationelle Grundlage gebracht und aller leitenden Principien ermangelnd, in jene Zerfallenheit gerathen, aus welcher die krasseste Empirie und die willige (in Vernunftspott sich vernünftig preisende) Verzichtung auf alle rationelle Einsicht und wissenschaftlichen Zusammenhang allein noch eine scheinbare Aushülfe darbieten. Und eben dieses Anerbieten ist von der grossen Mehrzahl der Aerzte als Asyl der Bequemlichkeit entgegenkommend angenommen worden. Dass nichts destoweniger Werke von der grössten Bedeutung, namentlich in Deutschland, als einzelne Meteore, hervortraten, dass ein *P. Frank* — nach dem Dafürhalten des Rec. der edelste Solitaire der praktischen Medicin — sein Daseyn im Lapidarstile hat ausbilden können; dass auch unter den lebenden Aerzten Namen genannt werden können, die der schönsten Zeit eine Zierde gewesen wären: *Autenrieth, Stieglitz, Clarus* u. A.; dass auch sonst vereinzeltes Treffliche durch alle Verworrenheit und Aufgelöstheit der Zeit hindurch entstanden ist: alles diess kann, als wahr, vollkommen zugegeben, aber es muss dann auch hinzugefügt werden, dass das Bessere eben im Gegensatze zur Zeit geschehen und von ihr entweder gar nicht, oder nur mit Widerstreben aufgenommen worden ist. Und in der That auch stehen eben die genannten ausgezeichneten Geister nicht in einem herrschenden Einflusse auf unsere Zeit. Ist nicht alles, was Schule genannt werden kann, was auf Reglung nach einem Gesetze ausgeht und dem Umherschweifen des bloss Subjectiven steuert, in Verachtung gerathen? Ist's nicht wirklich dahin gekommen, dass es den Aerzten an einem Gemeinsamen zur gegenseitigen Verständigung fehlt? Eben so wenig aber auch giebt es unter ihnen einen wirklichen, wissenschaftlichen Streit; und ganz natürlich! nur über pathologische Grundsätze und ihre Anwendung ist unter Aerzten Streit und Verständigung möglich; beide machen der blossen Verworrenheit Platz, sobald die allgemeine Pathologie in ihrem regelnden Einflusse verdrängt wird und die Nosologie sich aus andern Elementen aufbaut. Hätte man *P. Frank*, statt ihn starr zu verehren, wahrhaft verstanden, so würde man ein grosses Muster der nosologischen Forschung auf pathologischem Boden an ihm gewonnen haben. Rec., durch ein zwanzigjähriges Studium mit *Franks* unsterblichem Werke *de hominum morbis curandis* innig vertraut, glaubt nichts zu wagen, wenn er behauptet: das Meisterhafteste darin und der Schlüssel zum Eindringen in das Nosologische und Therapeutische liege in den jedem Hauptabschnitte vorangeschickten pathologischen Betrachtungen („*generalia*"). Aber eben durch Verkennung dieses Moments ist eine der reichsten Quelle für ärztliche Belehrung, trotz ihrer Zugänglichkeit, nicht gehörig benutzt worden. Aber auch Anderes, das sich noch offener und unmittelbarer darbot, verfehlte seine Wirkung auf die in ihrem Streben abgeirrte Zeit. Zwey, der Form, Darstellung und manchem andern Unwesentlichen nach sehr verschiedne, dem Wesen und dem Geiste nach aber sehr verwandte Werke, *Hufelands* „*Ideen über Pathogenie* u. s. w." und *Malfatti's* „*Entwurf einer Pathogenie* u. s. w.," waren in sich ganz geeignet die wahrhaft pathologische Untersuchung in ihre rechte Bahn zurück zu leiten, da beide nicht bloss mit feinem ärztlichen Takt, sondern mit bewusstem, philosophischem Sinn, das wissenschaftlich-ärztliche Bedürfniss im Auge behaltend, ein richtiges Verhältniss zwischen der physiologischen und pathologischen Betrachtung herzustellen aufs Ernstlichste bemüht sind. Was aber half es, dass man sich zu allgemeiner Lobpreisung dieser Werke verstand, wenn man doch eben, was ihre Seele ist, unbeachtet liess? Von tieferem Eindringen Einzelner, insofern dadurch keine Verallgemeinerung besserer Einsicht bewirkt wurde, kann hier überall nicht die Rede seyn. — So geschah es denn, dass das medicinische Studium im Allgemeinen so weit zurückschritt, dass selbst seine wissenschaftliche Fundamentalaufgabe, die allgemeine Pathologie, in ihrer Bedeutung sich völlig verdunkelt hatte — *bis auf Hartmann*. Eben diess aber ist, nach des Rec. fest gewonnenen Ueberzeugung, das nicht genug zu schätzende Verdienst der „*Theorie der Krankheit*" des Hn. *Hartmann*, dass durch sie mit der wünschenswerthesten *wissenschaftlichen* Klarheit und Bestimmtheit *die eigentliche* Aufgabe dieser Disciplin (und *hiemit* der gesammten Medicin) gefasst, und, so weit diess von einem einzelnen Manne geschehen *kann*, ausgeführt worden ist. Mit der grössten Besonnenheit sind meistens die Klippen (von der Zeit fälschlich für Hafen gehalten) bezeichnet und vermieden. Einerseits nämlich ist Hr. *Hartmann*, aus voller, kritischer Kenntniss der Zeitphilosophie, derselben nicht bloss aus dem Wege gegangen, sondern er hat auch meistens den Weg selbst, soviel als möglich und nöthig war, von ihren lockenden Irrthümern gereinigt; andererseits aber hat er, bey aller gerechten Anerkennung und Benutzung der erweiterten physiologischen Einsicht, die Rechte der pathologischen Forschung und die Eigenthümlichkeit ihrer Aufgabe in den bey weitem meisten Fällen mit Nachdruck und überzeugenden Gründen vertreten.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

November 1828.

HEILKUNDE.

1) Wien, b. Kupfer u. Wimmer: *Theoria morbi, s. pathologia generalis,* quam praelectionibus publ. accommodavit *Phil. Car. Hartmann* etc.

2) Wien, b. Gerold: *Ph. C. Hartmann* u. s. w. *Theorie der Krankheit* oder *allgemeine Pathologie* u. s. w.

3) Wien, b. Wimmer: *Ph. C. Hartmann* — — *Theoria morbi* seu *pathologia generalis* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Wer es zugiebt, dass allgemeine Pathologie eine auf Erfahrung beruhende philosophische (keineswegs speculative) Wissenschaft sey, der hat es auch eingeräumt, dass ein Schriftwerk darüber beurtheilt ist, wenn sein Geist bezeichnet und seine bestimmte Stellung zum jeweiligen Stand der Wissenschaft angegeben, d. h. wenn sein ob- und subjectiver Character kenntlich gemacht wird. Beides, so weit er es vermag, zu leisten, war bisher das Bemühen des Rec. Er könnte hiemit um so mehr seine Anzeige schliessen, als hier von *keinem* Werke die Rede ist, mit dessen Daseyn die Leser dieser Blätter erst bekannt gemacht werden mussten. Seit 14 Jahren vielmehr ists in mehrern Auflagen und einer ausführlichern Darstellung in den Händen Vieler und im besten Ansehen bey den deutschen Aerzten. Eine üble Beurtheilung hat es noch nirgends erfahren; nur der verstorbene *Goeden* bemerkte einmal beyläufig davon, es leide an einem *„Mangel an Ideen, an einem zu niedrigen Standpunkte, an Eklekticismus."* Wir lassen es unentschieden, ob *Goeden* das so beurtheilte Werk je im Zusammenhange gelesen habe, jedenfalls bezweifeln wir seine Befähigung es gerecht zu würdigen. Was er in dieser Hinsicht zu leisten vermochte, hat er durch seine eben so leichtfertige als willkürliche Charakteristik des *Sydenham* dargethan, und mit so geringem Bedacht zwar auf die eigene schriftstellerische Ehre, und mit solchem Unglauben: ob wohl noch irgend ein Mensch in Deutschland leben möchte, der den *Sydenham* gelesen und dadurch den wissenschaftlichen Biographen der falschen Geistesbeschwörung und offenbarsten Flenkerey leicht überführen könnte, dass an einem solchen Kritiker nichts zu bewundern bleibt, als die Stärke seiner Schwäche. Wir bemerken hier diesen, sonst ganz indifferenten Umstand nur deshalb, weil es bey einem Werke, wie die allg. Pathologie des Hn. *H.*, das seiner ganzen Natur nach geeignet ist dem Studium des behandelten wissenschaftlichen Gegenstandes eine veränderte Richtung zu geben, nicht ohne Bedeutung ist, wie es von den Zeitgenossen aufgenommen wird. *Hartmann's* Werk nun ist allerdings im Allgemeinen mit Achtung empfangen worden; aber auch mit Anerkennung und lebendiger Theilnahme? diess so wenig, dass es fast überall sorgfältig vermieden worden ist, ein bestimmtes Wort darüber zu sprechen. Rec. wenigstens erinnert sich nicht in irgend einer kritischen Zeitschrift eine in die Sache selbst eingehende Recension darüber gelesen zu haben. Es darf diess jedoch nicht auffallen, wenn man bedenkt; dass dieses Werk einerseits keine offene Polemik (ausser durch sein Daseyn selbst) ausübt und (als Lehrbuch) in rein dogmatischer, der Zeit am meisten zusagender Darstellung aufgetreten ist; es konnte also als eines unter vielen betrachtet, geduldet, ja wohl auch, als den Frieden nicht brechend, gelobt werden. Andererseits aber ist seine ganze Tendenz, wie oben angegeben wurde, eine der Zeit so sehr zuwider laufende, dass es, trotz der Friedlichkeit seiner Erscheinung, das Gefühl des Nichtgeheuern erregen musste; worin aber diess liege wurde nicht untersucht, nicht entdeckt; und so kam es denn, dass im Ganzen ein Schweigen darüber das Bequemere war; oder man bezeigte ihm diejenige allgemeine Höflichkeit, die eine nähere Verbindung mehr ausschliesst, als einleitet; oder endlich man sagte: von seinem Standpunkte her sey es ganz gut, dieser selbst aber sey es ganz und gar nicht *(Kieser)*. So gross indessen ist der innere Reichthum dieses Werks, dass alle, selbst die den Standpunkt vornehm Tadelnden, daraus geschöpft haben, was nur Lob verdient hätte, wenn es offen geschehen wäre. — Alles diess nun zusammengenommen macht es zweckmässig, dass Rec. hier noch einiges vom Speciellen erwähne; wodurch denn auch der unbefangene Leser die Gewissheit erlangen kann, inwiefern etwa den Rec. der Vorwurf der Befangenheit zu Gunsten des Hn. *H.* treffen möge.

Das Verhältniss der in der Ueberschrift angegebenen Werke zu einander ist folgendes: Nr. 1 und 3 sind zu Compendien bey den Vorlesungen des Vfs über allg. Pathologie bestimmt, und zwar ist Nr. 3 die zweyte Ausgabe von Nr. 1. Nr. 2 hingegen ist eine ausführlichere, den Gelehrten bestimmte Bearbeitung dieser wichtigen Disciplin. Der Plan jedoch und die Grundansicht, so wie überhaupt alles Wesentliche ist in allen dreyen unverändert geblieben, wiewohl der Vf. sich gegen die bessern Einflüsse der Zeit nicht abgesperrt hat. — Die innere Anordnung ist sehr einfach; das Ganze zerfällt in drey Haupt-

unterſuchungen: *Pathogenie* (allgemeine Noſologie), *Symptomatologie* und *Aetiologie*. Jeder dieſer Hauptabſchnitte zerfällt in mehrere Hauptſtücke, denen wiederum, in meiſtens natürlicher Entwickelung, die Unterabtheilungen folgen, welche alle hier einzeln zu nennen, bey der vorauszuſetzenden Bekanntſchaft unſerer Leſer mit dem Werke ſelbſt, überflüſſig wäre. Rec. begnügt ſich daher nur mit der Bemerkung, daſs er, ſeit vielen Jahren ſchon über dieſes Werk Vorleſungen haltend, die Anordnung deſſelben ſo bequem für ſich und ſeine Zuhörer gefunden, daſs er, bey einer nur geringen Veränderung in der Vertheilung der Materien, ſich ſelbſt im Vortrage völlig frey erhalten, und ſeinen Zuhörern übermäſsiges Nachſchreiben erſparen, wohl aber feſte Punkte zur unerlaſslichen Repetition anweiſen kann. Dieſe guten Dienſte leiſtet dieſes Werk dem Rec. bey ſeinen akademiſchen Vorträgen auch dann noch, wo er von demſelben entſchieden abweicht; ja, eben hier in einem vorzüglichen Grade: denn nichts in der That kann bey Mittheilung ſelbſtſtändiger Unterſuchungen für Lehrer und Schüler förderlicher ſeyn, als das Aneinanderhalten des Neuen mit dem Beſten unter dem Gangbaren. Die daraus entſtehende Polemik iſt, nach der Ueberzeugung des Rec., nicht nur kein ſtörendes, ſondern ein unentbehrliches Element jedes gedeihlichen akademiſchen Vortrages: denn zuvörderſt iſt die Polemik ſelbſt, ſo geführt, niemals in Gefahr auf unweſentliche Momente zu gerathen, wo ſie ſofort als Lächerlichkeit auf den Docenten ſelbſt zurückfallen würde; ſodann aber werden die Studirenden frühe ſchon gewöhnt Gründe und nicht Autoritäten als die competenten Richter in wiſſenſchaftlichen Discuſſionen zu betrachten. Wahrlich ein Vortheil, der nicht hoch genug angeſchlagen werden kann. — Eröffnet wird das Werk, nach einer kurzen, das Object und die Dignität der Diſciplin angebenden Einleitung, durch eine *„Geſchichte der allgemeinen Pathologie"* (*Conſpectus*) nach *Sprengel*, wie der ehrwürdige, mit den Quellen wohl vertraute Vf. ſelbſt ſagt. Wunderbar! dieſer ſelbe *Conſpectus*, nur mit allerley hochtönenden und polternden Redensarten bereichert, iſt ſpäter von einem rüſtigen Scribenten als eine ſelbſtſtändige, aus den Quellen geſchöpfte Unterſuchung dem ärztlichen Publicum vorgelegt und, um einen äuſserſten, jedoch mit Glück vollbrachten Verſuch auf die Langmuth dieſes Publicums zu machen, ſelbſt dieſes Pſeudooriginal iſt, durch bloſses Abſchreiben und eitle Wortverbrämung, wiederum in ein neues Original verwandelt worden. Kundigen Leſern brauchen die Namen dieſer Unternehmer nicht genannt zu werden; andern hilft es nicht. Rec. glaubt durch ſeine obigen Bemerkungen einen kleinen Beytrag zu des Vfs. Geſchichte der allg. Pathologie geliefert zu haben. Auf dieſe hiſtoriſche Skizze folgt dann die Angabe der allgemeinen Literatur dieſer Wiſſenſchaft nach *Burdach*. In Nr. 2 werden auch bey den einzelnen Lehren die wichtigern Schriften darüber (Monographieen) mit kritiſcher Auswahl genannt. Dieſs auch in den Compendien zu thun, wäre wohl nicht überflüſſig geweſen. Jeder wichtigen pathologiſchen Lehre iſt die phyſiologiſche kurz vorangeſtellt, weniger um jene durch dieſe zu erklären, als um die Differenz beider kenntlich zu machen. Ohne eine rein dynamiſche Anſicht irgendwo zu verleugnen, iſt faſt überall dem Organismus, als eine in der Erſcheinung gegebene, in ſich geſchloſſene Bedingung und Bedingtes verſchmolzen in ſich tragende Einheit, ſein Recht gelaſſen und dadurch jede hyperphyſiſche Abirrung auf dem Boden phyſiſcher Unterſuchung meiſtens glücklich vermieden. An einigen Stellen jedoch, z. B. bey der Lehre „von den innern dynamiſchen Schädlichkeiten Nr 2 S. 600 u. ff.), wo dieſs nicht geſchehen iſt, da bieten ſich auch allgemeinere Angriffspunkte dar. Hievon ſpäter! —

Noch iſt eine allgemeine Bemerkung über den ſchriftſtelleriſchen Character und die wiſſenſchaftliche Perſönlichkeit des Hn. *Hartmann* hinzu zu fügen, die ſowohl als Lob, wie als Tadel ausgelegt werden kann, eben weil ſie, beziehungsweiſe, beides enthält. Hr. Prof. *Hartmann* nämlich hat in ſich eine allgemeine, philoſophiſche Naturanſicht ausgebildet, deren Richtigkeit ihm, wie natürlich, ſehr einleuchtend iſt. Er hält ſich überzeugt keiner leer idealiſtiſchen Philoſophie, deren Unhaltbarkeit er ſelbſt in mehrern ſehr leſenswerthen, verſchiedenen Zeitſchriften übergebenen Abhandlungen zu erweiſen ſich bemüht hat, ergeben zu ſeyn. Rec. hingegen kann nicht umhin, zu behaupten: Hr. *H.* habe ſich, philoſophiſch, noch nie von dem Boden des bloſsen und ganz einſeitigen Idealismus zu entfernen vermocht. Denn wer, wie unſer Vf., ſich des Materialismus nur durch das Leugnen des *Seyns* der Materie, durch die Annahme: ſie ſey bloſse *„Erſcheinung der Thätigkeit,"* als des allein wahrhaft Seyenden, entſchlagen kann, der ſitzt wohl tief im Idealismus, wie ſehr er auch ſelbſt ſich dagegen ſträuben mag. Eben das Genannte aber iſt Hn. *Hartmanns* philoſophiſche Grundanſicht der *Materie* und der als das Objective erſcheinenden Natur überhaupt. Mit vollſtändiger Ausführlichkeit hat er dieſe Lehre in ſeinem berühmten Werke: *„der Geiſt des Menſchen, oder Phyſiologie des Denkens, Wien* 1820) vorgetragen. Nie aber kann es zu einer befriedigenden Erkenntniſs im Gebiete der Erfahrung kommen, ſo lange man ihre Gegenſtände in Täuſchungen zu verwandeln, und ſtatt des Seyenden ſelbſt irgend einen *Modus ſeines Seyns* (einen *Act*) zu ſetzen ſich erlaubt. So lange man nicht mit rechtem Ernſt an die Unterſuchung der *Materienbildung geht*, ſondern ſtatt deſſen ſcheulos die Materie ſelbſt wegleugnet, um ſie nachher, ohne eine Einſicht in ihr Weſen ſuchen zu dürfen, dennoch annehmen zu können; ſo lange man nicht die nicht wegzutilgende Thatſache des Daſeyns der Materie zu einer durchſichtigen Erkenntniſs ihrer Wahrheit erhebt, hiemit zugleich aber die Einſicht in die *Immaterialität des Materiales der Materie* gewinnt: ſo lange wird es frey-

freylich geschehen, dass die edelsten und erregtesten Geister Schutz gegen den nackten und in der That auch hohlen Materialismus beym Idealismus suchen werden, aus dessen Höhen sie dann ganz getrost sich wiederum in den dicksten Materialismus herabsenken können, den Schein edlerer Abstammung mitbringend. Doch wird wahrlich hiedurch jene gewaltige Kluft zwischen Schein und Seyn nicht ausgefüllt und (ganz abgesehen von den immerfort ungelöst bleibenden metaphysischen Schwierigkeiten) nicht der kleinste Schritt gethan zur Gewinnung einer mehr als illusorischen Psychologie, oder wohl gar einer wahrhaften Naturphilosophie; kurz, eben das Gebiet der Erfahrung (worauf, als Anfang und Ende des Bewusstseyns, alles ankommt) geht bey allen Unternehmungen: das freylich *vermittelst* der Vorstellungen zu erfassende Reale in *blosse* Vorstellungen, und den Act (einen blos bedingten *Modus* des Seyenden) in das Seyn selbst zu verwandeln, ganz leer aus. Und so kann es denn auch nicht ausbleiben, dass, je consequenter der Idealismus ausgebildet wird, ihm, ohne irgend eine andere Vermittelung als bewussten oder unbewussten Machtspruch eintreten zu lassen, der roheste Materialismus sich zugesellt, sobald die Untersuchung sich den Gegenständen der Erfahrung nähert. An Hn. *Hartmann* müssen wir in dieser Beziehung ein Doppeltes mit Lob anerkennen. Einmal tritt er dem Vernunfthohn, welcher sich in dieser Zeit als pöbelhafte Weisheit ausgebildet hat, mit der würdigsten Strenge entgegen: philosophischer Einsicht nachzustreben und sie als die Blüthe aller wissenschaftlichen Erkenntniss zu erkennen, fordert er überall, und geht selbst mit wackerem Beyspiel voran. Da ihm aber andererseits das Unzureichende derjenigen Philosophie, welcher er huldigt, innerhalb seiner Forschungen auf dem Felde der Erfahrung nicht entgehen kann; da ihm die Wahrheit höher steht als die Consequenz, das Reale höher als die speculative Form, so räumt er in der That seinem speculativen Credo einen nur geringen bestimmenden Einfluss auf die Gegenstände der rationellen Empirie ein, vielmehr bewährt er sich hier meistens als besonnener Realist und geräth nur in gefährliche Schwankung, wo er zur Untersuchung des Psychologischen gelangt. Mit aufrichtigem Lobe also gedenken wir hier seiner Liebe zur Philosophie; mit wahrhafter Verehrung aber seines edlen Muthes der Wahrheit selbst ungestört zu folgen, wo ihm seine Verwickelung mit einer falschen, oder wenigstens unwahren Philosophie zur lockendsten Versuchung in glänzende Irrthümer werden könnte. Mit Leichtigkeit würde ihm seine ausgezeichnete Denkkraft die Demüthigung der Unscheinbarkeit, ja der Inconsequenz selbst gespart haben, wäre die rein sittliche Wahrheitsliebe in ihm nicht zur stärkern, alle wissenschaftlichen Untersuchungen beherrschenden Kraft ausgebildet. Um die Grösse dieses Verdienstes zu erkennen, darf man unsern Vf. nur im Geiste zusammenhalten mit einem andern ausgezeichneten Schriftsteller, mit dem trefflichen *Heinroth*. Diesem geflügelten Denker ists ein geringes gewesen der blossen Consequenz der idealistischen Denkweise (ohne eine kritische Prüfung ihres obersten Princip's, des Ichs, vorgenommen zu haben) die ganze Natur in ihrer vollen Bestimmtheit und Unausweichbarkeit aufzuopfern; nur wo sie ihm ein bequemes Bild zur Personification irgend einer gehegten Vorstellung darbietet, lässt er sie gelten; wo sie sein Gemüth mit Freundlichkeit erfasst, liebt er sie; wo sie aber ruhig hintritt als Seyendes und Wirkendes schlechthin, da verwirft er sie nicht nur, sondern hält sie schier für die Sünde selbst. Und welchen Erfolg hat diess für ihn als Forscher auf dem rein ärztlichen Gebiete gehabt? Zuvörderst hat er (völlig materialistisch) somatische und psychische Medicin, als dem Principe nach Verschiedenes, *auseinander* — nicht so wohl: *legen*, als *reissen* müssen; die somatischen Krankheiten hat er (wie materialistisch!) als in der blossen Leiblichkeit begründet, die somatische Medicin also als in der Untersuchung des Physischen, als *Selbstständiges*, eingeschlossen betrachten und zur Seite schieben, die psychischen Krankheiten hingegen als aus einem Missbrauch der Freyheit (= Sünde) hervorgehend charakterisiren müssen. Diese Freyheit selbst aber wird (wie gewaltsam!) als ein *Factum* hingestellt; die Möglichkeit der Sünde, oder — was dasselbe ist — durch Missbrauch der Freyheit von Gott abzufallen, wird durch den Teufel bewiesen, und der Teufel selbst (von dem übrigens doch auch noch gefragt werden müsste, wie *er* von Gott habe abfallen und aus einem Engel des Lichts der Fürst der Finsterniss werden können?) durch bekannte Schriftstellen! Was tritt uns hier, als Resultat, anders entgegen, als eine sehr unfreywillige Verbindung von Idealismus mit Materialismus nebst einer Zugabe von buchstäblicher Schriftexegese, um einige der wirksamsten Dogmen gegen alle Widerrede, ja schon gegen die philosophische Untersuchung selbst zu schützen; während nicht nur der vollendete Realismus, sondern selbst schon jede nur einigermassen zur Besinnung gekommene, rationelle Empirie sehr bald die Nichtigkeit des Materialismus erkennt, für immer von ihm scheidet und ein unbeschränkt offenes Feld der Untersuchung sich mit unbefangenem Geiste erhält. Und eben diess macht einen der schönsten Vorzüge unseres Vfs. aus; überall sieht man ihn mit derjenigen Ruhe zur Untersuchung kommen, die es nicht für ihre Aufgabe hält: Wahrheiten zu *machen*, oder bestimmte Dogmen durchzusetzen; desshalb auch bleibt jeder auf die gleiche Weise unbefangene Leser in unaufgelöster Verbindung mit ihm: denn selbst wo die einzelnen Meinungen sich trennen, bleibt die feste Hoffnung zur Annäherung oder völligen Vereinigung durch fortgesetzte Untersuchung.

Nach allem bisher Bemerkten kann es nicht in der Absicht des Rec. liegen, alles dasjenige hier hervorzuheben, worin er mit dem Vf. völlig übereinstimmt, denn hiezu würde nicht weniger als die Wie-

Wiederholung eines grofsen Theils des Werkes nöthig feyn; eben fo wenig wäre bey feiner grofsen Verbreitung eine vollftändige Inhaltsanzeige nöthig, oder, feines gedrängten, facherfüllten Vortrages wegen, möglich. Es bleibt demnach nichts übrig, als einige derjenigen Punkte zu erwähnen, in welchen der Rec. vom Vf. abzuweichen fich genöthigt fühlt. Auch hierüber aber wird kein Streit zwifchen ihnen entftehen können, da eine einfache Erwägung der Gründe zur vollkommenen Verftändigung hinreichend ift.

Jeder zu einem wiffenfchaftlichen Bewufstfeyn hindurchgedrungener Patholog hat die Aufgabe zu löfen: die phyfiologifche, pfychologifche und die eigentliche pathologifche Unterfuchung nicht blofs in ein fymmetrifches Erkenntnifsverhältnifs zu ordnen, fondern auch zu einer harmonifchen Einheit der Erkenntnifs (die jedoch keinesweges eine Einheit des Princips, fondern nur die des Bewufstfeyns fordert, und überdiefs fchon vorweg hat) zu erheben. Bey einem jeden auf wiffenfchaftliche Würde Anfpruch machenden pathologifchen Werke hat daher die Kritik vorzüglich ihre Prüfung auf die fymmetrifche Anordnung und harmonifche Verfchmelzung jener Elemente zu richten. Indem nun von einigen der Differenzpunkte zwifchen dem Hn. Vf. und Recenfenten die Rede feyn foll, wird es nicht unzweckmäfsig feyn, diefe nach den eben genannten Beziehungen darzulegen:

A. *phyfiologifche*

a) Ganz zweckmäfsig hat Hr. *H.*, um die Pathogenie der Abnormitäten der organifchen Vegetation zu entwickeln, die Unterfuchung in fo viele Theile zerfällt, als die Vegetation felbft Factoren hat. Einer der wichtigften hievon ift offenbar die *Secretion.* Leider aber bringt unfer Vf. die alte phyfiologifche Meinung von der Abfonderung mit, dafs fie durch die Haargefäfse aus dem Blutwaffer bewirkt in das Parenchyma der Organe geleitet und durch den eigenthümlichen Lebensprocefs jedes derfelben in einem fpecififch-chemifchen Procefs verwandelt werde und hiedurch alfo die fpecififch verfchiedenen Secreta gebildet werden. In Wahrheit ift alles, was in diefer angeblichen Erklärung von der Abfonderung mehr liegt, als das nackte Factum: es gefchehen Abfonderungen und zwar verfchiedene, eitle Hypothefe, Irrthum, ja, gewiffermafsen fogar: Unmöglichkeit. Auf wirklicher Beobachtung, oder auf directen Schlüffen aus Beobachtungen beruht wenigftens jene Lehre nicht, und wer, wie unfer Vf. (Nr. 2. S. 212), fich nicht zur Annahme freyer Gefäfsmündungen, d. h. wandlofer Blutftrömchen entfchliefsen kann, geräth in Widerfpruch mit fich felbft, wenn er *ductus fecernentes* als eine Art von Arterienendung behauptet, da diefe in Wahrheit eine blofse Fiction zu Gunften einer falfchen Secretionstheorie ift; und nimmt man vollends feine Zuflucht zu *wirklichen Poren* in den Gefäfsen, fo ftellt man damit nicht blofs etwas in der Natur nicht Vorhandenes auf, fondern man mufs fich auch den Erklärungsdrang fo weit verleiten laffen, um den kleinern Gefäfsen gröfsere Poren als in den gröfsern, und die gröfsten eben in den kleinften (in den Endungen) vorauszufetzen. Will man aber endlich die Abfonderung vermittelft blofser *Durchfchwitzung* gefchehen laffen, fo erklärt diefs nicht beffer, als wenn man von vorn herein die Frage felbft in die Antwort verwandelte und ganz gelaffen fagte: die Abfonderung gefchehe, indem — abgefondert würde; denn gewifs würde man fich vergeblich abmühen ein erträglich Denkbares mit der Bezeichnung Durchfchwitzung zu erhalten, wenn man davon abzieht fowohl freye Gefäfsmündung, als auch offene Abfonderungskanälchen (Gefchöpfe *der Hypothefe* und des Erklärungsverfuchs im *Zirkel), als auch* wirkliche (d. h. unwahre) Poren. Dafs Hr. *Hartmann* nicht blofs in der erften Ausgabe feiner *theoria morbi* (1814), fondern auch in der deutfchen ausführlichern Bearbeitung diefes Werks (1823) und felbft noch jetzt (1828) in der zweyten Ausgabe des Compendiums eine fo verwerfliche phyfiologifche Anficht vom Secretionsgefchäft als die richtige vorausfetzt und lehrt, ift um fo auffallender, als ihm einerfeits die grofse Wichtigkeit diefer Function für die Pathologie fehr fühlbar geworden ift, fo dafs er auch darauf befonders aufmerkfam macht, und andererfeits *Döllinger* durch fein klaffifches Werkchen: *Was ift Abfonderung? und wie gefchieht fie?* (*Würzburg* 1819) das bey weitem Naturgemäfsere hierüber gelehrt hat. Da eine Unbekanntfchaft des Hn. *H.* mit diefer Schrift *Döllingers* nicht angenommen werden kann; fo bleibts Rec. unerklärlich, wie Hr. *H.* fie fo gänzlich habe ignoriren können (er nennt fie auch nicht einmal!), zumal fie ganz geeignet ift, um eben den Pathologen über eine bedeutende Reihe wichtiger Krankheitsvorgänge theils aufzuhellen, theils auf eine richtige Bahn der Unterfuchung zu leiten. Rec. ift diefs zu bekennen nicht abgehalten, obgleich er eben jetzt an einem andern Orte eine phyfiologifche Abhandlung *bekannt* machen läfst, in welcher er feine *wefentliche Differenz* von der *Döllinger*fchen Abfonderungstheorie ausfpricht: denn jedenfalls ift diefe *von fo* entfchiedener Wichtigkeit und fo fehr über *eine* blofse difcrete Meinung erhaben, dafs *fie* nicht ungeftraft überfehen, oder zur Seite gefchoben werden darf. Dafs diefes wirklich von Hn. *Hartmann* gefchehen ift, hat nicht geringen nachtheiligen Einflufs auf diefen Theil feiner pathologifchen Forfchung ausgeübt, der alles in althergebrachter Verwirrung und Dunkelheit läfst. Schon die Annahme, dafs die Abfonderung aus dem Blutwaffer gefchieht und die Trennung deffelben im lebendigen Organismus vom Blute felbft ift eine blofse Beliebigkeit und ein Irrthum, neben welchem auf diefem Gebiete keine richtige Einficht gedeihen kann. Alles was nun Hr. *H.* über die quantitativen und qualitativen Abnormitäten der Secretion, fo wie über die vicariirenden Secretionen lehrt, beruht auf nichts, als auf gröfserm oder ge-

eringerm Blutandrang und auf einem eigenthümlichen, nicht weiter zu bestimmenden Reizungszustand des Absondrungsorgans selbst, oder damit sympathisch oder antagonistisch verbundener Gebilde. Hiemit jedoch ist lange noch nicht das Problem der krankhaften Absonderungen aufgefafst, viel weniger noch etwas zu ihrer Erklärung beygetragen. Ueberhaupt wäre es sehr zu wünschen gewesen, wenn Hr. *H.* da wo es die Untersuchung des Besondern gilt, sich weniger allgemeiner Ausdrücke und solcher Erklärungsformeln bedient hätte, die gleichsam an beiden Enden offen sind, und in denen man daher auch leicht alles hinein- und hinausschieben kann. Was z. B. kann es wohl verschlagen sich bey Erklärung der abnormen Secretionen auf pathologische Reizungszustände der Absondrungswerkzeuge zu berufen, da man sich doch bald genöthigt findet aus dem gleichen, nicht näher bestimmten Momente sowohl vermehrte, als verminderte, als auch qualitativ abweichende Absondrungen herzuleiten, und eben dadurch Zeugnifs ablegt, dafs jenes Moment, *in seiner Allgemeinheit*, zur Erklärung weder des einen, noch des andern krankhaften Vorganges ausreiche. Kurz, das wichtige Kapitel von der Secretion kann weder physiologisch noch pathologisch fruchtbar behandelt werden, wenn man nicht, wie diefs *Döllinger* gethan hat, die ganze Untersuchung in die des Entwicklungs- (plastischen) Processes versetzt, oder wenn man nicht — man misdeute diese Bemerkung hier nicht — mit Recensenten das Secretionsgeschäft als ein integrirendes, nothwendiges Moment der Nutrition auffafst. Von einem, wie vom andern aber wird man sich so lange abgehalten finden, als man nicht von dem Vorurtheil des Vorhandenseyns eines ununterbrochenen zusammenhängenden Gefäfssystems als Einen, nur im Herzen freymündenden Kanal bildend, sich befreyt hat, ohne deshalb andererseits an *Wilbrands* chimärischer Vorstellung von der Blutbewegung Theil zu nehmen.

b) Die gegenseitig sich unterstützende und bedingende Thätigkeit des irritablen und sensiblen Systems hebt Hr. Prof. *H.* überall, und mit dem gröfsten Rechte, als ein besonders wichtiges Moment für richtige pathologische Einsicht hervor; selbst in der *Symptomatologie*, wo die verschiedenen organischen Systeme als Hauptheilungsgrund zur Exposition gewählt worden sind, ist an jene Wechselwirkung überall erinnert. Leider aber finden sich nirgends scharfe und bestimmte Auffassungen der Begriffe: Sensibilität und Irritabilität, und eben deshalb auch ist das Verhältnifs dieser zu dem von der Production, oder organischen Vegetation nicht recht deutlich geworden. Diese physiologische Unbestimmtheit wird besonders fühlbar, wo von der sensiblen, oder Nerventhätigkeit die Rede ist, was nicht viel weniger heifst, als: überall. Freylich sind es die Aerzte schon lange gewöhnt vom Nervensystem schlechthin, als von einem nicht durch unsere Merkmale zu bestimmenden monadischen Wesen, oder vielmehr als von einem, selbst keiner Erklärung bedürfenden, allgemeinen Erklärungsgrunde zu reden und sich damit zu getrösten. Solche Bequemlichkeit jedoch dürfte man bey einem so gründlichen Forscher als Hr. *Hartmann* wohl nicht besorgen, zumal er in seiner „*Physiologie des Denkens* u. s. w." bewiesen hat, wie wichtig ihm eine specielle Untersuchung des Nervensystems und namentlich des Gehirns sey, ja, da er uns beachtungswerthe Resultate eigener anatomischer Untersuchungen mitgetheilt hat. Um so befremdender ist die Allgemeinheit, mit welcher er sich in der Pathologie in dieser Beziehung begnügt. Ueberall wird nur ganz allgemein vom Nerveneinflufs, oder von Nerventhätigkeit überhaupt gesprochen; nicht einmal der allgemeinsten Differenzen des Nervensystems als Gehirn- Rückenmarks- und Gangliensystem wird gedacht, noch weniger der Bedeutung einzelner Nervengruppen und bestimmter einzelner Nerven. Und doch kann dermalen diese Berücksichtigung von jedermann streng gefordert werden, da eben auf diesen Punkt die Aufmerksamkeit mehr als je hingerichtet worden ist und, ohne in eitle Hypothesen und leere Conjecturen einzugehen, Resultate der wichtigsten Art daraus gewonnen werden können. Wer darf leugnen, dafs die heutige Physiologie über eine bedeutende Reihe organischer Functionen, namentlich in Beziehung der dabey in Wirksamkeit tretender Nerven, viel bestimmteren Aufschlufs gäbe, als die Frühere? in einzelnen Fällen sogar auf fast genügende Weise? Man erinnere sich nur an die so sehr geforderte physiologische Einsicht in den Athmungs- und Verdauungsprocefs und den Zusammenhang beider in den Thieren höherer Ordnung. Die Lehre über Empfindung und Bewegung — eine der wichtigsten für Physiologie und Pathologie — hat durch die erweiterten *Charles Bellschen* anatomisch-physiologischen Untersuchungen eine so sichere wissenschaftliche Grundlage erhalten, dafs die Bahn zu ihrer Vervollkommnung deutlich vorgezeichnet ist. Die Einsicht in die Bedeutung einzelner Hirntheile ist durch die Untersuchungen des geistreichen *Flaurens* und seiner Nachfolger um ein bedeutendes erweitert und zugleich gegründete Hoffnung zu noch gröfserer Bereicherung auf diesem Wege eröffnet worden. Alles dieses aber und Aehnliches ist wahrlich nicht von der Art, dafs es die Pathologie unbeachtet lassen dürfte, da es eben zu derjenigen Erkenntnifs führt, die dem Arzte die hülfreichste ist, zum Verstehen des Besondern im Allgemeinen. Welcher wahrheitsliebende Arzt kann zu bekennen anstehen, dafs die Ausdrücke: *Asthma, Digestionsbeschwerde, Hypochondrie, Hysterie, Krampf, Gehirnleiden, Nervenleiden* überhaupt, mehr leere als erfüllte Stellen seiner Einsicht bezeichnen? mehr dazu dienen die Unkundigen durch Nennung eines Namens, als sich selbst durch specialisirende Begrenzung des fraglichen Krankheitsobjects zu befriedigen? mehr Aussprüche innerer Verlegenheit wegen verfehlter, als der

der Festigkeit mit Besonnenheit erfasten Erkenntnis sind? Wie sehr haben wir daher Ursache mit Freuden jede wahre Aufhülfe und schon jede Anleitung zu richtigerer, genauer, specieller Einsicht anzunehmen! Und solche in der That sind die physiologischen Untersuchungen über die einzelnen Zweige des Nervensystems, wenn sie mit Wachsamkeit und ohne sich einem tumultuarischen Erklärungsdrange hinzugeben vom Pathologen benutzt werden. Man erinnere sich wie sehr einzelne treffliche Aerzte früherer Zeit, ohne so einladende Vorarbeiten, wie dermalen wir, zu finden, diesem Ziele entgegen gerungen haben; man gedenke — um nur Ein Beyspiel zu nennen — des freylich nun fast vergessenen herrlichen *J. H. Rahn* (*mirum inter caput et viscera abdominis commercium. Goett.* 1771.)! Und woher mag es denn wohl kommen, dass gegen die ungeheure Fluth von Schriften über Entzündung die Bearbeitung der Nervenkrankheiten in immer grössere Ebbe geräth? Und wenn denn noch einmal von Nervenkrankheiten die Rede ist, warum mehr um „*neue Mittel*" dagegen zu empfehlen, als die Erkenntniss *der alten Uebel* besser zu begründen? Warum sucht denn kein Arzt neue *Antiphlogistica*, alle aber nach Einsicht in das Wesen und die Natur der Entzündung? Nun, da niemand jene Unterlassungen durch schon gewonnene, und als wissenschaftliches Gemeingut verbreitete, genügende Erkenntniss der Nervenkrankheiten zu erklären wagen kann, so erledigen sich die eben aufgeworfenen Fragen ganz von selbst; der Schaden selbst aber wird nicht gehoben, indem man ihn durch Bewusst- und Sorglosigkeit verdeckt. — Ganz unerwähnt durfte Rec. dieses hier nicht lassen, da er sich einem Manne gegenüber befindet, den er willig als *principem pathologorum* erkennt, dem es aber gleichwohl gefallen hat noch im Jahre 1828 seine Pathologie ohne irgend einen Beytrag über diesen wichtigsten und verlassensten Theil der Krankheitslehre auszustatten, ja, selbst die dazu durch die bessern Bemühungen der Zeit gelieferten Materialien unbenutzt liegen zu lassen. — Die Grösse dieses Tadels sehr wohl kennend, spricht ihr Rec. dennoch unverhohlen aus um der Wahrheit und der reinen Hochachtung willen, die er für Hn. *Hartmann* stets empfunden. Auch die grosse Schwierigkeit des Geforderten kennt Rec. ganz wohl, aber von wem sollte die Ueberwindung derselben, mindestens das rüstige Anfassen sonst erwartet und selbst gefordert werden, als vom reich Begabten?

Anderer, mehr einzelner physiologischen Differenzen, in sofern sie gleichwohl auf Pathologie Beziehung haben, hier noch zu gedenken, oder sie wohl gar zu erörtern, liegt ausserhalb der Absicht des Rec. und widerspräche dem Charakter dieser Recension, welche, bey Gelegenheit der Anzeige eines ausgezeichneten Werks, mehr das Ganze der Wissenschaft im Auge hat, als dass sie auf einzelne Besonderheiten eingehen dürfte. Ueberdiess muss auch noch Raum vorbehalten werden für Bemerkungen über die *psychologischen* und eigentlichen *pathologischen* Elemente der unsere Betrachtung vorliegenden Schriften. Splitterrichtend werden wir auch hier nicht verfahren und unsere Gegenbemerkungen nur gegen Grundvorstellungen, gegen die Hauptmassen, oder gegen wichtige Unterlassungen richten.

B. *psychologische Differenzen.*

Oben schon ist erinnert worden, dass in psychologischer Beziehung Rec. am wenigsten mit dem Vf. übereinstimmen könne; nicht etwa, *dass nicht* sowohl in den in der Ueberschrift genannten pathologischen Werken und vorzüglich in der „*Physiologie des Denkens*" ein Reichthum feiner *psychologischen* Bemerkungen und Beobachtungen *enthalten* wäre, oder dass eine *Verschiedenheit* der Principien den Rec. und Vf. aus einander hielte; sondern lediglich des Umstandes wegen, dass, nach der Ueberzeugung des Rec. Hr. *Hartmann* jedes Princips für Psychologie ermangelt. Dieser Vorwurf jedoch trifft nicht die wissenschaftliche Individualität des Vfs, sondern das philosophische System, oder vielmehr die Philosophirweise, welcher Hr. *H.* zugethan ist. In welcher Art nämlich der Idealismus auch auftreten und eine Form annehmen möge, immer wird er sich selbst zerschellen müssen, sobald er es mit etwas anderm, als mit der Vorstellung selbst, d. h. mit dem Vorgestellten zu thun haben muss. Diesem selbst ins Auge zu sehen und ihm zu stehen, verschiebt er daher so lange als möglich, indem er immer von Neuem das Experiment anstellt: das Vorgestellte in eine Vorstellung zu verdünnen und aufzulösen; dabey ereignet es sich nun freylich, dass auf die Frage nach einem *Wovon* der Vorstellungen, geantwortet werden kann: von den Vorstellungen selbst. Allerdings entsteht hiedurch ein Unding mit einem Anfange und Ende vor dem Anfange. Dieser Knaul (ein in sich selbst zusammenlaufendes System darstellend) kann nicht abgewickelt *werden*, weil in der That gar nichts aufgewickelt *ist. Ein* Lichtstrahl (obwohl nicht die Sonne *selbst*) kann abgesperrt werden, aber nicht der *Schatten*. Endlich jedoch muss der Idealismus sich *selbst* verlassen, um seine Legende vom Etwas zu erzählen; mit welch feyerlichem Ernste er diess nun auch thun mag, und mit welcher Erbauung seiner im innersten nürnberger Becher in Gläubigkeit ruhender Zuhörer, immer muss diese Verwandlung durch einen Machtspruch bewirkt werden. Wie am ersten Tage wird nun eine Welt aus Nichts erschaffen — nicht durch das schöpferische Wort des allmächtigen Gottes, sondern weil sie — zur grossen Erleichterung der idealistischen Baumeister — schon vollkommen fertig ist, und zwar fertig da ist schlechthin, ohne allen weitern Grund, als den ihres Seyns selbst. *Kant* stellt an die Spitze seiner praktischen Philosophie eben alles dasjenige als Axiom hin, was in seiner theoretischen als Unerkennbares das Feld hat räumen

men müssen, auf dessen Annahme die Strafe der Transscendenz gesetzt war. *Kant's* kritischer Idealismus daher hat seine siegendste Kraft, wo er gegen sich selbst gekehrt ist. *Fichte's* mehr vollendeter, aber auch mehr dogmatischer Idealismus hält es etwas länger aus; aber auch er findet seinen rühmlichen Tod in dem feyerlichen Act des unbedingten Setzens einer Welt, weil sie schon gesetzt *ist*, und zwar als Stoff, an welchem die sittliche Thätigkeit sich ausüben soll. Die sittliche Thätigkeit selbst aber *soll* zur Ausübung kommen, weil sie sich selbst fordert, d. h. weil ein Sollen vorhanden ist; dieses Soll wiederum, wenn es wirklich soll sollen können, muss ein Können voraussetzen. Sind aber das Sollen und Können da, so fehlt der sittlichen Thätigkeit weiter nichts als — der Gegenstand; der Gegenstand endlich kann nicht fehlen, weil sonst Sollen und Können weder sollen noch können würden. Hiermit ist der Beweis fertig, und damit auch — Alles! *Obstupuere omnes!* — Was aber wollen so künstliche Entschuldigungen für das Daseyende (Welt) verschlagen, wenn doch am Ende zugegeben werden muss, dass eben diese Welt ohne Schuld, wie ohne Verdienst des Idealismus da sey, und dass sie in Wahrheit keinen Theil an einander haben? Und so werden denn auch alle diejenigen wenigstens, denen es darum zu thun ist zur Erfahrung zu gelangen und in derselben sich orientiren zu können, bald die Ueberzeugung erhalten, dass weder reine Naturphilosophie noch Psychologie durch eine idealistische Philosophie, wie durch keine materialistische, gewonnen werden können. — Soll es hiezu kommen, so muss einerseits ein sehr ernstes, philosophisches Nachdenken auf die Materienbildung aus immateriellen (unräumlichen) Elementen gerichtet, und andererseits die Seele selbst als ein Bestimmtes, Seyendes aufgefasst und nicht mit dem eitlen Trugbild einer in sich selbst labyrinthisch verwickelten Reflexion, mit dem *Ich*, verwechselt werden. Hr. Prof. *Hartmann* aber, die Materie für blosse *Erscheinung der Thätigkeit* haltend, und die Seele für den *Act des Reflektirens* (*Fichte's* Formel: *cogitans sum*), wäre in Beziehung auf wahre Naturphilosophie und Psychologie ins Leere gebannt, wenn ihn nicht seine stärkere Wahrheitsliebe zum Entschluss, wenigstens zum Factum der Inconsequenz leitete. Oder ist's nicht Inconsequenz wenn — freylich mit dem grössten objectiven Rechte — der Vf. einen bestimmenden Einfluss des Leibes auf die Seele einräumt und auch überall beide als in Wechselwirkung stehende Potenzen anerkennt? Wie soll es denn zu einem solchen Einflusse, oder zu einer solchen Wechselwirkung kommen, wenn es überhaupt nichts giebt, als — Thätigkeit und Erscheinung derselben? Wer wohl wird zu behaupten wagen: die Bewegung z. B. einer Billardkugel übe, als besonderes, einen bestimmenden (Bewegung erregenden) Einfluss auf die Billardkugel selbst aus? oder: Stoss und Bewegung sind Thätigkeit und ihre Erscheinung, gleichwohl aber, wie zwey Potenzen, im Verhältniss der Wechselwirkung zu einander stehend? Kurz, je mehr man sich der objectiven Wahrheit in der Auffassung des Gegebenen und seiner Verhältnisse anschliesst, desto mehr muss man sich, wissentlich oder unwissentlich, von Grundsätzen, Ansichtsweisen und Philosophemen lossagen, die jene Wahrheit entweder gar nicht aufkommen, oder nur sehr entstellt durchkommen lassen. Solche Inconsequenz haben wir schon oben an unsern würdigen Vf. als einen ehrenden Vorzug gerühmt, und ein Gleiches müssen wir auch hier, nachdem wir gezeigt haben, dass seine Philosophie ihm nicht bloss zu keinem richtigen, sondern zu gar keinem Princip für die psychologische Untersuchung verhilft, hinzufügen. Aber wie die Inconsequenz niemals, wenn sie nicht, sich selbst erkennend, den Irrthum ganz ausscheidet, an sich zum Ziel ungetrübter Wahrheit führen kann, so ist sie auch bey Hn. Prof. *Hartmann*, und für seine in das Mark unserer Wissenschaft dringenden Forschungen, nicht ohne sehr störende Nachtheile geblieben.

Jeder Psycholog, wenn er sich der wissenschaftlichen Strenge nicht entschlagen will, hat ein dreyfaches Geschäft: *a*) *die psychologischen Phänomene rein herauszustellen; b*) *sie phänomenologisch zu ordnen* und *c*) *sie metaphysisch* (*und physiologisch*) *zu erklären*, d. h. *den psychologischen Process selbst nach Inhalt und Form zu erörtern.* Für den mündlichen oder schriftlichen Vortrag kann ihm die Wahl der Darstellungsweise ganz anheim gestellt werden; er selbst aber wird nie einen wissenschaftlich fördernden Schritt thun können, wenn er nicht alle drey Untersuchungen in mannichfach abgeänderter Ordnung, vor- und rückwärts, prüfend und aneinanderhaltend durchgemacht hat. Wie aber sieht man alles diess in unsern gewöhnlichen Psychologieen abgethan? Statt der *Phänomene* selbst werden nur ihre — oft zufälligen — Hüllen aufgefasst und diese, mit allerley Reflexionen (meist unwillkürlichen Ursprungs) und Anekdoten versetzt, mitgetheilt; statt der *phänomenologischen Ordnung* werden prästabilirte Seelenvermögen genannt und statt der Erklärung des *psychologischen Processes* wird die Fiction von den bald in Thätigkeit, bald in Ruhe gerathenden Seelenvermögen, von ihren Vermischungen und Trennungen erzählt. Merkwürdig dabey ist vorzüglich der Umstand, dass die Seele selbst bey allen Unternehmungen und Unterlassungen ihrer Vermögen weder etwas zu thun noch zu lassen hat, ausgenommen — *frey zu seyn.* Doch selbst wenn sie dieses Gebot übertritt, so hat diess, für sie selbst, wenig zu sagen: Unfreyheit ist entstanden, durch die Schuld einzelner Vermögen, gewöhnlich der niedern, sie sind aus der rechten Spur gekommen; die dienenden wollen (denn wohl zu merken: jedem Seelenvermögen muss sein Theil Willen beygelegt werden, wie könnte denn sonst das einzelne etwas verfehlen?) herrschen; die herrschenden haben — eben weil sie, als Vermögen, wohl *können* aber nicht *müssen* — ihre rechtmässige Gewalt auszuüben unterlassen u. s. w.; kurz, die

Seele

Seele ſelbſt bleibt bey dieſen abnormen Vorgängen ohne Schuld, die wiederum nur auf Rechnung der Vermögen kommt. Darum auch ſoll die Seele, wenn es nur gelingt den Tumult in den niedern Regionen der Vermögen zu ſtillen, in aller Reinheit und Unverſehrtheit zurückkehren können. — Nun, eben durch ſolche Betrachtungsweiſen hat es freylich dahin kommen müſſen, daſs die eigentliche Aufgabe der Pſychologie ganz verdeckt worden, und in ihre Stelle ein Schwarm luſtiger und luftiger Mythen getreten iſt. Den Ruf eines feinen pſychologiſchen Beobachters erwirbt leicht, wer von vielen ſchlauen Manoeuvren der Seelenvermögen zu erzählen weiſs, und erklärlich iſt's, warum die Pſychologen von den lauterſten und edelſten Gemüthszuſtänden, von groſsen, vollkommen ausgebildeten, in unzerlegbarer Einfachheit auftretenden Charakteren wenig mehr zu ſagen wiſſen, als — viele leere Worte, wenn es nicht gar vorgezogen wird auch dieſe erhabenſten Erſcheinungen im Leben der Menſchen und Völker als Ergebniſſe eines Zuſammenfluſſes der kleinlichſten Motiven und elendeſten Intriguen zu betrachten, ſo daſs die Tugend als Glück, das Laſter als fatale Combination erſcheint, und ſogleich die Vorſtellung als möglicherweiſe richtig ſich einſtellt: daſs im Monde wohl als Laſter betrachtet werden könnte, was auf der Erde die höchſte Ehrerbietung abnöthigt. — Aus dieſem traurigen Zuſtande wurde die wiſſenſchaftliche Pſychologie durch *Kant's* belebendes Eingreifen in die übrigen Theile der Philoſophie nicht nur nicht errettet, ſondern auch nicht einmal berührt, da *Kant* ſelbſt die alte Pſychologie in ihren Grundpfeilern (die Seelenvermögen) ſtehen lieſs, ja ſie ſogar als Materiale zu ſeinem Neubau benutzte. In der That iſt's eine eben ſo offenbare als wunderbare Erſcheinung, daſs dieſer groſse Denker in der tiefſten Sicherheit über den Zuſtand der Pſychologie geblieben, und nicht ſowohl durch kritiſche Forſchung etwas für ſie, als mit ihr auszurichten bemüht geweſen iſt; ja, es ſcheint recht eigentlich eine perſönliche Schwachheit bey ihm geweſen zu ſeyn in der vulgären Manier zu pſychologiſiren, wie ſich dieſs in ſeinen zahlreichen Werken durch eine groſse Menge gelegentlich eingeſtreuter Bemerkungen dieſer Art zeigt. Daſs er in der Anordnung der Seelenvermögen etwas änderte, iſt ſelbſt nur ein deutlicher Beweis, daſs er mehr auf die äuſsere Form, als die inneren Gründe und den Boden der Pſychologie ſein Nachdenken gerichtet hatte. *Fichte* bekümmerte ſich um Pſychologie, als beſondere Doctrin, gar wenig; deſto leichter hatte ſie es, ihm unbemerkt, groſsen Einfluſs auf ihn auszuüben. Welche ausgedehnte Anwendung dieſes erhabene Denkgenie von der Einbildungskraft als einem Seelenvermögen gemacht, iſt jedem Kenner der neuern Philoſophie bekannt. Daſs bey *Fichte* alles ſaftreicher und groſsartiger ausfiel, iſt freylich wahr; eben ſo wahr aber auch iſt's, daſs hiedurch der Irrthum nicht geringer wird. *Schelling*, die Begründung einer Naturphiloſophie unternehmend, befand ſich in einem ſolchen Gewirr dringender Aufgaben, daſs ſchon deshalb keine Löſung aller zu erwarten war; daſs aber die *Pſychologie* dabey völlig leer ausging, lag an den Elementen, aus welchen die neue Philoſophie *entſtehen* ſollte: Spinocismus und tranſcendentaler Idealismus. Trägt jedes derſelben ſchon unbeſiegbare Schwierigkeiten in ſich, ſo wirken ſie noch überdieſs bey jedem Verſuch zu einer Verbindung auflöſend und zerſetzend auf einander. Friedliche Einung iſt da nicht zu erwarten und — Machtſprüche können wohl drücken, aber nicht helfen. Wahrlich unſere *Zeit* hat ein gutes Recht von *Schelling's* philoſophiſchem Talente Berichtigung und Verſöhnung vieler *durch ihn* entſtandener Irrungen zu fordern. *Möchte doch einſt* die Geſchichte der Philoſophie mehr von den *durch* ihn entdeckten oder geretteten Wahrheiten, als von ſeinen glänzenden Irrthümern zu erzählen haben! Dermalen aber muſs es bekannt werden, daſs er der Pſychologie — welche wir hier beſonders im Auge haben — wenigſtens in keiner Weiſe geholfen habe; denn daſs er, wie früher ſchon *Fichte*, die Bemühungen der gewöhnlichen Pſychologie mit wenig verdeckter Ironie betrachtete, konnte ja wohl nicht fördern. —

(Die Fortſetzung folgt.)

JURISPRUDENZ.

Lüneburg, b. Herold u. Wahlſtab: *Zelliſche Canzley- und Hofgerichts-Ordnung* nebſt *Juſtizreglement* vom Jahre 1718. Mit Genehmigung des Königl. Cabinetsminiſterii von neuem herausgegeben, durch gegenſeitige Citate mit einander in Verbindung gebracht und hin und wieder mit Anmerkungen begleitet von *L. von Schlepegrell*, Aſſeſſor (jetzt Juſtizrathe) bey Kön. Groſsbr. Hannov. Juſtizcanzley zu Zelle. 1828. 315 S. gr. 8.

Seit längerer Zeit ſchon ſind Ausgaben der Zelliſchen Canzley- und Hofgerichts-Ordnung, ſo wie des Juſtizreglements vom Jahre 1718, (dieſe Geſetze ſind nämlich die das Verfahren vor der Juſtizcanzley zu Zelle oder Celle beſtimmenden Proceſsvorſchriften) in den Buchhandlungen nicht mehr anzutreffen und ſelbſt in Bücher-Auctionen kann man nur ſelten Exemplare derſelben ankaufen. Die Lüneburgiſchen Landesconſtitutionen, eine Sammlung, worin ſie gleichfalls abgedruckt ſind, werden ebenfalls täglich ſeltner. Schon dieſerhalb war es ein zweckmäſsiges Unternehmen, einen neuen Abdruck jener Proceſsordnungen in einem gefälligen Formate zu veranſtalten; der Herausgeber hat dieſes ſein Verdienſt aber noch dadurch bedeutend erhöht, daſs er dieſelben durch gegenſeitige Remiſſionen in Verbindung mit einander geſetzt, und unter Nachweiſung der ſie erläuternden Bemerkungen aus den Schriften der vaterländiſchen Rechtslehrer, wie *v. Pufendorf, v. Bülow, Hagemann* u. ſ. w., ſo wie des gegenwärtigen Gerichtsgebrauchs, auf eine den Bedürfniſſen der Geſchäftsmänner völlig angemeſſene Weiſe gloſſirt hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

November 1828.

HEILKUNDE.

1) Wien, b. Kupfer u. Wimmer: *Theoria morbi, s. pathologia generalis,* quam praelectionibus publ. accommodavit *Phil. Car. Hartmann* etc.

2) Wien, b. Gerold: *Ph. C. Hartmann* u. s. w. *Theorie der Krankheit* oder *allgemeine Pathologie* u. s. w.

3) Wien, b. Wimmer: *Ph. C. Hartmann* — — *Theoria morbi* seu *pathologia generalis* etc.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Herbart's tief eindringende Forschungen sind von der Zeit nicht aufgenommen worden, und wo es noch scheinbar geschehen ist (z. B. von *Beneke*): auf eine entstellende, den Geist des Vorbildes unkenntlich machende Weise. Das Wenigste, das man von *Herbart* in Beziehung auf wissenschaftliche Psychologie hätte lernen können und sollen, wäre seine wohlgerüstete Polemik gegen die alte, durch Tradition überkommene Psychologie gewesen. Es würde sich mindestens dann die Ueberzeugung allgemeiner entwickelt haben, dass die ganze Untersuchung von Neuem begonnen und in einer ganz andern Richtung fortgesetzt werden müsse. Und so weit können auch diejenigen noch durch *Herbart* geführt werden, welche mit den Waffen der höhern Rechenkunst zu kämpfen nicht geübt sind. Aber noch viel mehr ist auf diesem Wege zu gewinnen; verwickelte psychologische Processe decken sich hiebey als schlichte Erkenntnisse zur überraschenden Freude des unbefangenen Forschers auf. Rec. gedenkt hier, als eines Beyspiels unter vielen, an die wichtige Lehre von der Ideenassociation. Was erfährt man hierüber in den gewöhnlichen Psychologien anders, als höchstens das exemplificirte Factum selbst, freylich in unversiegbarer Paraphrasis und mit Voraussetzung der mythischen Seelenvermögen? Bey *Herbart* erblickt man hingegen den Process in seiner Genesis, und eben an der Quelle des Werdens stehend, hat die Mannigfaltigkeit des Gewordenen nichts Befremdliches und Verwirrendes mehr. Es wird hiebey keine Erklärung *gegeben*, nicht einmal *gesucht*, sondern indem das Fiens vor dem Factum erblickt wird, begegnet, wie in jeder gelungenen Entwickelung, die befriedigende Antwort der fordernden Frage. Kurz, Resultate von der durchgreifendsten Wichtigkeit hätten hier gewonnen werden können, wenn es der Zeit gefallen hätte diesen Weg ernster Prüfung einzuschlagen; ja, es wäre diess auch denen noch gewinnreich gewesen, welche — wie diess bey Rec. der Fall ist — zu keiner völligen Uebereinstimmung mit diesem Philosophen hätten gelangen können. Doch, wie gesagt, weder die Forschung selbst noch ihre Ergebnisse haben bey der Zeit Aufnahme, oder Eingang gefunden. — *Hegel's „Phänomenologie des Geistes,"* obwohl das schlechte Fundament der alten Psychologie — die Seelenvermögen — ebenfalls bedürfend, ist dennoch an großsen Gedankenmassen so reich, dass ein kritisches Studium desselben nicht anders, als sehr belehrend ausfallen kann. Ausser der allgemein naturphilosophischen (spinozistisch-idealistischen) Grundlage fordert und bringt dieses ausgezeichnete Werk noch die Annahme, dass die gesammte geistig-moralische Entwickelung des Menschen und der Menschheit ein mit Nothwendigkeit sich vollziehender organischer Process sey, in welchem die Freyheit (als Gegebenes) ein Element der Naturnothwendigkeit des Ganzen ausmache. Es darf nicht erinnert werden, dass nach der Uebersteigung dieses Berges sonstige grosse und vielfältige Schwierigkeiten der Untersuchung geebnet erscheinen, und richtige Probleme im Leben des Individuums, wie des Geschlechts mit vieler Präcision sich auflösen; wer aber weiss nicht, dass am Ende alles sich erklären lasse, wenn man nur in der Annahme gewisser Voraussetzungen nicht schwierig ist und über die Freude: alte Fragen des Geistes (die es in der Art haben so lange als Plagegeister zurückzukehren, bis ihnen ihr Recht widerfahren ist) beseitigt zu sehen, die Art vergisst, wie diese täuschende Ruhe gewonnen worden sey? Eben dieses Bedenken aber muss jedem aufsteigen, der mit prüfendem Sinne die Prämissen der *Hegel'schen* Psychologie erwägt und vom Lockenden der Folgesätze nicht zu ungehöriger Nachgiebigkeit gegen die Vordersätze sich bestimmen lässt. Hätte *Hegel* das Glück gehabt kritisch studirt, und nicht das Unglück in gewisser Weise Mode zu werden, so würde ohne Zweifel grösserer Segen durch sein umfassendes, grosses Talent verbreitet worden seyn. Dermalen jedoch werden die Worte des Meisters mit mehr muhamedanischem Ungestüm als christlichem Eifer von den Jüngern umhergetragen, mehr das dumpfe Schweigen oder den tobenden Jubel der Sclaven, als treue Genossenschaft vom Irrthum befreyter Seelen suchend. Wie wenig hiebey das Heil der Wissenschaft gefördert werden könne, ist leicht zu begreifen.

Unter solchen Umständen nun geschieht das Unausbleibliche: das Unwesen der alten Psychologie wird mit stiller Emsigkeit fortgetrieben, namentlich steht es noch in allen Ehren in denjenigen Gebieten, wo die Psychologie zur Anwendung kommen soll, vorzüglich in der Medicin und in ihren besondern Zweigen: Psychiatrie und gerichtliche Arzneykunde, obwohl ihr innerer Unwerth und äussere Unbrauchbarkeit eben hier sich recht kund geben. Was kann auch hier, wo alles auf bestimmte, positive, regulative Entscheidung ankommt, von einer Doctrin erwartet werden, die, ihrer eigenen Erklärung nach, sich lediglich auf formelle Möglichkeiten (Vermögen) stützt? Weder über die Weise der Verbindung zwischen Seele und Leib, der s. g. inneren und äussern Sinne, noch über die Gesetze der Wechselwirkung dieser, noch über rein pathologische Zustände des In- und Aufeinanderwirkens, noch endlich über zweifelhafte Seelenzustände in forensischer Beziehung vermag sie eine andere Auskunft zu geben, als dass sie, im glücklichsten Falle, das fragliche Factum selbst, mit andern Worten ausgedrückt, als Erklärung desselben nennt. In Summa läuft ihre Erklärung über alle diese Dinge darauf hinaus, dass sie alles dasjenige von der Seele, vermittelst ihrer Vermögen, als möglicherweise ausgehend lehrt, was, als wirklich geschehen, Gegenstand der Frage war; so bringt sie es als Belehrung bey, dass die Seele mit dem Leibe auf eine nicht weiter zu erklärende Weise sich zu verbinden vermöge; stirbt aber der Leib, so ist die Verbindung — gelöst; — die inneren und äussern Sinne wirken gemeinschaftlich und erzeugen Eine Vorstellung, sie können aber auch auseinander gehen und dann entstehen bewusste, oder unbewusste Täuschungen und falsche, oder streitende Vorstellungen; Seele und Leib stehen in gegenseitig sich bestimmender Wechselwirkung, es kann diese aber auch gestört, unterbrochen, aufgehoben werden; die Seelenvermögen können in falsche Verbindungen, in Ueber- und Abspannungen gerathen, dann entsteht Irreseyn, Seelenstörung u. s. w., d. h. die vernünftige (*alias: freye*) Seele wird unvernünftig, unfrey: und diess kann geschehen durch die Sünde, wie durch einen Knochensplitter oder Knochenauswuchs u. dgl.; durch übermässige Liebe wie durch Leberverhärtung, durch Geiz wie durch Congestion, durch Ehrsucht wie durch zurückgetretene Krätze u. s. w. Ferner: die Seele, die aus Gott geborene, ist dem bestimmenden Einflusse des Himmelstrichs, unter welchem sie mit ihrem Leibe pilgert, unterworfen, der Erziehung, den Sitten, der Mode, den Epidemien; anders ist die Afficirbarkeit einer protestantischen, anders einer katholischen Seele; sie ist von Ewigkeit her, unsterblich, einfach; aber sie ist auch veränderlich in der Zeit, ja alles, was mit ihr vorgenommen wird, zum Guten wie zum Bösen, beabsichtigt Veränderung in ihr vorzubringen; mehr noch: sie selbst täuscht, belügt und betrügt — sich! Alles diess lehrt, den innern Widerspruch, das Unerklärliche, den Trotz der Behauptungen ungestört und unbeachtet lassend, die Psychologie als *möglich*, weil sie es, durch Tradition, als *wirklich* erhält. Und hierauf soll, und hierauf wird eine Seelenheilkunde gegründet! Fragt endlich der weltliche Richter beym Arzte, als Sachkundigen, an: ob ein bestimmter Verbrecher, der mit Kenntniss des Verbrechens und seiner Folgen dasselbe begangen, als zurechnungsfähig zu betrachten und zu bestrafen sey? so hindert ihn die Psychologie nicht verneinend zu antworten: der Brandstifter hat aus einem Brandstiftungstrieb, der Mörder in einer *mania occulta* (ein Ding ohne alle Merkmale!) gehandelt, und dergestalt zwar, dass sie bey voller Kenntniss des Verbrechens, seiner Strafbarkeit und Abscheulichkeit, ja unter *heissen* Gebeten dennoch ihren Willen nicht haben befreyen, die verhasste That haben vollbringen *müssen!* Und wie salbungsreich lässt alles diess sich nicht darstellen, wie deutlich der Teufel *ad oculos* demonstriren!

Rec. führt diess hier an, nicht um einzelne Mängel, deren Druck genugsam gefühlt wird, der vielleicht auch dermalen gar nicht gehoben werden kann, zu rügen, sondern um das Grundübel: die praktische Hülflosigkeit und theoretische Grundlosigkeit der Psychologie, unverhüllt vortreten zu lassen. Und wahrlich die ehrenwerthesten Bemühungen zur Aufhülfe, das redlichste Bestreben nach Wahrheit werden erfolglos bleiben, so lange man nicht mit Entschlossenheit den eingewurzelten Irrthümern der Psychologie entgegentreten und, von den hohlen Formen der s. g. Seelenvermögen sich abwendend, der ganzen Untersuchung eine andere Richtung geben wird. Welch günstigen, positiven Erfolg diess haben möchte, darf hier nicht untersucht werden, um so weniger da offenbare Irrthümer aufzugeben und allenfalls auch nur das redliche Bekenntniss des Nichtwissens in die Stelle eines falschen und hohlen Wissens treten zu lassen, immer schon gewinnreich genug wäre.

Nur Einen Punkt noch bitten wir Hn. *Hartmann* und unsere Leser mit uns gemeinschaftlich zu überlegen, der ganz geeignet scheint entweder eine Verständigung, oder die Einsicht in die Unmöglichkeit einer solchen zu bewirken. Herr *Hartmann* hat in seiner „*Physiologie des Denkens*" ein ausführliches Kapitel der Widerlegung der *Gall'schen* Kranioskopie gewidmet, und dabey die Reife und Gründlichkeit seines philosophischen Nachdenkens, so wie eine Fülle der trefflichsten physiologischen Einsicht beurkundet. Dem Meisten pflichtet Rec. aus voller Ueberzeugung bey. Wie aber konnte es Hn. *Hartmann* entgehen, dass die Hauptmomente seiner Polemik verletzender die auch von ihm gehuldigte Psychologie, als die *Gall'sche* Theorie treffen? Oder giebts denn zwischen der Annahme von Seelenvermögen und der von am Schädel sicht- und fühlbaren Organen einen andern Unterschied, als dass diese grössere, wenigstens scheinbare, empirische Wahrscheinlichkeit für sich hat? Herr *Hartmann* ta-

tadelt *Gall*, dafs er fich dem Trugfchluffe: *cum hoc, ergo propter hoc* hingegeben habe; wir räumen diefs ein: kann aber auch nur eine folche Entfchuldigung für die Hypothefe von den Seelenvermögen angeführt werden? Herr *Hartmann* empfindet unangenehm den faft gänzlichen Mangel an pfychologifcher Vorbereitung, mit welcher *Gall* an die Unterfuchung befonderer Organe für beftimmte Erkenntnifs- und Gemüthsverrichtungen gegangen ift. Man kann diefs fehr nachempfinden und diefe Unterlaffung dennoch für ein fehr Geringes achten gegen die völlige Sorglofigkeit und Unachtfamkeit der herrfchenden Pfychologie in Beziehung auf den eigentlichen Gegenftand ihrer Unterfuchung. Um was bekümmert fie fich denn weniger, als eben um die Seele felbft? Schiebt fie diefe nicht gleich vorweg zur Seite, lediglich von Seelenvermögen, deren jedes ein zufälliges Accidens ift, redend? ift nicht eine Seele auch ohne Imaginations-, Gedächtnifsvermögen u. f. w. dennoch eine Seele? Ja, was ift denn die Seele des neugeborenen Kindes, in welcher weder Erkenntnifs- noch Willensvermögen angenommen werden können? Will man antworten: die Seele felbft fey eben nur eine *tabula rafa*, fo mufs doch weiter zu fragen erlaubt feyn: was ift denn die *tabula* felbft? man würde antworten: Thätigkeit! was aber ift eine Thätigkeit die — nichts thut? Antwort: Vermögen! Und nun bitten wir um eine aufrichtige Antwort auf die Frage: ob wohl etwas Leereres und Nichtigeres gedacht werden könne, als ein nichts vermögendes Vermögen als Seyn, und zwar als Grundfeyn zu fetzen? Sollte man uns die Frage zurückgeben wollen: ob denn, unferer Meinung nach, die Seele nicht vermöge? und, da wir ja wohl diefs unbedingt bejahen müffen: ob man diefs nicht ein Vermögen zu nennen berechtigt fey? fo haben wir hierauf einfach zu antworten, dafs die Richtigkeit des Vermögens als *Infinitiv* in Zweifel zu ziehen eben fo abgefchmackt wäre, als die Behauptung deffelben als *Subftantiv* grundlos und leer ift. Alfo ein blofser Wort-, oder grammatifcher Streit? Mit nichten! Wir können hier, wie billig, ganz von der wichtigen Unterfuchung des Begriffes: Subftanz (des Dinges mit mehrern Merkmalen) abfehen; ja wir können uns hier fogar mit der gangbaren Definition (Rec. glaubt: *Locke'fchen*) begnügen: Subftanz fey der Träger der Prädicate, fo bleibt dennoch gewifs, dafs von der Seele (als Subftanz) nichts ausgefagt ift, fo lange nicht *wefentliche* Prädicate, d. h. folche, ohne welche die Subftanz nicht als feyend gedacht werden kann, angegeben werden. Hiezu aber gehört in der That etwas ganz anders, als blofse Vermögen, die übrigens in fich felbft keine Nothwendigkeit des Erfcheinens und Wirkens tragen. Offenbar alfo ifts, dafs jede unter der Vorausfetzung von Seelenvermögen fich aufbauende Pfychologie von allem andern eher und gründlicher handeln könne, als eben von der Seele, von welcher fie von vorne herein fcheidet, und alfo von der Entftehung, Verwickelung und Trennung der Vorftellungen ohne Vorftellung bleiben mufs. Sie macht's etwa wie ein Reifender, der ein Land in der entgegengefetzten Richtung feiner wirklichen Lage fuchte und, da man reifend immer irgend wohin kommen mufs, das fremde als das gefuchte befchriebe. — Endlich bemerkt Hr. Prof. *Hartmann* noch im Allgemeinen gegen die *Gall'fche* Theorie, dafs bey ihrer Annahme die Einheit des Bewufstfeyns, die Selbftbeftimmung in aller pfychifchen Thätigkeit und die Möglichkeit menfchlichen Denkens überhaupt unerklärbar blieben. Aber eben diefer wohlbegründete Einwurf trifft viel fchärfer noch diejenige Pfychologie, welche vernachläffigt zu haben *Gall* zum Vorwurf gemacht wird. Oder vergeffen es die Pfychologen, dafs fie zur Erklärung der Einheit des Bewufstfeyns noch nie das Geringfte gethan, fondern nur darauf fchliefsen, theils durch das Factum felbft, theils durch die Annahme der Einheit der Seele? Aber felbft was fie auf diefe Weife, durch Erfchleichung, gewinnen, geben fie felbft wiederum auf, indem fie alles von einzelnen Vermögen gefchehen laffen. Denn wenn fie von einer fortfchreitenden Synthefis reden und dadurch die Einheit des Bewufstfeyns gefichert glauben, fo beruht felbft diefs nur auf einer Begriffsverwirrung: in einem Einfachen (der Seele) kann es zu keiner realen Synthefis kommen, weil ihr das Mannigfaltige fehlt, und die mannigfaltigen Vermögen wiederum können wiederum nicht diejenige Einheit und Einfachheit bilden helfen, die fie als ihren dunklen Hintergrund vorausfetzen müffen. Eben fo hat fie nur den falfchen Schein die Selbftbeftimmung zu erklären, indem fie diefe unbedenklich vorausfetzt und überall fich die Freyheit nimmt, viel von der Freyheit zu reden. Alle Ingredientien der Selbftbeftimmung: das Selbft, die Beftimmung und das Wie der Richtung beider aufeinander, find ihr in der That völlig unbekannt, ja, eben alles diefs wird von ihr gänzlich verkannt: für das Selbft hält fie (obgleich fie es Seele nennt) das ihr ftets vorgaukelnde fubjective Reflexionsproduct, das Ich; für die Beftimmung fetzt fie das unbekannte Verhältnifs zwifchen Vorftellung und Vorgeftelltem, mit dem ftillen Vorbehalt: jene in diefes, oder diefes in jene einzufchachteln, je nach dem Bedürfniffe der eine befchwichtigende Erklärung fordernden Probleme. Und was endlich die Relation zwifchen dem Selbft und der Beftimmung anlangt, fo ift diefe eben nichts anderes, als der pfychologifche Procefs felbft, den fie vermittelft der Seelenvermögen (deren Zahl man bald gröfser, bald geringer angeben hört) zu Stande kommen läfst. Vom Denken darf hier nichts befonderes bemerkt werden, da diefes ganz mit dem allgemeinen Begriff des pfychologifchen Proceffes überhaupt zufammenfällt.

Rec., fern zwar von jedem Anfpruch den hier berührten wichtigen Gegenftand der philofophifchen Unterfuchung irgendwie pofitiv ins Klare fetzen zu wollen, glaubte ihm doch diejenige Ausführlichkeit widmen zu müffen, die hinreichend feyn

feyn könnte, um den falfchen Troft veralteter und fortfchleichender Irrthümer, wenn möglich, verfchwinden und die Ueberzeugung eintreten zu laffen, dafs eine mit fo wefentlichen Schäden behaftete, dem Objecte ihrer Forfchung untreu gewordene Pfychologie am wenigften geeignet feyn könne in exacte Anwendung auf die f. g. realen Wiffenfchaften, und vor allem auf die mit ihrer eigenen Unficherheit fchon hinreichend belafteten Medicin gebracht zu werden. So fehr diefe einer Verbindung mit wahrer Pfychologie bedarf und ohne diefe weder zu einer rein wiffenfchaftlichen, noch befriedigend praktifchen Dignität gelangen kann, fo fehr mufs fie fich gegen Anfteckung von Irrthümern aus den angrenzenden Doctrinen bewachen. Und wie fehr folche Anfteckung aus einer falfchen Pfychologie für die Medicin zu befürchten fey, wird jedem denkenden Arzte, der fich das glänzende Elend unferer heutigen Pfychiatrie hat zu Herzen gehen laffen, in unzweifelbarer Gewifsheit aufgegangen feyn; ja es kann diefs fchon daran erkannt werden, dafs die bey weitem lehrreichften Schriftfteller über Seelenheilkunde eben folche find, welche, nach dem gangbaren Maafsftabe, die fchlechteften Pfychologen find; *Pinel d. V.* und *Esquirol!* Von jenem fagte einft ein berühmter deutfcher Arzt und fchwungreicher Pfycholog: er verftände nicht mehr Pfychologie, als um gute Aufwärter für Irrenanftalten zu erziehen, und der treffliche *Esquirol* hat einen geiftreichen Epilogen gefunden, der ihm allen Geift abfpricht, wenigftens den rechten. Und wahrlich beide verrathen nicht mehr Pfychologie, als gute Seelen in kunftlofer Entwickelung als unbewufstes Eigenthum mit fich führen; bey jedem *examen pfychologicum* kann ihnen alfo aller pfychologifche Schmuck, den fie, des Anftandes wegen, bey ihrem literarifchen Erfcheinen angelegt haben, leicht abgeriffen werden, und fie ftehen dann da in ihrer Nacktheit, ohne andere Hülfe, als die der Wahrheit felbft, und ohne andern Schutz, als mit dem unverfiegbaren der feinen und guten Herzen. Wird aber vollends das Anathem des Materialismus auf fie gefchleudert, fo dürften fie wohl fragen: „lieber Gott! weifst auch du etwas hievon? ifts dein Wille, dafs der Leib, den du gefchaffen, als ein Schandpfahl der Seele betrachtet werde?" Und fie, die nie, und mit dem beften Rechte, Bibelftellen angeführt haben, wenn fie von natürlichen, der menfchlichen Forfchung übergebenen Dingen geredet haben, dürften endlich den Muth faffen und fragen: „wo doch, ihr Eifrer, fteht von eurer Bibelweisheit etwas in der Bibel felbft? Lehrt fie nicht überall Seele und Leib heilig zu achten, weil fie von Gott find? und giebt fie eine andere Verheifsung für die Unfterblichkeit der Seele, als die durch Auferftehung der Leiber? Drum, da *wir* keine Feigen aus Attika einfchmuggeln, fo lafst ab von uns, ihr Sykophanten!" — Kurz, Rec. ift zu der feften Ueberzeugung gelangt, dafs die Medicin überhaupt, namentlich aber die Pfychiatrie und gerichtliche Arzneykunde, alle Gemeinfchaft mit der dermaligen Pfychologie, von der fie nur Verhärtung, nicht aber Entfernung der Irrthümer zu erwarten haben, aufgeben müffen. Und doch ift diefs andrerfeits unmöglich! Denn wie das tägliche Brot bedarf die Medicin, wie kümmerlich fich zu behelfen fie auch die Refignation haben mag, der wahren Pfychologie; daher auch ihre Verfuchung, fich in die entgegengefetzteften Richtungen verlocken zu laffen, wenn ihr nur ein Hoffnungsfchimmer des Gelingens vorgehalten wird. Sie wird alfo auch fernerhin, auf alle Gefahr hin, Hülfe hie und da fuchen, wohl noch von manchem Irrthum fich fchwächen laffen, bis fie endlich Ruhe in der Wahrheit finden wird. Und eben weil Hr. *Hartmann* zu den Wenigen unter den deutfchen Aerzten gehört, welche eine grofse Annäherung zu diefem Ziele bewirken können, ja vielleicht niemand es fo fehr könnte, als er (denn ein Arzt, der auf gleiche Weife mit wiffenfchaftlicher Klarheit das phyfiologifche, pathologifche und pfychologifche Studium beherrfcht, wird es immer feyn müffen, der die Pfychologie zu der Höhe und Wahrheit einer philofophifchen Naturwiffenfchaft erheben foll) —: eben defshalb hat es Rec. über fich gewinnen können, mit folcher, der Mifsdeutung fo leicht unterliegenden Unumwundenheit von der Noth der Wiffenfchaft zu fprechen. Gefiele es indeffen Hn. Prof. *H.*, unferen Betrachtungen, wie mangelhaft fie auch immerhin ihrer Abgeriffenheit wegen feyn mögen, eine ernfte Erwägung zu fchenken; könnten fie ihn, oder er fich felbft beftimmen, feinen pfychologifchen Forfchungen eine andere, und eben die als Defiderat angedeutete Richtung zu geben; unternähme er diefs auch nur als reines philofophifches Experiment, fo wäre alles erreicht, was Rec. in diefer Beziehung nur zu wünfchen wagen kann, da er ohne allen Zweifel über den grofsen wiffenfchaftlichen Erfolg ift, den ein folches Unternehmen, von einem philofophifchen Arzte wie Hr. *H.* ausgeführt, haben würde. Soll aber Rec. auf eine Frage antworten, die er im Geifte fchon auf den Lippen Vieler fchweben fiehet: warum er denn, bey folcher Ueberzeugung von der Möglichkeit, ja Nothwendigkeit des Gelingens, das Werk nicht felbft unternehme? fo erwiedert er in aller Wahrheit zweyerley: *einmal* fühlt er fich zu fchwach dazu, denn von der Conception der wahren Idee bis zu ihrer wiffenfchaftlichen Durchbildung ift ein weiter Weg zurückzulegen, auf welchem Arbeiten vielerley Art, zu denen weder jeder gefchickt ift, noch fich gefchickt machen kann, zu vollbringen find. Und *zweytens:* was Rec. in der Sphäre feiner wiffenfchaftlichen Thätigkeit für die Löfung jener Aufgabe zu thun vermag, das unterläfst er in der That auch nicht.

(*Die Fortfetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

November 1828.

HEILKUNDE.

1) Wien, b. Kupfer u. Wimmer: *Theoria morbi, s. pathologia generalis*, quam praelectionibus publ. accommodavit *Phil. Car. Hartmann* etc.

2) Wien, b. Gerold: *Ph. C. Hartmann* u. s. w. *Theorie der Krankheit* oder *allgemeine Pathologie* u. s. w.

3) Wien, b. Wimmer: *Ph. C. Hartmann* — — *Theoria morbi* seu *pathologia generalis* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Indem Rec., diesen, die Psychologie betreffenden Abschnitt seiner Beurtheilung beschliessend, zum letzten, das rein Pathologische angehenden, sich wendet, fühlt er sich wiederum in einem richtigeren, ihm entsprechenderen Verhältnisse zu Hn. *Hartmann*. Während nämlich Rec. dort, bey der willigsten Anerkennung vieler vorzüglichen, glücklichen Einzelnheiten, wegen seines Unvermögens in die Grundansicht des Vfs. einzustimmen, sich ohne alle wissenschaftliche Gemeinschaft mit demselben fühlte und deshalb das Gelungene eben als das Fremdartige betrachten musste, tritt ihm hier der treffliche Vf. sogleich als ruhiger Meister und Beherrscher seiner Forschung entgegen. Ueberall waltet hier der Geist des Friedens durch gelassene Verständigung mit der Natur, deshalb auch theilt sich dem aufmerksamen Leser die wohlthuendste Empfindung befriedigter Anstrengung und belehrter Forschung mit. Und diese Empfindung erfährt keine Störung, wenn sich auch noch einzelne Wünsche regen und, unter reichlichem Empfangen, neue, höhere Bedürfnisse sich entwickeln. Einige, mehr oder weniger zu dieser Art gehörige Momente auch sind es, mit deren Erwähnung Rec. hier seine vielleicht schon über die Gebühr ausgedehnte Beurtheilung beschliessen will.

C. *Pathologische Differenzen.*

a) Nichts wohl fällt häufiger in die ärztliche Beobachtung, von nichts auch wird so oft unter Aerzten, sowohl zur Bezeichnung, als zur Erklärung gegebener Krankheitszustände gesprochen, als von der *Congestion*. Doch ist das, was als allgemeine Einsicht darüber verbreitet ist, sehr geringe. Soll sie der Art und dem Grade nach genau unterschieden werden von *Plethora, Erethismus, irritabler Entzündung* und den *Blutungen*, so möchte in vielen Fällen die Verlegenheit gross werden. Will man sich die Ueberzeugung verschaffen, wie sehr die gangbare Einsicht hierin eine grenzenlos zerfliessende sey, so vergleiche man *Reil's Fieberlehre* K. 3. *von den Blutflüssen und kranken Ab- und Aussonderungen*. Sowohl das einleitende Kapitel über die Blutcongestion, als alle folgenden, die Profluvien betrachtenden, zeigen das dringende Bedürfniss einer deutlichen Erkenntniss des wahren Wesens und Hergangs der Congestion, setzen dieselbe wohl auch nur zu oft voraus, gewähren sie aber nirgends. Ja, es ereignet sich bey dieser Lehre der sehr missliche Umstand, dass das in der Beobachtung krankhafter Zustände evident Gegebene in einen aufhebenden Widerspruch tritt mit dem, was man als unbezweifelbare physiologische Einsicht mitbringt. Wie doch soll lebendiges Blut örtlich sich anhäufen und oft eine längere Zeit hindurch angehäuft bleiben, wenn doch alles Blut in Einem ununterbrochen zusammenhangenden Gefässsystem enthalten ist, und die Venen, im Bereiche des s. g. grossen Kreislaufs kein andres Blut erhaltend, als welches von den Arterien ihnen mit grösster Rapidität und ohne alle Unterbrechung während des Lebens zugeführt, oder vielmehr in sie hineingestossen wird, dergestalt, dass kein Moment angenommen werden kann, in welchem das Blut an einer einzelnen Stelle innerhalb des geschlossenen Gefässsystems zur Ruhe oder irgend eine Art des Verweilens gelangen könnte, indem die mit gleicher Kraft und Schnelligkeit nachdringende Welle nichts Ruhendes vor sich duldet: — wie doch, muss man fragen, soll bey solcher Beschaffenheit der Blutbewegung — die mit axiomatischer Gewissheit behauptet und vorausgesetzt wird — es dennoch zu einzelnen Blutanhäufungen (allgemeine giebts entweder gar nicht, oder nicht auf erkennbare Weise, oder wenigstens nicht als Congestion) kommen, und zwar auf daurende Weise, und nur innerhalb des Venensystems? Indem aber gleichwohl alles diess wirklich geschieht und auf so unzweifelhafte Weise, dass die Aerzte, mit vollkommenem Rechte, sich in der Annahme dieser Thatsächlichkeit durch keine Schwierigkeit der Erklärung stören lassen, so hat sich daraus — was freylich nicht das Wünschenswerthe ist — eine gewisse Scheu auf eine wissenschaftliche Erörterung dieser Verhältnisse einzugehen entwickelt. Aus gleichen Gründen hat sich eine gewisse verlegene Eile zu den Resultaten der Beobachtung hin gebildet, wo es die pathogenetische Untersuchung der Blutflüsse gilt. Die Erklärung derselben *per diaeresin* und *per dia-*

diapedesin ist physiologisch und pathologisch — wie Rec. eben an einem andern Orte deutlich bewiesen zu haben glaubt — vollkommen richtig; die Deutung *per anastomosin* hingegen verstöfst zu sehr gegen die für unantastbar geachtete physiologische Lehre vom Kreislauf des Bluts, als dafs man sich ihrer mit Wohlgemuthheit zu bedienen getrauen sollte; ja, der pathologische Begriff: *anastomosis* ist von vorn herein dem, was physiologisch und anatomisch mit dem gleichen Namen bezeichnet wird, diametral entgegengesetzt, indem dort Erweiterung freyer Gefäfs- und Höhlenmündungen, hier aber unmerkliche Verschmelzung und Einmündung entgegengesetzter Gefäfsreihen in einander damit ausgedrückt werden soll. Was nun ist unter solchen Umständen natürlicher, als entweder sich des entschiedenen Widerspruchs der Thatsachen gegen die imponirende Theorie bewufst zu werden, würdige Hülfe dagegen zu suchen, in jedem Falle aber ihn schonungslos einzugestehen; oder der Verlegenheit selber sich zu ergeben und um den Schaden durch klares Bewufstseyn desselben nicht empfindbarer und schärfer einschneidend zu machen, die ganze Untersuchung mehr beschwichtigend und verdeckend, als aufhüllend und blofsstellend zu führen? Dafs Letzteres von der grofsen Mehrzahl selbst derjenigen Aerzte, welche den wissenschaftlichen Forschungen nicht den Rücken gekehrt haben, vorgezogen wird, kann bey Kennern der Menschen und ihrer Cardinalfehler (nach *Fichte*): Feigheit und Trägheit, keine Verwunderung erregen. Aber auch Hr. Prof. *Hartmann*, dem sonst ein *horror vacui* der edelsten Art nachzurühmen ist, hat es vermieden, wenigstens unterlassen über diese wichtigen, auf die gesammte praktische Medicin einflufsreichen Punkte in eine nähere Untersuchung einzugehen. Daher ist auch alles andere, was hiemit genau zusammenhängt, unaufgehellt geblieben, z. B. die Lehre von der *obstructio vasorum et viscerum*, sodann dasjenige, was in neuerer Zeit auf eine sehr unbestimmte Weise „*erhöhete Venosität*" genannt wird u. A. Freylich ist Hr. *H.* ein zu guter Arzt, und eben deshalb auch ein zu unbefangener Wahrheitsfreund, um nicht die wirkliche Existenz der Obstruction zu gestehen; unbedenklich auch kann man ihm in der Bemerkung zustimmen, dafs die ältern Aerzte in der zu häufigen Annahme, die neuern hingegen in der Verwerfung und Wegleugnung solcher Krankheitszustände vielfältig geirrt haben. Hiedurch allein aber ist lange noch keine wissenschaftliche Einsicht in die Entstehung und Bedeutung der pathologischen Objecte selbst und ihrer causalen Stellung zu einer grofsen Gruppe der wichtigsten Krankheiten begründet. Und was die s. g. *erhöhete Venosität* anlangt, so hatte Hr. *Hartmann* ohne Zweifel recht, wenn er früher mit dem beliebten Namen unzufrieden zu seyn schien; hätte man nicht wenigstens — ganz abgesehen noch von der widerwärtigen Wortbildung — zuvörderst einen bestimmten, physiologisch richtigen Begriff von der *Venosität* aufstellen sollen, ehe man es unternahm von einer pathologisch erhöheten zu reden? Und wenn auch diefs unterlassen wurde, wie konnte man sich überreden mit Einem Namen, und mit einem so dunklen, Krankheitszustände, die dem Grade und der Art, dem Ursprunge wie den Folgen nach höchst verschieden sind, nosologisch richtig zu bezeichnen? Was aber Hr. *H.*, jetzt selbst mit dem Namen, wie es scheint, ausgesöhnt, als „*character venosus*," „*vorherrschende Venosität*" beschreibt, ist in der That etwas ganz Verschiedenes von dem, was die Aerzte unter jener Bezeichnung begriffen haben wollten. Hr. *H.* nämlich versteht darunter eine vermehrte *Blutdichtigkeit*, d. h. ein abnormes Ueberwiegen der festen Bestandtheile des Bluts (der Blutkügelchen, des Faserstoffs) gegen das Blutwasser; während jene eine weit gröfsere Sphäre des pathologischen Processes im Sinne hatten: die Venenturgescenz überhaupt, gleichviel aus welchen anderweitigen Ursachen sie entstanden seyn und welche weitgreifende Folgen sie nach sich ziehen möge. Wie grofs diese Differenz sey, leuchtet schon dadurch ein, dafs in Wahrheit gröfsere Blutdichtigkeit, man betrachte sie als Folge oder Ursache (beides kann, unter verschiedenen Umständen, mit Recht geschehen), die absolut seltnere Verbindung mit Venenturgescenz ist. Hätte es Hn. *H.* gefallen die gründlichste Untersuchung über diese wichtigen pathologischen Verhältnisse, die wir ohne Zweifel dem trefflichen *Clarus* („*der Krampf*" u. s. w. Th. I. Leipz. 1822) verdanken, einer gröfsern, verdienten Aufmerksamkeit zu würdigen, so würde er gewifs dem eigentlichen Nerven des Problems näher gekommen seyn. Aber eben den geringen Einflufs, den Hr. *H.* überhaupt diesem ausgezeichneten Werke eines geistesverwandten, klassischen Schriftstellers auf sich gestattete (namentlich auch in Beziehung auf die Pathogenie und die pathologische Bedeutung des Krampfs), hat Rec. mit Verwunderung bemerken müssen. Indessen mufs es auch bekannt werden, dafs selbst die sehr lehrreichen pathologischen Untersuchungen von *Clarus* nicht hinreichend sind, um ein volles Licht über dieses Kapitel zu verbreiten; hiezu bedürfte es einer erneuten, völlig unbefangenen physiologischen Untersuchung über Blutbereitung und Blutbewegung. Was Hn. *H.* bewogen haben mag alles hierauf Bezügliche in überkommener alter Weise vorzutragen, ist, da ihm das dagegen in neuerer Zeit von mehrern Seiten Angeregte ohne Zweifel wohl bekannt ist, nicht leicht zu erklären. Sollte er es für so unbedeutend und unbegründet achten, um es nicht einmal einer Widerlegung werth zu finden? Weder diefs, noch die Meinung: die Entscheidung dieser physiologisch-pathologischen Streitfrage sey ohne Einflufs und Interesse für die praktische Medicin, kann bey einem so sorgfältig prüfenden Arzte wie Hr. *H.* angenommen werden.

b) Jedem aufmerksamen Arzte sind aus häufiger Beobachtung Krankheitszustände bekannt, deren begriff-

griffliche Auffassung sowohl, als zweckmäſsige Behandlung groſsen Schwierigkeiten unterliegen, weil sie in der Erscheinung sehr flüchtig, vielgestaltig und täuschend sind. Rec. meint die *erethischen*. Nicht selten treten sie selbstständig, sowohl allgemein als örtlich, auf; es giebt aber auch keine andere Krankheit, der Erethismus nicht beygemischt seyn könnte und in der That es sehr oft auch ist; es kann sich dieſs sowohl bey entschiedenen, irritablen Entzündungen, als beym *Hydrops* ereignen; beym Faulfieber, wie bey der *Intermittens*; bey groſsen organischen Metamorphosen und Degenerationen, wie bey den ephemersten dynamischen Vorgängen; der Erethismus ist eben so oft deuteropathisch, als protopathisch; eben so oft aus Plethora stammend, als Congestion veranlassend; eben so oft von relativer Blutarmuth herrührend, als zu starke Consumtion herbeyführend und manche *Tabes* bis zum tödtlichen Ausgange begleitend. Und bey alle dem darf der Erethismus niemals in der individuell gegebenen Art seines Seyns ohne groſse Gefahr und zu späte Reue übersehen oder verkannt werden. Unsere Nosologien und speciellen Therapien haben, eben seiner Formlosigkeit wegen, keine bestimmte Stelle für ihn; meistens schweigen sie von ihm, oder sie berühren ihn nur leise, vorübergehend, hie und da. Seine pathologische Erörterung wird, stillschweigend, den allgemeinen Pathologien, die Anweisung zur Heilung den allgemeinen Therapien überlassen. Verschmähen, oder umgehen aber auch diese die Untersuchung, so bleibt der angehende Arzt ohne Belehrung, ja selbst ohne Warnung gegen eine Klippe, die zu vermeiden er, im glücklichsten Falle, nur durch groſse Opfer erlernen wird. Wäre mehr verständige Einsicht hierüber verbreitet gewesen, so hätte wenigstens dem Wahn der neuern Phlogosiologen und ihrem Schauder erregenden Blutvergieſsen ein Einhalt gethan werden können. Leider hat Hr. Prof. *Hartmann* diesen ganzen wichtigen Gegenstand mit keinem Worte berührt und auch durch anderweitige Vorkehrungen nichts zu seiner Aufhellung beygetragen. Es ist dieſs um so mehr zu beklagen, als eben in ihm sonst das Gefühl für die Noth der praktischen Medicin mit dem Berufe ihr zu begegnen so glücklich zusammentreffen. Wir verdanken ihm eine sehr treffliche uud zeitgemäſse Abhandlung über die dermalige gedankenlose und weitgreifend verderbliche Mode der Aerzte das versüſste Queckſilber gegen fast alle Krankheiten anzuwenden, und den Menschen damit von der Wiege bis zum Sarge zu füttern. Ein weiteres Feld zur nützlichsten Belehrung würde sich ihm eröffnet haben, wenn es ihm gefallen hätte, in eine ernstliche Untersuchung über den Erethismus einzugehen. So ungern jedoch Rec. diese Unterlassung bey Hn. *Hartmann* bemerkt, so zieht er dennoch dessen Schweigen mancher Erklärung anderer Pathologen über diesen Gegenstand bey weitem vor. Wer z. B. den Erethismus für gleichbedeutend mit *„irritabler Schwäche"* halten und ihn in einen *Gefäſs-* und *Nervenerethismus* eintheilen kann — wie dieſs versucht worden ist, — der verbreitet einen vollkommenen und folgenreichen Irrthum statt Belehrung. Rec. hat früher schon, und neuerlich mit gröſserer Vollständigkeit, die pathologische Bedeutung des Erethismus nachzuweisen und ihm die gebührliche Stelle in der Nosologie anzuzeigen, sich bemüht.

c) Der oben schon angeführte Umstand, daſs Hr. *H.* vom Nervensysteme in zu groſser, unbestimmter Allgemeinheit handelt, wird besonders drückend, wo in der Pathogenie von der *krankhaften Nervenerregung* gesprochen werden muſs. Die ganze Lehre hierüber wird auf wenigen Blättern absolvirt. Und doch giebts in der gesammten Pathologie schwerlich ein Kapitel, das einer ausführlichen mehr bedürfte, als eben dieses. Freylich aber kann hier nicht das mindeste ausgerichtet werden, so lange man eine specielle Untersuchung des Nervensystems nicht so weit wenigstens fortführt, um die Hauptdifferenzen desselben in sich selbst und die hervorstechendsten Beziehungen einzelner bedeutender Gebilde sowohl auf dieſs organische System selbst, als auch auf die andern und einzelne wichtige Organe, mit Deutlichkeit hervortreten zu lassen. Alle allgemeinen Berufungen auf Sympathie, Antagonismus und Wechselwirkung der organischen Systeme unter einander verschlagen, trotz ihrer generellen Wahrheit, in der Sache selbst gar nichts, wohl aber schaden sie dem Anfänger ungemein, in sofern sie die Täuschung in ihm begünstigen, als hätte er eine irgend brauchbare, orientirende Einsicht dadurch erhalten. Sie entweicht ihm aber ganz gewiſs bey dem ersten Zusammentreffen mit dem Concreten, das es allezeit in der Art hat für die Zauberformeln der Allgemeinheit völlig unempfindlich zu seyn. Die kleinste specielle Erkenntniſs hingegen kann, unter günstigen Umständen, Groſses fördern, indem sie zum Archimedeischen Punkte wird; in jedem Falle aber bewahrt sie, was sie *hat*, denn sie hat *etwas*. Aerzte, welche wenigstens Aufrichtigkeit gegen sich selbst nicht verlernt haben, werden von der Wahrheit des hier Ausgesprochenen durchdrungen seyn und Hr. *H.*, den eben die ernsteste Wahrheitsliebe ziert, in einem vorzüglichen Grade. Um so mehr aber muſs es bedauert werden, daſs er eine leere Stelle der Pathologie, deren Ausfüllung so besonders Noth thut, ganz unerfüllt gelassen und als Inhalt ihr kaum mehr, als eine Ueberschrift gegeben hat. Ganz unbegreiflich aber ist's, wie ihm dieſs an einer Stelle hat begegnen können, wo eben, durch anderweitige Erregungen in der Nachforschung der Zeit, nicht zu verschmähende Beyhülfen dargeboten werden. Bey Hn. *H.* muſs dieſs um so mehr auffallen, da er, und mit vollkommenem Rechte, bey der Entwicklung jedes pathologischen Vorgangs auf den Antheil, welchen der Nerveneinfluſs darauf hat, *im Allgemeinen* aufmerksam macht; soll dieſs nun zur wahren Belehrung gedeihen, so muſs

mufs es in einem wiffenfchaftlichen Vortrage der gefammten Pathologie wenigftens Eine Stelle geben, an welcher diefes durchgreifend wichtige Verhältnifs auf eine fpecielle Weife zur Sprache gebracht wird. Rec. fagt: *wenigftens Eine Stelle*, um das Bekenntnifs hinzu zu fügen, dafs es ihm felbft nicht gelungen ift eine folche einzelne Stelle zu finden, von wo aus fich eine überfichtliche und doch einigermafsen fpecielle Darftellung des Nervenantheils an den pathologifchen Proceffen geben liefse; auch zweifelt er, ob die dermalige factifche Nervenphyfiologie ein folches Unternehmen geftatten möchte, indem diefe felbft noch fehr im Einzelnen fteht. Daher auch trägt Rec. bey feinen Vorträgen über Pathologie an *vielen* Stellen dasjenige vor, was ihm über das fragliche Verhältnifs durch eigene und fremde Unterfuchung gewifs, wahrfcheinlich, oder zweifelhaft geworden ift. Es gewährt diefe Art des fchriftlichen und mündlichen Vortrags noch den Vortheil, dafs die geringe Summe des Beftimmten, ja felbft das offene Bekenntnifs des Nichtwiffens zum Erregungsmittel für eine vordringendere und ergiebigere Forfchung werden kann.

Doch Rec. bricht hier die Angabe feiner Defiderate an die Pathologie des Hn. *H.* ab, obwohl ein Werk, das der Belehrung fo viel gebracht, an feinem Werthe und verdienten grofsen Anfehen nicht leiden würde, wenn auch das Verzeichnifs des minder Vollkommenen noch etwas gröfser gemacht werden möchte. Rec. jedoch der, bey Gelegenheit diefer Anzeige, mehr die Intereffen des Ganzen der Wiffenfchaft und das epochemachende Verhältnifs der pathologifchen Werke des Hn. *H.* hervorzuheben gedachte, würde durch längeres Verweilen bey blofs Einzelnen, fey es beyftimmend oder widerlegend, feinen eigentlichen Zweck aufser Augen laffen. Ueberdiefs gehört auch Rec. nicht zu denjenigen, die den Mächtigen in der Wiffenfchaft ihren Mangel an Allmacht als Tadel anzurechnen, oder an ihren relativen Schwächen fich zu weiden, oder wo ihnen fonft Menfchliches begegnet unmenfchliches Gefchrey zu erheben vermöchten. Mit dem gröfsten Danke vielmehr bekennt Rec. einen entfchiedenen und vielfach zurechtftellenden Einflufs, den Hr. *H.* auf ihn, ohne die wiffenfchaftlich felbftftändige Entwicklung zu ftören, ausgeübt hat. Rec. auch ift, wenn er nicht irrt, der Einzige, welcher Hn. *Hartmann's* Pathologie als Leitfaden zu feinen Vorlefungen über Pathologie *öffentlich* genannt hat, denn *heimlich* fchmücken fich freylich nicht Wenige mit feinen Federn. Wie aber eben diefs dem Rec. einerfeits ein reines Motiv zur unbefangenen Aeufserung nicht nur fchwankender Bedenklichkeiten, fondern auch entfchiedenen Tadels darreichen könnte, fo erklärlich ift's auch andererfeits, dafs er in folchem Thun Ausführlichkeit zu fuchen nicht aufgelegt feyn kann. Deshalb nur noch Eine Bemerkung.

(*Der Befchlufs folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hildesheim, in Comm. der Hahn. Hofbuchh. zu Hannover: *Univerfalmaafs für alle Gefchäfte des praktifchen Lebens, wozu man der Maafse, Münzen und Gewichte bedarf.* Zum Gebrauch für Banquiers, Wechsler, Kaufleute, Oekonomen, Cameraliften, Bau- Mauer- und Zimmer-Meifter, Forft- und Hüttenbeamte, Holzhändler, Vifirer, Bötfcher, Kupferfchmiede und Reifende, welche fremde Länder befuchen und fich mit den Maafsen, Münzen und Gewichten derfelben bekannt machen wollen u. f. w, von *Joh. Gottfr. Sylvefter Kerftein,* vorm. Fürftl. Hildesh. Hofbau-Infpektor. — *Erfter* Theil, mit 1 Kupf. und 18 Tabellen. 2te neu verb. und verm. Ausgabe. 1827. 25 S. 8. (Vorr. und Einleit.) CLXXIV (Abhandl.) 210 (Tafeln) und (die 12te Taf. in Fol.) 211 — 217 S. (2 Rthlr 12 gGr.)

Die erfte Auflage diefes ganz brauchbaren Werks erfchien im J. 1809. Der ausführliche Titel überhebt eine befondere Inhaltsanzeige, auch ift diefe fchon bey Beurtheilung der erften Auflage angegeben. In diefer 2ten Auflage ift Einzelnes verändert worden; doch beftehen die hauptfächlichften Vermehrungen *theils* in der Zugabe des 5ten Abfchnitts (S. 115 — 123) von der Stöchiometrie oder Mefskunft chemifcher Elemente, für welche die *Prechtl'fche* Tafel für die Verhältnifszahlen chemifcher Elemente und ihrer Verbindungen entlehnt ift, *theils* in der Erläuterung der 11ten — 18ten Tafel durch 42 verfch. Beyfpiele oder Aufgaben für Geldwechfel, Gold- und Silber-Reductionen u. f. f. welche man im 10ten Abfchn. von Geldwechfelrechnungen (S. CLI — CLXX.) finden wird.

Auf folche Weife ift diefs auf ftarkes Schreibpapier gedruckte Buch allerdings an Brauchbarkeit noch erweitert worden. Wir können es daher aufs neue mit Recht empfehlen und bemerken nur noch, dafs der Vf. die Erfcheinung des 2ten Theils zur nächften Meffe verheifst (1827 Mich. oder 1828 Oftern? Denn die Vorr. zum 2ten Theil ift ohne Datum). Bis jetzt ift er uns aber nicht vorgekommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

November 1828.

HEILKUNDE.

1) Wien, b. Kupfer u. Wimmer: *Theoria morbi, s. pathologia generalis*, quam praelectionibus publ. accommodavit *Phil. Car. Hartmann* etc.

2) Wien, b. Gerold: *Ph. C. Hartmann* u. s. w. *Theorie der Krankheit* oder *allgemeine Pathologie* u. s. w.

3) Wien, b. Wimmer: *Ph. C. Hartmann* — — *Theoria morbi* seu *pathologia generalis* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Hr. *Hartmann* hat der Symptomatologie eine relativ sehr grosse Ausdehnung gegeben, in allen drey Werken nimmt sie ungefähr den dritten Theil des Ganzen ein. Als Grund dafür giebt er in der Vorrede zu Nr. 3 zuvörderst seine besondere Werthschätzung dieses Theils der Pathologie an, sodann den Umstand, dass er hiedurch den Vortheil erlange sich in den ihm obliegenden Vorträgen über Semiotik, die ihm, ihrem grössten Theile nach, nichts ist, „*ac Symptomatologia, ad cognoscendum morbum adplicata*," kürzer fassen zu können. Aber eben diess scheint dem Rec. eine der wissenschaftlichen Betrachtung beider Doctrinen ungünstige Beziehung zu seyn. Die Symptomatologie nämlich, wie sie die allg. Pathologie zu lehren hat, soll, nach dem Dafürhalten des Rec., nichts anders seyn, als die Pathogenie in umgekehrter Ordnung; wie diese nämlich von der Untersuchung des pathologischen Processes in seinen Bedingungen ausgeht und mit seinen Erscheinungen schliesst, so beginnt jene von den Erscheinungen und steigt fortschreitend zur Erkenntniss der Bedingungen auf; je vollständiger und gründlicher daher die Untersuchung in der Pathogenie geführt worden ist, desto kürzer und lichtvoller wird dann der Vortrag der Symptomatologie ausfallen. Rec. bestimmt deshalb immer dem Vortrage der Pathogenie ⅔ der gegebenen Zeit, und der Aetiologie (denn auch diese ist implicite schon in der Pathogenie enthalten) und Symptomatologie das letzte Drittel. Alle vorbereitende Rücksicht, welche die allgemeine Pathologie zu nehmen hat, darf, wie Rec. glaubt, nur auf Nosologie, um ihr den Boden zur speciellen Erforschung zu bereiten, und auf allgemeine Therapie, um eine rationelle Indicationenlehre zu begründen, gerichtet seyn. Alles dagegen, was nur die Krankheitsspecies angeht, muss, als das noch Unbekannte, von der allgemein pathologischen Betrachtung ausgeschlossen werden. Diese Verfahrungsweise schützt nicht nur gegen verwirrende Vermischungen der einzelnen Doctrinen, sondern auch gegen bedenkliche Uebereilungen und leichtfertige Erklärerey, wozu besonders der angehende Arzt leicht versucht wird. Rec. hält es deshalb für nützlich, in seinen allgemein pathologischen Vorlesungen zuweilen Excurse in die specielle Nosologie zu machen, nicht um die Leichtigkeit des Erklärens zu zeigen, sondern anschleichenden Irrthümern in dieser Beziehung zu begegnen, und seine Zuhörer inne werden zu lassen, welch ein weiter Weg von der allgemein pathologischen Einsicht bis zur speciell nosologischen Erkenntniss zurückzulegen sey, und mit welcher Wachsamkeit man auf diesem Wege wandeln müsse, um nicht in labyrinthisch verschlungene Irrsale zu gerathen. An Semiotik vollends jetzt schon zu denken und sie irgendwie, durch Zurechtlegung der Materialien, vorzubereiten, scheint dem Rec. etwas sehr Verfehltes zu seyn. Setzt auch allerdings die Semiotik eine Symptomatologie voraus, so ists doch gewiss nicht die der allgemeinen Pathologie, sondern der speciellen Nosologie; ja selbst diese ist noch nicht hinreichend (sie haftet in der That auch gar nicht): der angehende Arzt muss sich und sein nosologisches Wissen unter der Leitung eines gewandten klinischen Lehrers versucht, und die vielfachen Verlegenheiten, in welche das Bemühen das flüssige Krankheitsobject in eine feste und *wahre* Einsicht aufzunehmen versetzt, empfunden haben; mehr noch: der klinische Lehrer muss die grösste Sorgfalt angewendet haben diese Prüfungszeit keinesweges abzukürzen, oder den Mühen mit Bequemlichkeiten zuvorzukommen, und Schlaflieder am Morgen zu singen; es muss vielmehr seiner Lehrertreue gelungen seyn, die Hülflosigkeit allgemeiner Sätze, die Dürftigkeit des zufälligen Meinens, Glaubens und Behauptens, die Vergeblichkeit und Lächerlichkeit alles Streitens gegen die Natur zur lebhaftesten Empfindung heranzubilden; es muss der werdende Arzt Gelassenheit und Hingebung genug errungen haben, um nicht zu widerstreben, wenn ihm glänzende Ansichten, ja selbst ganze Massen dogmatischen Vorraths mit einem Striche, durch Ein bestimmtes, wenn auch noch gar nicht erklärtes Erfahrungsergebniss hinweggerissen werden; er muss es gelernt haben, mit Geduld und Muth im Zustande der Skepsis auszuharren — nicht um darin zu verharren und den Zweifel selbst zum Dogma zu erheben,

heben, sondern um jede andere feste Verbindung, als die mit der Wahrheit selbst, zu vermeiden —: alles diess muss geschehen seyn, wenn auch nur das rechte Bedürfniss zur wahren Semiotik entstehen und, was von ihr gegeben werden kann, Aufnahme finden soll. So sehr bildet, nach des Rec. innigster Ueberzeugung, die Semiotik den Schlussstein der ärztlichen Wissenschaft und Weisheit, dass ihn weder die Armuth der medicinischen Literatur an einigermassen guten und brauchbaren semiotischen Schriften, noch auch andererseits, bey der fast allgemeinen Verkennung des Werthes und der Bedeutung dieser Doctrin, die Scheulosigkeit der Unberufensten sich zu Bearbeitern und Lehrern der Semiotik aufzuwerfen, in Verwunderung setzt. Wohl aber musste es ihn sehr befremden, dass Hr. Prof. *Hartmann*, der in so vollständiger Kenntniss der *copia* und *inopia* der Medicin ist, es unternehmen kann, die Semiotik aus irgend einem Zweiglein der theoretischen Medicin, aus der allgemein pathologischen Symptomatologie, aufbauen zu wollen. Hiezu jedoch mag vielleicht eine äussere, amtliche Nöthigung ihn bestimmt haben, da er, als Lehrer der theoretischen Medicin, allgemeine Pathologie, Pharmakologie und Semiotik öffentlich vortragen muss (ist doch in *Dorpat* die Semiotik sogar dem Professor der Physiologie zugewiesen!); aber es hat hiedurch auch der Vortrag der Symptomatologie, wie die allgemeine Pathologie ihn fordert, sehr wesentlich gelitten: statt eine regressive Pathogenie zu seyn, ist sie zu einem ausführlichen, durch kein rein pathologisches Princip zusammenhängendes Verzeichniss von Symptomen und ganzer Symptomengruppen geworden. Was hilft es dem Pathologie Studirenden, wenn ihm gleich jetzt schon z. B. eine fast vollständige Synopsis der Augenkrankheiten, die er alle nicht kennt, noch auch hier kennen lernen kann, gegeben wird, während dem Gehörsinne kaum einige Andeutungen gewidmet werden? Ja, diese Richtung auf formelle Symptomatologie scheint es auch gewesen zu seyn, welche auf die Bearbeitung des wichtigen Abschnittes von den *Organisationskrankheiten* einen nachtheiligen Einfluss ausgeübt hat, denn auch hier findet der Anfänger weiter nichts, als ein, nach einem formellen Eintheilungsgrund geordnetes, Verzeichniss von verschiedenen Krankheiten, oder abnormen, die relative Gesundheit nicht störenden Zuständen. Das Bemühen zur Vollständigkeit in dieser Hinsicht geht so weit, dass manches hier aufgeführt wird, dessen Daseyn in der Natur wenigstens noch fraglich ist: sollten z. B. manche Hysterolaxien (*als ausgebildete krankhafte Zustände*) nicht bey weitem öfterer in den Köpfen der Geburtshelfer, als in den Unterleibern der Frauen existiren? In jedem Falle muss die eigentliche Belehrung über alle diese Gegenstände an andern Orten, mit ganz andern Hülfsmitteln und in einem geschlosseneren, realern Zusammenhang gegeben werden. Und wie es logisch richtig ist, dass wer zu viel beweiset, nichts beweiset, so artet auch *jedes* [illegible]mium im Vortrage einer durch bestimmte Gren[illegible] gesonderten Disciplin in ein Widerspiel aus.

Doch hiemit schliesst Rec. diese Anzeige, deren Ausführlichkeit er hinreichend durch die *grosse* Wichtigkeit der besprochenen Gegenstände und den eminenten Werth der zu beurtheilenden Werke entschuldigt glaubt. Auszüge zu geben hielt Rec. selbst da, wo er der Meinung des verehrten Hn. Vf. entgegentrat, für überflüssig, da völlige *Bekanntschaft* mit dem einen oder andern der in Rede stehenden Werke (und sie sind im Wesentlichen *übereinstimmend*) bey dem Publicum, zu welchem *hier* geredet wird, vorausgesetzt werden kann, *und*, wo diese Voraussetzung etwa nicht *einträfe*, *doch* kein anderer und besserer Rath zu ertheilen wäre, *als das* versäumte, sorgfältige Studium doch ja, und je *eher* je besser, nachzuholen. Dass in jedem Falle aber die Unterlassung wörtlicher Anführungen kein Manoeuvre der Bequemlichkeit für die Polemik war, dass Rec. überhaupt diese weder gesucht und, wo sie unvermeidlich war, sie sich nicht leicht gemacht habe, dieses Zeugniss darf Rec. sich selbst in aller Wahrheit geben, und auch Hr. *H.* kann es ihm nicht versagen.

Hätte jede Hauptdisciplin der gesammten ärztlichen Wissenschaft in den letzten Decennien eine solche Förderung erhalten, als die allgemeine Pathologie durch die Theorie der Krankheit des Hn. Prof. *Hartmann*, so wären die Hoffnungen auf eine würdige Erhebung der Medicin zur Wissenschaft gegründeter, als sie es dermalen in der That sind. Möchte es doch aber Hn. *H.* selbst gefallen, seine bisherigen Verdienste um das rationelle Studium der Medicin durch die Bearbeitung der *Theorie der Heilung* (allgemeine Therapie) gewissermassen zu vollenden! Er ist hiezu freylich durch kein gegebenes Versprechen verpflichtet, sehr aber durch das, was ihm gegeben ist, durch seinen ausgezeichneten Beruf.

BOTANIK.

Ilmenau, b. Voigt: *Die Botanik in ihrer praktischen Anwendung auf Gewerbskunde, Pharmacie, Toxicologie, Oekonomie, Forstcultur und Gartenbau.* Eine Anleitung zur Kenntniss derjenigen Gewächse, welche für Künstler und Handwerker, für Aerzte, Apotheker, Oekonomen, Forstmänner, Gärtner, Kräutersammler und für Liebhaber der Gewächskunde überhaupt, hinsichtlich ihres Nutzens oder Schadens, ihrer Anwendung oder sonst merkwürdiger Eigenschaften wichtig sind. Frey nach dem Französischen bearbeitet von Dr. *Theodor Thon.* 1828. XVI u. 424 S. 8. (1 Rthlr. 16 gGr.)

Seit mehreren Jahren erscheint in Paris eine die verschiedenen Zweige des menschlichen Wissens um-

umfassende Sammlung abgesonderter Werke unter dem gemeinschaftlichen Titel: *Bibliothèque du XIX. siècle.* Der der Kräuterkunde gewidmete Band führt die Aufschrift: *Elémens de Botanique, ou Histoire des plantes considérées sous le rapport de leurs propriétés médicales et de leurs usages dans l' économie domestique et les arts industriels;* par M. M. **Brierre et Pothier** (de Rouen). Paris, chez Raymond 1825. XVI u. 367 S. kl. 8. Dieser Theil ist der anzuzeigenden Schrift zum Grunde gelegt. Eine blosse Uebersetzung hätte deutschen Lesern nicht genügt, zumal der Verleger den Wunsch aussprach, die auf dem gewählten deutschen Titel genannten Stände besonders zu berücksichtigen, das Ganze mehr zusammen zu drängen und endlich einen möglichst populären Vortrag zu wählen. Diess rechtfertiget zwar hinreichend die Bezeichnung des Werkes als eine freye Bearbeitung, hat aber vielleicht den Umstand übersehen lassen, dass der beybehaltene Inhalt der Urschrift dem wesentlich veränderten Titel nicht mehr völlig entsprach. In den engen Grenzen der ebenfalls veränderten Aufgabe lag die Unmöglichkeit, den Gegenstand zu erschöpfen. Aus dieser Ursache beschränkte man sich, von den Grundlehren der Botanik nur soviel beyzubringen, als zum Verständnisse der folgenden Aufzählung der einzelnen Gewächse nothwendig war. Hiernach zerfällt das Werk in *drey* Abschnitte, wovon der *erste* den Bau und das Leben der Gewächse, der *zweyte* die Systematik, der *dritte* die praktische Botanik umfasst. Im *ersten* Theil ist uns die grosse Anzahl fremder Wörter aufgefallen, deren der Bearbeiter sich bedient. Was soll der Handwerker, für welchen das Buch ja mit geschrieben ward, unter den Ausdrücken *Elementarorgane, Ascidien, Morphologie, Glossologie, Taxonomie, Phytonomie, Phytologie, toxicologische Botanik* und dgl. mehr verstehen? Eine der Hauptabsichten des Werkes, nämlich allgemeine Verständlichkeit, wird bey dem Gebrauch solcher Ausdrücke, für welche unsere unerschöpfliche Muttersprache völlig entsprechende Benennungen hat, nicht erreicht werden. Es lässt sich nichts dagegen einwenden, wenn bey einem sogenannten Kunstausdrucke der lateinische *terminus technicus* in Klammern aufgeführt wird; denn diess dient zum Verständnisse, wenn derjenige, der das Buch benutzt, mit einem eigentlichen Kräuterkundigen nähere Rücksprache nehmen will. Warum aber noch ausserdem die französischen Benennungen beysetzen? Dieses Verfahren gewährt gar keinen Nutzen und der Rec. wäre begierig zu erfahren, welchem deutschen Handwerker es interessirt zu wissen, dass z. B. der Mittelstock auf Französisch *collet* oder *noeud vital* heisst? Im Uebrigen bleibt dieser *erste* Abschnitt bey weitem das Beste im ganzen Werke. Es enthält eine recht brauchbare Einleitung in die theoretische Kräuterkunde. Die Beyspiele sind gut gewählt; sie erläutern auf eine lehrreiche Weise, was von den einzelnen Theilen der Gewächse, ihrem innern Bau und den Lebensverrichtungen derselben beygebracht wird. Auffallend bleibt es aber, dass die Lehren von den Bestandtheilen der Gewächse, ihren Missbildungen, ihren Krankheiten, ihren Standorten und ihrer Verbreitung unter die nichts weniger als passende Aufschrift „*Physiologie*" gebracht worden sind. In dem *zweyten* Theil S. 151 wird die „*Systematik*" vorgetragen, d. h. das *Linné'sche* System und das *Jüssieu'sche natürliche* (!) System. — Da Hr. *Th.* S. X der Vorrede ausdrücklich erklärt: er habe bey dem *dritten* Theil das *Sprengelsche natürliche*(!) System zum Grunde gelegt; so wären diess denn *zwey* natürliche Systeme! Wann wird man wohl einmal aufhören sich dieser widersinnigen Benennung zu bedienen? Auch dürften die S. 183 enthaltenen Aeusserungen über die Vortheile, welche das natürliche (!) System vor dem künstlichen voraus hat u. s. w. bey einer etwanigen zweyten Auflage gegen passendere zu vertauschen seyn. Man vergesse doch nicht, dass die Wörter „*natürlich*" und „*System*" sich einander ausschliessen und schon an und für sich ein System, d. i. irgend eine gegebene künstliche Anordnung, nicht natürlich seyn kann. Gehen wir nun auf die S. 7 enthaltene Aeusserung zurück, der zufolge die praktische Botanik der eigentliche und alleinige Gegenstand der Abhandlung seyn und in dem Buche eine Anleitung zur Kenntniss derjenigen Gewächse, die ihrer Anwendung wegen wichtig sind, gegeben werden soll, so scheint uns dieser Hauptzweck wenn nicht verfehlt, doch ungemein erschwert. Diess ergiebt sich aus der im *dritten* Theil S. 183 befolgten Ordnung der aufgezählten Pflanzen. Der Bearbeiter hätte hier die praktischen Schwierigkeiten erwägen sollen, die das angeblich natürliche System darbietet. Wie kann er nur entfernt glauben, dass die nützlichen Männer, für die er sein Werk bestimmt, sie jemals zu überwinden im Stande seyn werden? Auch musste ihn schon die einfache Thatsache, dass es noch keine vollendete *Species plantarum* nach dem natürlichen System giebt, abhalten, eine andere Reihefolge zu wählen, als die Linné'sche, die auch dem Nichtgelehrten leicht begreiflich gemacht werden kann. Ist es aber wohl möglich, mit diesem Buche in der Hand, eine von den darin aufgeführten Pflanzen zu bestimmen oder botanisch aufzufinden? Darin liegt aber gerade die Aufgabe einer Anleitung zur Kenntniss von Gewächsen. Schon der gewählte Titel: Die Botanik in ihrer praktischen Anwendung auf Gewerbskunde u. s. w., berechtigt, einen solchen Schlüssel in dem Buche zu suchen. Reichen etwa die beygebrachten Kennzeichen der Familien dazu hin? Gewiss nicht, da es sich hier hauptsächlich um die Kenntniss der Arten (*Species*) handelt und es dem Handwerker völlig einerley seyn kann: ob z. B. der Schwarzdorn (*Prunus spinosa*) zu den Rosaceen, der hundertsten angenommenen natürlichen (!) Familie, oder zu einer andern gehört. Kennt er ihn nicht etwa so schon, so läuft er Gefahr, ihn für irgend eine andere Pflanze die-

dieſer Familie zu halten; denn Unterſcheidungsmerkmale ſind nicht weiter angegeben. Man hat, um es mit einem Wort zu ſagen, die gemeinſchaftlichen Kennzeichen der Familien mitgetheilt, anſtatt diejenigen aufzuzählen, durch welche die Gattungen und die Arten von einander getrennt werden. Wenn man nun auch glücklich genug geweſen wäre, den Namen zufällig zu entdecken, ſo bleibt man dennoch ganz zweifelhaft, weil niemals der Name des Botanikers, von welchem die wiſſenſchaftliche oder lateiniſche Benennung herrührt, beygefügt ſtehet. Ueber dieſen weſentlichen Fehler ſagt eine S. 190 befindliche Note: „Unſere Leſer werden manches hier aufgeführte Gewächs in anderen Werken mit anderen Namen belegt finden. Alle dieſe Namen verſchiedener Schriftſteller hier mit aufzuführen, würde unnöthigerweiſe vielen Raum weggenommen haben. Wer dieſe andern Namen (Synonymen) kennen lernen will, findet ſie in Steudel's *nomenclator botanicus* 2. Th. 8." Wer einigermaaſsen die unter den Botanikern herrſchende Sprachverwirrung kennt und des Zwecks des Werkes eingedenk iſt, kann dieſe Entſchuldigung nicht gelten laſſen. Die *Revue encyclopédique* Tome XXVI. S. 801 und Tome XXX. S. 157 enthält einige lehrreiche Winke über den inneren Werth der Urſchrift, welche zu beherzigen ſind, wenn Hr. *Th.* die zweyte Auflage ſeiner Umarbeitung liefert, welche er am Schluſs der Vorrede verſpricht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Altenburg, b. Schnuphaſe: *Bericht der theologiſchen Facultät zu Leipzig*, erſtattet zur höchſten Behörde in Bezug auf des Profeſſors *Krug* Schrift: „Was ſollten jetzt die proteſtantiſchen Katholiken in Deutſchland thun?" Mit einigen Bemerkungen. 1828. 24 S. kl. 8. Als Motto hat die Broſchüre die Worte Jeſu: „Habe ich unrecht geredet, ſo beweiſe es; habe ich recht, warum ſchlägſt du mich?" (4 gGr.)

Rec. freut ſich, den beſondern Abdruck des vorliegenden Berichts hier anzeigen zu können, da er denſelben ſchon früher, theils aus *Röhr's* „kritiſcher Prediger-Bibliothek" (1828. 9. 1.), theils aus *Eichſtädt's* auch ſonſt höchſt leſenswerthem Progr. „*Ad orationem audiendam, qua Auguſtanae Confeſſionis memoria etc. inſtaurabitur, in diem XXX Maji invitat* etc. Jenae 1828," kannte und ihm um des kräftigen Geiſtes willen, in dem er abgefaſst iſt, die gröſste Verbreitung wünſchte. Dieſe kann ihm jetzt um ſo eher zu Theil werden. Was die Veranlaſſung zur Abfaſſung deſſelben betrifft, die der Titel nur unbeſtimmt andeutet, ſo will Rec. hier folgendes kü[...]lich darüber bemerken. Den Leſern dieſer Blätter w[...] die Schrift des Hn. Prof. *Krug* in Leipzig: „Was ſo[...]ten jetzt die proteſtantiſchen Katholiken in Deutſc[...]land thun?" welche im November 1827 erſchie[...] wohl nicht bloſs ihrem Titel nach bekannt gewor[...]den ſeyn. Beſonders an einer — wie es ſchein[...] noch auſserdem falſch aufgefaſsten — Stelle derſe[...]ben nahm das ſeit Februar 1827 erſt beſtehende, al[...] noch ſehr jugendliche, katholiſche Conſiſtorium i[...] Dresden, als an einer Beleidigung der geſammten ka[...]tholiſchen Kirche (wiewohl ſogar katholiſche Schrif[...]ſteller ſelbſt das, was *Kr.* ſagt, ebenfalls geſagt ha[...]ben), Anſtoſs, und wandte ſich, ſtatt die Unwahrheit des von dem Vf. Behaupteten ehrlich zu beweiſen, an den Kirchenrath in Dresden mit einer Beſchwerde über denſelben. Der Zweck dabey war unleugbar kein anderer, als der Verſuch, zu ſehen, wie weit man wohl in dem Streben, die Schreibfreyheit, im Allgemeinen die Rechte der Proteſtanten in Sachſen zu beherrſchen, kommen könne. Der Kirchenrath ſchien jedoch dieſe Abſicht nicht zu durchſchauen und erlieſs an die theologiſche Facultät in Leipzig ein Reſcript, das keine andere Abſicht hatte, als dieſelbe, die zugleich die Cenſuranſtalt für kirchliche Schriften iſt, zur Rede zu ſetzen wegen des der genannten Schrift des Prof. *Krug* ertheilten *Imprimatur*, und ihr ſo wie der Schreibfreyheit der Proteſtanten für die Zukunft gewiſſe Schranken anzuweiſen. Indeſs lieſs das die genannte Facultät nicht auf ſich beruhen, ſondern nahm ſich ſo wohl des Prof. *Krug* als auch des Cenſors ſeiner Schrift kräftig an, indem ſie in einem Berichte an den Kirchenrath der evangeliſchen Kirche das Recht vindicirte, „das, was ſie dem Worte Gottes gemäſs erachtet, jeder Zeit und unter allen Umſtänden, nur frey von Verunglimpfungen, öffentlich zu bekennen." Die beygefügten Bemerkungen eines Unbekannten verbreiten ſich über das Recht der evangeliſchen Kirche, das, was ſie als wahr erkennt, auch zu ſagen, und das Recht des Prof. *Krug*, das, was er geſagt, zu bekennen; ſo wie über die auch im Berichte angedeuteten Nachtheile, die eine auf willkürlichen Grundſätzen beruhende und mit Aengſtlichkeit gehandhabte Cenſur auf den Buchhandel habe.

Dieſs nun iſt das Reſultat des vorliegenden Berichts, der, als ein erfreuliches Zeichen, daſs noch echtevangeliſche Freymüthigkeit und Offenheit, den Anmaaſsungen Roms gegenüber, unter den Proteſtanten ſich findet, nicht bloſs allgemeinere Anerkennung, ſondern, wo möglich, auch kräftige Nachachtung, zur Unterdrückung ähnlicher Machinationen verdient.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

November 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Schulnachrichten.

Grimma.

Den 14. Sept. dieses Jahres feyerte die *K. Sächsische Landesschule* zu *Grimma* eins der erhebendsten Feste seit ihrer Entstehung. An diesem Tage wurde das prachtvolle Schulgebäude eingeweiht, das an der Stelle des alten Klosters mit einem Kostenaufwande von über siebenzig tausend Thalern aufgeführt worden war. Bereits im J. 1820 hatten die Schüler das alte baufällige Gebäude verlassen und ein geräumiges Fabrikhaus, das vom König für den einstweiligen Aufenthalt der Schüler gekauft und dazu eingerichtet worden war, bezogen. Obgleich schon im J. 1822 der Grundstein zu dem neuen Gebäude gelegt worden war, so verhinderten dennoch ihre frühere Vollendung besondere Umstände. Mit desto gröfserer Sehnsucht harrten Lehrer und Schüler des Tages, wo sie das bereits baufällig gewordene Interimsgebäude mit dem neuen und schönen Schulhause vertauschen sollten. Es sollte dieser Tag ein allgemeines Fest des Dankes und der Freude werden. Defshalb waren schon einige Wochen zuvor alle Gönner und Freunde dieser Anstalt durch ein Gedicht des Rectors und ersten Prof. *M. Weichert* zur Theilnahme an diesem Feste freundlichst eingeladen worden. Und diese Einladung blieb nicht unberücksichtigt. Aus dem In- und Auslande strömten so viele Fremde herbey, dafs die Stadt sie kaum fassen konnte. Namentlich befand sich unter ihnen eine grofse Anzahl ehrwürdiger Männer, welche an dieser Anstalt ihre erste Bildung erhalten hatten. Selbst der hochverehrte Praesident des Oberconsistoriums zu Dresden, der Hr. Geheime Rath *von Globig*, liefs sich durch sein Augenleiden nicht abhalten, dieses Fest durch seine hohe Gegenwart zu verherrlichen und der Schule einen neuen Beweis seines überaus gnädigen Wohlwollens zu geben. Die Feyer des Festes begann des Morgens um sieben Uhr mit einem kurzen Gebet, das in dem alten Schulgebäude vom Hn. Prof. *Käuffer* in Gegenwart Sr. Excellenz des Hn. Geh. Rathes *von Globig*, der Schulinspection, des Schulcollegiums, und der gesammten Schüler gehalten wurde. Unter dem Geläute aller Glocken zogen hierauf halb acht Uhr die Schüler, Lehrer, und die Schulinspection in die schön geschmückte Klosterkirche. Die ehemaligen Schüler dieser Anstalt, unter welchen sehr angesehene Männer waren, hatten sich zur Freude der Lehrer und Schüler diesem Zuge angeschlossen und folgten unmittelbar hinter den Schülern. Am geschmückten Haupteingang der Kirche wurde der Zug von der Geistlichkeit, dem Superintendent und den beiden Diaconen empfangen und bis an den Altar, wo die Plätze der Lehrer und Schüler sind, begleitet. Für die ehemaligen Schüler der Anstalt waren Stühle auf den freyen Platz um den Altar gesetzt worden. Als Hauptlied wurde ein vom Hn. Prof. *Käuffer* verfertigtes Lied, das dem Feste angemessen war, gesungen. Eben so bezog sich die ergreifende und gehaltvolle Predigt des Hn. Superintendenten M. *Hanke* natürlich blofs auf die Feyer des Festtags. Nach beendigtem Gottesdienst begab sich derselbe Zug in derselben Ordnung aus der überfüllten Kirche wieder in das alte Gebäude. Nachdem man hier eine halbe Stunde zum Genufs eines Frühstücks verweilt hatte, wurde der Königl. Commissarius, der Hr. Kreishauptmann *von Einsiedel*, von zwey Lehrern aus seiner Wohnung abgeholt, um mit demselben Zug in das neue Gebäude, und zwar in den Hörsaal, einzuziehen. Es geschah diefs unter Begleitung eines Musikchores. Trotz der grofsen Menge Einheimischer und Fremden, welche die Strafse anfüllten, wurden dennoch die feyerlichen Züge nicht im mindesten gestört, wozu das beorderte Militär das seinige beytrug. Kaum konnte aber der Hörsaal, in welchem die Einweihungsreden gehalten wurden, die Masse der theilnehmenden Einheimischen und Fremden fassen. Die Feyerlichkeit wurde mit dem Gesang eines Liedes, das Hr. Prof. *Käuffer* verfafst hatte, eröffnet. Sodann sprach in feyerlicher Rede der Hr. Kreishauptmann *von Einsiedel* die Worte der Weihe, welche der Schulinspector, der Hr. Oberhofrichter *von Ende*, beantwortete. Darauf wurden drey vom Hn. Prof. *Käuffer* gedichtete Verse gesungen, nach welchen der Rector und erste Prof. Hr. M. *Weichert* das Katheder bestieg und in einer lateinischen Rede theils die hohe Gnade der beiden Fürsten Sachsens, unter deren allweiser Regierung der Bau des neuen Schulhauses begonnen und vollendet ward, und die Fürsorge der hohen Staatsmänner, welchen die Leitung des Baues anvertrauet worden war, mit gebührendem Lobe pries, theils von der Zweckmäfsigkeit und Heilsamkeit der früheren einfacheren und strengeren Disciplin an den Landesschulen mit kräftigen Worten sprach. Auf diese Rede erfolgte wieder der Gesang einiger vom Hn. Prof. *Käuffer* gedichteten Verse. Nach diesen trat noch der Primus der Schüler auf und sprach in einer lateinischen Ode die Gefühle der Dankbarkeit seiner Mitschüler aus. Die Feyerlichkeit im Hörsaale wurde mit Musik gegen zwölf Uhr beendigt. Hierauf wur-

wurden die Schüler festlich gespeist. Nach ein Uhr versammelten sich die sämmtlichen Lehrer der Schule, die Schulinspection und der Königl. Commissarius auf dem Rathhause zu einem Male, das besonders noch durch die Gegenwart des Hn. Geh. Rathes *von Globig* und vieler ausgezeichneten Männer, von denen wir nur die beiden Zierden der Leipziger Universität, *Hermann* und *Krug*, nennen, ungemein verherrlicht wurde. In demselben Saale speisten noch an andern Tafeln gegen einhundert und funfzig Gäste, welche die Theilnahme an dem Feste zusammengeführt hatte. Der gröfste Theil derselben bestand aus ehemaligen Schülern der Landesschule zu Grimma. Die gemeinschaftliche Erinnerung an die Wohlthaten, welche sie dieser Anstalt verdankten, erregte in ihnen den Wunsch, zum Andenken an dieses schöne Fest ein Denkmal der Dankbarkeit zu errichten. Und so wurde bey diesem festlichen Mahle ein Kapital von ihnen zusammengebracht, dessen jährliche Interessen zu Prämien für ausgezeichnete Schüler verwendet werden sollen. Der unvergessliche Festtag wurde mit einem feyerlichen Gebete im neuen Schulhause beschlossen, dem die sämmtlichen Lehrer der Anstalt beywohnten. Das eigentliche Schulfest, das auf den 14ten Sept. fällt, wurde den folgenden Tag auf gewohnte Weise gefeyert und mit einem Schulballe beendigt. — Eine ausführlichere Beschreibung dieser Festtage wird der Rector dieser Landesschule, Hr. Prof. *Weichert*, in einer besondern Schrift geben, in welche zugleich alle Reden und Gedichte, die für diese Feyerlichkeit verfasst worden sind, aufgenommen werden sollen. Der Ertrag dieser Schrift, welche auf Subscription herausgegeben werden wird, soll zu einer frommen Stiftung verwendet werden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In allen Buchhandlungen des In- und Auslandes wird *Subscription* angenommen auf:

Dr. *Philipp Melanchthon's Werke.*
In einer
auf den allgemeinen Gebrauch berechneten Auswahl.
Besorgt von
Dr. *Friedrich August Köthe.*
Sechs Bändchen.
Octav. Auf gutem Druckpap. Subscr. Pr. 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 Fl. 12 Kr. Rhein.

Die ersten zwey Bändchen verlassen gleich nach Neujahr die Presse, und die übrigen 4 folgen bis zu Michaelis 1829.

Ausführliche Ankündigungen sind in allen Buchhandlungen zu finden.

Leipzig, den 1. Sept. 1828.

F. A. Brockhaus.

So eben ist erschienen und versandt:

Extemporirbare Predigtentwürfe, nebst kurzen Dispositionen und Hauptsätzen zu freyen Vorträgen über die Episteln an den Sonn- und Festtagen des ganzen Jahres, so wie über die neuen Pericopen in der sächs. Agende und über Texte aus der Leidensgeschichte Jesu. 1ster Band: *Vom Advent bis zum letzten Sonntage nach Ostern.* gr. 8. 2 Rthlr.

Wie sich die in meinem Verlage bereits vor mehreren Jahren erschienenen *extemporirbaren Predigtentwürfe über die Evangelien* (2 Bände 3 Rthlr. 6 gr.) durch lichtvolle Klarheit und Reichthum an Ideen als sehr brauchbar zu freyen Vorträgen empfehlen: so zeichnen dieselben Vorzüge auch die nun fertig gewordenen *Entwürfe über die Episteln* auf das vortheilhafteste aus. Um sie noch brauchbarer zu machen, hat der Verf. gewöhnliche und schon oft bearbeitete Hauptsätze vermieden, den Entwürfen gröfsere Ausführlichkeit gegeben, und über jede Epistel noch einige kurze Dispositionen geliefert.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

Von: *J. H. v. Wessenberg, die christlichen Bilder,* ein Beförderungsmittel des christlichen Sinnes. *Zwey* Bände (68½ Bogen) mit 19 Kupfern. gr. 8. Constanz, bey W. Wallis, 1827. *Velinpapier,* brosch. 9½ Rthlr. oder 16 Fl. — Weifs Druckpap., brosch. 7½ Rthlr. od. 12 Fl.

ist nun auch eine Ausgabe *auf gewöhnlichem Druckpapier, ohne Kupfer,* veranstaltet worden, und in allen Buchhandlungen für 5½ Rthlr. od. 8 Fl. 45 Kr. zu haben, wodurch die Anschaffung dieses ausgezeichneten Werkes nun auch dem weniger bemittelten Kunstfreunde erleichtert ist.

Bey Unterzeichnetem ist in Commission erschienen:

Der *christliche Prediger als Rationalist.* Ein apologetischer Versuch von einem jungen Prediger. gr. 8. 12 gr.

Bey der regen Theilnahme an den neuesten Erscheinungen auf dem Felde der Theologie, und mehr noch bey den harten Anklagen, welche gegenwärtig der Rationalismus im Angesichte des Volkes erfährt, unternahm es ein junger Prediger, die Sache einer angeschuldigten Partey mit Ernst, aber auch mit Mäfsigung zu führen. Indem er seine Behauptungen mit Gründen der Wissenschaft und Erfahrung zu belegen sucht, hofft er nicht nur auf Berücksichtigung, sondern auch

ich auf unbefangene Prüfung und ruhige Würdigung iner Schrift, welche in *Röhr's* kritischer Prediger-ibliothek, Neunten Bandes viertem Hefte, S. 684—)3 gebührende Anerkennung gefunden hat.

Leipzig, im October 1828.

B. G. Teubner.

Bey Brüggemann in Halberstadt ist erchienen:

Des *Apollonius* von *Perga* 2 Bücher vom Raumschnitt. Ein Versuch in der alten Geometrie von *A. Richter*. Mit 9 Kupfertafeln. 8. ½ Rthlr.

In der Wild'schen Buch- und Kunsthandlung in Naumburg a. d. Saale ist so eben, Michaelismesse 1828, erschienen und durch alle solide Buchhandlungen für beygesetzte Preise zu erhalten:

Lafayett's Reise durch Amerika in den Jahren 1824 und 1825. Beschrieben von *A. Levasseur*; gleichzeitig aus dem Französischen übersetzt von *A. Levasseur* geb. *Zeis*. Nebst dem wohlgetroffenen Bildnifs des General Lafayette. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 5 Sgr. (4 Ggr.)

Gedenkemein. Taschenbuch für 1829. Herausgegeben von *Archibald*. ord. 8. Fein Velinpapier. Preis 1 Rthlr. 20 Sgr. (16 Ggr.)

Forstbotanische Tafeln. Enthaltend die farbigen Abbildungen der Blätter, Blüthen und Früchte der Holzpflanzen Deutschlands, nach der Natur gezeichnet, nebst Classification und kurzer Beschreibung derselben nach Linné, Burgsdorf, Bechstein, Borckhausen, Willdenow u. s. w. Zur Beförderung und Erleichterung des Selbstunterrichts für Forstzöglinge, Förster u. a. m. Herausg. von einer Gesellschaft praktischer Forstmänner. *Erste* Lieferung, 1stes bis 8tes Heft, gr. 4., jedes Heft enthält 3 colorirte Tafeln mit mehrern Abbildungen und Früchten. „Liebe zur Sache, eifriges Forschen, sorgsames Vergleichen, unnachläfsige Ausdauer werden hier wie überall — das Meiste thun." *G. F. D. aus dem Winkel.*

Angezeigte 8 Hefte erscheinen mindestens in Jahresfrist. Das Ganze wird aus 48 Heften bestehen. Der Subscriptionspreis für 8 Hefte ist 4 Rthlr. Die Verlagshandlung fordert keine Pränumeration, nur sichere und solide Bestellungen. Das erste Heft ist in jeder guten Buchhandlung einzusehen.

Die von den Verlagshandlungen selbst ihren Bücheranzeigen beygefügten öffentlichen Anpreisungeu erregen in unserer jetzigen Schreib-, Uebersetzungs- und Druckseligen Zeit öfters ein gerechtes Mifstrauen gegen den Ankauf wirklich guter und gemeinnütziger Schriften. Die unterzeichnete Verlagshandlung fühlt sich daher veranlafst, kritische Beurtheilungen ihrer Werke den hierzu bestimmten Recensions-Anstalten, so wie — den Lesern und Sachverständigen selbst — zu überlassen, und dabey erwarten, in wie fern sie auf diesem Wege sich unparteyischer Empfehlungen zu erfreuen haben soll und wird.

Naumburg, im October 1828.

Die Wild'sche Buchhandlung.

Archiv der Naturgeschichte, oder Sammlung belehrender Abbildungen aus dem Thierreiche; nebst vollständigen Erläuterungen. Zur Belebung des Sinnes für die Freuden an der Natur. 1sten Bandes 4tes Heft. Colorirt 1 Rthlr. 10 Sgr. (8 Ggr.), schwarz 25 Sgr. (20 Ggr.)

Dieses Heft ist noch reichhaltiger, als die drey erstern, von denen zahlreiche unparteyische Beurtheilungen, und namentlich in der Allgem. Preufs. Staatszeitung Nr. 210, 1828; Frankf. O. P. A. Ztg. Nr. 149, 1828; Allgem. Anz. d. Deutschen Nr. 283, 1827; Leipz. polit. Ztg. Nr. 232, 1827; Magdeb. Ztg. Nr. 150, 1827; Wegweiser zur Abendztg. vom Hofr. *Böttiger* Nr. 7, 1828; Leipz. Tagebl. Nr. 124, 1828; Zeitung für die elegante Welt Nr. 101, 1828, u. a. m., zu vertrauungsvollerer Würdigung dieses Werks von der Verlagsbuchhandlung gesammelt und in besondern wörtlichen Abdrücken unter dem Titel: *Unparteyisch-kritische Beurtheilungen, welche bereits über das neue Bilderwerk: Archiv der Naturgeschichte*, erschienen und durch alle Buchhandlungen unentgeldlich zu erhalten sind.

Bey Fr. Weber in Ronneburg ist so eben erschienen uud in allen Buchhandlungen zu haben:

Botta's Geschichte Italiens vom Jahre 1789 bis 1814. 3ter Bd. 1 Rthlr. 12 gr.

Von diesem äufserst interessanten Werke erscheint der 4te und letzte Band zur Neujahrs-Messe 1829.

Luther's Schriften wider die Türken und deren unauslöschlichen Hafs gegen die Christen. Mit Vorwort und Anmerkungen von *G. B. Eisenschmidt*. Neue Auflage. Brosch. 12 gr.

Deutlicher Unterricht, wie man leicht und mit wenig Kosten aus den *Kartoffeln* Reifs, Sago, Gries, Nudeln, Mehl, Stärke, Brod, Butter, Käse, Zucker, Syrup, Kaffee, Wein, Branntwein, Essig u. s. w. verfertigen und solche auf 50 verschiedene Arten für jede Haushaltung schmackhaft und der Gesundheit am zuträglichsten zubereiten kann. Neue Auflage. Brosch. 6 gr.

Bey La Ruelle und Destez in Aachen ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Krimer, Dr. *W.*, *Ueber die radicale Heilung der Harnröhrchen-Verengerungen und deren Folgen*, nebst kritischen Bemerkungen über *Ducamps* Heilver-

verfahren gegen dieselben. Mit zwey Steindrucktafeln. gr. 8. Br. 16 gGr. oder 20 Sgr.

Reumont, Dr. G., *Aachen und seine Heilquellen.* Mit Abbild. 16. Geb. in Etui. 1 Rthlr.

Steinmann, *Friedr.*, *Erzählungen.* 2tes Bdchen (enth. I. Die Freyer. Fastnachtskizze. II. Der Todtenkopf. Novelle. III. Spagnuoletto und seine Schüler. Novelle.) 8. Br. 16 gGr. oder 20 Sgr.
(Das 1ste Bdchen erschien 1826. 8. Br. 16 gGr.)

Vignola, der kleine, zur Belehrung für Künstler und Handwerker, enthaltend die fünf Säulen-Ordnungen und deren Anwendung. Mit 32 lithographirten Abbildungen. 16. Geb. 1 Rthlr.

Es ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

M. *Antonii Mureti*
Variarum Lectionum
libri XVIIII,
cum
Observationum juris
libro singulari.
Editionem novam,
superioribus accuratiorem, inchoatam
a
Frid. Aug. Wolfio,
absolvit, recognovit,
animadversionibus atque indicibus
instruxit
Jo. Huldr. Faesius,
Prof. Gymn. turic.
Vol. II.
8 maj. 1 Rthlr. 12 gGr.

Mit diesem Bande ist nun diese schätzbare Handausgabe vollendet. Der *erste* Band, welcher gleichfalls durch alle Buchhandlungen zu beziehen ist, kostet 1 Rthlr. — Das Ganze also 2 Rthlr. 12 gGr.

Halle, im November 1828.

Hemmerde und Schwetschke.

In der Buchhandlung von J. H. Reimann in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Neue Mährchen.
Für Kinder reiferen Alters,
von *Polycarpus.*
16. Sauber eingebunden 15 Sgr. (12 gGr.)

Wir können diese 7 ersten Mährchen mit voller Ueberzeugung für den Zweck, wie der Titel ihn ausspricht, anempfehlen, da überall ein reines und würdiges Sujet zum Grunde liegt, und eine poetische Phantasie sich verbindet mit gutem Geschmack, mit zweckmäfsig vertheilten Lehren und witzigen Einfällen, welche zur Ausbildung oder zum eigenen Denken und Forschen anregen. Je weniger diese Rücksichten ausser Acht gesetzt sind, um so mehr wird das Büchlein dazu beytragen, die Phantasie der Kinder — und wohl denen, die sich zu ihnen zählen) — zu beleben, zu läutern und zu belehren.

Bey mir ist so eben erschienen, und an alle solide Buchhandlungen versandt worden:

Aphorismen über *Nichtwissen* und *absolutes Wissen.* kl. 8. Geh. Pr. 21 gGr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Der geehrte Herr Verfasser hat sich *in vorliegender* Schrift die Aufgabe gestellt, *Jacobi'sche* und *Hegel'sche* Philosophie in ihrem Verhältnisse zum Christenthum zu entwickeln. Der Stoff ist mithin anziehend genug!

Cäcilius und *Octavius;* Gespräche über die vornehmsten Einwendungen gegen die christliche Wahrheit. Mit einem Vorwort von Dr. *A. Tholuck.* kl. 8. Geh. Preis 20 gGr.

Dafs Herr Dr. *Tholuck Mittelmäfsiges* nicht empfehlen *kann,* wird gewifs jeder glauben. Uebrigens ist der Werth dieser Schrift durch die Urtheile einiger kritischen Blätter so begründet, dafs sie jetzt keiner Empfehlung mehr bedarf.

Berlin, October 1828. Emil Franklin.

Bey Leopold Vofs in Leipzig ist so eben erschienen:

Kunst, in zwey Monaten Griechisch zu lernen. Zweyte, verbesserte, mit einer vergleichenden griechischen Sprachlehre und mit einer kleinen neugriechischen Grammatik, auch mit einer Wandtafel vermehrte Auflage. Von *Chr. Aug. Lebr. Käftner.* gr. 8. 12 gr.

Das Urtheil gediegener Schulmänner hat längst über die Vortrefflichkeit der Käftner'schen Sprachunterrichts-Methode entschieden, und der Beyfall, welchen die Sprachlehren des Herrn Verfassers gefunden, wird hinreichend durch die schnelle Erscheinung der *zweyten* Auflage der griechischen bezeichnet.

II. Auctionen.

Den 1. Dec. soll in Leipzig eine Sammlung von Büchern aus allen Wissenschaften, Landkarten, Kupferstichwerken, Kupferstichen und ausgestopften Vögeln u. s. w. versteigert werden, wovon der Catalog durch alle Buchhandlungen zu erhalten ist.

J. A. G. Weigel.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

November 1828.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Breitkopf u. Härtel: *Anregungen für philosophisch-wissenschaftliche Forschung und dichterische Begeisterung*, in einer Reihe von Aufsätzen eigenthümlich der Erfindung nach und der Aufführung. Vom Grafen *Georg von Buquoy*. 1827. XXIV u. 792 S. 8.

Nach Angabe des Vfs. hat das Philosophiren jedes Einzelnen wesentlich nur den Zweck, sich im Philosophiren zu üben, eine vollendete allgemein gültige Philosophie zu construiren, wird nie gelingen, jede aufgestellte Philosophie wird sich immer nur als Partikularphilosophie behaupten. Er selber strebt nicht nach dem Begreifen und Erklären des Seyns, sondern nach dem Totalbilde des Seyenden in und ausser ihm, und dieses Totalbild strebt er im Einzelnen wiederzufinden, nicht als ob er endlich etwas erlange und dann auf immer ruhe, sondern indem er in diesem Verfolgen selbst seine Befriedigung sucht. In dem gesammten Naturwalten in und ausser ihm besteht durchgehends ein Auf- und Niederwogen, woran sich in jedem einzelnen Acte der Charakter von Bedingtheit, Beschränktheit beurkundet, welcher deswegen erschaut wird als Ausdruck einer zwischen zwey entgegengesetzten Polen unaufhörlich vor sich gehenden Oscillation. Die Pole, als Entgegengesetzte, sind essentiel verschieden von dem Erscheinungsganzen selbst, nämlich einerseits das bezüglich auf Raum und Zeit unbedingt sich Behauptende, das Unendliche, Ewige, Unwandelbare, das Höchstuniversalisirte, das Urwahre, Urschöne, Urgute, das *Plus-Absolutum;* andrerseits das nach dem Zero von Raum und Zeit Urgeschleuderte, die höchste Potenz der Bedingtheit, Beschränktheit, das Höchstspecificirte, der Superlativ der Vergänglichkeit, das Urfalsche, Urhässliche, Urböse, das *Minus-Absolutum*. Jenes muss Alles in sich fassen, also auch das *Selbstbewusstseyn* der eignen Absolutheit, und dieses Behauptend setzt es sich das Minusabsolutum gegenüber, welches seinerseits das Urstreben hat, nach dem Plusabsolutum zurückzufliessen, aber immer von diesem zurückgedrängt wird, da das Plusabsolutum das Selbstbewusstseyn durch Contrast fortan unterhält. Die Möglichkeit der Existenz des Absolutums schliesst seine Wirklichkeit ein, weil eine nicht zur Wirklichkeit werdende Möglichkeit Beschränkung wäre, die dem Begriff des Absolutums widerspricht. Es besteht ein unabänderliches Factum, worin jeder Pulsschlag der Natur, jeder meiner leisesten Tritte mit einbegriffen ist. Die Naturgesetze sind die mannigfachen Modificationen des Typus am *Wie* aller einzeln Momente der von Ewigkeit her und in Ewigkeit hin bestehenden Totaloscillation. Meine moralische Freyheit bezieht sich bloss darauf, dass ich den Wahlact, der einen veränderten Entschluss bewirken *kann*, aber nicht bewirken *muss*, nach Belieben vorzunehmen vermag, was aber aus solchem Wahlacte für ein Wille in mir entsteht, liegt nicht unmittelbar in meinem Belieben, obwohl ich mittelbar darauf einwirken kann. Mein Leib ist ein Theil des universellen Leibes der Natur, des Weltleibes; mein Geist ist ein Theil des universellen Geistes der Natur, des Naturgeistes, der Weltseele. Die Weltseele ist der ideal angeschaute Weltleib, der Weltleib ist die somatisch angeschaute Weltseele; beide sind eine und dieselbe Totalität der Natur, nämlich der Totaloscillation; falsch wäre es daher, Weltseele und Plusabsolutum als identisch zu betrachten, welches der Pantheismus thut. Das Plusabsolutum ist weder Leib noch Seele, noch Leib und Seele zugleich, sondern Etwas, wofür es meinem Vorstellungsvermögen an der imperativen Form der Vorstellung gebricht, etwas mir Unfassbares. Hingegen vermag das Plusabsolutum seinerseits sich der Welt zu offenbaren. Es *kann* eine Offenbarung geben, weil aber ein Können, welches nicht in Action übergeht, auf Beschränkung hindeutet, so giebt es eine Offenbarung als nothwendiges Factum. Diese Offenbarung vermag ich bloss zu fassen durch gläubiges Hingeben, versperre mir den Weg dazu durch entgegengesetztes Verhalten, durch Vernunftwürdigung. Das Christenthum ist das vom Plusabsolutum mir geoffenbarte Wort, das in oscillatorischer Form, in Naturform, ausgesprochene Wie und Was des supraoscillatorischen, des über dem Naturganzen liegenden Seyns. Meinem Philosophiren unterliegt als nothwendige Form die Dualität und zugleich die Identität, jene trennt das Geistige vom Sinnlichen, dieses parallelisirt das Geistige und Sinnliche. Nur diese doppelte Beziehung genügt vollkommen den Foderungen meines Denkens und Fühlens, und diese Methode liesse sich parallelisirender Dualismus nennen. Jener Act, wodurch das Unbedingte, das Plusabsolutum, unausgesetzt sich selbst die Grenzen setzt, die wir Minusabsolutum nennen, manifestirt sich als Lebensprocess der gesammten Natur, als physische und moralische Weltordnung. Dieses Gesetz manifestirt sich in dem unausgesetzten Entstehen neuer Bildungen, in dem Auf-

steigen derselben zu höhern Lebensstufen, in dem Niederwelken und Absterben der zu ihren Akmen gelangten Formationen. Die Aufgabe über den Ursprung und die Wesenheit des physischen sowohl als des moralischen Bösen und Guten wird hiedurch gelöst. Die Naturgesetze sind unmittelbare Emanation aus der Wesenheit des Unbedingten. Dem Wesen Gottes kommt die über alle meine Begriffe hinausliegende Einfachheit zu; er setzt, autonom, sich gegenüber, die Zusammengesetztheit (minus Einfachheit) zwischen welcher und der Einfachheit (plus Einfachheit) die Erscheinungswelt in und ausser mir, als beständige Oscillation, hervortritt. Autarkie und Autonomie kommen nur Gott zu, nicht der innerhalb der Totaloscillation statt habenden Willensmanifestation. Aller Wille emanirt von Gott. Und so sagt der Vf.: „vom Materialismus mich abwendend, den Pantheismus hindurch wandelnd, aber auch über diesen mich höher hinausschwingend, befinde ich mich auf einer Bahn, hinweisend nach einer Methode des Philosophirens, deren Resultate asymptotisch der Weisheit christlicher Offenbarung sich annähern" (S. 68).

In den beiden ersten Aufsätzen I. *meine philosophische Grundansicht*, II. *zur Metaphysik*, findet sich diese Naturphilosophie entwickelt, wobey der Vf. in den folgenden Aufsätzen auf diese ersten und seine frühern Schriften zurückweist. Er behält mit solcher pantheistischen Emanationslehre das Christenthum im Auge, sucht sich der Weisheit desselben anzunähern, was auch von andern unsrer Zeitgenossen in ihrer Weise geschieht, und den Werth des Christenthums als eines Leitsterns menschlicher Speculation auf eigne Weise bewährt. Nur wäre zu fragen: wenn die Weisheit christlicher Offenbarung nicht erreicht werden kann durch Resultate der Philosophie, und wenn eine Vernunftwürdigung den Weg zur Weisheit versperrt, ob es nicht besser sey, mit der gläubigen Hingebung den Anfang zu machen und dadurch den parallelisirenden Dualismus wie jede andre philosophische Methode zu berichtigen. Freylich gilt der Grund, es *könne* eine Offenbarung geben, also *gebe* es eine, eben so gut für jede andre Offenbarung, als die christliche. Dem Fatalismus wird schwerlich irgend eine pantheistische Lehre mit oder ohne Emanation sich entziehen, wiewohl der Vf. dem Menschen einen Wahlakt einräumt, auf den die Stimme des sittlichen Gefühls und der Vernunft einwirkt (S. 93). Sagt er doch selbst, des Menschen Freyheit beziehe sich weder auf Wollen noch auf Handeln (S. 475), und „es besteht ein Fatum" (S. 56). Abweichend von andern Behauptungen und daher mit Wenigen eigenthümlich dem Vf. ist die Ueberzeugung: dass kein unumstössliches in sich geschlossenes, rein reflectiv durchgeführtes System construirt, sondern ausserhalb des Gebiets der reinen Mathematik allemal auf Nullität reducirt werden könne (Vorr. S. XV); weswegen einzelne Wahrheiten, einzelne Sätze sich in der Geschichte in ihrem Glanze erhielten, aber nicht ein einziges System sich in seiner Integrität zu behaupten vermochte (Vorr. S. X). Er rechtfertiget hiedurch seine fragmentarische Bearbeitung, gewinnt auch zugleich eine grössere Freyheit und Vielseitigkeit des Denkens, welche den mannigfaltigen Inhalt seiner Mittheilungen anziehend macht. Wir können ihm hiebey nicht ins Einzelne folgen, wollen aber auf Einiges aufmerksam machen. „Der Dichter, obgleich weniger deutlich und klar, schildert dennoch oft viel wahrer, als der Philosoph; da er (der Dichter) von dem die Wahrheit oft so sehr entstellenden Sections- und Scheidungsprocess nichts weiss..... Den sichern Theil hat der Dichter gewählt, den schwankendern der Philosoph; solider handelt der, so sich der Dichtkunst weiht, als der, so sich der Philosophie hingiebt" (S. 74. 75). „Soll die Naturphilosophie nicht in eitle Träumereyen, in poetisch tändelndes Grübeln, und hiemit in bedeutungsvoll *scheinende*, eigentlich aber gedankenleere Sentenzen, Ex- und Declamationen, in einen *Naturroman* ausarten..... so muss sie ihren ersten Anlauf aus der *Erscheinungswelt selbst* nehmen" (S. 81). — „So wie es Axiome giebt für den *Wahrheitssinn*, eben so giebt es Axiome für den *Schönheitssinn*, für den *Gutsinn*, (moralischen Sinn); oder: es giebt Axiome des Wissens, der ästhetischen Würdigung und der moralischen Würdigung..... Die fernere Deduction aus dem Axiome ist immer nur dem Sinne für Wahrheit, dem Verstande und der Vernunft, zugetheilt" (S. 89). — „Es giebt eine Alllebensformel, wenn sie gleich noch nicht gefunden seyn mag, aus der sich durch gehörige Substitution der Werthe für die Wurzeln, die Formeln der einzelnen Lebenserscheinungen finden liessen, selbst bis auf die leblos scheinenden, in der That aber immer noch lebendigen Manifestationen hinab. Hiemit ist dargethan, dass die Annahme eines Alllebens in der Natur... nichts Absurdes in sich fasse" (S. 142). „Der Erde Bau machte sich, wie er sich machen *müsste*, wenn, an dem All der Natur, die Erde, der Bedeutung ihres individuellen Lebens gemäss, mit eingreifen, und wenn sie vom All, ihrer Lebensposition gemäss, wieder influenzirt werden und wenn so die Oscillation zwischen tellurischer Individualität und zwischen kosmischer Universalität durch den Erdball realisirt werden sollte" (S. 114). Könnte man diese Aeusserung etwas wortreich und unbestimmt finden, so ist eine andre desto bestimmter über die (von *Herbart* aufgestellte) Möglichkeit und Nothwendigkeit, Mathematik auf Psychologie anzuwenden: „dass da nicht gerechnet werden könne, wo man nicht messen kann, und man kann da nicht messen, wo sich nicht eine Maasseinheit aufstellen lässt" (S. 448). Eben so: „jede physikalische Theorie ist weiter nichts, als die Reduction mehrerer Erscheinungen auf Eine Grundactivität, und leistet nichts mehr, als die Erscheinungen zu *klassificiren*" (S. 454). Gleichfalls werden Gründe angegeben, weswegen jede Philosophie Particularphilosophie ist, und der Satz: „das Absolute ist das

reine

reine Seyn," wird nicht zugegeben. Ohne irgend etwas *Seyendes* hat auch das Seyn an sich gar keine Bedeutung. Das Seyn bezieht sich immer nur auf einen vom *Seyenden* überhaupt abstrahirten Urzustand. Wird die Definition von Gott gegeben: „Gott ist das Seyn in allem Seyn;" so streitet diess gegen die religiöse Wortbedeutung Gottes als eines Seyenden, und diese Bemerkung ist deswegen von Wichtigkeit, weil durch dergleichen erschlichene, in Form von Machtsprüchen hingeworfene Definitionen so wohl die wahre Philosophie untergraben, als zugleich ein Widerspruch zwischen Philosophie und Offenbarung herbeygezogen wird. Das Seyn überhaupt ist ein vom Seyenden überhaupt erst Abgeleitetes, das Seyende überhaupt steht höher, als das Seyn überhaupt, das Seyn an sich ist kein Absolutes (S. 459—455). — Zum Beschlusse stehe hier des Vfs. Aeusserung über Prädestination und Fatum. Es herrscht (S. 640—642) ein unabänderlich vorhinein bestimmtes, in der Wesenheit des Absolutums und des Gelangens zum Selbstbewusstseyn seiner Absolutheit gegründetes Fatum, an dem etwas ändern zu können meynen, der höchste Grad von Absurdität wäre. Menschen handeln zwar nach Zweck und Absicht, allein indem sie diess thun, wirken sie nur mit, das Fatumgesetz zu realisiren, da durch das Fatum bestimmt war, dass die Absicht entstehe, dass sie gerade so verfolgt werde, dass sie nur in diesem oder jenem Grade erreicht werde. *Was* geschieht und *Wie* es geschieht, sey es nun durch uns, oder durch andre thätige Naturpotenzen, ist als Fatum haarscharf vorhinein bestimmt, von Ewigkeit her, in Ewigkeit hin. Der Irrthum der mohammedanischen Prädestinationslehre liegt wesentlich darin, dass die auf das Schicksal einwirkenden Potenzen sämmtlich als *ausserhalb* des Menschen liegend betrachtet werden, da doch des Menschen Weben und Trennen an dem ewig wandelbaren Schleyer des Geschickes *mit* zu dem Geschicke selbst gehört. Der die Präedestinationslehre constituirende Irrthum selbst gehört abermals zu den vorhinein vom Fatum bestimmten Erscheinungen am Auf- und Niederwogen im Entwickelungsacte des Menschheitlebens. — Rec. staunt wenig über diese streng ausgesprochene Lehre, weil er selber sie in seiner Art zur Erklärung mancher Erscheinungen brauchte, behauptend: jeder Mensch sey zum Christen, Mohammedaner, Heiden, Naturphilosophen, prädestinirt; mithin sey die mohammedanische von Mohammedanern schlecht befolgte Ansicht weise, über Bekehrungen das Schicksal walten zu lassen. *PP.*

REISEBESCHREIBUNGEN.

FRANKFURT a. M., b. Sauerländer: *Bilder aus England.* Von *Adrian. Erster* Theil. Mit Kupfern. 1827. IV u. 308 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Mit diesen *Bildern* hat der Vf. der Lesewelt ein recht erfreuliches Geschenk gemacht. Wahrheit in einer angenehmen Form vorgetragen, ist deren Grundcharakter, und es ist wirklich schwer zu bestimmen, *welche* von den kleinen Gemälden den Vorzug vor den übrigen verdienen, da sie alle so recht aus dem Leben gegriffen sind. Am glänzendsten sind die Farben für London gemischt, das der Hauptpunkt und Zweck der Reise des Hn. *Adrian* war. Man denke sich aber nicht, als ob der Autor uns von seiner Heimath über alle durchlaufene Stationen, nach gewöhnlich beliebter Weise solcher Beschreibungen, bis zum Ziele und so eben wieder zurückführen und dadurch sein Buch dicker aber auch langweiliger mache. Nein! er versetzt den Leser gleich nach *Calais*, dann aufs Dampfboot, nach Dover, auf den Weg gen London, und mit dem fünften Bilde sind wir in der Weltstadt, welche alle folgenden neunzehn Bilder füllt. Um von der Lebendigkeit der Schilderungen und zugleich dem Stile des Autors eine Probe zu geben, stehe hier ein kleines Stück aus dem *vierzehnten* „Vauxhall" überschriebenen Bilde. „Wir traten in den Garten (es war bey Nacht und es brannten 30,000 Lampen mehr als gewöhnlich). Der Eindruck war mächtig; er lässt sich aber im Ganzen nicht wiedergeben. Eine ausgedehnte Rotunda mit Logen, unabsehbare Gänge, wo tausendfarbige Feuer zu brennen schienen, ein Tempel, der von unten bis zum Giebel aus flammenden Edelsteinen erbaut schien; von einer dunkeln Seite des Gartens her eine aufgehende Sonne, deren Goldglanz das Auge blendete; ein Brunnen, dessen Wasser kunstreich beleuchtet, in allen Farben des Regenbogens spielten; in einer ausgedehnten Grotte ein Vesuv, der Flammen spie, und in dessen Eingeweiden man den Donner hörte, während die Umgebungen in einer schauerlich glühenden Beleuchtung dalagen; ein neuer prächtiger Tempel, in dessen Mitte unser unsterblicher Händel in Marmor, als Orpheus, die Leyer spielend sich erhebt u. s. w. Man denke sich diesen Feengarten von einer zahlreichen und glänzenden Menschenmasse belebt, die zur Hälfte das Erstemal hier ist, und sich vor Verwunderung gar nicht zu fassen weiss und stets von etwas Schönerem angezogen, von Stelle zu Stelle, von Gang zu Gang sich drängt! Hier eine adelige Familie vom Lande, die schlanken, etwas gothisch herausgeputzten Töchter, wie Küchlein um die Henne, um die beliebte gravitätische Mutter gedrängt; dort eine Gesellschaft von Schottländerinnen und Schottländern, im gewürfelten Kleide, von den Freunden der Walter-Scott'schen Muse gefolgt und vom Fusse bis zu der gewürfelten Mütze und den fliegenden Federn gemustert. In der That, so eine kleine Schottländerin nimmt sich im Würfelkleide und in ihrer, etwas tanzmeisterlichen Haltung ganz allerliebst aus. Hier eine französische Schneider-Familie, die mit volubiler Zunge Vergleichungen zwischen Tivoli und Vauxhall anstellt, welche natürlich zu Gunsten des Pariser Vauxhall ausfallen, denn dem Franzosen geht nichts über Paris; dort der Herzog von Wellington mit einigen reizenden Damen,

men, mit denen er sich gewiss nicht von dem Elende seiner Irischen Landsleute unterhält. Hier einige Spanier und Italiener, aus deren düsterm Blicke die Gefühllosigkeit spricht, mit welcher sie auf des Friedens Saat sehen, zu welcher die Fremdlinge in ihrer Heimath die wuchernden Keime legten; dort eine Schaar von Schönen aus den Umgebungen des Leicester-Square's, deren liberale Ansichten nicht weniger augenscheinlich daliegen als die der düstern Südländer. — Plötzlich fuhr eine Rakete neben mir auf; der Schrecken hinderte mich nicht, ihr nachzusehen; es schien als wolle sie ihre Bahn unter den Sternen suchen. Das war das Signal, dass das Feuerwerk beginne. Tausend Bilder aller Formen und Farben entwickelten sich, dazwischen flogen Raketen aller Art zu einer unermesslichen Höhe empor. Ein Blitz nun, und der lange Laubengang ist wie von hundert Sonnen beleuchtet, und in einer schwindelnden Höhe über mir bewegt sich auf dünnem Seile ein Luftspringer, der Dachgallerie eines fernen Hauses leicht entschreitend. Fast hat er das Dach erreicht, da knallt es, als stürzten Berge ein; ganze Heere von Raketen und Schwärmern entzünden sich, durchbrausten die Luft, sprudeln, zischen, brausen und kreuzen sich um des Seiltänzers Haupt, der unerschrocken in dem wüthenden Elemente steht; ein glänzendweisses Silberlicht steigt jetzt empor und zeigt den Verwogenen in der schwindelnden Höhe, wie von einer Himmelsglorie umstrahlt, dem nahen Ziele zuschwebend, wo der Beyfall der jubelnden und jauchzenden Menge ihm nachtönt."

Aus diesem wahllos gegebenen Bruchstücke wird man sich überzeugen, wie mächtig des Stoffs und der Sprache der Vf. für seine Darstellungen ist. Kleine Verstösse, Wiederholungen einzelner Worte, z. B. „brausen" in zu groser Nähe beysammen, scheinen der Feder in einiger Eilfertigkeit entschlüpft zu seyn. Leicht wäre dem nachzuhelfen gewesen. Doch diess wenige Fehlerhafte wird durch das viele Vorzügliche hinlänglich ausgeglichen und verwischt. Recht sehr wünscht Rec. bald den zweyten Theil dieser Bilder anzeigen zu können. Druck und Papier geht an, der Kupferstich der *Lady Beatrice* ist unbedeutend, und — irren wir nicht ganz — schon in einem von *Adrian* herausgegebenen Taschenbuche zu finden; dass der der Waterloobrücke fehlt, zu bedauern.

GERICHTLICHE MEDICIN.

Darmstadt, b. Leske: *Aerztliche Untersuchung der Criminalprocesse* von *Léger, Feldmann, Lecouffe, Jean-Pierre* und *Papavoine*, bey welchen eine Geisteszerrüttung als Vertheidigung vorgeschützt wurde. Nebst Betrachtungen über die moralische Freyheit in gerichtlich-medicinischer Hinsicht. Von Dr. *Georget*. Aus dem Französ. vom Dr. *F. Amelung*, Arzt am Irrenhause zu Hofheim. 1827. II u. 191 S. 8. (20 gr.)

In neueren Zeiten ist bey den Franzosen, Engländern und Amerikanern ein besonderer Eifer für die gerichtliche Medicin erwacht, so dass die Deutschen nicht mehr, wie früher, als fast alleinige Bearbeiter dieser Wissenschaft dastehen. Diese Thatsache ist für die Franzosen um so rühmlicher, da nach ihrer Gesetzgebung die Aerzte nur als kunstverständige Zeugen betrachtet werden, und also um so weniger Aufforderung und Bedürfniss haben, sich mit der Anwendung der Medicin auf die Rechtswissenschaft zu beschäftigen.

In kurzer Zeit kamen bey den Gerichtshöfen zu Paris und Versailles die Fälle der oben genannten fünf Verbrecher vor, bey denen Geisteszerrüttung als Entschuldigungsgrund angeführt wurde. Bey keinem derselben wurde sie indessen als solcher zugelassen. Der Vf. giebt im *ersten* Abschnitte seines Werkes eine Geschichtserzählung der Fälle, sammt den zum Verständniss nöthigen Stellen aus den Verhören, und knüpft daran seine Bemerkungen in gerichtlich-medicinischer Hinsicht. Wenn etwas den Vorzug des Verhältnisses des Arztes zum Richter in Deutschland vor dem in Frankreich in ein klares Licht stellt, so sind es diese Fälle. Gewiss würden besonders *Léger* und *Papavoine*, bey denen die Spuren einer Geisteszerrüttung in früherer Zeit, die Ursachen aus denen eine solche zur Zeit der That sich entwickeln oder stärker hervortreten konnte, deutlich erwiesen waren, bey denen auch nicht der entfernteste Beweggrund eines scheusslichen, unmenschlichen Verbrechens aufgefunden, ja nicht einmal gedacht werden konnte — gewiss würden sie in Deutschland nicht zum Tode verurtheilt seyn.

An diese Fälle knüpft der Vf. Betrachtungen über diejenigen Zustände, welche den freyen Willen schwächen oder aufheben — Geisteszerrüttung, fieberhaftes Delirium, Trunkenheit, Somnambulismus, heftige Leidenschaften und gebieterische Bedürfnisse, Geistesschwäche, Unwissenheit und Vorurtheile, Epilepsie, Hypochondrie und Hysterie, Taubstummenheit (wenn dabey die Erziehung ganz vernachlässigt ist) und ungewöhnliche Begierden bey manchen Schwangern. Besonders in dem Paragraphen von der Geisteszerrüttung hat er eine Menge interessanter Fälle zusammen getragen.

Die Uebersetzung ist im Ganzen fliessend, an manchen Stellen aber scheint sie zu wörtlich zu seyn, und ist desshalb holprig.

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

November 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademieen und gel. Gesellschaften.

ie *Königl. Akademie der Wissenschaften* zu *München* ılt am 25. Aug. zur Feyer des Geburtstags Sr. Maj. Königs von Baiern eine öffentliche Sitzung, wel- anstatt des abwesenden Vorstandes durch den Herrn ıatsrath *von Sutner* eröffnet wurde. Hr. Hofrath *en* hielt in derselben eine Rede über *das Zahlenge- z in den Wirbeln des Menschen* und Hr. Akademiker d Professor Dr. *Thiersch* las ein Kapitel aus des Hn. äsidenten *von Roth deutscher Geschichte*, woran eser seit einer Reihe von Jahren arbeitet, und welche Resultat langer und sorgfältiger Untersuchungen die hicksale aller germanischen Stämme, sowohl der in rer Heimath gebliebenen, als der nach Panonien, ılien, Gallien, Britannien, Hispanien und Afrika sgewanderten umfasst, und bis auf Karl den Grossen ıd die Vermischung der ausgewanderten mit den ro- anischen Völkern, aus welcher die neuen Nationen wachsen sind, herabgeht. Hr. Staatsrath *von Sutner* hloss sodann die Sitzung mit einer Rede, worin er e Verdienste des Königs um die Civilisation, Kunst nd Wissenschaft rühmte.

Am 5. October hielt die *Akademie der schönen ünste* zu *Paris* unter dem Vorsitze des Hn. *Thevenin* ıre jährliche Sitzung. Hr. *Quatremère* eröffnete die- lbe mit einer *historischen Notiz über das Leben und ie Arbeiten des berühmten Bildhauers Baron Lemot*, on dem die Basreliefs im Fronton des Säulenganges es Louvre, die Bildsäule Ludwigs XIV in Lyon, Heinrichs IV Bildsäule in Paris u. s. w., herrühren. Hierauf verlas Hr. *Garnier* einen Bericht über die Ar- beiten der französischen Pensionnaire in Rom, welcher mehr Ermunterungen zu künftigen Fleisse, als Lobes- erhebungen über das bisher geleistete, enthielt. Alle in diesem Jahre eingesandten Arbeiten waren nämlich sehr mittelmässig und unbedeutend. Den zweyten grossen Preis in der Malerey erhielt Hr. *Jourdy* aus Di- jon, den ersten Preis der Bildhauerey Hr. *Dantan*, den ersten in der Architektur Hr. *Delannoy* aus Paris, den ersten in der Kupferstecherkunst Hr. *Vibert* ebenfalls aus Paris, den ersten Preis in der Musik Hr. *Déspreaux* aus Clermont.

In der letzten Sitzung der Akademie der Wissen- schaften zu Petersburg wurde derselben angekündigt, dass der Ankauf der Manuscripte, Kupfertafeln und des Herbariums des verstorbenen Marschall *von Biber- stein*, für 10,000 Rubel, aus den Oekonomischen Sum- men der Akademie, bewilligt worden sey. Die Ver- wendung einer gleich grossen Summe, für das erste Jahr, zum Behuf einer *archäographischen Reise durch Russland*, ist gleichfalls bewilligt. Das Unternehmen beginnt mit dem Anfange des künftigen Jahres und die Leitung desselben wird dem Hn. Titularrath *Strojew* anvertraut. Eben so ist auch der Ankauf einer, von Hn. *Ménétriés* aus Dorpat mitgebrachten Sammlung von Vögeln, welche dem zoologischen Museum noch feh- len, genehmigt worden.

Zu Berlin hat sich am 20. April d. J. ein Verein für die Erdkunde gebildet, der für die Ausbildung der Geographie nützlich werden will, und sich immer am ersten Sonnabende eines jeden Monats versammelt, um über geographische Gegenstände zu verhandeln und die Vorträge einzelner Mitglieder anzuhören. Er zählt be- reits 30 Mitglieder und unter ihnen Männer wie *Ritter*, *v. Chamisso*, *Zeune*, *Enke*, *Klöden* u. s. w. Zum Di- rector ist Hr. Professor *Ritter* gewählt, zum Ehrenälte- sten aber der Hr. Hauptmann *Reimann*, bey dessen Jubiläum die Idee zu einem solchen Vereine gefasst wurde.

II. Todesfälle.

Zu München starb am 1. May der Kaplan *Albert Wilkens* im 38sten Jahre des Alters. Als Schriftsteller hat er sich besonders durch seinen *Versuch einer allge- meinen Geschichte der Stadt Münster* (1823) bekannt gemacht.

Zu Hietzing bey Wien am 2. August der Nieder- Oestreich. Appellationsrath, Dr. der Rechte und Mit- glied der juridischen Facultät in Wien, *Joseph* Ritter *von Schmerling*, 51 Jahr alt. — Ebendaselbst starb am 23. Aug. der zu Grätz den 14. Jun. 1751 geborne *Franz* Edler *von Zeiller*, Dr. der Rechte, Ritter des K. Unger. St. Stephans-Orden, K. K. Hofrath bey der obersten Gerichtsstelle, Mitglied der Hofcommission in Justizgesetzsachen, Landstand in Steyermark, gewese- ner Rector-Magnificus an der Universität zu Wien. Er hat sich als Staatsbeamter, unbescholtener Richter, Verfasser und vorzüglichstes Organ der geltenden öst- reichischen Gesetzbücher, als vieljähriger öffentlicher Professor der Rechte, Director der juridischen Studien und Präses der juridischen Facultät an der Wiener Uni- versität, als Lehrer mehrerer Durchlaucht. Glieder des regierenden Kaiserhauses, als ausgezeichneter Gelehr- ter und Schriftsteller viele Verdienste erworben.

Zu Henzberg ftarb am 13. Aug. der Rector dafiger Stadtfchule, *Joh. Jakob Rudolf*, im 51ften Jahre.

Am 18. Aug. der Doct. jur., *Aug. Gottlieb Köchy*, als Schriftfteller unter dem Namen *Glover* bekannt.

Zu Wien den 23. Aug. der Doct. med. et chirurg. *Ignaz Corda*, Mitglied dafiger medicin. Facultät, 54 Jahr alt.

Zu Amfterdam im Aug. der berühmte Gelehrte *ten Broeke Hoekftra*.

Anfangs Sept. zu Hofwyl der bejahrte Graf *Louis von Villevieille*, ein durch vielfeitige Bildung ausgezeichneter Franzofe, der feit 11 Jahren bemüht war, die Fellenberg'fchen landwirthfchaftlichen Ideen und Einrichtungen nach Frankreich zu verpflanzen. Er hat vor etwa 10 Jahren einen ausführlichen und intereffanten *Bericht über die v. Fellenberg'fchen Anftalten* im Druck erfcheinen laffen, wovon er eine *zweyte* Ausgabe kurz vor feinem Tode noch beendigen konnte.

Zu Montauban am 10. Sept. der General Graf *Anton Franz Andréoffy*, Mitglied der Deputirtenkammer und der Akademie der Wiffenfchaften zu Paris, geboren zu Caftelnaudery den 6. März 1761. Er hat unter Napoleon die Feldzüge in Aegypten mitgemacht, und an den Arbeiten der Commiffion für die Kunde von Aegypten fehr thätigen Antheil genommen. Später erhielt er den Gefandtfchaftspoften in Conftantinopel, den er für die Wiffenfchaften fehr erfolgreich benutzte. Als Schriftfteller hat er fich durch mehrere Werke, namentlich durch das über den *Canal du Midi*, und das über die *Schifffahrt auf dem fchwarzen Meere*, rühmlichft bekannt gemacht.

Zu Potsdam am 11. Sept. der geheime Oberrechnungs- und Oberrevifions-Rath *Friedrich Wilhelm von Beguelin*.

Zu Berlin in der Nacht vom 13. zum 14. Sept. der Grofsherzogl. Meklenburg-Schwerinfche geh. Finanzrath Dr. *Israel Jacobfon*, der fich um die Berliner jüdifche Gemeinde und ihre Bildung fehr verdient gemacht hat.

Zu Wien am 21. Sept. der als Schriftfteller bekannte Profeffor der Statiftik in Lemberg, *Jofeph Rohrer*, 59 Jahr alt.

Zu München am 23. Sept. der K. baierfche Oberconfiftorialrath, Decan und erfter Stadtpfarrer bey der proteftant. Gemeinde dafelbft, Dr. *Heinrich Theodor Stiller*, geboren zu Strehlen in Schlefien den 21. April 1765. Er hat fich durch mehrere Erbauungsfchriften und Predigten als Schriftfteller bekannt gemacht.

Zu Nürnberg am 25. Sept. der penfionnirte Profeffor der franzöfifchen Sprache am dafigen Gymnafium *Chriftoph Friedrich Wilhelm Penzenkuffer*.

Zu Leyden an demfelben Tage im Haufe feines Vaters der achtungswerthe Theolog und Profeffor an der Univerfität zu Gröningen, Dr. *Theodor Adrian Clariffe*, 33 Jahr alt.

Zu Enkendorf in Holftein ftarb am 28. Sept. der K. Dänifche Kammerherr und aufserordentl. Gefandte am Berliner Hofe, Graf *Friedrich von Reventlow*.

Zu Paris im Sept. der ältefte Profeffor dafiger Univerfität, *Jak. Nic. Mouchard*, 87 Jahr alt. Er hat eine Sammlung von Gedichten und Fabeln in lateinifcher Sprache hinterlaffen.

Unweit Ravenna in der Nacht zum 1. October der bekannte italienifche Gelehrte *Antonio Cefari* von Verona in einem Alter von 69 Jahren. Seine Ueberfetzungen der Briefe des Cicero und feine Kirchengefchichte find unvollendet geblieben. Einen verdienten Beyfall fanden feine wohlgefchriebenen Novellen, von denen in wenigen Jahren mehrere Auflagen erfchienen find.

Zu Leipzig am 2. Octbr. der privatifirende Gelehrte und Beyfitzer des literarifchen Mufeums dafelbft, *Johann Adam Pomfel*.

Zu Berlin am 10. Octbr. der durch feine Verdienfte um die ftatiftifchen Wiffenfchaften bekannte Freyherr *Jofeph von Liechtenftern*, geboren zu Wien am 12. Februar 1765. Er hat fich in Berlin, wo er die letzten Jahre zubrachte, namentlich um die Einführung der Seidenzucht fehr verdient gemacht.

Zu Wittenberg am 11. Octbr. in dem jugendlichen Alter von 25 Jahren der Subrector und dritte Oberlehrer am Gymnafium dafelbft, *Friedrich Alwin Schmidt* im älterlichen Haufe zu Hornburg bey Halberftadt, wohin er fich feit dem April d. J. auf erhaltenen Urlaub zur Wiederherftellung feiner wankenden Gefundheit begeben hatte, an langen und anhaltenden Bruftbefchwerden.

Zu Leipzig am 13. Octbr. einer der älteften und fehr verdienten Lehrer dortiger Univerfität, Dr. *Chriftian Gottlob Biener*, Ordinarius der Juriftenfacultät und erfter Profeffor der Rechtswiffenfchaft, des Hochftifts Merfeburg Capitular, K. Sächf. Hof- und Obergerichtsrath und Ritter des Civilverdienft-Ordens, geboren zu Zörbig am 10. Januar 1748. Seine ausgezeichneten und zahlreichen akademifchen Schriften werden in einer von feinem Sohne beforgten Sammlung, die man längft gewünfcht hat, bey Cnobloch in Leipzig erfcheinen.

Zu Weiffenburg am Sand den 15. Octbr. der K. baierfche Decan, Diftricts-Schulinfpector und Stadtpfarrer, *Johann Simon Rehm*, im 66ften Jahre des Alters.

Zu Gotha am 17. Octbr. der Kriegsdirector u. f. w., *Heinrich Auguft Ottokar Reichard*, geboren am 3. März 1751. Er hat fich durch feinen *Guide des Voyageurs* und andere geographifche Schriften bekannt gemacht; in früheren Jahren hat er den Theaterkalender und die Romanenbibliothek herausgegeben, und zu mehreren Zeitfchriften Beyträge geliefert.

Zu Pratau am 18. Octbr. der Paftor M. *Johann Chriftoph Lederer* nach vollendetem 83ften Lebensjahre.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Der ausführliche *Prospectus*, nebst beygedruckter Probe des Textes einer neuen englischen Zeitschrift, betitelt:

THE MIRROR,
A LONDON JOURNAL
OF
LITERATURE, AMUSEMENT,
AND
INSTRUCTION,

welche in *London* redigirt und gedruckt wird, und bey Ernst Fleischer in Leipzig auf *Subscription* erscheint, ist in allen Buchhandlungen einzusehen.

In Commission bey Joh. Ambr. Barth in Leipzig ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Archiv für Bergwerks-Geschichte, Bergrecht, Statistik und Verfassung bey dem Bergbau im Königreich Sachsen und in den angrenzenden deutschen Staaten. Aus urkundlichen Quellen bearbeitet und herausgegeben von *Fr. A. Schmid.* 1stes Heft. 8. 1 Rthlr.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Handwörterbuch
der
Mineralogie und Geognosie.
Bearbeitet und herausgegeben
von
Karl Friedrich Alexander Hartmann.
Mit 10 lithographirten Tafeln.
8. 53 Bogen auf Druckpapier. 3 Rthlr. 8 gr.

Das Studium der Mineralogie und Geognosie gehört zu den nützlichsten und angenehmsten und schreitet aus diesem Grunde auch ausserordentlich rasch vor. Zu den Bedürfnissen der Literatur jener Wissenschaften gehörte vor Allem ein brauchbares Wörterbuch, und diesem Mangel hat der als Mineralog und Geognost rühmlichst bekannte Herr Verfasser auf eine sehr befriedigende Weise abgeholfen. Dem gelehrten Naturforscher, dem Bergmanne, dem Arzte und Pharmaceuten, kurz Jedem, der die Mineralogie und Geognosie zum Nutzen oder als Dilettant betreibt, ganz besonders auch dem Reisenden, wird das vorliegende Werk, das sich durch geringen Umfang und sehr billigen Preis bey grosser Vollständigkeit auszeichnet, ganz unentbehrlich seyn. Selbst der Ausländer wird es nicht unbefriedigt aus der Hand legen, da ein englisches, ein französisches und ein italienisches Register den Gebrauch erleichtern. Die 10 Steindrucktafeln enthalten 313 genaue Krystallfiguren.

Leipzig, den 1. Septbr. 1828.

F. A. Brockhaus.

Walter Scott's
poetische und biographische Werke.
Wohlfeilste Ausgabe.

Im Verlage der Unterzeichneten sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

I. *W. Scott's sämmtliche poetische Werke.*
Aus dem Englischen von *Wilibald Alexis, E. von Hohenhausen, K. L. Kannegiesser, W. von Lüdemann* und *C. Richard.* Vollständig in 18 Theilen, welche nicht getrennt werden, 3 *Thaler* oder 5 *Gulden* 24 *Kreuzer* Rheinisch.

II. *W. Scott's Lebensbeschreibungen der ausgezeichnetsten Romandichter.*
Aus dem Englischen von *W. von Lüdemann.* Aus 3 Theilen bestehend. Preis für diese 3 Theile 12 *Groschen* oder 54 *Kreuzer.*

III. *W. Scott's Leben des Napoleon Buonaparte, Kaisers der Franzosen.*
Aus dem Englischen von Dr. *G. N. Bärmann.* Vollständige und mit Anmerkungen des Uebersetzers versehene Ausgabe in 21 Bänden. Preis für sämmtliche 21 Bände 3 *Thaler* 12 *Groschen* oder 6 *Gulden* 18 *Kreuzer* Rheinisch.

Diese Werke werden, wie die Romane, *roh* und *ohne Kupfer* ausgegeben, und sind durch alle gute Buchhandlungen zu beziehen. *Einzelne Bände* können aber nicht davon abgelassen werden, und sind solche bloss in der Ausgabe *mit Kupfern,* von welcher das Bändchen 9 gGr. *geheftet* und 8 gGr. *roh* kostet, zu erhalten.

Auch kann man in allen Buchhandlungen *ausführliche* Anzeigen über diese wohlfeilen Ausgaben erhalten.

Zwickau, im October 1828.

Gebrüder Schumann.

Bey Metzler in Stuttgart ist so eben erschienen:

Vierstimmiges Choralbuch
für Orgel- und Klavierspieler,

oder Melodien zu sämmtlichen Liedern des öffentlichen Gesangbuchs der evangelischen Kirche in Würtemberg, nebst einer Auswahl von den beliebtesten ältern Kirchen-Melodien, von Vor- und Nachspielen, und einer Belehrung über Einrichtung und Behand-

handlung der Orgel. Auf *höheren Befehl* herausg. von *Kocher, Silcher* und *Frech*. Querfol. Schreibpapier Pr. 6 Fl. od. 3 Rthlr. 15 gr. Sächf.

Um die Einführung des Chorals in die häusliche Mufik zu befördern, ift ftatt des fonft bey Choralbüchern üblichen Difcantfchlüffels der *Violinfchlüffel* gebraucht worden. — Auf Beftellung zu erhalten durch alle gute Buchhandlungen.

Bey Auguft Schmid in Jena ift erfchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

The dramatic Works of Shakspeare. Part. I. *containing As you like it and Alls well that ends well.* Cart. 10 gr.

Da fich diefe Ausgabe des *Shakespeare* durch Schönheit des Papiers und des Drucks auszeichnet, fo bedarf fie wohl bey diefem äufserft billigen Preife weiter keine Empfehlung.

Der Hammer in feiner fymbolifchen Bedeutung, für Jedermann, infonderheit für Maurer und die es werden wollen. Herausg. von *G. Schulz*. Mit 3 lith. Tafeln. ord. 8. Brofch. Preis 10 Sgr. (8 gGr.)

Der Speculant, oder die Kunft, in fchweren Zeiten ohne Nahrungsforgen zu leben. Ein praktifches Noth- und Hülfsbuch für alle Stände. Von Dr. *H.* ord. 8. 23 Bogen. Preis 15 Sgr. (12 gGr.)

Phyfiognomik und Chiromantie, das ift: deutliche Anweifung, wie man aus dem Aeufsern eines Menfchen auf fein Inneres fchliessen könne. Nach ältern und neuern Erfahrungen. Von Dr. *H.* Mit 3 lith. Tafeln. Brofch. Preis 10 Sgr. (8 gGr.) — In Gefellfchaften wird diefs Buch als angenehme und belehrende Unterhaltung viel Vergnügen gewähren.

Obige Schriften find in allen Buchhandlungen zu erhalten.

Naumburg, im October 1828.

Die Wild'fche Buchhandlung.

Im Verlage der Nicolai'fchen Buchhandlung in Berlin und Stettin ift fo eben erfchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gefchichte
der Bildung des preufsifchen Staats
von
Dr. *C. W. von Lancizolle*,
ord. Prof. d. Rechte a. d. Univerf. zu Berlin.
Ifter Theil in 2 Abtheilungen.
gr. 8. Preis 3⅓ Rthlr.

Der Verfaffer des oben genannten Werkes beabfichtigt in der Bildungsgefchichte des preufs. Staats fo ausführlich und forgfältig, als es die vorhandenen Quellen und Hülfsmittel geftatten, eine Grundlage für das vollftändige Studium der preufs. Gefchichte, mit befonderer Rückficht auf preufsifches Staatsrecht, zu liefern.

Der *vorliegende erfte Theil* verfolgt die Gefchichte des Länderbefitzes des preufs. Königshaufes, von der früheften Zeit an, wo daffelbe in der Gefchichte mit urkundlicher Gewifsheit erfcheint, bis zum Regierungsantritt des Kurfürften Johann Sigismund, und umfafst hauptfächlich, nächft der Bildungsgefchichte des älteften fränkifchen Befitzthums, die Acquifition der Mark Brandenburg, einiger Theile der Laufitz und Schlefiens, des Herzogthums Preufsen, ingleichen die Gefchichte der Hausverfaffung in ihren Beziehungen zur Bildung der Monarchie, endlich die Vorbereitung fpäterer Erwerbungen, in Pommern, Schlefien u. f. w. durch Erbverträge, Lehnsverhältniffe u. f. w.

Der *zweyte Theil* wird bis zum Regierungsantritt des Königs Friedrich II., und der *dritte Theil* bis auf die neuefte Zeit herabreichen.

Die Fortfetzung und Vollendung des Werks wird von dem Verfaffer und der Verlagshandlung möglichft befchleunigt werden.

Bey Brüggemann in Halberftadt ift erfchienen:

Allegate zu dem allgemeinen *Landrechte*, der *Gerichts-, Criminal-, Hypotheken-* und *Depofital-Ordnung*, dem *Sportel-Caffen-Reglement*, der *Sportel-Taxe* und dem *Stempel-Gefetze* der Preufsifchen Staaten; der auf einander Bezug habenden Vorfchriften derfelben, fo wie der noch geltenden, abändernden oder ergänzenden Gefetze und Verfügungen der Juftiz-, Polizey- und adminiftrativen Behörden u. f. w. Von *C. L. P. Strümpfler*. *Zweyte* vermehrte und verbefferte Ausgabe. 1fter Band. Preis 1 Thaler. (Der 2te und letzte Band erfcheint in einigen Wochen.)

III. Herabgefetzte Bücher-Preife.

La vita nuova e la rime di Dante Alighieri, edizione di *G. G. Keil*. 8. Druckpap. 16 gr. Schreibpap. 20 gr.

Diefe in meinem Verlage erfchienene, und in mehreren kritifchen Blättern mit Beyfall aufgenommene Ausgabe, finde ich mich bewogen bis *zu Ende* der *Oftermeffe* 1829 im Preife herabzufetzen, und zwar auf Druckpap. zu 8 gr. und auf Schreibpap. zu 10 gr., wofür folche durch alle *folide* Buchhandlungen auf *fefte* Beftellung zu bekommen ift.

Chemnitz, im October 1828.

Wilhelm Starke.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

November 1828.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Kühn: *Poetae minores Graeci.* Praecipua lectionis varietate et indicibus locupletissimis instruxit *Thomas Gaisford.* Editio nova, Fr. V. Reizii annotationibus in Hesiodum, plurium poetarum fragmentis aliisque accessionibus aucta. Vol. I—V. 1823. 8. auf Druckpapier 11 Rthlr., auf Schreibpapier 14 Rthlr. 16 gr.

Dieser Abdruck der in den Jahren 1814 bis 1820 zu Oxford in vier Grofsoctavbänden erschienenen Originalausgabe zeichnet fich durch gröfsere Wohlfeilheit des Preifes, mancherley recht dankenswerthe Zufätze, fo wie durch die Güte und Genauigkeit des Druckes vortheilhaft aus; während der englifchen Ausgabe hinfichtlich der typographifchen Eleganz und ihrer ganzen äufsern Ausftattung, verbunden mit der forgfältigften Correctur, unbedenklich der Preis zuerkannt werden mufs. Auch in der fonftigen Einrichtung unterfcheidet fich die Oxforder Ausgabe von der Leipziger: dort umfafst der erfte Band den Hefiodus, nebft den Fragmenten anderer Dichter, der zweyte die Bukoliker, der dritte die Scholien zum Hefiodus, und der vierte die Scholien und Commentare zum Theocritus; hier enthält der erfte Band fämmtliche Ueberbleibfel des Hefiodus, der zweyte die Scholien dazu, der dritte die eben angedeuteten Fragmente mit bedeutenden Bereicherungen, der vierte den Theocritus, Bion und Mofchus, der fünfte die Scholien. Auch ift im Einzelnen manches zweckmäfsiger geftellt, als in der Originalausgabe, und das in den verfchiedenen Bänden Zerftreute gleich gehörigen Orts eingerückt worden.

Unter der Ueberfchrift *Poetae minores Graeci* gab zuerft R. Wintertoon im Jahre 1635 zu Cambridge folgende Dichter heraus: Hefiodus, Theocritus, Mofchus, Bion, Simmias, Mufaeus, Theognis, Phocylides, Pythagoras, Solon, Tyrtaeus, Simonides, Rhianus, Naumachius, Panyafis, Orpheus, Mimnermus, Linus, Callimachi Epigr., Euenus Parius, Eratofthenes, Menecrates, Pofidippus, Metrodorus, *Fragmenta quaedam Comicorum, diverforum poetarum Gnomae.* Diejenigen unter diefen Dichtern, welche ausgemachter Mafsen einem fpätern Zeitalter anheimfallen, als ihr Name ausfagt, (wie Orpheus, Mufaeus u. f. w.) nebft einigen andern hat *Gaisford* von feiner Sammlung gänzlich ausgefchloffen; dagegen an ihrer Statt die Fragmente des Hefiodus, Archilochus und Simonides fo vollftändig als irgend möglich in die Reihe aufgenommen; ferner hat er die einzelnen Dichter auf eine der Gefchichte und der Gattungen der griechifchen Poefie angemefsnere Weife auf einander folgen laffen, wiewohl auch hier noch gar Vieles zu wünfchen übrig bleibt. So fieht z. B. kein Menfch ein, warum Theognis dem Kallinus, Archilochus, Tyrtäus, Mimnermus, Solon u. f. w. vorangeftellt, und diefe felbft wiederum unter einander ganz unkritifch vermengt worden find. Um uns hierüber nicht in weitere Erörterungen einzulaffen, wollen wir in aller Kürze bemerken, dafs wir mit Rückficht auf das Hiftorifche und Generifche der griechifchen Dichtungswerke die von *Gaisford* einmal aufgenommenen Auctoren etwa in diefer Reihenfolge eingeführt haben würden: 1) *Poetae epici.* Hefiodus, Panyafis. 2) *Poetae elegiaci aliique diverfi generis.* Callinus, Archilochus, Tyrtaeus, Mimnermus, Solon, Theognis, Phocylides, Simonides, Euenus Parius, Empedocles, Parmenides. 3) *Poetae bucolici.* Theocritus, Bion, Mofchus. Es foll hiermit keineswegs gefagt feyn, als wollten wir die *elegifche* und *bukolifche* Poefie der *epifchen* coordiniren. Wir befolgten diefe Eintheilung nur aus dem Grunde, weil es gerathener zu feyn fcheint, das einmal chaotifch Nebeneinandergeftellte fo gut wie überhaupt möglich zu ordnen, als das Hiftorifche ganz und gar unberückfichtigt zu laffen. Wir find im Uebrigen vollkommen mit den gröfsten Philologen unferer Zeit darin einverftanden, dafs fich den drey Hauptgattungen der griechifchen Poefie, der *epifchen, lyrifchen* und *dramatifchen* alle Neben- und Ausarten bequem und leicht unterordnen laffen. Dafs die Fragmente des Xenophanes, Ion von Chius, Dionyfius von Athen, Kritias dem Tyrannen, Antimachus, Krates von Theben und von ähnlichen hauptfächlich elegifchen Dichtern überhaupt fehlen, ift gewifs nur zufällig, fo wie denn überhaupt die ganze Benennung *Poetae minores* fchwankend ift und eines logifchen Haltpunktes ermangelt. Einige der oben aufgeführten Dichter verfafsten nicht allein elegifche Verfe, fondern hinterliefsen auch andre Poefieen, wie namentlich Archilochus in der jambifchen, Simonides in der lyrifchen (im engern Sinne des Wortes) Gattung fich auszeichnete: allein um die Ueberbleibfel der einzelnen Dichter felbft nicht weiter zu zerftückeln, dürfte es am zweckmäfsigften feyn, ihre fämmtlichen Fragmente gleich unter der Rubrik aufzunehmen, unter welcher fie zuerft vorkommen. Die χρυσᾶ ἔπη des Pythagoras hätte *Gaisford* mit eben fo grofsem Rechte ausfchliefsen follen, als die dem Orpheus und andern untergefchobenen Machwerke fpäterer Dichterlinge. Eben fo wenig fieht man ein, warum hier die Fragmente des Linus,

Naumachius und Rhianus eine Stelle finden. Es ist überhaupt ein grofser Uebelstand, dafs sich der Herausgeber keine bestimmten und festen Grenzlinien gezogen hat.

Da nun einmal die Sammlung in diesem planlosen Zustande vor uns liegt, so müssen wir uns auch gutwillig damit begnügen und dem Herausgeber insonderlich dafür Dank wissen, dafs er wenigstens im Einzelnen vieles Erspriefsliche geleistet hat. Ueber sein kritisches Verfahren mag er selbst das Wort führen Vorrede S. X. *Quod ad rationem criticam spectat, satis erit in universum monuisse, me in contextu, uti vocant, constituendo semper illaesum servare voluisse optimorum et vetustissimorum exemplarium fidem. Manuscriptorum itaque et edd. antiquarum, quotquot ad manum erant, collationibus diligenter usus, lectiones, quae vulgatis anteferendae videbantur, exinde haud dubitanter recepi. Emendationes ex conjectura rarissime (nunquam certe inconsulto lectore) admisi: quod sane saepius factum debuerat, si omnia ad accurate scribendi leges exigere mihi propositum esset.* Der Fleifs und die Gewissenhaftigkeit unseres englischen Philologen sind allgemein anerkannt, und was bereits von andern Recensenten über *Gaisfords* Ausgaben des Stobäus und Herodotus bemerkt worden ist, findet auch hier vollkommen statt; er hat das Ueberlieferte treu und redlich benutzt, ohne gerade durch scharfsinnige Combinationen und geistreiche Conjecturen seinen grofsen Landsleuten oder auch Lehrern Bentley und Porson rühmlich nachzueifern.

Ehe wir zur Beurtheilung der Leistungen im Einzelnen vorwärts schreiten, wollen wir erst über die Bereicherungen der Leipziger Ausgabe Bericht abstatten. Hierher gehören zunächst *Reizens* Anmerkungen zur Theogonie, zu dem Scutum Herculis und den Fragmenten des Hesiodus, Zusätze von *Barker* und *W. Dindorf*, endlich die Bruchstücke des Alkaeus, der Sappho und des Stesichorus, von Blomfield zusammengetragen und bearbeitet, und zuerst in dem früh hingewelkten *Museum criticum Cantabrig.* herausgegeben, nebst einer Abhandlung über den Antimachus aus dem *classical Journal* VII. p. 231 sqq. Der Vorzug der deutschen Ausgabe vor der englischen besteht also besonders darin, dafs sie die in kostbaren englischen Zeitschriften vergrabenen Schätze dem deutschen Publicum zugänglicher gemacht hat.

Der *erste* Band führt einen besondern Titel, der also lautet:

Hesiodi carmina. Praecipua lectionis varietate et indicibus locupletissimis instruxit Th. Gaisford. Leipzig 1823. 8. XIV u. 290 S.

Die Hülfsmittel, deren sich *Gaisford* hierzu bedient hat, sind folgende: 1) *In opera et dies. Voss.* 1. 2. duo Mss. Isaaci Vossii a Graevio adhibiti. *Pal.* 1. 2. duo Mss. Palatini ap. Commelinum. *Barocc.* 46. 60. 109. *Bodl. Reg. Soc. Coislin.* sämmtlich bey Robinson. *Ac. Sen.* Zwey Leipziger Handschriften bey Lösner. *Aug.* Eine Augsburger bey L... *Med.* die Mediceische Handschr. Nr. 39. Sec. ... von Dorville verglichen (v. Bibl. Bodl. Auct. X. ... 11.). *D. E.* Zwey von Dorville verglichenen H... (Bibl. Bodl. X, 1. 3, 12. X, 1. 3, 13.) *Gal.* Eine Hd... Cambridge im Collegium Trinitatis. Eine Vergl... chung von Pariser Handschriften, die Boisso... für den Herausgeber besorgt hat, ist erst später m... getheilt, in dem Leipziger Abdruck S. 149 sqq. ... editio princeps Mailand 1493. — 2) *In Theog...* *Med.* Diese Vergleichung der Mediceischen H... die sich unter den Büchern von Dorville *fand*, ... S. 144. *Bar.* Cod. Baroccianus 109. *Reg.* ... Hds. der königlichen Societät zu *London* bey R... binson. — 3) *In Scutum Herculis. Med.* Ein... Hds. zu Cambridge, die jedoch sehr neu und *fehlerhaft* ist, obgleich hier und da die Spuren besserer Lesarten hervorschimmern. *Harl.* Cod. Harleianus bey Robinson. *Rehd.* die Rehdigersche Hands. auf der Bibliothek des Elisabethanums zu Breslau, die Heinrich in seiner vortrefflichen Ausgabe benutzt hat. — Unter den Ausgaben sind angeführt *Ald.* die Aldinische (1495), *Junt.* 1. die erste Florentinische von Junta (1515), *Trinc.* die Venetianische von Trincavelli (1537), *Junt.* 2. die zweyte Florentinische (1540), *Commelin.* die von Commelinus 1591 und von Lösner zu Leipzig 1778 besorgten Ausgaben; endlich die Theogonie von *Fr. Aug. Wolf*, und das *Scutum Herculis* von *Heinrich*. Aufserdem ist zu den *ἔργ.* auch *Brunck's* Recension in den *Poetis gnomicis* benutzt worden.

Diesen Vorrath hat *Gaisford* mit gewissenhaftem Fleifs und lobenswerther Genauigkeit benutzt, obgleich die Arbeit dem gegenwärtigen Zustande der Philologie, namentlich in Deutschland, noch keineswegs entspricht. Wir wollen uns bey der näheren Betrachtung einzelner Stellen des Hesiodus nur kurz fassen, dafür aber desto länger bey den Bruchstücken anderer Dichter, hauptsächlich der Elegiker, verweilen. Die dem griechischen Texte untergesetzten Anmerkungen enthalten theils die Stellen anderer Schriftsteller, die einzelne Stellen des Hesiodus citiren oder darauf anspielen, theils die Varianten und kritischen Erörterungen. Wir müssen es billigen, dafs *G.* die zehn ersten Verse der *ἔργα*, obgleich sie nach Pausanias IX, 31, 4. schon frühe als unecht galten, und die Scholien des Tzetzes namentlich berichten, ὅτι Ἀρίσταρχος καὶ ἕτεροι ὀβελίζουσι τὸ προοίμιον, καὶ Πραξιφάνης, ὁ μαθητὴς Θεοφράστου, λέγων ἀπροοιμιάστῳ βιβλίῳ ἐντυχεῖν, ἀρχομένου ἐντεῦθεν, οὐκ ἄρα μοῦνον κτλ. wenigstens in den Text aufgenommen und nicht mit dem leichtfertigen Brunck ganz ausgestofsen hat. Auf jeden Fall tragen sie das Gepräge eines relativ hohen Alterthums an der Stirne, und verdienen daher keineswegs der Vergessenheit hingegeben zu werden. Wie vielerley sich in dieser Beziehung durch scharfsinnige Untersuchungen noch ermitteln lasse, hat *Twesten* gezeigt in seiner *Disput. crit. de Hesiodi carmine quod inscribitur O. et D.* (Kiel 1815). Damit soll aber keineswegs gesagt seyn, dafs alles, wenn auch noch so scharf-

scharfsinnig als nicht Hesiodisch Erwiesene gänzlich aus der griechischen Literatur verbannt werde. Gegen die Interpunction, wie sie sowohl in diesem Proömium als auch anderwärts eingeführt ist, wäre Mehreres zu erinnern, worauf aber hier nur hingedeutet zu haben genug seyn mag. Vs. 25. fehlt unter den Schriftstellern, welche diesen Vers citiren, Stobaeus *Florileg.* XXXVIII, 26. p. 224. — Vs. 50. *Heinrich ad Twesteni com. c. p.* 70. hat darauf aufmerksam gemacht, dass bey der Unbeständigkeit der Schreibweise von αὖτις und αὖθις die erstere Form dem Hesiodus durchweg anzueignen sey. Vs. 64. χρυσῆν Ἀθήνην. Hier ist gewiss, so wie in den Homerischen Gedichten, die auseinandergezogene Form χρυσείην wieder herzustellen. Eben so Vs. 143. ἀργυρέῳ statt ἀργυρῷ. Vs. 67 sq. Es ist auffallend, dass *G.* hier nicht auf Stobaeus *Florileg.* LXXIII, 50. p. 434. verwiesen hat; denn in den Ausgaben des Hesiodus lautet die Stelle also:

ἐν δὲ θέμεν κύνεόν τε νόον καὶ ἐπίκλοπον ἦθος
Ἑρμείην ἤνωγε διάκτορον Ἀργειφόντην.

Bey Stobäus dagegen:

ἐν δὲ θέμεν κύνεόν τε νόον καὶ ἐπίκλοπον ἦθος.
ἐν δ' ἄρα οἱ στήθεσσι διάκτορος Ἀργειφόντης
ψεύδεά θ', αἱμυλίους τε λόγους καὶ ἐπίκλοπον ἦθος.

Ein Herausgeber, der sich einmal zur Pflicht gemacht hat, alle Varianten zu sammeln, muss auch auf solche Kleinigkeiten hinweisen, da durch dergleichen scheinbare Nebensachen oft grosses Licht aufgehen kann, das auf den ersten Anblick nicht immer gleich hervorschimmert. Die beiden letzten Verse bey Stobäus folgen im gewöhnlichen Text erst mit Vs. 77. Ausserdem hätte Ἑρμείαν statt Ἑρμείην geschrieben und nach διάκτορον (desgleichen Vs. 77.) ein Comma gesetzt werden sollen, nach *Heinrichs* scharfsinniger Bemerkung l. c. p. 70 sq. *Meineke Commentat. misc.* I. p. 62. hat zwar die alte Erklärungsweise dadurch vertheidigen wollen, dass er bezweifelte, ob überhaupt Homerus διάκτορος ohne Ἀργειφόντης gebraucht habe. Dagegen aber lässt sich anführen Odyss. μ, 390. ο, 319. Hymn. in Mercur. 12. — Vs. 97. Die Handss. des Hesiodus geben grösstentheils ἔμιμνε, Plutarch. *de Consol.* p. 105. *E.* Stob. *Florileg.* CX, 6. p. 580. ἔμεινε, welche Lesart *G.* nach *Bruncks* Vorgang in den Text hätte aufnehmen sollen. — Vs. 105. οὕτως οὔτι πῆ ἐστὶ schreibt *G.* nach der Auctorität von *Voss.* 1. *Med. Gall. et Tzetzes.* Eine Var. ist ποῦ. Mag die eine oder die andere Lesart für echt gehalten werden, richtig accentuirt ist keine: denn hier ist die Enclitica erforderlich, welche πη oder που geschrieben werden muss: πῆ und ποῦ sind ja particulae interrogativae. *v.* **Hermann.** *ad Viger.* p. 794. Es ist übrigens zu verwundern, dass noch *W. Dindorf* in der Schulausgabe bey *Teubner* πη mit einem Jota subscr. gegeben hat. — Vs. 120. αὐτὰρ ἐπειδὴ τοῦτο γένος κατὰ γαῖα κάλυψεν. So hat *G.* mit *Brunck* geschrieben; die früheren Ausgaben und die Hdss. haben ἐπεί κε oder κεν, welche Lesart wegen des folgenden κάλυψεν unerträglich ist. cf. **Hermann.** *ad Viger.* p. 929. Da nun dieser Vers weiter unten noch zweymal wiederkehrt, 139. 156. und zwar in dieser Gestalt:

αὐτὰρ ἐπεὶ καὶ τοῦτο γένος κατὰ γαῖα κάλυψεν,

so dürfte wohl *Hermanns* Vermuthung am richtigsten seyn, *hunc versum ab interprete aliquo etiam in primi hominum aevi commemoratione adscriptum esse, quumque ab librariis in textum receptus esset, καὶ, quod ferri non posse sentirent, imperite esse in κεν mutatum.* — Vs. 166. Zu Ende des Verses ἀμφεκάλυψε. Hier sowohl als an andern Stellen der Art ist das ν ἐφελκυστικὸν hinzuzufügen. Eben so Vs. 248. der *Dat. pl.* δίκῃσι statt δίκῃσιν. — Vs. 208 sq. steht auch bey Stob. *Flor.* IV, 3. p. 52. 301 — 303. ib. XXX, 5. p. 211. 359 sq. ib. XXIX, 18. p. 199. Dergleichen Nachweisungen sowohl aus Stobäus selbst, als auch aus andern späteren Schriftstellern liessen sich noch mehrere nachtragen. So viel über die Ἔργα.

Der Theogonie hat der Herausgeber vorangehen lassen *Excerptum ex Epistola Godof. Hermanni ad Car. Dav. Ilgenium Hymnorum Homericorum editioni Lips.* 1806 *praemissa.* Diese Abhandlung über die Diaskeuasis der alten Dichter ist zu sehr bekannt, als dass wir umständlicher darüber sprechen sollten. Hinter der Theogonie stehen *Tabulae chronologicae, hoc est stirpes deorum et heroum secundum Hesiodum,* von *Heyne* verfasst. Das *Scutum Herculis* wird eröffnet mit der griechischen ὑπόθεσις. Ueber den Text beider Gedichte haben wir ungefähr dasselbe zu bemerken, was bey den ἔργοις. S. 159 sqq. folgen *Excerpta ex annotatis Hemsterhusii* aus der Bibliothek zu Leyden. S. 170 sqq. *Excerpta ex Ruhnkenianis in Hesiodum* ebendaher. S. 174 sq. *Hesiodi fragmenta.* Diese Sammlung lässt noch ausserordentlich viel zu wünschen übrig. Nicht nur eine genauere Sichtung der echten und untergeschobenen Stellen, sondern auch eine richtigere Vertheilung der einzelnen Bruchstücke ist ein wahres Bedürfniss. Die Hauptsache bey Fragmentensammlungen ist unstreitig die, dass der Leser aus den zerstreuten Trümmern eine Aussicht gewinnt in die Construction des ehemals vorhandenen Ganzen. Davon scheint aber der Herausgeber keine Ahndung gehabt zu haben: im Gegentheil er hat alles ganz chaotisch durcheinander geworfen, und scheint mehr auf Vollständigkeit, als auf Planmässigkeit gerechnet zu haben. Denn eine geistlosere Verfahrungsweise kann doch wohl nicht gedacht werden, als die Fragmente, wie sie bey jedem einzelnen Schriftsteller vorkommen, der Reihe nach aufzuführen, wie hier die Fragmente bey Eustathius, Strabon, Pausanias u. s. w. Da uns bekannt ist, dass Hr. *Grashof* in Düsseldorf schon längst mit einer Sammlung der Hesiodischen Fragmente beschäftigt ist, so fordern wir denselben hiermit öffentlich auf, gerade dem gedachten Punkte seine besondere Aufmerksamkeit zu widmen, und somit einem dringenden Bedürfniss in der griechischen Literatur bald abzuhelfen. Auch lässt sich die *Gaisford*sche Sammlung noch um ein Bedeutendes vervollständigen, und in den einzelnen Stellen nach den

den neueſten Hülfsmitteln verbeſſern. So ſteht z. B. Fragm. II, 2. folgender Vers:

ἀλλ' ἐπὶ πυραμίνων ἀθέρων δρομάασκε πόδεσσι,

der nach *Bekkers* Ausgabe der *Schol. in Homeri Iliad. υ*, 227. alſo zu verbeſſern iſt:

ὃς ῥ' ἐπὶ πυραμίνους ἀθέρας φοίτασκε πόδεσσιν.

Cf. **Lobeck.** *ad Phrynich.* p. 583. 590. — Ein bey weitem wichtigeres Reſultat ergiebt ſich, wenn man Fragm. IV. nach den neueren Hülfsmitteln verbeſſert. Bey *Euſt. ad Il. B.* p. 265. lautet es dermaſsen:

ἣν δίη Ὑρίη Βοιωτίης τρέφε κούρην.

Schon der Leipziger Herausgeber hat bemerkt: *Leg. e Schol. Ven. Il. B. Cat.* 3. *ἢ οἵη Ὑρίη Βοιωτίη ἔτρεφε κούρην. editur quidem Βοιωτίης τρέφε, ſed ε inceptiva cum σ finali haud raro commutatur.* Das Richtige ſteht aber bey *Bekker β*, 496.

ἢ οἵην Ὑρίη Βοιωτίη ἔτρεφε κούρην.

Daraus geht hervor, daſs dieſes ein Fragment aus den *μεγάλαις Ἠοίαις* iſt. — Die allergröſste Sorgloſigkeit des Herausgebers beſteht unſtreitig darin, daſs er die aus den Venetianiſchen Scholien zur *Ilias* entlehnten Fragmente LXX—LXXV. ſogar ohne Accente geſchrieben hat, weil ſie auf dieſe Art von *Villoiſon* herausgegeben ſind. Nachzutragen ſind einige Fragmente aus *Euſtath. ad Od. δ. p.* 1494. *Rom. Herodian. περὶ μονήρους λέξεως* p. 11. 17. 18. 42. *Harpocratio p.* 191. *Schol. ad Heſiodi Theog. p.* 142. *Scut. p.* 122. *ed. Lipſ. Philemo v. εὐφυής. Favorinus p.* 781, 20. *Bekkeri Anecd. p.* 1183. *Tzetzes Exegeſ. in Iliad. p.* 68, 20. *Schol. ad Eurip. Rheſum Vat. v.* 28. Den Beſchluſs dieſes Bandes macht ein *Index vocabulorum fere omnium, quae in Heſiodi Reliquiis continentur.* Daſs auch dieſer ſehr planlos abgefaſst iſt, wird man auf den erſten Blick gewahr. Wir möchten dem Herausgeber die von *Böckh* zum Pindarus gemachten Indices als Muſter aufſtellen.

Der zweyte Band führt noch den beſondern Titel:

Scholia ad Heſiodum. E Codd. Mſſ. emendavit et ſupplevit **Th. Gaisford.** 660 S.

Gaisford hat hierzu neun Pariſer Handſchriften benutzt, die er von *A* bis *K* nach den Buchſtaben des Alphabets bezeichnet. *S.* Cod. Schellershemianus, olim Florentinus, dem Herausgeber von *Creuzer* mitgetheilt. *Dorv.* eine vormals dem Dorville gehörige Hdſ. *Bibl. Bodl. Auctar.* X, 1. 3, 12. — Die Scholien ſelbſt beſtehen aus den Prolegomenis *Πρόκλου Διαδόχου*, die hier zuerſt vollſtändig erſcheinen nach Cod. C. D. und eine Lebensbeſchreibung des Heſiodus enthalten; ferner aus der *ἐξήγησις Ἰωάννου τοῦ Τζέτζου εἰς τὰ ἔργα καὶ τὰς ἡμέρας τοῦ Ἡσιόδου*; ſodann folgen des Proklus *Σχόλια εἰς τὰ ἔργα καὶ τὰς ἡμέρας*, weiterhin *εἰς τὴν Ἡσιόδου Θεογονίαν σχόλιά τινα μερικὰ, παλαιά; Ἰωάννου Διακόνου τοῦ Γαληνοῦ εἰς τὴν Θεογ. ἀλληγορίαι*; endlich *Ἰωάννου Διακόνου τοῦ Πεδιασίμου σχόλια παραφραστικὰ μετὰ τῆς τεχνολογίας τοῦ αὐτοῦ, καὶ Ἰωάννου τοῦ Τζέτζου ἐξήγησις εἰς τὴν τοῦ Ἡσιόδου ἀσπίδα.* Unter dem Texte ſtehen überall die Varianten der Handſchriften und Ausgaben. Vorausgeht die Dedication und Vorrede des *Dan. Heinſius*, und den Beſchluſs macht ein *Index nominum*, woraus man eine leichte Ueberſicht der in den Scholien enthaltenen Fragmente gewinnt. Wir können weiter nichts hinzufügen, als daſs der Druck ſehr correct iſt, und dadurch dem Leipziger Herausgeber Ehre macht.

Genauer wollen wir uns mit dem *dritten* Bande befaſſen, deſſen ſpecielle Ueberſchrift folgende iſt:

Theognidis, Archilochi, Solonis, Simonidis, Tyrtaei, Empedoclis, Parmenidis, Sapphonis, Alcaei, Steſichori et aliorum fragmenta. 449 Seiten.

In der Beurtheilung der einzelnen in dieſer Fragmenten-Sammlung enthaltenen Dichter befolgen wir lieber die hiſtoriſche Reihenfolge, als die willkürliche des Herausgebers; darum mache den Anfang *Kallinus von Epheſus* S. 224 = 426. Die Interpunktion der zwey erſten Diſticha hat *Gaisford* hier von *Brunck* entlehnt, indem er zwar die Sätze bis zu dem Worte *μεθιέντες* als Frageſätze einführt; Vs. 4. aber nach *ἧσθαι* ein Kolon, und nach *ἔχει* ein Punctum ſetzt. Unſtreitig iſt der letzte Satz ebenfalls ein fragender und folgender Art zu interpungiren:

ἐν εἰρήνῃ δὲ δοκεῖτε
ἧσθαι, ἀτὰρ πόλεμος γαῖαν ἅπασαν ἔχει;

Wenigſtens erhält dadurch der Gedanke weit mehr Kraft und Stärke; weſshalb auch *W. E. Weber* trefflich überſetzt:

Wähnt Ihr, im Frieden
Sicher zu ruhn, und der Krieg waltet daher durch das Land?

Nach Vs. 4. folgt eine Lücke, die *Jo. Camerarius* durch folgenden Hexameter zu ergänzen ſuchte:

εὖ νύ τις ἀσπίδα θέσθω ἐναντιβίως πολεμίζων.

Allein es ſcheint uns mit *Weber* ſichtbar, daſs der Ausfall ſich nicht auf einen einzigen Vers beſchränkt hat. Vs. 6—8. ſind durch unnütze Commata verunſtaltet, die ſämmtlich beſſer weggeblieben wären. V. 8. Cod. B. *θάνατος δὲ τότ' ἔσσεται, ὁππότε κεν δή.* Vulg. *θ. δέ ποτ' ἔσ. κτλ.* Dem Relativum *ὁππότε* correſpondirt freylich das Demonſtrativum *τότε*, weſshalb dem erſten Anblick nach die Lesart *τότ'* vorzuziehn ſeyn dürfte; allein der erſte Gedanke erſcheint weit treffender, wenn in ihm der Begriff der Unbeſtimmtheit enthalten iſt: und doch ſcheint keine von den beiden überlieferten Lesarten die urſprüngliche zu ſeyn, die vielleicht zwiſchen beiden in der Mitte liegt. Vergleichen wir das im erſten Verſe vorkommende *κότ'*, ſo zwingt uns die Conſequenz, auch hier die ioniſche Form wieder herzuſtellen und alſo zu ſchreiben: *θάνατος δέ κοτ' ἔσσεται, ὁκότε κεν δή.* Cf. *Mimnermi fragm.* X, 1. IX, 2. *Koen. ad Gregor. Corinth. p.* 414. *ed. Schaefer.* — *W. Dindorf* hat aus *Stephanus Byz.* v. *Τρῆρος* folgendes Fragment nachgetragen:

— *Τρήρεας ἄνδρας ἄγων.*

Vgl. ***Franckii*** *Callin.* p. 111.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

November 1828.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Kühn: *Poetae minores Graeci* — — instruxit *Thomas Gaisford* etc.

Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.

Ein drittes Fragment wollen wir aus *Strabon* XIV. p. 647 (958) sq. nachtragen: *καὶ τὸ παλαιὸν δὲ συνέβη τοῖς Μάγνησιν ὑπὸ Τρηρῶν ἄρδην ἀναιρεθῆναι, Κιμμερικοῦ ἔθνους, εὐτυχήσαντος πολὺν χρόνον, τῷ δ' ἑξῆς ἔτει Μιλησίους κατασχεῖν τὸν τόπον. Καλλῖνος μὲν οὖν ὡς εὐτυχούντων ἔτι τῶν Μαγνήτων μέμνηται καὶ κατορθούντων ἐν τῷ πρὸς Ἐφεσίους πολέμῳ· Ἀρχίλοχος δὲ ἤδη φαίνεται γνωρίζων τὴν γενομένην αὐτοῖς συμφοράν·*

κλαίειν τὰ Θάσσον, οὐ τὰ Μαγνήτων κακά.

ἐξ οὗ καὶ τὸ νεώτερον εἶναι τοῦ Καλλίνου τεκμαίρεσθαι πάρεστιν. Ἄλλης δέ τινος ἐφόδου τῶν Κιμμερίων μέμνηται πρεσβυτέρας ὁ Καλλῖνος, ἐπὰν φῇ·

Νῦν δ' ἐπὶ Κιμμερίων στρατὸς ἔρχεται ὀμβριμοέργων,

ἐν ᾗ τὴν Σάρδεων ἅλωσιν δηλοῖ. cf. *Franck. l. c.* p. 89 sq. Ebenderselbe will S. 100 diesen Vers mit dem grösseren Bruchstück des *Kallinos* so vereinigen, dass er ihn nach Vs. 4 in die Lücke einschiebt, und zwar folgendermassen:

νῦν δ' ἐπὶ Κιμμερίων στρατὸς ἔρχεται ὀμβριμοέργων

* * * * * *

* * * * * * *

καί τις ἀποθνήσκων ὕστατ' ἀκοντισάτω, etc.

Endlich findet sich bey ebendemselben *Strabon* XIV. p. 633 (939) ein viertes Fragment des *Kallinos* aus einem *λόγος πρὸς Δία — ἡ νῦν καὶ Σμύρνα ἐκαλεῖτο ἡ Ἔφεσος. καὶ Καλλῖνός που οὕτως ὠνόμασεν αὐτήν, Σμυρναίους τοὺς Ἐφεσίους καλῶν ἐν τῷ πρὸς Δία λόγῳ·*

Σμυρναίους δ' ἐλέησον —

καὶ πάλιν·

Μνῆσαι δ' εἴ κοτέ τοι μηρία καλὰ βοῶν

— — — — —

J. Scaliger und *Casaubonus* suppliren zu dem letzteren Verse ganz passend *Σμυρναῖοι κατέκηαν. Francke l. c.* p. 32. bemerkt hierüber ganz passend: *λόγος πρὸς Δία bellicosa sine dubio, sicut ceterae omnes, elegia fuit, in qua Jovem precabatur poeta, ut civibus opem ferret adversus Trerum, Cimmeriae gentis, impetum.*

Archilochus von Parus. S. 85—130. Vorausgeschickt ist die Abhandlung aus *Fabricii Bibliotheca Gr.* T. II. p. 107. ed. *Harles,* worin freylich nach *Franckes* (im *Callinus,* worauf *Dindorf* zuweilen hinweist) und Andrer Untersuchungen Mancherley zu berichtigen ist, dessen weitere Erörterung hier zu weit führen würde. Die Fragmentensammlung selbst nebst den dazu gehörigen Anmerkungen ist grösstentheils aus *Jacobs Anthologia Graeca* Vol. I. p. 40 sq. *Animadv.* Vol. I. P. 1. p. 147 abgedruckt. Wir wollen in wenigen Beyspielen zeigen, wie Vieles der neue Herausgeber noch hätte leisten können, wenn er nicht zu sclavisch seinem grossen Vorbilde gefolgt wäre. Fragm. I. *Stobaei* Florileg. CXXIV, 30. p. 617 *ed. Gesner.* (*Gaisf.* hat falsch abdrucken lassen S. 615.) Vs. 1. ist die Lesart der Handschriften *ἀστῶν,* statt deren hier die von *Grotius* in Vorschlag gebrachte Aenderung *αὐτῶν* ohne Grund aufgenommen worden; ebenso Vs. 2. das sogar Ungriechische *μεμνόμενος* statt der handschriftlichen Lesart *μεμφόμενος, ποτοῖς* statt *πόλις.* Das ganze Distichon ist daher folgendergestalt wieder herzustellen:

Κήδεα μὲν στονόεντα, Περίκλεες, οὔτε τις ἀστῶν

μεμφόμενος θαλίῃς τέρψεται οὔτε πόλις.

Vs. 4. *ἔκλασεν ὑδαλέους Vulg. ἔκλαυσεν οἰδαλέους Gesn. marg. et sic Voss. Arsen. ἔκλυσεν· οἰδαλέους B.* Weil namentlich die letzte Lesart einen ganz vernünftigen Sinn giebt, so können wir nicht begreifen, warum in unserer Ausgabe *ἔκλυσε· μυδαλέους* geschrieben ist; denn dass *Photius* das Wort *Μυδάλεος* als Archilochisch anführt, beweist noch keineswegs, dass dieses Wort gerade an dieser Stelle von *Archilochus* gebraucht seyn musste. Am Ende des Verses *δ' ἀμφ' ὀδύνῃ ἔχομεν Vulg. ὀδύνῃ ἴσχομεν Voss. Arsen. ὀδύνῃ σίσχομεν Trinc. δ' ἴσχομεν ἀμφ' ὀδύνῃ B. δ' ἀμφ' ὀδύνῃς ἔχομεν Gaisford.* Mit sorgfältiger Erwägung der handschriftlichen Spuren tragen wir kein Bedenken den Vers also zu schreiben:

ἔκλυσεν, οἰδαλέους δ' ἴσχομεν ἀμφ' ὀδύνῃ

πνεύμονας·

d. h. und wir tragen die Brust rings mit Gram angefüllt. *ὀδύνῃ* ist als *Dativus instrumenti* zu betrachten. — Fragm. XVIII. hat *Dindorf* auf die *Scholia ad Homeri Odyss.* p. 546 *ed. Buttm.* verwiesen, wo statt *κερτομεῖν* die richtige Lesart *κερτομέειν* steht. — Einige Fragmente hat *Dindorf* aus später erschienenen Griechischen Grammatikern hinzugefügt.

Tyrtäus von Athen. S. 226—245. Voransteht die Abh. aus *Fabricii Bibl. Gr.* I. p. 738. und *A. Matthiae dissertatio de Tyrtaei Carminibus,* aus einem zu Altenburg 1820 erschienenen Programm wieder abgedruckt, worin hauptsächlich *Francke's* kritische Wagestücke mit ruhiger Besonnenheit abgefertigt werden. Das erste Fragment ist das berühmte aus Lykur-

Lykurgus' Rede gegen *Leokrates*. In den fechs erften Verfen ift Einiges gegen die Interpunction und Accentuation zu erinnern, was Jeder leicht felbft verbeffern kann durch Vergleichung mit *Heinrich's* und *Bekker's* vortrefflichen Ausgaben. Vs. 7 ift hier noch gefchrieben:

ἔχθιστος γὰρ τοῖσι μετέσσεται, οὕς κεν ἵκηται,

ganz gegen die Auctorität der Handfchriften, welche uns folgenden Vers liefern:

ἐχθρὸς μὲν γὰρ τοῖσι μετέσσεται, οὕς κεν ἵκηται.

cf. *Franck. Callin.* p. 183. *Hermann. ad Viger.* p. 932. *Paffow Symbolae criticae* (Progr. Vratislav. 1820.) p. 29. Vs. 14. zu Ende ift ftatt des Commas ein Punktum zu fetzen, dagegen Vs. 16 ftatt des Punkts ein Comma. Vs. 17. ποιεῖτε. *Bekker* hat nach *Codd. A B P.* ποιεῖσθε gefchrieben, während jenes nun in ς fteht; in der That ift auch das *Medium* hier am paffendften angebracht. Vs. 19. *pro* ὧν οὐκ ἔτι γούνατ' ἐλαφρά, *fcribe* ὧν οὐκέτι γούνατ' ἐλαφρά, — Vs. 28. „ἐρατῆς *Z cum Valckenario* (*Diatrib. in Eurip.* p. 293. *A*), ἀρετῆς *ABLP*: ἄρα τῆς ς." Im. Bekker. In unfrer Ausgabe fteht noch die ausgemacht falfche Lesart ἄρα τῆς. *Valckenar l. c.* hat ganz richtig bemerkt, dafs erftlich die Partikel ἄρα hier ganz müffig, und fodann der Artikel τῆς dem Sprachgebrauch des Dichters ganz zuwider fey. Cf. *Hermann. ad Viger.* p. 935. *Paffow. Symb. crit.* p. 30. wo noch befonders bemerkt ift: *Sed eximia huius coniecturae elegantia oculos criticorum offendiffe videtur: nemo certe editorum Tyrtaei facillimo hoc remedio in textu conftituendo ufus eft. Haud diutius puto refugient, fi in codice noftro* (*Rehdigerano*) *fic clariffime fcriptum effe acceperint: ipfos litterarum ductus fideliter expreffos habebunt in tab. lithogr. Nr. IV.* Auf gleiche Weife haben wir Mimnerm. XII, 3. (Strab. XIV. p. 634.) die gemeine nichts fagende Lesart ἐς δ' ἄρα τὴν K. unbedenklich verbeffert ἐς δ' ἐρατὴν Κολοφῶνα. — Unbegreiflich ift es uns, dafs das letzte Diftichon,

ἀλλά τις εὖ διαβὰς μενέτω ποσὶν ἀμφοτέροισιν
στηριχθεὶς ἐπὶ γῆς, χεῖλος ὀδοῦσι δακών.

ohne alle Erinnerung hier ganz weggelaffen ift, wenn es gleich Fragm. II, 21 fq. wiederkehrt.

Fragm. II. Vs. 6. χήρας αὐγαῖς *A. Voff.* κ. ἐπ' αὐγαῖσιν *B.* woraus *Hermann* das richtige ὑπ' αὐγαῖσιν hergeftellt hat, welches eben fo viel bedeutet als ὑφ' ἡλίῳ. *Gaisford* hat *Brunck's* Conjectur ἴσ' αὐγαῖσιν aufgenommen, die erftlich unmetrifch ift, und wo aufserdem ftatt ἴσ' hätte ἰσ' gefchrieben werden müffen.

Fragm. III. Vs. 12. Nach ὀρέγοιτ' ift ein Komma zu fetzen, weil verbunden werden mufs δηίων ὀρέγοιτ', und die Worte ἐγγύθεν ἱστάμενος als Appofition zu betrachten find. — Vs. 44. Nach der Richtfchnur des Homerifchen Sprachgebrauches mufs die Vulg. μὴ μεθιεὶς πόλεμον verändert werden in μὴ μεθιεὶς πολέμου, wie auch *Gesner's* Randgloffe und *Urfinus* fchreiben. Fragm. VII. erfcheint nach *Buttmann's* (*ad Platon. Alcib.* p. 151. ed. 3.) und *Francke's* (*ad Callin* p. 295 fq) fcharffinniger Erörterung nunmehr verbeffert und bereichert. Ohne uns in das N[illegible] hier einzulaffen, wollen wir nur das Bruchftü[illegible] feiner neuen Geftalt hierher fetzen:

Πολυδώρῳ,
ἡμετέρῳ βασιλῆι, θεοῖς τε φίλῳ Θεοπόμπῳ,
ὃν διὰ Μεσσήνην εἵλομεν εὐρύχορον,
Μεσσήνην ἀγαθὴν μὲν ἀροῦν, ἀγαθὴν δὲ φυτεύειν.

Diefer Verbindung hat auch *Weber* in der Ueb[illegible]tzung der Griechifchen Elegiker S. 27 feinen Be[illegible] gefchenkt.

Mimnermos aus *Kolophon*. S. 217 — 223. V[illegible] ausgefchickt ift die *Notitia* aus *Fabricii Bibl. Gr.* I[illegible] p. 733.

Fragm. I. Vs. 2. ὅτ' ἐμοὶ nach *Bruncks Vorga[ng]* ftatt der allein richtigen Lesart der Handfchriften [illegible] μοι. cf. *Bekker ad Theognid. ed.* I. Vs. 4. *Eben* [illegible] ift Fragm. V, 1 falfch gefchrieben αὐτίκ' ἐμοὶ ftatt αὐτίκα μοι. — Fragm. II. Vs. 2. ἦρος nach Grotius, obgleich alle *Codd.* εἴαρος, die echt epifche und elegifche Form, darbieten. cf. *Hefiod.* Ἔργ. 460. — Zur Erklärung von Vs. 4 fq. läfst fich paffend vergleichen Lucret. II, 645 fq.

Omnis enim per fe divôm natura neceffe eft
Immortali aevo fumma cum pace fruatur,
Semota a noftris rebus feiunctaque longe.
Nam privata dolore omni, privata periclis,
Ipfa fuis pollens opibus, nihil indiga noftri
Nec bene promeritis capitur, neque tangitur ira.

Cf. VI, 57. *Horat. Satir.* I, 5, 101. *Philetas* ap. Stob. *Eclog. phyf.* V, 4. p. 156.

Ἰσχυρὰ γὰρ [παντὸς] ἐπικρατεῖ ἀνδρὸς ἀνάγκη,
ἣ ῥ' οὐδ' ἀθανάτους ὑποδείδιεν, οἵ τ' ἐν Ὀλύμπῳ
ἔκτοσθεν χαλεπῶν ἀχέων οἴκους ἐκάμοντο.

Vs. 10. αὐτίκα δὴ τεθνάναι βέλτιον, ἢ βίοτος. Die Partikel δὴ ift hier durchaus überflüffig und bedeutungslos, weshalb fie H. Stephanus fchon ausgeftofsen hat. Weil aber dadurch das Metrum verletzt wird, fo glauben wir den ganzen Vers vollkommen zu heilen, wenn wir ihn fo emendiren:

αὐτίκα τεθνάμεναι βέλτιον ἢ βίοτος.

Auf gleiche Weife hat *Bekker Theognis* 181 *aus Cod. A* geheilt. Cf. *Tyrtaeus* I, 1. — Vs. 11. ἄλλοτέ τ' οἶκος *Vulg.* ἄλλοτε οἶκος *A. Grotius* und *Brunck* fchreiben δ' ftatt τ' auf eine ziemlich gewaltfame Art. Das Wahre ift wohl erft durch eine fich leicht darbietende Emendation wieder herzuftellen, ἄλλοθεν οἶκος. Dadurch bildet fich ein Gegenfatz zu dem vorhergehenden ἐν θυμῷ, das Unglück, welches von aufsen her auf uns losftürmt, wird gegenübergeftellt dem Gram, der innerlich unfer Gemüth benagt. — Fragm. V. Vs. 2. πτοιοῦμαι δ' ἐσορῶν ἄνθος ὁμηλικίης κ. τ. λ. Nach diefer Stelle läfst fich ein fehr verunftaltetes Fragment des *Philetas* glücklich emendiren, welches bis jetzt, und namentlich bey *Kayfer* p. 53 fo gefchrieben wird:

Τῶς δ' οἴμοι, πολέω γαίης ὕπερ, ἠδὲ θαλάσσης
ἐκ Διὸς ὡραίων ἔσχομεν ὧν ἐτέων.

In den Handfchriften des *Stobäus* fteht zu Anfange des Diftichons τῷ οὐ μοι πολέων. Obige Lesart rührt von

ı *Grotius* her, iſt aber ſchon wegen der Doriſchen
rm τῶς grundfalſch. *Gesner* hat gegeben τῷ αἰεὶ
ἐω. *Jacobs* hat zuerſt den Weg zur Wahrheit
zeigt, ohne ihn jedoch ſelbſt gefunden zu haben,
lem er vorſchlägt: ἀτῶμαι πολέων. — Betrachtet
n die Grundzüge der handſchriftlichen Leſart
nauer, *ΤΩΙΟΥΜΟΙ*, ſo ergiebt ſich alsbald, daſs
aus *ΠΤΟΙΟΥΜΑΙ* entſtanden ſind. Wenn wir
zweyten Verſe *Jacobs* Verbeſſerung aufnehmen,
erhält nunmehr das ganze Diſtichon ſeine ur-
rüngliche Geſtalt wieder:

Πτοιοῦμαι πολέων γαίης ὕπερ ἠδὲ θαλάσσης
ἐκ Διὸς ὡραίων ἐρχομένων ἐτέων.

agm. VI. Vs. 2. liefern alle Handſchriften ἐξηκονταέ-
. *Gaisford* iſt aber ohne alles geſunde Urtheil
r Afterkritik des *Menagius* gefolgt, und hat ὀγδω-
νταέτη ohne weiters in den Text aufgenommen.
ergleiche, was wir zum Solon geſagt haben S. 100.

. Fragm. VII. Aus *Anth. H. Steph.* p. 120.

Τὴν σαυτοῦ φρένα τέρπε· δυσηλεγέων δὲ πολιτῶν
ἄλλος τίς σε κακῶς, ἄλλος ἄμεινον ἐρεῖ.

. *Anthol. Palat. ed. Jacobs.* IX, 50. Vs. 1. iſt ge-
ennt zu ſchreiben σ' αὐτοῦ. cf. *Homer. Il.* ζ, 490.
dyſſ. α, 356. ξ, 185. Eben daſſelbe Diſtichon
ömmt auch in der Theognideiſchen Sammlung vor,
nd zwar ſo, daſs noch ein anderes dem Gedanken
ach mit ihm eng verbundenes Diſtichon vorausgeht.
a nun bekannter Maaſsen in dem heutigen *Theognis*
iele Diſticha andrer elegiſcher Dichter zuſammen-
etragen ſind, ſo tragen wir gar kein Bedenken, den
limnermus zum Nachtheil des *Theognis* zu berei-
hern:

Μήτε τινὰ ξείνων δηλεύμενος ἔργμασι λυγροῖς,
μήτε τιν' ἐνδήμων, ἀλλὰ δίκαιος ἐών,
τὴν σ' αὐτοῦ φρένα τέρπε, δυσηλεγέων δὲ πολιτῶν
ἄλλος τίς σε κακῶς, ἄλλος ἄμεινον ἐρεῖ.

ragm. IX. Vs. 2. Hier und X, 1. iſt die Ioniſche
orm οὐδὲ κοτ' herzuſtellen ſtatt der Vulg. οὐδὲ ποτ'
n der erſteren, und οὐδ' ὀκότ(αν) an der zweyten
telle. — Vs. 5. 6. In allen Handſchriften ſteht
ier εὐνὴ κοίλη, auſser daſs bey *Euſtathius ad*
dyſſ. 1, 347. p. 1632, 28. κύλη geſchrieben iſt.
Vergleichen wir nun hiermit die Worte des Athe-
näus, womit er die Verſe des Mimnermus ein-
führt: αἰνισσόμενος τὸ κοῖλον τοῦ ποτηρίου, ſo kommt
man der wahren Leſart auf die Spur; denn wenn
der Dichter nur auf die Form des Bechers ange-
ſpielt hat, ſo kann er ſie nicht ſchlechtweg κοίλη
genannt haben. Wir halten alſo κύλη feſt, und
verdoppeln nur noch, um dem Metrum Genüge
zu leiſten, das λ. Somit iſt κύλλη (i. q. κύλιξ, ſich
beziehend auf die concave Form des Sonnenbe-
chers) Appoſition von εὐνή, um zu bezeichnen, daſs
das goldne Bett des Helios die Geſtalt eines Be-
chers gehabt habe. — Vs. 5. Cod. Paris. 1. Med. 4.
ἀαστήεντος Par. 4. δὶ ἀστήεντος Med. 3. δ' ἀναστάντες,
woraus G. gegeben hat δ' Ἀστήεντος. Was damit
ausgedrückt werden ſoll, hätte er freylich erſt er-
klären müſſen. Das Richtige hat unſtreitig ſchon
Brunck gefunden, κεῖθεν δ' Ἀλήεντος, ohne jedoch
die erforderlichen Belege beyzubringen, die wir
aus unſerm Vorrathe nachtragen wollen. Pauſa-
nias VIII, 28, 2. *Ἄλεντος δὲ τοῦ ἐν Κολοφῶνι καὶ*
ἐλεγείων ποιηταὶ τὴν ψυχρότητα ᾄδουσιν. Tzetzes ad
Lycophr. 868. *Ἄλεντος ποταμοῦ Κολοφῶνος.* Auch
auf der Inſel Kos war ein Fluſs dieſes Namens, wie
Moſchus Idyll. III, 99 beweiſt:

ποταμῷ θρηνεῖ παρ' Ἄλεντι φιλητᾶς.

cf. *Theocrit.* VII, 1. wo der Scholiaſt neben dem
Fluſs *Ἄλευς* auf Kos einen andern dieſes Namens auf
Sicilien erwähnt. Auſser dieſer gewöhnlichen Form
ſcheint noch eine Ioniſche und poetiſche beſtanden
zu haben *Ἀλήεις contr. Ἀλῆς*, woher *Plinius H. N.*
V, 30 die Lateiniſche *Haleſus* gebildet haben dürfte:
Ab Epheſo Manteium aliud Colophoniorum et inter
ipſa Colophon, Haleſo affluente. Der Genitivus
Ἀλήεντος iſt hier als Appoſition von κεῖθεν zu faſſen:
von hier (*Kolophon*) aus, nämlich vom Geſtade des
Haleus u. ſ. w. Vs. 6 hat *Gaisford* die verdorbene
Leſart der Handſchriften εἴδομεν ſehr glücklich ver-
tauſcht mit ἵκομεν. — Fragm. XI. Vs. 6. 7. *Cod. A.*
εὖθ' ὅτ' ἀνὰ προμάχους σεύηθ' αἱματόεντος ἐν ὑ. π.
woraus *G.* gegeben hat ἔσθ' ὅτ' ἀνὰ προμάχους σεῦ',
ἠδ' αἱμ. κ. τ. λ. Hiermit iſt erſtlich viel zu wenig
Rückſicht genommen auf die Spuren der *Codd.* ſo-
dann muſs die Geſellſchaft der Partikeln ἔσθ' ὅτε
auffallen, indem ja ἔτε ſchon zuſammengeſetzt iſt
aus ἐς und ὅτε. Wegen des darauf folgenden ἀνά
konnte hier leicht die Partikel ἄν ausgefallen ſeyn,
wodurch ein Abſchreiber veranlaſst wurde, zur
Ausfüllung des Metrums ὅτ' einzuſchieben. Auf
dieſe Art erklärt ſich auch der darauf folgende
Conjunctivus σεύηθ', die echte von *G.* ſchrecklich
zerriſſene Leſart; und ſomit iſt Alles in gehöriger
Ordnung. Wir ſchreiben alſo:

εὖτ' ἂν ἀνὰ προμάχους
σεύηθ', αἱματόεντος ἐν ὑσμίνῃ πολέμοιο
πικρὰ βιαζόμενος δυσμενέων βέλεα.

βιαζόμενος nämlich iſt noch zu leſen mit Uebereinſtimmung aller Handſchriften, Appoſition des nicht
ausdrücklich genannten, hier beſchriebenen Helden,
ſtatt der von *Gaisford* aufgenommenen Vulg. βια-
ζομένου.

Auſser einigen unmetriſchen Fragmenten iſt
noch Folgendes nachzutragen aus *Bekkeri Schol. ad*
Iliad. π, 287. p. 452.

Παίονας ἄνδρας ἄγων, ἵνα τε κλειτὸν γένος ἵππων.

Vielleicht bezieht ſich dieſer Vers auf den Troiſchen
Helden *Δαίτας* oder *Δαίτης*. *Athen.* IV. p. 174.
Δαίταν ἥρωα τιμώμενον παρὰ τοῖς Τρωσὶν, οὗ μνημο-
νεύειν Μίμνερμον. cf. *Euſtath. ad Od. α,* 225 p. 1413.
Fragm. XIII.

ἀληθείη δὲ παρέστω
σοὶ καὶ ἐμοὶ, πάντων χρῆμα δικαιότατον.

Hierzu wird bemerkt: „*Hoc fragmentum Theognidi*
tribuit Stobaei margo ed. Grot. p. 76. *Sed Trincavellus habet Μενάνδρου. Geſnerus* **Menandri in**
Nan-

Nannis. Certissime reponatur Mimnermi." *Brunck* und *Bekker* haben dieses Bruchstück in die Sammlung des *Theognis* aufgenommen, letzterer jedoch in der ersten Ausgabe (1815.) eine Anmerkung *Passows* hinzugefügt, worin das Fragment dem *Mimnermus* zugestellt wird, die er (Gott weiss warum?) in der letzten Ausgabe (1827) ganz ausgelassen hat. Wenn etwa *Bekker* gegenwärtig glauben sollte, *Passow's* Meinung sey ungegründet, so irrt er gewaltig; denn durch die neuesten von *Gaisford* in *Stobaei Florilegio* benutzten Hülfsmittel wird es bis zur bestimmtesten Evidenz erwiesen, dass das Bruchstück dem *Mimnermus* angehört; indem der *Codex Paris. A.* ausdrücklich die Ueberschrift liefert *Μενάνδρου Ναννοῦς*. *Ναννώ* ist aber die Ueberschrift der Elegien des *Mimnermus*, wie Rec. in seiner Ausgabe S. 19 ff. gezeigt hat. Auch *Meineke* ist schon vor der neuesten Ausgabe des *Florilegiums* in der Ausgabe der Bruchstücke des *Menandros* S. 305. der Ansicht *Passow's* unbedenklich beygepflichtet. Statt *Μενάνδρου Ναννοῦς* ist also zu schreiben *Μιμνέρμου Ναννοῦς*, eine Verwechselung, die öfter als einmal vorkommt; denn *Stob. Floril*. CXVI, 1. p. 590 steht im *Cod. A*. *Μενάνδρου*, in allen übrigen aber *Μιμνέρμου*, die allein richtige Lesart.

Am Schlusse der Fragmente des *Mimnermus* wird noch bemerkt: „*Contra Iambos, quos tanquam Mimnermi citat Stobaeus* CII. p. 422. *Grot. et* CXXVI. p. 515. *Menandro potius, si bene memini, assignare solitus erat Porsonus.*" Rec. hat in seiner Ausg. S. 49 ff. diese Frage einer sorgfältigen Erörterung unterzogen und gefunden, dass die Antwort darauf immer noch zweifelhaft bleiben muss. Darum hätte *Gaisford* auch besser daran gethan, wenn er die fraglichen iambischen Bruchstücke wenigstens nicht geradezu ausgeschlossen, sondern lieber mit einem *ὀβελός* versehen seiner Sammlung einverleibt hätte.

Solon von Athen. S. 131 — 146. Vorausgeschickt *Notitia de Solone ex Fabricii Bibl. Gr.* I. p. 735. Ueber die Anordnung der Fragmente wäre hier Vieles zu sagen: wir verweisen aber deshalb auf unsre Ausgabe, und gehen gleich auf das Einzelne über. Fragm. I. Vs. 3. *καὶ μεταποίησον λιγέως ταδὶ*, nach *Meibom* und *Brunck*. In den *Codd.* steht *ἀγυιὰς ταδὶ*, woraus *Sopingius ad Hesych*. II. p. 1339 das richtige *τάγυρι τόδι* hergestellt hat, welche Conjectur unlängst von *Fr. A. Wolf* (*Analect*. II. p. 96 sq.) wieder angefrischt und also erklärt worden ist: *Refinge, muta leviculum hoc* (*das bischen*), *pro sexagenario ponens octogenarium*. Uebrigens ist hier dieselbe Rüge anzubringen, wie oben beym *Mimnermus*, dass *G*. *ἑξηκονταέτη* statt *ὀγδωκοντaέτη* gegen alle Handschriften aufgenommen hat. — Vs. 5. *μηδ' ἐμοὶ* von *Brunck* geborgt statt *μηδέ μοι*. Fragm. V. Vs. 23. *κατ' ἀπείρονα γαῖαν*, aus sclavischer Nachbeterey mit *Brunck* statt der handschriftlichen Lesart *κατὰ πίονα γαῖαν*, wie bey *Homer. Il*. *ψ*, 832. *πίονες ἀγροί*. *Tyrtaeus* I, 8. Vs. 31. Statt des Punktes hinter *πάντως* ist ein Kolon nach *αὖτις* zu setzen. S. *Ed. Gerhardi lectiones Apollon*. p. 214. Vs. 34. *ἐσθλὴν δ' εἰς αὐτοῦ*, nach *Brunck*, obgleich die *Codd.* nichts der Art liefern. Das wahre bietet *Cod. B*. *δεινὴν εἰς αὐτοῦ*. Vs. 40. *καὶ καλὸς, μορφὴν οὐ χαρίεσσαν ἔχων*. Abermals nach *Brunck* gegen die *Codd*. *καὶ κάλλος μ*. Hierdurch wird nicht nur die Construction edler und eleganter, sondern auch das Versmaass fliessender: *καὶ μορφὴν οὐ χαρίεσσαν ἔχων κάλλος δοκεῖ ἕξειν*. Vs. 51. *διδαχθῇ* statt *διδαχθεὶς* in *Codd*. indem aus dem Vorhergehenden zu suppliren ist *ξυλλέγεται βίοτον*. Vs. 55. Mit ebendemselben *Brunck* gegen alle vernünftigen Regeln der Kritik *συνομαρτήσωσι* statt — *τήσωσι*. Vs. 57. *οὐδ' οἱ Παιῶνος π*. ebenfalls aus allzu kleinmüthiger Huldigung gegen *Brunck*; denn alle *Codd*. *ἄλλοι*, *Παιῶνος π*. Die Construction ist: *ἄλλοι*, *Παιῶνος ἔργον ἔχοντες*, *ἰητροί εἰσιν*· *Alii arti medicae student*. Vs. 67. An dieser Stelle liess sich der Rec. auch einmal verleiten, mit *Brunck* in den Text zu setzen: *ἀλλ' ὁ μὲν εὐδοκιμεῖν* aus der interpolirten Lesart bey *Theognis* statt der alten und echten bey *Stobaeus*: *ἀλλ' ὁ μὲν εὖ ἔρδειν*. cf. *Welcker ad Theogn*. p. 137 sq. *W. E. Weber* im Pädagogisch-philolog. Literaturblatt zur allg. Schulzeitung 1825. Nr. 47. — Fragm. XII. Vs. 4. 5. *ἁβρὰ παθεῖν*, *παῖδές τ' ἠδὲ γυναῖκες* nach *Brunck*s absurder Aenderung. Alle Handschriften geben *ἁβρὰ παθεῖν παιδός τ' ἠδὲ γυναικός*, — der Genitivus abhängig von *παθεῖν*, wie sonst auch in *ἐρᾶν* und ähnlichen *verbis concupiscendi*, z. B. *Xenoph. Anab*. IV, 1, 14. *ἢ παιδὸς ἐπιθυμήσας ἢ γυναικὸς τῶν εὐπρεπῶν*. *Theognis* 1003. *τῶν δ' αὐτοῦ κτεάνων εὖ πασχέμεν*. cf. *Hermann. ad Viger*. p. 875. — Vs. 6. *σὺν δ' ἥβη γίγνεται ἁρμοδία*. So liest *G*. richtig mit den Handschriften, indem *γίγνεται* als Subjunctivus zu fassen ist für *γίγνηται* (cf. *Thiersch* griech. Gramm. p. 620); der Rec. liess sich in seiner Ausgabe durch *Hermann's* Conjectur *ad Viger*. p. 924 zu voreilig für folgendes bestimmen: *σὺν δ' ἥβῃ γίγνεται ἁρμόδια*. —

(*Die Fortsetzung folgt*.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

November 1828.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Kühn: *Poetae minores Graeci* — — instruxit *Thomas Gaisford* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Fragm. XV. Vs. 16. ist aus den Codd. wieder herzustellen ἀποτισαμένη statt ἀποτισομένη, Vs. 29. εἴ γέ τις φεύγων statt εἴ κέ (κε ohne Accent, wie hier geschrieben, ist unstreitig nur Druckfehler) τις φεύγων, wobey man ᾖ leicht suppliren kann, welches als Randglosse in den Text geschlichen zu seyn scheint. — Fragm. XVIII. Da dieses Bruchstück unlängst durch *Mai's* Entdeckungen in der Vaticanischen Bibliothek um ein Distichon bereichert worden ist, so wollen wir es hier behandeln, als ob das Ganze zum ersten Mal herausgegeben würde. *Scriptorum vett. nova collectio e Vatt. codd. edita ab Ang. Maio T. 2. Romae* 1827. *Diodori Excerpt. lib. VII—X. p.* 2059. Ὅτι Σόλων ὁ νομοθέτης κατελθὼν εἰς τὴν ἐκκλησίαν παρεκάλει τοὺς Ἀθηναίους καταλύειν τὸν τύραννον, πρὶν τελέως ἰσχυρὸν γενέσθαι· οὐδενὸς δὲ αὐτῷ προσέχοντος, ἀναλαβὼν τὴν πανοπλίαν προῆλθεν εἰς τὴν ἀγορὰν γεγηρακώς· καὶ τοὺς θεοὺς ἐπιμαρτυρόμενος, ἔφησεν καὶ λόγῳ καὶ ἔργῳ τῇ πατρίδι κινδυνευούσῃ βεβοηθηκέναι τὸ κατ' αὐτὸν μέρος· τῶν δὲ ὄχλων ἀγνοούντων τὴν ἐπιβουλὴν Πεισιστράτου, συνέβη τὸν Σόλωνα τἀληθῆ λέγοντα παραπέμπεσθαι. Λέγεται δὲ Σόλων καὶ προειπεῖν τοῖς Ἀθηναίοις τὴν ἐσομένην τυραννίδα δι' ἐλεγείων·

Ἐκ νεφέλης πέλεται χιόνος μένος ἠδὲ χαλάζης,
βροντὴ δ' ἐκ λαμπρᾶς γίγνεται ἀστερόπης.
Ἀνδρῶν ἐκ μεγάλων πόλις ὄλλυται· εἰς δὲ μονάρχου
δῆμος ἀϊδρείῃ δουλοσύνην ἔπεσεν.
Λείης δ' ἔξεραντα ῥαΐδιον ἐστι κατασχεῖν
ὕστερον. ἀλλ' ἤδη χρὴ πάντα νοεῖν.

Aus den Worten des Diodorus geht hervor, daſs des Recensenten früher bereits ausgesprochene Ansicht (*Solonis Carm. p.* 28.), jene Verse gehörten zu den Elegieen περὶ τῆς τῶν Ἀθηναίων πολιτείας, vollkommen begründet war. Das zweyte Distichon stand vorher schon bey Diodor. XIX, 1. mit der Variante τυράννου und ἀϊδρίῃ. Diogenes L. I, 50. citirt die zwey ersten Disticha, und Plutarchus (Solon c. 3.) fügt zwischen diese beiden ein drittes Distichon hinzu, so daſs wir gegenwärtig in allem vier zusammenhängende Disticha erhalten. Wir wollen daher zunächst das vollständige Fragment in derjenigen Gestalt hierher setzen, in welcher es unsrer Ueberzeugung nach der Urgestalt am nächsten kommt, und dann erst über das Einzelne Rechenschaft ablegen.

Ἐκ νεφέλης πέλεται χιόνος μένος ἠδὲ χαλάζης,
βροντὴ δ' ἐκ λαμπρᾶς γίγνεται ἀστεροπῆς,
ἐξ ἀνέμων δὲ θάλασσα ταράσσεται· ἢν δέ τις αὐτὴν
μὴ κινῇ, πάντων ἐστὶ δικαιοτάτη·
ἀνδρῶν δ' ἐκ μεγάλων πόλις ὄλλυται, εἰς δὲ μονάρχου
δῆμος ἀϊδρείῃ δουλοσύνην ἔπεσεν.
λείην δ' ἐξάραντ' ἄρα ῥ ή δ ι ό ν ἐστι κατασχεῖν
ὕστερον· ἀλλ' ἤδη χρὴ [τάδε] πάντα νοεῖν.

Auf die hier angewandte Vergleichung scheint Cicero anzuspielen in der Rede *pro Cluentio c.* 49. *Ex quo intelligi potuit id, quod saepe dictum est: ut mare, quod sua natura tranquillum sit, ventorum vi agitari atque turbari; sic et populum Romanum sua sponte esse placatum, hominum seditiosorum vocibus ut vehementissimis tempestatibus concitari.* — Vs. 1. πέλεται bey Diodor. und Plutarch. wofür Diog. φέρεται. Jene Redensart ist schon Homerisch und darum hier gewiſs die ursprüngliche. Vs. 5. μονάρχου bey *Diodor. ed. Mai.* und Diog. τυράννου bey Diodor. XIX, 1. Wir stimmten früherhin für die letztere Lesart, halten aber jetzt μονάρχου sowohl wegen seiner gröſsern Auctorität als wegen des schärferen Gegensatzes, den es zwischen der Volksherrschaft (δῆμος) und der des Peisistratus bildet, für echter. — Vs. 6. δῆμος ἀϊδρείῃ *Diodor. ed. Mai.* Zwey Handschriften bey Diog. L. ἀϊδρίῃ Diodor. XIX, 1. ἀϊδρῆς ὢν *MS. Palat.* Ohne die Auctorität der Stimmenmehrheit zu berücksichtigen haben bis jetzt die meisten Herausgeber (und dazu gehört leider der Rec. selbst) nur die letzte Lesart im Auge behalten und erst durch Emendation, δῆμος ἄϊδρις ἐών, etwas Geeignetes hervorgebracht, während doch die andere Lesart sich auf den ersten Blick empfehlen sollte. — Die Nachricht von dem neu aufgefundenen Distichon theilte dem Rec. zuerst *Welcker* von Bonn aus mit, worauf er sich mit *Passow* darüber schriftlich unterhielt. Vs. 7. suchte *P.* so zu heilen, daſs er durch sehr passende Emendation ἔξεραντα in ἐξάραντα veränderte und statt ῥαΐδιον ῥᾴδιον schrieb, diesem aber den Artikel τὸ vorsetzte, den er durch die letzte Sylbe des vorhergehenden Wortes verschlungen glaubte: *τὸ ῥᾴδιον pro ῥᾳδίως dictum est, quemadmodum τὸ λοιπόν, τὸ πρῶτον et similia apud Matth. Graec. Gramm. 2. p. 573. quibus adde τὸ καλόν = καλῶς, Valck. Theocr.* 3, 3. 18. *Jacobs. ad Callim. epigr.* 8, 1. *et Pompei. iun.* 2, 1. *τὸ πᾶν = πάντως Theocr.* 3, 18. *alia v. ap. Bergl. ad Alciphr.* 1, 36. *p* 216. *Wagn.* Gegen diese Emendation wäre gewiſs nicht das mindeste zu erinnern, wenn sie nur an einem späteren Dichter als dem Solon zu machen wäre: bey diesem aber ist uns gleich anfangs der Artikel aufgefallen, so

ſo wie ihn auch *Paſſow* ſelbſt bey Tyrtäus I, 28. geſchickt auszumerzen wuſste. Erſt jetzt fiel es dem Rec. ein, durch ein eingeſchobenes ῥα nachzuhelfen, welches durch ſeine Nachbarſchaft leicht verſchlungen werden konnte. Um jedoch einer unangenehmen Kakophonie zu begegnen, haben wir ῥᾴδιον mit der ioniſchen Form ῥήδιον vertauſcht, wie bey Theognis 574. 577. Die Conſtruction wäre dieſe: ῥήδιόν ἐστι λείης ὕστερον κατασχεῖν τὸν αὐτὴν ἐξάραντα, d. h. Wer die Beute (die Tyrannis) einmal aufgehoben hat, der kann ſie nachmals leicht feſthalten. Jedoch möchten wir noch lieber, wie auch *Paſſow* vorſchlug, ſtatt λείης leſen λείην, zumal da nach *Mai's* Bericht auſserdem im Codex Vs. 4. δουλοσύνης ſteht, ſtatt δουλοσύνην. Den Pentameter hat *Paſſow* ſehr geſchickt ausgefüllt. Das eingefügte τάδε könnte ſich leicht auf den Rath Solon's beziehen, der auf dieſe Diſticha folgte, wie etwa in dem Fragment εἰ δὲ πεπόνθατε λυγρά, welches gerade auch bey Diodorus auf die vorhergehenden Verſe folgt. Dann vielleicht dürfte erſt das ſchöne Diſtichon folgen:

> Δείξει δὲ μανίην μὲν ἐμὴν βαιὸς χρόνος ἀστοῖς,
> δείξει, ἀληθείης ἐς μέσον ἐρχομένης.

welches der ganzen politiſchen Elegie an die Athenäer den Schluſsſtein auflegen würde.

Fragm. XIX. ſteht ebenfalls bey *Diodor. Excerpt. l. c. p.* 21 *ſq.* Es iſt auffallend, daſs dieſes Fragment, welches von mehreren Schriftſtellern citirt wird, auf zwey verſchiedene Quellen zurückzuführen iſt: aus der einen haben Plutarchus und Clemens von Alexandria, aus der andern Diodorus, Diogenes und Niketas geſchöpft; jene Recenſion ſcheint der Urſchrift am nächſten zu ſtehen, dieſe dagegen in die Hände der Diaſkeuaſten gerathen zu ſeyn. — Fragm. XXIII. Vs. 2. τήν τε πόλιν ναίοις. So ſchreibt *Gaisford* nach der von Plutarchus überlieferten Lesart, die ſchon *Brunck* für unausſtehlich hielt und darum vorſchlug τὴν πόλιν εὖ ναίοις. Allein dieſe Conjectur iſt zu gewaltſam und auf jeden Fall unhaltbar, weil die wahre Lesart in der *Vita Arati Tom. II. p.* 430. *ed. Buhl.* erhalten iſt: τήνδε πόλιν ναίοις. Fragm. XXV. Vs. 3. περιβαλὼν δ' ἄγραν, ἀγασθεὶς — So die Ueberlieferung. *Reiske* ſchlug vor ἀτυζηθεὶς, *mente perturbatus, conſternatus.* Richtig iſt aber wohl nur die Conjectur des Biſchofs *Hyetius*, welche *Koraës* in ſeiner Ausgabe des Plutarchus mitgetheilt hat: π. δ' ἄγραν ἀγρευτής, — Fragm. XXVIII. Vs. 1. χρόνου, nicht paſſende Lesart der Handſchriften. Wegen der darauf folgenden Γῆ iſt die Conjectur *Claviers* zu *Amyots Plutarch.* 1. *p.* 416. unſtreitig die wahre, Κρόνου, deſſen Mutter allerdings die Erde iſt. S. *Heſiod. Theog.* 137. V. 12. muſs ἤδη in ἠδὲ verwandelt werden. Vs. 24. δρᾶσαι κακὰ, ſo hat *G.* geſchrieben nach *Valckenar. ad Herodot. p.* 475. 61. Die Handſchriften überliefern aber δρᾶσαι διὰ, was freylich nicht erklärt, aber leicht in δρᾶσαι βίῃ verändert werden kann. Fragm. XXX. V. 2. ἄρτον αὐτῶν, unerklärlich; weſshalb *Schweighäuſers* Conjectur aufzunehmen: ἄρτον αὐτόν, *ipſum panem, ſolum, nudum panem*, wie Homer. Il. Θ, 99. Τυδείδης δ', αὐτός περ ἐών. cf. *Welcker. ad Theogn. p.* 142. *extr.* Fragm. XXXI. Hier muſs nach *Ilgen's* Vorgang (*Scolior.* 89.) das Metrum wieder hergeſtellt werden:

> Πεφυλαγμένος ἄνδρα ἕκαστον ὅρα,
> μή, κρυπτὸν ἔχων ἔγχος κραδίῃ,
> φαιδρῷ πρός σ' ἐνέπῃ προσώπῳ,
> γλῶσσα δέ οἱ διχόμυθος
> ἐκ μελανῆς φρενὸς γεγωνῇ.

Vs. 2. hat *Ilgen* die Worte ἔγχος ἔχων umgeſtellt, ohne Grund aber ſtatt ἔγχος ἔχθος vorgeſchlagen. V. 3. προσεννέπῃ ebenfalls von *Ilgen* gut emendirt. V. 5. Die Handſchriften bieten alle ἐκ μελαίνης φρενὸς, dem Metrum zuwider, da hier ein *verſus dactylicus logaoedicus* erforderlich iſt. Darum hat *Ilgen* μελάνος vorgeſchlagen, nach der attiſchen Regel, daſs ein männliches Adjectivum mit einem weiblichen Subſtantivum verbunden werden kann. cf. *Gregor. Corinth. p.* 25. Ob aber dieſe Regeln des feinern Atticismus auch bey Solon Anwendung leiden, möchten wir ſehr bezweifeln. Da alſo auſser der gewöhnlichen weiblichen Form μέλαινα auch noch die ſeltnere μελανά beſtanden hat, ſo haben wir gewiſs das Richtige aufgefunden, ἐκ μελανῆς φρενὸς — S. *Heſych. v.* μελαναί. *Etymolog. M. p.* 492, 57. — Fragm. XXXIII. gehört ohne Zweifel zu Fragm. XXVIII. Es wird gewöhnlich ſo angeführt: Ἐκ τῶν τοῦ Σόλωνος ἐλεγείων παραιτητική· Ἄρχων ἄκουε καὶ δικαίως κἀδίκως. Daſs dieſer Vers kein elegiſcher iſt, ſieht Jedermann auf der Stelle. *Gaisford* bemerkt daher: *Legendum videtur* ἰάμβων *vel* ὑποθηκῶν, *et in Solonis verbis* δίκαια κἄδικα. Vielleicht aber könnte man noch beſſer ſo nachhelfen: Ἐκ τῶν τοῦ Σ. παραινεσέων. In umgekehrter Hinſicht iſt eine Stelle merkwürdig *ap. Hermiam Ms. in Platonis Phaedr.* ὃς καὶ τὸν ἴαμβον τοῦτον εἶπε· Φόβος ἢ λύπη παῖς πατρὶ πάντα βίον. Doch unſtreitig ein dactyliſcher Pentameter. cf. *Jacobs ad Antholog. Gr. I,* 1. *p.* 321. In dem Soloniſchen Jambus ſetzten wir früher καὶ δικαίῳ κἀδίκῳ in den Text, mit Verweiſung auf Homer. Il. π, 515 ſq. Man kommt aber den handſchriftlichen Spuren noch näher, wenn man ſchreibt: καὶ δικαίων κἀδίκων. Der Leipziger Herausgeber hat noch einige Soloniſche Gloſſen nachgetragen, die noch mit anderen bereichert werden könnten. Sie gehören aber nicht hierher; eher dagegen eine Stelle aus *Bekker Schol. in Platon. dialog. de Juſto p.* 465. Παροιμία, ὅτι πολλοὶ ψεύδονται ἀοιδοί, ἐπὶ τῶν κέρδους ἕνεκα καὶ ψυχαγωγίας ψευδῆ λεγόντων. φασὶ γὰρ τοὺς ποιητὰς πάλαι λέγοντας τἀληθῆ, ἄθλων ὕστερον αὐτοῖς ἐν τοῖς ἀγῶσι τιθεμένων ψευδῆ καὶ πεπλασμένα λέγειν αἱρεῖσθαι, ἵνα διὰ τούτων ψυχαγωγοῦντες τοὺς ἀκροωμένους τῶν ἄθλων τυγχάνωσιν. ἐμνήσθη ταύτης καὶ Φιλόχορος ἐν Ἀτθίδος ἃ καὶ ΣΟΛΩΝ Ἐλεγείαις καὶ Πλάτων ἐνταῦθα.

Theognis von Megara. S. 1—84. Vorausgeht die *Praefatio Fr. Sylburgii.* Es würde zu weit führen, wenn wir die elegiſchen Bruchſtücke des Theo-

Theognis eben so durchgehen wollten, wie die der vorhergehenden Dichter. Daher statten wir nur einen kurzen Bericht über das Geleistete ab. Der Text ist gröfstentheils nach *Brunck* gegeben, in den Anmerkungen sind die Conjecturen und Erklärungen der gelehrten Herausgeber des Theognis, namentlich *Sylburg's*, *Brunck's* und anderer, so wie die Auctoren angegeben, welche Stellen aus dem Theognis citiren. Mit Benutzung der neuesten Leistungen zur Berichtigung des Textes (namentlich bey *Bekker* und *Welcker*) liefsen sich hier eine Menge von Ausstellungen machen, die wir eben darum, weil einem Jeden diese Vergleichung leicht zu Gebote steht, unsern Lesern erlassen wollen. Erst bey Erscheinung des zweyten Bandes der Oxforder Ausgabe kam dem Herausgeber *Bekker's* Recension zu Gesichte. In dem vorliegenden Abdruck steht das *Supplementum* aus dieser Ausgabe, verschiedene Lesarten und die aus dem *Cod. Mutinensis* geflossenen Zusätze enthaltend, S. 63—84.

Phokylides von Miletus. S. 246—260. Der echte Phokylides von Miletus und der Pseudonymus, dem das ποίημα νουθετικόν zugeschrieben wird, sind richtig von einander unterschieden. Die Fragmente des ersteren sind ganz planlos durcheinander geworfen. Mitten unter lauter Hexametern steht Fragm. V. ein elegisches Distichon, das entweder ganz ans Ende oder an den Anfang hätte gesetzt werden sollen. Das gröfste uns erhaltene elegische Bruchstück des Phokylides ist ganz ausgelassen, wefshalb wir es hier nachtragen aus *Jacobs Anthologia Palat. X*, 117. *Voll. II. p.* 813.

Γνήσιός εἰμι φίλος, καὶ τὸν φίλον ὡς φίλον οἶδα,
τοὺς δὲ κακοὺς διόλου πάντας ἀποστρέφομαι·
οὐδένα θωπεύω πρὸς ὑπόκρισιν· οὓς δ' ἄρα τιμῶ,
τούτους ἐξ ἀρχῆς μέχρι τέλους ἀγαπῶ.

Auf dieses würden wir gleich das andre allein noch erhaltene elegische Bruchstück N. V folgen lassen:

Καὶ τόδε Φωκυλίδεω· Λέριοι κακοί, οὐχ ὁ μὲν, ὃς δ' οὔ,
πάντες, πλὴν Προκλέους, καὶ Προκλέης Λέριος.

Jetzt erst mögen die rein hexametrischen an die Reihe kommen. Ob Fragm. VIII. IX. X. XI. aus den Elegieen des Phokylides entnommen sind, bleibt zweifelhaft.

Simonides von Keos. S. 147—216. Zuerst die *Notitia de Simonide ex Fabricii Bibl. Gr. II. p.* 142. Die unsinnige Confusion der lyrischen und iambischen Stellen in dieser Sammlung hat schon *Welcker* gerügt in *Jahn's* Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik Jahrg. III. Bd. 1. p. 391. Eine neue Bearbeitung dieser Bruchstücke ist also wahres Bedürfnifs geworden; und wenn auch *Sander* (der aus *Böckhs* Vorrede zum *Corpus Inscriptionum Gr.* dem gelehrten Publicum bekannt ist) mit seiner längst begonnenen Arbeit nie hervorrücken sollte, so steht doch zu erwarten, dafs mit der Zeit *Fr. Neue* in seiner mit den Gedichten der Sappho so rühmlich begonnenen Sammlung sämmtlicher Ueberbleibsel der lyrischen Dichter der Griechen auch des Simonides sich annehmen wird. Der Leipziger Herausgeber hat manche gute Bemerkung sowohl aus fremdem als aus eignem Vorrath hinzugefügt. Unter den S. 215 f. neu hinzugekommenen Fragmenten ist besonders ein Epigramm hervorzuheben, welches Simonides auf die in den persischen Kriegen gefallenen Athenienser gedichtet hatte, zuerst von *Böckh* aus *Fourmont's* Nachlafs in dem Lections-Verzeichnifs der Berliner Universität von 1817—1818 herausgegeben.

Euenus von Parus. S. 277—280. In der vorausgeschickten *Notitia ex Fabricii Bibl. Gr. I. p.* 728. wird bemerkt, dafs es zwey elegische Dichter Namens Euenus, und zwar beide aus Parus, gegeben habe, von denen der ältere Zeitgenosse des Empedokles und Parmenides war. *Jacobs ad Antholog. Gr. III*, 3. *p.* 893. theilt dem älteren Euenus die Bruchstücke zu, welche in *Brunck's* Analekten Nr. I—VI. stehen. Davon sind hier nur Nr. I—III. und Nr. V. aufgenommen. Nr. IV., zwey Hexameter enthaltend, ist abermals ganz unlogisch unter die elegischen Stücke gemengt. *Jacobs l. c. I*, 1. *p.* 327. bemerkt noch zu Fragm. XV. (*Brunck*) „*Veteris Eueni videtur, et fortasse Elegiae particula.*" Und *W. E. Weber* hat es in seine Uebersetzung S. 251. aufgenommen, und sagt in den Anmerkungen S. 633. über den ersten Vers: „der in diesem Verse bemerkbare Reim der Reihen ist bey einem sophistischen Dichter, der auf äufsere Abspitzung seines Gedankens vorzüglich bedacht ist, nicht blofs als Zufälligkeit zu betrachten." Im Alexandrinischen Zeitalter scheinen die elegischen Dichter diese Eigenheit noch mehr ausgebildet zu haben, wie hauptsächlich aus dem schönen Bruchstück des Hermesianax hervorgeht. Fragm. I. V. 4. ist hier geschrieben:

Σοὶ μὲν ταῦτα δοκοῦντ' ἐστὶν, ἐμοὶ δὲ τάδε.

nach der Casaubonschen Lesart im Athenaeus und nach Stobaeus. Bey Athen. aber giebt *Cod. A.* δοκοῦντ' ἔστω, was unstreitig besser ist; dafür stimmen auch die verdorbenen Lesarten bey Athen. δοκοῦντες τῶ *B.* δοκοῦντες τως *P.* δοκοῦντά πως V. — Ein ganz neues und zwar ziemlich bedeutendes Fragment gewinnen wir auf dem Wege kritischer Forschung. *Aristoteles Eth. Eudem. II*, 7. τὸ βίαιον λυπηρὸν καὶ πᾶν, ὃ ἀναγκαζόμενοι ποιοῦσιν ἢ πάσχουσιν, ὥσπερ καὶ Εὔηνός φησι·

Πᾶν γὰρ ἀναγκαῖον πρᾶγμ' ἀνιαρὸν ἔφυ.

Id. Metaph. IV, 5. *Plutarch. Non posse suaviter vivi sec. Epicur. c.* 21. In den Rhet. I, 11. führt Aristoteles zum drittenmal diesen Vers an, jedoch ohne den Euenus als dessen Urheber anzugeben. Allein wir haben durch die angeführten Auctoritäten schon Beweises genug, dafs der Vers dem Euenus angehört. Nur weil ihn Aristoteles als ziemlich allgemein bekannt vorausgesetzt hat, scheint er das Eine Mal den Namen des Verfassers nicht genannt zu haben. Derselbe Vers erscheint aber auch in der Sammlung der Elegieen des Theognis Vs. 472. und zwar im Zusammenhange mit andern Versen. Nun ist es bekannt, dafs die auf uns gekommene Sammlung der

der Theognideifchen Gedichte ausgemachter Weife Bruchftücke des Tyrtaeus, Mimnermus und Solon enthält (f. *Welckers* Ausgabe S. 68. 137.). So gut wir unter andern nach der Auctorität des Ariftoteles (Polit. 1, 3, 9.), wo er einen einzigen Vers des Solon anführt, drey ganze Difticha bey Theognis Vs. 227 ff. unbedenklich dem Solon zugefchrieben haben, mit eben fo grofsem Rechte müffen wir hier nach der doppelten Auctorität deffelben Schriftftellers das ganze, dem Theognis untergefchobene Bruchftück dem Euenus zurückgeben. Wir tragen daher kein Bedenken folgende fünf Difticha dem Euenus zuzueignen:

Μηδένα τῶνδ' ἀέκοντα μένειν κατέρυκε παρ' ἡμῖν,
μηδὲ θύραζε κέλευ' οὐκ ἐθέλοντ' ἰέναι·
μηδ' εὕδοντ' ἐπέγειρε Σιμωνίδη ὅντιν' ἂν ἡμῶν
θωρηχθέντ' οἴνῳ μαλθακὸς ὕπνος ἕλῃ,
μήτε τὸν ἀγρυπνέοντα κέλευ' ἀέκοντα καθεύδειν·
πᾶν γὰρ ἀναγκαῖον χρῆμ' ἀνιηρὸν ἔφυ.
τῷ πίνειν δ' ἐθέλοντι παρασταδὸν οἰνοχοείτω·
οὐ πάσας νύκτας γίγνεται ἁβρὰ παθεῖν.
αὐτὰρ ἐγώ — μέτρον γὰρ ἔχω μελιηδέος οἴνου —
ὕπνου λυσικάκου μνήσομαι οἴκαδ' ἰών.

Die in den gewöhnlichen Ausgaben des Theognis (auch der *Bekker*fchen) mit diefen eng verbundenen nächftfolgenden Difticha müffen wir dem Theognis laffen, weil Athenaeus X, p. 428. CD. fie ihm zueignet. Ueber die nothwendige Vereinigung der beiden erften Difticha vergleiche *Welcker ad Theogn. p.* 140. Unbegreiflich erfcheint es uns, dafs *Welcker* das letzte Diftichon ganz aus feinem Zufammenhange geriffen hat. Die Worte μέτρον γὰρ ἔχω μελιηδέος οἴνου fprechen um fo eher für Euenus, als derfelbe Fragm. XV. (*Jacobs*) ebenfalls fagt:

Βάκχου μέτρον ἄριστον, ὃ μὴ πολὺ μηδ' ἐλάχιστον·
ἔστι γὰρ ἢ λύπης αἴτιος ἢ μανίης.

Empedocles und Parmenides. S. 284 — 288. Eine vollftändige Sammlung der Fragmente diefer Dichter ift hier nicht gegeben, fondern nur einige Stücke, welche erft durch *Peyron* in einer verbefferten Geftalt erfchienen find. Zu Oxford befinden fich zwey Handfchriften des *Simplicius in libros Ariftotelis de Coelo*, die *Gaisford* verglichen hat, und von denen er einen mit *A*, den andern mit *B* bezeichnet: „*Ambo codd. recentiffimi funt, h. e. faec. XVI. vel faltem fub finem faec. XV. exarati. Prius exemplar fcripturae elegantia praeftat: alterum, incultius defcriptum, eminet tamen lectionis integritate.*" Die in dem Commentar des Simplicius befindlichen Fragmente des Empedocles und Parmenides werden hier vollftändig mit den dahin gehörigen Varianten mitgetheilt. Wir wollen daher in aller Kürze angeben, wo durch diefe neuen Hülfsmittel der Text gewonnen hat. *Empedocles* Vs. 2. der *Codex Taurinenfis* (*T.*) bey *Peyron* fchreibt ὑποχετεύων, *B.* ἐπιχετεύων, *A.* ἐξοχετεύων, welche letztere Lesart *Gaisford* gewifs mit Recht aufgenommen hat, indem dadurch der Gedanke ein ganz eignes poetifches Gepräge gewinnt. Vs. 4. δίνησιν δὲ μέσῃ *B. T.* δίνης ἐν δὲ μέσῃ *A.* und *Simpl. ad Ariftot. Phyf. I. f.* 7. b. der Genitivus δίνης hängt jetzt ab von dem vorhergehenden βένθος. Vs. 6. ift mit Hülfe der Handfchriften verbeffert:

οὐκ ἄφαρ, ἀλλὰ θέλυμνα συνιστάμεν' ἄλλοθεν ἄλλα.

Das in den Codd. befindliche θέλημα fcheint durch die verfchiedene Ausfprache des η entftanden zu feyn. Bey *Simpl. ad Phyf.* fteht θέλυμνα. Θέλυμνα find hier unftreitig die *Semina rerum des Lucretius*. *Paffow* fcheint daher auch Unrecht zu haben, wenn er in feinem Lexicon jenes Wort für ein von den Grammatikern gemachtes erklärt, um davon προθέλυμνος und τετραθέλυμνος abzuleiten. Gaisford accentuirt nur falfch θελυμνά. Vs. 8. πολλὰ δὲ ὁμοῦ κατεστήκει κεραϊζομένοισιν Ἐλλάξ *P.* ganz falfch. Das Richtige liefern *A. B.* und *Simpl. ad Phyf.*

πολλὰ δ' ἄμικτ' ἕστηκε κεραιομένοισιν ἐναλλάξ.

Vs. 9. 10. in *B.* und *T.* ganz verdorben, werden richtig nach *A.* wieder hergeftellt: οὐ γὰρ ἀμεμφέως ἐκ πᾶν ἐξέστηκεν ἐπ' ἔσχατα τέρματα κύκλου. V. 12. ἐπιπροθέοι *T. A. B.* — Vs. 13. nach *A.*

ἠπιόφρων φιλότητος ἀμεμφέος ἄμβροτος ὁρμή.

Vs. 18. ξύμπηκτ' *A.* Vs. 19. εἰ δ' ἔτι σοι *A.* wofür auch *B.* fpricht εἰδέ τι σοι. *T.* εἰ δέ τισι, unftreitig falfch. Vs. 23. ἐδίηνεν (*Gaisf.* fchreibt falfch ἰδίηνε cum iota fubfcr) ἐν ὄμβρῳ *A.* das allein Richtige. ἐδείκνυεν ἐν *B.* ἐδείκνυεν *T.* Vs. 25. ἔκτοθι *A.* Vs. 30 nach *A.*

αὐτὰρ ἐπεὶ κατὰ μεῖζον ἐμίσγετο δαίμονι δαίμων,

wo *B.* und *T.* das Wort δαίμονι auslaffen, ohne welches der Vers mangelhaft ift. Vs. 32. ἐξεγένοντο *A.* ἐξεγένετο *B. T.* gegen das Metrum. — *Parmenides* Vs. 2. χρεὼ δέ σε fo allein richtig *A.* V. 10. καὶ νῦν ἔασι *A. B.* In *T.* wird καὶ ausgelaffen, wefshalb *Peyron* fchreibt νῦν τε ἔασι. *Gaisford* καὶ νυν ἔασι. Warum nicht ἔασιν am Ende des Verfes? — Vs. 12. „ἑκάστῳ ἐπίσημον. *Taur. B. et fic ed. Peyron. qui ut fuam procul dubio rei metricae peritiam oftenderet, hanc annotationem fubjecit: Vocalis ω et prima vocis ἐπίσημον per fynizefin pro una brevi accipiuntur. Vid. Euftath. Il. α. 15. Quem daturus eram fi nullus codex addixiffet, verborum ordinem exhibeo ex A.*" Der Vers lautet alfo jetzt:

τοῖς δ' ὄνομ' ἄνθρωποι κατέθεντ' ἐπίσημον ἑκάστῳ.

Gaisford befchliefst diefen Band mit einem *Excerptum* aus eben denfelben Handfchriften, *quod Ruhnkenianae ad Timaeum in v.* Γῆν ἰλλομένην *annotationi aptiffime fubnectatur.*

(*Der Befchlufs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

November 1828.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Kühn: *Poetae minores Graeci* — — instruxit *Thomas Gaisford* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der Leipziger Herausgeber hat noch hinzugefügt *Sapphonis, Alcaei et Stesichori Fragmenta. Collegit C. J. Blomfield;* und *Blomfield's Diatribe de Antimacho, poeta et grammatico Colophonio.*

Die Fragmente der Sappho sind abgedruckt aus dem *Museum criticum Cantabrig. fasc. I.* und stehen hier S. 289—314. In einem Vorworte werden die früheren Leistungen des *F. Ursinus* und *J. Ch. Wolf* gebührend erwähnt, und über *Volger's* schlechte Arbeit das gerechte Urtheil gefällt: *Sappho — Commentariis instructa, seu potius onerata, rerum vulgarium plenis, styloque longe putidissimo conscriptis.* Daraus erklärt sich das Bedürfniss einer neuen Bearbeitung, worüber *Bl.* bemerkt: *Sapphonis verba ad severioris Aeolismi normam revocavi, quo usum fuisse decimam Musam universi fere grammatici tradunt. Plurimis igitur in locis pro aspero spiritu lenem substitui, quod hic moneo, ne idem saepius mihi dicendum sit.* Dass aber *Blomfield* in seinen Restaurationen sehr oft zu weit gegangen sey, haben schon andere Stimmführer gerügt, ganz kürzlich erst *Neue* in seiner Ausgabe der Sappho, die mit Vergleichung dessen, was *Welcker* in *Jahn's* Jahrbüchern für Philologie Jahrg. III. Bd. 1. S. 389 ff. beygebracht hat, als die beste und gediegenste Recension ihrer nächsten Vorläuferin betrachtet werden kann; wesshalb wir statt aller eignen Bemerkungen darauf verweisen. Ein übler Umstand in *Blomfield's* Ausgabe ist auch der, dass über die Lebensumstände der Sappho und über die Schicksale ihrer Schriften gar nichts gesagt ist. *Neue's* Ausgabe ist auch mit vielen Bruchstücken bereichert, indem sie deren 139 zählt, während wir bey *Blomfield* nur 94 finden.

Die Fragmente des Alcaeus sind abgedruckt aus demselben *Museum fasc. IV.* Hier S. 315—335. Im Vorworte wird auch hier bemerkt: *Ceterum quam in Sapphicorum dialecto recte constituenda curam adhibuimus, eandem etiam in Alcaei fragmentis collocavimus, qui ad veteris Aeolismi normam carmina componere solebat. Hoc tam ex ipsis fragmentis, quam ex Dionysii Halicarnassensis sententia colligendum, qui laudat Alcaei* τὸ μεγαλοφυὲς καὶ βραχὺ καὶ ἡδὺ μετὰ δεινότητος, ἔτι δὲ καὶ τοὺς σχηματισμοὺς μετὰ σαφηνείας, ὅσον αὐτῆς μὴ τῇ διαλέκτῳ τι κεκάκωται. So wie die Sammlung der Sapphischen Bruchstücke mit *Neue's* Bearbeitung, so lässt sich die vorliegende mit *Matthiae's* Ausgabe des Alcaeus am besten vergleichen, worin aus *Bekker's Anecdotis p.* 1183. 1389 Einiges nachzutragen ist. Ein Recensent dieser Ausgabe *Matthiae's* hat folgende Stelle bey *Plutarch. Sept. Sap. conviv. c.* 14. dem Alcaeus zueignen wollen, wo Thales spricht: Ἐγὼ γὰρ τῆς ξένης ἤκουον ᾀδούσης πρὸς τὴν μύλην, ἐν Λέσβῳ γενόμενος·

> Ἄλει μύλα, ἄλει·
> καὶ γὰρ Πίττακος ἀλεῖ,
> μεγάλας Μυτιλάνας βασιλεύων.

Dieses Urtheil ist aber unstreitig ein voreiliges; denn kein Mensch wird in diesen Worten etwas mehr finden, als das Bruchstück eines Volksliedes, wie schon aus Plutarchs Anführungsweise hervorgeht.

Stesichorus aus demselben *Museum fasc. VI.* S. 336—348. In dem Vorworte ist einiges Wenige über das Leben und die Schriften des Dichters gesagt, welches mit folgenden Worten beschlossen wird: *Porro autem si id verum sit, quod Cicero ait (in Verr. II, 35.) Stesichorum tota in Graecia summo propter ingenium honore et nomine fuisse, dignus profecto judicetur, cujus reliquiae forma aliquanto castigatiore iterum in lucem prodeant.* Was die Bruchstücke des Stesichorus durch *Kleine's* neueste Bearbeitung gewonnen haben, kann Rec. nicht beurtheilen, da ihm dieselbe noch nicht zu Gesicht gekommen ist.

Die Abhandlung über den Antimachus ist aus dem *Classical Journal* abgedruckt *Nr. VII. p.* 231 ff. *Schellenbergs* Ausgabe des Antimachus kannte *Blomfield* nur durch ihre Erwähnung von *Villoison* und *Schweighäuser*: *Hunc libellum mihi non adhuc vidisse contigit. Sed qualis tandem cunque sit, dabo forsan nonnulla, quae editorum diligentiam effugerint.* Zuerst wird ein Fragment aus der Lyde behandelt, welches bey *Schellenberg* Nr. 36. steht, und auf diese Weise eingeleitet: *Inter alia raptum quoque Proserpinae in Lyde commemorarat Antimachus, uti colligere licet e fragm. apud Suid. v.* Ὀργεῶνες. ὁ γοῦν Ἀντίμαχος ἐν τῇ Λύδῃ γενεᾷ Καβάρνους θῆκεν ἀβαχλίας ὀργεῶνας; *ubi luce clarius est legi debere* Λύδῃ ἐλεγείᾳ. *Bochartus* ἀγαχλίας, *recte; ita enim Photius MS. Versum vero hunc in modum refingo,*

> Καβάρνους (*vel* Καρβάνους) μὲν ἔθηκεν ἀγαχλίας ὀργεῶνας.

Photius ὀργιῶνας. — Gewiss der allein richtige Weg zur Verbesserung, dessen Fussstapfen auch *Weber* gefolgt zu seyn scheint, der er übersetzt:

Machte Kabarnos Geschlecht ihr zu rühmlichen Opferpriestern.

wenn er nicht etwa, wie es uns leichter und besser zu seyn scheint, so gelesen hat:

Καβάρνους οἱ ἔθηκεν ἀγακλῆας ὀργειῶνας.

οἱ, sibi. Das Subject ist *Δημήτηρ*. Denn Hesychius berichtet v. *Καβάρνοι· οἱ τῆς Δήμητρος ἱερεῖς.* Cf. *Ruhnken. ad Homeri H. Cer.* 496. *Schellenberg* fabelt über das Corrupte *γεννᾶ* hin und her, und bildet mit *Valesius ad Harpocrat. p.* 126. folgenden schlechten Vers:

Γέννας Καβάρνου θῆκεν ἀγακλῆας ὀργειῶνας.

Cabarni posteros sacerdotes suos constituit. — *Blomfield* ergreift diese Gelegenheit, wie er sich ausdrückt, um sich an einigen Versen des Hermesianax zu versuchen, welche von Athenaeus XIII. p. 597 sqq. erhalten sind. Vs. 15 ff. glaubt er auf diese Art heilen zu können:

Οὐ μὴν οὐδ' υἱὸς Μήνης ἀγέραστον ἔθηκεν
Μουσαῖος, χαρίτων ἤρανος, Ἀντιόπην·
Ἥτε ΠΟΛΛΥΝ ΜΥΣΤΗΙΣΙΝ Ἐλευσῖνος παρὰ πέζαν
Εὐασμὸν κρυφίων ἐξεφόρει λογίων,
ΡΑΡΙΟΝ ΟΡΓΕΙΩΝ ΝΟΜΩΙ διαποιπνύουσα
ΔΗΜΗΤΡΟΣ· γνωστὴ δ' ἐστὶ καὶ εἰν ἀΐδῃ.

Diese Verbesserungen, ausser denen sich noch eine grosse Anzahl von andern Gelehrten aufzählen liesse, entfernen sich im Ganzen zu sehr von den handschriftlichen Spuren, als dass wir ihnen ohne Bedenken beypflichten könnten. Es läfst sich ausserdem noch manches Andere dagegen erinnern, worüber Rec. auf seine so eben dem Druck übergebene Bearbeitung der Fragmente des Hermesianax im Voraus verweist. Wir glauben dem Urtext folgender Massen am nächsten gekommen zu seyn:

οὐ μὴν οὐδ' υἱὸς Μήνης ἀγέραστον ἔθηκεν
Μουσαῖος, Χαρίτων ἤρανος, Ἀντιόπην,
ἥτε πολυμνήστῃσιν Ἐλευσῖνος παρὰ πέζαν
εὐασμὸν κρυφίων ἐξεφόρει λογίων,
*Ῥάριον *) ὄργι' ἀνὰ τέμενος διαποιπνύουσα*
Δήμητρος, γνωστὴ δ' ἐστὶ καὶ εἰν Ἀΐδῃ.

Hierauf wird wieder zum Antimachus übergegangen und über den Inhalt der Lyde folgendes beygebracht, das man zum Theil vergebens bey *Schellenberg* sucht: *Inter ἡρωικὰς συμφορὰς, quas in hâc Elegiâ narraverat poeta Colophonius, traditum fuit, satis ridicule, Herculem ab Argonautis e nave detrusum fuisse ob nimium ejus pondus, teste Schol. Apollon. Rhod. I.* 1289. *Bellerophontis quoque calamitates ibi memoratae fuerunt, uti discimus e Schol. Venet. ad Iliad. Z.* 200. — Hierauf werden mehrere Stellen alter Auctoren angeführt, bey welchen Fragmente des Antimachus stehen. Nr. XVI. aus Athen. XI. p. 469. F., wo *Blomfield* emendiren will:

τότε δὴ μὲν ἔυχόῳ ἐν δέπαϊ σφε
Ἠελίου πέμπεσκεν ἀγακλυμένη Ἐρύθεια.

Auch *Schellenberg* hat sich zu einer unnützen Conjectur verleiten lassen, und dadurch, dass ein ha[lber] Hexameter herausgekommen, scheint er auf den m[isslungenen] gerathenen Einfall verfallen zu seyn, das Fragm[ent] der Thebaïs des Antimachus zuzueignen. Es ist aber, wenn wir die Auctorität der Handschriften nicht m[it] Füssen treten wollen, ein elegisches Bruchstück, u[nd] so zu lesen:

τότε δὴ εὔχρεῳ ἐν δέπαϊ
Ἠέλιον πόμπευεν ἀγακλυμένη Ἐρύθεια.

Es bezieht sich auf den oben bey Mimnermus sch[on] erwähnten Sonnenbecher. *Ἐρύθεια* bezeichnet gerade dasselbe, was bey Mimnerm. IX, 8. *χῶρον Ἑσπερίδων.* Zwey Fragmente, die man bey *Schellenberg* und *Blomfield* vergebens sucht, wollen wir hier nachtragen. *Arati Vita I. Vol. II. p.* 441. *ed. Buhl.*

Γηγενίας τε θεοὺς προτερηγενίας τε Τιτῆνας.

Das andere bey *Draco v. γεγράφασι.*

οἱ δὲ πάροιθε πόνοιο νενεύκασιν ἄλλος ἐπ' ἄλλῳ.

S. Schaefer ad Gregor. Corinth. p. 166. *cf. id. p.* 84. — Hiernächst geht *Bl.* wieder auf den Hermesianax über, und zwar mit dieser Einleitung: *Quoniam vero quaestio est de poetâ Colophonio, ignoscat velim lector eruditus, si ad nonnulla me convertam in Hermesianactis Elegiâ, quae minus feliciter a viris doctis tentata fuisse video.* — Vs. 4. ist unter so vielen Versuchen anderer Philologen seine Verbesserung gewiss die gelungenste: *Ἔνθα Χάρων ὠχρὴν ἕλκεται εἰς ἄκατον. in pallidam cymbam* — ut *Orci pallentia regna.* Weniger glücklich ist Vs. 7. *ἐγγαίους* für *παντοίους*, da dieses von *Heinrich* befriedigend erklärt wird, *divos omnigenos.* Vs. 38. wird der Weg zur genuinen Lesart theilweise gezeigt: *Mirum est profecto, quantum se in hoc loco torserint viri eruditi, neque hilum profecerint. Quid de postremis efficiatur nescio: sed repono χημωθεὶς; notus est mos tibicinum, qui χημοὺς induebant, vel, ut Sophocles dixit φορβείας. vide Scholiast. Aristoph. Equit.* 1147. Der ganze Vers wird am leichtesten so emendirt:

χημωθεὶς κώμους στεῖχε συνιξανέων.

Vs. 62. gut verbessert *ἐξ ὀνύχων* statt *ἐκ συνοχῶν.* „*Vides easdem litteras, Ξ tantum pro ΚΣ scripto* — *ἐξ ὀνύχων, ἁπαλῶν scilicet.* ' *Qui omnino mulierum osor a teneris unguiculis fuerat, μῖσος κτώμενον, ut νόσον κτᾶσθαι, τὸ γαῦρον κεκτημένος, et similia apud Tragicos.*" — Vs. 80. wird ohne einen genügenden Grund *οὐ μὴν οὐδ'* corrigirt statt *οὐδὲ μὲν οὐδ'*. —

ICHTHYOLOGIE.

Zürich, b. Orell, Füssli u. C.: *Helvetische Ichthyologie*, oder Naturgeschichte der in der Schweiz sich vorfindenden Fische. Herausgegeben von G.

*) Alle Herausgeber, selbst der genaueste, *W. Dindorf*, haben bis jetzt *Ῥάριον* mit einem Spiritus asper geschrieben, obgleich nach dem ausdrücklichen Bericht des Scholiasten *ad Homeri Iliad. α,* 56. dieses Wort vor *Ρ* den Spiritus lenis hatte. Cf. *Hermann. ad Homer. H. Cer.* 450. *Siebelis ad Pausan. I,* 14, 2.

G. L. Hartmann. 1827. XII u. 240 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf. äufsert in der Vorrede, dafs er in diesem Werke „einen Beytrag zu einer in ihrem ganzen Umfange noch immer mangelnden, helvetischen Fauna" übergebe. Als vollendet wolle er denselben nicht angesehen wissen; nur seine Beobachtungen habe er vorlegen wollen, und bemerke über die Art und Weise seiner Bearbeitung, dafs ihm scheine, „die Faunen, gröfserer oder kleinerer Gegenden, seyen bisher zu oft entweder eine blofse Nomenclatur dessen gewesen, was innert (innerhalb) einem bestimmten Umfange anzutreffen sey; oder ihre Vff. haben sich anderseits zu sehr in das Allgemeine der Naturgeschichte ihrer Gegenstände eingelassen, sie nicht örtlich genug behandelt" u. s. w.; welcher Ansicht wir recht gern beystimmen. Von seinen Vorgängern hat der Vf. keinen übergangen, aber auch keinem blofs nachgebetet.

Das Werk zerfällt in drey Abtheilungen. In der ersten giebt der Vf. eine „*Einleitung zur Kenntnifs der Fische*" in zweckmäfsiger Kürze bearbeitet und bey der Terminologie immer Beyspiele aus der Fauna selbst. Der Vf. fand in einem Hechte zugleich Milch und Rogen. Das Holzflöfsen in den Gebirgsbächen, das Flachsröften an andern Orten, noch mehr aber Vitriolwasser aus Fabriken ist den Fischen sehr schädlich. Mehr aber als alles Andere ist der Fischerey in der Schweiz die Invasion der Franzosen verderblich gewesen, „*wo bald jeder Soldat alle, sonst verbotene Künste im Fischfange übte*" und sie „*jeden Halunken lehrte, der zu faul war, sein Brod durch ein ordentlich erlerntes Handwerk zu verdienen.*" Wenn die Fische in den Alpseen im Winter ohne Wunen, dauern, so kommt diefs theils von dem immerwährenden Zuflusse frischen Wassers, theils davon her, dafs sich zu Zeiten von selbst Löcher im Eise bilden. Todte Flufsfische leuchten auch stärker, wenn man sie mit schwachem Salzwasser, $\frac{1}{10}$, oder wenigem Salze besprengt. Das seltene Erscheinen eines unbekannten, sehr grofsen Fisches, dessen die Fischer nie habhaft werden konnten, möge wohl auf optischer Täuschung beruhen. Die leidenschaftlichsten Fischfänger in der Schweiz sind die Bewohner des Canton Tessin.

Im zweyten Abschnitt, „*Geschichte des ichthyologischen Studiums in der Schweiz*" eröffnet *Konrad Gefsner* die Reihe der helvetischen Ichthyologen. Nach ihm kam *Joh. Gefsner*, dann *Coxe* und neuerdings *Schinz*, wegen dessen Ueberfetzung von *Cuvier's Regne animal* mehrere Irrthümer nachgewiesen werden. Ein einziger Monograph war *Wartmann*. Ichthyographen einzelner Gegenden sind *Mangold*, ein Zeitgenosse *K. Gefsner's* vom Bodensee, Graf *von Razumowsky*, *Bridel*, *Jurine* vom Genfersee, *Morigia* vom Lago maggiore, *Cysat* und *Businger* vom Vierwaldstädtersee, *Escher* vom Zürchersee, *Razumowsky* und *Coxe* vom Neufchatelersee, *Wyttenbach* vom Thunersee, und endlich *Bruckner* von den Fischen im Rheine und in der Wiese bey Basel.

Der dritte Abschnitt: „*Naturgeschichte der schweizerischen Fische*" folgt in der Anordnung dem *Linné*'schen Systeme. Bey jedem einzelnen Fische ist als Ueberschrift der deutsche und lateinische *Name*, und in der Note Hinweisung auf *Bloch*, *Donndorf* u. s. w. beygebracht; dann folgen die vaterländischen deutschen, französischen und italienischen *Benennungen*, hierauf werden die *Schweizer Schriftsteller*, welche des Fisches gedenken, angeführt und ihre Angaben kritisirt, dann folgt die *Beschreibung*, *Zergliederung*, und nach dieser die Angaben über *Verbreitung*, *Aufenthalt*, *Fortpflanzung*, *Wachsthum*, *Nahrung*, *Naturell*, *Eigenheiten*, *Nutzen*, *Schaden*, *Fang*, *Krankheiten und Feinde*.

Der enge Raum unserer Recension verbietet über die mancherley wichtigen Notizen, welche diefs Werk enthält, weitläufig zu seyn, indessen mag doch das Verzeichnifs der helvetischen Fische mit wenigen Bemerkungen hier Platz finden. — *Petromyzon marinus*, bey Rheinfelden gefangen, wurde für Geld gezeigt. *P. fluviatilis*. *P. branchialis*, soll, mit dem Rückgrat genossen, meist Magenkrampf erregen. *Accipenser Sturio*, der letzte ward zu Basel-Augst 1815 gefangen. *Muraena Anguilla*. Zu Anfang des XV. Jahrhunderts sprach *Wilh. von Chalant*, Bischof von Lausanne, den Fluch über die Aale aus und verbannte sie aus dem Genfersee und allen sich in denselben ergiefsenden Flüssen, als Raubfische! Auch in der Schweiz weifs man über die Fortpflanzung noch nichts Bestimmtes, die meisten Angaben laufen auf das Gebähren lebendiger Jungen im May oder August hinaus. *Gadus Lota*, wird höchstens 8, aber nicht 18 ℔ schwer. Die Leber gilt als Delicatesse, und Elisabeth von Mazingen, Aebtissin in Zürich, soll um das Jahr 1340 ein Gut am Zollikerberg durch solche Bischen vernascht haben! *Cottus Gobio*. *Perca fluviatilis*. *Blochs taf. LII.* ist zwar citirt, doch weicht der Barsch, wie er sich in der Schweiz findet, von derselben ab, und der Vf. ist nicht abgeneigt, *Blochs* Fisch nicht für die Stammart, sondern den seinigen dafür anzunehmen. Bey dem Letzteren laufen die Strahlen der hintern Rückenflosse, mit Ausnahme der beiden ersten, nicht stachelig, sondern ästig aus. *P. asper*. *P. cernua* ist weggelassen, da dessen Vorhandenseyn in den Schweizer Gewässern sehr ungewifs ist. *Gasterosteus aculeatus*. *G. pungitius*, von *Coxe* aufgeführt, hat der Vf. auch nicht entdecken können. *Cobitis barbatula*. *C. taenia*. *C. fossilis*. *Silurus Glanis*, die Fischer am Murtersee hegen den Aberglauben, dafs, so oft ein „*Salut*" gefangen werde, ein Fischer sterben müsse. *Salmo Salar*; macht wirklich Gruben in den Sand für die Eyer, irrig aber wird behauptet, dafs Männchen und Weibchen dieselben auch wieder mit Sand bedecken. Im May 1445 kosteten 18 Säcke Roggen so viel als

ein

ein Salm, nämlich 4 fl. Im Jahre 1736 entstand über den Lachsfang ein sehr ernsthafter Zwist zwischen dem Stande Basel und dem französischen Hofe. *S. lacustris* wird vom Vf. mit *Bloch* für eine Abart des Lachses erklärt, von welcher wieder die Lachsforelle — nicht *S. Trutta L.* und *Blochs* — sondern die Seeforelle des Bodensees, eine Spielart (*mutatio*) seyn soll. Auch *S. Schiefermülleri* und *Hucho* kommen in der Schweiz nicht vor und *S. alpinus L.* ist mit dessen *Salvelinus* einerley, *Wartmann's S. alpinus* aber nichts anders als *S. Fario*. Diese ist absichtlich in entlegene Bergseen eingesetzt worden und lebt behaglich in Gletscherquellen; aber der Vf. bezweifelt die Angabe, dass sie auch im warmen Badwasser zu Pfeffers nicht absterbe. *S. Salvelinus.* Zufolge einer Vergabung im Jahre 1285 waren die Mönche zu Kapell verbunden an Hermann von Bonstetten jährlich 400 *pisces Rufos de Egre* zu liefern, und noch bis vor der Revolution lieferten die Einwohner von Ober- und Unterägri alle 6 Jahre 80 lebendige Rothforellen an das Frauenmünster in Zürich; wofür sie in dieser Stadt zollfrey kaufen durften. *S. Umbla, Bloch's* Beschreibung sey verwirrt. *S. Thymallus,* riecht nach dem Vf. nicht wie Feldthymian, wie *Bloch* geglaubt hat. *S. Lavaretus* findet sich nicht in der Schweiz. *S. Maraena,* das berühmte Weissfelchen, führt allein am Bodensee 14 verschiedene Namen, deren mehrere auch dem Blaufelchen gegeben werden. Es herrscht oft eine Seuche unter dieser Fischart, der Körper bedeckt sich mit Eiterbeulen, der Fisch zehrt schnell ab und schwimmt bald faul auf dem Wasser. *S. Maraena media* ist noch von keinem systematischen Schriftsteller beschrieben, nur *Gessner* und *Mangold* erwähnen seiner und *Hartmann* (Beschr. d. Bodensee's) nennt ihn *S. Lavaretus.* Er heisst am Bodensee Kilchen oder Kirchfisch, auch Kropffelchen. Die weitere Beschreibung müssen wir übergehen. *S. Maraenula,* in alten Urkunden Wattfisch, *Vadi pisces,* ob er der *Besole* und *Gravenche* der französischen Schweizer ist, ist zweifelhaft; 1182 ertheilte der Abt Berthold zu Engelberg diesen, ihm häufig begegnenden Fischen den Segen, sie lassen sich seitdem alle Jahr um dieselbe Zeit in Menge in jener Gegend bey Stanz-Staad fangen und die Fischer zahlen deshalb den Mönchen zu Engelberg eine gewisse Abgabe! *S. Albula,* von *Bloch* gar nicht, von *Donndorf* unbestimmt unter dem falschen Namen Weissfelchen angeführt, wird oft mit voriger Art verwechselt, heisst gewöhnlich Hägling, am Brienzersee Brienzling, zu Luzern — Nachtfisch; am Brienzersee wurden einst auf einmal 14,000 Stück gefangen. Wegen der Beschreibung [müs]sen wir auf das Werk selbst verweisen. *S. W[art]manni,* das berühmte Blaufelchen, welchen [Na]men er jedoch erst im siebenten und den folg[en]den Jahren erhält; fast alle Citate bey *Bloch* [ge]hören ihm entweder gar nicht, oder nur zum Th[eil] an; führt in jedem Jahre andere und überha[upt] 12 Namen bloss am Bodensee; im XII. Jahrh[un]dert *Velchones.* Er ist für die Fischer des [Bo]densee's, was der Häring für den Norden. *Es[ox] Lucius; Artedi* erwähnt kleiner Oeffnungen [am] Kopfe, deren auch der Vf. fünf auf jeder Se[ite] am Kiemendeckel, zehn unten an den Kinnlad[en] und zwölf oben am Kopfe vertheilt, fand; kei[n] späterer Schriftsteller gedenkt ihrer; sie gehen in Knochenkanäle, die unter einander in Verbindung stehen und auf der Schädeldecke sich concentriren. — Verdient weitere Untersuchung. *Clupea Alosa. Cyprinus.* Die Abtheilung in Familien sehr schwierig, die von *Cuvier* sey besonders verunglückt. Bey der kleinen Anzahl Inländer genüge folgende: 1) mit Bartfäden, 2) ohne Bartfäden, Schwanzflosse ungetheilt, 3) diese getheilt. *C. Carpio.* Im Canton Tessin sollen alle Versuche, die Karpfen einheimisch zu machen, gescheitert seyn. Erzeugt mit Gattungsverwandten Bastarde. An, von einer eigenen Krankheit ergriffene, matte Karpfen hatten sich (1810) einige Kröten, *B. cinereus,* angeklammert, denen man nun den Tod der Fische, sehr mit Unrecht, Schuld gab. Wir bemerken diese Angabe besonders um deswillen, weil auch in neuerer Zeit in öffentlichen Blättern Aehnliches von Fröschen behauptet wurde. *C. macrolepidotus. C. Barbo. C. Gobio. C. Tinca. C. Cephalus. C. Phoxinus. C. Aphya. C. Dobula. C. Leuciscus* muss als eigene Art wegfallen; *Bloch* hat t. 97. f. 1. einen jungen Dobula abbilden lassen und beschrieben, und seine Citate aus *Gessner* gehören zu *C. alburn. C. grislagine* ist zwar als einheimisch angeführt in *Coxe,* aber nicht aufzufinden, auch wohl nicht einmal eigene Art. *C. Alburnus. C. Idus* wird vom Vf. zum erstenmal als einheimisch beschrieben, bloss im Neufchatelersee. *C. Nasus. C. Vimba. C. bipunctatus. C. erythrophthalmus. C. rutilus. C. Brama,* der Vf. fand 35 bis 40 Rückenwirbel und 14 Ribbenpaare. *C. Balleriis,* von *Coxe* angeführt, ist nicht einheimisch. *C. Blicca. C. Annoni* ist aus *Donndorf* bloss angeführt.

Ein deutsches, lateinisches, französisches und italienisches Register beschliesst diess Werk, welches in jeder Hinsicht, selbst wegen schönen Papiers und reinen Drucks zu loben ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

November 1828.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey **Joh. Ambr. Barth in Leipzig** wurde so eben fertig und an alle Buchhandlungen versandt:

Baumgarten, J. C. F., Lehr- und Uebungsbuch für Diejenigen, welche sich selbst, ohne Lehrer, im Rechtschreiben (in der Orthographie) unterrichten und üben wollen. 8. 9 gr.

Früher erschien von demselben Verfasser:

Buch für Schüler, oder Leitfaden für Schüler in den Bürgerschulen, bey dem Unterrichte in der Naturlehre, Chemie, Astronomie, Zeitabtheilung, Menschenlehre (Menschenkunde), Mythologie oder Götterlehre, Naturgeschichte oder Naturbeschreibung, Technologie oder Gewerbskunde, Erdbeschreibung (Geographie), Weltgeschichte, deutschen Sprache und Orthographie (Rechtschreibung), im Schönschreiben (Kalligraphie), in der Arithmetik, Algebra und Geometrie. 8. 12 gr.

Liedersammlung für Landschulen, mit einer Singstimme, zur Beförderung und Beherzigung des ländlichen Volksgesanges. 8. 6 gr.

Und vom Herrn Vice-Director M. *Dolz*:

Hülfsbuch zur Schön- und Rechtschreibung und zum schriftlichen Gedankenvortrage in Bürgerschulen. 6te verb. Aufl. 8. 9 gr.

Lehrbuch der nothwendigen und nützlichen Kenntnisse für die Jugend. 2te verb. Auflage. 8. 1 Rthlr. 3 gr.

Philologie.

Bey **Leopold Voss in Leipzig** ist so eben erschienen:

Weber, Mich., Symbolae ad grammaticam latinam et criticam. 8 maj. 1 Rthlr. 8 gr.

Der Herr Verfasser, der von seinen hohen Obern den Befehl erhielt, zu den akademischen Gedächtnissreden Programme zu schreiben, hat dieses kleine Werk akademischen Jünglingen dedicirt, die solche Reden zu halten haben. Dass es aber nicht bloss diesen, sondern auch gelehrten Männern, besonders den Philologen, sehr interessant seyn müsse, wird hoffentlich folgende kurze Inhaltsanzeige lehren. Der *erste* Theil handelt: 1) *De formularum comparandi* — *non magis* (*non plus* — *quam vero usu.* 2) *De formularum* — *nescio* — *haud scio* — *dubito* — *an* — *vero usu.* 3) *De particularum interrogandi vero usu.* Der *zweyte* — *de cura lectionis emendandae et tempestiva et intempestiva* — enthält kritische Untersuchungen über vier Stellen des Cicero, unter denen ganz vorzüglich die merkwürdig sind, von denen selbst *Ernesti* offen gestand, dass er sie nicht verstehe, und glaubte, dass sie verfälscht seyn müssten.

CORPUS
SCRIPTORUM HISTORIAE BYZANTINAE.

Editio emendatior et copiosior, consilio *B. G. Niebuhrii* C. F. instituta, opera ejusdem Niebuhrii, Imm. Bekkeri, L. Schopeni, G. Dindorfii aliorumque philologorum parata. Pars XX. *Cantacuzenus*, Vol. I. 8 maj.

Auch unter dem Titel:

Joannis Cantacuzeni Eximperatoris Historiarum libri quatuor, graece et latine. Cura *Lud. Schopeni.* Vol. I.

Subscript. Preis auf weissem Druckp. 2 Rthlr. 16 gGr.; auf Schreibp. 3 Rthlr. 8 gGr.; auf Velinp. 4 Rthlr.

Diesem so eben im Druck vollendeten Bande dieses Werkes folgen in längstens vier Wochen noch zwey Autoren: *Leo Diaconus ex rec. Hasii* und *Nicephorus Gregoras ed. Boivini cur. Schopenus* Vol. I., deren Druck gleichfalls bis auf die Schlussbogen beendigt ist. Unter der Presse sind in diesem Augenblick bereits auch *Syncellus Georgius ex rec. Guil. Dindorfii* und *Constantinus Porphyrogenitus* mit höchst wichtigen, bisher ungedruckten Anmerkungen *Reiske's*, die zu Anfang k. J. erscheinen werden. So von nun an nach und nach auch die übrigen Autoren, je nachdem die mehrere oder mindere Schwierigkeit der neuen Bearbeitung, welche die berühmtesten Philologen unserer Zeit zu übernehmen die Güte hatten, deren Druck gestattet.

Auch die jetzt und in vier Wochen erscheinenden Bände werden, wie ich hoffen darf, den Beweis liefern, dass ich bey der Ausführung dieses Unternehmens unablässig bemüht bin, in jeder Hinsicht das Mögliche und weit mehr, als versprochen worden, zu leisten: der auf viel geringere Leistungen und Kosten meinerseits anfänglich berechnete billige Preis ist für die geehrten Subscribenten dessen ungeachtet derselbe ge-

geblieben. Indem ich auch aus diesem Grunde hoffe, einer sich immer mehrenden Theilnahme an diesem grofsen Unternehmen mich erfreuen zu dürfen, sehe ich mich jedoch zu der Anzeige veranlafst, dafs ich im nächsten Jahre für die erst dann eintretenden resp. Unterzeichner auf das vollständige Corpus einen zweyten, etwas höheren, Subscriptionspreis zu berechnen genöthigt bin. Einzelne, nicht vorher bestellte, Autoren werden dann aber nur zu den ¼ und ⅓ höheren, gleich nach Erscheinen eintretenden, Ladenpreisen zu haben seyn; für die fertigen Bände gelten diese bereits mit Anfang des nächsten Jahres.

Ich bitte daher diejenigen resp. Beförderer dieses Werkes, welche noch den ersten Subscriptionspreis benutzen wollen, um *baldgefällige* Anzeige, um zugleich ihre Namen in das nächstens erscheinende zweyte Subscribenten-Verzeichnifs aufnehmen zu können.

Bonn, im September 1828.

Eduard Weber.

In der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig sind eben erschienen:

Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst, herausgeg. vom Hofrath und Prof. *Pölitz*. 12tes Heft. (Das Januarheft 1829 erscheint Anfang Decembers.)

Stein's Reisen u. s. w. 5tes Bändchen.
Auch unter dem Titel:
Reise nach *Amsterdam*, Haag, Rotterdam, *London*, Oxford, Manchester, Liverpool u. s. w. Mit 1 Kupfer u. 1 Karte. 8. (19½ B.) 1 Rthlr. 8 gr.

Tzschirner's Predigten. 1817—28. Herausgeg. vom Dr. *J. D. Goldhorn*. 3 Bände. (77½ B.) gr. 8. Ladenpr. 4 Rthlr. 16 gr. Schreib. 6 Rthlr. 8 gr.

Venturini, C., Chronik des 19ten Jahrhunderts. Neue Folge. 1ster Band. Das Jahr 1826. (oder 23ster Band des ganzen Werks.) gr. 8. (58 B.) 3 Rthlr. 8 gr.

und in allen Buchhandlungen zu haben, in Halle bey Hemmerde und Schwetschke.

Im Verlage der Unterzeichneten ist erschienen, und dem gebildeten Publicum als ein schönes und billiges *Weihnachtsgeschenk* mit Recht zu empfehlen:

W. Scott's sämmtliche Romane.
Wohlfeile Taschenausgabe
in
sieben Lieferungen oder 99 Theilen.
(Subscriptions-Preis für sämmtliche 99 Theile 16 Rthlr. 12 gGr. oder 29 Fl. 42 Kr. Rheinisch.)

Diese elegante, auf das schönste Velinpapier correct gedruckte Taschenausgabe, welche sich durch vollständige und gediegene Uebersetzungen sehr vortheilhaft auszeichnet, hat sich seit ihrem Beginn einer so grofsen Theilnahme zu erfreuen, dafs von fast allen Romanen eine *zweyte*, ja von mehreren eine *dritte* Auflage veranstaltet werden mufste.

Die nun *vollständig* erschienenen sieben Lieferungen sind, so lange der geringe Vorrath ausreicht, durch alle Buchhandlungen noch für den äufserst billigen Subscriptionspreis (das 250 bis 300 Seiten starke Bändchen kostet nicht mehr als 4 Groschen oder 18 Kreuzer) zu erhalten:

Zur Erleichterung des Ankaufs werden auch *einzelne Lieferungen* abgelassen, jedoch mufs jede derselben *vollständig* genommen werden.

Ausführlichere Anzeigen über die *ersten 6 Lieferungen* sind in allen Buchhandlungen *vorräthig*.

Die so eben erschienene 7te Lieferung *besteht aus* 14 Theilen, welche enthalten:

Woodstock, 4 Thle. *Chronik von Canongate*, 3 Thle. *Erzählungen eines Grofsvaters*, 3 Thle. *Chronik von Canongate*, 2te Folge, 4 Thle.

Alle bis jetzt von *Walter Scott* herausgegebenen Romane sind nun in unserer Ausgabe enthalten, und ist sie demnach unter den vielen in Deutschland herauskommenden Gesammtausgaben von *W. Scott's* Werken die *einzige*, welche ganz *vollständig* erschienen ist.

Zwickau, im November 1828.

Gebrüder Schumann.

Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Allgemeines Handwörterbuch
der
philosophischen Wissenschaften
nebst ihrer
Literatur und Geschichte.
Nach dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft bearbeitet und herausgegeben
von
Wilhelm Traugott Krug.
In vier Bänden.
Erster bis dritter Band.
A—Sp.
gr. 8. 1827—28 48, 52¼ u. 48½ Bogen auf gutem Druckpapier. Subscriptionspreis des Bandes 2 Rthlr.

Der vierte Band erscheint zur Ostermesse 1829 und dauert bis dahin der Subscriptionspreis fort.

Leipzig, den 1. September 1828.

F. A. Brockhaus.

Leben und Leiden des Joseph Victor, eines gebornen Leipziger. Er war Zeitgenosse der französischen Revolution; Soldat unter Napoleon in Aegypten; türkischer Sclav in Aegypten, Arabien und Syrien; ägyptischer Marinesoldat bey Navarino, und befin-

det

det sich jetzt wieder in seinem Vaterlande. Nebst 2 colorirten Abbildungen. *Zweyte* Auflage. ord. 8. Preis 6¼ Sgr. (5 gGr.)

ultan Mahmud II., jetzt herrschender Kaiser des Ottomannischen Reichs. Nach einem Original-Gemälde in Wien lithographirt. gr. 8. 2te Auflage. Preis 5 Sgr. (4 Ggr.)

Durch alle Buchhandlungen um beygesetzte Preise zu erhalten:

Naumburg, im October 1828.

Die Wild'sche Buchhandlung.

An alle Buchhandlungen wurde so eben versandt:

Schmitthenner, Fr., ausführliche deutsche Sprachlehre nach neuer wissenschaftlicher Begründung, als Handbuch für Gelehrte und Geschäftsleute und als Commentar über seine kleineren Lehrbücher.

Auch unter dem Titel:

Teutonia. gr. 8. Preis 3 Rthlr.

Religiös-kirchliches Leben in Frankreich während des 17ten und 18ten Jahrhunderts, von Dr. *Raefs* und Dr. *Weis*. 1ster Band. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

Denkwürdigkeiten aus d. Kirchengeschichte Frankreichs im 17ten Jahrhundert, oder Darstellung der in diesem Zeitraume gestifteten religiösen Anstalten und Beyspiele der Tugend, des Eifers und der Frömmigkeit. Nach dem Französischen des Herrn *Picot* frey bearbeitet von Dr. *Raefs* u. Dr. *Weis*. 1ster Bd.

Dieses in jeder Beziehung höchst interessante Werk wird in 4 Bänden erscheinen, jeder Band von *circa* 33 Bogen, und wir können die bestimmte Versicherung geben, dafs der 2te Band, der sich bereits unter der Presse befindet, noch Ende dieses Jahres, die zwey letzten Bände im Laufe des nächsten Jahres ausgegeben werden.

Frankfurt a. M., im October 1828.

Joh. Christ. Hermann'sche Buchhandlung.

Bey B. Fr. Voigt in Ilmenau ist erschienen:

Die Mineralogie in 26 Vorlesungen.

Ein Lehrbuch für Berg-, Forst-, Real- und polytechnische Schulen, Gymnasien und zum Selbststudium. Von Dr *C. F. A. Hartmann.* Mit 358 Holzschnitten. gr. 8. 3 Rthlr.

Der als Verfasser der beiden Wörterbücher der Mineralogie, Berg-, Hütten- und Salzwerkskunde, als Uebersetzer der schätzbaren Werke eines *Villefosse*, *Daubuisson de Voisins*, *Beudant* u. a. m. rühmlichst bekannte Hr. Verfasser, liefert hier ein Originalwerk, welches in seinen auf dem Titel angegebenen Beziehungen, bis jetzt noch gefehlt hat. Keiner, selbst der geübteste Mineralog, wird dieses, sich durch eine so bequeme Einrichtung — wozu besonders die — nach englischer Weise — in den Text eingedruckten 358 Krystallfiguren beytragen — besonders empfehlende Buch, das *alle bis jetzt bekannten Fossilien* beschreibt, unbefriedigt aus der Hand legen, da man unbedenklich versichern kann, dafs keines der bis jetzt vorhandenen Lehrbücher den vorgezeichneten Zweck so vollkommen erreiche. Nicht allein dem Bergmanne und dem Mineralogen vom Fach, sondern auch dem Landwirthe, dem Forstmanne, dem Architecten und Hydrauliker, dem Arzte und Apotheker, dem Juwelier und Fabrikunternehmer, dem Kaufmanne, Künstler und Handwerker, ja selbst Frauenzimmern, die sich jetzt mit der, zur Modewissenschaft gewordenen Mineralogie beschäftigen, wird das Werk von dem gröfsten Nutzen seyn.

In meinem Verlage erscheinen im nächsten Jahre:

Dr. *C. G. Biener's* sämmtliche akademische Schriften, herausgegeben und mit einer Vorrede von dessen Sohn *Fr. Aug. Biener*, Professor in Berlin. 2 Bde. in gr. 4.

Der *erste* Band wird die Programmen, und der *zweyte* Band die Dissertationen enthalten. Durch ein alphabetisches Inhaltsverzeichnifs, dessen Besorgung ein bewährter junger Gelehrter übernommen hat, wird die Brauchbarkeit dieser Sammlung noch erhöhet werden.

Leipzig, im November 1828.

Karl Cnobloch.

Bey uns ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Dr. *J. S. Vater's*

Jahrbuch

der häuslichen Andacht und Erhebung des Herzens,

für das Jahr 1829.

Es enthält Beyträge von:

Elisa v. d. Recke, Bitterling, Deckert, Freudentheil, Gebauer, Gittermann, Göpp, Haug, Hesekiel, Hey, Rienäcker, Schmalz, Schmidt, Schottin, Schuderoff, Spieker, Starke, v. Teubern, Tiedge, Wilhelmine Thilo, Veillodter, Weber, Weifs, Witschel, u. d. Herausgeber, *A. G. Eberhard.*

Mit einem historischen Titelkupfer, dem (sehr ähnlichen) Bildnifs *A. H. Niemeyer's*, und einer Musikbeylage.

Eleg. geb., mit vergold. Schnitt Preis 1½ Rthlr.

Wir glauben, versichern zu dürfen, dafs die Freunde dieses Jahrbuchs auch in dem gegenwärtigen Jahrgange vielen, herzerhebenden Stoff zu stiller, häuslicher Erbauung finden werden. — In dem Anhange zur Erinnerung an edle Verstorbene finden die zahlreichen Schüler und Verehrer *Niemeyer's* und *Tzschirner's* gedrängte Charakterschilderungen dieser beiden Männer, von dem Herausgeber und aus der Feder

der des trefflichen *Schmalz* in Dresden, die hoffentlich bey Vielen eine lebhafte Theilnahme finden werden.

Renger'sche Verlags-Buchhandlung in Halle.

Neue italienische Sprachlehre.

Bey Leopold Voss in Leipzig erschien so eben:

Müller, G. W., Grammatica ragionata, oder vollständige theoretisch-praktische italienische Sprachlehre. *Zwey* Theile. (47 Bogen) gr. 8. 2 Rthlr.

Bey F. Rubach in Magdeburg erschien so eben:

Allgemeiner Volkskalender. 6ter Jahrg. auf das J. 1829. 15 Bogen. Brosch. 8 gr.

Sammlung von Mustern zur weissen Stickerey im neuesten Geschmack. Auf das J. 1829. 1 Rthlr. 12 gr.

Böhme, K., 24 grössere Vorlegeblätter zum Zeichnen für Geübtere. 2tes Heft. 1 Rthlr. 6 gr.

Anzeige für Aerzte und Wundärzte.

Es ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Wilhelm Sprengel's,
Professors der Chirurgie zu Greifswald,
Chirurgie.
Erster Band.
Der allgemeinen Chirurgie erster Theil.
1828. gr. 8. (52 Bogen.) Preis 3 Rthlr.

Seit Richters Wundarzneykunst ist in Deutschland kein umfassendes Handbuch der Chirurgie erschienen, und man kann also wohl behaupten, dass ein solches zu den Bedürfnissen der gegenwärtigen Zeit gehören müsse. In wie fern der Herr Verfasser (besonders den Preussischen Militär-Aerzten aus den Kriegsjahren 1813 bis 15 bekannt) berufen war, diesem Bedürfnisse abzuhelfen, und wie er seine Aufgabe löset, wird dem Kundigen bald klar werden; es liegt uns bloss ob, über den Plan des Werkes Bericht zu erstatten.

Das Ganze wird aus sieben Theilen bestehen. Die beiden ersten Bände enthalten allgemeine Chirurgie, und zwar der gegenwärtige *erste* die Lehren von den Entzündungen und Wunden, der *zweyte* die von den Geschwülsten. Der *dritte*, den Uebergang von der allgemeinen zur speciellen Chirurgie machend, beschäftigt sich mit der Chirurgie der Knochen, der *vierte* mit der des Schädels und der Augen, der *fünfte* enthält die Chirurgie der Ohren, der Nase, des Antlitzes, der Mundhöhle und des Halses, im *sechsten* wird die der Brust, des Bauches, der Geschlechts- und Harn-Organe, im *siebenten* die der Gliedmassen vorgetragen werden. Jedem Bande gehet ein vollständiges Inhaltsverzeichniss, eine Art Conspectus, voraus, der dann als kurzer Leitfaden zu Vorlesungen benutzt werden kann. Dem letzten Bande aber wird ein genaues alphabetisches Sachregister angehängt werden. Das ganze Manuscript ist fertig, und bedarf nur der fortgesetzten sorgfältigen Ueberarbeitung. Der Druck gehet rasch vor sich — der *zweyte* Band ist schon unter der Presse — so dass in zwey Jahren der letzte Theil erscheinen wird.

Das Aeussere ist höchst anständig, der *Preis* billig als möglich.

Halle, im November 1828.

Gebauer'sche *Buchhandlung.*

Bey Brüggemann in Halberstadt ist *erschienen*:

Des *Q. Horatius Fl.* Episteln, erklärt von *Th. Schmid.* 1ster Theil. gr. 8. Auf fein Druckpap. 2 Thaler. Velinpap. 2⅓ Thaler.

II. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Den Vertrieb der seit einer langen Reihe von Jahren bekannten

Rabenhorst'schen Taschenwörterbücher, als:

Taschenwörterbuch der deutschen Sprache. Als die zweyte völlig umgearbeitete, mit einheimischen und fremden Wörtern vermehrte Ausgabe des Handwörterbuchs der deutschen Sprache. 12. 1 Rthlr. 12 gr. (sonst 2 Rthlr.)

Dictionaire nouveau, de poche, françois-allemand et allemand-françois, enrichi des mots nouveaux généralement reçus dans les deux langues, des tables des verbes irréguliers, des nouvelles mesures et des poids et monnoies etc. en *deux parties*, 7 eme edition originale, revue, corrigée et augmentée. 12. 1 Rthlr. 12 gr. (sonst 2 Rthlr.)

Dizionario, nuovo, portatile italiano-tedesco, e tedesco-italiano compendiato da quello d'*Alberti*, arrichito di tutti i termini propri delle scienze e dell' arti, ed accresciuto di molti articoli e della geografia. Edizione nuova, correttissima e molto aumentata. 2 Tomi 12. 1 Rthlr. 12 gr. (sonst 2 Rthlr.)

habe ich seit dem 1sten Junius d. J. übernommen, und sind dieselben durch alle Buchhandlungen zu denen hier bemerkten gegen sonst um ein Viertheil ermässigten Preisen zu beziehen.

Es würde überflüssig seyn, zum Lobe dieser äusserst correct und sauber gedruckten vollständigen und mit strengster Kritik gearbeiteten ungemein wohlfeilen Ausgaben etwas mehr hinzu zu fügen, da sie so lange schon des ungetheiltesten Beyfalls sich erfreuen.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

MONATSREGISTER

vom

NOVEMBER 1828.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Hand-

Som-

(Die Summe aller angezeigten Schriften ift 67.)

II.

Verzeichnifs der literarifchen und artiftifchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Todesfälle.

Univerfitäten, Akad. u. and. gel. Anftalten.

Vermischte Nachrichten.

III.

Verzeichniss der literarischen und artistischen Anzeigen.

Ankündigungen von Buch- und Kunsthändlern.

Vermischte Anzeigen.

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

December 1828.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Hinrichs: *Predigten*, gehalten von *Heinrich Gottlieb Tzschirner*, Dr. u. Prof. der Theol. u. Sup. zu Leipzig. Aus dessen hinterlassenen Handschriften herausgegeben von *Joh. David Goldhorn*, Dr. u. Prof. der Theol. und Archidiac. zu Leipzig. *Erster* Band. Die Jahre 1817 — 1819. XL u. 391 S. 1828. — *Zweyter* Band. Die Jahre 1820 — 1823. IV u. 362 S. — *Dritter* Band. Die Jahre 1824 — 1828. IV u. 434 S. gr. 8. (Subscriptionspr. 8 Rthlr. 12 gGr. Ladenpr. 4 Rthlr. 16 gGr.)

Es giebt Männer, an deren schriftstellerische Erzeugnisse man den höchsten Maasstab legen kann, ohne dass man befürchten darf, sie würden dabey verlieren. Diess sind die *Classiker* bey den gebildeten Völkern des Alterthums und der neuen Zeit. Zwar bleiben sie hinter dem Ideale, das die Theorie aufstellt, in demselben Sinne zurück, wie die Menschheit selbst hinter dem Ideale der Sittlichkeit, welches die Vernunft in dem Sittengesetze für alle vernünftig-sinnliche Wesen aufstellt; allein auch die Annäherung an das Ideal der Classicität hat Grade und Stufen, in Beziehung auf das *Wie?* und *bis wie weit* der Annäherung, noch abgesehen von dem eigenthümlichen Charakter der Classicität in der *Sprache der Dichtkunst*, der *Prosa* und der *Beredsamkeit*. Denn so gewiss alle Kenner der vaterländischen Literatur *darin* übereinstimmen, dass *Klopstock, Lessing, Schiller, Jerusalem, Engel, Garve, Spittler, Johannes v. Müller, Zollikofer, Fr. V. Reinhard, Marezoll* (um absichtlich keinen lebenden zu nennen), zu den Classikern unserer Nation gehören; so sind doch die genannten Schriftsteller, theils als Dichter, Prosaiker und Redner sehr bedeutend von einander verschieden, theils behauptete ihre Individualität einen entscheidenden Einfluss auf das *Wie?* ihrer Classicität, d. h. auf die Art und Weise, wie sie dem von ihnen behandelten und gestalteten Stoffe *in Hinsicht der Form* das Gepräge der Classicität ertheilten. Doch geht Rec. in *diese* Vorfragen nicht weiter ein, weil, namentlich in Beziehung auf die Sprache der Beredsamkeit, ein Gelehrter, der selbst über diese Sprache gebietet, der Geh. Kirchenrath *Schott* in Jena erst neuerlich diesen Gegenstand in s. Schrift: „*die Theorie der rednerischen Schreibart und des äussern Vortrages*, mit besonderer Hinsicht auf geistliche Reden, (Leipzig 1828.)" meisterhaft behandelte und erschöpfend durchführte. Wer dieses gediegene Werk nach seinen Grundsätzen, und nach der Anwendung dieser Grundsätze auf die geistliche Beredsamkeit sorgfältig prüft, und dessen Lehren sich aneignet; der wird kein Bedenken finden, dem Rec. in seinen Urtheilen über *Tzschirner's* homiletischen Nachlass beyzustimmen. Denn mit voller Ueberzeugung rechnet Rec. den verewigten *Tzschirner* zu den *Classikern* unsrer Nation in der Sprache der geistlichen Beredsamkeit. Zwar wird Rec. es nicht verhehlen, wo er einzelne Unvollkommenheiten in den geistlichen Reden des Verewigten aufgefunden zu haben glaubt. Wenn aber *einzelne* Flecken von der Classicität ausschliessen sollten; *wem* möchte dann der Ehrenplatz in der Reihe der Classiker zugesprochen werden!

Der Redner, der zu dem Bewusstseyn seiner hohen Bestimmung sich erhebt, weiss es, dass er nicht zunächst belehren soll, wie der *Prosaiker*; dass er aber auch nicht zunächst das Gefühlsvermögen bewegen und erschüttern und die Einbildungskraft in ein freyes Spiel versetzen soll, wie der *Dichter*; dass er vielmehr an den Willen, an das Begehrungsvermögen seiner Zuhörer sich wenden muss, um dieses zu Entschlüssen und zu Handlungen aufzuregen, die der Redner beabsichtigt. *Diess* ist die grosse Aufgabe des geistlichen und des weltlichen Redners, wodurch aber keineswegs die Belehrung über den, dem Willen vorzuhaltenden, Gegenstand, und die Belebung des Gefühlsvermögens und der Einbildungskraft von der Aufgabe des Redners ausgeschlossen wird. Denn nur *das* wird bey der Sprache der Beredsamkeit als der Punkt der Entscheidung angenommen, dass jede geistliche oder weltliche Rede, die *bloss* belehrt, oder die *ausschliessend* auf die Gefühle berechnet wird, *ohne* den Willen anzuregen, und *ohne* Entschlüsse und Handlungen vorzubereiten und zu veranlassen, wohl eine gutgeschriebene prosaische Abhandlung, oder ein rhetorischer Abstecher ins Gebiet der Dichtkunst, nicht aber ein Erzeugniss der eigenthümlichen und selbstständigen Sprache der Beredsamkeit seyn kann. — Es ist hier nicht der Ort, diese theoretischen Grundsätze weiter auszuführen; allein ihre Andeutung gehörte hieher, weil — wie man auch die Grenze der Sprache der Beredsamkeit gegen die Sprache der Prosa und Dichtkunst bestimmen mag — doch darüber kein Zweifel seyn kann, dass *Demosthenes, Isokrates, Cicero, Pitt, Burke, Fox, Sheridan, Brougham, Canning, Luther, Massillon, Bourdaloue, Flechier, Tillotson, Saurin, Mosheim, Joh. Andr. Cramer, Zollikofer, Reinhard, Marezoll*

zoll u. a. weder Profaiker, noch Dichter, — fondern *Redner* waren. Es würde zu weit führen, wenn wir hier auf die grofse Verfchiedenheit zwifchen der *geiftlichen* und *weltlichen* Beredfamkeit eingehen wollten, obgleich beide, an fich betrachtet, nur die Untertheile Einer und derfelben Form der Darftellung find; allein *zwey* Bemerkungen dürfen wir nicht übergehen, die wefentlich hieher gehören: die *eine*, dafs der Redner nicht blofs überreden, fondern *überzeugen*, nicht blofs durch rednerifche Künfte täufchen oder glänzen, fondern dafs er — felbft überzeugt und durchdrungen von der religiöfen oder politifchen Wahrheit, die er vorträgt — den bleibendften Eindruck auf den Willen der Zuhörer hervorbringen foll; — die *zweyte*, dafs die *Claffsicität in der Sprache der Beredfamkeit* weit fchwieriger ist, als in der Sprache der Profa und in der Sprache der Dichtkunft, weil fie die Gefammtheit der geiftigen Vermögen in Anfpruch nimmt; weil fie folglich bey dem Redner felbft die *gleichmäfsige* Bildung der Gefammtheit *feiner* geiftigen Vermögen vorausfetzt, und nicht, wie bey dem Profaiker, zunächft die Bildung des Vorftellungsvermögens, oder, wie bey dem Dichter, die hervorftechende Bildung des Gefühlsvermögens und der Einbildungskraft verlangt, — und weil alle Erzeugniffe der Sprache der Beredfamkeit zugleich *auf mündlichen Vortrag* — mithin auf eine, dem dargeftellten Stoffe angemeffene *Declamation* und *Gefticulation* — berechnet find.

Wie fchwer daher überhaupt die Aufgabe des Redners, wie eigenthümlich der Kreis feiner öffentlichen Wirkfamkeit, wie ehrenvoll feine Beftimmung, und wie erfolgreich, ja felbft glänzend, die Ausübung feiner Kunft fey; das ergiebt fich aus den Forderungen, die wir mit unnachläfslicher Strenge an den *wahren* Redner machen. — Wir verlangen von ihm jenen feltenen *Reichthum der geiftigen Anlagen* und Kräfte, und namentlich eine *gleichmäfsige Entwickelung und Bildung des Vorftellungs-, des Gefühls- und des Begehrungsvermögens*, mit Einfchlufs des Wort- und Sach-Gedächtniffes, fo wie der Einbildungskraft; wir verlangen ferner von dem Redner eine gründliche *Bekanntfchaft mit der Philofophie*, nicht nach dem Schulftaube diefes oder jenes Syftems, fondern nach dem Eindringen in den *Geift* der wahren Philofophie, welche eben fo zu den höchften metaphyfifchen Ideen auffteigt, wie fie den weiten Kreis der menfchlichen Rechte und Pflichten, und den noch weitern Kreis der individuellen Ankündigungen in der Wirklichkeit, nach den Grundfätzen einer geläuterten empirifchen Pfychologie, umfchliefst; wir verlangen weiter eine tiefe und vertraute *Kenntnifs der Gefchichte*, weil die Menfchen, wie fie find und feyn follen, im Spiegel der Vergangenheit am beftimmteften wahrgenommen werden, und weil die Verfinnlichung, welche die Gefchichte für die Lehren, Forderungen, Warnungen, Zurechtweifungen, Ermunterungen und Tröftungen des wahren Redners aufftellt, am tiefften auf das Gemüth der Zuhörer wirkt; wir verlangen fodann ein forgfältiges *Studium der claffifchen Redner des Alterthums*, weil fie, wie in allem Claffifchen, fo auch in der Sprache der Beredfamkeit, die ewig geltenden Mufter der Nachahmung bleiben, fo wefentlich verfchieden auch die Welt der Gegenwart von der Welt des Alterthums fich ankündigt; wir verlangen weiter, dafs der Redner des Gebiets und Geiftes *der* Sprache, in welcher *er* fpricht, *völlig fich bemächtigt habe*, wohin wir Kenntnifs der Grammatik, der Theorie des Stils, des Periodenbaues, und felbft die Kenntnifs der eigenthümlichen *mufikalifchen* Gefetze einer gegebenen Sprache, in Hinficht auf die Aufeinanderfolge und Verbindung der einzelnen Wörter, Sätze und Perioden nach den Bedingungen des äufsern Wohlklanges und der Declamation rechnen; fo wie wir endlich verlangen, dafs der Redner die Claffiker in *feiner* Sprache, die ihm den Weg bahnten, vollftändig kenne, deren Geift erfafst und die Eigenthümlichkeit verftanden habe, wodurch ihnen von Mitzeit und Nachwelt die ehrenvolle Stelle in der Reihe der volksthümlichen Claffiker angewiefen ward.

Mit diefen Bedingungen fordern wir allerdings *viel* von dem Redner; allein wir können durchaus keine diefer Bedingungen abhandeln laffen, wenn von *Claffsicität* die Rede feyn foll. Es ift zwar wahr, dafs, wenn wir den aufgeftellten Maafsftab mit kritifcher Strenge an die Redner der deutfchen Nation, und namentlich an die geiftlichen Redner derfelben anlegen, der Kreis derfelben *kleiner* wird, als mancher Homilet an feinem Schreibetifche denkt, der durch die Gutmüthigkeit eines Verlegers einige Bände fogenannter geiftlicher Reden unter den Prefsbengel und auf den literarifchen Markt gebracht hat; doch geht durch die Verminderung der Zahl der claffifchen Redner für die gute Sache der Claffsicität felbft nichts verloren; es wird vielmehr für diefelbe gewonnen. Dabey fey überhaupt die Bemerkung erlaubt, dafs — weil faft in keinem Gebiete fchriftftellerifcher Thätigkeit die Fruchtbarkeit gröfser ift, als in dem homiletifchen — *die Kritik eben in diefem Fache* mit weit mehr Strenge geübt werden follte, als bisher; theils weil die *rationes mifericordiae* nirgends am unrechtern Orte angebracht werden, als hier; theils damit die grofse Maffe des Mittelgutes in diefem Felde fich vermindere, und der gefunde und kräftige Sinn unfers Volkes zunächft an den wahren und entfchiedenen Claffikern der Deutfchen fich aufrichte und erftarke, damit allmälig — wie *Göthe*, *Schiller*, *Wieland*, *Leffing*, u. a. in die Hände aller Stände unfers Volkes übergegangen find — auch geiftliche Redner, wie *Zollikofer*, *Reinhard*, *Marezoll*, *Tzfchirner* u. a. in wohlfeilen Ausgaben die Ehre und der Stolz der gebildeten Klaffen unfers Volkes werden und bleiben mögen.

Abfichtlich hat Rec. keines noch lebenden deutfchen Kanzelredners gedacht, fo willig er auch die grofsen rednerifchen Verdienfte feiner Zeitgenoffen —

Am-

Ammon's, Bretschneider's, Dinter's, Röhr's, Schleiermacher's, Schmaltz, Schott's, Schuderoff's, Zimmermann's u. a. — anerkennt. Ueber *ihre* Stelle in der Reihe der Classiker kann erst nach ihrem Tode entschieden werden; denn *nemo ante mortem beatus*. Von den *ältern* und ersten ausgezeichneten Kanzelrednern der Deutschen (z. B. von *Luther, Mosheim, Jerusalem, Cramer, Teller, Sack, Spalding, Münter, Lavater, Löffler, Herder, Henke* u. a.) dürfte aber nur eine *Auswahl* des Besten und Gediegensten aus ihren Predigten für den Bedarf unsers Zeitalters rathsam seyn; theils weil die vaterländische Sprache in *ihrer* Zeit verhältnissmässig noch zu wenig durchgebildet, theils ihr Geist noch nicht vermittelst der Philosophie und Geschichte zu dem Grade der Reife gelangt war, dass sie vollgültig als Classiker aufgestellt werden könnten. So wie die Sprachen Griechenlands und Roms ihren Höhepunkt hatten, auf welchem ihre Classiker erschienen, die als Muster für *alle* Zeiten gelten; so auch — verhältnissmässig — die neuern Sprachen. Denn bey allen Veränderungen, welchen die *lebenden* Sprachen eben so unterworfen sind, wie die Völker, die sie sprechen, giebt es doch ein unveränderliches *Gesetz der Form* (wie für die freyen Handlungen ein Sittengesetz), welches als fester Maasstab des Classischen gilt, und nach dessen Forderungen an jedes stilistische Erzeugniss der Prosa, Dichtkunst und Beredsamkeit entschieden werden kann, ob der Schriftsteller Anspruch auf den Ehrenplatz in der Reihe der volksthümlichen Classiker hat, oder nicht. —

Hier gilt es nun der Frage: hat der frühzeitig verewigte *Tzschirner* das Recht auf die Stelle unter den classischen Kanzelrednern des deutschen Volkes? — Gelten die von dem Rec. oben aufgestellten Bedingungen der Classicität; so kann über die Antwort kein Zweifel vorwalten. Denn dass *Tzschirner* überhaupt einen seltenen Reichthum geistiger Anlagen und Kräfte, so wie eine *vielseitige* und *gleichmässige* Bildung derselben besass; das dürften wohl selbst seine Gegner nicht in Abrede stellen, und seine Schriften in den verschiedensten Gebieten und Zweigen des menschlichen Wissens sprechen dafür. Dieselben Schriften zeugen dafür, dass er die *Philosophie* nicht bloss oberflächlich, oder nach der Einseitigkeit eines Modesystems kannte, sondern dass er ihren Geist ergründet, ihre Tiefe und Höhe erforscht, mit Logik, Metaphysik, empirischer Psychologie, mit Rechts- Pflichten- und Religionslehre, ja selbst mit Staatskunst und Aesthetik innig sich befreundet, die wichtigsten ältern und neuern Philosophen gründlich gelesen, und sich, unabhängig von aller Nachbeterey und Sectirerey, sein eignes philosophisches Haussystem gebildet hatte, bey welchem aber, den wichtigsten metaphysischen und moralischen Grundsätzen nach, das System der *kritischen* Philosophie die Grundlage ausmachte. Er philosophirte in seinen Schriften, ja selbst in seinen Kanzelvorträgen oft und gern; doch *non scholae, sed vitae*.

Gleichmässig aber wie die Philosophie, war die *Geschichte* ihm theuer geworden, und in den letzten zehn bis funfzehn Jahren seines Lebens dürfte er, aus innerm Drange, im Ganzen mehr mit der Geschichte, als mit der Philosophie, im strengern Sinne des Wortes, sich beschäftigt haben. Wenn gleich kein wichtiges Feld der Geschichte ihm fremd war; so gehörte doch seine Hauptneigung der *Kirchengeschichte*, und der *pragmatischen* oder *politischen* Geschichte. So tief sein Quellenstudium, namentlich in der Kirchengeschichte war; so sprach ihn doch zunächst *das* in der Geschichte an, was die Fortschritte oder Rückschritte des menschlichen Geschlechts im Grossen und Ganzen bezeichnet; wo es entweder besser, oder schlechter ward in der Mitte der erloschenen oder bestehenden Völker; wo der Geist der Völker und ihrer Regierungen aufstrebt zum Lichte der Wahrheit, zum Rechte und zur Sittlichkeit, zur Freyheit des Gedankens und des Wortes, zum Wohlstande, zum regen geistigen Verkehre mit andern Völkern, und zur Erweiterung des Reiches der Wahrheit und der Tugend. Wo er *diess* fand; da erhob sich seine Sprache; da wurden seine Darstellungen lebendig, warm und kräftig; da stand eine schöne, erntereiche Zukunft der Völker vor seinem innern Blicke. Wo er aber die Völker im Sinken wahrnahm; wo der Stecken der Treiber schwer auf ihnen ruhte; wo er die religiösen und politischen Dunkel- und Reactionsmänner „an ihren Früchten" erkannte; da machte er auch das Wort des Herrn zu dem seinigen: „Weichet von mir, ihr Uebelthäter." Er kannte keine Menschenfurcht, wo es den heiligsten Angelegenheiten der Menschheit, Wahrheit, Freyheit, Recht und Sittlichkeit, galt; er zürnte bestimmt und stark den Reactionsmännern, sie mochten dem eilften, oder dem sechszehnten, oder dem neunzehnten Jahrhunderte angehören; doch verleugnete, bey allem Ernste seines Wortes, seine Sprache nur selten die Würde, womit auch der Gegner behandelt werden muss: denn der, welcher der guten Sache und ihres Dienstes sich bewusst ist, muss selbst nach seiner Sprache höher stehen, als die Dunkelmänner, so wie er an Geist, an Kenntniss, an reinem Willen für das Heilige, und an Kraft und Muth für das, was der Menschheit wahrhaft noth ist, sie weit überragt, — darin besteht eben die unberechenbare Wirkung der Geschichte in der geistlichen und weltlichen Beredsamkeit, dass, nach ihrem sechstausendjährigen Zeugnisse, das Licht doch zuletzt den Sieg behauptet über die Finsterniss, die Wahrheit über den Irrthum, die Tugend über das Laster, und dass der, dessen Rath oft wunderbarlich ist, doch in der Geschichte der Menschheit sein Werk herrlich hinausführt. Wer *so* in der Geschichte lieset, dem fehlt es weder am Troste für sich, noch für die, welche ihn als Redner hören. Und deshalb wirkten *Tzschirner's* geschichtliche Predigten so gewaltig, weil er selbst mächtig von den geschichtlichen Gegenständen ergriffen war; weil sein Geist den Zusam-

sammenhang der einzelnen Thatsachen erforschte, und nicht bloss an Namen und Zahlen hing; weil er überall in der Geschichte das Rein-Menschliche aufsuchte und hervorhob, und weil die Kämpfe unsers Geschlechts in dem Vordringen zum Bessern die geistigen Kräfte des Verewigten wunderbar aufregten.

Diese tiefe Erforschung der Philosophie und der Geschichte ward aber bey *Tzschirner* durch ein gründliches Studium der *Classiker des Alterthums* unterstützt, zu welchem er von der frühesten Jugend an hingeführt ward, und demselben mit grosser Anhänglichkeit in reifern Jahren treu blieb, wie seine in der Sprache der Römer geschriebenen Disputationen und Programme beweisen. Besonders sprechen für seine anhaltende Beschäftigung mit den ältesten Rednern der christlichen Kirche seine *neun* Programme: *de claris veteris ecclesiae oratoribus.*

Doch hatte das Erforschen des Geistes der alten Classiker und die gewonnene Fertigkeit im classischen Ausdrucke der lateinischen Sprache ihn keinesweges gleichgültig gemacht gegen die Classicität in der *deutschen Sprache*, wie so oft bey Philologen geschieht, die jeden Verstoss in den Sprachen des Alterthums — und zwar mit Recht — an Andern rügen, dagegen aber selbst ein Deutsch sprechen und schreiben, als ob sie in den Zeiten des Niebelungenliedes die Muttersprache erlernt hätten. Anders bey *Tzschirner.* Er erkannte den hohen Werth und die mächtige Wirkung einer classischen Darstellung in der deutschen Sprache auf der Kanzel, wie auf dem Katheder; sein richtiger Takt und seine innige Neigung führten ihn frühzeitig zum Lesen der deutschen Classiker; besonders leuchtete ihm das Beyspiel eines Mannes vor, der mit gleicher Sicherheit und Fertigkeit über den Ausdruck in der römischen, wie in der deutschen Sprache gebot, — des unvergesslichen *Reinhard's.* Wenn die deutsche Kanzelberedsamkeit, welche *vor Reinhard* im Ganzen doch nur den einzigen *Zollikofer* als eigentlich classischen Schriftsteller aufstellen konnte, durch *Reinhard* zu ihrem Höhepunkte gebracht ward; so durfte auch die Erscheinung nicht befremden, dass Mehrere der trefflichsten Kanzelredner *gleichzeitig* und *nach* ihm, mehr oder weniger nach ihm sich bildeten, d. h. auf demselben Wege, und nach denselben Grundsätzen *classisch* werden wollten, wie *Reinhard*, nach Stoff und Form, nach Erfindung, logischer Anordnung und gleichmässiger Durchführung, nach Ebenmaass in Behandlung der einzelnen Theile, nach dem Reichthume der Ideen, nach der Fülle, Reinheit und Lebendigkeit des Sprachbaues, und nach dem declamatorischen Wohlklange des Periodenbaues. Ohne dem eigenthümlichen Geiste dieser Männer und dem selbstständigen Gange ihrer rednerischen Ausbildung irgend ein wohlerworbenes Recht zu verkümmern, werden doch gewiss *Schott, Bretschneider, Röhr, Schuderoff, Zimmermann, Schmaltz, Böckel* u. a. es willig zugestehen, dass sie dem Studium der Reinhardschen Predigten, bey ihrer eigenen homiletischen Bildung, *viel* zu verdanken haben. So auch *Tzschirner.* Man lese, was Sup. *Facilides* in Rochlitz im zweyten Stücke von *Röhr's* Journale über *Tzschirner's* Predigten, während seiner Amtsverwaltung zu Mitweida von 1801—1805, berichtet, um sich zu überzeugen, dass er in jener Zeit vorzüglich nach *Reinhard* sich bildete. Dasselbe leuchtete auch aus seinen „*Briefen, veranlasst durch Reinhard's Geständnisse*" (Leipz. 1811) hervor. In dieser Schrift erklärte er (*S. 89*) folgende Eigenschaften als das Eigenthümliche der Reinhard'schen Kanzelberedsamkeit: „unerschöpfte Mannigfaltigkeit der Materie, bey einem seltnen Wechsel der Form; ebenmässige Vollendung des Ganzen, bey einem seltenen Hervortreten einzelner Theile; eine Besonnenheit, welche über der Thätigkeit der Kraft, aus deren Fülle das oratorische Leben kommt, mit unablässiger Strenge wachet und waltet; Kunst und Wahl, ohne gesuchten Schmuck und ängstliche Strenge; Reiz und Schmuck, nicht Pracht und Glanz; mehr ernste Würde, als heitere Anmuth und zarte Weichheit; und endlich eine gleichmässige Mischung von Klarheit, Fülle, Präcision und Stärke." — Rec. steht nicht an, diese Eigenschaften, welche *Tzschirner* Reinhard's Predigten beylegte, auch *auf die seinigen* überzutragen: denn jeder unbefangene Kenner der deutschen Kanzelberedsamkeit wird zugestehen, dass *Tzschirner* seinem grossen Vorgänger und Vorbilde am nächsten steht. In Beziehung auf die *logische* Anordnung bey der Eintheilung des Thema waren beide, *Reinhard* und *Tzschirner*, in frühern Jahren *strenger*, als späterhin. Diess zeigen *Reinhards* Predigten, die er in Wittenberg hielt, wovon zwey Theile erschienen; dann seine Predigten über die Vorsehung, meistens aus dieser frühern Zeit, die von *Hacker* und *Kenzelmann* herausgegebenen Sammlungen, und die Wittenbergischen Reformationspredigten in den dickbeleibten drey Bänden, welche *Bertholdt* und *Engelhard* in Sulzbach besorgten. Eben so verhält es sich mit *Tzschirners* Predigten in den *zwey*, bey Vogel (1812 u. 1816) erschienenen, Bänden, wenn man die Eintheilung dieser Predigten mit der grossen Mehrheit der, in der vorliegenden Sammlung enthaltenen, vergleicht.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

December 1828.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Predigten*, gehalten von *Heinrich Gottlieb Tzschirner* — — Aus dessen hinterlassenen Handschr. herausgeg. von *Joh. David Goldhorn* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Neuheit in der *Erfindung* des Thema, *gleichmäfsige Durchführung der Theile*, Würde, Kraft und Fülle der Sprache, haben beide Redner auf gleiche Weise; nur dafs im Einzelnen, in der Enunciation des Thema bey *Reinhard* nicht selten mehr Klarheit herrscht, als bey *Tzschirner*, und bisweilen bey *Tzschirner* eine *nicht völlig classische Stellung der Partikeln*, ein Hinweglassen der *verba auxiliaria* und ein zu grofser Luxus im Gebrauche der Figuren getroffen wird, Fehler, die man bey *Reinhard* nirgends findet. Dagegen übertrifft *Tzschirner* seinen Vorgänger in der tiefern Kenntnifs, so wie in der häufigen und meist gelungenern *Anwendung der Geschichte*, wobey freylich auch die verhängnifsvolle Zeit seit dem Jahre 1812 (in welchem *Reinhard* starb,) in Anschlag gebracht werden mufs, deren wechselvolle Ereignisse in den meisten europäischen Staaten den religiösen Redner von selbst darauf hinführten, die Weltbegebenheiten im Lichte der Religion zu betrachten, und bald, durch Gründe des Evangeliums, den sinkenden Muth zu beleben, das Ungemach der Zeit aus einem höhern Standpunkte aufzufassen, und in eine bessere Zukunft hinzublicken. — Was endlich die Predigten *am Feste der Kirchenverbesserung* betrifft; so sind *Reinhard* und *Tzschirner* einander auch darin ähnlich, dafs sie an diesem Tage fast ohne Ausnahme selbst predigten, dafs sie den Religionsvorträgen an diesem Feste einen besondern Fleifs widmeten, und dafs die meisten derselben zu den vollendetsten Kanzelreden beider Männer gehören, weil beide von dem grofsen Gegenstande des Festes mächtig ergriffen waren, und zu den einsichtsvollsten, muthigsten und kräftigsten Vertheidigern der heiligen Rechte der evangelischen Freyheit und der selbstständigen protestantischen Kirche gehörten. — Uebrigens kannten beide Männer nicht blofs den eigenthümlichen Charakter der Sprache der Beredsamkeit; sie wufsten auch, dafs die sogenannte *mittlere Schreibart* diejenige für die Form der Sprachdarstellung sey, welche für die gebildeten Stände — zu welchen beide sprachen — am meisten sich eigne. Bey beiden Rednern herrscht diese *mittlere* Schreibart vor, doch im Allgemeinen mit *dem* individuellen Unterschiede, dafs *Reinhards* Sprachform, in den einzelnen Ausweichungen von der mittleren Schreibart mehr zur *niedern* (*genus tenue*), *Tzschirner's* Sprachform aber in solchen Fällen mehr zur *höhern* (*genus sublime*) sich hinneigte. Daraus läfst sich auch erklären, dafs, bey dem grofsen Reichthume an Stoff und Form in *Reinhard's* Predigten, doch bey *diesem* Redner durchaus keine Spur der *Dichtersprache*, keine Anwendung von Bildern, geschweige gar ein Luxus in denselben, oder eine angeführte dichterische Strophe sich findet, während *Tzschirner* — bey seiner fortdauernden Vorliebe für die Dichtkunst und bey seinen eigenen Versuchen in derselben — nicht blofs zum Schlusse seiner Predigten bisweilen dichterische Strophen wählte, sondern auch in der Mitte der Rede nicht selten in einem, meist glücklichen, Farbenspiele von Bildern und Gleichnissen sich gefiel.

Beide Kanzelredner, *Reinhard* und *Tzschirner*, haben aber auch darin Aehnlichkeit, dafs, ohne gerade in spätern Jahren an den Fortschritten der Menschheit zu verzweifeln und die Lichtseiten in den Ereignissen der neuesten Zeit zu verkennen, doch die Predigten aus ihren frühern Jahren mehr heitere Ansichten des Lebens und der Welt enthalten, als die aus den spätern, und dafs — im Durchschnitte und nach der Mehrzahl genommen — die Predigten *Reinhard's* aus den Jahren 1796 — 1800, so wie die von *Tzschirner* aus den Jahren 1816 bis 1820, ihre übrigen aus früherer und späterer Zeit zu übertreffen scheinen, man mag nun dabey die Neuheit der Erfindung des Thema, oder die Kraft in der Behandlung, oder die Fülle der Sprache, oder die Wärme an dem Gegenstande selbst, oder die Rundung des Periodenbaues berücksichtigen. — Da übrigens beide Männer keine Kenner der Tonkunst, wohl aber Freunde derselben waren; so verdient es volle Anerkennung, dafs sie — ohne tiefere Einweihung in die Gesetze der Harmonie und Melodie, und des nothwendigen Zusammenhanges beider — doch ihrer Sprachform vielen Wohlklang gaben, das Declamatorische für den äufsern Vortrag meistens glücklich berücksichtigten, und, bey dem mündlichen Vortrage der Predigten, selten gegen die Gesetze der Declamation verstiefsen, wenn gleich beide in *diesem letzten Verhältnisse* den verewigten *Hanstein* nicht erreichten, wiewohl dieser in allen übrigen rednerischen Eigenschaften hinter beiden zurück blieb. —

Nicht ohne Absicht hat Rec. bey diesen Vorbegriffen verweilt; theils weil sie den Maasstab seines Urtheils über die von *Tzschirner* nachgelassenen Predigten enthalten; theils weil es am rechten Orte zu seyn schien, bey der Recension der Erzeugnisse eines classischen Kanzelredners an *die* Grundsätze zu erinnern, von welchen alle Kanzelberedsamkeit ausgehen muss, so wie die Bedingungen aufzustellen, ohne welche keine Classicität in der Sprache der Beredsamkeit möglich ist. Mögen daher angehende Prediger, wenn sie *Tzschirner's* Nachlass lesen, es sich vergegenwärtigen, *wie viel* nach Geist, Kenntniss und Sprachdarstellung dazu gehört, classisch zu werden, und dass die einzige *Nachahmung* des Verewigten *darin* bestehen soll, ihm, wo möglich, an geistiger Bildung, an Vielseitigkeit und am Reichthume der philosophischen und geschichtlichen Kenntnisse, an geläuterter Wärme für die heilige Sache des Evangeliums, und an Reinheit, Schönheit, Fülle und Kraft in der Sprache der Beredsamkeit zu gleichen!

Treten wir nun der vorliegenden Sammlung näher; so finden wir, nach einem Subscribentenverzeichnisse von 1207 Namen, das *Vorwort* des Herausgebers, eines Mannes, der bereits in einer Monographie seinem verklärten Freunde und Collegen ein würdiges Denkmal setzte. Das Vorwort ehrt den Verfasser, wie den Vollendeten; denn es enthält nicht nur einen *kurzen* Abriss des Lebens des letztern, sondern auch sehr geistreiche, vielsagende Andeutungen über *Tzschirner's* homiletische Bildung und Eigenthümlichkeit, nicht bloss nach den Grundsätzen der Homiletik in Hinsicht auf Erfindung, Eintheilung, Ausführung, Sprachform und Declamation, sondern auch über *Tzschirner's* Rationalismus und über dessen Stimmung in Beziehung auf die *politischen* und *kirchlichen* Verhältnisse, die er erlebte. Der Vf. des Vorwortes schrieb dasselbe nicht bloss mit der Klarheit der Begriffe und mit der Sicherheit des Urtheils, die überhaupt von einem Professor der Theologie erwartet werden muss, sondern auch mit der Freymüthigkeit, die den Mann ehret, der es weiss, *woran er glaubet*, und mit dem richtigen Takte, der, wenn er die Verirrungen der Zeit berührt, nicht gemeint ist, etwas zu verhehlen, ohne doch die Männer von der entgegengesetzten Ansicht beleidigen zu wollen; so wie mit der stilistischen Fertigkeit und Gewandheit, die ihm selbst, nach den nicht eben überhäufig bey den Homileten vorkommenden Eigenschaften eines gediegenen Stils, den ehrenvollen Platz neben seinem vollendeten Collegen und Freunde sichert. Der Vorredner bezeichnet die Predigten *Tzschirner's* als *Beyträge zur Erbauung*, und erklärt sich darüber (S. XXIX) in folgender trefflichen Stelle: „Wenn es erbaulich ist, des menschlichen Herzens innerste Tiefe aufzuschliessen, den Entwickelungsgang seiner Gefühle und Bestrebungen zu enthüllen, und die sittliche und religiöse Bedeutung der Anlagen und Regungen des menschlichen Gemüths nachzuweisen und hervorzuheben; wenn es erbaulich ist, die mannigfaltigen Verhältnisse und wechselseitigen Berührungen des häuslichen, geselligen und bürgerlichen Lebens in ihrem genauen Zusammenhange mit dem Zwecke des menschlichen Daseyns bemerklich zu machen; wenn es erbaulich ist, die merkwürdigen Begebenheiten der Vergangenheit und die erschütternden Ereignisse der Gegenwart in ihrer Verknüpfung mit dem göttlichen Walten und mit der Fortleitung unsers Geschlechts zu vollständigerer Entwickelung der Betrachtung vorzuhalten; wenn es erbaulich ist, die herrlichen Offenbarungen Gottes theils in den grossen Werken der Natur, theils in dem Inhalte, wie in der Geschichte des Evangeliums und in dem Leben und (den) Schicksalen seines Stifters, immer aufs Neue in ein klares Licht zu stellen, und in ihnen die unerschöpflichen Quellen der höchsten Weisheit und der köstlichsten Beruhigung im Leben nachzuweisen; wenn es erbaulich ist, den Blick des forschenden und handelnden, des fröhlichen und des traurigen Menschen auf die Zukunft jenseits der Gräber warnend und erhebend hinzulenken: — fürwahr, so verdienen *Tzschirner's* Predigten das Zeugniss der Erbaulichkeit im ganzen Umfange und mit allem Rechte." — Eben so richtig und treffend bezeichnet der Vorredner den *Geist* der Predigten des Verewigten (S. XXXIII): „Unleugbar war in der innern Angemessenheit seiner Vorträge zu ihrem Zwecke der hauptsächlichste Grund des Eindruckes zu suchen, den sie auf die Gemüther machten, so wie in der meist glücklichen Befolgung der Regeln für die Beredsamkeit, welche aus der Natur des menschlichen Denkens und Empfindens hervorgehen. Das Anziehende in den Hauptsätzen, die Richtigkeit und die Schärfe in den Entwürfen, das Treffende in der Wahl der Beweise und Beyspiele recht aus der Mitte des Lebens und dem Innersten des Gemüths, das Würdige und Rührende in den Bildern und Vergleichungen, das schnelle Fortschreiten zum Ziele mit glücklicher Vermeidung aller ermüdenden Weitschweifigkeit, das Schlagende, bisweilen Ueberraschende in den eingeflochtenen Beobachtungen und Sentenzen (warum nicht: Sinnsprüchen? Rec.), die Reinheit, der Wohlklang, die Kraft der Sprache, das allmählige Aufsteigen zu immer höherer Lebendigkeit, welche am Schlusse der Rede bisweilen in wirklich dichterische Ergiessungen überging (die dichterischen Ausgänge mehrerer Predigten sind sämmtlich *) eigene Arbeit): diess alles vereinigte sich in *Tzschirner's* Vorträgen, um ihnen das Zeugniss der Beredsamkeit nicht nur (richtiger: um ihnen nicht nur das Zeugniss der Beredsamkeit, Rec.), sondern auch den Lohn der Beredsamkeit, die allgemeinste Theilnahme zu erwerben." — Aus den vorausgehenden Ansichten des Rec. von dem Wesen der

*) Hier irrt der Herausgeber; denn Th. 2. S. 80 ist von *Joh. Andr. Cramer*, und Th. 3. S. 264 von *Gellert*.

der wahren Kanzelberedſamkeit ergiebt ſich von ſelbſt ſeine völlige Uebereinſtimmung mit dieſer Schilderung des Vorredners. Eben ſo theilt Rec. die Ueberzeugung desſelben, daſs „ein ſolcher Grad von Vollendung nur die Frucht einer unausgeſetzten Sorgfalt bey *Tzſchirner's* Arbeiten habe ſeyn können: denn *Tzſchirner* arbeitete nicht mit Leichtigkeit, auch machte er ſich die Arbeiten nie leicht, wohl aber ſchrieb er ſtets mit klarer Beſonnenheit und mit ſorgfältig berechneter Gleichmäſsigkeit in der Behandlung des Stoffes und der Form. *Er extemporirte nie;* denn er erkannte darin eine Verletzung der eignen Würde des religiöſen Redners und der Würde ſeiner Gemeinde; ob er gleich, bey dem Reichthume ſeines Geiſtes, wohl glücklicher hätte extemporiren können, als manche, die im buchſtäblichſten Sinne, „geiſtig arm" ſind, und doch ihren Gemeinden zumuthen, die ſonn- und feſttägigen Zeugen dieſer Armuth zu ſeyn. Zunächſt durch dieſes Extemporiren ſind in neuerer Zeit, namentlich in hochgebildeten Städten, die Kirchen leer geworden. Bey *Reinhard* und *Tzſchirner* waren ſie nie leer! *Tzſchirner memorirte* aber auch ſcharf und genau im Einzelnen. In allen dieſen Gegenſtänden tritt Rec. dem Vorredner völlig bey; weniger (S. XXXIV) in der Entſchuldigung des „Ungewöhnlichen und von der, bey andern anerkannten Stiliſten gebräuchlichen, Weiſe Abweichenden", weil die Geſetze des Stils, in Hinſicht auf Reinheit (Correktheit) und Schönheit, eben ſo feſt und unerſchütterlich ſind, wie die Geſetze der allgemeinen und der beſondern Sprachlehre in jeder wirklichen Sprache. Der Vorredner geſteht ſelbſt zu, „daſs es dem Verewigten vielleicht ſchwer geworden ſeyn möchte, jede ſeiner Eigenheiten gegen die ſtrengen Sprachlehrer zu rechtfertigen." Wenn aber der Vorredner daraus folgert, „daſs gerade durch dieſe Beſonderheiten der Tzſchirnerſchen Sprache *eine eigene, der Kräftigkeit des Gedankens entſprechende, Kräftigkeit der Darſtellung erreicht worden ſey, welche,* in Verbindung mit den übrigen Erforderniſſen der in einem Werke der Beredſamkeit mit Recht geſuchten Schönheit der Rede, *ſeine Vorträge zu bleibenden Muſtern machte;*" ſo muſs Rec. *dieſer* Aeuſserung geradehin widerſprechen, weil die Eigenheiten eines übrigens trefflichen Stiliſten (man denke nur z. B. an *Johannes Müller*, an *Jean Paul* u. a.) wohl aus ihrer Individualität erklärt und entſchuldigt, nie aber als mitwirkende Bedingungen betrachtet werden können, durch welche ihre Arbeiten *„zu bleibenden Muſtern"* wurden. Deſto williger unterſchreibt Rec. die Schluſsbemerkung *Goldhorn's* über *dieſen* Gegenſtand: „Mögen nur aber alle die, welche nach ihm ſich bilden wollen (und deren giebt es hunderte), nicht vergeſſen, daſs der Geiſt, der in ſeinen Vorträgen wehte, noch nicht über ſie ausgegoſſen iſt, wenn ſie eine oder die andere ſeiner ſtiliſtiſchen Eigenheiten ſich angeeignet haben." — Denn eben ſolcher unberufenen Nachahmer wegen verweilte Rec. länger bey *dieſem* Gegenſtande, als es ſonſt die Grenzen einer Recenſion verſtatten. Rec. glaubte aber überhaupt, es ſey beſſer, bey der Anzeige dieſes Tzſchirnerſchen Nachlaſſes, ein *allgemeines*, auf die höchſten Geſetze des Wahren und Schönen in der ſtiliſtiſchen Darſtellung zurückgeführtes, *Urtheil* auszuſprechen, als viele einzelne treffliche Stellen aus den vorliegenden Predigten aufzuſtellen. Für *dieſe* Aufgabe werden ſchon die homiletiſchen Zeitſchriften ſorgen; die Wiſſenſchaft ſelbſt aber kann nur dadurch gefördert werden, daſs *Tzſchirnern*, nach feſten theoretiſchen Grundſätzen, ſein Ehrenplatz in der Reihe der claſſiſchen Kanzelredner unſers Volkes angewieſen und geſichert wird. Denn beynahe überflüſſig dürfte die Verſicherung ſeyn, daſs auch keine einzige der hier mitgetheilten Predigten ohne mehrere Stellen iſt, welche als muſterhaft ausgehoben und als Belege des, oben über dieſe Sammlung ausgeſprochenen allgemeinen, Urtheils in dieſe Recenſion aufgenommen werden könnten.

Weil übrigens Rec., bey dem übergroſsen Reichthume dieſer Sammlung in jeder Hinſicht, nicht in das Einzelne der einzelnen Predigten eingehen kann; ſo wird er *zuerſt* eine Claſſification der Themata mehrerer der mitgetheilten Predigten, nach den dogmatiſchen, moraliſchen, pſychologiſchen und geſchichtlichen Stoffen verſuchen, die ſie behandeln, woraus als Ergebniſs hervorgeht, daſs *Tzſchirner* eben ſo die Dogmen des Evangeliums, wie deſſen ſittliche Vorſchriften, eben ſo das fruchtbare Gebiet der Menſchenkunde, wie den religiöſen Standpunkt für die wichtigſten Ereigniſſe der Geſchichte der Kirche und des politiſchen Lebens feſthielt; *dann* aber wird er für die *logiſche* und *ſtiliſtiſche* Behandlung der Stoffe von dem Verewigten einige Beyſpiele mittheilen, und ſein Urtheil darüber ausſprechen.

Tzſchirner behandelte in den vorliegenden drey Bänden folgende wichtige *dogmatiſche* Stoffe: „daſs die dunkelſten Stunden im Leben des Herrn die Stunden der herrlichſten Verklärung waren." — „Das Geburtsfeſt Jeſu Chriſti ein Zeugniſs von der Entwickelung groſser Erfolge aus kleinen Anfängen." — „Wie die Zukunft des Herrn in dem Geſchlechte jeder Zeit ſich erneue." — „Was uns auffordere, die Aufnahme des Herrn in dem Geſchlechte dieſer Zeit zu fördern." — „Die Macht, welche Jeſus Chriſtus, der Leidende, über die menſchlichen Gemüther übet." — „Die Fürbitte des Herrn für die Seinen." — „Der wahre Sinn und Grund der Erklärungen der Schrift: daſs in Chriſto allein das Heil gefunden werde." — „Auch dem Geſchlechte dieſer Zeit muſs die chriſtliche Lehre von der Vergebung der Sünden verkündiget werden." — „Der Herr als Sittenrichter ſeiner Zeit." — „Jeſus auf ſeinem Todespfade, ein Gegenſtand heilſamer Trauer und tröſtlicher Hoffnung." — „Die ſittliche Kraft der chriſtlichen Lehre von der Verſöhnung des Menſchen mit Gott." — „Die Stiftung der chriſtlichen Kirche ein Werk des Glaubens." — „Daſs uns alle die

die heilsame Wirkung der Erscheinung Christi berührt."

Als Belege wie *Tzschirner sittliche* und *psychologische* Stoffe auffaste, mögen folgende Themata gelten: „Das aufblühende Geschlecht ist die Freude und Hoffnung guter Menschen." — „Alle wahre Liebe erhebt sich über die irdische Schranke." — „Wie uns im Leidenskampfe das Beyspiel derer stärke, die wie wir gekämpfet und überwunden haben." — „Die Erfahrung, dass uns das Leiden öfter, als die Freude, zu Gott führe, und uns inniger mit ihm vereine." — „Die heilsame Wirkung des Gedankens an den verborgenen Zusammenhang der Gegenwart mit der Zukunft." — „Die uneigennützige Theilnahme an den menschlichen Dingen." — „Wie der Himmel in den schönsten Lebensaugenblicken sich uns öffne." — „Von dem Werthe freyer Mittheilung im vertrauten Umgange der Freundschaft." — „Von der rechten Anwendung des Grundsatzes, dass das Unglück nicht der Maasstab der Verschuldung sey." — „Dass das Bewustseyn unserer Freyheit der Grund aller Weisheit und Tugend sey." — „Die Kraft des Gedankens, dass Gott unser Herz kenne." — „Was wir thun müssen, wenn wir erfreuliche Erfahrungen von menschlicher Güte machen wollen." — „Die Liebe zu den künftigen Geschlechtern." — „Wie wir die Ungleichheit in dem Lohne der Arbeit mit christlicher Weisheit betrachten sollen." — „Die Freude, welche zu Gott führet." — „Dass Gott zu den Menschen redet in den entscheidenden Lebensstunden." — „Vom Zorne ohne Sünde." — „Dass Kampf und Schmerz das Loos der Meisten war, welche wir als grosse Männer verehren." — „Die Abhängigkeit der menschlichen Wahl in entscheidenden Lebensstunden von zufälligen Umständen." — „Die Erneuerung einer weisen Liebe zum Leben." — „Dass nur die sittliche Gesinnung der Geistesbildung den wahren Werth und die rechte Richtung gebe." — „Wie die Erinnerung an schmerzliche Erfahrungen Erweckung zum Guten uns werde." — „Von den Versuchungen, welche durch einen unmerklichen, immer sich erneuernden Einfluss zur Sünde uns reizen." — „Vom Unglauben des Herzens." — „Die heilsame Wirkung menschlicher Freude auf das menschliche Herz." — „Dass die Macht der Neigungen und der Verhältnisse stärker zu seyn pflege, als die Kraft des Willens." Und seine *letzte* Predigt: „Von der Theilnahme an den menschlichen Dingen, auch wenn die Weltlust und die Lebensliebe (die Liebe zum Leben) vergeht."

Rec. wendet sich zu den *geschichtlichen* Stoffen, welche theils die Kirche Christi, theils die Kirchenverbesserung, theils die Zeitbegebenheiten im Lichte der Religion darstellen. — „Der Sieg der Wahrheit in der Gründung und Vereinigung der Kirche." — „Das Bild des sächsischen Volkes im Zeitalter der Kirchenverbesserung." — „Die Kirchenverbesserung als eine Offenbarung der erziehenden Weltregierung Gottes." — „Wie die Geschichte der entstehenden Kirche den Kampf zwischen Licht und Finsterniss betrachten lehre." — „Die Reformation als die Frucht ihrer Zeit." — „Erinnerung an den Stifter unsrer Kirche." — „Die Freyheit, welche unsere Kirche fordert und gewähret." — „Wie wichtig es sey, ein Veränderliches und ein Bleibendes in der Kirche zu unterscheiden." — „Von der Befehdung der evangelischen Kirche." — „Die Bedeutung der segensreichen Wirksamkeit der Apostel des Herrn." — „Der Segen unsrer friedlichen und fruchtbaren Zeiten." — „Die Klage der Weisen über das Verderben ihrer Zeit." — „Der siegreiche Kampf des Evangeliums mit den irdischen Mächten." — „Von dem durch die neueste Zeit veränderten Verhältnisse der Kirchen unsrer Lande." — „Von den Opfern, welche die Gründung der evangelischen Kirche der Welt gekostet hat."

Zu dieser dritten Klasse der geschichtlichen Vorträge gehört auch der *Anhang* des dritten Theiles. Er enthält folgende: 1) Gebet am Geburtstage des Königs, den 23. Decbr. 1816. 2) Predigt am Jubelfeste der 50jährigen Regierung des Königs Friedrich August, den 20. Septbr. 1818. 3) Predigt am Jubelfeste der 50jährigen Verbindung des königlichen Paares, den 17. Jan. 1819. 4) Gedächtnisspredigt bey der Todesfeyer des Königs Friedrich August, den 18. Jan. 1827. 5) Predigt bey der Huldigung des Königs Anton, den 24. Octbr. 1827. 6) Worte der Huldigung im Namen der Geistlichkeit des Leipziger Kreises, an demselben Tage.

Nach der Aufführung dieser wichtigen und interessanten, grösstentheils neuen Stoffe, welche *Tzschirner* behandelte, erlaubt sich Rec. auch einige mitzutheilen, wo er *im Ausdrucke des Thema* theilweise Klarheit und Bestimmtheit vermisst: „Der Geist, wie er im Gefühle der fliehenden Zeit das Gelübde des weisen Lebensgebrauches erneuert." — „Dass den Sieg über die Versuchung das Gefühl der Nähe Gottes begleite." — „Dass das Geheimniss des Lebens im Tode der Gegenstand zwar fruchtloser Forschung, aber dennoch eines vernünftigen Glaubens sey." — „Wie in dem Gedanken an den Herrn über Leben und Tod die Lebensliebe erwache, und die Todesfurcht vergehe." — „Die Betrachtung des sterbenden Erlösers lehret auch in des Todes Zerstörung und Schmerze die ewige Weisheit und Güte uns ahnen." — „Der Herr wecket die Seele auf und führet sie dennoch zur Ruhe." — „Von der Feindschaft der Feinde des Herrn." —

(Der Beschluss folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

December 1828.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Hinrichs: *Predigten*, gehalten von *Heinrich Gottlieb Tzschirner* — — Aus dessen hinterlassenen Handschr. herausgeg. von *Joh. David Goldhorn* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Es folge nun ein Wort über die Art, wie *Tzschirner* logisch disponirte und die aufgestellten Themata ausführte. Rec. wählt folgende Dispositionen.

„*Das aufblühende Geschlecht ist die Freude und Hoffnung guter Menschen:*"

Denn in ihm 1) schauen sie die Entwickelung und das rege Walten menschlicher Kräfte; 2) den Ausdruck glücklicher Unschuld und heiterer Fröhlichkeit; 3) die Erneuung und Wiedergeburt des Menschenlebens; 4) herrliche Keime künftiger Früchte, und 5) das Band, das ihr Daseyn und Wirken an die Nachwelt knüpft.

„*Wie der Himmel in den schönsten Lebensaugenblicken sich uns öffne:*"

1) indem das Gefühl erfüllter Pflicht, das unsere Brust hebet, das Bewusstseyn der Kraft wecket, die uns mit Gottes ewigem Reiche verbindet; 2) indem die Liebe, die unsre Herzen beweget, zu einer Hoffnung uns führet, die über das Grab hinausgehet; 3) indem die Freude an der Welt und an unserm Daseyn die Seligkeit uns ahnen läſst, die auf einer höheren Stufe der Vollkommenheit unsrer wartet; 4) indem die Andacht, die zu Gott uns emporträgt, mit dem Gedanken des ewigen Seyns und Leben unsre Seele erfüllet.

„*Von der Freyheit, welche unsere Kirche fordert und gewährt.*"

1) Das *Wesen* dieser Freyheit:
   a) Unsere Kirche *fordert:* Unabhängigkeit von geistlicher Oberherrschaft, und eine von dem Staate anerkannte und unverletzte Selbstständigkeit;
   b) Unsere Kirche *gewährt:* Freyheit des Glaubens durch das Allen zugestandene Recht eigener Forschung und ungehinderter Benutzung jedes Mittels der Belehrung, und Freyheit des Gewissens durch die Unterscheidung menschlicher Satzungen von göttlichen Gesetzen.
2) Der *Werth* dieser Freyheit:
   a) Nur eine freye Kirche kann im Geiste des Evangeliums wirken;
   b) mit der Wissenschaft aufrichtig sich befreunden;
   c) die höhere Bildung der Völker fördern, und
   d) die Liebe zur bürgerlichen Freyheit pflegen und nähren.

Doch völlig darf eine Recension, welche ihre Ansprüche an den Redner auf ein höchstes Gesetz des Stils zurückführt, und dieses Gesetz als höchsten Maasstab an die stilistischen Erzeugnisse des Redners legt, die dem Verewigten eigenthümliche Form der stilistischen Darstellung nicht übergehen. Es mögen also auch dafür einige Beyspiele hier stehen.

Rec. hebt zuerst einige Beyspiele aus, wo er mit der bereits oben gemissbilligten Stellung der Wörter und der Construction sich nicht aussöhnen kann, weil er sie, nach den Gesetzen des Stils, für eben so unrichtig hält, als wenn man, z. B. nach den Gesetzen des Contrapunkts, den $\frac{4}{3}\,\frac{4}{6}\,\frac{4}{5}$ oder unvollkommenen Sexten-Accord *über* sich, und nicht unter sich, auflösen wollte.

Rec. führt, so häufig auch solche Stellen vorkommen, nur einige an: (Th. 2. S. 267.) „Die Seelenruhe vieler Menschen ist Selbstvergessenheit *nur*, Gleichgültigkeit und Sicherheit" statt: Die Seelenruhe vieler Menschen ist nur u. s. w.; denn die Partikel *nur* bezieht sich auf alle drey folgende Begriffe: Selbstvergessenheit, Gleichgültigkeit und Sicherheit. — S. 269: „Schlaf bald, bald Sicherheit nennet die Schrift den Zustand der Seele u. s. w." statt: Die Schrift nennet u. s. w. noch abgerechnet, dass, beym Hören, das erste Wort: *Schlaf* als Imperativ — Schlafe bald! — missverstanden werden kann. — Th. 3. S. 1: „Nicht über Glückliche *allein* ist dieser Morgen aufgegangen, Thränen *auch* und Klagen haben die ersten Stunden des Jahres begrüsst." — S. 142: „Oder giebt es keinen Hochmuth, welcher sich dünken läſst *mehr*, denn ihm gebühret?" — S. 362: „Im Einzelnen und Persönlichen *nur* kann das allgemein Menschliche uns begegnen." u. s. w. Dabey darf nicht übersehen werden, dass *diese* Fehler gegen die Wortstellung und Wortfolge in *Tzschirner's* frühern, bey *Vogel* erschienenen, Predigten, so wie auch in den hier mitgetheilten nicht aus den ersten, sondern zunächst in den letzten Jahren sich finden. Doch *ubi plura nitent* u. s. w.

Rec. wendet sich von diesen Bemerkungen zu einer trefflichen Stelle, welche er, als Beyspiel der classischen Reife des Verewigten, aus der Predigt am ersten Tage des Jubelfestes der Kirchenverbesserung (Th. 1. S. 144.) entlehnt: — „Vergleichet den Anfang des sechszehnten und neunzehnten Jahrhunderts mit einander, und das Bild einer doppelten Welt

Welt wird euch begegnen. Der Anfang des sechszehnten Jahrhunderts zeigt euch zwar die Christenheit als *eine*, fest und innig verbundene, Gesellschaft, aber auch in dieser Einheit eine erzwungene Gleichförmigkeit des Glaubens und des Gottesdienstes; der Anfang des neunzehnten Jahrhunderts stellt euch zwar Trennung und Verschiedenheit, aber in dieser Trennung und Verschiedenheit ein religiöses Leben dar, welches frey und mannigfaltig sich offenbaret und gestaltet. Im sechszehnten Jahrhunderte steht in der Mitte der europäischen Völker ein sichtbarer Statthalter Christi, welcher mit stolzer Demuth den Knecht der Knechte sich nennt, und die Rechte des Gesetzgebers und Richters über die ganze Christenheit übet; im neunzehnten Jahrhunderte ehret zwar noch eine Hälfte der Welt den römischen Bischof, doch ohne die Demuth und Unterwürfigkeit der frühern Zeit; die andere aber fragt längst nicht mehr nach Rom und seinen Gesetzen. — Wenn vor dreyhundert Jahren unsere Väter in diesem Tempel sich versammelten, knieten sie hier und dort vor den Bildern vergötterter Menschen; blickten sie nach dem Altare, wo ein opfernder Priester stand, und vernahmen, statt des göttlichen Wortes, die unverständlichen Töne einer fremden Zunge. Heute beten wir ihn allein an, den Unsichtbaren, der droben im Himmel wohnet; heute wird an jenem Altare das Nachtmahl des Herrn nach seiner Anordnung gefeyert, nicht ein Opferdienst, den das Christenthum verwirft, begangen; heute stehen keine Priester, sondern Lehrer und Führer der Gemeinde in eurer Mitte; heute schlagen wir dieses Buch der Bücher vor euch auf; heute beten wir zu Gott in der Sprache unsers Volkes. Wunderbar hat sich im Laufe der Zeit die Gestalt der christlichen Welt verändert." — Diess aus dem *Eingange* dieser Predigt; es folge der *Schluss* derselben. „Unablässig verändert die Welt ihre Gestalt. Die Zeiten gehen und kommen, und keine gleichet der andern. Jedes Jahrhundert trägt sein eignes Gewand. Wenn wieder hundert Jahre abgelaufen sind, und nun ein anderes Geschlecht auf unsern eingesunkenen Gräbern steht, wird auch eine andere Zeit gekommen seyn. Wohl möchten wir hinausschauen in die Zukunft; wohl möchten wir wissen, auf *welchem* Punkte dann die christliche Welt stehen werde? — Nur das Gegenwärtige erkennen wir im Lichte. Wie eine Dämmerung liegt die Vergangenheit hinter uns, und was vor uns stehet, bedecket Finsterniss und Nacht. Das Künftige kann auch die Weisheit der Weisesten nicht errathen. Nur das wissen wir, dass, wie viel auch untergehe, und neu sich gestalte im gewaltigen Umschwunge der Zeiten, doch das Evangelium in seiner ewigen Kraft bestehen werde; denn einen andern Grund kann Niemand legen, ausser dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. Ja, das Evangelium wird ewig bleiben mitten im reissenden Wechsel der weltlichen Dinge, und mit ihm *Glaube, Liebe* und *Hoffnung*. — Der *Glaube* wird bleiben. Wie wir heute uns neigen vor deiner erhabenen Gestalt, Jesus Christus, du Sohn des lebendigen Gottes; also werden auch die Kinder unserer Kinder, wenn sie nach hundert Jahren hier wieder versammelt stehen, zu dir hinaufschauen, als dem Anfänger und Vollender ihres Glaubens. Wie wir heute zu dir, du unsichtbarer Herr und König der Welt, vertrauend und hoffend, dankend und preisend beten; also werden auch die, welche nach uns kommen, dich suchen und finden. Der Glaube wird bleiben, und mit ihm die *Liebe*. Wie in diesem schönen Augenblicke, wo wir als Brüder uns begegnen im Angesichte des himmlischen Vaters, menschliches Gefühl unser Herz beweget, dass wir einander weinend in die Arme fallen möchten, und beten für Alle, die wir die Unsern nennen, beten auch für die getrennten Brüder, beten für die Väter, die eingegangen sind zu ihrer Ruhe, und für die künftigen Geschlechter; also werden auch die beten, die nach uns kommen, und wenn sie wie wir vor Gott stehen, im innersten Herzen fühlen, dass sie alle eins sind in dem Sohne und in dem Vater. Wie wir von der streitenden zu der triumphirenden Kirche, zu der Gemeinde der Heiligen hinaufschauen, die droben um den Herrn versammelt steht, also wird die Heimkehr zum himmlischen Vaterlande, und die Krone, die dort des Kämpfers wartet, auch der künftigen Geschlechter Trost und Hoffnung seyn. — Der Erde Schmerz und Jammer wird sich erneuen, so lange Menschen vom Weibe geboren werden. Wie aber wir in des Leibes Aengsten und Nöthen; so werden auch unsere weinenden Kinder himmelwärts schauen; der *Strahl der Hoffnung* wird auch in die Thräne ihres Auges und in die Nacht ihrer Seele fallen. — Es bleibet der Glaube, die Liebe und die Hoffnung: denn das Evangelium wird bleiben bis an der Welt Ende. Sein Licht wird nicht verlöschen, so lange die Sonne am Himmel stehet; weiter immer und weiter wird sein Schall durch die Länder dringen; so lange Menschen menschlich denken und fühlen, wird es Recht und Menschlichkeit sie lehren, und zum Himmel sie führen. Ja, es wird bleiben das Evangelium, das vom Himmel stammt; es wird bleiben, bis einst der Abend des langen Tages, dessen Aufgang kein menschliches Auge sah, und dessen Ende nur der Allwissende weiss, — es wird bleiben, bis einst der Abend dieses langen Tages kommt, und nach dem Abende ein neuer Morgen, und mit dem neuen Morgen ein neuer Himmel und eine neue Erde, darin Gerechtigkeit wohnet."

Rec. rechnet diese Stelle — und ähnlicher giebt es zu hunderten in den drey Bänden dieser Sammlung — zu den sichersten Beweisen, dass es *factisch* eine selbstständige Sprache der Beredsamkeit giebt, die eben so scharf gegen die Sprache der Prosa, wie gegen die Sprache der Beredsamkeit abgegrenzt ist. Mögen prosaische Naturen daran zweifeln, und in veralteten Compendien der „prosaischen Schreibart" nach-

nachschlagen, dafs die Beredsamkeit Prosa, und die Prosa Beredsamkeit sey. *Reinhard* und *Tzschirner*, und *vor* ihnen *Joh. Andr. Cramer*, *Münter*, *Zollikofer* und *Marezoll*, und zugleich *mit* ihnen die Eingangsweise genannten lebenden Kanzelredner haben durch ihre Schriften bewiesen, es gebe eine eigenthümliche Sprache der Beredsamkeit, die aber freylich wie über den Horizont, so auch über das homiletische Dintenfass von Tausenden hinausliegt, welche, ohne Ahnung des Höhern, den heiligen Lehrstuhl betreten. — Es war an der Zeit, bey der in unsern Tagen erreichten Höhe der stilistischen Vollendung in der deutschen Sprache, und am Grabe eines der ersten Kanzelredner der protestantischen Kirche, an das Ideal zu erinnern, welchem die christliche Beredsamkeit zustreben soll. Je mehr sie diesem sich nähert; desto mehr werden die Klagen über „Unkirchlichkeit" verschwinden. — Weil aber diese vorliegende Sammlung von *Tzschirner's* Predigten wahrscheinlich vor Ablaufe eines Jahres neu gedruckt werden muss, so fordert Rec. den Herausg. und die Verlagshandlung auf, dann — wie von *Zollikofer's* nachgelassenen Predigten *zwey Ergänzungsbände* erschienen — auch aus *Tzschirner's* Nachlasse noch einen *vierten* Band mitzutheilen, der, wie sich von selbst versteht, den Besitzern der ersten Auflage besonders abgelassen werden muss. — Als Nachtrag zu den mehrern Monographieen, die über *Tzschirner* erschienen sind, gehört die (Th. 1. S. 263) vom Herausgeber mitgetheilte Nachricht, dafs die *anonyme* (1826 in Hannover erschienene) Schrift: *„Vorstellung eines auswärtigen Staatsmannes an einen deutschen Fürsten, welcher jüngst zur katholischen Kirche übergetreten war"* aus *Tzschirner's* Feder floss. Er hatte diess selbst seinen vertrautesten Freunden verschwiegen. — Zum *Schluss*, dieser Anzeige und als Nachruf an den Vollendeten stehe hier noch das *dichterische Wort* von ihm (Th. 1. S. 39):

> „Ein Garten Gottes stehet die Welt;
> Ihm grünt und reift, was blüht und was fällt;
> Sein ist die Frucht und das Reis.
> Er säet die Saat und pflegt den Keim,
> Er trägt die Früchte und Garben heim;
> Sein ist das Kind und der Greis."

LANDSHUT, b. Krüll: *Kurze Frühpredigten auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Kirchenjahres.* Von *Gottlieb Ackermann*, der Gottesgelahrtheit Licentiat. 1827. *Erster* Band, die Predd. auf die Sonntage. XVI u. 352 S. *Zweyter* Band, die Predd. auf die Festtage. XII u. 332 S. 8. (2 Rthlr.)

Für evangelische Leser möchten diese Kanzelvorträge wohl nichts Anziehendes enthalten. Sie sind sehr populär, und die Anordnung derselben ist überaus einfach. Das ist ein Vorzug, der unter den Rednern der katholischen Kirche nicht immer statt findet. Uebrigens sind sie sehr kurz und keiner derselben überschreitet das Maass von 6 nicht eng gedruckten Seiten. Dafs dabey weder in den Text noch in die Sachen tief eingegangen werden konnte, leuchtet von selbst ein. Rec. muss aber der Wahrheit darin die Ehre geben, dafs er dennoch recht viel Gutes gefunden hat, und manche Ansicht, die er von einem Katholiken kaum erwartete. So ist auch vorzüglich zu loben die stete Anwendung des Empfohlenen oder Getadelten in Beyspielen aus dem täglichen Leben. Dafs sich hier auch Vorträge für mehrere Heiligentage finden, und dafs dabey aus den Legenden mancher sonst unbekannten Namen etwas vorkommt, kann nicht auffallen. Durch die Ausdehnung auf diese Festtage ward es möglich mit den Vorträgen für dieselben einen eben so starken Band zu füllen, als der für die Sonntage ist. Vor allzu populären Wendungen und Ausdrücken, z. B. „armer Schlucker" hat sich der Vf. zu hüten.

ERDBESCHREIBUNG.

WIEN, im Verlage von Heubner: *Geographisch-statistisch-topographisches Handwörterbuch von Grossbritannien und Irland (Ireland)* zur Kenntniss der Natur- und Kunstmerkwürdigkeiten dieser Länder für Geschäftsleute, Naturfreunde und Reisende. Nach den neuesten und besten Quellen bearbeitet und mit einem vollständigen Meilenzeiger versehen, von *Rudolph von Jenny* 1828. 702 S. gr. 8. (Pr. 3 Rthlr.)

Der Vf. beabsichtigt mit diesem geographischen Handwörterbuche nicht nur ein umfassendes, sondern auch ein ansprechendes und anschauliches Localitätsgemälde von den drey britischen Inseln, die so reich an Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst sind, aufzustellen: er will nicht in das innere Leben der Staatsmaschine eingreifen, oder sich in weitläufige Erörterungen über den Staat selbst einlassen, sondern nur dessen einzelne Theile eintragen und sowohl dem Manne von Fache als dem Dilettanten ein Repertorium in die Hand geben, woraus er schnell die Hauptnotizen über jeden merkwürdigen Ort oder Provinz der drey Inseln entnehmen kann.

Für einen Einländer, der nicht weiter eindringen will, kann ein dergleichen Repertorium, wenn es in seiner Sprache geschrieben ist, brauchbar seyn, auch allenfalls für den Reisenden, dem es als Wegweiser dienen kann; aber für das ganze übrige Publikum scheint es Rec. völlig überflüssig. Was der Vf. darin giebt, soll schon jedes verständig angelegte geographische Wörterbuch enthalten, und wenn dem nicht so ist, so erfüllt es die Forderungen nicht, die der Leser an dasselbe zu machen berechtigt ist!

Hiervon abgesehen, muss Rec. dem Vf. das Zeugniss geben, dafs er sein Thema mit Umsicht und Fleiss behandelt und ausgeführt, und alles gethan habe, um das Werk für das Publikum brauchbar zu machen. Vorzüglich liegt bey demselben *Cappers topographical dictionary of the united kingdom*, so viel Rec. weiss, das neueste, was wir über die drey

drey Inseln haben, zum Grunde: nebenbey hat er auch die meisten deutschen Hülfsmittel benutzt, und die neuern Reisebeschreibungen in seinen Bereich gezogen. Nur Ireland ist auch hier, wie im Capper und den übrigen Hülfsmitteln zu stiefmütterlich bedacht: der Brite bekümmert sich um die verschwisterte Insel wenig, und die Deutschen konnten sämmtlich *Masons statistical survey*, das 1814 den Anfang nahm und erst 1826 beendigt ist, so wie *Moreaus* statistisches Werk nicht benutzen. Daher denn auch hier mancher merkwürdige Ort nicht eingetragen, die Häuser- und Volkszahl der Irischen Ortschaften nur bey den grösern angegeben ist.

Was die Einrichtung des Buches selbst betrifft, so hat der Vf. eine statistische Einleitung von Grosbritannien und Ireland voraufgeschickt. Diese enthält I. Namen. Hauptmomente der Geschichte. II. Landeskunde. 1) Lage, Grenzen, Gröse: letztre 5,546 Qu. Meilen, worunter aber auch Scilly, Man und die normannischen Eilande stecken. 2) Physische Beschaffenheit nach Oberfläche, Abdachung, Boden, Gebirge, Gewässer (hier hätte doch wohl das Kanal- und Flussystem etwas weitläuftiger auseinander gesetzt werden müssen, da die Gewässer keine eigne Artikel erhalten haben), Klima und Produkten. III. Volkskunde. 1) Einwohner. Nach dem Census von 1821. 2) Kunstfleiss, Handel. 3) Strassen. 4) Münzen, Maass, Gewichte. 5) Kirchliche Verfassung, wo doch blos die herrschende Kirche in das Auge gefasst ist. 6) Künste und Wissenschaften. IV. Staatskunde. 1) Staatsverfassung und Staatsverwaltung mit Finanzen, Land- und Seemacht. 2) Eintheilung. — Zu der Einleitung gehört als Anhang: Hauptmomente der neuesten Zahlenstatistik von Grosbritannien und Ireland (S. 701 u. 702), die aus der Allg. Zeit. gezogen ist. Ueberfichtlicher und vollständiger gewähren diese die *statistical illustrations of the territorial extent and population of the british empire.* Lond. 1825, die auch eine Menge andrer statistischer Daten enthalten, aber von dem Vf. nicht gekannt zu seyn scheinen. Auch hätte der Vf. bey seinem Gemälde des britischen Reichs wohl eine Uebersicht von dessen Kolonien, worauf sich doch eigentlich seine Gröse und Macht stützt, mittheilen können. Sonst ist diese Einleitung zwar kurz, aber doch genügend dargestellt.

Hierauf folgt die topographisch (topisch) statistische Darstellung von England, Scotland und Ireland in alphabetischer Ordnung. Es ist wahr, Rec. hat in derselben keinen Ort ausgelassen gefunden, der mit Ausnahme Irelands sich durch eine Merkwürdigkeit auszeichnete und von dem sich mehr sagen liesse, als dass er da sey, so und so viele Häuser und Einwohner und zu dieser oder jener Grafschaft, Insel u. s. w. gehöre; aber in einem speciellen geogr. Wörterbuche sollten doch auch solche nicht fehlen, welche die Hauptörter von Kirchspielen wären oder eine Bevölkerung besässen, die über ½ tausend hinaufstiege! So vermisst Rec. im Buchstaben *A* folgende Artikel: Abbey Milton 619, Aberdalgy 513 (bekannt durch die Schlacht von Dupplin), Aberford 649, Aberfraw 1,054, Abergwilly 1,789, Aberustwith 1,626, Addingham 1,471, Ainsworth 1,422, Albours 1,260 (bekannt durch s. Manschester), Alrewas 1,121, Alveton 934, Appleton 1,204 Einw. (alle nach der Volksmenge von 1811 und nach der von 1821 gewiss um vieles höher); so sind einige geringe Havenplätze, wie Aberavon, Appledore u. s. w. verschiedne Eilande, wie die 4 Annagh an Irelands Küste, Annet, eine der Scillys u. s. w. ausgelassen, die um deswillen nicht fehlen sollten, weil die Zeitungen sie zuweilen berühren. Aber alle Artikel, die der Vf. aufgenommen hat, sind mit vieler Präcision und Vollständigkeit bearbeitet, und wenn auch hie und da nur kurz angedeutet, doch nichts ausgelassen, was für irgend einen Leser Interesse haben könnte. Vorzüglich hat der Vf. die Landsitze der Grossen, worin meistens die Kunstschätze aufgehäuft und zum Theile versteckt liegen, die das britische Gold dem Festlande entwendet hat, hervorgehoben, auch alles angeführt, was eine sehenswürdige Naturmerkwürdigkeit aufzuweisen hat. Manufakturen und Fabriken sind nicht aus der Acht gelassen, aber doch nur im allgemeinen aufgezeichnet. Zu loben ist es, dass er aus Capper und den britischen Quellen nicht die antiquarischen Kleinigkeiten, bey deren Zergliederung sich die Insulaner so sehr gefallen, in sein Werk herübergezogen hat: doch ist das Historische nicht aus der Acht gelassen. In Hinsicht der Volkszahl hat der Vf. die neueste Volksliste, die wir haben, die von 1821 zum Grunde gelegt (bekanntlich findet ein Census auf den britischen Inseln nur jedesmal nach Ablauf eines Decenniums statt); nur bey den Irischen Oertern fehlen häufig Häuser- und Volkszahl.

Das Buch ist gut und auf schönem Papiere gedruckt: Druck- oder Schreibfehler sind Rec. wenige aufgestossen, und der Anhang, welcher eine Darstellung der Packetbootfahrten und des Postfahrwesens im britischen Reiche enthält, ist gewiss eine willkommne Zugabe für den Reisenden, der eine Tour durch die Inseln machen will.

G. Hassel.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

December 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Leipzig.

Am 5. Julius habilitirte sich auf dem philosophischen Katheder Hr. M. *Aug. Otto Krug*, Jur. Baccal., durch Vertheidigung seiner Streitschrift: *De natura dominii directi et utilis feudorum ex principiis juris philosophici recte aestimanda.* (46 S. 8.) Am 12. Julius hielt Hr. Professor *Höpfner* seine Antrittsrede wegen der ihm ertheilten ordentlichen Professur der Philosophie; zu welcher Feyerlichkeit er durch das Programm eingeladen hatte: *De consecutione sententiarum in Pauli ad Romanos epistola. Sub calcem legitur praeconium immortalis Tzschirneri.* (71 u. 8 S. 8.) Die Rede selbst ist nachher unter dem Titel gedruckt worden: *Philosophiae et superstitionis certamina, quae ardentissima flagrant hac nostra memoria, inde ab aeterno jam fuerunt conserta. Oratio philippica prima* etc. (22 S. 8.) Am 17. Julius hielt der Stud. Math., Hr. *Friedr. Ed. Thieme* aus Leipzig, *die Kregel-Sternbach'sche* Gedächtnissrede. Das Programm dazu handelt: *De Archimedis problemate bovino* (12 S. 4.) und hat Hn. Professor *Hermann* als Dechanten der philosophischen Facultät zum Verfasser. Am 23. August habilitirte sich der Doct. Med. et Philos., Hr. *Alfr. Wilh. Volkmann*, auf dem philosophischen Katheder, indem er seine Streitschrift: *De animi affectionibus* (52 S. 8.) vertheidigte. Am 28. August vertheidigte der Advocat, Hr. *Herm. Härtel* aus Leipzig seine Inauguralschrift: *De servitutibus per pacta et stipulationes constitutis ex jure romano* (88 S. 4.) und erhielt hierauf die juristische Doctorwürde. Hr. Ord. und Domher *Biener* schrieb dazu das Programm: *Interpretationum et responsorum praesertim ex jure saxonico sylloge. Cap. XXXV.* (19 S. 4.)

Am 8. Sept. versammelte sich die zur Verwaltung der Stiftung und die zur Erinnerung an des Oberhofpred. Dr. *Reinhard's* Verdienste um die evangelische Kirche und um Sachsen gegründete Gesellschaft, in welche an die Stelle des verstorb. Dr. *Tzschirner* Hr. Archidiaconus Dr. und P. O. *Joh. David Goldhorn* gewählt worden war, zur Vertheilung der Predigtpreise zufolge der Stiftung. Von 21 eingegangenen Predigten erhielt den ersten Preis die Predigt des Cand. des Pred. A. Hr. *Aug. Friedr. Unger*, der auch durch eine Schrift *über die Parabel Jesu* sich bekannt gemacht hat, den zweyten die des Cand. Hr. *Karl Traugott Leuschner*, den dritten die des Cand. Hr. *Franz Friedr. Fürchtegott Wange*. Eine vierte konnte nicht concurriren, weil ihr Verfasser sich nicht genannt hatte. Unter den übrigen 17 Arbeiten befanden sich noch mehrere einer rühmlichen Erwähnung würdige Aufsätze.

Am 25. Sept. erhielten von der theologischen Facultät, nach vorhergegangenem Colloquium, die Hnn. Prof. M. *Karl Gottfr. Wilh. Theile* und Prof. *Ferdinand Florens Fleck* (Nachmittagsprediger an der Universitätskirche), M. *Gustav Adolf Schumann* (Collab. an der Thomasschule und Nachmittagspred. an der Univ. K.) und M. *Chr. Wilh. Niedner* die Würde von Baccalaureen der Theologie. Am 13. Sept. hatte die Universität zu Rostock dem Hn. Professor *Theile summos in theologia honores et dignitatem ac privilegia doctoris Theologiae honoris caussa* ertheilt und ihm das Doctordiplom übersandt. Hr. M. *Karl Aug. Hase* ist unter die hiesigen Baccalaur. der Theologie aufgenommen. Zu Ende des Septembers kehrten die ausserordentl. Professoren der Rechte, Hr. Dr. jur. *Gustav Hänel* und Hr Dr. philos. *Gustav Seyffarth* von ihren gelehrten Reisen, von denen sie schon manche Früchte bekannt gemacht haben, mit ansehnlichen literarischen und archäologischen Schätzen wieder zurück. Im October ging Hr. M. *Karl Friedr. Aug. Fritzsche* ab, um die Professur der Beredsamkeit auf der Universität zu Rostock anzutreten.

Hr. Dr. *Bruno Schilling* hat eine ausserordentl. Professur der Rechtswissenschaft und eine ausserord. Beysitzerstelle im K. Consistorio erhalten.

Am 20. Octbr., an welchem Tage die Wintervorlesungen von einigen Lehrern eröffnet wurden, ward auch der Unterricht in dem neuen Locale (auf dem Grimmaischen Steinwege, wo das Haus Nr. 1294 zum Entbindungshause und Schule und zur Wohnung des Directors und Obergeburtshelfers zweckmässig eingerichtet worden ist) der Entbindungsschule (die sich bisher in dem Trierischen Grundstücke befand, daher auch den Namen Trierisches Institut führt) feyerlich eröffnet durch eine Rede des Hn. Hofraths und Prof. der Geburtshülfe und Directors u. s. w., Dr. *Joh. Christ. Gottfr. Jörg*, worin er zeigte, dass es das Studium der Physiologie und Psychologie sehr befördere, wenn man das Erlernen der Erstern mit dem Zustande des Fötus und das der Letztern mit dem Eintritte des Kindes in diese Welt beginnt. Er hatte dazu eingeladen durch ein Programm: *Was hat eine Entbindungsschule zu leisten, und wie muss sie organisirt seyn?* Leipzig 1828 bey Melzer, 27 S. in 4. In dem Vorworte und der Ein-

leitung ist die Geschichte der Veränderung des Locals und die Geschichte der Entbindungsschule, des auch sogenannten Hebammen-Instituts, erzählt, und in der Abhandlung selbst der Unterschied einer Entbindungs- und Geburtshülfe-Schule und eines Hebammeninstituts dargestellt.

II. Vermischte Nachrichten.

Der Propst und Bibliothekar Hr. *von Fejer* entdeckte vor Kurzem bey seinem Durchforschen mehrerer Archive, zum Behufe seines nächstens erscheinenden *Diplomatarium Universale Regni Hungariae* in dem Primatial-Archiv zu Gran das authentische Original der berühmten *Bulla aurea* König Andreas II. (des Hierosolymitaners) vom Jahre 1222, und erhielt davon eine Copie für sein Diplomatarium. Niemand wufste bisher etwas von der Existenz der Bulla aurea in einem Original. Bekanntlich wurde dieselbe unter Andreas II. in sieben authentischen Originalen in verschiedenen Archiven des Königreichs deponirt; allein man wufste in der Folge der Zeit nicht, wohin diese gekommen waren, und begnügte sich mit den Abschriften, von welchen die in dem bischöflichen Archiv zu Agram (*Transumtum Zagrabiense*) die älteste war. Der berühmte *Kollar* hoffte in dem Wiener Staatsarchiv ein authentisches Original zu finden, allein seine Hoffnung wurde nicht erfüllt. *Martin Georg von Kovachich* setzte einen Preis von 200 Ducaten für die Auffindung eines Originals der Bulla aurea mit einem goldnen Siegel, und von 100 Ducaten für eins ohne Siegel aus; allein man fand nirgends ein Original. Das jetzt aufgefundene hat drey Siegel, das vierte (das goldene) fehlt jedoch; es sind aber deutliche Spuren vorhanden, dafs es daran befindlich gewesen seyn muss.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Weihnachtsgeschenk.

So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

C. Hildebrandt, der Einsiedler, oder Wilhelms wunderbare Abenteuer, und der Sclav. Zwey Erzählungen zur belehrenden Unterhaltung. Mit 6 sauber gestochenen und illuminirten Kupfern. Magdeburg 1828 bey Ferdinand Rubach. 1¼ Rthlr.

Der Verfasser, schon durch mehrere mit Beyfall aufgenommene Jugendschriften, namentlich durch die *Colonie Robinsons*, *Kotzebue's Reisen* u. s. w. bekannt, hat hier, um zu unterhalten und zu belehren, einen Weg gewählt, auf dem ihn jeder Erzieher, jeder Lehrer gern begleiten wird — den Weg einer zusammenhängenden Erzählung. Die Begebenheiten sind von der Art, dafs die gebildetere Jugend sie gern lesen wird. Die Einbildungskraft der Jugend wird auf eine ruhige nützliche Art beschäftigt. Die jungen Leser bleiben erwartungsvoll und sehen mit Vergnügen der Entwickelung und dem Ausgange einer Begebenheit entgegen, deren Erzählung, vom Anfange bis Ende, in immer gleichbleibender Aufmerksamkeit und Spannung erhält. Was aber dieser Gallerie einen noch gröfsern Vorzug giebt, sind die trefflichen, für die Jugend so äufserst nützlichen Belehrungen, die, im Gewande der Erzählung vorgetragen, und durch redendes Beyspiel versinnlicht, ihren wohlthätigen Einflufs auf das Herz der jungen Leser nicht verfehlen können. Dafs bey diesem Werkchen die reinste Sittlichkeit mit jugendlicher Gemüthlichkeit Hand in Hand gehen, dafs die Gelegenheit zu manchem schönen frommen Grundsatz benutzt ist, bedarf kaum der Erwähnung. Zum Vorlesen in Schulen eignet sich diese Gallerie eben so gut als dazu, die Stunden der Einsamkeit auf eine unterhaltende Weise zu benutzen: denn schwerlich möchte eine andere Jugendschrift die Aufmerksamkeit so beschäftigen und dem Lehrer so reichlich Gelegenheit, nützliche Kenntnisse zu verbreiten geben, als diese Gallerie. Der Verleger hat sie noch überdiefs zu gröfserer Empfehlung, mit mehreren, von der Hand eines sehr geschickten Künstlers angefertigten, Kupfern geziert.

Physiologie.

So eben ist bey Leopold Vofs in Leipzig erschienen:

Burdach, K. F., die Physiologie als Erfahrungswissenschaft. *Zweyter* Band. Mit Beyträgen von *K. E. von Baer*, *H. Rathke* und *E. H. F. Meyer*. Mit vier colorirten Kupfertafeln. gr. 8. 5 Rthlr.

„Wenn ich zufolge des Planes, der diesem Werke zum Grunde liegt," sagt der verehrte Herr Verfasser im Vorworte zum vierten, die Lehre vom Embryo enthaltenden Buche, „hier die bisherigen Untersuchungen über die Entwickelung des Embryo zuerst in umfassender Uebersicht zusammenzustellen hatte, um Resultate für die Wissenschaft zu gewinnen, so schreite ich nach dem Gesagten über mein nächstes Ziel hinaus, indem sich dieser Zusammenstellung Arbeiten anschliefsen, welche dem Erfahrungsschatze der Wissenschaft die erfreulichste Bereicherung darbieten. — Die Freunde, wovon der Eine schon durch die Entdeckung des Ureyes der Mammalien, der Andere durch die Entdeckung der Kiemen am Embryo sämmtlicher Lungenthiere seinen Namen in die Geschichte der Wissenschaft unvertilgbar eingezeichnet hat, beweisen ihre Theilnahme an meinem Unternehmen durch Mittheilung der Resultate ihrer eben so glücklichen als mühsamen Forschungen, und

und so kann ich von diesem Buche freudig rühmen, dass es ein neues Licht über die Entwickelungsgeschichte verbreitet und einen neuen Zeitraum in der Geschichte der Wissenschaft bezeichnet."

Bey B. F. Voigt in Ilmenau ist erschienen:

F. B. Busch theoretisch praktische Darstellung der Rechte geschwächter Frauenspersonen gegen ihre Verführer und der unehelichen Kinder gegen ihre Erzeuger, aus dem Gesichtspunkt des gemeinen bürgerlichen Rechts. Nebst den hierüber bestehenden kais. öftreichischen, königl. preuss., baierischen, sächsischen u. herzogl. sächsischen Gesetzen. gr. 8. 2 Rthlr.

Sowohl Praktikern als Betheiligten ist dieses Handbuch — die Frucht eines zehnjährigen Studiums — unentbehrlich, da es alles, was in vielen Schriften zerstreut stehet, in ein systematisches Ganze vereinigt und eine bisher oft gefühlte Literaturlücke ausfüllt.

Nachricht,

die von dem Herrn Prof. Dr. Kühn besorgte Ausgabe der griechischen Aerzte betreffend.

Von der im Jahre 1821 begonnenen Ausgabe der *Opera medicorum graecorum quae extant cum versione latina edid. C. G. Kühn* sind bis jetzt 20 Bände erschienen. Nämlich:

Galeni opera omnia Tom. I—XV. et XVII. Pars I.

Der 16te und 17te Bd. 2te Abtheil. erscheinen bis Ostern 1829, und zur Vervollständigung des ganzen Werkes werden inclusive des Register-Bandes noch 5 Bände nöthig seyn, welche ich binnen hier und 2 Jahren zu liefern gedenke. Diese Ausgabe von *Galen's* Werken zeichnet sich ausser ihrer Correctheit vor allen übrigen dadurch aus, dass sie den griechischen Text von drey Büchern Galen's geliefert hat, welche bis jetzt bloss in einer lateinischen Ueberfetzung bekannt waren.

Hippocratis opera omnia 3 Tomi cum indice. 1825. 26.

Aretaei Cappad. opera omnia. 1828.

Der hierzu gehörige und vom Herrn Prof. *W. Dindorf* besorgte Commentar erscheint bis Ostern, und wird gratis nachgeliefert.

Der dann zunächst erscheinende und bereits im Druck befindliche Band enthält:

Dioscoridis libri VIII. ed. Curt Sprengel.

Gleichzeitig werden die in der Sammlung des Nicetas befindlichen wundärztlichen Schriften der Griechen, unter welchen besonders die drey Bücher des *Apollonius* aus Kittium von den Gelenken merkwürdig sind, erscheinen.

Aus dem raschen und regelmässigen Fortschreiten dieses Werkes geht wohl hinreichend hervor, dass es dem Herausgeber und dem Verleger gleich stark darum zu thun ist, ein Unternehmen, dessen sich noch keine Nation zu rühmen hat, so schnell als möglich zu beenden. Dabey ist aber nichts vernachlässigt worden, um das Werk gut zu liefern, und ich habe keine Kosten gescheuet den Text correct zu geben, wobey ich anfänglich vom Herrn Prof. *Schäfer* und dann später vom Herrn Prof. *W. Dindorf* durch gefällige Uebernahme einer Revision unterstützt wurde, und der Druck so wie das Papier sind durchgängig schön.

Der Pränumerations-Preis für den Band von $2\frac{1}{2}$ Alphabet ist auf Druckpapier 3 Rthlr. 8 gr. Sächs. und auf Schreibpap. 4 Rthlr. 8 gr. Einzelne Bände kosten im Ladenpreis auf Druckpap. 5 Rthlr. und auf Schreibpap. 6 Rthlr. 12 gr.

Leipzig, im October 1828.

Karl Cnobloch.

Für Schulen.

Bey H. Ph. Petri in Berlin erschienen, und sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Geographische Handtafeln über die ganze Erde. Ein allgemein verständlicher Hausbedarf für die Einwohner der Mark Brandenburg und Pommern, wie auch Schlesiens und Preuss. Sachsens u. s. w. Von *J. Pfeiffer. Dritte verm.* und *verb. Aufl.* kl. 4. 9 Bogen. $7\frac{1}{2}$ Sgr. Partiepreis $6\frac{1}{4}$ Sgr.

Geograph. Wandtafeln vom Preuss. Staate. Ein besonderer Abdruck von Seite 1—18 der Handtafeln. Folio. 4 Bogen. 5 Sgr.

Wie brauchbar sich dieser geographische Leitfaden für Schulen und das Geschäftsleben erwiesen, davon zeugen am bündigsten die frühern rasch vergriffenen zwey starken Auflagen.

In der Schwickert'schen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

ΠΛΑΤΩΝΟΣ ΣΥΜΠΟΣΙΟΝ.

Platon's Gastmahl, ein Dialog. Hin und wieder verbessert und mit kritischen und erklärenden Anmerkungen herausgegeben von *F. A. Wolf.* Neue, nach den vorhandenen Hülfsmitteln durchgängig verbesserte Ausgabe. gr. 8. 18 gGr.

Die häufigen Nachfragen nach dieser trefflichen Jugendarbeit *F. A. Wolf's* veranlassten die Verlagshandlung, eine neue Ausgabe davon zu veranstalten, welche jedoch den Bedürfnissen und Anforderungen der jetzigen Zeit möglichst entspräche. Ohne daher den ursprünglichen Zweck des Buchs aus den Augen zu setzen, hat der neue Herausgeber den Text durchgängig nach den jetzt vorhandenen Hülfsmitteln der Kritik verbessert, die Gründe der wichtigsten Aende-

run-

rungen in den Anmerkungen angedeutet, den Commentar berichtigt und vervollständigt, und so alles gethan, was zur Lectüre des herrlichen Werks für junge Freunde des Plato erforderlich zu seyn schien. Auch das Aeußere des Buchs ist gefällig und schön. Wir glauben, daſs es bloſs dieser Anzeige bedürfe, um dem Gebrauche desselben recht vielen Eingang zu verschaffen.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Betrachtungen über die Ursachen der Gröſse der Römer und ihres Verfalls. Von *Montesquieu.* Uebersetzt von *Karl* Freyherrn *von Hacke.* 12. X u. 240 Seiten auf feinem Berliner Druckpapier. Geh. 1 Rthlr.

Leipzig, den 1. Sept. 1828.

F. A. Brockhaus.

In der Buchhandlung von F. H. Riemann in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Schule der weiblichen Jugend,
dargestellt von *Friedrich Schubart*, Mitvorsteher einer weiblichen Bildungs-Anstalt in Berlin. 8. 9½ Bogen. Geheftet 15 Sgr.

Diese Schrift hat ein mehrseitiges Interesse. Der Pädagoge von Fach findet hier den Gedanken der weiblichen Schule zum erstenmal in einer abgesonderten selbstständigen Betrachtung behandelt, und in ihrem Verhältnisse zum Familienleben angesehen. Die deutsche pädagogische Literatur besaſs bisher noch kein eigenes Buch über diesen Gegenstand. Auch scheint sich diese Schrift durch Inhalt und Darstellung jedem gebildeten und über das Leben nachdenkenden Menschen zu empfehlen.

II. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Für Chemiker, Pharmaceuten und Mineralogen.

Kürzlich ist bey mir erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Hermbſtädt, S. F., systematischer Grundriſs der allgemeinen Experimentalchemie, zum Gebrauch bey Vorlesungen und zur Selbstbelehrung beym Mangel des mündlichen Unterrichts; nach den neuesten Entdeckungen. 5ter oder Supplementband zu den 4 ersten Bänden der *dritten* Auflage. Nebst einem *vollständigen Register.* gr. 8. 3 Rthlr.

Dieser 5te Band liefert die neuesten Entdeckungen und Erfahrungen, welche während der Herausgabe der 4 ersten Bände gemacht worden sind, für jeden einzelnen Band, jeden einzelnen Abschnitt und jeden einzelnen Paragraphen nachgetragen, nebst einem vollständigen Register, so daſs nun das Werk in seinen 5 Bänden ein vollständiges Ganzes ausmacht.

Der Preis aller 5 Theile ist 14 Rthlr. 12 gr.; um aber den Ankauf dieses anerkannt brauchbaren Werks möglichst zu erleichtern, setze ich dasselbe für eine Zeit auf 8 Rthlr. 12 gr. herab, wofür es durch alle Buchhandlungen zu erhalten ist.

Hermbſtädt, S. F., Grundriſs der theoretischen und experimentellen Pharmacie, zum Gebrauch bey Vorlesungen und zur Selbstbelehrung beym Mangel des mündlichen Unterrichts, *für angehende* Wundärzte und Apotheker. *2te durchaus* umgearbeitete und verbesserte *Auflage. 3 Bände* 1806—10. Ladenpreis 7 Rthlr. 12 gr.; *herabgesetzter* Preis 4 Rthlr. 12 gr.

Ferner sind bey mir erschienen:

Desselben Grundlinien der theoretischen und experimentellen Chemie, zum Gebrauche beym Vortrage derselben. gr. 8. 1804. 2 Rthlr. 16 gr.

Desselben Katechismus der Apothekerkunst, oder *die ersten Grundsätze der Pharmacie für Anfänger.* 16 gr.

Klaproth, M. H., Beyträge zur chemischen Kenntniſs der Mineralkörper, 5 Bände mit Register. Ladenpreis 10 Rthlr. 12 gr., herabgesetzter Preis 6 Rthlr.

Karsten, D. L. G., mineralogische Tabellen mit Rücksicht auf die neuesten Entdeckungen, mit erläuternden Anmerkungen versehen. 2te verbesserte u. vermehrte Auflage. Ladenpreis 2 Rthlr. 16 gr., herabgesetzter Preis 2 Rthlr.

Basel und Leipzig, im October 1828.

H. A. Rottmann.

III. Vermischte Anzeigen.

Eine von Hn. *Pudor* in die A. L. Z. Nr. 228. eingerückte lügenhafte Antikritik wird in *Jahn's Jahrbüchern* für Philologie eine gebührende Abfertigung finden.

Breslau, den 30. October 1828.

Dr. N. Bach.

Der von 6 Rthlr. — auf 3 Rthlr. — herabgesetzte Preis der *göttlichen Komödie des Dante Alighieri,* übersetzt von *Karl Streckfuſs,* besteht, der früheren Ankündigung gemäſs, nur bis zum 1sten April 1829, und es tritt nach Ablauf dieses Termins unwiderruflich der vorige Ladenpreis ein.

Wir machen hierauf ausdrücklich aufmerksam.

Halle, im November 1828.

Hemmerde und Schwetschke.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

December 1828.

THEOLOGIE.

Schriften in Bezug auf die Säcularfeyer der Berner Reformation.

Nachdem Rec. die Schriften über diesen Gegenstand nicht ohne Mühe zusammengebracht, und mehrere mit Befriedigung und Interesse, andere wenigstens pflichtmäfsig gelesen hat; so will er dem Leser sein Urtheil darüber, die minder wichtigen mehr im Fluge berührend, etwas länger aber festhaltend, was ihm bedeutsamer schien, oder ihn zu besondern Bemerkungen veranlasste, vor Augen legen.

A. *Geschichtliches.*

1) Zürich, b. Schulthess: *Biographieen berühmter Schweizerischer Reformatoren. Lebensgeschichte M. Heinrich Bullinger's,* Antistes der Kirche Zürich, von *Salomon Hess,* Pfr. am St. Peter in Zürich. *Erster* Band. XXXII u. 492 S. 8.

Mit Vergnügen sieht man hier einen nicht unberühmten Veteranen der Schweizerisch-kirchlichen und kirchengeschichtlichen Literatur, nach einem Zeitraume von vollen fünf und zwanzig Jahren mit der Fortsetzung eines Werkes hervortreten, welches mit dem Leben *J. Oekolampad's* begonnen hatte und nach dem damals entworfenen, jedoch hauptsächlich wegen der geschäftvollen Lage des Vfs., vielleicht auch zum Theil wegen der Unzulänglichkeit der Unterstützung von Seite des Publicums, unausgeführt gebliebenen Plane eine Folge von *Biographieen Schweizerischer Reformatoren* enthalten sollte. So wie der Vf. im Jahre 1819 das Säcular-Fest der Zürcher Reformation durch mehrere kirchenhistorische Beyträge, vorzüglich aber durch die Schrift: *Ursprung, Gang und Folgen der durch Ulrich Zwingli in Zürich bewirkten Glaubensverbesserung und Kirchenreform* verschönern half, so hat er zu seinem jetzigen Wiederauftreten nicht unschicklicher Weise den Zeitpunkt des Reformations-Jubiläums zu *Bern,* an welchem auch er den innigsten Antheil nimmt und denselben durch diese seine Arbeit öffentlich zu bezeugen wünscht, ausersehen. Diese Rücksicht ist es auch, welche den Recensenten bewogen hat, diesen *ersten* Abschnitt der Bullingerischen Biographie unter den Säcular-Schriften aufzuführen, während defs eine genauere Anzeige des (vielleicht etwas zu weitschichtig) auf *drey* Bände angelegten Ganzen, füglicher bis zur Erscheinung des *dritten* Bandes verschoben bleiben mag. Was demnach in Kürze den vorliegenden, die Periode von 1504—1548 umfassenden Band betrifft, so erzählt darin Hr. *Hess* in drey Büchern und in seiner bekannten Manier die Geschichte von Bullinger's ersten Jugendjahren und Studien, seine Bekanntschaft mit Zwingli und seiner nachherigen Gattin bis zu seiner Erhebung zur Antisteswürde; sodann seine vielfachen Amtsverrichtungen in Zürich, die merkwürdigsten dortigen Ereignisse, die Geschichte der Concordien-Verhandlung und was überhaupt die damaligen Zeiten an Streitigkeiten, Congressen, Correspondenzen u. s. w. herbeyführten, nebst noch viel anderm Anziehenden von Bullinger, dem höchst fruchtbaren und emsigen Schriftsteller, dem wohlthätigen und uneigennützigen Manne, dem eifrigen Beförderer des Schulwesens, dem durch Einfachheit der Sitten und Herzlichkeit ausgezeichneten Hausvater. Es liegt, worauf auch der Vf. in der Vorrede hindeutet, in der Natur der Sache, dass seine Arbeit nicht blofs Biographie allein, sondern eine Zeitgeschichte Bullinger's zugleich sey; wie denn wirklich, zum Theil schon in diesem Bande, die Hauptereignisse der Reformationsgeschichte überhaupt, so weit, als sie Bullingern und seine Vaterstadt betreffen, und zugleich von ihrer noch wenig bekannten Seite, einer umständlichen Darstellung unterworfen werden; also dass das Ganze, gleich den ältern Arbeiten der beiden *Hottinger* und den spätern Leistungen eines *Wirz, Kirchhofer* und Prof. *Hottinger* als ein schätzbarer Beytrag zur nähern Beleuchtung der Schweizerischen Kirchengeschichte im Allgemeinen und zur Vervollständigung der Charakterzüge anderer Gelehrter aus der Reformations-Periode, der Zeitgenossen und Freunde Zwingli's, zu betrachten ist. Dem Vf. standen übrigens bey seiner Arbeit alle nur wünschbaren Quellen unbedingt zu Gebote, und er hat nicht ermangelt, dieselben, und zwar ganz vorzüglich den handschriftlichen Reichthum der Zürcher Bibliotheken, vor allen aber derjenigen im Stiftbause mit Treue und beharrlichem Eifer für sein Lieblings-Studium zu benutzen. Scharf und mit Bestimmtheit charakterisirt er Bullinger, diesen Feind aller Verstellung und alles heimtückischen Wesens, diesen geraden offenen Mann ohne Falsch und Arglist, dem sein Herz auf der Stirne geschrieben stand; aber er schildert ihn nicht nach der Weise so mancher biographischen Enkomiasten, als unbändiger, einseitiger Lobredner

ner, sondern mit gerechter und unparteyischer Würdigung seiner Verdienste. Als Kritiker, Exegeten, Sprachkenner und Philosophen will er ihn nicht einem Erasmus und Zwingli gleichsetzen; auch dass, zufolge Bullinger's frühzeitiger Bekanntschaft mit den Theologen der damaligen Zeiten, seine Religions-Ideen in eine gewisse, nimmer weichende Form gezwängt wurden, dass der herrschende Geist der Polemik zum Nachtheil seiner Privatstudien, ihn vor der Zeit auf den allgemeinen Kampfplatz, wo er von nun an nicht mehr bloss ruhiger Zuschauer bleiben konnte, und dass die Vorliebe für den mit solchem Uebermass von Mühen erkämpften Lehrbegriff ihn mitunter in den Strom der Orthodoxie hineinriss — Diess alles wird von der Unparteylichkeit des hellsehenden Verfassers zugegeben. Gleichwohl hält er seinen Mann eines bleibenden Denkmals und der Hochschätzung künftiger Geschlechter würdig wegen seiner unermüdeten Thätigkeit, der Bedeutsamkeit seines Wirkens in den politischen und kirchlichen Angelegenheiten seines Vaterlandes, wegen seines biedern Schweizersinnes, seines unerschütterlichen Muthes, seines durchaus religiösen, menschenfreundlichen und wohlthuenden Charakters und seines häuslichen Sinnes. Mitunter hätte Hr. *H.* sich gedrängter fassen können: auch liebt er es, eine grosse Anzahl in ihrer Bedeutung nur wenig verschiedener Ausdrücke und Epitheten an einander zu reihen. In der Vorrede wird er eigentlich geschwätzig und spricht ein wenig zu viel und zu ruhmredig von sich selbst und seinen Schriften. Nach wie vor aber muss jeder Freund dieser Gattung von Literatur der Fortsetzung dieses Werkes, dessen *zweyter* Band dem Vernehmen nach bereits unter der Presse ist, mit Verlangen entgegen sehn.

2) Zürich, b. Orell: *Berchtold Haller, oder die Reformation zu Bern*, von *M. Kirchhofer*, Pfr. zu Stein am Rhein. 240 S. 8.

Der Zweck des Vfs. geht keineswegs dahin, die Reformations-Geschichte Berns nach allen ihren Verzweigungen zu beschreiben: wohl aber das, was der hochverdiente Mann, welcher schon lange der Gegenstand seiner Forschungen gewesen war, — er nennt ihn S. 235, *das auserwählte Werkzeug, dessen sich Gott zu Verherrlichung seiner Kirche unter den Bernern bedient hat* — in jener viel bewegten Zeit seinem Vaterlande geleistet hat, da seine stille Wirksamkeit und abwechslungslosen Schicksale für sich allein nicht Stoff genug zu einer besondern Bearbeitung darzubieten schienen, mit dem Wesentlichsten, den Gang und Geist der Berner-Reformation ganz vorzüglich bezeichnenden, in Verbindung zu setzen und zu *einem* Ganzen zu verknüpfen. Auch in dieser Schrift, die zu dem Gründlichsten und Lehrreichsten gehört, was das dritte Jubelfest der Berner Kirche erzeugt hat, zeigt Hr. *K.* sich als einen in seinem Fache Erfahrenen, der die unverdächtigen Quellen, aus denen sich bey einer solchen Arbeit schöpfen lässt, kennt, sie verständig und ohne von seinem Zweck abzuschweifen, zu benutzen weiss; dabey von dem hohen Werthe der Glaubensverbesserung und ihrer mannigfachen Segnungen — was auch sein Weihebrief an die Bernische Kirche beweist — durchdrungen und der Pflicht keineswegs fremd ist, welche *unserm* Geschlechte, besonders den Religionslehrern und Theologen obliegt, jener kostbare Glaubenserbtheil mit Liebe, Kraft und gesundem Verstande zu bewahren. *B. Haller* war, und so wird er neben andern S. 70, 73, 87 und 121 von seinem Biographen geschildert, ein ruhiger Mann, von gläubigem Gemüthe, dabey von viel Kraft und hohem Muthe, reich an Wissen und von reinem Wahrheitssinne, also dass, wie *Müller* sagt, *die Sache der Wahrheit und Ordnung immer seine eigne war.* Nebenbey bildeten Bescheidenheit und eine von allem verdammenden, der eigenen Würde vergessenden und gegen jeden Andersgesinnten sofort auflodernden Eifer entfernte Milde den Grundzug seines liebenswürdigen und echt christlichen Charakters, dem er bis ans Ende seiner Tage getreu blieb. Es ist zwar von einem verdienstvollen Schweizerischen Geschichtschreiber nicht ohne Grund bemerkt worden, es sey jene Milde und die mit derselben verbundene Behutsamkeit bey *Haller* oftmals zu wirklicher Aengstlichkeit erwachsen. Auch war er selbst bescheiden genug, an Zwingli zu schreiben: „*Nisi me tuis excitasses calcaribus torpentemque expergefecisses hunc spiritum meum, profecto mox officio concionandi cessissem; at epistola tua suavi erectus vires omnes intrepidus resumsi* etc." Dessen ungeachtet müssen wir es Hn. K. um so mehr Dank wissen, dass er an seinem Gegenstande unter manchem andern Löblichen vorzüglich auch diesen Punkt herausgehoben hat, weil einerseits gerade diese Tugend bey mehr als einem der Reformatoren in hohem Grade vermisst wurde, wie man wirklich zu *Haller's* Zeiten selbst den unbändigen Eifer seines Collegen, *Sebastian Meyer's* zu seinem eigenen, sanftern Benehmen einen schroffen Gegensatz bilden sah, und weil anderseits leider nur zu viele von denen, welche in unsern Tagen an Kirchen und höhern Lehranstalten zu Bewahrern der gereinigten Lehre bestellt sind, die schönen Vorbilder eines *Haller* und andrer mehr in der fraglichen Rücksicht unbeachtet zu lassen pflegen, und indess sie in Sachen des Wissens gross, mitunter als Riesen erscheinen, sich in Sachen der Milde und Duldsamkeit als engherzige, zornmüthige Zwerge zur Schau stellen, angethan mit der Rüstung des Unfriedens, und mit derben Kriegserklärungen gegen Jeden Andersdenkenden in der Tasche. Für solche zumal dürfte das Leben eines Mannes viel Beherzigungswerthes enthalten, der (S. 216) von sich selbst sagen konnte: „Es ist nicht möglich, dass ich der Kirche und der Pfarrer, meine und Anderer, Mängel

gel schreibe... Ich habe gegen keinen Menschen weder Groll noch Neid, und wenn einige von Ehrgeiz getrieben, ihren Ruhm auch mit Verkleinerung des meinigen suchen, so bekümmert mich diess nicht. Mir ist leid, dass mein Name einmal gedruckt wurde. Ich verachte niemand, ja ich achte die Arbeiten und den Geist anderer hoch und freue mich, wenn ich auf solche stosse, die mit mir übereinstimmen."

In der Schrift:

3) Bern, in der Stämpflischen Buchdruckerey: *Thomas Wyttenbach, oder die Reformation zu Biel*, von *J. C. Appenzeller*. 64 S. 12.

werden die ausgezeichneten Verdienste *Th. Wyttenbach's* um die Reformation seiner Vaterstadt *Biel* dankbar gewürdigt und die dortigen Bewegungen bis zur Reformation, vor und nach seinem Tode beschrieben; es wird der von Seiten *Biels* auf die Glaubensverbesserung im *Sanct-Immerthale* und in *Neuenburg* ausgeübte Einfluss dargestellt, ganz besonders aber die lobenswerthe Beharrlichkeit und Charakterstärke herausgehoben, womit das kleine Biel, von den Altgläubigen, im bigotten Geiste jener Zeit, schimpfsweise das *Ketzerstädtlein* genannt, seinen einmal gefassten Entschluss, zu der reformirten Kirche überzugehen, durchzusetzen und zu behaupten wusste, ohne sich weder durch *Wyttenbach's* frühzeitigen Tod, noch durch die zahlreiche und sehr ansehnliche Partey der Altgläubigen und eben so wenig durch die Warnungen von Seiten des immer noch schwankenden Berns, oder durch die Mahnungen des Bischofs von Basel und die Drohungen der katholischen Stände von seinen Gesinnungen zurückbringen zu lassen. Die leichte und angenehme Erzählungsweise des Vfs., dessen *Gertrud von Wart* einige Jahre auf allen Putztischen einheimisch war, ist hinlänglich bekannt. Er ist allernächst ein Schriftsteller für das schöne Geschlecht. Als solcher mag er auch des Umstandes Erwähnung thun, dass „nach einer alten Sage, den Frauen und Töchtern von *Biel* ihre, aus Verehrung für ihren berühmten Mitbürger bey der Reformation ihrer Vaterstadt bewiesene Energie, bis auf die neueste Zeit *den Vortritt vor den Männern beym Genusse des Heiligen Abendmahls erworben habe*" (S. 56). Tiefer in die Geheimnisse und Verwickelungen der Geschichte dringt Hr. *A.* nicht ein; auch ist er offen genug, die, im Jahre 1620 von dem Pfarrer *Nötzli* zu *Biel*, in eine, in dem dortigen Pfarrhause noch jetzt sich vorfindende Froschauer-Bibel eingeschriebenen (reichhaltigen), die Reformation der Stadt Biel betreffenden Notizen, als das einzige von ihm benutzte Hülfsmittel anzugeben; was auch für seinen Zweck vollkommen genügen mochte.

4) Bern, b. Burgdorfer: *Merkwürdige Züge aus dem Leben des Zürcherschen Antistes Heinrich Bullinger*, nebst dessen Reise-Instruction und Briefen an seinen ältesten Sohn *Heinrich*, auf den Lehranstalten zu Strasburg und Wittenberg. Der studirenden Jugend auf das dritte Reformations-Jubiläum der Stadt und Republik Bern 1828 gewidmet von *F. J. Franz*, evang. Pfr. zu Mogelsberg, C. St. Gallen. VIII u. 158 S. 8.

Der Vf., Hr. Pfr. *Franz*, hat durch diesen Versuch einerseits das Säcular-Fest der Bernerischen Kirche mitfeyern, andrerseits den Studirenden nützlich werden, dann aber auch, aus uns unbekannten Gründen „dem *hohen* Stande *Bern* seine *reinste* Verehrung *ehrerbietigst* zu erkennen geben wollen" (S. VIII). Mit Recht bedauert er, dass B. noch keinen eigentlichen Biographen gefunden habe. Und in der That verdient, was sich aus der eilfertigen Feder des gutmüthigen Zürcher Polyhistors Meister über diesen berühmten Zürcher vorfindet, kaum den Namen einer eigentlichen Biographie. *Jos. Simmler's* Schrift: *Narratio de ortu, vita et obitu Henrici Bullingeri*, und *Ant. Trissi: Eloges d' hommes Savants tirés de l'histoire de Ms. de Thou* etc. scheint Hr. *F.* nicht gekannt zu haben; und durch die neuliche Erscheinung von Nr. 1 wird die vorhandene Lücke bis jetzt nur einem Theile nach ausgefüllt. Auch er selbst ist, seiner eigenen Erklärung zufolge, äusserer und innerer Hindernisse wegen nicht im Stande gewesen, eine ausführliche, auf ein sorgfältiges Quellenstudium gegründete Biographie des Reformators zu liefern, und hat sich darauf beschränken müssen, die *reifere Jugend* Deutschlands und der Schweiz in die vertrautere Bekanntschaft des als Vorsteher der Zürcherischen Kirche, als Mitarbeiter an dem grossen Werke der Reformation, als Schriftsteller und Hausvater gleich ehrwürdigen *Bullinger's* einzuführen. Die Hauptquellen, aus denen er schöpfte, sind die *Miscellanea Tigurina*, die, gleich so mancher Schweizerischen Zeitschrift, schon mit dem ersten Hefte in Stocken gerathenen, *Sammlungen zur Beleuchtung der Reformationsgeschichte der Schweiz* von *S. Hess*, andere durch die Gefälligkeit des Hn. *H.* ihm mitgetheilte Materialien, und ein Theil des Bullinger'schen, in den Zürcherischen Archiven zerstreut liegenden, brieflichen Nachlasses. Der Titel der Schrift selbst giebt an, was für Momente der Vf. hauptsächlich ins Auge gefasst. Angehängt sind einige kurze Notizen betreffend *Heinr. Bullinger, den Sohn*, Pfarrer bey St. Peter in Zürich, welchen der Tod in der vollesten Kraft des männlichen Alters hinwegraffte. Den anziehendsten Theil der Schrift bilden die Briefe Bullinger's, des sorgsamen Vaters, an seinen auf der Universität von Strasburg studirenden Sohn. Nach des Vfs. Meinung aber wären diese Briefe in so *rohern* (?) Deutsch und in einer oft so unverständlichen Landessprache abgefasst, dass ihm eine freyere Bearbeitung und Umschmelzung (?) des ungeschlachten Stoffes in einen geniessbarern unumgänglich nothwendig schien. Rec. hätte es, zumal was die Deutsch geschriebenen jener Briefe betrifft, für

für zweckmäfsiger gehalten, dieselben, auch auf Gefahr hin, dafs ein Ausländer sich vielleicht über einzelne Ausdrücke hätte Raths erholen müssen, genau so wieder zu geben, wie sie geschrieben worden, und dem Leser den echten unveränderten *Heinrich B.* vorzuführen. Die Sprache gehört mit zu dem Charakteristischen des Zeitalters und nicht selten gereicht ein solches Modernisiren und Umschmelzen der ursprünglichen Kraft, Naivetät und Herzlichkeit zu bedeutendem Nachtheile.

5) Bern, b. Stämpfli: *Was ist das Reformations-Fest, welches wir feyern wollen?* Von *G. J. Kuhn*, Pfr. zu Burgdorf. 48 S. 8.

Eine, geraume Zeit vor der Jubelfeyer erschienene, darauf vorbereitende Volksschrift. Es gebührt ihr das Lob der Gemeinfafslichkeit, verbunden mit zweckmäfsiger Kürze und sorgfältiger Auswahl des Wichtigsten an Personen und Ereignissen in Betreff des in Rede stehenden Gegenstandes. Der Vf. zeigt zuerst wie die christliche Religion zu demjenigen geworden (oder vielmehr herabgesunken) sey, was die römisch-katholische Religion vor der Reformation war; sodann warum das Werk der Reformation angefangen und wie es fortgeführt worden und endlich, was das jetzt lebende Geschlecht zu thun habe, wenn auch es der beseligenden Früchte derselben theilhaftig seyn und bleiben wolle, und wie eine solche religiöse Freudenfeyer nur dann von gesegneter Wirkung seyn könne, wenn ihr ein frommes, von heiliger Achtung für die Religion ergriffenes, zugleich aber auch niemandem feindseliges und die Bekenner anderer Religionen mit Liebe umfassendes Gemüth zum Grunde liege. „Siehe" sagt Hr. *K.* S. 42, „noch lebt eine Menge des unsinnigsten, jüdischen, heidnischen, oder römisch-katholischen Aberglaubens unter euch. Viele von euch zittern und beben noch vor Gespenstern und bösen Geistern und vor sichtbaren Erscheinungen des Teufels, dessen Macht sie der Macht Gottes beynahe gleichschätzen. Viele nehmen noch ihre Zuflucht zu Wahrsagern und Zeichendeutern; viele glauben noch an die astrologischen Lügenprophezeyungen des Kalenders. Dazu giebt es noch Leute genug, die dem Brote im Abendmahl körperliche Kräfte zutrauen, Kranke gesund zu machen, Geister zu vertreiben, u. s. w...." Und S. 45: „Der Herr sagt: Nicht jeder, der mich seinen Herrn nennt, u. s. f. Nun ist der Wille Gottes sicher nicht, dafs immer mehrere Kinder in Unzucht erzeugt werden, dafs der Mensch stehle und betrüge u. s. w. Sind aber euere Werke so, wie mufs denn euer Glaube seyn? Jeder erbärmliche Winkelprediger, jeder fromme Schwätzer findet ja zahlreiche Zuhörer; jede frömmelnde Zusammenkunft findet ja Theilnahme; jede, wenn auch noch so abscheuliche Secte findet Gläubige unter euch ..." Eine solche Sprache läfst auf grofse, zur Stunde noch unter dem Volke, zu welchem gesprochen wird, herrschende Verderbnisse schliefsen: um so mehr ist zu wünschen, dafs die Stimme des Hn. *K.* nicht ungehört verhallen möge.

Von demselben Verfasser ist noch eine andere Vorbereitungs-Schrift:

6) Bern, b. Walthard: *Das bevorstehende Reformations-Fest des Cantons Bern*, von G. J. Kuhn, Pfr. zu Burgdorf. 56 S. 8.

Sie ist gleichsam als Beleuchtung und Commentar zu der Ueberzeugung des Vfs. zu betrachten, dafs *die würdigste Feyer des Reformationsfestes bestehe in der klugen und gewissenhaften Anwendung alles dessen, was im Laufe eines Jahrhunderts, im Gebiete des menschlichen Denkens und Glaubens Gutes und Nützliches erwachsen ist, auf die kirchlichen Einrichtungen des Vaterlandes* (S. 26). Mit Hinsicht auf den bey Vielen fortwährend für Aufklärung und Geistesbildung geltenden philosophischen Unglauben, auf den religiösen Indifferentismus unserer Tage, und die sich immerfort mehrenden Jünger und Jüngerinnen des Pietismus, Mysticismus und anderer der wahren Religiosität feindseligen Sectirerey scheint es ihm, und wohl jedem Helldenkenden mit ihm, Zeit, dafs das Eine, was Noth ist, wieder einmal alles Ernstes hervorgehoben, der gemeinsame Antheil Aller an der heiligsten Angelegenheit des Menschengeschlechtes, an der Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit wieder geweckt, dafs laut und kräftig, und, wie solche Solennitäten es mit sich bringen, auch durch äufsere Feyer unterstützt, der Gesammtheit der Protestanten der gemeinsame Mittelpunkt in ihrem Glaubensbekenntnisse wieder einmal nachgewiesen werde, damit alle sich in allgemeiner Theilnahme und freundlicher Liebe vereinigen. Der Vf. hat sein Thema mit Kraft, mit Einsicht in die nicht allein seine Vaterstadt drückenden Gebrechen einer zwischen Licht und Finsternifs wogenden Zeit und ohne alle Menschenfurcht ausgeführt, so dafs nicht leicht ein Leser diese Schrift unbefriedigt aus der Hand legen wird.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

December 1828.

THEOLOGIE.

Berner Reformationsschriften.

(Fortsetzung vom vorigen Stück.)

7) Bern, b. Walthard: *Die Reformatoren Berns im XVI Jahrhundert.* Nach dem Bernerschen Mausoleum umgearbeitet, von *G. J. Kuhn*, Pfr. zu Burgdorf. 481 S. 8.

Wie der Titel besagt, ist diess eine (der jetzigen Zeit in Form und Schreibart etwas besser angepasste) Umarbeitung von *Scheuermann's* 1740—1741 erschienenem, als Materialiensammlung keineswegs werthlosen *Bernerischen Mausoleum*, in Betreff dessen Hr. *K.*, abgesehn davon, dass es für unser Zeitalter nicht mehr sehr lesbar sey, vielleicht irriger Weise glaubt, dass es sich selten mehr vorfinde und durch diese Vermuthung sich mit zur Unternehmung einer Arbeit bestimmen liess. Zeit und Umstände gestatteten ihm nicht die in dem Werke vorkommenden Biographieen — es sind die des *Th. Wyttenbach*, *S. Meyer*, *B. Haller*, mit Zugabe einiger seiner Briefe an Vadian, *G. Brunner*, des beissenden Satyrikers *N. Manuel* mit einem Verzeichnisse seiner zum Theil seltener gewordenen Spottschriften, des *Fr. Kolb*, *G. Kunz*, *J. Haller*, des Vaters und des Sohnes, und *W. Farel* — aus den Quellen neu zu bearbeiten (an Zeit, denkt Rec., sollte es dem, der sich an eine so grosse Unternehmung wagen will, vor allem *niemals* fehlen); inzwischen ist er doch im Stande gewesen, über *Th. Wyttenbach* eine Sammlung handschriftlicher Familiennachrichten, über *B. Haller* einige Mittheilungen aus der St. Galler-Bibliothek, über *N. Manuel* die Sammlungen des Hn. R. G. *Manuel*, und über *Farel* ein Manuscript aus Neufchatel nebst einigen allbekannten gedruckten Werken bey diesem seinem Erstlingsversuche, der kein gelehrtes Buch seyn soll, zu benutzen. Nach einem bestimmten und geregelten Plane ist Hr. *K.* bey Anlegung seines Werkes eben nicht zu Werke gegangen: so findet sich z. B. S. 37, bloss zur Befriedigung der Neugierde, die Abschrift eines Samsonschen Ablassbriefes eingeschoben. Uebrigens zweifeln wir keineswegs, dass die Arbeit des Hn. *K.* viele Leser finden und befriedigen werde. Was er von *Wyttenbach*, *B. Haller* und *N. Manuel*, der mit Waffen focht, die nicht jeder Gegner auch gleich bey der Hand hatte, erzählt, gewährt eine eben so anziehende als lehrreiche Unterhaltung. Was aber in dem ganzen Buche vorherrscht, ist Hn. *Kuhn's* eifrige und lebendige Anhänglichkeit an die Sache seines Glaubens. Durch diese lässt er sich, seinem eigenen Geständnisse nach, zuweilen zu etwas derbern Aeusserungen gegen die römisch-katholische Kirche, zum Polemisiren hinreissen. Wie könnte diess aber anders seyn, in Fällen, wo die reine, nackte Wahrheit selbst schon Polemik ist? Er selbst will übrigens keineswegs *wider* die Katholiken, sondern bloss *für* die Reformirten geschrieben haben, in der Meinung, dass letztere nie angreifen, nie herausfordern; aber eben so wenig — worin Rec. ihm vollkommen beystimmt — sich verkriechen oder ihre Waffen verbergen, und dass man überhaupt Jeden in seinem Glauben ungekränkt Gott auf seine Weise verehren lassen soll; was allein geeignet sey, einen bleibenden kirchlichen Frieden herbey zu führen.

8) Bern, b. Jenni: *Geschichte der Reformation in Bern auf das dritte Jubiläum 1828*, von *Samuel Fischer*, Pfr. in Aarberg. 104 S. 8.

Mit dieser Schrift will der Vf. ohne anderweitige Ansprüche, bloss das Wissenswürdigste aus der Ref. Geschichte Berns, in der Form eines leichtverständlichen und wohlfeilen Volksbuches, Jedem, den solche Dinge interessiren möchten, bey Anlass der Jubelfeyer von 1828 in die Hand geben. Zu dem Ende stellt er in *fünf* Abschnitten, ausgehend von einer Schilderung des Verfalles des Christenthums vor der Reformation, wie auch jener Männer, Umstände und Begebenheiten, welche dieselbe eingeleitet oder herbeygeführt, und schliessend bey den Kappeler-Kriegen, die denkwürdigsten Ereignisse jenes Zeitabschnittes in *eine* Uebersicht zusammen. Dass in dieser Darstellung wenig Neues oder minder Bekanntes vorkommt, darf niemand befremden. Manches, wie z. B. die ärgerliche, für den Mönchsgeist höchst charakteristische Geschichte Hans Jetzer's hat Rec. schon kräftiger erzählt gelesen. Auch ist Hn. *Fischer's* Schrift nicht eigentlich ein Volksbuch im strengen Sinne des Wortes. Es fehlt hie und da an der erforderlichen, gleichmässigen Gedrängtheit und Kürze; nicht durchgehends und ausschliesslich hat der Vf. dasjenige ins Auge gefasst, was allernächst für das Volk passt, dessen Fassungskraft nicht überschreitet, nicht solche Kenntnisse voraussetzt, die niemand ihm zutrauen kann, und geeignet ist, ihm einen tiefern Ein-

Eindruck in Betreff der schönen Sache, um die es sich handelt, zurück zu lassen, wie z. B. jene gewaltige, für die Kraft und Würde der Glaubensverbesserung laut sprechende Wirkung von Zwingli's Predigt im Münster zu Bern (Jan. 1528) auf den ebendaselbst zu derselben Stunde Messe lesenden Ordensmann. (Man sehe Lebensbeschreibung des Schweiz. Reformators Ulrich Zwingli, Zürich 1819 und Ursprung, Gang und Folgen der von Ulrich Zwingli in Zürich bewirkten Glaubensverbesserung. Ebendas. 1819.) Vorherrschend ist übrigens und verdienstvoll die Bemühung des Vfs. um die Belehrung und Zurechtweisung seines, wie schon aus unserer Anzeige von Nr. 5 erhellet, an so vielen Gebrechen danieder liegenden und der Verbesserung so vielfach und so dringend bedürfenden Volkes.

9) Bern, b. Jenni: *Geschichte der Disputation und Reformation in Bern*, von *Samuel Fischer*, Pfr. in Aarberg. 587 S. 8.

Was in diesem grössern Werke des Hn. *F.*, zu suchen und wie dieses entstanden sey, giebt er in der Vorrede zu dem kleinern (Nr 8) selbst an. Ersteres ist das Urwerk; letzteres liefert aus jenem einen vier- bis fünfmal kleinern Auszug. Der Zeit nach geht dieser Auszug dem grössern Werke voran; dieses liess der Vf. erst im Drucke erscheinen, nachdem er in der günstigen Aufnahme seines Auszuges hinlängliche Ermunterung dazu gefunden hatte. Es enthält übrigens dieses aus *Hottinger*, *Ruchot*, *Läufer*, *Scheuermann's* Bernerischen Mausoleum, dann auch aus *Wirzen's* Kirchengeschichte und deren Fortsetzung von *Kirchhofer*, den Verhandlungen der Berner-Disputation, aus *Lüthardti explicatio et defensio disputationis Bernensis* und einigen dem Vf. aus den Staatsarchiven mitgetheilten Actenstücken zusammengetragene Werk, neben mancherley Reformationsgeschichtlichen Thatsachen und Anekdoten, welche der Auszug nicht zu fassen vermochte, die meisten von Seiten der Regierung für oder wider die Reformation erlassenen Erklärungen und Verordnungen, viele andere urkundliche Belege, Auszüge aus *N. Manuel's* Schriften, Briefe *B. Haller's* an Zwingli, Auszüge aus den Acten der Berner-Disputation von 1520 und der Berner-Synode, die Friedensverträge nach den beiden Cappelerkriegen, biographische Nachrichten betreffend den ersten Decan in Bern, *Johann Haller*, den langwierigen Sacrament-Streit, mit besonderer Hinsicht auf Berns Antheil an demselben u. a. m., so dass es hauptsächlich als ein ausführlicher und vervollständigter Commentar zu Nr. 8 zu betrachten ist. Der Verfahrungsweise so mancher Schriftsteller entgegen, erklärt der Vf. unumwunden, dass anderweitige Geschäfte, Erziehungssorgen und Entfernung von der Hauptstadt es ihm unmöglich gemacht haben, ausser den angeführten, noch andre, minder leicht zugängliche gedruckte oder handschriftliche Quellen zu benutzen, und will sich selbst kein höheres Verdienst als dasjenige des Zusammenschreibens aneignen. Wenn demnach sein Werk sowohl in dieser Hinsicht als auch in Betrachtung, dass für das Bedürfniss derjenigen Klasse, auf welche er sein Augenmerk vorzüglich gerichtet hielt, schon durch den Auszug hinlänglich gesorgt war, ohne grossen Nachtheil hätte ungedruckt bleiben mögen; so müssen wir gleichwohl der lobenswerthen Absicht und dem Fleisse des Vfs. volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, indem wir es ungleich würdiger und gerathener finden, wenn Geistliche, zumal Landprediger, ihre Mussestunden auf Studien solcher Art verwenden, und durch diese Studien auf Zerstörung von Vorurtheilen und Verbreitung nützlicher Kenntnisse und geläuterter Begriffe von Gott und göttlichen Dingen in ihrem Kreise einzuwirken trachten, als wenn sie, wie es öfter der Fall ist, Zeit und Anstrengungen an Dinge hingeben, die ausser der Sphäre ihres Berufes liegend, keineswegs geeignet sind, die Achtung für ihre Person oder das Ansehn ihres Standes höher zu heben. Solche Dinge sind eine zum Sachwalter bald dieser bald jener Partey sich aufwerfende Einmischung in Gemeindeangelegenheiten von bloss civiler Natur, die mehr und minder öffentliche Begünstigung religiöser Absonderungen, des Pietismus, des in der westlichen Schweiz immer mehr überhand nehmenden Momier-Wesens, der schriftstellerische Drang, der bald ohne alle, bald mit verschrobener Phantasie frömmelnde Büchlein und Anderes zu Tage fördert, das trotz seiner Gereimtheit dem gesunden Verstande höchst ungereimt vorkommt u. a. m. Die Zueignung dieses Buchs an Ihro Gnaden Fr. *v. Mülinen* klingt fast etwas unschweizerisch.

10) Bern, b. Haller: *Kurze Geschichte der Kirchenverbesserung zu Bern*, auf das Reformations-Fest im Jahre 1828, mit sechs Holzstichen. 144 S. 8.

In klarer, allen unnützen Wortschwall vermeidender Darstellung und unter fortwährender, durch die Menge des Stoffes zuweilen etwas schwierig werdender Heraushebung des Wesentlichen und vorzüglich Belehrenden aus dem Zeitpunkte, um den es sich handelt, erzählt der Verfasser die Geschichte der mehrgedachten Kirchenverbesserung. Vorerst meldet er, wie das Christenthum in die Schweiz eingeführt worden und daselbst immer festern Fuss gefasst; dann wie dasselbe durch menschliche Erfindungen seine ursprüngliche Reinheit eingebüsst und durch Aberglauben, schändlichen Eigennutz, Leidenschaften aller Art, verkehrte Auslegungen der heiligen Schriften, mönchische Unwissenheit, Hochmuth der Geistlichen, Vernachlässigung des Jugendunterrichts, Schändlichkeit des Klosterlebens, steigende Rohheit und Sittenverderbender Betrug in den

den heiligsten Dingen, Gewalt der Hierarchie und Anderes mehr den höchsten, eine Umgestaltung laut fordernden Grad der Entartung erreicht habe, und endlich wie dasselbe im Schweizerischen und namentlich im Bernerischen Vaterlande seine ursprüngliche Gestalt wiedergewonnen und zufolge der wohlthätigen, durch die Kirchenverbesserung bewirkten Veränderungen, nach dem Sinne ihres Stifters neuerdings zu einer unterrichtenden, veredelnden, tröstenden und erfreuenden Anstalt erwachsen sey. Vorzüglich belehrend ist bey aller ihrer Kürze am Schlusse die Vergleichung zwischen unserm jetzigen Zustande und demjenigen in den Zeiten vor der Reformation, und schwerlich dürfte eine andre Darstellung desselben Gegenstandes diese an echter Popularität übertreffen.

11) Bern, b. Haller: *Reformations-Geschichte für die Bernische Schuljugend*, als Leitfaden bey öffentlichen Katechisationen und zur häuslichen Belehrung und Erbauung am dritten Bernischen Reformations-Jubiläum, von *G. Steck*, Pfr. zu Oberwyl im Simmenthal. 3te Aufl. 64 S. 8.

Den Zweck dieser Schrift von Hn. *St.*, von welcher Rec. die dritte Auflage vor sich liegen hat, giebt der Titel deutlich genug an. Die Entstehung des Christenthums und was seine Grundlage ausmacht, der Verfall und das Wiederaufleben desselben werden der Jugend in kurzen und deutlichen Sätzen unter Beybringung der am meisten hervorspringenden geschichtlichen Momente dargeboten und ihr zum Schlusse auf das Nachdrücklichste ans Herz gelegt, dass sie vor allem vorzüglich dahin zu trachten habe, dass ihre auf Gottes Wort sich gründende Religionserkenntniss immer richtiger, von Vorurtheilen und Irrthümern freyer und dadurch Gottes würdiger und vollkommner werde, immer mehr in thätiger Liebe ins Leben hervortrete, und auch gegen unsere anders denkenden Mitchristen offenbar und treu bewahrt werde, bis in den Tod.

Von dieser schätzbaren Schrift liefert folgende:

12) *Ebendas.*: *Du Dogme et de l'histoire de la Réformation* pour servir de guide aux instructions publiques et particulières de la jeunesse. Traduit de l'Allemand et publié à l'occasion du Jubilé de la Réformation dans le canton de Berne en 1828 par *Ch. F. Morel*, pasteur et doyen de la classe du Jura. 102 S. 8.

mit geringen Abweichungen eine verständige Uebersetzung, der eine historische Notiz, betreffend die Reformation in einigen Gegenden des vormaligen Bisthumes Basel angehängt ist.

13) *Ebendas.*: *Précis de l'histoire de la Réformation de la ville et république de Berne* suivi d'un appendice sur la Réformation des baillages du Jura. Publié à l'occasion du Jubilé de 1828. 64 S. 8.

Diess ist ebenfalls eine sehr gedrängte Uebersicht der Reformations Geschichte der Stadt und Republik Bern. Die (mit denselben historischen Umrissen wie Nr. 11 verzierte) Schrift ist, zufolge der Erklärung des Vfs., für Kinder bestimmt, macht weder auf Gelehrsamkeit noch auf neue Gedanken oder eine erhabene Schreibart Anspruch und soll in einer nachsichtigen und wohlwollenden Stimmung gelesen werden. Rec. erkennt die Absicht des Vfs., das Säcular-Fest der Reformation neben anderem zur Befestigung des Friedens und der Eintracht zwischen den Bekennern beider Confessionen zu benutzen und sein Bestreben, mit darauf einzuwirken, dass unter den *brébis du Seigneur* (S. 63) *cette voix retentisse depuis les rochers des Alpes jusqu' à ceux du Jura*: *Aimons et ne haïssons point!* als (S. 49) sehr lobenswerth; dagegen findet er, es hätte hie und da etwas von französirender und krasser, kopfverwirrender Declamation, wie S. 48, wo davon die Rede ist, was auf den Fall, *que nous regarderions d'un mauvais oeil nos frères de l'église catholique romaine* unser Loos seyn werde „*dans ce jour, où les globes, qui roulent sur nos têtes abandonnés par la main du Tout-puissant, qui les tenoit suspendus dans l'espace se précipiteront sur l'univers*," oder „*dans ce jour où un cri général de désolation se fera entendre, ira porter l'effroi dans les tombeaux, et où les morts sortant de leurs cercueils pour s'informer du sujet qui les trouble apprendront avec surprise, que le grand jour est venu*" etc. gar füglich wegbleiben können. Ein kurzer Anhang handelt von der Einführung der Reformation in den Vogteyen und Thälern des Jura und einigen der vormals bischöflich Baselschen Lande.

14) Bern: *Christophel's Erzählung der Berner Reformations-Geschichte von 1528*, auf Verlangen seiner Urenkel. 2te Aufl. 7 S. 8.

Der heilige *Christoph* erzählt hier, in einem Volksliede und mit eingestreuten Nutzanwendungen über die Reformation, seine eigene damalige Reform und Versetzung von der Kathedrale auf das Murter-Thor zu Bern, von welchem er noch heute als *Riese Goliath* herabschaut.

B. *Predigten und Reden.*

15) Bern, b. Haller: *Säcular-Predigt über Sprichwörter XXIII, 23. Gehalten am dritten Reformations-Feste der Bernerischen Kirche den 1. Brachm. 1828* von *S. Studer*, Decan. 24 S. 8.

Hr. Decan *Studer*, welcher, obgleich ein mehr als 70jähriger Greis und seit langem der Kanzel entfremdet,

det, die Hauptpredigt am Festtage selbst freywillig übernahm, predigte über Sprichw. 23, 23: „Kaufet die Wahrheit und verkaufet sie nicht" (warum, wenn ihm die Wahl frey gegeben war, nicht lieber über einen der vielen hieher passenden Neutestamentlichen Texte?) *von dem eigenthümlichen hohen Werth der göttlichen Wahrheit.* Im ersten Theile wird gezeigt, 1) Welche Wahrheit wohl der weise König gemeint haben könne, wenn er anräth, die Wahrheit zu kaufen („den, so vielen Menschen, ja ganzen Ländern und Völkern mangelnden, bessern Religionszustand") und 2) Welchen Werth man derselben zuschreiben könne (ihre hohe Wichtigkeit, die so wohl für ein ganzes Volk als für jeden einzelnen Menschen, wird nachgewiesen). Im zweyten Theile macht der Redner auf die Pflichten aufmerksam, welche sich hieraus ergeben, nämlich, 1) die Wahrheit zu kaufen, für die, denen dieselbe noch mangelt, und 2) sie nicht wieder zu verkaufen, für die, welche bereits im Besitze derselben sind.

16) Bern, b. Burgdorfer: *Vorbereitungspredigt auf das Reformations-Fest, gehalten am Münster zu Bern den 30. May 1828,* von *C. Baggesen,* Helfer am Münster. 24 S. 8.

Diese Vorbereitungspredigt des Herrn *Baggesen* „den Studirenden, welche im Laufe dieses Jahres die Weihe des Predigtamtes empfangen sollen, als ein freundschaftliches Andenken und Zeichen brüderlicher Liebe gewidmet" handelt nach 1. Joh. 5, 4. *von der Kraft des Glaubens an die Wahrheit.* Der sehr zeit- und ortgemäfse Eingang fafst die mancherley Zweifel und Besorgnisse ins Auge, welche in dem einen oder andern Zuhörer die Festfreude trüben und stören mochten, veranlafst durch den in der protestantischen Kirche geltenden Grundsatz der Glaubensfreyheit und der freyen Schriftforschung — vermehrt durch den gegenwärtigen in der protestantischen Kirche bemerkbaren Mangel an Einheit im Glauben, Lehre und Leben, und zur eigentlichen Aengstlichkeit gesteigert durch die Wahrnehmung, wie das Papstthum rings um uns her seine verlorne Herrschaft wieder zu gewinnen und zu befestigen versuche. Solche Besorgnisse zu beseitigen und zu einer reinen und ungetheilten Festfreude aufzumuntern, verweiset der Redner auf die Kraft des Glaubens an die Wahrheit. Im ersten Theile wird dieser Glaube geschildert, als *ein Glaube an die Wahrheit selbst,* und als *ein Glaube an die Vorsehung Gottes in der Leitung des Menschengeschlechtes zur Wahrheit;* im zweyten Theile werden die *Wirkungen* dieses Glaubens in der Geschichte nachgewiesen und gezeigt, wie derselbe in den ersten Aposteln des Herrn die Welt überwindende Kraft war, und wie seine Macht sich von neuem offenbarte in der Reformation unsrer Kirche. Die Schlufsaufforderung, gröfstentheils an die Studirenden der Theologie gerichtet, sich ihres Glaubens zu freuen, enthält, wie die ganze Rede, höchst beherzigenswerthe und treffliche Worte.

17) Bern, b. Burgdorfer: *Jubelpredigt zur Reformations-Feyer der Bernerschen Kirche, gehalten in der Filial-Capelle des Münsters von Bern, bey dem äufsern Krankenhause,* von *C. Baggesen,* Helfer am Münster. 18 S. 8.

Die Jubelpredigt desselben Verfassers über Joh. 8, 31 führt die Aufschrift: *die Freyheit durch die Wahrheit in Christo.* Die Väter sind frey geworden von der Knechtschaft der Unwissenheit, des Aberglaubens, des Priesterthums und der Sünde. — Was sie frey gemacht hat war die Wahrheit, die sie als solche erkannten durch ihre gesunde Vernunft, und wo diese nicht mehr aushalf, durch Gottes Wort. — — Wie können wir frey bleiben in der Wahrheit? Wenn wir an der Rede des Herrn halten in Glauben und Liebe. — Gegen die äufsere Form der Eintheilung liefse sich das Eine und Andere einwenden, wie z. B. dafs Theil 1. durch die Frage angekündigt wird: Worüber *freuen* wir uns heute? Doch sind diefs nur äufsere Mängel, die von dem innern Gehalt, durch den sich auch diese Rede auszeichnet, weit übertroffen werden. Ganz vorzüglich ist die Stelle S. 15 über *den Vernunftgebrauch in religiösen Dingen.*

18) *Ebendas.,* b. Haller: *Säkular-Predigt am dritten Reformations-Feste gehalten im Münster zu Bern* vom Helfer *König.* 20 S. 8.

Diese Säcularpredigt mag durch ihr Feuer und ihre Lebendigkeit einen gewissen Eindruck hervorgebracht haben, aber sie fafst ihren Gegenstand zu oberflächlich und äufserlich. Von welcher Art der Sieg sey, den Gott durch Jesum Christum gegeben hat, hätte (nach dem gewählten Texte) doch sollen aus dem Geiste der protestantischen Kirche gezeigt werden. Indessen da der Prediger Manches anregte und da ein Jeder gewisse Voraussetzungen mit hinzu brachte, so mochte manche Stelle ergreifend und erhebend wirken.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

December 1828.

THEOLOGIE.

Berner Reformationsschriften.

(*Fortsetzung vom vorigen Stück.*)

19) Bern, b. Jenni: *Predigten auf die dritte Jubelfeyer der Bernischen Reformation.* Von *J. J. Schweizer*, Pfr. zu Trub. IV u. 167 S. 8.

Durch die Ausarbeitung dieser Predigten ist der Verfasser, dem Verlangen einer Anzahl seiner Amtsbrüder entgegengekommen, welche (wohl nicht mit Unrecht) glaubten, dass auch jüngere Geistliche beym Ausdenken und Entwerfen ihrer eigenen Lehrvorträge über die Wohlthat der Kirchenverbesserung und die Pflichten, welche sie den Religionslehrern auflegt, gern die Arbeiten eines ältern und erfahrnern Amtsgenossen darüber einsehen und etwa benutzen würden. Nebenbey hielt er es für zweckmäsig, seinen religiösen Betrachtungen die Form von Andachten zu geben, deren sich christlich-reformirte Familien oder einzelne Personen auch zur stillen häuslichen Vorbereitung auf Berns religiöses Säcularfest (und wir denken auch nachher) bedienen könnten; ein Bedürfniss, welchem, so tief es gefühlt werde, seines Wissens noch kein Religionslehrer abzuhelfen versucht habe. Die Sünde, bey gänzlichem Mangel an allen geschichtlichen Hülfsmitteln und bey bedeutender Entfernung seines Wohnortes von Bern (und wohl auch von andern noch ungleich reichlicher fliessenden Quellen) seinen historischen Angaben einzig das Conversations-Lexicon zum Grunde gelegt zu haben, welcher er sich S. 111 der Vorrede selbst anklagt, wird jeder nicht unbillige Leser ihm um so eher zu Gute halten, da seine, in der bekannten Manier des Verfassers des Nikodemus abgefassten, Aufsätze mit vieler Klarheit, Fasslichkeit und Wärme geschrieben, ihrem Inhalte nach echt evangelisch sind und es nicht an schönen und tiefen Blicken und geistreichen Wendungen fehlt. Aus passenden Texten finden sich die Hauptmomente der Reformation geschickt entwickelt. Auch die Schreibart, obwohl, was bey manchen Andachtsbüchern der Fall ist, etwas breit und wortreich, ist nichts weniger als tadelnswerth; alles Eigenschaften, welche dem Herrn S. unter den homiletischen Schriftstellern einen ehrenwerthen Platz zusichern. Als auf eine der vorzüglichsten dieser Predigten rücksichtlich auf Gedankenreichthum und Beredsamkeit, verweisen wir auf die neunte, die nach Hebr. 13, 7 das den ehrwürdigen *Personen*, der wahrhaft evangelischen *Lehre*, dem tugendhaften *Wandel* und dem frommen *Glauben* der vollendeten *Reformatoren* gewidmete ehrfurchtsvolle Andenken dankbarer Söhne zum Gegenstande hat.

20) Bern, b. Jenni: *Synodal-Predigt, gehalten nach geendigter Säcular-Feyer der Reformation im Münster zu Bern den 11. Julius 1828*, von *G. Hünerwedel*, Dr. u. Prof. d. Theol. 26 S. 8.

Mit passender Anschliessung an den Text, Hebr. 13, 9, handelt der Verfasser dieser Predigt sein Thema ab. Es ist eine doppelte Aufgabe, die durch die Reformation uns geworden ist, theils *fortzuschreiten*, theils *festzuhalten:* I. Wir sollen fortschreiten vom Unvollkommenen zum Vollkommenen: 1) im Glauben und in der Erkenntniss. Der Lehrbegriff, den uns die Reformatoren überliefert haben, ist nicht von menschlichen Zusätzen und Fehlern frey. 2) In der Tugend, in der Gottseligkeit. Auch in der katholischen Kirche schreitet man fort; es giebt da manche ehrwürdige Muster; wie viel mehr sollen die protestantischen Lehrer fortschreiten? II. Wir sollen festhalten 1) den Glauben und die Lehre, *a*) den Glauben an Christus als Sohn Gottes, als den einzigen göttlichen Menschen; *b*) als den sichern Lehrer der Wahrheit, der über alle Zweifel erhaben ist; *c*) als den Versöhner und Erlöser der Menschen. Die nähere Bestimmung der Lehre von der Versöhnung der Schule überlassend, dringt der Redner auf den biblischen Kern dieser Lehre, welche mit Unrecht als praktisch gefährlich in Zweifel gezogen sey. 2) Sollen wir das von den Reformatoren gegebene Beyspiel der Tugend und Frömmigkeit festhalten und nachahmen. — Hier scheint uns der Redner aus der logischen Ordnung herausgefallen zu seyn. Er hätte es vermieden, wenn er das Festhalten zum ersten Theile gemacht und es bestimmt hätte als festhalten 1) des echt christlichen Glaubens der Reformatoren, 2) des echt christlichen Lebens derselben. — Der milde freye Geist der Predigt ist zu loben.

21) *Ebendas*: *Entwürfe zu Vorbereitungspredigten auf das dritte Bernische Reformations-Fest.* 1828. 38 S. 8.

Wir erhalten hier zwey Reihen von Entwürfen zu Vorbereitungspredigten auf das Säcularfest nach einem verschiedenen Plane. Der Verfasser der ersten Reihe

Reihe will das Reformations-Moment zum alleinigen Gegenſtande der Betrachtung machen; der Verfaſſer der zweyten hingegen in jeder Predigt ein rein religiöſes Moment hervorheben, das Reformations-Moment aber nur in einem, höchſtens zwey Theilen berühren. Die erſte Reihe ſcheint zweckmäſsiger, die Wahl der Texte glücklicher, der Gedankengang gediegener, die Hauptmomente der Reformation beſſer herausgehoben, die Dispoſition mehr Freyheit zur Ausarbeitung laſſend. Die zweyte geht zu ſehr in das Einzelne ein, namentlich auch in der Bezeichnung der katholiſchen Irrthümer. Beide aber ſind zu loben wegen des echt evangeliſchen Sinnes, in welchem ſie geſchrieben ſind.

22) Bern, b. Jenni: *Rede*, gehalten *im Münſter den 4. Brachmonat 1828, an dem Feſte für die Jugend, bey der dritten evangeliſchen Jubelfeyer in Bern*, von *J. J. Richard*, Helfer. 22 S. 8.

In dieſer mit viel Feuer und Beredſamkeit geſchriebenen Rede faſst Hr. *R.* vorerſt dasjenige, was der Berneriſchen Schuljugend in dem beſondern Vorbereitungsunterrichte ſeit mehrern Monaten über den Urſprung und Gang der Reformation war mitgetheilt worden in einem kurzen Ueberblicke zuſammen, indem er ihr noch einmal zu Gemüthe führt, *was denn eigentlich durch die Reformation wieder erkämpft werden ſollte* (muſste), Freyheit im Glauben, in der Lehre und im Gottesdienſte; und *durch wen und wie das geſchah, durch kräftige Männer*, nach *Petrus Waldus, Wiclef* und *Huſs*, durch *Luther, Melanchthon*, den *edeln und feſten Zwingli* (S. 10); zu Bern beſonders durch *Wyttenbach, Haller, v. Manuel, Meyer, Brunner, v. Kolb*, aber auch durch viele treffliche Frauen (*Anna Reinhard*). Hieran knüpfen ſich Worte der Ermunterung zum treuen Feſthalten und zur redlichen Benutzung des Wiedererworbenen, an die Söhne und Töchter, die Väter und Mütter, die Lehrer und Erzieher gerichtet. Der Verfaſſer ſcheint ſelbſt gefühlt zu haben, daſs er bey der Schilderung des Zuſtandes der katholiſchen Kirche im erſten Theile die Farben vielleicht allzuſtark aufgetragen und ſeine Stellung als Redner zur Jugend, — der die Wahrheit zwar ohne Scheu, aber doch mit einer gewiſſen beſonnenen Schonung und Milde aufgedeckt werden ſoll, ſo daſs in dem leicht erregbaren jugendlichen Herzen keinerley feindſelige oder unduldſame Geſinnung gegen die, welche noch nicht im Beſitze der Wahrheit ſind, erweckt werde, — nicht genugſam berückſichtigt habe, daher er nach dem Schluſsgebete ſich S. 22 noch einmal an die Kinder wendet und ſich alſo vernehmen läſst: Unbeſtechlich iſt die Geſchichte; rückſichtlos muſste ich daher auch heute ſagen, warum wir uns der Reform der chriſtlichen Kirche freuen, wie die katholiſche Kirche ſich nicht gern frey macht von menſchlichen Satzungen und abergläubiſchen Gebräuchen; aber auch die katholiſche Welt ſtellt in unſern Tagen ein erfreulicheres Bild dar, das demjenigen vor der Reformation nicht mehr gleicht. Laſſet euch nur erzählen, wie rein evangeliſch in ihrem öffentlichen und beſondern Leben ſeit bald 60 Jahren ein *Ganganelli*, ein *Weſſenberg*, ein *Sailer*, ein *van Eſs* und andre gewirkt haben, ſo werdet ihr mir in chriſtlicher Liebe geſtehen: „Ja, hier iſt Chriſtus und dort iſt Chriſtus; auch in der katholiſchen Kirche iſt es beſſer geworden."

23) Ohne Anzeige des Verlegers: *Anrede an den ſouverainen Rath der Stadt und Republik Bern. Am 3. Säcular-Feſte der Reformation, den 1. Junius 1828.* 16 S. 8.

Die Anrede iſt der Vortrag, welchen der Amtsſchultheiſs von Bern, Hr. *Fiſcher*, am Tage des Reformationsfeſtes, nach vollendetem Gottesdienſte, vor dem auf dem Rathhauſe verſammelten ſouverainen Rathe gehalten hat. Er enthält zeit- und ortgemäſse Betrachtungen über die Wirkungen und Folgen der Reformation in Bezug auf ſittliche und kirchliche Verhältniſſe ſowohl im Allgemeinen, als zunächſt für ſein Vaterland, das er — *quid amplius vis, o mare et terra?* — als den gewichtigſten unter den Staaten der Eidgenoſſen, als eines der glücklichſten Länder unter der — *zur Stunde in* der That ein turbulentes Europa beſcheinenden — Sonne, und ſeine Regierung — etwas keck, das muſs man geſtehn; denn ſie iſt von zwey und zwanzigen *eine* — als die geachtetſte der neuen Republiken bezeichnet. Die Rede handelt ferner mit beſonderem Bezuge auf die Zeiten der Reformation, von der Pflicht treuer Regierungen in den Entwickelungs-Perioden der menſchlichen Geſellſchaft, die, ſolchen Perioden im Gefolge gehenden, Gefahren nicht mit Haſt herbeyzurufen, wohl aber, wenn eine ſolche Epoche wirklich eingetreten, ihr eine vernünftige von dem verderblichen Einfluſſe zügelloſer Leidenſchaften ſchützende Richtung zu geben. Auch die Lage des Vaterlandes, zumahl in Bezug auf die Nachbarſtaaten in den frühern Säcular-Epochen wird in allgemeinen Zügen angegeben. Gegen den König von Preuſsen, den hochherzigen, offenen Beförderer des Proteſtantismus, läſst der Redner ein verdientes Wort der Dankbarkeit einflieſsen. Der Vortrag des Hn. *F.* iſt etwas geziert und die Schreibart holperig. Da übrigens dieſe Rede nicht für den Buchhandel beſtimmt, ſondern als Manuſcript für Freunde zu betrachten iſt, ſo darf man es mit der Form ſo genau nicht nehmen, und dem Vf. ſogar eine Periode hingehen laſſen, wie die nachſtehende S. 8: „Inner dieſer Zeit durchwühlte auf ſeinem Kriegswagen, einem Ungewitter gleich, das Europäiſche Feſtland jener Eroberer, *deſſen Stimme unſer Vaterland mit der ſchlafloſen Viertelſtunde einer Nacht bedrohte, in welcher er, nicht mehr zu ſeyn, daſſelbe verdammen möge;* und, dem Europa zu klein war, der die fabelhaften Züge der Götter und Helden des Alterthums verwirklichen wollte, der den Glauben der Menſchen in eine Form *zu gieſsen ſich vermeſſen zu kön-*

können wähnte, ward der Raum zu einem Grabe in diesem Welttheil, dem *Taumelplatz* seines Ehrgeizes versagt."

24) Zürich, b. Orell: *Rede gehalten vor der studirenden Jugend Berns am Schulfeste den 10. May 1828, im dritten Säcular-Jahre der Bernischen Reformation* von *C. Usteri*, Dir. u. Prof. Gymn. zu Bern. Mit Anmerkungen und Beylagen. 69 S. 8.

Der Verfasser derselben bewährt sich als einen hellen Kopf, der sein Thema scharf zu fassen und in guter logischer Ordnung durchzuführen weiss und dem überdiess eine reiche, gebildete, alles unnütze Wortgepränge vermeidende Sprache zu Gebote steht. Das Thema ist sehr zweckmäfsig gewählt: denn wovon könnte ein Lehrer zu der studirenden Jugend schicklicher sprechen als davon, wie die Wohlthaten der Reformation den kommenden Geschlechtern ungeschwächt zu überliefern seyen, und was *wir*, Lehrer und Lernende, zur Erreichung dieses Zweckes zu thun und worauf wir zu halten haben? Dieses aber — woraus könnte es klärer hervorgehen, als aus der Bestimmung des Begriffs der Reformation selbst, so wie der Vf. ihn angiebt? Als umfassenden protestantischen Wahlspruch stellt er S. 21 die Worte auf: *Prüfet alles, das Gute behaltet!* in der gegründeten Meinung, dafs dieser Prüfungsgeist nicht blofs glauben, sondern auch denken lehre, uns durch Zweifel und Ungewifsheit hindurch gehen lasse, um zu einer desto bessern Einsicht und festern Ueberzeugung zu gelangen; vor der Selbsttäuschung bewahre, dafs man es schon ergriffen habe, und nun stille stehen dürfe; dafs er immer zu neuen Forschungen ansporne, nicht an alten Ueberlieferungen und Gewohnheiten oder an auswendig gelernten Formeln und Lehrsätzen klebe; dafs er es wage zu ändern und zu verbessern, eben so sehr von phantastischen und schwärmerischen Abwegen zurückhalte, als vor irreligiösem Spotte und sinnlichem Unglauben bewahre; die Schulen und Lehranstalten erlöse von dem todten und gedankenlosen Mechanismus und dem leidigen Gedächtnifskram, der ihr geistiges Leben niederdrückt, verkrüppelt und gefangen hält; dafs er ein Feind sey jeder Halbheit und Oberflächlichkeit, die sophistischen Fallstricke erkenne und die nüchterne und ernste Selbstbetrachtung lehre, die erste Bedingung, um zu Friede und Einheit in sich selbst und zum frohen Bewufstseyn des ewigen Lebens zu gelangen. „An der Unerschütterlichkeit deines Muthes, heifst es S. 25, — es ist von *Zwingli* die Rede — mögen beschämt werden die *Unwissenden* und *Hochmüthigen*, die, selbst nichts Tüchtiges leistend, sich denen widersetzen, die etwas besser machen wollen," u. s. w. Sollte, wie sich nicht zweifeln läfst, der Vf. mit diesen *Hochmüthigen* auch diejenigen gemeint haben, welche den Pfad der Bescheidenheit von Jugend auf verfehlt haben und noch nicht längst dem Jünglingsalter entschlüpft, mit Anmafsung und Eigendünkel auf ihre vormalige Lehrer und Altersgenossen herabblicken; die bemüht sind, das, was sie für Jünglinge gut und zweckmäfsig gesprochen haben, auch der übrigen Welt in möglichster Eile kund werden zu lassen; die frühzeitig nach Ehren haschen, welche der tiefern Gelehrsamkeit des vorgerückten Alters gebühren und in ihrem Benehmen überhaupt mehr das Abstofsende in der menschlichen Natur, als das Anziehende durchleuchten lassen, uneingedenk des Horazischen: *Si patriae volumus, si nobis vivere cari* — so sind wir mit ihm über den ganzen Inhalt seiner trefflichen Rede einverstanden. Die Beylagen enthalten grofsentheils weitläufige Citate aus den Schriften eines *Villers, de Wette, Tzschirner, Zwingli* u. A., und hätten, da diese Schriften ohnehin in jedermanns Händen sind, füglich wegbleiben können.

C. *Lieder und Gebete.*

25) Bern, b. Jenni: *Stimmen der Andacht. Lieder und Festgesänge auf das Jubiläum der Bernerischen Reformation im Brachmonat 1828.* 128 S. 8.

Diefs ist das Resultat des vereinten lobenswerthen Bestrebens einiger Mitglieder der Bernerischen Geistlichkeit, dem Jubelfeste, so wie zu desselben Feyer eine besondere Liturgie verfafst worden war, auch einen eigenen Gesang zu weihen und hierdurch die wahrhaft christliche Erbauung im Glauben und in der Liebe zu befördern. Da von den Verfassern kein im Voraus verabredeter Plan befolgt wurde, sondern jeder nach seiner Neigung und ohne Rücksicht auf das, was die andern leisten würden, arbeitete, so mufsten sie natürlicher Weise in ihren Gedanken zusammen treffen, und Wiederholungen eintreten, die leicht hätten vermieden werden können, wenn jeder im Voraus sich mit seiner Dichtergabe an den Gegenstand gemacht hätte, zu welchem sein Herz sich am stärksten hingezogen fühlte. So finden sich z. B. der Lieder die auf das Abendmahl Bezug haben, nicht weniger als fünf, was für eine so kleine Sammlung zu viel ist. Uebrigens theilt sich die Sammlung in Lieder der Vorfeyer, der Hauptfeyer und der Nachfeyer, eine Eintheilung, die bey der Unmöglichkeit einer ganz genauen Bestimmung des Eintheilungsgrundes ohne Nachtheil hätte wegbleiben können. Wenn es mehrern dieser Lieder nicht an Gefühl und Salbung fehlt, so leiden hinwieder andere an Trockenheit und Kälte; auch dürfte die Form, in welcher sich diese und jene Glaubenslehre (unter andern S. 12 u. S. 80) vorgetragen findet, nicht allen Ansichten zusagen. Theilweise kräftig und bilderreich ist S. 29 *„Das Gewitter."* — Und in schöner und klarer Ansicht seiner Berufspflichten und ihrer Natur spricht S. 111 u. 112 *der evangelische Seelsorger.*

26) Bern, b. Stämpfli: *Lieder für den öffentlichen Gottesdienst im Canton Bern am Reformations-Feste,*

Feste, den 1. Brachmonat 1828. Gesänge zur Vorbereitung, zur Hauptfeyer, zur Communion. 47 S. 8.

27) Bern: *Cantiques pour le Jubilé de 1828, à l'usage des églises Françaises réformées de la ville et république de Berne.* 10 u. 7 S.

Von einer, mit Genehmigung der Regierung, aus diesen Gesängen zur Vorbereitung, zur Hauptfeyer und zur Communion veranstalteten Auswahl wurde während der Jubelfeyer bey dem öffentlichen Gottesdienst Gebrauch gemacht. Diese Auswahl findet sich in Nr. 26, und für die französische Kirche in Nr. 27.

28) Bern, b. Haller: *Des heiligen Geistes Triumph. Ein Jubelgesang zur dritten Säcular-Feyer der christlichen Glaubens-Reformation* von *Gammeter.* 16 S. 8.

Eine poetische Darstellung des Kampfes, den die Wahrheit mit dem Aberglauben, das Licht mit der Finsternifs in der vorpäpstlichen wie in der päpstlichen Zeit zu bestehen hatte und des endlichen Sieges, welchen jene aus diesem Kampfe davon getragen. Die Darstellung zeugt von poetischem Talente ihres Verfassers, der sich in sehr verschiedenartigen metrischen Formen leicht zu bewegen weifs. Unedel ist, wenn Gott S. 5 von dem Weltall, das er geschaffen, spricht „*der ganze Knäuel,* dacht ich — werde, froh des Daseyns, friedlich und vollkommen sich entfalten."

29) Bern, b. Burgdorfer: *Gebete für die kirchliche Feyer des Jubiläums der Reformation in den evangelischen Gemeinden des Cantons Bern 1828. Auf Veranstaltung des Ehrw. Kirchen-Convents.* 60 S. 8.

Die *Gebete* sind licht- und kraftvoll, auch die Sprache sehr würdig und frey von veralteten und provinzialen Ausdrücken; die *Betrachtung,* eine fruchtbare Uebersicht der Schicksale des Christenthums und der Reformation, ist sehr zweckmäfsig abgefasst, und hat gewifs einen wohlthätigen Eindruck gemacht.

D. *Dogmatisches.*

30) Bern, b. Jenni: *Die reformirte und die römisch-katholische Lehre in ihren Abweichungen vergleichend zusammengestellt. Auch eine Gabe auf das Reformations-Fest 1828,* von *L. Kohler,* Pfr. zu Worb. 81 S. kl. 8.

Der Verfasser in der allerdings gegründeten Ueberzeugung, dafs jene Reinigung des Christenthums von allen aus dem Judenthum und Heidenthum sich herleitenden, nach und nach in die Kirche eingeschlichenen Irrthümern und Menschensatzungen und die Wiederherstellung derselben *in* seine ursprüngliche Würde, *durch Zusammenhaltung unsers Glaubens mit dem Glauben der römischen Kirche* neuen Werth für uns gewinnen müsse, giebt seinen hierin ungelehrten Glaubensbrüdern eine Anleitung in die Hand, um zu *Befestigung* ihres auf ein solch gereinigtes Evangelium gegründeten Glaubens und zu desto herzlicherer Begehung des Reformationsfestes eine solche Vergleichung und Prüfung anzustellen. Er thut solches unter den Titeln: *Von der Bibel und Tradition, der Kirche und dem Haupt derselben, den Sacramenten, dem Fegfeuer und den Seelenmessen, dem Ablass, den Büfsungen und Verdienst der Werke, der Heiligen- und Bilderverehrung, dem Priester-Cölibat, der unverständlichen Sprache beym katholischen Gottesdienst, der Intoleranz und Proselyten-Macherey* mit einer vollkommen genügenden Deutlichkeit der Rede und Bestimmtheit der Begriffe, auch unter Anführung und Anwendung passender Bibelstellen. Was aber seine Schrift ganz besonders auszeichnet, ist der Geist der Milde und Liebe, in welcher sie abgefasst ist. Hr. *K.* stellt zuerst den Grundsatz auf, dafs die Wahrheit *mit Ruhe,* was der Apostel Wahrheit in Liebe nennt, gelehrt und vertheidigt seyn wolle, geht dann fortwährend mit möglichster Schonung der Andersdenkenden zu Werke und stellt Duldung und Liebe gegen sie als allgemeine Pflicht auf. Man soll (S. 79) nicht aus blindem Religionseifer sie hassen, beleidigen, verdammen, sondern ihren Verketzerungen und Anfeindungen Sanftmuth entgegensetzen, auch sie in allen andern den Glauben nicht berührenden Hinsichten als Brüder behandeln. Darum sollen *wir* aber nicht aufhören uns der Vorzüge unsers *reformirten,* das ist, *gereinigten* Glaubens zu freuen, ihn freudig bekennen, ihm treu bleiben, ihn, wo er angegriffen wird, muthig vertheidigen, ihn besiegeln durch einen christlich frommen Wandel. Rec. wünscht, dafs diese Schrift, deren erste Auflage von 1000 Exemplaren sich in wenigen Wochen vergriffen hat, bald durch eine zweyte noch eine gröfsere, in jeder Hinsicht verdiente Publicität erhalten möge. —

(*Der Beschlufs folgt.*)

ALLGEMEINE-LITERATUR-ZEITUNG

December 1828.

THEOLOGIE.

Berner Reformationsschriften.

(Beschlufs vom vorigen Stück.)

31) Zürich, b. Schulthefs: *De uno planissimo plenissimoque argumento pro divinitate disciplinae ac personae Jesu lucubrationem fraternis cunctorum ecclesiae patriae ministrorum subjecit Joannes Schulthess*, D. S. Theol. Prof. O. P. Dogmat. et Exeget. XXXIII et 63 S. 8.

Der berühmte Verfasser beschäftigt sich in der XXXIII Seiten starken Vorrede mit Rechtfertigung des von dem Genfer Theologen *Nikolaus Vedelius* zu Anfang des XVII Jahrhunderts aufgestellten Grundsatzes: *rationis principiis est utendum et standum in causis fidei*, welchen, wie Hr. *Sch.* meist mit ihren eigenen Worten darthut, schon die Reformatoren anerkannt haben. Ihre Ansichten nämlich von religiöser Wahrheit und göttlicher Lehre lassen sich nach S. XXXI auf folgende Sätze zurückführen: *Quidquid verum, divinum. Quisquis veri quid loquitur, in eo loquitur Deus. Quare non respicientes quis loquatur, sed quid, pro divinis credimus et jam per Ethnicos dicta, si modo sancta religiosaque sunt nullamque controversiam habent a sensu communi. Ea est verbi Dei perspicuitas, ut quum primum luce splendoris sui et aeternis radiis hominis intellectum contigerit, ea claritate illustret, ut Dei vocem intelligat et certus apud animum suum talem agnoscat. Literam S. Scripturae sive authentiam fidelis cujuscunque aevi explorat et comprobat sibi solus, non ecclesia repraesentativa, internis argumentis, non externis* etc. Die Abhandlung selbst geht von der Erklärung der Stelle Joh. 7, 17 aus und sucht aus derselben das *unum planissimum plenissimumque argumentum pro divinitate disciplinae ac persona Jesu* zu entwickeln, welches übrigens kein anderes ist, als das bekannte, der innere Werth, die geistige Erhabenheit und sittliche Reinheit beides der Lehre wie des Lehrers selbst, im Gegensatze aller äufserer Gründe, auf welche man sich in älterer und neuerer Zeit zum Beweise des göttlichen Ursprunges des Christenthums und seines Stifters berufen hat. Zu einer wissenschaftlichen Prüfung und Würdigung der interessanten Schrift ist hier, wo wir es nur mit einer übersichtlichen Anzeige sämmtlicher Jubelschriften zu thun haben, der Ort nicht. Dafs es in derselben nicht ohne Polemik abgehe, z. B. gegen Hn. Dr. *Hahn*, der S. XVI als *homo cristatus* und S. XIX als *Lipsiensis superbus* aufgeführt wird, und gegen Hn. Dr. *Lücke*, über welchen der Verfasser am Ende doch noch das Urtheil abgiebt: *per magni facimus eruditionem hujus viri, subtilitatem, diligentiam, ideoque dignum habemus, quocum in certamen descendamus*, brauchen wir den Freunden der Schulthefsischen Schriften eben so wenig zu bemerken, als dafs ihnen andererseits für die durch Scharfsinn und Gründlichkeit ausgezeichnete Exegese der geehrte Name des Verfassers hinlänglich bürgen werde.

32) München, b. Giel: *Bemerkungen über die Disputation* (soll heifsen: S. Fischer's *Geschichte* der Disputation) *und darauf erfolgte Reformation in Bern.* Von *Franz Geiger*, Chorherr in Luzern. 38 S. gr. 8.

Diefs ist eine Streitschrift, voll der gröbsten Injurien und Albernheiten, z. B. dafs der Protestantismus seit seinem Entstehen die ganze, sowohl kirchliche als Profan-Geschichte vergiftet und verunstaltet habe (wofür der Vf. freylich den Beweis schuldig bleibt), S. 3; dafs der Cölibat schon von der Apostelzeit her bestanden und Gregor VII nur die gelübdbrüchigen Priester und Cölibatsschänder aus der Kirche verjagt und wieder eine enthaltsame Geistlichkeit hergestellt habe, S. 7; dafs der Sinn der Bibel schon vor der Bibel da war, S. 11; dafs die Behauptung Zwingli's, die christliche Kirche sey aus der Bibel geboren, eine offenbare Unwahrheit sey, S. 13; dafs die Reformatoren elende Philosophen waren, die nicht einmahl einen Begriff von Zeit und Raum hatten, S. 23; dafs das hebräische Vav *allerhand* bedeuten könne, *und, nachdem, weil, denn*, S. 26; dafs zu Corinth bey zweytausend liederliche Mädchen versammelt gewesen seyen, S. 34 u. s. w. Der eigentliche Zweck der Schrift aber geht dahin, Hn. *Fischer*, als Verfasser von Nr. 8 und Nr. 9. aufs Haupt zu schlagen, und das Werk der Reformation, als aus den Köpfen der unwissendsten und verdorbensten Menschen hervorgegangen, in seiner ganzen Heillosigkeit darzustellen. In heiligem Ingrimme macht sich der gereizte Verfasser an die Widerlegung der auf der Disputation zu Bern von den Reformatoren aufgestellten Thesen, und sein Verfahren dabey ist dieses, dafs er ihre Behauptungen schlechtweg als elend, nichtssagend, widersinnig, ihre Argumente aus der Luft gegriffen, lächerlich und armselig, ihre Auslegungen für willkürlich, gezwungen und unnatürlich und die ganze Disputation

tion für ein langweiliges Geschwätz, ein leeres Wortgezänk erklärt. Der Ursprung der Berner Reformation ist nach Hn. *G.*, S. 8 und 9., einzig darin zu suchen, dass die Nonnen in dem Frauenkloster zu Königsfelden, meistens Töchter aus den ersten Familien Berns, denen von den liederlichen Pfaffen der Umgegend *Kopf und Herz warm gemacht wurden*, ihre Freyheit begehrten, dem Stiftsprobst Wattenwyl und vielen anderen Geistlichen die Heirathslust ankam, und der Magistrat von Bern, um nicht an seinen Kindern noch grössere Schande zu erleben, ihren Bitten sich fügte, obgleich nach katholischen Grundsätzen alle solche Heirathen ungültig waren. Hiemit, meint Hr. *G.*, sey der erste und wichtigste Schritt zu allem weitern gethan gewesen.!!

Zum Schlusse der Anzeige obiger Schriften über die Berner Reformation nur noch die gedoppelte Frage: *Einmal*, wie kommt es, dass von allen den erwähnten Jubelschriften auch nicht eine von der Berner Akademie herrührt, und dass es diese so gänzlich unterlassen hat, das erst nach hundert Jahren wiederkehrende Fest auch ihrerseits etwa durch die Biographie eines ihrer um die Reformation hochverdienten Mitbürger, oder durch ein Säcular-Gedicht, oder einen Beytrag zur vaterländischen Kirchengeschichte, oder auf irgend eine andere Art ihr zu Gebote stehende Weise zu verherrlichen? *Zweytens:* Hätte nicht, trotz dem, was einige Zeitungsblätter von dem glänzenden Erfolge jenes Festes und der allgemeinen Theilnahme an demselben haben verlauten lassen (uns hat es scheinen wollen als wäre jener Erfolg weit hinter der Wichtigkeit der Sache zurückgeblieben), *Bern* besser gethan, anstatt der Anordnung einer solchen Separat-Feyer, unter grossmüthigem Uebersehen aller Formen und mit Beyseitsetzung alles kleinlichen Cantonal-Geistes, die Sache aus einem höhern Gesichtspunkte zu fassen, nach dem Beyspiele der Städte *Basel*, *Schaffhausen*, *St. Gallen* und *Chur* sich an jene frühere Feyer von 1819 und an diejenige Kirche anzuschliessen, von welcher zuerst und vorzüglich glänzend das Licht der Reformation ausgegangen war, und hätte nicht eine solche harmonische Einheit auch in Ansehung der äussern Anordnung und Form auf die so sehr auf das Aeussere sehenden römisch-katholischen Nachbarn einen wohlthätigen Eindruck machen müssen, in Zeiten, wo es ohnehin mehr als jemals Noth thut, dass man, wie der Apostel (Philp. 1, 27.) sagt, auf *einerley Lehre* und *Gesinnungen beharre* und *mit vereinten* Kräften für den evangelischen Glauben streite? —

KIRCHENGESCHICHTE.

HADAMAR, in der n. Gelehrten-Buchh.: *Pastoralvorschriften des heiligen Papstes Gregor's des Grossen.* Uebersetzt von Dr. *Ignaz Felner*, Pfarrer in Merzhausen. 1827. XII u. 220 S. kl. 8. (18 Ggr.)

Der Uebersetzer hat diese Schrift den Zöglingen des Erzbischöflichen Seminars zu *Freiburg* im *Breisgau* geweiht, für welches der Staat ein neues Gebäude aufführen lässt. Er drückt in der Vorr. seine Freude darüber aus, dass dieser so bedeutende O[rt] für die Bildung junger Geistlichen bringe, so wie Hoffnung, dass dieselben nicht vergeblich seyn werden, und hiezu will er durch seine Arbeit etwas weniges beytragen. Die *Pastoralvorschriften Gregors des Grossen*, meint er nämlich, verdienten die Beherzigung und Befolgung angehender Geistlichen, worin wir ihm gern beystimmen, denn sie finden sich unter der bessern Schriften aus jener Zeit überhaupt, und enthalten Vieles, was auch noch jetzt einer *allseitigen* Beachtung werth ist. Doch können wir *uns* hier auf eine Angabe ihres Inhalts nicht *einlassen*, *müssen* diesen vielmehr als bekannt *voraussetzen*. *Desto* weniger hat es unsern Beyfall, dass sie hier *in einer* Uebersetzung erscheinen. Der Uebersetzer sagt *zwar:* (Vorr. VII.) „Das Werklein ist selten geworden, weil es alt ist; ich habe es übersetzt, weil es in einer Sprache geschrieben ist, die eben auch, wie das meiste Alte, mit jedem Jahre seltener wird;" indessen zugegeben, die letztere Behauptung wäre richtig, so scheint es uns doch unpassend, jungen Männern, die eine wissenschaftliche Bildung haben und noch mehr erhalten sollen, eine Schrift in der Muttersprache zu übergeben, welche sie in der Ursprache verstehen müssen, oder doch verstehen lernen sollen, wenn sie es noch nicht vermögen. Einen *correcten*, mit einigen nöthigen Erläuterungen versehenen, Abdruck des freylich selten gewordenen Originals würden wir daher weit lieber gesehen haben. Was nun die Uebersetzung betrifft, so können wir sie, auch bey herabgestimmten Ansprüchen, nicht eben *für gelungen* erklären. Sie ist weder wörtlich treu, noch giebt sie überall den Sinn des Originals genau wieder; sie verwischt an vielen Stellen die alterthümliche Farbe desselben; und doch scheints, als habe der Vf. sie ihm durch alterthümliche deutsche Wörter und Wendungen erhalten wollen. Es finden sich Wendungen, die ganz undeutsch sind, und gänzlichen Mangel an Gewandtheit, sich von den *Fesseln des* lateinischen Sprachidioms frey zu *machen*, *beurkunden*. Auch an dunklen Stellen, *unglücklich* gebildeten Wörtern und Provinzialismen *fehlt* es nicht. Wir führen nur einige Beyspiele *zur* Bestätigung dieses Urtheils an, obgleich sie *sich in* grosser Anzahl finden. *Culmen regiminis* wird (S. 1.) übersetzt *die Spitze der Seelsorge.* Die Worte Gregors: *Ac deinde necesse est, ut pastoris bonum, quod vivendo ostenditur, etiam loquendo propagetur*, lauten hier (S. 2.) also: doch muss auch seine Sprache in *gleichem* Schritte mit dem Beyspiele des Lebens die Pfade des Hirten bezeichnen. Die Ueberschrift des 1. Kapitels: *Ne venire imperiti ad magisterium audeant*, wird (S. 2.) übersetzt: Sie möchten nicht unwissend in das Lehramt sich wagen, statt: Es sollen nicht Unerfahrne ein Lehramt zu übernehmen wagen. S. 4. heisst es: Diese Unwissenheit der Hirten entspricht manchmal den *Verdiensten* der Untergebenen, *obwohl* sie *durch ihre Schuld* das Licht der Wis-

Wiſſenſchaft nicht haben; ſo *fügt* es doch das ſtrenge Urtheil, daſs auch die Schaafe durch die Unwiſſenheit der Hirten ſich verrirren. Im Original ſteht *meritum*, was hier offenbar nicht *Verdienſt*; ſondern wie oft, *Schuld*, *Vergehen* heiſst; ſtatt *ihre* Schuld muſs es heiſsen *deren*, oder *ohne ihre Schuld*, und vor dem *obwohl* muſs nothwendig ein *denn* ſtehen, wenn der Periode deutſch und der Gedanke richtig ausgedrückt und verſtändlich ſeyn ſoll. Undeutſch iſt auf derſelben Seite: Auch die Worte des Pſalmiſten 68, 24. drücken *nicht ſo faſt* einen Wunſch, als die Weiſſagung aus u. ſ. w. Im Original ſteht *non — ſed*, warum wurde das nicht beybehalten, oder doch wenigſtens deutſch: *nicht ſo wohl*, *als* geſagt? Völlig incorrect ſind die Worte: (S. 9.) wenn das Gemüth auf verſchiedene Gegenſtände ſich vertheilt: ſo kann es ſich für *jedes ins Beſondere* nicht genug *verſammeln*. *Qui* (*Chriſtus*) *quaſi ſine filiis obiit* wird (S. 12.) ausgedrückt; er ſtarb beynahe ohne Kinder. Epheſ. 6, 15 überſetzt *Gregor*: *calceati pedes in praeparatione evangelii pacis*, und Ueberſetzer folgt ihm, was er oft genug nicht thut, ohne alles Bedenken: beſchuhte Füſse in der *Vorbereitung* des Evangeliums des Friedens; obgleich das durchaus keinen geſunden Sinn zuläſst. Das griechiſche Wort ἑτοιμασία, bekanntlich ein Hapaxlegomenon im N. T. heiſst allerdings *praeparatio*, aber auch *promptitudo* und *fundamentum*, und jede der beiden letztgenannten Bedeutungen giebt einen guten Sinn. Doch wir brechen ab, und führen nur noch einige fehlerhafte und provincielle Ausdrücke an. S. 11 findet ſich *Starkmuth* und *Seſter*; S. 16 *Begierlichkeit* und *Beſchrieb*. Unter den nicht angegebenen Druckfehlern erwähnen wir nur S. 14. Z. 17. v. u. beſch*eu*endes für beſch*au*endes Leben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, b. Wallishäuſer: *Ueber das Leben und die Werke des Anton Salieri* u. ſ. w., von *J. F. Edlen von Moſel*. 1827. 212 S. (1 Rthlr. 12 gr.)

Eine, was die *Lebensverhältniſſe* des berühmten Componiſten anlangt, ziemlich vollſtändige, und manches andere, was bey Gerber, und in den muſikaliſchen Zeitungen über ihn zu leſen iſt, berichtigende Biographie. Den Stoff ſchöpfte der Vf. theils aus den Papieren des Hinterlaſſenen, welcher ihn ſelbſt beſtimmte, ſein Biograph zu werden, theils aus anderweitiger Correſpondenz, und aus freundſchaftlichem Umgange mit dem Verſtorbenen. Nachdem er im Kurzen das Hauptbeſtreben ſeines Lebens und ſeine Verdienſte geſchildert, beginnt er S. 13 die eigentliche Biographie, zeigt nach der Folge der Jahre die muſikaliſchen Werke und beſonders die *Opern* Salieri's ausführlich an, und verfolgt ſein Wirken bis in die letzte Periode ſeines Lebens, in welcher er allmählig der Welt, wie ſie ihm, abſtarb. Ueber das, was dieſem Tode vorherging, iſt der Vf., wahrſcheinlich aus Delicateſſe gegen Hinterlaſſene am kürzeſten geweſen. Unter den Grundzügen des muſikaliſchen Charakters, welcher Salieri auszeichnet, finden wir der heitern Naivetät und Schalkheit nicht gedacht, welche z. B. in den Rollen des Biscroma oder Calbigi und der Masken im Axur ſo unverkennbar hervorleuchtet, und die ihm weit eigenthümlicher war, als der Ausdruck glühender Leidenſchaft. Bemerkbar iſt ſein Enthuſiasmus für die Kunſt bis in die ſpätern Jahre ſeines Lebens, und bis auf die Zeit namentlich, wo er gewahr wurde, „daſs der Geſchmack in der Muſik ſich allmählig auf eine, ſeinen Zeiten gerade entgegengeſetzte, Weiſe zu ändern begann, und die verſtändige und gediegene Einfachheit durch Uebertreibung und Vermiſchung der Compoſitionsgattungen" verdrängt werde. So drückt ſich Salieri *ſelbſt* über dieſe Epoche aus. Jener Enthuſiasmus überhob ſich aber nicht des gründlichſten Studiums und des nüchternen Nachdenkens, was beſonders ſein Biograph hervorzuheben ſucht, welcher damit häufig die contraſtirenden Erſcheinungen der neueſten Zeit in Vergleichung bringt, aber wahrſcheinlich nur tauben Ohren predigt. Doch ſcheint auch mit dieſer Satire eine Einſeitigkeit der Anſicht verbunden zu ſeyn, ein gewiſſes Unvermögen unſers Vfs, eine auf frühere Erfahrung gebaute Theorie fahren zu laſſen, ſonſt würde er es nicht bey dem *Tadel* der Gegenwart haben bewenden laſſen, da doch auch, beſonders ſeit *Weber*, das Bedürfniſs dramatiſcher Charakteriſtik in der Muſik in Deutſchland wieder zu einem *allgemeinen* erhoben worden iſt. Es käme nun darauf an, zu erfahren, worin der Vf. den Begriff eines denkenden dramatiſchen Componiſten (oder wie er immer ſagt Compoſitore's) ſetzt. „Wahrheit des Ausdrucks in Charakteren und Situationen" iſt ſehr viel und unbeſtimmt geſagt; *Weber* beſitzt ſie, wie Gluck und Salieri; aber auf *verſchiedene Weiſe*; der Vf. zieht das Einfachere vor, und ſcheint das Mannichfaltigere zu verwerfen, ohne zu bedenken, daſs alle ſpätere Zeit ein Mannichfaltigeres fordern muſs. — Zu bemerken iſt ferner, daſs Salieri früher manche unbemerkt gebliebene Oper geſchrieben, in welcher er ſich mehr dem Geſchmacke ſeiner *Landsleute* anſchlieſsen mochte; daſs aber ſeine Verſetzung nach Deutſchland überhaupt (in ſeinem 18ten Jahre), wo er, mit Ausnahme eines ſpätern zweyjährigen Aufenthaltes in Italien und ſeiner Reiſe nach Paris, bis an das *Ende* ſeines Lebens blieb, — und der Einfluſs des ſchaffenden Gluck, welcher von Paris aus eine neue Epoche in der Oper herbeyführte, ſeiner Thätigkeit die Richtung gegeben hat, durch welche er einen Ruf erlangte.

Hierbey iſt es intereſſant, den groſsen Gluck in dieſe Biographie eintreten zu ſehen, und mehrere intereſſante Aeuſserungen deſſelben aus Salieri's Mittheilung zu leſen, z. B. folgende charakteriſtiſche Anekdote. Gluck, der bey ſeiner letzten Anweſenheit in Paris ſchon ſechzig Jahre zählte, traf

traf einst in einer Gesellschaft einen andern, mit ihm ungefähr in gleichem Alter stehenden, ausgezeichneten Tonsetzer an, der sein Nebenbuhler im Ruhme war, (wahrscheinlich *Piccini* setzt unser Vf. hinzu). Das Gespräch fiel auf die Operncomposition und jemand aus der Versammlung fragte Gluck: wie viel Opern er wohl geschrieben hätte? „Nicht viele," antwortete er, „ich glaube deren zwanzig und auch diese mit vielem Studium und grosser Anstrengung." Der andere Meister, der in der Nähe stand, sagte hierauf, ohne gefragt worden zu seyn: ich mehr als *hundert*, und zwar mit sehr wenig Mühe: worauf Gluck ihm zuflisterte: „das sollten Sie nicht sagen, mein Freund!" — Gewiss ist diese Aeusserung auch in *der* Beziehung wahr, dass die räsonnirte Musikgattung, wie es Salieri nennt (*il genere ragionato* S. 93) mehr Ueberlegung und Studium verlangt, als die entgegengesetzte. Dieser Gattung, die er ferner auch „die einzige, wahrhaft achtungswerthe" nennt, widmete sich Salieri, besonders seitdem er mit Paris in Verbindung trat, wo sie, wie er sagt, im Allgemeinen besser aufgeführt und mehr genossen wird, als anderswo. Charakteristisch ist dabey, worein er, nach unserm Vf., das höchste Lob setzte. Salieri's grösstes Lob einer fremden Vocalcomposition lautete *esprime assai ben le parole.*"

Uebrigens scheint Gluck's Einfachheit weit tiefer, und aus originaler Schöpfungskraft hervorgegangen zu seyn; da hingegen Salieri eine beweglichere Melodie und das Parlando liebte, aber in seiner *Palmira* sich schon wiederholt. Gerade von *dieser* Oper aber spricht unser Vf. am flüchtigsten, da er doch weit unbedeutendere Produkte Salieri's, welche längst vergessen sind, bis ins Einzelne verfolgt. Von der Ouverture der Oper sagt er: sie sey voll Energie und eine der besten Salieri's, wiewohl es S. 158 bey Gelegenheit des Cesare heisst: die Ouverture ist eine der besten Symphonien unsers Componisten, *der in der Regel auf diesen Theil seiner Oper nicht sonderlichen Fleiss zu wenden pflegte.* Rec. findet auch jene Ouverture zur Palmira sehr abgerissen und ohne wahren Zusammenhang.

Im Ganzen findet Rec. noch immer *C. F. Cramer's* (in Kiel) Urtheil über Salieri, dessen Armide er übersetzte, treffend: In Glucks, des Herzenskündigers Fusstapfen wandelnd, hat er, wie Jener, den Schlendrian der Convention verlassen, die unnützigen Ritornelle und da Capo's, den Singsang ausdrucksloser Passagen, das Flittergold täuschungstörender Künsteleyen verschmäht; richtigere Verhältnisse in seinen Arien; zweckmässigere Kürze in die häufigen Chöre, oft mehr Arbeit, als gewöhnlich geschieht, in die Recitative, die bedeutendste Malerey in seine Ouverture (das möchten wir bezweifeln), viel Mannichfaltigkeit in die begleitende Instrumentalmusik gebracht; Tanz mit Gesang verbunden; alles auf Wirkung reducirt, und die Leidenschaften des Stücks überall mit so innigem, schmelzendem, geradezu an die Seele greifendem Gesange auszudrücken gewusst, dass seine ganze Oper (es ist von der Armide die Rede) vom Anfange bis zum Ende nichts als *ein* solch *pezzo di prima intenzione* zu seyn scheint, dergleichen man sonst froh ist, in den Werken der bessern Meister nur eins oder etliche anzutreffen; indess man übrigens Raum genug hat, in andern Arien das entzündete Feuer seines Herzens wiederum abzukühlen.

Uebrigens lernen wir Salieri in dieser Biographie als Menschen ganz kennen und liebgewinnen. Besonders hat uns die Selbsterzählung von seiner Liebe (S. 51) durch ihre Naivetät sehr angesprochen. Seine Dankbarkeit gegen seinen ersten Lehrer und Gönner *Gassmann* macht ihn wahrhaft achtungswerth. Andern Anekdoten aus seiner frühern Zeit hat der Biograph, wie es aus Liebe für den Geschilderten zu geschehen pflegt, einen zu grossen Raum verstattet. Lieber hätten wir erfahren, wie er mit Haydn und Mozart umgegangen, und wie er über Beethoven gedacht habe. Hier hat wahrscheinlich der Vf. die Papiere Salieri's nicht *vollständig benutzen* wollen. Dagegen sehen wir in dieser Biographie den Kaiser Joseph II. und von Künstlern noch die berühmte *Banti* auftreten. Zu vielen Raum nehmen endlich die brieflichen Mittheilungen an Salieri über den *Erfolg* seiner Opern ein. Dagegen enthalten die Nachrichten des Vfs über diese Opern z. B. über Talismanno (dessen Stoff, beyläufig bemerkt, das Sujet der Preziosa ist) und über das Verhältniss des Tarrare zum Axur, welche der Vf. weitläufig verglichen hat, manches Interessante für Leser, welche eine nähere Kenntniss wünschen. Solche möchten aber auch eine genauere Auskunft darüber wünschen, ob Salieri, welcher soviel gute Gesangschüler und Schülerinnen gezogen hat, und in den *scherzi armonici* Meister war, seine *scuola di canto* in Reimen verfasst, welche einige male erwähnt wird, zum Drucke bestimmt hat?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

December 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Schulnachrichten.

Wittenberg.

Dem Prof. *Spitzner* überreichten die Gymnasiasten bey seiner Rückkehr aus dem Karlsbade den 22sten August eine latein. Ode. Von dem Gymnasium gingen zum Schlusse des Sommerhalbjahres vier Primaner, einer mit Nr. I, einer mit Nr. II ausgezeichnet, zwey mit Nr. II zur Universität ab. Die Zahl der Schüler war am Schlusse des Sommerhalbjahres 115. Bey der im Gymnasium stattfindenden jährlichen Redeübung zum Andenken der Reformation, die von Wittenberg ausging, den 30sten October d. J., traten diess Mal die sechs ersten Primaner mit eigenen Vorträgen in deutscher, französischer, lateinischer und griechischer Sprache auf. Als Berichtigung zu der in diesen Blättern Nr. 203. S. 770 gegebenen Mittheilung vom hiesigen Gymnasium diene es: dass Ostern d. J. auch die vier letzten Abiturienten ein Abgangszeugniss unter Nr. II. erhielten.

Zu dem den 26. Sept. im K. Gymnasium zu *Stuttgart* stattgefundenen feyerlichen Redeactus von neun aus der Zahl der nach bestandener Prüfung für die Universität reif erklärten Zöglinge des Gymnasiums lud der Professor eloquentiae Ph. D. *Christ. Nathan. Osiander* durch ein lateinisches Programm ein, welches eine Fortsetzung seiner Bemerkungen über Thucydides im vorjährigen Programme enthält. Im Ganzen betrug die Zahl der von dieser Anstalt zur Universität abgehenden 38, wovon 13 evangel., 4 kathol. Theologie, 9 Rechtswissenschaft, 10 Medicin und höhere Chirurgie, 1 Kameral- und 1 Forstwissensch. erwählt haben. Aus dem ganzen Lande meldeten sich zur Universität 72, von denen 7 wegen unzureichender Schulkenntnisse vor der Hand zurückgewiesen wurden. — Am 27sten hielt der Prof. der Naturgeschichte, Med. Dr. *G. F. Jäger*, in Gegenwart des Präsidenten des K. Geheimenraths, des Ministers des Innern und des Cultus, des K. Studienrathes und mehrerer angesehener Freunde der Wissenschaften, die Rede zur Feyer des Geburtstages des Königs in deutscher Sprache „über die psychologische Aehnlichkeit der verschiedenen Thierarten mit dem Menschen", wozu er in einem lateinischen Programm eingeladen hatte, welches von einem nicht weit von Thalheim im Würtembergischen gefundenen merkwürdigen monstruösen Fichtenzweig mit einer ausserordentlichen Menge Zirbelnüssen von einem etwa 30 bis 36 Jahr alten Baum handelt, und auf einem lithographirten Blatte diesen und einen früher gefundenen ähnlichen veranschaulicht. — Nach der Rede fand die Vertheilung der Preis-Medaillen an die Zöglinge des ganzen Gymnasiums, welche sich durch Fleiss, Fortschritte und Sitten im verflossnen Schuljahre ausgezeichnet hatten, Statt. — Am 22. Oct. ist der Unterricht wieder angefangen. Es wurden wegen Ueberfüllung der Klassen im obern Gymnasium (welches aus vier Klassen besteht) von denen, welche sich ausser der obersten Abtheilung des mittlern Gymnasiums, die ins obere übergeht, zur Aufnahme gemeldet hatten, 10 abgewiesen. Für jede Klasse ist die Zahl von 50 bestimmt, eine Zahl, welche besonders in den beiden untern Klassen für Jünglinge von 14 bis 16 Jahren für einen Gymnasial-Unterricht viel zu gross ist und auch nothwendig die Disciplin erschwert. — Der Andrang zum Studiren ist ausserordentlich.

Das landwirthschaftliche und Forst-Institut zu *Hohenheim*, welches in hoher Blüte steht, hat seinen würdigen Director, Hn. *v. Schwerz*, verloren. Er hat Alters und Kränklichkeit wegen um seine Entlassung gebeten, welche ihm unter Bezeigung des höchsten Königl. Bedauerns und Verleihung des Commandeurkreuzes des Ordens der Würtembergischen Krone, von welchem er das Ritterkreuz früher empfangen hatte, mit normalmässiger Pension bewilligt wurde. Die Lehrer und die Zöglinge, auch die von frühern Jahren aus dem ganzen Lande, gaben ihrem hochverehrten Director und Lehrer ein sehr sinnig angeordnetes Abschiedsfest, und die erstern verehrten ihm zum Andenken einen schönen silbernen Pokal. — Es wurde dabey beschlossen, dass der von ihm verbesserte und eingeführte sogenannte Brabanter-Pflug, der so viel Segen verbreite, künftig der *Schwerz'sche Pflug* heissen solle. Hr. *Schwerz* hat sich zu seiner Familie nach Coblenz zurückgezogen. An seine Stelle als Director des Hohenheimer Instituts ist der Kammerherr, Frhr. *v. Ellrichshausen* von Assumstadt, ein erfahrner praktischer Landwirth, getreten, der aber an den Vorlesungen keinen Theil nehmen wird. Das Lehrfach der rationellen Landwirthschaft ist dem seit mehrern Jahren bey der Anstalt befindlichen Hn. Oekonomierath *Pabst* übertragen worden.

II. Ehrenbezeigungen.

Der Grofsherzog von Baden hat dem Geh. Rath und Profeffor Dr. *von Walther* in Bonn für die fo glücklich an der Frau Markgräfin Amalie ausgeführte Staaroperation das Ritterkreuz des Zähringer Löwenordens verliehen.

Se. Majeft. der König von Dänemark hat den Hn. Profeffor *Wachsmuth* zu Leipzig zum Ritter des Danebrog-Ordens ernannt.

Die Herren Aebte von Königslutter und Riddagshaufen, *A. F. L. Hoffmeifter* und *E. H. A. Lentz*, haben bey der Reformations-Jubelfeyer in Braunfchweig von der theologifchen Facultät zu Göttingen die theologifche Doctorwürde, fo wie der Hr. Magiftrats-Director *Bode* von der juriftifchen die juriftifche Doctorwürde erhalten.

Die Univerfität Tübingen hat dem Banquier *v. Ludwig* auf dem Cap (einem gebornen Würtemberger) zum Zeichen der Anerkennung feiner Verdienfte um das Studium der Naturwiffenfchaften und ihres Danks für die fchätzbaren Sendungen, durch welche derfelbe ihr Kabinet bereicherte, das Diplom eines Doctors der Philofophie überfendet.

Das Königl. Realgymnafium zu Berlin feyerte am 7. October durch einen öffentlichen Redeact das Feft der 50jährigen Amtsführung des Hn. Dr. *Valentin Heinr. Schmidt*, Profeffors und Mitdirectors der Anftalt, an welcher Feyerlichkeit viele hochachtbare Männer Antheil nahmen. Des Königs Maj. verlieh dem verdienten Jubilar das allgemeine Ehrenzeichen erfter Klaffe, und das hohe Minifterium des Unterrichts, fo wie die Behörden der Stadt, erfreuten ihn durch wohlwollende Glückwünfchungsfchreiben.

Die philofophifche Facultät der Univerfität Erlangen hat fich bewogen gefunden, dem Hn. Dr. *Heine*, Affeffor der medicinifchen Facultät zu Würzburg und Gründer der orthopädifchen Heilanftalt dafelbft, das Ehrendiplom eines Doctors der Philofophie zu ertheilen. Von eben diefer Facultät erhielt auch Hr. *Friedrich Rulemann Eylert* aus Potsdam den 4. October unter dem Decanat des Hn. Hofraths und Ritters Dr. *Karl* die philofoph. Doctorwürde, und zwar: *poft data in examine per literas prorfus infignis fcientiae fpecimina exhibitamque differtationem inauguralem de Clemente Alexandrino ejusque philofophia.*

Se. Maj. der König von Preufsen hat dem Hn. Dr. *Ernft Moritz Schilling* in Leipzig für die Zueignung des *erften* Bandes feines *Landwirthfchafts-Rechts der deutfchen Bundesftaaten* die grofse goldene Medaille verliehen. Eben diefe Auszeichnung erhielt der ebendafelbft lebende, als Verfaffer mehrerer juriftifchen Schriften bekannte Dr. der Rechte, Hr. *v. Hartizfch*, in Folge der Ueberfendung feines Handbuchs über das Eherecht.

III. Vermifchte Nachrichten.

Der Herausgeber des nächftens zu London erfcheinenden *Lebens des Ariofi* ift nicht der berühmte Hiftoriker *William Rofcoe*, fondern fein Sohn *Thomas Rofcoe*, dem man die *Ueberfetzung von Lanzi's Gefchichte der Malerey in Italien* und die *Notizen über die italienifchen und deutfchen Romanenfchreiber* (jedes Werk in 4 Bänden) verdankt.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Andachtsbuch für Töchter.

So eben ift bey **Leopold Vofs** in Leipzig erfchienen:

Spieker, C. W., Emiliens Stunden der Andacht und des Nachdenkens. Für die erwachfenen Töchter der gebildeten Stände. *Vierte, verbefferte* und *vermehrte* Auflage. Mit Titelkupfer. Auf Velinpapier. In farbigen Umfchlag geheftet. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Anzeige von

Nova fcriptorum latinorum bibliotheca ad optimas editiones recenfita, lectiffimis enodationibus annotata, edidit *C. L. F. Panckoucke.* Parifiis. 50 à 60 Bde. gr. 8. Brofch.

Das Studium alter klaffifcher Literatur, mit Recht fo hoch geftellt für jeden Gebildeten, ift in unfern Tagen mehr als je gewürdigt worden, und die vielen in allen Formen erfcheinenden Sammlungen der Klaffiker bekunden am unwiderfprechlichften den fortwährend fich vergröfsernden Kreis von Verehrern und Lefern derfelben. Unter den manchen fehr gefällig fich producirenden Ausgaben zeichnet fich die hier angekündigte auf höchft vortheilhafte Weife durch die vollendetfte Correctheit und die bequemfte und gefälligfte Anordnung aus, was fich von einem Herausgeber, wie Herr *Panckoucke*, fchon erwarten läfst, deffen herrlicher Ausgabe des *Tacitus* erft kürzlich der Preis in Paris öffentlich zuerkannt wurde. Kritiker vom gegründetften Rufe, und Philologen durch ihre Wiffenfchaft, wie ihre praktifche Thätigkeit im öffentlichen Unterrichte rühmlichft bekannt, unterftützen den Herausgeber, fo dafs diefe neue Ausgabe die Refultate aller derjenigen enthalten wird, die in Europa durch die Bemühung der ausgezeichnetften Gelehrten zu Tage gefördert wurden.

Den Werken jedes Autors wird feine biographifche Skizze vorangehen, kurze Andeutungen mythologifcher, hiftorifcher u. a. Erklärungen in alphabetifcher

scher Ordnung werden am Ende jedes Bandes beygefügt, die wichtigsten Abänderungen des Textes, so wie die besten eingeführten Lesarten gewissenhaft mit aufgenommen.

Der Preis des Bandes von 1 Rthlr. für die, welche sich für die Anschaffung der *ganzen Sammlung* verbindlich machen, und von 1 Rthlr. 4 gr. für *jeden einzelnen Band* kann bey der, alle bis jetzt erschienenen ähnlichen Ausgaben übertreffenden schönen äusseren und typographischen Ausstattung nur *höchst billig* genannt werden.

Der *erste* Band, bereits an alle Buchhandlungen versandt, enthält:

D. I. Juvenalis et *Auli Persii Flacci satyrae*,

eine Dissertation über die Satyre und zu ersteren die in wenigen Ausgaben befindliche Satyre *Sulpicia*, Juvenals und Persius Leben, und einen *indiculus alphabeticus*.

Der *zweyte*, so eben erschienene Band enthält:

C. Vellejus Paterculus et *L. Annaeus Florus*.

Der Inhalt der folgenden Bände soll später angezeigt werden.

Leipzig und Frankfurt a. M.

Joh. Ambr. Barth.

Joh. Christ. Hermann'sche Buchhandlung.

Bey Brüggemann in Halberstadt ist erschienen:

Q. Horatii Fl. Epistola libri primi secunda. In quam commentatus est *L. S. Obbarius*. Inest conspectus variantium lect. ex VII. Codd. MSS. Bernensibus haustarum. ½ Thaler.

Bey B. F. Voigt in Ilmenau ist erschienen:

Die Botanik

in ihrer praktischen Anwendung auf Gewerbskunde, Pharmacie, Toxikologie, Oekonomie, Forstcultur und Gartenbau. Eine Anleitung zur Kenntniss derjenigen Gewächse, welche für Künstler und Handwerker, für Aerzte, Apotheker und Oekonomen, Forstmänner, Gärtner, Kräutersammler und für Liebhaber der Gewächskunde überhaupt hinsichtlich ihres Nutzens oder Schadens, ihrer Anwendung oder sonst merkwürdiger Eigenschaften wichtig sind. Frey nach dem Französ. von *Theod. Thon.* 1 Rthlr. 20 Sgr.

Der Zweck dieses Buches ist, den oben genannten Ständen ein weniger umfangreiches, ein minder kostspieliges Hülfsmittel zur Kenntniss obiger Pflanzengattungen in die Hände zu geben. Nach einer zureichenden Einleitung in die Botanik überhaupt werden darin über 1600 Gewächse dargestellt, ihre Anwendung, Schädlichkeit u. s. w. angegeben und in nöthigen Fällen Beschreibungen und neben ihren systemat. Benennungen auch die der deutschen, engl., französ. u. andern Sprachen, besonders aber diejenigen beygefügt, nach denen die Pflanzen in ihrer Heimath benannt werden, wodurch diese Schrift sich vorzüglich auch denen brauchbar macht, die sich über Gewächse, welche sie in Reisebeschreibungen nur in der Landessprache bezeichnet finden, genauer unterrichten wollen.

Elegante Taschenausgaben.

Von unsern beliebten Taschenausgaben sind kürzlich erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

I. *W. Scott's sämmtliche Romane*, Bd. 93—95. (Erzählungen eines Grossvaters; übersetzt von Dr. *K. L. Kannegiesser*. 3 Thle.)

II. *W. Scott's poetische Werke*, Bd. 17. 18. (Der Herr der Inseln; übersetzt von Dr. *K. L. Kannegiesser*. 2 Thle.)

III. THE WORKS OF COOPER, Vol. 9—12. (THE RED ROVER, 4 Volumes.)

IV. THE WORKS OF THOMAS MOORE, Vol. 5. 6. (THE EPICUREAN, 2 Vols.)

Der Preis für das sauber und correct auf Velinpapier gedruckte Bändchen mit einem Titelkupfer beträgt 8 Groschen *roh*, und 9 Groschen in farbigem Umschlag *geheftet*.

Zwickau, im October 1828.

Gebrüder Schumann.

Bey Friedrich Perthes in Hamburg ist erschienen:

Geschichte der Europäischen Staaten, herausg. von *Heeren* und *Uckert*. 1ste Liefer., enthaltend:

Pfister's Geschichte der Deutschen, 1ster Theil.

Leo's Geschichte von Italien, 1ster u. 2ter Theil.

Subscriptionspreis 5 Rthlr.

Die bereits vorläufig angezeigte Schrift:

Ueber die Hegel'sche Lehre,

oder:

absolutes Wissen und moderner Pantheismus.

Leipzig. Kollmann. 18 gr.

ist nun in allen guten Buchhandlungen angekommen. Diese treffliche Schrift entwickelt auf eine fassliche Weise den Inhalt der Hegel'schen Philosophie, sie legt den Grundcharakter dieser Philosophie dar, und zeigt ihr Resultat. Der Zweck derselben ist, dem Leser eine klare Einsicht in diese Philosophie zu geben, zugleich ihn in den Stand zu setzen, die Lehren derselben selbst hervorzubringen, zu prüfen und einen von der Hegel'schen Philosophie unabhängigen Standpunkt

zu

zu erreichen. Zu diesem Behuf enthält sie ausser mannichfachen Hinweisungen auf andere Philosophie-Theorieen eine vollständige kritische Darstellung der Hegel'schen Methode, und sie ist daher um so mehr dazu geeignet, dem Leser Belehrung zu gewähren, als der Verfasser es für seine Pflicht gehalten hat, da, wo er widerlegen muss, die Gründe seiner Widerlegung aus dem zu Widerlegenden selbst zu entnehmen.

Bey A. W. Hayn in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Landtags-Verhandlungen
der
Provinzial-Stände
in
der Preussischen Monarchie.
Vierte Folge,

enthaltend: die Verhandlungen des zweyten Provinzial-Landtages der Mark Brandenburg und des Markgrafthums Niederlausitz, der Provinz Pommern und des Fürstenthums Rügen, des Königreichs Preussen im Jahre 1827.

Herausgegeben von *J. D. F. Rumpf*, Königl. Preuss. Hofrathe. gr. 8. Preis 1½ Rthlr.

Sowohl von den Gesetzen wegen Anordnung der Provinzial-Stände (à 16 gr.) als auch von der ersten (à 16 gr.), zweyten (à 16 gr.) und dritten Folge (à 1½ Rthlr.) der Landtags-Verhandlungen sind noch Exemplare zu haben.

Berliner
Almanach
für
Reiter, Gestüts-Besitzer und Pferdeliebhaber.

Herausgegeben von *Klatte*, Verfasser des systematischen Lehrbuchs der Campagnenreitkunst; der Zäumungskunde; der Vorschule der Soldatenreiterey; der Bearbeitung des Pferdes an der Hand; der neu erfundenen Pferde-Dressur-Maschine und der Wiener Almanachs für Pferdeliebhaber u. s. w. Mit 10 Kupfertafeln. 8. Cartonnirt. Preis 1½ Rthlr.

Medicinische Bücherkunde.

Bey Leopold Voss in Leipzig ist so eben erschienen:

Choulant, Ludw., Handbuch der Bücherkunde für die ältere Medicin, zur Kenntniss der griechischen, lateinischen und arabischen Schriften im ärztlichen Fache, und zur bibliographischen Unterscheidung ihrer verschiedenen Ausgaben, Uebersetzungen und Erläuterungen. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Dieses Werk giebt von jedem Schriftsteller der genannten, bis in das vierzehnte Jahrhundert herabreichenden Periode, die Biographie und historische Charakteristik dessen, was er für seine Zeit war, und dessen, was er für die unsrige noch seyn kann, die vollständige Aufzählung seiner Schriften und ihren Inhalt, und fügt endlich die vollständige Bibliographie aller dieser Schriftsteller in der Art hinzu, dass alle Ausgaben und Uebersetzungen und die wichtigern Erläuterungsschriften genau charakterisirt und so bestimmt werden, dass der relative Werth derselben eben sowohl für den gelehrten Gebrauch als für den antiquarischen Buchhandel deutlich hervortrete. So wird es für den gelehrten Arzt, für den Philologen, Geschichtsforscher und Bibliothekar sich als brauchbares Handbuch, für den Vortrag der medicinischen Literargeschichte auf Universitäten aber als ausreichendes Lehrbuch erweisen.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Praktische Uebungen für angehende Mathematiker. Ein Hülfsbuch für Alle, welche die Fertigkeit zu erlangen wünschen, die Mathematik mit Nutzen anwenden zu können. Von *Ephraim Salomon Unger. Erster* Band. Mit sechs Figurentafeln. gr. 8. 34 Bogen auf gutem Druckpapier. 2 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

Das Berechnen, Verwandeln und Theilen der Figuren. Ein Hülfsbuch für Geometer und für Solche, die mit Gemeinheitstheilungen zu thun haben, und ein Uebungsbuch für Alle, welche von der Mathematik einen nützlichen Gebrauch zu machen wünschen. Mit sechs Figurentafeln.

Leipzig, den 1. Septbr. 1828.

F. A. Brockhaus.

II. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Herabgesetzter Preis
der

Zeitschrift für psychische Aerzte mit besonderer Berücksichtigung des Magnetismus, und der Zeitschrift für Anthropologie. In Verbindung mit den Herren *Ennemoser, Eschenmeyer, Grohmann, Groos, v. Gruithusen, Haindorf, Hayner, Heinroth, Henke, Heusinger, Hoffbauer, Hohenbaum, Horn, Maas, Pienitz, Romberg, Ruer, Schelver, Schneider, Vering, Weiss* und *Windischmann*, herausgegeben von *Fr. Nasse.* 9ter Jahrg. 1818—26. Ladenpreis 38 Rthlr., herabges. Preis 16 Rthlr.

Eine vollständige Inhaltsanzeige ist zur Empfehlung dieses interessanten Journals hinreichend, und diese ist in allen Buchhandlungen *gratis* zu haben.

Leipzig, im November 1828.

Karl Cnobloch.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

December 1828.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

1) London: *A Grammar of the Persian language* by *Sir William Jones.* The *eight* Edition, with considerable additions and improvements, by the Rev. *Samuel Lee*, Professor of Arabick in the University of Cambridge. 1823. XVIII u. 212 S. 4.

2) Hamburg, b. Meissner: *Ueber die Verwandtschaft des persischen, germanischen und griechisch-lateinischen* Sprachstammes, von Dr. *Bernh. Dorn.* 1827. XIV u. 187 S. 8.

3) *Ebendas.* b. Ebendems.: *Drey Lustgänge aus Saadi's Rosenhain*, aus dem Persischen übersetzt von Dr. *Bernh. Dorn.* 1827. IV u. 130 S. 8.

Wenn die schöne und einfache Sprache der Perser, die an Lieblichkeit und Anmuth alle vorder- und mittelasiatischen Mundarten weit übertrifft, bis jetzt so wenige Verehrer unter uns gefunden hat, so liegt diess wohl nicht so sehr an der Unbekanntschaft mit den Quellen, aus denen Hr. *v. Hammer* in seinen *Redekünsten Persiens*, u.a. so reiche Auszüge geliefert haben, noch auch an dem Mangel derselben, da wir bereits eine ziemliche Anzahl von edirten Schriftwerken besitzen und auf vielen unserer Bibliotheken die ausgesuchtesten Handschriften dem Staube und den Motten zur Beute liegen oder höchstens den Fremden gezeigt werden, damit man die schönen Farben und niedliche Schriftart bewundere: sondern es scheint mehr die Seltenheit grammaticalischer, besonders lexicalischer Hülfsmittel Schuld zu seyn oder doch die Beschaffenheit der grammatischen Vorarbeiten selbst von dieser Sprache abzuschrecken. Nach den unvollkommenen Versuchen eines *De Dieu*, *Gravius*, *Ignatius a Jesu*, *Castellus*, *Angelus a St. Josepho*, *Podesta* und *Meninski* brach sich die geschmackvolle persische Grammatik des *Will. Jones* neue Bahn, sie wurde mit vielem Selbstgedachten von *Wilken* auf deutschen Boden verpflanzt und erwarb der Sprache einige Gönner, allein lange nicht in dem Maasse als man hätte erwarten sollen, weil man das Persische nicht dem Gängelbande der arabischen Grammatik entrissen, das Gebäude nicht in seiner einfachen Schönheit aufgeführt hatte. Seit dem zehnten Jahrhunderte nämlich hat sich das Persische mit einer Menge arabischer Wörter überladen; es ist darin noch weiter gegangen als das Deutsche der vorigen Jahrhunderte in der Aufnahme des Französischen, und besonders die Prosaiker wimmeln von arabischen Wörtern und Sentenzen; indessen haben sich die ältern Dichter fast gänzlich frey davon erhalten und man kann den *Ferdusi* lesen ohne Arabisch zu verstehen; nur *Hafiz* hat seiner Poesie dadurch einen neuen Reiz verliehen, dass er die persische Sanftheit mit dem Kräftigen und Sonoren des Arabischen zu verschmelzen gewusst hat. Selbst die persischen Grammatiker behandeln ihre Sprache nach arabischen Grundsätzen und durch ihre spitzfindigen Regeln sowohl, als durch weitläuftige Deductionen über allgemeine Grammatik hat der verdienstvolle *Lumsden* die ungekünstelte persische Sprachlehre zu zwey Foliobänden anwachsen lassen (*Grammar of the pers. Lang. Calcutta* 1807. 10). Diese kann demnach dem Anfänger nicht in die Hände gegeben werden, so sehr sie durch zahlreiche Belege und eingestreute Beyspiele, die meist aus Dichtern entnommen sind, weil solche zugleich durchs Metrum vor Corruption gesichert werden, für den Gelehrten ihre grosse Wichtigkeit behauptet. Nach des Rec. Meinung sollte jetzt eine reinwissenschaftliche Behandlung der persischen Grammatik eintreten, d. h. sie sollte, ihrer arabischen Fesseln entledigt, selbstständig behandelt werden, vor Allem aber auch hier das Sanskrit und die Altpersischen Dialekte wo möglich die Grundlage bilden. *Jones* mochte es wohl fühlen, wie schwer die Vereinigung zweyer so heterogenen Sprachen als Arabisch und Persisch sind, werde, weshalb denn auch seine einfache Grammatik für den Anfänger so mannigfache Vorzüge hat, dass sie schon acht Auflagen erleben konnte. Der als Orientalist rühmlichst bekannte *Lee* hat sie hier wiedergegeben wie sie aus *Jones* Hand kam, und nur dasjenige weggelassen was anderweitig vollständiger zu finden war, wie das Verzeichniss von Handschriften und die prosodischen Regeln wozu *Jones Commentarii* und *Gladwins dissertation on the rhetorik* (von *Nizameddin Ahmed*), *Prosody* (von *Seify*) *and rhyme* (von *Schemseddin* aus *Dehli*) Lond. 1801. 4. mit Recht empfohlen werden. Die Auszüge aus den Memoiren des *Jehangir* über sein Leben und die Stadt *Agra*, welche in früheren Ausgaben hinzugekommen waren, sind hier ebenfalls wieder getilgt worden; dafür ist aber manches aus *Lumsden* hinzugefügt, manches berichtigt worden oder hat Einschränkungen erfahren und so ist die Grammatik im Wesentlichen wohl geeignet, dass wir sie dem Anfänger zum Selbststudium als die Beste anempfehlen können. Die reichhaltigsten Zusätze bestehen in einer arabischen Grammatik: S. 28 bis 57 wird die Lehre vom arabischen *Verbo* und *nomen*,

nomen, S. 66—70 vom Pronomen abgehandelt; die arabifchen Zahlwörter find S. 114 eingefchaltet und von der arab. Syntax die Hauptregeln gegeben worden: allein wer mag hier beftimmen wie weit die perf. Profaiker gehen können? zum gewöhnlichen Gebrauche ift faft das Verzeichnifs von Infinitivformen (in den *Afiat. Refcarch.*) hinreichend; wer aber weiter gehen will, mufs nothwendig das Arabifche völlig verftehen. Gerügt dürfte werden dafs Hr. *Lee* das Arabifche nicht allenthalben ftreng genug vom Perfifchen gefchieden hat, was den Schüler verwirren könnte, wie wenn اما, ليكن, بل u. a. unter den perfifchen Conjunctionen ftehen; wenn es nicht bemerkt wird dafs *Elif* mit *Hamza* nur in arabifchen Wörtern vorkommen könne; dasfelbe gilt vom *Tefchdid*, denn es giebt nur wenig perfifche Wörter die ein folches annehmen, wie بتّر für بدتر *fchlechter*, زوتّر für زودتر *fchneller*, فرّخ für فرخ *froh*, شپّره für شبپره *Fledermaus*. Die arab. Claffification der Confonanten und ihr numerifcher Werth ift in einer perfifchen Grammatik völlig ohne Nutzen, da fie gar nicht in Anwendung kommen können; die grammatifchen Terminologien kann man ebenfalls hier entbehren, werden fie aber angewandt, fo follten fie der Regel gemäfs punktirt werden, alfo مُهْمَلَة, نُقْطَة ftatt مُهْمِلَة u. f. w. Eine zweyte Vollkommenheit diefer Gramm. vor der Jonefifchen befteht darin dafs Hr. *L.* das Perfifche durchweg mit Vocalzeichen verfehen und die Ausfprache hie und da nach den beften Wörterbüchern berichtigt hat: Rec. aber will nicht verhehlen dafs ihm die Punctation des Perfifchen immer etwas Coftümwidriges fcheint und dafs er es vorziehn möchte die Ausfprache mit lateinifchen Lettern beyzufügen ohne fich hiebey eben fo vieler Punkte zu bedienen als Hr. *L.* für nöthig findet. Die bisherigen Grammatiken wimmeln von Fehlern gegen die Ausfprache, die felbft von einheimifchen Grammatikern nicht immer vermieden werden und von denen fich felbft vorliegende Sprachlehre nicht ganz rein erhalten hat. Es giebt hier, aufser den Angaben der Lexicographen, noch einen ziemlich fichern Weg die Ausfprache zu ermitteln: den Reim, in welchem fogar fchlechtere Dichter genau zu feyn pflegen; fo lernen wir z. B. aus *Saadi's* Divan (*Collections* p. 15) dafs man نخست nicht *nukhuft* (L. p. 116. 208) fondern *nakheft* ausfprechen müffe, da es fich mit دست نشست und شكست reimet; eben fo fpricht *Saadi* (p. 77) جستن *fuchen dfcheften* aus, nicht *dfchuften* (L. p. 184); بردن reimt mit *kerden*, *dwerden* u. a. demnach follte nicht بُردن punktirt werden; dafs der *Imperat.* von كردن nicht *kun*, wie Hr. *L.* will, fondern *ken* laute, erhellt aus dem Reimfalle من, روشن, und دامن (*Collect.* p. 80); das Pronomen او ift *u* zu lefen, denn اوست fteht im Gleichklange mit دوست پوست u. a. (*Coll.* p. 15). Zuweilen giebt die weitere Flexion des Wortes feine Punctation an und پرتو (S. 99) follte *pertew* ausgefprochen werden, da das *Vau confonans* im Plural kein *Je* annimmt, fondern wie گاوان ديوان *Dämonen* (nicht zu verwechfeln mit dem arab. ديوان) flectirt wird. Nach der heutigen Ausfprache die frühere feftftellen zu wollen ift mifslich, wenn auch einzelne Beyfpiele der alten Betonung noch als Eleganzen gelten: fchon die Rabbinen hörten das lange *a* als *o* in خانه *khoneh* und ein Perfer, den Rec. zu hören Gelegenheit hatte, glaubte auch darin Verwandtfchaft des Perfifchen mit dem Deutfchen zu finden, wenn wir *gehorfamer Diener*, jene خوش آمديد *khufch omdid* fagten. In vielen Fällen läfst auch das Sanskrit auf die Ausfprache fchliefsen: *Jones* fprach پسر richtig *pufer* aus (Sanskr. *putra*, *Zend pothre*), Hr. *L.* punktirt allenthalben پِسر; *Jones* hat noch جوان *juvân*, wie im Sanskr.; Hr. *L.* fpricht جَوان; S. 206 verwechfelt er مُهر *Liebe* und *Siegelring*, vergl. im Sanskr. *mihira Sonne* مِهر, *mitra Freund* مِهر und *mudrâ Siegel* مُهر. Der Paragraph über die Vocale hat mehrere wichtige Zufätze bekommen; mit Recht nimmt Vf. die Diphthonge *ai* und *au* an, die man nach dem Sanskr. noch genauer beftimmen kann: das fogenannte *Vau* und *Je majhul* nämlich lauten faft wie *o* und *e*, wie مور *mor Ameife*, بيد *bed die Weide*, vergl. سپيد Sanskr. *fveta weifs*, كيسو S. *kefa Haarlocke*, ميغ Sanskr. *megha Wolke*, dahingegen *ai* und *au* gewöhnlich ein vorangehendes *Elif* haben: پاي *Fufs*, گاو *Kuh* S. *gau*. Die perfifche Sprache bedient fich in vielen Fällen eines verftohlenen oder wirklich gefchriebenen *i*, worüber wir die genauern Beftimmungen bey Hn. *L.* vermiffen; es fehlt ganz das fogenannte, bey Dichtern oft vorkommende, *Je* der Gröfse und Verkleinerung (ياي تعظيم وتحقير) z. B. آن خداوندي *jener grofse Gott* (S. *Sacy* z. *Pendnameh* p. 13. *Lumsden* II. p. 423); ferner das *Je* der Convenienz an Infinitiven, z. B. ناكردني *was nicht*

nicht zu thun iſt, خوردني *etwas Eſsbares* (*Sacy.* p. 47. *Lumsd.* II. p. 421); die Lehre vom *Idhafet*, dem *Keſre* der Relation, hätte nöthige Zuſätze erhalten müſſen, z. B. daſs ſich der Ton verändere bey Wörtern die auf *Je* ausgehen: موي *mui das Haar* aber مويِ دوست *muje duſt*, wo alſo noch ein *Je* gedacht und mit *Hamza* bezeichnet wird. In der altperſ. Sprache fand wohl dieſes *Jod connectivum* nicht Statt und ſcheint faſt ſemitiſcher Einfluſs, denn man ſagt im Pehlvi *malka keti* und *keti malka* für ملك كيتي *König der Welt.* Uebergangen iſt auch die Bemerkung daſs *Je unitatis* oder *Tengir* und der unbeſtimmte Artikel ſich durch يكي erſetzen laſſen, z. B. بي خار غم يكي گل شادي بباغ زندگاني كس نيافت *Ohne die Dorne des Kummers hat niemand eine Roſe der Freude im Garten des Lebens gefunden.* Es ſcheint ſelbſt aus يكي entſtanden zu ſeyn, vergl. يازده *eilf* für يك ازده. — Das *Keſre proſodicum* hat Hr. *L.* nicht erwähnt und oft im Context gegen die Metrik daſſelbe vernachläſſiget; S. 16 unten hätte بِرِنْدِ S. 17. Z. 10. داشتِ und Z. 6 unten گوشِ punktirt werden müſſen. Am häufigſten kommt dieſs *Keſre* vor an der 1. 2. u. 3. Perſon der Verben, z. B.

بر چراغِ رويِ تو جانانْ دلمْ پروانه شد
سوختم در عشقِ تو ليكن ترا پروانه شد

Zu der Fackel deines Auges hat ſich ſo mein Herz gekehrt,
Daſs mich, gleich der treuen Mücke, deine Liebesgluth verzehrt.

Häufig wird dann im erzählenden Stil am *Imperfect* das präfigirte مي getilgt und ein wirkliches ي geſetzt, z. B. in der Chronik des *Tabari:* وآن روز همه خلق گرد آن درخت شدندي وجامها پوشيدندي *an jenem Tage verſammelte ſich alles Volk um den Baum und behing ihn mit Gewändern.* Hier haben wir alſo noch die alte Flexion des Sanskr. auf *mi, ſi, ti,* das مي aber, oder همي ſcheint aus dem *ſma* vor Aoriſten entſtanden, wie ja aus *asmi* dialektiſch *amhi* wird, und in ſofern bezeichnet es *continuity of action* (S. 78). Die Bemerkung von *Jones* مر ſtehe vor dem *Accuſat. in ſome old compoſitions,* hätte weiter ausgedehnt werden müſſen, denn dieſe Partikel, vielleicht urſprünglich der *Dat. commodi* مرا, iſt im *Zend* und *Pehlvi* gar nicht vorhanden, in einigen *neuern Compoſitionen* aber erſtaunlich häufig, z. B. im *Pendnameh,* jedoch gewöhnlich nur vor dem Pronomen مر ترا, مر اورا. *Tawuſi* drückt ſtets mit ängſtlicher Sorgfalt das hebr. את dadurch aus z. B. در اول آفريد خدا مر آن آسمان ومر آن زمين für das reinperſiſche: در اوّل خدا آسمان وزمين را آفريد. Das determinirende را des *Accuſ.* wird von *Lumsd.* ſowohl als *L.* (S. 130) durch mehrere Regeln eingeſchränkt, welche indeſs die Hauptregel von *Jones* nicht völlig unwirkſam machen: in Sätzen wie زيد شير كشت *Zaid tödtete einen Löwen* iſt das Subject an der Stellung kenntlich genug und Rec. könnte viele Belege beybringen daſs correcte Schriftſteller dieſes را einzig und allein beym determinirten *nomen* und disjunctiven Pronomen gebrauchen; es findet ſich ſelbſt ein Beyſpiel bey *L.* (S. 139): *daſs du das* (vorliegende) *Gefäſs mit Geld* (بزررا) *ſaheſt und nicht eine Schlinge* (دام). Beym Pronomen hätten auch die obſoleten Formen مان, ماها *wir* تان, شماها *ihr,* اوشان *ſie,* welches auf das اوش des *Zend* zurückweiſet, aufgeführt werden müſſen, da die meiſten bey Dichtern vorkommen; *Lumsd.* hat Beyſpiele aus *Hafiz* und *Khosru* und ſie durften in einer vollſtändigen Grammatik eben ſo wenig übergangen werden als ungewöhnliche Zuſammenziehungen, wie كوت für كه او ترا und ähnliche. Die unrichtige Anſicht von *Jones* daſs alle Infinitive ſich in يدن und دن endigten und daſs erſt Araber die Endung auf تن in die Sprache gebracht, hat Hr. *L.* (S. 77) nicht ſowohl berichtigt, ſondern auch (S. 81) eine kurze und lichtvolle Claſſification der unregelmäſsigen Zeitwörter gegeben, die bey allen Vorgängern verwickelt vorgetragen war. Sie laſſen ſich mit *L.* am bequemſten in 11 Klaſſen bringen, je nachdem der Endung des Infinitivs ein ا ر ز م ن و oder ي vorangeht oder das دن nach خ س ش und ف euphoniſch in تن ſich verwandelt; das einzige Unregelmäſsige beſtehet dann im *Imperativ* und Präſens und entſteht daher, wenn entweder zwey Verbalſtämme des Sanskrit hier zu Einem Verbo verſchmolzen werden, wie كردن *Imp.* كن aus *kri* und *khan,* بستن *Imp.* بند aus *pas* und *bandh binden,* گرفتن *Imp.* گير aus *grih* und *gri greifen,* oder daſs Conſonanten der Wurzel getilgt ſind und

und dialektisch in andere übergehen, wie زدن (für زندن) *Imp.* زن aus *han schlagen* (vergl. *hasta Hand.* Zend: *zeste, hima Winter* zend. *zianm*); افروختن *Imp.* افروز aus *apa-ruj leuchten*, پختن *Imp.* پز aus *pach kochen* u. s. f. Die Verba auf یدن haben diess *i* entweder als Bindevocal, oder sie sind häufig Passiva nach der Bildungsweise des Sanskrit, wie کردن *machen* کردیدن *gemacht werden*, بندن *binden* بندیدن *gebunden werden*. Die Klasse von Verben mit Präpositionen hätte Hr. *L.* durch Hülfe des Sanskr. noch ansehnlich vermehren können, wir finden deren im Pers. mit *â* z. B. آییدن *kommen â-yd*, آوردن *bringen â-bhri*, آمیختن *mischen â-misr*, آرامیدن *ruhen â-ram*, آشفتن *beunruhigen â-kshubh*, آفتادن *fallen â-pat*, آلفتن *verliebt seyn â-lubh*, آلودن *beflecken â-lû*, vgl. پالودن *durchtröpfeln upa-lû*; ferner mit *pra*: فرستادن *senden pra-sthâ*; mit *ni*: نهادن *setzen ni-hâ*, daher denn auch zuweilen die Präposition wegfallen darf, wie der *Imperat.* شان statt نشان *setze dich*, هان für نهان *cave!* (*Wilken Chrest.* p. 213. Z. 9). Die Regel (S. 79) dass das *particip. praeteriti* aus dem Infinitiv gebildet werde, wenn man ن in ه wandele, ist unrichtig, da letzteres das sanskr. *Visarga* ist, welches mit der Endung *tum* des Infin. nichts zu thun hat; eben so wenig dürfen wir gelten lassen (S. 85) dass sich die Negation نه beym *Imperativ* in مه verwandle: die verneinende Partikel *na* und das Prohibitivum *mâ* sind im Sanskr. sehr verschieden. Ueber die Wortbildung ist manches Gute hinzugetreten oder doch richtiger gefasst worden, der Zusatz aber (S. 105) dass ه an Primitiven Verwandtschaft anzeige, zu unbestimmt; vielmehr kann man es ansehen als ein Streben Feminina zu bilden, wie زبانه *Flamme* von زبان *Zunge*, پیره *eine alte Frau* (*Gulist.* p. 177). خرید وفروخت *Kaufen und Verkaufen* sind apocopirte Infinitive, nicht aber die dritte Pers. *praet.* (S. 108); Hr. *L.* hätte diese Kleinigkeiten mit gutem Gewissen berichtigen können, wie unter andern auch die Endung *stan* mit Bindevocal *i* unrichtig als استان angegeben wird: das *Elif* findet sich nirgends und dass der Vocal bloss zufällig sey, erhellt aus هندوستان بوستان u. a. Zu der schönen Fabel aus dem *Enweri Soheili* des *Kaschefi* ist hier eine vollständige Analysis mit steter Rückweisung auf die Grammat. hinzugefügt, die verschiedenen Lesarten sind nach Ausgabe und Handschriften mitgetheilt und mitunter zur Berichtigung des Textes angewandt, wie S. 136. Z. 8, wo mit Recht زآب aufgenommen worden. In der Analysis selbst ist uns nur aufgefallen dass der Vf. bey دهقان annimmt, es sey nach der arab. Form فعلان von der Wurzel دهقن *he set up the prefect of a village:* diess Quadrilitterum aber ist erst nach dem pers. Worte gebildet und دهقان selbst eine Verstümmelung für دهخان *Herr des Dorfes*, bey *Ferdusi* so oft für pers. Adel überhaupt; eben so unrichtig ist بوستان nach der Form فُعلان von der *rad.* بست angenommen: das Wort ist rein persisch der *Ort der Wohlgerüche.* Die metrische Uebersetzung des *Eger ân Turki* ist beybehalten, statt des Gedichtes aber in Taalik und Schekesteh ist hier weit zweckmässiger das Alphabet in Taalik, einzeln und combinirt, auf vier Kupfertafeln so schön als es nur die besten Handschriften gewähren, mitgetheilt worden. Das angehängte Glossar hat keine Vermehrung erlitten, wohl aber sind einige arab. Wörter getilgt; bey mehrern vermissen wir indess die Nachweisung dass sie arab. sind, wie bey فضل حالت شراب بيت بل etc. Hin und wieder hat Hr. *L.* die Uebersetzung der Beyspiele etwas genauer als *Jones* gegeben, besonders in der analysirten Fabel, jedoch bedürften noch einige Stellen einer Berichtigung: so heisst (S. 171) بكامست doch eigentlich *in the desire is* und سنبل هندو (S. 79) ist nicht *black hyacinth*, sondern die *spica nardi* mit deren Geringel die Locken eines Mädchens verglichen werden.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

December 1828.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

1) London: *A Grammar of the Persian language* by *Sir William Jones.* The *eight* Edition — — by the Rev. *Samuel Lee* etc.

2) Hamburg, b. Meissner: *Ueber die Verwandtschaft des persischen, germanischen und griechisch-lateinischen* Sprachstammes, von Dr. *Bernh. Dorn* u. s. w.

3) *Ebendas.*, b. Ebendems.: *Drey Lustgänge aus Saadi's Rosenhain*, aus dem Persischen übersetzt von Dr. *Bernh. Dorn* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Einige Druckfehler sind angegeben, indessen finden sich noch manche, die der sonstigen Genauigkeit Eintrag thun, z. B. S. 12 ist zu lesen بضم, und سكون, S. 13 زوائد statt زوائد, S. 16 *kandr* statt *kandr*, S. 17 نهر wie das Metrum verlangt, S. 87 مصادر statt مصادر, S. 98 سرور, S. 104 سراج, S. 106 ist چه *and* hinzuzufügen, S. 119 zu lesen أيها, S. 124. Z. 8. آمده und S. 139. Z. 4. muss der arabische Satz lauten: هل جزاء الاحسان الا الاحسان er ist aus *Sur.* 55, 60 und *Jones* hat richtig übersetzt *is there any recompense for benefits but benefits?* wornach also in der Analysis جزاء als *Masdar* angegeben werden muss; إلا regiert nicht allein den *Accus.* sondern auch den *Nom.* und *Genit.* (*Sacy Gr.* II. §. 560 f.) und hier wird nothwendig der *Nominat.* erfordert nach §. 563. — Andere Unregelmässigkeiten in der Schreibart kann man wohl nicht für Druckfehler halten, wie بيچه (S. 26) wofür S. 80 das richtige بيچه steht: dergleichen Fehler fallen den einheimischen Abschreibern zur Last, die پنهان schreiben statt پنهان *im Geheimen*, پديد statt پديد *öffentlich*, پيمودن *praes.* پيمايم vgl. Sanskr. *vi-ma messen*, پيوستن und پيوند vgl. Sanskr. *vi-pas binden vi-bandha Band.* Ja die Dichter spielen absichtlich mit falschgeschriebenen Wörtern um an der Gleichheit der Formen sich zu ergetzen, wie in jenem Verse:

در آن درگه که که که که وکه که آمد که
مشو ایمن اگر هستی زقهر و لطف او اکه

An jenem Hofe des Königs, wo ein Spreu statt des Berges und ein Berg zuweilen für Spreu gilt, sey nicht sicher, wenn du nicht seine Tyranney und gute Laune stets beobachtest; welches geschrieben seyn sollte:

در آن در گاه کي کو کاه که کوه وگاه گاه
کوه آمد کاه
آگاهي — — — — — — — —

Nr. 2 behandelt einen Gegenstand, der schon seit dem sechszehnten Jahrhunderte zur Sprache gebracht und besonders in neuern Zeiten lebhaft verfochten worden: die grosse Uebereinstimmung zwischen der persischen und deutschen Sprache, die sich jedem sogleich aufdringen muss der an das Persische sich wagt. Die Verwunderung aber über dieses Zusammentreffen hat mächtig nachgelassen, seit Sprachforscher uns das innige Band nachgewiesen, welches den ganzen Sprachstamm umschlingt, den wir nach dem Vorgange von *W. v. Humboldt* den Sanskritischen nennen, einmal, weil der Name an sich *vollkommene Sprache* bezeichnet, dann auch, weil sich für alle Zweige dieses Stammes erst durch das Sanskrit eine feste Wurzel gewinnen lässt. Gewiss darf es uns mehr wundern, wenn aus dieser Familie noch jetzt das Sanskrit im Munde des Lithauers fast ohne Verstümmelung fortlebt, als wenn die gesammten Schwestersprachen grammatische und lexicalische Formen gemeinschaftlich aufbewahrt, oder in neuern Mundarten, wie doch das Deutsche und Persische sind, nach gleicher Regel und Norm abgeschliffen haben: indess bleibt es immer ein Verdienst auch das Bekanntere zusammenzustellen um es mehr und mehr zur Ueberzeugung zu bringen; nur muss Rec. gestehen, dass er kein Freund ist von trockner Linguistik und divinatorischer Etymologie, wenn sie nicht streng wissenschaftlich geführt wird oder einige Punkte der vergleichenden Grammatik, so wie der Geschichte und Alterthümer eines Volkes, die mit solchen Untersuchungen stets Hand in Hand gehen

gehen müssen, zugleich in ein helleres Licht setzen kann. Das Erstere setzt eine genaue Kenntniss des Sanskrit voraus, ohne welches die Analysis verwandter Sprachen nur Stückwerk bleiben und nothwendig grosse Irrthümer nach sich ziehen muss; um geschichtliche Ergebnisse zu gewinnen, dürfen auch Sitten und Gebräuche, Sagen und Andeutungen, welche im vorliegenden Falle Perser und Germanen an einander knüpfen, nicht vernachlässiget werden. So hatten nach *Herodot* und *Tacitus* beide Völker keine Tempel; beide entnahmen Weissagungen aus dem Pferdegewieher; beide pflegten ernsthafte Berathschlagungen erst beym Trunke abzumachen; beide hatten fast dieselben Kleidertrachten; beide feyerten ähnliche Feste wie das Juelfest und die Sakia; unsere Volks- und Kinderspiele sind noch jetzt bey den Persern üblich, wie man bey *Hyde* und *Richardson* sich überzeugen kann; noch vor einigen Jahrhunderten bedienten sich die Finnen der persischen Schlinge, کمند, als Waffe; die Skythen führten medische Colonien nach dem Tanais und der Sage nach kam Odin von den Ufern des Dniepers her: so entscheidet nicht allein der Name *Germanier* bey *Herodot*, sondern manche Einzelheiten können das sprachliche Argument einigermassen verstärken und Luden's Gegengründe wankend machen, die der Vf. bereits zu schwächen versucht hat: nur die Achtung vor dem verehrten Historiker kann uns hier abhalten das *unsere* zu urgiren, wenn *Luden* meinte: „Unsere Kenntnisse des Persischen und des Sanskrit seyen von gestern und ehegestern." Hr. *D.*, besonders durch die persischen Schätze der Hamburger Bibliothek auf dieses Studium hingeführt, redet zuerst von Aehnlichkeit und Verwandtschaft der Sprachen im Allgemeinen: dass natürliche Schalllaute und Wörter, welche durch Handel, Politik und Religion in eine Sprache gekommen, noch keine Verwandtschaft begründeten; dass überhaupt nicht die Identität von Wörtern sondern der ganze grammatische Bau berücksichtigt werden müsse; dass eigentlich die Consonanten das Wesentliche, die Vocale mehr zufällig seyen; dass ein fremder Schriftcharakter einigen Einfluss ausübe, und alle diese richtigen Ansichten werden durch Beyspiele, vorzüglich aus der griechischen Dialectenabstufung, genauer erörtert. Es gehört dieser Abschnitt zu den bessern Partien des Buches, wozu noch eine reiche Literatur kommt, welche die einseitige Behandlung des Gegenstandes, in sofern sie aus der Unkunde des Sanskrit entspringt, zum Theil vergütet. Gleiche literärische Nachweisungen, bisweilen ziemlich flüchtig zusammen gelesen und ohne eignes Urtheil nur das Bekannte liefernd, finden sich über die persischen Idiome: *Kleuker* und *v. der Hagen* sind dem Vf. sogar Auctoritäten, und lange konnte er wissen, oder durch Untersuchung erfahren, dass das Zend aus dem Sanskrit verstümmelt sey (S. 40 f.) Wann *Zoroaster* gelebt, ist wohl keinem Streite mehr unterworfen, und wozu alle die Notizen der Alten aus dem Richardson, die Erwähnung der Gegner und Vertheidiger der Zendavesta ohne kurz und bündig ihre Echtheit ins Licht zu setzen? Ueber die germanischen Sprachen und deren Wanderungen, so wie über die Gothen findet sich auch manches, welches vor dem Richterstuhle der Geschichte eben so wenig bestehen möchte, als *Grimm* oder *Graff* über die sprachlichen Bemerkungen einverstanden seyn werden. Ueber die Dialekte der griechischen Sprache findet sich viel Gutes beysammen; aber wenn es von der lateinischen heisst (S. 89) „sie könne bey der Vergleichung nur eine untergeordnete Rolle spielen, da sie selbst aus dem Griechischen herstamme," so dürften wohl wiederum manche Ausstellungen gemacht werden können, und wenigstens die Beyspiele mit dem äolischen Digamma durch Hülfe des Sanskr. völlig wegfallen. In dem folgenden Abschnitte wird die Geschichte der Auffindung und der Nachweisung persischer und germanischer Verwandtschaft, vom *Raphelengius* an, sehr vollständig mitgetheilt und mit Recht von den Gegnern behauptet, dass sie Alle Nichtkenner des Persischen gewesen. Im vierten Abschnitte endlich beginnt die durchgeführte Vergleichung der genannten Sprachstämme und hier findet sich so viel Gehaltloses und Halbwahres, dass wir ein ganzes Buch dagegen schreiben könnten, wenn es der Sache verlohnte. Gleich anfangs soll mit Hn. *v. Hammer* der germanische, unbestimmte Artikel nachgewiesen werden in persischen Wörtern, welche mit *á* beginnen, wogegen aber der Vf. selbst die Einwendung macht, dass ein *a prostheticum* sich in mehrern Sprachen finde; hier vergleicht er zum Unglück *ατμος* und das pers. دم, wo das *a* wesentlich ist, vgl. Sanskr. *âtmân Seele.* Dagegen ist ihm *abru* أبرو das englische *a brow*, weiterhin aber (S. 161) mit أبر *super* verwandt: beides unrichtig, denn jenes ist das sanskr. *bhrû* und grade das Persische hat wie *οφρυς* eine Vorschlagsylbe; أبر ist aber eine gangbare Präposition aller verwandten Mundarten. Mehrere solcher Wörter sind *áwáz* آواز *a voice*, *ámize* آميزه *a mixtion*, *árúgh* آروغ *ructatio*, woraus dann folgen würde, dass selbst die Verba mit der sanskrit. Präposition *á* diesen Artikel hätten, wie آميختن آروغيدن آوردن ja sogar das lateinische *astrum* (pr. *aster* استر *a star*) mit dem Artikel beschenkt werden könnte. Der bestimmte Artikel, ein *t*, soll sich zeigen in *teng* تنگ *d'enge* (Sanskr. *tan dehnen, enge seyn* mit Suffix) und andern Wörtern, die zum Theil sogar semitisch sind, wie تغبن *audax* engl. *the keen*,

teber

teber تبر *Säge* vom aram. חבר *ſchneiden.* Will man aber ganze, deutſche Phraſen, wie *'s iſt Täuſchung* aus *ſitaiſch* ستايش *Lob* (Sanskr. *ſtu loben*) ins Perſiſche einſchwärzen, dann kann man wahrlich aus der Sprache Alles machen. S. 141 heiſst es: „*ich*, *ἐγω* ſcheine mit dem perſ. يك *ein* zuſammen zu hängen," allein erſteres iſt im Sanskr. *ah*, *aham*, letzteres *eka*. S. 145 wird die Endung مان friſchweg mit dem deutſchen *Mann* verglichen; aus آب *áb* wird hier ſehr leicht *Waſſer* (S. 159), ſo wie شكربرش zu *Zuckerwerk* (S. 176), كي zu *König*, چيز zum franz. *choſe* (*cauſſa*), da es doch das Fragepronomen چيز iſt. Wenn es heiſst (S. 147): die griechiſche Form *ἐντα* kläre ſowohl die germaniſche als lateiniſche auf, und (S. 153): wie das latein. Verbum ſubſtantivum in *ſum* übergegangen, ſey ſchwer zu ſagen — ſo konnten darüber ſchon die Schriften des Paullinus, um nicht einmal *Bopp's* Conjugationsſyſtem zu erwähnen, Belehrung geben. Das تا an Zahlwörtern (تو iſt ganz unerhört) ſoll das deutſche *zu* ſeyn: بوتا *zweyfach*, gleichſam *zweyzu* — Glückzu! es iſt das ſanskr. *dhá* und weiter nichts. Im lexicaliſchen Theil ſind eben ſolche Verſtöſse: es werden Stämme fingirt die nicht ſtatt finden, wie von *πες* (S. 164): *ποω*, *πεω*, *πιω* — warum nicht noch durch die andern Vocale? der Stamm iſt *pat gehen* und *fliegen*, woher dann auch *pattra* kommt, das Inſtrument des Fliegens (wie von *pá trinken pátra Schale*, von *vas bekleiden vaſtra Gewand*), folglich hat *Feder* kein euphoniſches *d* eingeſchaltet (S. 27) ſondern das perſ. پر iſt bloſs verdorben. Wiederum werden Verbalſtämme verwechſelt, wie چيدن *colligere* 2) *ſcindere* (S. 170) da doch *chi* und *chind* ganz verſchieden ſind; es werden ſpätere Wörter, oder gar griechiſche, mit aufgenommen, wie اردو *Horde*, انكر *Anker*, پاپوش *Pantoffel*, دفتر *διφθερα*, *φανος*, *κισσος*, وال *Walfiſch*, den wir mit orientaliſchem Namen kennen lernten und der zwar von بال *excelſus*, (Sanskr. *bal groſs ſeyn*) den Namen führt, aber nichts zu thun hat mit *Wall* (Sanskr. *vall umzingeln*). Auch unrichtige Schreibarten erlaubt ſich der Vf. damit der Gleichklang augenfälliger ſey: *buchten backen* für پختن, *buſtan Buſen* für پستان (aus *payaſſthâna Ort der Milch*), *bembeh bombyx* für پنبه, *kaw Kuh* für گاو; bald ſind die perſ. Wörter mit ihren eigenthümlichen Lettern geſchrieben, bald nicht, überhaupt häufig verdruckt oder unrichtig ausgeſprochen z. B. *kriſten* ſtatt *griſten* S. 18. 178, gewiſs ein Uebelſtand für den Unkundigen, denen doch wohl das Buch beſtimmt war. Rec. iſt bey dieſem Werkchen ſo ſtrenge geweſen, in der Hoffnung, daſs einmal die Etymologie eine wiſſenſchaftliche Grundlage erhalten und alle Sprachmengerey aufhören möge, denn was ſoll man von folgendem, merkwürdigen Satze eines berühmten Mannes ſagen, den Hr. *D.* (S. 185) *bona fide* anführt: „Das perſiſche *bad* (*böſe?* oder باد *Wind?*) und das deutſche *Beten* ſind ein Wort, verwandt mit *bud* oder *Buda* (ſoll wahrſcheinlich *Buddha* ſeyn, im Sanskr. *ſapiens*), daher im Perſiſchen das Subſtantivum (?) *buden* d. i. ſeyn (Sanskr *bhû φνω*) eigentlich den Begriff des religiöſen Daſeyns einſchlieſst?" — Am Schluſſe verſpricht der Vf. ſobald wie möglich etwas Näheres über die Verwandtſchaft des Sanskrit mitzutheilen: wenn dieſs aber nicht gründlich geſchieht, wodurch dann die Hälfte gegenwärtiger Schrift als falſch anerkannt werden wird, dann kann es füglich unterbleiben.

Die Schrift Nr. 3, von demſelben Vf., enthält den gröſsten Theil des Guliſtan von dem berühmten *Saadi* († 1291), nämlich das V. VI. und VIII Buch vollſtändig, aus dem IIIten die Erzählungen 6 — 9. 11. 16 — 18. 22. 24. 26. 28. aus dem IVten 1 — 3. 5 — 8. 10. 11. 13. aus dem VIIten 3 — 10. 12 — 14. ſo wie ein Bruchſtück der Vorrede. Wir könnten hier zunächſt die Frage aufwerfen: warum Hr. *D.* den Guliſtan nicht ganz überſetzte und für welche Leſer er ſeine Auszüge beſtimmt habe, da ſich ſogar die Anmerkung findet (S. 20): der Koran ſey das mohammedaniſche Geſetzbuch, während ſchwierigere Anſpielungen ohne alle Erklärung übergangen ſind, z. B. S. 36, wo قبله durch *Zielſcheibe* überſetzt, aber nicht erläutert iſt; S. 38, wo Medjnun und Leila wohl eine Anmerkung verdient hätten, ſo wie denn auch S. 83 ſtatt *Verliebter* durchaus das *nomen propr. Medjnun* ſtehen muſs; S. 68 hätte es erklärt werden müſſen, daſs man das chineſ. Porcelan von ſehr altem Thone backe (vergl. *Ramuſio* I. p. 391. II. p. 49). So ſind denn häufig ſchöne Metaphern in Hn. *D's.* Ueberſetzung ganz verwiſcht, wie S. 26, wo es wörtlich heiſsen ſollte: *du haſt Fatahs und Dhammas im Geſichte;* ebendaſelbſt heiſst es ſtatt: „der koſtbare Glanz ſeiner Schönheit war verſchwunden" den Worten nach: *die glänzenden Marktzelte ſeiner Schönheit waren abgebrochen;* S. 34 verſtand der Vf. die grammat. Anſpielung wohl kaum, wenn er überſetzt: „wie kann der es erheben welcher ſtolz iſt" während Saadi vom *Nomi-*

Nominativ (رَفْع) und *Genitiv* (جَرّ) spricht. S. 46 „und wenn du mich umhüllst mit der Verzweiflung Kleid" steht gar nicht im Texte, den *Olearius* trefflich verstanden hat: „Du wirfst in Ungnaden zwar deinen Aermel (بآستين) gegen mich aus, so ergreife ich deinen Schooſs und hoffe Gnade drin zu finden;" welches er erklärt, daſs man in heftigen Reden oft die langen Aermel von sich schlage. Von diesen Aermeln ist öfter die Rede, wie S. 81: „der Aermel des Verlangens sey lang und die Begierde kurz;" welches der Uebers. ganz unrichtig giebt: „der Saum des Kleides sey lang oder kurz." S. 98 steht für *gediegenes Gold* im Originale *Giaffars* (des Barmekiden) *Gold* u. s. w. Hr. *D.* hat zwar bey seiner Uebersetzung zwey Handschriften der Hamburger Bibliothek benutzt; allein dennoch folgt er fast ganz dem *Gentius*, denn, einmal können wir unmöglich glauben, daſs jene Handschriften grade so sehr mit *Gentius* conspirirt haben, daſs sie wie er, Verse auslassen oder zusetzen, wo die Ausgaben von *Gladwin*, *Dumoulin* und das Mspt. von *Olearius* (auf der königl. Bibl. zu Berlin) einstimmig sind; es finden sich Verse bey Hn. *D.* (S. 51. 52. 91. 116. 128), die nur *Gentius* hat, und wiederum fehlen bey ihm und G. Disticha, die sich in andern Ausgaben finden: S. 50 — wo der Vers erst den Sinn des Folgenden giebt — 72. 79. 86. 125. Häufig sind auch die arabischen Verse ohne alle Veranlassung weggeblieben, z. B. S. 97 und 100, wo es heiſst:

قَدْ شَابَهَ بِالوَرَي حِمَارْ * عِجْلاً جَسَداً لَهُ خُوَارْ

„wohl ist jener Esel dem Menschen ähnlich, ein Kalb an Körper mit der Stimme eines Ochsen." Ferner, wo *Gentius* falsch übersetzte, finden wir denselben Fehler bey Hn. *D.*, z. B. S. 29, wo beide das البين in يا غراب البين *o Rabe der Trennung* als Nominativ ansehen, da doch بعد folgt, S. 22, wo beide übersetzen: „erhebe dich und tödte ihn sogleich" während es im Texte heiſst: „nimm das Licht, erhebe es unter die Gesellschaft mit einem Spiegel" nämlich, damit jener recht gesehen werde; *Olearius* hat den Sinn gut gefaſst: zünde lieber noch ein Licht an. S. 77 haben beide eine Umstellung, die andere Ausgaben nicht kennen; S. 78 beide: „was kümmert er sich wenn am Lichte die Mücke stirbt," wo aber das Original lautet: „wenn die Lampe einer armen Wittwe erlischt:" S. 81 beide: „das geschenkte Brot der Groſsen" aber نان ده خدا وبره ist *Brot und Wildpret des Herrn vom Dorfe*, دهخدا sonst دهخدان; S. 82 beide: „daſs man entweder dem eignen Hause vorstehe, oder in das Haus Gottes gehe:" aber خانهٔ خدا ist der *Hauswirth*, mit dem man hier einen *Contract* abschlieſsen soll. S. 98 steht aus *Gentius* die Anmerkung: „die Insel *Kisch* liege zwischen Indien und Basra und sey reich an *Edelsteinen*" — schon eine oberflächliche Kenntniſs Asiens muſste hier anstoſsen, aber *Gent.* hat auch nicht so, sondern *margaritarum proventu!* Wir übergehen geringere Fehler, wie wenn der berühmte Ringer *Chiltasch* hier zum *Chilnasch* wird (S. 108); wenn für *das ganze Leben* übersetzt ist *ein Mal* (S. 85), wodurch der Sinn verloren geht, und bemerken nur noch, daſs sich zwar die Uebersetzung im Ganzen gut lesen läſst, obwohl die Reimfälle der Prosa selten, die der Verse nie nachgeahmt sind: es will uns indessen bedünken als ob ohne dieses Gewand, Saadi's treuherziger und kindlicher Erzählungston, der so sehr an die Produkte des Mittelalters erinnert, sich verliere und eben darum der ehrliche Olearius oft vorzuziehen sey, z. B.:

Olearius.	*Dorn.*
Die Alten aber wissen ihre Sachen klüglicher anzugehen als die jungen, unbesonnenen Schnautzhanen, drumb soll man sich zu ihnen gesellen.	Die Greise dagegen führen ein verständiges, gebildetes Leben, nicht nach der Weise des jugendlichen Unverstandes.

Für die Kritik des Textes hat der Vf. nichts gethan, obgleich er Aenderungen hinsichtlich des Inhaltes vorgenommen zu haben versichert; die doppelt vorkommenden Verse, z. B. S. 59 und 73, 79 und 100, sind stehen geblieben, wenn sie auch an einer Stelle falsch waren. Die Ausgaben und Vorarbeiten sind nicht genannt und die kurze Notiz über Saadi's Leben ist sehr dürftig. Eine rothe Einfassung des Blattrandes ist typographische Spielerey, worauf wohl höchstens einige *Leserinnen* Werth legen werden.

v. Bohlen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

December 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen, Ehrenbezeigungen und Dienstversetzungen.

Der bisherige ausserordentliche Professor in der theolog. Facultät der Universität zu Halle, Hr. Dr. *Stange*, ist zum ordentlichen Professor in gedachter Facultät, und der bisherige Privatdocent, Hr. Dr. *Weber*, zum ausserordentl. Professor in der philosophischen Facultät eben dieser Universität ernannt.

Die bisherigen Privatdocenten, Hr. Dr. *Plücker* in Bonn, Hr. Dr. *Scholz* in Breslau, und Hr. Dr. *Sieffert*, Licentiat der Theologie zu Königsberg in Preussen, sind zu ausserordentlichen Professoren, die beiden ersten in der philosophischen, der letztere in der theologischen Facultät der genannten Universitäten ernannt worden.

Dem Hn. Bergrath und Professor Dr. *Medicus* und dem Professor und Akademiker Hn. Dr. *Thiersch* in München ist von dem Könige von Baiern der Hofrathstitel beygelegt, und der ausserordentliche Professor der Rechte zu Erlangen, Hr. Dr. *Puchta*, als ordentl. Professor nach München versetzt worden.

Der als praktischer Arzt und Schriftsteller bekannte Hr. Dr. *Albrecht von Schönberg*, k. dänischer wirklicher Justizrath und Ritter, ist von Sr. Majestät dem Könige von Dänemark zum Archiater ernannt worden, und hat in Folge dieses hohen Rufes Neapel, wo er seit vielen Jahren lebte und mehrere wichtige Aemter bekleidete, verlassen. Zuvor wurde ihm noch vom Papste das Ritterkreuz des goldnen Spornordens mit einem sehr gnädigen Handschreiben verliehen. Auch eine grosse Anzahl gelehrter Gesellschaften und Akademieen in Italien, Frankreich und Deutschland hat neuerdings den Hn. Archiater zum Mitgliede ernannt.

Der bisherige Oberlehrer am Gymnasium in Münster, Hr. *Sookeland*, ist zum Director des Gymnasiums in Cösfeld ernannt.

Hr. Regierungsrath *Adam Müller von Nitterdorf* in Wien ist zum Hofrathe im ausserordentlichen Dienste der k. k. Haus-, Hof- und Staats-Kanzley befördert worden.

Hr. Professor *Eisenschmid* in Aschaffenburg ist an das evangelische Progymnasium in Schweinfurth versetzt worden.

Hr. *Lorenz Gabriel* hat die Professur der Philosophie an der Universität zu Insbruck erhalten.

Hr. Geh. Rath Dr. *Schweitzer* in Weimar ist zum wirklichen Geh. Rathe, mit dem Prädicat Excellenz, befördert worden.

Der Weltpriester zu Linz, Hr. *Aug. Rehberger*, hat das Lehramt der Dogmatik am dasigen Lyceum erhalten.

Hr. *Marcellin Horack* ist Professor der Philosophie an der Universität zu Lemberg geworden.

Der Königl. Ministerialrath, Hr. *Eduard v. Schenk*, ist von dem Könige von Baiern zum Staatsrath ernannt und ihm das Portefeuille des Ministeriums des Innern anvertraut worden.

Hr. Dr. *Wetzel*, bisher Rector zu Landsberg an der Warthe, ist, an des emeritirten Rectors *Grimm* Stelle, Director der höhern Stadtschule zu Barmen geworden.

Hr. Professor *Zipser* zu Neusohl in Ungern hat vom Herzoge von Sachsen-Altenburg den Titel eines Raths erhalten.

Der bisherige Privatdocent und erste Collaborator an der Thomasschule in Leipzig, Hr. Dr. *Franz Volkmar Fritzsche*, hat die Professur der alten klassischen Literatur auf der Universität zu Rostock, mit dem Auftrage, daselbst ein philologisches Seminarium zu errichten, erhalten. Er ist bereits an seinen neuen Bestimmungsort abgegangen.

Nachdem Hr. *Schellenberg*, bisheriger Prorector am Pädagogium zu Hadamar, als Director des Schullehrerseminars in Idstein dahin abgegangen, ist der erste Conrector, Hr. *Braun*, zum Prorector, und der zweyte Conrector, Hr. *Creizner*, zum ersten Conrector des genannten Pädagogiums ernannt worden.

An *Hüffel's* Stelle ist Hr. Pfarrer *Otto* in Grenzhausen als erster Pfarrer nach Herborn versetzt und zugleich zum Decan und zweyten Professor des evangelisch-theologischen Seminariums daselbst ernannt worden.

Der als Schriftsteller bekannte Pfarrer, Hr. *Wetz*, ist zum Kirchen- und Schulrath bey der Fürstlich Solms-Braunfels'schen Regierung ernannt.

An die Stelle des verstorbenen Superintendent *Rackenius* ist der zeitige Senior des Ministeriums zu Goslar, Hr. Dr. *G. Henrici*, auch als Schriftsteller rühmlich bekannt, zum Superintendenten dieser Stadt ernannt worden.

Der berühmte Professor der Astronomie an der Universität zu Kopenhagen, Hr. Dr. *C. F. Schumacher*, ist bey seinem akademischen Jubiläum vom Kö-

Könige von Dänemark zum wirklichen Staatsrathe ernannt worden.

Der Schulamtscandidat Hr. *Buttmann* ist als vierter Adjunct an der Königl. Landesschule Pforta angestellt worden.

Das Directorat des medicin. chirurg. Studiums an der Universität zu Olmütz hat der Kreisarzt, Hr. Dr. *Karl Ofner*, erhalten.

Der Hr. Oberpräsident *von Merckel* in Breslau ist zum wirklichen Geh. Rath mit dem Prädicat Excellenz ernannt worden.

Der Gymnasial-Professor zu Cilli in Steyermark, Hr. *Joseph Bergmann*, ist zum Custos des k. k. Münz- und Antikenkabinets ernannt worden.

Hr. Conrector *Krüger* zu Wolfenbüttel ist Director des Gymnasiums zu Braunschweig geworden.

Der Schuldirector, Hr. *Koken* zu Holzminden, hat vom Herzoge von Braunschweig den Charakter eines Professors erhalten.

Hr. Prof. *Macculloch* hat die Professur der Sta wirthschaft an der neuen Universität zu London, seinem Abgange von Galloway aber ein Silberge 3000 Guineen an Werth, zum Geschenk erhalten.

Hr. Dr. *Rein*, Director des Gymnasiums zu Ge ist bey der Feyer seines 25jährigen Dienstjubi zum Schulrathe ernannt worden.

Die Hnn. *Damiron* (Verfasser philosophischer handlungen), *Artaud* (Uebersetzer des Euripides) *Liez* in Paris sind wieder in ihre Professuren a tiger Universität, die sie unter dem Villele'schen sterium verloren hatten, eingesetzt worden.

Der Ingenieur-Obristlieutenant und *Professor* Physik und Mathematik an der Ingenieur-*Akade* zu Wien, Hr. *Alexander Brasseur*, ist in den Adelstand des östreichischen Kaiserstaats mit dem *Prädicat „von Kehldorf"* erhoben worden.

Hr. Dr. jur. *Ign. Grafsl* hat die Professur des östreichischen bürgerlichen Rechts an der Universität zu Lemberg erhalten.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Die Unterzeichneten haben den Druck und Verlag nachbenannter Monatsschrift übernommen, von welcher am 1sten Januar 1829 die *erste* Lieferung in gross Octav-Format und übrigens des Ganzen würdig ausgestattet erscheinen wird.

Monatsschrift von und für Schlesien.

Unter diesem Titel wird vom Neujahr ab in monatlichen, ununterbrochen und pünktlich erscheinenden Lieferungen Endesgenannter eine Zeitschrift herausgeben, folgenden Inhalts:

1) Aufsätze, sowohl für Erweiterung als auch Verbreitung der Kenntnifs schlesischer Geschichte bis auf die neuesten Zeiten. — 2) Beyträge zur Culturgeschichte Schlesiens, also Darstellungen der Sitten, Gebräuche und Trachten der Vorzeit und Gegenwart, des Handels und der Gewerbe, des Fabrikwesens, der Zünfte und Innungen, des Garten- und Landbaues u. s. w. — 3) Literarisches: *a*) Uebersichten des Zustandes der Literatur Schlesiens nach einzelnen Zeiträumen in allen Richtungen der Wissenschaft und Kunst; *b*) Beurtheilungen und Anzeigen von neu erschienenen Werken schles. Schriftsteller; *c*) Beyträge zur Gelehrtengeschichte Schlesiens im 16ten und 17ten Jahrhunderte, mit besonderer Rücksicht auf Poesie, so wie in neuerer Zeit. (In diesen Beyträgen wird auch dann das von mir lange schon vorbereitete gelehrte Schlesien im Jahre 1827 u. 1828 erscheinen.) *d*) Lebensbeschreibungen merkwürdiger und einflussreicher Männer; *e*) Mittheilungen aus schles. Bibliotheken, Proben aus minder bekannten Geschichtwerken und Dichtern; *f*) Bibliographische Nachrichten, besonders *vollständig* die liter. Erzeugnisse der neuesten Zeit, nach Gegenständen und chronologisch geordnet.

Jeder Band wird mit einem vollständigen Namen- und einem Sachregister versehen werden.

Dr. *Hoffmann*, Custos der Königl. und Universitäts-Bibliothek zu Breslau.

Den Preis von 48 Bogen, welche einen Jahrgang bilden, und wozu Titel, einige Lithographieen, Register und Umschlag unentgeldlich beygegeben werden, haben wir billigst auf 4 Rthlr. Preufs. Cour. *festgesetzt*, und steht der Beytritt zu jeder beliebigen *Zeit* offen. — Ausserhalb Schlesien wird jede Buchhandlung *Aufträge* anzunehmen die Gefälligkeit haben und *besorgen*, bey welcher auf Erfordern auch Probe-*Exemplare* einzusehen seyn werden.

Breslau, Ende October 1828.

Grafs, Barth und Comp.,
Stadt- und Universitäts-Buchdrucker
und Verlagsbuchhändler.

Vom *Journal für Prediger*, Halle u. s. w., *ist* das 3te Stück des 2ten Bandes des Jahrgangs 1828 erschienen und dessen Continuation versendet. Dieser Band ist sehr reichhaltig an Abhandlungen und Aufsätzen und enthält 73 Recensionen zum Theil grösserer und wichtiger theologischer Schriften. Im Monat Januar erscheint das 1ste Stück des Jahrg. 1829, und im Jahre 2 Bände oder 6 Stück. Preis jedes Bandes 2 Rthlr.

C. A. Kümmel.

II.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Thenard's Chemie.

So eben erschien bey Leopold Voss in Leipzig:

Thénard, L. J., Lehrbuch der theoretischen und praktischen Chemie, 5te Ausgabe, übersetzt und vervollständigt von *G. Th. Fechner.* 6ter Band. Mit 5 Kupfertafeln. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Mit diesem Bande ist das mit so ungetheiltem Beyfall aufgenommene Werk (6 Bände oder 9 Abtheil. 25 Rthlr.) geschlossen, und der Hr. Herausgeber wird auch von Zeit zu Zeit für zu liefernde Supplemente Sorge tragen, dass es stets das vollständigste Repertorium der chemischen Kenntnisse vom neuesten Standpunkte der Wissenschaft aus bleibe.

Als besonderer Abdruck aus Vorstehendem ist erschienen:

Das Brom, ein neu entdeckter einfacher Stoff, nach seinen sämmtlichen chemischen Verhältnissen betrachtet. gr. 8. Geh. 4 gr.

Eine unserer Literatur noch fehlende Zusammenstellung zum Nutzen derjenigen, welche das Thénard'sche Werk nicht besitzen.

In der Bran'schen Buchhandlung in Jena ist erschienen:

Notiz über Alexander, Kaiser von Russland. Aus dem Französischen. (Aus der Minerva besonders abgedruckt.) 8. Preis 4½ gGr.

Diese kleine Schrift enthält eine authentische Darstellung der religiösen Unterhandlungen zwischen dem Kaiser Alexander und der Frau von Krüdener.

Bey B. Fr. Voigt in Ilmenau ist erschienen:

Handwörterbuch der Chemie

nach den neuesten Theorieen und nach ihrer prakt. Anwendung auf Künste, Gewerbe und Fabriken, so wie auf Pharmacie, Medicin u. s. w. Mit Hinsicht auf *Naturwissenschaften und allgemeine Waarenkunde.* Nach *Brismontier, Le Coq* et *Boisduval* bearbeitet und mit den neuesten Entdeckungen, ingleichen mit der latein., französ. u. engl. Nomenclatur vermehrt von Dr. *H. Leng.* 8. 2 Rthlr.

Der Einfluss der Chemie auf fast alle Künste und Gewerbe, auf Fabrication der wichtigsten Handelsgegenstände, auf Naturwissenschaften, Pharmacie und Medicin in allen ihren Zweigen, ist durch die Erweiterung der Theorie und durch die glänzenden Fortschritte der Praxis in den neuesten Zeiten so bedeutend geworden, dass ein Werk, welches in gedrängter Kürze unter beständiger Nachweisung auf ausführlichere theoret. und prakt. Schriften das Wissenswürdigste derselben in alphabet. Ordnung leichtfasslich dargestellt enthält, nicht nur insbesondere die Beachtung eines Jeden verdient, der irgend eine Kunst, ein Gewerbe, überhaupt einen Zweig der Industrie mehr als handwerksmässig und auf die einträglichste Weise betreiben will, sondern auch im Allgemeinen eines jeden Mannes, der auf wissenschaftliche Bildung Anspruch macht. Ein compendiöses, in einen Band zusammengedrängtes und dabey möglichst vollständiges Wörterbuch der Chemie mangelte bis jetzt unserer Literatur, und diesem Mangel hat der durch seine Jahrbücher der Erfindungen rühmlichst bekannte Herausgeber durch obiges gemeinnützige Werk abzuhelfen versucht, wobey ihn vor allem der Wunsch geleitet hat, durch Verbreitung der Kenntnisse einer der interessantesten Wissenschaften, deren prakt. Anwendung die reichsten Quellen des Wohlstands eröffnet, seinen Landsleuten nützlich zu werden.

Anzeige für Schulmänner.

Als zur Einführung in Schulen besonders geeignet, wird mit vollem Recht empfohlen:

Uebungsbuch für Anfänger in der lateinischen Sprache, enthaltend *auserlesene deutsche Beyspiele zum Uebersetzen ins Lateinische, vornehmlich zur Einübung der Formenlehre,*

zunächst zum Gebrauche beym Unterricht nach den Sprachlehren von *Bröder, Grotefend, Krebs, Wenk* und *Zumpt,* und für solche Lehrer, welche den *Speccius* gegen ein passenderes Uebungsbuch zu vertauschen wünschen; durchgehends mit Rücksicht auf *Reussen's* Methodologie des lateinischen Elementarunterrichts

bearbeitet

von *Joseph Haupolder,*

Gymnasial-Director in Linz am Rhein.

Mit zwey sehr zweckmässigen Tabellen.

8. 12 gGr. oder 54 Kr.

Die Trefflichkeit dieses von einem praktischen Schulmanne bearbeiteten Buchs hat sich durch den vielseitigen Gebrauch bey äusserst billigem Preis bewährt. — Bey directer Bestellung von Partieen werde ich die Einführung noch mehr durch geeignete Vortheile zu erleichtern bemüht seyn.

Giessen, im November 1828.

B. C. Ferber.

In der Buchhandlung von F. H. Riemann in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lehrbegriff der höheren Körperlehre. Für Lehrer und Selbstlernende. Herausgegeben vom Professor *Samuel Ferdinand Lubbe.* gr. 8. 1½ Rthlr.

Gründlich und lichtvoll hat der gelehrte Hr. Verfasser die höhere Stereometrie hier vorgetragen, und wie in seinem: „*Lehrbuch des höhern Kalkuls*" den Gegenstand aus *Einem* Gesichtspunkt und in wahrhaft wissenschaftlicher Einheit dargestellt. So wie nun Lehrern

rern und Selbftlernenden an diefem Buche ein durchaus zweckmäfsiger Leitfaden fich darbietet, wird der Mathematiker vom Fach, aufser Anderem, eine *neue Integrationsmethode der parziellen Differenzialgleichungen* der zweyten und höheren Ordnungen und Grade darin finden, welche eben fo fcharffinnig ausgedacht, als dem Wefen der Gleichungen auf eine einfache Weife entnommen ift. Es bedarf wohl nur diefer Anzeige, um die *befondere* Aufmerkfamkeit des mathematifchen Publicums auf diefes *gehaltfchwere* Werk in Anfpruch zu nehmen. Jeder weifs, wie wenig noch diefer Theil der Wiffenfchaft in fyftematifchem Zufammenhange bearbeitet worden, und wie wichtig er in feiner Anwendung auf Mechanik, Aftronomie und höhere Phyfik überhaupt ift.

Bey mir ift erfchienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Encyklopädie der Freymaurerey, nebft Nachrichten über die damit in wirklicher oder vorgeblicher Beziehung ftehenden geheimen Verbindungen, in alphabet. Ordnung, von *C. Lenning*. Durchgefehen, und, mit Zufätzen vermehrt, herausgeg. von einem Sachkundigen. *Drey* Bände. *A—Z*. gr. 8. Geh. Auf gutem Druckpapier 9 Rthlr. 12 gr., auf feinem franzöf. Druckpapier 11 Rthlr.

(Der *erfte* Band, *A—G*, 1822, 31 Bogen, koftet 2 Rthlr. 12 gr. und 2 Rthlr. 20 gr.; der *zweyte* Band, *H—M*, 1824, 40 Bogen, 3 Rthlr. und 3 Rthlr. 12 gr.; der *dritte* Band, *N—Z*, 1828, 50 Bogen, 4 Rthlr. und 4 Rthlr. 16 gr.)

Diefes Werk, welches mit dem feit vier Jahren erwarteten *dritten* Bande gefchloffen ift, liefert jedem aufmerkfamen Beobachter der Welterfcheinungen den umfaffendften Stoff zur Beleuchtung des darin behandelten Gegenftandes; dürfte aber insbefondere allen Mitgliedern des freymaurerifchen Vereins unentbehrlich feyn, um daraus über deffen Wefen, Formen und Gefchichte gründliche Belehrung zu fchöpfen.

Leipzig, den 1. September 1828.

F. A. Brockhaus.

Es ift fchon lange ein lebhafter Wunfch vieler, die griechifche Literatur liebender Aerzte gewefen, die gegen das Ende des eilften, und am Anfange des zwölften Jahrhunderts von einem gewiffen Niketas veranftaltete Sammlung chirurgifcher Schriften der Griechen vollftändig gedruckt zu erhalten. Denn es enthält diefe Sammlung, aufser den chirurgifchen Schriften des Hippokrates, Galenus u. a., auch mehrere andre, bis jetzt noch ungedruckte, welche der öffentlichen Bekanntmachung wohl werth find. Ant. Cocchi, welcher diefe Wichtigkeit erkannte, hat einen Theil der von Janus Lafkaris, einem jener gelehrten, aus Conftantinopel flüchtig gewordenen Griechen, [illegible] das Abendland die Wiederherftellung der Wiffenfch[illegible] verdankt, nach Florenz gebrachten Handfchrift [illegible] herausgegeben. Aber noch ein bedeutender Theil [illegible] felben blieb ungedruckt zurück. Durch die Güte [illegible] Herrn Bibliothekars, Frz de Furia, ift der Herausgeber der griechifchen Aerzte in den Befitz der [illegible] rückftändigen Hälfte jenes Codex gekommen, welcher unter andern die drey Bücher des Apollonius aus [illegible]tium von den Gelenken enthält. Nach dem [illegible] Theile des Aretäus, welcher zur Oftermeffe 1829 [illegible]fcheinen wird, foll fogleich der Druck der griechifchen Wundärzte, jedoch mit Ausfchlufs der bisher fch[illegible] gedruckten Abhandlungen des Hippokrates, Galen[illegible] u. a. beginnen.

Leipzig, im November 1828.

Karl Cnobloch.

Bey F. S. Gerhard in Danzig ift fo eben erfchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gefchäfts-Tagebuch für praktifche Heilkünftler. Für 1829.

Ein Tafchenbuch zum täglichen Bedarf für aus[illegible] Aerzte, *nebft einem Anhang*, enthaltend: [illegible]lungen für Theorie und Praxis, über neue [illegible]deckungen und Erfahrungen im Gebiete der [illegible]kunde und der damit verbundenen Naturwiffenfchaften, herausgegeben von Dr. *Leopold Dittmer*. Geb. 20 gGr.

Als vorläufige Empfehlung für diefen *Jahrgang* mögen die in der Jenaifchen Literaturzeitung abgedruckten Recenfionen der beiden erften Jahrgänge dienen. — Der Anhang enthält die im Jahre 1828 im Gebiete der Heilkunft und Chirurgie bekannt gewordenen wichtigften Entdeckungen und Erfahrungen, und ift rein praktifch.

Augenheilkunde.

Bey Leopold Vofs in Leipzig *erfchien fo eben*:

Scriptores ophthalmologici minores. Vol. II. Edidit *Juftus Radius*. Cum tabb. aeneis II. 8 maj. 1 Rthlr. 8 gr. Charta fcript. 1 Rthlr. 18 gr.

Diefer Band enthält: I. *Tourtual* de mentis circa vifum efficacia. II. *Ph. Fr. a Walther* praecepta et monita de fiftula et polypo facci lacrymalis. III. *Martini* de fili ferici ufu in viarum lacrymalium morbis. IV. *Schmidt* de trichiafi et entropio.

Zugleich wird mit diefem Bande eine Kupfertafel zum Erfatz für den dem *erften* Bande beygefügten mangelhaften Steindruck ausgegeben. — Der *dritte* Band, für welchen der gefchätzte Herr Herausgeber bereits im Befitze gediegener Materialien ift, wird im nächften Jahre erfcheinen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

December 1828.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Teubner: *Apollonii Rhodii Argonautica* ad fidem librorum manuscriptorum et editionum antiquarum recensuit, integram lectionis varietatem et adnotationes adjecit, scholia aucta et emendata indicesque locupletissimos addidit *Augustus Wellauer.* 1828. II Vol. 203 u. 318 S. 8. (3 Rthlr.)

Mit einer reichhaltigern Ausstattung als die meisten aus dieser Officin bisher hervorgegangenen Ausgaben griechischer und römischer Schriftsteller tritt die vor uns liegende der Argofahrt von Apollonius an das Licht, und Rec. zweifelt nicht, dass sie schon dadurch sich viele Freunde erwerben werde. Hr. *Wellauer* nämlich unternahm es, diess lang vernachlässigte Gedicht, das, wie es im Anfange der Vorrede heisst, innerhalb dreyer Jahrhunderte nur zwey Herausgeber, *Stephanus* und *Brunck*, hatte, die, von kritischen handschriftlichen Hülfsmitteln unterstützt, einen gereinigten Text geben konnten und wollten, mit Benutzung des früher Geleisteten und Vergleichung von geschriebenen Büchern so zu geben, dass die Sprache des Dichters nach dem Ansehn der bessern Quellen und den seit *Bruncks* Zeiten richtiger erkannten Gesetzen der Grammatik hergestellt würde. Das Verzeichniss der benutzten Handschriften und alter Ausgaben Vorr. S. IV ff. steigert diese Verheissungen, wenn wir auch unter den ersten keine noch gar nicht eingesehene bemerken. Das Verdienst Hn. *W's.* beschränkt sich demnach in dieser Beziehung darauf, dass er einmal aus ihm mitgetheilten Sammlungen der Göttinger Universitätsbibliothek, die vordem *Heyne* zusammenbrachte, und über die man die beste Auskunft bey *Schäfer* Vorrede zum zweyten Theile des von ihm geleiteten Abdrucks unsers Gedichts S. IV ff. findet, die Abweichungen der Mediceischen, Wiener und Pariser Handschrift *A* genauer gab, als diess sein nächster Vorgänger gethan hatte, sodann, dass er nochmals selbst nach *Beck* die Breslauer auf der *Rhediger*'schen Bibliothek befindliche genau verglich, endlich auf die Benutzung der ältern Ausgaben, die kritischen Werth haben, namentlich der ältesten Florenzer vom J. 1496. Das Ergebniss, welches Hr. *W.* nach Vorr. S. VI f. durch diese Bemühungen gefunden haben will, nämlich die Annahme von drey verschiedenen, dem Werthe nach einander untergeordneten Quellen für die Textesberichtigung unsers Dichters, wird, wie sich von selbst ergiebt, hauptsächlich davon abhängig seyn, ob auch diese Vergleichung mit der gehörigen Genauigkeit, so dass man sich überall auf sie verlassen könne, angestellt ward und angestellt werden konnte. Es ist diese doppelte Frage um so natürlicher, da Hr. *W.* mit seiner Ansicht der bisher gewöhnlichen, nach der man geneigt war, nur eine doppelte Familie von Handschriften unseres Gedichts anzunehmen, widerspricht, und deshalb *Beck* Vorr. S. 7. bestreitet, mit dem auch *Gerhard Lection. Apollon. C. II.* S. 23 ff. übereinstimmte. Ohne uns für das Eine oder Andere hier geradezu erklären zu wollen, was aus mehrern Gründen nicht wohl thunlich seyn möchte, glauben wir doch, dass in mancher Beziehung die Handschriften, was besonders von dem nur durch *Brunck* eingesehenen Pariser gilt, zu ungenau verglichen wurden, als dass man aus den uns bekannten Abweichungen schon zu solchen Folgerungen berechtigt sey. Grössere Genauigkeit finden wir allerdings in Anmerkung der Lesarten anderer Bücher, wie des Wolfenbüttler, Wiener und Breslauer, und Hn. *W's.* Verdienste, in Hinsicht des letzten, lassen fast nichts zu wünschen übrig. Aber wenn der Herausg. den Göttinger Apparat benutzte, so konnte es ihm doch nicht entgehn, dass schon eine frühere Vergleichung der letztern Handschrift vorhanden war, s. *Schäfer* a. a. O. S. XI. nr. 12. Hr. *W.*, der sie selbst einsah, bezieht sich bey ihrer Erwähnung S. V. der Vorrede bloss auf *Becks* Anführung in der Vorr. zu *Apoll. Arg.* S. VI f. und *Buhle's* Vorrede zum *Aratus* S. XI. *Schäfer* hat bereits die Aufschrift von *Arletius* mitgetheilt, woraus erhellt, dass dieser Gelehrte den Breslauer Codex und die Florenzer Ausgabe, so wie die von *Stephanus* mit der Baseler von 1572. 8. verglich. Zum Schluss hat *Arletius* über den Werth dieser Varianten mit folgenden latein. Distichen geurtheilt:

Quod potui feci: meliora ac plura lubenter
Hic excepturus, si licuisset, eram.
Quandoquidem codex, quo scilicet usus, uterque
Nec bona multa refert, nec bene multa tenet.
Quando maligna seges, quando stat parca per agros,
Inde maligna etiam parcaque messis erit.
Haec ob fugam vacui αὐτοσχεδιάζων adscripsi
J. C. A.

Sonach hätte die Breslauer Handschrift nicht die Vorzüglichkeit, die ihr *Beck* und Hr. *W.* beylegen, jedoch gehört sie unbestritten zu den bessern Büchern. Warum aber unser Herausg. dieses Verdienst eines Landsmannes mit gänzlichem Stillschweigen überging, ist Rec. dunkel. In Verlegenheit befindet er sich auch mit den von Hn. *W.* aus der Mediceischen und

und Parifer Handfchrift *A* bekannt gemachten Lesarten. Denn wenn der Herausg. Vorrede S. VI. in Beziehung darauf fchreibt: *In horum quoque lectionibus commemorandis non satis accuratum fuisse Brunckium ex eo iudicari poteft, quod collatio Regii A. a Ruhnkenio confecta, quae Gottingae fervatur, permulta a Brunckio omiffa exhibet, quae in editione mea accefferunt*, fo wird dadurch diefes Bedenken nicht gelöft. Es giebt nämlich nach *Schäfers* Anführung dafür in Göttingen eine doppelte Quelle, fiehe deffen Vorr. S. V. und VIII., wovon die zweyte eine Abfchrift der erften zu feyn fcheint. Trügt unfere Muthmafsung nicht, fo flofs Hn. *W.* die zweyte, die in den zufammengeftellten Abweichungen der Ausgaben von *Aldus*, der Parifer von 1541. 8., der Brubachfchen Frankfurt 1548. 8. und endlich in denen der Mediceifchen und Parifer Handfchrift *A* verglichen mit der Ausgabe von *Heinr. Stephanus* befteht. Von diefer befitzt Rec. felbft eine eigenhändige Abfchrift der Varianten zum erften Buche, und fomit ift er im Stande, über die Genauigkeit Hn. *W's.* in Aufzählung derfelben ein Urtheil zu fällen; womit er zugleich die nicht oder falfch bemerkten Lesarten anderer ihm zugänglicher Hülfsmittel verbindet. Diefe beftehn in einer vollftändigen Abfchrift der Varianten des Wiener Codex, entlehnt aus der in Göttingen aufbewahrten des verewigten *J. G. Schneider*, einer von ihm felbft angeftellten Vergleichung der feltenen Florenzer und der Varianten einiger ältern Ausgaben, endlich aus den von *Schäfer* S. X. nr. IX. a. a. O. erwähnten handfchriftlichen Bemerkungen von *Franz Portus*, einem auf der Rathsbibliothek in Leipzig befindlichen Exemplare der Ausgabe von *Stephanus* beygefchrieben. Ob diefe Bemerkungen Hn. *W.* von Göttingen aus, woher er durch Vermittelung gelehrter Freunde viele Beyträge bekam, mitgetheilt wurden, läfst fich nicht fagen. Wenn aber auch *Schäfer* vermuthet, dafs diefe Excerpte, die durch *Reiske* in *Heyne's* Hände gelangten, ungenau gemacht feyen, fo enthalten fie doch, wie wenig es immer ift, einiges Schätzbare. Rec. will nun eine Mufterung der beiden erften Theile von Buch 1 unferer Argofarth anftellen, um das, was Hr. *W.* entweder überging, oder falfch anführte, hier nachzutragen; wobey der Kürze halber, wo diefs genügt, die Irrthümer der vor uns liegenden Ausgabe nur durch Anführungen der Abweichungen von ihr bezeichnet werden follen. In 1, 10 hat ἔνεϱθεν, wie Hr. *W.* lieft, die Medic. Handfchrift. Der Herausg. wollte diefs zwar nach feiner Bemerkung Vorr. S. IX. nicht angeben, doch war es hier faft unerläfslich. Zu den Büchern, die das ν am Schluffe meift anfetzen, konnte die Florenzer Ausgabe, die es gewöhnlich hat, füglich noch erwähnt werden. v. 30. *ἐπίτϱιμοι* lefen Par. *A* und *E*, der unerwähnt blieb. — v. 33. *πεποιθώς*, nicht *πενονθώς* was Hr. *W.* giebt, Par. *A.* — v. 37 *Πειϱεσιάς*, Exc. Port. wird *Πιεϱίας* vorgefchlagen. — v. 47 *Φυλακηΐδαο* R. A. wie die Breslauer, nicht *Φυλακηΐδαν*, was Hr. *W.* fagt. — v. 42 *ἐπὶ θωϱήσσ.* Med. — v. 48 *ἐνικϱιθῆναι* R. A., nicht *ἐνικϱοθ.*, fo dafs *Brunck* das Wahre hat, vergl. zu 1, 227. — τοῖσι δ' ἔπι fchon *Stephanus* wie *Brunck*. — ἥκεν R. A. nicht ἧκεν. — v. 101 *ὥς πέϱι* fchon *Steph.* — v. 120 *τὴν δ' ἀμφί* Reg. A. — v. 121 *Αἰολίδ...* muthmafst in Exc. Port. — v. 128 *πϱώτοισι* auch Medic. — v. 136 *ὅς πέϱι Stephan.* — v. 1.. *κλείησ' ἀγάσαιτο* Vermuthung in den Excerpt. Por. v. 166 *κομίζοι* auch der Wiener am Rande. — ... *ἀϱειείνων* Med. — v. 212 nicht *Ἐϱειθυία* R. A. ... dern das Gewöhnliche nur mit falfchem Spiritus. v. 214 *ἀνεϱείψατο* auch der Wiener, nicht *ἀνε...* v. 229 *πεϱιναιετάοντες* gleichfalls im *Wiener*. — 275 *ἐκφλῦξαι* Flor. Brub. Bafel. und *wohl die äl...* Ausgaben insgefammt. — v. 278 *αἴτ' ὄφελον* durch Verfehn bey *Steph.* und in den folgenden, *nicht* ... *ὄφ.*, was Hr. *W.* ohne nachzufehn *Beck* entnahm. — v. 281 ift *ταϱχύσας* im Med. nur fpätere Correctur. — v. 289 *Ελλήθυια* im Med., doch mit Aenderung in *Ελλείθ.* — v. 380 wird in Exc. P. *ἐπαμοιβαδίς* für *ἐναμοιβαδίς* empfohlen, vergl. 4, 1030, wiewohl ... hier verfchiedene Lesart ift. Jedoch fcheint ... durch das Homerifche *νίκη δ' ἐπαμείβεται ἄνδϱας* ... Od. 5, 481 etwas mehr Halt zu haben. — v. ... *χάϱτεϊ* Med. — v. 399 *τοῖς μέσσην οἴοισιν* ... Brub. *τοῖς μεσσηνείοισιν* Med., wie Vat. D. — ... *ἄγοντας* R. A. — v. 427 *ἀμφιμέτωπα* Brub. ... Wort. — v. 459 *ἐψιόωνται* Brub. Baf. *Steph.* ... fo wohl alle bis auf *Brunck*, doch fteht diefs ... in andern Stellen adfpirirt. — v. 475 *ἀφϱαδίη*, was R. A. bietet, wird durch den Beyfatz ... ihnen erläutert. — v. 485 *ὥς φάτο Aldus* und aus ihm *Steph.* — v. 512 *σχέδεν* Med. — v. 554 *Φιλυϱίδης* auch R. A. — v. 592 *παϱέξεθεν* Med. — v. 596 *βαλλεῖν* Wiener, woraus erhellt, dafs es nur Schreibirrung ift. — v. 638 *ἐχέοντο* Wien. am Rande. — v. 672 *λευκοῖσιν* R. A. — v. 742 *Κϱῆϱεια* R. A. — v. 747 *βουσὶν* Med. Wien., Hr. *W.* *βουσὶ* durch Verfehn. — v. 760 *ἔην* auch Med. — v. 761 *στείβον* Med., nach einer häufigen Verwechslung. — v. 787 *ἀϱηϱαμένας* R. A. gleichfalls, nicht *ἀνηϱ.*, wie der Herausg. meint. — *v. 811 χόϱοι* Med. — v. 818 *ἀλλ' οἴω* Med. und *Ald.* — v. 831 *Αἰγαίης* R. *A* und *E*, nicht *Αἰγείης*, wie fie nach Hn. *W.* fchreiben. — 837 *ἦν ἀμ.* *Brub.* Baf. Darauf bezieht fich die von *Js. Vofs* angemerkte Abweichung des *Aldus*, f. *Schäfer* Vorr. zu Scholien S. IX. Diefe an fich nicht viel bedeutenden Varianten find es, die Hr. *W.* entweder ganz überging, oder falfch lieferte, und fie liefsen fich aus den ältern Ausgaben mit Ausfchlufs der Florenzer noch bedeutend vermehren; befcheidet fich nun Rec. auch gern, dafs fie für die Verbefferung des Textes nicht von Belang find; fo wird doch daraus hervorgehn, wie Manches an der von Hn. *W.* beabfichtigten Treue und Vollftändigkeit in diefer Hinficht fehle.

Ehe Rec. von diefen kritifchen Nachträgen fcheidet, fey es ihm noch vergönnt, aus den erwähnten Excerpten von *Portus* die herauszuheben, welche für

für unſer Gedicht einige Beachtung verdienen. In 2, 119 iſt die von *Sanctamandus* vorgeſchlagene und durch Hn. *W*. aufgenommene Beſſerung, der andere Gelehrte Beyfall gaben: *αἶψα μάλ' ἀντειαγὼν πέλεκυν μέγαν* ſchon dort beygebracht, erhält alſo eine Beglaubigung mehr. Eine äuſsere Beſtätigung giebt dafür ein Epigramm auf *Lycurgus*, den Feind des Bacchus, in Anthol. Pal. S. 663. nr. 127, deſſen letzte Zeilen heiſsen:

> *Βακχιακὸν παρὰ πρέμνον ἴδ᾽· ὡς ἀγέρωχα μεμηνὼς*
> *Βριθὺν ὑπὲρ κεφαλᾶς ἀντέτακεν πέλεκυν.*

In 2, 606, den wir mit den beiden vorhergehenden Zeilen herſetzen:

> *πέτραι δ᾽ εἰς ἕνα χῶρον ἐπισχεδὸν ἀλλήλῃσιν*
> *νωλεμὲς ἐῤῥίζωθεν, ὃ δὴ καὶ ἐτήτυμον ἦεν*
> *ἐκ μακάρων, εὖ τ᾽ ἄν τις ἰδὼν διὰ νηῒ περήσῃ.* —

hat Hr. *W*. *περήσῃ* nach *Hermanns* Erinnerung ſtatt *περάσῃ* oder *Bruncks περάσσῃ* richtig aufgenommen; denn dieſs erhält durch 2, 344. 3, 1072. 4, 283. 457 unverwerfliche Stützen. Aber *ἰδὼν*, für welches der Vat. B. *ἰὼν* hat, was *Wakefield* muthmaſste und auch die Exc. Port. als Conjectur geben, verwirft er mit Folgendem: *ἰὼν* Vat. B., *quod conjecerat Wakefield., male; ἰδὼν eſt vivens ut ſaepe.* Hierdurch iſt nur *Beck's* Erklärung wiederholt, bey der wir folgende Uebertragung mit der Gloſſe *vivus* gewahren: *ſi quis eas conſpectas* (*vivus*) *navi traiecerit.* Es iſt jedoch augenſcheinlich, daſs auf dieſe Weiſe das Gewöhnliche Anſtoſs erregen muſs. Denn auch der, welcher durch das Zuſammenſchlagen der Felſen erdrückt ward, ſah dieſelben, ſegelte aber nicht hindurch, ſondern kam in ſeinem Beginnen um; dennoch ſetzte die gewöhnliche Deutung ſo etwas voraus, und Apollonius hätte dann thöricht geſagt, wenn jemand lebendig mit dem Schiffe durch die Felſen gefahren ſey, gleich als wenn der Erdrückte dieſs auch noch könnte. Niemand wird dem Dichter ſolche Ungereimtheit aufbürden. Hierzu kommt, daſs wenn *βλέπειν*, *ὁρᾶν*, *δέρκεσθαι* und ähnliche Begriffe des *Sehens* ſo viel als *Leben* bezeichnen ſollen, nothwendig etwas vorhanden ſeyn muſs, woraus ſich dieſs entnehmen läſst; hier auch nicht die geringſte Andeutung davon zu gewahren iſt. Eher könnte man *Toups* Deutung von *Theokrit.* Id. 21, 52 *ἤνυσ᾽ ἐγὼ τὸν ἄεθλον* — *ut piſcem vidi, certamen illico confeci* — auf unſere Stelle übertragen. Allein, wenn ſich auch jene Erklärung in dem angezogenen Verſe rechtfertigen lieſse, ſo wollte doch ſchwerlich Apollonius ſagen, daſs die göttliche Beſtimmung von der Schnelligkeit der Durchfahrt durch die Symplegadiſchen Felſen abhängig zu denken ſey. Aber Rec. glaubt, daſs hier die einfache Erklärung der frühern Herausgeber vollſtändig ausreiche: *ſi quis viſas transmiſiſſet navigio*, wie *Hölzlin* überſetzt. Somit geben wir zwar Hn. *W*. Recht, können aber die Gültigkeit ſeiner Erklärung nicht anerkennen. — Daſ. 1023 *οὔτ᾽ εὐνῆς αἰδὼς ἐπιδήμιος* wird in den Excerpten von *Portus* gemuthmaſst *ἐπιδημίου*, welche Aenderung viel Empfehlendes hat. Denn gerade darin liegt die Unverſchämtheit der Moſſynöken, daſs ſie das, was andere Leute dem Auge der Zuſchauer entziehn, ſchamlos auf offener Straſse thun; man ſehe v. 1018 ff

> *ἀλλοίη δὲ δίκη καὶ θέσμια τοῖσι τέτυκται.*
> *ὅσσα μὲν ἀμφαδίην ῥέζειν θέμις, ἢ ἐνὶ δήμῳ,*
> *ἢ ἀγορῇ, τάδε πάντα δόμοις ἔνι μηχανόωνται·*
> *ὅσσά δ᾽ ἐνὶ μεγάροις πεπονήμεθα, κεῖνα θύραζε*
> *ἀψεγέως μέσσῃσιν ἐνὶ ῥέζουσιν ἀγυιαῖς.*
> *οὐδ᾽ εὐνῆς αἰδὼς ἐπιδημίου, ἀλλὰ σύες ὣς*
> *φορβάδες, οὐδ᾽ ἠβαιὸν ἀτυζόμενοι παρέοντας,*
> *μίσγονται χαμάδις ξυνῇ φιλότητι γυναικῶν.*

Womit das, was *Xenophon* Anab. V, 4, 33 f. von den Moſſynöken erzählt, vollkommen übereintrifft. Die latein. Ueberſetzung jener Worte wäre dann: *neque concubitus publici ullus eſt pudor*, was durch das Folgende deutlicher beſtimmt würde. Die Uebertragung der gewöhnlichen Lesart *nec concubitus pudor eſt publicus* oder auch die Erläuterung von *Stephanus* Theſ. Ling. Gr. Vol. II. S. 3288. Engl. Ausg. gleichen die Schwierigkeit weit weniger aus als dieſe ſo leichte Veränderung. Denn ein Schamgefühl, wie dieſe Erklärung es will, iſt gegen alle Natur und äuſserte ſich es irgendwo, ſo müſste die natürliche Folge davon die ſeyn, welche die Prieſterin Polyxo den Lemnierinnen bey unſerm Dichter 1, 823 ff. entwickelt. Endlich ſpricht auch für dieſe Veränderung der gewöhnliche Gebrauch von *ἐπιδήμιος*, wie in 1, 827. — 4, 552 *ἀλλά, θεαί, πῶς τῆσδε* wollen die Excerpte von *Portus* den Singular. *ἀλλά, θεά, π.*, was gewiſſermaſsen der Florenzer Scholiaſt begünſtigt, wenn er ſagt: *πυνθάνεται τῆς Μούσης, πῶς τὴν πλοῦν ἐποίησαν οἱ Ἀργοναῦται μετὰ τὸν Ἀψύρτου θάνατον.* Auch ruft anderwärts der Dichter gern nur eine Muſe an, wie 4, 1 und im Anfange des dritten Buchs *Erato*, wo man die Scholien nachſehe. Jedoch wird ſich die Vielzahl, in der hier alle Zeugniſſe übereinkommen, durch 4, 984 und andere Dichterſtellen unangetaſtet behaupten. Die andern Abweichungen dieſer Anmerkungen enthalten theils nur die von *Stephanus* in den kurzen Zuſätzen zu ſeiner Ausgabe gegebenen Berichtigungen, theils einige ſpäter durch *Brunck* eingeführte Aenderungen, endlich noch eigene Vorſchläge, die wieder zu berückſichtigen ſeyn möchten. Von der erſten Art iſt in 2, 694 *καὶ τοὶ μὲν ἄφ.*, was Hr. *W*. nicht als *Stephanus* gehörig erwähnt. Der Vollſtändigkeit halber will Rec. hier noch die Bemerkungen der letzten beiden Arten mittheilen. In 1, 586 wird *παλιμπνοιῇσιν* vorgeſchlagen, 2, 102 *ἐρυσσάμενοι*, 3, 370 *σφι*, v. 608 *ὑπὲκ κακ.* — v. 867 *τό ῥ᾽ ἤγ᾽ ἔξαν.* — 4, 80 *ὑψοῦ ἀπ᾽ ἰκρ.*, v. 126 *φλογερῇσιν*, v. 370 *πρόφρων* nach *Hartung*, v. 464 *πυκινοῦ ἐξᾶλτο λόχ.* — v. 1307 *ἐπ᾽ ἀέθλῳ*, — 1324 *μηδ᾽ ἔτι τοῖον*, welche Lesart *Brunck* aus den Pariſer Büchern *C* und *E* aufnahm, worin *Beck* folgte. Hr. *W*. ſagt dagegen: *neque ego ſpernerem, ſi in melioribus libris reperiretur*, was uns ſonderbar dünkt, zumal dieſe Verwechslung ſo häufig und leicht iſt, daſs man ſie füglich auch hier annehmen kann. — v. 1373 *ἢ γάρ*, was gleich-

gleichfalls die genannten Herausgeber haben drucken lassen; aber hier schützt Hr. *W.* ἡ γὰρ mit trifftigern Gründen. — v. 1489 οὐ μὲν ἀφ. — v. 1738 χούρη für χούρην, was auch *Brunck* mit umgesetzter Unterscheidung las, Hr. *W.* vertheidigt den Accusativ auf eine Weise, die ihm selbst ungenügend erscheint. Uebrigens folgt unsere Ausgabe in allen nicht ausdrücklich bemerkten Stellen den angezeigten Abweichungen. An andern Orten sind eigene hier unbemerkte Vorschläge gethan, auf die hin und wieder auch andere gekommen sind. In 2,753 wird ὀρμισθέντες wie von *Segaur* angerathen. — v. 843 μήνιος ἐκ κοτ. für νηΐου ἐκ κοτ., was unverständlich ist. — 3, 307 σευομένους. — v. 309 μειλίχλοις πρ. — v. 321 ἐπὶ δούρ. — v. 1262 ἐπιγαίετο, was nach 3,470 und den Erklärungen der Scholien zu beiden Stellen unrichtig ist. — 4,746 ἀνήραο für das sonstige ἀνείραο, jetzt ἀείραο nach Handschriften. — v. 949 παρθενικὸν δίχα κόλπον für παρθενικαί, δίχα κ. nach Aufhebung des Kommas. — v. 1455 ἄπληκτοι. — v. 1478 Ἡρακλῆα Μοῦνος ἀπειρεσίης τηλοῦ χθονὸς εἴσατο Λυγκεὺς für μοῦνον, was zu Ἡρακλ. gezogen wird. Diese Lesart könnte gefallen, wie denn auch ***Beck** Herculem solus immensa procul terra videbatur **Lynceus** conspicere* überträgt. Unumgänglich nöthig ist sie aber nicht, denn μοῦνον kann Adverbium und zu εἴσατο zu beziehn seyn: nur Lynkeus glaubte Herakles in unendlicher Ferne zu schauen. — v. 1555 πάρ' ἐμοὶ für πάρεστί μοι und diess wäre dem Sinne nicht unangemessen, so heisst es 4,1262 πάρα δ' ἄμμι τὰ κύντατα πημανθῆναι Ἔστ' ἄτης. Doch kann auch die gewöhnliche Lesart nicht anders gefasst werden. — v. 1635 ὑπέδεκτό γ' ἀπόπροθι. Wir haben, um dadurch Hn. *W's.* Apparat zu ergänzen, was sich in jenen Excerpten vorfindet, vollständig gegeben.

Ausserdem hätten aus *Heyne's* Sammlungen, die von *Schäfer* a. a. O. S. X. erwähnten Nachweisungen der Handschriften von der Argofahrt unsers Dichters bey einer neuen und zwar kritischen Ausgabe vorzüglich einer Beachtung verdient. Denn gelang es auch nicht, die eine oder andere noch unverglichene zu Rathe zu ziehn, so war wenigstens andern Freunden der griechischen Literatur ein Weg angegeben, wo sie noch etwas Neues aufzufinden hoffen konnten. So enthält z. B. jenes Verzeichniss, wie *Schäfer* erwähnt, zum Schluss eine von *Winkelmann* an *Heyne* gegebene briefliche Nachricht über die Vatikanischen Handschriften von Apollonius. Nach ihr scheint sich Manches anders zu gestalten, als *Flangini* und nach ihm *Beck*, den Rec. allein vergleichen konnte, Vorr. S. VIII, sagen. Diess zu erhärten, stehe hier die Winkelmannsche Notiz, wie sie in *Heyne's* Papieren zu lesen ist, wobey Rec. nur bemerkt, dass sie den 22. December 1764 von Rom aus gegeben ward, und wörtlich so lautet:

In der alten Vaticana sind 2 Codd. { Nr. 1691. — 1358.

In der Heidelberger 3 { Nr. 150. — 186. — 280.

In der Urbinatischen 1 Nr. 146.

1691 kl. Fol. auf Pergament mit den Scholien, sehr sauber geschrieben, scheint aber aus dem 15. Secul. 1358 auf Papier in 4 ohne Scholien, war ehemals des *Fulvius Ursinus*, ist noch neuer als jener. 150 in 4 auf Papier mit Scholien, enthält nur 3 Bücher, ist nicht älter als die vorhergehenden. 186 kl. Folio, Papier ohne Scholien, von gleichem Alter (*interlinear.* aber unerheblich). 280 Pergament in 4 mit Scholien, ist der älteste unter allen, aber scheint doch nur aus dem 14. Secul. 146 auf Papier *mit* Scholien, scheint aus demselben Alter.

Es scheint fast klar, dass diese Handschriften, so wie andere von *Heyne* namhaft gemachte eine genauere Untersuchung auch jetzt noch nicht ganz unbelohnt lassen würden.

Wie nun Hr. *W.* seine Hülfsmittel benutzen zu müssen glaubte, davon legt er selbst in der Vorrede S. VIII f. Rechenschaft ab. Nach dieser war es sein Zweck: überall die Worte des Dichters den Handschriften gemäss herzustellen, mit Verdrängung dessen, was die Herausgeber oft sehr unüberlegt eingeführt hatten; zumal diese Argofahrt so wohl auf uns gekommen sey, dass man selten zu Muthmassungen seine Zuflucht nehmen müsse. Daher habe er kaum in 9 bis 10 Stellen eigenen Conjecturen Platz vergönnt, deren einige so offenbar richtig seyen, dass sie jeder leicht dafür erkennen werde; etwas häufiger seyen fremde Verbesserungen aufgenommen, Anführungen unsers Dichters bey andern Alten und Abweichungen in den Scholien berücksichtigt. In einigen orthographischen Dingen ist Hr. *W.* von *Brunck* ganz abgewichen, z. B. in Hinzusetzung des ν am Ende der Wörter, was der Strasburger Gelehrte nach seiner Theorie fast überall strich. Um ein Urtheil über des Herausgebers Leistungen in allen diesen Fällen vorzubereiten, will Rec. an einzelnen Beyspielen zu zeigen versuchen, in wie weit er mit den hier entwickelten Grundsätzen der Kritik epischer Dichter überhaupt und des Apollonius insbesondere einverstanden sey, und was ihm in denselben mangelhaft dünke.

Wirft man einen vergleichenden Blick auf den Text der Argonautika, wie ihn uns *Brunck* gab, und den dieser Ausgabe, so wird man eine grosse Zahl verschiedener Lesarten in beiden entdecken, und wollte man daraus allein auf die Vorzüglichkeit der gegenwärtigen schliessen, so müsste diese uns bedeutend und überwiegend scheinen. Bedenken wir aber dabey, dass *Brunck* in Feststellung der Lesarten nicht selten bloss nach dem Ausspruche der Pariser Handschriften sich richtete, und eben so häufig eigenen Einfällen folgte, weil er so Manches nach seinen sprachlichen Grundsätzen für ungriechisch hielt, Hr. *Wellauer* dagegen in den meisten Fällen, wo sein Vorgänger durch diese Rücksichten geleitet ward, von ihm abweichen zu müssen glaubte, so wird die grosse Zahl der Umgestaltungen schon dadurch erklärt.

(Die Fortsetzung folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

December 1828.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Teubner: *Apollonii Rhodii Argonautica* ad fidem librorum manuſcriptorum et editionum antiquarum recenſuit *Auguſtus Wellauer* etc.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

So ſind nach den erwähnten Geſichtspunkten im Anfange des dritten Buches durch *Brunck* Veränderungen in v. 21. 58. 61. 74. 75. 97. 101. 109. 110. 112. 119. 123. 147. 190 ff. 225 gekommen, die von Hn. *W.* ſämmtlich verworfen und mit der früheren Lesart vertauſcht wurden. Denn unſer Herausg. hegt von dem Werthe der Pariſer Bücher gerade die entgegengeſetzte Meynung, und wenn *Brunck* ihre Lesarten trefflich und ausgezeichnet fand, ſo ſchienen ſie jenem ſchlecht und von Grammatikern verfälſcht. Dieſs wird nicht nur in der Vorr. S. VII ausdrücklich behauptet, ſondern auch in den Anmerkungen oft wiederholt, z. B. zu 3, 21. 36. 109. 119. 190. 256. Daher hat er, was wir an ſich nicht miſsbilligen, die Lesarten derſelben meiſt wieder ausgemerzt, und das ſonſt Uebliche zurückgerufen. Deſſen ungeachtet iſt das ſo häufig und ſtark ausgeſprochene Verdammungsurtheil über dieſe Handſchriften in der Anwendung nicht in dem Grade durchgeführt, den man erwarten ſollte. Denn ſonſt würden nicht an vielen Stellen die Lesarten dieſer Bücher, die ſie entweder allein bieten, oder nur wenige mit ihnen, unbedingt vorgezogen worden ſeyn. Um auch dieſs mit in der Nähe liegenden Beyſpielen zu beweiſen, werden 3, 120. 164. 166. 190 ὁ δέ. 198. 208. 218 dieſs bezeugen können; ja nicht ſelten haben das Aufgenommene nur einzelne Bücher, wie in 3, 659 ἀκέουσα θαλάσσῃ D. und E. 4, 371 ἐποιχόμενος βασιλῆας 4 Pariſer; 1, 61 ἤλασ' ἀριστεύων mit denſelben und Vat. B. geſchrieben. Somit will es doch ſcheinen, als wären dieſe Handſchriften nicht bloſs mit Gloſſen angefüllt, wie zu 4, 1051 geſagt wird. Aber eine genauere Unterſuchung über das Verhältniſs derſelben zu den andern haben wir vermiſst, und doch wäre dieſs ſehr wünſchenswerth geweſen. Zuweilen ſcheinen ſogar ihre Lesarten unverdient den Vorrang erhalten zu haben, wie in 3, 198:

> — — ἄφαρ δ' ἄρα νηὸς ὑπὲρ δόνακάς τε καὶ ὕδωρ
> χερσόνδ' ἐξαπέβησαν ἐπὶ θρωσμοῦ πεδίοιο.

Da hier alle Handſchriften ἄφ. δ' ἀνὰ νηὸς und nur die Pariſ. ἄρα ν. geben, ſo war jenes nach Homeriſchem Sprachgebrauch beyzubehalten, vergl. Od. 2, 416. 9, 177 ὡς εἰπὼν ἀνὰ νηὸς ἔβην. Der Sinn iſt: ſie ſchritten über das Schiff durch Rohr und Moor heraus auf das Land, und es iſt einleuchtend, daſs das, was vom Einſteigen in das Schiff gilt, auch vom Ausſteigen aus demſelben ſich ſagen laſſe. Eben ſo müſste das auch nach handſchriftlicher Entſcheidung in 1, 60 ὅτι σφεας οἶος ἀπ' ἄλλων Ἤλασ' ἀριστήων beybehalten werden. Denn die Tapferkeit *Kaeneus* zeigte ſich gerade darin, daſs er es *allein* mit den Kentauren aufnahm, und ſo bedarf es nicht noch, was *Brunck* und unſer Herausg. für nöthig erachten, des Beyſatzes ἀριστεύων. Anderwärts miſsbilligt Hr. *W.*, was jeder Andere aufgenommen haben würde, ſo in 2, 427 ff:

> — — — — — — — ἐπὶ δὲ σχεδὸν υἷε δοιὼ
> Θρηϊκίου Βορέαο κατ' αἰθέρος ἀΐξαντε
> οὐδῷ ἐπὶ κραιπνοὺς ἔβαλον πόδας· — —

Für den Plural ἀΐξαντες ſpricht ſchon ἔβαλον, aber Hr. *W.* bemerkt dazu: *ἀΐξαντες ex Reg. quinque Brunck. Beck male.* Dagegen ſtand daſſelbe in 1, 989 von jeher; und 4, 693, wo es einige Bücher mehr haben, wird es von Hn. *W.* eingeſetzt, und wir werden belehrt, daſs ἀΐξαντες, wie es doch in der erſten Stelle ſcheinen will, nicht von Abſchreibern herkommen könne. Auf dieſe Weiſe widerſprechen ſich Text und Anmerkungen wechſelſeitig und das Verzeichniſs unter ἀΐσσω wieder beiden. In 3, 360:

> ἄμφω γὰρ Κρηθεὺς Ἀθάμας τ' ἔσαν Αἰόλου υἷες —

miſsbilligt Hr *W.* den von *Brunck* aufgenommenen Dualis, den auch *Beck* hat, weil er aus den Par. Büchern floſs, auch wird jenes in dem von *Brunck* S. 10 f. der Leipziger Ausgabe mitgetheilten Inhalt unſerer Argofahrt, der mit unmerklichen Verſchiedenheiten im *Violarium* der *Eudokia* S. 234 f. geleſen wird, beſtätigt. Aber weder *Brunck* noch Hr. *W.* ſind dabey mit ſich im Einklange; wie hier jener den Dualis, dieſer den Plur. bietet, ſo iſt es umgekehrt in 2, 87, wo *Br.* φυσιόωντες, *W.* φυσιόωντε hat; 3, 410. 496 iſt von Beiden φυσιόωντε geſchrieben und 3, 1303 φυσιόωντες eben ſo. Faſt ſollte man glauben, daſs nur, um beiden Formen ihr Recht widerfahren zu laſſen, ſolcher Wechſel beliebt ward. In den Anmerkungen müſste man freylich den Schlüſſel zu dieſem Geheimniſſe ſuchen, allein Rec. wenigſtens vermag ihn nicht zu entdecken. Zur letzten Stelle heiſst es: *φυσιόωντε vulgo. Pluralem exhibent Vatt. A. C. D. Med. Guelf. Regg. A. B. C. D. E. Vrat. Vind., quem cum Brunckio et Beck. recepi, non propter hiatum, ut illi, ſed propter librorum auctori-*

ctoritatem et quia dualis facilius a librariis proficisci potuit. Zu v. 496 φυσιόωντες lesen wir: φυσιόωντες *Med.* φυσιόωντας *Vatt. A. C. D. Vrat. Vind.* vid. v. 410. Wir schlagen nach und finden: φυσιόωντες *Vatt. A. C. D. Med. Reg. E. Vrat. Vind. Similis varietas est infra v. 496, sed ex ea ipsa elucet vulgatam tuendam esse.* In 2, 87 endlich werden wir belehrt: φυσιόωντες *Vat. B. Regii quinque, quod praetulerunt Brunck. Beck ob vitatum hiatum, ut inepte dicit Brunckius.* Was soll nun der prüfende Leser aus diesen Bemerkungen sich nehmen? Einmal wird das Ungewöhnliche wegen des Ansehens der Handschriften vorgezogen, und weil diess die Abschreiber leicht umtauschen konnten; dann ist, was dieselben Bücher, wenn auch zum Theil verschrieben, haben, falsch und der ähnliche Wechsel in der dritten Stelle beweist, dass es *falsch* sey; in dem Verse des zweyten Buchs endlich ist es irrig, weil *Brunck* thöricht dadurch den Hiatus umgehen wollte. Mag dem so seyn; immer ist *Brunck's* Verfahren das bessere. Er hatte in den Stellen, wo er den Plural setzte, den doppelten Grund, dass ihn die Par. Bücher entweder alle oder der Mehrzahl nach geben, und der folgende Vers mit einem Vocal anhebt. Hier finden wir Gründe der Art nicht, es wird etwas geschrieben, weil es die Bücher haben, und das Angenommene wieder verworfen, weil sie es auch haben. Wir sollten meynen, dass schon die Ueberzahl der bessern Handschriften — *Brunck* hatte deren freylich nicht so viel eingesehn — den Plural hinlänglich gerechtfertigt hätte, wollte man auch von andern für diese Schreibart sich darbietenden Ursachen schweigen. An manchen andern Orten können wir die Weise Hn. *W's* eben so wenig gut heissen, nach der er bald sich sclavisch an di Handschriften bindet, und nach ihnen über Lesarten entscheidet, die dadurch nicht bestimmt werden können, bald wieder gerade das Bessere verwirft, was die vorzüglichern und meisten Quellen liefern, und bey den schlechtern bleibt, was nur wenigen entsprang. So ist 2, 1229 ὑπαὶ ῥιπῆς ἀνέμοιο zurückgerufen, weil hier ὑπὸ bloss *Brunck's* Aenderung war, ungeachtet ὑπὸ ῥιπῆς, was mit einer Anführung *Passow's* belegt wird, bey Homer stets steht, und bey Apollon. 3, 970 durch Handschriften gesichert ist. Auch Quintus 3, 327 vertheidigt Hn. *W's* Lesart nicht, denn die beste Handschrift dieses Dichters, die *Münchner* hat ὑπὸ ῥιπ., und wenn auch in demselben 11, 123 ὑπαὶ ῥιπῆς noch einmal vorkommt, so ist diess doch eben so irrig. Eher liesse man sich in den drey aus dem 4. Buche von Hn. *W.* beygebrachten Stellen ὑπαί des nachfolgenden λ wegen gefallen, doch halten wir auch diess für unnöthig. Zum wenigsten aber war in der ersten derselben 4, 1151 der Ton der Präposition zu ändern und zu lesen:

> ἐμμελέως Ὀρφῆος ὕπαι λίγα φορμίζοντος
> νυμφιδίαις ὑμέναιον ἐπὶ προμολῇσιν ἄειδον.

Sintemal man weder Ὀρφῆος ὑποφορμίζοντος noch Ὀρφῆος φορμίζ. ὑπάειδον verbinden kann, sondern, wie es natürlich ist, ὑπ' Ὀρφ. φορμ. ἄειδον ὑμέν. zur Laute des Orpheus sangen sie den Hochzeitsreigen. Die gleiche Verbesserung musste in 1, 538 eintreten, da schon der Nachsatz deutlich lehrt, dass man

> — — — — φόρμιγγος ὕπαι περὶ βωμὸν ὁμαρτῇ
> ἐμμελέως κραιπνοῖσι πέδον ῥήσσωσι πόδεσσιν· —

lesen müsse. Nicht anders verhält es sich in 3, 1228 ἡμέτερον δὲ λέχος θαλάμοις ἔνι κουριδίοισιν, wo diess alle Ausgaben, die Rec. verglich, von der Florenzer bis auf die von *Stephanus* und auch der von Hn. *W.* beygefügte Scholiast geben, in der unsrigen aber verdachtlos mit *Brunck* θαλάμοις ἐνὶ κουριδ. stehn geblieben ist. Für die zuerst erwähnte Aenderung zeugt 4, 1194, welche Stelle Rec., da ihm in den nachfolgenden Versen ein allen Herausgebern entgangenes Verderbniss zu liegen scheint, vollständig hersetzt. Sie nun lautet von v. 1193 an:

> — — — — ἐν δέ σφισιν Οἰαγροῖο
> υἱὸς ὕπαὶ φόρμιγγος ἐϋκρέκτου καὶ ἀοιδῆς
> ταρφέα σιγαλόεντι πέδον κροτέοντα πεδίλῳ.
> Νύμφαι δ' ἄμμιγα πᾶσαι, ὅτε μνήσαιτο γάμοιο,
> ἱμερόενθ' ὑμέναιον ἀνήπυον· ἄλλοτε δ' αὖτε
> οἰόθεν οἶαι ἄειδον ἑλισσόμεναι περὶ κύκλον.

Die in dieser Stelle liegende Schwierigkeit entdeckte zuerst *Brunck* und heilte sie auf seine Weise, indem er für μνήσαιντο, was alle Zeugen haben, μνήσαιτο las und diess auf Orpheus bezog. Er sagt: *Vulgo contra manifestum loci sensum* μνήσαιντο. *Quoties in cantico, quod ad Lyram canebat Orpheus, nuptiarum meminerat, saltantes Nymphae Hymenaeum acclamabant: interdum vero seorsum canebant solae, quiescentibus Orphei Lyra et voce. Si* μνήσαιντο *legas ad Nymphas relatum, quid sibi vult illud quod sequitur* οἰόθεν οἶαι, *ubinam oppositio?* Nach dieser Anmerkung hat *Beck* übersetzt, und Hr. *W.* folgt diesen seinen Vorgängern. Nichts desto weniger wagt Rec. es an der Richtigkeit dieser Aenderung und Erklärung zu zweifeln. Die Phäakischen Frauen, — denn von ihnen ist die Rede — heisst es, staunten ob der Gestalt und des Anblickes der festlich geschmückten Helden, und unter ihnen sahen sie Orpheus, der bey Citherschlag und Gesang mit glänzender Sandale häufig den Boden berührte. Aber die Nymphen, so oft er der Hochzeit gedachte, jauchzten laut auf den lieblichen Hymenäus, dann sangen sie wieder einzeln im Wirbel sich drehend. Wer fühlte nicht das Unschickliche, wenn die Nymphen, also Mädchen, so oft Orpheus Lied der Hochzeit gedachte, laut hätten Hymenäus geschrieen? Wir finden wohl, dass Jungfrauen z. B. bey Theokritus Id. 18 ihrer Gespielin Helene ein Brautlied singen, aber dass sie dabey unanständig würden, davon zeigt sich weder im Theokritus eine Spur, noch glauben wir, dass Apollonius seinen Nymphen des etwas zumuthete. Die gewöhnliche Lesart freylich, welche die ältern Uebersetzer, so gut sie konnten, zu dollmetschen suchten, ist nicht minder falsch, aber *Brunck's* Conjectur höchst unglücklich. Rec. hält sich an die Lesart der Handschriften und ältern Ausgaben

gaben μνήσαιντο, glaubt aber, dafs der Dichter in v. 1196 ff. von Orpheus gar nicht mehr fpricht, und auf die Nymphen übergeht, erzählend, wie diefe Jafon's und Medea's Hochzeit feyerten; diefem gemäfs liefet er mit geringer Aenderung fo:

Νύμφαι δ' ἄμμιγα πᾶσαι ὁτὲ μνήσαντο γάμοιο,
ἱμερόεν θ' ὑμέναιον ἀνήπυον, ἄλλοτε δ' αὖτε
οἰόθεν οἷαι ἄειδον ἑλισσόμεναι περὶ κύκλον.

Wovon die Ueberfetzung feyn würde:

Aber die Nymphen fie priefen itzt alle zufammen das Bündnifs,
Lieblich das Hochzeitlied anftimmend, itzt wieder erhuben
Einzelne nur den Gefang im kreifenden Wirbel fich fchwingend.

Für die geringen Aenderungen, die wir uns erlaubt haben, ift es kaum nöthig ausführlich Beweis zu führen; da nur ein einziger Buchftabe geftrichen, das übrige durch zweckmäfsigere Unterfcheidung und Trennung der Worte erlangt ift, fo wie durch den Gegenfatz ὁτὲ und ἄλλοτε (*modo*–*modo*) eine häufige Wendung der epifchen Dichter; fieh. Hom. Il. 11, 64. 16, 599. 20, 49. Apoll. Arg. 1, 1270. 4, 945. Quint. Sm. 7, 25. 11, 263. Nicht felten wird auch anftatt des doppelten ἄλλοτε das eine ausgelaffen, wozu Hr. *Wellauer* Beyfpiele aus Tragikern bey 3, 296 erwähnt; allein auch die Epiker fchreiben oft fo, vgl. Hom. Il. 20, 51. 22, 171. Fafst man demnach die Stelle nach der angegebenen Weife, fo liegt die Entgegnung, die *Brunck* in Orpheus und den Nymphen fuchte, in πᾶσαι und οἷαι, was der Zufammenhang gut heifst; ἱμερόεν endlich ift als Adverbium zu nehmen, wie fchon in Il. 18, 570 ἱμερόεν κιθάριζε, Apoll. Rh. 3, 1024 ἱμερόεν — μειδιόωντες.

Doch Rec. kehrt von diefer Abfchweifung zu der Kritik unferer Ausgabe zurück. In ihr ift 4, 1260 — Ἀγκαῖος ἀκηχέμενος ἀγόρευσεν und 1, 812 μητέρες ἄμ πτολίεθρον ἀτημελέες ἀλάληντο mit *Brunck* und einzelnen Parif. Büchern gefchrieben, während die bey weitem meiften Quellen ἀκηχεμένοις und ἀτημελέως liefern. Wenn hier diefe Lesarten von Grammatikern, die das Maafs gefährdet glaubten, hergeleitet werden, fo mufste diefs doch eher in ὑπαὶ ῥ. gefchehn. Dabey wird ἀτημελέως durch das folgende ὀλίγον περ ἑῆς ἀλέγιζε θυγατρὸς empfohlen, und in der andern Stelle war nicht blofs Ankaeus traurig, fondern allen Argonauten begegnete daffelbe, und die Verbindung wird durch andere Beyfpiele gerechtfertigt, wie 1, 350. 1106. 3, 566 f. — In 4, 69:

ἦ θάμα δὴ καὶ σεῖο κίον δολίαισιν ἀοιδαῖς. —

hat zwar der Herausg. das von *Ruhnken* empfohlene κίον mit dem unverftändlichen κνον vertaufcht, aber δολίαισιν ift, ungeachtet die Breslauer und Wiener Bücher das ionifche δολίῃσιν hatten, verfchmäht worden. Dennoch ift es an fich wahrfcheinlich, dafs die epifche Poëfie, wie *Hermann* z. Orph. Arg. 700 behauptet, in der längern Form diefer Endung ftets ῃσι brauchte; auch Hr. *W.* hat diefs, z. B. 4, 1017 κούρῃσι, anderwärts vorgezogen, jedoch 271 wieder προχοῇσι verworfen und προχοαῖσι behalten, ungeachtet es die Parif. Handfchriften fo gut als jenes nicht anerkennen. Aber der anderweitige Gebrauch der Epiker verlangte unbedingt diefe Form, die in *Dionyfius* Periegefis, die fo häufig unferm Dichter folgt, die allein herrfchende ift, man fehe v. 127. 200. 290. 301. 316. 367. 370. 411. 614. 749. 807. 848. 982. 1072; fie ift es bey *Quintus*, *Nikander* und andern, und nur in *Mofchus* Id. 2, 31 wiffen wir προχοαῖσιν Ἀναύρου nachzuweifen. Wenn daher Hr. *W.* in 4, 360 αἷς in ᾗς und v. 858 ἐφετμαῖς in ἐφετμῇς mit Handfchriften umwandelte, fo mufste auch jenes bleiben. Die fo natürliche und von den Gelehrten feit *Adr. Heringa* Obfervatt. critt. S. 15 f. fo oft nachgewiefene Verwechslung von ὀκρυόεις und ὀκριόεις durch die Abfchreiber will Hr. *W.* nicht glauben, und es fehlt wenig, dafs er diefes, was als das Unbekanntere von jenem oft verdrängt ward, ganz aus Apollonius ftreicht; nur in 1, 1093:

Δινδύμου ὀκριόεντος ἐΰθρονον ἱλάξασθαι

ift es *fenfus caufa* behalten worden. Aber 1, 1120 ἐπ' ὀκριόεντι κολωνῷ, wo der vorzügliche Medic. Codex mit dem Parifer B. es geben, der Sinn und das Homerifche αἰπεῖα κολώνη Il. 2, 611. 11, 710 auf *Brunck's* Seite ftehen, wird ὀκρυόεντι κολωνῷ gefchrieben. In 2, 737:

πηγυλὶς ὀκρυόεντος ἀναπνείουσα μυχοῖο
συνεχὲς, ἀργινόεσσαν ἀεὶ περιτέτροφε πάχνην —

wird ὀκριόεντος, weil es einige Handfchriften mehr haben, ungeachtet *weifser Reif* eher eine *kalte* als *fchroffe Kluft* verlangt, ganz erträglich gefunden; in 3, 1331 ὀκριόεσσα δ' ἐρείκετο νειὸς ὀπίσσω wird jedoch ὀκρυόεσσα hergeftellt, denn jenes hat nur der Wolfenbüttler. Ohne zu bemerken, was fchon *Brunck* zur Beftätigung der von ihm aufgenommenen Lesart beybrachte, dafs die Scholien, wenn fie erklären ἀντὶ τοῦ τραχεῖα διεσχίζετο γῆ, offenbar ὀκρυόεσσα nicht anerkennen. Anders dachte über diefen Wechfel fchon *Hartung* in feiner Bafel 1549. 8. erfchienenen latein. Ueberfetzung der Apollonius'fchen Argofahrt: denn er hat in der erften Stelle *Dindymi asperi*, in der andern *in eminenti cacumine*, in der dritten *horribili exhalatus antro*, und in der letzten endlich *asperumque profcindebatur novale.* Daher ift die Bemerkung *W's* zu 2, 607 ὀκρυόεντος ἀνέπνεον ἄρτι φόβοιο: ὀκριόεντος *Guelph., quod miror Brunckium non ex conjectura dediffe*, wenigftens höchft ungerecht, um nicht mit einem Lieblingsausdrucke des Herausgebers felbft abgefchmackt (*inepte*) zu fagen; fiehe *Heyne* zu Il. 6, 344.

Diefs genüge über die Art, wie in der vorliegenden Ausgabe die handfchriftlichen Hülfsmittel für die Berichtigung des Textes verarbeitet wurden. Wir kommen auf die eigenen Vorfchläge Hn. *W's*. Zu loben ift es hier, dafs er nur wenige davon in den Text fetzte, wie denn im erften Buche keiner diefer Auszeichnung werth geachtet ward, wiewohl in den Anmerkungen mehrere gegeben find. In v. 195:

ὧδ' ἔτι κουρίζων περιθαρσέα δῦνεν ὅμιλον

nahm Hr. *W.* an dem erften Worte Anftofs, und bemerkt dabey: *ὧδε adeo non eft aptum fenfui, ut malim*

lim ὅς δὲ, *quod quum in ὁ δὲ corruptum esset, facile metri causa in ὧδε transire potuit.* Aber es liegt darin der Grund, warum *Oeneus* seinen Halbbruder *Laokoon Meleager* als Führer mitgab, und das Folgende so wie 3, 518 ff. bestätigen diese Vermuthung. An der Verbindung ὧδ' ἔτι ist gleichfalls nichts zu tadeln, denn sie kommt nicht eben selten vor, wie v. 445. — In v. 239 ἀμφὶ δὲ λαῶν Πληθὺς ἐπεσχομένων ἄμυδις θέον wird, weil die Oxytona auf υς, die im Genitiv den reinen Vocal behalten, in der Regel den Accusativ und Nominativ in der Endsylbe verlängern, entweder nach *Wernicke* πληθὺς ἐρχομ. oder πλῆθος ἐπερχ. vorgeschlagen. Soll eins von beiden, was vielleicht nicht unbedingt nothwendig ist, aufgenommen werden, so ist jenes ungleich besser, weil πλῆθος ganz unepisch ist, und weder bey Homer noch Apollonius steht. — Zu v. 292 f.:

ὡς ἦγε στενάχουσα κινύρετο· ταὶ δὲ γυναῖκες
ἀμφίπολοι γοάασκον ἐπισταδόν· — — — —

macht Hr. *W.* folgenden Zusatz: *displicet et articulus et ordo verborum* ταὶ δὲ γυναῖκες ἀμφίπολοι, *quare malim* τῇ δὲ *dativo ab* ἐπισταδὸν *pendente, quod recte* ἐφεστηκυῖαι *explicant scholia.* Was eigentlich Lästiges im Pronomen, denn der Artikel ist es nicht, liege, ist nicht angedeutet. Aber solche Gegensätze ἦγε — ταὶ δὲ γυν. sind nicht selten, und wenn auch meistentheils, wo diess der Versgang gestattet, αἱ δὲ oder οἱ δὲ steht, und noch ein Nebenbegriff zwischen dem Pronomen und dem Hauptsatze eintritt, man vergl. 1, 388. 435. 451. 808. 1084. 3, 872. 965. 1218. 1257. 4, 1171, so kommt es doch zuweilen auch gerade so wie hier vor, wie gleich vorher v. 247 ὡς φάσαν ἔνθα καὶ ἔνθα κατὰ πτόλιν· αἱ δὲ γυναῖκες, oder die andere Form 2, 1084 f. τοὶ δ' ὑπὸ τοῖσιν Ἐρυαῖται —. Ferner will die Erklärung der Scholien ἐπισταδὸν ἐφεστηκυῖαι nur sagen *ordine, deinceps,* wie diess Wort immer gebraucht wird, z. B. 2, 84. 4, 1687. Endlich wird die Verbindung durch Homer Il. 19, 300 ὡς ἔφατο κλαίουσ'· ἐπὶ δὲ στενάχοντο γυναῖκες, vergl. 24, 746. 776, dem Apollonius folgte, gerechtfertigt. — Zu v. 451:

αἱ δὲ νέον σκοπέλοισιν ὑποσκιόωνται ἄρουραι·

meynt Hr. *W.* bey der häufigen Verwechslung von ὑπὸ und ἐπὶ könne man leicht auf den Gedanken kommen, aus Quintus und Nonnus, von denen dieser zweymal ἐπεσκιόωντο κολῶναι, jener ἐπεσκιόωντο δ' ἄρουραι gesagt habe, dieses herzustellen. Mögen jedoch beide Dichter so schreiben und Quint. 14, 417 noch überdiess ἐπεσκιόωντο δὲ μακρὰ Κύματα, so ist doch hier gerade nur die in allen Handschriften befindliche Zusammensetzung die richtige, da bey Untergang der Sonne zuerst die Thäler Finsterniss umschattet, während die Bergspitzen noch vergoldet sind. Somit sprechen nicht bloss die Zeugnisse der Bücher, sondern die Sache selbst für Beybehaltung des Gewöhnlichen, was auch anderwärts sich zeigt, wie in Arat. 854 ἦν μὲν ὑποσκιάησι μελαινομένη εἰκυῖα Ἠέλιον νεφέλη. — In v. 494 f.:

— — — — — — — ἂν δὲ καὶ Ὀρφεὺς
λαιῇ ἀνασχόμενος κίθαριν πείραζεν ἀοιδῆς —,

wo diese Worte schon an sich zu verschiedenen Deutungen und Vorschlägen Gelegenheit gaben, folgt Hr. *W.* den Scholien, die ἂν unverändert behalten, und es entweder für überflüssig nehmen, oder statt ἀνέστη gesagt wissen wollen. Unserm Herausgeber scheint diess das Richtige, doch wünscht er, um eine Verbindung zwischen diesem und dem nächsten Verse herzustellen, ΔΑΝ für ΑΝΑ zu lesen, also ἂν δὲ καὶ Ὀρφεὺς Λαιῇ ἀνασχόμενος κ. π. ἀ. Aber diese Aenderung scheint nicht nöthig, wenn wir, wie das nicht selten geschieht, die Präposition als doppelt gesetzt betrachten, was aus einer gewissen Nachlässigkeit im Ausdrucke herzuleiten ist, bey welcher der Dichter uneingedenk war, dass die Präposition schon vorausging; jedoch muss dann das Ganze verbunden werden: ἂν δὲ καὶ Ὀ. Λαιῇ ἀν. κ. π. ἀ., wie diess auch alle ältere Ausgaben haben. So steht Il. 23, 709 ἂν δ' Ὀδυσεὺς πολύμητις ἀνίστατο. Apoll. 3, 1231. Aber diese Fügung ist um so wahrscheinlicher, je geläufiger es den Dichtern ist ἀνέχειν durch Tmesis zu trennen, wie Hom. Od. 17, 291. Hes. Sc. Her. 261. Apoll. 1, 673. — Bey 1, 862 δηρὸν δ' ἂν ἔλινυον αὖθι μένοντες, wo der Herausg. so nach *Stephanus* Vermuthung, die wenigstens ein Pariser Cod. und das Etymolog. magn. bestätigen, hat drucken lassen, bemerkt er: *dedissem* ἀνελίνυον, *quoniam* ἂν *commode hic abesse potest, nisi* ἀνελινύω *a nemine esset usurpatum.* Rec. wünschte wohl den Niemand zu kennen, der ἀνελινύω brauchte, und warum will man bloss, um etwas Ungewöhnliches zu schreiben, *Apollonius* dazu machen? Ganz anders urtheilte *Stephanus,* der S. 234 seiner Ausgabe das auch in den Scholien befindliche ἀνελίνυον für eine schlechte Verbesserung eines Abschreibers erklärte, der die Scholien mit dem Texte in Einklang bringen wollte. Für die Schreibart mit einfachem ν stimmen die meisten Gelehrten, wie *Schäfer* zum Greg. Kor. 502. *Boeckh* Nott. crit. zum Pindar S. 526. *Jacobs* z. Anthol. Pal. S. 107. *Blomfield* z. Aeschyl. Prom. 53, wo Hr. *W.* den Doppelconsonanten, den er hier nur durch Pierson zum Moeris S. 162 vertheidigen lässt, selbst schrieb. Allein unwahr ist es, wenn es von diesem hier heisst: *qui recte monet, ex ipsis Etymologi verbis liquere,* ἐλίννυον *scribendum esse.* Denn Pierson's Anmerkungen werden jeden belehren, dass er nur sagt, aus den Worten des Etymol. ergebe sich, ἂν ἐλίνυον sey getrennt zu schreiben, und weiter wird auch Niemand etwas daraus folgern. Uebrigens bemerkt Rec. beyläufig, nicht begreifen zu können, warum Einige ἐλινύω schreiben zu müssen glauben. — In v. 944 ἓξ γὰρ ἑκάστῳ χεῖρες ὑπέρβιοι ἠερέθονται ist die aus einer Nachahmung im Orph. Argon. 519 vorgeschlagene Umstellung ἓξ γὰρ χεῖρες ἑκ. schon von Gerhard Lect. Apoll. S. 101 mitgetheilt, der aber wohlbedächtig das Gewöhnliche mit zwey Stellen des Hesiodus und Aratus schützt.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

December 1828.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Teubner: *Apollonii Rhodii Argonautica* ad fidem librorum manuscriptorum et editionum antiquarum recensuit *Augustus Wellauer* etc.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Zu v. 1161 schlug aus dem Etym. magn. 571, 13 *Ruhnken* τειρόμενοι καμάτῳ μετελώφεον vor, und *Brunck* wie *Beck* gaben dieser Lesart Beyfall, Hr. *W.* ruft das sonstige τειρ. καὶ δὴ μετελ. zurück, und sagt dazu: *Quis unquam credat* καμάτῳ *in* καὶ δὴ *mutari potuisse? quare alia emendatio circumspicienda videtur. Fuit quum unice verum putarem ΧΑΙΔΗΙ, vel si quis productam syllabam priorem improbaret, quamquam eam interdum produci certum est, ΧΑΙΔΕΙ, quorum utrumque facile in ΚΑΙ ΔΗ corrumpi potuit.* Wir glauben auch nicht, dass das auf keine Weise passende χλιδῇ oder χλιδεῖ richtig sey, möchten aber καμάτῳ, was so oft in gleichartigen Verbindungen sich zeigt, noch nicht aufgeben. Apollonius selbst sagt 2, 47: μηδ' ἀμυδις καμάτῳ τε καὶ εἰρεσίῃ βαρύθοιεν. Hom. Il. 17, 745: ἐν δέ τε θυμὸς Τείρεθ' ὁμοῦ καμάτῳ τε καὶ ἱδρῷ σπευδόντεσσιν. — In 2, 160 hat Hr. *W.* drucken lassen:

ἀγχιάλῳ, τῇ τῇ καὶ τῇ πρυμνήσι' ἀνῆπτο.

und übersetzt es: *lauro littorali, ad quam hic et illic retinacula alligata erant.* Hier ist es zwar ausgemacht, dass die gewöhnliche Lesart ἀγχ. τῇ καὶ τὰ περὶ πρ. ἀν. nur durch *Stephanus* in den Text kam, aber περὶ, was Hr. *W.* herauswirft, steht doch überall, und nur τὰ ward unepisch für das zweyte τῇ geschrieben. Wenn der Baseler Abdruck τῇ καὶ τῇ τὴν πρ. ἀν. bietet, so hält diess Rec. nur für einen Druckfehler dieser sehr incorrecten Ausgabe, das Gewöhnliche erkennt auch die lat. Uebersetzung von *Hartung* an, welche lautet: *quam circum retinacula alligabant*, und also ἀνῆπτον, was der Wolfenbüttler Codex hat, vorzieht. Die Wiederholung von τῇ entschuldigt Hr. *W.* mit οἵ οἱ, aber diess steht doch nicht dreyfach, wie hier jenes, und Rec. glaubt kaum, dass sich ein Beyspiel ähnlicher Verknüpfung in der Argofahrt aufsuchen lasse. Vielleicht bedarf die Stelle gar keiner Aenderung, sondern einer blossen Umstellung ἀγχ., περὶ τῇ καὶ τῇ πρυμνήσι' ἀνῆπτο, wobey περὶ adverbialisch zu nehmen seyn würde, ob sich gleich nicht leugnen lässt, dass einige Härte in der Auslassung einer Verbindungspartikel liege, welche sonst gewöhnlich dabey steht, z. B. in 1, 1036. 1235. 2, 823. 567. 3, 792. — Zu v. 628 νῦν δὲ περισσὸν δεῖμα καὶ ἀτλήτους μελεδῶνας Ἄγχειμαι zweifelt Hr. *W.* nicht ohne Grund an der Verbindung von ἄγχειμαι mit dem Accusativ, aber sein Vorschlag ἄγχημαι als Perfectum Pass. von ἄγχομαι ist noch unthunlicher; denn bey jener Lesart wäre doch nur die Fügung sonderbar, bey dieser die Form unerhört und die Verbindung nicht minder. Wenn also aus zwey Uebeln das kleinste zu wählen ist, so hat der Herausg., indem er die Vulgate unangetastet liess, diess wirklich gethan. — In 4, 325 schreibt Hr. *W.* αὐτὰρ ἐπεὶ Ἄγγουρον ὄρος nach eigener Muthmassung. Ganz richtig ist es hier, dass *Brunck's* αὐτὰρ ἐπεὶ τἄγγουρον ὄρος eine den Epikern fast unbekannte Krasis enthalte, und αὐτὰρ ἐπεὶ τ' Ἀγγ. ὄρος sinnlos sey. Allein ob nicht die Lesart alter Ausgaben αὐτ. ἔπειτ' Ἀγγ. ὄρ. sich vertheidigen lasse, bedarf noch einer Erörterung. Nimmt man freylich 323 bis 328, wie die meisten Uebersetzer und Hr. *W.* thun, als einen Satz, so ist es klar, dass man nicht so schreiben könne. Allein schliessen wir die vier ersten Verse an das Vorhergehende an, und setzen am Schlusse von 326 ein Punktum mit δή ῥα τότε einen neuen Satz beginnend, so ist es nicht nöthig gegen das Ansehn der Handschriften zu ändern. Man übersetze nur: *sed postea montem Angurum et scopulum Cauliaci, ab Anguro monte dissitum, et Laurium campum praetergressi sunt. Ac tunc quidem Colchi* et q. s., so steht 4, 1400 δὴ τότε δ' ἤδη τῆμος — Geändert ist 4, 405, wo auch die übrige Lesart sehr zweifelhaft ist, vom Herausg. durch Conjectur, und er liest: οὐδ' ἂν ὅμως πειραίεται ἀντιόωσιν Κόλχοις ἦρα φέροντες für das sonst Uebliche ὁμῶς und meint in der Anmerkung, so wolle es der Sinn. Wie man aber auch immer über die anderweitige Schreibung dieser Zeilen denken möge, so bleibt doch jene Aenderung ganz unstatthaft. Jason sagt: durch Ermordung des Absyrtus würden weder die Umwohner *zugleich* mit den Kolchern aus Freundschaft für ihren Anführer Absyrtus sie (die Argonauten) feindlich angreifen, noch fürchte er die Kolcher allein, wenn sie ihm den Rückzug abschneiden wollten. Alle Uebersetzer von *Hartung* bis auf *Beck* haben die Stelle so gefasst, und Rec. kann nicht einsehn, was Hn. *W.* veranlasste davon abzugehn, und zu erklären *tamen, quamquam Absyrtus interfectus est.* Denn gerade in dem Beysatze νοσφὶν ἄνακτος liegt die Ursache, die Jason auf die Vermuthung führte, nach Wegräumung des Absyrtus würden die Umwohner die Partey der Kolcher aufgeben. — Eine andere Verwandlung v. 694 ἦτε δίκῃ

δίκη λυγροῖς ἱκέτῃσι τέτυκται ist durch Conjectur in den Text gebracht für *ἥτε δίκη*, weil Apollonius stets *ἡ θέμις* schreibt, und auch die Florenzer Scholien so gelesen zu haben scheinen, wenn sie erklären *ὡς νόμος ἐστίν*. Rec. glaubt, dass der Scholiast damit nur den dichterischen Ausdruck in Prosa umsetzte, hier aber gar nichts geändert werden müsse. Ohne zu behaupten, dass auch *ἡ θέμις ἐστὶ* in vielen Fällen vorzuziehen sey, wie Andere gethan haben, wird doch die Lesart, für die wir uns erklärten, durch 3, 209 *ἡ γάρ τε δίκη θεσμοῖο τέτυκται* Od. 4, 691 *ἥτ' ἐστὶ δίκη θείων βασιλήων*, vergl. 11, 218. 14, 59. 19, 43. 168. 24, 255 sattsam gerechtfertigt. — In v. 1508 *ἀλλὰ μὲν ᾧ τὰ πρῶτα μελάγχιμον ἰὸν ἐνείη* stand sonst *ἀλλά κεν*, was Hr. *W.*, wie angegeben ist, änderte. Wir wollen die leichte Verwechslung von *μὲν* und *κεν* gern zugeben, aber wir wünschten von dem Herausg. eine Belehrung, wie seine Lesart zu verstehen sey; uns wenigstens ist sie eben so dunkel als das ehemals Gelesene.

Ausreichender sind die Muthmassungen Hn. *W's* an einigen andern Orten, wo Rec. mit demselben vollständig einstimmen zu können glaubt. So ist z. B. aus grammatischen Gründen in 2, 298 und 3, 1147 *διέτμαγεν* für *διέτμαγον* gut hergestellt; so wird in 2, 888 *οἱ δὲ κατηφήσαντες* für *οὐδὲ κατ.*, was auch Rec. seiner Ausgabe beygeschrieben hatte, als Beziehung auf das vorige *οὓς μὲν γὰρ* allen Beyfall finden, und der Breslauer Codex bestätigt es; so möchte auch in 3, 1020 *περὶ ῥοδέῃσιν ἐέρσῃ*, was schon *Brunck* empfahl, und in 4, 1318 *τίπτ' ἐπὶ τόσσον* für *ἔτι τόσσ.* wahrer Gewinn für den Text seyn. In andern meist Partikeln betreffenden Aenderungen, wie in 3, 61 *εἰ καὶ* für *εἴ κεν* — v. 401 *τί καὶ* f. *τί κεν* — v. 1370 *εἴ κέ τι* f. *εἴ γέ τι*, was *Brunck's* Muthmassung war, — 4, 345 *Μήδειάν γε, τὸ γὰρ* statt des *Brunckischen Μήδειαν, τόδε γὰρ* u. s. f. möchte sich noch streiten lassen. Selbst die auf den ersten Anblick scharfsinnige Verbesserung, die zu 4, 1647 f. in den Noten vorgeschlagen ist, scheint gewagt und vielleicht selbst unnöthig.

Unerwartet ist es aber Rec. gewesen, dass Hn. *W's* Textesreinigung nicht auf einige leicht in die Augen springende sprachliche und dialectische Irrthümer, die sich der Sorgsamkeit früherer Herausgeber entzogen, gerichtet ward. In 2, 375 lesen wir noch immer:

τρηχείην Χάλυβες καὶ ἀτειρέα γαῖαν ἔχουσιν —

was nach 2, 33 *καλαύροπά τε τρηχεῖαν* unbedenklich zu ändern war, gesetzt auch, dass kein weiteres Zeugniss als eben diess sich dafür beybringen liess; doch unterstützt es Dionys. Perieg. 732 — *οἱ δ' ὑπὲρ αἶαν Τρηχεῖαν ναίουσιν.* Der entgegengesetze Fall war wohl in 1, 372 *ἠδὲ κατὰ πρώϊραν εἴσω ἁλὸς* anzunehmen und *πρώρην* zu schreiben, wie diess Oppian. Hal. 1, 192 hat: *ἄλλοι δὲ περὶ πρώρην ἀγέροντο.* Denn darin scheint wie in andern Formen der epische Dialect vom attischen abzuweichen, indem diess Wort hier Properispomenon ist, und die letzte Sylbe verkürzt, siehe Soph. Philokt. 482. Aesch. Suppl. 697. Eurip. Or. 352. Iphig. Taur. 1315. Deswegen findet es sich auch in unserer Stelle in den Ausgaben wie der Brubachschen und Baseler als Properispomenon, und nur *Stephanus* hat zuerst den Accent geändert. Jedoch war entweder dieser beyzubehalten, oder, was wahrscheinlicher ist, auch der Vocal zu vertauschen. Eine ähnliche Unregelmäßigkeit ist in 2, 942 *Κρωβίαλον Κρώμναν τε* wieder unberührt gelassen, und das Verzeichniss liefert aus der Beck'sche einen Nominativus *Κρώμνη*, während Hr. *W.* schon im *Homer* Il. 2, 855 *Κρῶμνάν τ' Αἰγιαλόν τε* gelesen hatte, man vergl. *Arkadius d. acc.* 96. Eine andere falsche Accentbezeichnung ist in 4, *φῦζαν ἀεικελίην* stehn geblieben, die Hr. *W.*, nach dem Register zu schliessen, verbessern wollte. *Nicht* minder falsch ist in 2, 234 *τὰς μὲν θέσφατα ... ἐρητύσαι Βορέαο Υἱέες.* Wenn unsere Ausgabe in 1, 275 *ἐκφλῦξαι* mit der Florenzer und in 3, 1060 *ἰθῦσαι* gab, so musste auch *ἐρητῦσαι* den nämlichen Ton erhalten; freylich aber boten es hier ihre ältern Schwestern nicht, und somit ward es übersehn. — In 2, 219 ist *ἀφορμήθητε λιπόντες* f. *ἀφορμηθῆτε* ungeachtet *Porson's* von *Schäfer* zu *Gregor.* Kor. ... wiederholten Erinnerung geblieben. — Unbeachtet ist auch die ionische Form 3, 1036:

λείβων ἐκ δέπαος σιμβλήϊα ἔργα μελισσῶν

wenn auch im Verzeichnisse aus 4, 1132 das Richtige daneben tritt. Wenn 1, 620 *πασέων* 2, 845. 4, 896 *Μουσέων*, Anderes der Art anderwärts gelassen ist, so bedarf die Unhaltbarkeit des Gegebenen keines weitern Erweisens. Eine aus den frühern Ausgaben behaltene Unebenheit ist es, dass *ἤ τε, ἤτ' ἂν* und *ἦ τ' ἂν* in bunter Verwirrung geschrieben wird, und das Verzeichniss doch nur das erste bemerkt, man vergl. 1, 103. 253, die nicht im Verzeichnisse zu finden sind, mit v. 828. 2, 441 mit 3, 34. 510. Für die Trennung würden schon Nachahmungen aus Homer, wie 3, 798 *ἦ τ' ἂν πολὺ κέρδιον ἦεν* zeugen können. Aehnliche Sonderung hätte in 2, 228 *τυτθὸν δ' ἦν ἄρα δήποτ' ἐδητύος ἄμμι λίπ.* eintreten müssen, wie schon aus folgenden Stellen desselben und des nächsten Buches v. 477. 3, 997. 1069. 1095 erhellt. Endlich würden, um diess gleich hier vorweg zu nehmen, auch die Scholien wenigstens einige Ausbeute der Art haben liefern können, die doch Hr. *W.* nach der Vorrede genau benutzt zu haben versichert. Aus den Pariser Scholien musste in 1, 176:

Ἀστέριος τε καὶ Ἀμφίων Ὑπερησίου υἷες

für das unionische *Ὑπερασίου* hergestellt werden. Jenes belegt der Scholiast mit Homer's Il. 2, 234 *οἵ θ' Ὑπερησίην.* Aus demselben war wohl auch in 2, 857 *εἰσόκ' Ἀβαντιάδαο νέκυν* zu schreiben, da diess gegen das behaltene *εἰςότ' Ἀβ. ν.* die Wolfenbüttler und 4 Pariser Handschriften mit den Scholien unterstützen, und diess den Epikern von *Homer* an geläufig ist; denn bey ihm steht nur getrennt *εἰς ὅτε κεν* z. B. Od. 2, 99, das andere herrscht zusammengezogen

zogen bey Apollonius, Aratus, Nikander vor. Aus zwey andern Stellen unsers Dichters 4, 800 und 1212 kann man um so weniger einen Gegenbeweis hernehmen, weil in dieser die Pariser Scholien gleichfalls das von uns Vorgezogene bieten, jene einzig übrig bleibende Stelle gegen so viel andere nicht entscheiden kann.

Mit einem recht lobenswerthen Fleiſse hat Hr. *W.* für seine Ausgabe die Versuche und Erklärungen früherer Gelehrten, nicht bloſs solche, die unmittelbar zu *Apollonius* gegeben wurden, sondern auch die an andern Orten mitgetheilten benutzt. Einiges mag ihm dabey freylich entgangen seyn, so kennt er z. B. die Bemerkungen von *Slothouwer* in den *Actis Societ. Traj.* T. III. S. 162 ff., wie es scheint, nur aus den ehemals von dem Vf. dieser Anzeige in der Jenaischen Lit. Zeit. 1814 Nr. 212 ff. S. 262, 267 angeführten beiden Stellen, und übergeht, obwohl ohne wesentlichen Nachtheil für das Gedicht, alle übrigen Vorschläge jenes Gelehrten zu 1, 242. 2, 238. 312. 3, 369. 4, 4. Auch *Schäfer's* Bemerkungen über unsern Dichter zum *Gregor Kor.* 16. 168 sind unbenutzt, wenn auch einige andere beygebracht werden. Dessen ungeachtet ist hier reichlicher und meist recht brauchbarer Stoff zusammengebracht. Daher wir uns darauf beschränken mit wenigen Beyspielen zu zeigen, daſs nicht immer davon der geeignete Gebrauch gemacht ward. Wenn der Herausgeber *Bruncks* Vorschläge, wie schon berührt, oft zurückweist, so finden wir das in der Ordnung; auch *Ruhnken's* erhalten nur sehr bedingte Zustimmung. Zu viel aber hat der Herausg. denn doch von seinen nächsten Vorgängern zuweilen angenommen, zuweilen auch bey seinen Widerlegungen geirrt. So wird wegen der Bemerkung *Gerhard's* Lect. Apoll. S. 93 f. von der Verwechslung der persönlichen Fürwörter bey *Apollonius* nach Zenodotischen Grundsätzen in 3, 5 *τῶ καί οἱ ἐπήρατον οὔνομ' ἀνῆπτο* geschrieben, und dieſs für *τοι*, also das Pronomen der dritten Person für das der zweyten genommen. Allein die gewiſs aus einer Handschrift unmittelbar geschöpfte Florenzer Ausgabe liest mit mehrern Quellen *τοι* wie *Brunck*. Ist nun diese Form die regelmäſsige in der Anrede, die ohne jede Abweichung in 1, 828. 1290. 2, 708. 3, 132. 4, 1325 und noch in *neun und zwanzig* Stellen auſserdem sich zeigt, so ist es noch zu untersuchen, ob nicht *Brunck* und einige Bücher in 1, 893 *ῥηΐδίως δ' ἄν τοι* für *ἑοί* richtig lesen. — Das. v. 15 wird nach dem Paris. Codex B mit Verweisung auf *Gerhard* a. a. O. S. 124 f. gelesen: *ἦ γὰρ δγ' ὑπερφίαλος πέλει αἰνῶς,* weil die Vulgate Besserung eines der Homerischen Verlängerungen unkundigen Scholiasten sey; gleich als wenn nicht alle Bücher *ἦ μὲν γὰρ* in dem Text hätten, und die epische Verbindung *ἦ μὲν* nicht durch eine groſse Zahl von Beyspielen bestätigt würde, vgl. 6, 690 *ἦ μὲν ἐγών·* 2, 715. 3, 152. 4, 96. 1334. Woraus es wahrscheinlich wird, daſs nicht *μὲν*, sondern *δγε* oder *ὁ* das Glossem war, zumal *τόγε* nun vorangeht. — Das. v. 288 — — *ἀντία δ' αἰεὶ βάλλεν ὑπ' Αἰσονίδην ἀμαρύγματα.* Hier war schon *Stephanus* die Präposition auffallend, und er bemerkte kurz: *malim ἐπ' Αἰσονίδην*, *Arnauld* Lectt. Graec. S. 241 muthmaſste dasselbe, und *Brunck* setzte es in den Text mit dem Paris. D. So leicht sich nun diese Verwechslung erklären läſst, zumal *ὑπό* nur in der nächst vorhergehenden Zeile steht, und die Wiederholung daraus flieſsen konnte, so kehrt doch Hr. *W.* zu dem sonstigen *ὑπ' Αἰσον.* zurück und bemerkt: *Praestat vulgata, quae timidiorem designat Medeam et pudore prohibitam, quominus rectos in Jasonem converteret oculos.* Wir überlassen es dem Scharfsinne des Lesers sich zu enträthseln, wie Medea, nur unter Jason hin ihre Blicke werfend, sich dennoch in der Folge nach v. 453 ff. vorzustellen wuſste, wie er ging und stand, während sie ihn auf diese Weise schwerlich geschaut hätte. Die so leichte Umwandelung aber will nicht nur das vorhergehende *ἀντία*, sondern auch v. 444 f. *ἐπ' αὐτῷ δ' ὄμματα κούρη Λοξὰ παρὰ λιπαρὴν σχομένη θηεῖτο καλύπτρην.* Eurip. Med. 1142 *πρόθυμον εἶχ' ὀφθαλμὸν ἐπ' Ἰάσονα.* — Das. v. 1299 ff., die so lauten:

> *ὡς δ' ὅτ' ἐνὶ τρητοῖσιν ἐΰῤῥινοι χοάνοισιν*
> *φῦσαι χαλκήων ὁτὲ μέν τ' ἀναμαρμαίρουσιν,*
> *πῦρ ὀλοὸν πιμπρᾶσαι, ὅτ' αὖ λήγουσιν ἀϋτμῆς,*
> *δεινὸς δ' ἐξ αὐτῶν πέλεται βρόμος, ὁππότ' ἀΐξῃ*
> *νειόθεν· ὣς ἄρα τοίγε θοὴν φλόγα φυσιόωντες*
> *ἐκ στόματος ὁμάδουν, τὸν δ' ἀμφί τε δήϊον αἶθος*
> *βάλλεν ἅτε στεροπή.* — — — —

ist die von *Ruhnken* ep. crit. 1, 64 — ein Druckfehler entstellt diese Anführung bey Hn. *W.* — mitgetheilte, aus *Ovid.* Metamorph. 7, 104 entlehnte, Verbesserung, die *Brunck* und *Beck* aufnahmen: *ὁτὲ μέν τ' ἀναμορμύρουσιν*, wieder gestrichen, und wie sonst *ἀναμαρμαίρουσ.* gedruckt, was mit Il. 18, 470 verglichen wird. Der Herausg. erklärt dieſs sodann, die übrige Widerlegung *Ruhnken's* möge man bey ihm selbst nachsehen, mit den Scholien *καίειν* (brennen), was eben unser gelehrter Landsmann für unstatthaft hielt, und setzt hinzu: *Ἀναμαρμαίρειν vero de follibus eo aptius dicitur, quod quum follium flatu ignis accenditur, ipsi ignem evomere videntur.* Dieſs ist, wenn wir Hn. *W.* recht verstehen, die alte sonst gegebene Erklärung, nach der schon *Hartung* übersetzte: *nunc quidem accendunt ignem vehementem, ardere;* nicht anders will es *Hölzlin* in der langen Anmerkung zu dieser Stelle verstehn, ob er gleich in der Ueberſetzung es wiedergiebt: *remicando ignem succendunt.* Wogegen *Ruhnken* a. a. O. schreibt: *nec quicquam extricavit hominum futilissimus, qui Apollonium putido commentario oneravit, Jerem. Hoelzlinus.* Ein Ausspruch der als Warnungstafel für jeden da steht, der die nämliche Erklärung zu geben sich versucht fühlen sollte. Daher auch Rec. sie nicht annehmen zu können glaubt, zumal dieſs Wort überall, wo es ihm vorgekommen ist, nur *glänzen, strahlen* bedeutet; weswegen bey Homer, man sehe *Passow* im Gr. Wörterb. und *Seber's* Argus, vornehmlich das Participium üblich ist. Nicht anders verhält sich die Sache bey den spätern Epikern,

kern, vgl. Arat. 980. Dionys. Perieg. 819. 1120. Quint. Smyrn. 1, 59. 150. 510. 657. 680 u. s. w. Somit ist nicht abzusehn, wie die Worte ὅτε μέν τ' ἀναμαρμαίρουσιν bedeuten können: bald zünden die Bälge das Feuer an, oder sprühen es aus, wie Hr. *W.* es umschreibt. Nichts destoweniger glaubt Rec. in anderer Bedeutung, als der Herausg. meint, die Lesart der Bücher schützen zu können. Wird nämlich μαρμαίρειν vorzugsweise von einem zitternden, auflodernden Glanze gebraucht, wie diess schon bey Grammatikern und Scholiasten oft gesagt wird, so kann es auch von den die Glut schürenden Bälgen gesagt werden, die, wie jeder der eine Schmiede betrat, weiss, auf der Seite, wo sie dem Feuer zugekehrt sind, beym Aufhauchen (πῦρ ὀλοὸν πιμπρᾶσαι) gleichsam in Flammen zu stehen scheinen (ἀναμαρμαίρειν). Nur ist dann das nach ἀναμαρμαίρ. gesetzte Komma zu streichen, von dem man ohnediess nicht recht sieht, was es auch bey Hn. *W's* Erklärung soll. Die Uebersetzung wäre ungefähr folgende:

Wie wenn die Bälge der Schmiede von wohlzubereiteten Schläuchen
In den geräumigen Essen anitzt aufstrahlen im Lichtglanz,
Zehrende Flammen anfachend, und itzt aufhören zu blasen,
Aber sobald es von unten einherströmt, hebt sich aus ihnen
Dumpfes Getös — — — — —

Die Erklärung der Scholien, die Hr. *W.* ins Lateinische übertrug, ist kaum mehr als ein Nothbehelf, um bey dem, was nicht verstanden ward, doch etwas zu sagen, wie diess *Hoelzlin* gleichfalls that. Sollte sie mehr seyn, so müsste man entweder καίειν intransitiv für *glühen* nehmen, oder, was mehr Wahrscheinlichkeit hat, das Folgende würde *Ruhnken's* Muthmassung eher bekräftigen als widerlegen. Gilt aber unsere Rechtfertigung, so wird ἀναμαρμαίρειν neben dem aus Quintus 5, 114 bereits aufgenommenen περιμαρμαίρειν einen Platz in den Wörterbüchern verdienen, während das in den Thesaur. von Stephanus Vol. V. S. 1927 durch Wakefield gebrachte ὑπομαρμαίρω wieder weichen muss, wenigstens steht es nicht in den beiden aus Oppianus und Quintus angeführten Stellen. In der vorletzten der oben angeführten Zeilen muthmasste *Hermann* z. Orph. Lith. 1304 ἐκ στομάτων ὁμάδευν, Hr. *W.* weiss nicht warum. Indessen möchte jedem andern der Grund leicht klar seyn, wenn er bedenkt, dass Apollonius in diesen Zusammenziehungen nicht eben von Homer abgeht, und z. B. 1, 1236 φορεύμενος 2, 1246 φορεύμενοι schreibt. Nun ist zwar ὁμάδουν erst von Stephanus durch Conjectur in unsere Stelle gekommen, aber dass ein Zeitwort ursprünglich hier stand ist wenigstens ein nicht ungegründeter Verdacht. Die darauf folgenden Worte τὸν δ' ἄμφι τε δήϊον αἶθος βάλλεν ἅτε στερ. sind allerdings unverständlich, und mit Recht nimmt Hr. *W.* auch an *Hermann's* Vorschlag a. a. O. Anstoss, weil, wenn man mit diesem Gelehrten τὸν δ' ἀμφὶ ἑ δ. α. liest, der doppelte Accusativ ganz undeutlich ist. Vielleicht liegt in ἄμφι τε ἄμφεπε und, der Vers ist zu lesen:

— — — — — — τὸν δ' ἄμφεπε δήϊον αἶθος
βάλλον ἅτε στεροπή· — — — — —

so steht 4, 1145 πάσας δὲ πυρὸς ὡς ἄμφεπεν αἴγλη, man vgl. Il. 16, 124. Od. 4, 437. Die intransitive Bedeutung von βάλλω, die in der Vulgate βάλλεν ἅτε στ. dem Herausg. missfällt, der deswegen βάλλον, wie wir als Partic. lesen wollen, empfahl, ist nicht ohne Beyspiel; so steht Hom. Od. 7, 279 πέτρῃς πρὸς μεγάλῃσι βαλὸν καὶ ἀτερπέϊ χώρῳ das Participium des Aoristus auf gleiche Weise. — In der schon einmal angezogenen Stelle 4, 269 ff.:

καὶ ποταμὸς Τρίτωνος ἐΰῤῥοος, ᾧ ὕπο πᾶσα
ἄρδεται ἠερίη· Διόθεν δέ μιν οὔποτε δεύει
ὄμβρος· ἅλις προχοῇσι δ' ἀνασταχύουσιν ἄρουραι —

will Hr. *W.*, was *Brunck's* Vermuthung ist, zuerst Τρίτων ἠΰῤῥοος lesen, wofür aber ein Beweis zu führen wäre; sodann hat er wie *Brunck* die von Stephanus eingesetzte Unterscheidung nach ἅλις gestrichen, und sie nach ὄμβρος gesetzt, nur mit der Abweichung, dass er wie die sonstigen Ausgaben προχοαῖσι δ' ἀν. gab, während *Brunck* die Partikel des Gegensatzes strich. Die Ursache, warum man jenes für falsch nahm, liegt in dem vorausgehenden οὔποτε und der sich nicht selten darbietenden Behauptung der Alten, es regne in Aegypten gar nicht. *Brunck* führt Euripid. Helena 1 ff. an, eben so schreibt Pomponius Mela I, 9 *terra expers imbrium, mire tamen fertilis*, wo die Erklärer mehr gesammelt haben. Hr. *W.* bemerkt daneben, dass die Scholien seine Ansicht begünstigen; was er aber in den Scholien aus den Florenzern beybringt, das kann, wie jeder sehn wird, eben so gut die andere Weise schützen. Denn es heisst dort: ἀμφιβολία περὶ τὴν σύνταξιν. Σημαίνει γὰρ ἤτοι ἅλις ἀνασταχύουσι, ἢ ὅτι οὐ δεύει ὄμβρος ἅλις. ἐπεὶ οὐ βρέχει συνεχῶς κατ' Αἴγυπτον. Eher hätten sich die in unserm Abdruck übergangenen Pariser Scholien anführen lassen, die mit *Brunck's* und Hn. *W's* Erklärung übereintreffen: τὸ δὲ ἅλις τῷ ἀνασταχύουσιν συναπτέον. Πρὸς γὰρ τὸ ὄμβρον οὐκ ἀναφέρειν δεῖ· ἤδη γὰρ εἴρηται ὅτι οὐδέποτε ὕει κατὰ τὴν Αἴγυπτον. Nichts destoweniger möchte die Unterscheidung nach ἅλις, wie sie Stephanus einführte, sich vertheidigen lassen. Denn Apollonius, der so lange in Aegypten lebte, konnte nicht wohl den sehr gemeinen mündlich fortgepflanzten Irrthum der Alten, dass es dort gar nicht regne, theilen, sondern sagt schicklicher Weise nur, dass der Regen für die Fruchtbarkeit nicht ausreiche. Diess wäre der Sache angemessen, und es würde dasselbe behauptet, was Senec. Quaest. Nat. IV, 2 davon berichtet, wenn er schreibt: *Nam in ea parte, quae in Aethiopiam vergit, aut nulli imbres sunt, aut rari, et qui insuetam aquis coelestibus terram non adjuvent.*

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1828.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Tübingen, b. Laupp: *Grundsätze der Politik*, oder philosophisch - geschichtliche Entwickelung der Hauptgrundsätze der innern und äussern Staatskunst. Von *H. B. von Weber*, Vicedirector bey dem Gerichtshofe in Tübingen, und Lehrer des Criminalrechts an dortiger Universität. 1827. XIV u. 346 S. 8.

Es gehört, bey dem ersten Anblick, zu den befremdenden Erscheinungen, dass während der letzten Jahrzehnte, wo so bedeutend viel für den Anbau der meisten Staatswissenschaften — namentlich des Staatsrechts, der Volks- und Staatswirthschaft, der Finanz und Polizey und der Statistik — geschah, die wissenschaftliche Gestaltung und Fortbildung der *eigentlichen Politik* hinter denselben zurückblieb. Eben diese Wissenschaft aber, die Blüthe und Krone der gesammten staatswissenschaftlichen Kenntnisse, bedurfte der sorgsamsten Pflege in einer Zeit, welche durch grosse politische Vorgänge und Erschütterungen mächtig aufgeregt war für die Nachfrage *nach dem Verhältniss*, in welchem die Theorie zur Praxis, das Ideal zur Geschichte, der Vernunftstaat zu den Erstrebungen in der Wirklichkeit stand.

Das Befremdende der oben angedeuteten Erscheinung vermindert sich aber, wenn man folgende drey Ergebnisse sich vergegenwärtigt: *erstens*, dass die Politik, als Wissenschaft, von dem Staatsrechte und den übrigen staatswissenschaftlichen Kreisen erst im 18ten Jahrh. schärfer gesondert ward; *zweytens*, dass zu einer erschöpfenden wissenschaftlichen Gestaltung der Politik weder das Staatsrecht allein, noch die Geschichte allein ausreicht, dass vielmehr der Lehrer der Politik *gleichmässig* über staatsrechtliche, staatswissenschaftliche, geschichtliche und statistische Kenntnisse nach ihrem ganzen Umfange gebieten muss; und *drittens*, dass selbst viele geistvolle politische Schriftsteller der neuesten Zeit über die Grenzbestimmung und den innern Umfang der Politik, als Wissenschaft, keineswegs übereinstimmten.

Wer aus Beruf oder Neigung die *Literatur* der gesammten Staatswissenschaften erforschte, weiss es, dass weder in der Welt des classischen Alterthums, noch seit dem Wiedererwachen der Wissenschaften bis zum Anfange des 18ten Jahrhunderts, *Staatsrecht und Politik* (Staatskunst) *mit wissenschaftlicher Strenge von einander geschieden wurden.* Die ewigen Grundsätze des Rechts, die aus der Vernunft stammen; die Aussprüche der Klugheit, die man aus der Erfahrung entlehnte, und die politischen Ergebnisse, die man aus den Thatsachen der Geschichte der einzelnen Völker und Reiche ableitete, verschmolzen, ohne strenge Sonderung, in den politischen Schriften der Alten und Neuen unter einander. So beym *Plato*, beym *Aristoteles* und *Cicero*, wie beym *Macchiavelli*, *Hobbes*, *Conring* und *Locke*; der *dii minorum gentium* nicht einmal zu gedenken. Erst als *Justus Henning Böhmer* in seiner *introductio in jus publicum universale* (Hal. 1709. 8.) dem *Staatsrechte* einen streng-wissenschaftlichen Charakter gab, und von demselben das bloss Politische — das aus Klugheit, Erfahrung und Geschichte Stammende — ausschied; erst seit dieser Zeit ward eine selbstständige Behandlung beider Wissenschaften, des Staatsrechts und der Staatskunst, möglich, obgleich die alte Sitte, beide mit einander zu vermischen, noch lange sich erhielt, und selbst ein Mann, wie *Schlözer*, nicht völlig frey von derselben blieb. — Früher aber, bevor die Politik zu einem selbstständigen wissenschaftlichen Gepräge gelangte, machte der Anbau des Staatsrechts bedeutende Fortschritte: denn erst mit dem Günstlinge des grossen Friedrichs, mit dem geistvollen Freyherrn *von Bielfeld* (*institutions politiques*, 3 Tom. à la Haye 1760. 8.) begann die Selbstständigkeit der Politik, wenngleich sein Buch, bey allem Reichthume geistvoller Ansichten und bey aller Vielseitigkeit geschichtlicher und statistischer Kenntnisse, die es enthält, noch weit von der systematischen Haltung, so wie von der logischen Anordnung und Durchbildung entfernt blieb, deren die Politik bedarf, sobald sie auf gleicher Höhe der Reife mit den übrigen Staatswissenschaften stehen soll.

Bald folgte dem Werke *Bielfeld's* das *erste Compendium* der Politik, wodurch diese Wissenschaft in die Kreise *der akademischen Lehrgegenstände* überging. Es war der um mehrere Staatswissenschaften hochverdiente *Achenwall*, der auch die Politik auf die Lehrstühle der Universitäten brachte, mit seinem (für jene Zeit sehr brauchbaren und von dem seltenen Tacte des Vfs. zeugenden) Compendium: „*Die Staatsklugheit nach ihren ersten Grundsätzen*" (Götting. 1761. 8. 4te Aufl. 1779). Es ist wahr, in dem philosophischen Theile dieses Compendiums herrscht das System des Eudämonismus vor, das *damals* an der Tagesordnung war; allein viel

viel ward fchon *dadurch* gewonnen, dafs *Achenwall* für die neu fich bildende Wiffenfchaft den einzig richtigen Weg einfchlug: *die Verbindung des Philofophifchen mit dem Gefchichtlichen, des Idealifchen mit dem Wirklichen.* Ja, man kann, unbefchadet feiner grofsen Verdienfte, fagen: dafs er dem Kreife der Gefchichte, der Statiftik und der Erfahrung mehr noch gewachfen war, als dem Kreife der Philofophie. Doch blieb in damaliger Zeit der gründliche Vortrag der Staatswiffenfchaften, und namentlich der Politik, auf den Hochfchulen Deutfchlands, zunächft *auf Göttingen* befchränkt, wo feit Achenwall *Schlözer, Spittler, Beckmann, Heeren, Sartorius, Saalfeld* u. A. ausgezeichnete Verdienfte um diefe Wiffenfchaften fich erwarben. Deshalb ftrömten auch — fo lange andere deutfche Regierungen auf ihren inländifchen Hochfchulen die Errichtung befondrer Lehrftühle für die Staatswiffenfchaften nicht für nöthig fanden, — diejenigen deutfchen Jünglinge, welche für diefe Wiffenfchaften Sinn und Bedürfnifs fühlten, nach Göttingen, um dort die Weihe für den höhern Staatsdienft zu erhalten; und unverkennbar bleibt das Verdienft diefer Hochfchule, dafs durch ihre Heroen in diefem Felde des Wiffens ein helleres Licht über ganz Deutfchland aufging, bis man endlich auch anderwärts erkannte, dafs *diefe* Wiffenfchaften nicht blofs an der Leine gelehrt werden könnten. — Immer aber ermangelte die *Staatskunft* des zeitgemäfs fortfchreitenden *wiffenfchaftlichen* Anbaues. Denn der geiftreiche *Schlözer* gab (1771) in feinem *„fyftema politices"* blofs eine Nomenclatur auf Einem Bogen; und *Cäfarcon's* (des Grafen *Keyferling's*) *„Grundfätze der Staatsklugheit"* (Mitau 1772. 8.), und *Pfeiffer's „Grundrifs der wahren und falfchen Staatskunft"* (2 Thle. Berl. 1778. 8.) dürfen kaum dem wiffenfchaftlichen Anbaue angerechnet werden. So ruhte diefer Anbau, bis ein *Ungenannter* im J. 1795 mit Freymüthigkeit, Sachkenntnifs und Wärme — doch ohne alle Anwendung der Gefchichte — *„Vorlefungen über die wichtigften Gegenftände der Moralpolitik"* im Geifte des *kritifchen* Syftems erfcheinen liefs, und *Chriftian Dan. Vofs* nicht ohne Gründlichkeit, aber mit gewohnter Breite, die dahin gehörenden Gegenftände (1797) in feinem *„Handbuche der allgemeinen Staatswiffenfchaft"* behandelte. Ganz ohne Werth war *Röffig's „Lehr- und Handbuch der Politik"* (Leipz. 1805. 8.); denn er verftand zwar Maffen in reichen Collectaneen zu fammeln, nicht aber, fie zu verarbeiten. Er ermangelte des philofophifchen Geiftes, der fyftematifchen Haltung, der gefchichtlichen Kenntniffe, des pragmatifchen Urtheils. Dagegen drängte der gründliche *Behr* in Würzburg in feinem *„Syftem der angewandten allgemeinen Staatslehre oder der Staatskunft"* (3 Thle. Frankf. 1820. 8.) die ganze Summe ftaatswiffenfchaftlicher Kenntniffe, ohne Berückfichtigung der Ergebniffe der Gefchichte, mit philofophifchem Geifte und ehrenwerther Freymüthigkeit zufammen. *Luden's* vielbefprochenes, oft verkanntes *„Handbuch der Staatsweisheit"* (1811) blieb ohne Fortfetzung; nicht ohne Verluft für die Wiffenfchaft. Was der Frhr. *v. Seckendorf* in feinen *„Grundzügen der philofophifchen Politik"* (1817) aus Grundfätzen der Sittenlehre aufftellte, konnte nicht genügen; der geiftvolle *Köppen* aber verfuchte (1819) in feiner *„Politik nach Platonifchen Grundfätzen"* zunächft eine Ausgleichung des Alterthums und der neueften Zeit in feinen mitgetheilten Anfichten. Was *v. Haller* beabfichtigte, ift allgemein bekannt, längft gewürdigt, und gehört mehr zu dem Staatsrechte, als zur Politik. Sein Antipode, *Krug*, liefs in der *„Dikäopolitik"* (1824) nur den Mangel gefchichtlicher Ergebniffe wahrnehmen; denn an Klarheit, Freymüthigkeit und ftrenger Anhänglichkeit an dem, was der Vernunft gemäfs ift, überragte er feine Vorgänger. *Zachariä* mifchte von Neuem in feinen *„vierzig Büchern vom Staate"* (bisjetzt erft *dreyfsig* Bücher in drey Theilen) Staatsrecht und Politik, und zeigte auch hier, wie in allen feinen Werken, Geift, Umficht, Tact und Haltung, ohne doch ein vollftändiges Syftem der eigentlichen Politik zu liefern. Viel treffliche Vorarbeiten zu einem folchen enthalten die neuern Schriften *Ancillon's* (*„über die Staatswiffenfchaft"*, *„über die Verfaffungen"* und *„zur Vermittelung der Extreme in den Meinungen"*). *Pölitz* verfuchte im *erften* Theile feiner *„Staatswiffenfchaften im Lichte unfrer Zeit"* eine neue wiffenfchaftliche Geftaltung der Politik, und diefem fchlofs fich, in vielfachen Ergiefsungen, der Verfaffer des anzuzeigenden Werks an.

Aus diefer kurzen literärifchen Ueberficht erhellt, dafs die *Staatskunft* als Wiffenfchaft bey weitem nicht fo häufig und fo reichhaltig angebaut ward, als die andern Staatswiffenfchaften, und dafs die grofse Mehrheit derer, welche fie anbauten, mehr auf den blofs philofophifchen Theil derfelben fich befchränkten und fie als eine Wiffenfchaft *a priori* aufftellten, ohne fie als eine *gemifchte* Wiffenfchaft, d. h. als eine folche zu behandeln, welche weder ausfchliefsend *a priori*, noch lediglich *a pofteriori* aufgeführt werden darf, fondern welche, wie in ihren Grundbegriff, fo auch in ihre Durchführung und wiffenfchaftliche Ausbildung die *Vereinigung des Philofophifchen mit dem Gefchichtlichen* aufnehmen mufs.

Doch nicht blofs die eben gerügte Einfeitigkeit wirkte nachtheilig für die neue wiffenfchaftliche Geftaltung der Politik; auch *das* ward derfelben hinderlich, dafs manche geachtete ftaatswiffenfchaftliche Schriftfteller — indem fie das ganze ftaatswiffenfchaftliche Gebiet *blofs in die beiden Theile:* — Staatsrecht und Politik zerfällten, — unter der Politik die *Gefammtheit der praktifchen Staatskenntniffe* verftanden und behandelten, und folglich in deren Gebiet alles das zogen, was andere Lehrer und Schriftfteller diefer Wiffenfchaft unter den *befondern* wiffenfchaftlichen Gebieten der Nationalökonomie, der Staatswirthfchaft, der Finanz- und der Polizeywiffenfchaft darftellten. — Es bleibe an die-

diesem Orte unentschieden, theils ob dieses Verschmelzen sehr heterogener Bestandtheile an sich überhaupt zweckmäsig sey; theils ob nicht dadurch die Politik zu einem Umfange anschwelle, dass sie in einem akademischen Halbjahre kaum zu behandeln möglich ist. Rec. hält sich zunächst an das vorliegende Werk, wo diese Ansicht *nicht* befolgt, sondern die *Staatskunst* als eine in sich abgeschlossene und selbstständige Wissenschaft in dem Kreise der übrigen Staatswissenschaften behandelt wird.

So wie Rec. *diese* Behandlung mit dem Vf. als die zweckmäsigste und als ein Bedürfniss für unser Zeitalter anerkennt, ebenso ist er auch mit demselben fast durchgehends über die aufgestellten Grundsätze und über die befolgte Anordnung einverstanden. Denn in dem vorliegenden Werke finden sich alle gute Eigenschaften eines *akademischen Lehrbuchs* vereinigt: systematische Begründung des Ganzen, logische Abgrenzung der einzelnen Theile, gleichmässige Behandlung derselben, Klarheit und Bestimmtheit der Begriffe, Reichthum der Kenntnisse, Freymüthigkeit des Urtheils, die dem selbstständigen Manne ziemt, verbunden aber mit der Mäsigung, welche den richtigen Mittelweg zwischen den Extremen der gegen einander anstrebenden politischen Parteyen hält. Rec. hat daher die Ueberzeugung, dass dieses Lehrbuch, angewandt bey den akademischen Vorträgen über die Staatskunst, nicht nur die weitere Verbreitung dieser Wissenschaft auf den Hochschulen sehr befördern, sondern auch dem Lehrer derselben den Vortrag sehr erleichtern werde. Höchstens wünschte Rec., dass für *akademische* Vorträge die *Literatur* etwas reichhaltiger, und, zur Erläuterung und Versinnlichung der aufgestellten politischen Lehren und Grundsätze, etwas mehr *auf die geschichtlichen Ereignisse der neuern und neuesten Zeit* Rücksicht genommen worden wäre.

Für alle Behörden, welche das Studium der Staatswissenschaften auf den Hochschulen zu befördern berufen sind, werde folgende Stelle des Vfs., selbst eines sehr einflussreichen praktischen Juristen, — aus der Vorrede ausgehoben: „Der *Jurist*, der sich blos auf seine juristischen Studien beschränkt und sich nicht auch philosophische und staatswissenschaftliche Kenntnisse erwirbt, wird immer nur einen beschränkten Gesichtskreis behaupten, und dereinst wenigstens im höhern Staatsdienste oder als Ständemitglied keine volle Tüchtigkeit bewähren können. Diess wird er nur dann vermögen, wenn er mehr, als in der Regel seither geschah, auch dem Studium der Staatswissenschaften sich hingiebt, und insbesondere dem Studium der Politik. — Aber auch dem *Cameralisten*, vornehmlich demjenigen Cameralisten, der sich dem sogenannten Regiminalfache zunächst widmet, ist das Studium der Politik wohl zu empfehlen. Denn wie sollte ihm diejenige Wissenschaft fremd bleiben dürfen, die mit umfassendem Blicke das Ganze des innern und äussern Staatslebens beleuchtet und die Wege und Mittel zeigt, vermöge welcher das Staatsleben seinen letzten Zwecken mit Besonnenheit entgegengeführt werden mag. Gerade in diesem Verwaltungsfache, welches seiner Natur nach weniger, als die Gerechtigkeitspflege, allgemeine gesetzliche Normen zulässt, sondern dem umsichtigen und redlichen Beamten gar Vieles nach Zeiten und Umständen selbst zu bestimmen und zu verfügen überlassen muss; gerade in diesem Fache ist dem öffentlichen Diener eine gründliche und klare Einsicht in das ganze Wesen und Leben des Staats, in die allgemeinen Grundsätze der Staats-Verfassung und Verwaltung gar sehr nöthig." — Möchte doch ein solches Wort für die nicht verloren gehen, welche selbst den Sinn und Empfänglichkeit für den allgemeinen Anbau der Staatswissenschaften besitzen, und den Mangel dieser Kenntnisse bey ihren Räthen und Subalternen täglich empfinden und doch Anstand nehmen, durch Aufmunterungen und Veranlassungen von oben herab das Studium dieser Wissenschaften auf den Hochschulen zu befördern und zu unterstützen!

Das Werk des Vfs. zerfällt in die *Einleitung* und in *zwey Bücher* (Haupttheile). Rec. giebt zuerst die Oekonomie des Buchs.

In der *Einleitung* handelt der Vf. von dem Begriffe und den Quellen der Politik; von dem Begriff des Rechts; von dem Begriff und Zweck des Staats; von der allgemeinen Aufgabe der Politik und den Theilen dieser Wissenschaft; von dem Verhältniss der Politik zu den übrigen Staatswissenschaften. Zuletzt wird ein kurzer Ueberblick der Geschichte und Literatur der Politik gegeben.

Die wissenschaftliche Darstellung der Politik zerfällt in die *beiden* Haupttheile: der *innern* und der *äussern* Politik.

Die *innere* Politik handelt in *drey* Abschnitten: 1) von der *Cultur des Volks*; 2) von dem *Organismus des Staats*; 3) von den *Reformen* im Staate. Der zweyte dieser Abschnitte, als der wichtigste, umschliesst mehrere Untertheile. Zuerst wird vom Organisiren im Staate überhaupt, sodann von den drey Grundformen der Staatsorganisation — der *Verfassung*, der *Regierung* und der *Verwaltung* — gehandelt. — Die Verschiedenheit der *Staatsverfassungen* wird noch hinsichtlich ihrer Entstehungsweise und hinsichtlich ihres Inhalts dargestellt. In besondern Abschnitten erklärt der Vf. sich über den Adel im Staate und über die Pressfreyheit. — In der Lehre von der *Regierung* entwickelt der Vf. den Charakter der monarchischen, wie der republikanischen Regierungsform, der Theokratie, des Bundesstaats und des Staatenbundes. — Die Lehre von der *Verwaltung* geht von den Hauptforderungen der Politik an die Verwaltung aus, erklärt sich darauf über die höchsten Verwaltungsbehörden, und entwickelt sodann im Einzelnen die *vier Hauptzweige* der Verwaltung: die *Gerechtigkeitspflege*, die *Polizey*, das *Finanz-* und das *Militär-Wesen*.

Im *zweyten* Haupttheile wird die *äussere* Politik dargestellt. Der Vf. eröffnet ihn mit *Vorbemerkungen* über den Inhalt und Umfang dieses Theils der Poli-

Politik, so wie mit den *Grundsätzen* der äussern Politik. Diese Grundsätze werden im *ersten* Untertheile aufgestellt: *für die friedliche Wechselwirkung und Verbindung des einzelnen Staats mit den andern Staaten*, wohin die Lehre von dem Staatsinteresse, von dem politischen Gewichte der Staaten und dem Gleichgewichte unter denselben und die Lehre von der politischen Unterhandlungskunst gehört; und im *zweyten* Untertheile: *für die Anwendung des Zwanges zwischen den Staaten* nach angedrohten oder erfolgten Rechtsverletzungen, wohin die Retorsionen, die Repressalien und der Krieg gehören. In besondern Abschnitten würdigt der Vf. den Krieg und das sogenannte Eroberungsrecht aus dem Standpunkte der Politik.

Wenn die Leser der A. L. Z. aus dieser Uebersicht den *Umfang*, *Inhalt* und die *Ordnung* der wissenschaftlichen Darstellung des Vfs. ermessen können, so werden sie auch aus den folgenden Mittheilungen auf die Bestimmtheit seiner Begriffe, auf den Reichthum seiner Kenntnisse, auf die Fruchtbarkeit und Anwendbarkeit seiner politischen Lehren und Ansichten, auf die Wirklichkeit und auf die Mässigung in seinen Urtheilen über die wichtigsten, in neuerer Zeit sehr verschiedenartig behandelten politischen Begriffe und Dogmen mit Sicherheit zu schliessen vermögen.

Der Vf. behandelt die Politik weder bloss *a priori*, noch bloss *a posteriori*, und eben so wenig als die *Gesammtheit* der *praktischen* Staatslehre, mit Einschachtelung der Nationalökonomie, der Finanz- und Polizeywissenschaft u. a. in dieselbe. Er sagt sehr wahr (S. 3): „Die Politik ist nicht die Staatslehre in ihrem ganzen Umfange, sondern *nur ein Theil* derselben, nur Eine von den Wissenschaften, die wir heutzutage *Staatswissenschaften* nennen. Als ein solcher Zweig der gesammten Staatslehre erscheint die Politik in der Reihe der Staatswissenschaften, weder als eine rein-philosophische, noch als eine rein-geschichtliche Staatswissenschaft, sondern als eine *gemischte*, d. h. eine zugleich aus philosophischen Grundsätzen und aus geschichtlichen Belehrungen gebildete Wissenschaft. *Vernunft* und *Geschichte* sind mithin die Quellen, aus welchen die Politik ihren mannichfaltigen und wichtigen Stoff schöpft."

Den *Begriff* der Politik, als Wissenschaft, stellt der Vf. (S. 4 u. S. 36) dahin auf: „Sie ist die aus der Vernunft und Erfahrung geschöpfte Lehre von den Mitteln und der Art, wodurch und wie das *Ideal* des Staats so vollkommen, als es unter *gegebenen Verhältnissen* möglich ist, zur Ausführung zu bringen sey, oder: *die wissenschaftliche Darstellung des Zusammenhangs zwischen dem innern und äussern Staatsleben, nach den Grundsätzen des Rechts und der Klugheit.*" Diess führt der Vf. (S. 5) weiter aus: „Jeder Staat kann und muss, sofern er als ein geordnetes und selbstständiges Gemeinwesen, als eine *res publica* zu nehmen ist, in *zweyfacher* Hinsicht betrachtet werden: nach seinem *innern* und nach seinem *äussern* Leben, und nach der Wechselwirkung beider auf einander. — Das *innere* Leben eines Staats offenbart sich in dessen Verfassung und Verwaltung, in der Bildung und dem Charakter seines Volks; und von der Beschaffenheit dieser Elemente und ihrem Verhältniss zu einander hängt die kräftige *Fortbildung*, so wie die Erschlaffung und der Rückgang des innern Staatslebens ab. — Das *äussere* Leben eines Staats aber wird erkannt an der *Art*, wie derselbe mit den andern und besonders den Nachbar-Staaten in Verbindung und Wechselwirkung steht, und wie er, im Falle eines rechtswidrigen Angriffs von Seiten eines andern Staats, den Zwang gegen diesen Staat anwendet. — Bey dieser Ansicht und Behandlungsweise der *Politik* wird allerdings das im philosophischen Staats- und Völkerrechte aufgestellte *Ideal* der unbedingten Herrschaft des Rechts in den einzelnen Staaten und in der Wechselwirkung aller neben einander bestehenden Staaten *vorausgesetzt*. Allein die *Politik* verbindet theils in ihren Grundlehren mit dem höchsten Zwecke des *Rechts* auch den Zweck der *Wohlfahrt* (Glückseligkeit) sowohl der Individuen, als der ganzen Gesellschaft; theils giebt sie auch die *Mittel* an, die zur Erreichung jener beiden Zwecke am tauglichsten erscheinen. Vorzüglich in letzterer Beziehung erweiset sie sich als *Staatsklugheitslehre;* denn die *Klugheit* überhaupt besteht in der Kenntniss und Wahl der wirksamsten Mittel zur Erreichung eines gewissen Zwecks. — Die Staatsklugheitslehre in diesem engern Sinne schöpft aber ihre Vorschriften nicht, wie das philosophische Staatsrecht, aus der Vernunft, sondern *aus der Erfahrung*. Es müssen daher in der Politik überall die anwendbarsten und treffendsten Belege aus der Geschichte aller Jahrhunderte zu Hülfe genommen werden, um die Anwendung der wirksamsten Mittel für die Behauptung und Erhöhung des Zusammenhangs zwischen dem innern und äussern Staatsleben anschaulich zu machen und zu beweisen."

(Der Beschluss folgt.)

NEUE AUFLAGE.

Hamburg, b. Campe: *H. E. Lloyd's theoretisch-praktische Englische Sprachlehre für Deutsche.* Mit fasslichen Uebungen nach den Regeln der Sprache versehen. *Dritte* verbesserte Auflage. 1828. VIII u. 365 S. 8. (22 gGr.) (S. die Recension A. L. Z. 1817. Nr. 180.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1828.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Tübingen, b. Laupp: *Grundsätze der Politik* — — Von *H. B. von Weber* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Wenn in den vorerwähnten Grundbegriffen der allgemeine Charakter der von dem Vf. aufgestellten Wissenschaft mitgetheilt ward, so drängt von jetzt an der Rec. aus der Ausführung der beiden einzelnen Haupttheile, welche von dem *innern* und *äussern* Staatsleben handeln, nur die wichtigsten Ansichten und Ergebnisse des Vfs. zusammen.

Die *innere* Politik muss, bevor sie von der Verfassung, Regierung und Verwaltung sprechen kann, nothwendig von dem *Volke* ausgehen, das innerhalb des Staats eine Verfassung erhalten und regiert und verwaltet werden soll. Denn diese drey Grundformen des Staatsorganismus richten sich nothwendig nach dem *Nationalcharakter* und nach der erreichten Stufe der *Cultur* des Volks. Der Vf. (S. 62) versteht unter dem „*Nationalcharakter*" (oder der *Volksthümlichkeit*) die jedem Volke eigenthümliche Art der Entwickelung seiner Anlagen und Kräfte, wodurch seine Eigenthümlichkeit in der Art zu denken, zu fühlen und zu handeln vermittelt wird. Die *Cultur* des Volks bezeichnet er aber nicht blos als die eigenthümliche Art der Entwickelung der Anlagen und Kräfte eines Volks, sondern versteht darunter auch, und vorzüglich, die dermalen erreichte Stufe oder den Höhepunkt seiner Entwickelung. Er unterscheidet zwischen der sinnlichen, technischen, intellectuellen, ästhetischen, sittlich-religiösen und bürgerlichen Cultur eines Volks. Die *sinnliche* Cultur bezieht der Vf. zunächst auf die Entwickelung und Anwendung der sinnlichen Anlagen und Kräfte eines Volks in Hinsicht auf den Anbau des Bodens und auf Alles, was unmittelbar zur Erhaltung und Förderung des *physischen* Lebens gehört; die *technische* auf die Betreibung der *Gewerbe* durch Manufacturen und Fabriken. Die *intellectuelle* offenbart sich in der Kraft des Geistes hinsichtlich der Entwickelung und Erweiterung der Verstandeserkenntniss, und daher hauptsächlich im Anbau und Fortbilden der *Wissenschaften*. Die *ästhetische* Cultur, das Resultat der Entwickelung einer fruchtbaren Einbildungskraft und eines tief und vielseitig angeregten Gefühls, bewährt ihre Thätigkeit vornehmlich in dem Kreise der *schönen Künste*. Die *sittlich-religiöse* Cultur zeigt sich in der Reinheit der Sitten, als dem treuen Wiederscheine der innern Sittlichkeit, und in der von der Sittlichkeit unzertrennlichen Heiligkeit und Kraft religiöser Ueberzeugungen und des auf diesen Ueberzeugungen beruhenden würdigen äussern Lebens. Die *bürgerliche* Cultur endlich, die aber mit der blossen äussern Gesittung oder Policirung nicht Eins ist, erscheint als die Wirkung und gleichsam die Krone aller bisher angegebenen Arten und Richtungen der Volkscultur. Sie zeigt sich in der regen, möglichst verständigen und nützlichen Theilnahme in allen Angelegenheiten des *Staatslebens*. — Die allseitige wahre bürgerliche Cultur eines Volks erzeugt dann (S. 70) das, was man die *politische Reife* oder *Mündigkeit* eines Volks nennt, die aber, in ihrem vollen Umfange, nie über die Gesammtmasse einer Nation sich verbreiten, sondern nur die Minderzahl derselben umschliessen kann, weil nur ein Theil der mittlern und höhern Klasse der Nation zu demjenigen Grade sittlicher und bürgerlicher Bildung sich erhebt, die ihn in den Stand setzt, nicht bloss seine eignen Handlungen und Interessen, sondern auch die Handlungen und Interessen Anderer vernünftig und selbstständig zu leiten.

Das *Organisiren* im Staate bezieht der Vf. (S. 77) darauf, dass der Geist des Volks eine *äussere Form* und *Unterlage* seines Lebens bekommt, die ihm eben so angemessen ist, wie der Leib des Menschen seiner Seele. Die *positive* Seite des Organisirens besteht in der Berücksichtigung des höchsten Zwecks des Staats bey der Wahl und Veranstaltung aller der *Mittel*, welche zur Erreichung jenes Zwecks wirklich erfordert werden. Die *negative* Seite des Organisirens aber besteht in der Beseitigung aller Hindernisse der freyen Entwickelung aller Kräfte des Staats, welche zur Erreichung seiner Zwecke dienen können. — Die Hauptgegenstände des Staatsorganismus sind: *Verfassung*, *Regierung* und *Verwaltung*. Weil aber jeder wirkliche Staat, selbst wenn er in Folge allgemeiner Erschütterungen oder Umwandlung der Verhältnisse einer neuen und veränderten Einrichtung seiner Institutionen bedarf, doch noch seine Wurzeln in der Vergangenheit, oder, mit andern Worten, seine *Geschichte* hat, welcher die frühern Formen seiner Verfassung und Verwaltung angehören; so muss bey dem Organisiren die *geschichtliche Unterlage des Staats* berücksichtigt werden. Diese geschichtliche Unterlage oder

oder die durch feine bisherigen Einrichtungen und Lebensverhältnisse begründete *Individualität* desselben spricht sich vorzüglich in der Eigenthümlichkeit des Volksgeistes, in besondern Sitten, Meinungen und Ansprüchen des Volks, in besondern Verhältnissen hinsichtlich des Besitzes von Grundeigenthum und hinsichtlich der verschiedenen Stände im Staate aus. Es muss also jede Organisation, welche den Bedürfnissen eines gewissen Staats entsprechen und dessen Wohlfahrt dauernd begründen soll, an das *bisherige* Leben dieses Staats angeknüpft werden; oder mit andern Worten: das, was der in Folge des bisherigen Lebens erlangten Art und Weise der Bildung der Nation angemessen ist, muss an die Stelle dessen treten, was, nach frühern Culturverhältnissen und Zeitbedürfnissen, hinsichtlich der Verfassungs- und Verwaltungsformen *bisher* das innere Staatsleben geregelt und gefördert hat. Dabey muss aber auch das Alte und Hergebrachte erhalten werden, so weit es noch neben den Forderungen der Gegenwart bestehen kann.

In der gründlich durchgeführten Lehre von der *Verfassung* des Staats geht der Vf. von dem Begriffe der *obersten Gewalt* im Staate (S. 89) aus. Er sagt von ihr: „Sey sie in den Händen Einer physischen, oder einer moralischen Person; sie kann *nur Eine* seyn. Diesem Oberhaupte (Souverain) steht die Gesammtmacht des Staats zu, und muss in ihm *vereinigt* seyn, so gewiss das Staatsleben ein organisches Ganze(s) bilden und die Staatsregierung diejenige Energie haben soll, deren sie zur Erhaltung des Gemeinwohls bedarf. — Die Vereinigung der höchsten Gewalt im Staatsoberhaupt hindert aber nicht, die höchste Gewalt selbst, nach ihren beiden Hauptfunctionen, in die *gesetzgebende* und *vollziehende* Gewalt abzutheilen." — Dazu macht der Vf. das sehr richtige *Scholion:* „Die *richterliche* Gewalt, die man sonst auch, besonders auf *Montesquieu's* Autorität hin, als einen besondern Haupttheil der höchsten Gewalt betrachtete, ist nur ein Ausfluss von derselben und eine *Unterabtheilung der vollziehenden Gewalt. Die ehemals angenommene Trias politica ist daher nicht richtig.*" — Rec. theilt ganz dieselbe Ansicht, und zwar aus demselben Grunde: denn so gewiss der Richterstand im Staate *selbstständig* bestehen muss, theils nach der Subsumtion aller Rechtsfälle unter das bestehende Gesetz, theils nach der Unabsetzbarkeit seiner Individuen; so gewiss steht doch auch die Gerechtigkeitspflege des Staats — nach ihrer Stellung zur Gesammtverwaltung — nur auf derselben Linie (und nicht auf einer höhern), wie die Polizey , Finanz- und Militär-Verwaltung. Unzählige Irrthümer, Missgriffe und einseitige Ansichten sind in das Staatsrecht und in die Staatskunst durch die schillernde Lehre von der *Trias politica* übergegangen.

Als *Grundlage einer rechtlichen Staatsverfassung* stellt der Vf. (S. 92) nach dem *allgemeinen Staatsrechte* auf: „Jede Verfassung muss 1) die *ursprünglichen Rechte* des Menschen, d. i. das Recht auf persönliche Freyheit, auf äussere Gleichheit, auf Freyheit des Gewissens und der Gedankenmittheilung, auf guten Namen, auf Eigenthumserwerbung und auf öffentliche Sicherheit in sich aufnehmen. 2) Sie muss die Bedingungen aufstellen, unter welchen das *Staats-Bürgerrecht* erworben, behauptet oder verloren wird. 3) Sie muss das Verhältniss der beiden Hauptfunctionen der Staatsgewalt, der *gesetzgebenden* und *vollziehenden,* gegen einander nach dem Umfange und den Grenzen ihrer Wirksamkeit bestimmen, und insbesondere den Antheil, welchen an derselben der Regent und die Vertreter des Volks haben sollen. 4) Sie muss sowohl die Bestimmung und den Umfang der Wirksamkeit der *Volksvertreter* in Hinsicht auf Gesetzgebung und Besteuerung, als die Art und Weise der *Volksvertretung* selbst (ob sie nach Ständen, oder aus der Gesammtheit der Nation, in Einer oder zwey Kammern zu bilden, angeben. 5) Sie muss den Umfang und die Wirksamkeit der *vollziehenden* Gewalt, theils in Bezug auf die Person des Regenten, theils in Bezug auf die Verantwortlichkeit aller Staatsdiener bey den ihnen übertragenen Verwaltungszweigen feststellen. 6) Sie muss den Umfang der Wirksamkeit der *richterlichen* Gewalt nach den dafür aufgestellten Behörden bezeichnen, und namentlich die *Unabhängigkeit* der richterlichen Entscheidungen von jedem Einflusse der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt sanctioniren. 7) Sie muss, in Bezug auf die einzelnen Zweige der Verwaltung, die Trennung der *Justiz* von den übrigen Verwaltungszweigen aussprechen; auch den Umfang und die Grenzen der *Polizey,* besonders aber auch die Art der *Steuererhebung* und die Grundlinien der *Militärverfassung* des Staats angeben. 8) Sie muss über das rechtliche Verhältniss der *Kirche* zum Staate überhaupt, sogar über die Rechte und die Stellung der verschiedenen Religionsgesellschaften im Staate *gegen einander,* allgemeine Bestimmungen enthalten. 9) Endlich muss sie, — weil keine Verfassung für *alle* Zeiten gleich gut seyn kann, die Bedingungen ihrer *zeitgemässen Fortbildung,* Ergänzung oder Abänderung, so wie es die Fortschritte der Nation in politischer und geistiger Ausbildung fordern, in sich selbst enthalten. — — Die *Politik* dagegen, welche in Ansehung der Grundsätze des Rechts von dem Staatsrechte abhängt, hat bloss in Beziehung *auf einen gegebenen Staat,* nach den örtlichen Verhältnissen, nach den vorherrschenden Zeitbedürfnissen, nach dem Culturgrade des Volks und nach den eigenthümlichen Formen und Richtungen des bisherigen Staatslebens, die in der *Erfahrung* vorliegenden verschiedenen Arten von Staatsconstitutionen prüfend zu betrachten und gegen einander zu halten, um sodann nach Recht und Klugheit das auszumitteln, was dem besondern Staate, hinsichtlich der Verfassung, noth thut und frommt."

Ueber den *Adel* hat der Vf. um so mehr eine Stimme, weil er selbst diesem Stande angehört. Sein Resultat ist folgendes: So wie im Staate überhaupt je-

jeder rechtliche Besitz und jedes Eigenthum gesichert seyn muss; so auch der rechtliche Besitz eines ererbten bevorzugten Namens und ererbter Güter. Nach Rechtsgrundsätzen muss daher die erbliche persönliche Würde, so wie das Grundeigenthum des Adels, nebst den darauf ruhenden Gerechtsamen, im Staate gewissenhaft anerkannt werden. Auch ist es, wenn nicht nothwendig, doch zweckmäsig, dass in grösseren Staaten, die einen zahlreichen Erbadel haben, derselbe in einer besondern Kammer durch Mitglieder aus seiner Mitte vertreten werde. — Der Adel soll aber keine *Scheidewand* zwischen dem Regenten und der Masse des Volks bilden: denn ausser der Person des Staatsoberhaupts ist jedes andere Individuum im Staate *Staatsbürger*, und damit zugleich *Unterthan*. Daher sollen auch dem Adel, ausser den persönlichen Vorzügen seines erblichen Standes und den auf seinem Grundeigenthume ruhenden Rechten, keine individuellen, *staatsrechtlichen* Vorzüge, z. B. ausschliessende Berechtigung zu gewissen Staatsämtern (wohl aber zu *Hofämtern*), gewisse Ausnahmen von den bürgerlichen und peinlichen Gesetzen des Staats u. s. w. gestattet werden, weil hierin eine Ungerechtigkeit gegen die übrigen Staatsbürger liegen würde.

Da überhaupt Jeder, der über die Gestaltung des Verfassungswesens im Staate mit sich einig werden will, den reichhaltigen Abschnitt des Vfs., der davon handelt, nicht ungelesen lassen darf: so beschränkt sich Rec. darauf, zu berichten, dass der Vf. für die Verfassungen, nach ihrer *Entstehungsweise*, eine *vierfache* Classification annimmt (dass sie entweder von dem Regenten als Ausfluss seiner Machtvollkommenheit gegeben, oder von dem Regenten den Stellvertretern des Volks zur Annahme und Berathung vorgelegt, oder gemeinschaftlich vom Regenten und den Volksvertretern berathen und angenommen, oder ausschliessend von den Volksvertretern entworfen und dem Regenten zur Annahme vorgelegt werden); dass er, nach ihrem *Inhalte*, hauptsächlich bey *vier* Bestimmungen verweilt (bey dem Verhältniss zwischen der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt; bey der Art der Ernennung der Volksvertreter; bey der Vertheilung derselben in eine oder zwey Kammern, und bey den, den Volksvertretern zugetheilten verfassungsmäsigen Rechten und Pflichten). Für *ständische* Verfassungen verlangt der Vf. (S. 116), dass sie alle Hauptzweige der Cultur im Staate *gleichmäsig* vertreten sollen: folglich 1) das grössere Grundeigenthum; 2) das kleinere Grundeigenthum; 3) die städtischen Gewerbe, und 4) die Intelligenz. — Rec. muss übrigens in Betreff des aufgestellten Verhältnisses zwischen den Reichs- und Provinzialständen, der Gemeinde- und Kreisverfassungen, der activen und passiven Wahlfähigkeit und der organisch festzusetzenden Wählart, so wie über die *Pressfreyheit*, auf den Vf. selbst verweisen.

Dieselben zeitgemässen, durchgehends aber sehr gemässigten Grundsätze, ununterbrochen mit geschichtlichen Beyspielen erläutert und versinnlicht, herrschen auch in den beiden Abschnitten von der *Regierungsform* (S. 147), und von der *Verwaltung des Staats* (S. 188) vor. Wie gern würde Rec. ebenso, wie in der wichtigen Lehre von der Verfassung, auch in diesen Abschnitten theils einzelne Stellen des Vfs. ausheben, theils seine Grundsätze und Ansichten in gedrängten Resultaten geben, — besonders wo der Vf. so sachkundig über die *Gerechtigkeitspflege* (über öffentliches und mündliches Verfahren, über Geschwornengerichte u. a.) sich erklärt, — wenn er nicht noch einige Worte über die *Lehre von den Reformen* und von der *äussern Politik* zu sagen gedächte.

Der Vf. erklärt sich, mit allen besonnenen Staatsrechtslehrern und Politikern unsrer Zeit, gleich stark gegen das *System der Revolution* und der *Reaction*, und stellt dagegen die Bedingungen des *Systems der Reformen* auf. Er sagt (S. 285): „Während durch eine Staatsrevolution die rechtmässige Gewalt im Staate erschüttert oder umgestürzt wird, gehen dagegen die *Reformen* von der rechtmässigen Gewalt selbst aus, und sind in ihrem Wesen nichts Anderes, als allmählige Fortbildungen und Verbesserungen in der Verfassung, Regierung und Verwaltung, so wie sie von den Fortschritten des Volks nach allen Richtungen seiner Cultur gefordert werden." S. 295: „Die wahre *Quelle* der *Revolutionen* liegt nicht in sogenannten staatsgefährlichen Lehren, oder in Anregungen einzelner missvergnügter und unruhiger Köpfe unter der Nation, sondern in einer allgemeinen Beleidigung der wichtigsten Rechte des Volks und in einem dadurch entstandenen Drucke, der so unerträglich scheint, dass das Gefühl dieses Drucks und das Verlangen, sich davon zu befreyen, die Gedanken an die Gefahr überwiegt, der sich das Volk selbst bey einer solchen Umwälzung aussetzt." — S. 298: „Unter dem *Reactionssysteme* versteht man vorzüglich die Kämpfe gegen die weitere Verbreitung der Idee der bürgerlichen und politischen Freyheit im Volks- und Staatsleben, und das planmässige Streben, den Fortschritt im Verfassungs- und Verwaltungswesen der Staaten aufzuhalten, und statt der bereits eingetretenen neuen politischen Formen *die vormals bestandenen herzustellen*. Diesem Reactionssysteme dient das Helldunkel des wieder aufgelebten *Mysticismus* in Philosophie und Religion und die von gewissen Schriftstellern verbreiteten sogenannten *Restaurationsversuche* in der Staatswissenschaft, wodurch die Grundbegriffe über Recht, Staat und Staatsgewalt von Neuem verwirrt oder in Nebel gehüllt werden."

Dass der Abschnitt, welcher die *äussere Politik* enthält, verhältnissmässig weit kürzer ausfallen musste, als die wissenschaftlich durchgeführte Lehre von der Gestaltung des *innern* Staatslebens, lag schon in dem Verhältniss des darzustellenden Stoffs. Doch wird Keiner, der mit den gemässigten Grundsätzen des Vfs im ersten Abschnitte sich befreundete, dieselbe Klarheit, Bestimmtheit und Mässigung im zweyten vermissen, wo er über Staatsinteresse, politisches Gleichgewicht, Völkerverträge, Bündnisse, Re-

Retorsionen, Repressalien, Krieg und über das sogenannte Eroberungsrecht sich verbreitet.

Rec. erwartet, dass dieses höchst schätzbare Compendium bey den akademischen Vorträgen über die Politik häufig werde zum Grunde gelegt werden, weil es sich nach seinen Grundsätzen, nach seiner Form und nach der gleichmässigen Behandlung der einzelnen Theile ganz dazu eignet.

STATISTIK.

München, im Verl. des K. Ober-Postamtes: *Hof- und Staats-Handbuch des Königreichs Bayern.* 1827. XIV u. 212 S. 8. (2 Fl. 24 Kr.) — Dasselbe 1828. XIV u. 350 S. 8. (1 Fl. 12 Kr.)

I. Vorliegendes Buch liefert eine Uebersicht der verschiednen Behörden des Königr. Bayern. Unter Beziehung auf unsre frühern Anzeigen in dieser Zeitschrift bemerken wir, dass unsre Rügen nicht beherzigt und verbessert wurden. 1. Der Inhalt von 1827 ist: 1) die Genealogie des K. Hauses; 2) die Grofs-Beamten der Krone; 3) die Träger der fünf königlichen Orden; 4) die Träger auswärtiger Orden; 5)—7) der Hofstaat Sr. M. des Königs, der Königin, der Prinzen, Prinzessinnen, der verwittweten Königin und appanagirten Prinzen und Prinzessinnen; 8) die Glieder des Gesammt-Staats-Ministeriums; 9) der k. Staatsrath; 10) Stände des Reichs in beiden Kammern; 11) Staats-Ministerium des k. Hauses u. des Aeufsern; 12) St. M. der Justiz; 13) St. M. des Innern mit den Central-Stellen der Consistorien, Stiftungen und des Archivs; 14) St. M. der Finanzen mit den Central-Landes-Stellen des obersten Rechnungshofes, den General-Administrationen der Posten, des Bergwerks- und Salinenwesens, des Zolles und Lotto's, der Schuldentilgungs- u. Steuer-Kataster-Commissionen, Hauptstempel- und Staatsgüter-Verwaltung in Schleisheim. 15) Das Kriegs-Ministerium mit der Generalität, den Militärstellen und Behörden in Hinsicht auf Justiz und Administration, mit den Militär-Anstalten und Abtheilungen der Armee. 16) Die Abtheilung des Königreichs in den Isar-, Ober- und Unter-Donau-, Regen-, Rezat-, Ober- und Unter-Main- und Rheinkreis, aus jedem das Personale der Regierung, des Appellationsgerichts und der untern Kreisbehörden. 17) Das Medicinalwesen in den Comités zu München und Bamberg, indem die Gerichtsärzte bey ihren Unterbehörden schon aufgeführt sind. 18) Römisch-katholische und protestantische Kirche, ohne Berücksichtigung der 41,000 Juden. 19) Die Akademie der Wissenschaften und Künste nebst den Kunstsammlungen zu München, wie auch die Universität daselbst, zu Würzburg und Erlangen; die chirurgischen Schulen zu Landshut (und Bamberg), die Hebammenschule zu München und Würzburg, die Anstalten für öffentlichen Unterricht und Erziehung in jedem der 8 Kreise. 20) Der Magistrat der Hauptstadt München mit den öffentlichen und Wohlthätigkeitsanstalten. Das erstere Staatshandbuch von 1827 ist durch übertriebene Sparsamkeit, durch welche man sich zu empfehlen sucht, sogar des gewöhnlichen Registers beraubt worden, welches bey jedem Werke dieser Art unentbehrlich ist. Viele Fehler und Mängel können zwar der auf dem Ober-Postamte zu München befindlichen Redaction nicht zur Last gelegt werden, weil sie nur die von den 8 Kreisregierungen und 5 Ministerien gesendeten Materialien zusammenzustellen und der Druckerey zu überliefern hat. Allein die Erfahrung, wie langsam und gleichgültig die Unterbehörden über solche Gegenstände an die obersten berichten, sollte die Aufmerksamkeit der Redaction erhöhen, und diese bewegen, im Verlaufe des Jahrs schon alle im Regierungsblatte vorkommende Veränderungen sogleich einzutragen. Nach dieser Voraussetzung könnten nicht Staatsdiener, welche vor 2—3 Jahren gestorben sind, als lebend noch aufgezählt, und ihre Nachfolger ganz vergessen werden. Eben so wenig könnten Dienstesveränderungen nach 2—3 Jahren noch unbeachtet bleiben, wie leider hier geschehen ist.

II. Die Ordnung von 1828 ist die nämliche, wie von 1827. Nur ist Nr. 4. der vom jetzigen Könige gestiftete Ludwigs-Orden eingereihet, welcher allen 50jährigen Staatsdienern mit dem gerechten Unterschiede ertheilt wird, dass bey den Militären jedes Kriegsjahr doppelt gerechnet wird. Da schon der 40jährige Staatsdienst in Bayern, nach der Staatsdienstes-Pragmatik vom 1. Jan. 1805, den Anspruch auf Pension mit vollem Gehaltsbezuge begründet, so scheint der Ludwigs-Orden, in Harmonie mit dem jetzigen Sparungs-Systeme, die Staatsdiener aufzufordern, sie möchten von ihrem Rechte auf Pension im 40sten Dienstjahre keinen Gebrauch machen, sondern bis zum 50sten ausharren, um den Orden zu erhalten. Ebenso ist Nr. 19 bey den wissenschaftlichen Anstalten die polytechnische Centralschule zu München eingereihet. Dagegen fehlt in beiden Jahrgängen die medicinisch-chirurgische Schule von Bamberg mit ihren 4 Professoren und einem Prosector; dann die öffentliche k. Bibliothek, das k. Naturalienkabinet daselbst, wie die Filialcasse. S. 120 ist das Invalidenhaus zu Fürstenfeld und die Veteranenanstalt zu Donauwörth aufgeführt, folglich hätte bey dem Kadetten-Corps auch der Aufenthaltsort beygefügt werden sollen. Bey dem Appellations-Gerichte des Obermainkreises sind 2 Assessoren mehr aufgezählt, und solche, welche gar nicht existiren. Der Stadtgerichtsrath *Geigel* ist im Unter- u. Ober-Mainkreise zugleich aufgeführt. Im Herrschafts Gerichte Tambach ist der Arzt Dr. *Schmitt* nicht erwähnt. Unter den Mitgliedern der Akademieen der Wissenschaften u. Künste sind mehrere, vor einigen Jahren schon verstorbene noch als lebend, andere mit unrechtem Wohnorte aufgezählt. Diese und viele andere Mängel und Fehler hätten im 2ten Jahrgange von 1828 um so eher beseitigt werden sollen, als in verschiednen süddeutschen Blättern solche Mängel und Fehler des ersten von 1827 gerügt waren. Nicht einmal die Zahl der groben Druckfehler ist geringer geworden, obschon ein Register beygefügt wurde. Lobenswerth ist die Herabsetzung des frühern Preises auf die Hälfte.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

December 1828.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Teubner: *Apollonii Rhodii Argonautica* ad fidem librorum manuscriptorum et editionum antiquarum recensuit *Augustus Wellauer* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

V. 435 ff. werden gegen die gewöhnliche Weise, durch die *Gerhard* Lect. Apoll. S. 35 veranlasst ward, v. 436 und f. für unecht zu erklären und sie der ersten Ausgabe beyzulegen, gedeutet. Jedoch zweifeln wir, ob die hier gegebene Auskunft genügend sey; die Stelle heisst:

ἡ δ' ὅτε κηρύκεσσιν ἐπεξυνώσατο μύθους,
θελγέμεν, εὖτ' ἂν πρῶτα θεᾶς περὶ νηὸν ἵκηται
συνθεσίῃ, νυκτός τε μέλαν κνέφας ἀμφιβάλῃσιν,
ἐλθέμεν, ὄφρα δόλον συμφράσσεται, ὥς κεν ἑλοῦσα
χρύσειον μέγα κῶας, ὑπότροπος αὖτις ὀπίσσω
βαίη ἐς Αἰήταο δόμον· — — — — —

Hr. *W.* übersetzt: *Medea collocuta est cum nuntiis, iis persuasura, ut simulatque Absyrtus in insulam venisset, ipsi abirent, ut sola cum solo possit dolum communicare. Hoc igitur illud est, quod se facturam esse dixerat* v. 457. Dort aber heisst es:

εἴ κέν πως κήρυκας ἀπερχομένους πεπίθοιμι
οἰόθεν οἷον ἐμοῖσι συναρθμῆσαι ἐπέεσσιν.

Medea will demnach nicht die Herolde zum Fortgehen bewegen, diess thaten sie ohnediess, Jasons Geschenke zu überbringen. Ihr Plan ist vielmehr, durch sie von ihrem Bruder eine Unterredung unter vier Augen zu erbitten. Daher bleibt sie v. 452 allein auf der Insel zurück, und ihr naht 456 Absyrtus, von dem es heisst:

αὐτὰρ ὅγ' αἰνοτάτῃσιν ὑποσχεσίῃσι δολωθείς.

Also mussten Einladungen und Versprechungen an ihn ergangen seyn, und diese doch muthmasslich nur durch die Herolde. Deswegen übersetzt Rec. die Stelle so:

Aber sie suchte die Boten mit schmeichelndem Wort zu gewinnen,
Ihnen vertrauend, sobald sie dem Tempel der Göttin genaht seyn,
Wie es bestimmt, und schwarz sie Nacht und Dunkel umfinge,
Jener erschien, um den Trug zu berathen, damit sie das goldne
Stattliche Vliess entführend, zurück sich wandele wieder
Heim nach Aëtens Pallast, — — — — —

Der Wechsel der Person in *θελγέμεν* und *ἐλθέμεν*, von denen jenes auf die Herolde, dieses auf Absyrtus sich bezieht, ist zwar plötzlich, doch in der epischen Sprache nicht ungewöhnlich. Unrichtig möchte jedoch in der ersten Zeile *ὅτε* seyn, und, wie Gerhard wollte, in *ἡ δέ τε* zu ändern. — Das. v. 662.

— — — *οὐδ' οἷον κείνης ἐπίκουρον ἕποντο.*

Hier war, wie es scheint, die Lesart der Florenzer Ausgabe und des Wolfenbüttler Codex, was auch *Heyne* zu Il. 13, 450 und *Ruhnken* ep. cr. S. 312 wünschten, darauf Beck in den Text setzte, vorzuziehen. Hn. *W's* Einwurf, dass *ἐπίουρον* nicht hinlängliche Gewährsmänner habe, und *ἐπίκουρον* ebenfalls nicht sinnlos sey, reicht gewiss nicht aus. Denn erstlich steht nur erst 1648 *οὕνεκα κούρων Ζηνὸς*, sodann braucht Apollonius auch anderwärts *ἐπίουρος* nicht *ἐπίκουρος*, endlich ist jenes von den Dioscuren gesagt, die so oft auch von lateinischen Dichtern, man denke nur an Horat. Od. I. 12 als Schirmer und Bewahrer der Schiffer gepriesen werden, mehr an seiner Stelle als dieses. Aehnlich lesen wir bey Oppian. Kyneget. 1, 174:

ἴδμονες ἱπποδρόμων καὶ βουκολίων ἐπίουροι.

Eine neue Vermuthung, nämlich *Passow's*, ward von Hn. *W.* in 1, 672 aufgenommen, wo die Erklärer vielfach sich abmühten, und nicht begreifen zu können versicherten, wie der Dichter unverehelichte Jungfrauen mit *weissen Haaren* erwähnen konnte, was die gewöhnliche Lesart mit sich brächte, nach der es heisst:

τῇ καὶ παρθενικαὶ πίσυρες σχεδὸν ἑδριόωντο
ἀδμῆτες λευκῇσιν ἐπιχνοάουσαι ἐθείραις.

Die frühern sämmtlich gewaltsamen Vorschläge zur Beseitigung dieser Schwierigkeit sind mit Ausnahme der unglücklichen Erklärung *Hölzlin's* angeführt. Hr. Prof. *Passow* nun glaubt, dass sich das weisse oder graue Haar nicht auf die Jungfrauen, sondern auf die alte Polyxo beziehe, und räth diesem gemäss: *λευκῇσιν ἐπιχνοαούσῃ ἐθείραις*, wie Hr. *W.* drucken liess. So leicht diese Aenderung erscheint, so ist doch soviel gewiss, dass die Scholien die Vulgate anerkennen, und man auch eine nähere Bestimmung des vorausgehenden Nomens gewissermassen mehr erwartet. Erinnert man sich daran, dass in der Regel die Diener und Begleiter, wie diess natürlich ist, in fast gleichem Alter mit ihren Gebietern stehn, wie z. B. Odysseus Herold Eurybates nur um weniges älter als sein Fürst ist Od. 19, 244 ff., dem bejahrten Priamus der Greis *Antenor* Il. 3, 262 oder der gleichfalls alternde *Idäus* Il. 24, 368 als Gefährte folgt, so sollte man auch glauben, dass der Greisin Polyxo nicht junge Mädchen, sondern schon in den Jahren vorgeschrittene Dienerinnen als Ehrenwache gegeben

ben wurden. Jungfrauen aber find fie entweder als Gehülfinnen der Priesterin, wie in Rom die Vestalinnen, oder weil fie es ja unter den in Lemnos vorwaltenden Verhältniffen feyn mufsten, was im Folgenden felbft fo beredt gefchildert wird. In diefem Sinne nahmen nun auch die Scholien diefe Stelle, wenn fie fagen: ὡς χνοῦν ἔχουσαι τὰς λευκὰς φυομένας τρίχας, und fo kommt das Wort, was gewöhnlich von dem auffproffenden Milchhaar der Jünglinge gefagt wird, fiehe *Valckenaer* z. Theokr. Adoniaz. 209. *Jacobs* z. Gr. Anthol. T. X. 68, auch bey Sophokl. O. T. 79 χνοάζων ἄρτι λευκανθὲς κάρα vor. Von den fliegenden, gleichviel ob blonden oder glatten, Haaren junger Mädchen würde diefs Wort gar nicht gefagt werden können, und fchon deshalb find die frühern Vorfchläge unpaffend. Weswegen offenbar, wenn man nicht unfere Erklärung annimmt, die Conjectur *Paffow's* den Vorrang vor den gewöhnlichen verdient. Das nämliche Wort fcheint aber auch in 3, 519 hergeftellt werden zu müffen, wo es jetzt heifst:

σὺν δὲ καὶ Οἰνείδης ἐναρίθμιος αἰζηοῖσιν
ἀνδράσιν, οὐδέ περ ὅσσον ἐπανθιόωντας ἰούλους
ἀντέλλων· — — — — — —

Denn abgefehen davon, dafs ἐπανθιᾶν kaum irgend eine andere Auctorität für fich hat als diefe Stelle, pafst der Begriff auch nicht zu dem, was von *Meleager* gefagt wird, und οὐδέ περ ὅσσον ἐπιχνοάοντας ἰούλους ἀντέλλων würde weit fchicklicher gefagt feyn, fo heifst es von *Polydeukes* 2, 43 f. τοῖος ἔην Διὸς υἱὸς ἔτι χνοάοντας ἰούλους ἀντέλλων.

Die Beziehungen griechifcher Schriftfteller auf Apollonius, obwohl er bekanntlich nicht eben häufig erwähnt zu werden pflegt, hat der Herausg. gleichfalls forgfam gefammelt. Was etwa an Nachträgen fich dazuthun liefse, mufs Rec. der Kürze halber fo gut als die Nachahmungen anderer Dichter übergehen; am wenigften find in erfterer Hinficht die Auszüge aus *Stephanus* von Byzanz, *Eudokia* und *Drakon* de metris benutzt, aus welchen weit mehr zu entlehnen war. Jedoch finden wir die erftern felten, den dritten wohl nie von Hn. *W.* berückfichtigt.

Somit foll nun noch mit Wenigem über die orthographifchen Abweichungen unferer Ausgabe von der *Brunck*'fchen gefprochen werden. Ueber die Auslaffung des ν am Schluffe der Wörter von *Brunck* in der Argofarth ift oft gehandelt worden, fo dafs Rec. darüber ganz fchweigen würde, bliebe nicht die Ausführung in diefer Ausgabe fo oft hinter dem in der Vorr. S. IX gegebenen Verfprechen zurück. Denn ungeachtet Hr. *W.* am Ende der Wörter ausgelaffene Buchftaben überall einfetzen wollte, fehlt er doch nur im zweyten Buche *neunmal*, nämlich in v. 180. 182. 188. 246. 248. 393. 888. 1029. 1124, und in den andern Büchern zeigt fich diefelbe Unbeftändigkeit mehr oder minder ftörend. Anfänglich fchien es dem Rec., da in den meiften diefer Stellen das ν bey *Stephanus* fehlt, als fey diefe Ausgabe bey dem Abdrucke der gegenwärtigen zu Grunde gelegt worden; doch fcheinen andere Anzeigen diefem zu widerfprechen. Denn da Hr. *W.* auch in der Mitte des Verfes vor zwey Confonanten in der Regel das ν einfetzt, und z. B. 4, 33 διέῤῥαισεν πρὶν und ähnlich v. 75. 736. 931. 986. 987. 989. 1178, wo es bey *Brunck* vermifst wird, fchreibt, fo ift diefs doch nur fünfmal in Uebereinftimmung, dreymal in Widerfpruch mit *Stephanus* gefchehn. Sich felbft aber widerftreitet Hr. *W.* in demfelben Buche v. 128 ὀξὺ ἀΰπνοισι προϊδὼν ὄφις. Aufser diefer von dem Herausg. felbft bemerkten Aenderung weicht er noch in manchen Dingen von *Brunck* ab: fo ift in der Mitte der Wörter nach *Wolf's* Vorgange der Halbvocal in der Regel doppelt gefchrieben, wo *Brunck* der einfache genügte, z. B. 1, 49 ἐϋῤῥήνεσσιν, 98 ἐϋμμελίης, 431 περιῤῥηδὴς, 1154 ἀπολλήξειε, ohne dafs fich der Herausg. hier gerade ängftlich an das Anfehn gedruckter oder gefchriebener Gewährsmänner bände, man fehe z. B. 3, 396. 974. 4, 410. Ein Verfahren, gegen welches fich, wenn es nur, wie hier gefchah, gleichbleibend durchgeführt ward, nichts mit Grund einwenden läfst. Eine dritte orthographifche Neuerung ift es, dafs nach *Wolf's* Meinung Vorr. z. Il. S. 61 ευ in den Zufammenfetzungen nur dann in zwey Sylben getheilt wird, wenn diefs bey zwey nachtretenden Confonanten der Versgang forderte, bey einfachen und Vocal dagegen immer einfylbig und ohne Trennungspunkte erfcheint. Daher lefen wir 1, 569 εὐθήμονι μέλπεν ἀοιδῇ. 3, 1205 ἐυννητία φᾶρος. 4, 1055 ἐγχείης εὐήκεας. 1155 ἑανοὺς εὐώδεας, während *Brunck*, fobald es das Maafs geftattet, die Diärefis vorzieht, und ἐϋθήμονι μ. ἀ. u. f. w. fchreibt, wiewohl er aus Eilfertigkeit fich darin nicht gleich blieb, wie denn 2, 101 εὐήκεα φάσγαν' ἄειρε fteht neben dem erwähnten ἐγχ. ἐϋήκεας, und εὔκηλος fammt einigen andern wird auch von *Brunck* nie vierfylbig gemeffen. Auch hier geben wir die Richtigkeit der von Hn. *W.* angenommenen Schreibart zu, bedauern aber die fich gleichfalls zeigende Unbeftändigkeit. Denn 3, 1195 lefen wir:

αὐτίκ' ἐπεὶ ῥ' Ἑλίκης εὐφεγγέος ἀστέρες ἄρκτον Ἕλιθεν. —

Die Anmerkung ftimmt mit dem Gegebenen noch weniger, denn fie lautet: εὐφεγγέος *ex conjectura Brunckius, nefcio quam ob caufam.* ἀφεγγέος Reg. A., woraus wir vermuthen, dafs der Herausg. ἐϋφεγγέος drucken laffen wollte, um diefs nach der fonftigen Weife mit Ἑλίκης zu verbinden, wie auch *Beck* gab, mit Beybehaltung der zu ftreichenden Theilungszeichen. Wir halten diefs für das Vorzüglichere, wie Quintus Smyrn. 2, 205 Ἑλίκης περιηγέος αἴγλην bietet; denn die Schiffer fchauten befonders nach diefem Stern. Nur in der Ueberfetzung von *Rotmar* könnte man eine Vertheidigung der Brunck'fchen Lesart fehn, da fie lautet:

Flexerat ut primum feptem inter plauftra triones, Sidera clara, Helice, —

doch ift diefs wohl nur zu Gunften des Verfes fo übergetragen. Sonderbar bleibt es freylich, dafs alle vom Rec. eingefehene Ausgaben, die fonft diefer von

von *Brunck* eingeführten Trennung der Vocale nie huldigen, in diesem einzigen Worte mit ihm übereintreffen, aber richtiger wird sie dadurch auf keine Weise, und es muss auch hier εὐφεγγέος heissen. Eine weitere orthographische Abweichung ist es, dass in den von Vätern hergenommenen Eigennamen abermals auf *Wolf's* Rath und Beyspiel die Trennung getilgt ward, und wir daher 1, 58 *Καινεΐδης* v. 190 *Οἰλεΐδης* u. s. f. erhalten. Es ist ausgemacht, dass diese Lesart die ältere und von den Grammatikern empfohlene sey, man sehe Etym. Magn. 166. 93 ff. Allein einer Untersuchung hätte es bedurft, weswegen man ungeachtet der Nachahmung, die *Wolf* hierin fast überall gefunden hat, fortwährend mit ihm stets *Λητοΐδης* schreibt. Denn οι verschmilzt nicht minder leicht zu einer Sylbe als ει und die von Et. M. a. a. O. erwähnten Beyspiele dafür wie *Δαναΐδης Νιοβΐδης* sind damit nicht zu vergleichen. Höchstens würde die Sonderung in Stellen wie Quint. Smyrn. 10, 165 ὕστερον ἐννεσίῃσιν ἀγαυοῦ Λητοΐδαο beyzubehalten seyn, warum aber hier der Herausg. 1, 58 *Καινεΐδης*, ἐσθλὸς μὲν und v. 66 dagegen *Λητοΐδης* ἐδίδαξε θεοπροπίας schrieb, davon sehen wir keinen Grund ein, als etwa den, nicht von dem Hergebrachten abzugehn. Aehnlich wie die Patronymika in drey Sylben zusammengezogen werden, hat Hr. *W.* das Nomen παῖς nach Anmerkung z. 1, 102, wo diess thunlich war, einsylbig gemessen. Dagegen sind *Buttmann* und *Hermann*, der in den Add. z. Orphic. S. XIV ff. seine frühere Meinung darüber gewissermassen zurücknimmt. Wenn daher auch bey Kallimachus, Apollonius und andern, wie davon Hr. *W.* selbst klare Belege giebt, der einsylbige Gebrauch des Wortes vorkommt, so folgt doch daraus noch nicht, dass diese Schreibung auch vor Vocal, wie hier geschieht, einzuführen sey; denn eben die so eifrig gesuchte Stellung dieses Wortes vor Vocal zeugt dagegen. *Brunck* suchte den Einklang der genannten Stelle mit den andern durch Auflösung der Vocale zu gewinnen, Hr. *W.* änderte ihr zu Gunsten gegen alle Ueberlieferung fünf andere, παῖς für πάϊς schreibend; aber unter diesen Umständen hat *Brunck* offenbar mehr für sich. Auch bey *Quintus* finden wir diese Form nur zweysylbig gebraucht. Weiter sind von Hn. *W.* manche sonst getrennte Wörter zu einem vereinigt, so wird bey ihm ἀποτηλοῦ, ἀποτηλόθι u. s. w. geschrieben, vergl. 4, 728. 1092. Auch diese Aenderung billigt Rec.; (denn ist ἀπόπροθι, ἀπόνοσφιν richtig, so ist es auch ἀποτηλοῦ, wenn auch die Handschriften schwanken, und sich anderwärts gleicher Wechsel zeigt, z. B. Quint. 5, 540 οὐδ' ὅτε με πρώτιστον ἐμῆς ἀπὸ τηλόθι πάτρης Εὔρυσσας noch jetzt irrig gelesen wird. Bey Apollonius bekräftigen diese Verbindung die ältern Ausgaben. So wie hier das Vorwort mit einem Adverbium verschmolzen ward, so ist es auch bey doppelter Präposition geschehen, und wir sehen daher διὲκ, παρὲκ, ὑπὲκ geschrieben, wo sonst vielfacher Wechsel herrschte. Aber in dem Wortverzeichnisse sind die dahin einschlagenden Artikel nach sehr ungewissen Grundsätzen geordnet, so wird διὲκ aus 2, 558. 620. 3, 73. 158. 888. 916. 4, 860. 963 nachgewiesen, aber wenn 2, 616 ἐπεὶ διὲκ πέτρας φυγέειν θεὸς ἤμιν ὄπ. unter διεκφεύγω steht, so musste 3, 73 auch unter διεκφέρω, und διεκπροαλὲς, was die Anmerkung a. a. O. ganz verwirft, gestrichen werden; 3, 888 νηὸν δ' εἰσαφίκανε διὲκ πεδίων ἐλάουσα würde so gut als 2, 558 unter διεξελαύνω zu verweisen gewesen seyn: denn der veränderte Casus kann solchen Unterschied nicht bedingen. Von der Nebenform διὲξ wird 1, 1157 διὲξ ἁλὸς ἀΐσσουσα ganz vermisst, so wie 1, 1014 διὲξ ἁλὸς οἶδμα νέοντο nirgends zu treffen ist. Dennoch aber ist hier im Texte gleichmässige Beobachtung des einmal Gutgeheissenen zu gewahren, und daher kann man diese kleinen Mängel gern übersehn. Nicht freuen wir uns derselben Festigkeit in andern Verbindungen. So dünkt es zwar Rec. selbst noch zweifelhaft, ob τὰ πρῶτα und ταπρῶτα, τὸ πρὶν und τοπρὶν, τὸ πάροιθεν und τοπάροιθεν nach der von *Wolf* Vorr. z. Ilias S. 62 gegebenen Erinnerung stets zu unterscheiden sey, und *Matthiae* Gr. Gr. §. 283 Anmerk. entgegnet, dass ein solcher Unterschied durch nicht selten eingeschobene Partikeln verdächtigt werde; aber wer sich einmal dafür erklären will, muss es auch überall. Diess thut Hr. *W.* nicht; er giebt 1, 268 μητὴρ δ' ὡς τὰ πρῶτ' ἐπεχεύατο πήχεε λευκώ und wiederholt diess 1, 1212. 1234. 3, 38 u. s. w., hat aber dagegen 4, 1508 ἀλλὰ μὲν ὣ τὰ πρῶτα κ. τ. λ. In 1, 254 und 284 εἰ τὸ πάροιθεν ἐνὶ κτερέεσσιν ἐλυσθεὶς und νῦν γε μὲν ἢ τὸ πάροιθεν Ἀχαιιάδεσσιν ἀγητὴ wird wieder der Artikel getrennt, nach *Beck*, der hier vorleuchtete. Aber Hr. *W.* vergass seinen Kanon schon 630 οἷς αἰεὶ τοπάροιθεν ὁμίλεον, und nun kümmert ihn diese Kleinigkeit nicht mehr, sondern wir lesen ohne Erwähnung τοπάροιθεν und τοπάροιθε in 1, 816. 2, 887. 1059. 3, 473. 526. 895. 4, 864. 884, wenn dennoch 3, 324 οὐδὲ γὰρ αἱ τὸ πάροιθεν ἐρημαίην κατὰ νῆσον einmal wieder das andere auftaucht, so geschah diess nur, weil diese augenscheinliche Nachlässigkeit sich durch Zufall auch bey *Brunck* erhalten hatte: denn bey *Stephanus*, der es auch verband, sucht man sie vergebens. Wie auf der einen Seite durch Verbindung des Zusammengehörigen Hr. *W.* den Text umgestaltete, so hat er es auf der andern durch Trennung dessen gethan, was dieselbe forderte. Mithin lesen wir bey ihm zum erstenmale bey Apollonius ἂμ πεδίον, ἂμ πόλιν, ἂμ πτολίεθρον und dem Aehnliches, vergl. 1, 166 812. 1061. Weswegen auch 1, 127 ὅς ῥ' ἐνὶ βήσσῃς Φέρβετο Λαμπείης, Ἐρυμάνθιον ἂμ μέγα τῖφος nach unserer Ueberzeugung gut hergestellt ward, wie diess in Theokr. Id. 25, 15 Πηνειοῦ ἂμ μέγα τῖφος *Kiessling* und *Meineke* drucken liessen. Warum dagegen *A. Jacobs* hier ἄμμεγα beybehielt, Id. 16, 92 ἀμπεδίον, 20, 39 ἄνναπος und 22, 20 ἀμπέλαγος, wovon das Erstere auch *Meineke* aus Versehn, wie es scheint, unangetastet liess, vermag Rec. nicht zu deuten. Würde diese Sonderung auch nicht durch die Deutlichkeit empfohlen, und durch Homerische Beyspiele, die jeder weiss, unterstützt,

ſtützt, ſo würden doch ſchon gleichartige Verbindungen bey Theokritus ſelbſt dafür Zeugniſs ablegen, wie Id. 1, 115. 2, 49. 7, 87. 92 ἀν' ὥρεα Id. 2, 35. Bion Id. 1, 36 ἀνὰ πτόλιν. Deſswegen muſs auch in Mimnermus Fragm. 11, 14 in den Gnomikern geleſen werden: πυκινὰς χλοΐοντα φάλαγγας Ἕρμιον ἀμ πεδίον. Erkannte nun aber Hr. *W.* dieſe Theilung als gültig an, ſo wundern wir uns mit Recht, wie es kam, daſs er nicht dieſelbe Nothwendigkeit bey der Präpoſition κατὰ fühlte, was doch ſeine Anſicht von ἀνὰ mit ſich bringen muſste. Allein wir leſen 3, 725 καδδέ μιν ἀχλὺς Εἷλεν ἰαινομένην — v. 154 καδδὲ φαεινῷ Μητρὸς ἑῆς ἐν πάντας ἀριθμήσας βάλε κόλπῳ, und nicht anders iſt es 2, 91. 931. 1, 485. Warum folgte Hr. *W.* hier nicht der Anweiſung *Paſſow's* im Gr. Wörterb. Th. 1. S. 792 oder *Thierſch's* Gr. Gr. S. 284. 5 f. und dem Vorgange der ältern Ausgaben wie der von *Stephanus?* Denn laſſen dieſe auch die verkürzte Präpoſition tonlos, ſo trennen ſie dieſelbe doch ſtets von der nachfolgenden Partikel. Allein die von dem Herausg. eingeſehenen Vorgänger zeigten ihm hier nichts Beſſeres, und ſo ging er ſorglos daran vorüber, ohne irgend ein Bedenken zu nehmen. Doch ſind Beyſpiele der Art nicht ſelten bey *Homer* und *Theokritus* Id. 22, 204 κὰδ δ' ἄρα οἱ βλεφάρων βαθὺς ἔδραμεν ὕπνος, worin hier faſt alle Ausgaben einſtimmen, nur bey *Meineke* ſteht ganz falſch κάδδ' ἄρα, was nur Zufall ſeyn mag. Ueber eine andere von *Brunck* und den ſonſtigen Ausgaben ſich entfernende Schreibart laſſen wir zuerſt Hn. *W.* ſelbſt ſprechen, der zu 2, 1072 τοὶ δ' αὐτ' ἐγγείησι καὶ ἀσπίσι νῆ' ἐκάλυψαν anmerkt: νῆ' ἐκάλυψαν vulgo, νῆα κάλυψαν Guelph., *quod verum puto. In hac enim verſus regione Apollonius augmentum abjicere quam apoſtrophum admittere maluit, id quod et verſus cauſa recte fieri perſpicuum eſt, et ab eo factum eſſe ex multitudine locorum colligi poteſt.* Worauf zuerſt ſolche Stellen kommen, in denen alle Bücher das Augment verwerfen, ſodann andere, in denen dieſs von den meiſten und beſten Handſchriften geſchieht; weſswegen es der Herausg. ſelbſt da wegließs, wo nur wenige dafür ſtimmten; ja ſelbſt in einigen dort angemerkten Verſen durch Conjectur Gleichförmigkeit einführte, wie in 1, 234. 4, 218. 2, 1126. 1189. Das Gegentheil behauptete *Wolf* Vorr. z. Ilias S. 64 mit namentlicher Beziehung auf Apollonius: *evolve*, ſchreibt er, *poetam iſtum, et, niſi librarii mirifice luſerunt, has in extremis verſibus formas ab eo ſcriptas videbis*, μυρί' ἔκειτο, ὅσσα τ' ἔρεξαν, πάντ' ἐγένοντο etc. Wir ſind zwar weit entfernt, eine Behauptung der andern entgegenſtellen zu wollen, jedoch meynen wir, daſs, um die Sache zu einiger Entſcheidung zu bringen, eine genaue Unterſuchung vonnöthen war. Hr. *W.* folgt darin den Büchern, die ihm gerade günſtig ſind, und verwirft die, welche das Gegentheil bieten. So heiſst es zu 1, 502 καὶ ἕρπετα πάντα γένοντο in der Anmerkung: πάντα γένοντο Regg. A. E., *quod recepi pro vulgato* πάντ' ἐγένοντο, vid. ad. II. 1072. Hinwiederum leſen wir zu 4, 255 ἀνωΐστως δὲ τέτυκτο Πᾶσιν ὁμῶς: δ' ἐτέτυκτο *ex Regg. A. D. E. Brunck. Beckmale*, vid. ad II. 1072. *Brunck* bemerkt zum erſten *male*, und nimmt das andere auf, Hr. *W.* thut das Gegentheil. Aber dadurch kommen wir um keinen Schritt weiter. Unterſuchungen der Art ſind freylich mühſam, ſie mögen wohl auch Manchem kleinlich erſcheinen, aber für die ſichere Beſtimmung eines Textes ſind ſie darum nicht minder unerläſsliche Bedingung. Endlich würden wir mit des Hgs. Verfahren uns dennoch begnügen, herrſchte nicht auch in ihm die gerügte Inconſequenz: ſo kommt die Form ἐφαάνθη oder φαάνθη *achtmal* im Ausgange des Verſes bey Apollonius vor, und Hr *W.* ſtellte das letztere, wo es nur anging, her, und giebt es fünfmal 2, 687. 1041. 1285. 3, 1361. 4, 1597, meiſt gegen *Brunck;* aber 4, 1711 τοῖσι δέ τις σποράδων βαιῇ ἀπὸ τόφρ' ἐφαάνθη blieb allein, wie es war.

Angemeſſen war es auch, daſs die Unterſcheidung eine beſſere Geſtaltung nach den jetzt beſonders durch *Wolf* und *Buttmann* geltend gemachten Principien erhielt, und Hr. *W.* hat darin eine zu empfehlende Mittelſtraſse eingeſchlagen, die gleich weit entfernt iſt von der ehemahligen Ueberfüllung der Interpunktionszeichen als der jetzt oft bemerkten allzu groſsen Kargheit, welche die Leichtigkeit der Auffaſſung nicht minder hindert. Freylich dürfte man auch hier nicht überall unbedingt die Meinung des Hgs. theilen, ſo iſt in dem gut erklärten Verſe 1, 79 ἄμφω συμφορέονται, ἀπόπροθεν εἰς ἓν ἰόντες das Komma nicht nur überflüſſig, ſondern falſch; da der letzte Satz nicht eine neue, wohl aber eine nähere Beſtimmung des vorigen enthält. Eben ſo wenig möchten viele mit Hn. *W.* glauben, daſs v. 81 ff. dadurch vollſtändig klar geworden ſeyen, daſs in unſerer Ausgabe am Schluſſe deſſelben ein Komma ſtatt der vollen Unterſcheidung eingeführt ward.

Zuletzt iſt es noch für den Text ein Nachtheil, daſs er nicht ganz ſelten durch arge Druckfehler entſtellt iſt. Es finden ſich nämlich in ihm auſser *dreyzehn* Fehlern in weggelaſſenen oder *falſch* gegebenen Ton- und Spirituszeichen, wie in 1, 281. 1079. 2, 487. 3, 27. 4, 876 — 965 auch bedeutendere Verſehen, als 1, 465 τότ' ἀναλκ. für τό τ' ἀν. 806 δοριχτήτῃ f. δοριχτήταις, wobey jenes weder mit der Anmerkung noch mit dem Verzeichniſſe im Einklang iſt. v. 881 καὶ δὲ f. ταὶ δὲ, 1136 κατὰ πολλὰ f. κακὰ π. 2, 1275 παλόματα f. πελόματα, 3, 137 ξυνοὶ δέ τις μ. f. ξυνοὶ δέ τε μ., unmetriſch, 38 ἦχεν f. ἦγεν, 4, 899 παρθενικῇς f. παρθενικῆς. Da unſere Ausgabe ſich als eine neue Textesrecenſion der Argofarth ankündigt, ſo hat ſich Rec. bis hieher mit Löſung der Frage, in wie weit ſie dafür gelten könne, beſchäftigt, und überläſst es dem prüfenden Leſer ſich aus dem Mitgetheilten ſelbſt Antwort darauf zu entnehmen, und ein eigenes Urtheil zu bilden.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

December 1828.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Teubner: *Apollonii Rhodii Argonautica* ad fidem librorum manuscriptorum et editionum antiquarum recensuit *Augustus Wellauer* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

In den Anmerkungen sind ausser der kritischen Beziehung, von der wir sprachen, manche syntaktische Untersuchungen des Herausg. über ἄν, die Mode u. s. w. verwebt, auch die von andern Gelehrten über Apollonius oder den epischen Sprachgebrauch überhaupt erschienenen Werke, z. B. *Wernicke's* Commentar zum Tryphiodorus, *Gerhard's* Lection. Apollonianae, so weit sie Erklärung und Kritik unsers Dichters betreffen, mit Sorgsamkeit benutzt. Manches liesse sich hin und wieder ohne grosse Mühe hinzusetzen; davon nur zu den ersten Versen wenige Beyspiele. Die Bemerkung zu v. 1. über κλέα φωτῶν und ἀνδρῶν gehört ihrem grössern Theile nach *Gerhard* Lect. Apollon. S. 84, die von diesem nicht berührte Stelle *Hesiodus* Theog. 100 Μουσάων θεράπων, κλεῖα προτέρων ἀνθρώπων ist auch hier unerwähnt. Für die Bestätigung der Vulgate konnte man noch *Drak.* de metr. poet. 102. 3 beybringen, der so las. Die schon anderwärts gedachte Nachahmung des Anfanges unsers Gedichtes von *Dionysius* im Eingange der Periegesis entging Hn. *W.* auch. — Zu v. 2. 3 über die Symplegadischen Felsen erwartete man vor allem die Homerische Stelle darüber Od. 12, 59 ff. — Zu v. 10 ἄλλο μὲν ἐξεσάωσεν ὑπ' ἰλύος fehlt die wörtliche Nachahmung bey Orpheus Argon. 1269. — V. 20 hat *Dionysius* Perieg. 58. 170 vor Augen gehabt. — Zu v. 28 ff. konnte Orpheus Arg. 263 ff. verglichen werden. — V. 62 f. kommen, obwohl der erste in Prosa aufgelöst und der andere verdorben in Eudokia Violar. 250, 1 f. vor, das Adverbium καταίγδην hat zweymal Oppian. Hal. 5, 260. 389. — Zu v. 71 ist nicht gesagt, dass er nach Homer Il. 2, 621 gestaltet ward. Einzeln finden sich auch Irrthümer, wie zu 1, 253 ἤχθετο im intransitiven Sinne von ἄχθομαι abgeleitet, und dafür Od. 14, 366 angezogen wird, wo es vielmehr von ἔχθομαι herzuleiten ist; dass hier Verwirrung eintrat, zeigt die andere Stelle aus Kallimachus Hymn. auf Demet. 82; denn da ist es das Imperfect. von ἄχθομαι. Muthmasslich ward der Herausg. zu dieser Verwechslung durch *Passow's* Gr. Wörterb. unter ἄχθομαι verführt, wo sie auch ist.

Ueber die Verbindung der beiden Scholiasten zu einem Ganzen vgl. man die Vorr. S. IX f. Die dabey befolgte Anordnung ist zweckmässig und nur selten sind Auslassungen vornehmlich der Pariser und bey Vergleichung des Eingangs zum zweyten Buche vorgekommen. In der Einleitung zu diesem Gesange S. 72 τά τε περὶ τὴν Μαριανδυνίαν καὶ ἐνταῦθα Ἀχερουσίαν ἄκραν war aus den Paris. der Artikel καὶ τὴν ἐντ. Ἀχ. ἄκραν zu ergänzen. Bey v. 8. χρειώ μιν ἱκέσθαι vermisst man die Bemerkung der Pariser, dass μιν zu Jason gehören könne. — Zu v. 75 ist δηθύνειν, was in den nämlichen erläutert wird, übergangen. Bey v. 89 ἐὰν δέ τις πεποιθὼς τῇ ἰδίᾳ δυνάμει ἀντίσταται αὐτῷ, καταγωνισάμενος τοῦ λοιποῦ πλησιάζει ἐκεῖνος, war nicht nur die Unterscheidung, wie wir sie gegeben haben, einzurichten, sondern auch ἀνθίσταται und ἐκείνοις, diess nach den Parisern zu schreiben. Auch sind die vorigen Zeilen hart verbunden, und so abgedruckt, wie sie keiner hat. — V. 94 τὸ δὲ παρὲκ γόνυ γουνὸς ἀμείβων Ὁμηρικὸν (vgl. Il. 11, 547) steht in den Parisern, nicht bey Hn. *W.* Es sind diess Geringfügigkeiten, aber sie schwächen doch die diplomatische Treue dieser Ausgabe, abgerechnet, dass man die Schäfer'sche schon wegen der schätzbaren Bemerkungen ihres Herausg. nicht entbehren kann. Ein Verdienst Hn. *W's* ist es aber, dass er die in den Scholien angeführten Stellen der Alten nachwies.

Den Beschluss dieser Ausgabe machen drey Verzeichnisse: *index verborum, index scriptorum in scholiis citatorum* und *index in notas.* Der Herausg. sagt in der Vorrede von den beiden ersten: *indices adieci novos a me ipso confectos, quia minus pleni erant et passim erroribus referti, qui in prioribus editionibus legebantur.* Rec. verkennt auch hier nicht die darauf verwandte Mühe, die sich besonders in Behandlung der Partikeln kund thut. Aber es ist bey weitem nicht soviel für den *index verborum* geschehn, wie man nach obiger Versicherung erwarten möchte. Der Grund davon liegt darin, dass anstatt einen eigenen zu machen, Hr. *W.* die frühern zum Behuf des seinigen unterlegte, und so die Irrthümer aus jenem herüber verpflanzte. Gelegentliche Belege dazu sind oben vorgekommen; wir geben, um diesen Ausspruch zu bestätigen, zum Schlusse unserer Anzeige noch einige, wie sie sich uns gerade dargeboten haben. Unter Ἀλεός fehlen Ἀλεόν, Ἀλεοῖο aus 1, 166. 2, 1041. Ἀλκινόου steht noch 4, 1169, Ἀλκίνοον 4, 1116. Ἀχιλῆος 4, 186. Von γῆρας wird die Form γήρᾳ aus 1, 263. 2, 200 vermisst. Der Accusativ Γηγενέας 3, 499 ist nicht da. Εἰδυῖα als Eigennamen 3, 243. 269 übergangen. Zu ἐξάλλομαι fehlt aus 4, 469 ἐξᾶλτο. ἐπαφήσατο steht 4, 27 und ἐπαγλόω, ὄνοσαν 4, 1480 fehlt, man sieht, dass diess Citat zum vorigen Worte kam, und daher die Uebergehung, wie bey frühern Ausgaben.

ἐπίσχω ἐπέσχον 4, 514 nicht 515; das aus 3, 995 angeführte *ἐφεζόμεναι* heiſst *ἐφεζόμεναι*, und war alſo dorthin zu verweiſen. *Ἐπιξυνόω ἐπιξυνώσατο* 4, 1162 l. 3, *ἐπεξυνώσαντο* 4, 436 l. *ἐπεξυνώσατο*, wie auch die erſte Stelle ſelbſt im Text heiſsen muſste. *Ἐπιπλήθω* 4, 233 *ἐπιπλήσει* ſteht in Apollonius *ἐνιπλήσει*, und gehörte alſo unter *ἐμπίμπλημι*. *Εὐνῇ* fehlt 2, 197 *εὐνῆθεν*. *Εὔξεινος εὐξείνοιο* 3, 378 l. 2,. *Εὐρυδάμας* 1, 87 nicht da. Unter *Ζεύς* iſt der Dativ *Διΐ* aus 2, 524 übergangen, aber der Acc. *Δία* ſteht in keinem der vier erwähnten Verſe, ſondern es iſt das Femininum *δῖα*, was man wieder unter *δῖος* nicht trifft. *Θεά* ſteht nicht 2, 423, wohl aber *θεᾶς* und dabey wird es nochmals beygebracht. *Θόας* 4, 1666 als Eigenname, wo *θοὰς κύνας* zu leſen iſt. *Ἰνδοὶ Ἰνδῶν* 2, 966 l. 906. *Κέως Κέῳ* 2, 510. 526 fehlt. *Κίος Κίον* Acc. 2, 766 übergangen, ſteht aber ſonderbar genug unter *κίω*. *Νύμφη Νυμφάων* 4, 1223 überſehn. *Πλεῖστος* Gen. *Πλείστοιο* 2, 711 iſt Eigenname, ſteht aber unter *πλεῖστος*. *Πολύφημος* 1, 179 heiſst jetzt *Εὔφημος*, was nicht da iſt. *Τισαῖος Τισαίην* 1, 568 fehlt. *Χείρων* 2, 344, iſt nicht der Kentaurus, ſondern der Genitiv von *χείρ*, wo dieſe Stelle wieder nicht zu finden iſt.

F. Sr. Sx.

MEDICIN.

London, b. Murray: *The Gold-headed Cane. Second* edition. 1828. 267 S. 8.

Unter dem einfachen, aber räthſelhaften Titel: *der Stock mit goldnem Knopfe*, iſt vor Kurzem in England ein für die Geſchichte der Medicin und des vergangenen Jahrhunderts ſehr intereſſantes kleines Buch erſchienen, das bereits eine *zweyte* Auflage erlebt hat. Es ſind Memoiren, welche dieſes Mal, und zwar recht anmuthig und geiſtreich, von einem Stocke erzählt werden, der das ſeltene Glück hatte, in der Hand von fünf berühmten engliſchen Aerzten eine denkwürdige Zeit von faſt hundert und vierzig Jahren zu durchleben, oder doch zu durchwandern. Zuerſt trug ihn *Radcliffe*, dann der berühmte *Mead*, dann *Askew*, *Pitcairn* und zuletzt *Baillie*, einer ihn dem andern vererbend, bis ihn nach dem Tode *Baillie's* im J. 1823 die Wittwe deſſelben dem College of Phyſicians in London verehrte, wo er nun wie eine Reliquie in einem Wandſchranke aufbewahrt wird. Auf dem goldnen Knopfe ſind die, auch im Buche abgebildeten, Wappen ſeiner ehemaligen Beſitzer eingegraben; doch wie ſehr auch der Beſchauer ſchon angezogen wird, ſo hat doch nur der Leſer dieſem ehrwürdigen Aeſkulap-Stabe für die Mittheilung ſeiner Geſchichte zu danken. In dieſer erhalten wir nicht nur vollſtändige biographiſche Notizen über jeden der fünf Aerzte, welchen einſt der Stock diente, ſondern auch eine Fülle intereſſanter Anekdoten von anderen gleichzeitigen oder früheren Kunſtverwandten und ſonſt merkwürdigen Zeitgenoſſen, groſsentheils in leichter, gefälliger, häufig dramatiſcher Form, wodurch die Erzählung ein eignes Leben gewinnt, das nicht ſelten durch feine, ſelbſt witzige Bemerkungen erhöht wird.

Das Leben *Radcliffe's* macht den Anfang und iſt reich an Begebenheiten, die ihm ſelbſt oder merkwürdigen Perſonen, mit denen er in Berührung ſtand, zuſtieſsen. Wir erhalten ein gutes Bild von dem vielgeſuchten, reichen Arzte, dem groſsmüthigen Begründer wiſſenſchaftlicher Stiftungen, und dem behaglichen Lebemanne, dem faſt nichts während eines langen und glücklichen Lebens fehlſchlug, als ſeine Heirathsverſuche. Die Erzählungen vom Hofe Königs Wilhelm III und der Königin Maria, die Beſchreibung des Mittagsmahles, welches *Radcliffe* dem Prinzen *Eugen* gab, viele Anekdoten von berühmten gleichzeitig lebenden Männern, namentlich von *R's* Freunde und Nachbar, dem Maler *Kneller*, wird man mit Vergnügen leſen. *Radcliffe* hinterlieſs ein Vermögen von mehr als 80,000 Pfd. St., deſſen gröſster Theil nach ſeinem Tode der Univerſität Oxford zufloſs. Zur Erbauung der berühmten, ſeinen Namen tragenden Bibliothek beſtimmte er allein 40,000 Pfd. St. Auch verdankt ihm Oxford auſserdem noch ſeine ſchöne Sternwarte, ſein treffliches, für 100 Perſonen eingerichtetes Stadt-Krankenhaus, und die Stiftung von zwey ſogenannten *travelling fellowſhips*, d. h. Vermächtniſſen, durch welche von Zeit zu Zeit zwey junge Mediciner in den Stand geſetzt werden, eine drey bis fünfjährige wiſſenſchaftliche Reiſe mit einem ſehr anſtändigen Jahrgelde zu unternehmen. Auf dieſe Weiſe hatte ſelbſt der Verfaſſer dieſes Buchs, wie er dem Rec. erzählte, als *Radcliffe's travelling fellow* den gröſsten Theil von Europa kennen gelernt. Nach *R's* Tode ging der Stock auf den berühmten *Mead* über, der ſchon als junger Arzt ſich die Aufmerkſamkeit und Gunſt *Radcliffe's* zu erwerben gewuſst hatte. Denn als dieſer ihm einſt prophezeyte, er werde nach ſeinem (*Radcliffe's*) Tode den „Thron der Medicin" in London einnehmen, ſo verneinte dieſs *Mead* mit der artigen Bemerkung, daſs dann, wie nach Alexanders Tode, das Reich *Radcliffe's* unter viele Nachfolger getheilt werden würde. Das Leben *Mead's* giebt dem Vf. nicht bloſs Gelegenheit, viele berühmte Aerzte jener Zeit zu nennen und ausführlich über *Sir Hans Sloane*, den Stifter des britiſchen Muſeums, über *Garth*, *Arbuthnot* und namentlich über *Freind* zu ſprechen, (den Edelmuth *Mead's* gegen letzteren hatte ſchon *Möhſen* in ſ. Beſchr. e. Berl. Med. Samml. I, 336 gerühmt), ſondern auch in die Geſchichte der engliſchen Medicin zurückzugehn, und die groſsen Verdienſte *Linacer's*, *Kay's* (Caius), *Hamey's* und vorzüglich *Harvey's* zu beleuchten. Sehr intereſſant ſind auch die Notizen über *Mead's* Bibliothek und Kunſtſammlung, über die Schickſale des College of Phyſicians, und über die Beſuche Mead's bey Iſaac Newton in deſſen letzter Krankheit. Die Geſchicklichkeit, mit welcher der Vf. Nachrichten von andern merkwürdigen Zeitgenoſſen in das Leben ſeiner Helden einzuflechten verſteht, kommt ihm vorzüglich bey den drey letzten zu Statten, deren

Ge-

Geschichte an sich eben keine auffallenden Züge darbietet. *Askew* war zwar ein sehr ausgezeichneter und gelehrter Arzt, auch Besitzer einer berühmten Bibliothek, doch wird seine Biographie vorzüglich durch die, den trefflichen *William Herberden* betreffenden Erzählungen gewürzt. So giebt das Leben *Pitcairn's* Veranlassung, der gleichzeitigen Aerzte, *Rich. Warren* und *Sir George Baker*, mit vielem Lobe zu gedenken, bey einer Bilderschau im College of Physicians sich der alten Aerzte und manches früher nicht erwähnten Umstandes aus ihrem Leben zu erinnern, die Entstehung und Schicksale der Royal Society zu erzählen und ein polnisches Mittagsmahl zu beschreiben, durch welches damals ein Fürst Poniatowsky in London, welches in dieser Hinsicht noch jetzt kleinstädtisch erscheint, grosses Auffsehn erregte. Die Reihe der Stockbesitzer beschliesst der auch unter uns wohlbekannte und geschätzte *Baillie*, in dessen Geschichte, unter andern interessanten Mittheilungen, auch die Beschreibung einer Abendgesellschaft bey *Sir Joseph Banks* und Erinnerungen an *Sydenham* vorkommen, denen wir eigentlich schon früher zu begegnen dachten.

Das Buch ist einer Dame, der *honourable Lady Halford* (Gemahlin des königl. Leibarztes) zugeeignet, und allerdings kann man den Spruch hier gelten lassen: *quae legat ipsa Lycoris!* Ueber die äussere Ausstattung brauchen wir nichts zu sagen, denn das Buch ist in London und bey Murray erschienen. Eine hübsche Zugabe bilden viele allerliebste Holzschnitte, welche die Bildnisse der berühmten Aerzte nach Büsten, Gemälden, Statuen, auch Abbildungen der verschiedenen, vom College of Physicians zu verschiedenen Zeiten eingenommenen Gebäude darstellen. Den bescheidenen Verfasser endlich darf Rec. seinen deutschen Landsleuten wohl nennen. Es ist Hr. Dr. *Mac Michael* in London, Arzt am Middlesex-Hospital und Registrar (Archivar) am College of Physicians, ein Mann, ausgezeichnet durch seltne Bildung und jene Liebenswürdigkeit des Charakters, die der Fremde so häufig an englischen Aerzten bewundern muss.

Herm. Friedländer.

GESCHICHTE.

Münster, b. Coppenrath: *Lehrbuch der Weltgeschichte für Gymnasien und höhere Bürgerschulen* von *Th. B. Welter*, Oberlehrer am Gymn. zu Münster. *Erster* Theil: die *alte Geschichte.* 1826. VI u. 326 S. 8. (12 gr.)

Rec. hat diess Werkchen vom Anfang bis zum Ende mit Aufmerksamkeit durchgelesen und darf sagen, dass es bey ihm einen vortheilhaften Eindruck zurückgelassen hat. Der Vf. ist seines Gegenstandes und seiner Feder mächtig, und accommodirt sich sehr glücklich der Fassungskraft der Leser für welche er schrieb. Auch für Gebildete Erwachsene aus den Mittelklassen ist es zu empfehlen. Die hin und wieder vorkommenden Vergleichungen des Zustandes früherer Völker mit den Wilden neu entdeckter Erdtheile machen (wenn sie nicht zu weit ausgedehnt werden) die Sache noch belebter und anschaulicher. Die Methode ist die ethnographisch-synchronistische. Die Zeiträume hätten, um der Jugend bald ein passendes historisches Fachwerk zu geben, in welches sie dann jede weitere Bereicherung des historischen Wissens legen kann, etwas deutlicher ausgeprägt und durchgeführt, auch das Biographische — was den Knaben vorzugsweise als Concretum anspricht — noch mehr hervorgehoben werden können. Dass die synchronistischen Parallelen nicht immer ganz genau gezogen sind z. B. Gründung Roms und Untergang des Reiches Israel 754 u. 722 muss bemerkt werden. Bey (183) Hannibals Tod hätte auch Philopömens und Plautus Tod und Scipio's Exil angeführt werden können. Die gelehrten Untersuchungen neuerer Zeit sind absichtlich noch nicht benutzt worden, sonst würden wohl auch die Hieroglyphen nicht mehr als Bilderschrift sondern als Buchstabenschrift angegeben worden seyn.

Ob die Schreibart Noë, Jephte, Josue, Gessen (st. Gosen) Putiphar, Gedeon, Madianiter, Pargament absichtlich ist, weiss Rec. nicht; wäre es, so sieht man keine Nothwendigkeit davon, sondern nur Nachtheil ein, da vielleicht in höhern Klassen diese Namen wieder nach der gewöhnlichen Art gebraucht werden. Dass Aegypten an die Wüste *schiesst*, die Kaufleute in dem Tempel *ausstanden*, dass er als Knabe die Bewunderung *aufzog* (268), dass mit Jesu die *Fülle* (st. Erfüllung) der Zeiten gekommen, dass es *das* reiche Sicilien galt (st. *dem*), so wie die Form: Nach Christi, vor Christi — sind Fehler, die der Vf. noch zu berichtigen hat. So aus S. 33, wo die Aernte im *May* beginnt und im *April* aufhört. Anderes wie Epaminandos, Jonathas, Prianus, Odysse, Erdharpe, verbessert sich von selbst. Einmal wird der Stil zu chronikartig S. 48: „Es war eine fromme Mutter, die hatte ein wunderschönes Kind" u. s. w. Doch das sind Nebensachen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, im Verl. b. Enslin: *Neue Bühnenspiele*, nach dem Englischen, Französischen und Italienischen; für das deutsche Theater frey bearbeitet von *Karl Blum*. Inhalt: Stadt und Land; Schauspiel in 5 Acten nach *Th. Morton.* 90 S. Die Mäntel, oder der Schneider in Lissabon; Lustspiel in 2 Acten nach *Scribe.* 36 S. Herr von Ich; Lustspiel in 1 Act nach *Delongchamps.* 29 S. Mirandolina; Lustspiel in 3 Acten nach *Goldoni.* 48 S. 1828. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Arme deutsche Bühne, wenn diess deine neuesten Spiele sind, wie tief musst du gesunken seyn! Unbekannt mit den Originalen kann Rec. nicht entscheiden, wieviel von der Seichtigkeit auf Rechnung derselben oder auf die des freyen Bearbeiters zu setzen sey; doch ist er sehr geneigt des Letztern Conto dafür zu creditiren, indem dieser es nur für werth halten konnte, dergleichen zu bearbeiten, worin, bis auf *Mirandolina*, so gar kein Werth irgend

gend einer Art, weder in Intriguen, noch in Situationen, noch in Charakteren, noch in Witz liegt, wenigstens nicht für die deutsche Bühne, wie wir sie zur Zeit eines *Schröder* hatten. *Goldoni's* Lustspiel hat eine zu gute Constitution, als dass es alle komische Kraft, ungeachtet aller Fadaisen des Bearbeiters, hätte einbüssen können, so wenig es auch für deutsche Sitte Ansprechendes hat. — Es liegt doch eine gute Idee zum Grunde, wovon bey den übrigen gar nicht die Rede ist, und Rec. ist fest überzeugt, dass es in einer geistreichern Bearbeitung, als die vorliegende, ein angenehmes Geschenk für unsere Bühne in der gegenwärtigen Hungersnoth seyn könnte. — Das schlechteste Product, weil es auch zugleich das undramatischeste ist, ist das erste und längste, worin wir weder die Stadt noch das Land, sondern nur schaale Caricaturen ohne allen innern Gehalt gefunden haben. — Die Posse nach *Scribe* kann nur einmal bey lebendigem Spiele unterhalten. Ob sie durch die Versetzung aus Deutschland nach Lissabon und durch die, nach einer Bemerkung des Bearbeiters dadurch nöthig gewordene, Umänderung der Charaktere in Umrissen und Ausführung gewonnen habe, daran möchten wir sehr zweifeln, nach der Rolle des englischen Soldaten zu urtheilen, die höchst abgeschmackt ist, von welcher der Bearbeiter aber rühmend meynt, dass sie in dieser Form noch nicht da war. — *Herr von Ich* ist ganz schaal und verbraucht. — Dass einzelne Scenen aus allen vier Stücken — aber gewiss nur sparsam — in lebendiger Darstellung ergetzlich seyn werden, läst sich übrigens von einem gewandten Schauspieler wie Herr *Blum* wohl erwarten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Nestler: *Kritik der neuesten Cotta'schen Ausgabe von Göthe's Werken*, nebst einem Plane zu einer vollständigen und kritisch geordneten Ausgabe derselben. Eine Beylage zu dem Werke: Göthe's Philosophie u. s. w. Vom Prof. Dr. *Schütz* zu Hamburg. 1828. (6 gr.)

Der Vf. geht in dieser Broschure von der Bemerkung aus, dass jetzt in der deutschen Literatur die Epoche einer überaus grossen Regsamkeit für Veranstaltung neuer Ausgaben und Sammlungen der Werke unserer Klassiker begonnen habe, und kommt darauf sogleich auf die Bemerkung „über die schimpfliche Liederlichkeit", mit welcher bisher fast die meisten Sammlungen und Ausgaben der Werke deutscher Klassiker (z. B. *Schiller's* durch Cotta, *J. Paul's* durch Reimer) veranstaltet worden seyen. Er bleibt namentlich bey der Ausgabe der Werke *Göthe's* stehen, wie sie zu zweyen Malen von Cotta theils 1806 —1808, theils 1816—1819, weder vollständig für ihre Zeit noch planmäsig und verständig geordnet herausgegeben worden seyen, und wie jetzt eine solche angeblich „vollständige" und „der letzten Hand" von demselben Buchhändler besorgt werde. Denn auch diese Ausgabe könne, nach der erschienenen Ankündigung zu urtheilen, weder auf Vollständigkeit noch auf den Vorzug einer kritischen und sorgfältig geordneten Ausgabe Anspruch machen. Diese Behauptung darzuthun, ist der eine Zweck der vorliegenden Schrift, durch welche der Vf. überhaupt zur Erweiterung des Kreises der *wahren* Verehrer *Göthe's* beyzutragen wünscht, die, wie er, die Werke desselben als die Quelle eines unerschöpflichen Studiums schätzen. Zum Behuf dieses Beweises hat er zuerst *Göthes* eigene Ankündigung und Anzeige der neuesten Ausgabe seiner Werke (S. 22 ff.) und die darauf sich beziehende Erklärung Cotta's (S. 32 ff.) abdrucken lassen und diesen seine Anmerkungen beygefügt, in denen er eben (S. 34—47) den Beweis führt, dass auch die neueste Cotta'sche Ausgabe *von Göthe's* Werken weder eine vollständige noch *kritisch* geordnete sey, wobey der Vf. zugleich über manche Aeusserungen, die *Göthe* bey dieser Gelegenheit über sich selbst gemacht hat, ziemlich freymüthig (z. B. S. 44. 46. 49) sich ausspricht. Das Resultat ist in der Hauptsache, dass in der neuesten Ausgabe der Werke *Göthe's* weder alle Werke desselben gegeben, noch die, welche gegeben werden sollen, chronologisch und systematisch gegeben werden. Nach diesem Beweise, den Hr. *Sch.*, wenigstens nach des Rec. Meinung, unumstösslich geführt hat, theilt er S. 53 ff. *einen* „Plan zu einer wirklich vollständigen und kritisch geordneten Ausgabe der sämmtlichen Werke Göthe's" mit, indem er zuvörderst auseinandersetzt, was überhaupt von einer musterhaften Ausgabe klassischer deutscher Werke und was *zu* einer wahrhaft kritischen Ausgabe der Werke *Göthe's* und *von* einer solchen verlangt werde. Nach dem, was Hr. *Sch.* hierüber sagt und was bey ihm selbst nachgelesen werden muss, giebt er S. 61 ein Schema, wie eine vollständige Ausgabe der Werke *Göthe's* streng systematisch und zugleich chronologisch angelegt werden müsse, und fügt S. 69 eine „allgemeine chronologische Uebersicht der sämmtlichen Werke Göthe's" bey (wie kommen aber in eine solche die S. 78 angeführten, von *Göthe* nur „eingeführten, eingeleiteten" und bevorworteten Werke Anderer?). Wenn der Vf., nach der bekannten Klassification *Müllner's*, gewiss nichts weniger als ein *Göthokorax* ist, wenn ihn vielmehr Rec. für einen wahren Verehrer *Göthe's* halten zu müssen meint: so kann er selbst doch auch nicht leugnen, dass aus manchen Aeusserungen des Hn. *Sch.* über *Göthe* Leidenschaftlichkeit spricht, durch welche, wenn gleich allerdings auf der einen Seite einem wirklichen Studium der Werke *Göthe's* und ihrem bessern Verständnisse durch vorliegende Schrift vorgearbeitet werden mag, doch auf der andern dieser Zweck bey Manchem geradezu verfehlt werden wird. Den *wahren* Verehrern *Göthe's* indess kann Rec. diese Broschure nur empfehlen, und jeder wird selbst finden, dass die in ihr gegebenen Winke über eine vollständige und kritische Ausgabe der Werke *Göthe's* unbeachtet zu bleiben gewiss nicht verdienen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

December 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Rostock.

Vorlesungen auf der Grofsherzogl. Universität daselbst während des Winter-Semesters 18$\frac{28}{29}$.

1) Der ordentlichen Professoren.

In der theologischen Facultät.

Hr. Consistorialrath Dr. *Gustav Friedr. Wiggers* wird vortragen: 1) *Dogmatik* der evangelischen Kirche; 2) den *ersten* Theil der *christlichen Kirchengeschichte*; 3) *Pädagogik*. Aufserdem wird er die *homiletischen* und *katechetischen* Uebungen der Mitglieder des Seminars auf gewohnte Weise leiten.

Hr. Consistorialrath Dr. *A. Th. Hartmann* wird 1) den *engen Zusammenhang* zwischen dem *A.* und *N. Testament* ausführlich entwickeln, mit besonderer Anwendung auf die *messianischen Weissagungen* des *A. Test.*; 2) in dem *zweyten* Theile des *exegetischen Cursus* über das A. Test. die *Psalmen* erklären.

Hr. Prof. Dr. *Joh. Phil. Bauermeister*, zeit. Decan der theol. Facultät, wird 1) in dem *zweyten* Theile seines exegetischen Cursus die *Johanneischen Schriften* mit der *Apostelgeschichte* erklären; 2) eine *historisch-kritische Einleitung* in die *Bücher des A.* und *N. Test.* geben; 3) *Disputationen* über philosophische und dogmatische Gegenstände leiten.

Hr. Prof. Dr. *Karl Friedr. Aug. Fritzsche* wird 1) öffentlich die schönsten Stellen des *Jesaias* in lateinischer Spr. erklären; 2) privatim die *Symbolik* vortragen; 3) privatim die *kleinen Briefe des N. Test.* und die *Apokalypse* erklären; 4) privatissime die Regeln der *Homiletik* vortragen und mit diesem Vortrage *praktische Uebungen* verbinden, und 5) privatissime *Disputationen* über Exegese und Kritik des N. Test., wie in den zwey vorhergehenden Winter-Semestern, eröffnen.

In der juristischen Facultät.

Hr. Prof. Dr. *Ferd. Kämmerer*, zeit. Decan der jurist. Facultät, trägt vor: 1) privatim die *Pandecten*, mit Ausschlufs des Erbrechts; 2) öffentlich die Lehre über die *väterliche Gewalt*, nach dem gemeinen und Mecklenb. Rechte.

Hr. Consistorial-Vice-Director und Prof. Dr. *Conrad Theod. Gründler* wird 1) den *Civil-Process*, nach Martin, lehren; 2) ein *Relatorium* halten.

Hr. Consistorialrath und Prof. Dr. *Aug. Ludw. Diemer* wird 1) öffentlich die *Encyclopädie der Rechtswissenschaft*, nach Falk, und 2) die *neueste Mecklenburgsche Geschichte*, vom Hamburger Hausvertrage 1701 an bis auf unsre Zeiten, vortragen; 3) privatim die *äussere Geschichte des röm. Rechts*, nach Bach, vollenden, und 4) das *Kirchenrecht*, nach Wiese, lehren.

Hr. Prof. Dr. *Karl Friedr. Raspe* wird 1) *Criminalrecht*, nach Bauer, 2) *allgemeines Staatsrecht*, nach Schmidt, lehren; 3) erbietet er sich, privatissime ein *Examinatorium* zu halten.

Hr. Prof. Dr. *Christ. Friedr. Elvers* trägt vor: 1) *Institutionen* und *Geschichte des röm. Rechts*; 2) *dingliches Familienrecht* und *Erbrecht*.

In der medicinischen Facultät.

Hr. Geh. Medicinalrath und Prof. Dr. *Samuel Gottl. Vogel*, des Königl. Preufs. rothen Adler-Ordens dritter Klasse Ritter u. s. w., zeit. Decan der medicinischen Facultät, wird 1) eine *Einleitung* in die *medicinische Klinik* geben, und 2) *auserlesene Abschnitte* aus allen Theilen der *Medicin* vortragen.

Hr. General-Chirurgus und Prof. Dr. *Wilh. Josephi*, des Hessischen Ludwig-Ordens Ritter u. s. w., wird 1) den *ersten* Theil der *Hebammenkunst* und 2) den *ersten* Theil der *Chirurgie* vortragen.

Hr. Prof. Dr. *Heinrich Spitta* lehrt 1) *Physiologie des m. K.*, 2) *allgemeine Pathologie* und *Therapie*, und leitet 3) die *medicinisch-praktischen Uebungen*.

Hr. Prof. Dr. *Karl Strempel* wird 1) öffentlich über die *Hautkrankheiten* lesen; 2) privatim trägt *Derselbe* die *Pathologie* und *Therapie der chronischen Krankheiten* und 3) die *Arzneymittellehre* vor. Auch wird er jetzt seine *ophthalmisch-chirurgische Klinik* in dem von ihm neu eingerichteten Krankenhause halten.

In der philosophischen Facultät.

Hr. Prof. der Mathematik Dr. *Pet. Joh. Hecker*, Senior der Universität, wird 1) die *Buchstabenrechnung* und *Algebra* und 2) die *Rentenrechnung* vortragen.

Hr. Geh. Hofrath und Prof. der Oekonomie Dr. *Franz Christian Lorenz Karsten*, erster Secretär des Mecklenb. patriotischen Vereins u. s. w., wird 1) die *Theorie der Landwirthschaft* nach seinem Lehrbuche:

Die ersten Gründe der Landwirthschaft u. s. w., 2) die *Elementar-Mathematik* nach dem Lehrbuche seines verst. Bruders: Auszug u. s. w., vortragen.

Hr. Hofrath und Prof. der historischen und politischen Wissenschaften, Dr. *Gerh. Phil. Heinr. Norrmann*, wird privatim 1) die *pragmatische Geschichte Deutschlands*, nach Mannert, 2) *Statistik der vornehmsten europ. Staaten*, und privatissime 3) *Handelswissenschaft*, nach Büsch, vortragen.

Hr. Dr. *Jacob Sigismund Beck*, Prof. der Metaphysik, wird vortragen: 1) *Logik*; 2) *angewandte Mathematik* und 3) *reine Mathematik*.

Hr. Dr. *Joh. Friedr. Pries*, Prof. der Moral, wird lesen: 1) *Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften*, nach Schulze; 2) *Geschichte der Philosophie*. Ausserdem wird er *englische Dichter* erklären.

Hr. Dr. *Gustav Sarpe*, Prof. der griechischen Literatur, zeitiger Decan der philosophischen Facultät, erklärt privatim: 1) den *Plutus des Aristophanes*, 2) *auserlesene Reden des Lysias*; 3) privatissime den *Cicero de oratore*.

Hr. Dr. *Heinrich Gustav Flörke*, Prof. der Naturgeschichte und Botanik, wird 1) öffentlich *physikalische Erdbeschreibung* und 2) privatim *Zoologie* vortragen.

Hr. Dr. *Gust. Pet. Sam. Mähl*, Prof. der Chemie u. Pharmacie, zeit. Rector der Universität, wird *Experimental-Chemie* und *Pharmacie* vortragen.

Hr. Dr. *Ernst Aug. Phil. Mahn*, Prof. der morgenländischen Literatur und Sprachen, wird publice unterrichten im *Chaldäischen* und *Syrischen*; privatim lesen die *hebräische Grammatik* mit *praktischen Uebungen*, und den *Hiob*.

Hr. Dr. *Joh. Rud. Schröter*, Prof. der Mathematik, wird, durch Krankheit behindert, in diesem Semester keine Vorlesungen halten.

Hr. Dr. *Franz Volkmar Fritzsche*, design. Prof. der Beredtsamkeit und Dichtkunst und Director des zu errichtenden philologischen Seminariums, wird 1) öffentlich die *Acharner des Aristophanes* und 2) öffentlich die *schönsten Oden des Horatius* erklären; 3) auf allerhöchsten Befehl das *philologische Seminarium* errichten und die Uebungen desselben unentgeldlich leiten. 4) Ueber eine *Privat-Vorlesung* wird er sich erst nach seiner Ankunft bestimmen.

2) Vorlesungen der ausserordentlichen Professoren.

Hr. Dr. *Karl Friedr. Quittenbaum*, ausserordentl. Prof. der Anatomie und Prosector am anatomischen Theater, hält die *Demonstrationen* über *Splanchnologie, Angiologie* und *Neurologie*; leitet die *Secir-Uebungen an menschlichen Leichnamen*; trägt den 2ten Theil der *Chirurgie* vor, und erbietet sich zu *Examinatorien* über die *Anatomie* und *Chirurgie*.

Hr. Dr. *Karl Türk*, ausserordentlicher Prof. der Rechte, wird vortragen: 1) *juristische Encyclopädie* und *Methodologie*; 2) *deutsches Privatrecht*; 3) *Criminalrecht*, nach Feuerbach. Ueberdiess erbietet er sich zu *Examinatorien* und *Repetitorien*.

Hr. Dr. *Friedr. Francke*, ausserordentl. Prof. der Philosophie, wird 1) öffentlich von der *Bildung der philosophischen Aufgaben*, oder von dem *Werthe* und der *Methode der Philosophie* reden; 2) in besondern Vorträgen aber wird er lehren: *a*) die *Logik* (nach Fries Grundriss der Logik. 3te Auflage. Heidelberg, 1828.); *b*) die *psychische Anthropologie*; *c*) von der praktischen Philosophie die *Ethik* nebst der *Tugendlehre*. Ueberdiess bietet er den Freunden der Philosophie Uebungs- und Wiederholungsstunden an.

3) Vorlesungen der Privat-Docenten.

Juristische.

Hr. Dr. *Gottlieb Heinr. Friedr. Gaedcke* wird 1) öffentlich die *Institutionen des Gajus*, unter beständiger Vergleichung mit den *justinianischen Institutionen* und den *Fragmenten Ulpian's*, erklären; 2) privatim die *Geschichte* und die *Institutionen des R. R.* vortragen; 3) privatim ein *Civil-Practicum* leiten, und 4) privatissime, jedoch *gratis*, zur *Erklärung schwieriger Stellen des röm. Rechts* Anleitung geben. Auch erbietet er sich, auf Verlangen *Examinatorien* und *Repetitorien* über alle Rechtszweige zu halten.

Medicinische.

Hr. *Georg Friedr. Most*, Dr. der Medicin und Philosophie, wird vortragen: 1) die *medicinische* u. *chirurgische Heilmittellehre*; 2) den *zweyten* Theil der *Geburtshülfe*; 3) die *Pathologie* und *Therapie der chronischen Krankheiten*, nach dem Handbuche von Haase.

Hr. *C. Krauel*, Dr. der Medicin, wird vortragen: 1) öffentlich die *Knochenbrüche* und *Verrenkungen*; 2) privatim *Operationslehre*; 3) ist er bereit *Examinatoria* zu halten.

Hr. *Joh. Friedr. Wilh. Lesenberg*, Dr. der Medicin und Chirurgie, wird lesen: 1) öffentlich über die beste Art und Weise, *Asphyctischen, Ertrunkenen* u. s. w. zu Hülfe zu kommen; 2) privatim den *ersten* Theil der *Chirurgie* vortragen, und 3) *Examinatoria* und *Repetitoria* halten.

Philosophische.

Hr. Dr. *Adolf Christ. Siemssen* ist erbötig, die *Oryktognosie*, nach Steffens, vorzutragen.

Hr. Dr. *Karl Weinholtz* wird vortragen: 1) die Lehre von den *Affecten, Leidenschaften* und *Seelenkrankheiten*; 2) die *Einleitung* in die *Philosophie*, nach seinem Grundrisse, und 3) die *philosophische Sittenlehre*, nach seinem System.

Hr. Dr. *G. N. F. Busch* erklärt die *Perser des Aeschylus* und des *Tacitus Agricola*, und trägt die *Metrik* vor.

Die *Bibliothek* und das *naturhistorische Museum* werden Mittwochs und Sonnabends geöffnet. Es fehlt auch

auch nicht an Gelegenheit, die *französische*, *englische* und andere fremde Sprachen zu lernen. Auch sind öffentliche Lehrer für den Unterricht im *Reiten*, *Zeichnen* und in der *Musik* angestellt. Insbesondere giebt der akademische Musiklehrer, Hr. *Saal*, den Mitgliedern des *theologisch-pädagogischen Seminars* unentgeldlichen Unterricht im *kirchlichen Gesange*.

Der gesetzliche Anfang der Vorlesungen fällt auf den 14ten October.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Taubstummen-Bildung.

Bey Leopold Voss in Leipzig ist erschienen:

Reich, C. G., Blicke auf die Taubstummenbildung und Nachricht über die Taubstummenanstalt zu Leipzig, seit ihrem funfzigjährigen Bestehen, nebst einem Anhange über die Articulation. *Zweyte* Auflage. gr. 8. 9 gr.

Eine nicht bloss für Taubstummenlehrer, sondern als wichtig und anziehend für jeden Erzieher bereits vielseitig anerkannte Schrift.

Bey Fleischmann in München ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Oertel's
grammatisches Wörterbuch
der
deutschen Sprache,
wobey
zugleich Abstammung, Laut- und Sinnverwandtschaft, Sprachreinigung und Wortneuerung beachtet wird.
Für
Schriftsteller, Schullehrer, Beamte, Kanzleyherren, Kauf-, Handels- und andere Geschäftsleute.
1sten Bandes 1ste Abtheilung. gr. 8.
Subscriptionspreis 1 Rthlr. 3 gr. oder 2 Fl. Rhein.

Jeder Gebildete weiss den Werth eines zweckmässig bearbeiteten möglichst vollständigen grammatischen Wörterbuchs unserer Muttersprache zu schätzen. Der durch sein gemeinnütziges Fremdwörterbuch und durch treffliche philologische Arbeiten rühmlich bekannte Herr Verfasser hat durch die Bearbeitung dieses grammatischen Wörterbuchs seine Meisterschaft neuerdings auf eine Weise beurkundet, die ihm den Dank aller Völker deutscher Zunge sichert. Gerade in Mitte zwischen den grösseren und kleineren ist dieses an möglichster Vollständigkeit, Zweckmässigkeit und Brauchbarkeit so ausgezeichnete Wörterbuch ein wahres Bedürfniss für alle Stände, und wir dürfen es mit Recht eine der gelungensten Arbeiten nennen, die je aus der Feder des Verfassers gekommen sind. Auf sehr weisses Papier mit ganz neuen Lettern gedruckt wird es auch in typographischer Hinsicht jedem Wunsche entsprechen.

Da noch ununterbrochen zahlreiche Bestellungen auf dasselbe eingehen: so verlängert die Verlagshandlung, in Rücksicht auf die entfernteren Liebhaber, den Subscriptionstermin bis zum Erscheinen der *zweyten* Abtheilung des *ersten* Bandes, welche im Februar 1829 die Presse verlässt.

Das ganze Werk wird *zwey* Bände, jeden von *zwey* Abtheilungen, enthalten. Der Subscriptionspreis einer jeden Abtheilung ist nur 1 Rthlr. 3 gr. oder 2 Fl. Rhein.; so dass die zwey starken Bände oder sämmtliche vier Abtheilungen im Subscriptionspreis 4 Rthlr. 12 gr. oder 8 Fl. Rhein. kosten.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Reine Arzneymittellehre,
von
Karl Georg Christian Hartlaub
und
Karl Friedrich Trinks.
Erster Band.
gr. 8. 23½ Bogen auf feinem Druckpapier. 2 Rthlr.

Dieses Werk, welches alljährlich fortgesetzt werden soll, ist ganz im Geiste der *Hahnemann'schen reinen Arzneymittellehre* abgefasst und gleichsam als eine Fortsetzung derselben anzusehen. Es enthält mehre wichtige Arzneymittel: Bley, Kirschlorber, Canthariden, Spiessglanz, Phosphor und Zink — also auch einige antipsorische, und ist sonach für jeden *Homöopathiker ein unentbehrliches Bedürfniss*.

Leipzig, den 1. Sept. 1828.

F. A. Brockhaus.

Die unlängst wieder im Original aufgefundene, bis dahin noch ungedruckte

Chronik des Minoriten-Lesemeisters Detmar,

welche im Jahre 1385 im Auftrage des Raths in Lübeck aus den ältern längst verlornen Lübeckischen Stadt-Chroniken zusammengestellt, dann gleichzeitig bis 1482 fortgesetzt ward, und vorzüglich die Geschichte des nördlichen Deutschlands, so wie aller Reiche und Städte am baltischen Meere berührt, gedenkt der Professor *Grautoff* in Lübeck, wenn er dazu hinlänglich durch Subscriptionen unterstützt wird, im Druck herauszugeben. Das Werk wird *zwey* Bände in gr. Octav füllen, und der Subscriptionspreis für jede 25 Bogen in

ist auf 1 Rthlr. 16 gr. Preuss. Courant angesetzt. Die Subscription währt bis Ostern 1829, und der Ladenpreis wird nachher bedeutend erhöht werden. Die näheren Anzeigen darüber sind an alle Buchhandlungen vertheilt, wo auch Subscription angenommen wird.

Friedrich Perthes,
Buchhändler in Hamburg.

Berlin, bey Duncker und Humblot ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Fr. Triest's
Sammlung von Entwürfen, Beschreibungen und Kostenberechnungen wichtiger Bauten, oder einzelner Theile derselben und deren Construction. Mit besonderer Beziehung auf die Bauwerke Berlins. Lief. I. Mit 10 lithograph. Blättern in Fol. Preis 3 Rthlr.
Auf Velinpapier 3½ Rthlr.

Gute Kinder sind Gott und Menschen lieb.
Erzählungen zur Bildung und Veredlung des jugendlichen Herzens. Von *Adolph Broma.* Mit einem Titelkupfer. 12. Geb. in Umschlag. Neustadt an d. O., bey J. K. G. Wagner. (Preis 12 gr. oder 54 Kr.)

Eine zu empfehlende Jugendschrift. In den zwölf darin enthaltenen Erzählungen hat der Herr Verfasser stets die Anwendung des auf dem Titel genannten Motto bezweckt.

Sie ist in allen Buchhandlungen zu haben.

Bey Engelmann in Heidelberg ist erschienen:
Collection of the classic english historians. Vol. I — III *the Life of Lorenzo de' Medici, called the Magnificent,* by *W. Roscoe.* 3 Vol. 1825. 66 Bogen. gr. 8. (4 Rthlr. 16 gr.) Vol. IV. *historical and critical Illustrations of the life of Lorenzo de Medici; with an Appendix of original and other documents.* By *W. Roscoe.* 1826. 20½ Bogen. (1 Rthlr. 18 gr.) Vol. V — VIII. *the life and pontificate of Leo X.* By *W. Roscoe.* 2de edit., corrected. *With Henke's Notes transl. from the German, added to the last Vol. IV.* Hiervon ist erst Vol. I. 1827. 36 Bogen, Vol. II. 1828. 36½ Bogen erschienen, Vol. III u. IV. werden in Kurzem nachgeliefert, und bleibt der Subscriptionspreis auf diese 4 Theile für die Ausgabe auf Velinpapier mit 7 Rthlr. und auf geglätt. Velinpap. mit 8 Rthlr. bis dahin offen.

Ref. kann diese Sammlung englischer Geschichtschreiber dem gelehrten Publicum bestens empfehlen. Der Druck ist heiter und correct, das Papier vorzüglich, das Ganze sehr gefällig, und der Preis im Verhältnisse mässig. Keine Bibliothek darf sich dieser Ausgabe schämen, die sogar durch die Beyfügung der Henke'schen Noten zu dem Leben Leo X. Vorzüge vor der Original-Ausgabe hat. Ref. wünscht von Herzen, dass eine rege Theilnahme des Publicums das Unternehmen des Hrn. Verlegers begünstigen, und wir recht bald auch die andern klassischen Historiker der Briten in derselben zweckmässigen Gestalt erhalten mögen. *F.*

Historische Literatur.

Bey Leopold Voss in Leipzig erschienen so eben:

Herrmann, Aug. Lebr., Frankreichs Religions- und Bürgerkriege im 16ten Jahrhunderte. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

Simonde von Sismondi, die Kreuzzüge gegen die Albigenser im 13ten Jahrhunderte. Aus dem Französischen. Mit einer Einleitung von * r. 12. 1 Rthlr. 8 gr.

II. Auctionen.

Bücher-Auction in Halle.

Vom 9ten Febr. 1829 an wird hierselbst die von dem verstorbenen Privatgelehrten zu Leipzig, Hrn. Dr. *Christian Friedr. Eberhard,* hinterlassene, an auserlesenen, zumal alten und seltenen Werken aus allen Fächern sehr reichen, in der *Reformationsgeschichte* aber, der *Literargeschichte* und *Bibliographie,* der *Länder-* und *Völkerkunde* ganz vorzüglich ausgezeichneten Bibliothek, nebst einem über *achthalbtausend* Numern starken Anhange von zum Theil äusserst alten und merkwürdigen *wissenschaftlichen, belletristischen* und *vermischten Schriften,* wie auch einer ansehnlichen Sammlung von Kupferstichen, Landkarten, mathematischen und astronomischen Instrumenten, Kunstsachen u. s. w. gegen gleich baare Zahlung öffentlich versteigert.

Aufträge zu dieser Auction übernehmen die schon bekannten Herren Auctionatoren und Commissionäre in Berlin, Bremen, Coburg, Erfurt, Gotha, Göttingen, Halberstadt, Hamburg, Hannover, Jena, Leipzig, Marburg, Nürnberg, Prag, Weimar, Wien u. s. w. Hier in Halle, ausser dem Unterzeichneten, Hr. Registrator *Deichmann* und die Buchhandlung von Hn. *Fr. Ruff,* bey denen auch überall der reichhaltige 30 Bogen starke und *mit* literarischen Bemerkungen versehene Catalog zu haben ist.

Halle, im December 1828.

J. Fr. Lippert, Auctionator.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

December 1828.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Altenburg, im Literaturcomptoir: *Staatsrecht der constitutionellen Monarchie.* Ein Handbuch für Geschäftsmänner, studirende Jünglinge und gebildete Bürger, von *Joh. Christ.* Freyherrn *von Aretin*, königl. baier. Appellationsgerichts-Präsidenten. *Erster* Band. 1824. XVI u. 275 S. 8. — *Zweyten* Bandes *erste* Abtheilung. Nach des Verfassers Tode fortgesetzt durch *Karl v. Rotteck*, Hofr. u. Prof. d. Staatswissenschaften zu Freyburg. 1827. IV u. 380 S. — *Zweyten* Bandes *zweyte* Abtheilung (von Demselben.) 1828. XVI u. 276 S. (5 Rthlr.)

Bevor Rec. über die Oekonomie, den Inhalt und den wissenschaftlichen Charakter dieses Werkes sein Urtheil in diesen Blättern niederlegt, ist es nöthig, über die *Geschichte* desselben zu berichten. Denn obgleich, im weitern Sinne, jedes literarische Erzeugniss seine eigene Geschichte, d. h. die subjective oder objective Veranlassung seines Entstehens, hat; so ist diess doch, im engern Sinne, zunächst der Fall bey Werken, an welchen zwey oder mehrere Verfasser Antheil haben. Diess trat aber bey dem anzuzeigenden Werke ein. — Ein freysinniger, und mit seltener Kraft des Geistes ausgestatteter Mann, der königl. baierische Appellationsgerichts-Präsident *v. Aretin* entwarf den Plan zu dem vorliegenden Werke, durch welches eine *neue* Wissenschaft — das *Constitutionsrecht* — begründet werden sollte; er gab den *ersten* Theil, der im Jahre 1824 erschien, und hatte bereits die Hälfte des zweiten Theiles ausgearbeitet, als ihn ein frühzeitiger Tod überraschte. Dadurch ward die Fortsetzung und Vollendung des Werkes auf einige Zeit verhindert, weil unter den deutschen Gelehrten bis jetzt nur wenige sind, welche, nach ihren Vorarbeiten und nach mehrjähriger Bekanntschaft mit dem wissenschaftlich auszuprägenden Stoffe, zur Fortsetzung eben dieses Werkes sich eigneten. Doch wusste die Verlagshandlung *den rechten Mann* für diese Fortsetzung aufzufinden; denn ob der Hofr. *v. Rotteck* dazu berufen war, — darüber konnte unter den Männern vom Fache kein Zweifel seyn. Ja Rec. erinnert sogleich im Voraus, dass, wenn *Aretin* und *Rotteck* in Hinsicht auf philosophische und politische Bildung einander völlig gleich stehen dürften, doch der letztere die bey weitem grössere Masse *geschichtlicher* Kenntnisse vor *Aretin* voraus hat, und in *dieser* Hinsicht der Fortsetzung noch eine reichere Ausstattung zu geben vermochte, als diess der Fall bey *Aretin* war. — Zur äussern Geschichte des Buches gehört ferner, dass von *Aretin* der erste Theil ganz, und von dem zweyten die erste Abtheilung bis S. 194. herrührt, worauf die Bearbeitung von *Rotteck* beginnt.

Je seltener in unserer Zeit die Pietät der Fortsetzer unvollendeter Werke, oder der Bearbeiter der Werke verstorbener Gelehrten in der zweyten Auflage, gegen ihre Vorgänger ist, weil mancher dadurch an seinem eigenen Ruhme verkürzt zu werden meint; desto mehr ist es Pflicht des Rec., hier sogleich diejenige Stelle des Fortsetzers des *Aretin*schen Werkes (Th. 2. Abth. 1. S. 195.) mitzutheilen, womit er den Uebergang von den Schlussworten des Verewigten zu seiner Fortsetzung macht. „So weit (sagt *Rotteck*) der Freyherr *von Aretin*, dessen geschätzte Arbeit *vollständig und unverändert bis zum letzten Buchstaben* zu geben, uns Pflicht gegen das Publicum schien. Der Fortsetzer, indem er hier die Feder ergreift, huldigt gerührt und im Namen aller Freunde des constitutionellen Staatslebens den Manen des edlen und geistreichen Patrioten, welcher das hoffnungsreich, doch unter Stürmen und vielfacher Anfeindung, emporsteigende Gebäude rechtsgemässer Staatsverfassung auf *wissenschaftlicher* Grundlage zu befestigen, und durch Darstellung des innern Zusammenhanges der Principien, worauf es beruht, seine Vortrefflichkeit anschaulich zu machen unternahm. Möge diese seine *zeitgemässe* Restauration der Staatswissenschaft — anstatt jener gleich abgeschmackten, als abscheulichen, womit der Afterphilosoph *von Bern* die gelehrte Welt heimgesucht und die Feinde der Freyheit erfreut hat — Gegenstand der Vorlesungen auf jeder deutschen Hochschule werden, und mögen *würdige* Nachfolger das ruhmvoll Begonnene zur entsprechenden Vollendung bringen! — Derjenige, welcher allernächst hier seine Hand an die Fortsetzung legt, ist weit von dem Dünkel entfernt, sich deshalb an Geist, Gelehrsamkeit und Erfahrung seinem Vorgänger zu vergleichen; nur in der *Gesinnung*, in der *Richtung* seines politischen und wissenschaftlichen Strebens hofft er, demselben ebenbürtig zu erscheinen." —

Noch näher erklärt sich der Fortsetzer in der *Vorrede* zur *zweyten* Abtheilung des zweyten Bandes über seine Stellung zu *Aretin*. In Betreff der *formellen* Oekonomie des Werkes, das ursprünglich *nur auf zwey Bände* berechnet war, erkannte bereits *Aretin*, während der Bearbeitung des ersten Bandes, dass der zweyte Band *in zwey Abtheilungen* (das Ganze also eigentlich in *drey* Bände) zerfallen müsste. Dieser Einrichtung folgte denn auch der Hofr. *v. Rotteck*, zugleich befolgte derselbe (S. VI.) den

den *Plan* seines Vorgängers in der Hauptsache, und selbst die *Methode* desselben in den Capiteln 7—9, welche noch zur *ersten* Abtheilung des zweyten Bandes gehörten. Diese Methode bezog sich zunächst darauf, dass die im Texte aufgestellten Lehren durch reichhaltige Noten unterstützt wurden, welche Autoritäten dafür, überhaupt die Literatur der behandelten Gegenstände enthielten. Nur in der *zweyten* Abtheilung des zweyten Bandes erlaubte sich der Fortsetzer davon abzuweichen, „und das Gesetz der Sparsamkeit in Citaten und Noten zu beobachten."

Die, von dem verstorbenen *Aretin* in der Vorrede zum ersten Bande ausgesprochene, Bestimmung des Werkes war, die in den einzelnen neuentstandenen Verfassungen aufgestellten Rechtsgrundsätze zu einem wissenschaftlichen (staatsrechtlichen) Ganzen zu ordnen, ungefähr nach derselben Weise, wie *Pütter, Häberlin, Leist, Klüber* u. a. das *jus publicum* wissenschaftlich ausgeprägt hatten. Er wählte dafür den *dogmatischen* Weg, indem er *staatsrechtliche Begriffe* an die Spitze stellte, und diesen das Einzelne unterordnete, welches er in den verschiedenen neuen Verfassungen — übereinstimmend oder abweichend von einander — vorfand. Literärische Notizen, weitere Erörterungen, abweichende Ansichten, etwaige Polemik und geschichtliche Nachweisungen warf er in die reichhaltigen *Noten*, auf welche Rec. einen grössern Werth legt, als der Fortsetzer, und die er den Lesern mit voller Ueberzeugung empfiehlt.

Ob nun gleich Rec. die *Idee* dieses Werks zu den glücklichsten und wichtigsten rechnet, welche in den letzten Jahren von staatswissenschaftlichen Schriftstellern aufgestellt und durchgeführt wurden, und ob er gleich das vorliegende Werk, von zwey Meistern ihres Faches mit treuer Liebe und tiefer Sachkenntniss bearbeitet, den wichtigsten Erscheinungen in der politischen Literatur unsers Zeitalters anreihet, und es als eine gewichtige Bereicherung dieser Literatur anerkennt; so erlaubt er sich doch sogleich Eingangsweise *die* Bemerkung, dass es für die neuversuchte Wissenschaft *des Constitutionsrechts* theilweise ein Verlust war, dass *Aretin* den Plan zu seinem Werke *bloss auf die constitutionelle Monarchie* beschränkte, *und alle*, durch neue Verfassungen in ihrem innern Staatsleben wiedergeborne, *Republiken von demselben ausschloss.* Allerdings experimentiren noch mehrere der neuen südamerikanischen Freystaaten in ihren Verfassungsformen; namentlich können *Columbia, Guatimala, Peru, Chili, Bolivia* und *Buenos Ayres* noch nicht als verfassungsmässig *begründete* Staaten gelten; eben so wenig *Griechenland* mit seinen, seit 1822, mehrmals veränderten Verfassungen; auch erschien die Verfassung *Mexiko's* erst im Jahre 1824, so dass sie von dem Vf. nicht berücksichtigt werden konnte. Allein *Nordamerika, Hayti*, der *helvetische Bundesstaat* und die freyen Städte Deutschlands boten in der That sehr reichhaltige Verfassungsformen dar, welche, in Vergleichung und Zusammenstellung mit den neuen Verfassungen in Monarchieen, zu sehr interessanten Ergebnissen führen. — Doch ist *diesem* Mangel des vorliegenden Werkes leicht dadurch abzuhelfen, dass der hochverdiente Fortsetzer in einem besondern Supplementbande oder in einem selbstständigen Werke, das *„Staatsrecht der constitutionellen Freystaaten"* auf *gleiche* Weise behandelt, wie es hier mit dem Staatsrechte der constitutionellen Monarchie geschah. —

Uebrigens ist es bekannt, dass dieselbe Wissenschaft des *Verfassungsrechts*, und zwar *mit Einschluss der Republiken*, gleichzeitig mit dem Erscheinen des ersten von *Aretin* geschriebenen Bandes, von *Pölitz* im *vierten* Bande der *„Staatswissenschaften im Lichte unserer Zeit"* bearbeitet, und in der *zweyten* Auflage dieses Werkes bis auf das Jahr 1828 fortgeführt und ergänzt ward. Doch traten beide Werke einander nicht in den Weg, weil *Pölitz den geschichtlichen* Weg für die Darstellung der neu entstehenden Wissenschaft wählte, während *Aretin* die *dogmatische* Behandlung vorzog. Beide Behandlungsweisen können daher sehr gut *neben einander* bestehen, weil *Aretin*, bey seinem Plane, die Folge der staatsrechtlichen Begriffe festhält, *Pölitz* aber die einzelnen constitutionellen Staaten in Europa und Amerika auf einander folgen lässt, und bey jedem derselben, theils die schon wieder erloschenen, theils die noch bestehenden Verfassungen, nach ihrem Inhalte und politischen Charakter darstellt, und in geschichtlichen Einleitungen ihre Entstehung und ihre Veränderungen nachweiset. —

Der freysinnige *Aretin* erinnert in der Vorrede zum ersten Bande an die Zeichen und Ereignisse der Zeit, um die Nothwendigkeit zu belegen, *eben jetzt das System der constitutionellen Monarchie aufrecht zu erhalten.* „Allenthalben, sagt er, ist die Aristokratie mit der Demokratie im heftigen Kampfe. Soll es den Monarchen nicht auffallen, *dass von ihnen nur wenig hierbey die Rede ist?* Schon wollen sich die Patricier nicht mehr Royalisten nennen lassen. Einige von ihnen haben sogar öffentlich erklärt, dass es weniger um die Person des Monarchen, als um die aristokratische Monarchie zu thun sey. Andere gestehen offen ein, dass die Kriege der neuesten Zeit nicht für die Könige, sondern für Adel und Geistlichkeit geführt worden. Von der andern Seite arbeiten die Demokraten unermüdlich dem Königthum entgegen. *Weder hier noch dort haben die Monarchen ihre wahren Freunde zu suchen. Nirgends können sie dieselben finden, als unter den Anhängern der constitutionellen Monarchie.* Kaum bedarf es einer andern Betrachtung als dieser, um die Fürsten zu überzeugen, *dass sie mit Sicherheit weder dem aristokratischen, noch dem demokratischen Element ein entschiedenes Uebergewicht geben dürfen, sondern dass sie beide in Schranken halten müssen."*

Der verewigte Vf. theilte sein Staatsrecht in *drey* Abtheilungen. 1) Von der constitutionellen Regierung und dem Monarchen. 2) Von den verfassungsmässigen Rechten und Verbindlichkeiten der Staatsbürger. 3) Von den Bürgschaften für dieselben.

Ih-

Ihnen voraus geht eine ausführliche *Einleitung* (Th. 1. S. 1—138.). Sie behandelt die Begriffe vom Staate; die Eintheilung der Staaten nach Regierungsart und Regierungsform; das Staatsrecht; das constitutionelle Staatsrecht; die Quellen, Erläuterungsmittel, Hülfswissenschaften, Methode und Literatur desselben; die Grundzüge einer Culturgeschichte des constitutionellen Staatsrechts von den ältesten Zeiten bis auf *Montesquieu*; das Ideal der constit. Monarchie nach *Montesquieu*; das constit. Staatsrecht seit *Montesquieu* bis zur franz. Revolution; die Culturgeschichte desselben von der franz. Revolution bis auf unsere Zeiten; Resultate darüber; gegenwärtiger Stand der Verfassungsangelegenheit (*a*) absolute Monarchieen; *b*) constitutionelle Regierungen, die sich den absoluten zu nähern suchen; *c*) rein constitutionelle Regierung; *d*) zur Demokratie sich hinneigende constitutionelle Regierungen). Im Voraus bemerkt Rec., dass der gedrängte Auszug aus *Montesquieu's* berühmten *esprit des loix* (S. 32. ff.) einen der vorzüglichsten Abschnitte dieser Einleitung bildet.

Wir hören den Vf. über den Begriff des constitutionellen Staatsrechts. S. 9: „So wie das *Staatsrecht überhaupt* den Inbegriff aller vollkommenen Rechte der Staaten im Allgemeinen ist; so ist das *constitutionelle Staatsrecht* insbesondere der Inbegriff aller vollkommenen Rechte constitutioneller Staaten. Und so wie sich jenes in das *äussere* und *innere* öffentliche Recht theilt, von welchem das erstere auch Völkerrecht genannt, auf die Verhältnisse der Staaten zu einander sich bezieht, das zweyte aber die wechselseitigen Rechte der Obergewalt und der Regierten bestimmt; eben so theilt sich auch das constitutionelle öffentliche Recht in das constitutionelle Völkerrecht und das constitutionelle innere Staatsrecht. Letzteres theilt sich wieder in das Verfassungs- und Verwaltungsrecht."

Als *Quellen* des constitutionellen Staatsrechts führt der Vf. auf: Verfassungsverträge, Verfassungsgrundgesetze, Staatsverträge, Verhandlungen der Ständeversammlungen, Staatsherkommen, Analogie, allgemeines Staats- und Völkerrecht. — Es würde zu weit führen, wenn Rec. dem Vf. in die, sehr interessante, *Culturgeschichte* des constitutionellen Staatsrechts folgen wollte; er darf sich dabey bloss auf die Mittheilung einiger Aussprüche des Vfs beschränken, deren geschichtliche Ausführung bey dem Vf. selbst nachgelesen werden muss. — S. 13: „Das *constitutionelle Völkerrecht, eine Wissenschaft, die noch nicht existirt*, wird zur Beurtheilung der Fälle dienen müssen, in welchen die mit Auswärtigen geschlossenen Verfassungsverträge zu Differenzen Anlass geben, oder in welchen constitutionell regierte Völker in gegenseitige Berührung kommen." — S. 52: „Die *Theilung Polens* bildet für die Culturgeschichte des constitutionellen Staatsrechts eine wichtige Epoche; eines Theils, weil sie der rothe Faden ist, der durch die ganze neueste Geschichte durchgeht, und andern Theils, weil dieser Gipfel des Unrechts beständiger Vorwand und Anlass neuen Unrechts, die Nothwendigkeit einer moralischen Politik, d. h. des constitutionellen Systems, recht augenscheinlich darlegt." — S. 58: „Noch keine philosophische Secte hat sich durch Moralität ihrer Anhänger so vorzüglich ausgezeichnet, wie die der Physiokraten. Nicht ohne Interesse ist die Anekdote, dass Ludwig XV in seiner Privatdruckerey selbst die Schrift seines Arztes *Quesnay* druckte, welche die Entstehung des physiokratischen Systems veranlasste, und dadurch wesentlich zur Beschleunigung der Revolution mitwirkte." — S. 66: „Die erste Verfassung Frankreichs vom Jahre 1791 war ein die englische Verfassung überbietender, aber verunglückter Versuch." — S. 67: „Die Verdienste *Sieyes* um die Wissenschaft des constitutionellen Staatsrechts bestehen hauptsächlich darin: Er zeigte die Irrthümer der Theorie von der Gewaltentheilung; er erfand die dreyfache Wahlstufe bey der Deputirtenwahl; er entwickelte die Vorzüge der constitutionellen Monarchie und der Geschwornengerichte." — S. 76: „Durch die vielen seit 1799 gegebenen Verfassungen wurden die guten Eigenschaften der Verfassungen, zum Gewinne der Menschheit, Gegenstand des allgemeinen Nachdenkens. Die Napoleonischen Constitutionen sind übrigens auch dadurch merkwürdig, dass sie, ungeachtet der damals noch vorherrschenden Meinung von der nothwendigen Trennung der Gewalten, die sie auch dem Namen nach grösstentheils annehmen, doch dem Souverain bey der gesetzgebenden Gewalt *die Initiative* ertheilen, worin sie sich den neuesten Constitutionen annähern." — S. 77: Von den *considérations* der Mde. *de Staël* sagt der Vf. „dieses in den höhern Kreisen, selbst von Ministern und Fürstenpersonen vielgelesene Werk hat dem Eingange der constitutionellen Ideen so viel genützt, wie eine gewonnene Hauptschlacht." — S. 82: „Die während des Wiener Congresses entworfene, später aber nicht zur Ausführung gebrachte, *baierische Verfassungsurkunde*, die noch nicht durch den Druck bekannt ist, *war in vielen Punkten liberaler, als die im Jahre* 1818 *eingeführte*." — Ueber das, was man in neuerer Zeit „*die geschichtliche Unterlage des innern Staatslebens*" genannt hat, erklärt sich der Vf. (S. 92.) dahin: „Der Standpunkt *der Geschichte* darf nicht verlassen werden, weil die verflossene Zeit den Keim zu den Begebenheiten legte, die in der Gegenwart sich entwickeln, und weil jeder, der ausschliesslich nur für die Zukunft arbeiten wollte, den Baum von der Wurzel trennen würde. Aber auch die *Philosophie* muss den Staatsmann leiten; er muss ihre Grundsätze befragen, wenn die Zeichen der Zeit auf Neuerung deuten: denn daraus, dass die Freyheit mit der Vernunft in gleicher Richtung fortschreitet, entsteht in jeder Entwickelungsperiode ein Streben der Völker, *welches die Regierung durch politische Verbesserungen unterstützen muss, um gewaltsamen Umwälzungen vorzubauen*." (Schliesslich bemerkt Rec., dass das, was der Vf. über die *spanischen* und *portugiesischen* Verfassungen S. 134 ff. aufstellte, bereits zur Antiquität geworden ist.)

Nach

Nach dieser reichhaltigen Einleitung handelt der *erste* Theil des Werkes: *von dem Staate, dem Staatsoberhaupte und den Staatsbürgern im Allgemeinen* in folgenden Abschnitten: 1) vom *Lande* (Gebiet, Eintheilung, Unveräusserlichkeit des Staatsgebiets, Eigenthum desselben, Staatsgüter, Staatsschulden, Indigenatsrecht, andere Arealrechte des Staates); 2) vom *Volke*; 3) von der *constitutionellen Monarchie* (Zweck derselben, Begriffsbestimmung derselben, ihr Zusammenhang mit dem Repräsentativsysteme; ferner Postulate der constitutionellen Monarchie, die Staatsgewalt in derselben, Einheit der Staatsgewalt, Beleuchtung der einzelnen sogenannten Staatsgewalten); 4) *von dem constitutionellen Monarchen* (Rechte desselben, besondere Rechte in Hinsicht auf die Nationalrepräsentation, Pflichten desselben, Religion des Monarchen, Reichsverwesung, Thronfolge, Regierungseid); 5) von der sogenannten *Prärogative* des constitutionellen Monarchen (bisherige Theorie dieser Prärogative und Prüfung derselben; einzelne Prärogativrechte: das Recht Krieg zu erklären, das Recht der Titel und Würden, das Begnadigungsrecht, das Recht, die Minister zu ernennen und abzusetzen, die königlichen Rechte in Beziehung auf die Ständeversammlung); 6) vom *Thronfolger* des constitutionellen Monarchen (Erziehung desselben, Mangelhaftigkeit der Verfassungsurkunden in dieser Hinsicht, Wichtigkeit der Fürstenerziehung, Schilderung der gewöhnlichen Prinzenerziehung, Schwierigkeit für die Prinzenerzieher, Nothwendigkeit einer Verbesserung); 7) von den *Staatsbürgern und Unterthanen überhaupt* (Rechte und Pflichten derselben, von der Kriegsdienstpflichtigkeit insbesondere); 8) von *Einführung und Abänderung der Repräsentativverfassung* (Einführung derselben, constituirende Ständeversammlung, Niederschreibung des Grundgesetzes, Widerlegung des Einwandes der Unreifheit des Volkes, Abfassung und Verkündigung der Verfassungsurkunden, Unterricht des Volkes in der Verfassung, Erläuterung, Auslegung und gesetzliche Abänderung der Verfassungsurkunde). — Als *Anhang* zu Nr. 6 und 7 ist beygefügt: *von anticonstitutionellen Höflingen und Ministern.*

Die Leser der A. L. Z. fühlen, dass, bey solchem Reichthume des behandelten Stoffes, nur in diesem ersten Theile, es unmöglich ist, dem Vf. *durchgehends* im Einzelnen zu folgen oder beyzustimmen. Rec. sieht sich daher genöthigt, auf gleiche Weise, in Hinsicht ähnlicher Mittheilungen aus dem Werke des Vfs. zu verfahren. So sagt er (S. 153.) über die *Volkssouverainetät:* „Volkssouverainetät im demagogischen Sinne so gedacht, dass die Majestät im Volke liege, dass die höchste Regierungsgewalt von demselben, oder in seinem Namen nach Belieben und ohne Beschränkung ausgeübt werden könne, *ist ein Unding*, und selbst von den freysinnigsten Publicisten (*Schlözer, Klüber, Krug, Benj. Constant*) mit der Bemerkung verworfen, dass sie factisch eine gefährliche Lehre wird." — Die Wesenheit der constitutionellen Monarchie erklärt er (S. 157.) dahin: „In der constitutionellen Monarchie bestehen im Volke, als der Gesammtheit der Staatseinwohner, *drey* Hauptinteressen, die man in der Schulsprache auch Principien oder Elemente nennt: das *monarchische*, das *aristokratische* und das *demokratische.* Das monarchische Interesse bildet den Thron mit seinen Attributen, Clientelen und dem Beamtenstande. Das aristokratische liegt nicht bloss im Erbadel, sondern überhaupt im erblichen Güterbesitze, im Corporationsgeiste, im Herkommen, im Historisch-Begründeten, in der Stätigkeit; das demokratische Interesse endlich wird nicht bloss von den untern Volksklassen repräsentirt, sondern auch von allen nicht an Güterbesitz, an Zunftgeist und an Herkommen gebundenen Beschäftigungen, vom Handelsstande, von den Besitzern des beweglichen Vermögens, von den Gelehrten und Künstlern, von den Industriellen, überhaupt von Allen, in welchen Regsamkeit, Bildungs- und Entwickelungslust vorherrscht. In der weisen Vereinigung und gegenseitigen Beschränkung dieser drey Hauptinteressen, durch welche alle Meinungen, Neigungen, Vortheile und Erwerbsarten des Volkes repräsentirt werden, liegt die Wesenheit der constitutionellen Monarchie."

Rec., der durch seine Schriften bewiesen zu haben glaubt, dass er zu den wärmsten Vertheidigern der constitutionellen Monarchie gehört, kann doch mit dieser, seit 6—7 Jahren so gewöhnlichen, Entgegensetzung des aristokratischen und demokratischen Princips innerhalb der constitutionellen Monarchie sich nicht aussöhnen, weil sie mit der Wirklichkeit des innern Staatslebens streitet, und folglich bey ihrer Aufnahme in die Theorie zu Einseitigkeiten führt. Denn wie? die Regsamkeit, die Bildungs- und Entwickelungslust, — richtiger: das Bestreben, in allen Bedingungen des geistigen Lebens fortzuschreiten, — sollte dem erblichen Adel und dem erblichen Güterbesitzer durchaus fehlen, und dagegen — wenn auch nicht alle — doch die Mehrheit der Gewerbsleute, der Kaufleute, der Künstler, der Gelehrten erfüllen und leiten? So weit Rec. die europäische Menschheit in mehrern einzelnen Staaten aus Autopsie kennt, will er freylich gar nicht dagegen streiten, dass das sogenannte Stätigkeitsprincip, der Mehrheit nach, bey den grossen Grundbesitzern sich finde; allein er kennt Minister und hohe Staatsbeamte, welche bey der von ihnen erreichten Stufe eigener geistiger Bildung, die Fortschritte der Bildung und Entwickelung im gesammten innern Staatsleben wollen und befördern, und ohne deren Willen und Wirken die europäischen und deutschen Staaten noch nicht so hoch ständen, als sie gegenwärtig stehen; er kennt dagegen wieder Mitglieder städtischer Corporationen (in Magistraten, auf Hochschulen, im Predigerstande, in Gymnasien, in Zünften und Gilden), welche durchaus, und mit solcher Leidenschaftlichkeit, so wie mit solcher Bitterkeit gegen Andersdenkende, am Hergebrachten hangen, dass man ihnen eher alles andere, als Bildungs- und Entwickelungslust — Fortschritt — Schuld geben kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

December 1828.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Altenburg, im Literaturcompt.: *Staatsrecht der constitutionellen Monarchie* — — von *Joh. Christ. Frhn. v. Aretin* — — fortgesetzt durch *Karl v. Rotteck* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Vorzüglich gelungen ist (S. 181) das Kapitel *von den constitutionellen Monarchen*, wo, als Belege für die aufgestellten Sätze und Lehren, die Stellen aus den neuen Verfassungsurkunden angeführt werden. Dabey fühlte der Vf. die grosse Unvollkommenheit in der Lehre von der sogenannten *trias politica*, welcher eben so wenig durch die Annahme von noch mehrern Gewalten, und durch die scharfe Grenzbestimmung der Begriffe: *Trennung* der Gewalten, *Theilung* derselben u. s. w. abgeholfen werden kann. Der Ausweg des Vfs. ist folgender: „Man bedarf einer Trennung der Gewalten nicht, um das Wirken der constitutionellen Staatsregierung zu erklären; vielmehr ist eine solche Trennung in der Theorie mit unzähligen Schwierigkeiten, und in der Ausführung mit eben so zahllosen Collisionen und gefährlichen Kämpfen verbunden. Wir nehmen daher an, dass nur *eine Staatsgewalt* besteht." — Sehr scharfsinnig ist die Lehre von der *königlichen Prärogative*, und ausführlicher, als es sonst in publicistischen Schriften geschieht, die Lehre von der *Erziehung des Thronfolgers* entwickelt. Es gehört dem Vf. das Verdienst, diesen Gegenstand mehr hervorgehoben zu haben. — Ein sehr wahres Wort sagt der Vf. (S. 248) über die *Abfassung der Constitutionsurkunden*. „Die meisten Verfassungsurkunden sind zu lang und weitläufig; die wenigsten haben sich frey erhalten von den Fehlern, die so vielen Gesetzbüchern ankleben, nämlich der Dunkelheit, des Doppelsinns, des zu viel oder zu wenig Sagens. Es wäre nicht schwer, Verstösse gegen die Logik und sogar gegen die Grammatik in manchen jener Urkunden aufzudecken. Wie viele Parenthesen, Tautologieen, falsche oder unpopuläre Ausdrücke, überflüssige Anführungen, schleppende Phrasen, Wiederholungen, ja sogar Widersprüche entdeckt ein aufmerksamer Leser! Dass manche Bestimmungen der Urkunden geflissentlich auf Schrauben gestellt werden konnten, wollen wir übrigens nicht widersprechen." — Nur ungern vermisste Rec. bey diesen Sätzen in den Noten die Belege zu denselben. Es ist ein Gegenstand von Wichtigkeit, und es wäre eine sehr interessante politische Schrift denkbar, welche sich ausschliessend mit den logischen, grammatischen, stilistischen und politischen Fehlern der neuen Verfassungsurkunden beschäftigte. Wie viele europäische Verfassungen sind, in *formeller* Hinsicht, von der — von Negern bearbeiteten — Verfassung *Hayti's* vom Jahre 1816 übertroffen worden! — Ueberhaupt ist die Erscheinung, dass die neuen Verfassungsurkunden so wenig einer scharfen und durchgreifenden Kritik (nach der Art der Kritiken über die neuen Civil- und Criminalgesetzbücher) unterworfen worden sind, wohl nur theils aus der Genügsamkeit der Völker mit dem, was man ihnen gab, theils aus der Unkunde der Gelehrten mit dem eigentlichen Geiste, und der Bestimmung solcher Verfassungsurkunden erklärbar. Wer, wie der Rec., sehr langweilige und breite Debatten in ständischen Versammlungen über einzelne unbestimmte oder mehrdeutige Artikel und Ausdrücke der Verfassungsurkunden mit angehört hat, darf wohl sein Befremden darüber ausdrücken, dass unserer Literatur eines solchen Buches noch ermangelt!

Die *erste* Abtheilung des *zweyten* Bandes, welche *von der bürgerlichen Freyheit in der constitutionellen Monarchie* handelt, zerfällt in *neun* Abschnitte: 1) von der Freyheit und Sicherheit der Person und des Eigenthums; 2) Denk- und Entwicklungsfreyheit, Erziehung und Unterricht, Wissenschaft und Kunst; 3) Religion, Kirche, Gewissensfreyheit, Cultus; 4) Leitung der auswärtigen Verhältnisse; 5) Militärverfassung; 6) Polizey; 7) Gerichtsverfassung; 8) Staatshaushalt; 9) Staatshaushalt im engern Sinne, oder von der Finanz.

Wir hören den freysinnigen *Aretin* über die Eingriffe in die *persönliche Sicherheit*. S. 9: „Die höchste Gewalt setzt sich durch jeden gegen persönliche Sicherheit ausgegangenen Befehl auf den Standpunkt ihrer niedrigsten und letzten Diener herab, und erschüttert ihr eignes Ansehen, da die Willkür ihrer Natur nach zur Regellosigkeit und Anarchie, und durch diese zuletzt zum Untergange geführt wird. Auf das Recht des Stärkern gebaut, muss sie selbst jedem Stärkern weichen. — Ob es rathsam und erlaubt sey, in Zeiten der Gefahr die constitutionelle Bestimmung über die persönliche Sicherheit *zu suspendiren*, ist eine Frage, die in England durch zeitliche Aufhebung der *Habeas-Corpus-Acte*, und in Frankreich durch die sogenannten Exceptionsgesetze factisch beantwortet ward. Der Nutzen der Suspension erscheint sehr zweifelhaft, wenn man die neuere englische und französische Geschichte hierüber

über zu Rathe zieht. Die Engländer haben oft ihre *Habeas-Corpus-Acte* suspendirt; die Folge davon war jedesmal eine bedeutend vermehrte Unzufriedenheit des Volkes, ohne dafs der Zweck der Regierungen vollkommen erreicht worden wäre. In Frankreich hat man in verschiedenen Zeiträumen dieselbe Maasregel ausgeübt; nie ohne grofsen Mifsbrauch, jedesmal aber ohne sonderlichen Vortheil. Ausnahmegesetze sind immer nur Abweichungen vom Rechte; nach Ausnahmegesetzen regierten der Convent, das Directorium, Napoleon — aber wie lange?"

Aus dem trefflich bearbeiteten Kapitel über *Denkfreyheit*, *Erziehung*, *Unterricht* u. s. w. hebt Rec. (S. 55) die Ansicht des Vfs. *über die Universitäten* aus. „Die Hochschulen haben die Bestimmung, die Gesammtheit der Wissenschaften zu Einem organischen Ganzen in sich zu vereinigen, jede Wissenschaft nach ihrem gegenwärtigen Standpunkte in der möglichsten Vollendung darzustellen, und die Studirenden zu brauchbaren Geschäftsmännern im Staate zu bilden. Zur Erreichung dieses Zweckes führt nicht blofs die Erlernung der sogenannten Brotwissenschaften, sondern vor allem die innigste Verbindung derselben aus den sogenannten allgemeinen Wissenschaften. Daher *wäre die schon oft vorgeschlagene Errichtung von Specialschulen*, wodurch eben der Charakter der Allgemeinheit der Wissenschaften in ihrem Nebeneinanderbestehen vernichtet würde, *nicht blofs den Lehren der Erfahrung entgegen*, indem die Universitäten bereits seit vier bis fünf Jahrhunderten ihre Aufgabe befriedigend gelöset haben, *sondern auch insbesondere der im constitutionellen Staate erforderlichen allgemeinen Ausbildung und Entwickelung hinderlich.* — Die Ehrengerichte sind eine dem constitutionellen Staate sehr angemessene Einrichtung, weil sie dem Grundsatze des Gerichts der Gleichen (*judicium parium*) und der Repräsentation zusagen. *Die geheimen Orden, die Landsmannschaften, die Burschenschaft dagegen widerstreben den Principien und Einrichtungen der constitutionellen Monarchie*, in welcher Oeffentlichkeit, Einheit und Vermeidung alles auswärtigen Einflusses herrschen mufs." — Uebrigens wünschte Rec. über die Ansicht des Vfs. (S. 80) von dem *Verhältnisse der Kirche zum Staate* ausführlich sich zu erklären, wenn diefs nicht zu weit führen würde: denn namentlich in diesem Abschnitte weicht Rec. bedeutend von dem Vf. ab.

Mit grofser Umsicht und Gründlichkeit behandelte der Vf. (S. 119) das Kapitel von der *Leitung der auswärtigen Verhältnisse*. — Von gleicher Wichtigkeit ist (S. 157) der Abschnitt von der *Militärverfassung* in der constitutionellen Monarchie. Rec. giebt die Ansicht desselben im Allgemeinen. „Nur der *Vertheidigungskrieg* ist dem constitutionellen Systeme zusagend, weil *nur dieser*, indem er bedrohte oder verletzte Rechte zu schützen hat, *rechtlich* ist. Der sogenannte Militärstaat ist daher den Grundsätzen der verfassungsmäfsigen Monarchie entgegengesetzt, und *wenn ein solcher Militärstaat eine repräsentative Verfassung erhält, so wird er von selbst in einen rechtlichen bürgerlichen Verein übergehen*, weil allen Militärstaaten ein eroberungssüchtiger Charakter eigen ist. Eben so ist auch ein zahlreicher Kriegsstand und das Institut der stehenden Heere an sich mit den übrigen Einrichtungen der constitutionellen Monarchie nicht wohl in Einklang zu bringen. Der constitutionelle Staat darf nie vergessen, *dafs die bewaffnete Macht nur Mittel, nicht Zweck ist*, dafs sie folglich den eigentlichen Staatszweck nicht hindern, sondern vielmehr befördern soll." — Sehr wahr sagt der Vf. von der *Kriegsdienstpflichtigkeit*: „Da, wo die Erhebung von *Geld* an die Zustimmung der Stände gebunden ist, um die Sicherheit des Eigenthums aufrecht zu erhalten, mufs auch die Verfügung über die *Personen* an gleiche Zustimmung gebunden seyn, damit Freyheit und Sicherheit der Person gehandhabt werde. Doch folgt daraus noch nicht, dafs die Umlegung und Einhebung des Personalbedarfs dem Finanzministerium zustehen müsse." — Rec. fügt hinzu, dafs daraus, dafs die Kriegspflicht *allgemein* sey, noch keinesweges folge, alle Kriegspflichtige *zum wirklichen Dienste zu ziehen*, und sie dadurch auf längere oder kürzere Zeit den eigentlichen bürgerlichen Berufsarten zu entfremden, für deren Schutz doch zunächst die bewaffnete Macht besteht. So gewifs in der constitutionellen Monarchie jeder, der in dem von der Verfassung bestimmten Lebensalter steht, zum Kriegsdienste *verpflichtet* ist; so gewifs mufs doch auch durch die Volksvertreter, auf Antrag des Regenten, die Gesammtzahl der zum wirklichen Dienste zu berufenden Mannschaft, im genauesten Ebenmaafse zu der Gesammtbevölkerung des Staates, festgesetzt, und *über* diese Zahl hinaus keiner dem Berufe im Staatsleben entzogen werden.

In dem Abschnitte *von der Polizey* erklärt sich der Vf. *gegen* die, von Vielen angenommene, Eintheilung derselben in die Sicherheits- und Ordnungs- und in die Cultur- und Wohlfahrtspolizey. *Er sagt* ausdrücklich (S. 178): „Nach den constitutionellen Grundsätzen kann es nur Eine Polizey geben, nämlich diejenige, welche Sicherheit und Ordnung im Staate handhabt; das hingegen, was man Wohlfahrtspolizey nennt, ist ein offenbarer Eingriff in die Freyheit der Staatsbürger." — Ob nun gleich auch in diesem Abschnitte — dem *letzten* aus der Feder des Vfs. — die Grundsätze und die stilistische Form des Vfs. sich gleich blieben; so ist er doch, wie auch *v. Rotteck* bemerkte, vielleicht der schwächste in dem ganzen Werke. Wahrscheinlich würde der Vf., wenn ihn der Tod nicht übereilt hätte, ihn noch einmal überarbeitet, ergänzt, und selbst in den Noten vervollständigt haben. —

Mit dem folgenden Abschnitte *von der Gerichtsverfassung* beginnt die Bearbeitung des *v. Rotteck*. Rec. hat bereits in der Einleitung über das Verdienst-

dienstliche dieser Fortsetzung sich erklärt, das um so höher angeschlagen werden muss, je schwerer es einem selbstständigen Forscher fällt, bey aller geistigen Verwandtschaft, in den Plan, in die Methode und in die ganze systematische und stilistische Form eines Andern so einzugehen, dass der Leser keinen zu grofsen Unterschied zwischen beiden wahrnimmt. Diese schwierige Aufgabe ist hier mit sicherm Erfolge gelöset worden, und Rec. bedauert nur die Grenzen des Raumes, welche ihn hindern, über viele wichtige staatswissenschaftliche Gegenstände und Fragen mit dem Vf. ins Einzelne zu gehen.

Sogleich der erste, von dem Fortsetzer bearbeitete, Abschnitt: *von der Gerichtsverfassung* in der constitutionellen Monarchie beurkundet seine Meisterschaft. Sehr scharf unterscheidet er (S. 198) zwischen Rechtsgesetzgebung und Justiz, der blossen Handhabung des Rechts. „Bey der Justiz ist die Hauptsache, das Erkennen oder Urtheilen, gar keine Gewalt, sondern bloss eine logische Function; daher auch keine Staatsgewalt und keine Attribution des Monarchen." Trefflich sind die (S. 214) aufgestellten *constitutionellen Grundsätze für die Justizpflege.* Bey den in neuerer Zeit so vielseitig, und oft nach ganz entgegengesetzter Richtung, behandelten Lehren: von der Trennung der Justiz und der Administration, von der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens, und von den Geschwornengerichten, werden die Ansichten *für* und *wider* unparteyisch aufgestellt, und dann wird ein bestimmtes Ergebniss gezogen.

Der *achte* Abschnitt behandelt den *Staatshaushalt.* So viel Durchdachtes dieser Abschnitt enthält; so verhehlt doch Rec. nicht, dass er eben hier mit dem Vf. am wenigsten übereinstimmt. Diess betrifft aber weniger die Behandlung der einzelnen Gegenstände, als die wissenschaftliche Grenzscheidung zwischen Volks- und Staatswirthschaftslehre. Nach dem, was der Vf. als *Nationalökonomie* aufstellt, würde sie nur ein, der Staatswirthschaft *untergeordneter* Theil und von ihr abhängig seyn. (S. 251.) „In einer weiter reichenden Bedeutung umfasst Staatswirthschaft die Sorge für Erzeugung, Erhaltung und Erhöhung des *National-* oder *Volksreichthums*, d. h. den dem Staate zukommenden *Einfluss auf die Volkswirthschaft.*" Entschieden lässt sich kein Staat *ohne* Volk denken; allein *das Volk, in abstracto*, lässt sich allerdings auch als eine bloss factische Masse betrachten. So ist auch dem Rec. der von dem Vf. aufgestellte Begriff der *Staatswirthschaft* viel zu eng, nach welchem sie „die Sorge für die Herbeyschaffung der Mittel zur Befriedigung oder Bestreitung des Staatsbedarfs, und dessen wirkliches Befriedigen und Bestreiten selbst" enthalten soll. — Eine treffliche Ausführung findet sich über die *Beförderung der Landwirthschaft* und die *Rechtsansprüche der Bauern* (S. 268.) „Gern verzichtet der Bauer auf Beförderung und Wohlthat; er verlangt und braucht nur *Befreyung* und *gleiches Recht.* Es ist genug, dass man ihn nicht erdrücke, dass Gesetz und Verwaltung nicht geflissentlich sein Verderben bauen; dann wird er emporkommen, und mit ihm die allgemeine Wohlfahrt durch den Segen der Natur und den sich selbst lohnenden Fleiss." — Nach freysinnigen Grundsätzen ist (S. 280) die *Beförderung der Industrie*, und (S. 286) die *Leitung des Handels* dargestellt; doch ist der Vf. nicht für die völlige Aufhebung, sondern nur für die zeitgemässe Einrichtung der Zünfte. Was er über das Retorsionsprincip (S. 291 ff.) aufstellt, bedürfte, nach des Rec. Ansicht, einer genauen Prüfung, die aber hier zu weit führen würde.

Im *neunten* Abschnitte wird der *Staatshaushalt im engern Sinne*, oder das *Finanzwesen* dargestellt. Der Vf. bekennt sich, wie von einem solchen Denker zu erwarten ist, zu den geläuterten Begriffen dieser Wissenschaft; dessen ungeachtet hätte Rec. den Grundsatz, *dass nur der reine Ertrag besteuert werden könne*, und in wiefern diess namentlich in den *directen* Steuern (Grundsteuer, Häuser- Gewerbs- Klassen-Steuer u. s. w.) zu bewirken ist, schärfer entwickelt zu sehen gewünscht; dann würde der Vf. auch wahrscheinlich *den* Ausspruch beschränkt haben, dass „bey genauer Betrachtung fast aller reeller Unterschied in dem Gegensatze wegfalle, ob die Einnahme des Staates nach der Ausgabe, oder die Ausgabe nach der Einnahme sich richten solle." Nach der Ueberzeugung des Rec. gestaltet sich die ganze Finanzwissenschaft anders, je nachdem man das eine, oder das andere Princip zum Grunde legt. — Die wichtige Lehre von den *Domainen* hat (S. 310) der Vf. etwas zu kurz behandelt. Mehreres von dem, was der Vf. darüber sagt, unterschreibt Rec. aus voller Ueberzeugung; allein weder darin, dass der Vf. auch Bergwerke, Salinen, Land- und Wasserstrassen im *weitern* Sinne zu den Domainen rechnet, noch darin, dass er im Ganzen, *für* die Beybehaltung der Domainen sich erklärt, kann Rec. mit ihm übereinstimmen. Allerdings hat der Vf. Recht, wenn er sagt: „Ob die Domainen zu veräussern, oder beyzubehalten, ob und wie sie vom Staate selbst zu administriren, oder in (Zeit- oder in Erb-) Pacht zu geben seyen, *ist eine mehr die wirthschaftliche Klugheit, als das Recht angehende Frage.*" Wenn er aber fortfährt: „Doch wird allerdings durch ihre Beybehaltung das Capitalvermögen der Gesammtheit sicherer gewahrt bleiben, als bey irgend einer Verwendung des Kaufschillings; es wird dadurch für Zeiten der Noth eine höchst kostbare Aushülfe, wie überhaupt für den Credit eine mächtige Stärkung gesichert;" so kann Rec. nicht beystimmen, ob er gleich zugiebt, dass die Domainen in *kleinen* Staaten (von höchstens einer Mill. Bevölkerung) eine andere Rücksicht darbieten, als in grösseren Reichen. Rec. bezieht sich dabey auf das, was *v. Jakob* und *Lotz gegen* die Beybehaltung der Domainen ausführlich gesagt haben,

ben, und erinnert nur daran, wie viel durch die Veräufserung und Zerschlagung der Domainen in Hinsicht auf Vermehrung der Bevölkerung, auf Theilung der Arbeit, auf bessern Anbau des Bodens, auf Vermittelung eines gröfsern reinen Einkommens, auf erleichterte Steuererhebung von diesem vermehrten reinen Ertrage, und auf das ungewisse Schicksal der Domainen in den Zeiten bedenklicher Kriege gewonnen wird, in welchen der gesammte Ertrag der Domainen dem Sieger zufällt, während die in Privatbesitz übergegangenen Domainen nie als Beute des Siegers behandelt werden. Doch ist es allerdings antinationalökonomisch, wenn der aus der Veräufserung der Domainen gewonnene Kaufschilling verschleudert wird. — Ueber die *Entstehung* der *Regalien* (S. 314) äufsert sich der Vf. zu hart, so wenig auch Rec. der Selbstbewirthschaftung der Regalien von Seiten des Staates das Wort redet. Denn nicht im Allgemeinen kann der Satz des Vfs. gelten: „Der Begriff der Regalien, nämlich der Hoheitsrechte, die einen Ertrag abwerfen, ist einerseits durch den Uebermuth der Gewalt, und durch die Barbarey einer das Vernunftrecht kaum ahnenden Zeit; andrerseits durch die Geschmeidigkeit knechtischer Juristen, welche niemals Bedenken tragen, die faktisch bestehenden *Usurpationen* durch irgend eine Fiction, oder auch nur Definition in wirkliche *Rechte* umzuschaffen, entstanden." Die Geschichte des Mittelalters zeigt die Entstehung der meisten Regalien von einer andern Seite; die Plusmacherey neuerer Zeit hat sie aber sehr gemifsbraucht, und den Ertrag derselben willkürlich und antinationalökonomisch gesteigert. In der finanziellen Behandlung der Regalien stimmt Rec. dem Vf. fast überall bey, namentlich bey dem Berg- und Salzregal. In Betreff der *Landstrafsen*, *Brücken* u. a. sagt der Vf.: „Es hat der Staat wohl das polizeyliche Regal (d. h. die aus allgemeiner Regierungspflicht fliefsende Obliegenheit), Strafsen und Brücken zu bauen und zu erhalten, so wie Flüsse und Ströme schiffbar zu machen, oder die Schifffahrt darauf zu sichern; aber dafür darf er keine andere Bezahlung (Strafsengeld, Schiffgeld, Zoll) fordern, als welche die darauf verwandten Unkosten decken. Begehrt er mehr; *so schreibt er eine Steuer aus* auf den Gebrauch der Strafsen und Flüsse, welche wider alles Recht und wider alle staatswirthschaftliche Klugheit läuft. — Das *Jagdregal* — jenseits der eigentlichen Domaine, über das ganze Staatsgebiet ausgesprochen — ist eine der traurigsten, wie der abgeschmacktesten Erfindungen einer kriechenden Jurisprudenz, und nach seinem geschichtlichen Inhalte eine der empörendsten Aeufserungen der tyrannischen Selbstsucht. Das Wild gehört entweder dem Herrn des Bodens, von dessen Früchten es sich nährt, oder überhaupt, als herrenlos, dem ersten Ergreifer. Die erste Ansicht ist jedoch die besser begründete, und zugleich von den Bedenklichkeiten der zweyten frey. Jeder Inhaber *ansehnlicher* Gründe auf seinem Boden, und, was kleine Grundstücke betrifft, die *Gemeinde*, als Inhaberin des Baus, haben daher das Jagdregal; der Fürst auf seinem Familiengute und auf der die Civilliste deckenden Domaine. — Das *Postregal*, nach der gewöhnlichen Ausübung, d. h. mit angemafstem Monopol der Briefbestellung verknüpft, ist der Mifsbrauch einer polizeylichen Anstalt zur Eintreibung einer ungerechten Steuer und zur vielfachen Verkümmerung derselben Zwecke, um derenwillen die Postanstalt errichtet wird. — Das *Münzregal* ist ein polizeyliches Recht, für die so wichtige Echtheit der Münzen durch selbsteigenes und ausschliefsendes Prägen derselben zu sorgen. (Sehr wahr. *Rec.*) Es darf keinen Ertrag gewähren; sonst wird falsch gemünzt." (Hier weicht Rec. völlig von dem Vf. ab. Der Ertrag aus dem Münzregal darf nur mäfsig seyn). — Völlig unterschreibt Rec. das, was der Vf. *gegen* das *Tabaksregal* und ähnliche, so wie *gegen* die *Taxen* und *Sporteln* bey der Justiz und Polizey sagt. Dafs er aber das schlechteste und für unsere Zeiten widersinnigste aller Regale — das *Geleitsregal* — übergeht, ist ein Beweis, dafs der Vf. in einem glücklichen Staate lebt, wo man das Widerrechtliche, Zweckwidrige und Antinationale dieser höchst willkürlichen und drückenden Steuer einsah und abschaffte.

Ueber des Vfs. Darstellung der *Steuern*, der *directen* und *indirecten*, und über das der Besteuerung zum Grunde zu legende Princip, müfste Rec. mehr sagen, als ihm der Raum dieser Blätter verstattet. Nur so viel sey ihm verstattet, darüber beyzubringen. So schwierig auch die Lehre vom *reinen Ertrage* überhaupt, und die Ausmittelung desselben im Einzelnen zur Anordnung der Besteuerung seyn mag; so bleibt doch nur der reine Ertrag der einzig gerechte und sichere Maafsstab einer zweckmäfsigen Besteuerung. Wenn der Vf. *für* die Besteuerung der Capitale sich erklärt; so kann Rec. aus staatswirthschaftlichen und politischen Gründen ihm nicht beystimmen. Diese Besteuerung ist nicht staatswirthschaftlich, weil sie jedes *circulirende* Capital *zweymal* besteuert; sie ist nicht politisch, weil sie in die Geheimnisse des Privatlebens eindringt, und dadurch dem Credite schadet.

(*Der Beschlufs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

December 1828.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Altenburg, im Literaturcompt.: *Staatsrecht der constitutionellen Monarchie* — — von *Joh. Christ. Frhn. v. Aretin* — — fortgesetzt durch *Karl v. Rotteck* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Wie bey den Capitalen eben so kann Rec. den Ausspruch des Vfs. über die *indirecten* Steuern (S. 349) nicht unterschreiben: „Sie bleiben ewig verwerflich vor dem Tribunale des Rechts; ja meist auch der Politik." Der Kürze wegen verweiset, in Betreff der Theorie, der Rec. auf *Jakob's* Finanzwissenschaft, in Betreff der Praxis aber auf England, Niederland, Sachsen, und alle handeltreibende Staaten. In diesen kann der Staatsbedarf ohne indirecte Steuern nicht gedeckt werden, weil bey dem Flächenraume, der der Landwirthschaft zufällt, die directe Steuer, namentlich die *Grundsteuer* unverhältnissmäfsig hoch steigen würde; auch werden in *solchen* Staaten indirecte Steuern, mit Umsicht angelegt, ohne Nachtheil fürs Ganze ertragen. Selbst das Surrogat derselben — die Steigerung der directen Steuern — würde ungerecht und unpolitisch seyn, weil man dem grofsen Kaufmanne, dem Fabrikanten, selbst indirecte dem Capitalisten, nicht so leicht durch directe Steuern beykommen kann. Diese sind nur durch umsichtig bestimmte indirecte Steuern zur gleichmäfsigen Unterstützung der Staatsbedürfnisse beyzuziehen. — Dagegen giebt Rec. seine volle Zustimmung zu des Vfs. Lehren über (*gegen*) das Sammeln eines *Staatsschatzes*, über *Staatsschulden*, und über das *Budget*.

In der *zweyten* Abtheilung des zweyten Bandes handelt *v. Rotteck* von den *Garantieen der Verfassung*. Er stellt folgende auf: 1) Rechte der Körperschaften, Innungen und andrer Personengemeinheiten; 2) Gemeindeverfassung; 3) Landrath; 4) Ständeversammlung; 5) Verantwortlichkeit der Minister; 6) die landesfürstliche Gewähr der Verfassung; 7) die Pressfreyheit; 8) einzelne Garantieen, als z. B. Publicität, Volksaufklärung, Landwehr, Revision und Fortbildung der Verfassung, und äufsere Garantieen derselben. — Die Länge dieser Rec. mahnt dringend an Kürze. Es sey deshalb im Allgemeinen gesagt, dass Rec. in dieser Abtheilung weit weniger im Einzelnen von dem Vf. abweicht, als in der Lehre von der Verwaltung des Staats, und dass durchgehends das Urtheil des freysinnigen, sachkundigen, von dem Wohle der Regenten und der Völker gleich innigst ergriffenen Mannes angetroffen wird. Ueber die Gefahren für die Constitution erklärt er sich dahin: „Sie können theils von oben, theils von unten, d. h. sie können von der Regierung, oder von den Regierten herkommen. Auch können sie in innern Verhältnissen, oder in *äufsern Einwirkungen* ihren Grund haben. Wir haben hier nur die *einheimischen* Gefahren, und zwar vorzugsweise die von Seite der Regierung drohenden im Auge. Die *auswärtigen* Anfeindungen zu beschwören ist Sache der Politik und der Kriegsmacht, oder auch Sache des Völkerrechts, welches bey unbefugter Einmischung einer fremden Macht in die Constitutionsangelegenheiten eines Volkes jedesmal einen Schrey des Entsetzens thut." — Sehr treffend und trefflich ist das, was der Vf. über den *Adel* und die *Geistlichkeit* sagt. Ausführlich handelt er von den *Gemeinden* und *Gemeindeordnungen;* nur fehlt die Rücksicht auf die (jetzt so viel besprochene) preussische Städteordnung. Manches liefse sich (S. 105) gegen die vorgeschlagene Magistratswahl erinnern, und gegen des Vfs. Ansicht vom *Landrathe*. — „Der Magistrat, so liberal seine Organisation sey, bleibt, als gewalthabend, immer mehr oder weniger eine *Aristokratie*, ob auch nur Wahlaristokratie. Das Princip des Landraths aber ist *rein demokratisch* (?)." — Der Abschnitt von den *Landständen* ist gründlich und lehrreich. Doch weicht der Rec. von dem Vf. in mehrern Bestimmungen ab, namentlich wenn, nach des Vfs. Ansicht, die Stände *nicht* die Gesammtinteressen der Nation, sondern particuläre Staatsinteressen vertreten sollen, und wenn der Vf. (S. 197) das sogenannte Zweykammersystem „für Kunst und Künsteley" erklärt. Doch gesteht er, unter gegebnen Umständen, die Errichtung zweyer Kammern zu, und erklärt sich mit Bestimmtheit über deren Rechte und gegenseitige Verhältnisse.

In der Lehre von der *Pressfreyheit* erklärt sich der Vf. bestimmt dahin, dass sie keinesweges ein Freybrief für Rechtsverletzungen oder Verbrechen, vermittelst des Druckes, seyn solle; vielmehr solle „eine *gesetzliche Bestimmung* bestehn darüber, was als Pressvergehen zu erachten sey, sodann eine verhältnissmäfsige *Strafbestimmung*, und ein geeignetes *Gericht*." Wenn er aber darauf fortfährt: „Nur verwerfen wir unbedingt und peremtorisch jede *Censur*, d. h. jede Anstalt zur vorläufigen Prüfung dessen, was da gedruckt werden soll, und die Ursache, warum wir solche Verwerfung aussprechen, liegt in der absoluten *Widerrechtlichkeit* der Cen-

Cenfur und in ihrer *Heillofigkeit;*" fo kann Rec. nicht beyftimmen. Er kennt eben fo gut die Mifsbräuche und Mifsgriffe der Cenfur, wie die Aengftlichkeit und die Anmafsungen der Cenforen; er kennt aber auch die Liberalität der Cenfur im mehrern Staaten, wo unter der Cenfur freyer gedruckt wird, als in Staaten, wo die Preffe völlig frey ift. Die Cenfur ift eine *polizeyliche* Anftalt. Nach demfelben Grundfatze, nach welchem der Vf. die Cenfur als *widerrechtlich* und *heillos* verwirft, mufs der Vf. auch die gefammte Polizey verwerfen, weil auch diefe vielfach gemifsbraucht worden ift, und noch jetzt gemifsbraucht wird. Rec. übt felbft das Cenforamt, und erklärt es für die fchwierigfte unter allen ihm aufgetragenen Functionen, weil er überzeugt ift, dafs *ihm* für alles, was mit feinem *Imprimatur* erfcheint, die Verantwortlichkeit, und diefe weder dem Schriftfteller, noch dem Drucker oder dem Verleger, zukommt; allein er trägt auch in fich das Bewufstfeyn, dafs die Cenfur, nach Grundfätzen des Rechts, der Aufklärung und des Fortfchreitens im innern Staatsleben geübt, eine der wirkfamften Anftalten wird, das freye Wort zu befördern und zu ftützen, und, vermittelft der Cenfur, im Namen des Staates zu fanctioniren. Nur mufs der Cenfor felbft feine Rechte mit Klarheit erkennen, und mit Kraft und Umficht handhaben. Die Cenfur mufs die *öffentliche, officielle Garantie des Lichts und der Wahrheit feyn!* —

Doch Rec. eilt zum Schluffe, und kann diefe Recenfion nicht beffer fchliefsen als mit der ausgefprochenen Ueberzeugung, dafs das angezeigte Buch eine wahre Bereicherung der ftaatswiffenfchaftlichen Literatur enthalte und in den Händen denkender Staatsmänner zur richtigen Anficht und Behandlung des innern Staatslebens wirkfam beytragen werde. Deshalb Ehre dem Verewigten, der es begann, und Dank feinem freyfinnigen Fortfetzer!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Jena: *Oratio in exfequiis rectoris academiae magnificentiffimi Caroli Augufti magni ducis Saxoniae, principis Vimarienfium atque Ifenacenfium* habita in academia Jenenfi d. IX. Augufti a. MDCCCXXVIII. a D. *Henr. Carolo Abrah. Eichftadio* eq. ord. Vim. falc. alb. m. duc. Sax. a confil. aul. int. eloqu. et poef. prof. p. o. acad. Jen. fen. Fol. p. XXV.

Eines erprobten Redners Werk erfreut uns immer, felbft wenn es unbedeutende Gegenftände betrifft: denn wir werden dann doch durch gefchicktefte Auswahl der Worte, durch feine, überrafchende Wendungen und durch originelle Zufammenftellung der Gedanken auf anmuthige Weife geiftig erregt. Erhoben aber fühlen wir uns und bleibenden, dankenswerthen Eindruck macht es, wenn, was an fich unfre Seele mächtig ergreift, in angemeffener Rede behandelt wird. — Dafs diefes in vorliegender Schrift gefchehen fey, braucht Rec. nicht erft zu erweifen. Karl Auguft hat ja fegensreich gewirkt vor den Augen der ganzen gebildeten Welt, und der ihn nun verherrlicht, ift unter den Gelehrten als Meifter in der Redekunft bekannt. Freylich war es diefsmal gerade für ihn befonders fchwierig die Meifterfchaft zu bewähren. Denn fchon zweymal hatte er die hohen Eigenfchaften und die unfterblichen Verdienfte des dahin gefchiedenen Fürften öffentlich aus voller Bruft gepriefen, und nun mufste er's zum dritten – aber auch zum letzten Male thuen. Damals redete er mit dem freudigen Bewufstfeyn, dafs der Gepriefene noch in voller, allfeitiger Thätigkeit fegensreich wirke, und jetzt follte er denfelben grofsen Gegenftand, obwohl zur Trauer geftimmt, noch einmal und doch, wie es allgemein erwartet wird, mit gewohntem Schwunge der Rede behandeln. Diefe Schwierigkeiten erkennt er felbft, und bittet daher zum Schlufs des kurzen Vorwortes feine Lefer, *ut, quod defit fcriptoris ingenio et arti, pietate compenfatum arbitrentur.* Aber wir haben in diefer Rede nichts von der Kunft des berühmten Redners vermifst.

Er gedenkt im Eingange des Schmerzes, den der Tod des verewigten Fürften an fo vielen Orten und in fo vielen Ländern verurfacht habe. Er fchliefst diefe Betrachtung p. VI. mit den Worten: *Hoc igitur tali exftincto Principe, non res privata noftra iacturam fecit; fecit publica: non nobis dolemus folis, fed quacumque cultior terrarum orbis patet, communis eft dolor, commune defiderium omnibus, qui Teutonici nominis vim ac dignitatem in Carolo Augufto fufpexerunt.* Mit gewohnter Feinheit bereitet er fich darauf den Uebergang zu feinem Thema, was in einer Vergleichung Karl Auguft's mit Friedrich dem Grofsen befteht.

Diefes Thema fcheint dem Rec. auch deshalb vortrefflich gewählt zu feyn, weil durch das Frappante, was in der Zufammenftellung beider Regenten liegt, die Aufmerkfamkeit nothwendig erhöht werden mufs. Und die Ausführung deffelben ift fo befchaffen, dafs man dem Redner mit immer fteigendem Intereffe folgt. Er geht vom Allgemeinen zum Befondern über, indem er zuvörderft p. VIII u. IX. was *Wolf* von Friedrich dem zweyten fagte, dafs fich in diefem Fürften viele der herrlichften Eigenfchaften, die man bis dahin kaum für vereinbar gehalten, wirklich vereinigt hätten, auf den verewigten Grofsherzog von Weimar im Allgemeinen anwendet, und dann erft in das Einzelne eingeht p. IX fq.

Er gedenkt nun zuerft der hohen Eigenfchaften, die dem Feldherrn eigenthümlich find, der *fcientia rei militaris,* der *fortitudo* und der *auctoritas,* und beweift, dafs fich diefelben in Karl Auguft bey verfchiednen Gelegenheiten in einem hohen Grade gezeigt hätten. Es werden dem Kundigen in diefem Abfchnitte zwar die Anfpielungen auf die Theilnahme deffelben an dem Feldzug nach Holland 1787 und an den Kriegen mit Frankreich 1792, 1806,

1813 und 1814 nicht eingehen; aber trotz dem könnte die Erinnerung an den kriegerischen Ruhm, den sich Friedrich erkämpft hat, den Gedanken in ihm hervorbringen, dass beide Regenten in diesem Punkte doch zu ungleich gewesen, und dass schon deshalb die Zusammenstellung beider ganz verfehlt sey. Der Redner weicht diesem möglichen Vorwurf auf die geschickteste Weise aus, indem er nicht den *Kriegsruhm* beider, sondern ihre kriegerischen Talente und Fertigkeiten mit einander vergleicht, und die geringere Ausbildung derselben bey dem einen nur von den Umständen, unter denen er manchem Kampfe beywohnte, herleitet. In diesem Sinne heisst es p. X: *Sed quae Friderico multae erant et magnae ad militarem gloriam comparandam opportunitates oblatae, eas vel quaesitas, his potissimum extremis temporibus, Carolo Augusto vel negavit fortuna, vel etiam subtraxit: cui quamvis ipse, magnae animae prodigus, cum quodam taciti doloris morsu succensuerit, habent tamen pacis artes, habent harum artium cultores, quod palam et vere laetentur.* Wie fein ist vorzüglich die Wendung am Schlusse des Satzes! Man wird schon durch sie auf die Künste und Wissenschaften hingewiesen, als deren Kenner, Verehrer und Beschützer Karl August nun in Vergleich zu Friedrich dem Grossen geschildert werden soll, und so ist der Uebergang zu dieser Schilderung wieder ausnehmend leicht und gefällig. Es würde uns aber zu weit führen, wenn wir alle von dem Redner hiebey bemerkten Aehnlichkeiten aufführen wollten. Wir heben nur das Wichtigste heraus.

Beide Regenten hatten ein gleich herrliches Streben Kunst und Wissenschaft in ihren Staaten zu fördern, aber freylich schlugen sie dabey ganz verschiedne Wege ein. *Fridericus enim, tarditati Germanicae calcaria esse admovenda ratus, res Francogallicas in patriam introduxit: Carolus Augustus, frena injiciens peregrinae superbiae, primo blande introductas, dein imperiosius stabilitas atque horribili quadam celeritate et violentia corroboratas, omni ope labefactare et percellere conatus est.* So heisst es p. XI. gegen das Ende der Seite, und bald darauf wird in demselben Sinne *Göthe* im Gegensatz zu *Voltaire* erwähnt. „*Fridericus quum virum circumspiceret, cuius et consilio uteretur, et ingenio suum ipse ingenium pasceret, suaeque aetatis cultum accelararet, Voltarium invenit, ad quem sua applicuit studia, eximia illa quidem, sed quae tamen abhorrentem ab natura Teutonica peregrinitatem quamdam ostendebant, ipsamque nationem nostram aliquamdiu ab ea, quam dudum meruisset, dignatione apud exteros excluserunt. Carolo Augusto non erat quod quaereret: ut vidit, ut amplexus est Goethium: quem praesignem ingenio, praesignem animo iuvenem, et vere Germanum, ipse pari indole iuvenis fovit, virum Princeps factus in gravissimarum rerum communionem et perpetuam societatem adhibuit, senem senex novis atque exquisitissimis benevolentiae et caritatis documentis publice condecoravit.*" In Verbindung also mit *Göthe*, und dem schon seit mehreren Jahren dahingeschiednen Minister *Voigt* unterliess Karl August wie Friedrich der Grosse nichts, wodurch Kunst und Wissenschaft wahrhaft gefördert werden konnte. Und doch würden die Bestrebungen beider Regenten ohne den segensreichen Erfolg geblieben seyn, den sie wirklich gehabt haben, wenn nicht beide mit hellem durchdringenden Geiste begabt trotz grossen Widerspruchs von vielen Seiten her die wissenschaftliche Forschung ganz frey gegeben hätten. „*Uterque princeps*, heisst es p. XIII., *non quid ignavi ex docta vel indocta plebe homines iudicaturi forent, sed quid ratio, quid veritas, quid ipse Deus, rationis humanae dator et veritatis auctor, postularent, unice spectabat: uterque per totam vitam sedulo, quamquam non sine magna multorum invidia, cavebat, ne libertate adempta, vires ingeniorum infringerentur, mentis acies hebetaretur, denique litterarum studia cum ipsa virtute ruerent.* Nachdem der Redner die Wahrheit der eben ausgesprochnen Behauptung bündig erwiesen hat p. XIII. XIV u. XV., geht er noch auf derselben Seite zur Darstellung der Regententugenden Karl Augusts im engern Sinne über, welche sich in so vielen von ihm getroffnen Einrichtungen der verschiedensten Art auf das glänzendste aussprechen, wobey er denn oft die passendste Gelegenheit hatte, auf ähnliche Anordnungen Friedrichs hinzuweisen. Wir heben auch hier wieder nur das Wichtigste aus.

Karl August verbesserte und vereinfachte den Geschäftsgang der Justiz, entlastete die Oberconsistorien von der bürgerlichen Rechtspflege, befreyete die Justiz von administrativer Wirksamkeit, errichtete das Landes-Polizey-Collegium, war der eigentliche Stifter des Oberappellationsgerichts zu Jena, und der erste in Deutschland der seinem Lande eine landständische Verfassung gab. Daneben sorgte er für die Verbesserung der Gymnasien, der Stadt- und Landschulen, für Errichtung von Krankenhäusern, und beförderte auf alle Weise Gewerbe, Viehzucht, Ackerbau. Bey Darstellung dieser unsterblichen Verdienste des hochseligen Fürsten p. XV — XX verdient es unsre besondre Anerkennung, dass der Redner, was gewiss äusserst schwierig war, eine beschwerliche Einförmigkeit in der Aufzählung gänzlich vermieden hat, und dass er am Schluss derselben wieder mit einer ausnehmend leichten und gefälligen Wendung zu einem neuen Preise des verewigten Fürsten übergeht, indem er p. XX sagt: *Talem nos cognovimus Principem, Auditores, in tractandis colendisque pacis artibus gnavum semper et industrium et labori intentum, in summaque agendi alacritate et facilitate diligentissimum temporis, ne qua illius particula sine actione efflueret, dispensatorem. Ac labori pariter atque Fridericus per quotidianam exercitationem ita erat assuetus, cum ut etiam in otio requireret.* Der Beweis hiezu wird in dem folgenden auf die anmuthigste Weise geliefert. Der Redner vergleicht zu diesem Zwecke den Aufenthalt Friedrichs in Sans-souci mit dem Aufenthalt Karl

Karl Augusts im römischen Hause, was im Weimarischen Park erbaut mit Karten, Gemälden und Büchern der verschiedensten Art ausgerüstet einen deutlichen Beweis von der unermüdlichen Thätigkeit dieses Fürsten giebt. Er macht ferner in derselben Absicht darauf aufmerksam, dass der Fürst seine Jagdlust zu genauer Erforschung des Landes benutzt, und dass er selbst auf seinen Reisen höhere Interessen vor Augen gehabt habe.

Endlich gedenkt er der mit aller bisher angeführten herrlichen Eigenschaften nur selten verbundnen, aber Karl August, wie Friedrich dem Grossen, *so* besonders eignen Tugend der Popularität und Humanität, dass man gewiss nichts Uebertriebnes in diesem Schlusse finden wird: *Quotus enim quisque in civibus utriusque provinciae invenitur, quem Divus Princeps non consilio et ope adiuverit laborantem, diffidentem rebus suis confirmarit, afflictum erexerit, perditum recrearit, cui certe non ostenderit, malle se principem agere parentis affectu, quam domini potestate!* Ueberhaupt aber hält es Rec. für sehr wohl berechnet, dass gerade dieser Tugend des verewigten Fürsten *zuletzt* gedacht ist: denn gerade die Erinnerung an diese Tugend musste den Schmerz der Anwesenden noch einmal ganz ausserordentlich steigern. Indessen durfte die Versammlung mit so gesteigerten Gefühlen nicht entlassen werden. Daher sucht der Redner zuerst mildere Gefühle durch die Erinnerung an den glücklichen, schnellen und sanften Tod des verewigten Fürsten wieder zu wecken — p. XXIII. — und weist dann — p. XXIV. darauf hin, dass die hohen Eigenschaften des Dahingeschiednen nicht mit ihm verschwunden wären, sondern dass sie fortlebten in seiner Gemahlin, seinem Sohne, seinen Dienern. Die Rede schliesst mit einem Gebet. Das Ganze ist besonders darum so ergreifend, weil der Redner sich vor aller Uebertreibung sorgfältig und durchaus gehütet hat, was ihm diessmal weit höher als sonst anzurechnen ist, da er sich der Huld des Verewigten in einem vorzüglichen Grade zu erfreuen hatte.

OEKONOMIE.

Stuttgart, b. den Cotta. Erben: *Der kleine Riesling*, ein Beytrag zur Kenntniss des Weinbaues und der Weinbereitung, mit besonderer Rücksicht auf Würtemberg geschrieben von *Karl Göriz*, Oekonom. 1828. VI u. 48 S. 8.

Der kleine *Riesling* (*uva pusilla*), an der Bergstrasse Rössling, in der Gegend von Erfurt Röstling genannt, ist eine Rebenart, welche man in Würtemberg zwar schon seit unvordenklicher Zeit, namentlich an der Jagst und Tauber, pflanzte, deren Verbreitung jedoch erst seit 1820 mehr im Grossen betrieben wurde, als der landwirthschaftliche Verein, unterstützt von mehreren Privaten, anfing, Absenker davon unentgeldlich zu vertheilen. Diese Unterstützung, nebst mehreren andern Aufmunterungen der Regierung, hatte die Folge, dass gegenwärtig (1828) schon über 60 Morgen Weinberge rein damit angepflanzt sind. Es hat nämlich der daraus zu gewinnende Wein sehr ausgezeichnete Eigenschaften; er hat weit mehr Geist und Lieblichkeit als die meisten andern würtembergischen Weine, — (1823 und 24 hatten die vorzüglichsten würtembergischen Landweine an der Musschenbr. Weinwage 67 und 66 Grade, der Riesling 75 und 73½.) — sein Bouquet (Feingeruch) ist im höchsten Grade fein und ätherisch, er hat dabey eine ausserordentliche Dauer. Während andere Weine nach einer gewissen Anzahl von Jahren an Güte abnehmen, gewinnt er immer mehr an Firne und das älteste *Fass* im Bremer Rathskeller, genannt die Rose, mit Riesling gefüllt, hat sich seit 1615 gehalten. Dieser Wein von schöner Goldfarbe, reinem Geschmacke, wohlthätiger Wirkung auf die Gesundheit, ist frey von Säure; dadurch unterscheidet er sich wesentlich von dem übrigen Rheinwein, welchen die Franzosen sonst nur *le premier des vinaigres* nennen. Sein Preis war im Jahr 1824 für den Eimer 73 Fl., während der höchste Kauf des vorzüglichen Untertürkheimers nur 47 Fl. betrug.

Es ist aber die Rieslingrebe für das würtembergische Klima schon etwas zu edel; sie darf daher nur an sehr gut gelegenen Stellen gepflanzt und muss mit sehr vieler Vorsicht und Sorgfalt behandelt werden. Man sieht also leicht, dass sich über die Behandlung der Rebe und des Weines, über die Eigenschaften und das Geschichtliche derselben, über das Eigenthümliche des Rieslingbaues in Würtemberg sehr vieles Interessante und Nützliche sagen liess. Das ist auch in der vorliegenden Schrift, deren Vf., Sekretär bey der Weinverbesserungs-Gesellschaft, in dieser Beziehung Deutschland und Frankreich, besonders den Rhein und die Mosel, bereist hat, sehr gründlich, umsichtsvoll und mit Benutzung einer reichen Literatur geschehen. Dabey findet man hie und da auch andere Notizen von allgemeinerem Interesse, wohin wir folgende zählen möchten. Von dem Konstantiawein am Kap der guten Hoffnung wird erzählt, dass sich 7 Gegenden um die Ehre streiten, die erste Rebe dahin gesendet zu haben. An der Mosel sagt man, sie komme aus Winningen bey Koblenz; im Elsass meint man, es sey Hüningen bey Basel; der Rheingauer behauptet, sie stamme aus seinem Lande und sey der hier angeführte kleine Riesling; *Hörter* (rheinländ. Weinbau) giebt den rothen Riesling dafür an; in Burgund nennt man die Pineaurebe; in Lünel den Muskateller und Jullien (*Topographie de tous les vignobles connus*) führt eine Traubengattung in Persien auf.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

December 1828.

GESCHICHTE.

1) Hannover, b. Hahn: *Alte Sagen zu Fallrum am Teutoburger Walde*, die Hermanns-Schlacht betreffend. Gesammelt von *Hans* Freyherrn *v. Hammerstein*. 1815. 42 S. 8. (5 gGr.)

2) Essen, b. Bädecker: *Die wahre Gegend und Linie der dreytägigen Hermannsschlacht*, mit einer Karte von *W. Tappe*. 1820. 34 S. 4. (1 Rthlr.)

3) Lemgo, in d. Meyer. Hofbuchh.: *Wo Hermann den Varus schlug*, vom Fürstlich Lippeschen Archivrath *Ch. G. Clostermeier* in Detmold. 1822. 285 S. 8. (1 Rthlr. 4 gGr.)

4) Hannover: *Vermuthung über die wahre Gegend*, wo Hermann den Varus schlug. Mit einer Special-Karte des Fürstenthums Lippe u. s. w. von *W. Müller*. 1824. 20 S. 4. (2 Rthlr. 16 gGr.)

5) Quedlinburg u. Leipzig, b. Basse: *Wo schlug Hermann den Varus?* Ein strategischer Versuch über die Feldzüge der Römer im nordwestlichen Deutschland von *G. W. v. Düring*, Hauptmann. 1825. 284 S. 8. (1 Rthlr. 4 gGr.)

6) Hamm, b. Schulz: *Zur Urgeschichte des deutschen Volksstamms*, von *H. Schulz*. 1826. 410 S. 8. (2 Rthlr.)

Es kann den Deutschen nur zur Ehre gereichen, dass sie in den letzten Zeiten so eifrig bemüht gewesen sind, die Spuren eines Ereignisses aufzufrischen, das für unser Vaterland von der grössten Wichtigkeit gewesen ist, und gewissermassen für die ganze Folge der Zeit unsere Eigenthümlichkeit und Integrität gerettet hat. Durch diese Sorgfalt ist eine Art von Pietät bewährt worden, welche jedes Volk seinen Altvordern schuldig ist, und deren Bande niemals ohne das Verderben des Volks zerrissen werden können. Daher müssen wir allen den Männern Dank wissen, welche uns hier die Ergebnisse ihrer wohlgemeinten Forschungen vorgelegt haben. Doch wäre es allerdings zu wünschen, dass auch die wirkliche Ausbeute mit der guten Absicht, die dabey geleitet hat, in Verhältniss stände; dieses ist aber leider nicht der Fall; weniger zwar durch die Schuld der Untersuchenden (denn ungeachtet mancher Missgriffe ist doch sehr vieles auf die umsichtigste und gründlichste Weise untersucht worden) als vorzüglich durch die Natur der Sache selbst, welche ein bestimmtes und sicheres Resultat schlechterdings versagt. Darum sehen wir uns genöthigt, ehe wir zur Beurtheilung der einzelnen Werke selbst gelangen können, uns zuerst die Basis gewissermassen zu schaffen, auf welcher allein die ganze Untersuchung, und die Beurtheilung der einzelnen Untersuchungen beruhen kann; und vielleicht dürfen wir hoffen, wenn wir hier einigen Raum mehr, als es sonst wohl seyn sollte, uns gestatten, die Sache auf einen solchen Punkt zu bringen, dass man die Vergeblichkeit fernerer Untersuchungen und Forschungen einsehend, eines weiteren Schreibens über diesen Gegenstand sich enthalten werde. —

Obschon die Niederlage des *Varus* in Germanien den Römern so wichtig schien, dass mehrere eigene geschichtliche Darstellungen derselben von den Zeitgenossen verfasst wurden, (*Vellej. Pat.* II. 119. *Ordinem atrocissimae calamitatis... justis voluminibus, ut alii, ita nos conabimur exponere; nunc summa deflenda est*) so ist doch theils keine derselben auf uns gekommen, theils ist auch kein Schriftsteller uns erhalten worden, der mit einiger Ausführlichkeit im Laufe seiner übrigen Erzählung diesen Gegenstand behandelt hätte. *Dio Cassius* erzählt zwar dieses Ereigniss ziemlich umständlich, doch haben wir ihn hier nur im Auszuge des *Xiphilinus*, dessen Umständlichkeit und Vollständigkeit gerade an dieser Stelle uns auf den Umfang dieser Erzählung im Originale des *Dio* schliessen lässt, so wie wir auch aus der bekannten Stelle, die *Zonaras* über die Belagerung von Aliso erhalten hat, sehen, dass *Dio* selbst noch bey weitem mehr gegeben hatte, als seine Epitomatoren auf uns gebracht haben. Wie wenig wir bey *Vellejus Pat.* zu suchen haben, sagt er selbst in der oben angeführten Stelle, indem er nur verheisst, diesen Unfall im Allgemeinen beweinen zu wollen. Dasselbe ist mit den übrigen Schriftstellern der Fall; denn auch *Tacitus* erwähnt dieses Ereignisses nur gelegentlich. —

Jedoch auch wenn wir noch mehrere der ausführlichen Werke über diese Schlacht (welche *Vellej.* erwähnt), oder die Stelle des *Dio* im Originale hätten, so würden wir über das Geographische doch nur höchst wenig wissen, und es würde vielleicht noch eben so schwer werden, das Local der Schlacht auszumitteln. *Dio Cassius* sagt 56, 18 sehr bestimmt: ειχον τινα οι Ρωμαιοι αυτης (*scil.* τῆς Γερμανίας) οὐχ ἀθρόα, ἀλλ᾽ ὡς που καὶ ἔτυχε χειρωθέντα (διο οὐδὲ ἐς ἱστοριας μνημην ἀφικετο) και στρατ etc., so dass man nicht zweifeln kann, dass weder er selbst das Local genauer kannte oder zu benennen wusste, noch dass es diejenigen gewusst hatten zu bestimmen, die

die er hier als Quellen gebrauchte. Am deutlichsten aber sehen wir die Unwissenheit der Römer hinsichtlich der geographischen Beschaffenheit des inneren Deutschlandes aus den Annalen und Historien des *Tacitus*, besonders aber aus seiner *Germania*. In der *Germania* kennt *Tacitus* ausser dem Rheine und der Donau, dem Ocean, der Elbe und (vielleicht) dem Maine und dem Hercynischen Walde nichts vom Boden, und die Völkersitze sind so vag neben einander gereihet, dass es unmöglich ist, dieselben einigermassen genau aus ihm zu bestimmen. In den Annalen, bey Gelegenheit der Züge des *Germanicus*, wo er das Werk des älteren *Plinius* benutzte, weiss er zwar etwas mehr, doch *nicht viel* mehr. Er ist hier voller Widersprüche, oder doch überall so durchaus unklar in seiner Schilderung, dass man mit Bestimmtheit annehmen kann, dass *Tac.* selbst keine klare Vorstellung von dem Laufe der Flüsse, ihren Entfernungen und Abständen, der Grösse der einzelnen Theile des Landes u. s. w. gehabt habe: denn sonst würde das Schwankende in seiner Erzählung ein Vorwurf seyn, der einen Geschichtschreiber, wie *Tacitus*, zumal bey einem für die Römer so anziehenden Stoffe, nicht treffen dürfte. Auch *Strabo*, obschon ein Zeitgenosse des *Germanicus*, kennt sehr wenig von Germanien; er spricht nur von dem Lande zwischen Rhein und Elbe, die sich an Grösse gleich sind, und zwischen beiden ergiessen sich die *Ems*, *Weser*, *Lippe* und *Saale* in den nördlichen Ocean (VII. 3. p. 325 *et Zsch.*). Jedoch können wir uns über solche Unwissenheit, zumal bey Geographen und Historikern, nicht wundern, indem des *Augustus Orbis pictus*, welcher die Quelle aller genaueren geographischen Kenntnisse der Römer war, Germanien nicht umfasste, sondern bis an den Rhein ging. Wäre die Varianische Niederlage nicht erfolgt, so möchten freylich auch wohl in Germanien die Strassen vermessen worden seyn, und dann ständen die Sachen für uns anders; aber so ging die ebengemachte Eroberung wieder verloren und unwiederbringlich verloren, und es war der Natur der Sache nach unmöglich, dass ein Späterer Klarheit haben konnte über den Zusammenhang von Begebenheiten, die denen, welche sie ausführten, wegen Unkenntniss des Locals nicht einmal deutlichen Zusammenhang hatten, oder die sie, selbst wenn sie einen solchen sahen, doch nicht im Stande waren denen deutlich darzustellen, welche keinen festen Punkt hatten, woran sie hätten anknüpfen können. Wie sollten also wir etwas aus jener Zeit wissen, das die Alten selbst nicht wussten, und wovon sie, wie *Dio* ausdrücklich (am ang. O.) sagt, nicht einmal die Namen gehört hatten. Allenfalls wäre es möglich, wenn wir einen Augenzeugen hier hätten, der uns, auch ohne Namen, den Weg, den er gemacht, ausführlich beschriebe, ihm trotz der mannichfachen Veränderungen der Oberfläche Deutschlands dennoch nachzuspüren, wie man z. B. *Hannibal's* Zug nach der Erzählung des *Polybius*, der selbst jene Gegenden später bereiset hatte, mit ziemlicher Gewissheit ausfindig machen kann; aber ein solcher Augenzeuge fehlt uns hier ganz, und es ist damit alle Hoffnung in dieser Hinsicht zur Gewissheit zu kommen, gänzlich verloren. So gern also auch unser Patriotismus die Stelle, an welcher die Römischen Legionen erlagen und *Varus* sich das Schwert in die Brust stiess, erfahren möchten, um dort eine Denksäule der Rettung Deutschlands aufzurichten, so ist diese Stelle doch nicht zu erforschen, weil es ein für alle Male unmöglich ist. —

Das Einzige, was wir zu leisten vermögen, besteht darin, dass wir nach Anleitung der dürftigen Stellen der Geschichtschreiber und mit Berücksichtigung des inneren Zusammenhanges der Ereignisse, und der natürlichen Beschaffenheit des Landes im Allgemeinen die Wege aufsuchen, welche die Römer auf ihren Zügen nach Germanien einschlugen und die Grenzen zu bestimmen uns bemühen, welche in den verschiedenen Zeiten ihre Besitzungen dort hatten. Dann werden wir der Sache doch so ziemlich nahe kommen, und im Stande seyn, mit einiger Wahrscheinlichkeit einen Raum von etlichen Quadratmeilen etwa zu bestimmen, auf welchem diese denkwürdige Schlacht gefochten wurde; wobey es dann aber sein Bewenden haben muss. —

Ein Hauptgrundsatz, der in dieser Untersuchung leiten muss, ist der, dass wir uns die alten Germanen nicht als ein so barbarisches Volk denken müssen, wie wir gewöhnlich thun, und die meisten Geschichtschreiber, alte wie neue, sie uns darstellen. Die Germanen, mit gebildeten fast schon verweichlichten Nationen grenzend, seit 50 Jahren mit den Römern bekannt und vertraut, so dass sie die Blüthe ihrer Jugend nach Rom zum Kriegsdienste sandten, woher sie sich Würden und Ehren holten, standen nicht mehr auf der untersten Stufe der Cultur, sondern sie hatten schon feste Staatsformen angenommen, es bestand ein geregelter Verkehr unter den einzelnen Völkerschaften, es war ein bürgerliches Leben geordnet, das, wenn es auch von den Formen des Römischen und Griechischen Lebens bedeutend abwich, doch in sich selbst eine nach Sitte und Gesetz fest bestimmte Einrichtung hatte. So hatten die Germanischen Völkerschaften unter sich und im Einzelnen den urbaren Boden für Ackerland, Brachen und Wiesen vertheilt, so besassen sie ohne allen Zweifel befestigte Orte, wo die Sitze der Fürsten waren, in deren Nähe die Gauversammlungen gehalten wurden, wo der Graf Recht sprach u. s. w., so gab es bestimmte Wege, welche diese Orte mit einander verbanden, auf welchen die Menschen zu einander kamen, und diese Wege, die oft von grossen Schaaren zu Ross und zu Fuss betreten wurden, waren genau abgesteckt, damit das Besitzthum des Einzelnen dabey nicht gekränkt würde. Eine Wüste, wie die Arabiens, Syriens und Sahara's lassen sich wohl nach allen Richtungen hin willkürlich durchirren, obschon auch hier in der Oede die Natur durch Oasen u. s. w. die Wege vorgezeichnet hat; nicht aber so ein Land wie Deutschland, das durch seine

seine Wälder, seine Berge und Flüsse, durch Niederungen, Thäler, Seen und Sümpfe überall einen bestimmten individualisirten Charakter besitzt, dem der Bebauer sich anschliesst, und durch den auch der Weg des Reisenden oder des eindringenden feindlichen Heeres bestimmt wird. Auch hatten die Germanen, wie *Tacitus* an vielen Stellen (*Germ.* 5, 17, 41, 45. *Agric.* 28. *Annalen* II, 24 u. s. w.) sagt, *Handel*, den die Anwohner des Rheins und der Donau mit dem innern Deutschland, sogar mit Polen und Russland trieben; der Handel bestand grösstentheils in Tauschhandel (*permutatione mercium Germ.* 17.), andere verhandelten Gefangene, Bernstein, Pelzwerk u. s. w.; zu diesem Verkehr, besonders dem Tauschhandel, waren Landstrasen und bestimmte Stationen nicht nur erforderlich, sondern unentbehrlich, und der Kaufmann, wenn er Pelze an den Rhein bringen sollte, die *exterior Oceanus gignit*, oder von der Küste der Ostsee den Bernstein u. s. w., so musste ihm eine Strasse geboten seyn, die ihn sicher zum Ziele führte und die auch nicht unübersteigliche Hindernisse in den Weg stellte. Daher ist mit Gewissheit anzunehmen, dass die Römer ihre Wege in Germanien schon vorfanden und dass dieses überhaupt die Strassen waren, auf welchen die Menschen aus den einzelnen deutschen Völkerschaften zu einander gelangten — Insbesondere aber sind die grossen Strassen gewiss in jedem Lande, seitdem es von Menschen bewohnt gewesen ist, dieselben geblieben, wenigstens sind die Strassen, welche die Natur durch den Lauf der Flüsse, durch Einschnitte in die Gebirge und Pässe, die sie selbst gebildet, durch Fuhrten in den Strömen, durch Erhöhungen und Plateau's zwischen Niederungen u. s. w. selbst vorbereitet hat, gewiss immer in Gebrauch gewesen, und nur allmählig erst sind durch besondere Umstände, oder durch die Fortschritte der Civilisation Wege angelegt worden, die als reine Kunstprodukte anzusehen sind, deren Zahl aber überhaupt nicht sehr gross ist. Wir können mit Bestimmtheit annehmen, dass drey Viertheile unserer Hauptstrassen in Deutschland jetzt noch dieselben sind, die sie vor Jahrtausenden auch schon waren, und dass einzig und allein seit jener Zeit ihre Festigkeit und Brauchbarkeit zur schnellen und sicheren Fortschaffung der Fuhrwerke sich geändert hat, nicht aber ihre allgemeine Richtung: denn wenn auch oft erweislich in neuerer Zeit zur Abschneidung eines Winkels eine Strasse durch einen unwegsamen Morast gebahnt oder durch einen Felsen gesprengt ist, so ändert das im Ganzen doch nur wenig. Eine Verbesserung der vorhandenen Wege durch die Römer, besonders des Fuhrwerkes wegen, und um den schwerbepackten Legionssoldat leichter durchzubringen, fand gewiss statt; und darauf deuten die zahlreichen Stellen der alten Schriftsteller; doch würde man sich sehr irren, wenn man dieses, wie gewöhnlich geschieht, so verstehen wollte, als wenn die Römischen Heere sich Wege durch dichte und tiefe Wälder durchgehauen hätten, wo noch keine Wege waren, ein Unternehmen, das seine unüberwindlichen Schwierigkeiten gehabt hätte ohne dem Heere doch recht zu nutzen: denn ein Weg hat nur dann Werth, wenn er sein bestimmtes Ziel hat, und das Hinkommen zu diesem Ziele bedeutend erleichtert, während ein aufs Ungewisse durch einen tiefen Wald gehauener Weg für Fuhrwerke meistentheils durchaus unbrauchbar ist, und dass die Römer auch Fuhrwerk mit sich schleppten, sehen wir aus *Dio Cassius* 56. 20, der *ἁμάξας πολλάς* erwähnt. Ist also durch diese Bemerkung der Willkür des Hin- und Herziehens einigermassen gesteuert worden, so werden uns, wenn wir im Allgemeinen die Richtung und das Ziel des Heerzuges wissen, nur wenige Heerstrasen, oft nur eine einzige übrig bleiben, auf welcher wir das Heer ziehen lassen dürfen. —

Nachdem wir dieses vorausgeschickt haben, wollen wir einen Rückblick thun auf die ganze Reihe der Expeditionen der Römer nach Germanien bis auf die Niederlage des *Varus*. — Ueber *Cäsar's* Rheinübergänge können wir kurz seyn, weil diese ohne Resultat waren, und nach einer Gegend unternommen wurden, wo ein weiteres Vordringen durch die Natur des Landes verboten wurde. Wenn *Cäsar* beide Male, sowohl *A.* 55 als 53 *ant. Chr.* in der Gegend von Coblenz über den Rhein ging, so hatte er den Westerwald vor sich, in dessen Schluchten sich hineinzuwagen, ihm nicht rathsam scheinen mochte, und dieses ist dann auch die Ursache gewesen, warum man in späterer Zeit diese Gegend Germaniens gänzlich aufgab, und sich nur bemühete, durch eine Reihe von Verschanzungen, die von dem heutigen Wisbaden bis nach Ems und weiter gingen, und deren Spuren sich noch finden, sich von dieser Seite her zu decken, was besonders nöthig that, nachdem die Ubier von Agrippa An. 37 ant. Chr. auf das linke Rheinufer hinübergeführt worden waren. Auch wurde in dieser Gegend später mit dem kriegerischen Volke der Mattiaken ein Friede- und Freundschaftsbündniss geschlossen, wodurch diese zu Grenzwächtern der Römer gestempelt wurden. — Sofort aber waren die Blicke der Römer auf die unteren Gegenden Germaniens gerichtet, welche etwa von Deutz an, Cöln gegenüber, bis nach der Batavischen Insel hin liegen, wo Sygambern, Tenkterer und Usipeter wohnten, streitbare Völkerschaften, mit denen auch schon Cäsar vielfache feindselige Berührungen gehabt hatte, und die des Schutzes von Gallien wegen gebändigt werden mussten. Mit diesen kämpfte *M. Lollius* (16 ant. Chr.) und ward von ihnen geschlagen. Ganz insbesondere aber erhielt diese Gegend Bedeutung, seitdem *Drusus* und *Tiberius* in den Jahren 16 bis 13 vor Chr. die Alpen überstiegen, die dortigen Völkerschaften vertilgt, und auch mit den halb gallischen, halb germanischen Bewohnern von Noricum und Rhaetien (Vindelicien) einen zerstörenden Krieg geführt hatten, dessen Folge die Unterwerfung und Verödung des Landes zwischen dem oberen Rhein, dem Main und der oberen Donau war; denn indem hier nun ein Limes angelegt war, welcher die ganze

Strecke

Strecke Landes von der Gegend von Frankfurt an quer hindurch bis nach Regensburg abschnitt, so wurde das an den Rhein anstoſsende Gebirge von Germanien, das von Frankfurt bis nach Düsseldorf und Elberfeld unter mancherley Namen (die Höhe, der Westerwald, das Siebengebirge, Singgebirge, Rothhaar, Ardny, Arensberger Wald u. s. w., bey den Römern wahrscheinlich nur Taunus genannt) sich erstreckt, und das damals gewiſs durchaus mit Wald bedeckt war, gewissermaſsen die Stirn Germaniens, die jeden Angriff abwehrte. Nur in den beiden Flanken, vom Limes aus in der Linie von Mainz bis Regensburg und dann die Donau hinab, oder vom Unterrhein her, von Bonn an bis zur Rheinmündung war ein Angriff auf Germanien möglich. Das Interesse der Römer hinsichtlich Galliens, und weil die rechte Flanke Germaniens den Rhein hinab offenbar die schwächste war, auch hier lauter freye Nationen wohnten, die nicht unter Königen standen, wie gröſstentheils die an der Donau, mit welchen letztern eher eine friedliche Verbindung eingeleitet und abgeschlossen werden konnte, und endlich, weil auch das Meer, und die in dasselbe mündenden Flüsse von dieser Seite Hülfe versprachen, führte die Römer zuerst zu einem Angriffe auf jener Seite. *Drusus* unterwarf zuerst die Batavische Insel und die zwischen Rhein und Yssel wohnenden Friesen. Sodann verband er die Yssel mit dem Rhein durch einen Kanal, um vom Rhein aus die Schifffahrt nach der Nordküste Germaniens sich abzukürzen; und als er dieses vorbereitet hatte, so fuhr er Anno 12 a. Chr., von den Friesen, die zu Lande folgten, unterstützt, durch den neuen Kanal und die Yssel in die Nordsee, und umschiffte die Nordküste Germaniens etwa bis zum Ausflusse der Weser. Jedoch brachte diese Fahrt wenig Nutzen, vielmehr war sie mit groſsen Gefahren verknüpft, indem das Meer an den niedrigen noch nicht eingedeichten Küsten noch mit unumschränkter Willkür schaltete; und *Drusus* sah sich gezwungen, einen weiteren Versuch von der Seeseite her aufzugeben. Deshalb schlug er im Jahr 11 einen andern Weg ein, der ihn seinem Zwecke näher und unmittelbar ins Herz Germaniens führen zu müssen schien. Der Fluſs Lippe nämlich, der bey Wesel dem Römischen Standlager Vetera gegenüber in einem rechten Winkel sich in den Rhein ergieſst, mochte in ihm den Gedanken erzeugen, daſs von dieser Seite her leichter einzudringen seyn möchte, und so ward denn auch in diesem Jahre hier ein Versuch gemacht. *Drusus* ging von Vetera aus über den Rhein, und nachdem er das nächste Land der Usipeter verheert hatte, ging er vom rechten Ufer der Lippe auf das linke hinüber, und zog nun an diesem Flusse aufwärts bis zu seiner Quelle durch lauter Ebenen und ausgebreitete Flächen, die damals eben so wenig mit Wald bewachsen waren, als sie es jetzt sind; und von der Quelle der Lippe war er nur noch 5 Meilen von der Weser entfernt. *Drusus* ging über die Höhen, welche die Quelle der Lippe von der Weser trennen, welche jetzt die Egge und der Osning heiſsen, und sich in weitem Bogen von dem Arnsberger und Warburger Walde über Osnabrück hinaus bis nach Ibbenbühren erstrecken, und auch zugleich noch die Ems von ihrer Quelle an bis auf die Hälfte ihres Laufes einschlieſsen. *Drusus* kam zwar bis zur Weser, wagte aber nicht hinüber zu gehen, sondern kehrte wieder um, wahrscheinlich auf dem nächsten Wege und dem nämlichen, den er gekommen war; ob aber auf der Straſse über Driburg nach Höxter, oder durch den Dörenpaſs über Detmold und Lemgo nach Vlotho, das läſst sich nicht bestimmen. Auf seinem Rückzuge hatten ihm die Feinde die Päſse durch's Gebirge verlegt; doch entkam er ihnen glücklich, und legte nun am Zusammenflusse der Lippe und Eliso ein Castell an. Daſs dieses Castell mit dem späteren Castelle Aliso, das uns *Vellejus* nennt, und das von *Dio*, *Frontin* und *Florus* mehrmals angedeutet wird, indem gesagt wird, es habe *mitten in Germanien*, in der *Nähe der Weser*, an der *Quelle der Lippe* u. s. w. gelegen, — eines und dasselbe gewesen sey, vielleicht heute zu Tage Elsе in der Nähe von Neuhaus unterhalb Paderborn, läſst sich freylich nicht mit vollkommner Gewiſsheit beweisen, doch auch kaum bestreiten, obschon wir nicht glauben, daſs dieses Castell schon damals fortdauernd von den Römern besetzt geblieben ist. Keine Lage war günstiger, um einen festen Punkt mitten ins feindliche Land vorzuschieben und doch mit ihm möglicher Weise in Verbindung zu bleiben, als dieser; und deshalb wurde er auch von allen späteren Feldherrn, die in Germanien Kriege führten, aufs neue wieder besetzt, bis endlich *Tiberius* im Jahre 4 nach Chr. Geb. hier das Winterlager seiner Legionen aufschlug, und diesen Ort zum Mittelpunkte aller seiner Kriegsbewegungen machte. Allerdings auch war die Gefahr, welche von Aliso aus den Germanen drohete, sehr groſs: denn von Aliso aus geht eine bequeme Straſse über Warburg nach Cassel und von dort an der Eder, Lahn und Nied fort nach Mainz, durch schönes, fruchtbares durchaus nicht unwegsames Land, ein Weg, den *Drusus* entweder jetzt auf seinem Rückwege, oder doch später auf seinem letzten Feldzuge einschlug, und den nachmals *Germanicus* zog; drey Wege führten an die Weser, zwey andere Wege an die Ems und Ruhr. — Freylich gab es damals auch wohl gewiſs noch mehrere Castelle, welche den Namen Aliso führten; wie z. B. das Aliso, welches *Tacitus* Ann. II. 7 nennt, gewiſs nicht hier lag, sondern entweder am Zusammenfluſs der Lippe mit dem Rhein (wo jetzt Wesel liegt und wohin auch *Ptolemaeus* sein Aleison gesetzt hat), oder der Ems mit dem Rhein, wo das heutige Alsum; und auch heut zu Tage finden sich in jener Gegend eine groſse Anzahl von Orten, deren Namen Alsum, Alsen, Elsen, Elten u. s. w. an ein früheres Aliso erinnern. —

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

December 1828.

GESCHICHTE.

1) Hannover, b. Hahn: *Alte Sagen zu Fallrum am Teutoburger Walde* — — von Hans Freyherrn *von Hammerstein* u. s. w.

2) Essen, b. Bädecker: *Die wahre Gegend und Linie der dreytägigen Hermannsschlacht* — — von *W. Tappe* u. s. w.

3) Lemgo, in d. Meyer. Hofbuchh.: *Wo Hermann den Varus schlug* — — von *Ch. G. Clostermeyer* u. s. w.

4) Hannover: *Vermuthung über die wahre Gegend,* wo Hermann den Varus schlug — — von *W. Müller* u. s. w.

5) Quedlinburg u. Leipzig, b. Basse: *Wo schlug Hermann den Varus?* — — von *G. W. von Düring* u. s. w.

6) Hamm, b. Schulz: *Zur Urgeschichte des deutschen Volksstamms,* von *H. Schulz* u. s. w.

(*Fortsetzung vom vorigen Stück.*)

Die vierte und letzte Expedition des Drusus ging nach einer andern Seite Germaniens, nämlich vom Limes aus ins Innere des Landes. Welchen Weg Dr. eingeschlagen habe, ist schlechterdings nicht zu bestimmen, indem der grosse Kranz von Bergen, der vom Vogelsberge nach dem Rhöngebirge, dem Thüringer- und Frankenwalde bis zum Fichtelberge und Böhmerwalde sich hinzieht, durch welchen er nirgends eine bequeme Strasse fand, ihn von der Verfolgung seines anfänglichen Planes abgebracht und wieder nach der oberen Weser hingeführt zu haben scheint. Da die Sache hier uns nicht näher interessirt, so wollen wir sie hier unerörtert lassen. Gewiss ist aber, dass die folgenden Feldherren, die nach Germanien zogen, den Weg an der Lippe entlang, den ihnen Drusus gewiesen hatte, zu verfolgen vorzogen. So kämpfte hier nach Dr. Tode, im Jahre 8 vor Chr. Geb., Tiberius mit den Sygambern, und legte hier am Zusammenflusse der Lippe und des Rheins ein Castell an, das wahrscheinlich auch Aliso hiess (siehe oben) und erbauete dem Drusus einen Altar. Auch wurde das ganze Land an der unteren Lippe durch Versetzung eines Theils der Sygambern aufs linke Rheinufer zur Römischen Provinz gemacht, in welcher, wie sich von selbst versteht, Wege und Castelle angelegt wurden. In dieser Gegend finden wir später auch den Domitius, der wenigstens die *pontes longos* anlegte, die in der Nähe der Lippe zu suchen sind; besonders aber unternahm späterhin von hier aus Tiberius seine beiden Feldzüge gegen die Germanen in den Jahren 4 und 5 nach Chr. Geb., zu welcher Zeit sogar das Römische Heer sein Winterlager *ad caput Luppiae fluminis*, oder wenn auch die Lesart *Luppiae* ungewiss seyn sollte (indem die edit. princ. des Vellejus: *Juliae flum.* hat), doch immer *in mediis Germaniae finibus* hatte, welches, da des Tiberius Zug bis über die Weser hinausging, gewiss an keiner andern Stelle war, als in oder bey Aliso, wo schon Drusus ein Castell gehabt hatte; und da alle Bedürfnisse zum Unterhalte des Heeres aus Gallien herbeygeschafft werden mussten, so konnte dieses Winterlager auch nur in einer solchen Gegend gewählt werden, die durch angelegte Landstrassen oder durch einen schiffbaren Fluss mit dem Rheine und mit Gallien in Verbindung stand. Da nun Sentius Saturnius und nach diesem Quinctilius Varus die Aufgabe hatten, das von Tiberius gewonnene zu erhalten und zu befestigen, so sind sie ohne Zweifel auch stehen geblieben, wo Tiberius schon mit seinem Heere sich angesiedelt hatte, nämlich zu Aliso, und dieses war der Mittelpunkt, von wo aus sie nach allen Richtungen hin operiren konnten. Auch standen sie gewiss mit den Mündungen der Ems, Jahde, Weser und Elbe in Verbindung, wo schon Drusus (nach Florus) Castelle angelegt hatte, und wo die Orte lagen, die uns Ptolemaeus dort namhaft macht; so wie sie auch nothwendig (was uns hier eine Hauptsache ist) Landstrassen angelegt haben mussten, auf welchen sie diese Verbindung erhielten, und Castelle, durch welche sie die Strassen und ihre Züge auf denselben schützten. Freylich das Land zwischen den Strassen, besonders wo die Radien weiter auseinandergingen, mochte immer noch von freyen und unabhängigen Germanen bewohnt worden seyn.

So stand die Lage der Dinge, als der Aufstand, den Arminius und Segimer leiteten, im Jahre 9 nach Chr. Geb. gegen den Quinct. Varus ausbrach. Wo Varus damals stand, wissen wir nicht genau, und es ist nur Vermuthung, die aber viel Wahrscheinlichkeit für sich hat, dass er zu Aliso stand. Von dort wurde er von den Verschworenen, die ihn verderben wollten, πόῤῥω που ἀπὸ τοῦ Ῥήνου ins Cheruskerland und in die Nähe der Weser (πρὸς τὸν Οὐϊσουργον) gelockt, und dort scheint er eine Zeit lang sein Lager gehabt zu haben; weiter lässt sich nichts bestimmen. Von dort rief ihn der Aufstand eines entfernten Volkes ab. Der Name dieses Volkes wird uns von keinem Schriftsteller genannt, und daher ist es ungewiss, ob Varus nach Süden oder Nor-

Norden, nach Osten oder Westen gezogen ist. Auf diesem Zuge wurde er angegriffen; dabey ist aber nicht erwähnt, ob er weiter fortzog mit dem Feinde schlagend, oder ob er umkehrte, und auf dem Rückzuge seinem Geschicke erlag. Wenn dieses auch das rathsamste allerdings gewesen wäre, so wird es doch nirgends ausdrücklich gesagt; und wenn schon 6 Jahre später Germanicus an dieselbe Stätte kam, und die Ueberreste der Varianischen Niederlage sah und bestattete, so ist doch auch Tacitus in der Beschreibung der Züge des Germanicus so ungenau und so voll Widersprüche, dass aus ihm noch weniger etwas zu bestimmen ist. Daher ist es verlorne Mühe, aus den Nachweisungen der alten Schriftsteller genauer einen Ort bestimmen zu wollen, den sie selbst nicht kannten; und nur das ist unbestreitbar, dass dieser Ort in *der Nähe von Aliso nach der Weser hin, und zwar in den Bergen, die zwischen den Quellen der Lippe, Ems und Weser sich erstrecken, zu suchen ist.* — Weiter führen die Worte der alten Schriftsteller nicht, und wenn wir nicht noch andere Erkenntnissquellen entdecken, aus denen uns eine neue und ungehoffte Belehrung fliessen soll; wenn nicht irgend ein Zeugniss anderswoher plötzlich sich einstellt, das uns auf einmal aus der Irre heraus auf einen festen Punkt führt, so scheint durch wiederholtes und immer erneuertes Besprechen dieser Sache dieselbe doch um nichts weiter gefördert zu werden, als sie schon zu Grupen's oder v. Fürstenberg's oder Clüverius Zeit gewesen ist. — Nach diesen vorausgeschickten Bemerkungen nun sind die Leistungen der Schriftsteller, die über das Local dieser Schlacht gehandelt haben, zu beurtheilen, und wir wollen sie der Reihe nach durchgehen.

Der Vf. von Nr. 1 hat das Verdienst, nicht nur zuerst das Interesse für den Gegenstand und die Untersuchung über denselben angeregt, sondern auch einen neuen von dem seiner Vorgänger unabhängigen Weg eingeschlagen zu haben, so dass derselbe, ungeachtet schon so manche Jahre seit der Erscheinung seines Buches verflossen sind, hier auch jetzt noch erwähnt werden muss. Hr. *von Hammerstein* nämlich gerieth auf den Gedanken, das, was in den Berichten der Alten unzuverlässig und schwankend gelassen ist, dadurch zu vervollständigen, dass er auf die *Sage* Rücksicht nahm, von welcher er glaubte, dass sie noch im Munde des Volks wäre. Auf einer Reise gelangte er nach dem Dorfe *Feldrom* (in der Mitte zwischen Horn und Drieburg) und indem er hier sich erkundigte, ob nicht noch Sagen vorhanden wären von grossen Ereignissen, die sich ehemals hier begeben, so erfuhr er von dem Aeltesten des Dorfes, ***Hermann Beyer*** (*Böger*) allerley Notizen, die bestimmt genug auf die Schlacht zwischen den Römern und Germanen zu deuten schienen, und aus welchen er nun, da er den Bericht des Greises für authentisch, d. h. für einen Ueberrest der wirklich noch vorhandenen Volkssage hielt, sich den ganzen Zusammenhang der Varusschlacht zusammensetzte. Nach seiner Ansicht nämlich zog Varus von der Lippe nach Detmold in den Teutoburger Wald. Aufgehalten aber durch den sumpfigen Boden und angegriffen von den Feinden sammelte er sein Heer auf dem Winfelde, wandte sich aber von dort aus am folgenden Tage rechts durch die wilden Schluchten des Gebirges nach Feldrom, und wurde dort bey dem Römerberge von den Germanen gänzlich aufgerieben. Späterhin, als der Vf. von Nr. 2 eine andere Ansicht über das Local der Schlacht aufgestellt hatte, modificirte Hr. *v. Hammerstein* (in einem Aufsatze im Vaterländischen Magazine für Hannover, September 1821) seine Meinung dahin, dass er, durch einen Bericht bestimmt, den ihm der alte *Hagemeister* zu Hiddesen, in der Nähe der Grotenburg bey Detmold, gegeben hatte, den Varus nicht von der Lippe her, sondern in der entgegengesetzten Richtung von Schöttmar bey Herford herkommen liess, um ihn dann mit seinem Heere über das Winfeld nach Feldrom seinem gänzlichen Untergange entgegen zu führen. Allerdings wären diese Nachrichten, welche Hr. *v. H.* von den beiden Greisen erhielt, der Beachtung nicht unwerth gewesen, wenn dieselben bey einer genaueren Prüfung und Untersuchung sich als wirkliche Ueberbleibsel der alten Volkssage legitimirt hätten: denn wenn auch der Marsch vom Winfelde nach Feldrom über alle Wahrscheinlichkeit oder Möglichkeit hinausliegt, indem theils das Terrain unübersteigliche Hindernisse entgegenstellte, theils es auch nicht denkbar ist, dass Varus, wenn er einmal auf dem Winfelde mit noch grösstentheils unversehrten Streitkräften gelagert war, sich nicht lieber in die daranstossende Ebene der *Senne* herabgezogen hätte, über welche der Weg nach Aliso ihm nicht mehr streitig gemacht werden konnte, als sich aufs neue wieder in die Schluchten des Lippischen Waldes zu versenken; so musste doch eine so bestimmt erhaltene Tradition nothwendig ihr Recht behalten, und es lag dann nur dem Untersucher ob, auszumitteln, in wiefern dieselbe mit der praktischen Wahrscheinlichkeit oder Möglichkeit in Uebereinstimmung zu bringen oder auszugleichen wäre. Zu dem Ende jedoch musste vor allen Dingen die Echtheit der Sage selbst untersucht und geprüft werden, indem die Autorität derselben auch noch aus einem anderen Grunde, als dem schon angeführten, sehr zweifelhaft erscheint. Wir wollen nämlich gern dem Hn. *v. H.* Recht geben, wenn er *die Sage eine göttliche Quelle der Geschichte nennt;* jedoch machen wir die Einschränkung, dass nur *vor* dem Beginne der eigentlichen Historie die Sage die Stelle der gültigen Zeugnisse vertritt und vertreten muss, indem da, wo wegen der Ferne alles Einzelne verschwindet, eine Totalanschauung des Ganzen, so duftig und nebelartig sie auch seyn mag, doch einen bedeutenden Ersatz leistet für das, was man aus der Nähe nicht kennen lernen kann; und desshalb haben auch die grössten Historiker nie die Sage verschmähet. Mehr aber als ein allgemeines Bild muss man von der Sage auch nicht erwarten, weil sie mehr nicht zu

geben vermag; und wir halten es schon an und für sich für schlechterdings unmöglich, dass Specialitäten über den Zusammenhang militärischer Operationen auch nur Jahrhunderte lang, geschweige denn fast zwey Jahrtausende im Munde des Volks sich erhalten sollten, indem das Volk oft das Nächste nicht einmal richtig auffasst, ja dergleichen Dinge gar nicht einmal im Ganzen und in ihrem Zusammenhange auffassen und verstehen kann, und nach kurzer Zeit die Sachen schon so durcheinander wirft, dass nichts an seiner Stelle bleibt, oder gar Ereignisse mit einander als gleichzeitig verbindet, die viele Jahrhunderte aus einander liegen (wie z. B. im Nibelungenliede u. s. w.). Und hierbey setzen wir voraus, dass die Sage wirklich eine *Sage* sey, d. h. dass sie wirklich noch bey der Mehrzahl der Mündigen in einem Volke, etwa wie bey den Isländern, Hochschotten und Finnen dieses noch heute zu Tage der Fall ist, sich lebendig erhalten habe. Bey den Deutschen aber ist leider schon seit vielen Jahrhunderten die Sage ausgestorben; durch die Einführung des Christenthums ging alles Gedächtniss an die heidnische Vorzeit verloren, und selbst in der christlichen Zeit ist der Deutsche bey zunehmender Bildung immer so sehr auf das Praktische gerichtet gewesen, dass er von der Mühe der Gegenwart gedrückt und gefangen die nächste Vergangenheit meistens immer schon aus dem Blicke verloren hat. Dass dieses so sey, bedarf keines Beweises; die Dunkelheit unserer älteren Geschichte, oder der fast gänzliche Mangel einer solchen zeugt dafür. Wie lässt die Erhaltung einer localen Sage durch zwey Jahrtausende mit den zahlreichen Nachrichten, die wir über die grosse Völkerwanderung, diese totale Umkehrung aller Völkerstämme und Völkersitze, bey den alten Schriftstellern finden, sich vereinen? Oder wenn vielmehr, wie wohl das Wahrscheinlichste ist, eine Völkerwanderung in dem angeführten Sinne nie Statt gefunden hat, sondern die deutschen Völkerschaften, mit nur sehr wenigen Ausnahmen, alle in ihren ursprünglichen Sitzen geblieben sind bis auf den heutigen Tag, und nur ihre Namen, die sie sich selbst oder andere ihnen gaben, und die Verbindungen unter ihnen und ihre Verfassungen sich änderten, wie war es möglich, dass die Fabel von dieser Völkerwanderung fast durch ein Jahrtausend (der Lobgesang auf den heiligen Anno erwähnt schon der Einwanderung der Franken von Troja her) sich erhalten konnte, und noch immer behauptet, wenn nur die mindeste Ueberlieferung im Munde des Volks von seinen ersten Anfängen noch übrig war? Die carmina antiqua, deren Tacitus als der einzigen Art von Geschichte bey den Germanen erwähnt, so wie auch die Lobgesänge auf den Arminius, die noch zu seiner Zeit dessen Andenken feyerten, sind alle verstummt, und selbst *Karl d. Gr.* hat ungeachtet aller Mühe, die er auf ihre Erhaltung anwandte, sie nicht dem Untergange entreissen können. Noch viel grössere Ereignisse, als die Varus-Schlacht, die ungeheueren Kämpfe auf dem *Campus Idistavisus* und in den benachbarten Sümpfen, wo 80,000 Römer kaum den Sieg über alle zwischen Elbe und Rhein wohnenden Germanen erfechten konnten und die glänzendsten Feldherntalente in einem Arminius und Germanicus sich gegen einander über standen, wären als nie geschehen aus den Tafeln der Geschichte spurlos vertilgt worden, wenn nicht Mönche des Klosters zu Corvey zufällig noch ein Interesse gefunden hätten, die Bücher der Annalen des Tacitus, welche diese Ereignisse enthalten, abzuschreiben und uns zu erhalten. Das Volk weiss von alle diesem nicht das Mindeste mehr, und das Andenken an die grossen Kämpfe mit den Römern an der Donau und dem Rheine ist eben sowohl vergessen worden, als Karl's des Gr. um acht Jahrhunderte spätere Kriege mit den Sachsen, und die noch zwey Jahrhunderte spätern Riesenkämpfe zwischen den Deutschen und den Slaven an der Elbe und Oder.

Also schon aus innern Gründen musste Hr. *v. H.*, wenn er mit kritischem Blicke die Erzählungen des *Beyer* und *Hagemeister's* geprüft hätte, die Authenticität dieser Sagen bezweifeln. Noch mehr aber sind dieselben in ihrer Nichtigkeit von dem Vf. von Nr. 3 dargestellt worden, der uns S. 171 u. f. seines Werkes erzählt, dass ein jovialer und unter den Landleuten jener Gegend angesehener Mann, den er uns namhaft macht, dem alten *Beyer* diese Nachrichten über eine hier vorgefallene Schlacht zwischen den alten Deutschen und den Römern scherzhafter Weise aufgeheftet habe, zugleich aber auch in der guten Absicht, um ihm sowohl als den übrigen Leuten des Dorfes Stolz auf ihr Vaterland und Liebe zu demselben einzuflössen, und zu diesem Zwecke habe er auch die Namen willkürlich verändert, damit sie überall auf Rom deuteten, z. B. Römerfeld, Römerberg, Römergrund u. s. w. statt *Drömerfeld* u. s. w., indem *Drom* der älteste und eigentliche Name des Dorfes und dieser Gegend ist. — Nicht anders war es auch mit dem alten Hagemeister an der Grotenburg nach der Versicherung desselben Vfs. Auch dieser erzählte nicht Volkssage, sondern antwortete immer nur auf die Fragen die Hr. *v. H.* ihm vorlegte; zu dem auch verstand er diese Fragen nicht recht, sondern während jener nach der Römerzeit fragte, so verstand der Alte *den 7jährigen Krieg*, den er selbst noch erlebt hatte, und seine Relationen und Antworten, die Hr. *v. H.* auf den Rückzug des Varus deutete, galten vielmehr allein dem Rückzuge der Franzosen nach der Schlacht bey Minden. Alles dieses ist von Hn. *Clostermeyer* so durchaus gründlich und mit diplomatischer Genauigkeit erwiesen worden von S. 143 bis S. 213 seiner Schrift, dass nichts dagegen einzuwenden seyn möchte, sondern dass es vielmehr als ausgemachte Gewissheit betrachtet werden kann, dass Hr. *v. H.* hinsichtlich der Volkssage mystificirt worden ist, und dass von dieser Seite her wohl kein Licht über das vorliegende Ereigniss zu erwarten seyn möchte.

Auf eine ähnliche und dem ersten Anscheine nach nicht minder glückliche Weise macht der Vf. von Nr. 2 den Versuch, anderweitig das zu ersetzen, was

was die Zeugniſſe der alten Schriftſteller unvollſtändig gelaſſen haben. Als Baumeiſter war er nämlich aufmerkſam auf alle Bauwerke in ſeiner Gegend, welche ihm aus ſehr alter Zeit zu ſtammen ſchienen, und ganz insbeſondere beachtete er die Grabhügel, welche in groſser Anzahl im Lippeſchen Lande ſich finden, und welche unbezweifelt dem vorchriſtlichen Alterthum dieſer Gegend angehören. So war es denn kein übler Gedanke, daſs Hr. *Tappe* verſuchte, ob durch die noch vorhandenen Ueberreſte von Gemäuern aus der Römerzeit oder aus den Grabhügeln, welche die Gebeine der in dem Kampfe mit den Römern Gefallenen deckten, nicht eine genauere Spur über das Local der Schlacht mit dem Varus ſich finden lieſse: denn wo die lebendigen Zeugen ſchweigen, da müſſen die Steine reden. Jedoch muſste zu dieſem Zwecke erſt ausgemittelt werden, ob die Steine, die man zu Zeugen aufrufen wollte, auch der Zeit wirklich angehören, welche die Ereigniſſe ſah, für welche jene reden ſollen; alſo der Römiſche Urſprung der Gemäuer, Wälle u. ſ. w. muſste erwieſen, und vornehmlich hinſichtlich der Grabhügel dargethan werden, daſs ſie theils den Germanen, und nicht andern Völkern, theils den Germanen um die Zeit der Geburt Chriſti, und nicht einer ſpätern Zeit angehörten, ſo wie auch, daſs die darin beſtatteten in Schlachten gefallen wären, und nicht etwa im Frieden hier beygeſetzt, und wenn es wirklich erwieſen war, daſs dieſe Hügel die Leichen Germaniſcher Krieger aus der Zeit vor Chriſti Geburt deckten, ſo hatten doch auch ſchon vorher Druſus und Domitius und Tiberius in dieſen Gegenden mit den Germanen nicht ohne Verluſt gekämpft, und ſpäter in groſsen Schlachten Germanicus, ſo daſs auch jenen Kämpfen dieſe Hügel mit eben ſo groſsem Rechte angehören können. Dieſe Unterſuchungen ſind aber vom Vf. eben ſo wenig befriedigend geführt worden, als die Unterſuchung über die Echtheit der Volksſage vom Vf. von Nr. 1.: denn weder über die Bedeutung der Grabhügel ſelbſt, welche in der Gegend zwiſchen Herford, Detmold, Pyrmont und Paderborn in groſser Zahl überall zerſtreuet ſich finden, noch über ihr Alter, ihren Inhalt und die Form der darin noch gefundenen Urnen und Geräthe u. ſ. w. hat er geforſcht, ſondern er erklärt ſie alle ohne Weiteres für altgermaniſche Gräber, und zwar aus der Zeit des Kampfes zwiſchen Arminius und Varus; oder wenn dieſes auch einigemal geſchehen iſt, wie S. 5 (wo dargethan werden ſoll, daſs die Hügel nicht Römiſche Gebeine deckten, und S. 29, wo die eimerförmigen Urnen von ungebrannter (?) Erde für älter erklärt werden, als die *gebauchten* und geſchweiften Urnen von gebrannter Erde), ſo iſt doch ſo wenig Gründlichkeit und Umſicht dabey bewieſen worden, daſs der Vf. unſer Vertrauen nicht gewinnt. Desgleichen wird ein altes Gemäuer in Elſen unbedenklich für ein Ueberreſt der Römerſchanze, die hier geſtanden haben ſoll, erklärt, ohne daſs die Gründe angegeben ſind, warum dieſes Bauwerk nothwendig aus einer ſo frühen Zeit herſtammen *müſſe*, und nicht aus einer ſpätern herſtammen *könne;* was um ſo nothwendiger war, da gerade durch die Exiſtenz dieſes Gemäuers die Gewiſsheit, daſs gerade hier Aliſo lag, dargethan werden ſollte. Auf gleiche Weiſe wird eine Segeſtsburg, eine Arminius- und eine Teutoburg geſtempelt aus Erdhügeln und Wällen, für welche als ſolche kein Beweis des Alterthums ſpricht. Ein bloſser Erdwall erhält ſich ſchwerlich durch 18 Jahrhunderte, und was Aliſo anbetrifft, ſo glauben wir gar nicht einmal, daſs es von Stein erbauet war, ſondern vielmehr von *Holz*. Denn wenn die Stelle bey *Frontin* Strat. IV. 7. 8, wie ſehr wahrſcheinlich und faſt nothwendig iſt, auf die Belagerung von Aliſo bezogen werden muſs, ſo konnte nur ein aus hölzernen Hütten und Gebäuden beſtehendes Lager in Gefahr gerathen, von einem ganz in der Ferne auſserhalb des Lagers angezündeten Holzſtoſse angeſteckt zu werden. Auch hatten die Römer bey der Kürze ihres Aufenthaltes in der Gegend von Aliſo ſchwerlich die Zeit, eine Stadt von Stein zu erbauen, welche in dieſem Falle auch wohl länger von den Römern behauptet worden, und nicht ſo ganz ſpurlos verſchwunden wäre. Doch wir enthalten uns, weiter im Einzelnen die Behauptungen des Vfs zu widerlegen, da der Vf. von Nr. 3. dieſelben ſchon hinlänglich beleuchtet und als ungenügend dargeſtellt, und auſserdem auch den Hn. *Tappe* bezüchtigt hat, daſs er ihm ſeine eigenen Entdeckungen vorweggenommen und als ſein Eigenthum dem Publicum mitgetheilt habe, während er ſelbſt zuerſt Hn. *Tappe* auf die Grabhügel u. ſ. w. aufmerkſam gemacht und ihm ſeine Anſicht über das Local der Varusſchlacht mitgetheilt haben will. Da dieſer Behauptung von dem Gegner ſeitdem nicht widerſprochen worden iſt, ſo müſſen wir alſo auch die Reſultate, die aus ſo unzulänglichen Vorausſetzungen in dieſer Schrift gewonnen ſind, dem Vf. von Nr. 3 auf ſeine Reclamation wieder zurück erſtatten; und dem Hn. *Tappe* gehören nur die wunderlichen etymologiſchen Spielereyen an, durch welche er auch noch aus den Namen der Oerter, Gegenden, Bäche, Berge u. ſ. w. einen Ueberreſt des Andenkens an jene Schlacht herauszudeuten ſich beſtrebt: ſo ſoll ein Ort, Namens *Helo*, ſeinen Namen von dem Freudengeſchrey der Germanen haben; dieſer Ort heiſst aber, wie Hr. *Cloſtermeyer* zeigt, nicht *Helo*, ſondern *Haynloh*, und war der Ort, wo die *Gografen* von Herford alle Jahre 3mal (ſeit 1281) Namens der Erzbiſchöfe von Cöln das Herfordſche *Landgöding* oder Landgericht hielten. So wird ein Ort *Kattenbrink* von den *Chatten* abgeleitet, und nicht vielmehr von den Katzen, die näher zur Hand geweſen wären; ſo ſoll das Dorf *Ehrhauſen* einen Ehrenhügel vorſtellen; der *Siegkrug* ſoll das Andenken des Siegs erhalten haben, während Hr. *Cloſterm.* zeigt, daſs derſelbe richtiger Siekkrug geſchrieben werde, von dem ſumpfigen Boden (Siek).

(*Die Fortſetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

December 1828.

GESCHICHTE.

1) Hannover, b. Hahn: *Alte Sagen zu Fallrum am Teutoburger Walde* — — von *Hans* Freyherrn *von Hammerstein* u. s. w.

2) Essen, b. Bädecker: *Die wahre Gegend und Linie der dreytägigen Hermannsschlacht* — — von *W. Tappe* u. s. w.

3) Lemgo, in d. Meyer. Hofbuchh.: *Wo Hermann den Varus schlug* — — von *Ch. G. Clostermeyer* u. s. w.

4) Hannover: *Vermuthung über die wahre Gegend*, wo Hermann den Varus schlug — — von *W. Müller* u. s. w.

5) Quedlinburg u. Leipzig, b. Basse: *Wo schlug Hermann den Varus?* — — von *G. W. von Düring* u. s. w.

6) Hamm, b. Schulz: *Zur Urgeschichte des deutschen Volksstamms*, von *H. Schulz* u. s. w.

(Fortsetzung vom vorigen Stück.)

Nach Hn. *Tappe's* Behauptung (Nr. 2.) soll auf dem *Lager Berge* ein Lager der Römer gestanden haben, statt dass der Berg seinen Namen von dem benachbarten Flecken *Lage* hat. Ein Dorf *Hiddesen* oder *Hittenhausen* soll von den *Hitten* oder Ziegen seinen Namen haben, welche zur Unterhaltung der Besatzung der Teutoburg hier gehalten wurden, ja sogar das Dorf *Nesthausen* in der Nähe von Elsen hat seinen Namen davon, dass es ein *Römernest* war. Und dergleichen Curiosa giebt es hier noch eine ganze Menge. — Die das Werkchen begleitende Karte ist nach der Le Coq'schen Karte von Westphalen entworfen, jedoch mit Auslassung aller Terrainzeichnung. Sie ist nach einem sehr grossen Maassstabe gezeichnet, und liefert daher für diese Untersuchung die nöthige Uebersicht, obschon man die für militärische Operationen so höchst wichtige Terrainzeichnung ungern darauf entbehrt, und auch die Orthographie der Namen nach den etymologischen Phantasien des Vfs eingerichtet ist.

Wir wenden uns jetzt zu der Schrift Nr. 3, welche das Verdienst hat, nicht nur durch Kritik der früheren Schriften, sondern auch durch Ermittelung eigener und eigenthümlicher Resultate die Sache bedeutend gefördert zu haben. Schade nur, dass in derselben der Stoff nicht gehörig geordnet, sondern so durch einander geworfen ist, dass man an den entlegensten Stellen die einzelnen Materialien sich zusammenlesen muss, was den Gebrauch der Schrift sehr unbequem macht. Dieses lag aber in der Art der Entstehung derselben. — Der Vf. hat nämlich, wie er uns S. 14 ff. berichtet, schon seit 40 Jahren mit dem Gedanken sich beschäftigt, den Versuch zu wagen, den so streitigen Ort der Niederlage des Varus für die Zukunft ausser allen Zweifel zu setzen. Patriotismus führte ihn zunächst dazu, indem jene Gegend selbst, in welche er den Ort setzt, seine Heimath ist; und sein Amt brachte ihm alle die Hülfsmittel entgegen, welche bey dieser Arbeit nur gewünscht oder von Nutzen seyn konnten. Sorgfältig studirte er alle jenes Ereigniss betreffende Stellen der alten Schriftsteller, erwarb sich die genaueste Kenntniss der Oertlichkeit theils durch eigene Anschauung, theils durch die Nachrichten, die er in den Urkunden des Fürstl. Lippeschen Archivs fand. Auch wandte er seine Aufmerksamkeit auf die Gebirge, welche Westphalen durchstreichen, den Lauf seiner Flüsse, die ursprüngliche Beschaffenheit des Bodens, die Heer- und Handelsstrasen seit den ältesten Zeiten, die Gebirgspässe und Furthen der Flüsse u. s. w. und so gedachte er denn zu gelegener Zeit ein Werk zu liefern, welches die Ansichten der früheren über diesen Gegenstand beurtheilte, mit streng wissenschaftlicher Kritik den Stoff sichtete, und nach Verwerfung aller Hypothesen, die in zahlloser Menge bey fast allen Schriftstellern sich finden, nur Zuverlässiges und Gewisses über die ganze Geschichte des Befreyers Deutschlands, Hermann's, enthielte. Die Ausführung dieses Vorsatzes ward öfter unterbrochen, während des Napoleonischen Supremats gänzlich aufgegeben, bis endlich nach der Befreyung Deutschlands vom französischen Joche auch Hermann und Varus dem Vf. wieder vor die Seele traten. Damals theilte er zufällig seine Ansicht dem Hn. *Tappe* mit, dessen Geschicklichkeit und Gefälligkeit er für seinen Zweck benutzen wollte, so wie er ihm auch eine Abschrift von einem Theile eines Aufsatzes gab, den Hr. *Closterm.* schon im Jahre 1786 für den Fürsten von Lippe ausgearbeitet hatte, und welcher eine historisch geographische Beschreibung des Lippeschen Landes zum Gegenstande hatte. Allein Hr. *Tappe* erfüllte die Hoffnungen des Vfs. nicht, sondern schrieb vielmehr ohne Mitwissen des Hn. *Closterm.* das oben angezeigte Werkchen. Dieses gab nun Veranlassung, dass Hr. *Closterm.* sich entschloss, sein Eigenthums-Recht in Bezug auf die Schrift von Hn. *Tappe* zu reclamiren. Bald nachher erschien ein Aufsatz des Hn. *v. Hammerstein* im vaterländischen Archive, und dieses bewog ihn zur Ausarbeitung einer zweyten Abhandlung, so wie die Er-

Erscheinung der von Hn. *Eichstaedt* herausgegebenen Schrift des Geh. Rathes *von Hohenhausen* in Herford zur Abfassung eines dritten Aufsatzes, in welchen drey Aufsätzen, die von zahlreichen und ausführlichen Anmerkungen oder Excursen begleitet sind, auf das vollständigste über den vorliegenden Gegenstand verhandelt worden ist. Die Forschung des Vfs. schreitet mit der gröfsten Ruhe, Umsicht und Besonnenheit vorwärts, beruht nur auf Zeugnissen der Schriftsteller und auf Urkunden, ist aber mehr negativ als positiv, indem sie es sich vorzüglich zum Geschäfte macht, die Unhaltbarkeit der früheren Hypothesen darzuthun, und giebt nur, um die eigene Untersuchung nicht ohne ein bestimmtes Resultat zu lassen, auch eine eigene Ansicht von dem Laufe der Begebenheit, welcher Ansicht dann freylich der Patriotismus des Vfs. den Stempel der Gewifsheit aufzudrücken sucht, die aber denn doch, bis auf wenige Ausnahmen, in sich selbst nichts Widersprechendes hat, und defshalb bey der Unmöglichkeit der Erforschung der Wahrheit immerhin Beyfall verdient.

Den festen Boden für die ganze Untersuchung sucht sich der Vf. dadurch zu verschaffen, dafs er zuvörderst die Lage von Aliso auszumitteln sucht, indem er gleichfalls der Meinung ist, dafs Varus bey Aliso sein Standlager oder Winterlager hatte, von dort weg von den Aufrührern an die Weser gelockt wurde, und auf dem Rückwege dahin von den Feinden aufgerieben wurde. Er sucht Aliso bey Elsen, am Zusammenflusse der Alme und Lippe, und zeigt die Nothwendigkeit dieser Annahme. Wir stimmen in allem dem Vf. bey, nur nicht darin, dafs er das Aliso, das bey Tacitus vorkommt, Annal. II. 7. für einerley hält mit dem Aliso, welches Drusus, Tiberius und Varus früher an den Quellen der Lippe inne hatten. Denn wie war es denkbar, dafs Germanicus auf einem vorläufigen, in wenigen Tagen abgemachten Zuge mit 6 Legionen nach demselben Aliso ziehen und dieses von der Belagerung befreyen konnte, welches doch nur das Ziel der eigentlichen späteren Unternehmung war, so dafs jene ganze grofse Expedition, welche in demselben Jahre mit so ungeheuerem Aufwande und auf 1000 Schiffen unternommen wurde und welche das ganze Abendland in Bewegung und in Staunen versetzte, nur etwa 4 Meilen weiter ging. Tacitus war selbst im Unklaren und kannte das Terrain nicht, und es ist durchaus unmöglich, in seine Erzählung von den Zügen des Germanicus einigen Zusammenhang zu bringen, wenn man nicht annimmt, dafs es mehrere Castelle dieses so oft wiederkehrenden Namens (siehe oben) gegeben habe. Und wenn *Wachter* in seinem Glossarium (was wir übrigens dahin gestellt seyn lassen wollen) Recht hat, indem er Aliso für ein deutsches Appellativum hält, zusammengesetzt aus *el* (*alius, alienus peregrinus*) und dem Celtischen *Ilys* (*forum*, *tribunal*) also soviel als *forum peregrinum* bedeutend, so ist dieses auch nicht unwahrscheinlich. Ein Neuerer macht die Bemerkung, dafs alle Orte im Westphälischen, die *Alsen, Alten, Elsen, Elten, Eilser, Alsum* u. s. w. heissen, an der Vereinigung zweyer Flüsse oder Bäche liegen, und will daraus ableiten, dafs der Name soviel als *Confluentes* heisse, und nur der deutsche Name dafür sey; dieses mag sich nun verhalten wie es will, so scheint es doch darauf hinzudeuten, dafs der Name ein Appellativum sey, und dafs demzufolge die Sache, die er bezeichnete, wiederholt vorkommen mufste. — Darauf wird der *Saltus Teutoburgiensis* des Tacitus (Annal. I. 60) nachgesucht. Käme dieser Name sonst bey irgend einem Schriftsteller vor, so wäre man freylich um vieles weiter, denn da Germanicus in diesem *Saltus Teutob.* die Gebeine vom Heere des Varus noch unbestattet findet, so wäre doch wenigstens im Allgemeinen die Stelle gewifs, wenn gleich noch immer darüber Dunkelheit bleiben würde, von welcher Seite her Varus zog, ob von Aliso zur Weser oder von der Weser nach Aliso. Hr. *Clostermeyer* zeigt, dafs der Gebirgswald, welcher jetzt in Schriften und auf Charten allgemein der *Teutoburger* oder gar *Deutschburger* Wald heifst, seit den ältesten Zeiten nie anders als *Osnegge, Osneggi, Osning* genannt worden sey, und namentlich heifst noch bey *Eginhardt* das Gebirge, durch welches Karl d. Gr. von Paderborn nach Detmold (Thietmelle) zog, nicht *Saltus Teutoburgiensis*, sondern *mons, qui Osnegge dicitur*; woraus der Vf. schliefst, dafs der Name *Teutoburger Wald* bey den Deutschen nicht üblich war. Jedoch zeigt er, dafs ein durch seinen Umfang und seine Höhe sich auszeichnender Berg in der Nähe von Detmold noch im 16ten Jahrhundert der *Teut* hiefs, welcher Name auch noch heute in dem Namen *Teutehof* übrig ist, mit welchem ein am Fufse dieses Berges liegender Hof (nach Hn. *Tappe's* Karte sogar 2 Höfe dieses Namens) bezeichnet wird, dessen Besitzer auch der *Teutemeyer* genannt wird. Jetzt heifst der Berg die Grotenburg, und auf demselben finden sich noch grofse fast unversehrte Steinwälle, wie der Vf. meynt, „Ueberreste einer alten Burg, welche die noch ungeschwächte altdeutsche Kraft aus rohen Felsen auszuarbeiten vermochte." Von dieser Feste, welche die alten Deutschen, als die Römer Aliso befestigten, zu ihrem Schutze auferbauet haben sollen, indem dieselbe die Päffe des Gebirges beherrschte, meynt der Vf. habe der umliegende Theil des Bergwaldes von den Römern den Namen des *Teutoburger W.* erhalten. *Teut* aber, sagt der Vf., heifse noch jetzt im Lippischen *Vater*, und er habe wegen seiner Höhe und Gröfse (indem er gegen 700 F. über das Flufsbette der Werre aufsteigt, gleichsam als der Vater der benachbarten Berge, seiner Kinder) diesen Namen erhalten. Diese Ansicht des Vfs., und namentlich seine Beschreibung der vermeintlichen Teutoburg, ist uns sehr interessant gewesen, obschon sehr Vieles, oder das Meiste davon hypothetisch ist. Auch ist gerade die Hauptsache, die Ableitung des Teutoburger Waldes von dem Berge Teut nicht schlagend und überzeugend,

gend, indem der Vf. selbst bemerkt, dass auf dem Höhenzuge, der zwischen der Weser und dem Osning mit letzterem parallel von Vlotho bis nach Blomberg und Horn streicht, und das Thal der Werre einschliesst, in der Nähe von Alverdissen auch ein hoher Berg sich finde, Namens Teut, so dass von diesem ebenfalls ein Teutenwald oder Teutoburgerwald' abzuleiten seyn möchte. Dessgleichen giebt es einen Berg Teut in der Nähe von Achen und gewiss noch mehrere anderswo, wenn man sie nur aufsuchen will. Dass ferner jetzt noch Ueberreste einer altdeutschen Burg und zwar aus den Zeiten der Cherusker sich finden sollten, scheint uns sehr unwahrscheinlich. So dauerhafte Baue, ähnlich den Cyclopischen Mauern Italiens und Griechenlands, hätten gewiss die Aufmerksamkeit irgend eines Römers auf sich gezogen, und es gewiss unmöglich gemacht, dass Tacitus den Deutschen *alle Städte oder dem ähnliches* absprechen konnte. Denn der *Thurm* der Velleda an der Lippe (*ipsa edito in turre* etc. Hist. 4. 65), das *templum Tanfanae* bey den Marsen (Annal. I. 51), die Hauptstadt (*caput*) der Chatten, *Mattium*, welche Germanicus verbrannte (Annal. 1. 56), der Ort, in welchem Segest von Arminius belagert wurde (Annal 1. 57) machen es nicht durchaus nöthig, ein colossales Gemäuer von der Art, wie der Vf. uns die Teutoburg beschreibt, dabey vorauszusetzen. — Endlich scheint es etwas Widersprechendes zu enthalten, dass zu einer Zeit, als die Römer in Deutschland die Herren waren und als Zwingstätte Aliso erbaueten, die Deutschen kaum 2 Meilen von Aliso entfernt eine so grosse, feste und weit hervorragende Burg zu ihrem Schutze sollten erbauet und vollendet haben, ohne von den Römern darin gehindert worden zu seyn. Gewiss hätten die Römer ihnen ein solches Vorhaben an einem so wichtigen Orte, wodurch ihnen der beste und nächste Weg nach der unteren Weser abgeschnitten wurde, untersagt, oder die schon fertige Burg entweder selbst besetzt oder zerstört. — Die *pontes longos* des Domitius Ahenobarbus, auf welchen Caecina bald nach dem Besuche des Schlachtfeldes des Varus vom Arminius angegriffen wurde, setzt der Vf. in die unmittelbare Nähe desselben, und dieses gewiss mit Recht, theils wegen der engen Verbindung, in welcher der Rückzug des Caecina (Anal. 1. 63 seqq.) mit jenem Besuche des Schlachtfeldes steht, theils weil die Beschreibung des Locals nur auf eine gebirgige Gegend passt, keineswegs aber auf die Sümpfe Frieslands oder die Niederungen und Ebenen des Münsterlandes, wohin andere diese Strasse versetzt haben. Zwar scheint auch der Ausdruck *vastae paludes* nicht zu der Dörenschlucht und der Gegend um den Retlager-Bach zu stimmen, wo der Vf. die *pontes* sucht, indem dort keine Sümpfe von so weiter Ausdehnung sich finden; jedoch setzen die *silvae paullatim acclives* voraus, dass der Ausdruck *vastae* nicht so strenge zu nehmen ist; auch machen sie es unmöglich, die Stelle in eine Gegend zu versetzen, wo gar keine Berge sich umher erheben, und in dem Folgenden sagt Tac. ganz bestimmt, dass es ein Thal war ringsum von Höhen umgeben (*Germani .... quantum aquarum circum surgentibus jugis oritur, vertere in subjecta*); endlich, indem Arminius dem Caecina dort mit der Cheruscischen Landwehr zuvorkam, so ist es nothwendig, diese *pontes* im Cherusker Lande zu suchen, und nicht im Lande der Friesen oder Marsen. Dieser letzte Grund ist entscheidend, obschon bisher noch immer übersehen. — Das entfernte Volk, welches nach dem Plane der Verschworenen zuerst gegen die Römer aufstand, war nach des Vfs. Meinung das der *Chatten*. Von den Marsen und Brücterern wissen wir es gewiss, dass sie mit den Cheruskern im Bunde waren; denn bey ihnen fanden sich Römische Adler, die in der Schlacht verloren waren. Von den *Chatten* ist es wahrscheinlich, weil auch sie gleiche Strafe nachher von Germanicus traf; und 40 Jahre nachher fanden die Römer bey den Chatten noch Gefangene aus der Varianischen Niederlage (Annal. 12. 27). So vermuthet denn der Vf., dass die Chatten den Krieg damit angefangen hätten, dass sie die festen Plätze der Römer auf dem Taunus (Annal. 1. 56) angriffen und zerstörten, um dadurch den Varus von der Weser nach dem Taunus zu locken. Auf diesem Zuge nun von der Weser aus, der zunächst Aliso berühren sollte, fand der Angriff des Arminius Statt. — Alles dieses ist sehr wahrscheinlich gemacht, aber keine Gewissheit gegeben: denn auch die *Ansibarier* nahmen nach Annal. XIII. 55 Theil an der *rebellio Cherusca*, und also könnten auch sie das entlegene Volk seyn, bey welchem zuerst der Aufstand ausbrach; obschon wir dieses aus anderen Gründen nicht glauben. — Varus stand nach dem Vf. an der Weser bey Minden. Die Verschworenen führten ihn an der Weser entlang über Reme und Vlotho bis in die Gegend von Uffeln an der Werre, wo das erste Lager aufgeschlagen wurde. Am zweyten Tage ging es an der Werre hinauf bis nach Detmold, und Varus lagerte sich in dem engen Thale der Berlebecke am Anfange des Waldes. Den eigentlichen Weg durch die Dörenschlucht, welcher schon zwischen Lage und Heidenoldendorf von der Werre abführte und auf welchem sich die *pontes longi* befanden, konnte Varus nicht ziehen, indem er diesen von den Feinden schon besetzt und gesperrt fand. Sonst wäre er bald durch das Gebirge gekommen; nun musste er aber die ganze Breite desselben durchschneiden, und dieses hatten die Germanen gewollt. Dass hier gekämpft worden sey, machen dem Vf. zwey Römische Münzen, welche hier in den Jahren 1786 und 1806 gefunden worden sind, wahrscheinlich, von welchen die eine aus den Zeiten der Republik herrührt, die andere von Augustus geschlagen ist. Dass das zweyte Lager auf dem Winfelde gewesen sey, wird vom Vf. unwahrscheinlich gefunden, indem kein Grund vorhanden sey, warum diese Höhe nicht auch damals, wie die übrigen mit Wald bedeckt gewesen sey. Der Name Winfeld wird nicht

voa

von *gewinnen*, sondern von *Wind* abgeleitet, und es wird die Vermuthung aufgestellt, dass erst bey Anlegung der benachbarten Burg Falkenberg in der Mitte des 15ten Jahrhunderts das Holz auf der fruchtbaren Bergfläche des Winfeldes ausgerodet wurde, um die Bewohner der Burg mit dem nöthigen Getreide zu versehen. — Am dritten Tage der Schlacht wurde zwischen dem letzten Lagerplatze und dem Anfange der Senne gekämpft, wo nach der Meinung des Vfs. die Chatten zu dem übrigen Heere der Cherusker, Marsen und Bructerer hinzutraten und den Streit entschieden. Doch nicht in den Engpässen des Gebirges, wie man vermuthen sollte, sondern beym Eintritte in die weiten Ebenen der Senne, bey Osterholz oder Schlangen lässt der Vf. den Rest des Römerheeres der Uebermacht seiner Feinde erliegen, und nur wenige retteten sich in das benachbarte Aliso. Zwar möchten wir hier fragen, wie es kam, dass wenn der letzte Vertilgungskampf nur *eine* Meile von diesem gewiss stark besetzten Standlager gekämpft wurde, von dort aus nicht eine Diversion zu Gunsten des im freyen Felde umringten Heeres gemacht wurde; jedoch hat darin der Vf. gewiss Recht, dass er die endliche Niederlage auf dem Rückwege nach Aliso geschehen lässt, indem nach Vellejus, Dio und Frontin dahin die Trümmer des geschlagenen Heeres sich flüchteten. — Wir haben hier die Resultate dieser trefflichen Schrift in den Hauptzügen gegeben, und enthalten uns aller weiteren Bemerkungen darüber, weil theils dieses zu weit führen würde, theils in dem Folgenden noch davon die Rede seyn wird. Nur das wollen wir hier noch wiederholen, dass so grosse Belehrung uns dieselbe auch überall gewährt hat, dennoch theils im Einzelnen noch viele Einwendungen gegen die Ansicht des Vfs. sich machen lassen, theils auch im Allgemeinen die Sache nicht zur Gewissheit, sondern nur bis zu einem bedeutenden Grade von Wahrscheinlichkeit gebracht ist, so weit dieselbe überhaupt nach den von uns vorausgeschickten Bemerkungen erwartet werden kann. Wenn aber auch noch immer für neue Vermuthungen und auch für Berichtigungen hinlänglicher Spielraum bleibt, so benimmt das dem Werke des Vfs. den Ruhm einer gründlichen und umsichtigen, in vieler Hinsicht musterhaften Forschung nicht, und derselbe ist des Dankes bey allen Vaterlands Freunden für alle Zukunft gewiss.

(*Die Fortsetzung folgt in den Erg. Bl. Nr. 145.*)

TECHNOLOGIE.

Magdeburg, b. Creutz: *Grundzüge der Gewerbkunde zum Gebrauch beym Unterrichte.* Ein Versuch nach *Kolle's* System der Technik von *Bernh. Kote*, Lehrer der Mathematik, Natur- und Gewerbskunde an der höheren Gewerbs- und Handlungsschule, so wie auch der Naturlehre an der Königl. Handwerksschule in Magdeburg. 1828. VI u. 394 S. 8. (1 Rthlr.)

Wir wollen diesem Werkchen, das alle bekannte Gewerbe und ihre Hauptverrichtungen ohne wesentliche Fehler und Auslassungen zusammenstellt, in der Hand eines guten Lehrers die Brauchbarkeit als Leitfaden für den Unterricht und als Erinnerungsbuch nicht absprechen; können uns jedoch weder mit der gewählten Anordnung, noch mit den hoch stilisirten Definitionen befreunden, welche bey einer solchen Arbeit doch auch unter die Haupteigenschaften gehören. Damit Alles in ein künstliches, schulgerechtes System gezwängt werde, sind hier Dinge getrennt, welche sowohl nach ihrer Bereitungsart, als nach dem Zwecke, wozu sie bestimmt sind, zusammengehören. So findet man S. 103 die Bereitung des Weines und Obstweins unter den landwirthschaftlichen Gewerben bey der Zuckerstoffnutzung; S. 126 f. unter den Nährgewerben bey der Brauerey die künstlichen Weine, den Essig u. s. w. — (wie kann aber der Essig, dessen Bereitung eben so einfach ist als die des Weines, auf eben den Grundsätzen beruht, und der als Getränk, wie er hier betrachtet wird, zu dem gleichen Zwecke dient, — so gänzlich vom Weine getrennt seyn?). — Unter derselben Rubrik findet man Branntwein, Rum, Arrak, Ratafia; aber erst S. 289 unter *Veredelung* der Natur- und Kunstprodukte bey den Nährungsluxusgewerben stehen die Liqueure.

Ebenso schief sind die Definitionen, z. B. die Brauerey beschäftigt sich damit, „im Wasser Substanzen aufzulösen, welche demselben unmittelbar oder mittelbar zur Nahrung dienende geistige Eigenschaften geben." Dieses Gewerbe besteht „in der Bereitung der Mineralwasser oder Sauerwasser, des Biers, Branntweins und des Essigs."

Ohne über den Ausdruck „Nahrung," über den ganz abgeänderten Begriff des Wortes „Brauen" streiten zu wollen, wie passt diese Definition auf den Weingeist? was wird da im Wasser aufgelöst? — Wie kommen die Mineralwasser (unter denen der Vf. nur die Auflösung der Kohlensäure in Wasser vorstellt, also die salz- und schwefelhaltigen nicht kennt), zu Getränken mit geistigen Eigenschaften? — Aehnliche Oberflächlichkeiten finden sich in Menge.

Prof. Dr. *Eisenbach.*

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

December 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Nekrolog.

Dr. *Albrecht Thaer*,

der berühmte Agronom und Gründer der Landwirthschaftsschule auf seinem Gute *Mögelin*, starb daselbst am 26. October. Zu Celle im Hannöverschen ward er geboren am 14. May 1752. — Sein Vater war Hofmedicus, und auch er bestimmte sich für das Studium der Medicin. Im J. 1771 bezog er die Universität Göttingen, wo er mit sehr eifrigem Studium der Anatomie und Physiologie begann, dann aber gleich, durch eigenes Studium vorbereitet, praktische Vorlesungen und Kliniken besuchte. Im J. 1774 promovirte er und schrieb seine Dissertation *de actione systemat. nervosi in febribus intermittentibus*, die ein ungewöhnliches Auffsehn erregte. Nachdem er hierauf, dem Wunsche seines Vaters gemäfs, einige Jahre zu Celle verlebt hatte, machte er mit *Leisewitz* eine Reise nach Berlin, wo beide, schon literarisch bekannt, die beste Aufnahme, namentlich im Hause des Ministers *v. Zedlitz*, des Propstes *Spalding*, bey *Mendelsohn*, *Eberhard* u. A. fanden, und *Thaer* eine Vorliebe für Preufsen gewann. Nach der Rückkehr von seiner Reise theilte er seine Zeit unter die Praxis und philosophisch - medicinische Arbeiten. Mit *Leisewitz* und *Lessing* im beständigen Verkehr hatte er, obgleich ungenannt, an den Producten der damaligen philosophischen Literatur entschiedenen Antheil. Er erhielt manchen ehrenvollen Ruf, lehnte aber alle ab, und trat nach dem Tode seines Vaters in dessen Stelle. Nachdem er einen neuen Ruf als Leibarzt eines auswärtigen Monarchen ausgeschlagen, erhielt er die erledigte Stelle eines Leibmedicus in seiner Vaterstadt, wo er eines unbegrenzten Vertrauens als Arzt genofs. — Sein tiefes, scheinbar kaltes Gemüth wurde jedoch in seinem ärztlichen Beruf zuerst und schmerzhaft durch das Dahinscheiden der innigsten Freunde getrübt, und die Wissenschaft gab ihm nicht den Grad der Klarheit, der seinem Geiste Bedürfnifs war. Blumenliebhaberey und Gartenbau hatten ihn allmählig der Landwirthschaft zugeführt, die er experimentatorisch auf einer kleinen bey Celle zusammengekauften Besitzung ausübte, und deren Literatur er in der deutschen, französischen und englischen Sprache studirte. Die letztere gewährte ihm die meiste Befriedigung, und veranlafste ihn, seine *Anleitung der Kenntnifs der englischen Landwirthschaft* (1794) zu schreiben, die durch Ideenreichthum, Sprache und Klarheit ein nie geahnetes Auffsehen erregte. Sich von nun an auf die blofse resultative Praxis beschränkend, widmete er sich immer mehr seinem neuen Fache, begann 1799 die Herausgabe seiner *Annalen der niedersächsischen Landwirthschaft* und fing einige Jahre später an, Vorlesungen für Landwirthe zu halten, die ihr Geschäft aus einem sichern Gesichtspunkte aufzufassen wünschten. Die französische Invasion des Landes im J. 1803, die ihm alle Aussicht raubte, durch Beyhülfe seines Monarchen einen gröfsern landwirthschaftlichen Wirkungskreis dort zu erhalten, nahm er den an ihm im folgenden Jahre ergangenen Ruf ins Preufsische um so bereitwilliger an. — Er erhielt den Titel eines Geheimen Kriegsraths, und ein Erbpachtsgrundstück im Oderbruch von 400 Morgen als Geschenk, welches er, da es durch seine grofse Fruchtbarkeit nicht geeignet schien seine Lehren erfolgreich ins Leben treten zu lassen, gegen Möglin vertauschte, welches durch die Beschaffenheit seines Bodens dem Landwirth ein schwierigeres Studium darbot. — Seine Thätigkeit wendete er nun ungetheilt seinen *Annalen der Landwirthschaft*, mehreren kleinen Schriften und der Einrichtung seiner Wirthschaft zu, bis ihn ein Verein von Freunden, durch ihre Bitten und durch eine Subscription zu Actien, in den Stand setzten, auch hier eine landwirthschaftliche Lehranstalt im J. 1806 zu stiften, wobey ihn nach einander die verstorbenen Professoren *Eckhoff*, *Crome*, sein noch lebender Schwiegersohn, der Prof. *Körte*, sein Sohn *A. P. Thaer*, nebst *Koppe*, *Störing* u. a. verdiente Männer unterstützten. Se. Maj. der K. von Preufsen hatte die Anstalt mit seinem besondern Schutze beehrt, und sie sollte eben unter den letzten Auspicien beginnen, als das unglückliche Ende des Krieges 1807 ihr viele der ihr zugesagten Fonds entzog, und *Thaer* in eine dadurch bedenkliche Lage gerieth. — Allein sein Geist erhielt alles, ja er machte noch einige Ausdehnung der Anstalt möglich, und fand in den trüben Zeiten Kraft, sein grofses Hauptwerk: *Grundsätze der rationellen Landwirthschaft*, zu verfassen, welches in fast alle europäischen Sprachen übersetzt worden ist. — Bey der Reorganisation des Staats 1807 wurde ihm die Stelle eines Staatsraths übertragen, und er hatte bedeutenden Antheil an den damals und in den folgenden Jahren erschienenen wichtigen Resultaten der landwirthschaftlichen Gesetzgebung. 1810 wurde er Professor der Landwirthschaft bey der Universität zu Berlin und vortragender Rath im Ministerium des Innern. 1811 gründete er seine nachher so berühmt gewordene Schäferey und erlangte bald auch in diesem Zweige seines Faches Celebrität, die

die ihn 1815 zum General-Intendanten aller Königl. Stammschäfereyen machte. 1817 wurde ihm der rothe Adlerorden 3ter Klasse ertheilt; in demselben Jahre aber bat er um seine Entlassung von der Universität, weil er fand, dass seine dortigen Functionen seinem Streben für die Wissenschaft und seinem Institut nicht vollkommen entsprachen. — Im J. 1824 hatte er die Freude, sein Doctorjubiläum von einer grossen Zahl von Freunden und Schülern sehr gemüthlich gefeyert zu sehen, von Sr. Maj. in einem höchst gnädigen Kabinetsschreiben ein Anerkenntniss seiner Leistungen, und von den Königen von England, Baiern, Würtemberg und Sachsen Ordens-Decorationen zu erhalten, wie auch von vielen gelehrten Gesellschaften Glückwünschungsschreiben und Deputationen, deren auch eine vom Bauernstande nicht fehlte, zu empfangen. Nach dieser Feyer erleichterte er sich sein Geschäftsleben durch Uebertragung der Redaction der Annalen an die Lehrer der von Sr. Maj. zur Akademie des Landbaues erhobenen Lehranstalt, blieb aber gleichthätig in seinen amtlichen Verhältnissen als Lehrer wie als Schriftsteller bis zum Spätherbst 1827, wo die traurige Krankheit, die, noch immer zu früh, ein Jahr später sein Leben endete, ihm inne zu halten gebot; wenn sie ihn, auch als schon der Brand den Fuss ergriffen hatte, und das Licht seiner Augen getrübt war, nicht abhielt, noch für den Druck zu dictiren, und seinen Schülern vom Krankenlager aus Belehrung zu geben. Er endete sanft im Kreise seiner Familie, und sah in den immer seltener werdenden klaren Momenten seines Geistes den Tod ruhig herannahen.

Sein reiches Leben war stets der Wissenschaft gewidmet, er bebaute segensreich ihr Feld in verschiedenen Fächern und allenthalben mit dem nur dem Genie eignen Erfolg. Das Fach ward ihm das liebste, wo er die meiste Klarheit, verbunden mit der grössten Gemeinnützigkeit, erlangen konnte. Immer stand seine Person der Sache nach, und alle, die ihn in einer Periode seines Lebens zu erkennen das Glück hatten, stellten ihn als Mensch wenigstens eben so hoch, wie als Schriftsteller. Die wenigen Freunde, die seine Arbeiten im Fache der Medicin und Philosophie kannten, bedauern den Verlust dieser Producte aus der Blüthenzeit eines frühe reifen Geistes: denn sie gingen sämmtlich bey dem Umzuge nach Preussen verloren.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Giessen, im Verlage von G. F. Heyer, Vater, sind seit Kurzem folgende Werke in *neuen sämmtlich verbesserten Auflagen* erschienen, und durch alle solide Buchhandlungen zu beziehen:

1) *von Feuerbach*, Lehrbuch des gemeinen in Deutschland gültigen peinlichen Rechts. 10te verb. Auflage. 2 Rthlr.

2) *Mackeldey*, Lehrbuch des heutigen Römischen Rechts, 2 Bände. 8te verbesserte mit der Lehre vom Concurs vermehrte Auflage. 3 Rthlr. 16 gGr.

3) *Schlez*, der Denkfreund. Ein lehrreiches Lesebuch für Bürgerschulen. 9te verb. Auflage. 13 gGr.

4) — umgearbeiteter Abriss der Erd- und Völkerkunde. 9te Auflage. 5 gGr.

5) *von Savigny*, das Recht des Besitzes. 5te verb. Aufl. 3 Rthlr.

6) *Vogt*, Lehrbuch der Pharmakodynamik. 2 Bände. 2te verb. und verm. Aufl. 5 Rthlr.

7) *Schmidt*, Handbuch der christlichen Kirchengeschichte. 4ter Band. 2te verb. Aufl., 1 Rthlr. 8 gGr., womit diess klassische Werk, aus 6 Bänden bestehend, wieder vollständig um 8 Rthlr. 16 gGr. zu haben ist.

8) — Lehrbuch der Kirchengeschichte. 3te verb. Aufl. 1 Rthlr. 12 gGr.

9) *Schmidt, G. G.*, Hand- und Lehrbuch der Naturlehre. Mit Kupfern. 3 Rthlr.

10) *von Feuerbach*, Actenmässige Darstellung merkwürdiger Verbrechen. 1ster Band. 3 Rthlr. 8 gGr.

Mit mehren neuen höchst merkwürdigen Criminalfällen enthält dieser 1ste Band manche *Umarbeitungen* oder *Ergänzungen* solcher Fälle, die sich in den zwey Theilen der 1808 und 1811 erschienenen Sammlung befinden, welche der Verfasser aus angegebenen Gründen nicht mehr anerkennt. Ich kann dem verehrlichen Publicum zugleich die erfreuliche Nachricht geben, dass ein 2ter Band des oben benannten Werkes unter der Presse ist, und längstens im Februar 1829 erscheinen wird.

Giessen, im December 1828.

G. F. Heyer, Vater.

Von *Lanzi's*

Storia pittorica della Italia dal risorgimento delle belle arti fin presso al fine del XVIII. Secolo,

welche nicht nur seines Vaterlandes, sondern auch Englands und Frankreichs Theilnahme in so hohem Maasse erregt hat, erscheint nächstens in meinem Verlage eine deutsche Uebersetzung. Des bescheidenen Verfassers Standpunkt kunstwissenschaftlich in einer Einleitung zu würdigen, biographische ergänzende Notizen gedrängt nachzutragen, Einzelnes zu berichtigen, die bezügliche Literatur kurz beyzubringen, die Hauptkupferstiche der erwähnten Gemälde, Behufs eigener Anschauung nachzuweisen, und somit diess Werk nicht nur, seiner ursprünglichen Bestimmung gemäss, als Ueber-

Ueberficht und Führer reifender Kunftfreunde, wieder zu geben, fondern auch zugleich als Hand- und Hülfsbuch dem deutfchen Kunftgefchichtsforfcher mehr anzueignen, wird Zweck und Streben der zwey, dem Publicum nicht unbekannten Freunde feyn, welche die Herausgabe übernommen haben, der *H. H. von Quandt* und Dr. *Adolf Wagner*.

Indem nun auch von mir Alles gethan werden wird, was Zweckmäfsigkeit, bequeme Brauchbarkeit und anftändiges Aeufseres bey mäfsigem Preife fordern, fo hoffe ich der Theilnahme und dem Bedürfnifs der Kunftfreunde mit diefem Unternehmen ficher entgegen zu kommen.

Leipzig, im November 1828.

Joh. Ambr. Barth.

Pharmacopoea Boruffica.

Von der:

Preufsifchen Pharmacopöe, überfetzt und erläutert von *F. Ph. Dulk*,

ift fo eben die 14te Lieferung erfchienen. — Die 15te Lieferung wird das Werk fchliefsen.

Leipzig, den 26. October 1828.

Leopold Vofs.

Bey F. A. Herbig in Berlin erfchien fo eben und wurde an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes verfandt:

Abbildungen
aus dem Gefammtgebiete
der *theoretifch-praktifchen Geburtshülfe*, nebft *befchreibender Erklärung derfelben*. Nach dem Franzöfifchen des *Maygrier* bearbeitet und mit Anmerkungen verfehen von *Eduard Cafp. Jac. von Siebold*, der Philofophie, Medicin und Chirurgie Dr., Privatdocenten an der K. Univerfität zu Berlin, und erftem Affiftenten der Entbindungs-Anftalt. *Erfte* Lieferung. Imper. 8vo.

Das ganze Werk in 8 bis 10 Lieferungen (durchgängig fo ausgeführt, wie die vorliegende *erfte*) zu 8 bis 10 Tafeln, nebft dem dazu gehörigen Texte, eine reiche Sammlung von mehr als 200 bildlichen Darftellungen enthaltend, im Preife die Lieferung zu 20 gr. — Der Titel deutet fchon an, dafs hier nicht etwas Vereinzeltes und ohne Ordnung auf einander Folgendes, wie wir es z. B. in den zu Weimar feit 1824 erfcheinenden geburtshülflichen Demonftrationen fchon haben, geliefert werden foll, fondern, dafs eine *vollftändige Geburtshülfe durch Abbildungen erläutert*, und zwar in der Ordnung, wie das Studium es erfordert, zu erwarten ift. Die Abbildungen des franzöfifchen Werkes follen theils unverändert benutzt, theils, wie fchon in der *erften* Lieferung gefchehen ift, abgeändert, theils aber auch durch neue, namentlich von Inftrumenten u. f. w., ergänzt werden. Eben fo wird fich der Text nicht auf eine Ueberfetzung, die für Deutfche wenig Nutzen haben dürfte, befchränken: *eine freye Bearbeitung* wird vielmehr gegeben werden, und fonach dürfte diefs Werk, fowohl durch feine eigenthümliche Form, als der leichten Art der Anfchaffung, ein treffliches Hülfsmittel für Studirende werden, nächftdem aber auch dem Lehrer zur Verfinnlichung einzelner Gegenftände bey feinen Vorlefungen, befonders mancher Kinderlagen, Handgriffe u. f. w., nicht ohne Nutzen feyn.

So eben ift erfchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Reinhold, Ernft, ord. Prof. der Phil. in Jena, Handbuch der allgemeinen Gefchichte der Philofophie für alle wiffenfchaftlich Gebildete. 1fter Theil: Gefchichte der alten oder griechifchen Philofophie. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Gotha, den 4. November 1828.

Hennings'fche Buchhandlung.

Für Gymnafien, Lyceen, Real-, Cadetten- und Artillerie-Schulen; Architekten, Geometer, Ingenieur, Künftler u. f. w.

Im Verlage der Unterzeichneten ift erfchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Curfus
der darftellenden Geometrie
nebft ihren Anwendungen auf die Lehre der *Schatten* und *Perfpective*, die Conftructionen in *Holz* und *Stein*, das *Defilement* und die topographifche *Zeichnung* von *Guido Schreiber*, vormaligem Lieutenant in der Grofsherzogl. Badifchen Artillerie, Lehrer der geometrifchen Zeichnung an der polytechnifchen Schule zu Karlsruhe.

IV Theile, 4to, mit lithographirten *Tafeln*; erfchienen ift: der *Erfte Theil — Reine Geometrie.*

Auch unter dem befondern Titel:

Lehrbuch
der darftellenden Geometrie
nach (der *neueften Auflage* von) *Monge* (Lehrer am polytechnifchen Inftitut in Paris) *Géométrie defcriptive vollftändig bearbeitet.*

Erfte Lieferung (27 *Druckogen*, 33 *Tafeln* und *Monge's* Portrait enthaltend). 4to. Ladenpreis gebunden 4 Fl. 30 Kr. Rhein. od. 2 Rthlr. 12 gr. Sächf.

Die *Zweyte Lieferung* in 15 *Druckbogen* und 12 *Tafeln* ift bereits im Drucke vollendet, und wird nächftens verfendet werden. Jeder der *IV Theile* bildet ein für fich beftehendes Ganzes, und werden auch einzeln verkauft.

Der *IIte, IIIte* und *IVte Theil* werden unverzüglich dem *erften* nachfolgen.

Für

Für die äufsere Ausstattung hat die Verlagshandlung ihr Möglichstes gethan, und sie glaubt, dafs es besonders hinsichtlich der Tafeln, die in deutschen Lehrbüchern leider oft zur Ungebühr übel behandelt sind, neben den besten des Auslandes in dieser Art werde bestehen können, und überdiefs noch durch die Wohlfeilheit des Preises einen Vorzug erhalte.

Ausführliche Inhaltsanzeigen dieses Werkes sind in jeder soliden Buchhandlung einzusehen.

Freyburg, im October 1828.

Herder'sche Kunst- und Buchhandlung.

Durch den Unterzeichneten ist so eben an alle gute Buchhandlungen Deutschlands und des benachbarten Auslandes von dem höchst interessanten Werke:

Die Systeme der praktischen Politik im Abendlande, von Dr. *Karl Vollgraff*, ordentlichem Professor der Staatswissenschaften in Marburg (8 Theile)

der *erste*, *zweyte* und *dritte* Theil versendet worden. Es enthält:

der *erste* Theil: die *ökumenische Politik* oder die allgemeine Einleitung und Aufstellung der Grundbedingungen zum Staatsleben überhaupt.

der *zweyte* Theil: die *antike Politik* oder Politik der Griechen und Römer.

der *dritte* Theil: die *Charakteristik* oder Charakter- und Culturstatistik der modernen Völker, als Einleitung zur modernen Politik, welche der *vierte* Theil darstellen wird.

Dieser *vierte* Theil selbst wird Anfangs 1829 nachfolgen, und diesem in kurzen Fristen die übrigen vier Theile.

Der Ladenpreis ist:

für den *ersten* Theil 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 Fl. 15 Kr.
für den *zweyten*: 2 Rthlr. 8 gr. od. 4 Fl. 12 Kr.
für den *dritten*: 2 Rthlr. 20 gr. od. 5 Fl. 6 Kr.

Jeder Theil ist auch einzeln verkäuflich und führt einen Special-Titel.

Nur das sey hier bemerkt, dafs dieses Werk, wie schon der Titel besagt, durchaus praktischer Tendenz ist, und daher nach andern Werken *ähnlichen* Titels im Voraus nicht beurtheilt werden darf.

Giefsen, im October 1828.

B. C. Ferber.

Für Landwirthe.

Neu entdecktes Verfahren, die Gerste zum Branntweinbrennen zu benutzen. Nebst einer besondern Behandlungsart der übrigen Getreidearten zu diesem Zwecke, wodurch grofse Vortheile erlangt werden. Auf praktische und richtige Versuche gegründet und zum allgemeinen Bekannt gemacht von *J. Ph. Ch. Muntz*, Grofsh. S. Weimar. Oekonomie-Rathe. *Zweyte* verm. und vermehrte Ausgabe. 8. Geh. Neustadt a. d. O., bey J. K. G. Wagner. (Preis 8 gr. 36 Kr.)

Vorgenannte Schrift ist in allen Buchhandlungen zu haben.

Medicinische Literatur.

Bey Leopold Vofs in Leipzig sind so eben erschienen:

Scriptorum classicorum de praxi medica nonnullorum opera collecta. Vol. VII et XII.

Auch unter den Titeln:

Morgagni, J. B., De sedibus et causis morborum per anatomen indagatis libri V. Curavit *Just.* Radius. Tom. IV. 8. Cart. 1 Rthlr. 8 gr.

Ramazzini, B., Opera medica. Curavit *Just.* Radius. Tom. II. 8. Cart. 1 Rthlr. 12 gr.

Kühn, C. G., Opuscula academica medica et philologica collecta, aucta et emendata. Vol. II. [illegible] 2 Rthlr.

Eggert, F. F. G., Die organische Natur des Menschen. Für Aerzte. Zwey Bände. gr. 8. 5 Rthlr.

Hünefeld, Ludw., Die Radesyge, oder das scandinavische Syphiloid. Aus scandinavischen Quellen dargestellt. gr. 8. 21 gr.

In Commission ist bey mir zu haben:

Oesterreicher, Anatomische Steinstiche. 1stes bis 12tes Heft. München. gr. Fol. 18 Rthlr. Das Ganze wird 24 Hefte umfassen.

Bonn, A., Tabulae anatomico-chirurgicae, doctrinam herniarum illustrantes, editae a *G. Sandifort* Cum tabb. XX aeneis. Lugd. Batav. gr. Fol. 7 Rthlr. 8 gr.

II. Vermischte Anzeigen.

Es hat dem Buchhändler W. P. Grant in Cambridge gefallen, nicht nur einen Nachdruck meiner Ausgabe des *Aeschylus* erscheinen zu lassen, sondern auch ein *Lexicon Aeschyleum*, wie ich es in der Vorrede versprochen habe, als unter der Presse befindlich anzukündigen. Ich finde mich daher veranlafst hierdurch anzuzeigen, dafs ich an jenem Unternehmen keinen Theil habe, sondern mein *Lexicon Aeschyleum* zur Ostermesse 1829 bey dem rechtmäfsigen Verleger (F. Ch. W. Vogel in Leipzig) erscheinen wird.

Breslau, im November 1828.

A. Wellauer.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

December 1828.

BIBLIOGRAPHIE.

Stuttgart u. Paris, b. Cotta u. Renouard: *Repertorium bibliographicum*, in quo libri omnes ab arte typographica inventa usque ad annum MD typis expressi ordine alphabetico vel simpliciter enumerantur, vel adcuratius recensentur. Opera *Ludovici Hain*. Vol. I. Pars I. (A—B.) 1826. 594 S. Vol. I. Pars II. (C—G.) 1827. 563 S. 8. (10 Rthlr.)

Je anspruchsloser und schweigsamer dieses höchst verdienstliche Werk, über dessen Zweck und Plan uns keine Vorrede unterrichtet, in die literarische Welt eingetreten ist, desto mehr hält es Rec. für seine Pflicht, statt desselben das Wort zu nehmen und anzumelden, was es bringe und wofür es gelten wolle.

Es will nämlich nichts mehr und nichts weniger seyn und geben, als eine möglichst vollständige Registratur aller und jeder Drucke des 15. Jahrhunderts (mit alleiniger Ausnahme der xylographischen Produkte), und eine erschöpfend genaue materielle Beschreibung derselben. Auf alle anderweitigen literarischen und bibliographischen Erörterungen und Nachweisungen leistet es mit einer Uneigennützigkeit Verzicht, die bey der Masse eigenthümlicher Beobachtungen, welche sich dem Vf. im Laufe seiner Arbeit nothwendig dargeboten haben müssen, nicht hoch genug angeschlagen und gerühmt werden kann, und die für das Werk selbst von dem belohnendsten Erfolge gewesen ist. Der Vf. hat sich, mit tiefer Kenntniss des weiten Umfangs seiner Aufgabe, seine Grenzen nur desshalb enger gesteckt, um innerhalb derselben alles zu leisten, was nur immer verlangt und erwartet werden konnte. Dass er diess wirklich auf eine Weise geleistet habe, die sein Werk zu einer der wesentlichsten neuern Beförderungen der Bibliographie erhebt, und die es jedem Bibliothekar, jedem *Amateur* und jedem Händler mit ältern Büchern völlig unentbehrlich macht, des freut sich Rec. nach einem längern täglichen Gebrauch und nach der vielseitigsten Prüfung desselben hier, wenn auch spät, doch eben darum desto gewissenhafter und begründeter, aussprechen zu können.

Zuvörderst möge hier die Antwort auf eine Frage, die wir von mehrern Bücherfreunden vernommen haben, ihren Platz finden. Man fragte: „Ist das Werk nicht eine *Ilias post Homerum*, und konnte der Vf. nicht, was er Mehreres oder Besseres, als Panzer, zu geben hatte, in einem Supplementbande zu des letztern Werke liefern?" Darauf lässt sich, was sowohl Form als Stoff belangt, Mehreres entgegnen. Denn erstens galt es die Erleichterung des täglichen Gebrauchs, als wofür die alphabetische Form ohne Zweifel die angemessenste war. Wer die Register zum Panzer'schen Werke genauer kennt, weiss, wie unbequem dieselben zum Theil nach *locis communibus* eingerichtet sind (z. B. im Artikel *Historia*, wo man unter andern die *sept sages de Rome* zu suchen hat), wie viele Druckfehler in ihnen vorkommen, und wie man häufig nur durch Bekanntschaft mit der innern Einrichtung des Werkes dasjenige finden kann, was man sucht, weshalb auch oft in Katalogen oder in bibliographischen Werken etwas als bisher unbekannt angegeben wird, was man in den Panzer'schen Registern nicht zu finden wusste und doch im Werke selbst am gehörigen Orte verzeichnet ist. Sodann würde es eine sehr verlorne Mühe gewesen seyn, die zahllosen hier vorkommenden Zusätze und Vermehrungen, geschweige denn die oft auf einzelne Jahrzahlen und Worte sich beziehenden Verbesserungen, in einem besondern Bande zu geben, da es bekannt ist, wie wenig bey dem schnellen Geschäftsgebrauche auf dergleichen Nachträge Rücksicht genommen wird und genommen werden kann. Wie viele Besitzer des Panzer'schen Werks mögen wohl die an diesem selbst (im vierten und eilften Bande) befindlichen Supplemente und Verbesserungen zu Rathe ziehen, selbst wo es auf eine tiefere Forschung ankommt? Endlich aber (und diess ist die Hauptsache) darf nicht übersehen werden, dass Hr. *Hain* einen ganz andern Plan hatte, als der ehrwürdige Panzer. Letzterer beabsichtigte ein *directorium diplomaticum* sowohl für die allgemeinere als für die locale Geschichte der Buchdruckerkunst, und wurde durch die Aufführung und Zusammenstellung der ältesten Drucke nach ihren Erscheinungsorten ein Eckhel für die Bibliographie. Zugleich wies er durch Anzeige der Werke, in welchen diese Drucke beschrieben waren, und der Bibliotheken, in denen sie aufbewahrt wurden, die weitere Beglaubigung seiner Angaben nach. Eine ganz andere Aufgabe hat sich unser Vf. gegeben. Sein Werk, in Stoff und Form gänzlich verschieden von dem Panzer'schen, und gleichwohl mit demselben innig verbunden, soll der *codex diplomaticus* zu jenem *directorium* seyn. Was Panzer nur andeutet und nachweist, das beschreibt unser Vf. genau und in einer Weise, welche jenen Nachweisungen er die rechte urkundliche Beglaubigung giebt. So stehen beide Werke friedlich und freundlich neben ein-

einander; keins von beiden ſtrebt das andere zu verdrängen, und keins von beiden kann des andern entbehren.

In Hinſicht der Genauigkeit der materiellen Beſchreibung hat der Hr. Vf. alles geleiſtet, was nur irgend von ihm gefordert werden konnte. Was mit einem Stern bezeichnet iſt, ſahe und collationirte er ſelbſt, und deſſen iſt faſt zwey Drittel der vorliegenden zwey Bände. Dieſe Collationirungen beruhen zum gröſsten Theil auf den Exemplaren der Königl. Bibliothek zu München. Mit einem Kreuze ſind diejenigen Drucke bezeichnet, deren Exiſtenz nach wiederholten Forſchungen verdächtig ſchien. Bey jedem Drucke, der nach eigner Anſicht beſchrieben iſt, iſt der Anfang und der Schluſs mit ſorgfältiger Angabe, wie weit jede einzelne Zeile reicht, diplomatiſch treu und ſogar mit Beybehaltung der urſprünglichen Abbreviaturen mitgetheilt. Für die letzteren hat (was ſelbſt in den Dibdin'ſchen Werken nicht der Fall iſt) der thätige Verleger ganz neue Typen gieſsen laſſen. Es folgt ſodann die Angabe des Druckorts, Druckers, der Jahrzahl, des Formats, der Typengattung, der Blätter- und Zeilenzahl, und bey undatirten Drucken die muthmaſsliche Beſtimmung des wahrſcheinlichen Druckers. In letzterer Hinſicht hat der Vf. eine Sorgfalt bewährt, welche eben ſo ſehr von der fleiſsigſten Benutzung der beſten Hülfsmittel, als von eigner ſelbſtſtändiger Forſchung zeugt.

Nicht weniger iſt für die möglichſt abſolute Vollſtändigkeit geſchehen. Panzer verzeichnete in den vier erſten Bänden ſeines Werkes (mit Ausnahme der Supplemente zum vierten und eiſften Bande) nach einer genauen Berechnung 13,302 bis mit dem Jahre 1500 erſchienene Drucke. Nehmen wir den Betrag jener Supplemente nach einer überreichlichen Zählung (denn wie manches iſt nicht bey Panzer doppelt aufgeführt!) zu 2698 Drucken an, ſo ergiebt ſich eine Geſammtzahl von 16,000 Druckſchriften bis zu Ende des 15. Jahrhunderts, welche Panzern bekannt waren. Unſer Vf. zählt aber deren bis zum Buchſtaben *G* nicht weniger als 8340, und es iſt gewiſs kein übertriebner Maſsſtab, wenn wir dieſe Zahl mindeſtens als das Drittel der von ihm in den künftigen Bänden noch zu beſchreibenden Drucke betrachten. So ergäbe ſich denn bey Hn. *Hain* eine Geſammtzahl von mehr denn 25,000 Drucken, und mithin eine Mehrzahl von nicht weniger denn *Neuntauſend* bey Panzer fehlenden und zum Theil bisher noch ganz unbekannten.

Indem Rec. zur Mittheilung einiger Bemerkungen über einzelne Artikel dieſes Werkes ſchreitet, ſchickt er die Verſicherung voraus, daſs dieſelben lediglich auf eigener Einſicht der betreffenden Drucke beruhen und mithin bibliographiſch zuverläſſig ſind.

Nach 263 fehlt: *Enee Siluii Pii ſecūdi .... in ſacratiſſimam paſſionem dominicam ſapphico pede incedentem, cum dilucida interpretatione Petri N. Drolshagii. Daventriae, Rich. Paſraet, 3. April. 1500, 4. goth.* 11 Blätter mit Signatur. — Nach 606 fehlt: *Diſes ... büchlein. Von ertzney der roſs oder pferde ....: das hat gemacht mayſter Albrecht Kayſer Fryderichs ſchmid. vnnd marſtaller von Conſtantinopel. Ulm, Hans Zayner, 1498, 4.* (in Wolfenbüttel.) — Nach 1394 fehlt: *Incipit libellus ſancti Thome de aquino de viciis et virtutibus numero quaternario procedens.* Ohne Ort und Jahr, *4. goth.* 16 Blätter mit 26 Zeilen, ohne Sign., Cuſt. u. Blattzahl. Es ſcheint derſelbe Druck zu ſeyn, welchen Panzer Th. I. S. 14 der Antwerper Officin des Matthias Goes zutheilt. — Num. 1595 wird *Aretini Calphurnia et Gurgulia comedia in monaſterio Sorten. 1478* nach Panzer IV, 228 dem Kloſter Schuſſenried zugeſchrieben, woran Rec. nicht glauben kann, da jenes *monaſterium Sortenſe* bereits in den Handſchriften dieſes Schauſpiels, z. B. im *Cod. Gudianus lat.* 22 in Wolfenbüttel, erwähnt wird, und mithin nur den Ort der Abfaſſung angiebt. Er iſt überzeugt, daſs dieſer Druck nur zwiſchen Cölln und Strasburg ſtreitig ſeyn könne, wagt aber nicht, zwiſchen dieſen beiden Orten zu entſcheiden. Für Cölln ſpricht das Papierzeichen des Ankers (Nr. 51 bey Santander), welches nur in Drucken in und bey Cölln vorkommt. Für Strasburg, und namentlich für die dortige Officin des Martin Flach, könnte vielleicht der Umſtand zeugen, daſs ſich unter den Handſchriften der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel ein Band findet (80 Ms. Aug., fol.), in welchem M. Crafto von Udenheim, Rector der Schule in dem benachbarten Schlettſtadt, mit einem von ihm ſelbſt im Jahre 1480 abgeſchriebenen Terentius auch den undatirten (aber als Flach'ſchen Druck anerkannten) Perſius, den Flach'ſchen Salluſtius und eben unſern Aretinus hat zuſammenbinden laſſen. Indeſſen muſs Rec. zugleich bemerken, daſs wenigſtens die Type des Salluſtius von der der Aretinus verſchieden iſt (vgl. die Facſimile's in der *Bibl. Spencer.* II, 333 und III, 163), und er erwähnt nur noch, daſs der in ſeinem bibliogr. Lexicon Nr. 22434 aufgeführte undatirte Terentius genau mit der Type des Aretinus gedruckt iſt und daſſelbe Papierzeichen darbietet. — Die 1831 angeführte Ausgabe der *ars moriendi* wird zwar mit Recht Cölln, aber wohl weniger richtig Quentels Preſſe zugeſchrieben. Die Typen ſind nämlich dieſelben, mit welchen ein undatirter *Turrecremata* und andere meiſt ebenfalls 38 Zeilen enthaltende Drucke, welche Braun I, 63 ff. beſchreibt, gedruckt ſind. Braun theilt ſie (wir glauben mit Recht) einem unbekannten Cöllner Drucker zu (vgl. *Panzeri annales* I, 346), und giebt ihr Facſimile Tab. 4. Nr. 7. Dieſe Ausgabe, welche Heineken nicht erwähnt und die in Wolfenbüttel befindlich iſt, ſcheint um das Jahr 1470 gedruckt zu ſeyn. — Nr. 1889—90 iſt wenigſtens der eine der undatirten 62 zeiligen Mentelin'ſchen Drucke von *Aſteſani ſumma* früher, als 1472, anzuſetzen: denn ein Wolfenbüttler Exemplar hat die gleichzeitige Handrubrik: *Illuminata rubricataque praeſens ſumma eſt ipſa die Petri ad vincula anno LXX* (1470) *per me Johannem ....* Das übrige iſt mit Dinte überzogen. Doch war der Name des Rubricators beſtimmt

ſtimmt nicht Bämler, wie man noch unterſcheiden kann. — Nr. 2085. Von *Auguſtinus de conflictu vitiorum* iſt ein Exemplar mit der Handrubrik 1481 in Wolfenbüttel. — Nach Nr. 2142 fehlt: *Aurora grammatice*, ohne Ort und Jahr, fol. goth. 74 Blätter in 2 Columnen, mit der Sign. *a—k* und mit 40 Zeilen, ohne Blattzahl und Cuſtos. Die Type iſt die von Koelhof in Cölln und dieſelbe, wie bey Braun Tom. II. tab. 2. Nr. 4. — Zur holländ. Ueberſetzung des *Bartholomaeus de Glanvilla* Nr. 2522 iſt nachzutragen, daſs vor dem Texte 9 Blätter Capitelverzeichniſs vorausgehen, und nach der Schluſsſchrift ein Blatt mit dem Druckerzeichen folgt. Der Text ſelbſt iſt in 2 Columnen, jede mit 40 Zeilen, und mit Signatur gedruckt. — Nr. 2485 iſt *Bartholomaei de Chaimis interrogatorium* (2 Col. mit 36 Zeilen) unrichtig einer venezianiſchen Preſſe zugetheilt. Es iſt zuverläſſig zu Löwen von Joh. de Weſtphalia gedruckt, und in Wolfenbüttel an die *Geſta Romanorum. Lov., J. de Weſtphalia, o. J.*, 4. (bey unſerm Vf. Nr. 7742) gebunden. — Von dem Drach'ſchen Drucke von *Bartholomaei de S. Concordio ſumma* Nr. 2524 giebt es ein laut einer gleichzeitigen Inſchrift (vgl. unten *Durandi rationale*) ſchon 1476 erkauftes Exemplar in Wolfenbüttel. — Nr. 2530 hätte der Franciſcaner *Bartholomaeus Piſanus* (*Bartolommeo da Rinonico*), welcher das *quadrageſimale* ſchrieb, nicht mit dem Dominicaner *Bartolommeo di S. Concordio* verwechſelt werden ſollen. Eine ſehr gründliche Abhandlung Follini's über die verſchiedenen Piſaniſchen Bartolommei findet ſich in der *Nuova collezione di opuſcoli.* T. I. *Badia Fieſolana*, 1820, 8. S. 229—258. — *Bernardini Senenſis tract. de contractibus* (Nr. 2835) iſt ſchwerlich Strasburger Druck, ſondern vielmehr aus Wensler's zu Baſel Officin hervorgegangen. Es iſt in Wolfenbüttel mit derſelben Ausgabe von *Cyrilli Speculum ſapientiae*, welche Hr. *Hain* ſelbſt Nr. 5903 als Wensler'ſchen Druck anerkennt, zuſammengebunden, und ganz mit denſelben Typen gedruckt, wie der Cyrillus. Panzer theilt es Th. I. S. 94 dem unbekannten Strasburger Drucker mit dem ſonderbaren *S* zu, und es ergiebt ſich daraus, daſs die Panzer'ſche Zuſammenſtellung und Beſtimmung dieſer Drucke noch einer ſorgfältigen Sichtung und wiederholten Prüfung bedürftig ſey, was er auch ſelbſt T. IV. S. 228 eingeſteht. Er giebt hier zu, daſs auch die Eichſtädt'ſchen und Burgdorf'ſchen Officinen ähnliche Typen beſaſsen, und jetzt finden wir dergleichen nun auch zu Baſel. — *Bernardi ſpeculum de honeſtate vitae* (Nr. 2900) iſt zu Strasburg von Martin Flach um 1475 gedruckt. — Des *Bonanio ninphale di Fieſolo* (Nr. 3305) iſt mit derſelben Type gedruckt, wie das Gedicht: *Uberto et Philomena. Ven., Tomm. di Piaſis*, 1492, 4. mit welchem es in Wolfenbüttel zuſammengebunden iſt. — Bey *Boner* (Nr. 3578) hätte die gereimte Schluſsſchrift nicht ſo abgetheilt werden ſollen, als wäre ſie im Drucke ſelbſt wirklich nach den Reimen abgeſetzt, da ſie vielmehr fortlaufend gedruckt iſt. — Nach Nr. 3843 fehlt: *Breviarium juxta diſpoſitionem rubricae eccleſiae b. Mariae Halberſtaden. Magdeburgi, Maur. Brandiſs*, 1495, kl. 4. goth. — Nr. 3961 iſt die Beſchreibung der franzöſiſchen Ueberſetzung von Breydenbachs Reiſe dahin zu ergänzen, daſs ſie 180 Blätter mit Sign., ohne Cuſtos und Blattzahl, enthält, und daſs Bl. 1 *a* der wahre Titel ſo lautet: *Le ſaint voiage et pelerina | ge de la cite ſaincte de hieru | ſalem.* — Von der unter Nr. 3993 verzeichneten Ausgabe der *ſumma praedicantium* des Bromyard befindet ſich zu Wolfenbüttel ein Exemplar mit der Handrubrik 1484. — Nr. 4186 iſt die Beſchreibung des *Byenboeck* unzulänglich. Der Titel lautet Bl. 1 *a*: *Dit is der bien boeck.* Unter dieſer Zeile ſind eine in Holz geſchnittene Vignette, zwey holländiſche Verſe und die beiden Mitteldarſtellungen der Tafeln s und *t* (des zweyten Alphabets) der *biblia pauperum* befindlich, von welchen letztern Rec. bereits in ſeinen Ueberlieferungen B 1. Heft 2. S. 127 anderweite Nachricht gegeben hat. Auf Bl. 2—4 iſt das Capitelverzeichniſs, und Bl. 5 *a* beginnt das Werk ſelbſt mit einer Ueberſchrift von 7 Zeilen. Bl. 183 *b* Col. 2. iſt folgende Schluſsſchrift in 9 Zeilen: *Dit teghenwoerdighe boec dat | daer is ghenoemt der byen boeck is | volcyndet eñ volmaket totter erẽ go | des eñ tot ſtichtinghe eñ beteringhe | alre goeder menſchẽ die dit leſen ofte | horen leſen bi my Peter van os pren | ter tot ſwolle. Int iaer ons herẽ. M | cccc. lxxxviij. des anderẽ dagher nae | ſinte ponciaens dach.* Darunter ſteht das Druckerzeichen. Das ganze Werk enthält 4 Blätter Vorſtücke und 183 bezifferte Blätter in 2 Columnen mit 36 Zeilen und mit Signatur, doch ohne Cuſtoden. Die Type iſt eine andere, als die der frühern Zwoller Officin, welche 1479 *Bonaventurae ſermones* lieferte, mehr der Leeu'ſchen zu Antwerpen ähnlich, ſichtlich aber flandriſch, während die frühere Zwolliſche Type unverkennbar aus der nordholländiſchen Urtype hervorgegangen und mit ihr verwandt iſt. Es werden weiter unten zwey bisher unbekannte Drucke des *Cicero de proprietate terminorum* und des *Donatus* angeführt werden, welche ebenfalls dieſer ältern Zwoller Officin angehören, und zu neuer Beſtätigung des eben Geſagten dienen.

Nach Nr. 4202 fehlt von *Caccialupis repetitio l. ſi qua illuſtris* die Ausgabe *Bonon., J. Valbeck*, 1493 f. goth. 14 Blätter (das erſte weiſs) in zwey Columnen. — Nr. 4326. *Canis tract. repreſſalearum. Papiae*, 1479, f. enthält 10 Blätter in 2 Col. mit 50 Zeilen und der Sign. *A*. — Nach Nr. 4333 fehlt *Gerardi Cannifii compendium de regimine partium orationis. In Buſcoducis, Laur. Haeyen* (ohne Jahr, aber um 1487), 4. goth. Weder Panzer noch Santander kennen dieſen Drucker. — Nr. 4707 iſt der in Dibdin's *bibl. ſpenc.* IV, 474 zuerſt bekannt gemachte *Cato* Joh. de Weſtphalia in Löwen, gewiſs mit Unrecht, beygelegt. Das Facſimile bey Dibdin zeigt, daſs die Type von dem verfeinerten Schnitt und Guſswerk der Weſtphäl'ſchen gänzlich verſchieden iſt, und ſicherlich der nordholländiſchen Urofficin oder mindeſtens der früheſten Utrechter

Preſſe

Preſſe angehört. Auch Vanpraet im zweyten *catalogue des livres impr. ſur vélin* II, 75 legt dieſen Druck *aux plus anciennes preſſes des pays-bas* bey. — Nach Nr. 5013 fehlt: *Die. alder. excellſte. Cronyke. vā. brabat. Antwerpen, Rolant van den Dorp*, 1497, f. goth. mit Holzſchnitten. 204 Blätter in 2 Col. mit 40 Zeilen und mit Signatur. — Nach Nr. 5348 fehlt: *Liber de proprietatibus terminorum Cyceronis iuxta ordinem Alphabeti compendioſe editus. Zwollis*, ohne Drucker und Jahr, 4. goth. 32 Blätter mit 27 Zeilen, ohne Sign., Cuſt. und Blattzahl. Die Type iſt die der ältern Zwoller Officin, und auch an Erhaltung und Schärfe der in *Bonaventurae ſermonibus* von 1479 vorkommenden ſo völlig gleich, daſs auch der *Cicero* in daſſelbe Jahr geſetzt werden darf. Ganz daſſelbe gielt von einem zu den bedeutendern Seltenheiten gehörenden Drucke des *Donatus*, welcher bey Hn. *Hain* nach Nr. 6389 nachzutragen iſt. Der Inhalt deſſelben iſt: *Barbarismus Donati de figuris grammaticalibus. Priſcianus de accentibus. Priſcianus de nominibus numeralibus.* Ohne Ort und Jahr (ſicherlich aber zu derſelben Zeit in Zwoll gedruckt), 4. goth. 20 Blätter mit 27 Zeilen, ohne Sign., Cuſt. und Blattzahl. Das Papierzeichen des Donatus iſt daſſelbe, welches ſich in den Utrechtſchen Drucken von Ketelaer und Leempt findet und bey Santander Tab. III. Nr. 88 abgebildet iſt. — Auſser der Nr. 5488 verzeichneten Ausgabe des *Colloquii peccatoris et crucifixi. Antw., Leeu*, 1487, 4. (16 Blätter mit 35 Zeilen und der Sign. *A*) giebt es noch eine andere *ibid., idem*, 16. *cal. Jun.* 1488, 4. goth. 16 Blätter mit 35 Zeilen und der Sign. *a—c*. Auch fehlt die Ausgabe *Daventr., Rich. Paffroet*, 1491, 4. goth. — Die beiden unter Nr. 5505 und 5506 angezeigten Drucke des *Columna* fallen in Einen zuſammen. Es iſt nämlich die Ausgabe ohne Ort und Jahr (Utrecht, Ketelaer und Leempt), f. goth. 130 Blätter mit 34 Zeilen, ohne Sign., Cuſt. und Blattzahl. Bl. 1 *a* Zeile 1 und 2 ſind: *Incipit prologus ſup hyſtoria deſtructionis troie cōpoſita p iudicē guidonē de columpna meſſanen.* Das Werk ſelbſt endet Bl. 128 *b*. Die zwey letzten Blätter enthalten eine *tabula preſentis hyſtorie*, und Bl. 130 *a* iſt die letzte oder 12te Zeile: *Explicit tabula preſentis hyſtorie.* Da die Typen von denen des *Liber Alexandri* derſelben Drucker etwas weniges verſchieden und beſſer ſind, ſo iſt der *Columna* vielleicht etwas ſpäter erſchienen als der Alexander. — Von der unter Nr. 5903 erwähnten Wensler'ſchen Ausgabe von *Cyrilli ſpeculum* iſt in Wolfenbüttel ein Exemplar mit folgender gleichzeitigen Note: *Hunc librum comparavit frater Johannes Sswartz. Anno LXXV* (1475) *pro IV ſolidis Obulorum.* An demſelben iſt der *Bernardinus Senenſis de contractibus* (von welchem bereits oben die Rede war) mit derſelben Type befindlich, und es ergiebt ſich alſo für beide Drucke mindeſtens das Jahr 1475, wo nicht ſchon 1474. Ueberhaupt wäre zu wünſchen, daſs ein ſchweizeriſcher Literator die Drucke der Wensler'ſchen Officin zum Gegenſtande einer beſondern Forſchung machen möchte. Rec. iſt der Meynung, daſs Wensler ein Zögling der Strasburger Druckerſchule, und früher, als man gemeiniglich glaubt, thätig geweſen ſey. Auch mögen ihm wohl manche Drucke zugehören, die man bisher andern Officinen zugeſchrieben hat. — Nr. 6066. *Declaratio modi et formae venditionis* wird unrichtig Therhörnen's Preſſe zugetheilt. Das Papierzeichen iſt ein Einhorn, welches nie in der Gegend von Cölln, wohl aber in der von Magdeburg vorkommt. Auch iſt die Type ganz die des *Mauritius Brandiſs* in Magdeburg. — Nr. 6083 iſt es, wie oben bey *Cato*, dem Vf. abermals begegnet, die Type des Joh. *de* Weſtphalia zu verkennen und mit der älteſten nordholländiſchen Type zu verwechſeln: denn es iſt gewiſs, daſs das *defenſorium fidei* der Utrechter Officin von Ketelaer und Leempt zugehört. — Auch Nr. 6119 *dialogus inter clericum et laicum* iſt kein Löwen'ſcher, ſondern vielmehr ein von Rich. Paffroet zu Deventer gelieferter Druck. — *Dionyſii de S. Burgo declaratio Valerii Max.* (Nr. 4103), welche bekanntlich zur Suite der Drucke mit dem ſonderbaren *R* gehört, iſt nach Strasburg verlegt worden, während andere dieſer Drucke an andern Stellen dieſes Werks einer Cöllner Officin zugeſchrieben werden, z. B. die *Biblia lat.* (Nr. 3034), *Donatus in Terentium* (Nr. 6382) und *Duranti* (Nr. 6461). Man weiſs, daſs Panzer zuerſt (*annal.* I, 76 ff.) dieſe Drucke zuſammenſtellte, einer Strasburgiſchen Officin *zutheilte*, und ſie, ohne ſie Mentelin ausdrücklich zuzuſchreiben, doch für ſehr ähnlich mit deſſen im *Vincentius Bellovacenſis* gebrauchten Typen erklärte. Dibdin folgte Panzern in der *bibliotheca Spenceriana*, fing aber doch in demſelben Werke II, 416 zu zweifeln an, ob dieſe Drucke wirklich Mentelin zugeſchrieben werden dürften, und leugnet dieſs in der *Tour* III, 486 entſchieden. Rec. hat im bibliogr. Lexicon unter *Magni* (Nr. 12779) die Vermuthung gewagt, ob ſie nicht wegen des Papierzeichens (ein bekreuztes p, welches wenigſtens nicht in Mentelin'ſchen Drucken vorkommt) nach Cölln oder gar nach den Niederlanden zu verlegen ſeyen; aber er geſteht, daſs er auch jetzt noch dieſe Meynung für weiter nichts, als für eine Vermuthung gelten laſſen wolle. Vanpraet dagegen ſtimmt in ſeinem erſten *catal. des livres impr. ſur vélin* IV, 20 auf das entſchiedenſte für Mentelin. In Hn. Prof. *Lichtenberger's* kürzlich erſchienener Geſchichte der Erfindung der Buchdruckerkunſt *iſt* dieſe ganze Streitfrage nicht berührt, ſo nahe dort auch dieſe Unterſuchung gelegen hätte.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

December 1828.

BIBLIOGRAPHIE.

Stuttgart u. Paris, b. Cotta u. Renouard: *Repertorium bibliographicum* — — Opera Ludovici Hain etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Mit einem ganz vorzüglichen Fleisse ist der für die Geschichte der Anfänge der Buchdruckerkunst so wichtige Artikel *Donatus minor* gearbeitet, der noch in keinem einzigen bibliographischen Werke in solcher Vollständigkeit und Genauigkeit zusammengestellt worden ist. Es werden hier nicht weniger als 42 Drucke desselben angezeigt, zu denen in den *Addendis* noch 2 hinzukommen. Wer es weiss, dass diese Schrift gewöhnlich nur in Fragmenten vorkommt und daher schwer zu beschreiben und von andern Ausgaben zu unterscheiden ist, und wer es jemals aus eigner Untersuchung erfahren hat, wie schwer, ja bisweilen fast unmöglich, die Erkennung und Zutheilung der Typen dieser Donatdrucke sey, weil sie gemeiniglich zu den ersten localen Druckversuchen gehörten und daher bald wieder zurückgelegt wurden, oder, da sie gewöhnlich der Missaltype angehören, zu andern verbreitetern Werken nicht angewendet werden konnten: der weiss die Mühe zu ehren und anzuerkennen, welche auf die 2½ Seiten, die dieser Artikel füllt, hat gewendet werden müssen. Es hat Rec. noch bis heute nicht gelingen wollen, über das hier unter Nr. 6343 verzeichnete 28zeilige Dresdner Donatfragment einen nähern Aufschluss zu finden. Es besteht aus drey Folioblättern mit einer, besonders in den Versalbuchstaben, ganz eigenthümlichen Missaltype, jede Seite zu 28 Zeilen, und hat weder Signatur, noch Custos und Blattzahl. Das Papierzeichen ist nicht zu erkennen. Der ringelförmige Punkt über dem i ist derselbe, der in der 42zeiligen Gutenbergischen Bibel und in den Pfisterschen Drucken vorkommt, und doch gleicht unser Donat keinem Drucke dieser beiden Officinen. Ein deutscher Druck ist er indessen zuverlässig.

Von den Gutenbergischen Donaten hat der Vf. unter Nr. 6327 bloss den 33zeiligen aufgeführt; die beiden 27zeiligen trägt er in den Zusätzen zum 2ten Bande unter Nr. 6329 *a* und *b* nach. Diese letztern beiden führt er, was zu bemerken nicht überflüssig ist, nach Fischer's Beschreibung typogr. Seltenheiten 1. Lief. S. 55 und 56 an, wo sie mit 2 und 3 beziffert sind. Aber er hat übersehen, dass Fischer selbst später in seinem *Essai sur les monumens typogr. de Gutenberg* S. 64 not. den zweyten dieser Donate (Nr. 3 bey Fischer und Nr. 6329 *b* bey Hn. *Hain*) Gutenberg wieder absprach und als holländischen Druck anerkannte, ob Fischer gleich darin irrte, dass er ihn der Paffroet'schen Presse zu Deventer zuschrieb, da er doch sichtlich und unleugbar, wie auch Vanpraet im ersten *catal. des livres impr. sur vélin* IV, 6 anerkennt, der nordholländischen Urofficin zugehört. Man sieht aus diesem Beyspiele, wie wenig sicher der sonst so verdiente Fischer in seiner Typenkritik war, und wie nothwendig es sey, dass man bey der in unsren Tagen neu aufgeregten Streitfrage Mainzischer Seits nicht bey seinen Resultaten stehen bleibe, sondern alles aufs Neue erforsche. Und diess um so mehr, als sich nunmehr ergiebt, dass Gutenberg auch nicht einmal der erstere 27zeilige Donat angehöre, wie Hr. *Hain* unter Nr. 6329 *a* mit dem vollsten Rechte bemerkt. Denn dieser erstere Donat, den Fischer in den typograph. Seltenheiten Lief. 1. S. 55. Nr. 2 und in dem *essai* S. 68. Nr. 2 (wo auch auf der beygefügten Kupfertafel ein Facsimile unter Nr. 1 befindlich ist) aufgeführt hat, ist sichtlich und unwidersprechlich aus der Albrecht Pfister'schen Presse zu Bamberg hervorgegangen. Wer keine Gelegenheit zur eignen Einsicht Pfister'scher Drucke hat, der vergleiche nur in *Camus notice sur un livre imprimé à Bamberg* die zweyte Kupfertafel, um sich zu überzeugen, dass dieser Donat einer der frühern Typenversuche Pfisters ist, und mit keiner erweislich Gutenbergischen Type das Geringste gemein hat. Daraus geht denn aber zugleich hervor, dass auch die zuverlässig bereits im Jahre 1456 gedruckten *Conjunctiones et oppositiones solis et lunae* (Nr. 5622 bey unserm Vf., vgl. Fischer's *notice du premier monument typographique. Mayence*, 1804, 4.) nicht Gutenberg, wie Fischer will, sondern Pfister zugehören. Eben so wenig kann mit irgend einem haltbaren und einleuchtenden Grunde bewiesen werden, dass *Hermanni de Saldis speculum sacerdotum* und der *Tractatus de celebratione missarum* Gutenbergische Produkte seyen. Beide gehören ohne Zweifel der Strasburgischen Druckerschule an, wie sich aus der völlig un-Mainzischen Type (man vergleiche nur die doppelte Form des *S*, die nur in Strasburg wiederkehrt) mit historischer Evidenz ergiebt. Gewiss, dem unbefangenen und gründlichen Forscher drängt es sich immer mehr auf, dass noch bis auf den heutigen Tag auch für die deutsche Erfindungsgeschichte gar vieles zu erforschen sey, wovon in keiner datirten und besiegelten Urkunde etwas steht, dass die besten und zuverlässigsten Data aus

aus der Vergleichung der frühesten Leistungen selbst gewonnen werden müssen, und dass es beklagenswerth sey, wenn die Erforschung der Geschichte einer wahrhaft freyen Kunst weniger frey seyn soll, als die Kunst selbst. Von Mainz aus darf noch gar nicht in dem zuversichtlichen Tone gesprochen werden, den wir in neuerer Zeit vernommen haben. Strasburg, Cölln und Bamberg sind gar gefährliche Nebenbuhler!

Bey dem unter Nr. 6467 angeführten *Duranti* ist in der Angabe der Zeilenzahl (44) wohl ein Druckfehler. Wenigstens passt die ganze übrige Beschreibung auf eine ebenfalls undatirte, aber unstreitig aus Drachs Officin zu Speyer hervorgegangene Ausgabe, die jedoch 49 Zeilen hat, in Wolfenbüttel mit *Bartholomaei de S. Concordio summa* (bey unserm Vf. Nr. 2524) zusammengebunden ist, und die gleichzeitige Inschrift hat: *Liber monasterii S. Georgii in clusa prope Gad'ss (Gandersheim) ordinis S. Benedicti. Racionale divinorum officiorum. Emptum* 1476. Sie ist völlig mit derselben Type gedruckt, wie der *Bartholomaeus*, und Drachs Drukkerthätigkeit, welche bisher erst von dem Jahre 1477 an angenommen wurde, gewinnt durch diese Inschrift wenigstens ein ganzes Jahr an Alter. Rec. ist überzeugt, dass sie noch höher hinaufreiche. Die *gesta Christi* (bibliogr. Lexicon Nr. 8448) und die mit denselben Typen gedruckte *Doctrina b. Ieronimi ex suis operibus dinumerata* (ohne Ort und Jahr, fol. goth. in 2 Col. mit 32 Zeil. u. der Sign. *a — e*), welche beide Drachs Presse wahrscheinlich zugehören, haben auf ein noch höheres Alter Anspruch. — Nr. 6566. *Elegantiarum viginti praecepta.* Dieser Deventer'sche Druck von Breda enthält 16 Blätter mit der Sign. *a* und *b*. Es giebt aber noch eine andere hier nicht erwähnte Deventer'sche Ausgabe dieser Schrift: *Elegantia 4 viginta (sic) praecepta. In impressura plateae episcopi* (also zu Deventer, bey Rich. Paff roet), ohne Jahr, 4. goth. 12 Blätter mit 34 Zeilen und der Sign. *a* und *b*. — Nach 6662 fehlt: *Epistole e sonecti damore* (inwendig heisst es: *Libro de epistole de doi amanti cū sonetti de Amore: cōposto per la felice memoria del Facundissimo Papa pio secūdo*). *Bressa, Bapt. de Farfengo, adi ultimo del mese de Octubrio*, 1491, 4. 22 Blätter mit der Signatur *a — c* in 2 Columnen mit 45 Zeilen. Diese Schrift ist eine Uebersetzung von Pius II, Eurialus und Lucretia, und könnte daher bey unserm Vf. auch zwischen Nr. 247 u. 248 eingeschaltet werden. — Nach Nr. 6913 fehlt: *Farrago (grammatica)*, ohne Ort und Jahr (Deventer, Jac. de Breda), 4. goth. 14 Blätter mit 28 Zeilen und der Sign. *a* und *b*. — Nach Nr. 7188 fehlt folgende Ausgabe: *Florio e Bianza Fiore chiamata*, ohne Ort und Jahr, 4. goth. 4 Blätter in 2 Columnen mit 44 Zeilen, ohne Signatur. Aus dem Ende des 15. Jahrhunderts beginnt Bl. 1 *a* mit obiger Ueberschrift, worauf sogleich das Gedicht selbst (in Ottaverime und 88 Stanzen) beginnt: *Done e signori vi volio pregare.* — Nr. 7454. *Galtheri Alexandreis.* Von dieser in Deutschland höchst seltnen Ausgabe ist ein Exemplar in Wolfenbüttel. Der Titel ist bloss: *Gesta alexandri magni*, worunter das Druckerzeichen. Es sind in allem 140 Blätter mit der Sign. *a — s* und 20 Zeilen. — Nr. 7558. Die vollständigere Angabe von Gengenbach's Schrift ist: *Die X alter dyser welt. Hie findt man die zehen alter nach gemainem lauff der wält mit vyl schönen hystorien begryffen, vast lieplich zu läsen vnd zu hören. Vnd sind dyse alter .... gespilt worden Im XVc Jor vff der herrē fasnacht vō etlichē ersamen vnd geschickten Burgeren eir loblichen stat Basel*, ohne Ort und Jahr (zu Ende stehen die Buchstaben *S. R. F.*), 4. mit Holzschnitten. 15 Blätter, in Versen. Von demselben Gengenbach ist wohl auch die anonyme Schrift: *Der welsch Fluss*, ohne Ort u. Jahr, 4. mit Holzschnitten, in Versen. 6 Blätter. Ferner: *Der alt Eydgnoss. Das ist ein new lied von dem altē Eydgnossen vnd allen fürstē vnd herrē*, ohne Ort und Jahr, 4. 8 Blätter mit Holzschnitten, und mit derselben Type, wie der welsch Fluss. Zu Ende steht: *S. R. F.* und darunter: *P. G.* Die Buchstaben *P. G.* sind jedenfalls durch *Pamphilus Gengenbacensis* (vgl. *Panzeri ann.* XI, 206) zu erklären.

Indem Rec. dem Werke die verdiente thätige Theilnahme und Unterstützung des literarischen Publicums, und dem Vf. zur glücklichen Vollendung desselben mit einem aus eigner Erfahrung entspringenden Mitgefühl von Herzen Kraft und Glück wünscht, kann er sich nicht versagen, hier einen Wunsch auszusprechen, von welchem er zu hoffen wagt, dass er kein frommer bleiben werde.

Für die Registrirung der ältesten Druckdenkmale ist nunmehr durch Panzer und Hn. *Hain* soviel geleistet worden, dass der Zuwachs künftiger Entdekkungen füglich durch blosse Supplemente zu beiden Werken nachgeführt werden kann. Aber noch immer fehlt es an einem Schlusssteine für diese verdienstlichen Bemühungen, an einer paläotypischen Iconographie, für welche eben jetzt, seit der Erfindung des Steindruckes, die rechte Zeit wäre. Es giebt so manchen eifrigen und wohlmeynenden Bibliothekar und Sammler, der aus seinem Vorrathe die Geschichte der ältesten Buchdruckerkunst fördern könnte und würde, wenn ihm nur die Vergleichung dessen, was er nicht selbst betrachten kann, verstattet wäre. Aber wie wenige haben Gelegenheit, alle zu diesem Behuf dienlichen Hülfsmittel, welche in so vielen, zum Theil kostbaren, Werken zerstreut sind, zu benutzen, wie wenig befriedigen oft die Facsimile's, welche in diesen Werken gegeben sind, und wie schwierig ist es, sie eben dann zusammen zu finden, wenn man ihrer am meisten benöthigt ist! Sollte es daher nicht eine eben so nützliche und verdienstliche, als Beyfall und Unterstützung findende Aufgabe seyn, wenn eine chronologisch geordnete und möglichst von den Originalen genommene Sammlung von Facsimile's ältester Druckalphabete mit Beyfügung charakteristischer Abbreviaturen, Druckerinsignien und Papierzeichen veranstaltet würde? Rec. versagt es sich

ſich, der Grenzen dieſer Blätter eingedenk, ungern, dieſen Plan hier weiter aus einander zu ſetzen, er geſtattet ſich nur die Bemerkung, daſs mit höchſtens vier Lieferungen, jede etwa zu zwölf Quartblättern, dieſer Zweck vollſtändig erreicht werden könnte, und er bietet zur Beförderung deſſelben ſeine eignen zahlreichen Sammlungen dieſer Art und ſeine fernere thätigſte Theilnahme mit deſto gröſserer Bereitwilligkeit an, jemehr er überzeugt iſt, daſs ohne ein ſolches iconographiſches Werk die älteſte Geſchichte der Buchdruckerkunſt immer auf einem vagen Meynen und Nichtmeynen beruhen werde, bey welchem wenigſtens die ernſtere Forſchung nicht das Geringſte gewinnt, ſo ſehr auch vorlaute und unkundige Schwätzer dabey ihre Rechnung finden mögen.

Ebert.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hamm, b. Wundermann: *Einſiedleranſichten und Träume von dem Menſchen, dem Staate, der Politik und der Kirche.* Herausgegeben von *Anſelm Friedank*, Glöckner des Auguſtinerkloſters bey W**, 1828. *Erſter* Band. VIII u. 260 S. *Zweyter* Band. 314 S. 8. (3 Rthlr.)

Der herausgebende Glöckner erzählt, ein kranker Wandrer ſey an die Pforte ſeines Kloſters gekommen, habe Nachtlager gebeten, ſey aufgenommen worden, geſtorben und begraben, der Prior habe in ihm ſeinen Bruder Theophilus erkannt, der das väterliche Haus verlaſſen und ſich in der Welt herumgetrieben, weil er wegen ſeiner eigenthümlichen Anſichten, ſeiner unverholenen Aeuſserungen und graden Handlungsweiſe ſich in keines Lage lange halten können, von ihm ſtamme die Handſchrift, um deren Bekanntmachung der Sterbende gebeten. Dieſer Vf. nun äuſsert in der Einleitung des Werks jenen Gedanken Rouſſeau's: „alles iſt gut, wie es aus den Händen der Natur ſtammt, alles wird ſchlecht durch den Menſchen;" und er rettet ſich in ſich ſelbſt vor ſich ſelbſt und den Menſchen auf eine Klippe des ſüdlichen Alpenabhangs, woſelbſt er in einer Grotte mit Mantel, Schreibzeug und Flinte hauſt. Dort hat er Traumgeſichte, findet einen Nachbarklausner Ambroſius, und beide beginnen zu philoſophiren und ihre Anſichten niederzuſchreiben. Dieſe ſind weniger ſonderbar und auffallend, als man nach ſolchen Zurüſtungen vermuthen ſollte. Man höre:

Der Menſch entwickelt ſeine Geiſteskräfte durch das Bedürfniſs, wird Jäger, Hirt, Ackerbauer, Fiſcher. Die Entwickelung der inneren Kräfte iſt das vorgeſteckte Ziel der Menſchheit, dem die äuſsere Kultur vorbereitungsweiſe als Erregungsmittel dient. Der Wille iſt frey, die Vernunft iſt göttlicher Abſtammung, das Begehrungsvermögen iſt urſprünglich nicht unreiner und ſündlicher Natur. Drey Richtungen giebt es im Streben nach dem Guten, dem Wahren und dem Schönen. Unrecht, Böſes, Bildung, Sprache, ſind Erzeugniſſe des Geſellſchaftverbandes unter den Menſchen. Der Menſch ging von Anbeginn vielfach aus den Händen der Natur hervor, darum die mannigfaltigen Formen der Sprache nach Einem und demſelben Geſetze. Die Bedingung, welche ihn zu allem Böſen in der Geſellſchaft hinreiſst, bringt er in die Geſellſchaft mit. In einem Geſichte träumt der Einſiedler ein Feſt der Staatskünſtler, wobey Macchiavelli, Lykurg, Numa, Romulus, Ariſtoteles, Plato, Hobbes, Mohammed, Grotius, Rouſſeau, Montesquieu, Locke, Cicero, Franklin, Mirabeau u. ſ. w. ſich unter einander und mit dem Träumenden über Geſetzgebung unterreden, gleichwie ihre Gedanken geſchichtlich bekannt ſind. Ob die unumſchränkte Macht, oder das Geſetz der bürgerlichen Freyheit, ob die Sittlichkeit oder die Klugheit das Staatenwohl begründe? wurde vielfach beſprochen; doch kamen faſt alle darin überein, daſs die Klugheit lediglich darin beſtehe, den Umſtänden gemäſs zu handeln, nach Anleitung der Vernunft, jedoch ohne alle mittelbare Beziehung auf das Sittengeſetz ſelbſt. Als das Geſicht verſchwunden iſt, fühlt ſich der Einſiedler zur Schriftſtellerey aufgeregt, und will die Idee des Staates aus ſich ſelbſt entwickeln. Die Menſchheit war beſtimmt, unter despotiſchen Formen in Staaten überzugehen, um in bürgerlicher Freyheit das Ziel irdiſchen Glücks zu erreichen. Der Vf. beſchäftigt ſich nun mit Civil- und Criminalgeſetzen. Daſs er darüber die neuern Verhandlungen kennt, beweiſt unter andern ſeine Verdammung der Todesſtrafe, die ihm weder rechtlich noch chriſtlich erſcheint. Kaum iſt die Schrift vollendet, ſo muſs der Einſiedler, weil ſeine Vorräthe zu Ende gehen, unter die Menſchen, ſieht dort Härte und Bedrückung, und kehrt in ſeine Alpenhöhle zurück.

Ganz in der Kürze iſt hiedurch der Inhalt des *erſten* Bandes angedeutet. Dem *zweyten* Bande iſt eine Vorerinnerung des Setzers Heinrich Friedank, Bruders vom Glöckner, beygefügt, worin er meldet, daſs er dem Magiſtratsſyndicus um einige erklärende Randgloſſen angelegen, der ſie ihm verſprochen und zugleich die Meinung des ganzen Werks dahin beſtimmt: Erſt der Menſch — dann Menſch zum Menſchen — Sprachentſtehung, — Staat; dann Staat zu Staat — Politik, womit der äuſsere Zuſtand zu Ende, ſomit wird zum Inneren fortgeſchritten und zwar zunächſt Wiſſenſchaft — dann Kunſt — ſchlieſslich Kirche. Die Ausführung beginnt wieder mit einem Geſicht, einer Wanderung durch die Cabinette, worin geſchichtliche Dinge aus Spanien, Frankreich, Deutſchland, vorkommen. Hiedurch veranlaſst, bezeichnet der Vf. die gute und böſe Bedeutung des Wortes Politik. Es war eine groſse Selbſttäuſchung, die Politik mit ſittlicher Richtung unverträglich zu halten. Kraft, Klugheit und Gerechtigkeit ſind die drey Pfeiler jeder geſunden Politik. Die natürlichen Rechte der Staaten, gegen einander, gründen ſich auf die natürlichen Menſchenrechte der Individuen gegen einander. Das Völkerrecht iſt eine erweiterte Anwen-

wendung des Naturrechts. — Das Werden der Wiffenfchaft wird folgendermafsen bezeichnet: 1) Klaffification der Gegenftände, 2) Beobachtung und Erfahrung der Veränderungen an den Gegenftänden, 3) Vergleichung, 4) Unterfuchung, 5) Verfuche, felbftgefchaffne Combinationen der Thatfachen, hypothetifch hingeftellt, um unter ftets annähernden Modificationen das Gefetz endlich wirklich zu finden, wodurch wahre Erkenntnifs begründet wird. Auf der fechften Stufe beginnt die wiffenfchaftliche Speculation, und auf der fiebenten Stufe ift die Wiffenfchaft gefunden, nämlich: „die fyftematifche Anordnung des vollen Inbegriffs alles Erkannten zu einem organifchen Ganzen, unter fteter Rückführung auf ein allgemeines Gefetz, als Träger des Ganzen und aller feiner Theile." Die Philofophie mufs mit einem Unbedingten und Abfoluten entweder anfangen oder fchliefsen. Die Wiffenfchaft des Abfoluten wird von der Vernunft des Menfchen nicht *erfunden* fondern blofs *gefunden* und darum ift der Gott aller wahren Philofophen überall derfelbe. — Das Schöne der Kunft liegt in dem Vermögen durch das Dargeftellte das Ideale in uns zu erwecken, welches Urbild der Geftaltung ift. Kunftzeitalter werden S. 200 angegeben. — Chriftus lehrte den lebendigen Gott erkennen, kein Abftractum philofophifchen Scharffinns. Was der Vf. über Tradition und Kirche äufsert, beweift die Liberalität feiner Ueberzeugungen. Beherzigung verdienen die Worte: „Wer unter Rationalismus jenes freche Ableugnen aller höhern Wahrheiten verfteht, die ein enggebundner, materieller Sinn mit dem fchiefgefchliffenen Sehrohr feines Dünkels nicht zu erfpähen vermag, hat das edelfte Wort gemifsbraucht, welches für die reinfte menfchliche Anfchauungsweife der höhern Welt gebildet worden ift, und am Ende unterfcheidet fich der *unbefangne* Supernaturalismus von dem *wahren* Rationalismus weniger in der Anficht von der Wefenheit der Dinge, als vielmehr in dem Dafürhalten rückfichtlich der Art und Weife, *wie* fie ins Bereich menfchlicher Erkenntnifs getreten find." (S. 279)

Man mufs dem Vf. wegen folcher Aeufserungen gewogen werden, und follte er, wie nach einigen Spuren zu fchliefsen ift, der katholifchen Kirche angehören, fo verdient feine Auseinanderfetzung des Verhältniffes zwifchen Staat und Kirche, welche von den Grundfätzen der römifchen Curie fehr abweicht, defto mehr Achtung, weil es nicht ganz leicht ift, von Jugend auf gefafste und wiederholte Vorftellungen durch Kraft des freyeren Nachdenkens zu befeitigen und etwas Richtigeres und Befriedigendes an deren Stelle zu fetzen. Vielleicht ift auch dadurch die Einkleidung mit dem Klausnerleben, und der Art der Herausgabe des Manufcripts, welche fonft ziemlich überflüffig fcheint, hinreichend gerechtfertigt. Der Einfiedler bringt gerade Nichts vor, was unkatholifchen freyer denkenden Chriften fremd, und auch nicht irgendwo fonft in Schriften fchon vorgetragen wäre; indem *er* es aber denkt und fchreibt, ift es wohl gut, dafs er feit Herausgabe des Werks fchon geftorben, und dadurch manchen ihm fonft möglicher Weife bevorftehenden Verdriefslichkeiten entgangen ift.

PP.

LEIPZIG, b. Kollmann: *Schickfale der Madame de Campeftre, in der grofsen Welt, und vor dem Gericht.* Ein franzöfifches Sittengemälde gegenwärtiger Zeit. Aus dem Franzöf. überfetzt von *L. Krufe.* 1828. 4 Thle. (3 Rthlr. 18 gr.)

Die Verfafferin wurde im Jahre 1825 von dem Strafpolizeygericht wegen begangener Prellereyen und Mifsbrauchs achtungswerther Namen zur Unterfuchung gezogen und zu zweyjährigem Gefängnifs verurtheilt. Gegen diefes Erkenntnifs appellirte fie fowohl als der Procurator des Königs; es wurde aber lediglich in zweyter Inftanz beftätigt. Jetzt fchreibt fie diefe Memoiren, um fich vor dem Publicum zu rechtfertigen, welches ihr aber fchwerlich gelingen wird: denn fo fehr fie auch ihre Uneigennützigkeit, ihr offenes Betragen gegen ihre Clienten, und ihr Beftreben, jedem gefällig zu feyn, in ein vortheilhaftes Licht zu fetzen fucht, fo fchimmert doch ihr grenzenlofer Leichtfinn, Hang zur Intrigue, und das beftändige Streben fich mittelft ihrer Bekanntfchaft bey Hofe und in der vornehmen Welt, vor Supplicanten, die durch fie empfohlen feyn wollten, ein grofses Vermögen zu erwerben, überall durch. Der fchamlofe Handel, der mit Aemtern, Würden und Gnadenbezeigungen, in den Minifterial-Büreaux in Paris faft öffentlich getrieben wird, ift fo allgemeine Sitte geworden, dafs die Verfafferin, welche doch nur die Kupplerin machte, mit dem Gewinn, über deffen Rechtlichkeit ihr nicht der geringfte Zweifel einfiel, ihr Hauswefen auf einem glänzenden Fufs unterhalten konnte. Die Art, wie fie ihre Schickfale vorträgt, ift nicht die angenehmfte; es mangelt dem Vortrag oft an Klarheit, auch werden fo oft Erzählungen von Nebenperfonen eingefchachtelt, dafs man die Hauptfache darüber aus dem Gefichte verliert. Dagegen wird der Lefer durch eine Menge von Anekdoten aus der Revolutionszeit, von Napoleons Hofe und feiner 100tägigen Regierung, die fo ziemlich das Gepräge der Wahrheit haben, reichlich entfchädigt. Da Rec. das franzöfifche Original nicht gehabt hat, kann er den Werth der Ueberfetzung nicht beurtheilen. Mancher Periodenbau und manche Wortfügung haben etwas Sonderbares.

Halle, gedruckt in der Gebauer'fchen Buchdruckerey.

MONATSREGISTER

vom

DECEMBER 1828.

I.

rzeichnifs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenfirten Schriften.

ærn. Die erfte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyfatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

H.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 89.)

II.

Verzeichniss der literarischen und artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

753. *Schumacher* in Kopenhagen 304, 754. *Schweitzer* in Weimar 304, 754. *Sieffert* in Königsberg 304, 753. *Soekeland* in Münster 304. 753. *Stange* in Halle 304, 753. *Thiersch* in München 304, 753. *Wachsmuth* in Leipzig 301, 731. *v. Walther* in Bonn 301, 731. *Weber* in Halle 304, 753. *Wetz*, Kirchen- u. Schulrath 304, 754. *Wetzel* in Landsberg 304, 754. *Zipser* zu Neusohl in Ungern 304, 754.

Todesfälle.

Rackenius in Goslar 304, 754. *Thaer* auf seinem Gute Mögelin, Nekrolog 317, 857.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

Berlin, Kgl. Realgymnasium, *Schmidt's* 50jähr. Amtsführungsfeyer durch öffentl. Redeact — 301, 731. *Hohenheim*, Landwirthschaftl. u. Forst-Institut, Alters u. Kränklichk. wegen von *v. Schwerz* erbetene u. ihm mit Ehrenbezeigungen bewilligte Entlassung; *v. Ellrichshausen* ist an dess. Stelle getreten und an *Pabst* das Lehrfach der rationellen Landwirthsch. übertragen 301, 730. *Leipzig*, Universit., jurist., philos. u. theolog. Facult., Dissertatt., Promott., Reden, Programme; Vertheil. der Predigtpreise von der zur Verwaltung der Stiftung *Reinhard's* gegründeten Gesellsch., *Goldhorn's* Wahl an *Tzschirner's* Stelle; *Hänel's* u. *Seyffarth's* Rückkehr von Reisen; *Fritzsche's* Abgang nach Rostock; *Bruno Schilling's* erhaltne ausserord. Professur; feyerl. Eröffnung des Unterrichts in dem neuen Locale der Entbindungsschule durch *Jörg's* Rede, dess. Einlad. Programm 296, 689. *Rostock*, Universit., Verzeichniss der Vorlesungen im Wintersemester 1828—29 u. der öffentl. gel. Anstalten 310, 801. *Stuttgart*, Gymnasium, *Osiander's* lat. Einlad. Programm zum feyerl. Redeactus, Zahl der zur Universität abgehenden u. der zurückgewiesenen Zöglinge; *Jäger's* deutsche Rede zur Geburtstagsfeyer des Königs, u. lat. Einlad. Progr.; Preismedaillen-Vertheilung; Ueberfüllung der Klassen durch ausserordentl. Andrang zum Studiren 301, 729. *Wittenberg*, Gymnasium, *Spitzner's* Rückkehr aus dem Karlsbade; Abiturienten- u. Schüler-Zahl Ende Sommerhalbjahrs; jährl. Redeübung zum Reformat. Andenken; Berichtigung 301, 729.

Vermischte Nachrichten.

v. Fejer's Entdeckung des authentischen Originals der berühmten *Bulla aurea* vom J. 1222 in dem Prim. Archiv zu Gran 296, 691. *Roscoe*, Thomas (nicht William) ist Herausgeber des zu London erscheinenden *Lebens des Ariost* 301, 732.

III.

Verzeichniss der literarischen und artistischen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Hoffmann in Breslau, Monatsschrift von u. für Schlesien 304, 755.

Ankündigungen von Buch- und Kunsthändlern.

Barth in Leipzig 301, 731. 317, 860. *Bran*. Buchh. in Jena 304, 757. *Brockhaus* in Leipzig 296, 695. 301, 736. 304, 759. 310, 806. *Brüggemann* in Halberstadt 301, 733. *Cnobloch* in Leipzig 296, 693. 304, 759. *Duncker* u. *Humblot* in Berlin 310, 807. *Engelmann* in Heidelberg 310, 807. *Ferber* in Giessen 304, 758. 317, 863. *Fleischmann* in München 310, 805. *Gerhard* in Danzig 304, 760. *Grass*, *Barth* u. Comp. in Breslau 304, 755. *Hayn* in Berlin 301, 735. *Hennings*. Buchh. in Gotha 317, 862. *Herbig* in Berlin 317, 861. *Herder*. Buch- u. Kunsth. in Freyburg 317, 862. *Hermann*. Buchh. in Frankfurt a. M. 301, 731. *Heyer*, Vater, in Giessen 317, 859. *Kollmann* in Leipzig 301, 734. *Kümmel* in Halle 304, 756. *Perthes* in Hamburg 301, 734. 310, 806. *Petri* in Berlin 296, 694. *Riemann*. Buchh. in Berlin 296, 695. 304, 758. *Rubach* in Magdeburg 296, 691. *Schumann*, Gebr., in Zwickau 301, 734. *Schwickert*. Buchh. in Leipzig 296, 694. *Voigt* in Ilmenau 296, 693. 301, 733 304, 757 *Voss*, L., in Leipzig 296, 692. 301, 731. 735. 304, 757. 760. 310, 805. 808. 317, 861. 864. *Wagner* in Neustadt a. d. O. 310, 807. 317, 863.

Vermischte Anzeigen.

Auction von Büchern, Kupferstichen, Instrumenten in Halle, *Eberhard*'sche aus Leipzig 310, 808. *Bach* in Breslau, *Pudor's* Antikritik in d. A. L. Z. soll in *Jahn's* Jahrbüchern Abfertigung finden 296, 696. *Cnobloch* in Leipzig, herabgesetzter Preis der Zeitschr. für psychische Aerzte, herausg. von *Nasse* 301, 736. *Hemmerde* u. *Schwetschke* in Halle, nur auf bestimmte Zeit herabgesetzter Preis der *Streckfuss*. Uebersetz. von *Dante's* göttl. Comödie 296, 696. *Rottmann* in Basel u. Leipzig, herabgesetzte Bücherpreise 296, 695. *Wellauer* in Breslau gegen *Grant* in Cambridge wegen Nachdrucks seiner Ausgabe des *Aeschylus* und Ankündigung das *Lexicon Aeschyleum* betr. 317, 864.

I.

Regifter
der
im Jahrgange 1828
der
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG
recenfirten Schriften.

Anm. *Die Römifche Ziffer* I, II, III, *zeigt den erften, zweyten und dritten Band der A. L. Z. und* IV, *den vierten Band, oder die Ergänzungsblätter, die Deutfche aber die Seite an.*

A.

C.

D.

E.

F.

Fell,

G.

H.

J. I.

Jun-

K.

L.

M.

N.

S.

D

Schultz,

T.

Vigi-

II.

Regifter

über die

LITERARISCHEN NACHRICHTEN

und

ANZEIGEN.

a) Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Schmi-

b) Todesfälle.

c) Anderweitige Nachrichten und Anzeigen von Gelehrten und Künstlern.

F.

F.

G.

H.

J.

K.

L.

M.

N.

P.

R.

Roscoe.

d) Nachrichten von literarischen und artistischen Anstalten und andern Gegenständen.

Er-

F.

G.

H.

K.

L.

M.

P.

Paris,

e) Literariſche und artiſtiſche Ankündigungen und Anzeigen.

Bran.

N.

O.

P.

R.

S.

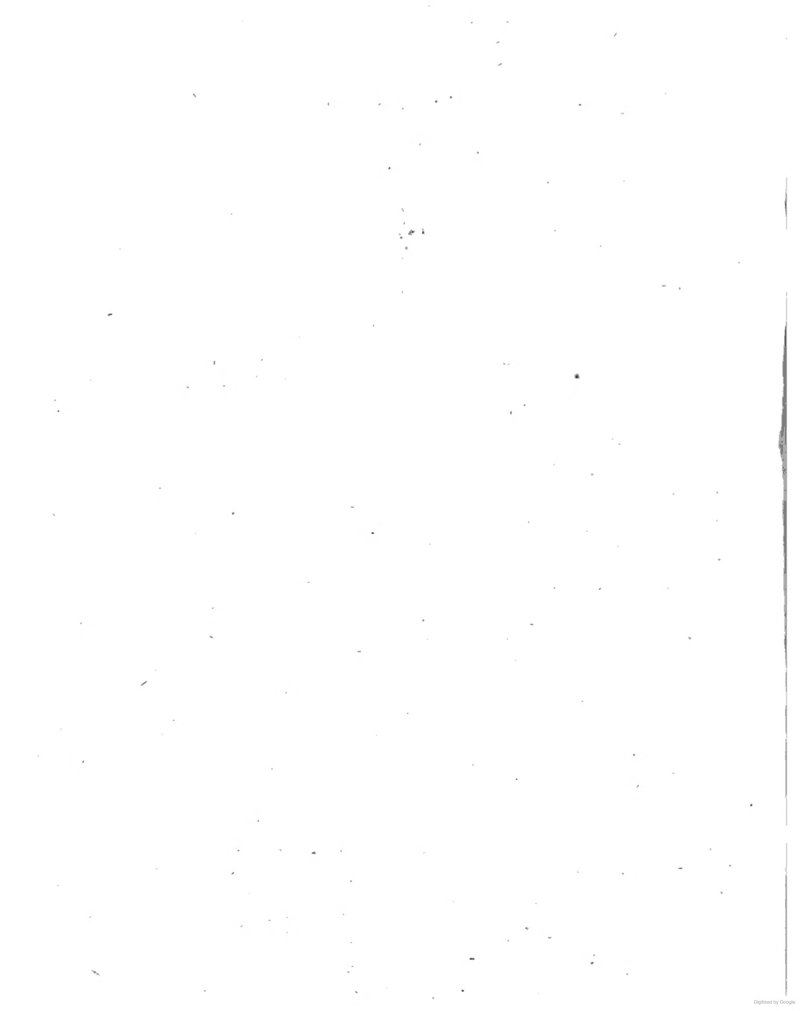
T.

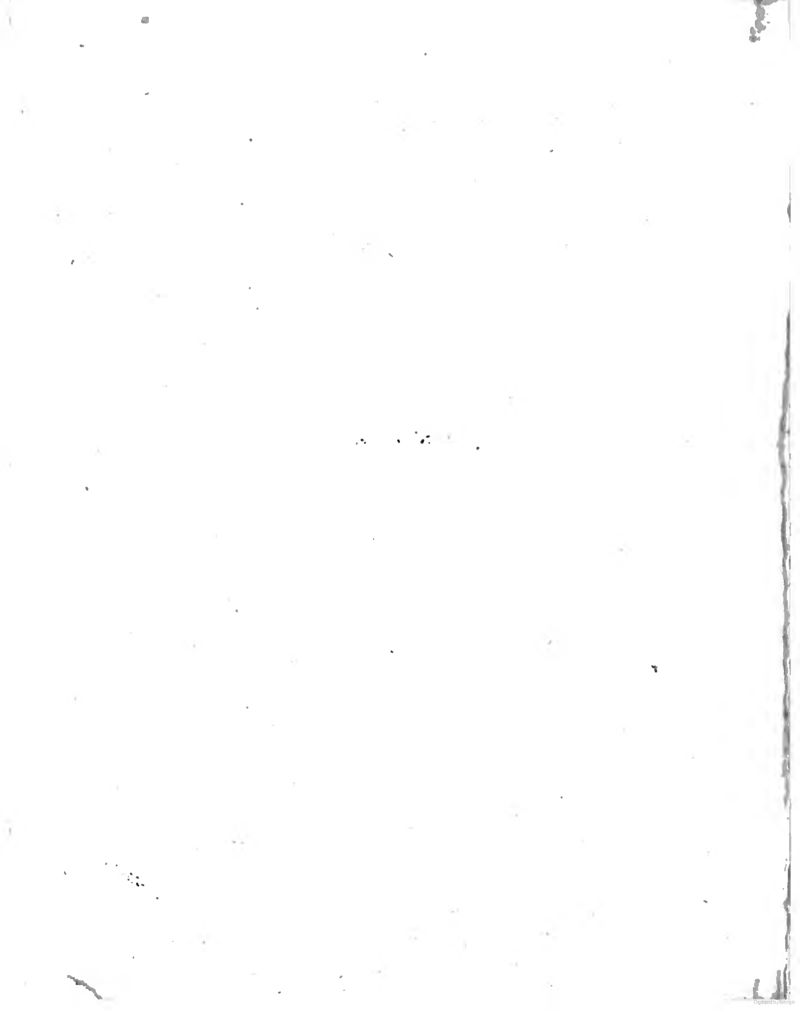
Taub-

U.

V.

W.






UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05985 8327

